



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

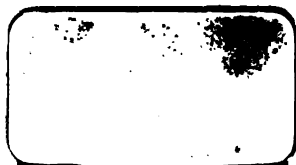
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

966

Per. 23235 d. $\frac{66}{9-10}$



K.

UND
A.



JAHRBÜCHER

FÜR

NATIONALÖKONOMIE UND STATISTIK.

HERAUSGEGEBEN

VON

BRUNO HILDEBRAND,

DOCTOR DER RECHTE UND DER PHILOSOPHIE, PROFESSOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN UND
DIRECTOR DES STATISTISCHEN BUREAUS VEREINIGTER THÜRINGISCHER STAATEN ZU JENA.

NEUE FOLGE

IX BAND.



JENA,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH MAUKE.

1867.

JAHRBÜCHER

FÜR

NATIONALÖKONOMIE UND STATISTIK.

HERAUSGEGEBEN

VON

BRUNO HILDEBRAND,

DOCTOR DER RECHTE UND DER PHILOSOPHIE, PROFESSOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN UND
DIRECTOR DES STATISTISCHEN BUREAUS VEREINIGTER THÜRINGISCHER STAATEN ZU JENA.

NEUE FOLGE.

IX BAND.



JENA,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH MAUKE.

1867.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

- Schönberg, G., Zur wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Zunftwesens im Mittelalter. S. 1—72. 97—169.
Cohn, G., Nachtrag zu dem Aufsätze über „Zeitgeschäfte und Differenzgeschäfte“ VII. Bd. S. 377 ff. S. 73—77.
Held, A., Adam Smith und Quetelet. S. 249—279.
v. Scheel, H., Zur Geschichte und Kritik der Lehre vom Arbeitslohn. S. 280—309.
Kleinwächter, Fr., Beitrag zur Lehre vom Kapitale. S. 310—326. 369—421.

II. Nationalökonomische Gesetzgebung.

- Vertrag zwischen dem Norddeutschen Bunde, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, die Fortdauer des Zoll- und Handelsvereins betreffend. Mit Anmerkungen von G. Fischer. S. 170—203.
Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verheirathungsbefugnisse der Staatsgenossen und die Unterstützung der Armen in Württemberg. S. 327—333.

III. Litteratur.

- Geyer, Ph., Theorie und Praxis des Zettelbankwesens. München 1867. Besprochen von R. Hildebrand. S. 78—80.
v. Hock, E. Freih., Die Finanzen und die Finanzgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Stuttgart 1867. Besprochen von G. Cohn. S. 80—92.
Der „Allgemeine Medicinalbericht für das Herzogthum Gotha vom Jahre 1865“. Besprochen von W. Müller. S. 204—207.
Baumstark, E., Die Universität Greifswald vor 100 und vor 50 Jahren. Greifswald 1866. Besprochen von J. Conrad. S. 208.
Statistik der Volkswirtschaft in Niederösterreich von 1855—1866. Herausgeg. von der Handels- und Gewerbekammer in Wien. Bd. I. Wien 1867. Besprochen von J. Conrad. S. 208—210.
Ditz, H., Die ungarische Landwirtschaft, volkswirtschaftlicher Bericht an das k. Bayerische Staatsministerium. Leipzig 1867 und
Jellinek, Was hat zu geschehen, um die Landwirtschaft Ungarns aus der gegenwärtigen drückenden Lage zu befreien und ihr eine bessere Zukunft zu bereiten? Wien 1865. Besprochen von J. Conrad. S. 210—212.
Jaques, H., Die Wuchergesetzgebung und das Civil- und Strafrecht. Wien 1867. Besprochen von G. Cohn. S. 212—214.

- Brückner, A., Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen. St. Petersburg 1867 und
 Das russische Papiergeld. 2. Aufl. Riga 1866. Besprochen von G. Cohn. S. 214—216.
 Die Publicationen des Zollvereins. S. 334—344.
 Becher, E., Der Credit und seine Organisation. Pest-Wien-Leipzig 1867. S. 344.
 Mayr, G., Statistik der gerichtlichen Polizei im Königreich Bayern und in einigen
 anderen Ländern. 16. Heft der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern.
 Herausgeg. vom k. stat. Bureau. München 1867. Besprochen von H. v. Scheel.
 S. 422—424.
 Schmitt, F. W. F., Der Kreis Flatow in seinen gesammten Beziehungen. Thorn
 1867. S. 424—425.
 Brentano, L. J., Ueber J. H. v. Thünen's naturgemässen Lohn und Zinsfuss im
 isolirten Staate. Göttingen 1867. Bespr. von H. Rosenstock. S. 425—428.
 Die nationalökonomische Literatur in der periodischen Presse:
 a. England. S. 345—356.
 b. Italien. S. 225—231. 429—434.
 c. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. S. 216—225.

IV. Miscellen.

- Gründung eines Vereins zum Ersatz der Erfindungspatente und zur Belohnung un-
 patentirter Erfindungen in Zürich. S. 93—96.
 v. Ketelhodt, Statistik der Gewerb-Vereine Thüringens. S. 232—248.
 Die Leitung der englisch-indischen Ueberlandpost durch den deutschen Zollverein
 und Oesterreich. S. 357—362.
 Anpflanzung, Ertrag und Preis des Tabaks in den Staaten des Zollvereins pro 1861
 bis 1866. S. 363.
 Verhältniss der staatsangehörigen Bevölkerung zu der Zahl der Trauungen, Geburten
 und unterstützten Armen in Württemberg während der Jahre 1830—1864.
 S. 364—365.
 Brückner, A., Napoleon I. als Fälscher russischen Papiergeldes. S. 435—439.
 Eingesendete Schriften. S. 366—368. 440.

I.

Zur wirthschaftlichen Bedeutung des deutschen Zunftwesens im Mittelalter *).

Von

Dr. Gustav Schönberg.

Die historische Forschung auch für die Wissenschaft der National-
ökonomie als unentbehrliche Methode hingestellt zu haben, ist ein Ver-
dienst der deutschen Wissenschaft. Wir glauben keinen Widerspruch
zu erfahren. Seitdem vor allen Roscher, Hildebrand und Knies
den Werth, die Berechtigung und die Nothwendigkeit derselben un-
widerleglich dargethan, hat sich immer allgemeiner der Gedanke Bahn
gebrochen, dass diese Wissenschaft, die bis dahin nur auf die Gegen-
wart, auf die Erkenntniss der bestehenden Verhältnisse und die in
ihnen sichtbaren Gesetze den Blick gerichtet hatte, auch in die Ver-
gangenheit, in die Erforschung der bereits hinter uns liegenden wirth-
schaftlichen Entwicklung der Völker sich vertiefen müsse. Dass da-
durch die wirthschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart als das Produkt
ihrer Vergangenheit begriffen und die unendliche Reihe der Factoren,

*) Die hier publicirte Abhandlung wurde geschrieben, um als Habilitationsschrift der
hiesigen philosophischen Facultät eingereicht zu werden, und daher erklärt es sich, dass
ich in derselben mehrfach Fragen berühre und auf Verhältnisse eingehe, die streng genom-
men weder in eine historisch-kritische Untersuchung gehören, noch für die Beurtheilung
und Erkenntniss der zum speciellen Gegenstande der Untersuchung gemachten wirth-
schaftlichen Verhältnisse wesentlich sind. Obgleich diese Abhandlung ihren äusseren
Zweck nicht erfüllte, indem ich inzwischen dem ehrenvollen Rufe, den Lehrstuhl der Na-
tionalökonomie an der kgl. landwirthschaftlichen Academie zu Proskau einzunehmen, ge-
folgt bin, habe ich mich doch zu Aenderungen nicht entschliessen können, weil diese im
Einzelnen, ohne das einheitliche Ganze zu zerstören, kaum möglich waren, ich eine völ-
lige Umarbeitung aber jetzt nicht vornehmen konnte. Ich muss daher billige Nachsicht in
Anspruch nehmen und bitten, mit dem ursprünglichen Zweck dieser Arbeit so Manches in
ihr zu rechtfertigen und zu entschuldigen.

Berlin, im Mai 1867.

Gustav Schönberg.

IX.

1

welche sie in dem tausendjährigen Leben der Völker hervorgerufen haben, erkannt werden, dass durch diese Erkenntniss andere Gebiete wissenschaftlicher Forschung, insbesondere die Geschichte des politischen und rechtlichen Völkerlebens erhellt werden, bildet nicht den einzigen, noch den Hauptwerth dieser Untersuchungen. Sie sind auch für die nationalökonomische Theorie von höchster Wichtigkeit. Schon haben sie den Absolutismus, oder, wie man ihn auch genannt hat, den Kosmopolitismus der Theorie gestürzt: schon haben sie dahin geführt, das früher allgemein als Aufgabe der politischen Oekonomie hingestellte Postulat, »ein für alle Zeiten, Länder und Völker anwendbares und anzuwendendes in sich abgeschlossenes System von naturnothwendigen Gesetzen«, die man Naturgesetze nannte, aufzustellen, als ein irriges zu erweisen und statt des Absolutismus der Lösungen dem Gesetz der Relativität den Sieg errungen. Doch damit nicht genug. Wirthschaftliche Verhältnisse der Vergangenheit vermögen, weil sie beendigt vor uns liegen und späteren Verhältnissen analoge mit ihren Ursachen und Folgen dem Auge des Forschers enthüllen, den besten und sichersten Probirstein für die aus den viel schwieriger zu erkennenden Erscheinungen der Gegenwart abstrahirten Gesetze zu bilden. Die Erkenntniss der Vergangenheit baut daher der Theorie erst die feste und unerschütterliche Basis. — Aus dieser Erkenntniss heraus sind denn in den letzten Decennien eine Reihe historischer Untersuchungen hervorgegangen, dem leuchtenden Beispiel der Meister sind die Jünger gefolgt, die Bausteine zu sammeln, aus denen das grosse, gewaltige Bauwerk errichtet werden soll. Mehr als dies kann zur Zeit kaum geschehen; aber eben deshalb bedarf auch die einzelne historisch volkswirtschaftliche Untersuchung als solche keiner weiteren Rechtfertigung mehr.

Die bisherigen Forschungen haben die wirthschaftliche Vergangenheit erst an wenigen Stellen aufzuklären vermocht; und noch sind wir von einer Kenntniss auch nur der thatsächlichen Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse weit entfernt. Zu den dunklen Seiten derselben gehört auch die Geschichte des Zunftwesens, dieser grossartigen Organisation der gewerblichen Arbeit¹⁾, welche, wenn auch

1) Unter der gewerblichen Arbeit verstehen wir, um dies hier ein für alle Mal zu bemerken, im Gegensatz zur landwirthschaftlichen oder Ackerbauarbeit die Art der Arbeit, welche in einer Umformung, Umgestaltung oder irgend welcher Veränderung der von der Natur frei dargebotenen oder der von der Landwirthschaft in der bestimmten einen Gestalt, in welcher die Natur jede Thier- und Pflanzengattung entstehen lässt, hervorgerufenen Dinge oder Güter besteht.

bei den einzelnen Nationen verschieden und mit geringen örtlichen Modificationen, seit dem Beginn des Mittelalters bis in dies Jahrhundert hinein in den Ländern des civilisirten Europa geherrscht und auf die Entwicklung der Arbeit, insbesondere der gewerblichen Arbeit einen zur Zeit mehr im Allgemeinen geahnten und a priori oder aus den politischen Folgen angenommenen, als im Einzelnen auf Grund der Kenntniss der wirtschaftlichen Vorgänge erkannten und bewiesenen Einfluss ausgeübt hat. Klarer liegen noch die letzten Zeiten des Zunftwesens, und eben die Kenntniss dieser ist es, die heute den Nationalökonomien wie den Gewerbetreibenden schon das Wort Zunft nicht ohne das Gefühl gelinden Schauderns hören lässt, weil es ihn an eine der traurigsten Phasen in der Geschichte der gewerblichen Arbeit erinnert, an eine Zeit, in der ein kalter, auf seine Privilegien pochender Egoismus und eine ebenso engherzige als kurzsichtige Wirtschaftspolitik jeden Aufschwung der Produktion, jede Entwicklung des Gewerbfleißes hemmte und das natürliche Recht der Arbeit auf das Empörendste verletzte. Aber diese Zeiten sind eben auch die Zeiten des Verfalls, in ihnen ist das Zunftwesen bereits zum Anachronismus geworden und von den segensreichen Wirkungen, die es im Anfange seiner Existenz und das ganze Mittelalter hindurch auf die Producenten wie auf die gesamte Gesellschaft ausgeübt haben muss, findet sich keine Spur mehr. Während nach allen Berichten im Mittelalter das Handwerk zur Kunst sich entfaltete, ein blühender Wohlstand in allen Kreisen und Schichten der Gewerbetreibenden herrschte und aus dieser wirtschaftlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ein kräftiger Bürgersinn, ein stolzes, selbstbewusstes Freiheitsgefühl und die deutsche Bürgertugend sich entwickelte, meldet das 17. und 18. Jahrhundert von Alledem das Gegentheil. Wie weit jene Berichte wahr, und, wenn dies der Fall, welchen Antheil an solchen Zuständen das Zunftwesen mit seiner Organisation der gewerblichen Arbeit gehabt, das ist's, was sich für die Nationalökonomie noch in ein schweigendes Dunkel hält. Welcher Wirtschaftszustand ihm vorhergegangen, welches der wirtschaftliche Anlass zur Entstehung der Zünfte gewesen, ob sie römischen²⁾ oder germanischen, religiösen oder weltlichen Ursprungs,

2) Vergl. Heineccius, De collegiis et corporibus opificum exercitatio IX. cap. II §. 1 in Dess. opusculor. varior. syllogo. Halae 1735. — Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 2. Aufl. Göttingen 1821. Thl. II §. 243 S. 114 und Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft Bd. I S. 420, Bd. II S. 213. — Warnkönig, Französische Staatsgeschichte. Basel 1846. S. 55. — Mone, Die Zunftorganisation vom 13. bis 16. Jahrhundert, in Mone's Zeitschrift für die Ge-

ob sie sich aus den hofrechtlichen Innungen³⁾ oder neben ihnen als freie, demselben freien Einungsprincip, das alle Stände und Verhältnisse jener Zeit durchdringt, entsprungene Genossenschaften gebildet haben⁴⁾, das Alles sind Fragen, die zur Zeit noch ungelöst, von Nationalökonomien bisher nicht einmal untersucht sind. Das Gleiche gilt von ihrer späteren wirthschaftlichen Entwicklung.

Ihre äussere Geschichte — soweit die Zünfte einen Einfluss auf die politischen Verhältnisse des Mittelalters ausgeübt, soweit sie sich an der Gestaltung der Städteverfassungen betheiligt haben, nicht minder ihre Entwicklung als juristischer Corporationen, ist von Chronisten, Geschichtsforschern und Juristen wohl behandelt und aufgeklärt worden; aber das innere für die Nationalökonomie und die wirthschaftliche Entwicklung der mittelalterlichen Städte viel wichtigere Leben derselben hat zur Zeit noch keine eingehendere Untersuchung erfahren. Und hier kann vor der Hand an eine irgendwie allgemeinere Geschichte nicht eher gedacht werden, als bis nicht erst das zu derselben nöthige Material, das bis dahin von Geschichtsforschern und Urkundeneditoren als werthlose Ueberreste früheren Lebens in dem Staub und Dunkel der städtischen Archive unbeachtet liegen gelassen wurde, herbeigeschafft, als bis nicht erst die unzähligen Zunftstatuten, -Ordnungen und -Beliebungen, Stadt-Einnahme- und -Ausgabebücher, Stadtrechnungen, Bürgerbücher u. s. w.⁵⁾ von diesem Gesichtspunkte

sichte des Oberrheins. Bd. XV S. 1 ff. — Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Herausgegeben von Weiss. 2 Bde. Schaffhausen 1865. 1866. Bd. II S. 144. 171.

3) Vergl. Rau, Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung. Leipzig 1816. S. 34. — Arnold, Zur Geschichte des Eigentums S. 5.

4) Vergl. Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Frankfurt 1806. Thl. III S. 135 ff. — Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826—1829. Thl. I S. 315 ff. — Wilda, Das Gildewesen im Mittelalter. Berlin 1831. S. 299 ff. — Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861. — Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte. Hamburg und Gotha 1864. Bd. I S. 262, Bd. II S. 208. — V. Böhmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1862. S. 2 ff. — Ennen, Geschichte der Stadt Köln. Köln und Neuss 1863—1865. Bd. I S. 536. — Mascher, Das deutsche Gewerbewesen von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart. Potsdam 1866. S. 143 ff. — Vergl. auch S. Hirsch, Das Handwerk und die Zünfte in der christlichen Gesellschaft u. s. w. Ein Vortrag. Berlin 1864. und die verschiedenen Abhandlungen über Zünfte in Pickford's Volkswirtschaftl. Monatschrift Bd. III Jahrg. 1859.

5) Welche Fülle von Material, welche Ausbeute gerade für das gewerbliche Leben und das Zunftwesen noch in den Stadtarchiven zu finden ist, dafür giebt, was wir aus der Einleitung von Ennen und Eckertz zu den „Quellen zur Ge-

aus durchforscht und, soweit ein Theil derselben geeignet ist, das wirthschaftliche speciell das gewerbliche Leben der Stadt zu veranschaulichen, zu Tage gefördert sind. Dieses Bedürfniss ist ein allgemein anerkanntes; die hier und da in den Urkundenbüchern zerstreut erschienenen Zunfturkunden mussten es nur um so lebhafter zum Bewusstsein bringen. Aus ihm heraus erging vor einigen Jahren die Preisaufgabe der gerade um die Geschichte der politischen Oekonomie hochverdienten Jablonowski'schen Gesellschaft, und sie veranlasste die ersten nicht unbedeutenden Quellenforschungen auf diesem Gebiet. Die damals erschienenen Arbeiten⁶⁾, obgleich sie sich nur auf die einzelne Zunft einer bestimmten Stadt beschränken und das bezüglich derselben vorhandene Material zu Tage förderten, zeigen, welchen Werth das vorerwähnte Material für die Erkenntniss des Zustandes der gewerblichen Arbeit der Vergangenheit hat.

In neuerer Zeit sind der Veröffentlichung jener Urkunden andere gefolgt. Ausser einer nicht unbedeutenden Zahl von Zunfturkunden, welche Mone in seiner »Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins« in den Jahrgängen 1861—1865 (Bd. XIII—XVII) aus verschiedenen Städten des südlichen Deutschlands, aus Strassburg, Speier, Mainz, Worms, Freiburg i/B. u. a. publicirt hat, sind es die Städte Lübeck und Köln, aus deren Archiven endlich ein für die Geschichte des Zunftwesens höchst wichtiges Material erschienen ist. Die kölnen Zunfturkunden, herausgegeben von Ennen und Eckertz in dem ersten Bande ihrer »Quellen zur Geschichte der Stadt Köln«. (Köln 1860.), beschränken sich freilich bisher erst auf das vierzehnte Jahrhundert und einen kleinen Theil der damals vorhandenen Zünfte, die Lübecker Zunftrollen aber — über 200 an der Zahl —, deren Herausgabe der verdiente Stadtarchivar Herr C. Wehrmann in Lübeck veranstaltet hat⁷⁾, erstrecken sich auf drei Jahrhunderte (vom 14.—16.) und ziemlich auf alle in Lübeck vorhanden gewesenen Zünfte. Die Publication

schiechte der Stadt Köln“. Bd. I. Köln 1860. Bd. II. Köln 1863. erfahren, einen beispieleweisen Anhalt. In Köln hatte man schon im Jahre 1326 begonnen, die mannigfachen Statuten, Gesetze, Weisthümer, Morgensprachen u. s. w. in besondere Pergamentbände zusammenzuschreiben (Einkl. S. XV). Noch heute sind in dem Archiv gegen 2000 Urkunden resp. Bände aus den Archiven verschiedener Zünfte vorhanden (Einkl. S. XX), sowie 5 Bände Morgensprachen von 1440—1623 (Einkl. S. XXII). Ausserdem liegen dort gegen 25000 Quittungen über empfangene Rentenzahlungen, Mangelnder und Kriegslöhnungen (Einkl. S. XX).

6) V. Böhmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens. Leipzig 1862. — Werner, Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft. Leipzig 1861.

7) C. Wehrmann, Die älteren Lübeckischen Zunftrollen. Lübeck 1864.

der letzteren Urkunden ist von hohem Werthe und verdient volle Anerkennung, wie Nachahmung. Alle diese Urkunden enthalten über das innere Zunftleben, über die wirthschaftliche Bedeutung desselben im Mittelalter ein sehr reichhaltiges Material, das über eine Menge bisher völlig unaufgeklärter Verhältnisse des Zunftwesens Aufschluss gewährt. Wehrmann hat den Zunftrollen eine sehr schätzenswerthe Einleitung vorausgeschickt und in ihr aus den Urkunden ein anschauliches Bild der lübecker Zunftverhältnisse entworfen. Die Fülle des thatsächlichen Materials dieser Quellen bietet feste und sichere Anhaltspunkte für die Erforschung der wirthschaftlichen Natur der einzelnen Zunftinstitutionen. Indem wir uns derselben unterzogen und das Ergebniss unserer Untersuchungen zu einem Theil in dieser Abhandlung zu veröffentlichen wagen, glauben wir in der Beurtheilung bei dem Mangel anderer Vorarbeiten auf billige Nachsicht rechnen zu dürfen.

Wir sind weit davon entfernt, dies reiche Material nach allen Seiten hin hier erschöpfen, oder auch nur die Zunftorganisation nach ihren verschiedenen Seiten hin betrachten zu wollen. Die Zünfte haben eine dreifache Bedeutung, die politische, moralische und wirthschaftliche. Wir übergehen an dieser Stelle die beiden ersteren; wir übergehen daher, wie die Zünfte, als politische, den Einzelnen fest an die Genossenschaft knüpfende und ihr unterordnende, daneben mit einander in Verbindung stehende und in geschlossener Phalanx kämpfende Corporationen zuerst in Gemeinschaft mit den Geschlechtern die Freiheit der Stadt von dem Einfluss des Bischofs oder kaiserlichen Vogts erstritten, und demnächst, mit wechselndem und verschiedenem Glück sich gegen die Geschlechterherrschaft wandten, und in diesem Kampfe hier siegten, dort besiegt wurden, wie sie eingriffen in die Reichsangelegenheiten und zu wesentlichen Factoren des öffentlichen Lebens wurden, bis ihre Macht mit dem Untergange der Selbstständigkeit und Freiheit der Städte der siegenden Landes- und Territorialhoheit unterlag — wir wollen auch hier nicht ausführen, wie die Zunft auf den moralischen und sittlichen Zustand ihrer Angehörigen durch Gewohnheit und Gesetz, durch Einrichtungen und Strafen, durch Erweckung der besonderen Standesehre und Beaufsichtigung des gewerblichen wie privaten Lebens, durch Sorge für die unselbstständigen und hilfsbedürftigen Mitglieder, Gesellen, Lehrlinge, Wittwen, Waisen und Arme einwirkte — wir wenden uns hier ausschliesslich zu ihrer wirthschaftlichen Bedeutung. Die uns gescheckte Aufgabe ist aber weniger eine Darstellung der gesammten Zunftorganisation jener Zeit als eine Untersuchung der wirthschaftlichen Natur und Tragweite

der wesentlichsten Zunftinstitutionen, wie sie sich aus dem vorliegenden thatsächlichen Material ergibt. Es kam uns hauptsächlich darauf an, die Grundgedanken, auf denen diese Institutionen beruhen, und den Zusammenhang der einzelnen mit einander zu entwickeln, und zu prüfen, wie sie sich zu dem Ziel jeder Organisation der Arbeit — und das ist das Zunftwesen —, die collidirenden Interessen der Einzelnen wie der Gesamtheit, der Consumenten wie der Producenten zu versöhnen, verhalten.

Um dieser Untersuchung nicht zu grosse Dimensionen zu geben, wird eine zeitliche Einschränkung nothwendig. In der Geschichte der Zünfte in Deutschland sind zwei grosse Perioden zu unterscheiden, die Zeit der Blüthe und die des Verfalls, deren Scheidegrenze ungefähr mit der allgemeinen des Mittelalters und der neueren Zeit zusammenfällt. Die vorerwähnten, zum grossen Theil noch ganz unverarbeiteten Quellen beschränken sich nur auf die erstere Zeit; wir thun dies ebenfalls und um so lieber, als diese Zeit viel wichtiger und viel weniger klar ist.

Die Zunftorganisation ist nicht die einheitliche Schöpfung eines Gesetzgebers, sondern eine zusammenhängende Reihe historisch gewordener Zustände, eine Gesamtheit allmählig entwickelter Verhältnisse; aber sie ist zugleich ein Wirtschaftszustand, der, einmal in jahrhundertelangen Kämpfen zum Abschluss gelangt, wenn auch im Einzelnen sich wieder verändernd, doch in seinen wesentlichsten Instituten in Folge der durch ihn herbeigeführten Stabilität der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und gewerblichen Produktion, die gewerbliche Arbeit beherrschend und bestimmend, Jahrhunderte lang sich erhielt. Sie gestattet daher die, zur Sonderbetrachtung nothwendige zeitliche Eingrenzung. Das Zunftwesen, als der reichgegliederte Organismus der gewerblichen Arbeit, mit seiner scharfen Trennung von Stadt und Land, mit seinen streng von einander geschiedenen und in sich autonomisch abgeschlossenen Produktionskreisen, mit dem Zunftzwang, mit den Beschränkungen der Produktion und mit dem Ausschluss der, freien Concurrenz und der Gewerbefreiheit im heutigen Sinne — hat sich erst im Laufe des 13. Jahrhunderts allgemein zu dieser Organisation gestaltet. Zwischen diesen produktiven Gemeinschaftsformen und der Fronhofswirtschaft, welche sich schon unter Karl dem Grossen zur hohen Blüthe entfaltete, liegen, das dürfen wir nicht vergessen, mehrere Jahrhunderte. Da nicht die werdende, sondern die entwickelte und bereits in ihren wesentlichen Theilen zum Abschluss gelangte Zunftorganisation den Gegenstand dieser Untersuchung und Darstellung bildet, so können wir auf diesen Zeitraum nicht näher

eingehen, der aber — wie anerkannt werden muss — für die Geschichte der gewerblichen Arbeit einer der wichtigsten und verhängnissvollsten, freilich auch einer der dunkelsten ist. Denn in dieser Periode der Blüthe und des Verfalls des auf dem Herrschaftsprincip beruhenden Lehnstaats, in dieser Periode des beginnenden Städtewesens erliegt der Fronhof mit seiner Naturalwirthschaft⁸⁾, mit seinen grundhörigen und unselbstständigen, nur Gebrauchswerthe für den Fronherrschaft und die Fronhofsfamilie producirenden Handwerkern der in den Städten sich entwickelnden Geldwirthschaft und der durch sie bedingten Produktion von Tauschwerthen; in ihr sind die Handwerker persönlich frei und wirthschaftlich selbstständig, die gewerbliche Arbeit unabhängig von dem Grund und Boden, an den sie bis dahin noch gefesselt war, geworden; in ihr wird die Arbeit zum ersten Mal vielleicht in der wirthschaftlichen Entwicklung der europäischen Völker neben dem Besitz als gleichberechtigter Factor der Produktion, als gleichberechtigtes Moment bei der Vertheilung des Produktionsertrages anerkannt. Wir wissen zur Zeit noch nicht, weder im Einzelnen, noch auch nur im Allgemeinen, wie und durch welche Factoren bedingt sich dieser gewaltige Umschwung in den wirthschaftlichen Verhältnissen vollzogen; nur so viel scheint begründet zu sein, dass die Zunftorganisation diesen Zustand nicht hervorgerufen, diese Folgen nicht bewirkt hat. Diese grosse Revolution muss sich vor ihrer Entwicklung vollzogen haben. Jede Organisation der Arbeit, als die Beschränkung der Einzelnen zu Gunsten einer grösseren Gesamtheit, ist wesentlich conservativer, nicht destructiver Natur, und das revolutionäre Princip in der Volkswirthschaft ist das der freien Concurrenz und der Gewerbefreiheit, in der die höchste Entfaltung der Einzelkraft bis hart an die Grenze der Unsittlichkeit gesetzlich, und über diese Grenze hinaus thatsächlich ermöglicht wird. Das Zunftwesen scheint nicht die Freiheit und Selbstständigkeit der gewerblichen Arbeit und der Handwerker in Deutschland geschaffen⁹⁾, wohl aber sie erhalten

8) Vergl. Hildebrand, Naturalwirthschaft, Geldwirthschaft und Creditwirthschaft, in diesen Jahrb. Bd. III S. 1 ff., S. 14 ff.

9) Nur mit dieser Modification stimmen wir daher Arnold bei, der Verf.-Gesch. Bd. II S. 209 sagt: „Die Zünfte sind das Mittel gewesen, welches dem dritten Stand zur Heraufbildung dienen musste und mit dem Aufschwung des Gewerbes zugleich den Aufschwung des Standes beförderte. Es ist schon im ersten Bande des Streites gedacht, ob die Zünfte aus der hofrechtlichen Abhängigkeit oder aus der neuen Freiheit des Handwerkerstandes hervorgegangen seien: Wir sagen, dass sie ihn aus der Unfreiheit heraus zur Freiheit führten und die Werkzeuge seiner Entwicklung waren.“

und beide zu der hohen Entwicklung, wie sie uns aus dem 14. und 15. Jahrhundert geschildert werden, geführt zu haben; jenes Verdienst wird dagegen wie überall, wo wirtschaftliche Revolutionen vorgehen, wo die bestehenden produktiven Gemeinschaftsformen und der in ihnen sich bewegende Wirtschaftszustand aufgelöst werden, der freien Concurrenz und der Freiheit auf wirtschaftlichem Gebiet vindicirt werden müssen. Wir nehmen an, dass in jenen Jahrhunderten eine gewisse Freiheit des Gewerbebetriebes und der Concurrenz geherrscht habe¹⁰⁾ und sind der Ansicht, dass die nähere Erforschung der wirtschaftlichen Zustände derselben dies immer wahrscheinlicher machen wird. Wir müssen indess darauf verzichten, auf diese Frage hier specieller einzugehen. Jener Periode gehört auch die geschichtliche Entstehung der Zünfte, welche seit dem Ende des 11. Jahrhunderts überall in den Städten auftauchen, an¹¹⁾; wir müssen auch diesen Punkt näher zu berühren uns versagen.

Wenn aber auch nur die zum Abschluss¹²⁾ gebrachte Zunftorgani-

10) Auch Wilda nimmt dies an (Gildewesen S. 302), ebenso der Verfasser der Abhandl. „Zur Geschichte der deutschen Wollenindustrie“ in Hildebrand's Jahrbüchern f. Nationalök. u. Stat. Bd. VII S. 88, und Roscher, Grundriss §. 30 S. 60.

11) Nach der Ansicht von Arnold (Verf. - Gesch. Bd. I S. 252), der wir uns anschliessen, fällt der Anfang der Zunftbildung in Köln, Mainz, Worms, Regensburg — und diese Städte scheinen die ersten Zünfte hervorgebracht zu haben, wenn wir die Sage der Weber von Augsburg (vergl. Kunst- Gewerb- und Handwerker-Geschichte der Reichsstadt Augsburg von Paul v. Stetten d. j. Augsburg 1779. S. 3) eben als Sage betrachten — in das Ende des 11. Jahrhunderts; in Speier, Strassburg und Basel vermuthlich erst in den Anfang des zwölften; in den meisten übrigen Städten, die früh zu einer Blüthe gelangten, namentlich in allen königlichen Hofstädten hat sie noch später stattgefunden. Da die Entstehung der Zünfte durch das allmälige Aufkommen und die Entwicklung der verschiedenen Gewerbe bedingt wurde, sind es in den rheinischen Städten, in denen zunächst, und schon im 11. Jahrhundert, die Tuchmanufactur in einem grösseren Umfang betrieben wurde (vergl. C. Franck, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim a/R. Darmstadt 1859. S. 14, und die Abhandlung „Zur Geschichte der deutschen Wollenindustrie“ in Hildebrand's Jahrbüchern Bd. VI S. 219 ff.), Weberinnungen, die zuerst entstehen. Die ältesten Zunfturkunden, die der *textores culcitrarum pulvinarium* vom Jahre 1149 (Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Bd. I. Düsseldorf 1840. S. 251) und das Privilegium des Erzbischofs Wichmann für die Schnetzersunft in Magdeburg vom J. 1159 (bei Wilda, Gildewesen S. 315 Note 6) beweisen, dass diese Zünfte damals schon längere Zeit bestanden haben (vergl. Mascher, Deutsches Gewerbewesen S. 147 ff.; Wilda, Gildewesen S. 313 ff.; Ennen, Geschichte der Stadt Köln u. s. w. Bd. I S. 538 ff.; Böhmert, Beiträge zum Zunftwesen S. 13 ff.) — In Lübeck, welches bekanntlich als deutsche Stadt im J. 1143 vom Grafen Adolph von Holstein gegründet wurde, wird die Entstehung einzelner Zünfte in eine frühe Zeit des Bestehens der Stadt hinaufzusetzen sein.

sation das Object dieser Untersuchung ist, tritt hier für die Erkenntniss und Darstellung nicht minder eine Schwierigkeit hervor, welche sich in der Darstellung aller mittelalterlichen Institutionen geltend macht und in der eigenthümlich historischen Entwicklung der mittelalterlichen Verhältnisse begründet liegt: es ist die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit der Erscheinung, in der dieselben Institutionen sich in den verschiedenen Gemeinwesen entwickelt haben. Mit Rücksicht hierauf könnte leicht der Einwand erhoben werden, ob es schon jetzt bei dem verhältnissmässig geringen Material, das die bisher publicirten Quellen über die Erscheinung des Zunftwesens darbieten, gestattet sei, über die wirthschaftliche Natur der einzelnen Institutionen — das Zunftwesen als Einheit gedacht — ein Urtheil fällen zu wollen. Wir halten diesen Einwand nicht für begründet. Zwar zeigt sich auch hier eine grosse Verschiedenheit in der Einzelentwicklung. Der charakteristische Standpunkt des Mittelalters in geschichtsphilosophischer Hinsicht ist eben der der Besonderheit¹²⁾; und derselbe kommt auf allen Gebieten des Volkslebens zur Erscheinung, er äussert sich in Sprache und Kunst, in Wissenschaft und Sitte, in Wirthschaft, Recht und Staat. Wie das Staatswesen sich noch auflöst in die grosse Zahl selbstständiger neben einander existirender, und noch nicht zu einer höheren Einheit verschmolzener und einheitlich geleiteter Corporationen, die nun jede für sich ihren eigenen und von andern, je nach ihren besondern Verhältnissen verschiedenen Entwicklungsgang gehen, so trifft dies auch für das wirthschaftliche Leben, und speciell für die Entwicklung der Zunftcorporationen zu. Ja, auf dem wirthschaftlichen Gebiet musste dies noch viel mehr als auf den andern Gebieten des Volkslebens der Fall sein. Im Grunde haben daher die Zünfte jeder Stadt und in der einzelnen Stadt noch jede Zunft ihre eigene besondere Entwicklung und Geschichte. Aber wie in Staat und Recht innerhalb der grossen Mannigfaltigkeit dieser Sonderentwicklung zwischen den verschiedenen Corporationen wieder überall die Uebereinstimmung in den leitenden und bewegenden Grund-

Urkundlich erscheinen sie erst viel später. Die früheste Urkunde, aus der sich auf ihre Existenz schliessen lässt, ist das Lübsche Stadtrecht vom Jahre 1240, welches zwei Artikel enthält „van den mesteren der beckern“ und „von der lude morgensprake“ (vergl. Hach, Das alte Lübsche Recht S. 349, 355). Der Ausdruck Meister bedeutet in jener Zeit nur die Aelterleute, die Zunftvorsteher und setzt ebenso wie die schon eingeführte Institution der Morgensprache eine vorhandene Zunftverfassung voraus (vergl. Wehrmann a. a. O. S. 12 ff.).

12) Vergl. F. Lassalle, System der erworbenen Rechte. Leipzig 1861. Thl. I S. 260—264 Anm.

gedanken zu erkennen ist und eben darin der nationale Zusammenhang zwischen den individuell so verschiedenen Theilen des deutschen Volkes hervortritt, so auch hier. In dem bunten Mosaikgebilde verschiedenartiger Verhältnisse, das uns die wenigen bisher erschlossenen Quellen für die einzelnen Zünfte verschiedener Städte enthüllen, zeigt sich doch überall nur die Erscheinung der gleichen Grundgedanken, auf denen diese produktiven Gemeinschaftsformen beruhen und welche ihr Wesen bilden. Deshalb wird der Versuch, auch schon aus einem kleinen Kreis der thatsächlichen Erscheinung dieses Wesen zu abstrahiren, nicht zu gewagt erscheinen. Relativ wie überall kann auch nur hier die Wahrheit sein. — Und da es uns in dem Folgenden nur darauf ankommt, an der Hand unserer Quellen diese Gedanken zu entwickeln, tritt die oben erwähnte, in jener verschiedenartigen Gestaltung liegende und für die Darstellung der thatsächlichen Entwicklung sehr erhebliche Schwierigkeit zwar auch heraus, aber nicht in den Vordergrund.

Ehe wir weiter gehen, noch ein Wort über die Quellen und deren Beweiskraft, wir meinen die speciellen des Zunftwesens. Dies sind die sogenannten Zunftrollen, mit welchem Worte man vielfach die Statuten der Handwerker, weil sie auf Pergament geschrieben und zusammengerollt in der Lade aufbewahrt wurden, bezeichnete. Diese Statuten, welche im Unterschiede von den Ordnungen oder Ordinanzen, den einseitigen Anordnungen des Rathes, und den Beliebungen, den einseitigen Beschlüssen der Zunftmitglieder für sich, die Handwerker beschlossen und der Rath der Stadt oder wer sonst das Aufsichtsrecht über die Zünfte übte, genehmigt hatte¹³⁾, enthalten

13) Die Autonomie der Handwerker in ihren Angelegenheiten war in den verschiedenen Städten je nach ihrer politischen Machtstellung verschieden. In Lübeck, wo die Zünfte dem Rathe gegenüber stets eine sehr untergeordnete Stellung einnahmen und niemals zur Theilnahme an dem Städtregiment gelangten, hatten die einseitigen Beschlüsse der Aemter nur so weit und so lange Gültigkeit, als der Rath sie bestätigt hatte und gelten lassen wollte. Diese Gewalt des Rathes wird in den Rollen mehrfach noch besonders hervorgehoben und findet ihren Ausdruck in Worten, wie „hanc statum quamdiu dominis placuerit vel quamdiu Consules voluerint“ (vgl. Rolle der Remensnyder (correctorii) von 1347, Wehrmann S. 376), oder „dit schall steyn vp der Huren bebach“ (vergl. R. der Buntmaker von 1386, Wehrm. S. 190, R. der Remensnyder vnde Bodelmaker von 1359 a. E., Wehrm. S. 377) oder wie in der R. der Oltisper (Altsticker): Anno M^o V^o XI am vridage na Martini Episcopi heft eyn Erssame Rhadt der statt Lubeck dem ampte der oldenschomaker darsulvest desse naschreven artikel vor desselven amptes rechticheit vpt nyge gegeven, bevestet vnd confirmert, jodoch vp fordern bebach vnd willen ohrer vnd ohrer nakomelinge tho verlengen, tho verkorten vnd tho veranderen, so ene schall geduncken tho wollfarth des

keineswegs die Feststellung des vollen Rechts und aller Pflichten der Zunftgenossen, sie sind auch nicht etwa mit dem Gesellschaftsvertrage der modernen Genossenschaften identisch. Wie das Recht überhaupt wurde auch das innere Leben der Zünfte, mit seinen Institutionen und Zwangsvorschriften, durch Gewohnheit und Herkommen geregelt, und zur schriftlichen Aufzeichnung der Zunftbefugnisse trat auch hier erst das Bedürfniss ein, als sich die Streitigkeiten über den Inhalt derselben unter den verschiedenen Zünften einer Stadt oder unter den Mitgliedern derselben Zunft mehrten und es galt, sie zur Vermeidung solcher Zwiste für die Dauer festzustellen. Solchem Anlass verdanken wohl die meisten Zunftrollen ihre Entstehung. Weil die Statuten nicht bei der Entstehung der Zunft abgefasst wurden¹⁴⁾, erklärt sich, dass

gemeinen besten nutte vnd van noden. (Wehrm. S. 344. Ebenso in der R. der Dreyer von 1507, Wehrm. S. 197, in der R. der Rademakere von 1508, Wehrm. S. 366; ähnlich in der V. für die Maler von Strassburg von 1516 (Mone, Zeitschrift XVI. 182). — Die Rollen sind meist das Product zweier Factoren. Hervorgegangen aus der Selbstbestimmung der Aemter, bedurften sie noch, um Recht zu werden, der Genehmigung des Raths. Daher heisst es z. B. in der Rolle der Permitter von 1330 (Wehrm. S. 363) im Anfang: *Notum sit, quod pergamentarii in Lubeca unanimiter concordaverunt, quod etc.*, dann folgen die einzelnen Bestimmungen über Zunftverhältnisse, endlich: *Ad ista omnia domini Consules sedentes in consistorio consensum dederunt etc.*; und in folgender Willkür der Hutviller v. 1321 (Codex diplomaticus Lubecensis. Lübeckisches Urkundenbuch. Abth. I. Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Thl. II. Lübeck 1853. Urk. Nr. 406. S. 356): *Anno domini MCCCXXI, quod magistri filtrariorum et communiter omnes de officio fecerunt inter se statutum et arbitrium in hunc modum, quod etc. Istud statutum et arbitrium domini consules in consistorio sedentes confirmaverunt.* Am Schluss der Ordnung der Kürschnere zu Freiburg i/B. vom J. 1510 (Mone, Zeitschr. XVII. 56) behält der Rath sich und seinen Nachkommen das Recht vor „solch ordnung ze meren, ze mindern, ze endern, gar oder zum teil abzethun, wie und zu welcher zit uns geliebt, nutz, not und gut bedunckt . . .“ Vergl. Wehrmann, Einl. S. 68 ff.

14) Sehr richtig bemerkt in dieser Hinsicht unseres Erachtens Wehrmann in der Einleitung der Lüb. Zunftr. S. 18 über die Lübeckischen Verhältnisse: „Wo das Aneinanderschliessen zu einer Corporation ein so natürliches Resultat aller Lebensverhältnisse, wo der persönliche Verkehr so leicht und die Gemeinsamkeit der Interessen so in die Augen springend war, konnte kaum ein Bedürfniss empfunden werden, dem lebendigen Gesetze, welches das Verhalten regelte, durch schriftliche Abfassung höhere Autorität oder grössere Beständigkeit zu verleihen, und das um so weniger, da die Formen des Zunftwesens theils in den Verhältnissen begründet, theils den ähnlichen, namentlich in denjenigen Städten, aus denen die Colonisten hierher zogen, nachgebildet waren. Wurden aber die Statuten nicht gleich zu Anfange schriftlich abgefasst, so musste erst eine bestimmte äussere Veranlassung eintreten, ehe es geschah. Wenn etwa eine Amtsgerechtigkeit in Frage gestellt, wenn in Bezug auf ein bestimmtes Zunftverhältniss, z. B. das Meisterwerden, die Behand-

fast alle Rollen viel jünger als die Zünfte selber sind. Aus jenem Anlass erklärt sich ferner der in vielen Rollen nur einzelne Punkte betreffende Inhalt, bei dieser Sachlage ergibt sich endlich für die Zeugniß- und Beweiskraft der Urkunden, dass dieselbe wesentlich nur eine positive, meist auch nur eine directe sein kann und beispielsweise aus der Nichterwähnung einzelner Zunftverhältnisse noch keineswegs auf die Nichtexistenz dieser Verhältnisse in der bezüglichen Zunft geschlossen werden darf.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse lassen sich, als Produkte ihrer Zeit, nur aus den Gesamtverhältnissen dieser Zeit beurtheilen. Das Zunftwesen, als die produktive Gemeinschaftsform der gewerblichen Arbeit im Mittelalter, kann daher nicht von dem Wirtschaftszustande der Gegenwart aus begriffen noch von ihm aus in seiner wirtschaftlichen Bedeutung geschätzt werden. Beide ruhen auf völlig verschiedener Basis. Jedes städtische Gemeinwesen mit der Gesamtheit seiner Producenten und Consumenten ist heute, wie jeder Produktions- und Consumtionsort ein unselbstständiges Glied in dem Organismus der Gesamtheit aller Einzelwirthschaften, ein integrierender Theil der Gesamtvolkswirtschaft und die Verhältnisse der Produktion und Consumption werden im Grossen und Ganzen überall in ihnen durch die Verhältnisse der Gesamtheit bestimmt. Das Gleiche gilt von der Agricultur-Produktion. Die Einwohner eines Orts produciren nicht mehr bloss für einander, die Sicherheit des Verkehrs, die freie Concurrenz mit der Handels- und Gewerbefreiheit, die werbende Kraft des Kapitals mit der Fabrikindustrie, mit den erleichterten Verkehrsmitteln und Transportanstalten haben die Schranken zwischen den einzelnen Produktionsorten niedergerissen und den Zustand einer Gesamt-

lung der Gesellen oder dergleichen, eine Abweichung vom Herkommen versucht wurde, oder eine Unklarheit entstand, so konnte das Bedürfniss eintreten, eine Norm festzustellen und diese um der grösseren Sicherheit willen niederzuschreiben. Häufig war dann ein Fall vorhanden, in welchem die obrigkeitliche Entscheidung erforderlich wurde und darum sind einzelne Entscheidungen des Rathes über die Gerechtsame einander in ihren Arbeitsbefugnissen nahe berührender Aemter oder einzelne Bestimmungen über specielle Verhältnisse vielfach älter als die Rollen selbst. So giebt es z. B. in dem Amte der Goldschmiede, deren Rolle vom J. 1492 ist, aus dem J. 1271 eine vom Rath erlassene Verordnung über einige einzelne Gegenstände, im Amte der Böttcher, aus dem J. 1321, eine Anordnung der Räthe der wendischen Städte über die Verhältnisse der Gesellen und in mehreren andern Aemtern einzelne Bestimmungen, die älter sind als die Rollen.“

Vergl. ferner über derartige Veranlassungen Lübscher Zunftrollen Wehrmann 2 a. O. S. 19 ff.

produktion herbeigeführt, deren Verhältnisse, wie gesagt, auf alle Producenten und Einzelproduktionen mehr oder weniger bestimmend einwirken. Die deshalb für die Volkswirtschaft der Gegenwart so unendlich wichtigen Transportmittel insbesondere sind die nivellirende Macht in der an sich durch die verschiedenen Verhältnisse des Produktionsorts nothwendig verschiedenen Produktion. Von dem Idealzustande dieser Wirthschaft, nur einen Markt, ein Absatzgebiet für die Gesamtproduktion zu haben, sind wir freilich noch weit entfernt, und fraglich ist's, ob je die Entwicklung dahin führen wird, aber das Streben der gegenwärtigen Volkswirtschaft, die Vielheit der durch die Produktion an verschiedenen Orten nothwendig verschiedenen Absatzgebiete möglichst zu verringern und die Verschiedenheit des Tauschwerths und Preises desselben Produkts in diesen Gebieten möglichst auszugleichen, ist nicht zu verkennen. Für viele Produkte ist dies Ziel factisch schon erreicht und werden die Preise nicht mehr durch die Verhältnisse, durch die Produktions- resp. Reproduktionskosten am Produktionsorte, sondern durch die der gesellschaftlichen Gesamtproduktion bestimmt. Dieser Zustand so entwickelter Volkswirtschaft lässt sich allerdings ohne Gewerbefreiheit, ohne Freizügigkeit und Freihandel kaum denken. — Ganz anders waren diese Verhältnisse im Mittelalter gestaltet, und nur aus der völligen Verschiedenheit aller der Momente, welche die Produktion und Consumption bedingen, lässt sich begreifen, dass die Zunftorganisation mit ihren die Einzelproduktion beengenden Vorschriften sich nicht nur Jahrhunderte erhalten konnte, sondern — eine wirtschaftliche Nothwendigkeit — für die einzelnen Handwerker wie für die gewerbliche Arbeit eine Blüthezeit hervorgerufen hat, wie wir sie heute nicht mehr kennen. Das Mittelalter kennt keine, verschiedene Produktionsorte und Produktionskreise umfassende, Gesamtwirtschaft, keine National- oder Volkswirtschaft im heutigen Sinne, wir finden in ihm nur Stadtwirtschaften und daneben, aber ohne einheitlichen Zusammenhang, ländliche Einzelwirtschaften. Jede Stadt, und ausserhalb der Städte gab es kaum einen Ort, an dem Fabrikate producirt, d. h. Rohstoffe zu andern Tauschwerthen verarbeitet wurden, war ein besonderer und in sich abgeschlossener Wirtschaftsorganismus, der in sich selber nach seinen besondern Verhältnissen die Produktion, Vertheilung und Consumption der Güter, die Preise und den Absatz regelte. Die geringen Verkehrsmittel, die wenigen, noch dazu höchst unsicheren und gefährlichen Transportstrassen, die bei dem Mangel der produktiven, selbstständigwerbenden Kraft des Kapitals schwer durchzuführende Grossindustrie

machten schon die Entstehung des modernen Zustandes der Gesamtproduktion über das Stadtgebiet hinaus zur Unmöglichkeit.

Aus der wirtschaftlichen wie politischen Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit der Städte erklärt sich auch die Möglichkeit und Durchführbarkeit der von der heutigen so völlig verschiedenen wirtschaftlichen Politik der Stadtobrigkeit. Während in neuerer Zeit die in Staat und Gemeinde herrschende materialistische Schule bestreitet, dass die Stadtgemeinde als sittliche Genossenschaft der Gesamtheit ihrer Mitglieder gegenüber besondere sittliche Pflichten und Aufgaben habe, und derselben nur den Charakter einer wirtschaftlichen Vereinigung verschiedener Individuen, für die consequent nur das Princip der Leistung und Gegenleistung Ziel und Art der Verwaltung bestimmen dürfe, vindiciren will, hatte sich im Mittelalter überall in den Städten der Gedanke Bahn gebrochen, dass die Stadt als sittliche Genossenschaft wie für das geistige so auch für das materielle Wohl aller Einzelnen sorgen müsse¹⁵⁾. Die Stadtobrigkeit erscheint daher nicht nur berechtigt wie verpflichtet, die Marktpolizei über die zur physischen Ernährung nothwendigen Produkte zu üben, es ist ebenso ihr Recht und ihre Pflicht, im Interesse des »gemeinen Nutzens und Frommens« die gesammte Produktion, Vertheilung und Consumption zu überwachen, und wo es jene Pflicht erheischt selber in diese bestimmend einzugreifen. Die Städtegeschichte des Mittel-

15) Charakteristisch ist in dieser Hinsicht eine Bestimmung des Rathes zu Lübeck betreffs der Uebertragung der Goltschmiedsbuden vom J. 1531 (Wehrm. S. 222). Dieselbe beginnt: De ersame radt der Stadt Lübeck hefft in betrachtunge genomen datt na gelegenheit dusser tidd dem ampte der goldtsmede darsulvest an oren neringe offbrock wert thokamen, vnd darynnen vor gudt angesehen, darmitt de personen dessulven amptes bi liven neringe bliven, ock tho oer kinder erliker versorginge desto beth geraden mochten, deme ampte natogevonn vth gunstiger theneginge dessen artikel, also datt etc. Auch des Preussische Landrecht steht noch auf diesem Standpunkt. Die wenig bekannten Bestimmungen lauten Allg. Landr. Thl. II Tit. 19 §. 2: „Denjenigen, welchen es nur an Mitteln und Gelegenheiten, ihren und der Ihrigen Unterhalt selbst zu verdienen, ermangelt, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten angemessen sind, angewiesen werden.“ (Klarer kann das Recht auf Arbeit nicht ausgesprochen werden.) §. 3: „Diejenigen, die nur aus Trägheit, Liebe zum Müssiggange, oder andern unordentlichen Neigungen die Mittel, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen, nicht anwenden wollen, sollen durch Zwang und Strafen zu nützlichen Arbeiten unter gehöriger Aufsicht angehalten werden“; und A. L.-R. Thl. II Tit. 13 §. 3 ist von den Pflichten des Staatsoberhauptes die Rede: „Ihm kommt es zu, für Anstalten zu sorgen, wodurch den Einwohnern Mittel und Gelegenheit verschafft werden, ihre Fähigkeiten und Kräfte auszubilden, und dieselben zur Beförderung ihres Wolstandes anzuwenden.“

alters enthält auf jeder Seite fast derartige »Uebergriffe« der Obrigkeit in die wirtschaftliche Freiheitssphäre des Einzelnen, überall aber ist jenes sittliche Ziel das Motiv. Nicht nur, dass sie für die Beschäftigung und Ernährung der Unbeschäftigten Sorge trugen¹⁶⁾ oder den einzelnen Gewerben gemeinnützige Einrichtungen aus Stadtmitteln errichteten, sie liessen auch, wenn einzelne gewerbliche Arbeiten nicht in der Stadt verrichtet wurden, Handwerker dieses Gewerbes aus andern Städten unter besonderen Vergünstigungen kommen, damit diese Arbeit in Zukunft in der Stadt nicht unvertreten sei¹⁷⁾.

16) Mit aus diesem Grunde errichtet z. B. in Lübeck im J. 1553 der Rath ein neues Amt, die „fynen nygen Lakenmaker“. Der Anfang der am 29. Juli 1553 gegebenen Rolle desselben lautet: „Sy witlick, dat ein Erbar Radt der stad Lubeck tho forderung vnd gedye des gemeinen besten vnnnd wolffart der armuet, darmit vele junges volckes, so tho leddich gande genegt, vnd der dorch yn verdarff geraden, van jöget vp thom arbeide vnnnd syttende gewennet, vnnnd also dorch lidlickenn arbeit, alss apynnen, vnd wullekratzent, welches de jöget wol doen vnnnd also de kost erlich erwerven kan, hefft vpgerichtet eyn Lackenmakersmpt, vnd densulven nachfolgende rulle gegeben vnd der inne eine ordenung verramet und vorgestellet, welcher gestalt die Lakenmakere sick in ohrem ampte vnnnd laken makende holdenn schollenn, wie nachfolget“: (Wehrm. S. 300).

17) Es mag genügen, in dieser Beziehung nur einzelne Beispiele anzuführen. Wie in Augsburg wurde in Regensburg im J. 1358 beschlossen, auf Kosten der Stadt ein eigenes Manghaus zu erbauen. Gemeiner bemerkt in seiner „Reichsstadt Regensburgischen Chronik“ Bd. II S. 104 zum J. 1358: „Es wurde für den grössten Ruhm einer Stadt gehalten, wenn alle Arten von Nahrung und Gewerbe in selber getrieben wurden, und für Pflicht der Obrigkeit, dem Aufkommen ihrer Bürger auf alle mögliche Weise behilflich zu sein. Daher wurden in der Folge der Zeit auf gemeine Kosten eigne Worker errichtet, in diesem Jahre ein Manghaus zu bauen beschlossen, und zu dem Endzweck nicht allein der Stadt Antwerchmeister nach Augsburg, das dasige Manghaus zu besichtigen, geschickt, sondern auch fremde Mangmeister von andern Orten hierher berufen.“ (Aus der Kammerrechnung.) Eben- daselbst hatte die Stadt eine Menge von Mühlen zu verschiedenen Zwecken erbaut. So wurde auf öffentliche Kosten im J. 1379 eine Schleifmühle bei der Neumühle erbaut; um diese Zeit besass die Stadt aber schon die Hofmühle an der Brücke und die Schiffmühlen an den Stecken (Gemeiner a. a. O. zum J. 1379 S. 193). Nachdem im J. 1384 die Herzöge Stephan, Friedrich und Johannes von Baiern das Bäckergewerbe, das bis dahin eine hofrechtliche Innung, deren Mitglieder von den Herzögen zum Gewerbebetriebe verstatet wurden, gewesen zu sein scheint (vergl. die Urkunde von diesem Jahre bei Gemeiner a. a. O. S. 210), frei gegeben hatte, erbaute im J. 1392 der Rath Brotladen auf der Heubart und am Markt, welche dem- nächst gegen die Pflicht zur Instandhaltung und gegen $\frac{1}{2}$ Pfund Zins unter die Bürgerschaft verlost wurden (Gemeiner a. a. O. zum J. 1392 S. 288). — In Ess- lingen waren verschiedene Mühlen ebenfalls städtisches Eigenthum; als solche werden erwähnt eine Oelmühle, eine Pulvermühle, eine Schleifmühle, eine Wurzmühle (K. Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Esslingen. Esslingen 1840. S. 185),

Aus dieser Pflicht der Stadt, für das Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen, und aus der ihr zu Grunde liegenden Auffassung der Stadt-

sich eine eigene Sägmühle besass die Stadt auf dem Lohwasen; 1500 wird für dieselbe eine eigene Ordnung gegeben, und in derselben u. a. dem städtischen Sägmüller die Preistaxe bestimmt (Pfaff a. a. O. S. 199 Note 30). Aus dem 15. Jahrhundert wird eine städtische Ziegelhütte genannt, für die die Stadt den Ziegler bestellte; 1457 bekam derselbe, um das Geschäft beginnen zu können, noch 40 Pfund Heller (= 800 Schillinge, Pfaff S. 255) Vorschuss, ausserdem Steuer- und Wachsfreiheit. 1484 beschloss der Rath, jeder Ziegler solle einen halben Morgen Wald zur Benutzung erhalten, jährlich 10 fl. Pacht geben, und die Hütte in gutem Zustande erhalten (Pfaff a. a. O. S. 215). Am 29. November 1406 nahm der Rath den Claus Dyel zum Färber an, gab ihm einen Platz zu Haus und Hof und befreite ihn auf 9 Jahre von allen Abgaben; dafür musste er für sich und seine Nachkommen versprechen, das Handwerk beständig zu treiben. 1456 wurde von der Stadt sogar ein eigenes Färbehaus eingerichtet (Pfaff S. 205). Im J. 1435 liess der Rath 5 Barchentweber aus Ulm, Biberach und Nördlingen kommen, nahm sie in's Bürgerrecht auf, zahlte jedem 15 fl. baar und streckte ihm noch dazu auf 5 Jahre 20 fl. vor (Pfaff a. a. O. S. 205, 206). Um dieselbe Zeit wurde eine Bleiche eingerichtet und Peter Holzkirch von Ulm am 25. Februar 1435 auf 5 Jahre zum Bleichmeister angestellt; er erhielt von der Stadt 20 fl. baar und 30 fl. als Darlehen. — Hierhin gehört auch eine in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum“, herausgegeben von M. Haupt, Bd. III S. 230 ff. publicirte Erzählung des Büchsenmachers der Stadt Zerbst, mit Namen Syverd Luden, über seine im Jahre 1393 erfolgte Gefangennehmung. Derselbe war 5 Jahre vorher als Büchsenmacher der Stadt unter folgenden Bedingungen angestellt: wy ratmannen Scheppen innigmeystere borgher ghemeyn der Stadt to Cerwist bekennen openbar in dissem ieghenwerdighen breue, vor allen luden, dat wy hebben enifanghen Mester syuerd luden to eyname dener unser stad und scal bered wesen myd den bussen, to denende bynnen der stad edder dar buten van men des wert bederuen unde scal de bussen an richten myd pulvere med al deme, des men dar to wert bederuen med syme arbeyde vnd med der stad koste. vnd scal en geyme heren edder stad bussen gheten edder dynen wedder unser stad wille. vor dissen vorghescreuen denst scal he wesen Scoten vry vnd scolen eme gheuen von der stad wegen to Cerwist alle jar uppe sunte iohannes baptistenn dach ver mark gheldes vnde enn halve mark Cerwister weringhe to syner kledunge to synem lyue, de vile dat he an dem dinst wil blyuen. etc. S. 231, 232. — Auch in Lübeck waren die auf dem Markte befindlichen Verkaufsbuden der verschiedenen Handwerker städtisches Eigenthum; das Verzeichniss der Kämmerei-Intraden vom J. 1262 (Urk.-Buch der Stadt Lübeck. Th. I Urk. 269 S. 217 ff.) erwähnt die Einkünfte aus den tabernis cyrotecariornm, pilleorum, pellificum, kutorum, der taberna cliptica und sub Lohus. Andere hatten die Bechermacher (Urk.-Buch Thl. II S. 1063), Nätler (Urk.-Buch Thl. II S. 1024 und 1052), die Goldschmiede (Urk.-Buch Thl. II S. 1023 und 1047), die Schlächter (vergl. Grautoff, Lübsche Chroniken Thl. I S. 491; Pauli, Lübeckische Zustände zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Lübeck 1847. S. 48 ff.) u. A. von der Stadt gemiethet. Aus den Zunftrollen sei hier nur an das Amt der Kohlenmeister und die Art der Kohlenbesorgung, worüber aus dem 15. Jahrhundert einige Verordnungen vorliegen (vergl. Wehrm. S. 443 ff.), erinnert. Wehrmann bemerkt dazu Folgendes S. 443 Note 211: „Zwei Schmiede, in

gemeinde als einer selbstständigen und sittlichen Genossenschaft, hat sich das Recht auf Arbeit, auf dem das ganze Zunftwesen basirt, entwickelt.

Die Stadt, d. h. die Gesamtheit der städtischen Einwohner, bedarf, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, einer bestimmten gewerblichen Arbeit. Die Ausführung dieser Arbeit, welche bei freiem Betrieb und Verkehr für Producenten wie für Consumenten keiner Schranke unterliegt, war damals gesetzlich geregelt. Jene Arbeit auszuführen, wird als ein Recht aufgefasst und als das Recht auf ausschliessenden Gewerbebetrieb und Absatz innerhalb der Stadt und der städtischen Bannmeile der Gesamtheit der Gewerbetreibenden der Stadt, d. h. den städtischen Bürgern gegenüber den Fremden zugesprochen. Diesem Recht der Producenten entspricht als Correlat die Pflicht der die Bedürfnissbefriedigung suchenden Städtebewohner (Consumenten), die gewerbliche Arbeit bei den mit jenem Recht Beliehenen machen zu lassen. So sind von vornherein rechtlich die Consumenten auf einen bestimmten Kreis von Producenten angewiesen und das allgemeinste Verhältniss zwischen beiden nimmt bereits die Gestalt eines rechtlichen Zwangsverhältnisses an. Dies Zwangsverhältniss, als das Recht, die einem bestimmten Absatzgebiet nothwendige gewerbliche Arbeit allein verrichten zu dürfen und als die Pflicht der Consumenten, die Arbeit nur von diesen berechtigten Producenten machen zu lassen, bezeichnen wir mit dem Worte: Zunftzwang im Allgemeinen¹⁸⁾.

der Regel ein Aeltermann und ein Amtsbruder wurden jedesmal für ein Jahr, vom Rathe zu Kohlenmeistern bestellt. Ihnen lag ob, dafür zu sorgen, dass immer ein hinlänglicher Vorrath von Holzkohlen in die Stadt kam, und den Verkauf desselben so zu leiten, dass Jeder seinen Bedarf erhielt, aber auch nicht mehr. Wer ein ganzes Fuder kaufen wollte, wandte sich an sie und erhielt es durch ihre Vermittlung, indem sie die mit Kohlen in die Stadt kommenden Bauern anwiesen, wo sie abladen sollten. Für ihre Mühewaltung erhielten sie eine bestimmte Gebühr. Mit dem Verkauf in kleineren Quantitäten (vihsellen myt der mate) war eine bestimmte Anzahl von Personen vom Rathe bestellt.“ — Andere Fälle, in denen die Stadtobrigkeit, wenn ein Gewerbe zu schwach war, oder ganz fehlte, es durch Herbeiziehen von Fremden zu begründen oder zu verstärken suchte, in der Abhandl. Zur Geschichte der deutschen Wollenindustrie in Hildebrand's Jahrb. f. Nationalök. u. Stat. Bd. VII S. 127 ff.

18) Die Bezeichnung Zunftzwang im Allgemeinen trifft nicht ganz zu, weil dies Zwangsverhältniss an sich noch nichts mit den Zünften zu thun hat. Dies Recht, dessen historischer Ursprung vielleicht in dem alten Hofrecht und der Frohfarthwirtschaft, in der auf der einen Seite der Frohherr für die Ernährung des hofhörigen Handwerker Sorge zu tragen und andererseits in Folge seines Herrschafts-

Man würde gewiss sehr irren, wollte man diesen zum Recht gewordenen Zustand — und dies gilt für das Zunftwesen jener Zeit überhaupt — als einen den realen wirtschaftlichen Interessen der Stadtgemeinde widersprechenden, als einen zu Gunsten Einzelner einseitig octroyirten und die Gesamtentwicklung auf Kosten Einzelner hemmenden Rechts- und Wirthschaftszustand begreifen. Sicherlich muss das Gegentheil angenommen werden. Das Wohl der Gesamtheit bildet in der Blüthezeit des deutschen Städtewesens das Alpha und Omega des Städtelebens. Wie das Recht, wo es sich als Gewohnheitsrecht entwickelt, nur der gesetzlich anerkannte Ausdruck des durch die Gesamtheit aller Lebensverhältnisse, vornehmlich auch der wirtschaftlichen, bedingten Zustandes der realen Verhältnisse ist, so werden wir auch in diesem Recht nur die Sanctionirung eines im natürlichen Causalzusammenhange der Verhältnisse gewordenen und thatsächlich bestehenden Zustandes erkennen dürfen. Erwägen wir überdies den von der Gegenwart völlig verschiedenen wirtschaftlichen Gesamtzustand jener Städte, mit der Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Transportwesens, mit dem Mangel an Kapital und fabrikmässigem Betrieb, so kann auch dies Recht auf Arbeit nicht so sehr Wunder nehmen. Wir werden überdies im Verlauf der Darstellung sehen, wie die bei consequenter und absoluter Anwendung dieses Rechts nothwendig gefährdeten Interessen der den Producenten als Stadtmitglieder gleichberechtigten Consumenten durch eine Reihe vorsorglicher Einrichtungen gewahrt wurden.

Die gewerbliche Arbeit theilt sich nach dem Gesetz der Arbeitstheilung in verschiedene Zweige, die Anfertigung dieser so geschiedenen Einzelprodukte wird als ein besonderes und selbstständiges Gewerbe, als ein besonderes Handwerk betrieben, innerhalb dessen die Arbeitstheilung noch zur Theilung der einzelnen Verrichtungen vorschreitet. Diese Scheidung geht in der Entwicklungsgeschichte der gewerblichen Arbeit der Zunftbildung vorher, und hatte sich schon lange vor Entstehung der Zünfte, sogar bis zu einem sehr hohen Grade in Deutsch-

rechts fremden Zuzüglern das Recht, auf seinem Hofe produciren zu dürfen, zu ertheilen hatte, gesucht werden muss, hatte sich vielmehr schon vor Entstehung der Zünfte entwickelt und bestand vermuthlich schon zu der Zeit, als das Recht zum Gewerbebetrieb jeder Art lediglich von der Obrigkeit gegen die bestimmte Abgabe erteilt wurde (vergl. Note 27). Wie weit diesen Schutz der einheimischen Production gegen die fremde vielleicht das Bestreben, in den neu angelegten Städten oder in den zu Städten erweiterten Frohnhöfen neue Zuzügler als Producenten anzusiedeln und so die Zahl der Bevölkerung und die Macht der Stadt zu erhöhen, herbeigeführt hat, wollen wir hier nicht näher untersuchen.

land vollzogen¹⁹⁾. Freilich übt auch während der bestehenden Zunftorganisation das Gesetz der Arbeitstheilung nach wie vor seine Wirkung und innerhalb derselben finden wir, wie die Vereinigung früher getrennter Arbeitszweige²⁰⁾, auch die Scheidung eines solchen in zwei oder mehrere andere²¹⁾, im Allgemeinen jedoch war dieser Prozess

19) Vergl. für die ältere Zeit die Anm. 304, 306. — Für Lübeck führt das in der Note 17 erwähnte Kämmerer-Verzeichniss vom J. 1262 (Urk.-Buch Thl. I S. 252) bereits als getrennte Gewerbe (ob es schon Aemter gewesen, wissen wir nicht) die Anfertigung von schwarzen und von rothen Gürteln (*facientes nigros cingulos dant annuatim de foro XXII sol.; terminus istorum est in Pascha. Ruffos cingulos facientes dant I marcam; idem terminus*), ebenso die Anfertigung von Pelzen aus Schaffellen und aus Wildfellen (*domus pellificum solvit annuatim XX marcas den.; de quibus dant illi cum opere agnino XIII^{II}or mar, et illi cum pulchro opere dant VI marc* (ebendas. S. 249) auf, und das Kämmererbuch vom J. 1259 nennt unter den aufgenommenen Bürgern neben Drechslern noch Ringdrechsler, Bolzendrechsler, Büchsendrechsler und Schachtschneider (vergl. Wehrm. Einl. S. 7 und Mantels, Ueber die beiden ältesten Lübeckischen Bürgermatrikeln im Osterprogramm des Catharineums. Lübeck 1854. S. 26). — In Köln waren nach der bekannten Urkunde der Bettziehenweber vom J. 1149 (Lacomblet, Urk.-Buch Bd. I S. 251) schon vor ihrer Bestätigung als *fraternitates* die Gewerbe der *cultores culcitrarum pulvinarium* und der *textores peplorum* geschieden. In Bremen war nach den von Böhmert, Beitrag zur Geschichte des Zunftwesens (vergl. S. 15) publicirten Urkunden im 13. Jahrhundert die Beschäftigung, Schuhe zu verfertigen, schon in 3 Gewerke getheilt; es werden genannt 1) diejenigen, welche schwarze Schuhe fertigen (*hi, qui nigros calceos operantur*), die späteren *autores vulgariter dicti* Schwarten Schomakere; 2) die *Alutarii*, Corduaner, welche auch Schuhe machten, aber keine schwarzen, wie die *sutores*; 3) die *allutores*, *allutifices*, Lohgerber, Lore. — Als denen, qui *nigros calceos operantur*, eine *perpetua fraternitas* bewilligt (*collata*) wird, war diese Scheidung schon erfolgt (vergl. Rolle der *sutores* von 1274 bei Böhmert a. a. O. Urkunde Nr. 3 S. 69).

20) In Lübeck z. B. werden im Jahre 1514 die beiden Aemter der „nygen vnd olden schroder“ (vergl. die Rolle vom 10. Februar h. a. im Anfang: *Wittlich vnd apenbar sy, datt, nadem vnnd alss binnen dusser stadt Lübeck de nynn vnd olden schroder twe geschedene ampte vnd rullen hebben gehatt vnd twisschen densulven vele tristes, vngunstes, vorfolges vnd wedderwardicheit bether stedes gewest, darutth mestliok sick vororsakende vnd herkamende, dat de eyne den anderen vmme avertredinge ohrer rullen vnd missbrukinge ohrer arbeides vor deme wedde beschuldiget, so dat also vnd derwegen witlicken vnd vnwitliken, vele vordechtlicke ock böse vnd villichte meyne eyde mochten gescheen syn, so hefft ein Ersam Rhatt etc.* Wehrm. S. 426), im Jahre 1620 die beiden Aemter der Kistenmaker und Snid-decker, im J. 1651 die Maurer und Decker, im J. 1664 die Pelzer und Rothlöcher, 1666 resp. 1669 die Roth- und Weisabruer zu einem Amte vereinigt (vergl. Wehrmann Einl. S. 57). — In Bremen wurde 1635 das Schumacher- und Tüffelmacheramt vereinigt (vergl. Böhmert, Beitr. z. Zunftwesen. Urk. Nr. 20 S. 87).

21) Derartige Trennungen liegen für Lübeck in den Rollen urkundlich vor. So wurden z. B. im J. 1386 geschieden die Aemter der curzenwerter und Bunt-

bereits vorüber. In der Zunftorganisation aber — das ist die Wirkung dieser — wird jedes selbstständig betriebene Gewerbe einer Stadt zur corporativen Genossenschaft²²⁾, der Alle, welche das Gewerbe treiben, angehören. Das Arbeitsgebiet des einen Handwerks, bei freiem Gewerbebetrieb gegen andere nicht abgegrenzt noch bestimmt, wird nunmehr gegen andere scharf abgesondert, in sich theils durch Verhandlungen mit andern Zünften theils durch Schiedsspruch des Rathes genau festgestellt und jede Grenzüberschreitung sorgfältig zu verhindern eventuell zu bestrafen gesucht. Dass diese scharfe Absonderung des Arbeitsgebiets, welche zwar die Vortheile der Arbeitstheilung für die Produktion entwickelte, aber den nicht minder wichtigen Factor der Arbeitsvereinigung ausschloss, mit der Entwicklung der Produktion

maker (vergl. Rolle der Buntmaker von 1386, Wehrm. S. 190: In den jaren vnser herrn MCCCCLXXXVI do wart gescheden dat ampt der curzenwerter vnde der buntmaker). Ebenso schon vorher im J. 1359 die Remensnidere und Budelmaker (vergl. R. derselben vom 28. September 1359, Wehrm. S. 376: Wiltik sy, dat vnse ampte der remensnidere vnde der budelmakere ghescheden synd van den erbaren, vnser heren, dem gantzen rade to Lubeke, in desser wize etc.). Die Villere trennen sich in die Aemter der Filzmacher, Hutmacher und Hutstafürer (vergl. R. der Villere von 1507, Wehrm. S. 471 und Note 220 u. 224); Maler und Glaser, früher in einem Amte wie überall (vergl. die Ordnung der Glaser und Glasmaler zu Freiburg i/B. von 1484, Mone, Zeitschrift Bd. XVI S. 162), werden im J. 1666 zwei Aemter (Wehrm. Einl. S. 57); über die Anfertigung von Messern bemerkt Wehrmann in Note 207 zur Rolle der Smede und Meestbereders von 1479 (S. 439): „Die Messermacher hatten früher ein besonderes Amt gebildet und als solches eine Rolle gehabt. Sie hatten Klingen geschmiedet und zugleich mit Griffen versehen. Später waren die beiden Geschäfte getrennt. Die Verfertiger der Klingen waren in das Amt der Schmiede, vielleicht von diesen dazu genöthigt, übergetreten, und das ehemalige Amt bestand nur noch aus den sogenannten Messerbereitern, welche Klingen und Griffe zusammensetzten, wobei ihre Arbeit hauptsächlich darin bestand, die letzteren durch Kunst zu verzieren.“

22) Vergl. Dietzel, Die Volkswirtschaft etc. Frkf. 1864. S. 347: „Nachdem die einzelnen Gewerbe sich gesondert haben, bestehen für jeden Gewerbetreibenden ausser den gemeinsamen Interessen, welche sich auf die ganze gewerbliche Arbeit beziehen, noch andere, welche aus dem Wesen des bestimmten einzelnen von ihm betriebenen Gewerbes folgen. Während jene durch den Verband der ganzen gewerbtreibenden Classe verfolgt werden, bildet sich naturgemäss für diese eine Verbindung der Betreiber desselben Gewerbes, weil nur diese gleichmässig von den Interessen berührt werden, welche sich an das bestimmte einzelne Gewerbe knüpfen. Diese Verbindung heisst die Zunft, welche demnach die Unternehmer desselben Gewerbes in der Stadt umfasst, um durch das Zusammenwirken ihrer Kräfte und die Unterordnung der Einzelnen unter die Gesamtheit diejenigen aus dem Wesen des Gewerbszweigs folgenden, also für alle einzelnen Unternehmer vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen, welche die alleinstehenden Einzelnen nicht zu befriedigen im Stande sind.“

und der gewerblichen Arbeit auf die Dauer unhaltbar und deshalb, wenn jede Zunft an ihrem Recht wie an dem »Schein« festhalten wollte, die Quelle fortwährender Streitigkeiten werden musste, war eine wirthschaftliche Nothwendigkeit²³⁾. — In der so gegliederten Gesamtproduktion geht das Recht der Gesamtheit der Producenten gegenüber den Consumenten auf die einzelnen Produktionszweige über, und, wie dort die Gesamtheit, haben nun auch hier die einzelnen Zünfte ein Recht auf Arbeit²⁴⁾, das Recht auf die Anfertigung aller

23) Auch die hier vorliegenden Zunftrollen enthalten aus Lübeck eine grosse Zahl derartiger Collisionen und Streitigkeiten, welche demnächst durch den Rath entschieden werden mussten. Ohne weiter auf diese Streitfälle und deren verschiedenartige Entscheidung einzugehen, begnügen wir uns, auf die betreffenden Urkunden zu verweisen. Solche Collisionen waren entstanden zwischen Repern und Segelmachern (R. von 1390, Wehrm. S. 386), Schomakern und Loren (R. von 1398, 1404, 1466, Wehrm. S. 416—418), Altschroderern und nyen Schroderern (R. von 1384, 1449, 1453, Wehrm. S. 425 ff.), Schomakern und Witgerwern (R. von 1406, ebendas. S. 394), Schomakern und Glotzenmakern (R. von 1435, 1443, R. zwischen 1488—1493, ebendas. S. 213, 214), Grapengetern und Apengetern (R. von 1439, ebendas. S. 227), Grapengetern und Kannengetern (R. von 1442 und 1513, ebendas. S. 228, 229), Kuntormakern und Tymmerluden (R. von 1457, 1499, ebendas. S. 298), Kuntormakern und Kystenmakern (R. von 1470, ebendas. S. 299), Tymmerluden und Kystenmakern (R. von 1464, ebendas. S. 468), Smeden und Mestbereders (R. von 1479, ebendas. S. 439), Rotlasscher und Loren (R. von 1474, ebendas. S. 394), Smeden und Stalmengern (diejenigen, welche Eisen- und Stahlwaaren feil hatten, die späteren Eisenkrämer, R. von 1483, ebendas. S. 441), Rotloschern und Salunenmakern (R. von 1497, ebendas. S. 395), Smeden und Sadelmakern (R. von 1494, ebendas. S. 442), Rotlesschern und Hudekopern (R. vom Ende des 15. Jahrhunderts, ebendas. S. 395), Tymmerluden und Sniddeckern (R. von 1503, ebendas. S. 469), Holtlenuchtenmakern und Isernluchtenmakern (R. von 1585, ebendas. S. 245), Schomakern und Ollapern (R. von 1532, ebendas. S. 346). — Aus Regensburg führt Gemeiner a. a. O. zwei Urk. von 1244 und 1315 (Bd. I S. 348 ff.) an, in denen ein derartiger Streit zwischen Schumachern und Schuflückern daselbst entschieden wird. — Die Zunftartikel der Glaser zu Freiburg i/B. von 1513 (Mone, Zeitschrift XVI. 164) erweisen derartige Streitigkeiten zwischen Glasern, Badern und Scherern daselbst.

24) Vergl. die Verordn. für die Gürtler zu Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert: „Auch sol nyeman dhynein gaste anz der Stat oder hie yannen nichts ze arbeiten geben bey v Pf. Hallern“ (Siebenkees, Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Nürnberg 1792—1795. Bd. IV S. 685). Dies Recht entsprach so sehr dem natürlichen Rechtsbewusstsein jener Zeit, dass, wo in den Lübeckischen Rollen davon die Rede ist, — und das geschieht nicht selten —, es als ein Recht bezeichnet wird, das ihnen von Gott gegeben ist. Vergl. z. B. R. der Buntmaker (die Buntmaker, später Buntfütterer genannt, verarbeiteten Felle aller Art mit Ausnahme von Schaffellen, hauptsächlich die Felle von Eichhörnchen. Wehrm. Ann. 12 S. 190) von 1386, (Wehrm. S. 190) im Anfange: „Gy erbaren heren van Lubeke, wy danken

dem der Zunft zugewiesenen Arbeitsgebiete angehörigen Einzelproducte. In diesem Recht ist enthalten die Ausschliessung aller andern Producenten von der Anfertigung und dem Absatz dieser Producte innerhalb des Absatzgebietes der Zunft²⁵⁾, ihm entspricht auf der andern Seite die Pflicht der Consumenten, die bestimmte Arbeit, deren sie bedürftig sind, von keinem Andern, als dem das Recht auf diese Arbeit verliehen ist, vornehmen zu lassen²⁶⁾. Diese Momente machen den Inhalt des Zunftzwanges im Besondern aus²⁷⁾.

iv lefiken vnde vruntliken, dat wy hebben de gnade vnde macht, van gode vnde van jv, dat wy moghen buntwerk maken vnde alle willwerk vnde vns dar nement an te hinderende“ etc. und R. der neteler von 1356 (Wehrm. S. 340): „Vortmehr hebbe wie ein recht van Gade vnd van den heren, dat nemant schall nattelen sellen tho Lubecke, men de nattelers, de dar sitten in der heren winne.“

25) Die Städtewirtschaft des Mittelalters kennt noch keine Schutzzölle zur Beförderung der einheimischen Industrie. Sollte die fremde Produktion der einheimischen keine gefährliche Concurrenz machen, so wurde sie einfach verboten. Wo aber fremden Waaren Zölle auferlegt werden, sind es reine Finanzzölle, die von ihnen wie von den einheimischen Produkten genommen wurden.

26) Daher verbot z. B. der Regensburger Rath den Bürgern der Stadt, Tuche von Webern auf dem platten Lande weben zu lassen. Gemeiner a. a. O. Bd. I S. 381 (Item sol auch niemand sine tuch arz der stat in daz gawe zu weben geben). Dasselbe war den Gewandmachern in Frankfurt a. M. untersagt. (Urk. von 1355 bei Böhmer, Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus. Thl. I. Frankfurt 1836. S. 722.)

27) Die geschichtliche Entstehung und Entwicklung des Rechts des Zunftzwanges, welche in die bisher wenig erforschte Periode der Zunftentstehung fällt, ist zur Zeit noch sehr dunkel. Es würde uns zu weit führen, hier specieller auf dieselbe einzugehen, wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen.

Schwerlich darf angenommen werden, dass das Recht des Zunftzwanges, als das Recht, dass Niemand, der nicht zur Zunft gehöre, ein zünftiges Gewerbe in der Stadt betreiben dürfe, von Anfang an mit der Zunft nothwendig verbunden gewesen sei. Wahrscheinlicher ist, dass anfänglich die Zunft, auch nachdem sie obrigkeitlich anerkannt worden, freie Genossenschaft gewesen, neben der Andere, nicht zu ihr Gehörige, dasselbe Gewerbe betreiben durften, und dass jenes Recht des Zunftzwanges als ein besonderes Privilegium erst allmählig von der Zunft erkämpft werden musste, erst allmählig zum integrirenden Bestandtheil der Zunftbefugnisse wurde. Und da dies im Laufe der Zeit überall geschah, so gehört für die spätere Zeit allerdings jenes Recht zu den wesentlichen Merkmalen der Zunftgenossenschaft, die dadurch eben auch aus einer freien zu einer Zwangsgenossenschaft geworden ist. — Das Recht des Zunftzwanges bedingt aber noch keineswegs das Recht zur Ertheilung der Concession zum Gewerbebetrieb. Beide sind wohl zu unterscheiden. Dieses stand als ein Hoheitsrecht von Anfang an dem Grundherrn in der Stadt, der Stadtobrigkeit, zu, und es ist mehr denn zweifelhaft, ob sie sich während des Bestehens der Zunftorganisation jemals desselben begeben habe. Die Mitgliedschaft der Zunft ist eine Bedingung, die wie viele andere an die Erlangung des Rechts zum

Dies Recht ist schon bestimmter, als der Zunftzwang im Allgemeinen; hier stehen als Berechtigte die einheimischen Producenten nicht mehr bloss fremden, sondern fremden und einheimischen Producenten gegenüber. Soweit der Zunftzwang als ein Recht gegen andere Producenten in die concrete Erscheinung tritt, hat er eine doppelte Natur; insofern Producte, welche zu dem Arbeitsgebiet einer bestimmten städtischen Zunft gehören, weder von auswärtigen Producenten in die Stadt zum Verkauf gebracht, noch von einheimischen, unzünftigen Producenten angefertigt werden durften, enthält er eine Prohibitivbefugniß, insofern aber derjenige, welcher in der Stadt ein bestimmtes Gewerbe betreiben wollte, um dies ausüben zu können, der Zunft beitreten musste, eine Zwangsbefugniß der Zunft. Wir kommen später darauf, welche Ausnahmen dies Recht im allgemeinen Interesse gehabt hat. Indem aber diese beiden Befugnisse zugleich die praktischen Folgen des Zunftzwangs ausdrücken, so finden wir in den Zunftrollen, so oft in ihnen von dem Recht des Zunftzwangs die Rede ist, der Natur der Rollen gemäss, wonach dieselben nur concrete Verhältnisse fixiren, dasselbe immer in der einen oder andern Befugniß mehr oder weniger klar erwähnt. Wir setzen zum Erweise einige der betreffenden Stellen hierher.

Als Zwangsbefugniß tritt der Zunftzwang im 12. Jahrhundert in einer der ältesten bekannten Zunfturkunden, in der Urkunde der Bettziechenweber zu Köln vom J. 1149 auf. Dieselbe lautet: *Non lateat ... quosdam viros justicie amatores Reinzonem Wildericum Heinrichum Eueroldum ceterosque eiusdem operis cultores fraternitatem textorum culcitrarum puluarium pia spe perhennis vite conformasse et in domo ciuium inter iudeos sita ab aduocato Ricolfo a comite Hermannno a senatoribus a melioribus quoque tocins ciuitatis uulgi etiam fauore applaudente confirmatam suscepisse; hac uidelicet ratione, ut*

Gewerbebetrieb geknüpft ist, aber die Zunft hat weder dadurch noch sonst das Recht jener Concessionsertheilung proprio jure erworben. Wo, und das scheint vielfach der Fall gewesen zu sein, thatsächlich in den Städten die Befugniß zum Gewerbebetrieb allein durch Meldung bei der Zunft und durch Erfüllung der von der Zunft vorgeschriebenen Bedingungen erlangt wurde, dürfte rechtlich das Verhältniss so liegen, dass der Zunft in solchen Fällen die Ausübung des der Stadt zustehenden Rechts übertragen war; diese Uebertragung schliesst indess nicht das Recht zur eigenen Ausübung aus. Und dies wird mannigfach anerkannt; hiervon haben die Stadtobrigkeiten später auch stets durch die Zulassung der „Freimeister“ Gebrauch gemacht, und die Zünfte, wenn sie dagegen protestiren, thun dies nicht, weil der Rath nicht dazu berechtigt sei, sondern weil ihr materielles Interesse dadurch verletzt werde.

omnes textorici operis cultores (scilicet culcitrarum puluarium), qui infra urbis ambitum continentur, siue indigene siue alienigene huic fraternitati quo iure a supra memoratis fratribus constat disposita sponte subiciantur. Ei uero aliqua enormitate obuiantes et subire non coacti nolentes, iudiciaria seueritate refrenati cum rerum detrimento subire et obsecundari tandem compellantur etc.²⁸⁾. — Aus dem 13. Jahrhundert sind es vornehmlich die Baseler Zunfturkunden, in denen sie ausgesprochen ist. Die Metzgerurkunde vom J. 1248 lässt es noch zweifelhaft²⁹⁾, direct aber steht es in der Bestätigungsurkunde der Spinnwetter vom J. 1248: Qui vero huic societati eorum, ut supra dictum est, interesse noluerint, ab officio operandi pro suo arbitrio in Civitate penitus excludantur³⁰⁾; ebenso in der Urkunde der Gärtner vom J. 1260: Wir erlouben inen ouch, swer sich mit ir Antwerke begat, dass si den twingen mugent mit dem Antwerk in ir Zunft³¹⁾. — Aus dem 14. Jahrhundert gehört

28) In Lacomblet, Urkundenbuch. Urk. Nr. 366 Bd. I S. 251. — Aus demselben Jahrhundert findet sich schon in der Urkunde vom J. 1106, in welcher Bischof Adalbert mit dem Burggrafen Werner in Worms eine Innung von 23 Erbfischern errichtete (vgl. Arnold, Städteverf. Bd. I S. 171. Schannat, Historia episcop. Wormat. T. II p. 62) eine Art Zunftzwang; derselbe wird anerkannt in dem bekannten Privileg der Schusterinnung zu Magdeburg, welches derselben im J. 1157 Erzbischof Wichmann ertheilte: Notum esse volumus, — quod officia civitatis nostre magna et parva, quodlibet in suo honore secundum ius et magisterium sutorum ita consistere volumus, ut nullus magistratum super eos habeat, nisi quem ipsi ex communi consensu magistrum sibi elegerint. Cum enim ius et distinctio, quae inter eos est, eos, qui eo iure participare non debent, ita excludat, quod opus operatum alienigene infra ius communis fori vendere non debent, constitui-mus, ne alienigene opus suum operatum ad forum deferant, nisi cum omnium eorum voluntate, qui iure illo, quod Innunge appellatur, participes existunt. Itaque ad recognoscendum annuatim Magdeb. Archiepiscopo duo talenta solvent, quae magister eorum praesentabit prout Archiepiscopus mandavit. (Bei Wilda, Gildewesen S. 315 Anm. 6.)

29) Nec alicui alteri persone, quam de ipsorum opere, in emendo et vendendo ea, quae ad eorum officium pertinere dinoscuntur, conductum eorum infringere licet Qui vero ex ipsorum opere in eorum societate prout superius dictum est noluerint interesse, nihil in communibus macellis, quantum in vendendo carnes agere habeant, imo etiam a tota communione eorum penitus excludantur. Urk. in Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Leipzig u. Berlin 1786—97. 8 Bde. Bd. I. S. 318. 319.

30) Ochs a. a. O. I. S. 322. Wiederholt in der Bestätigung der alten Rechte der Spinnwetter in einer Urkunde vom J. 1281. Ders. a. a. O. I. S. 399.

31) Ochs a. a. O. I. S. 351. — Ebenso in der Stiftungsurkunde der Weber vom J. 1268: Wir erloben inen ouch, swer dis Antwerk kan und das triebet, daz sie den mugen twingen mit ihr Antwerk in ihr Zunft; bei Ochs a. a. O. I. S. 392

hierher die Rolle der Kannengiesser in Köln vom J. 1330: Euer so wil we dat inde gebedent, dat neman aigtermailz egeinrehande werck wirken noch ^oven noch zu ^omarte brengen noch in sal verkoyffen, id si alt of nuwe, noch mit im ze marte stain hemelichen noch offenbair, he in haue ir brüderschaph he in kunne ir werck mit der hant etc.³²); aus Lübeck die Rolle der Leinweber: Item so en schal nyn wevere bynnen der lantwere wonen, he en sy borgere vnde hebbe ammetes rechticheit ghedan by III mark sulvers³³). — Aus dem 15. Jahrhundert die Ordnung der Glaser und Glasmaler zu Freiburg i. Br. vom 16. Juni 1484 nr. 1: Des ersten, welcher glasswerck by uns tryben wil und weltlich ist, der sol der glaser zunft koufen. Doch mag ein geistlicher ordensman sinem gotzhuss wol arbeiten, also das er kein glaswerck umb verding mach sondern lon heruss mach in keinem weg³⁴). — Aus dem 16. Jahrhundert die Rolle der Smede in Lübeck von 1512: Item schall nemant frombdes to vorfange dussem

Vgl. auch die Ordnung der Kürschner von 1280 (Fidicin, Histor.-dipl. Beitr. Th. II S. 2) und der Wollenweber von 1295 zu Berlin (Ders. S. 8).

32) Ennen und Eckertz, Quellen. I. S. 388.

33) Wehrmann S. 323. — Ebenso in der Rolle der Maler und Glasewerter, welche vor 1425 gegeben ist (Ders. S. 327) und in der Rolle der Garbrader von 1376 (ebend. S. 205).

In den von Böhmer publizierten Zunfturkunden heben auch mehrere ausdrücklich das Recht des Zunftzwanges in dieser Form hervor. So die Urkunde über die Gewohnheiten der Bäcker zu Frankfurt von 1355 (Cod. Meenfr. I. S. 640): auch hatten wir daz recht, das nymand in der stad sulde backin, he en hette dan unsir zunfft; ez enwere dan eyn man, der ime und synem gesinde wolde backin. — Ferner die Urkunde der Metzler derselben Stadt von 1355 (ebend. S. 638): ... dat nymand ensel kein durzfleyssche veyle han van alders wegen her, dan meczeler, die hy in der stad geseksin sin, also daz man mit dem phunde uz snydet adir uz wyget; wan eyn yglich man mag wale kouffen eynen zentner durzfleysches adir zwene adir dry adir hundert, des gunnen wir ime wale und eyne yglichen und mag sie auch virkouffen, also das er sie nicht uz snydet adir uz wyget alze metzeler dan. — Ebenso in derselben Urkunde, soweit sie von den Gewohnheiten der Schuchwurtin (S. 642) und der Steinmezen (S. 647) handelt. — Das Zwangerecht wird auch in der Gewohnheit der Snyder daselbst noch besonders hervorgehoben (S. 644): wer hie nuwe rocke machen wil und eyn unbesprochen man ist, da han wir die bescheidenheid gehabit von den burgemeistern, das sie uns eynen richter darzu luhē, das wir die dar zu dringen mochten, das sie unzir zunfft gehorsam werin. — Ebenso die Bestätigungsurkunde der Privilegien der Altflicker zu Berlin von 1399 (Fidicin a. a. O. Thl. II S. 120).

34) Mone, Zeitschr. Bd. XVI S. 162. — Aus Lübeck vgl. die Rolle der Roetlosschere vor 1471 (Wehrm. S. 368), aus Worms die Ordnung der Metzger (macellarii) von 1441 Nr. 2 (Mone a. a. O. Bd. XV S. 292).

ampte sick enthouden ofte hemeliken arbeiden bynnen der stadte ofte landtwer, by broke dre marke sulvers; welch meister ok datsulve wilken vorhenget ofte tostadet, schall dergeliken dre marke sulvers vorborth hebben ³⁵).

Als Prohibitivbefugniß, als das Verbot fremder Waare finden wir es z. B. aus dem 14. Jahrhundert in der Rolle der Kannengiesser zu Köln: Oich so wil wir dat inde gebedent ze halden, dat aigtermailz neman egeinrehande werck, id si alt of nuwe, van in busen kolne in binnen kolne brengen sal zu verkoyffen ³⁶). — Ferner in der Rolle der Neteler zu Lübeck von 1356: Vortmehr hebbe wie ein recht van Gade vnd van den heren, dat nemant schall nattelen sellen tho Lubeke, men de nattelers, de dar sitten in der heren winne ³⁷); und in der Rolle der Pelser: Vortmer so en scholen hyr nene gheste werk inbringen to vorkopende; also mennich stücke, also he hyr vorkofft, also mennige dre mark sulvers schal he wedden ³⁸). — Aus dem 15. Jahrhundert vergl. die Rolle der Glotzenmakere in Lübeck von 1436: Item ift we van buten glotzen hyr in brachte to kope, dat men den schole forboden, vor jewelik par to weddende III schillingh, vnde

35) Wehrm. S. 438. Die früheren Rollen von 1400 und 1455 (Ders. S. 433 ff.) enthalten darüber nichts. — Vgl. ferner die Rolle der Viltere von 1507 (Ders. S. 476): Vortmer so schal nemant bynnen dusser stadte hode maken edder formen, he sy denne bynnen dusseme ampte; och schal nemant hode sticken vp sine egene hant, he sy fruwe edder man, dan allene den mesteren in dusseme ampte vmme er gelt vade redelike belonynghe, vnde scholen de ville van ene nemen vnde nicht van buten inhalen ofte sick bringen laten, by broke, so vaken dat gebort, dre margk sulvers den hern to vorbreken.

36) Ennen und Eckertz, Quellen I. S. 387. — Hierhin gehört auch eine Urkunde der Stadt Oppenheim, welche Frank in seiner Geschichte derselben S. 255 anführt. Nach derselben verlieh König Rudolf von Habsburg im J. 1282 der gedachten Stadt das Recht, *quod nullus extraneus, cuiuscunque conditionis existat, aliquem pannum laneum in ipsa Civitate Oppenheim debet incidere vel per ulnam vendere, quia hoc per ipsos cives solummodo volumus exerceri*.

37) Wehrmann S. 340.

38) Wehrmann S. 369. Andere Beispiele: Rolle der Reper von 1390: Item so schal nemandt hyr bringen in diese Stat tho kope geslagen towe, hempene edder bastene, edder andere gemaket wergk, dat vp vnse ampt drecht. — Item och schal nen borger towe verkopen by lyspunden, by broke dre marck sulvers vnser heren; bringet he dat hyr, he schal dat to rugge wedder vth foren vnd nicht vorwart, dat hebben wy beholden van vnser erliken heren. (Wehrm. S. 385.) Rolle der Bruwer van dem vromden ber von 1390: Witlik si, dat nen man schal wismersch beer bringen noch bringen laten in desse stat noch in dit drep noch in desse veltmarke, dat men vorkope, noch drinken late venne penninge u. s. w. (Wehrm. S. 185.)

nochtan dat gud nicht to vorkopende³⁹⁾; und die Rolle der Böttcher von 1440: Vortmer hebbe wy van gnade wegghen vnser leven heren, dat men hijr nenerleye nyn werk edder olt in de stat bryngghen schal to kope by III mark sulvers vnde dat ghud schal vorvaren syn⁴⁰⁾. — Aus dem 16. Jahrhundert die Rolle der fynen nygen Lakenmakers von 1553: Item eth scholenn ock den vmmeleggendenn stedenn nicht vorgunte synn, wulle alhie tho Lubeck tho spynnende tho bryngenn, dath dessenn meisterenn schadenn giff, by dem beschede, dath de spynnerschenn van dessen meisternn tho vuller arbeith tho doende vnnd tho spynnende hebben⁴¹⁾; und die Rolle der Rademakere von 1508: Item schal neyn borger oft inwoner frombde rade kopen, vmme de deme ampte to vorfange wedden to vorkopende; worde dar emant aver befunden, de schal dat wedden den heren vor islik stücke derdehalven schillinge⁴²⁾.

Dies Recht des Zunftzwanges erscheint als uneingeschränktes aber nur, insoweit Niemand, der nicht zur Zunft gehörte, nicht innerhalb der Stadt und der städtischen Bannmeile sich als Handwerker und Producent derselben gewerblichen Arbeit, welche die Zunftgenossen anfertigten, niederlassen durfte. Soweit es dagegen die Production gewerblicher Arbeit innerhalb dieses Gebietes überhaupt, und soweit es die fremde d. h. die Production gewerblicher Arbeit ausserhalb dieses Gebietes und deren Absatz in der Stadt betraf, hatte es im Interesse der Consumenten seine Schranken und seine Corrective.

Seine Schranken nach jener Richtung hin in zwiefacher Weise. Zunächst durfte jeder Einzelne, was er für sich an Gebrauchswerthen von wirthschaftlicher Arbeit bedurfte, selber produciren⁴³⁾, und dieses Recht liegt ja in der Natur der Dinge und gehört, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, zu den Urrechten der individuellen Freiheit, welches jedes nicht rigoros communistische Gemeinwesen achten muss. Weiter aber hat jenes Recht, dessen Grund nicht bloss das Interesse der Producenten, sondern ebenso auch das Interesse des gemei-

39) Wehrm. S. 211.

40) Wehrm. S. 175. Andere Beispiele: Rolle der Remenslegere von 1414: Item so en scal nement van buten to, alse van dorpen edder van landsteden, hemelken hir in bryngghen remenwerk, by dre marke sulvers jewelk dossyn. (Wehrm. S. 371.) Rolle der Roetlosschere vor 1471 (Ders. S. 389).

41) Wehrm. S. 303.

42) Wehrm. S. 368. Ebenso die Rolle der Kerssengeter von 1508 (Ders. S. 250) und der Holt dreier und Spinnrademaker von 1526 (Ders. S. 451).

43) Vgl. z. B. die Urkunde über die Gewohnheit der Bäcker zu Frankfurt a. M. von 1355 (Böhmer, Cod. Moenofr. I. p. 640).

nen Wohls gewesen, zur Voraussetzung die Möglichkeit der Befriedigung der Bedürfnisse der Consumenten. Wo daher Producte der gewerblichen Arbeit in dieser bestimmten Stadt nicht gemacht werden, wo die Gesamtheit der Producenten oder die einzelne Zunft ein Product, das anderswo gefertigt wird, nicht anfertigen und also das bestimmte Bedürfniss, dessen Befriedigung eben dies Product gewährt, nicht befriedigen kann, hört ihr Recht auf Arbeit auf. Dasselbe schliesst keineswegs in sich, dass die Consumenten, weil die Producenten dies Recht haben, nun der Befriedigung dieses Bedürfnisses völlig entsagen oder sich mit andern einheimischen Producten dafür begnügen sollten. Jenes Recht sollte keineswegs, was ohne diese Schranke die nothwendige Folge wäre, die Art der Consumption von den Producenten der Stadt ganz abhängig machen. Wenn daher fremde Handwerker in eine Stadt kamen, die ein Werk zu machen verstanden, das die städtischen Handwerker nicht anzufertigen wussten, so stand ihrer selbstständigen Ausübung dieser gewerblichen Arbeit das Recht des Zunftzwanges nicht entgegen. Diesem Grunde verdankt die unzünftige gewerbliche Arbeit und das unzünftige Handwerk, welches in der Fortentwicklung der Production im 17., namentlich im 18. Jahrhundert neben den Zünften immer mehr Boden fasste und die Zunftorganisation durchlöchernte und unhaltbar machte, ihren Rechtstitel. Aus Lübeck enthalten die Rollen mehrere Fälle der Art, in welcher solcher neuen Production nicht gewehrt wurde ⁴⁴).

Viel wichtiger indess, wenigstens für die Zeit, mit der wir uns beschäftigen, als diese Schranken waren für das Zunftwesen und die Production der gewerblichen Arbeit die Corrective gegen die an sich nothwendigen und gemeingefährlichen Folgen jenes Rechts. Keine Production kann, wenn sie nicht rückwärts gehen soll, der Concurrenz, deren wirthschaftliche Bedeutung darin liegt, dass sie die Mittel zu

44) So wurde dem Peter Benedictus, welcher Gürtel auf eine in Lübeck unbekannte und neue, auf die „russische“ Weise, wie es in den Quellen heisst, anzufertigen verstand, vom Rathe dieser Gewerbebetrieb gestattet. (Vgl. die Rolle von 1502: Nademe Peter Benedictus vamme erscrevenen rade inholt der statt boke ys vorlenth, remen vppe de russche wise tho maken, vnde derwegen etlike tom theken vnde navinghe by dat wedde gelecht, so mach he anderst nene maken, dan desulften by deme wedde liggende vthwisen, jodoch so de olderlude ene in fruntliken handel togelaten, etlike kinderremen te maken, in gestalt so se dersulften ock welke by dat wedde gelecht, gelevet eme denne, so mach he desulften ock maken vnde sust ohras amptes nicht wider gebruken. Wehrm. S. 373.) Und im J. 1602 wurde ein Mann zugelassen, der eine besondere Art von hölzernen Kannen verfertigte, die das Amt der Bechermacher nicht machen konnte. (Vgl. Wehrm., Einl. S. 109.)

einer grösseren und besseren Production schafft, entbehren. Wenn der Rath der Stadt, das Interesse der Consumenten vertretend, dieselben gegen zu schlechte Arbeit und zu hohe Preise schützen wollte, konnte er dies durch Zwangsvorschriften über Güte und Art des Products und durch Preistaxen allein nicht erreichen, sondern er bedurfte hierzu des stärkeren und sichreren wirthschaftlichen Zwangsmittels, der Concurrrenz fremder Production. Auch das Interesse der Producenten erheischte nicht minder deren Zulassung, um nicht trotz der Garantie eines bestimmten Absatzes ihrer Producte die Production, ihrem Gesetze gemäss, in Verfall gerathen zu lassen. Das Zunftwesen und die Stadtwirthschaft jener Zeit haben daher auch diesen wesentlichsten Hebel der Production nicht ausgeschlossen; die Concurrrenz fremder Production wird unter gewissen Beschränkungen in doppelter Weise zugelassen, auf der einen Seite durch den Gewerbebetrieb der Krämer und Kaufleute, auf der andern Seite durch periodisch wiederkehrende Märkte oder anderweitige Einrichtungen, vermöge deren fremde Producenten in der Stadt ihre Producte zwar auch ausser der Marktzeit, aber wieder nicht so frei und in so unbegrenzter Menge zum Verkauf anbieten durften, dass etwa dadurch das Recht der einheimischen Producenten auf Arbeit illusorisch gemacht worden wäre.

Was das Verhältniss der Handwerker zu den Krämern angeht, so war freilich das Gebiet, auf dem sie in Lübeck z. B. mit einander concurriren konnten, nicht sehr gross und zudem gesetzlich, d. h. durch den Rath geregelt. Nach der Rolle der Krämer zu Lübeck aus dem 14. Jahrhundert bestand das Geschäft der letzteren darin, gewisse Waaren, welche die Kaufleute im Grossen importirt hatten, in kleinen Quantitäten und einzeln zu verkaufen. Aber, wenn die Bürgerrolle der Krämer von 1353 die Waaren, deren Verkauf den Krämern erlaubt war, angiebt, so waren es wesentlich nur Colonialwaaren und Rohstoffe (Gewürze, crude, neghelken, kobeben, saffranes, tymians, mandelen, rysen, rosyhen, vyghen, olies, bomwulle), ferner Manufacturwaaren, die in Lübeck anscheinend nicht gemacht wurden, und sog. Kurzwaaren⁴⁵⁾.

45) S. die Bürgerrolle von 1353 bei Wehrm. S. 272 ff.: Item wilk borgher, de krude heft to vorkopende, de mach van jewelken krude vorkopen eyn lyvespund vnde nicht myn, ane neghelken, vnde kobeben, des mach eyn borgher vorkopen eyn half lyvespund vnde nicht myn, saffranes IIII markpund vnde nicht myn, item tymians eyn lyvespund vnde nicht myn, item mandelen, rysen, rosyhen, vyghen, olies, bomwulle, isliken XXV pund vnde nicht myn, item eyn half doessyn sallune (wollene Decken, vgl. Wehrm., Glossarium z. W. salun) vnde nicht myn, item IIII syndele vnde nicht myn, item VI par hoxen vnde nicht myn, item VI

Allerdings befinden sich darunter auch Handwerkerwaaren, aber abgesehen davon, dass die Zahl der Gegenstände, bei deren Kauf man die Wahl zwischen Krämer und Handwerker hatte, gering war, so kam, um die Concurrenz nicht sehr gefährlich zu machen, hinzu, dass bei den Krämern ebenfalls das Quantum des zu verkaufenden Products bestimmt war. Wir werden daher annehmen können, dass die Collisionen zwischen Krämern und Handwerkern, wenn sie auch nicht ganz unterblieben ⁴⁶⁾, im Anfange doch nicht häufig gewesen sind. Dies ist auch die Ansicht von Wehrmann ⁴⁷⁾, und dafür spricht, dass wir bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts keine Rathsentscheidungen über derartige Streitigkeiten haben. Seit dieser Zeit aber enthalten die Rollen eine Reihe solcher Entscheidungen ⁴⁸⁾, und sie erweisen hinläng-

nutzen vnde nicht myn, item yrsche lakene vnde xardoke schalmen heel vorkopen vnde nemand snyden ane de kremere, item eyn half dossyn kussenburen vnde nicht myn. Item qweme welkem vnsem borghere over ze vnde over zand oley, mandelen, rys, rozyen, dadelen, dar nen gast del sne hadde, dat mach he vorkopen in der advente vnde in der vasten ghelyk eyneme kremere. Item wilk borgher de Colnisch gud veyle heft, de mag vorkopen tre pund gharnes vnde nicht myn, item eyn half hondert bendeken vnde nicht myn, item eyn half hondert zyden vnde nicht myn, item eyn verdendel van eynem hondert koghelers vnde nicht myn, item eyn half pund zydenmer bendeken vnde nicht myn, item eyn half dossyn paryscher borden vnde nicht myn, item eyn half grot dossyn goldvel vnde sulvervel vnde nicht myn, item IIII vnzen godes vnde IIII vnzen sulvers vnde nicht myn, item IIII seter (ostindisches Baumwollenzeug, vgl. Glossarium z. d. W.) vnde nicht myn; item eyn half dossyn hardeke vnde nicht myn, item eyn half hondert norenbergher meste vnde nicht myn, item eyn half dossyn steckemeste vnde nicht myn, item eyn half dossyn slote vnde nicht myn, item eyn half grot dossyn paternoster vnde nicht myn, item eyn half rys papyres vnde nicht myn.

46) Die Verordnung vom 16. Mai 1372 (In dem gare Godes MCCCXXXII vppe plogsten gheven de heren van Lubeke eren kremereu dassse gnade vnde vryheid, dat noon mesterman noch ammetman jeniges ammetes schal ghan in eren craam, ere ghud to beseende, vnde dat schal stan also langhe alsit den heren behaghet. Wehrm. S. 275) beweist, dass die Aelterleute der Aemter, welche gemeinhin über alle vom auswärts eingeführten und in Lübeck durch Fremde zum Verkauf bestimmten Handwerkswaaren das Aufsichtsrecht und zu prüfen hatten, ob sie „wandelbar und wärdig Gut“ seien, dies Aufsichtsrecht auch auf die bei den Krämern befindlichen Gegenstände ausgeübt haben und es hierüber zum Streit gekommen sein muss.

47) Einl. S. 100 ff.

48) Vgl. die Rathsentscheidungen in Streitigkeiten der Kremer und Semer von 1444 (Wehrm. S. 285), der Kremer und Kerasengheter von 1458 (ebend.), der Kremer und Hetviller von 1465, 1478 und 1499 (ebend. S. 286 ff.), der Paternostermaker und Kremer von 1468 (ebend. S. 288), der Kremer und Swertfeger von 1489 (ebend. S. 290), der Neteler und Kremer zwischen 1534 und 1550 (ebend. S. 290). Vgl.

lich, dass mannigfach derartige Collisionen eintraten und die Aemter sich über den Schaden, der durch diese Concurrenz ihrer Nahrung zugefügt wurde, beschwerten⁴⁹⁾. In diesen Entscheidungen bleibt selten die thatsächliche Concurrenz rechtlich bestehen⁵⁰⁾; meist wird der Streit dahin geschlichtet, dass die Krämer die Handwerksproducte gar nicht⁵¹⁾, oder doch nicht in jeder Quantität resp. stückweise, sondern nur in bestimmten grössern Quantitäten⁵²⁾ resp. zu ganzen oder halben Duzenden⁵³⁾ verkaufen durften. Häufig wird die Concurrenz ausserdem noch durch besondere, die Art des Verkaufs regelnde und erschwerende Vorschriften zu Gunsten der Handwerker beschränkt. Seit dem

ferner die Rollen der Missingsleger von 1400 (ebend. S. 331) und der Remensleger von 1414 (ebend. S. 371).

49) Z. B. aus der Entscheidung des Streits der Paternostermaker und Kremer (Wehrm. S. 288): Witlik sy, dat ... de olderlude der bernsteen paternostermaker myt den olderluden der kremer von schelinghe wegen, de ze vnder malkander hadden darvme, dat de kremer bernsteen paternoster to kope veyle hebben, welk erem ampte to grotem vorfange hinder vnde schaden were, so se zyck des vor dem ersamen rade to Lubeke irschinende beclageden, dar de ergesecten olderlude der bernsteen paternostermaker begherende weren, myt andacht fruntliken biddende, dat men er ampt besorgen wolde, dat se by neringhe bliven mochten, wente er ampt alrede merckliken vordorven were vnde dat se den kremeren vorbeden wolden laten, dat se vurder nyne bernsteen paternoster meer veyle hedden. R. v. 1466.

50) Für Neteler und Kremer wurde der Streit dahin entschieden: dat benförder allerley knopnateln, se syn allhie gemaket oder gekoift, sollen beyder syden den natlers und kramers int kleene und grote uththoiffen, tho versellen und tho verkopende fry syn und bliven und allerley neynateln sollen beyden parten, kramers und natlers, int kleine tho verkopen thogelaten werden, (Wehrm. S. 291.)

51) So durften Kremer kein Talg noch Talglichte (Rolle der Kerssengheter von 1508, Wehrm. S. 250), ferner keine „bernsteen paternoster“ mehr verkaufen (Ordnung für Paternostermaker und Kremer von 1466, ebend. S. 288).

52) Vgl. die Entscheidung für Kremer und Kerssengheter von 1458 (Wehrm. S. 285) bezüglich des „etlick und senep“.

53) So Filzhüte, Schwert und Gürtel (vgl. die Entscheidungen für Hotviller, Swertfeger und Remensleger). Vergl. die Entscheidung für Neteler und Kramer a. a. O.: „averst de mallien, haken, angeln und oesen scholen de kramer nicht minder den by dusenden verkopen“. Bei den Schwertfeuern war nach der Rolle von 1473 (Wehrm. S. 456) ausserdem noch die Besichtigung durch die Amtsmelster nothwendig: Item wanner hir in de stad rede swerde von kopluden gebracht wurden, de scholen de mestere beseen, dat ze vprichtlich sin; men weret sake, daz ze wandelbar weren, denne schal men de wedder torugge vthforen, by dren marken sulvers, van gewelikeme stücke, vnde was de koplude vorkopen mogen, scholen ze vorkopen, by helen edder halven dossynen, vnd nicht myn vorkopen, by broke dre mark sulvers.

16. Jahrhundert, seitdem der Geschäftsbetrieb der Krämer sich überhaupt erweiterte, seit die Production überall durch das Zunftwesen gewaltig gehoben war, die scharfe Trennung von Stadt und Land und die wirthschaftliche Abgeschlossenheit der Städte sich zu lockern begann, werden dann diese Collisionen immer häufiger, und gerade hier ist das Gebiet, auf dem der Kampf zwischen der neuen Wirthschaft und der productiven Gemeinschaftsform des Mittelalters, zwischen der zünftigen und unzünftigen Arbeit, im 17. und 18. Jahrhundert vornehmlich entbrannte. — Die Kaufleute in Lübeck hatten seit alter Zeit das Recht, Waaren aller Art aus der Fremde über »See und Sand« kommen zu lassen; waren darunter auch Handwerkerarbeiten, so richtete sich der Verkauf derselben in der Stadt nach den für die Krämer, d. h. nach den für den Detailverkauf gegebenen Vorschriften. Mag nun auch das Gebiet, auf dem einheimische und fremde Production durch die Mitwirkung der einheimischen Kaufleute und Krämer mit einander concurrirten, nicht sehr bedeutend gewesen sein, immerhin darf diese Concurrenz nicht völlig unterschätzt oder übersehen werden.

Von grösserem Einfluss auf die städtische Production und ein gewichtigeres Correctiv gegen schlechte und theure Arbeit der städtischen Handwerker war freilich die Concurrenz zwischen einheimischer und fremder Production in Folge der Märkte, welche, ein Recht jeder Stadtgemeinde⁵⁴⁾, überall in den Städten in periodisch wiederkehrenden Zeiträumen abgehalten wurden, und zu denen die Zufuhr von Waaren aller Art gestattet war. Die grosse wirthschaftliche Bedeutung und die Nothwendigkeit derselben bei wirthschaftlichen Zuständen, in denen keine Gewerbefreiheit herrscht und die freie Concurrenz sowohl in derselben Stadt wie zwischen den verschiedenen Productionsorten ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand. Aber sie waren auch nur ein Correctiv gegen diese Zustände, nicht die Negation jenes Rechts auf Arbeit. Denn während sie den Consumenten die Möglichkeit gewährten,

54) Vgl. Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte, 3. Aufl. Stuttgart 1858. S. 501. — Diese Institution erlangt eine um so grössere wirthschaftliche Bedeutung, seitdem die Kaiser versprechen, dass Alle, welche die Märkte der besonders privilegierten Stadt besuchen, für diese Zeit in des Reiches Frieden und Sicherheit sein sollen. So z. B. für Frankfurt Urk. König Ludwig's vom 25. April 1330 (Boehmer, Cod. Moenofr. Vol. I p. 506); für Nürnberg Urk. Kaiser Sigismund's von 1424 (Siebenkees, Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Nürnberg 1792—95. Bd. I S. 327 ff. Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels. Leipzig 1800—2. Bd. IV S. 364); vgl. auch die Urk. Friedrich II. von 1166 für Aachen (Quix, Codex diplomaticus Aquensis Tom. I pars I p. 37).

einen Theil ihrer Bedürfnisse unabhängig von den Preisen der städtischen Handwerker zu befriedigen, waren sie doch nicht geeignet, die Zunftorganisation, deren Zweck der Wohlstand der Producenten war, in diesem Fundamentalprincip zu erschüttern, da der fremden Production gegenüber die einheimische noch immer nicht nur durch den geringeren Aufwand von Productionskosten, weil Fracht und Zehrungskosten bei ihnen wegfallen, sondern auch durch die Kenntniss der localen Verhältnisse und, durch die bereits erworbene Kundschaft im Vortheile sich befand ⁵⁵⁾).

Ausser diesen periodischen Märkten hatten die einzelnen Städte noch verschiedene Wege, auf denen die fremde Production zum Absatz in der Stadt gelangen konnte. In Lübeck insbesondere war es seit alter Zeit Gewohnheitsrecht, dass Fremde oder »Gäste«, wie sie meist in den Rollen genannt werden, ihre Waaren drei Tage lang im Jahre zum Verkauf ausbieten durften, und dies wird in den Zunftrollen vielfach ausdrücklich bestätigt ⁵⁶⁾. Nur wenige Zünfte, wie die Pelser ⁵⁷⁾, Glotzenmaker ⁵⁸⁾ und Böttcher ⁵⁹⁾, waren gegen dies Recht der fremden Production und der städtischen Consumenten völlig geschützt; andern gegenüber war es im Interesse der Zunftmitglieder, was die Ausübung angeht, in verschiedener Weise beschränkt. So mussten nicht selten die fremden Waaren, ehe sie zum Verkauf angeboten wurden, durch die Alterleute des betreffenden Amtes besichtigt und geprüft werden, ob sie recht und würdig und nicht wandelbar seien ⁶⁰⁾; oder es wiederholt

55) Vgl. Rau, Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung. Leipzig 1816. S. 61.

56) Vgl. z. B. Rolle der Harnschmaker vom J. 1433 (Wehrm. S. 234): Item welk gast harnsch hir in bringet to vorkopende, de schal dat veyle hebben vppe deme markede edder vthhengen vor syns werdes dore, dre daghe, eyas in dem jere vnde nicht mer; vnde wes he nicht vorkoft in den dren dagen, dat schal he dar na nicht anders, wen in enem summen vorkopen vnde nicht mer vthhengen, by Iii mark sulvers. — Rolle der Neteler von 1356 (Wehrm. S. 340): Vortmehr queme ein gast tho Lubeck, de schal dar mede sthan als eines gastes recht is, dre dage in dem jare, men sochte he koplude van huse tho huse, van stratten tho stratten, de scholde den herren wedden dre marck sulvers. Were idt averst falsch, men scholde darmede varen, also der heren recht tho sede; were idt aver wandelbaer, se schal he wedden, also mennig half pundt, als dar dusent is; etc. — Rolle der Mäler vnde Glasewerter vor 1425 (Wehrm. S. 327): ... geste, de mogen id drie dage veyle hebben na der stad wonheyd. — Vgl. Rolle der Remensleger von 1414. Wehrm. S. 371. — R. der Russaverwere von 1500. Ders. S. 400.

57) R. v. 1356. Wehrm. S. 359.

58) R. v. 1436. Wehrm. S. 211.

59) R. v. 1440. Wehrm. S. 175.

60) Z. B. die Ordnung der Klingenschmiede in Nürnberg (Polizeibuch v. 1290

sich auch hier, um den städtischen Handwerkern den Detailverkauf zu wahren, das Verbot, diese Waaren stückweis resp. in jeder beliebigen Quantität zu verkaufen⁶¹⁾; die Fremden waren endlich in Bezug auf den Ort und die Art des Verkaufs nicht unerheblich beschränkt⁶²⁾. Sie durften nur auf den Kirchhöfen oder in ihren Herbergen und, wenn sie das Letztere thaten, nicht in sogenannten »offenen Kellern«⁶³⁾ verkaufen, in keinem Falle aber Waaren auf den Strassen umhertragen und in den Häusern feilbieten. Wir werden in diesen »Fremden« oder »Gästen« weniger herumziehende Hausirer und somit in dieser Institution nicht die Concurrenz fremder Städte⁶⁴⁾, als vielmehr die zahlreich in der Umgebung grosser Städte angesiedelten ländlichen Handwerker, welche schon durch den geringeren Aufwand für ihren Lebensbedarf mit geringeren Kosten produciren konnten und deren es auch in der Umgebung von Lübeck eine grosse Anzahl aller Arten von Gewerbetreibenden gab, erkennen müssen⁶⁵⁾.

S. 33 in Murr's Journal zur Kunstgeschichte u. allgemeinen Litteratur Th. V S. 110); ferner die R. der Remensleger zu Lübeck v. 1414 (Wehrm. S. 371): Item welk man, de hir enen veyle brynkht, de mach hir stan dre daghe in deme jare, dar scholen de sworn mesters to ghan vom deme remensleghe werke, vnde besehen dat; is dar wandelbar gut mede, dat moet he vnsen heren wedden, islik dossyn myt ene halven punt weddes. — Die R. der Armbrustler von 1425 (Wehrm. S. 161) lässt es zweifelhaft, ob die „Gäste“ auf drei Tage beschränkt waren. Vgl. auch die R. der Platensleghe v. 1370 (Wehrm. S. 366) und die R. der Viltre aus dem 14. Jahrh. (Ders. S. 473). Diese Vorschrift hängt zugleich mit der Verbindlichkeit der Zunft, für die Güte der Waaren im Interesse der Consumenten einzustehen, und mit dem daraus hervorgegangenen Polizeirecht derselben zusammen.

61) S. die Rolle der Viltre von 1507 (Wehrm. S. 475).

62) Vgl. Wehrm., Einl. S. 106 ff.

63) D. h. sie durften die Keller oder Kammern nur öffnen, wenn ein Käufer kam, und mussten dieselben gleich wieder schliessen, wenn derselbe weggegangen war. Eine Ausnahme hiervon machten die Nürnberger, denen das Recht, offene Keller zu halten, zustand (vgl. Rolle der Apengeter und Norenberger v. 1471, Wehrm. S. 169).

64) Dass es in Lübeck aber auch an einer vielleicht nicht unbedeutenden Concurrenz mit der Production fremder Städte gefehlt hat, ersieht man daraus, dass im 15. Jahrh., wie Wehrmann Einl. S. 107 angiebt, die Nürnberger folgende, von ihren Handwerkern angefertigte Waaren in Lübeck in offenen Kellern verkaufen durften: Schlösser, Messer, Spiegel, hölzerne und bleierne Paternoster, Pfrümen, Blech, Waffenhandschuhe, stählerne Bügel, Flöten, messingne Spangen, Kinderglocken, zinnerne Schlüssel, Pferdezüme, Steigbügel, Sporen, Brillen, messingne Fingerhüte, Meierne Spangen, Dosen, Tafeln, Kinderbinden.

65) Für die fremden Knochenhauer galt in Lübeck in dieser Hinsicht eine besondere Bestimmung; vgl. die Rolle derselben von 1385 (Wehrm. S. 261): Vortmer is de raet des ens gheworden derch nut der menen borghere, also de gheste

Wir haben in dem Vorstehenden das Recht des Zunftzwanges, welches die Basis der Zunftorganisation bildete und auf deren wirtschaftliche Folgen den wesentlichsten Einfluss übte, mit seinen Schranken und seinen Correctiven darzustellen gesucht. Charakteristisch ist, dass dieses Recht auf Arbeit nicht als ein Recht der Einzelnen, sondern als ein besonderes der Gesamtheit, der Zunft, erscheint⁶⁶). Wie aber im Mittelalter alle Verhältnisse der Production und Consumption, für die wir heute die volle Freiheit und absolute Selbstregulirung verlangen, gesetzlich geregelt sind und deshalb uns in der Gestalt von besonderen Rechten entgegenreten, so steht jenem Recht der Producenten auch ein Recht der Consumenten gegenüber und entspricht jenem Recht eine Pflicht der Zunft, deren Erfüllung für sie erst den dauernden Besitz und Genuss des Rechts bedingt. Indem die Zünfte das Recht auf die bestimmte Arbeit vor Andern erhalten, haben sie damit auch die Pflicht übernommen, die von ihnen verlangte Arbeit auszu-

moghen twischen paschen vnde pingsten bringhen lamsflesch in de stad, also moghen de gheste bringhen gut rindvlesch vnde scap vlesch, dat nicht wandelbar is, an vnse stad van sunte Lambertes daghe wente sunte Katerinen daghe (d. h. vom 17. Septbr. bis zum 25. Novbr.) vnde scholen doch des nicht myn vorkopen men dat rynt by verendelen vnde dat schap by buken; willen se mer vorkopen, dat moghen se doen, men nicht myn, vnde scholen gheven vnser stad van dem rynde XVI pennaynghe vnde van deme schape veer penninghe. Vortmer wes de gheste enes daghes to kope to markede bringhen vnde nicht vorkopen, dat scholen se des andern daghes nicht wedder bringhen to vorkope, by drie marken zulvers. — In Worms stand den Metzgern ebenfalls das Recht des Zunftzwanges zu, aber für die Zeit von Ostern bis Pfingsten cessirte es; vgl. das Weisthum der Metzgerzunft zu Worms vom 17. Mai 1398 (Mone, Zeitschrift XV. S. 288): Auch so sal keiner zu Wormse in der stad

mer fleisch fyle han, wan diese vorgeschreiben metzelere, es sie grune oder durre, ussgenommen zusschen phinxsten und ostern, alz vorgeschreiben stet, er ein habe es dan vor uss getragen myt unserm hern des dumprobstes und der metzlere meister wille. und welicher darüber fleisch fyle hotde, als dicke er es fyle hotde, so heide er als dicke virbrochen funfzehn phunt hellere unserm herren dem dumprobate. — In Frankfurt a. M. war die Zufuhr von den Dorfmetzgeren nicht unbedingt verboten; vgl. die Gewohnheit der Metzler v. J. 1355 (Boehmer, Cod. Moe. nofr. I. p. 638): Wisset auch, libin herren und libin frunde, daz wir uns auch irfarn han van unsern aldern von den dorff metzeler wegen, das die mogen her infarn zwischen wyhenachtin und vasnacht an dem samstage und an dem dynstage bis mytten tag mit iungen vehe, auch vorbas von dem ostir abent an bis gein phyngisten an dem samstage und an dem dynstage auch bis mytten tag als vor mit iungen vehe.

66) Daraus erklärt sich die an sich sonderbare Bestimmung, dass, wer in Lübeck ein Schiff bauen oder ausbessern lassen wollte, sich zunächst an die Zunft wenden und von dieser den Meister für seine Arbeit fordern musste, und dass, wenn die

führen⁶⁷⁾ und so auszuführen, dass das Wohl der Consumenten nicht durch dieses ihnen ertheilte Recht leide⁶⁸⁾. Der Rath, welcher in jener

Meister alle mit Arbeit hinreichend versehen waren, die Zunft verpflichtet war, ihm einen ordentlichen Werkmann zu stellen. (Vgl. Rolle der Schepestimmerlude v. 1560 u. 1569, Wehrm. S. 410: Wenn ein schipper sin schip bragen oder buwen will, schall he den olderluden der timmerlude sodanes antögen vnd van den verordneten meistern einen nehmen vnd sinen arbeit fordern. Were idt averst, dat die meister rede im arbeide wesen, dat he dersulven keinen bekamen konde, so scholen ehme die olderlude einen duchtigen wercksmann vorschaffen, dar he vnd sine schepestimnde mede vorwardet vnd tofreden syn, oder averst einem jedern fryglaten, einen, die sy meister oder wercksmann, welcher ehme gelegen, sulvest tho nehmen vnd to gebrucken.)

67) Die Pflicht der Zunft, resp. der einzelnen Mitglieder, die Arbeit, welche von ihnen verlangt wird, zu machen, wird in den Urkunden bisweilen ausdrücklich erwähnt. So z. B. in der Rolle der Rademskere v. 1508 (Wehrm. S. 366) dem Rathe gegenüber: Item wenn der Hsamen Rade dusses vorschreven amptes behoff is, to arbeidende vppe dem burhave, scholen de amptbroder dar amptliken vppe arbeiden. Oft denne de meister nothsake halven darsulvest nicht komen konde, schal he dar senden synen knecht. — Den Einzelnen gegenüber in der Rolle der Alt- und Neuschroder v. 1514 (Wehrm. S. 427): scholen ... daromme allent, was ohne thokumpftigen van nygen ofte oldem gude vnd tuge tho arbeiden gebracht wartt, arbeiden vnd eynem ideren, ock auss dem armen also dem ryken sunder hemelicke vordrage vname ein redelick lon maken, vnde by allen dingen, wess sulck ohr ampt belanget, sick ehrlick vnde börlick holden, Hierhin gehört auch die Bestimmung für die Zimmerleute, Maurer und Decker zu Nürnberg, welche sich in einer Polizeiordnung aus dem 14. Jahrh. findet: Es gebieten auch vnsere Herrn die Burger vom rat, daz alle zimmerlewt mawrer dekker vnd klagber die in den sumer auszwendig der Stadt arbeiden on der Burger wort ... daz die selben furbaz in drein Jarn. nimmer in die Stat komen sullen es geschech dann mit der Burger wort, alle die gesworn meister sind. (Siebenkees a. a. O. Bd. IV S. 681.)

68) Aus dieser Pflicht heraus erklärt sich eine Beschränkung des Absatzgebietes für einzelne Gewerbe, damit nicht durch zu grossen Absatz an fremde Consumenten die Bedürfnisse der einheimischen Consumenten in der Stadt unbefriedigt blieben. Während im Allgemeinen gewiss auch schon damals die Erkenntniss herrschte, dass es im Interesse der Producenten wie der Stadt läge, das Absatzgebiet der Handwerker zu vergrössern, um die Production zu steigern, um, wenn man auch nicht den Grossbetrieb des einzelnen Meisters wollte, dadurch eine grössere Zahl selbstständiger Handwerker zu schaffen, so muss in einzelnen Fällen das Interesse der einheimischen Consumenten doch zu sehr durch den Absatz nach aussen hin gelitten haben. In Köln wie Lübeck finden wir nämlich einzelne Zünfte auf den Besuch gewisser Märkte beschränkt; so durften hier die Beutler und Remensnider keinen Markt ausser dem zu Schonen besuchen (vgl. R. der Beutler v. 1459, Wehrm. S. 188, und R. der Remensnider v. 1396, Ders. S. 374), welche Prohibitivbestimmung zwar für die Beutler durch die R. v. 1503 (Wehrm. S. 189) wieder aufgehoben, für die Remensnider aber anscheinend bestehen geblieben ist. In Köln aber waren die Sarwörter auf eine bestimmte Zahl von Märkten beschränkt. Urk. v. 1391. Ennen und Eckertz, Quellen I. S. 406.

Zeit sein Amt dahin auffasste, auch für die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Stadtmitglieder sorgen zu müssen, übertrug durch Verleihung jenes Rechts diese Sorge, diese seine Pflicht auf die Zünfte; diese erscheinen damit als Diener, als Beamte der Stadt, und es ist gewiss nicht zufällig, dass die einzelnen Gewerbecorporationen Aemter oder officia, welches Wort den Begriff eines persönlich Dienenden voraussetzt⁶⁹⁾, genannt werden. Mag immerhin das Wort äusserlich von den Handwerksämtern auf den Fronhöfen entlehnt sein⁷⁰⁾, bei dem völlig verschiedenen, wirthschaftlichen wie juristischen Charakter der Fronhofs- und der Zunftämter hätte es sich schwerlich so lange erhalten und so allgemein verbreitet, wenn nicht jene Auffassung der Pflicht gegen die Stadt die überall geltende gewesen und auch den einzelnen Zunftgenossen zum Bewusstsein gelangt wäre. Dass dies auch in der That der Fall gewesen, folgt aus den Zunfturkunden und Zunftinstitutionen mit Evidenz. Wenn wir die zahlreichen Zunftstatuten und Ordnungen durchlesen, so tritt uns aus ihnen überall, oft mit direct ausgesprochenen Worten die Anschauung der Zünfte entgegen, dass die Förderung des gemeinen Wohls ihre Pflicht, dass sie um des gemeinen Nutzens und Bestens willen das Recht ihrer Organisation haben, und wo dieselben nicht mehr gewahrt werden, auch ihr Recht verwirkt ist⁷¹⁾.

69) Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd. I. s. v. amt.

70) Vgl. Maurer, Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. Erlangen 1862—64. Bd. II S. 336 ff.

71) Wir begnügen uns mit einigen urkundlichen Beweisstellen. Charakteristisch vor allen ist die Urkunde der Metzger zu Frankfurt v. J. 1355: „auch sei kein gast kein dur ryhtfleysch noch kein dur hamelfryssch veyle han, um daz wir nicht entwiezen; wan wisset löbin herren und libin frunde, daz wir es nicht endun umb unsern nutz, wan wir besorgen eyne gemeinen landes nod da mydde von des vorgenanten fleyssches wegen (Boehmer, Cod. I p. 638). — Nach der Urkunde über die gemeinsamen Gewohnheiten der Bäcker zu Worms, Mainz, Speier, Oppenheim, Frankfurt, Bingen, Bacharach und Boppard v. 17. Septbr. 1352 fand die Verabredung der in derselben enthaltenen Bestimmungen statt „umb gemeinen nutz umb daz wir guten luden die baz und nuczlichen gedienen mögen etc.“ (Boehmer, Cod. I p. 625.) — Vgl. auch die Urkunde Kaiser Karl's IV. v. 24. Octbr. 1364, in welcher er die Schöffen und den Rath zu Frankfurt a. M. auffordert, die unter den Handwerkern vorhandenen Uebelstände durch neue Ordnungen zum Nutzen und zur Ehre der Stadt abzuschaffen. Die Urkunde beginnt damit, dass dem Kaiser mitgetheilt sei, ... das etliche treffliche gebrechen sey under handwerkcluten deselbest, also das die hantwerke in der stat nicht also wol bestellet seind, als das der stat und den hantwerkern not und erlich were. Doreumb wan wir euch alles guten wol getrowen, so omphelhen wir euch schepffen und dem rate zu Frankensford und wollen, das ir die egenannten hantwerke besehen und bestellen sullet, das die in

Auf dieser Grandanschauung, auf dem Bestreben, das Wohl der

eine solche ordnungge geschicket und gesezet werden, das die redlich steen nach ewern gewissen czu nuzze und czu oren der vorgenanten stat. (Boechmer, Cod. I. p. 722.) — Unter den Kölner Urkunden wird in der Rolle der Becklakenmacher von 1336 und 1349 (Ennen u. Eckertz, Quellen I. S. 397) als Zweck der Zunftrechte das „gemeine beste“ angegeben, ebenso heisst es in dieser Beziehung in der R. der Hutmacher v. J. 1378 (Dies. a. a. O. I. S. 332): „umme gemeynen nutz ind umb des besten willen ind auch umb des besten urbis willen, dat onse werk reyne ind gut gemacht werde ind der Kaufmann onbedrogen blijve.“ — „Pro honore et utilitate civitatis“ werden in Basel die Zünfte der Metzger und Spinnwetter obrigkeitlich bestätigt und mit dem Recht des Zunftzwangs ausgestattet. Vergl. die Urkunde von 1248 (Ochs a. a. O. I. S. 318) und die Urkunde von 1278 (Ochs a. a. O. I. S. 319). — Aus Lübeck vergl. die Rolle der Goldsmiede von 1371 (Wehrm. S. 221): Wy radmanne der stad tho Lubeke hebben der mener nut vnde vromen willen vnde van bede der goldsmiede vaser stad etc. — Die Rolle der Russverwere von 1500 (Wehrm. S. 397): Witlik sy, dat de ersamen hern de radt statt lubeke to nutticheit vnde framen erer gemeynen borgere vnde to bestantnisse des amptes offte lenes der russverwere hebben desse nageschreven stücke etc. gegeven. — R. der Oltlaper v. 1511 (Wehrm. S. 343): Anno ... heft eyn Ersame Radt ... desse naschreven artikell gegeven ... jedoch vp fordern behach vnd willen ohrer nakomlinge tho vorlengen, tho vorkorten vnd tho vorandern, so ene schall gedunkenn tho wollforth des gemeynen besten nutte vnd van noden. — R. der Bäcker v. 1547 (Wehrm. S. 167): Sy witlik, dath eym Erbar Radt tho noturfft nutt vnd velfart desser stad Lubegk, mit bewillinghe vnd vulworde ohrer gemeynen borgere vnnd ampte, desse nsfolgende ordinantie vpt backwerck vorrameth hebben etc. Aehnlich in der R. der Rademakere v. 1508 (Wehrm. S. 366): tho welfart des gemeynen besten nutte vnde von noden. In der R. der Remensnider v. 1396 (Wehrm. S. 374) heisst es dagegen: Gy erbarn heren van Lubeke, wy remensnidere also dat guse ammet der remensnidere tho Lubeke, bidden ju dorch God vnde dorch ere willen, dat gy juwe gaude keren vnde orloven vns de rechticheyt, de hir na ghescreven stegt; dat is meenliken vor vns allen, also dat de armen zick moghen berghen mit den riken, vnde ock isset vor den copmann. Aehnlich in der R. der Barberer v. 1480 (Wehrm. S. 164): dat is gemeynliken vor vns alle, so dat syk de eyne mogo bergen mit den andern. — Interessant hiefür ist auch die R. der Apengeter und Norenberger v. 1471 (Wehrm. S. 159). Jene beschwerten sich, dass viel wandelbares und zu ihrem Amte gehöriges Werk in den Nürnberger Kellern und auch sonst auf dem Markte zum Verkauf ausgestellt sei, wodurch der gemeine Mann beschädigt würde, und verlangen aus diesem Grunde Abhilfe. „Witlik sy alsoweme, dat vor den erbarn rad tho Lubeke gekomen zint de apengeter bynnen desser stad wonhafflich vnde geven darsulvest to kennende, dat vele wandelbares werkes van creme ampte in den Norenberger kelren vnde ock vnderwylen vppe deme markede to kope qweme vnde nicht copmans gud en were, so it wol billiken wesen scholde, dar ane dat gemene volk zere groffliken worde bedragen etc.“ — Vgl. noch die Ordn. der Gerber v. 1477 (Mone, Zeitschr. XVI. S. 151) und die Ordn. der Glaser und Glasmaler zu Freiburg i. Br. v. 1484 (ebendas. S. 162). Die Ord-

ganzen Gemeinde, als der Gesammtheit der Consumenten und der Producenten, zu fördern, und die Collisionen, welche ihre verschiedenen Interessen herbeiführen, möglichst auszugleichen, beruht die ganze Zunftorganisation, zu deren Betrachtung im Einzelnen wir nunmehr uns wenden.

Jede Organisation der Arbeit, mag sie aus der freien und natürlichen Entwicklung der wirthschaftlichen Kräfte und Verhältnisse als die nothwendige Folge der Gesetze der Volkswirtschaft, als das natürliche Product der gesammten gesellschaftlichen Zusammenhänge hervorgehen oder mag sie durch eine diesen Verhältnissen sich gegenüberstellende Gewalt der Gesellschaft octroyirt werden, muss, wenn anders sie ihrem Begriff auch nur in seinen allgemeinsten Merkmalen adäquat sein und als die Erscheinung des Begriffs die Berechtigung und Möglichkeit einer dauernden, die Bedürfnisse wirklich befriedigenden Existenz haben will, als Ziel die Harmonie der mit einander collidirenden Interessen der Producenten und Consumenten auf der Basis der concreten wirthschaftlichen Verhältnisse und Factoren verfolgen. Wie weit in jeder Organisation die Interessen beider nach Lage der Gesammtheit der realen Verhältnisse am relativ besten, — denn auf dem ökonomischen Gebiete giebt es nur relative Lösungen⁷²⁾, — gewahrt sind, muss für die Beurtheilung des Werths und der Bedeutung derselben das massgebende Kriterium sein; diese Prüfung kann aber nur erfolgen, wo jene realen Verhältnisse und die Gesammtheit der wirthschaftlichen Factoren, welche den Boden und die Prämissen solcher Organisationen bilden, der Wissenschaft klar liegen.

Was die Zunftorganisation im Speciellen angeht, so sind wir hier weit davon entfernt, eine Lösung dieser Frage zu wagen und untersuchen zu wollen, ob und wie weit die Organisation der gewerblichen Arbeit im Zunftwesen den wirthschaftlichen Bedürfnissen der damaligen Zeit am zweckentsprechendsten genügte; wir haben hier nur in der Zunftorganisation, soweit die Urkunden sie enthüllen, die wirthschaftliche Seite der einzelnen Institutionen zu entwickeln und wollen zu zeigen versuchen, dass, wenn auch alle wirthschaftlichen Verhält-

nung der Kürschner daselbst von 1510 wurde dem Rath vorgelegt „mit undertenigem ernstlichem ansuchen, inen solh ordnung gütlich zu zelsussen und ze confirmiren“. Der Bürgermeister und Rath bestätigten sie, heisst es in derselben, weil sie „darinne nit anders gemerckt haben, dann das es gemeinen nutz zu fruchtbarkeit und den genannten kursenern zu bestentlichen fridlichen wesen ira hanwercks dienen soll“. (Mone, Zeitschr. XVII. S. 56.)

⁷²⁾ Vgl. Kries, Polit. Oekon. S. 254 ff.

nisse in der Form von Rechtsinstitutionen erscheinen und durch sie die wirtschaftliche Thätigkeit jedes Einzelnen in bestimmte Schranken fest gewiesen ist, diese Institutionen und Einschränkungen der Einzelnen doch aus der sittlichen Forderung des Gesamtinteresses hervorgegangen und dem bewussten Streben, die Befriedigung aller Interessen zu ermöglichen, entsprungen sind.

Demgemäss classificiren wir sie von dem Gesichtspunkte der Fürsorge für die Personen aus und betrachten sie gesondert, jenachdem sie sich auf die Wahrnehmung der Interessen der Consumenten oder der Producenten beziehen.

I. Sorge für die Consumenten.

Die gewerbliche Arbeit hat die Bestimmung, gewisse Bedürfnisse Anderer zu befriedigen. Wer solches Bedürfniss befriedigen will (Consument), hat das Interesse, das Mittel zu dessen Befriedigung jederzeit so gut, d. h. so zweckentsprechend als möglich, und mit der möglichst geringen Gegenleistung erlangen zu können. Gute und billige Arbeit, mit andern Worten, hoher Gebrauchswerth, niedriger Tauschwerth des Products ist die Forderung des Consumenten. Unter der Herrschaft der freien Concurrenz regulirt sich diese Doppelforderung von selbst. Die Gesamtproduction strebt nach diesem Ziele und jeder Producent bemüht sich, dem consumirenden Publikum gleich gute und zweckentsprechende Fabrikate zu einem geringeren Preise, als der mit ihm concurrirende Producent ihn gestellt, anbieten zu können. Wenigstens was den Preis des Products angeht, bedürfen die Consumenten keiner höheren Vorsorge; ihr Interesse ist hier auch das Interesse der Producenten, und sie können dem unter den Producenten von selber entbrennenden Kampfe um Herabsetzung der Tauschwerthe für gleich hohe Gebrauchswerthe mit um so grösserer Musse zuschauen, als auch ihnen die Früchte dieses Kampfes zu Theil werden und dieses ihr Interesse dadurch gewahrt ist. Dafür sind sie aber auch in der Prüfung des fertigen Products sich selber überlassen, der Preis bietet keine Garantie mehr für die Güte desselben, und wo der gezahlte Preis mit dem Gebrauchswerth im Missverhältniss steht, hat Jeder die Schuld und Verantwortung allein zu tragen.

Was in der vollen Freiheit der Production und des Verkehrs dem ungehinderten Aufeinanderwirken der natürlichen Factoren und der freien Entwicklung der Volkswirtschaft überlassen ist, wird, sobald die Production organisirt und in bestimmte rechtliche Schranken ein-

gezwängt ist, zum Gegenstande pflichtgemässer Vorsorge derer, die einmal die Ueberwachung der Production übernommen haben.

So unter der Herrschaft des Zunftwesens. Wie für das erste Bedürfniss des consumirenden Publikums, dass die Producte resp. genügende Arbeitskräfte stets vorhanden seien, die Obrigkeiten der Städte eventuell durch Begünstigung neuer Gewerbe, durch Berufung anderer Handwerker aus fremden Städten und derartige Einrichtungen⁷³⁾ direct — und durch Beschränkung des Absatzgebiets der städtischen Producenten, durch Eröffnung einer, wenn auch beschränkten Concurrenz fremder Production indirect Sorge trugen, ist schon oben erwähnt worden. Diese Pflicht der Obrigkeit geht auch auf die Zunft, als Trägerin der Privilegien, über. Bei Ertheilung des Rechts des Zunftzwanges wird sie ihnen bisweilen ausdrücklich auferlegt⁷⁴⁾. Eine Folge derselben ist das Recht, den einzelnen Genossen, wenn die Arbeit nicht schnell genug von Statten ging und sich der Besteller darüber beschwerte, zur schnelleren Arbeit eventuell durch Strafen zu zwingen⁷⁵⁾.

73) Um der Stadt die nöthigen Arbeitskräfte zu sichern, war z. B. in der Handveste der Stadt Schweidnitz festgesetzt, dass jeder Handwerksmann, der in eine Innung treten wollte, Bürgen stelle, wenigstens ein ganzes Jahr lang das Handwerk betreiben zu wollen. „Welch Hanterchman, welches Hantwerch her ist, der sine Innunge gewinnen wil, der sal Burgen setzen und Gewisset tun, daz her ein ganz Jar blive in der Stat an sine Hantwercke. Geschege abir daz, daz her bin Jares zelte hinwek zeuge uz der Stat, an eliche Sache, so sullen sine Burgen eyne Mark an die Stat geben.“ (Stenzel u Tzschoppe, Urk.-Samml. S. 523 zum J. 1328.) Ebenso musste jeder Tuchmacher in Kulm, welcher einen neuen Stuhl setzte, verbürgen, dass er ihn Jahr und Tag halten wolle (Voigt, Cod. dipl. V, 339). Aus demselben Grunde war die Auswanderungsfreiheit mannigfach beschränkt. Vgl. hierüber die Abhandlung: Zur Gesch. der Wollenindustrie in Hildebrand's Jahrbh. Bd. VII S. 128 ff.

74) In Soest werden die Wollenweber im J. 1371, als ihnen das Recht erteilt wurde, allein Futtertuch zu machen und zu bereiten, verpflichtet, so viel zu liefern als in Soest verlangt werden würde. Ausserdem werden sie noch verpflichtet, alles Bayderwant, das jedem Bürger für seinen Bedarf zu fertigen erlaubt war, zu karden und auf den Rahmen zu recken (vgl. Seibertz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westphalen Bd. II. 1843. Nr. 820 S. 590).

75) So bei den Malern und Glaserwerkern zu Lübeck (R. v. 1474, Wehrm. S. 329): Int erste dat volk man in den vorscreven ampten work verdinget, id were malwerck edder glaserwerck vnde nicht bereide makede, also dat dar elichte over queme, dar se scholen de olderlude over vnde by gen vnde te sehen, wat der inne maket is, vnde zetten em ene tyd, dar inne he dat rede maken kan, vnde kumpt denne dar nah eyne elichte over, so schal he dat wedden na vthwisinge vnsere rullen bovenscreven so hoch edder so zyd, also dat de heren richten willenn. Aehnlich bei den Lynen weverern zu Lübeck (R. vor 1425, Wehrm. S. 323) und zu Danzig (R.

Eine weitere Pflicht derselben erscheint es, dafür Sorge zu tragen, dass die von den Zunftmitgliedern angefertigten Producte das Publikum auch wirklich zufrieden stellen, damit nicht das ihnen ertheilte Privilegium des Rechts auf Arbeit den städtischen Consumenten zum Nachtheil gereiche. Dem Interesse der Consumenten entsprechend muss sich diese Pflicht nach einer zwiefachen Seite hin erstrecken und die Sorge für die Güte und Qualität, wie für den Preis des Products in sich schliessen. Was

1. die Qualität des Products

betrifft, so erkannten es die Zünfte, um das Recht für gewisse Arbeiten für die Corporation in Anspruch nehmen und von dem Rath dies Privilegium dauernd verlangen zu können, nach den Quellen ausdrücklich für ihre Pflicht an, dafür zu sorgen, dass die einzelnen Arbeiten der Amtsgenossen gut und tadellos, nicht wandelbar, gute Kaufmannswaare und wie dergleichen Ausdrücke in den Statuten lauten, seien, damit die Einzelnen keinem der Consumenten durch die schlechte Arbeit Grund zur Klage gäben. Während heute jeder einzelne Consument die Qualität des zu kaufenden Products selber prüfen und beurtheilen muss, übernahm damals die Zunft eine gewisse Garantie für dieselbe. Und wie sehr die Zünfte sich dieser Pflicht bewusst waren, können wir daraus entnehmen, dass dieselbe in so vielen Zunftordnungen, obgleich deren Zweck keineswegs die Feststellung aller Rechte und Pflichten der Zunft ist, ausdrücklich erwähnt und an die Spitze gestellt wird ⁷⁶).

v. 1420, Th. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipz. 1858. S. 320).

76) Vgl. die Anm. 71 citirten Stellen. Ferner das vor 1300 geschriebene Polizeibuch der ruderger menteler zu Nürnberg („Ez habent auch die purger gesetz daz kayn Menteler nicht mache kain wandelbereze Gewant. er enmach ez. so trivoltgebe als er durch rechte schulen, Murr, Journal zur Kunstgesch. u. allg. Litter. Th. V S. 115) und die R. der Hutmacher zu Köln von 1378 (Ennen u. Eckertz, Quellen I. S. 331) und der Decklekenmacher v. 1349 (ebendas. I. S. 400). — In der Ordn. der Kannengiesser v. 1330 (ebendas. I. S. 386) heisst es: Wir, dey Amptlode, die ir ampt verdeint heint up der burgerhuys van der Rigghehogheyde dun horent leesen, dat want leninge alre bruderschaf ampt binnen kolne van guder alder gewoinden Inde van rechte an vns gehoert. Inde wir alle zijt dat behalden hain inde de geleint Inde wir ain gesein hadden reingheit des ampts inde der bruderschaph der duppengeisere unser burgere von kolne, de dat ampt ploint ze nuem inde ze wirken, inde oich umbe reingheit des irtz, da man duppen pleit aus ze geseisen, want wa dat neit reyne enware, alleweige gewoindlich pleit ze

Aus dieser Verpflichtung heraus, nur gute und tadellose Arbeit den Consumenten zu liefern, sind eine Reihe von Bestimmungen und Institutionen des Zunftwesens hervorgegangen, welche den Einzelnen zwingen, dieser Verpflichtung nachzukommen, und der Gesamtheit, insbesondere den Vorständen der Zünfte, die Erfüllung ihrer Pflicht erleichtern. Diese Bestimmungen wiederholen sich mit geringen Modificationen in allen Zunftstatuten, und wir werden sie wohl als allgemeine Institutionen der Zunftorganisation bezeichnen können.

1. Die positive Verpflichtung, das Arbeitsstück gut und nicht wandelbar zu machen, und die Androhung einer Strafe für schlechte Arbeit setzt voraus, dass der Begriff guter und schlechter Arbeit festgestellt und unzweifelhaft sei. Die Quellen enthalten derartige ausdrückliche Begriffsbestimmungen nicht, dieselben werden überall in den Rollen als bekannt vorausgesetzt. Wohl aber finden sich in ihnen vielfache Vorschriften und Regeln, zum Theil sehr eingehender Art, nach denen die Arbeit in ihren einzelnen Verrichtungen von jedem Genossen ausgeführt werden sollte⁷⁷⁾. Ihnen reihen sich ebenfalls sehr detaillirte

kūmen deme menschen sūygde inde vngesuntgeit, her umbe, up dat ir werk der duppengeissere reyne bleue, so leint wir etc. — Vgl. die R. der Golt-smede zu Lübeck von 1492 (Wehrm. S. 215): Tho deme ersten male, dat eyn jewelik goltamyt schal maken gudt goldt, gudt sulver ... vnde wat wandelbar is in syneme makende, dat schalmen en trey breken, vnde de dat gemaket hefft, de schal deme rade wedden.

77) Derartige Vorschriften, auf deren mannigfaltige Verschiedenheit je nach der Art der Arbeit wir hier nicht weiter eingehen können, finden wir in den Lübeckischen Quellen in folgenden U- und in den R. der Bruwer v. 1338 (Wehrm. S. 180) und 1416 (Wehrm. S. 182), der Grapengeter von 1354 (Wehrm. S. 225), der Platenslegber von 1370 (Wehrm. S. 365), der Buntmaker von 1386 (Wehrm. S. 191), der Lorer aus dem 14. Jahrh. (Wehrm. S. 318), der Pelser vor dem J. 1409 (Wehrm. S. 358, 360), der Maler und Glasewerter vor 1425 (Wehrm. S. 327), der Armborsterer v. 1425 (Wehrm. S. 161), der Zimmerleute v. 1428 (Wehrm. S. 459), der Apengeter von 1432 (Wehrm. S. 158), der Swerfeger v. 1436 (Wehrm. S. 456), der Glotzenmaker v. 1436 (Wehrm. S. 210), der Boddeker v. 1440 (Wehrm. S. 175), der Schomaker v. 1441 (Wehrm. S. 414), der Lorer v. 1454 (Wehrm. S. 316), der Büdelmaker v. 1459 (Wehrm. S. 188), der Wentferwer v. 1500 (Wehrm. S. 486), der Russferwere v. 1500 (Wehrm. S. 399), der Sadelmaker v. 1502 (Wehrm. S. 402), der Lakenberedere v. 1546 (Wehrm. S. 305). Um ein Beispiel derartiger Bestimmungen zu geben, führen wir die Rolle der Boddeker v. 1440 (Wehrm. S. 175) an: Vortmer we kymwerk maken wyl, de schal slan de dovele half ekene vnde half esschene vnde sunder spynt in de gryndel-hole vtlogande, vnde welk werk groter ys denne vyfthelven voet, deme schalme twe gryndel gheven by III mark sulvers. — Vortmer we tunnen edder kymwerk maket, dat ay kiene edder grot, de schal nene schratspleten holt, wormsteckene, wyinkel-

Bestimmungen über das Material, welches verwandt werden muss und welches nicht verwandt werden darf⁷⁸⁾, über dessen Behandlung⁷⁹⁾, über Art, Form und Grösse des Products⁸⁰⁾ und dergl. mehr an. Von

vetich edder dorwassene ansetten by III mark sulvers. — Vortmer so schal nemant vormenghen olt holt mank nye werk, beyde myt tunnenwerke vnde myt kymwerke by III mark sulvers etc.

Auch die R. der Goltschmiede zu Danzig v. 1418 und 1451 (Hirsch a. a. O. S. 314) enthalten derartige Bestimmungen. — Die R. der Goltsmede zu Lübeck v. 1371 (Wehrm. S. 221) verlangte auch die Arbeit an einem öffentlichen Orte: Tho dem ersten, dat ene jewelk goldsmed nicht meer wen ene werksteden holden schal, vnde dat he in den husen nicht werken schal, sunder he schal anders nerghene sitten vnde werken, wen in den boden vnder dem radhuse, dat men openbare zeen vnde weten moghe, wo vnde wat he werke.

78) Vgl. die Urk. der Tuchmacher zu Regensburg von 1259 bei Gemeiner a. a. O. I. S. 381, aus Köln die Ordnung der Schilder aus dem 14. Jahrh. (Ennen und Eckertz, Quellen I. S. 403), aus Freiburg i. Br. die Ordn. der Gerber v. 1477 (Mone, Zeitschr. XVI. S. 153) No. 7—12, 19—21, 24, und aus Lübeck ausser den in der vorigen Anm. angeführten Rollen namentlich noch die R. der Brawer v. 1363 (Wehrm. S. 178) und der Schrodere v. 1371 (Wehrm. S. 423). — Auch die Urkunde über die Gewohnheit der Gewandmachir in Frankfurt a. M. von 1355 (Boehmer, Cod. Moenofr. I, p. 636) und die Rollen der Kork- und Trippenmacher v. 1439 (Hirsch a. a. O. S. 317) und der Goldschmiede v. 1418 und 1451 (Hirsch a. a. O. S. 314) zu Danzig enthalten Bestimmungen der Art.

In der Ordn. der Kannengiesser zu Köln v. 1330 (Ennen und Eckertz, Quellen I, S. 386) wird die Mischung von Zinn und Kupfer, welche nur verwandt werden darf, vorgeschrieben (alto dat si zu eichlichme zin tenere kuffers neit me zu legen ensulden dan vnf inde inde zuentzich punt zeintz). Ebenso in Lübeck in der R. der Grapengeter v. 1354 (Wehrm. S. 225: dor mener nuth willen hebbe wy radmanne der stede Lubeke, Rostogk, Wismar, Stralessundt, Grigeswolt vnde Steltyn zvereyndregen, dat de grapengeters scholen geten greden van wekeme koper, gemenget na rechter mathe, also to deme scippunde weke coppers de helfte gropenspijs ofte voor liversche punth tenes ane bly ...), eine Mischung, welche in der R. v. 1376 (Wehrm. S. 226) dahin bestimmt wird, ... dat de gropengeters scholen ore greden gheten van twee delen hardes coppers vnde eyn deel wekes coppers... Vergl. auch die R. der Kannengeter v. 1508 (Wehrm. S. 247): Item watmen oek maket in dusseme ampte van standen, vlasschen, vaten, schottelen, saltzeren, lechelen vnde appollen, dat schal wesen van klareme tynne ... Item wat men getet van kannen vnde mengedeme wercke, alsse koppmans ghud, dat schal wesen de dre part klar thyn, vnde dat veerde part blyg ... Ebenso war nach dem alten Polizeibuche von Nürnberg schon vor 1300 für die dortigen Zinngiesser die Mischung vorgeschrieben, und zwar ein Pfund Blei auf zehn Pfund Zinn (vergl. die Urk. in Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Thl. V S. 108).

79) Vergl. die Ordn. der Weber zu Speier v. 1298 (Mone, Zeitschr. XV S. 279) und die der Hutmacher zu Köln v. 1378 (Ennen und Eckertz, Quellen I S. 334).

80) Vergl. für Köln besonders die Urk. des Wollenamts v. 1382 (Ennen und

diesen Vorschriften durfte nur abgegangen werden bei den Arbeiten auf Bestellung, wenn die Besteller es ausdrücklich verlangten⁸¹⁾, in welchem Falle selbstredend auch die solidarische Haftbarkeit der Zunft aufhörte. Die Ordnung der Weber zu Speier von 1298, welche nur Vorschriften dieser Art enthält, stellt an die Spitze als Zweck derselben »pro communi necessitate pauperum intendentes, ne decipiat unusquisque proximum suum in vestitu pannorum laneorum«⁸²⁾. Noch grössere Garantie für die Güte der Producte sollten die Consumenten

2. in der Prüfung und Schau der Waaren haben, welche natürlich bei den verschiedenen Zünften und in den verschiedenen Städten verschieden war, aber doch fast bei allen in irgend einer Form vorgenommen wurde. Sie wurde häufig zu einer Beaufsichtigung der ganzen Fabrication, vom Einkauf des Rohstoffs bis zum Verkauf desselben. Die Quellen enthalten hierüber eine grosse Zahl sehr detaillirter Bestimmungen, aus denen die verschiedenen Arten, in denen sie erfolgte, sich erkennen lassen; mehrfach wird ausdrücklich als Zweck derselben das Interesse des Publicums hervorgehoben⁸³⁾. Bei einigen

Eckertz I. S. 372, 373), für Frankfurt a. M. die Gesetze der Becker v. 1377 (Boehmer, Cod. I p. 751), die Gewohnheit der Gewandmachr. Urk. v. 1355 (Boehmer, Cod. I p. 636), für Lübeck die R. der Reper v. 1390 (Wehrm. S. 380, 381), R. der Leinweber aus dem 14. Jahrh. (Wehrm. S. 321), R. der Romen-sleger v. 1414 (Wehrm. S. 371), Rolle der Harmaker (Haardeckenmacher) v. 1443 (Wehrm. S. 229), R. der Wullenwever v. 1477 (Wehrm. S. 495), R. der Kannengeter v. 1508 (Wehrm. S. 247), R. der Kistenmaker v. 1508 (Wehrm. S. 252) und die R. der Lakenmaker v. 1553 (Wehrm. S. 300). — So auch bei den Gürtlern (Urk. aus dem 14. Jahrh. bei Siebenkees, Materialien u. s. w. Bd. IV. S. 683) und Tschern zu Nürnberg (Urk. v. 1290. Murr a. a. O. Thl. V S. 170) und den Wollenwebern zu Berlin (Urk. v. 1295. Fidicin a. a. O. Thl. II S. 8). Für Tuche insbesondere hatte jede Stadt eine bestimmte Länge und Breite festgesetzt, auch die Anzahl der Kettenfäden und die Länge der Einschlagsfäden war genau bestimmt (cf. die Abb. zur Gesch. der Woll.-Ind. in Hildebrand's Jahrb. Bd. VI S. 153).

81) Vergl. die R. der Pelser zu Lübeck v. 1400 (Wehrm. S. 359): *Vortmer vor een men vrome sproken wert, werk to makende, dat mach he maken, wo dat de lude hebben willen, men vppe den koop schal dat nymand maken, men recht gud werk, also vnse vorveren vor hebben gemaket; de dat anders makede vppe den koop, de schal dat vor een yslik stücke wedden een half pund.*

82) Mone, Zeitschr. XV S. 279.

83) Vergl. die R. der Decklakenmacher zu Köln v. 1349 (Ennen und Eckertz, I. S. 400): *... dat eya eiclich meystere ind broeder sijn werk in vnse koufhuys vurnen. brenge, ind anwerde, dat ze besien ind ze segillen, vp dat der koufman, die vnse werk gilt, vnbedrogen bliue...* und die R. der Gärtler aus dem 14. Jahrh. (Ennen und Eckertz I S. 402): *... dat onghen man valsch noch boese guet mache. —. Weberordn. zu Speier v. 1298 (Mone,*

Zunten musste jedes einzelne Stück besichtigt und geprüft werden, ehe es an den Besteller ging oder zum Verkauf gestellt wurde⁸⁴), bei an-

Zeitschr. XV S. 279): . . pro communi necessitate pauperum intendentes, ne decipiat unusquisque proximum suum in vestitu pannorum laneorum.

Aus Lübeck vgl.: R. der Messingleger v. 1400 (Wehrm. S. 331): Ok en schal neen man vnder vns tafelmising vorkopen, de mestere vom dem ampte scholent besoen, vp dat de copman dar ane vorwaret sy, wor he in den market kumpt. — R. der Vilttere aus dem 14. oder 15. Jahrh. (Wehrm. S. 472): Vertmer se scholen de meystere dat werk bossen, waner dat se des te rede werden; ys dat se vynden wandelber gut, dar men dem copmanne nicht mede val mach den, de schell wedden etc. — R. der Rademakere v. 1508 (Wehrm. S. 369): Item scholen de ollderlude eyns des mantes vmmegeen vnde der vp sehn, dat eyn yder sodane werk make, dar frame lude mede vorwart syn. — R. der Lacken Wardeyen v. 1553 (Wehrm. S. 308): Sy witlich, nashden vand ale ein Erbar Radt der stadt Lubeck the gedie vand wolfarth der gemeinen armuth vand jogenath ein lakenmaker ampt vpperichtet vnd demsulvigen eine rulle vnd verordnunge gemaket, welcher gestalt se siock im makinge der lakenn holden scholen, damit nu solche ordnung dem gemeinen besten vnnnd vorberurten ampte sulvest the gude vnd wolfarth bestendiglich vnd holden mege werden, so hebben welgemelter Radt veer geschworne wardeins verordnet vp dat desulven ein flitich vpsent hebben, dat de lakenn inn dem fadem, inn de lenge vand in de brede vnnnd in dem veffende nu inholve des ampts rulle liokmetich gefunden werden. — Cf. noch Ordnung der Glaser und Glasmaler zu Freiburg i/B. v. 1484 (Mone, Zeitschrift XVI S. 162): . . . damit menglichem werschafft vervoelg' (Garantie werde)....

84) So bei den Wollwebern in Soest (Rathsordnung von 1260. Seibertz, Urkundebuch Bd. I S. 394), den Tuchmachern (Pol.-Ordn. v. 1290. Murr, Journal Thl. V S. 170) und Pergamentern zu Nürnberg (Ordn. zwischen 1286 und 1304. Ebend. Thl. VI S. 50) und den Webern in Speier. R. v. 1298 (Mone, Zeitschr. XV S. 279). In Köln bei den Wollenwebern (Urk. v. 1336. Ennen und Eckertz I S. 371 ff.), den Docklakenmachern (R. v. 1336 u. 1349. Ennen und Eckertz I S. 400) und Serwörtern (R. aus dem 14. Jahrh. Ennen und Eckertz I S. 494). In Frankfurt bei den Gewandmachern (Urk. von 1355. Boehmer, Cod. Moenac. p. 635). In Lübeck: bei den Grapengetern (R. v. 1354. Wehrm. S. 226. R. v. 1376. Wehrm. S. 226), den Garbrüdern (R. v. 1376. Wehrm. S. 204), den Vilttern (R. aus dem 14. oder 15. Jahrh. Wehrm. S. 472), den Messinglegern (R. v. 1400. Wehrm. S. 331), den Remenlegern (R. v. 1414. Wehrm. S. 371), den Malern und Glasewörtern (R. vor 1425. Wehrm. S. 327), den Wamfarvern (R. v. 1500. Wehrm. S. 468), den Sadelmakern (R. v. 1502. Wehrm. S. 402), den Muriuden und Deckeren (R. v. 1527. Wehrm. S. 332), den Lakenberedern (R. v. 1546. Wehrm. S. 305), den Lakenmakern (R. v. 1553. S. 301). In Freiburg i/Br. bei den Glasern (R. v. 1484. Mone Zeitschr. XVI S. 162). Für die Schenker in Lübeck galt eine absonderliche Vorschrift (R. v. 1441. S. 414): Thom sündend, welcher wil dem kepman seho maken thor seewart, de schal baven tein par nicht van sich dehn, ehor se van vnser ollderluden besehen sind; . . . Thom schen, de wil tohen in de marchede an de orde, dar freye marchede geholden wer-

dern nur dasjenige, welches auf Jahrmärkte oder sonst nach auswärts gehen sollte⁸⁵). Wo die Besichtigung des Einzelstücks nicht zulässig oder nothwendig erschien, waren die Producenten verpflichtet, ein Zeichen auf jedes Stück zu setzen, aus welchem sie als Verfertiger desselben erkannt werden konnten⁸⁶). Die Goldschmiede und Grapen-

den, de schal syne scho nicht flossen noch föhren, eer se van vnsen olderluden beschen sind. . . . Thom negenden, welcke man de dar maket armen lüden scho, de schal baven dre paar nicht van sich dohn, ehe se van vnsen olderluden beschen sind; Thom teinden, de dar maket dosyn scho, de schal se maken na erer werde, vnd baven ein dosyn nicht van sich dohn, ehr se van vnsen olderluden beschen sind;

Am ausführlichsten sind über die Art, wie diese Besichtigung vorzunehmen, die Quellenangaben über das Wollenamt in Köln und über die Weber in Speier. Wir lassen, um ein Beispiel zu geben, hier die wesentlichen Bestimmungen der Speierer Ordnung folgen. Es wird angeordnet die institutio . . . „duorum juratorum virorum supra eorum juramentum et quatuor magistrorum operis supra eorum juramentum . . . qui pannos ipsos portando in domum unius nostri jurati examinabunt crudos i. e. ro, in pondere, longitudine, latitudine et falsitate et quem rectum et justum invenerint, apponent ei sigillum ad hoc deputatum et tunc deportabitur ad molendinum ad walcandum nec walcarius aliquem pannum walcabit alicui nostro concivi, nisi habest hoc signum, de quo quilibet eorum jurabit etc. Postquam autem pannus walcatus fuerit et de molendino venerit, iterum portabitur in curiam, ubi primo examinatus fuerit et examinabitur tunc in longitudine, latitudine et rectitudine a magistris et juratis ut supra, et quem rectum invenerint, in utroque fine panni sigillabunt sigillo ad hoc deputato et dabitur de quolibet panno de sigillo juratis et magistris, qui pannos . . . examinaverunt, unus denarius spirensis.

Um die Umgehung dieser Schau zu verhüten, findet sich wohl auch, wenn das besichtigte Product durch Zeichen oder Siegel erkennbar war, das Verbot, Producte ohne diese Zeichen oder Siegel zu kaufen. So z. B. für Tuche in Esslingen. Pfaff a. a. O. S. 203.

85) So in Lübeck bei den Netelern (R. v. 1356. Wehrm. S. 341), den Büdelmakern (R. v. 1469. Wehrm. S. 188) und bei den Remenanidern daseibst die nach Schonen gehenden Arbeiten (R. von 1396. Wehrm. S. 375); in Nürnberg bei den Gürtlern (Ord. aus dem 14. Jahrh. bei Siebenkees a. a. O. S. 685), den Klingenschmieden (Polizeibuch von 1290 bei Murr, a. a. O. Thl. V S. 110).

86) R. der Bruwer zu Lübeck v. 1363 (Wehrm. S. 179): Vortmer so we beer bruwet, he si man ofte vrowe, de schal sotten sine brande werke vp der tunnen, er men dat beer vte donen huse bringhet, bi dree marken sulvers. Wiederholt in der R. v. 1388. (Wehrm. S. 181). Erklärlich daher die Bestimmung in den Rollen von 1416 (Wehrm. S. 182) und 1462 (Wehrm. S. 183): Item en schal nye bruwer des andern brewers tunnen kopen, de mit sinem merke gemerket ys, dat en were den, dat de tunnen over zee vnde over sant gewesen hadden, dat bewislik were vnde nemand des andern merke. vt to howende. —. Ebenso in der R. der Grapengeter v. 1364 (Wehrm. S. 225). —. R. der Armborsterer v. 1425 (Wehrm. S. 161): Item schal nye ilalik armborsterer vppe de nyen armborste, de he maket, sin merke sotten vppe de bogen der armborste tho eneme tekene, dat he sin werk.

giesser von Lübeck und Danzig mussten diesem Zeichen auch noch das der Stadt hinzufügen⁸⁷⁾. In vielen Aemtern ward eine Beaufsichtigung der einzelnen Meister durch die Altmeister oder Alterleute als Repräsentanten der für die Güte der Zunftproducte einstehenden Zunft für ausreichend erachtet⁸⁸⁾; diese Meister gingen entweder zu bestimmten, periodisch wiederkehrenden Zeiten⁸⁹⁾ oder auch, so oft sie wollten⁹⁰⁾, in die einzelnen Werkstätten, prüften dort die Producte, das Material und den Arbeitsbetrieb, und mussten, wo sie Verstöße gegen die Vorschriften und wandelbares oder gar falsches Gut entdeckten, dies behufs Bestrafung der Schuldigen beim Amtsgericht zur Anzeige bringen. Bei diesen »Umgängen« muss es wohl hin und wieder zu Conflicten der Einzelnen mit den Alterleuten gekommen sein, denn nur daher begreift es sich, dass in den Rollen die Meister mehrfach bei Strafe aufgefordert werden, den Alterleuten, wenn sie »umgehen«,

rechtverdich waren vil vnde schal. —. R. der Goldsmede von 1492. Wehrm. S. 215.

87) Vgl. R. d. Goldsmede v. 1492 (Wehrm. S. 215) und der Grapengeter v. 1354 (Wehrm. S. 225) zu Lübeck. Ferner die R. d. Goldschmiede v. 1418 u. 1451 (Hirsch a. a. O. S. 314) und der Zinn-, Grapen-, Kannen- und Glockengiesser von c. 1440 (Hirsch a. a. O. S. 330. 304) zu Danzig.

88) So bei den Bäckern in Basel (Urk. über die Rechte des Vicedoms und Brodmeisters v. 1256. Ochs a. a. O. I S. 340) und in Frankfurt (Urk. v. 1365. Boehmer Cod. I p. 640 und v. 1377. Ibid. p. 751). — Ferner bei den Gürtlern in Köln (Urk. aus dem 14. Jahrh. Ennen und Eckertz, Quellen I S. 402). — In Worms bei den Metzgern (Weisthum v. 1398: Mone, Zeitschrift XV S. 288; hier übten 4 Meister diese Aufsicht) und bei den Bäckern (Zunftrechte derselben v. 1441. Mone, Zeitschrift XV S. 289). — In Lübeck bei den Zimmerleuten (R. v. 1428. Wehrm. S. 459), den Apengetern (R. v. 1432. Wehrm. S. 138), den Glotzenmakern (R. v. 1436. Wehrm. S. 210), den Harmakern (R. v. 1443. Wehrm. S. 231), den Kuntormakern (R. v. 1474. Wehrm. S. 295), den Wullenwevern (R. v. 1477. Wehrm. S. 496), den Goldsmeden (R. v. 1492. Wehrm. S. 216, 220), den Kernsetzern (R. v. 1508. Wehrm. S. 250), den Rademakern (R. v. 1508. Wehrm. S. 369), den Kistenmakern (R. v. 1508. Wehrm. S. 256), den Ollapern (R. v. 1511. Wehrm. S. 345), den Murern und Deckern (R. v. 1527. Wehrm. S. 332), den Boddeckern (R. v. 1559. Wehrm. S. 178).

89) Bei den Gürtlern in Köln wöchentlich 1—2 Mal, bei den Lakenmachern zu Lübeck, den Bäckern (Ordnung v. 1485. Hirsch a. a. O. S. 301) und Leinewebern (R. v. 1377. Hirsch a. a. O. S. 320) zu Danzig wöchentlich 1 Mal, bei den Rademachern zu Lübeck alle Monat 1 Mal, bei den Maurern daselbst alle 6 Wochen u. s. w. Vgl. die Anm. 88 citirten Rollen.

90) Vgl. die Anm. 88 citirten Urkunden (mit Ausnahme der Gürtler zu Köln, der Rademacher und Maurer zu Lübeck); ferner die R. der Goldschmiede v. 1418 und 1451 zu Danzig (Hirsch a. a. O. S. 315).

freundlich zu begegnen und ihnen keinen Widerstand entgegenzusetzen⁹¹⁾.

Auf die Verletzung dieser Vorschriften war überall Strafe gesetzt⁹²⁾, die meist in Geld oder Wachsins bestimmt war, bei schlechter Arbeit aber nicht selten noch in der Vernichtung des Arbeitsproducts⁹³⁾ und längerer oder kürzerer Suspension vom Amt und Gewerbebetrieb, zuweilen sogar in nicht sehr gelinden Körperstrafen bestand⁹⁴⁾.

Von dem Gesichtspuncte der Pflicht der Zünfte, für gute Arbeiten ihrer Mitglieder zu sorgen und über die Ehre der Zunft und des Handwerks zu wachen, sind

3. auch die mannichfaltigen Vorschriften über die Ausbildung derer, welche selbstständige Zunftmitglieder werden wollen und über die zur Erlangung dieser Selbstständigkeit nothwendige Prüfung, die meist in dem sogenannten Meisterstück bestand, zu beurtheilen. Denn in ihr sind dieselben begründet. Es ist vollkommen ungerechtfertigt, in diesen Institutionen nur Mittel zu erkennen, durch welche die Zünfte in engherziger Sorge für ihr eigenes Wohl die Concurrenz mit Andern auszuschliessen suchten⁹⁵⁾. Dass sie es in den Zeiten des Ver-

91) Z. B. bei den Apengetern (R. v. 1432. Wehrm. S. 138), den Boddekern (R. v. 1559. Wehrm. S. 178), den Harmachern (R. v. 1443. Wehrm. S. 231) den Kerssengetern (R. v. 1508. Wehrm. S. 250) u. a. in Lübeck.

92) Vergl. ausser den vorerwähnten (Anm. 77—91) Urkunden noch die Willkür der Hutfilzer von 1321 (Lübecker Urkundenbuch. Urk. 406 Bd. II S. 356), die R. der Felser vor 1409 (Wehrm. S. 358), die R. der pergamentarii von 1330 (Wehrm. S. 363) und die R. der Roetlosschere vor 1471 (Wehrm. S. 389) zu Lübeck, das Soester Statutarrecht von 1120 für die Bäcker (Seibertz, Urkundenbuch. Thl. I S. 53), die Ordn. der Gürtler zu Nürnberg aus dem 14. Jahrh. (Siebenkees a. a. O. Bd. IV. S. 685) und den Innungsbrief für die Wollenweber zu Berlin v. 1295 (Fidicin, Hist.-diplom. Beitr. Thl. II S. 8).

93) Bei den Webern in Speier z. B. wurde der falsche pannus öffentlich auf dem Markte verbrannt (Ordn. v. 1298. Mone, Zeitschr. XV S. 281), bei den Goldschmieden in Lübeck das wandelbare Gut zerbrochen (R. v. 1492. Wehrm. S. 215). Wer unter den Seilern zu Freiburg altes Material zu einem neuen Werk verwandte, verlor sein Amt (Ordn. v. 1378. No. 3. Mone, Zeitschr. XV S. 284). — Andere Strafen s. bei Ennen, Gesch. v. Köln. Bd. II. S. 636.

94) Vgl. den Innungsbrief der Schumacher zu Berlin von 1284 (Fidicin a. a. O. Thl. II S. 3) und Mascher, Deutsches Gewerbewesen S. 259.

95) Urtheile, wie das von Taube (Geschichte der Engländischen Herrschaft, Manufacturen, Kolonien und Schifffahrt in den alten, mittlern und neuen Zeiten bis auf das laufende Jahr 1776, im Grundrisse entworfen von Friedrich Wilhelm Taube, K. K. Hofsecretair. — Leipzig 1776, bei Böhmert, Zunftwesen S. 29), „dass die Innungen, Zünfte, Gilden und Bruderschaften nichts als eine Erfindung des Brodneides und Eigennutzes, nichts als eine Missgeburth der dunklen Zeiten sind, wird ein jeder finden, welcher den Ursprung derselben ohne Vorurtheil unparteilich un-

falls im 17. und 18. Jahrhundert, als in den Zünften nur noch der Gedanke des schnödesten Egoismus herrschte, geworden sind, wer wollte es leugnen! Aber es heisst in der That den sittlichen Charakter jener Genossenschaften im Mittelalter von Grund aus verkennen, wenn man derartige Urtheile über ihre Einrichtungen fällt. Immer von Neuem wiederholt sich die Verwechselung der beiden so völlig verschiedenen Phasen der Zunftorganisation, immer von Neuem wird übersehen, dass die äusserlich gleichen Institutionen derselben in den verschiedenen Zeiten eine völlig andere, oft diametral entgegengesetzte Bedeutung haben. Die wirtschaftliche Thätigkeit jener Zeit war von dem heute zur *„Tugend-“* gewordenen Motive des Wettgewinns und Wetterwerbs, wie Rodbertus den Zustand der Gegenwart sehr treffend bezeichnet⁹⁶⁾, noch weit entfernt: den deutschen Zunftgenossen, jenen Bürgern, die durch Erkämpfung der Stadtfreiheit und durch Entwicklung der deutschen Bürgertugend vielleicht das glänzendste Blatt in der Geschichte unseres Vaterlandes geschrieben haben, war der Gelderwerb, um des blossen Erwerbes willen, war die über das ethische persönliche Bedürfniss hinausgehende maasslose Anhäufung von Reichthümern, noch nicht das Idol, vor dem sie sich mit ihren Anschauungen von dem natürlichen Recht des Menschen, mit ihren principiellen Forderungen der Freiheit und Gleichheit blind in den Staub warfen. Wie auf politischem stand ihnen auch auf wirtschaftlichem Gebiet das Wohl der Gesamtheit höher als das der Einzelnen; die Arbeit war ihnen, was sie ihrer Natur nach sein soll, Erscheinung der Persönlichkeit, rein und makellos wie diese sollte daher auch sie vor jedermann dastehen. Es ist Zeit, dass der Schleier, welcher noch über die wirtschaftlichen Zustände dieser Geschichtsperiode gebreitet ist, zerrissen werde und jene ebenso unwür-

tersuchen will“, und wie das von Hüllmann (Städtewesen des Mittelalters, Thl. I S. 319), „Gewohnheit, Herkommen, nicht selten sogar Erblichkeit der Stellen; eifersüchtiges, eigenmächtiges Verdrängen unbefugter Theilnehmer; endlich, wann zu weit getriebene Anmassung und Willkür Beschwerden verursachte, Zugänglichkeit der Landesherrn für die geschlossenen Gesellschaften, dass nun für Recht erklärt wurde, was herkömmlich geworden; dies ist der gewöhnliche Gang bei Entstehung der Zunftverfassung gewesen“, werden zwar heute in der Wissenschaft nicht mehr gefällt. Aber selbst Mascher, der doch sonst der Bedeutung der Zünfte für die Entwicklung der gewerblichen Arbeit, für die Blüthe des deutschen Handwerks und den Aufschwung des Städtewesens im Mittelalter volle Anerkennung zollt, hat für die Meisterprüfung auch nur das eine Wort: „die Meisterprüfung war weiter nichts, als das Mittel, die Konkurrenz möglichst zu beseitigen“ (Deutsches Gewerwesen S. 156).

⁹⁶⁾ Zur Gesch. der Röm. Tributsteuern. Abhandl. in Hildebrand's Jahrb. Bd. 6 S. 287.

digen wie unwahren Vorwürfe gegen die deutschen Handwerker im Mittelalter aufhören. Wahrlich, was die Ehre der Arbeit und des Erwerbes, was die sittlichen Pflichten angeht, die dem grösseren Besitz, die grösserer geistiger Begabung gerade um dieser Vorzüge willen auch auf dem wirthschaftlichen Gebiet obliegen — so könnten die Producenten der Gegenwart zu ihrem und der Gesammtheit Wohl aus jener Zeit sehr viel lernen. Und diejenigen, welche, um den Privat-egoismus in ökonomischen Dingen als das mächtige Förderungsmittel des Gemeinwohls zu preisen, immerfort sich auf die Natur des geschichtlichen Menschen und die Erfahrungen des Lebens berufen, mögen gerade aus der Zunftorganisation des Mittelalters erkennen, wie wenig der geschichtliche Mensch derartige falsche Conclusionen rechtfertigt.

Von jenem Geiste sind auch die Institutionen, mit denen wir es hier zu thun haben, erfüllt. Nachdem einmal die gewerbliche Production dahin organisirt war, dass die Consumenten wesentlich auf bestimmte Producenten angewiesen waren, und als nothwendige Folge dieses Zwangsverhältnisses sich die Pflicht der Zunftgenossenschaft entwickelt hatte, den Consumenten gegenüber für die Güte der Producte die Garantie, welche heute bei völlig freiem und unbeschränktem Gewerbebetriebe und bei freier Concurrenz diese Freiheit selber gewähren soll, zu übernehmen, bedurfte zu einer Zeit, wo der Eintritt in die Zunft noch einem Jeden frei stand, die Zunft selbst nothwendig einer Garantie, dass der, welcher an ihren Rechten Theil nehmen wollte, auch ihre Pflichten erfüllen konnte, d. h. also sein Gewerbe wohl verstand. Hieraus entwickelten sich nach dem concret individuellen Bedürfniss die Einführung einer bestimmten Lehrlingszeit, die Anordnung der Dienst-, Muth- und Wanderzeit, die Festsetzung einer bestimmten technischen Qualification für die Selbstständigkeit des Gewerbebetriebs und die dadurch bedingte Prüfung, ob im concreten Falle diese Qualification vorhanden sei.

Freilich da diese Garantie schliesslich nur den Zweck hatte, das Publikum vor schlechter Arbeit zu behüten, so könnte man auf die Prüfung des Products, auf die continuirliche Beaufsichtigung der Arbeit, auf die directen Vorschriften über die Art der Arbeit und des Materials, auf die Strafbestimmungen für wandelbare oder falsche Producte, kurz, auf alle Vorschriften, von denen vorher die Rede gewesen ist, verweisen und meinen, dass neben diesen, die bereits jenen Zweck verfolgten, die Meisterprüfung überflüssig erscheine, oder ihre Entstehung mindestens aus einem andern Grunde erklärt werden müsse. Man könnte um so mehr zu dieser Annahme geneigt sein, als

ja in der That nach Allem, was wir bis jetzt von der Meisterprüfung wissen, dieselbe weder allgemein bei allen Zünften noch überhaupt in den ersten Zeiten des Zunftwesens stattgefunden hat. Jene Argumentation erscheint indess nicht stichhaltig und in diesen thatsächlichen Momenten möchten wir gerade einen Grund mehr für die Nothwendigkeit dieser Institution aus dem von uns angegebenen Grunde finden.

Mögen jene Strafbestimmungen und sonstigen Einrichtungen immerhin geeignet gewesen sein, dem Publikum einen gewissen Schutz zu gewähren, sie konnten schon an sich unmöglich ausreichen; kam hinzu, dass ihre Durchführung nicht einmal bei allen Arbeiten und nicht bei jedem Umfang des Geschäftsbetriebes gleich möglich war. Für die Gewerbe namentlich, in denen nicht jedes einzelne Stück geprüft werden konnte, ward die Beaufsichtigung der Einzelnen, je grösser der Gewerbebetrieb der Zunft wurde, um so schwieriger und erfolgloser. Mindestens musste die Durchführung der Zunftaufgabe sehr erschwert werden und die Zunft daher bestrebt sein, vorsorgend durch die organisirte Ausbildung derer, welche das Handwerk erlernen wollten und durch Festsetzung einer bestimmten technischen Qualifikation für den selbstständigen Zunftgenossen, in der die Möglichkeit guter Arbeit garantirt war, sich die Erfüllung jener Aufgabe zu erleichtern. Es scheint das eine so natürliche Entwicklung, dass sich der Zweifel an derselben kaum begreifen lässt. — Freilich war auch der materielle Vortheil der Zunft hier wie bei jeder Institution des Zunftwesens ein nicht zu übersehender Factor; ihr materieller Vortheil insofern, als, je besser die Arbeit der Zunft, je sicherer sich die Consumenten auf die Güte des Products verlassen konnten, der Absatz ihrer Producte namentlich nach Aussen hin um so leichter, grösser, und, was für jene Zeit besonders wichtig war, sicherer wurde, mithin die Steigerung der Production sammt allen ihren Vortheilen für die Producenten eintrat. Aber dieses Monopol, das übrigens an sich noch keineswegs privativer Natur zu sein braucht, war weder das einzige noch das wesentliche. — Doch wir wollen hier nicht näher auf die historische Entstehung und Nothwendigkeit dieser Institutionen eingehen. Nur so viel erscheint gewiss, dass im Anfang des Zunftwesens, als die Zahl der Zunftgenossen klein und die Productionsverhältnisse von geringer Ausdehnung waren, als noch die technische Ausbildung der gewerblichen Arbeit auf niedriger Stufe stand, bei dem engen Verkehr der Zunftgenossen eine gegenseitige Controle leicht durchzuführen war, und für diese Zeiten mögen jene Massregeln noch ausgereicht haben. Vielleicht dass sich auch schon sehr früh hie und

da die Institution der Dienstzeit, welche darin bestand, dass, wer selbstständiges Mitglied der Zunft werden wollte, eine bestimmte Zeit bei einem Zunftmeister als Gehilfe, gearbeitet haben musste, und welche den doppelten Zweck erfüllte, dass die Zunftgenossen die gewerblichen Fähigkeiten und Kenntnisse des Einzelnen kennen lernten und dieser seinerseits die in der Zunft für die Arbeit geltenden Regeln und Vorschriften erfuhr, wo das Bedürfniss sie erheischte, entwickelt hatte. Jedenfalls war sie vor der Meisterprüfung üblich geworden. Als aber mit dem gewaltigen Aufschwung des Gewerbflusses im 14. Jahrhundert einzelne Gewerke eine grosse Ausdehnung gewannen und mit der fortschreitenden Entwicklung der gewerblichen Arbeit die Technik in der Production eine immer feinere und künstlichere wurde, mussten die Zünfte, wenn anders sie noch die Garantie für die einzelne Arbeit übernehmen und den guten Ruf ihrer Arbeit, von dem zugleich das Wohl der Gesamtheit abhing, wahren wollten, zuvor sich die Gewissheit verschaffen, dass die neu aufzunehmenden Genossen die von ihnen zu producirende Arbeit wohl verstanden. Aus diesem Bedürfniss entstand dann als ein gewiss zweckdienliches Mittel die Institution der Meisterprüfung.

So erklärt sich auch, dass erst allmählig mit der Entwicklung des Zunftwesens die Meisterprüfung eingeführt wurde, erklärt sich ferner, dass sie nicht überall bei allen Zünften stattfand.

Wir gehen hier nicht näher auf die Lehr- und Dienstzeit ein⁹⁷⁾. Auch die vorliegenden Quellen enthalten zahlreiche Bestimmungen hierüber, die natürlich bei den einzelnen Zünften und in den verschiedenen Städten sehr von einander abweichen. Im Allgemeinen wird auch hier angenommen werden müssen, dass in den ersten Zeiten des Zunftwesens weder eine bestimmte Lehrzeit noch eine bestimmte

97) Neben der Dienstzeit wird in Lübeck bei einzelnen Zünften noch die Muthzeit erwähnt, eine Probezeit, der alle diejenigen, welche Meister werden wollten, sich unterwerfen mussten. Nachdem sie das Amt von ihrem Zweck in Kenntnisse gesetzt, traten sie diesen besondern Probendienst, dessen Zeit sehr verschieden angegeben wird, an, hatten sich aber ausserdem noch während desselben mehrmals beim Amte zu melden, wie es in den Rollen heisst, sie mussten „dat ampt eschen in twee oder dren morgenspraken“. Diese Institution wird erwähnt z. B. bei den Schroderern (R. v. cc. 1370. Wehrm. S. 421), den Buntmakern (R. v. 1386. Wehrm. S. 191), den Viltoren (R. v. 14. Jahrh. Wehrm. S. 471), den Grapengetern (R. aus dem 14. oder 15. Jahrh. Wehrm. S. 221), den Pelsern (R. v. 1409. Wehrm. S. 357), den Harnschmakern (R. v. 1433. Wehrm. S. 233), den Kannengetern (R. v. 1508. Wehrm. S. 246), den Kammern (R. v. 1531. Wehrm. S. 243). Cf. Wehrmann, Einleitung S. 123.

Dienstzeit gefordert wurde. Und die letztere muss auch, nachdem jene allgemein eingeführt und genau geregelt war, nur als Ausnahme angesehen werden. In der Regel konnte der Lehrling, wenn seine Lehrzeit zu Ende war, die Meisterschaft erlangen. Die Dienstzeit wechselt übrigens bei den verschiedenen Zünften in unsern Urkunden von einem bis zu vier Jahren⁹⁸). Ueber den Zweck derselben enthalten die Kölner Urkunden eine Stelle, welche ihn klar und unzweideutig ausspricht: In dem yersten haint sij ouerdragen ind willent dat gheyn leerkneicht sich an dat selue Ampt setten ensoele, sich mit deme ampte ze geneyren, hee en sij Burger zu Coelne ind enhaue dru Jair gedyent an deme seluen ampte, off dat he da enbynnen dat ampt as verre ind as waile geleert haue, dat die Meistere des amptz duncken bij yren eyden, dat hee dat wail kunne ind as guet verwen moge, dat der koufman da mit nyet gescheidigt noch bedroigen enwerde. (R. der Färber v. 1392. Wiederholt in einer andern Copie aus dem 14. Jahrh.)⁹⁹).

Was die Meisterprüfung angeht, deren Zweck zwei Stellen in den Lübecker Urkunden mit dem oben entwickelten übereinstimmend angeben¹⁰⁰), so bestand sie in der Anfertigung verschiedener sogenannter

98) So war vorgeschrieben: Ein Jahr, bei den Netelern (R. v. 1356. Wehrm. S. 340), Buntmakern (R. v. 1386. Wehrm. S. 191), Grapengetern (R. aus dem 14. oder 15. Jahrh. Wehrm. S. 226), Lorern (R. v. 1454. Wehrm. S. 314), Büdelmakern (R. v. 1459. Wehrm. S. 186), Goltsmiden (R. v. 1492. Wehrm. S. 217), Sadelmakern (R. v. 1502. Wehrm. S. 403) und Kannengetern (R. v. 1508. Wehrm. S. 246) zu Lübeck. Zwei Jahre bei den Hutmachern zu Köln (R. v. 1378. Ennen und Eckertz I, S. 333), den Leinwebern (R. aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 322), den Russverweren (R. v. 1500. Wehrm. S. 398) und den Rademakern (R. v. 1508. Wehrm. S. 367) zu Lübeck. Drei Jahre bei den Färbern zu Köln (Urk. v. 1392. Ennen und Eckertz I S. 382) und in Lübeck bei den Lorern (R. d. 14. Jahrh. Wehrm. S. 317, in der spätern Rolle von 1454 (cf. sup.) ist diese Zeit auf ein Jahr verkürzt), ferner bei den Roetlosscheren (R. vor 1471. Wehrm. S. 390), den Dreyern (R. v. 1507. Wehrm. S. 199) und den Kistenmakern (R. v. 1508. Wehrm. S. 253). Vier Jahre bei den Roetlosscheren zu Lübeck (R. v. 1471. Wehrm. S. 393).

In der Abhandlung zur Gesch. der deutschen Woll.-Ind. (Hildebrand a. a. O. S. 109) wird erwähnt, dass nach den Statuten der Wollweber zu Pritzwalk (aus dem Anfang des 16. Jahrh.), wer Meister werden wollte, vorher 5 Jahre als Knappe die Gilde gebraucht haben müsse. Ebenso fremde Weberknappen, welche in Ulm Meister werden wollten.

99) Ennen und Eckertz I S. 382.

100) Cf. R. der Buntmaker v. 1386 (Wehrm. S. 191): dar scal he vomaken I queden voder vnde I rugge voder, also dat de meistere moghen besen vnde proven, ofte he konne den luden vul den mit sinem ampte,

Meisterstücke. Es liegt ausserhalb der uns gestellten Aufgabe, auf diese Arbeiten, welche in grosser Verschiedenheit und theilweise in derselben Zunft im Laufe der Zeit wechselnd in den Urkunden, überall, wo in ihnen von der Forderung des Meisterstücks die Rede ist, speciell angegeben werden, uns weiter einzulassen. Sie sind für die technische Seite des Gewerbebetriebs jener Zeit von hohem Werth. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die in den Anmerkungen citirten Rollen. Die Zeit, wann die Meisterprüfung eingeführt wurde, lässt sich aus denselben allgemein nicht angeben. Wenn Mascher annimmt¹⁰¹⁾, dass die Anfertigung der Meisterstücke um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufgekommen sei, so mag diese Annahme wohl nicht unrichtig sein, wenn damit gemeint wird, dass in der Zunft bestimmte Stücke vorgeschrieben waren, deren Anfertigung sich jeder Neuaufzunehmende unterziehen musste. Dass von fremden Zuzüglern aber die Zunft vorher den Beweis verlangen konnte, dass sie in der That auch die Arbeit wohl verständen, wird schon aus viel früherer Zeit urkundlich berichtet. Die Rathsverordnung für die Bäcker zu Berlin von 1272 enthält in dieser Beziehung die charakteristische Vorschrift: »Vortin wi dat werk wynnet di sal vor des meisters oven baken dat men besyet ofte he syn werk kan etc.« (bei Küster, Das Alte und das Neue Berlin. Abth. IV. Berl. 1769. S. 240. Anm.). Wir haben in den von uns geprüften Urkunden ein bestimmtes Meisterstück vor der Mitte des 14. Jahrhunderts nicht gefunden, was freilich an sich nicht ausschliesst, dass es als Gewohnheit nicht schon früher in den Zünften, deren Verhältnisse diese Urkunden regeln, eingeführt gewesen. Von einzelnen Zünften andererseits lässt sich aus den Urkunden der Beweis bringen, dass in ihnen dasselbe erst im 15. Jahrhundert Eingang fand.

Indem wir uns zu dem näheren Ergebniss der Urkunden in Bezug auf diesen Punkt wenden, müssen wir zuvor wiederholen, was schon oben allgemein bemerkt wurde, dass nach dem dort entwickelten Charakter der Urkunden aus der einfachen Nichterwähnung der Forderung des Meisterstücks noch nicht auf deren Nichtexistenz geschlossen werden darf. Wenn wir nun bei einer Reihe von Zünften auf Grund der Ur-

vnde dat scolē de meistre beholden mit uren edē vor den heren... und R. der Glotzenmaker von 1457 (Wehrm. S. 212): ...dat he syn werk so make, dat alleman dar mede wol vorwart zy bynnen vnde buten landes, de des bruken scholen. Cf. noch R. der Grapengeter aus dem 14. oder 15. Jahrh. (Wehrm. S. 226) und R. der Pelser v. 1436 (Wehrm. S. 361).

101) Deutsches Gewerbewesen S. 158.

kunden annehmen, dass in ihnen kein Meisterstück verlangt wurde; so sind wir zu dieser Annahme gelangt, weil die Urkunden speciell alle Erfordernisse, welche nothwendig waren, um »seiner selbst« zu werden, d. h. um den selbstständigen Gewerbebetrieb in der Zunft ausüben zu können, aufzuführen scheinen, unter diesen Erfordernissen aber das des Meisterstücks nicht aufgeführt wird¹⁰²). Wo dagegen, wie das in den Rollen sehr häufig geschieht, nur diese oder jene einzelne Bedingung der Selbstständigkeit in die Rolle aufgenommen ist¹⁰³), haben wir die Frage, ob Meisterstück gefordert wurde oder nicht, offen gelassen, da es, wenn auch nicht gerade sehr wahrscheinlich, doch nicht unmöglich ist, dass in den Zünften die Erlangung des Meisterrechts von der Anfertigung des Meisterstücks abhängig gewesen wäre, ohne dass man es für nöthig gehalten hätte, dies und die Beschreibung des Stücks in dem Zunftstatut niederzuschreiben.

Die früheste directe Erwähnung eines Meisterstücks erfolgt in der Rolle der Scrodere zu Lübeck, welche um das Jahr 1370 geschrieben ist¹⁰⁴). Diese und die Zunft der Buntmaker zu Lübeck (R. von 1386)¹⁰⁵) sind zugleich die einzigen, von denen aus dem 14. Jahrhundert mit Bestimmtheit gesagt werden kann, dass bei ihnen das Meisterstück verlangt wurde¹⁰⁶). Die Urkunden der Maler

102) Z. B. Rolle der Remensnider v. 1396 (Wehrm. S. 374): „To den ersten, welk man, de zines sulves werden wil in vnser ammete, de schal zin ammet essen in der morgensprake vor den heren, vnde de zulve man schal hebben VIII mark lübesch vvorborghet, dat schal he bewizen mit twen bedderven mannen, de dat zweeren in den hilghen. Ok zo schal he dat bewisen mit eneme breve, dat he echte vnde rechte boren zi, dat heft van oldinges ye gheweset.

103) Z. B. Rolle der Schomaker v. 1406 (Wehrm. S. 416): Im jar XIII^o vnde VI des sonavendes vor mytvaeten do beorloveden de heren, de rat to Lubeke, den schomakern, dat nement in er ampt synes sulves sal werden, he en hebbe synes egenen geldes XXX mark lübesch. Vnde dit sal stan vp des rades behach. Und in der umfangreichen R. der Schomaker v. 1441 (Wehrm. S. 413): thom andern, wen sick eck ein geselle angift vnd vnse amptbroder tho werden, de schal bewysen synen lehrbreff, dat he by einem amptmeister, dar rath, recht, ampt vnd glide gehalten werdt, gelehret hebbe.

104) Wehrm. S. 421.

105) Wehrm. S. 191.

106) Auch in einer Rolle der Grapengeter, welche gegen das Ende des 14. oder im Anfang des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben zu sein scheint, deren Jahr aber nicht näher angegeben werden kann, wird ein Meisterstück erwähnt (Wehrm. S. 227). Die erweislich früheren Rollen von 1354 und 1376 verlangen dasselbe nicht (Wehrm. S. 225. 226).

und Glaserwerter¹⁰⁷⁾, der Platensleger¹⁰⁸⁾ zu Lübeck und der Schilder¹⁰⁹⁾ zu Köln scheinen zwar auch auf eine Art Prüfung hinzuweisen, doch sind die Ausdrücke zu unbestimmt, um auf die Forderung des Meisterstücks schliessen zu dürfen. Die überwiegende Zahl der Zunfturkunden dieses Jahrhunderts¹¹⁰⁾ aber schweigt nicht nur völlig über das Meisterstück, sondern erweist auch ziemlich sicher, dass in den betreffenden Zünften damals noch kein solches verlangt wurde. So bei den Hutmachern¹¹¹⁾, Färbern¹¹²⁾, Decklakenmachern¹¹³⁾, Gürtlern¹¹⁴⁾, Kannengiessern¹¹⁵⁾ und Sarwörtern¹¹⁶⁾ zu Köln und bei den

107) R. der Maler vor 1425 (Wehrm. S. 326): Welk man in malewerke vnde in glaserwerke synes sulves werden wil, de schal sodane man wesen van geruchte vnde van kunsten dat he des amptes werdig sy, ok so schal he syn ammet eessen to twen morgensproken vth synes mesters denste vnvorwandert. Ok schal he des amptes nicht begynnen, he sy eyn borger vnde hebbe X mark lubesch vnvorborget na seggyng twier werden manne, vnde syne kunst bewisen na der meister seggende vnde hebbe syne koste gedan na der hern bode.

108) R. der Platensleghore v. cc 1370 (Wehrm. S. 365): Thu dem ersten male scal nen platensleghore sines sulves werden, he en hebbe teyn lubesche mark wert gudes, de sin egen sin, ane arghelist, dat scholen twe bederve man mit ene sweren vppen blyghen. —. Vortmer so scal nen man sines sulves werden vnde dit ambeth vpholden, he en kone sylven platen vnde wapenhanschen maken mit sinen eghenen hant.

109) R. der Schilder aus dem 14. Jahrh. (Ennen und Eckertz I, S. 403): Item so lasal sich nyeman an dit ampt setzen zo geneyren, he in kunne dit ampt wole ind haue vier Jair geleirt vnd so wanne die IIII. Jair umb coment so sal he bij die meister gayn, of he sich setzen wilt, ind lassen die meister besien, of he dat ampt kunne. Kan he dan dat ampt, so sal he geuen u. s. w. Event. soll er das Amt noch fortlernen, .. bis he dat ampt wal kan.

110) Die Zunfturkunden aus früheren Jahrhunderten erwähnen, wie bemerkt, nichts von der Forderung eines Meisterstücks. Selten liefern sie aber auch den strikten Gegenbeweis; ein solcher dürfte indess in der Urk. über die Rechte des Vicedom und des Brodmeisters v. 1266 für die Bäcker zu Basel enthalten sein: si quis de seruiantibus pistorum forum sibi postulat indulgeri magister praedictus panificibus adjunctis de fidelitate aiusque moribus ter requirat, et si bonae famae non fuerit, reprobatur. Si vero laudabile sibi perhibetur testimonium, datis ad lumen beatae Virginis viginti solidis, communitati panificum decem solidis pro expensis quas facere solent cum pro huiusmodi negotio congregantur, item Vicedomino quinque solidis, ipse Magistro duobus solidis, Pedello pistorum uno solido admittatur. (Ochs, Gesch. v. Basel Thl. I S. 340.)

111) Urk. v. 1378. Ennen und Eckertz I S. 333.

112) Urk. v. 1392. Ebend. I S. 383.

113) Urk. v. 1349. Ebend. I S. 400, und Urk. v. 1336. Ebend. I S. 397.

114) Urk. aus dem 14. Jahrh. Ebend. I S. 402.

115) Urk. v. 1330. Ebend. I S. 386.

116) Urk. v. 1391. Ebend. I S. 405.

Permintern¹¹⁷), Netelern¹¹⁸), Paternostermakern¹¹⁹), Remensnidern¹²⁰), Lorern¹²¹) und Lynenwevern¹²²) zu Lübeck. Höchstens scheint hin und wieder ein Zeugniß des Meisters, bei welchem der Jungmeister gearbeitet, verlangt worden zu sein. Die von Böhmer publicirten Urkunden machen die Erlangung des Meisterrechts, von der allgemeinen Bedingung des guten Rufes abgesehen, nur von der Bezahlung einer Geldabgabe abhängig¹²³). Dasselbe ist der Fall in dem Urkunden der Riemenschneider¹²⁴), Lohgerber¹²⁵) und Schuster¹²⁶) zu Bremen. Nirgends wird in ihnen ein Meisterstück oder eine sonstige Prüfung erwähnt¹²⁷). — Im 15. Jahrhundert war es aber eingeführt bei den Apengetern¹²⁸), Harnschmakern¹²⁹), Swertfegern¹³⁰), Pelsern¹³¹),

117) R. v. 1330. Wehrm. S. 363.

118) R. v. 1336. Wehrm. S. 340.

119) R. v. 1360. Wehrm. S. 350.

120) R. v. 1396. Wehrm. S. 374.

121) R. aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 317.

122) R. aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 322.

123) So die Urkunden über die Gesetze der Schneider und Tuchscherer zu Frankfurt a/M. v. 1352 (Boehmer, Cod. p. 624), über die gemeinsamen Gewohnheiten der Becker zu Worms, Mainz, Speier, Oppenheim, Frankfurt, Bingen, Bacharach und Boppard v. 1352 (Boehmer p. 625), über die Gewohnheiten der Kursener (Ebend. p. 639), der Becker (Ebend. p. 640), der Schuchwurtin (Ebend. p. 641), der Lower (Ebend. p. 642), der Snyder (Ebend. p. 644), der Steindecker (Ebend. p. 645), der Steinmecken (Ebend. p. 647), zu Frankfurt v. 1355, und über die Gesetze der Becker zu Frankfurt v. 1377 (Ebend. p. 760). Ebenso die Urkunden der Schumacher v. 1280 (Fidicin a. a. O. Thl. II S. 3), der Schneider v. 1288 (Ebend. S. 5), der Schlachter v. 1331 zu Berlin (Ebend. Thl. IV. S. 12), und der Altsticker v. 1399 zu Köln an der Spree (Ebend. Thl. II. S. 120).

124) Urk. v. 1300, bei Böhmer, Zur Gesch. des Zunftw. S. 72.

125) Urk. v. 1305, bei Böhmer a. a. O. S. 72.

126) Urk. v. 1308, bei Böhmer a. a. O. S. 70. Bei den Schustern wird ausserdem noch ein besonderes Vermögen verlangt. In den von Böhmer publicirten Urkunden wird das früheste Meisterstück in dem Privilegium des Amts der Schneider zu Bremen (Urk. v. 1491, S. 81) erwähnt.

127) Wenn man nicht eine solche bei den Zimmerleuten zu Frankfurt finden will. Cf. die Urk. v. 1355: wer die zunft kouffen sal, der sal gebin dru phund heiler, dru phund wazses and dru vieteil wynes. Und wers sache, ob ein geselle qweme, der unser zunft begerte und ein bidderman were der sin hantwerg kunde, der muste daz vorgenant geld gebin, waz und win... Wo derselben eyner die synunge nicht gebin enwolde, des han wir eynen richter von unser herren wegin, der sal uns phen den, als der zunft recht stet. (Böhmer a. a. O. S. 646.)

128) R. v. 1432. Wehrm. S. 157.

129) R. v. 1433. Wehrm. S. 233.

130) R. v. 1436. Wehrm. S. 456.

131) R. v. 1436. Wehrm. S. 361.

Glotzenmakern¹³²⁾, Büdelmakern¹³³⁾ und Goltsmeden¹³⁴⁾ zu Lübeck; erwähnt wird es ferner in den R. der Schneider¹³⁵⁾ zu Bremen, der Schneider¹³⁶⁾, Beutler¹³⁷⁾, Gürtler¹³⁸⁾, Goldschmiede¹³⁹⁾, Schmiede¹⁴⁰⁾, Tischler¹⁴¹⁾, Bader¹⁴²⁾ und Hutmacher¹⁴³⁾ zu Danzig. Die Zünfte der Ramensleger¹⁴⁴⁾, Boddeker¹⁴⁵⁾, Lorer¹⁴⁶⁾, Roetlosschere¹⁴⁷⁾ und Wullenwever¹⁴⁸⁾ zu Lübeck scheinen es nicht gefordert zu haben. Zweifelhafte lässt es die Rolle der Kuntormaker¹⁴⁹⁾. — Im 16. Jahrhundert wird es positiv vorgeschrieben in den Rollen der Sadelmaker¹⁵⁰⁾, Kistenmaker¹⁵¹⁾, Kannengeter¹⁵²⁾, Murlude¹⁵³⁾, Timmerlude¹⁵⁴⁾, Spinnrademaker¹⁵⁵⁾ und Barberer¹⁵⁶⁾ zu Lübeck und in den Urkunden der Tüffelmacher¹⁵⁷⁾ zu Bremen. Für die Shepestimmerlude in Lübeck darf es auch wohl angenommen werden¹⁵⁸⁾. Anscheinend ward es

132) R. v. 1457. Wehrm. S. 212.

133) R. v. 1459. Wehrm. S. 186.

134) R. v. 1492. Wehrm. S. 217.

135) Vergl. die Anm. 126.

136) R. v. 1399. Hirsch a. a. O. S. 326.

137) R. v. 1412. Ebend. S. 304.

138) R. v. 1412. Ebend. S. 315.

139) R. v. 1418. Ebend. S. 314.

140) R. v. 1446. Ebend. S. 325.

141) R. vor 1454. Ebend. S. 328.

142) R. v. 1454. Ebend. S. 302.

143) R. v. 1458. Ebend. S. 316.

144) R. v. 1438. Wehrm. S. 371.

145) R. v. 1440. Wehrm. S. 175.

146) R. v. 1454. Wehrm. S. 314.

147) R. vor 1471 und von 1471. Wehrm. S. 390. 393.

148) R. v. 1477. Wehrm. S. 494.

149) R. v. 1474. Wehrm. S. 294.

150) R. v. 1502. Wehrm. S. 403.

151) R. v. 1508. Wehrm. S. 253.

152) R. v. 1508. Wehrm. S. 246.

153) R. v. cc. 1527. Wehrm. S. 333.

154) R. v. 1545. Wehrm. S. 464. 465.

155) R. v. 1559. Wehrm. S. 450.

156) R. v. 1587. Wehrm. S. 167.

157) Urk. v. 1589 und 1598. Böhmert, S. 82 ff.

158) R. v. 1593. Wehrm. S. 412. Wir folgern es daraus, dass hier, was sonst bei keiner Zunft geschieht, sogar ein Gesellenstück verlangt wird, wenn man nicht etwa gar unter dem Werkmann den Meister und in dieser Stelle die directe Erwähnung des Meisterstücks finden will: „Ein lehrknecht, de sine lehrjahr vthgedenet, schall thom provestücke maken ein rhas, mast vnd roer, welke provestücke van den elderluden der schipper vnd schepestimmerluden schall beschen worden,

in Lübeck auch damals noch nicht gefordert bei den Russverweren¹⁵⁹⁾, Dreyern¹⁶⁰⁾, Kerssengetern¹⁶¹⁾, Kammakern¹⁶²⁾, Lynenwevern¹⁶³⁾ und Lakenmakern¹⁶⁴⁾.

Prüfen wir die vorerwähnten Zünfte, so ergibt sich, dass immerhin noch eine grosse Zahl derselben — und die Zahl derer, bei welchen die Urkunden diese Frage völlig unentschieden lassen, ist ja nur eine sehr geringe — das Meisterstück, soweit die Rollen reichen, nicht eingeführt hat.

Was die speciellere Frage betrifft, wann in diesen Zünften die Forderung des Meisterstücks eingeführt wurde, so geben für einzelne Zünfte die Quellen Aufschluss. Ein bestimmtes Jahr der Einführung lässt sich freilich aus Lübeck nur bei zweien angeben, bei den Pelsern und Remenslegern. Für jede dieser Zünfte liegen nämlich ältere Rollen (aus dem 14. Jahrhundert¹⁶⁵⁾ und von 1414¹⁶⁶⁾) vor, welche für die Zeit ihrer Abfassung auf die Nichtexistenz des Meisterstücks schliessen lassen. Ausserdem aber haben wir von beiden neuere Rollen, die nichts als die Anordnung des Meisterstücks enthalten, und nach ihrer ganzen Fassung den Schluss rechtfertigen, dass es durch diese Rollen, d. h. für die Pelser im J. 1436¹⁶⁷⁾, für die Remensleger im J. 1438¹⁶⁸⁾ eingeführt wurde. Für die Maler zu Strassburg erfolgte die Anord-

vnde wenn se gutt vnde duchtig befunden, schall de lehrknecht den schepestimmer-luden twe marck lübisch in ehre Busse geven vnd vor einen warckmann erkannt vnde ingeschreven werden. Woferne averst de provestücke vndüchtich, schall he na erkandnisse der vorbenömeden olderlude noch ein veerndel edder half jahr by sinem meister in der lehre blivvenn.“

159) R. v. 1500. Wehrm. S. 398.

160) R. v. 1507. Wehrm. S. 199.

161) R. v. 1508. Wehrm. S. 249.

162) R. v. 1531. Wehrm. S. 243.

163) R. v. 1585. Wehrm. S. 326.

164) R. v. 1553. Wehrm. S. 300.

165) R. vor 1409. Wehrm. S. 357.

166) R. v. 1414. Wehrm. S. 370.

167) Wehrm. S. 361: Na der bord Christi veerteinhundert jar vnde dar na in deme sess vnde druttigsten jare vppe den dach der bord sunte Johanns Baptisten te middensomere hebben de heren, de rad to Lubeke, vorramet vnde gesettet, dat een ilik knecht, de zines sulves in deme kortzenwerter ampte wil werden, de schal maken twe stücke werkes vppe der meistere werkstede, vmme dat de meistere des-sulven amptes erkennen mogen, dat he eneme jewelken dar mede vul dōn kone, vnde were dat de knecht des nicht en konde, so schal he des amptes so lange en-beren, bet dat he dat lere.

168) Wehrm. S. 372: Na der bord u.s.w. hebben de heren, de rad der stad Lubeke, vorramet vnde verorlovet, welk knecht de sines sulves wil werden in deme

nung desselben im J. 1516¹⁶⁹). Für einige andere Zünfte lässt sich die Einführung nur für einen bisweilen ziemlich grossen Zeitinterwall bestimmen. Nach den Rollen der Timmerlude von 1428¹⁷⁰), der Glotzenmaker von 1436¹⁷¹) und der Barberer von 1480¹⁷²) zu Lübeck war bei diesen Zünften in den genannten Jahren das Meisterstück noch nicht angeordnet; dagegen erscheint es bei den Glotzenmakern schon in der Rolle von 1457¹⁷³), bei den Timmerluden in der Rolle von 1545¹⁷⁴), bei den Barberern in der Rolle von 1587¹⁷⁵).

Wir können hier nicht untersuchen, wie weit diese Institutionen zu Gunsten der Consumenten nun auch thatsächlich dem Bedürfniss, welchem sie ihr Entstehen verdankten, volles Genüge thaten. Jedenfalls hatte der Erfolg derselben seine natürliche und nothwendige Grenze in den Fähigkeiten der Producenten, in dem Grade der technischen Ausbildung, auf welchem sich die Mitglieder der Zunft befanden, und es ist klar, dass die Zünfte nicht mehr zu garantiren vermochten, als ihre Mitglieder leisten konnten. Auch hier galt die zwingende Parömie: Ultra posse nemo obligatur. Wo diese Grenze erreicht ist, tritt für den Consumenten, dessen Bedürfniss eine über diese Grenze hinausgehende Fähigkeit fordert, die Nothwendigkeit der Wahl eines andern, fähigeren Producenten, objectiv also das Bedürfniss der Concurrenz anderer Producenten hervor, ein Bedürfniss, dem, wenn es in jener Zeit wirklich hervorgetreten ist, allerdings nur durch das Correctiv der Märkte und der durch sonstige gesetzliche Anordnungen eingeführten Zulassung fremder Concurrenz abgeholfen werden konnte.

remensleger ampte, de schal dat bewisen mit sinen handen, dat he sin amt kene, also mit dreem stucken werkes, de schal he sulven maken in des sworn werkmeesters werkstede. Dat erste stücke u. s. w.

169) Urk. v. 1516 (bei Mone, Zeitschrift XVI S. 181).

170) Wehrm. S. 468: Vortmer wan he (der Knecht) vnse kumpanye (die Zimmergesellen bildeten in Lübeck, innerhalb der Zunft, eine eigene Gesellschaft) vntfangen heft, so schal he houwen myt enem mestere in vnseme ampte also langhe, bet he synes sulves werden wil, vnde wan he synes sulves werden wil, so mod de mester, dar he mede wesen heft, dat seggen by synen waren worden, vor den olderluden vnde den mesteren, dat he gud vor enen mester sy.

171) Wehrm. S. 209.

172) Wehrm. S. 164.

173) Wehrm. S. 212.

174) Wehrm. S. 464.

175) Wehrm. S. 187.

Gute Arbeit, möglichst hoher Gebrauchswerth ist aber nicht, wie schon oben ausgeführt wurde, die einzige Forderung, die das Interesse der Consumenten an die Producenten stellt, es fordert ebenso dringend, dass der Preis der Waaren ein möglichst geringer werde, mit andern Worten, dass der Consument mit dem nach den wirtschaftlichen Gesetzen mindest nothwendigen Aufwande von Gegenleistungen das qu. Product, die Leistung der Producenten erwerbe. Diese zweite Forderung der Consumenten,

2. die Billigkiet des Products

gestaltet sich in jener Zeit, in der Zunftorganisation, als eine wesentlich andere wirtschaftliche Erscheinung wie in der Gegenwart.

Die hier berührte Frage ist eine Frage des Preises, mithin des Tauschwerthes der Waaren. Denn der Tauschwerth, als das rein quantitative Verhältniss, in welchem die Gebrauchswerthe mit ihrer qualitativen Verschiedenheit gegen einander ausgetauscht werden können, ist seinem Begriffe gemäss ein rein abstractes Verhältniss¹⁷⁶⁾ und der Preis die concrete Form, in der er innerhalb des Circulationsprozesses zur Erscheinung kommt.

Unter der Herrschaft der freien Concurrenz bestimmt sich der Tauschwerth und der Marktpreis der beliebig vermehrbaren Waaren — und mit ihnen, nicht mit denen, für welche der Monopolpreis gilt, haben wir es hier zu thun — durch das Verhältniss des Angebots zur Nachfrage; dieses selbst wird aber wieder in seinem letzten Grunde durch die Productionskosten, aufgelöst in Arbeitsquanten und gesellschaftliche Arbeitszeit, regulirt, so dass der Marktpreis den Erzeugungskosten gleich ist¹⁷⁷⁾. Je geringer die Productionskosten im Riccardo'schen Sinne, welche im Wesentlichen mit den »Reproductionskosten« Carey's identisch sind¹⁷⁸⁾, sich gestalten, um so geringer ist der Marktpreis. Je billiger aber der Einzelne produciren, einen je geringeren Verkaufspreis er demgemäss stellen kann, um so grösser wird die Nachfrage nach seinen Producten, um so grösser sein Absatz sein. Wie der grössere Absatz aber die nothwendige Folge der ge-

176) Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der politischen Oekonomie. Berlin 1869² S. 4 ff.

177) D. Ricardo, On the principles of political economy and taxation. London 1821. Marx a. a. O. S. 6 ff. Vgl. Roscher, System der Volkswirtschaft. 5. Aufl. Bd. I. §. 99, 107 ff. Stuttg. 1864.

178) H. C. Carey, Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch von Carl Adler. 3 Bde. München 1863—1864. Bd. I S. 192 ff.

ringern Productionskosten, so ist er auch, da, je grösser der Absatz ist, der Profit an dem Einzelstück um so geringer sein kann, wieder die Ursache einer Verringerung der Productionskosten¹⁷⁹⁾, deren Folge nothwendig noch grösserer Absatz ist — eine fortlaufende Kette von Ursache und Wirkung. Die Production der freien Concurrenz hat daher das natürliche Bestreben, die Productionskosten zu verringern, sie muss zu diesem Zweck das Princip der Cooperation bis in seine höchste Potenz ausbeuten und zu immer grösseren Vereinigungen von Arbeitskräften und Capitalien führen. Da diese Vereinigungen eine fortwährende Vergrösserung gestatten, da auf der andern Seite die Ausdehnung des Absatzes und die Verringerung des Profits an dem Einzelstück für den einzelnen Producenten eine so gut wie unbegrenzte ist, so ist die Verringerung der Productionskosten, einer wenn auch an sich nicht unendlichen, doch für die einzelnen Producenten fortwährenden Zunahme fähig. Daher denn in der Gegenwart dieser Wettlauf der Producenten, durch Gründung immer grösserer industrieller Wirthschaftsorganismen die Productionskosten und die Productenpreise fortwährend herabzudrücken, um dadurch den Absatz anderer Producenten an sich zu reissen, und so durch die freie Concurrenz die Concurrenzfähigkeit anderer Producenten in demselben Zweige der Production zu vernichten. Verringerung der Productionskosten, Vergrösserung des Absatzes, das ist die Parole und das Feldgeschrei unserer Production. Für den Consumenten ist die hierdurch bedingte Billigkeit des Einzelproducts allerdings ein Vorthail, der nothwendig für ihn resultirt, und dass ihm dieser Vorthail werde, dafür sorgt in diesem Stadium der wirthschaftlichen Bewegung das eigene Interesse der Producenten und das damit in engem Causalzusammenhange stehende, durch die Gesamtheit der wirthschaftlichen Verhältnisse, durch die freie Concurrenz bedingte Gesetz des Marktpreises.

Für die mittelalterliche Production trifft dies Preisgesetz noch nicht zu. Seine Voraussetzung, die Gesellschaft der grossen industriellen Production und der freien Concurrenz, d. h. die moderne bürgerliche Gesellschaft, war damals noch nicht vorhanden. In bestimmt angeordneten, engen Schranken vollzog sich vielmehr die gewerbliche Production; kein Grossbetrieb, keine freie Concurrenz waren gestattet und die werbende Kraft des Capitals durch eine Reihe von

179) Die Productionskosten sind hier in dem allgemeineren Smith'schen Sinne — nach welchem ihnen auch der Gewinn des Producenten zugerechnet wird — genommen. (A. d. Smith a. a. O. I. Ch. 7.)

Präventivmassregeln gehindert. Indem der Einzelne weder durch freie Vereinigung von Capital und Arbeitskräften, noch durch ungehinderte Vergrösserung seines Absatzes zum Nachtheil seiner Mitproducenten seine Production über ein, auf die Grenzen des Kleinbetriebes beschränktes Quantum vermehren konnte, fehlte einer der wesentlichsten Factoren der heutigen Preisbestimmung. In der That mussten unter solchen Verhältnissen die Preise der Producte andern Regeln folgen.

Wir sind weit davon entfernt, diese Regeln hier eingehend untersuchen und den verschiedenen Momenten nachforschen zu wollen, welche auf die Preise in jener Periode bestimmend einwirkten. Nur ein Moment, das, in der Wirthschaft der Gegenwart unbekannt, in der Zunftorganisation hervortritt und auf die Preise der Arbeit wie der Waaren einen sehr wesentlichen Einfluss übte, dessen Existenz und wirthschaftliche Anerkennung zugleich die Preisregulirung im Interesse der Consumenten zum Gegenstande besonderer Sorge machen musste, müssen wir hier berühren¹⁸⁰⁾. Es ist die Forderung des standesgemässen Gewinns am Einzelstück¹⁸¹⁾, die, so undenkbar sie, als Recht der Producenten, bei freier Entfesselung der wirthschaftlichen Kräfte ist, den damaligen wirthschaftlichen Anschauungen und Verhältnissen völlig conform erscheint.

Durch die Städtewirthschaft des Mittelalters, in der nicht wie heute der Schwerpunkt der Wirthschaftspolitik in der Grösse der Production und deren fortwährender Steigerung, sondern viel mehr in der Vertheilung der Production und ihres Ertrags lag, geht überall erkennbar der Zug besonderer Vorsorge für die Person des Producenten. Diese Vorsorge und die Auffassung, dass die gewerbliche Arbeit nicht blosser Productionsfactor, sondern vornehmlich das Mittel sein müsse, denjenigen, der sich mit ihr beschäftige, behaglich zu ernähren, wofür eventuell die Stadtobrigkeit verantwortlich zu machen sei, sind die Quellen, denen auch dies Recht auf standesgemässen Gewinn entsprungen ist. Wir haben schon oben gesehen, dass

180) Wir kommen später darauf, in welcher Weise in der Zunftorganisation die Produktionskosten zum Besten der Producenten regulirt wurden.

181) Diesem standesmässigen Gewinn entspricht allerdings in der modernen Production der Gewerbsverdienst oder Unternehmergewinn, welcher in dem heutigen Marktpreise der Waaren mitenthalten ist. (Rau, Volkswirtschaftslehre. 7. Ausg. Leipz. 1863. §. 166. S. 186). Aber beide sind völlig verschiedener Natur. Während jener durch die Verhältnisse der Gesamtproduction und Gesamtproducenten bestimmt wird, sind es hier die besonderen Verhältnisse der einzelnen Producenten, von denen er abhängt.

auf dieser Grundanschauung das Recht des Zunftzwanges basirte; wir werden weiter unten ausführen, wie aus ihr die Ausschliessung der freien Concurrrenz unter den Zunftgenossen und eine Reihe von Beschränkungen hervorgingen, welche zu Gunsten der Gesamtheit der Mitproducenten der einzelnen Arbeitskraft auferlegt wurden und eine gleiche und gerechte Vertheilung des Arbeitsquantums und Productions-ertrages bezweckten. Diese Consequenzen vorausgesetzt — ist der Causalzusammenhang zwischen jener Auffassung und dem hier in Frage stehenden Recht klar. Wo das Arbeitsquantum des Einzelnen beschränkt ist und andererseits diese Beschränkung der Arbeitskraft eben nur den Zweck hat, der Gesamtheit der selbstständigen Producenten ein ausreichendes, standesgemässes Einkommen zu ermöglichen und zu garantiren, muss sich in die Bestimmungsgründe dieses Einkommens, in die Factoren des Preises der Arbeit ein neues, auf die Lösung des anscheinenden Widerspruches zwischen Ziel und Mittel gerichtetes Moment einschieben. Dies die Beschränkung der Arbeitskraft ausgleichende Moment ist die Forderung des standesgemässen Gewinns, der folglich, wenn auch in dem einfachen Arbeitslohn oder in dem Preise des Products als Preis der Arbeit thatsächlich mit gewährt, nichtsdestoweniger wirthschaftlich nicht die Natur des reinen Aequivalents der Arbeit, wie es in der Herrschaft der freien Concurrrenz der mittlere Gewerbsverdienst ist, hat.

Dieses Moment wirkt auch in anderer Beziehung auf die Natur des Preises ein: es lässt ihn nicht mehr als einen freien, sondern für Consumenten und Producenten als einen Zwangspreis, und als eine Art von Monopolpreis erscheinen. Es musste ferner auf die Art seines Bestimmtwerdens, die, wie oben entwickelt wurde, in dem System der freien Concurrrenz in der Weise erfolgt, dass aus dem freien und natürlichen Aufeinanderwirken der auf das Preisverhältniss bezüglichen wirthschaftlichen Verhältnisse der Preis als das nothwendige Resultat dieser hervorgeht, einwirken. Sobald einmal die Forderung des standesgemässen Gewinns, um den vorerwähnten Zweck zu erreichen, aufgestellt und ausserdem die möglichst gleichmässige Vertheilung der Arbeit und des Ertrags derselben unter die Genossen durch zahlreiche Zwangsvorschriften, von denen später die Rede sein wird, erstrebt wurde, musste man, um jene Forderung realisiren zu können, weiter zu einer directen Feststellung des Preises der Arbeit und der Gewerbsproducte¹⁸²⁾ geführt werden. Aus zwiefachem Grunde. Schon die Rück-

182) Die Höhe dieses Gewinns wird sich sehr schwer feststellen lassen, weil

sicht auf die Producenten¹⁸³⁾ musste sie nothwendig machen, weil jene Forderung, nach ihrem quantitativen Inhalt auf den persönlichen Verhältnissen der Producenten basirend, sich nach den individuell verschiedenen Verhältnissen derselben verschieden gestaltet und damit von vornherein die Ungleichheit, welche bei freier Concurrenz in Folge jener auf die Bestimmung des Gewerbsverdienstes — als Theils der Produktionskosten — sehr erheblich influencirender Verhältnisse auch in der That eintritt, hier aber vermieden werden sollte, ebenfalls hätte eintreten müssen.

Aber die Rücksicht auf das Interesse der Consumenten musste nicht minder dahin führen. Schon die Einführung des Zunftzwangsrechts brachte die Consumenten in eine, was die Preisbestimmung für die Producte angeht, nicht ungefährliche wirtschaftliche Abhängigkeit, der gegenüber die beschränkte Zulassung der fremden Concurrenz doch nur ein sehr eng gezogenes Correctiv war. Durch die Beschränkung der Productivkraft der einzelnen Producenten und die dadurch bedingte Forderung eines standesgemässen Gewinns für dieselben musste aber vollends diese Gefahr höchst bedenklich werden. Diese Forderung birgt in sich das natürliche Bestreben, sich fortwährend zu

selbst da, wo wir die Preise der Waaren oder des Arbeitslohns wissen, jener Gewinn nicht als ein besonderer Bestandtheil, sondern immer in Verbindung mit dem eigentlichen Preis der Arbeit erscheint. Hin und wieder wird wohl in den Preistaxen zwischen der Entschädigung für die Kosten, welche der Producent gehabt, und dem ihm ausserdem zuzugestehenden Aequivalent, aber in diesem nicht mehr Arbeitslohn und Gewinn unterschieden. Ein Beispiel jener Theilung findet sich in der Baseler Urkunde von 1256 über die Rechte des Vicedoms und des Brodmeisters (bei Ochs, Gesch. v. Basel. Bd. I S. 340: *Nullus panifex panem pro pretio duorum denariorum vel trium obolorum foro exponat, sine nostra et Vicedomini speciali licentia... De una pistura Speltar, quae duas exigit Schophiminas duo solidi panificibus, unus pro lucro, alter pro sumptibus, quos in pistando faciunt super crescant... Idemque faciat de Siligine, sumtis de quatuor loculis alicujus granarii quatuor Schophiminis. In cujus etiam siliginis pistura duo solidi accrescant pro sumptibus et labore etc.*

183) Die Preisbestimmung, soweit sie mit Rücksicht auf die Zunftgenossen erfolgt, hat es ihrem Zwecke gemäss mit dem Preisminimum zu thun. Niemand soll den Andern im Preis des Products unterbieten. Daher heisst es in der Rolle der Bruwer zu Lübeck von 1388 (Wehrm. S. 180): *Vortmer, we tu krughe bruwet, de schal syn ber nicht myn gheven, de ene wen de andere..* Cf. auch die R. der Lackenbereidere von 1546. Note 133. — Ferner die Ordnung der Steinweizen zu Zwickau vom J. 1462 No. 9: *Aber das kein meister sel den lohn abprehen oder geringer machen.* (Bei Berlepsch, Chronik der Gewerbe. Bd. IX. Chronik der Maurer und Steinmetzen. Bearbeitet von A. W. Dammann. St. Gallen 1863. S. 194.)

steigern, und dies Bestreben war an sich um so leichter realisirbar, als der Zunftzwang die fremde Concurrenz ausschloss oder doch mindestens sehr eng begrenzte, als er mithin die Consumenten auf bestimmte Producenten anwies und dies Zwangsverhältniss der Preis der Arbeit resp. der Producte, wie vorbemerkt, zu einer Art von Monopolpreis machte. Wenn daher jenem Bestreben nicht anderweitig entgegengetreten wäre, hätte eine fortwährende Preissteigerung die Folge sein müssen. In der natürlichen Steigerung des Preises der Arbeit liegt an sich unter der Herrschaft der freien Concurrenz kein Nachtheil für die Consumenten in Bezug auf deren Preisinteresse, weil die Steigerung des Preises der Arbeit, herbeigeführt durch die zunehmende Produktionskraft und die in Folge dessen grösser gewordene Production, sich auf das grössere Quantum von Producten vertheilt und so den Tauschwerth und Preis des Einzelproducts nicht erhöht. In jener Zeit aber, wo die Steigerung des »Preises der Arbeit« (d. h. der Arbeit und des standesgemässen Gewinns) keine Vermehrung der Produktionsfähigkeit des Arbeiters involvirt, sondern nichts weiter als eine Steigerung des Gewinns gewesen wäre, die, weil die Production nicht vermehrt wurde, nur auf dasselbe Produktionsquantum einwirken konnte, und den Preis des Products somit erhöhen musste, lag in der That in der so privilegierten Stellung der Producenten die Gefahr und die Möglichkeit einer Benachtheiligung der Consumenten, deren Eintritt die Obrigkeit um so weniger hätte dulden können, als sie ja eben die Verhältnisse, aus denen diese Preissteigerung als nothwendige Folge hätte resultiren müssen, nur aus Gründen des gemeinen Wohls, zu Gunsten der Producenten und Consumenten geschaffen oder doch gesetzlich sanctionirt hatte. Zwar gab es gegen dieselbe, wie schon oben bemerkt wurde, ein Correctiv: die Concurrenz fremder Production. Aber diese war eine sehr beschränkte und für manche Zünfte, nämlich die der Fleischer und Bäcker, Gewerbe, deren Producte für den Marktverkehr jener Zeit wenig geeignet waren, so gut wie gar nicht vorhanden. Das gefährdete Interesse des consumirenden Publikums musste daher auf andere Weise geschützt werden. Dies geschah nicht durch Zulassung fremder oder einheimischer freier Concurrenz ¹⁸⁴⁾,

184) Für die Bäcker wird vielfach noch eine Ausnahme vom Zunftzwangsrecht eingeführt durch die sog. Hausbäcker, d. h. Bäcker, welche gegen Lohn den ihnen von den Bürgern zu liefernden Teig in meist öffentlichen Backhäusern buken. Solche Hausbäcker werden z. B. erwähnt in Esslingen (Pfaff a. a. O. S. 194), Winterthur (Jäger, Schwäb. Städte im Mittelalter a. a. O., Berlepsch, Chronik der Gewerbe. Bd. V S. 93), Basel (Ochs a. a. O. B. II S. 142) u. s. w.

sondern, dem Geiste jener Zeit entsprechend, nur durch Regulirung der Preise.

Die Pflicht, durch allgemeine Preisbestimmung die collidirenden Interessen bezüglich des Tauschwerths der Producte auszugleichen, lag in erster Reihe der Gesamtheit der Gewerbetreibenden, den Zünften selber ob¹⁸⁵⁾; und nach den Quellen dürfen wir annehmen, dass innerhalb derselben auch thatsächlich überall gemeinsame Preisverabredungen stattgefunden haben¹⁸⁶⁾. Wo aber die Zünfte diese Pflicht nicht erfüllen, trat auch hier die Stadtobrigkeit an ihre Stelle, um durch obrigkeitliche Feststellung des Preises das Interesse des consumirenden Publikums zu wahren.

Für diejenigen Zünfte, welche von der fremden Concurrenz fast völlig frei waren, insbesondere also für die Bäcker und Schlächter, finden sich solche obrigkeitlichen Taxen zuerst und schon ver-

185) Vergl. R. der Reper von 1390 (Wehrm. S. 386): Item so scholen vns mester den kop setten na der tyd; kopon se dure, der schollen se na setten; kopon se guden kop, darna scholen sy ock den kop setten. Dat schal eyen jowelck holden by broke vnsen hern dry mark sulvers.

186) Dass die Preisverabredungen bewusst ebenso sehr im Interesse der Zunftgenossen wie der Consumenten getroffen wurden, lässt sich urkundlich schon dadurch erweisen, dass sie in Zunfturkunden sich befinden, an deren Spitze ausdrücklich gesagt ist, dass die nachfolgenden Bestimmungen zum Wohl des Ganzen wie der besondern Zunft erlassen seien. Wir haben aber auch Urkunden, in denen ganz speciell der Zweck, Fürsorge für das Publikum, hervorgehoben wird. So die Urkunde über die Zunftrechte der Meister des Rothgerber- und Sattlerhandwerks in den dem Oberstift unterworfenen fränkischen und rheinischen Städten vom Jahre 1597. Es heisst in derselben: „Item sollen sie“ Fellwerk und Lohnheute nach der Taxe verkaufen „zu dem ende dann vnd damit sich der gemeine man mit rechtmessigen fügen nicht zu beschweren haben möge u. s. w. (Mone, Zeitschrift XVI. 164). — Die doppelte Bedeutung der Preisbestimmung tritt evident aus der R. der Lakenberedere zu Lübeck von 1546 (Wehrm. S. 308) hervor. Nachdem in derselben der Preis der einzelnen Waaren angeführt ist, fährt die Urkunde fort: Vnnd im vhall sich jemandes vordristede, denn fremdenn copmanne hogher tho beschwerenn, edder ock tho vorderve des ampts myn tho nemen, denn wo berurt ys, de schall vorfallenn in de straffe des Rades vann eynem idernn lakenn twolf schillinghe lubesch u. s. w. — Vergl. auch R. der Wantfarver zu Lübeck von 1500 (Wehrm. S. 486): Des will ein Erbar Raedt vorordnen twe radepersonen, vnd veer koeplude, als twe Englandsfabrer vnd twe andere berger, de mit den lacken köpen handlenn, vnd schalen desulven alle jar, twuschen nie jar vnd lichtmissen handlenn vp dat farvent, na gelegenheit der tidt, vnd de koop sall dat jar aver blivenn, darna de wede vnd mede, vnd alle vngelt, idt sy vp Engelsch oder andern witten lackenn; de koop sall ock dorch de vorbenomeden vorordneten in ein boek, dat se derwegenn holdenn, vnd thoellegen schoelenn, vortekent vnd verschrevenn werdenn.

hältnissmässig früh, ein Beweis, dass sich das Bedürfniss bei ihnen viel früher herausgestellt hatte¹⁸⁷⁾. Für die übrigen Gewerbe erscheinen derartige Taxen aber selten vor dem 17. Jahrhundert¹⁸⁸⁾. In diesem und dem folgenden Jahrhundert werden sie dann bekanntlich allgemein. Für die Zwischenzeit, die uns hier speciell interessirt, finden sich in den Urkunden über den Preis der Producte resp. über den Preis der Arbeit der selbstständigen Gewerbetreibenden (auf den Lohn der Gesellen kommen wir später zu sprechen) nur verhältnissmässig wenige Angaben¹⁸⁹⁾. Wenn für die in den Urkunden enthaltenen Preisangaben

187) Die älteste lübeckische Brodtaxe datirt vom J 1255. Sie beginnt: *Cum siligo solvit unum solidum, ponderare debet pulcher panis siliginis VI marcas fertone minus, ita lucratur pistorum IV solidos in XII modis siliginis et ipse tempore debet ponderare grossus panis IX marcas fertone minus. Cum triticum solvit XVIII denarios, debent duo cunei ponderare V marcas dimidio fertone minus et ita lucratur pistorum IV solidos in XII modis tritici.* Es folgen nun die Vorschriften über das Brodgewicht bei andern Preisen und die Taxordnung schliesst dann: *Sic lucratur in XII modis tam tritici quam siliginis IV solidos, de quibus sibi provident in expensis.* (Urk.-Buch der Stadt Lübeck Thl. I S. 206 Urk. 224.) Noch ausführlicher ist die Verordnung des Raths zu Soest wegen des Gewichts und der Preise des Brodes, zwischen 1250 und 1280 erlassen (Seibert, Urk.-Buch für Westphalen. Bd. I S. 332 ff.). — Aus Basel führt Ochs (Gesch. von Basel) derartige Brodtaxen vom J. 1256 (Bd. I S. 340) und von 1371 (Bd. II S. 388), aus Nürnberg Murr (Journal u. s. w. Polizeigesetz von 1286 Thl. VI S. 60), aus Frankfurt Böhmer (Cod. Moenofr. Ges. der Becker von 1377 S. 751), aus Regensburg Gemeiner (Chronik von Regensburg) vom J. 1376 (Bd. II S. 181) und 1394 (Bd. II S. 309), aus Esslingen Pfaff (Gesch. von Esslingen) von 1480 (S. 193) an.

In Esslingen mussten besondere Fleischschätzer jährlich 4mal den Preis des Fleisches bestimmen. (Pfaff, Gesch. von Esslingen S. 196). Aus Regensburg erwähnt Gemeiner a. a. O. besondere Fleischtaxen vom J. 1320 (Bd. I S. 509), von 1394 (Bd. II S. 309), von 1396 (Bd. II S. 329). Für Nürnberg erwähnt Siebenkees a. a. O. Bd. IV S. 688 eine Fleischtaxe aus dem 14. Jahrhundert.

188) Cf. *Systema jurisprudentiae officariae etc. ex scriptis et manuscriptis Beieri cura et studio Struvii. Lemgoviae 1738. 3 Voll. Lib. IV Cap. II de taxa mercium et mercedis officariae* (Vol. I p. 366 sqq.)

189) Die köln'schen Urkunden enthalten keine Preisbestimmungen irgend welcher Art. In den lübeck'schen Zunftrollen sind auch nur wenige, welche die Warenpreise angeben; (auf den in ihnen festgesetzten Lohn der Meister bei den reinen Lohngewerben, namentlich den Baugewerben, kommen wir später zurück). So die R. der Bruwer von 1363 (Wehrm. S. 179): *Vortmer scal nen bruwer mer bruwen in der weke, wen eynes, vnd scal nicht mer bruwen wen ene last ghodes moltes, also hir vor ghescreven steyt, also seven dromet gherstenes moltes ofte welens vnd eyn dromet haverns moltes; dar nicht mer af to bruvende wen achtteyn tunnen ghodes enparighes beres vnd de tunnen nicht durer tho ghevende wen vmme XII schillinghe lubesch, also dat beer mit dem holte, vnd dar schal men neyn ketheilbeer tho gheven, dat schal af wesen etc.* — Ferner die R. der

angenommen werden darf, dass ihnen entweder Streitigkeiten der Zunftgenossen unter einander, weil Einzelne derselben zu einem niedrigeren Preise als die andern gearbeitet, oder Streitigkeiten der Zunft resp. einzelner Zunftmitglieder mit den Consumenten wegen zu hoher Preisforderungen vorausgegangen sind, so dürfte aus dem geringen Vorkommen derartiger Preisangaben der weitere Schluss gerechtfertigt sein, dass die Zünfte in jener Zeit bei Feststellung der Preise der Arbeit auf das Interesse der von ihnen abhängigen Consumenten stets Rücksicht genommen haben und so in gerechter Würdigung der Gesamtinteressen Conflicte vermieden.

Mag nun immerhin durch diese Preisbestimmungen der Zünfte oder der Stadtobergkeit das Interesse der Consumenten, was die Billigkeit des Products angeht, möglichst gewahrt worden sein — so ist doch auf der andern Seite klar, dass im Vergleich zur Gegenwart damals, wo nicht wie heute das eigene Interesse der Producenten auf eine Verringerung der Productionskosten und damit des Preises des Products hindrängte, das Interesse der Consumenten nicht so, wie es in der freien Concurrenz in dieser Beziehung geschieht, gewahrt sein

Buntmaker von 1386 (Wehrm. S. 193): Item welk man borgher werk maket, de ne schal nicht nemen dann IIII sch. vor dat tymmer, id en si dat he dat afstecke, so mach he dar van nemen V sch. vnde mer nicht. — Und die R. der Reper von 1390 (Wehrm. S. 380): Item welk reper garne nympt ofte entfanget van enem schipper ofte van enem kopmanne, dar he gelt ane vordenen wil, de schal dar af nehmen ofte hebben vor dat schippunt achte schillinghe, cordeles wyse, vnde nicht myn, by broke vnsen bern dre mark sulvers. — Aus späterer Zeit R. der Gortemaker von 1481 (Wehrm. S. 224): Ock scholen neyne gortemaker noch gorteseller bynnen Lubeke dat verndel gorte durer, dan so vele eyn schepel haverenn tor tydt gelt, vorkopen noch durer geven eder syck betalen laten, allet by broke etc. — Endlich die R. der Lakenberedere von 1546 (Wehrm. S. 308): Item des scholenn de bereders hebbenn vor ohren arbeit vor ider recklakenn druttich schillinghe vnnnd eynn scheplakenn twe mark teynn schillinghe vnnnd vor bastenn veer schillinghe vnnnd vor fisseren veer schillinghe.

Unter den von Mone publicirten Urkunden enthält nur die Seilerordnung aus Freiburg i. Br. vom J. 1378 eine solche Preisbestimmung (Mone, Zeitschrift Bd. XV S. 284 Note 5): Und wer och deheinen darngürtel (Bauchgurt) machet usser einex hanfe, der sol von eime nemen drig phenninge, und von eime aftersin (Schwanzriemen) nemen fier phenninge, und von zwein gleichhelmen fünf phenninge, und von eime swinseil (Jagdeil für Schweine) fier phenninge, und von eime rechsel (Jagdeil für Rehe) drig phenninge.

Im Gegensatz zu diesen Vorschriften wird in der baseler Schneiderordnung von 1466 (Ochs, Gesch. von Basel Bd. V S. 138) ausdrücklich angeordnet, dass von der Zunft kein bestimmter Lohn oder Preis für das einzelne Stück festgesetzt werden, es vielmehr jedem Einzelnen überlassen bleiben soll, sich mit dem Besteller über den Preis zu verständigen.

konnte. Jedenfalls aber erscheinen diese Preisregulirungen, nachdem jene Zunfteinrichtungen einmal eingeführt waren und beibehalten werden sollten, als die nothwendige Folge und Ergänzung derselben.

Während in dieser Weise für die Hauptinteressen der Consumenten durch wirtschaftliche Institutionen, welche, theils aus dem Kreise der Producenten theils aus der Initiative der die Gesamtheit der Producenten und Consumenten vertretenden Stadtobrigkeit hervorgegangen, in der Form von Rechtsnormen erscheinen, gesorgt wurde, weist nach der anderen Seite hin die Zunftorganisation eine grosse Fülle von Bestimmungen auf, die sämmtlich der Sorge für die Producenten entsprungen waren.

(Schluss folgt.)

II.

Nachtrag zu dem Aufsätze über „Zeitgeschäfte und Differenzgeschäfte“

im siebenten Bande dieser Zeitschrift S. 377 ff.

Von

Dr. **G. Cohn** in Jena.

Im Laufe unserer neulichen Abhandlung wurde gegen eine fremde Aeusserung geltend gemacht, es sei ein Irrthum, zu glauben, die ungünstige Meinung von dem Wesen der Börse und der sogenannten Speculation »rühre aus der pathologischen Anschauung der Juristen her, zu deren Cognition nur die kranken Fälle kämen«, d. h. solche, in denen Einer ausser Stande sei, zu bezahlen; wir wollten zeigen, es seien das weit schlimmere Krankheiten, die hier herrschten; von denen vor Allem komme die entschieden abgeneigte, ob auch unklare Stimmung dawider, bei Gelehrten und bei Ungelehrten. Eine eingehendere Schilderung heutiger Zustände unterblieb an jenem Orte; wir wollen hier denn nachträglich uns etwas specieller über dasjenige auslassen, was damals nur angedeutet worden ist: es sind einzelne Beobachtungen von der berliner Börse, wie sie demjenigen überreichlich zuströmen, den eine zweifelhafte Güte des Schicksals solchem Orte nahe gebracht hat, — Beobachtungen, die in besonderem Grade die Wirklichkeit kennzeichnen mögen. —

Der Geist der Jobberei hat dergestalt den Börsenhandel durchdrungen, dass unter Anderem in den Lieferungsgeschäften der Kornbörse die ursprüngliche Natur von Liefern und Empfangen der Waare meist völlig verdreht erscheint. Geliefert wird nicht, um zu erfüllen, was man versprochen hat, sondern um den Preis zu drücken; empfangen wird nicht, um der Verpflichtung zu genügen und den Bedarf zu

befriedigen, für den man zuvor gekauft hat, sondern um den Preis zu treiben. Und da die Leute, welche für diese Funktionen die normativen Bedingungen feststellen, selber mitten darin stehen, in dem Interesse der Jobberei: so sind — sehr natürlich — auch die Paragraphen ihres Gewohnheitsrechts in gleichem Geiste abgefasst. Man sieht es unter solchen Umständen als einen guten bewährten Brauch an, dass wissentlich unkontraktliche Waare zur Lieferung angemeldet wird, die der Spruch der Experten unzweifelhaft zurückweisen wird: man will eben das Getreide in der Lieferung gar nicht unterbringen, sondern dasselbe immer erneut benutzen, um künstlich die zur Lieferung an den Markt kommende Masse zu vermehren und dadurch einen Druck auf den Preis auszuüben. — Diesem Missbrauch würde gesteuert, wenn jede unkontraktliche Lieferung sofort eine bindende Taxe ihres Minderwerthes erführe, nach welcher der Inhaber dieselbe ohne Weiteres zu realisiren hätte. — Auf der andern Seite, derjenigen, welche die Waare zu empfangen haben, macht sich in entgegengesetzter Richtung das entsprechende Bestreben geltend, die Lieferung zurückzuweisen, den Markt von der Waare möglichst frei zu halten, und hier nicht blos um der Preise willen, in vielen Fällen auch, weil es an Geld fehlt, um das Korn zu bezahlen. Es besteht daher die Gewohnheit einer grundsätzlichen Anrufung der Sachverständigen zur Entscheidung der Lieferbarkeit der Qualität, diese mag so unzweifelhaft kontraktmässig sein, als sie will. — Diesem Missbrauch würde u. A. ein hoher Satz der Taxationsgebühren, die der unterliegende Theil trüge, abzuwehren geeignet sein: aber eben das will man ja hintertreiben*). —

Und nun gar die Sachverständigen selber! Sie werden aus der Mitte der Betheiligten genommen und unter öffentlicher Autorität vereidigt: diese Autorität und dieser Eid können aber nicht bewirken, dass sie andere Menschen werden, als sie sind, Menschen, deren gan-

*) Uebrigens ist in Paris — wohl unter ähnlichen Eindrücken — seit dem 1. April d. J. die Aenderung getroffen worden, dass die Ankündigungsscheine, über Mehl lautend, zuvor einen Stempel der Sachverständigencommission als Zeugnis für die Lieferungsfähigkeit der Waare erhalten sollen, ehe sie in Circulation gesetzt werden. Die unmittelbare Folge dieser Aenderung ist eine wesentliche Preissteigerung gewesen: der Baisesspekulation war das gewohnte Mittel, durch Anmeldung einer Masse unkontraktlichen Mehls den Markt zu drücken, plötzlich entzogen. — Man möchte in derartigen Fällen die bevormundende Controle der kaiserlichen Regierung, die auch hier thätig ist, gern hinnehmen, gegenüber der Verwehrlosung, welche bei uns das absolute laissez-faire mit sich gebracht hat. Im Ganzen freilich sieht es ja in Paris, wenigstens an der Papierbörse, weit ärger noch aus, als in Berlin.

zes Sein in der Vorstellung des Fallens und des Steigens der Preise aufgeht. Kann man von ihnen erwarten, dass hier ihr Alles überwachendes Interesse vor der öffentlichen Pflicht zurücktrete? Keineswegs: es wird von ihnen freimüthig zugestanden, der Baissier sehe natürlich das Getreide als Sachverständiger mit andern Augen an, als der Haussier! —

Den Vorschlag, nichtbetheiligte Männer zu Sachverständigen zu machen, hat man zurückgewiesen mit dem Einwande, es gebe solche nicht oder sie seien nicht hinreichend au courant. —

Kann man hier wohl auf Besserung von innen heraus hoffen? Es fällt schwer, darauf mit Ja zu antworten. —

Vor wenigen Monaten verhandelte man im preussischen Abgeordnetenbause über eine Reform des Maklerwesens, welche von der Staatsregierung in Vorschlag gebracht worden war. — Es musste denjenigen, der mit den Verhältnissen aus der Nähe vertraut war, peinlich berühren, hier zu hören, wie man mit einem gewissen Eifer debattirte, ob den vereideten Maklern dies oder das relativ geringe Recht einzuräumen sei. Kaum Einer in jener Versammlung kannte wohl die Wirklichkeit, worauf sich die eben verhandelte Reform bezog, eine Wirklichkeit, die bereits das Wesen des Maklerthums aus dem Grunde zersetzt hat. — Der Begriff des Maklers erscheint hier gradezu verkehrt. Jene unbetheiligten Vermittler, denen eigene kaufmännische Geschäfte fremd bleiben, sind hier nicht allein durch die Natur des Verkehrs so gut wie unmöglich geworden; noch vielmehr, die Makler sind selber die grössten Spekulanten. — Die Einen sind vereidet, die Andern nicht: vor dem Erscheinen des Deutschen Handelsgesetzbuches nannten die nichtvereideten Makler ihre Gebühr »Provision« statt »Courtage«; entsprechend schieben jetzt noch die vereideten Makler andere Persönlichkeiten vor für Geschäfte, die zu den Vorschriften ihres Amtes sich nicht schicken; andere nehmen auch diese Rücksicht nicht — manche dagegen legen wohl ihr Amt nieder, um nicht ohne Noth genirt zu sein. — Einzelne vereidete Makler der Papierbörse werden durch Aufträge der Staatsinstitute bevorzugt und gewinnen dadurch gefahrlos eine Gebühr; bei Weitem die meisten aber können nur durch unmittelbare Betheiligung an dem Risiko der Preise und Curse überhaupt Geschäfte machen. Die Meinung von einer publica fides, die den bestellten Maklern beiwohne, ist unter solchen Umständen ein Phantom: diese absolut gewordene freie Konkurrenz der Börse macht aus den Menschen Bestien des Eigennutzes: die Schule, welche die Nationalökonomik unter die Naturwissenschaften stellt, könnte darauf hinwei-

sen: seht, wirkt diese Kraft nicht wie die andern der mechanischen Natur? —

An das Maklerthum knüpft sich die Missgestalt des sogenannten Commissionsgeschäfts, auf dessen juristische Auffassung schon manche Mühe verwandt worden ist.

Eben jener atomistische Kampf der Interessen, der das Maklerwesen aufgelöst hat, entzieht auch diesem andern Verhältnisse seine begrifflich nothwendige Grundlage, — Treu' und Glauben. —

Wenn A. heute von B. den Auftrag erhält, tausend Thaler Action zu einem Course bis 150 Procent anzukaufen, und es gelingt ihm, diese zu 149 Procent zu erlangen, bezahlt wird aber im Verlauf der Börse bis 151 Procent: so hält sich A. für einen sehr ehrlichen Commissionär, wenn er seinem Auftraggeber den Kauf zu 150 berechnet; das Raisonnement ist eben von einem ausgearteten Eigennutze vollkommen verwirrt und eine getreue Sachwaltung für fremde Interessen, selbst bei völlig ausreichender Belohnung, kaum überhaupt anzutreffen. — Hier steht Jeder Jedem im Kampfe gegenüber; die Verhältnisse eines Maklers, Commissionärs u. s. w. empfangen von daher eine nothwendige Umgestaltung zur Caricatur. —

Am schlimmsten artet es unter denjenigen Beziehungen aus, wo regelmässig ein Schwächerer, minder Erfahrener, der Ausbeutung preisgegeben ist: Beispiele dafür bietet namentlich das Gewerbe der im engern Sinne sogenannten Wechsler, d. h. solcher, die sich mit den Börsengeschäften für Nichtkaufleute — Kapitalanlagen, Umsätzen und Zeitgeschäften — befassen: es sind Fälle vorgekommen, wo solch' ein Wechsler einen wohlhabenden Mann durch beständige Umsätze in wenigen Jahren um sein Vermögen gebracht hat. Es ist das Interesse des Wechslers, dass sein Kunde oft Umsätze mache; um so öfter erhält er eine Provision; es liegt ihm ferner daran, dass man Papiere von niedrigem Coursstande nehme; denn seine Gebühr wird von dem Nominalkapital berechnet; endlich empfiehlt er obskure Papiere, die nicht auf den üblichen Coursberichten stehen, um eines unbequemen Nachweises über die Rechtmässigkeit des Curses überhoben zu sein. — Dergleichen erklärt die überraschende Menge von Wechslerläden in den Hauptstrassen von Berlin. —

Jener Ausbeutung steht natürlich eine entsprechende fehlerhafte Neigung der Beschädigten gegenüber. Allerdings kennen wir bei uns noch nicht Zustände, wie die in Paris, wo die ganze Gesellschaft an den Börsenspekulationen sich theiligt, von oben herab bis in die kleinsten Kreise; aber wenn auch ungleich weniger skandalös, der

Fälle giebt es genug und namentlich liefern die Stände des kleineren Gewerbsmannes ihr ansehnliches Contingent, Krämer und Handwerker, die am Ende die Börse selbst aufsuchen und »Spekulant« werden so gut wie die Andern. — Und so ist denn die Zahl der Leute, die täglich zur Börse kommen, um ihre »Geschäfte« zu machen, wunderlich zusammengesetzt: den entscheidenden Eindruck aber empfängt man, wenn man den Wechsel der Personen im Laufe von nur wenigen Jahren beobachtet. Schwer wird es dem Neuling nicht gemacht, sich an den Spekulationen zu betheiligen. Der Credit ist hier auf eine Weise hochgebracht, wie es sonst beispiellos ist, und wird Einer unfähig, zu bezahlen, so wird jede Vergleichsquote mit einer Generosität angenommen, die nur am Pharaotische ihres Gleichen findet. —

Es ist bedrückend, sich bei diesen Zuständen zu vergegenwärtigen, dass es sich objektiv hier doch um sehr Ernstes und Wichtiges handelt, und mag man auch den besseren Elementen einen bedeutenden Einfluss auf den Gang der Dinge zugestehen, so bleibt unzweifelhaft die Einwirkung jener anderen ungehemmt, auf Dinge, welche den gesamten Verkehr des Volkes unmittelbar berühren.

Dies wären Merkmale der Krankheiten, an denen die »Börse« leidet. — Wollte man damit das Ganze gewürdigt meinen, es wäre, wie wenn man die Bedeutung des Credits für die heutige Volkswirtschaft etwa durch die Jahresziffer der Konkurse oder der Wechselproteste zu kennzeichnen versuchte: aber gegen die im Vollgefühl der unbedingten freien Konkurrenz berauschten Köpfe, die auch dort, wo sich die freie Konkurrenz mit so bedenklichen Schattenseiten darstellt, nur Gutes, nur Gesundes finden, — gegen Jene ist der Fingerzeig auf diese — allerdings nur herausgegriffenen — Einzelheiten in erster Reihe geboten. Und wir meinen, erst eine wissenschaftlich gerechte Auffassung dieser Thatsachen kann die Hoffnung herbeiführen, dass dem Uebel Heilung gebracht werde. — Die bequem plausibeln Ansichten des Freihändlerthums sind leider nicht bloss in einer bestimmten wissenschaftlichen Richtung zu finden: sie bedeuten, wie die Dinge heute stehen, nichts Geringeres, als die Summe populärer wirthschaftlicher Bildung überhaupt, an den Ministertischen so gut wie in den gemeinnützigen Versammlungen, in den Bureaus wie in der Tagespresse.

Litteratur.

I.

Ph. Geyer, Theorie und Praxis des Zettelbankwesens.
München 1867. Fleischmann's Buchhandlung. 352 SS.

Der Verfasser sucht in dieser Schrift, wie in seinen vor zwei Jahren erschienenen kleineren Brochüren „Banken und Krisen“, „Frankreich unter Napoleon III.“ eine eigenthümliche Theorie des Zettelbankwesens zu begründen oder vielmehr das alte Currency principle neu zu formuliren und zu beweisen. Das Buch enthält viel thatsächliches Detail und im Einzelnen auch manche gute Gedanken. Die Hauptansicht und Beweisführung des Verfassers ist jedoch von Grund aus verkehrt. Er trägt eine Masse Statistik zusammen, aber seine Zahlen beweisen nichts. Er tritt von vornherein mit falschen Vorstellungen an die Befragung der Thatsachen heran, seine Interpretation derselben ist in Folge dessen willkürlich, seine Schlussfolgerungen sind unberechtigt, übereilt. Das statistische Material ist hier nicht viel mehr als Blendwerk. „Viel Lärm um Nichts.“ Dabei herrscht in der Schrift stellenweise ein Ton der Polemik, der von einer Selbsttäuschung zeigt, wie man sie nur bei Autodidacten findet. Ich begnüge mich, den Kern des Buches in Kürze wiederzugeben. Jede Geldvermehrung bewirkt, nach der Meinung des Verfassers, im gewöhnlichen Lauf der Dinge, eine Erhöhung der Nachfrage nach Waaren. Hierdurch wird eine Erweiterung der Produktion oder Geschäftsthätigkeit hervorgerufen. Man greift, um den vermehrten Marktbedarf zu befriedigen, zu kostspieligeren Betriebs- oder Produktionsmitteln (ungünstigeren Localitäten, schlechteren Arbeitskräften u. s. w.) als den bisherigen, und in Folge dessen steigen die Preise. Jede Geldvermehrung bewirkt also eine Erweiterung der Geschäftsthätigkeit und eine Erhöhung der Preise. Ein Beispiel hiervon geben die australischen und californischen Goldzuflüsse in ihrem Einfluss auf Geschäftsthätigkeit und Preise.

In derselben Weise wie eine Geldvermehrung kann auch die Notenemission auf die Preise wirken.

Die Frage nach den Garantien der Noteneinlösbarkeit oder der Aufrechthaltung des Baarvorraths ist, nach der Ansicht Geyer's, nicht die Hauptfrage des Bankwesens. Denn die Abnahme des Baarvorrathes, z. B. der

Bank of England, oder das Verlangen nach Einlösung ihrer Noten hängt weniger mit den Baarsendungen in's Ausland oder einem ungünstigen Stand der Wechselkurse zusammen — ein andauernd ungünstiger Stand der Wechselkurse ist unmöglich — als vielmehr mit der zu grossen Stückelung ihrer Noten oder dem Bedarf an kleineren Zahlungsmitteln für den inneren Verkehr. Man führe also kleine Noten — von 1 L. — ein, so ist der Baarvorrath vor jeder Erschöpfung sicher, die Bank braucht im Zeiten der Handelskrisis nicht mehr zur Creditverkürzung und Kapitalvertheuerung zu schreiten, wodurch die Krisis nur noch erschwert wird, und dem Staat werden überdies Prägungskosten erspart. — Die Hauptfrage im Bankwesen ist vielmehr die nach dem Zusammenhang der Bankthätigkeit und speciell der Notenemission mit dem Gang der allgemeinen Geschäftsthätigkeit oder Produktion, der Preise und Handelskrisen. Hier stellt nun der Verfasser folgendes Princip auf: Die künstliche Kapitalerzeugung durch die Banken oder die ungedeckte Notenemission darf die des müssig liegenden natürlichen Kapitals oder die Kassenbestände des Publikums nicht überschreiten, d. h. (wie der Verfasser meint) m. a. W. der Notenumlauf darf nur das der Circulation entzogene Metallgeld vertreten, nicht die circulirende Geldmenge künstlich vermehren. Die Zunahme des disponiblen natürlichen Kapitals nun ergibt sich in Ländern mit entwickeltem Depositenwesen, wie England, aus dem Betrag der Depositen. Hier gilt also die Regel: die ungedeckte Notenemission muss mit den Depositen im Gleichgewicht stehen. Sobald die ungedeckte Notenemission im Verhältniss zu den Depositen oder dem müssig liegenden natürlichen Kapital über ein gewisses Maass gestiegen, so entsteht eine künstliche Erweiterung der Geschäftsthätigkeit oder overtrade, und ein unnatürliches Hinauftreiben der Preise. Darauf folgt dann regelmässig eine Handelskrisis oder Absatzstockung und ein unnatürlicher Fall der Preise. Um dieses Gesetz zu beweisen, vergleicht Geyer die Bewegung der durch Division der ungedeckten Notenemission durch die Depositen der Bank of England erhaltenen Quotienten im Laufe der letzten Jahrzehnte mit der gleichzeitigen Bewegung der Geschäftsthätigkeit und der Preise in England und findet natürlich, was er finden will, dass die Thatfachen auffallend zu dem behaupteten Gesetz passen. Jedesmal, wenn der Quotient zu fallen begann, trat nach seiner Darstellung eine Handelskrisis ein und eine Depression der Preise. Geyer stellt sogar eine Regel auf für die Vorausbestimmung von Handelskrisen: Suche am Jahresschluss die vierteljährlichen Quotienten der Bank of England. Findest Du, dass der Quotient des letzten Quartals die Ziffer 0,54 bereits überschritten hat, so kannst Du sicher sein, dass noch innerhalb oder doch kurz nach Verlauf der nächsten 6 Monate eine Handelskrisis in England eintreten wird!!

Leider ist nun in anderen Ländern die Sitte, sein disponibles Kapital bei den Banken zu deponiren, noch so wenig entwickelt, dass die Depositen dort keinen Maassstab für die Grösse des müssig liegenden natürlichen Kapitals bilden. Hier haben also die Banken kein Mittel in der Hand, um sich vor Ueberemissionen zu hüten.

Man könnte hieraus den Schluss ziehen, dass es besser sei, überhaupt auf die ungedeckte Note zu verzichten, und sich auf die Benutzung des natürlichen Kapitals, d. h. auf Depositenbankwesen zu beschränken. Allein

das Depositenbankwesen entwickelt sich nur langsam. Unterdessen thut man am besten, die Notenemission allmählig, im Verhältniss zur Zunahme der Depositen zu reduciren. Dies ist nur möglich, wenn man die Notenemission einem einzigen Centralinstitut in die Hand giebt. Die übrigen Banken erhalten von diesem Institut gegen Deponirung einestheils von Metall, andertheils von Werthpapieren Noten geliefert, so dass ihnen die Vortheile ungedeckter Notenemission verbleiben.

Dies ist in Kürze die wunderliche Theorie Geyer's. Der Verfasser verwechselt, wie dies leider noch so oft geschieht, Geld und Kapital.

1) Nicht die Geld- oder Notenmenge, sondern die Menge des umlaufenden Kapitals bestimmt die Nachfrage nach Waaren, die Geschäftsthätigkeit und die Preise.

2) Die Depositen sind wie die Noten Guthaben, nicht der Circulation entzogenes, aufbewahrtes Geld, oder repräsentiren m. a. W. wie die Noten nur theilweise Geld, im Uebrigen repräsentiren sie metallisch ungedeckte Forderungen.

3) Die Depositen sind nur zum Theil natürliches Kapital. Ein grosser Theil derselben entsteht nicht durch factische Einzahlungen seitens des Publikums, sondern durch Darlehensbewilligungen oder Wechseldiscontirungen seitens der Banken, also künstlich.

4) Die Depositen repräsentiren nur zum Theil müssig liegendes Kapital, nur soweit nämlich, als sie seitens der Banken baar gedeckt sind. Der übrige Theil ist angelegtes, actives Kapital *).

Diese Bemerkungen, glaube ich, werden hinreichen, um das Urtheil zu begründen, dass das Gebäude Geyer's nur ein Kartenhaus ist.

Leipzig.

Richard Hildebrand.

II.

Die Finanzen und die Finanzgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. Carl Freiherrn von Hock. Stuttgart 1867. XIV und 811 SS.

Das neue Werk des rühmlichst bekannten Verfassers der Finanzverwaltung von Frankreich (1857) und der öffentlichen Abgaben und Schulden (1863) wählt einen Stoff, der freilich gleich dem Vocke'schen in die Finanzgeschichte greift, der aber schon seiner Natur nach eine, wir möchten sagen, mehr statistische als historische Behandlung erlaubt, so wie sie den Zwecken des Verfassers zu dienen scheint. Nicht allein dass die Ver. Staaten ungleich dem Jahrtausende alten Reichthum der europäischen Staatenbildungen ein junges, ein „unhistorisches“ Land sind, — auch im Finanzwesen speciell fällt heute gerade das Uebergewicht der Thatsachen so ganz in die höchst wunderbare Zeit der letzten Jahre, also in die Gegenwart, dass für die

*) Vergl. näher hierüber meine Abhandlung über „Das Chequesystem und das Clearinghouse in London“.

finanzielle Vergangenheit eine relativ geringe Bedeutung, die einer staatswirtschaftlichen Kindheit, gegenüber den riesigen Verhältnissen der neuesten Zeit zurückbleibt. — Und der Verfasser selber will eben eine unmittelbare Beziehung dieser Gegenwart auf seine Gegenwart; unter den Beweggründen seiner Arbeit, die er uns in der Vorrede mittheilt, glauben wir — im Munde des hochgestellten österreichischen Finanzmannes — aus den folgenden Worten den vornehmsten herauszulesen: „Von grosser Bedeutung war für mich ferner die Analogie, welche die Verhältnisse der Ver. Staaten mit jenen meines Vaterlandes darboten. Dort wie hier der Kampf zwischen der Einheit und der Zersplitterung, dem Bundesstaat und den Einzelstaaten, zur Hilfe in dem Kampf ein nicht einlösbares Papiergeld und hohe drückende Steuern geschaffen, und es war wohl der Mühe werth, zu erforschen, welches die Elemente und die Methode gewesen, die in Amerika den Sieg der Einheitsbestrebungen, des höheren Bildungsgrades und der Freiheit und den wachsenden Wohlstand des Volkes herbeigeführt hatten, während in Oesterreich solche Erfolge nicht erzielt werden konnten.“ — — — Wir nehmen von dieser Intention Notiz und überlassen den Ver. Staaten, sich bei dem Herrn Verfasser für die Analogie zu bedanken.

Das Werk selbst, obwohl umfangreicher als dasjenige von Vocke, empfiehlt sich durch eine bessere Anordnung des Stoffes; es ist ein Ganzes mit Haupt und Gliedern. — Dem Verfasser, der in der centralen Leitung eines grossen Finanzwesens steht, konnte es nicht entgehen, dass jede Steuer, jeder Theil des zeitlichen Staatseinkommens, nicht stückweise für sich, sondern im Zusammenhange des Finanzsystems seine Würdigung finden muss. In solchem Sinne erhalten wir einen umfassenden Ueberblick durch den ersten Abschnitt: von der Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung überhaupt (S. 1—85). Im Eingang desselben wird der Entwicklung der Verfassung der Ver. Staaten, dann der Negerfrage und ihrem heutigen Stande gebührende Rücksicht zu Theil: interessant ist die Notiz (S. 21), dass „in Arkansas sich ein System der Arbeitsgebung herausgebildet hat, die Parzellirung der Pflanzungen und die Ueberlassung der einzelnen Theile an Negerfamilien gegen Ablieferung eines Theiles des Rohertrages — ein Kolonenverhältniss — das vielfach Beifall und Nachahmung findet. Die Neger selbst haben die Besorgnisse, die man gegen ihre Emancipation hegte, siegreich widerlegt.“

Die Zuversicht und Grossartigkeit der Nation, deren Staatshaushalt wir kennen lernen sollen, kennzeichnet uns der Verf. durch die Thatsache, dass „mitten unter den erschöpfenden Kämpfen des letzten Bürgerkrieges, ungebeugt von der Last hoher Steuern und drückender Anleihen, voll Vertrauen in die Fortdauer und den ungeschmälernten Wohlstand der Union der Kongress am 1. Juli 1864 den Bau einer Eisenbahn zum stillen Meere beschlossen hat, eine Länge von mehr als 3600 engl. Meilen, mit einem Kostenaufwand von mehr als 100 Mill. Dollars. — Die Bahn soll bis zum 1. Juli 1874 vollendet sein, bereits 1. Oct. 1865 waren die ersten 40 Meilen gebaut.“ Mit Recht fügt er hinzu: „Als Parallele dieses kühnen Selbstvertrauens kann in der Weltgeschichte kaum das Beispiel der alten Römer angeführt werden, welche zur Zeit, als Hannibal vor ihren Thoren stand, die Verweigerung des Ackers vornahmen, auf welchem seine Zelte standen.“

Wer vielleicht im Sommer 1864 über diese wunderlichen Männer im Kongresse gelächelt hat, — die Erfolge der letzten wenigen Jahre und der vortreffliche Kopf, der die Finanzen der Ver. Staaten seitdem verwaltet — haben ihm unzweifelhaft die schuldige Bewunderung abgezwungen. —

Aus dem mit grosser Umsicht zusammengestellten Detail der Finanzverwaltung selber möchten wir uns ungern versagen, Einiges mitzuthellen. Es ist namentlich die Stellung des Beamtenthums, welche eine eingehendere Betrachtung erfährt (S. 39—55).

„Die Zahl der angestellten Beamten der Union mag, wenn man die Postmeister, Zoll- und Steueraufseher u. dergl. mit rechnet, wohl über 30,000 sein, eine sehr grosse Zahl, wenn man bedenkt, wie viele Verhältnisse ausser dem Einflusse der Centralverwaltung stehen, und wie zahlreich die besoldeten und unbesoldeten Organe der Einzelstaaten, Grafschaften und Gemeinden sind; doch darf man nicht übersehen, dass ein bedeutender Theil jener Beamten Geschäftsleute sind, die nur nebenbei dem Staate gewisse Dienste gegen Entgelt verrichten.“ Die geringen Besoldungen der nordamerikanischen Beamten und gerade der höchsten sind bekannt, „die wichtigsten Stellen der Centralverwaltung sind mit 4000, 3000, 2500 Doll. und selbst mit weniger dotirt. Dass die Gehalte im Innern in Papier ausbezahlt werden, vermindert noch mehr ihre Bedeutung. Alle Minister und die Vorstände der Dienstes-Abtheilungen klagen über das Unzureichende der Gehalte ihrer Beamten, die besten der Letzteren treten aus und nehmen Privatanstellungen an. Einer der bedeutendsten Vorfälle dieser Art ist wohl der, dass J. G. Lewis, der talentvolle Commissär der innern Abgaben, der sie durch die schwierige Zeit ihrer grössten Reformen geleitet hat, den Staatsdienst verliess, um im Juli 1865 in Verbindung mit einem ehemaligen Senator das Geschäft eines Rechtsconsulenten (lawyer) in Steuersachen anzutreten.“ Dazu kommt — ein grelles Symptom demokratischer Parteiregierung — dass „seit der ersten Präsidentschaft die sog. Rotation der Aemter zur Uebung geworden ist. So oft der Präsident einer Partei oder Parteinuance durch jenen einer andern verdrängt wird, treten mit dem neuen Haupte der Verwaltung Tausende seiner Anhänger, alle, die in dem Wahlkampfe sich besonders bemerkbar gemacht haben, in die Verwaltung, während die alten Beamten vom Minister herab bis zum Postmeister, Zollaufseher und Werftarbeiter ihre Plätze räumen müssen.“ Diese Uebung ist in neuerer Zeit durch das Gesetz sanctionirt, wonach die Anstellungen nur auf 5 Jahre erfolgen dürfen. Jackson meinte: „die Verrichtungen der öffentlichen Diener sind so einfach oder können wenigstens so einfach gemacht werden, dass sich hierzu alle anständigen Leute leicht eignen“. Nicht allein ein geistreicher Ausländer sagt darüber, jenes alle vier Jahre sich erneuernde Kirchthurmrennen sei ein sehr gefährliches Spiel, auch die Vernunft der Nordamerikaner selber verzweifelt an den Früchten dieses „gesunden Menschenverstandes“ und unter Anderem bedauert der Schatzsecretär in einem Berichte von 1864, „dass es in der Union nicht so gehalten werde wie in Frankreich, wo dasselbe Beamtenthum, unter der Belassung und Beförderung, wenn es seine Pflichten getreu erfüllt und sich der politischen Parteinahme enthält, durch alle Wechsel der Regierungen und ihrer politischen Farben hindurch im öffentlichen Dienst ausdauert“. Der

Minister hätte besser auf England hinweisen mögen: hier hätte er gegenüber dem Absolutismus der Parteidregierung Einrichtungen gefunden, welche die Ansprüche des permanent service mit den Bedingungen des Ministerwechsels zu vereinigen gewusst haben, indem überhaupt nur etwa sechzig höchste Posten ihre Besetzung ändern, während das gesammte übrige Beamtenpersonal völlig unberührt davon bleibt (vergl. Gneist, Engl. Verw.-R. § 47 ff.).

In jenem Berichte bekennt der Schatzsecretär der Ver. Staaten, „dass eine grosse Zahl Zolleinnehmer die Besoldungen lediglich als eine für ihre Parteithätigkeit erhaltene Belohnung betrachten, welche besondere Verpflichtungen zur Erfüllung der dienstlichen Obliegenheiten ihnen nicht auferlege; sie wohnen gar nicht an den Orten ihres Amtes und lassen durch Andere den Dienst versehen. Der Flottenminister klagt (Jahresbericht 1864/5) über die Unterschleife und die nachlässige Dienstverrichtung in den Arsenalen und Werften und sieht den Grund in den Parteiumtrieben: bei jedem Präsidentenwechsel sei das ganze Personal bis hinab zu den Arbeitern geändert worden.“ — „Ähnlich die Klagen und Vorschläge der Kommission zur Reform der innern Abgaben in ihrem Bericht vom 26. Januar 1866. Es gebe Inspectoren der geistigen Flüssigkeiten, die mit dem Aräometer nicht umzugehen wüssten, Inspectoren des Tabaks, die vom Tabak nichts verständen. — Eine Abhilfe sei nur durch Einführung von Prüfungen, bleibende Anstellung, regelmässige Beförderung und Pensionirung der Beamten zu erwarten.“ —

Mehrere höchst skandalöse Thatsachen über die Unterschleife von Beamten theilt der Verf. (S. 45—48) nach den Verhandlungen im Kongresse mit. Die Gesetze sind zahlreich und streng, aber was helfen die Gesetze allein! Im neuester Zeit hat man vielfach hohe Kauttionen eingeführt, deren Nutzen sehr fraglich ist. Besser als für das Wohl des Staates ist für den Schutz der Einzelnen gegen schlechte Beamte durch die von England überkommene Institution gesorgt, dass die Beamten für die Ueberschreitung ihrer Befugniss nicht allein civilrechtlich verantwortlich sind, sondern auch die Verwaltung überhaupt unter der höheren Instanz der gerichtlichen Entscheidung steht (S. 54).

Die nähere Beschreibung der Finanzverwaltung folgt S. 56—85. An der Spitze derselben steht der Schatzsecretär nach dem Gesetz vom 2. Sept. 1789; der erste war Alex. Hamilton. Er hat zwei Stellvertreter (assistants) und ein zahlreiches höheres und niederes Beamtenpersonal. Bemerkenswerth ist, dass in den einzelnen Departements des Schatzamts viele Frauen verwendet werden: Anlass war die Schwierigkeit, zu den feststehenden Gehältern bei den gestiegenen Preisen die nöthige Zahl geeigneter Männer zu finden; die Frauen arbeiten zu grosser Zufriedenheit. — Der Schatzmeister verwaltet die Staatsgelder und ist das Centrum der ganzen Kassenführung. Sein Gehalt ist 5000 Dollars! Früher wurde Einnahme und Ausgabe durch die Staatsbank unter Oberleitung des Schatzmeisters besorgt; als die Staatsbank 1837 aufgehoben wurde, traten Privatbanken an ihre Stelle, allein 1846 wurde ein unabhängiges Staatskassensystem eingeführt: es wurden 4 Unterschatzmeister in New-York, Boston, Philadelphia und Baltimore, später ein fünfter in San Francisco angestellt. Auch die Münzstätten, die Einnehmer der Zölle und Steuern und die Postmeister

fungiren als öffentliche Kassen. Seit dem Bürgerkriege dürfen auch die Nationalbanken und selbst einzelne Bankiers zur Empfangnahme und Verausgabung öffentlicher Gelder verwendet werden. Die Zahl dieser „Depositorien“ betrug im Ganzen 397 im Jahre 1866.

Ein Oberrechnungshof fehlt und wird nur in gewissem Grade ersetzt durch die 6 Auditors und 2 Controllers. — Die oberste Richtschnur für die Verwaltung und Verrechnung der Gelder des Staates ist der Art. I §. IX Alinea 7 in der Verfassung: „Kein Geld soll aus dem Staatsschatze erhoben werden als in Folge gesetzlich bewilligten Kredits und eine regelmässige Uebersicht und Rechnung über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben soll von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden“ — (S. 66).

Nach dem Gesetze vom 10. Mai 1800 hat der Schatzsecretär dem Kongresse bei Eröffnung jeder ordentlichen Session im December einen Finanzbericht vorzulegen, welcher die wichtigsten finanziellen Ergebnisse und Ereignisse des Jahres darstellt und die im nächsten Jahre zu ergreifenden Massregeln vorschlägt (S. 71). — Im Anhang (S. 640—655) haben wir die ausführliche Uebersicht über die Staatsrechnungen und Voranschläge für mehrere Jahre der letzten Zeit. — Noch heben wir als eigenthümlich im nordamerikanischen Finanzwesen hervor, dass das Steuersystem wesentlich auf der Selbstangabe des Steuerpflichtigen beruht, die er eidlich zu bekräftigen hat, deren Vollständigkeit und Richtigkeit aber gleichzeitig in allen Fällen von den Steuerorganen geprüft wird! — (S. 80.)

Nach dieser Einleitung in die allgemeineren Verhältnisse der Union und die Verwaltung ihrer Finanzen im Besonderen führt uns der Verfasser zu den einzelnen Gruppen und zwar erstens zu den Zöllen und Schifffahrtsabgaben, welche S. 86—186 abgehandelt werden; alsdann zu den innern Abgaben (S. 187—309), ferner zu der Grundsteuer und den sonstigen Einkünften sowie den Reventen der einzelnen Staaten (S. 310—395). Endlich wird der gesammten Lage des Staatshaushalts in Vergangenheit und Gegenwart eine eingehendere Betrachtung gewidmet (S. 396—634; davon 396—441 der Zeit vor dem Bürgerkriege, das Uebrige der Kriegszeit und der Gegenwart).

Ein Anhang von mehr als 150 Seiten giebt vielerlei statistische Aushweise, Uebersichten, den Zolltarif, das Bankgesetz, Ergänzungen und Nachträge. —

Das hohe Interesse, das heute jede Partie der amerikanischen Finanzen in Anspruch nimmt, rechtfertigt es wohl, wenn wir auch diese Abschnitte etwas eingehender besprechen. —

Zumal die Entwicklung des Zolltarifs ist darum von besonderer Bedeutung, weil dieselbe mit der ganzen innern Geschichte der Union, dem Problem der Einheit von Nordstaaten und Südstaaten eng verbunden ist. Im Hasse gegen alle Zölle durch die englische Colonialpolitik gross gezogen, hatten die Ver. Staaten nach der mühsamen Erringung ihrer bundesstaatlichen Verfassung (1788) erst am 4. Juli 1789 einen Zolltarif der Union zu Stande gebracht, 13 Jahre nach dem Tage der Unabhängigkeitserklärung. Die Zölle wurden bald zur fast ausschliesslichen Einkommensquelle: der durchschnittliche Satz war 5% des Werthes von einer Anzahl der eingeführten Waaren, das finanzielle Interesse der Hauptgesichtspunkt, der Schutz der Industrie

war in zweiter Linie und das wesentlich in Folge der englischen und französischen Handelsverträge, welche die Bedingungen des Friedens gewesen waren. — Hier aber schon hebt der Kampf der wirthschaftlichen Interessen der Südstaaten und der Nordstaaten an: auch der mässige Schutz, welcher gewissen Erzeugnissen der nordstaatlichen Industrie zu Theil wurde, fand Widerspruch an den Südstaaten.

Dieser Widerspruch wuchs, als die Zollzerwürfnisse mit England und Frankreich grössere Einfuhrbeschränkungen und namentlich nach der Kriegserklärung gegen England im Jahre 1812 zur Deckung der Kosten, die schon vorher allmählig auf 10% durchschnittlich gebrachten Finanzzölle ferner verdoppelt wurden: anfangs zwar tröstete man sich damit, dass nach dem Frieden von Gent (24. October 1814) jene Verdoppelung und andere Verkehrsbeschränkungen aufhören würden, aber nur die letzteren fielen (15. März 1815). Die hohen Zölle hielt der Norden fest: er hatte im Kongresse durch seine gestiegene Bevölkerung die Majorität. Am 27. April 1816 wurde der neue Tarif des Schatzsecretärs Dallas angenommen; er war streng schutzzöllnerisch: von da ab beginnt jener Kampf des nordstaatlichen Schutzzollinteresses und der südstaatlichen Freihändler, in welchem der Norden lange die Oberhand behielt; mit dem Gesetze von 1828 hatte endlich der Zoll durchschnittlich 48% des Werthes der Waaren erreicht, die Industriellen erklärten sich befriedigt. Protest auf Protest folgte. Der neue Tarif von 1832, der nur die Hoffnungen des Südens getäuscht, rief die Convente in Südcarolina hervor, die offen den Gehorsam wider die Union aufkündigten. Eine Compromissbill von 1833 beruhigte die Leidenschaften einigermaßen: es war nur eine Scheinbefriedigung der Ansprüche des Südens im Tarif von 1842, der jenem Compromiss gemäss die Interessen zu vermitteln ausersehen war. — Die Reihe der südstaatenfreundlichen Präsidenten, namentlich Buchanan, und der Zolltarif vom 3. März 1857 kamen den unterdrückten Ansprüchen entgegen: aber der Bruch war zu einem dauernden geworden und der Antritt des ersten nordstaatlichen Präsidenten bezeichnete die furchtbare Katastrophe, welche noch bis heute nicht geschlossen ist. Schutzzoll und Freihandel sind gleich verhängnissvolle Gegensätze für die Ver. Staaten geworden, wie die Frage der Sklavenbefreiung. —

Der heutige Tarif nun ist unter dem einseitigen Einflusse der im Kongresse während des Bürgerkrieges allein anwesenden Nordstaatler aus dem von 1857 im schutzzöllnerischen Sinne entstanden, im Ganzen sehr complicirt; er wird vom Verf. mit grosser Sorgfalt im Anhang S. 656—683 wiedergegeben. Die durchschnittlichen Sätze sind 30% des Werthes. Die Nabelschnur des alten Prohibitivsystems trägt er, gleich unsern Tarifen, in dem stillschweigenden Grundsatz an sich, dass nur die namentlich aufgeführten Waaren frei eingehen. — Wir erhalten weiter (S. 118 ff.) eine Beschreibung des Zollverfahrens, speciell der Schifffahrtsgesetze, des Küstenhandels, des Exports, Durchfuhr- und Einfuhrzolls; danach (S. 149 ff.) die abnormen Massregeln zur Bewältigung der Schwierigkeiten des Zollwesens, welche sich an die Spaltung der Union im letzten Kriege knüpften. — Ueber Aus- und Einfuhr von 1790—1865 sowie über die Schifffahrt finden wir im Anhang abermals dankenswerthe Tabellen (S. 688—695). — Die Einfuhr fremder Waaren, namentlich Manufacte, hat sich bekanntlich seit Ende

des Krieges gewaltig gehoben: Verf. veranschlagt den Zolltrug für das Fiscaljahr 1865/6 auf 110 Mill. Dollars. Der Finanzbericht des Schatzsecretärs Mc Culloch über dasselbe Jahr, am 3. December v. J. dem Kongresse vorgelegt (vergl. Hildebrand's Jahrbh. VIII. S. 188 ff. nach der New-Yorker Handelszeitung), ergibt einen wirklichen Ertrag von 179 Millionen und neuerdings für das Quartal vom 1. Juli bis 30. Septbr. 1866 fast 51 Mill. Dollars. Der Werth des Jahres-imports 1865/6 war 417 Mill. in Gold, also bei etwa 40 % Agio = 584 Mill. Papier, d. h., wie oben bemerkt, die Zölle betrugten im Durchschnitt 30 % des Werthes. — Uebrigens hat Mac Culloch in dem gedachten Berichte sich eingehend auch über die Reform des Zolltarifs geäußert, in einer Weise, die unsern Verf. und seine freihändlerischen Neigungen eher zu gewinnen hoffen darf, als die bisherige Politik; und zufolge Gesetz vom 13. Juli 1866 ist D. A. Wells zum Specialcommissär der Revenüen ernannt, behufs Revision des Tarifs, für die Dauer von vier Jahren. — Bei der Ausfuhr bemerken wir als Hauptartikel die Baumwolle (1860 ca. 18 Mill. Centner à 100 Pfd. avoir da poids gegen 10 Mill. im Jahre 1849 — ca. 1 Mill. 1820; ca. 2000 Ctr. anfangs der 1790^{er} Jahre), dann namentlich Getreide und Mehl, neuerdings das Petroleum. —

Die innern Abgaben, welchen der III. Abschnitt gewidmet ist, treten in der Vorzeit des letzten Krieges nur in zeitweiligen, meist wenig glücklichen, Versuchen auf. Erst durch Gesetz vom 1. Juli 1862 entschloss man sich zu einer umfassenden Besteuerung der innern Produktion und Consumption — da die Zölle nicht mehr genügen wollten. In der Noth der Kriegszeit haben sich diese Steuern auf drückende Weise ausgedehnt und wie eine Krankheit Alles ergriffen, jeden Akt, jede Stunde des täglichen Lebens. Aber dennoch scheint der innere Körper dieses gewaltigen Volkes gesund zu bleiben — und unter der Leitung seines Finanzministers wird auch die Besserung der gegenwärtigen Uebel nicht auf sich warten lassen. Nach dem Berichte vom 3. December 1866 war die Einnahme für 1865/6 310 Mill. Dollars und in dem Quartal vom 1. Juli bis 30. September 1866 über 99 Mill. Im letzten Fiscaljahre haben also die 35 Mill. Einwohner der Ver. Staaten zusammen 490 Mill. Dollars Zölle und Steuern bezahlt, d. h. 14 Dollars auf den Kopf; — und die Veruntreuungen obenein! — In den Vorschriften über Erhebung dieser Abgaben tritt, wie im ganzen heutigen Steuerwesen der Ver. Staaten, eine ziemlich rücksichtslose Gewalt der Beamten gegenüber dem Publikum hervor. — Widerwillen erregt die beständige Anknüpfung des Eides der Steuerpflichtigen an ihre eigenen Leistungen, obenein mit einer stets dazutretenden Controle; das Vertrauen also verweigert man, das man in der Zumuthung des Eides halb bekundet. In Allem dergleichen ist wohl die Hast der Kriegsnoth zu erkennen, der heute mit bedächtigen Einrichtungen noch nicht nachgeholfen worden. —

Auch die verwirrende Mannigfaltigkeit der Gegenstände, Verrichtungen und Formen, an welche sich die innere Besteuerung knüpft, wird der neuen Revision weichen müssen: es ist eben Alles, wie es der Augenblick und seine dringenden Forderungen hervorgebracht. Die Hauptartikel der Accise

sind Brantwein der 16 Mill. *), Cigarren und Tabak die über 11 Mill., Steinöl das über 4 Mill., — Eisen und Stahlwaaren, die mehr als 9 Mill. Dollars im Jahre 1864/5 ergeben haben. Stempel auf allerlei Urkunden und Waaren gelegt, gaben 1864/5 über 11 Mill. — Die füglich einander ausschliessenden Abgaben erscheinen vielfach cumulirt. So giebt es eine Gewerbesteuer, die sich an eine „licence“ knüpft; daneben aber Steuern auf einzelne Verkehrsanstalten und Geschäfte; so mussten die Maklergebühren 1864/5 mehr als 4 Mill. für den Fiscus abgeben; die Banken und Bankiers, abgesehen von den Nationalbanken, etwa 5 Mill. Dollars. Den Nationalbanken wird die Steuer von den bei der Regierung hinterlegten Staatspapieren in Abzug gebracht; die Eisenbahnen leisten etwa 6 Mill. — Man verzweifelt diesem Hunderterlei gegenüber, im Einzelnen Kritik zu üben; dieselbe darf dem erwähnten Gesetze entsprechend von der Regierung der Ver. Staaten selber erwartet werden. In dem Vorliegenden bietet auch unser Verf. die That-sachen meist trocken an einander gereiht; vielleicht dass unsere Finanz-compendien, die oft einem grossen Lazareth gleichen, ihren Vorrath an interessanten Fällen daraus bereichern. —

Nach all' den kleinen folgt die Einkommensteuer, für 1865 mit einem Ertrage von beinahe 60 Mill. Nach dem Gesetze vom 30. Juni 1864 und 3. März 1865 ist die Steuer 5% jedes Reineinkommens über 600 und bis 5000 Dollars, 10% jedes höheren und dieser Satz ist als „ausserordentliche Einkommensteuer“ verdoppelt worden. 600 Doll. und darunter sind frei. — Dass Klagen über Verkürzungen der Steuer und immer strengere Verfügungen der Behörde sich an diese Höhe der Belastung nothwendig knüpfen, leuchtet ein. Eine Ermittlung erfolgt auch hier auf der Grundlage der eignen Angabe. —

Die Grundsteuer knüpft an die Steuern der Einzelstaaten an und ist mit diesen zusammen, nebst den diversen Revenüen der Union, im IV. Abschnitt behandelt. Die einzelnen Staaten decken ihren Aufwand meist durch eine Grundsteuer (direct tax) und der Bedarf der Union hat bereits zu öfteren Malen an dieselbe eine Repartitionssteuer zur Befriedigung dringender Bedürfnisse geknüpft, so namentlich in den Kriegen wider England. In gleicher Weise hat das Gesetz vom 5. August 1861 eine Gesamtsteuer von 20 Mill. auferlegt, mit dem in der Verfassung vorgeschriebenen Beitragsverhältnisse der einzelnen Staaten, denen es überlassen blieb, in ihrem Gebiete die schuldige Summe im Anschluss an die Kataster und Erhebungen für die regelmässigen eigenen Bedürfnisse — gegen Kostenvergütung von 15%, seitens der Union — zu erheben. Nur in den wenigen Fällen, wo der Einzelstaat dies nicht that, traten die Bundelassregeln behufs neuer Einschätzung in's Leben. — Die Steuer, von jeher bereits für die Einzelstaaten ausersehen, und nur für dringende Nothfälle der Union noch ausserdem zugänglich, ist mit dem 30. Juni 1864 sistirt. —

Endlich die Einkünfte der Union aus Confiscationen, öffentlichen Ländereien u. s. w., deren Betrag relativ unbedeutend ist. Das noch unbebaute

*) Bei etwa 1,70 Doll. pro Gallon heisst das reichlich 9 Mill. Gallon Consum: also etwa $\frac{1}{2}$ Gallon pro Kopf gegen etwa 1 Gallon pro Kopf in Grossbritannien und Irland.

Areal der Ver. Staaten misst über 100,000 deutsche Quadratmeilen! Die Einnahme für Ländereien war 1865/6 665,000 Doll. und im Quartal darauf vom 1. Juli bis 30. September 1866 228,400 Doll. Der Verf. knüpft daran dankenswerthes Detail über die Bedingungen der Ansiedelung und das Verhältniss der eingebornen Indianerstämme zur Union, von welchen er sagt: „Es scheint, der Untergang der ganzen noch übrigen Urbevölkerung der weiten Gebiete der Union sei eine beschlossene Sache“ (S. 330). —

Ueber das Münzwesen (S. 355—364) ist zu bemerken, dass das Verhältniss des Goldes zum Silber 15 : 1 in der Ausprägung angenommen, also der Art, dass Silber, wie in England, nur Scheidemünze ist (in England ist das Verhältniss $14\frac{1}{4}$: 1). Ein Schlagschatz wird nicht erhoben. Für den Verkehr seit dem Kriege hat die Münze nur eine beschränkte Funktion, namentlich zur Zollzahlung. — Die Verhandlungen der Ver. Staaten mit England zur Einführung eines internationalen Münzsystems seit 1857 rühmt der Verf. und wir wollen mit ihm hoffen, dass die bisher unterbrochenen Bemühungen erneut und erfolgreich werden, indem wir des Vertrags zwischen Frankreich, Belgien, der Schweiz und Italien auf Grund der französischen Münze vom 23. December 1865 gedenken, dessen Beispiel gewiss weiter wirken und vor Allem auf die nahe bevorstehende Regelung unseres deutschen Münzwesens Einfluss üben wird*). Uebrigens möchten wir bei dieser Gelegenheit hervorheben, dass nach einer Notiz des Italieners Bianchini (*Scienza del ben vivere sociale*, parte I p. 158) sein Landsmann Gaspar. Scaruffi in dem *Discorso sopra la moneta e della vera proporzione dell' oro e dell' argento*, erschienen 1582, eine Zecca universale für ganz Europa vorgeschlagen hat. —

Dem Postwesen wird eine längere Darstellung (S. 364—392) zu Theil. Die Post dem freien Verkehr zu überlassen, daran hat selbst in Nordamerika kein Verständiger gedacht (bei der Berathung der Verfassung des Norddeutschen Bundes im Reichstage gab es auch für dies Curiosum einige Vertreter); dagegen zeichnet sich die dortige Praxis dadurch aus, dass das Postmonopol rein im Dienste des Verkehrs und nicht fiskalisch gehandhabt wird. „Es ist ein Grundsatz der Union, dass das Postregale nicht als Finanzquelle benutzt werden soll.“ Das ist höchst löblich; gleichwohl können wir den Angriffen wider die sonst übliche Verwaltung im zugleich finanziellen Interesse, namentlich bei der momentan in Deutschland vorliegenden Postfrage, nicht beistimmen: die Gründe sind an sich völlig gut — wie gewöhnlich, wenn es darauf ankommt eine einzelne Revenue zu tadeln: aber wir meinen, so lange u. a. eine wohlgeordnete Staatswirthschaft wie die preussische noch das Sündengeld einer Staatslotterie als unentbehrliches Einkommen festhält — sollte man eine so leidliche, so wenig drückende, ob auch vielleicht nicht ganz gerechte Revenue dem Staate unbestritten lassen. —

Die Union hat sogar in dem halben Jahrhundert von 1815—1865 für die Post über 46 Mill. Doll. mehr verausgabt als eingenommen. Dabei sind Pakete, einzelne Gegenstände ausgenommen, ganz der anderweitigen Be-

*) In den letzten Monaten (Ende August), die, seit obiges geschrieben, verflossen sind, haben in der That neue Berathungen in Paris stattgefunden, welche eine internationale Vereinigung über das Münzwesen bezwecken.

Erderung überlassen; die Post nimmt sie gar nicht an. — Der Chef der Post ist ein unabhängiger Generalpostmeister, wie in England. — Das Porto ist seit 1863 3 Cents für den Brief von $\frac{1}{2}$ Unze (1 Loth), d. h. nach heutiger Währung kaum 1 Sgr. — Für Drucksachen entsprechend. Uebrigens war bis 1845 das Porto 6—25 Cents ($2\frac{1}{2}$ —11 Sgr.) nach den Entfernungen, durchschnittlich 15 Cents ($6\frac{1}{4}$ Sgr.). Dann aber wirkte das Beispiel Englands auch hier. Man ging nach und nach weiter herunter: 1855 auf 3 Cents bis 3000 Meilen, darüber 10 Cents, 1863 einheitlich 3 Cents, ab eine Concession an den Wunsch der Majorität, England nichts nachzugeben und einen einheitlichen Tarif von 2 Cents festzustellen, nach der Weigerung der Postverwaltung, von dem Doppelsatze von 1855 überhaupt abzugehen. — Dass schon die bestehenden 3 Cents*) für die weiteren Strecken ein eben so billiges Porto repräsentiren als der englische Penny Satz, ist klar: denn dieser gilt nur für das Ver. Königreich, ohne die Kolonien. —

Unser Verf. meint, auch der 2-Centsatz werde nicht lange auf sich warten lassen; nur zaghaft bittet der General-Postmeister im Bericht für 1864/5, einstweilen noch zu warten. Verf. äussert bei dem gegenwärtigen Zustande der amerikanischen Finanzen seine Bedenken, da die bisherigen Thatsachen ein grösseres Deficit in der Postverwaltung für diesen Fall erwarten lassen; es spricht weder Gerechtigkeit noch Zweckmässigkeit für die Reform. Die Staatsrechnung für 1862/3 ergab Posteinnahme 11,164,000 Doll. und Ausgabe 11,314,000 Doll. —

Wir kommen zu der Lage des Staatshaushalts — Staatsschuld — Papiergeld — Banken im V. Abschnitt (S. 397 ff.) und so finden wir uns, wenn uns das Einzelne zerstreut hat, im Centrum wieder und gewinnen zum Abschluss eine Ueberschau des Ganzen. — Dasjenige finanzielle Moment, welches sich in dem amerikanischen Staatswesen heute als das wichtigste und am meisten behandelte hervorthut, ist das Papiergeld und die Folgen, welche sich an seine Uneinlösbarkeit geknüpft haben. Der Schatzsecretär hat in dem Finanzberichte vom 3. December v. J. sich vornehmlich darüber in umsichtiger und scharfsinniger Weise ausgelassen. Neu ist die Erscheinung eines entwertheten Papiergeldes den Ver. Staaten leider ebensowenig wie der alten Welt. Schon ihr Colonialverhältniss und die Handelspolitik des Mutterlandes, welche die Bilanz regelmässig ungünstig stellte und das Verbleiben des Goldes im Lande hinderte, führte das künstliche Hilfsmittel in die einzelnen Colonien herein — entschiedener wurde die Calamität, und zum ersten Male aus finanziellen Nothständen hervorgegangen, zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, nach welchem eine Entwerthung eintrat, die nur mit den Assignaten der französischen Revolution zu vergleichen ist, oder mit der neulichen Entwerthung des südstaatlichen Papiers. — Jenes erste Jahrzehnt der neuen Freiheit war überhaupt eine zerfahrene Zeit, da die Willkür der einzelnen Staaten fast alle, die Union keine Macht besass. Erst die Verfassung von 1788, schwer erkämpft wider die Sonderbestrebungen der Einzelstaaten, gründete eine Centralgewalt. Der erste

*) d. h. in Gold etwa gleich $1\frac{1}{2}$ Pence, jetzt aber bei der Papierwährung immer noch kaum mehr als ein Penny.

finanzielle Schritt war die Anerkennung der zuvor contrahirten Schuld, be-
fürwortet von dem Schatzsecretär Hamilton, unterstützt von Washington.
Der Süden widersprach lebhaft: man beruhigte ihn mit Versprechungen und
erkannte eine Schuld von 54 Mill. an, indem man das Verhältniss des Papiers
zum Silberdollar wie 1 : 100 feststellte. Man gab 6% verzinsliche Schuld-
verschreibungen, mit fest bestimmten Rückzahlungsterminen: ein
Brauch, der die Anleihen der Union seither regelmässig begleitet hat. Jene
Anerkennung galt für das Papiergeld natürlich nicht, dasselbe war bereits
im Beginne der 80^{er} Jahre unter völliger Werthlosigkeit verschwunden. —
Die Einnahmen der Union waren noch so gering, dass man für die laufenden
Bedürfnisse zu weiteren Anleihen griff. Doch trotz schwieriger Zeiten im
Innern und nach Aussen hob sich in den 20 Jahren von 1791—1811 die
Einnahme von $4\frac{1}{2}$ auf $14\frac{1}{2}$ Mill. und die Schuld ging von der doppelten
Höhe auf 48 Mill. zurück. Für die mit der Anleihe zusammenhängenden
Geschäfte war 1791 die Staatsbank der Union auf 20 Jahre errichtet; 1811
liess man sie eingehen, da jetzt bereits 88 freie Banken dem Bedürfniss
zu dienen vermochten. — Der Krieg mit England brachte neue Anleihen
und neue Papiergeldentwerfung; doch die Dauer war kurz genug, um
bald nach dem Frieden in eine geregelte Wirthschaft zurückzukehren, und
zwanzig gesegnete Friedensjahre hoben die Finanzen der Art, dass Präsident
Jackson in seiner Botschaft vom 7. October 1830 klagte, die Einnahmen
stiegen in wahrhaft „erschreckender“ Weise, so dass eine grosse Verlegen-
heit entstehe, was mit den Ueberschüssen anzufangen sei! 1832 war die
ganze Staatsschuld (1816 über 120 Mill.) abgezahlt. — Wir bemerken noch,
dass 1817 eine Nationalbank (auf Actien 35 Mill. mit $\frac{1}{5}$ Antheil des
Staates) begründet wurde zur Herstellung der Papierwährung, mit zahlreichen
Filiolen. Deren Privileg lief 1836 ab und wurde auf Präsident Jackson's
Betreiben nicht erneuert. (Jackson war ein Feind des Geldkapitals und
vor Allem, die Bank hatte 1828 wider ihn gestimmt! Es war ein heisser
Kampf, in dem endlich Jackson siegte: er schlug anfangs zum Ersatz eine
reine Staatsbank, danach Bankfreiheit vor — für ihn handelte es sich um
die Sache nicht: auch jene Rotation der Aemter hatte er einführen wollen
gedenkend der Abstammung der Nationalbankbeamten. So verquickt sich in
der souveränen Gesellschaft unauflöslich Politik und Interesse in verhängnis-
voller Wechselwirkung, ungemässigt durch ein Höheres, das über ihnen
thront.) — Die übermässige Bankenspeculation brachte die schnelle Krisis
von 1837 herbei, in welche die Union und die Einzelstaaten verwickelt
waren. Es folgte die Einführung beschränkender Reglements. — Der Verf.
geht von der Entwicklung des Bankwesens eine genauere Darstellung
(S. 432—436) durch den Verlauf der 20 Jahre bis zur Krisis von 1857 hin.

Die Staatsbedürfnisse hatten ab und zu Anleihen nöthig gemacht, doch
betrug am 1. Juli 1860 die Schuld nicht volle 65 Mill. — Mit diesem Jahre
tritt der Wendepunkt des volle vierzig Jahre blühenden Finanzwesens ein,
jene schwere Zeit, die wir Alle mit erlebt haben und welche im Laufe
von drei oder vier Jahren eine Schuldenlast von 2800 Mill. geschaffen hat. —
Die Entwicklung dieser denkwürdigen Jahre giebt uns der Verf. in gediegener
und lebendiger Ausführlichkeit (S. 437—501). Daran knüpft sich eine be-
sondere Betrachtung der Finanzverhältnisse der Südstaaten während des

Krieges (S. 501—520), die vom Anfang an mit geringem Credite bewaffnet und längst vor der endlichen Niederlage auf dem Schlachtfelde eine finanzielle Niederlage erlitten hatten. Den Kapitalverlust im Kriege schätzt v. Hock für den Süden auf 2800 Mill. Gold, für den Norden auf 1900 Mill. — Wir müssen uns des Weiteren hier um so mehr enthalten, als wir — vielleicht über Gebühr — des Einzelnen schon so viel hervorgehoben haben. — Der letzte Abschnitt (S. 526—634) beschäftigt sich mit der heutigen Lage, Staatsschuld, Papiergeld, Banken. Das sind die Fragen, über die wir in den New-Yorker Zeitschriften seit Jahren Berichte, Raisonsnements, Aktenstücke, Reden zu lesen gewohnt sind. Das Beste und Neueste ist der mehrfach erwähnte Finanzbericht des Schatzsecretärs an den Congress, vom 3. December 1866, der geeignet ist, materiell und namentlich intellectuell eine noch viel freudigere Zuversicht für die weitere finanzielle Zukunft der Ver. Staaten zu erwecken, als sie unser Verf. äussert. Die allgemein politischen Bedenken freilich, die er hegt, theilen wir nicht bloss, wir glauben sogar, es seien schwierigere Lösungen noch der Zukunft vorbehalten, als die Beseitigung des einzigen Hindernisses der völligen Pacification, d. h. der Mehrheit des Congresses und der sie tragenden sog. republikanischen Partei des Nordens. Man darf nicht vergessen, dass die wider einander stehenden Interessen des Nordens und Südens durch die blutige Entscheidung nicht beseitigt, noch weniger der alte Groll, alt wie die Union selbst, und die inneren Gegenstreben gewichen sind. Hier den einen Theil allein beschuldigen, ist bedenklich; und wir fürchten, eine gewisse Voreingenommenheit des Verf. wider die protectionistischen Tendenzen der Nordstaatler, welche in dem Buche öfter hervorbricht, hat an dem einseitigen Urtheil Schuld. Wir meinen, in sittlicher Mässigung wider die Besiegten hat die Yankee-majorität des Nordens sich gewiss nicht hervorgethan: aber die Baumwolljunker des Südens haben bisher noch weniger gezeigt, dass sie den rohen Zug ihrer Interessen und den abwechselnden Besitz der Gewalt dem Dienste des Ganzen der Union zu unterwerfen geneigt sind. Einen innerlich einheitlichen Staat aus diesem Wiedereinander zu schaffen, das wird eine grosse, schwere Aufgabe sein, zu deren Erfüllung allseitige Hingabe und Mässigung gefordert werden wird. —

Auf die viel besprochene Lösung der Papiergeldfrage können wir hier nicht eingehen; es ist, wie bemerkt, das, was den weitesten Kreisen durch die periodischen Schriften seit dem Ende des Krieges zugeführt und von den verschiedensten Standpunkten betrachtet wird. Die Rückzahlung der Staatsschuld tritt dagegen erst in die zweite Reihe. In jenem Sinne referirt auch von Hock objectiv nach den Aeusserungen von amerikanischen Blättern u. s. w. Mac Culloch verhält sich bedächtig und will in langsam sicherem Schritte auf sein Ziel losgehen, die Goldcirculation herzustellen: ihm scheint aber eine günstigere Gestaltung des auswärtigen Verkehrs für seine Zwecke erst abzuwarten; die wunderbare Grossartigkeit desselben seit dem Kriege lässt erwarten, dass sein Ziel nicht zu fern liegt. — Er hat einen schwierigen Stand: wie überall hat die Papiergeldwirthschaft die Ansichten der darinnen Stehenden verwirrt, die Symptome werden für die Ursachen, die Ursachen für die Symptome gehalten; hier verquickt sich

nun mit Allem die heillose politische Leidenschaftlichkeit, jede Meinung wirft der anderen „Hochverrath“ vor u. dergl. m. Carey, als-Stimmführer der nordstaatlichen Schutzzollpartei, hat sich für die Beibehaltung des Papiergeldes schon im April 1865 in einem Briefe an den Schatzsecretär ausgesprochen: der hohe Goldpreis sei ein Schutz gegen die Concurrenz des Auslandes. von Hock äussert grosse Bedenken für die Herstellung der Metallwährung im Hinblick auf die Nationalbanken. „Sie betreiben ihr eigentliches Geschäft, das Bankgeschäft, ohne Fond, denn ihr Kapital ist in verzinslichen Werthpapieren, vor allen in jenen des Staates, angelegt.“ — „Die Nationalbanken sind *disjecta membra poetae*, zerstückte Glieder des grossen Banknotenmachers, des Staates als Bankhalters.“ Er schlägt vor, die Sicherstellung der Notenemission der Banken zum grösseren Theile in Gold, nur zum kleineren in Werthpapieren zu verlangen. — Seine weiteren den Schluss bildenden Vorschläge für das Wohl der Ver. Staaten überhaupt, wie Vereinfachung der innern Besteuerung und des Zolltarifs, stimmen mit Mac Culloch's Intentionen in dem letzten Bericht völlig überein; auch der fernere Wunsch, dass ein tüchtiger Beamtenstand geschaffen werde, hat, wie wir gesehen, mehrfach sich in den Ver. Staaten selber Geltung verschafft. Aber auch mit den Schattenseiten und namentlich den drückenden finanziellen Folgen des Krieges hofft unser Verf. Grosses von den unerschöpflichen Schätzen, welche die Union in ihrem Volke und Lande besitzt. Wären wir heute mit ihm in Oesterreich, so würden wir anstimmen:

„Amerika, du hast es besser
Als unser Continent, der alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalle;
Dich stört nicht zu lebendiger Zeit
Unnützes Krinnern und vergeblicher Streit.“ —

Wenn wir uns in dem Obigen mehr berichtend verhalten haben, so geschah es unter dem Eindrücke, dass die übermächtige Menge des Stoffes, eingehender beleuchtet, gar zu weit geführt hätte. Es genüge, angedeutet zu haben, welche Fülle uns aus dem neuen Werke entgegentritt, das neu in einem doppelten Sinne, sofern es uns ein Gebiet im Zusammenhange und Ueberblick darstellt, über das wir bisher nur aus gelegentlichen Notizen, besten Falls in einzelnen Aufsätzen, Aufschluss zu erhalten gewohnt waren; mit diesem ansehnlichen Verdienste aber verbindet sich das mehr Allgemeine, nämlich der Nutzen, welchen wir uns von Arbeiten dieser Art für die gesammte Behandlung der Finanzwissenschaft versprechen. —

Jena, im Mai 1867.

Cohn.

Miscellen.

I.

Gründung eines Vereins zum Ersatz der Erfindungspatente und zur Belohnung unpatentirter Erfindungen in Zürich.

Die Erfindungspatente gehören bekanntlich zu den bestrittensten Einrichtungen unserer industriellen Gegenwart. Der Glaube an ihren Nutzen und an die Möglichkeit ihres Fortbestehens ist erschüttert. In England und Frankreich ist in neuerer Zeit von sachkundiger Seite nicht nur die Unhaltbarkeit der dort geltenden Patentgesetzgebung nachgewiesen, sondern gleichzeitig die gänzliche Beseitigung der Erfindungspatente, als einer nicht mehr zeitgemässen Einrichtung, empfohlen worden. Es werden dort alljährlich Patente ertheilt für eine Unzahl von Dingen, die weder neu, noch besser als andere gleichartige Gegenstände sind. Die Präsumtion der besonderen Güte, welche den patentirten Gegenständen entgegenkommt, läuft häufig nur auf eine Täuschung der Käufer hinaus und verleitet zur Charlatanerie. Die Erfindungspatente vertheuern den Preis der Patentobjecte und beschränken die Ausdehnung ihres Gebrauchs. Diese Vertheuerung verursacht einzelnen Industriezweigen wesentliche Nachtheile, die einem ganzen Lande die Konkurrenz mit andern Industriestaaten erschweren können. Ferner pflegt das Patentmonopol den Fortschritt der Industrie auch schon deshalb zu beeinträchtigen, weil alle Diejenigen, welche gleichzeitig eine wichtige Entdeckung gemacht oder darnach geforscht haben, zu Gunsten eines Einzelnen an der Verwerthung ihrer Bemühungen und meistens sogar an der Verbesserung neuer Erfindungen verhindert werden. Hierzu kommt, dass der mit so grossen Opfern für das Publikum, mit lästiger Ueberwachung der Industrie, mit Chikanen, Prozessen und Konfiskationen verbundene Patentschutz in der Regel nicht einmal den wirklichen Erfinder belohnt, sondern gewöhnlich nur denjenigen begünstigt, der fremde Ideen geschäftlich auszunutzen versteht.

Veranlasst durch das Gewicht dieser Gründe hat die preussische Regierung vor einigen Jahren sämmtliche Handelskammern ihres Landes zu einer Begutachtung der Fragen aufgefordert, ob die Nachtheile der Patentgesetzgebung nicht die Vortheile überwiegen und ob mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Industrie es der durch die Patente bezweckten Anregung des Erfindungsgeistes jetzt noch bedürfe? Sie hat bei dieser Gelegenheit in ihrem officiellen Circularerlass ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass in der Schweiz, wo bisher Patente nicht verliehen worden sind, ein ungünstiger Einfluss auf die Entwicklung der Gewerbtätigkeit sich nicht bemerklich gemacht habe. In Folge dieser Anfragen haben sich 31 preussische Handels- und Gewerbekammern auf Grund sorgfältiger Gutachten für die Aufhebung des Patentmonopols erklärt, während nur 16

für Beibehaltung desselben votirten. Schon vor Erstattung dieser Gutachten hatte sich der im September 1863 in Dresden abgehaltene Kongress deutscher Volkswirthe nach eingehenden Berathungen mit grosser Majorität für vollständige Beseitigung der Erfindungspatente ausgesprochen.

Die erwähnten Thatsachen deuten darauf hin, dass das Fortbestehen der Patente sehr zweifelhaft geworden ist. Wäre der Patentschutz überhaupt zweckmässig, so könnte er nur noch durch ein von allen Industriestaaten anerkanntes internationales Patentgesetz mit einem überall gleichartigen Verfahren aufrecht erhalten werden. Eine solche internationale Vereinbarung ist aber schon deshalb unmöglich, weil mehrere Staaten das ganze Princip des Patentwesens als schädlich verwerfen.

In Folge dieser Erwägungen schlug Professor Böhmert in Zürich als Mittel zur Ermunterung des Erfindungsgeistes und zur Vergütung der für wichtige Entdeckungen aufgewandten Kosten und Mühen in einem Aufrufe vom 13. Mai 1867

die Gründung eines internationalen Fonds zum Ersatz der Erfindungspatente vor.

Derselbe sollte die Bildung nationaler Fonds in den einzelnen Staaten nicht ausschliessen, sondern im Gegentheil dazu anregen und die freie Thätigkeit von Privaten und Vereinen überall beleben. In jedem Lande würden sich, meinte der Vorschlag, unparteiische Sachverständige finden, die, aus der Wahl von Vereinen hervorgegangen, sich zu einer Jury vereinigen, um entweder selbstständig über zu gewährende Nationalbelohnungen zu entscheiden oder der zu bildenden internationalen Jury ihre Vorschläge zu unterbreiten.

Diese internationale Jury sollte mit einem ihr zur Verfügung stehenden grösseren Fonds den Mittelpunkt des alle Nationen umschlingenden Bundes von Privaten und Einzelvereinen bilden, um alle wichtigen Erfindungen rasch zum Gemeingut der Menschheit zu machen und die Namen der Erfinder in die Oeffentlichkeit zu tragen.

Die vorgeschlagene Institution sollte ferner ohne Staatshülfe und Regierungseinfluss aus der freien Privatthätigkeit der Gesellschaft emporwachsen und alle Gegner des Patentschutzes zu einer wirksamen Liga vereinigen, um an die Stelle des Monopols und der egoistischen Geheimhaltung von Erfindungen die freie Konkurrenz und den werktätigen Gemeinsinn der Erfinder zu setzen. Das Erfinden sollte dadurch nicht bloss eine individuelle Geldquelle, sondern gleichzeitig eine allgemeine Wohlfahrtsquelle werden. Jeder Erfinder sollte ein Interesse bekommen, seine Entdeckungen und Verbesserungen rasch zum Gemeingut zu machen und das öffentliche Urtheil herauszufordern und in Folge dessen ein erfinderisches Streben in alle Zweige der Produktion bis in die untersten Arbeiterklassen einziehen.

Am 28. Junf fand in Zürich eine Versammlung industrieller Notabilitäten der Schweiz statt, welche sich mit der Prüfung dieses Projects beschäftigte. Nachdem man sich von den Schwierigkeiten der Bildung eines internationalen Fonds überzeugt hatte, beschränkte man den Zweck des Vereins auf die Gründung eines nationalen Fonds und nahm folgendes Gesellschaftsstatut an:

Statuten - Entwurf.

§. 1. Der schweizerische Verein zur Belohnung von Erfindern stellt sich die Aufgabe, die dem öffentlichen Wohl durch Veröffentlichung wissenschaftlicher Entdeckungen und wichtiger Erfindungen von praktischer Bedeutung geleisteten Dienste aus den Mitteln des Vereins zu belohnen.

Der Verein wird sich vorläufig auf national-schweizerischer Grundlage constituiren und seine Mittel zunächst zur Belohnung solcher unpatentirter Erfindungen verwenden, welche für die Schweiz von erprobter praktischer Bedeutung geworden sind, mögen sie nun von Einheimischen oder Ausländern herrühren. Er behält sich vor für den Fall, dass sich in andern Ländern ähnliche Vereine bilden, mit denselben in Verbindung zu treten.

§. 2. Die zur Erreichung dieses Zwecks erforderlichen Fonds werden beschafft:

- a) durch regelmässige, nach einem festen Einheitssatze bemessene, persönliche Jahresbeiträge von Mitgliedern des Vereins;
- b) durch Jahresbeiträge von beliebiger Höhe, welche von Handelsfirmen, industriellen Etablissements, Actiengesellschaften und gemeinnützigen Privatleuten gezeichnet worden sind;
- c) durch die von Regierungen, Behörden, Gemeinden und öffentlichen Corporationen bewilligten Geldbeiträge.

Aus den nicht verwendeten Ueberschüssen der Jahresbeiträge wird ein stehender Fonds gebildet, von welchem in der Regel nur die jährlichen Zinsen für die Zwecke des Vereins verwendet werden sollen. In diesen stehenden Fonds fliessen auch etwaige Stiftungen und Vermächnisse, oder einmalige grössere Geldbeiträge von Privaten oder Corporationen.

§. 3. Die Mitgliedschaft wird durch Zahlung eines Jahresbeitrags von 4 Franken erlangt. Die Mitgliedschaft endigt bei Verweigerung des Jahresbeitrags.

§. 4. Der Sitz des Vereins befindet sich am Wohnort des jeweiligen Vorsitzers des Centralcomites.

§. 5. Die Aufgabe des Vereins wird theils durch die in einzelnen Theilen der Schweiz gebildeten Kantonal- und Localvereine, theils durch einzelne dazu beauftragte Mitglieder gefördert.

§. 6. Die einem und demselben Kantone angehörigen Mitglieder wählen aus ihrer Mitte die Kantonal-Verwaltung. Es bleibt derselben überlassen, in ihrem Kanton wieder besondere Bezirks- oder Local-Vereine zu bilden.

§. 7. Die Functionen der Kantonal-Verwaltungen sind folgende:

- 1) haben sie nach besten Kräften für die Ausbreitung des Vereins und die Förderung seiner Zwecke zu wirken;
- 2) haben sie die Listen der in ihrem Kanton vorhandenen Mitglieder zu führen;
- 3) haben sie die festen Mitgliederbeiträge, sowie die von einzelnen Etablissements, Privatleuten, Behörden und Corporationen ihres Kantons gezeichneten beliebigen Jahresbeiträge einzucassiren und an den Generalsecretär abzuliefern; auch den Mitgliedern die Mitgliedskarten und alle diejenigen Schriftstücke und Drucksachen zu behändigen, welche ihnen zu dem Ende von dem Generalsecretär geliefert werden;

4) haben sie dem Centralcomité etwaige Anträge von Mitgliedern ihres Kantons oder Vorschläge zur Belohnung gewisser Erfindungen mitzuthemen.

§. 8. Die Kantonalvereine wählen für 3 Jahre auf je 200 Mitglieder einen Vertreter in den Vereinsausschuss. Jeder Kanton, der wenigstens 50 Mitglieder zählt, ist berechtigt, einen Vertreter in den Ausschuss zu senden. — Die Gesamtheit der so gewählten Vertreter bildet den Vereinsausschuss. — Jeder Vertreter, der verhindert ist, einer Versammlung des Vereinsausschusses beizuwohnen, kann seine Stimme einem andern Mitgliede des Ausschusses übertragen.

Die Vertreter sind nach Ablauf von drei Jahren wieder wählbar.

§. 9. Der Vereinsausschuss leitet die Geschäfte des Gesamtvereins und hat die Entscheidung über die zu ertheilenden Belohnungen, Vergütungen und Preise. —

Der Ausschuss ist ermächtigt in zweifelhaften Fällen, sobald ihm die Bedeutung und Preiswürdigkeit einer Erfindung nicht notorisch erscheint, das Gutachten einer Jury von Fachmännern einzuholen; ferner bleibt dem Ausschusse vor Ertheilung einer Belohnung die Befragung der Mitglieder oder der beisteuernden Etablissements und Behörden der Kantonal-Vereine vorbehalten.

§. 10. Der Vereinsausschuss wählt aus seiner Mitte für die Amtsdauer von 3 Jahren ein Centralcomité von 5 Mitgliedern, von denen eines die Besorgung der Kassengeschäfte zu übernehmen hat.

Dem Centralcomité ist als ausführender Beamte ein Generalsecretär beigegeben.

§. 11. Dem Centralcomité liegt die Leitung der gesamten Vereinsthätigkeit, die Sorge für die gedeihliche Entwicklung des Vereins und für die Erreichung seiner Zwecke ob. Es vertritt die Gesellschaft nach Aussen, sowie einzelnen Mitgliedern gegenüber.

Das Centralcomité hat die Versammlungen des Vereinsausschusses zu berufen, die Vorlagen für dieselben vorzubereiten und die Leitung der Versammlungen zu besorgen. Es hat in einer ordentlichen Jahresversammlung dem Vereinsausschusse einen Geschäftsbericht und die Jahresrechnung zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen.

§. 12. Als ausführender Beamte des Vereins fungirt ein Generalsecretär. Derselbe wird auf Vorschlag des jeweiligen Centralcomités von dem Vereinsausschusse auf drei Jahre erwählt und hat sowohl in dem Vereinsausschusse als auch in dem Centralcomité beratende Stimme.

§. 13. Dem Generalsecretär liegt die Besorgung der gesamten laufenden Correspondenz ob. Vor allen Dingen soll er auch nach Aussen auf alle Weise durch Schrift und Wort für die Zwecke des Vereins wirken und alle für die Presse bestimmten Mittheilungen bearbeiten. — Anlangend die innere Verwaltung, so hat der Generalsecretär in den Versammlungen des Vereinsausschusses das Protokoll zu führen und dessen Beschlüsse auszuführen. Er hat ferner mit den Kantonal-Verwaltungen einen regen schriftlichen Verkehr zu eröffnen und zu pflegen und das Interesse für die Sache überall rege zu erhalten.

§. 14. Im Fall der Auflösung des Vereins sollen die Mittel desselben zu industriellen Bildungszwecken für Arbeiter verwendet werden.

III.

Zur wirthschaftlichen Bedeutung des deutschen Zunftwesens im Mittelalter.

Von

Dr. Gustav Schönberg,

Gerichtsassessor und Docenten der Nationalökonomie zu Proskau.

(Schluss.)

II. Sorge für die Producenten.

Der wirthschaftliche Zustand der freien Concurrenz erkennt das Recht auf Arbeit und das Recht der Arbeit, dem Arbeiter auch nur das seinem Antheil an der Production entsprechende Aequivalent, geschweige denn ein ausreichendes Einkommen zu gewähren, nicht an. Die Wirthschaftspolitik derselben überlässt es den Productivkräften in freier, unbeschränkter Entfaltung ihrer selbst, in ungestörtem Kampfe gegen einander der einzelnen Kraft ihren Preis, ihr Aequivalent in allgemeinen Tauschwerthen zu bestimmen. Ungehemmt entwickelt sich hier der Kampf der Kapital- und Grundrente mit dem Arbeitspreise. Sie kennt daher auch keine Pflicht der höheren, über den Individuen stehenden Gesamtheiten, sei es der Gemeinde, sei es des Staats, für das materielle Wohl ihrer Mitglieder soweit zu sorgen, um dem Einzelnen nicht nur Arbeit, sondern auch ein der Arbeit und den Bedürfnissen des Arbeiters entsprechendes Aequivalent zu garantiren, und, wenn es sein muss, zu diesem Zwecke durch Schranken, welche der freien selbstständigen Entwicklung der Productivkräfte auferlegt werden, auf das Verhältniss von Angebot und Nachfrage, auf die Production wie auf die Vertheilung der Arbeit und Güter bestimmend einzuwirken. Die völlig anderen Wirthschaftsverhältnisse des Mittelalters führten in den damaligen Städten und für die gewerbliche Arbeit zu einer andern Wirthschaftspolitik; jene Pflicht bildet, wie wir schon

mehrfach gesehen haben, in der That den leitenden Gesichtspunkt derselben, und Zunft wie Stadtbürgerschaft schreckten auch vor jener Consequenz nicht zurück. Wir haben früher entwickelt, wie in dem Recht des Zunftzwangs das Recht auf gewisse Arbeit anerkannt, wie in der Regulirung des Preises der Arbeit das Recht auf ein standesgemässes Einkommen der Producenten ausgesprochen wird und haben beide Rechte auf die Grundanschauung zurückgeführt, dass die Arbeit den arbeitenden Stadtmitgliedern eine ausreichende Befriedigung der Lebensbedürfnisse gewähren müsse. Selbstredend konnte nur eine relative, den Gesamtverhältnissen der speciellen Stadt entsprechende Befriedigung erstrebt werden. Die folgende Entwicklung soll darthun, dass auch die verschiedenen Vorschriften und Institutionen, welche das Verhältniss der Producenten zu einander regeln, dem gleichen Princip entsprungen und die nothwendigen Consequenzen des einmal anerkannten Rechts der Producenten sind.

Der vollen Durchführung des Principis stellt sich — von anderen Gründen abgesehen — von vornherein als hinderndes Moment der freie Zutritt zur Genossenschaft entgegen, welcher im Anfange des Zunftwesens höchst wahrscheinlich allgemein geltendes Recht gewesen ist. Die Garantie eines gewissen Einkommens und freier Zutritt zu dem Amte, das es gewährt, sind im wirthschaftlichen Leben unvereinbare Gegensätze. Die Freiheit in der Erlangung der Zunftmitgliedschaft darf allerdings nicht dahin verstanden werden, dass jeder Beliebige schon durch einfache Erklärung dieses seines Willens das Gewerbe betreiben konnte und der Zunft angehörte; im Gegentheil scheint von Anfang an die Erlangung dieser Mitgliedschaft an gewisse Bedingungen, mindestens an die Forderung des guten, unbescholtenen Rufes und die Entrichtung einer bestimmten Abgabe¹⁹⁰⁾ geknüpft gewesen zu sein, und wo die Bedingungen noch härter waren, wo ausser-

190) Vgl. z. B. die Urk. der Bäcker von 1256 (Ochs, Gesch. von Basel. Bd. I S. 340), der Schneider von 1260 (Ochs a. a. O. Bd. I S. 350), der Weber von 1268 (Ochs, Bd. I S. 392) zu Basel; ferner die Urkunde über die Gewohnheiten der Kursener, Becker, Schuhwurtin, Lower, Snyder, Steindecker, Steinmezen und Zymirlude zu Frankfurt von 1355 (Boehmer, Cod. Monofr. I S. 639—647), die Urkunden der Decklekenmacher von 1336 (Ennen und Ecertz I S. 397), der Färber von 1392 (Ennen u. Eckertz I S. 382) u. a. zu Köln; endlich die Urkunden der Schumacher von 1284 (Fidicin a. a. O. Thl. II S. 3) und der Schneider von 1288 (Ebend. S. 5) zu Berlin, der Schlächter (Fidicin a. a. O. Thl. III S. 12) von 1331 zu Cöln in der Mark und der Altdicker von 1399 zu Berlin (Fidicin a. a. O. Thl. II S. 120).

dem noch eheliche¹⁹¹⁾ oder deutsche Geburt¹⁹²⁾, wo ein bestimmtes Vermögen¹⁹³⁾ gefordert wurde, hatten auch wohl Einzelne gar keine Möglichkeit sie zu erlangen, war somit die Gesamtheit derer, welche überhaupt concurriren konnten, beschränkt. Aber immerhin war innerhalb dieser Schranken doch eine freie Concurrenz gestattet, und wenn jene Bedingungen, deren Erfüllung unabhängig von dem Willen der Zunftgenossen erfolgte, erfüllt waren, so konnte die Zunft den Petenten nicht zurückweisen. Dies wird z. B. für die Schuhmacher in

191) Vgl. z. B. aus Lübeck die R. der Neteler von 1356 (Wehrm. S. 342), der Seredere von 1370 (Wehrm. S. 421), der Buntmaker von 1386 (Wehrm. S. 192), der Remensnider von 1396 (Wehrm. S. 374), der Remensleger von 1414 (Wehrm. S. 370), der Harnschmakere von 1433 (Wehrm. S. 233), der Timmerlude von 1428 (Wehrm. S. 459), der Lorer von 1454 (Wehrm. S. 314), der Goltsmede von 1492 (Wehrm. S. 216), der Sadelmaker von 1502 (Wehrm. S. 403), der Russverwere von 1500 (Wehrm. S. 398), der Kerssengeter von 1508 (Wehrm. S. 249), der Seackler von 1543 (Wehrm. S. 430).

192) Vgl. z. B. die Rollen der Remenschleger von 1414 (Wehrm. S. 370), der Lynenwevere von 1425 (Wehrm. S. 320), der Kunthor- und Panelemaker von 1474 (Wehrm. S. 295) und der Russverwere von 1500 (Wehrm. S. 398) zu Lübeck.

193) In Lübeck verlangte eine grosse Zahl von Zünften ein bestimmtes Vermögen, welches nicht ausgeliehen sein durfte und als solches durch das eidliche Zeugnis zweier Bürger erwiesen werden musste (vnvorborget sunder arghelist, vnde dat scholen twe bedderve borgere myt em warseggen myt eren eden). Die Höhe desselben variiert bei den verschiedenen Gewerben von 4 bis 30 Mark Lüb. So wurden verlangt: 4 Mark Silber bei den Netelern (R. von 1356. Wehrm. S. 340), 6 Mark bei den Goltsmeden (R. von 1492. Wehrm. S. 216), 8 Mark bei den Remensnidern (R. von 1396. Wehrm. S. 374), 10 Mark bei den Boddekern (R. von 1360 und 1440. Wehrm. S. 177 u. 176), Remenslegern (R. von 1414. Wehrm. S. 370), Apengetern (R. von 1432. Wehrm. S. 157), Harnschmakern (R. von 1433. Wehrm. S. 233) und Budelmakern (R. von 1459. Wehrm. S. 186), 20 Mark bei den Paternostermakern (R. von 1360. Wehrm. S. 350), Pelsern (R. von 1409. Wehrm. S. 357), Grapengetern (R. aus dem 14. oder 15. Jahrh. Wehrm. S. 227), Restlosschoren (R. von 1471. Wehrm. S. 390), Wullenweverern (R. von 1477. Wehrm. S. 494) und Kannengetern (R. von 1508. Wehrm. S. 246), 24 Mark bei den Buntmakern (R. von 1386. Wehrm. S. 191) und Misingslegern (R. von 1400. Wehrm. S. 331), endlich 30 Mark bei den Schomakern (R. von 1406. Wehrm. S. 416). — Für die Schuster in Bremen wurde nach der Urkunde vom 6. Sept. 1299 (Böhmert, Urk. 3 Bl. 6) ein Vermögensbesitz von 8 Mark gefordert. — In Danzig schreiben die von Hirsch allegirten Gewerksrollen auch verschiedentlich den Besitz eines bestimmten Vermögens als Bedingung des selbstständigen Gewerbebetriebs vor. So 5 Mark: die Rollen der Bader und Schneider von 1454 (Hirsch S. 303, 326), 6 Mark: die frühere Rolle der Schneider von 1399 (Hirsch S. 326), 10 Mark: die R. der Tischler von 1454 (Hirsch S. 328) und der Hutmacher von 1458 (Hirsch S. 316), 12 Mark: die R. der Goldschmiede von 1418 u. 1451 (Hirsch S. 314) und 15 Mark: die R. der Kürschner (Hirsch S. 319).

Berlin urkundlich bestätigt. In dem Innungsbrieft derselben vom Jahre 1284 (Fidicin a. a. O. Th. II S. 3) heisst es: Item si quis advena aliunde veniens vel incola, volens ipsorum opus acquirere, si predicti magistri aliquatenus causa odii vel aliis aliquibus eisdem volentes in acquirendo impedire, si sint probi et honesti, eisdem consules porrigant, absque eorundem consensu de consilio ciuitatis. — Möglich und wahrscheinlich, dass in den ersten Zeiten des Zunftwesens, als mit dem fortschreitenden Aufschwunge des Gewerbflusses der Markt der einzelnen Producte immer grösser wurde und der Absatz einer fortwährenden Vergrösserung fähig war, jener Widerspruch zwischen der Erzielung eines standesgemässen Einkommens und dem Grundsatz der freien Zulassung zur Zunft nicht hervorgetreten ist; in der Folge aber musste der Conflict unvermeidlich sein. Dies ist denn auch in der That noch in der Zeit, die wir hier vornehmlich im Auge haben, für einzelne Gewerbe geschehen und unsere Urkunden liefern den positiven Beweis, dass der Grundsatz der freien Zulassung, um jenes Ziel verfolgen zu können, aufgegeben wurde. Die Niederlage desselben fand ihren Ausdruck in der Beschränkung der Mitgliederzahl ¹⁹⁴⁾,

194) Einzelne Lübecker Rollen setzen die Zahl der Meister der Zunft direct fest. So die Verordnung der Messingschläger von 1330 (quod plures esse non debeant, nisi qui iam actu sunt, videlicet ... folgen die Namen von 14 Meistern ... nisi specialiter possint apud dominos impetrare. (Lüb. Urk.-Buch Bd. II S. 474.) Ferner die Rolle der Armborsterer von 1425 auf sechszehn (Item en schal der armborsterer, wanne desse de nu sint vppe sosteyne vorstorven sint, nicht mer dan sosteyne wesen. Wehrm. S. 160), die Rolle der Glotzenmakere von 1436, zugleich den Grund dieser Beschränkung angehend, auf zehn: (Int erste na deme dat den schomakern in ichteswelker wyse ok tostet is, glotzen to makende, also dat weddeboek wol vt wyset vnde der glotzenmakere selschop alduslanghe men teyn beleende personen gehad hefft, ere eghene werk holdende, so gunnen en desse heren, by demesulven talle to blyvende, vp dat se sovele de bet in der neringhe bestandlik blyven vnvorderved. Wehrm. S. 210), die Rolle der Kerssengeter von 1508 auf zwanzig (Wehrm. S. 249), die Rolle der Knochenhowere von 1385 auf fünfzig (Wehrm. S. 259), die R. der Spinnradmakere von 1526 und 1537 auf acht (Wehrm. S. 451. 452). — In der Rolle der Wantfarver von 1600 behält sich der Rath ausdrücklich das Recht vor, die Zahl der Meister je nach dem vorhandenen Bedürfniss zu reguliren. (Erstlich, So vele den wantfarvers betrifft, dat de farvers so nu sündt, bliven vnd farvenn schoolen, doch so ferne se sick der ordnunges gemes vorholdenn, vnd will sick ein Erbsar Raedt hirmidt vorheholdenn, vp angeven des keepmans, jeder tidt mehr oder weiniger totholatenn, na gelegenheit. Wehrm. S. 485.) — Die R. der Neteler von 1356 beschränkt die Zahl der Meister auf die Zahl der vorhandenen städtischen Verkaufsbuden, d. i. auf vierzehn: (Witlik sy, dat de heren tho Lübeck buwet hebben vertein stede tho behoff der nütteler, de dar sitten in der heren winne, vnde neman schal sien sulves werden in den swibagen, dar en sterve

welche in den Zeiten des Verfalls der Zünfte, im 17. und 18. Jahrhundert, dann immer allgemeiner durchgeführt wurde.

Was die Production und das Einkommen der Zunftmitglieder betrifft, so war schon durch das Recht des Zunftzwanges der einzelnen Zunft als der Gesamtheit der Gewerbetreibenden eines bestimmten Productionszweiges ein bestimmtes Absatzgebiet, also auch ein bestimmtes Productionsquantum, das sie durch Erweiterung dieses Gebiets aus eigener Kraft vermehren, das ihnen aber nicht vermindert werden konnte, garantirt. Doch es konnte nicht nur darauf ankommen, dass die Gesamtheit der Gewerbetreibenden diesen Markt hatte; da in jenem Recht nur das Wohl der Einzelnen das Ziel war, so musste man nothwendig weiter zur Sorge für den bestimmten Absatz der Einzelnen, d. h. zur Sorge für die möglichst gleichmässige Vertheilung der zu producirenden Güter unter die einzelnen Producenten gelangen. Dahin zielen denn auch die einzelnen Institutionen, von denen nunmehr die Rede sein wird. Deshalb wird für die Production und den Absatz innerhalb der zünftigen Arbeit die freie Concurrrenz ausgeschlossen, an ihrer Stelle wird das sie negirende Princip der Gleichheit und Brüderlichkeit zum Fundamentalsatz des wirtschaftlichen Zusammenlebens der Zunftgenossen gemacht, und dessen Verwirklichung, soweit es die wirtschaftlichen Gesetze gestatten, angestrebt ¹⁹⁶⁾. Wir sagen, soweit wie mög-

ein vdt den vertein steden.) Für die Goltmede lässt sich auch eine Beschränkung der Zahl bis 1370 auf vierundzwanzig, von da ab auf zweieundzwanzig annehmen, da auf dem Markte nur so viel Arbeits- und Verkaufsbuden waren, jeder Meister aber in einer solchen nach der V. von 1371 (Wehrm. S. 221) arbeiten musste. — Nach der Rolle der Garbrader von 1376 scheint in dieser Zunft auch eine bestimmte Zahl, und zwar von zwölf Mitgliedern, gewesen zu sein (Wehrm. S. 203. 139).

196) Für Köln unterscheiden einzelne Zünfte, nach unseren Urkunden die der Wollweber (Urk. von 1332. Ennen und Eckertz I S. 370), der Decklakenmacher (Urk. von 1336. Ennen und Eckertz, I S. 397) und der Hutmacher (Urk. von 1378. Ennen und Eckertz, I S. 332) die selbstständigen, d. h. für einzelne Rechnung arbeitenden Mitglieder in Brüder und Meister. Sie standen wirtschaftlich nicht gleich, die ersteren durften weniger Gehilfen beschäftigen und bezahlten auch nur die Hälfte des Eintrittsgeldes (vgl. die R. der Hutmacher a. a. O.). Als Grund dieses Unterschieds nimmt Mone (Zeitschrift, Abh.: Zunftorganisation vom 13.—16. Jahrhundert, Bd. XV S. 1 ff.) wohl mit Recht an, dass, da nicht jeder Gewerbsmann sein Gewerbe mit grossem Vermögen anfangen, also auch nicht die Zunftlasten tragen konnte, zwischen Meistern und Gesellen die Mittelstufe der sog. Brüder errichtet wurde, damit sie als kleine Gewerbsleute doch schon selbstständig das Handwerk betreiben konnten. Hatten sie das nöthige Vermögen erworben, so hinderte sie nichts, in die Classe der Meister einzutreten, von denen sie nicht der Unterschied in der

lich; denn auch jener Zeit war es klar, dass sich die völlige Gleichheit nie und nirgends auf wirthschaftlichem Gebiete, mag man die Production noch so sehr reguliren wollen, erreichen lässt¹⁹⁶). Aber wenn auch die Ungleichheit der Einzelnen in der Volkswirthschaft absolut bedingt wird durch die verschiedene Productions- und Consumtionsfähigkeit der Individuen — eine Verschiedenheit, welche ihren ewigen Grund in dem nicht aufzuhebenden Unterschiede der persönlichen (der geistigen wie körperlichen) Anlage und Ausbildung und in der ungleichen Vertheilung des Grund- und Geldvermögens hat —, so vermag wohl, während die volle Freiheit diese Unterschiede nothwendig immer grösser und unversöhnlicher gestaltet, die Organisation der Arbeit durch Beschränkung der Einzelkraft zu Gunsten der Gesamtheit diese Unterschiede auszugleichen. Wie weit sie dies vermag, ist eine Frage, die hier nicht hergehört. Die Zünfte strebten wenigstens nach diesem Ziele und ihre Organisation ist von diesem Geiste getragen. Noch liegen die wirthschaftlichen Verhältnisse jener Zeit zu sehr im Dunkel, um erlauben zu können, welchen Erfolg jene Organisation in dieser Hinsicht gehabt hat; es ist auch vielleicht sehr fraglich, ob die historische Forschung mit Hilfe der Statistik jemals dieses Dunkel zu erhellen und die nicht bloss historische Berechtigung derartiger Einzwängungen der Production darzuthun vermag. Nur das Eine möchten wir hier erwähnen, dass uns die Geschichte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts von einem Aufschwung der gewerblichen Arbeit und einem allgemeinen Wohlstande der Handwerker berichtet, wie beides vereint wir zu keiner Zeit wiederfinden¹⁹⁷).

Qualifikation des Geschäftsbetriebes, sondern des Vermögens trennte. Diese Einrichtung wurde durch die Zunftunruhen des 14. Jahrhunderts erschüttert, aber nicht abgeschafft; die oben erwähnte Urkunde der Hutmacherzunft führt den Beweis.

196) Dass es auch thatsächlich in jener Zeit nicht der Fall gewesen, lässt sich schon aus den vorliegenden Urkunden darthun. Dieselben erwähnen sehr häufig arme und reiche Mitglieder der Zunft und viele Bestimmungen werden in ihnen getroffen, um die armen Mitglieder von den reichen trotz des materiellen Unterschiedes unabhängig zu machen und die principielle Gleichberechtigung beider durchzuführen. Vgl. z. B. die Urk. über die Organisation der Hasenpfülerzunft zu Speier von 1338 (Mone, Zeitschr. XV S. 283), in der u. a. bestimmt wird, dass die Zunftmeister in Zukunft aus den armen wie reichen Mitgliedern gewählt werden sollen; vgl. ferner die R. der Neteler v. 1356 (Wehrm. S. 341), der Remenslegere v. 1414 (Wehrm. S. 372), der Russverwere v. 1500 (Wehrm. S. 398) u. a. m. zu Lübeck.

197) Als charakteristisch mag hier die bekannte, von Mascher, Deutsches Gewerbewesen, S. 287 erwähnte Anrede Pius II. ihren Platz finden: „selten erblickte man auf dem felde einen das feld bebauenden landmann, der keine kostbare mütze gehabt hätte, die mehr werth war, als der ganze übrige anzug des kerls. die andern d. h.

Die wirtschaftlichen Institutionen und Zwangsvorschriften, welche für die Zunftgenossen die Gleichheit erstrebten, waren wesentlich nur auf die Produktionskraft ¹⁹⁸⁾ des einzelnen Mitgliedes gerichtet und suchten eine Gleichheit in allen den Momenten, von welchen nach der Seite der Vertheilung hin die Production und ihr Ertrag für den Einzelnen abhängen, nämlich in dem Quantum der Production, in den Produktionskosten, in der Qualität des Products und in dem Absatz herbeizuführen. Wir gehen auf die einzelnen, soweit sie diesen verschiedenen Zwecken dienen sollten, specieller ein. Wenn auf

I. ein möglichst gleiches Produktionsquantum der einzelnen Producenten hingezielt werden soll, so kann dies nicht ohne Zwang für den Einzelnen geschehen und naturgemäss können die zu diesem Zweck ihm auferlegten Beschränkungen sich nur auf die Benutzung der Factoren der Production erstrecken. Diese sind bei der gewerblichen Arbeit vornämlich Arbeit und Kapital. So lange der Einzelne auf sich und seine Arbeitskraft allein und isolirt angewiesen bleibt, ist das Produktionsquantum, welches er durch Bearbeitung des Stoffes schaffen kann, im Durchschnitt nothwendig ein eng begrenztes und der Unterschied zwischen den einzelnen Producenten in dieser Beziehung ein sehr geringer. Aber die Produktionskraft des Einzelnen wächst in unberechenbarer Progression, sobald er sich mit andern Arbeitskräften zum Zweck der gleichen Production verbindet, sie steigt noch mehr, sobald der menschlichen Arbeitskraft die aus früherer Production ersparte Arbeit — das Kapital — sich zugesellt und die einzelne Arbeitskraft fremde Arbeitskräfte und Kapital vereint zu ihrem Vortheil benutzen kann, mit andern Worten, sobald der Producent Unternehmer wird. Die Unternehmung, im wirtschaftlichen Sinne, als die ihrem Begriffe nach unbegrenzte Vereinigung von Arbeitskräften und Kapitalien zum Zweck der Production auf eigene Rechnung und Gefahr ist daher einerseits der gewaltigste Hebel der quantitativ immer zunehmenden Production und andererseits die Negation einer allgemeinen Beschränkung der individuellen Productivkraft: wo das Recht der unbeschränkten Vereinigung jener productiven Kräfte anerkannt wird, ist eine Beschränkung des individuellen Produktionsquantums auf ein gleiches Mass ein wirtschaftliche Unmöglichkeit. Der Wirtschafts-

die adligen und bürger trugen beinahe durchgehends seide, feine linnen, gold und silber, kostbares tuch und schnabelschuhe, es war kein unterschied zwischen bürgern, handwerkern und bauern. (Urk. aus dem 15. Jahr.)

198) In späterer Zeit wurde auch auf die Consumtionsfähigkeit durch Luxusverbote und Ordnungen eingewirkt.

zustand, in dem diese durchgeführt werden soll, darf daher jenes Recht nicht anerkennen und kann — das ist die weitere Folge — keine Unternehmer kennen.

Dies trifft in der Zunftorganisation auch zu. Die einzelnen Gewerbetreibenden sind, das ist ihr charakteristisches Merkmal, keine Unternehmer, sondern Arbeiter¹⁹⁹⁾; die freie Vereinigung von Arbeitskräften und Kapital in einer Hand, diese Voraussetzung der Wirthschaftsunternehmung und das unfehlbare Mittel, die natürliche Ungleichheit zwischen den Einzelnen immer grösser zu machen, war den Zunftmitgliedern nicht gestattet; das Kapital selber hat als solches keine werbende Kraft und keinen Antheil an dem Gewinn. Der Gewinn, den sie erzielten, hat daher auch nicht die Natur des Unternehmergewinns, mag man denselben als einen eigenen, der Grundrente, dem Arbeitslohn und Kapitalzins coordinirten Zweig des Nationaleinkommens²⁰⁰⁾ oder nur als eine besondere, aus Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins zusammengesetzte Einkommensart²⁰¹⁾ auffassen. Will man jenen Gewinn unter moderne Wirthschaftskategorien bringen, so könnte man ihn nur als Arbeitsgewinn bezeichnen, obgleich, wie schon oben bemerkt wurde, er in Folge des auf ihn influenzirenden Moments des standesgemässen Gewinns nicht rein die Natur desselben hat. Grund- oder Kapitalrente aber dürfte in ihm schwerlich enthalten sein.

199) Eine Folge war, dass Niemand, mit Ausnahme von Wittwen, sein Gewerbe durch einen Andern, durch Werkführer betreiben durfte. Daher die Bestimmung in der Rolle der Goltsmede v. 1492 (Wehrm. S. 219): Vortmer welck goltsmit, dede gesunt vnde wal to reke is vnde gelt to wege vnde to stege vnde is redelick, de schal syne goltboden sulven vorstan, vnde neyn knecht vor ome. War er dagegen krank, so sorgte die Zunft für seine Vertretung; dieselbe Rolle bekundet (Wehrm. S. 218): Vortmer were id sake, dat eyne goltsmit worde kranck vnde vorkranckede, dat were wor ane dat id were, also dat he syne goltboden nicht konde vorstan, de goltsmit mach gan vor de olderlude des amptes vnde is he biddende, dat se ome wolden helpen, vnde setten eyne fromen knecht in syne boden, de ome syne boden vorsteit in syner kranckheit, des mogen ome de olderlude gunnen, de wyle dat he kranck is, mit vulborde vnde willen des rades, vnde de olderlude scholen dar to seen, dat de knecht arbeide gudt golt, gudt sulver gelyk eneme andern goltsmede, vnde wes de knecht vorwervet, dat schal alleyne gelden syneme mestere, vnde desulve knecht schal des jares doen twee rekenschup den olderluden, vnde de olderlude scholen sick vorlyken mit deme knechte vmme dat lon, dat he vordenen schal, vnde were idt also dat de knecht nicht en denende also, so mogen de olderlude mit vulborde vnde willen des rades enen andern setten in syne stede, so vaken alsoe des not is.

200) Vgl. Mangoldt, Lehre vom Unternehmergewinn. 1855. S. 34 ff. Rau, Volkswirthschaftslehre § 237 ff.

201) Vgl. Roscher, System Bd. I § 195.

Allein, wenn die Producenten als Zunftgenossen in der Vereinigung von Arbeitskraft und Kapital auch nicht unbeschränkt waren, war ihnen doch nicht jede Benutzung fremder Arbeitskräfte für ihre Production verboten; dieselbe erscheint nur als ein Moment, in Bezug auf welches einer übermässigen, d. h. über das Mass des Kleinbetriebes hinausgehenden Ausdehnung der Production die erste Schranke gezogen wurde.

1. Um die Gleichheit zu fördern, wandte man als eine der wesentlichsten und, wie es scheint, allgemeinsten Massregeln die Festsetzung des Maximums fremder Arbeitskräfte, welche der einzelne Meister in seinem Gewerbe beschäftigen durfte, an und die Beschränkung der Zahl der Gesellen und Lehrlinge ist eine Bestimmung, die sich immer und immer wieder in den Urkunden vorfindet. Die erlaubte Zahl fremder Arbeitskräfte ist in den verschiedenen Zünften verschieden, wechselte auch der Natur der Sache nach in einzelnen im Laufe der Zeit. Sehr selten geht sie — die Fälle, in denen diese Beschränkung überhaupt nicht stattfand und an ihrer Stelle andere Massregeln ergriffen waren, kommen hier nicht in Betracht — über vier hinaus, unter denen meist noch ein oder zwei Lehrlinge sein mussten²⁰²).

202) Unter den Kölner Urkunden erlaubt die Ordnung der Gürtler aus dem 14. Jahrh. keinem Genossen mehr als zwei Knechte (Ennen u. Eckertz I. S. 403), die der Deckklammacher von 1336 dem verdienten Meister 2 Lehrknechte, dem Bruder einen; sie bestimmt ausserdem, dass jeder Genosse während des ersten Jahres seiner Mitgliedschaft nur mit einem Knechte arbeiten darf (Ennen u. Eckertz I. S. 399. 396). Die Ordnung der Holzmacher von 1378 gestattet dem Bruder in dem ersten Jahre keinen, in den folgenden nicht mehr als zwei, dem Meister höchstens drei Knechte, verbietet aber ausdrücklich für Alle, dass Frauen oder Töchter mitarbeiten (Ennen u. Eckertz I. S. 332). Bei den Sarwörtern war nach der ältern Ordnung aus dem 14. Jahrh. die Benutzung fremder Arbeitskräfte unbeschränkt (vort haint sy omerdragen, dat eyn yecklich man des vorz. Amptz hauen ind halden mach as vill knechte ind gesyndtz, als hee seluer wilt ind belonen kan, die yem syn werk helpen machen, Ennen u. Eckertz I. S. 405), nach der spätern von 1291 aber auf drei Knechte festgesetzt (Ennen u. Eckertz I. S. 407). — Die Frankfurter Urkunden erwähnen nur, dass die Zymmirlude und Steinmezen nicht mehr als einen Knecht halten durften (Urk. v. 1355. Boehmer, Cod. Moenofr. S. 647).

Die Lübecker Zunftrollen enthalten zahlreiche Bestimmungen. Den Spinnrademakern (R. v. 1559 [de meister, de enen jungenn in der lere heft, de schall ane knecht bliven, so lange wente dath de junge vthgeleret heft, by straff etc.], Wehrm. S. 449) und den Deckern (R. aus dem 16. Jahrh., Wehrm. S. 195) war, wenn sie eine Lehrjungen hatten, kein Knecht weiter gestattet. — Die Messingschläger durften nur 2 Knechte halten (Verordnung de auricalcifabribus v. 1330, Lüb. Urk.-Buch

Diese geringe Zahl zwingt also jedenfalls den einzelnen Producenten noch immer in die Grenzen des Kleinbetriebs und zur unmittelbaren Anstrengung und Anwendung seiner eigenen Arbeitskraft. — Wo eine derartige Beschränkung durch die Natur des Gewerbes unthunlich oder sonst undurchführbar schien, hatten sich andere Mittel entwickelt, um das Productionsquantum des Einzelnen nicht zu stark werden zu lassen und die Entwicklung zum Grossbetrieb zu verhindern.

2. Die Baugewerbe insbesondere, soweit sie sich nicht mit Reparaturen bestehender Gebäude, sondern mit Neubauten befassen, kön-

Urk. 622 Bd. II S. 474), die Glotzenmakere (R. v. 1436, Wehrm. S. 209), die Sadelmaker (R. v. 1502, Wehrm. S. 402), die Kistenmaker (R. v. 1508, Wehrm. S. 254), die Kammaker (R. v. 1531, Wehrm. S. 244) nur einen Jungen und einen Knecht oder 2 Knechte. — Bei den Kunthor- und Panelemakern war die Zahl nach der R. v. 1474 (Wehrm. S. 294) auf einen Burschen und 2 Knechte event. 3 Knechte bestimmt, später wurden 1 Lehrknecht und 3 Knechte erlaubt (R. v. 1499, Wehrm. S. 297). 2 Lehrknechte und 2 Knechte finden sich bei den Büdelmakern (R. v. 1459, Wehrm. S. 186), den Grapengetern (R. v. 1354 u. 1376, Wehrm. S. 225 u. 227), den Paternostermakern (R. v. 1510, Wehrm. S. 349). Ein Lehrjunge und 3 Knechte bei den Pelsern (R. v. 1409, Wehrm. S. 357). — Ein Lehrjunge und 2 Knechte war das Maximum bei den Goltsmeden (R. v. 1371 u. 1492, Wehrm. S. 221 u. 219), den Schomakern (R. v. 1444, Wehrm. S. 415), den Buntmakern (R. v. 1501, Wehrm. S. 194) und den Rademakern (R. v. 1508, Wehrm. S. 368). — Ein Lehrjunge und 2 Knechte event. 3 Knechte bei den Pergaminern (R. v. 1330, Wehrm. S. 363), oder auch 2 Lehrjungen und 1 Knecht bei den Vikeren (R. aus dem 14. Jahrh., Wehrm. S. 472) und den Dreyern (R. v. 1507, Wehrm. S. 197). — Die Muriude durften 4 Gesellen halten (R. v. 1520, Wehrm. S. 332), die Lakenberedere 6 (R. v. 1546, Wehrm. S. 307). — Die Alterleute der Boddeker hatten das Recht, einen Knecht mehr zu halten, weil sie durch die Waarenschau Zeit verloren (R. v. 1559, Wehrm. S. 178).

Nach der Urk. für die Schneider in Mainz von 1362 durfte jedes Mitglied der Zunft 4 Knechte und 1 Knaben, der Meister aber, welcher Mitglied des Raths war, 5 Knechte und 1 Knaben halten (Mone, Zeitschr. Bd. XIII S. 152). Die Zahl der Knechte wurde aber später auf 2 resp. 3 herabgesetzt (Urk. v. 1394, ebend. S. 154). Die Sensenschmiede in Bern durften nur 3 Knechte (Urk. v. 1514, ebend. S. 150), die Schneider zu Constanz 5 Gehülfen (Männer oder Frauen) und 2 Lehrjungen (Urk. v. 1386, ebend. S. 150) halten. Die Zimmerleute zu Strassburg durften nur einen Knecht, der Meister, welcher Rathsherr war, aber 2 Knechte (Ordn. v. 1478, ebend. Bd. XVI S. 158. 159), die Kürschner zu Freiburg i. Br. einen Lohnknaben und einen Lehrknaben „mit sampt einem lüder und sinen kinden“ (Ordn. v. 1510, ebend. Bd. XVII S. 55), die Zimmerleute zu Basel 2 Knechte und 1 Lehrknecht oder 3 gedungte Knechte (Ordn. v. 1414, Ochs a. a. O. Bd. III S. 200), die Schlosser zu Speier für gewöhnlich ebensoviel haben (Ordn. v. 1539, Mone Bd. XVI S. 168). Den Tüffelmachern zu Bremen waren 1 Geselle und 2 Knaben gestattet (Ordn. v. 1559 u. 1598, Böhmert S. 84. 87).

nen zur Anfertigung des einem Gewerbetreibenden verdingten Products der grösseren Vereinigung von Arbeitskräften kaum entbehren; kommt aberdies die Lieferung des zum Product nothwendigen Rohmaterials hinzu, so bedürfen sie eines nicht unbedeutenden Betriebskapitals und ist die Unterschied setzende Kraft des Kapitals kaum zu paralyisiren. Sie drängen daher bei dieser Art des Geschäftsbetriebes mehr wie andere zum Grossbetrieb und den selbstständigen Gewerbetreibenden in die Stellung eines Unternehmers.

Die Zunftorganisation vermied das Eine wie das Andere. Die Mittel waren verschieden. Bisweilen findet sich auch hier, z. B. bei den Zimmerleuten zu Basel²⁰³⁾ und Strassburg²⁰⁴⁾ und bei den Mauern zu Lübeck²⁰⁵⁾, eine bestimmt begränzte Zahl von Gehilfen; wenn daher dort ein Bau ausgeführt werden sollte, der eine grössere Vereinigung von Arbeitskräften erforderte, so musste, wie dies auch für

203) Ordn. v. 1414 bei Ochs a. a. O. Bd. III S. 200.

204) Ordn. v. 2. März 1478 Nr. 28. 52 (bei Mone, Bd. XVI S. 158. 159).

205) Die Maurer durften nur einen Lehrknecht halten und waren in der Zahl der Gesellen beschränkt. Die Rolle aus dem Anfang des 16. Jahrh. giebt diese Zahl nicht bestimmt an. Sie sagt: „Item ghein meister schall mehr als eyne leerknecht hebben thor tydt; so he oversth mer arbeides hefft, mach he enen andern meister tho sicken nehmen unnd mith veer kellen thor tydt arbeiden“ (Wehrm. S. 336). Es bleibt hier zweifelhaft, ob der fremde Meister und der eigene Lehrknecht, sowie die eigene Kelle des Meisters unter die in der Stelle erwähnten vier Kellen gerechnet werden müssen, so dass also der Meister, welcher einen Lehrknecht hat, einen fremden Meister beschäftigt und wie natürlich selber mitarbeitet, nur noch einen Knecht in Arbeit stellen durfte? Wir glauben nicht, nehmen vielmehr an, dass ihm ausserdem vier Knechte gestattet waren. Der Lehrknecht kann jedenfalls nicht darunter gerechnet werden, denn da sich in der Rolle die weitere Vorschrift findet: „Szo sall ock nemanth thogelaten werden mith der kellen the arbeydende, he en sy them ostenen twe deensthyde kalcksleger ghewesen vnd wethe denn kalck recht the bearbeidende, welchs thor erkannthnisse der olderlude staen schall“ (Wehrm. S. 336), und über diese Dienstzeit eine andere Stelle derselben Rolle eine nähere Aufklärung dahin giebt: „Eynn plegessman, de sicken by eynem meister des murwerkes verfecht vor eynem kalcksleger edder plegessman, schall synem meister verplichtet synn, deenst tho holdende vom sunte Gregorius dage beth vp Michaelis (12. März bis 29. Septbr.) unnd ane synem wyllenn nicht van olme scheiden, idt were denne, dath de meister, dar tho he sicken vorfecht hefft, olme keynn arbeyt schaffen konde, so mach he woll ane broke sicken tho eynem anderen meistern des ampts vorsegen, de olme arbeith schickenn kone“ (Wehrm. S. 335), so kann der Lehrknecht nicht als ein solcher angesehen werden, der eine selbstständige Kelle führt. Schwerlich darf auch der fremde Meister darunter begriffen werden, da, wenn er auch von dem andern Meister hinzugezogen wird, er doch nicht unter ihm, sondern neben ihm selbstständig arbeitet und seinen festen Lohn auch nicht von diesem, sondern von dem Bauherrn empfängt.

Lübeck ausdrücklich bekundet wird ²⁰⁶⁾, die Arbeit an mehrere Meister vergeben werden. Allgemeiner scheint die Vorschrift gewesen zu sein, dass Niemand zu gleicher Zeit mehr wie ein ²⁰⁷⁾ oder doch höchstens zwei ²⁰⁸⁾ Werke übernehmen durfte. Vor Allem aber war es die in jener Zeit nicht übliche oder den Bauhandwerkern nicht gestattete Lieferung des Materials und die besondere Art der Arbeitsvergütung, welche trotz des Rechts der freien Benutzung fremder Arbeitskräfte dem Gewerbebetrieb und dem Productionsquantum des Einzelnen die feste Schranke und das begrenzte Mass setzten.

Die Lieferung des Materials seitens der Bauhandwerker scheint nirgends stattgefunden zu haben. Die urkundlichen Nachrichten geben für derartige Nachweise nicht nur nicht den geringsten Anhalt, sondern beweisen für einzelne Gewerbe und Städte positiv, dass in ihnen wenigstens die Meister das Material nicht geliefert haben ²⁰⁹⁾. Für die Zim-

206) Vgl. die in der vorigen Anmerk. zuerst citirte Stelle. Was so für Privatbauherrn sich im Wege des Vertrags erledigte und um so eher durchführbar war, als derselbe nicht mit einem Meister das ganze Product verdingte, sondern denselben tageweis nach den für ihn und seine Gehilfen feststehenden Lohnsätzen bezahlte, war dem Rath der Stadt gegenüber Pflicht der Zunft. Wollte der Rath bauen und der Bau war für einen Meister (den Rathmeister) zu gross, so scheint das ganze Amt verpflichtet gewesen zu sein, den Bau auszuführen, und den Alterleuten lag es ob, die betreffenden Meister in einer bestimmten Reihenfolge auszuwählen. Diese Art der Beschäftigung muss dem Einzelnen nicht genehm gewesen sein, denn die Art der Anordnung macht den Eindruck einer zwangweisen Gestellung der Arbeitskräfte. Es begreift sich wenigstens sonst nicht, weshalb hier der Ausdruck „mit Arbeit verschonen“ hätte gebraucht werden können. Die hierher bezügliche Stelle lautet: R. v. 1527: „Item so eyn Ehrbare Radt wess tho murende hedde, dath durch ohren murmester, so se by dem burhave hebbenn, alleinn nicht muchte vthgerichtet werdenn, und men des Ampts dartho hedde tho gebrucken, sollen se willich dar tho syne, wenn ohnen durch de olderlude thogesecht wert, idt sy dann dath gntze ampt edder eyenn deel van ohnenn na ghelegenheit unnd schall sollichs vp de vege ghaenn, nemanth dar inne tho verschonende.“ (Wehrm. S. 336.)

207) Ordnung der Zimmerleute zu Strassburg v. 1478 (Mone, Ztschr. Bd. XVI S. 167) no. 18: „Es sol dehein hussgenoss me haben denn ein gedinge, es were dann, das einer gesumet würde an holz oder an gerüge (d. h. also zu Arbeiten für die Stadt); und welher das nit hielte und me hette, dann ein gedinge, das über 5 szd. etc, der bessert 5 szd.“ etc. Vgl. auch die Rollen der Schepestimmerlude zu Lübeck v. 1560 u. 1569, Wehrm. S. 405.

208) Z. B. die Zimmerleute und Steinmetzen zu Regensburg (Stadtbuch v. 1366 Fol. 53 bei Gemeiner, Chronik Bd. II S. 143 Anm.) und Basel (Ordn. v. 1414 bei Ochs a. a. O. S. 200).

209) Wenn aber die Anordnung bestimmter Arbeitsstunden und die Festsetzung eines bestimmten Arbeitslohns für Meister wie Gesellen und Lehrlinge,

merleute und Steinmetzen zu Regensburg wird es in dem Stadtbuch von 1366 ausdrücklich gesagt²¹⁰⁾, für die Zimmerleute zu Strassburg lässt es sich aus der Ordnung von 1478 mit ziemlicher Sicherheit schliessen²¹¹⁾. Direct wird es auch für die Steinmetzen zu Frankfurt a. M. erwiesen, in deren Ordnung von 1355 überdies als Grund dieser Beschränkung »das gemeine Beste« angeführt wird. Diese Bestimmung lautet: »Auch han wir funden durch des besten willen, das kein meystir under uns nymanne ensal gebin in syme gedingeten werke kalk adir mur steyne, uff das yman bedrogen werde²¹²⁾.« Die lübecker Urkunden führen diesen Beweis nur bezüglich der Schiffszimmerleute, welche in der Annahme fremder Arbeitskräfte unbeschränkt waren²¹³⁾; für die Maurer, welche höchstens vier Gesellen beschäftigen durften, und für die Zimmerleute²¹⁴⁾, welche beliebig viel Gesellen

welche die Meister dieser Gewerbe als reine Tagelohnarbeiter erscheinen lassen, bereits den Gegenbeweis gegen einen die Materiallieferung in sich schliessenden Gewerbebetrieb führen, so erbringen ihn fast alle diese Gewerbe betreffenden Ordnungen, denn sie enthalten derartige Bestimmungen entweder ausdrücklich oder deuten doch die Existenz derselben an.

210) Stadtbuch von Regensburg f. d. J. 1366 Fol. 53 bei Gemeiner, Chronik von Regensburg Bd. II S. 143 Anm.

211) „Wer es, das einer zymlerlüt antwercks yemans buholtz kouft hette oder ime heym geschaffet, darumb sol derselbe dem zymlerman von sollichen gekouften, heym geschafften holtses wegen nit me verbunden sin dann sinen gewonlichen tagelone für so viel zites, als er domitte vergangen hette, und mag das holtz lassen verarbeiten, wen er wil.“ No. 21 in der Ordn. v. 2. März 1478 (bei Mone, Zeitschr. Bd. XVI S. 157).

212) Urk. über die Gewonheiten der Handwerker zu Frankfurt a. M. vom Januar 1355 (Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 647).

213) „Den schepestimmerluden schall vorgonnet syn, so vele lehrknechte antonemende, alse ehne gelevet etc.“ Urk. v. 1593, Wehrm. S. 412. — „Item ein schepestimmermann, die ein schip annimt tho buwende, die schall mit dem volke, dar he den arbeit mede beginnet, und wess he mehr van arbeidesluden darby gefordert, van dem arbeide nicht ghom, ehr denn etc.“ Urk. v. 1560, Wehrm. S. 405.

214) Die Stelle in der R. v. 1545, Wehrm. S. 462 (.. de meyster ... de mach eyn arbeyt vordinghenn, vnnd wess de meyster also vordinget, schall he denn luden guth makenn vnnd dem vordinghe genoch doenn; so dar woll over claget, dath de meister bowenn dath in dem vordinghe vthgesecht vnnd belaveth ys, de lude beschwerde, sall de meyster, de eth vordingeth hefft, de beschweringhe dem Rade affwedden by eth wedde myt dren marckenn sulvers; vnde, indem dath vordingede arbeyt vordorvenn affte vntruwelickenn ghemaket werth, dath schall durch de olderlude beschoen werdenn vnnd de schade, de darin erkentht werth, schall he dem betalen, dem he denn schadenn deyth etc.) scheint freilich die Materiallieferung seitens des Bauherrn vorauszusetzen, da der Schade, von dessen Ersatz in derselben die Rede ist, nur den Werth des Materials betreffen kann.

halten konnten, bieten sie in dieser Hinsicht keinen sicheren Anhalt. Entscheidend für die Schiffszimmerloute sind die Stellen in der Rolle von 1560: »Item de timmerlude mögen die spöne hebbē, die vor der egge fallen, wenn sie den kiell howen vnd strecken, vnd dat schip vorscheren, vnd inholt vnd stuver darin setten. Wenn sie averst dat schip binnen vorremmen vnd buten de hudt vnd den averlop leggen, wat alssdenne darvan fallet, vnd alle kortlinge, beyde van allerley holte, plancken vnd breden, schall nicht in die spöne geklovet werden, ock knaggen vnd alle kile vnd wat tho nageln dienet, schall dem schippern sampt sinen frunden ²¹⁵⁾ mit allerley stuttenholte bliven vnd nicht van der lastadien gedragen werden, noch idt grote ofte kleine, vnd ehnen getruwlich thon handen gestellet werden, by straffe des Erbarn Rades ²¹⁶⁾.« Und in der Rolle von 1593: »Ein jeder mach sich sulvest ruchhower edder groffhower vorschaffen unde gebrucken. Wurde sick overst einer der schepestimmerlude vorweigern, dat holt to verarbeitende, welckere de ruchhower behouwen, desolve schall darvor by dem wedde in straffe genahmen werden ²¹⁷⁾.« In jener wird ausdrücklich gesagt, dass der Abfall an Holz bei gewissen Arbeiten, soweit es nicht Späne sind, und die Enden von Planken und Brettern, der sogenannte Verschnitt, dem Schiffer und seinen Freunden, d. h. dem Bauherrn, bleiben und getreulich zugestellt werden soll — ein Beweis, dass dem Meister nur die Verarbeitung des ihm gelieferten Holzes oblag; in dieser wird ausdrücklich erwähnt, dass der Schiffer zunächst das Holz aus dem Rohen von einem Andern als dem Schiffszimmermeister bearbeiten lassen und kein Meister sich weigern darf, dies so vorgearbeitete Holz weiter zu verarbeiten. Darin ist mit klaren Worten enthalten, dass der Meister wenigstens in diesem Falle das Holz nicht geliefert hat. Hiermit stimmt überein, dass sonst in den Rollen dieser Zunft immer nur die »Arbeit« des Meisters, nichts weiter verlangt wird. Und wo der Meister nur Lohnarbeiter zu einem allgemein festgesetzten Tagelohne, ist auch das Forderungsrecht der Schiffer auf die Arbeitskraft des Einzelnen leicht durchführbar ²¹⁸⁾. In Ueber-

215) Unter den „frunden“ sind die heutigen Rheder resp. Mitheder zu verstehen. Vgl. dieselbe Rolle: „Eerstlick, dat kein zimmermann, schipper oder burger vp der lastadien einen kell schall strecken laten, sondern schall vorerst by den deputirten des Rades, alss de kemerhern, gahn vnd tögen an, wol he sy vnd wo sine frunde syn, de idt schip willen buwen lathen.“ (Wehrm. S. 405.)

216) Wehrm. S. 407.

217) Wehrm. S. 412.

218) „Wenn ein schipper sin schip bragen oder buwen will, schall he den older-

einstimmung damit steht endlich, dass wenn der Meister zum Bauen Prähme gebraucht und er dazu seine eigenen nimmt, er für die Benutzung derselben einen besondern Zins, der in der Rolle ebenfalls »Lohn« genannt wird, fordern kann ²¹⁹⁾. Die einzige anscheinend widersprechende Stelle der Rolle: »So jemandt ahne vorloff einem andern syn holt by der lastadien wegnehme, die sulve schall geven in der timmermanns busse eine marck vnd by dat wedde twe marck von stucke ²²⁰⁾,« beweist nicht, dass dies hier in Rede stehende Holz dem Meister eigenthümlich gehört, und nicht etwa Holz sein kann, welches dem Meister zur Verarbeitung übergeben wurde.

Trotz der mangelnden Materiallieferung und der Beschränkung auf die Ausführung eines oder zweier Werke zu gleicher Zeit hätte freilich die unbeschränkte Benutzung fremder Arbeitskräfte die Production und den Arbeitsertrag der Meister noch immer sehr verschieden gestalten können. Es ist daher für das Bestreben, die Gleichheit herbeizuführen, sehr charakteristisch, dass man bei diesen Beschränkungen nicht stehen blieb, sondern dass doch die, wie behauptet werden muss, allgemeine Einrichtung getroffen wurde, dass die Meister der Baugewerbe den Preis des Products, d. h. der Specification des ihnen gelieferten Stoffs, nicht mit den Consumenten in freier Concurrenz vertragsmässig festsetzten, sondern die Arbeit Aller, der Meister wie Gehilfen, nach der Zeit bezahlt und dieser Tagelohn durch Alle bindende Bestimmung für Meister, Gesellen, Lehrlinge und Arbeitsleute festgesetzt

luden der timmerlude sodanes anlügen, und van den verordneten meistern einen nemen und sinen arbeit fordern. Were idt averst, dat die meister rede in arbeide weren, dat he dersulven keinen bekomen konde, so schalen ehme die olderlude einen duchtigen wercksmann vorschaffen, dar he und sine schepesfrunde mede vorwaret und tofreden syn, oder averst einem jedern fryglatten, einen, die sy meister oder wercksmann, welcher ehme gelegen, sulvest tho nehmen und to gebrucken.“ Urk. v. 1560, Wehrm. S. 410. — Diese Stelle liefert auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus den Beweis, dass die Meister nur Lohnarbeiter, nicht auch zugleich Materiallieferanten waren. Wo dies der Fall war, konnten auch Nichtmeister, wenn sie qualificirt waren, die Arbeit des Meisters verrichten. Und wo andererseits der Verdienst der Meister des Amts nur in dem eigenen Arbeitslohn bestand, hatten die Meister, wenn sie selber beschäftigt waren, kein Interesse, die Gesellen nicht auch selbstständig arbeiten zu lassen.

219) »Idt schall ock den meistern sowol als den olderluden, prame to holden, frig sin, und sollen davon des dages tho lohne hebben twe schilling, und jeder pram schal geven alle weken in die busse einen schilling, wenn he gebruket word.“ Wehrm. S. 410.

220) Wehrm. S. 409.

wurde ²²¹⁾. Wo dies der Fall war, konnte der einzelne Meister, mochte

221) Das Quellenmaterial ist gegenwärtig noch zu spärlich vorhanden, um diese Frage schon entscheiden zu können. Die oben ausgesprochene Ansicht basirt auf den dieser Untersuchung zu Grunde liegenden Urkunden, die, soweit sie die Baugewerbe und den Preis der Arbeit betreffen, nur den Zeitlohn für Meister und Gehilfen kennen und diesen überall als einen feststehenden hinstellen. Wenn die oben ausgesprochene Vermuthung, dass diese Lohnbestimmung zugleich das Correctiv gegen die an sich nothwendigen Folgen der wieder durch die Art dieser Gewerbe bedingten freien Arbeitsvereinigung sein sollte, richtig ist, so begreift sich allerdings von hier aus, weshalb wir vorzugsweise in den Urkunden der Baugewerbe derartige Lohnbestimmungen finden.

Im 17. Jahrhundert war diese Arbeitbezahlung sicher nicht mehr die einzige Art in den Baugewerken. Die Urkunden dieser Zeit enthalten neben Zeitlohn auch Stücklohn. So, um nur ein Beispiel zu erwähnen, bestimmt die Taxordnung Herzog August's von Braunschweig und Lüneburg v. 1646: „Die Maurerarbeit sol entweder nach Ruthenzahl oder Tagelohn gemacht und vor einer Ruthe Keller- oder Grundmauer, so auf einer Seite gegen die Erde gemacht und auf der andern Seite verhaupet, nachdem die Stein lagerhaft, gross oder klein, nebst gemeinem Trank gegeben werden $1\frac{1}{2}$ Thlr., vor ein Gewölbe, vor eine Ruthe lang und breit, den Fuss des Gewölbes ausgeschlossen, 3 Thlr. und mehr nicht; vor eine Ruthe einer freistehenden Mauer, so auf beiden Seiten verhaubet, so sol man geben nach Fussdicke, vor jede Ruthe 1 Thlr. und also vor eine Ruthe $2\frac{1}{2}$ Fuss dick $2\frac{1}{2}$ Thlr., drei Fuss dick 4 Thlr., 5 Fuss dick 5 Thlr. Wenn aber die Mauer dicker wird, bleibt es nicht im Steigen, sondern es wird alsdann nach Gelegenheit nur 12 bis 18 Mgr. aufgelegt. Es soll aber hierzu der Bauherr den Kalkschläger und Handlanger absonderlich belohnen. Die Mauer zu berapfen oder zu bewerfen: die Ruthe 16 Mgr. Wenn aber die Arbeit im Tagelohn gemacht wird, bekommt im Sommer der Meister, wenn er allein arbeitet, gleich einem Gesellen, darnach er beschaffen ist, und Gesellen hält, täglich nebst gemeinem Trank 8—9 Mgr. Wenn er aber zwei oder mehr Gesellen hält, 9—10 Mgr., der Geselle 7—8 Mgr., ein Kalkschläger 6, 7, 8 Mgr., ein Handlanger 6—7 Mgr. Im Winter soll jedem von vorgesetzten Arbeitern des Tages ein Mgr. weniger gegeben werden. Vor 1000 Mauersteine zu vermauern — Manneshöhe — sollen $4\frac{1}{2}$ Fl., höher 5 Fl. gegeben werden.“ Bei Struve, *Synagma Jurispr. Opific. tom. I lib. IV c. II (de taxa mercium) tit. LX S. 380.*

Von solchen Stücklohnsätzen oder gar von freier Arbeitspreisabrede enthalten unsere Urkunden nichts. Auch über Esslingen erwähnt Pfaff in seiner Geschichte dieser Stadt (S. 505), dass erst im Anfang des 18. Jahrhunderts bei dem Neubau des städtischen Rathhauses zuerst an die Stelle des früher üblichen Zeitlohns (vgl. die verschiedenen Verträge der Stadt mit Steinmetz- und Maurermeistern S. 58. 60. 69. 214) die Preise für die einzelnen Stücke verabredet wurden. Als der Bau des Rathhauses unter Leitung des Stadtwerkmeisters Börl und mit Tagelohnarbeitern nur langsam vorwärts schritt, schloss die Stadt mit dem schon beim Bau beschäftigten Maurer- und Steinmetzmeister Peter Joachim am 8. Decbr. 1705 einen Vertrag, nach welchem der Bau bis Lichtmess 1706 ausgeführt werden, die Arbeiten im Tagelohn aufhören und an Joachim folgende Preise gezahlt werden sollten: für den behauenen Fuss Quadersteine $4\frac{1}{2}$ Kr., für ein Thürgestell, 8—11^l hoch, 4—7^l breit, 6 Fl.,

er noch so viel Knechte haben, nie mehr als seinen Tagelohn verdienen²²²).

3. Aehnlich wie die Baugewerbe, wenn dem Gewerbetreibenden die Materiallieferung zusteht, zum Grossbetrieb führen, giebt es andere, insbesondere einzelne Zweige der Wollenindustrie, die ohne grösseres Anlagekapital auch damals nicht betrieben werden konnten, weil sie zum selbstständigen und wirtschaftlichen Betriebe eine Menge von Anstalten erfordern, die von dem Einzelnen wieder nur bei einer grossen Ausdehnung des Geschäfts angelegt werden können. Für diese Gewerbe wäre der Kleinbetrieb, die Gleichheit und Selbstständigkeit der Zunftmitglieder nicht durchzuführen gewesen, wenn der Einzelne diese Anstalten allein hätte anlegen müssen; es hätte sich vielmehr schon damals naturgemäss die moderne Fabrikation, mit Grossbetrieb und Unternehmern, entwickeln müssen. Die Collision zwischen der zwingenden Forderung der wirtschaftlichen Betriebsart und dem Fundamentalprincip des Zunftwesens wurde indess in einer für die Gesamtheit der Gewerbetreibenden sehr glücklichen Form gelöst. Entweder war es die Unterstützung der Stadt, welche auf ihre Kosten diese Anstalten errichtete und allen Zunftgenossen zu gleichmässiger Benutzung gegen einen mässigen Zins überliess²²³), oder, und das war das Häufigere, die An-

für ein Fenstergestell, 8⁴ hoch, 4⁴ breit 5 Fl., für einen Bogen im untern Stock 10 Fl., für ein Pilar daselbst 9 Fl., für einen verkröpften Architrav 6 Fl., für einen verkröpften Fries 4 Fl. 40 Kr. u. s. w.

Wir gehen hier nicht weiter auf die in unsern Quellen enthaltenen Lohnsätze der Meister der Baugewerbe ein und verweisen dieserhalb auf die Anm. 245.

222) Die Voraussetzung dieser Annahme ist, dass die Gesellen und Lehrlinge den für sie festgesetzten und vom Bauherrn zu zahlenden Lohn auch voll empfangen, und davon nicht etwa ein Theil an den Meister, der sogenannte Meistergrochen abgeführt werden musste. Diese spätere Einrichtung (vgl. z. B. die Maurerordnung der Stadt Breslau von 1605 bei Struve, Synt. Jurispr. Opific. tom. II lib. III c. X tit. VIII, nach welcher die Meister berechtigt waren, für die Leitung und Beaufsichtigung des Baues einen Abzug von 2½ Groschen im Sommer und 1½ Groschen im Winter vom Gesellenlohn zu fordern) scheint früher nicht eingeführt gewesen zu sein, die Urkunden wenigstens enthalten darüber nichts.

223) Vgl. hierüber die Abhandlung „Zur Gesch. der Wollenindustrie“ in Hildebrand's Jahrb. Bd. VII S. 88 ff. — Ueber derartige städtische Anstalten in Regensburg und Esslingen vgl. oben Anm. 7. In Frankfurt a. M. erbaute im J. 1551 der Rath, nachdem er einige Zeit vorher den Tuchmachern, als dieselben noch in geringer Zahl gewesen, eine Walkmühle errichtet und gegen einen jährlichen Miethzins von 11 Schock zur Benutzung überlassen hatte, eine neue Walkmühle und gab deren Benutzung ganz frei. Stadtbuch der Stadt Frankfurt, Rathbeschl. v. 1551 (s. die vorerwähnte Abhandl. S. 127). In Ulm gehörten der Stadt die Walkmühle,

wendung des Associationsprinzips und der Selbsthilfe, welche sie die sehr gefährliche Klippe umschiffen liess. Die Zünfte legten selber auf gemeinsame Kosten zu gemeinsamem Gebrauch die Anstalten an. So errichteten oder brachten sie an sich Wollküchen, in welchen die rohe Wolle gereinigt, Kämmhäuser, in welchen dieselbe gekämmt wurde, Walkmühlen, Schleifereien, um die Scheeren der Tuchscheerer zu schleifen, Tuchrollen, Mang- und Färbehäuser; sie besaßen oder mietheten gemeinsam grosse Räume, wo die Tuchrahmen zum Trocknen aufgestellt wurden, Gärten, wo gebleicht, Gewandhäuser, in welchen die Tuche verkauft wurden ²²⁴). Unter dieser thatsächlichen Voraussetzung des gemeinschaftlichen Besitzes begreift es sich, dass die frankfurter Gewandmacher ²²⁵), die kölnen ²²⁶) und berliner ²²⁷) Wollenweber nur zwei Webstühle, die esslinger Tuchmacher ²²⁸) und neuruppiner Wollenweber ²²⁹) nur einen Webstuhl beschäftigen durften und konnten, nur so war es möglich, dass auch in diesen Gewerben die Zahl der Knechte so eng beschränkt werden konnte.

4. Vielfach erfolgte auch ganz direct die positive Festsetzung der Maximalproduction, welche dem Einzelnen innerhalb einer gewissen Zeit gestattet war. Diese Bestimmung, wie natürlich nur anwendbar und möglich, wo die Producte eines Gewerbes wesentlich gleicher Art sind und weniger auf Bestellung als auf den Kauf gearbeitet werden, tritt in den Urkunden mit sehr geringen Ausnahmen ²³⁰)

drei Manghäuser, die für Leinwand und Barchent bestimmten Bleichen (Jäger, Ulm im Mittelalter S. 652. 653). In Berlin waren die Schergaden, in welchen die Tuchscheerer ihre Arbeit verrichteten, städtisches Eigenthum (Fidicin, Histor.-diplom. Beiträge zur Gesch. der Stadt Berlin. Berlin 1827. I. S. 28. 25); ebenso in Strehlen (Stenzel u. Tzschoppe, Urk.-Samml. S. 259).

224) Vgl. die in Anm. 222 citirte Abhdl. S. 105 ff. In Berlin besass die Tuchmachergilde einen ziemlich weitläufigen Garten zur Aufstellung der Tuchrahme, ausserdem eine Tuchrolle und zwei Färbereien. Die sogenannten Viergewerke besaßen eigene Gildehäuser und die rheinischen Weissgerber hatten eine eigene Walkmühle (Fidicin a. a. O. V. S. 478). — In Soest hatte die Zunft der Wollenweber eine eigene Tuchhalle und mehrere Walkmühlen (vgl. Barthold, Soest, die Stadt der Engern. Soest 1855. S. 142).

225) Urkunde über die Wohnheit derselben von 1355 (Boehmer, Cod. I. S. 636).

226) Ordn. v. 1332 (Ennen u. Eckertz, Quellen I. S. 372).

227) Innungsbrief der Wollenweber zu Berlin von 1295 (bei Fidicin a. a. O. Th. II S. 8 Urk. Nr. 7).

228) Pfaff, Gesch. v. Esslingen S. 206.

229) Riedel, Nov. Cod. dipl. Brandenb. I, 4.

230) Z. B. die Ordnung der Decklakenmacher zu Köln von 1336 (Ennen und

nur da auf, wo die Zahl der Gehilfen keiner Beschränkung unterworfen oder wenigstens eine derartige Beschränkung in den Urkunden nicht enthalten ist²³¹⁾. Weniger häufig

Eckertz I. S. 400) und der Kürschner zu Freiburg i. Br. von 1510 (Mone, Ztschr. Bd. XVII S. 55).

231) Die in den Urkunden festgesetzten Maxima der Productionsquantia sind folgende:

Für Köln: Ordnung der Decklakenmacher von 1336 (Ennen und Eckertz I. S. 400): Vort me so sijn wir eyndrechtigh worden myt gemeynen willen indehaya geworin beyde vranwen inde man meystere in broydere, dat in eyclig meyster des dags mach vellen veir stucke inde eyn eyelig broyder dru stucke, inde dat sal duren inde weyren also lange, bys wir myt eyme gemeynem rayde dat weder leughen Vort me sijn eyndrechtigh worden, dat eyn eyclig szarze veyrde halve eylin broyd sal gayn vur zwey stucke inde veyr eylin breyt vur zwey stucke, inde se wat dar in boyuen geyt, dat sal gayn vur druy stucke. Vort me so we tap-pijt werk wirkit, so wa irre zwene wirkint des days, dat sal gayn vur zwey stucke inde so irre eyn wirkit, dat sal gayn vur eyn stucke.

Für Lübeck: R. der Bruwer v. 1363 (Wehrm. S. 179): Vortmer scal nen bruer mer bruwen in der weke, wen eynes, vnd scal nicht mer bruwen wen ene last ghodes moltes, alse hir vor ghescreven steyt, alse seven dromet gherstemes moltes ofte wetens vnd eyn dromet haverns moltes; dar nicht mer af to bruwende wen schtleyn tunnen ghudes enparighes beres Diese Vorschrift wird wiederholt in der R. v. 1388 (Wehrm. S. 180) für diejenigen, welche „tu krughe“, d. h. für den Consum in der Stadt brauen; für die Production nach auswärts („tu der zee“) wurde jene Beschränkung aufgehoben (Vortmer is dat dar yement bruwen wil tu der zee, de schal darvome bydden, dar he bruwen moghe, wo vake dat he wil, vnde dar vnder schal he nicht bruwen in den krugh; ok schal he van deme bere nicht senden in den krugh, yt en sy, dat eme dat overblye, wan se dat ber vte spun-det heft). — Die R. v. 1416 wiederholt im Wesentlichen die Vorschriften der vorigen Rolle, giebt aber — und das ist für unsere Ausführung wichtig — als Grund der Beschränkung die Sorge für die ärmeren Zunftgenossen an (Item we to kroghe bruwet, de schal sin ber nicht myn geven de ene wen de andere, vnde nicht vakemer to bruwende wen ones in der weken, id en were zake, dat dat ber nicht van der haet en wolde, alzo in somer tijd, so mogen de olderlude dat bruwend setten vppe XIIIll dage vmme beter endrscht willen, vppe dat de rike den armen nicht vorderve. Wehrm. S. 181. 182). — Die R. v. 1462 setzt ein neues Maximum bei Strafe des Verlustes des Gewerbebetriebes auf ein halbes Jahr fest: Int erste is vorramet, besloten vnde belevet van wegen der erscrevenen bruwere, also dat se des jares nicht meer dan veertich werve bruwen scholen, vnde tor tijd soss dromete vnde nicht meer, vnde des is en togelaten, veer achepel to bruwende vppe de tunne, dat is van den soss drometen achteyn tunnen gudes beers, vnde dat beer mergen ynne to vatende, dan yn lubesche beertunnen, vnde weret sake dat yemand meer bruwede, dan veertich werve, vnde mer dan soss dromete tor tijd, de schal des bruerkes eyn half yer langk entberen. (Wehrm. S. 183.)

5. findet sich die Beschränkung der Arbeitszeit²³²⁾ auf

Die Harmaker (Haardeckenmacher) durften in einem Jahre, von einem Ostern zum andern, nicht mehr als fünf Stück Darnlaken, jedes 200 Ellen lang, machen (R. v. 1443, Wehrm. S. 230), die verheiratheten Lorer (Lohgerber) in einem Jahre nicht mehr gerben als 42 Decher Rindshäute, 52 Decher Kalbfelle und 30 Decher Ziegenfelle, die unverheiratheten im ersten Jahre 3 Rindshäute, 5 Kalbfelle und 40 Decher Ziegenfelle, im zweiten und den folgenden Jahren 4 Rindshäute, 5 Kalbfelle und 40 Decher Ziegenfelle (R. v. 1454, Wehrm. S. 314, vgl. schon die ältere lateinische Rolle, im 14. Jahrh. geschrieben: Item nullus cerdo debet plus blictrre in anno, quam octo lastas alluti. Wehrm. S. 319); den Roetlosscheren waren als Maximum 11 Decher Felle per Woche (R. vor 1471, Wehrm. S. 389), den Russverweren, welche nur in Leder arbeiteten und insbesondere das sog. rugswart, ein weiches und sehr dichtes Leder bereiteten (Wehrm. S. 397 Anm. 189), 3 Decher und 2 Felle auf die Woche festgesetzt (R. v. 1500: Ock scholen se allike vele varwen, de rike so wo!l also de arme, also dre decker vnde twe velle tor weken vnde nicht mer, by broke nabeschrevenn. Wehrm. S. 398).

Eine Ausnahme machen die Kannengeter. Die Rolle v. 1508 enthält keine Beschränkung der Benutzung anderer Arbeitskräfte und gestattet für einzelne Producte mindestens ein unbeschränktes Quantum: „Item mach eyn jewelik to kope hebben graspen, keteln, bekken vnde handfate, so vele also eyn yslik betalen kan.“ Wehrm. S. 248.

Unter den von Mone publizierten Urkunden enthält nur die Ordnung der Gerber zu Freiburg i. Br. v. 1477 eine solche Beschränkung: no 22: Item ein yeder diss handwercks soll hinfür nit me dann vier äscher, wie die bisher ir mass gewonlich gehept hand, arbeiten zum meisten, minder mag einer wol machen, und welcher darüber griff und daby nit blib, der bessert von yedem überfaren, so dick das beschicht fünfzehn pfunt wachs on nachlassen. Mone, Zeitschr. Bd. XV S. 153.

Die Aufhebung einer früheren Beschränkung des Productionsquantums durch Festsetzung des Maximum wird von Basel berichtet. Dort waren die Bäcker, wie an vielen andern Orten, in Feilbäcker, welche für eigene Rechnung arbeiteten, und Hausfeurer getheilt. Während früher die Feilbäcker auf eine gewisse Anzahl Vierzel (10 resp. 8) beschränkt waren, wurde diese Beschränkung im J. 1488 aufgehoben und Jedem gestattet, so viel zu backen, als er wollte. (Ochs a. a. O. Bd. II S. 142.)

232) In den Zunfturkunden finden sich vielfach Bestimmungen über die Arbeitszeit der Meister wie Gehilfen, die aber keineswegs alle den Zweck haben, der Production des Einzelnen zu Gunsten der Andern eine Schranke zu setzen. Häufig sind es religiöse oder polizeiliche Rücksichten, welche sie veranlassten. Jenes ist überall da der Fall, wo, und das geschieht in vielen Ordnungen, die Arbeit am Sonnabend Abend und an den Sonn- und Festtagen verboten war (vgl. z. B. R. der Glotzenmacher v. 1436, Wehrm. S. 210, der Kistenmaker v. 1508, Wehrm. S. 253, der Paternostermaker v. 1510, Wehrm. S. 359, zu Lübeck, und die Urk. der Wollen- und Leineweber zu Berlin v. 1331, Fidicin a. a. O. Th. I S. 74). Wenn den Wollenwebern zu Köln (Urk. v. 1332, Ennen u. Eckertz I. S. 372: Vortmer we mit kertzen wirkt, de sall syns Amptz eyn jair enbeiren ind dartzo syne getzauwe verloyren hayn.) und zu Berlin (Urk. v. 1331, Fidicin a. a. O. Th. I S. 74) die Arbeit beim Kerzenlicht bei so harter Strafe verboten wird, so liegt der Grund sicherlich

ein Maximum; wo sie erfolgt, dient auch sie, da Vermehrung der Arbeitszeit für Einen gegenüber Andern eine Vermehrung der Productivkraft desselben ist, dem gleichen Zweck, wie die vorher berührte Vorschrift; seltener wird

6. das Verbot der Societät oder der Association einzelner Zunftgenossen²³³⁾ unter einander erwähnt.

in der mit dieser Arbeit verbundenen Feuersgefahr. Derselbe Grund mag auch wohl bei den Gewandmachern zu Frankfurt a. M. (Urk. v. 1355, Boehmer, Cod. I. S. 638) obgewaltet haben. Bei andern Zünften war die Nachtarbeit, aus Rücksicht für die Ruhe der Nachbarn, verboten. So bei den Sarwörtern zu Köln (Urk. v. 1391, Ennen u. Eckertz I. S. 407: Vort up dat die naberen mit dem vurs. Ampte nyet geyrret noch oeuwer nacht gekroet enwerden na dem dat in etzlicher naissen vnrestlichen is, so haint sij oeuwerdragen, dat man an dem seluen Ampte des auentz nicht länger wirken soll, als bis 9 Uhr und Morgens nicht vor 5 Uhr) und bei den Paternostermakern zu Lübeck (R. v. 1360 u. 1510, Wehrm. S. 349: Tom lesten, nemant schall arbeiden by nachte, dann in dussen veer stucken, also houwen, snyden, baven, unde dreyen, schalmen von Michaelis bet to passchen des Morgens to sossen anheven unde des avendes to achten afflaten, unde van passchen bet to Michaelis des morgens to vyven unde des avendes ock tho achten afflaten; aver des hillgen avends ock tho achten afflaten). Wenn ferner in den Urkunden, welche den Tagelohn der Arbeiter festsetzen, zugleich die Arbeitszeit genau bestimmt wird, so liegt hier der Grund in dem Wesen und der Natur des Tagelohns.

Es ist daher im concreten Fall stets der Zweck zu untersuchen, zu welchem derartige Bestimmungen der Arbeitszeit getroffen wurden. Beispiele des oben von uns erwähnten geben: die Urk. der Gürtelmacher zu Köln, nach einer Copie aus dem 14. Jahrh. (Ennen u. Eckertz I. S. 402 — Arbeitszeit bis 10 Uhr Abends), die Urk. über die Gesetze der Schneider und Tuchscheerer zu Frankfurt a. M. v. 1352 bei Boehmer, Cod. I. S. 623, die R. der Smede zu Lübeck v. 1494 (Wehrm. S. 448 — Arbeitszeit von 3 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends). Die letzte Rolle liefert einen um so sichereren Beweis, weil hier die Bestimmung auf gemeinsamen Beschlüssen der Alterleute der Schmiede in den sechs wendischen Städten Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg beruhte. — Hierhin gehören auch wohl die von Ennen (Geschichte der Stadt Köln Bd. II S. 633) ohne Erwähnung der Quellen angeführten Zeitbegrenzungen für die Zünfte der Kannengiesser, Kisten-, Nadel- und Hutmacher.

233) Vgl. z. B. Ordn. der Hutmacher zu Köln v. 1378 (Ennen u. Eckertz I. S. 333): Vortme so hain wir verdragen, dat geyn tzweue man van onsen broderen Geselschap samen hauen in soelint noch in eyne huys samen wirken insoelint. — R. der Kunthor- vnde panelenmaker zu Lübeck v. 1474 (Wehrm. S. 274): Item so en scholen sick ok nyne twe mesters tosamende, vorbinden, vele werkes to bestande den andern werckbrodern to vorfange, by broke dree marke sulvers, sunder id were nodsake, also dat de personen, den men dat werck maken scholde, yd hastigen rede hebben wolden, so mach de mester, de id vordinget hefft, to sick nemen eynen andern mester mit syneme volke sunder jenigerleie argelist. — R. der Decker aus dem 16. Jahrh. (Wehrm. S. 196): Vortmer mach nen decker mit steenwerkern

7. Damit nicht das Fundament aller dieser Beschränkungen, die Forderung, dass jeder einzelne Meister Arbeiter sein solle, untergraben würde, und um zu verhindern, dass neben der Arbeit das Kapital als selbstständigwerbender Factor erscheine, und die reichen, Kapital Besitzenden vor den nicht Kapital Besitzenden den Vorthell hätten, war den Zunftmitgliedern verboten, fremde Producte zu kaufen²³⁴) und auf den Markt zu bringen, ein Verbot, das in manchen Urkunden auch in der Form des Gebots, nur eigen verfertigte Producte zu verkaufen, erscheint.

Das gleiche Productionsquantum, welches durch diese Bestimmungen und Institutionen erstrebt wurde, ist allerdings die Basis, ohne welche eine Gleichheit des Einkommens nicht erzielt werden konnte. Aber die gleiche Quantität kann für die Producenten noch einen sehr verschiedenen Ertrag ergeben, weil sich derselbe nach den Kosten richtet, welche dem Producenten aus der Erzeugung des Products erwachsen sind. Das gleiche Productionsquantum erhält daher seine gleichsetzende Kraft erst durch

II. die Gleichheit der Produktionskosten.

Die Zunftorganisation war sich dessen wohl bewusst; unleugbar ist das Bestreben, auch diese möglich zu machen.

geselschop hebben buten edder binnen tho arbeiden, idt were dan, dat en steenwerker sulven watt bedingende, so mochte de decker vann dem steenwerker wedder dingen.

Auf demselben Grunde beruhen auch die Verbote, dass Meister mit ihren Gesellen keine Societät eingehen oder dieselben an dem Gewinn theiligen sollten. Vgl. z. B. Rolle der Goldsmiede zu Lübeck v. 1492 (Wehrm. S. 219): vnde desulve goldsmit de en schal ock mit neynen knechten maken selschup ofte masschup in syner goldboden ofte jenich hemelich vordracht, dat dar tegen dat ampt mochte weszen.

234) Vgl. R. der Neteler zu Lübeck v. 1356 (Wehrm. S. 340): Vortmer schal nein man ofte fruwe in vnserm ampte kopen fromet ogenwerk etc. Ebenso in deren R. v. 1508 (Wehrm. S. 343). — R. der Pelser vor 1409 (Wehrm. S. 359): Vortmer nyn kortzener schal werk kopen, dat van buten hyr in kumpt, also mennich stucke, also he kofft, also mennich halff pund brokes schal he wedden. — R. der Schomaker v. 1441 (Wehrm. S. 415): Fortmehr so schal ock nemand reisen buten der stadt tho köpnde frömbde scho, vmme hier in tho föhren vnde wedder the vorköpnde vth synem huse ofte van synem finster. — Nach der Schlosserordnung zu Speier v. 1539 (Mone, Zeitschr. XVI. S. 166) und der Zunftordnung für die Rothgerber und Sattler am Main v. 1597 (Mone a. a. O. XVI. S. 167) durfte jeder Meister nur Eigenwerk verkaufen, ebenso nach den Gesetzen der Bäcker zu Frankfurt a. M. v. 1352 (Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 626) und nach der R. der Gärtler zu Danzig v. 1412 (Hirsch S. 315).

Die Productionskosten sind verschiedener Art, je nachdem das Gewerbe ein blosses Lohngewerbe, oder ein solches ist, in welchem die Producenten auch noch den von ihnen zu verarbeitenden Stoff selber einkaufen müssen. In jenem Falle bestehen sie ausser dem Zinse für Werkzeuge und Werkstätten, der indess relativ sehr gering ist, nur in dem Arbeitslohn; in diesem kommt noch der Factor des Stoffpreises hinzu, mag der Stoff ein reiner Rohstoff oder ein schon vorgearbeitetes Manufact sein.

1. Der Preis des Materials ist ein eben so wichtiger Factor der Productionskosten wie der der Arbeit, vielleicht, was seine Unterschied setzende Kraft bezüglich jener für die Producenten angeht, noch wichtiger, weil er schon an sich mehr wie dieser Schwankungen unterworfen ist. Hier ist ferner das Gebiet, auf dem das Kapital seine Geltung erlangt und der grössere Kapitalinhaber bei freier Concurrenz den kleineren unter im Uebrigen gleichen Verhältnissen concurrenzfähig machen kann. Aber nicht allein, dass der einfache Unterschied im Kapitalbesitz dem Einen den Stoff billiger und besser als dem Andern zu gewähren vermag, dasselbe Resultat wird auch durch persönliche zufällige Verhältnisse der Käufer und Verkäufer herbeigeführt.

Das Zunftwesen mit dem Bestreben, die wirthschaftlichen Folgen des Kapitalunterschiedes für die Production der gewerblichen Arbeit so weit als irgend möglich aufzuheben und dem Aermern neben dem Reicheren, dem weniger Intelligenten neben dem Intelligenten und Geschickteren den Erwerb zu sichern, konnte diesen Punkt kaum dem freien Mitwerben der Einzelnen überlassen. Zwar konnte die allgemeine Festsetzung des Preises des Products verhindern, dass der Einzelne, welcher das Material zu einem geringeren Preise eingekauft, in Folge der dadurch für ihn geringeren Productionskosten das Product zu einem niedrigeren Preise auf den Markt brachte und in weiterer Folge den Absatz der Andern beschränkte, aber immerhin war ihm dann ein grösserer Gewinn am Einzelproduct gesichert. Dazu kam, dass die allgemeine Preisfestsetzung nicht nur sehr schwierig, vielleicht auch nicht ohne grosse Ungerechtigkeit und Härte für die Einzelnen durchzuführen gewesen wäre, wenn nicht schon bei dem Factor der Productionskosten eine Ausgleichung stattgefunden hätte. Man musste daher dahin gedrängt werden, schon diesen Preis des Rohstoffes für Alle möglichst gleichzumachen, so dass in der That, wenn in dem gleichen Preise des Products der Einzelne einen höheren Gewinn, einen höheren Reinertrag erzielte, er dies nur seiner Arbeit, seiner besseren Arbeitskraft verdanken konnte. Für die Zünfte, welche den

Stoff von andern Zünften derselben Stadt entnehmen mussten, lag jene Nothwendigkeit einer Preisregulirung nicht vor, weil der Stoff bereits einen gleichen Preis hatte; für diejenigen aber, welche von auswärts oder von den Kauflenten das Material kauften, musste durch besondere Einrichtungen das Gleiche erzielt werden.

Diese Einrichtungen finden sich in mannichfaltigen Formen. Bei vielen Zünften wurde das Material gemeinsam durch besonders damit beauftragte Genossen angeschafft und entweder zu gleichen Theilen oder nach dem besondern Bedürfniss unter die Einzelnen vertheilt²³⁵;

235) Viele Lübecker Rollen enthalten diese Bestimmung. R. der Remensleger (Gürtler) v. 1414 (Wehrm. S. 372): Item so synt wy des ens gheworden vmme des menen besten willen, dat wy moghen voghen bedderve lude vt vnseme ammete, dede kopen to des ammetes behoef, also dat guet, dat van buten hir in kumpt, dat vnseme ammete denet, dene armen also wol also deme ryken, jewelkeme na syner macht to betalende; weret sake, dat hir jemant were in vnseme ammete, de hir en boven kofte, dat den veer bedderven luden, vnde deme ghanzen ammete enjegenen were, de scholen it wedden, jewelke mark myt eyn half punt weddes. — R. der Gherdener von cc. 1370 (Wehrm. S. 208): Vortmer en scal neman saad kopen, wen de nyen vnde de olden mestere to nut des menen ampts. — R. der Garbrader v. 1376 (Wehrm. S. 203): Item also van dem watere tho Horborch vnd dat were, den kop, den wy dar hebben, dar mach nemand allene kopen, id en sy van der gantzen kumpanye weghene van dessem kope schal nemand mer hebben wen sin twelfte deel ... — Die Remensnider durften nicht Elennshäute selber kaufen (R. v. 1396, Wehrm. S. 375): Item wat men koft van elenhuden in vnse ammet, dat schal men delen, dat eneme jewelken werde vor syn ghelt, also he vthghelecht heft, vnde wy plegghen vt tho leggende tho XX mark vp dat meyste, vnde de so vele nicht vtleggen en wil, de mach wol X mark vtleggen edder V vnde boren dar na vp, vnde dar en boven en schal nemand kopen, dat ghelt en zi ersten al beweret, vnde nen man schal allene kopen boven enen halven deker. Item wann dat ledder ghedelet is, achte daghe dar na so schal eyn jewelik zin ghelt wedder bringhen vppe dat nyge, de ledder hebben wille; weret dat jenich man dit breke, de schal dat wedden deme rade van Lubeke myt teyn marken sulvers, nene wys eme de tho latene. — R. der Viltre aus dem 14. oder 15. Jahrh. (Wehrm. S. 472): Vortmer wat dat ampt koft van molenvlocken, edder wat van vlocken tho Lubeke veyle kumpt van buten to, dat schall gan aver all, vnder sick like in dem ampte to delende etc. — R. der Glotzenmakere v. 1436 (Wehrm. S. 211): Item gudere, de ere ghemeyne werk anrored, schalmen kopen to der selschop behuf; we dar gegghen dede — R. der Boddeker v. 1440 (Wehrm. S. 173): Dat bodikholt, dat to deme eersten van deme jare over see hijr kumpt, dat schal nement kopen vppe vorkoop; we dat koft, de schal dat delen mank dat ampt, deme armen also deme ryken by wedde ... — R. der Harmaker v. 1443 (Wehrm. S. 230): Item so en schal nymant in dem ampte perdehar kopen, dat over zee kumpt, ane dat ampt scal dat delen, vor enen yewelken sten to weddende mit 1 punt brokes. Item dat buckhar en schal nymant besunderghen kopen, ane he delet int ampt Item so schal nymant kalkhar kopen ane to des amptes behoef to delende — R. der Russverwere v.

bei andern waren zwar Einzelankäufe gestattet, der betreffende Käufer indess verpflichtet, seinen Genossen von diesem Ankauf Anzeige zu machen und sich die Theilung mit denen, welche von dem Material haben wollten, gefallen zu lassen²³⁶), oder wo diese Pflicht zur Anzeige nicht existirte, konnte doch jeder Einzelne, wenn er von solchem Ankauf eines Zunftgenossen erfahren hatte, einen Theil zu dem Einkaufs-

1500 (Wehrm. S. 398): Item des scholen de amptbrodere dessulven ampts ofte lenes te behoff eres amptes de varwe sammtliken deelen vnde ock den deget dergelikenn. — Die Rolle der Paternostermaker v. 1400 enthält sehr ausführliche Bestimmungen über den Ankauf des Bernsteins für gemeinschaftliche Rechnung und Vertheilung desselben durch's Loos (Wehrm. S. 352). Vgl. auch die R. v. 1510 (Wehrm. S. 348). — R. der Bekemacher v. 1591 (Wehrm. S. 172): Item idt soll ock kein meister na sinem gevallen vor sich kopen bekerholt, sondern de olderlude scholen idt kopena vor dat gantze ambt vnd idt vordelen dem armen sowoll also dem ryken by poene 3 m. sulvers, woll averst noch geldt schuldich iss, dem schall men nen heft volgen laten, he hebbe denne dat vorige betalett.

236) So bei den Kursenern in Frankfurt a. M. (Urk. über die Gewohnheiten derselben von 1355, Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 639). — Ferner in Lübeck bei den Netelern (R. v. 1356, Wehrm. S. 341: Vortmer queme ein man vp einen kop an vnserm ampte, den scholde he kopen tho behoff des gantzten amptes, beide arme vnd ricke; worde he darmede bevaren, dat he ene allene behelde, he scholde wedden dre marck sulvers); in gewissem Sinne auch bei den Repern (R. v. 1390, Wehrm. S. 382: Item das erste schip dat dar kompt aver de zee, dar baath vnde drath ynne is, dat is delgud; kofft dat yenich reper vnde dem ampte nicht to en sede, de schal dat vnsern heren wedden etc.); bei den Swerdfegern (R. v. 1473, Wehrm. S. 456: Item wes eyn jeweil amptbroder dinged edder kopod, dat deme ampte denet, dat sy kleen edder grot, dat schal he deme ampte beden vnde laten dat vmme dessulven penningk, also he dat gedinget ofte gekofft heft; deyt he des nicht vnde darmede beslagen wurde, so schal he dat deme rade myt dren marken sulvers wedden vnde geven deme ampte twe punt wasses); ähnlich bei den Dreyern (R. v. 1507, Wehrm. S. 200) und den Paternostermakern in der R. v. 1510 (Wehrm. S. 348): Item oft yemant yn deme ampte itliken sten by sick wolde kopen, den schall he deme ampte apenbar vpbeden, vnde dar yemandt van deme stene ock wolde hebben, schall he ome vor syn gelt volgen laten, by broke etc. Dar aven yemant yn deme ampte itliken steen bi sick koffte vnde nycht vpbede, de schall des ampts nicht werdich wesen, sunder des ersamen rades willen. — Vgl. noch die Seilerordnung zu Freiburg i. Br. v. 1378 (Mone, Zeitschr. XV. S. 286 no 11: Und wer och, daz dehein hauf her keme, daz über einen zentner treffe, wer den köfte, der sol ez den anderen meistern sagen; welher sinen teil wil do nemen, dem sol er in gen.) und die Ordnung der Glaser und Glasmaler daselbst von 1484 (Mone a. a. O. XVI. S. 162 no 10 u. 11: Item wenn frömd glasefürer vensterglass oder trinkglass herbringend, so kleiner in senders zu sinen handen koufen, sondern den andern glassern verkunden by fünf schill besserung. Und ob einer also kouft nach der verkündung, begert dann ein ander glaser teil daran zu haben, so er im lassen verfolgen in massen und umb den penning, wie er kouft hat).

preise verlangen²³⁷). Diese allgemeinsten Formen sind im Einzelnen mannigfach modificirt; häufig beginnt dies Recht auf Theilung erst bei einer bestimmten Quantität²³⁸). Bei den Schwertfegern in Lübeck ging die Verpflichtung der Käufer noch weiter: wer aus der Stadt ziehen wollte, um einzukaufen, was dem Amt dienen konnte, musste es drei Tage vorher dem Amte anzeigen und jeden seiner Mitmeister mitnehmen, der auf gemeinschaftliche Kosten und Gefahr mit ihm ziehen wollte²³⁹). — Als Grund dieser Bestimmungen wird mehrfach in den Urkunden ausdrücklich die nothwendige Gleichheit des Kaufpreises und

237) Dies war der Fall bei den Lowern, Bendern, Kürschnern zu Frankfurt a. M. (Urk. über die Gewohnheiten der beiden erstern v. 1365, Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 642. 648 und bezüglich der Kürschner Urk. über die Gesetze derselben v. 1377, Boehmer, ibid. S. 753). In Köln bei den Hutmachern (R. v. 1378, Ennen u. Eckertz I. S. 332: vortme wa eylich broder van unser broderschap wolle gulde, die zo vname werke gut were ind der eyn off me van onsen broderen mit yeme na martzalen hauen wulden, die sie bezelen moichten, de broider sal die selue wolle den andern broideren, der sie eyn off me mit yeme gliche lassen werden, off he des neit inde etc.), den Sarwörtern (Ordn. v. 1391, Ennen u. Eckertz I. S. 406: Vert haint sij oeuverdragen, off eynch guet of Iserenwerck an dit Ampt trefsende bynnen yro stat queme, dat eynch Meister gelden woulde, dat he dat mit den anderen gesellen, die des begorende weren, deylen soele, assuerre as sij dat mit hauen ind entlichen bezelen willent), den Schildern (Urk. aus dem 14. Jahrh., Ennen u. Eckertz I. S. 403: It is zo wissen, dat egheyn schilder gut gelden insal dan up deym vrijen marte ind dat sal yeme alleynne blijven, as veirre da nyeman bij in is, de des mit gesunne. It were sache, dat it yeman gulde heymelichen of dat it yeman heymelichen in sijn huys bracht wurde we des gewar wurde van yeme ample ind dat mit hauen wulde, deym sal man mit geyuen, as verre he dat zurstunt bezalt, ind in geue he yeme des neit mit, he gilt he etc.).

Für Lübeck vgl. die R. der Rademakere v. 1508: Item kumpt dar eyn voder naven to kope, schalmen delen myt den amptbroderen kumpt dar ock helt vor de muren to kope vnde is des eyn schock, dat schalmen delen myt deme jennen, de des van noden heft etc. (Wehrm. S. 367.)

238) Z. B. bei den Seilern zu Freiburg i. Br. (Ordn. v. 1378 no 11, Mone, Zeitschr. XVI. S. 285), den Kursenern zu Frankfurt a. M. (Urk. v. 1355, Boehmer, Cod. I. S. 639), den Pelsern (R. vor 1409, Wehrm. S. 356: Vertmer was hyr kumpt van smaschen (dän. smaa skind, engl. small skin, kleine Felle, insbesondere von ganz jungen Lämmern; vgl. Gloss.), wat boven een hondert is, dat schal he bringen in de kumpenie to der schichte) und Rademakern zu Lübeck (R. v. 1508, Wehrm. S. 367).

239) R. v. 1478 (Wehrm. S. 466): Item oft jemand van den amptbroderen buiten der stad theen vnde was kopen wolde, dat deme ampte donen mochte, dat were theen ofte gret, de schal dat ampt dre dage tovoren vordoden laten vnde en sulken to kennende geven; ofte dar yemand were, de sulken kop vppe wynnyng vnde verlust mede angan vnde de kost na redelicheid mede stan wolde, des schal de jenne, de so vth toghen, den anderen mede gunnende wesen.

die Sorge für die Aermere hervorgehoben²⁴⁰). — Bisweilen wurde auch nur durch Festsetzung bestimmter Einkaufsplätze oder einer bestimmten Einkaufszeit für die betreffenden Rohstoffe die Möglichkeit gewährt, dass dasselbe Material von allen Genossen zu gleicher Zeit gekauft werden konnte²⁴¹). — Um den Reichen keinen Vorzug beim Ankauf des Materials zu eröffnen, enthält die Ordnung der Gerber zu Freiburg i. Br. von 1477 noch die singuläre Vorschrift, dass kein Gerber einem Metzger Darlehen geben durfte: »Item es sol ouch keiner diss hantwercks unser metzger verlegen oder inen fürsetzen (Geld vorschiesse), dann dadurch wurden den selben hüt und vel für ander vervolgen und were der kouf by uns dem armen als dem richen nit gemein. von welchem aber sölhs für kompt, der sol von den meistern nach gestalt der sach begegnet und gestraft werden; aber usserhalb Fryburg sollen sy des gegen den frömbden unbunden sin²⁴²).«

Indem jene Institutionen es ermöglichten, dass von den Producenten das Rohmaterial zu gleichem Preise erworben werden konnte²⁴³)

240) Vgl. die Ordnung der Gerber zu Freiburg v. 1477 (oben im Text); ferner die Rolle der Neteler v. 1356 (Anm. 236), der Bekemaker v. 1591 (Anm. 236), der Boddeker v. 1440 (Anm. 235), der Remensleger v. 1414 (Anm. 235) zu Lübeck.

241) Vgl. die Ordn. der Schilder zu Köln aus dem 14. Jahrh. (Anm. 237) und der Pelser zu Lübeck vor 1409 (Wehrm. S. 356): To deme ersten, wat hyr in kumpt van vellen vppe den wagenen twisschen pinxten vnde paschen, de scholen dre dage liggen, eer ze jemand kopen mach sunder de kortzenwertere (Pelser), wat grene gad is. — Ferner die Ordn. der Gerber zu Freiburg i. Br. v. 1477 no 3: Item vor und ee zu erhebung in der frugmess gelüet wird, so keiner an fleischlagen hüt noch vel an der metzig koufen, desglich zü tagen, so man kein fleisch ysset, och nit, die frommess sig dann zü samen gelüet. welher das überfür, der bessert von einer but ein schill pfen. und von einem fel sechs pfen. (Mone, Zeitschr. XVI. S. 153.)

242) In Mone's Zeitschrift Bd. XVI S. 153.

243) Die Zünfte jener Zeit lassen sich in mannigfacher Hinsicht den Associationen der Gegenwart vergleichen, die, wenn auch aus einem völlig andern Gesamtwirtschaftszustande hervorgegangen und auf die Produktionsverhältnisse von andern Einfluss, doch in ihrem Zweck und Ziel für die Genossen den Zunftbestrebungen sehr häufig eng verwandt sind. Die vorerwähnten Bestimmungen erinnern sehr lebhaft an die heutigen Rohstoffvereine. Dort wie hier sollen durch die gemeinsame Materialanschaffung die Wirkungen der freien Concurrenz paralysirt werden, und im Grunde ist es auch die Gleichheit der Produktionskosten in Bezug auf den Rohstoff, welche die Rohstoffvereine anstreben; denn wenn auch vor der Hand durch die Vereinigung zur Genossenschaft für die Mitglieder sich diese bestimmten Produktionskosten nur vermindern sollen, hat diese Verminderung doch nur den Endzweck, sie auf ein gleiches Niveau mit denen ihrer Concurrenten in der Production zu bringen und dort zu erhalten. Aber es fehlen auch nicht die Unterschiede. Während

und damit diesem Factor der Productionskosten die ihm bei voller Freiheit des Verkehrs immanente Kraft, die Productionskosten verschieden zu gestalten, genommen wurde, mussten sie — und das führt

2. auf den Preis der Arbeit — zugleich den Productionsformen der gewerblichen Arbeit, d. h. den Gewerben jener Zeit, ein eigenenthümliches Gepräge geben. Wo in der Production für die Producenten unter einander der Rohstoff keine variable Werthgrösse ist, und die Verschiedenheit ihres Gewinnes am Einzelproduct nur durch die verschiedene Productionsfähigkeit der Arbeit herbeigeführt wird, verschwindet für die Producenten der Rohstoff d. h. das Kapital als Unterschied setzender Factor, und nimmt das Gewerbe nothwendig den Charakter des Lohngewerbes an. Und dies ist auch die durch jene Bestimmungen bedingte wirthschaftliche Natur der Zunftgewerbe, gleichgiltig, ob das Gewerbe nur darin besteht, den fremden Stoff umzuarbeiten, oder ob die Gewerbetreibenden auch den Rohstoff kaufen und in dem Preise des Products nicht nur das Aequivalent für die Verarbeitung desselben, sondern auch den Werth des Stoffes bezahlt erhalten.

Für den Preis der Arbeit, soweit er hier interessirt — als Theil der Productionskosten und Quote des Productspreises — sind zwei Momente von Erheblichkeit: die Art und Zahl der Arbeiter in einer Productionswirtschaft und die Art der Arbeitsentschädigung. In jener Beziehung scheiden sich damals die Arbeiter in selbstständige und unselbstständige, die letzteren noch wieder in verschiedene Kategorien, Gesellen, Lehrlinge, Werkleute u. s. w. Von der Zahl der in einer Wirtschaft zulässigen Gehilfen, wenn wir mit diesem Ausdruck die dem Meister erlaubten fremden Arbeitskräfte begreifen wollen, war schon oben die Rede. Was die Arbeitsentschädigung angeht, so kennt jene Zeit, soweit die Arbeit in Geld entschädigt wird, nur den Zeit- und Stücklohn. Ueberwunden ist in dem Zunftwesen der Frondienst und verboten die Betheiligung der Gehilfen am Gewinn durch Vertheilung desselben unter Meister und Gesellen ²⁴⁴).

im Mittelalter als Concurrenten die Zunftgenossen erscheinen, stehen in den Rohstoffvereinen die Vereinsmitglieder der Gesamtheit der andern Producenten ihres Gewerbes gegenüber, und während jene Bestimmungen die Gleichheit unter den Genossen im Endresultat erstrebten, gilt es hier, durch die Association den durch die freie Concurrenz dem Untergange geweihten Kleinbetrieb dem Grossbetrieb gegenüber concurrenzfähig zu machen.

244) Vgl. z. B. R. der Goltsmede in Lübeck von 1492 (Wehrm. S. 219): vnde

Die Bedeutung des Zeit- und Stücklohns für die beiden Arten der Arbeiter ist verschieden. In dem Zeitlohn wird die Arbeitskraft nach der Zeit, die sie vom Arbeitgeber in Anspruch genommen wird, bezahlt und bei gleichem Lohn für mehrere die einzelne der andern völlig gleich gesetzt d. h. gleich entschädigt. Für die Arbeiter, welche das Aequivalent für ihre Arbeit in Zeitlohn empfangen, ist daher in diesem Falle der Tauschwerth oder Preis ihrer Arbeitskraft gleich. Nicht so für den Arbeitgeber. Da die individuelle Arbeitskraft eine verschiedene Productionsfähigkeit, einen verschiedenen Gebrauchswerth hat, da der geschickte und fleissige Arbeiter in derselben Zeit höhere Tauschwerthe als der minder geschickte oder minder fleissige producirt, so muss beim Zeitlohn der Arbeiter der Theil der Productionskosten des Einzelproducts, welcher in dem für die darauf verwandte Arbeit gezahlten Arbeitslohn besteht, nach dieser verschiedenen Productionskraft der einzelnen Arbeiter variiren, bei dem geschickten und fleissigen Arbeiter geringer sein als bei dem weniger geschickten und minder fleissigen und umgekehrt. Diese Differenz äussert ihre wirthschaftlichen Folgen auf den Arbeitgeber, und bedingt, wenn der Preis des Products ohne Rücksicht auf die individuellen Productionskosten für alle selbstständigen Producenten gleich fixirt ist, eine grössere oder geringere Differenz zwischen diesem Preis und den Productionskosten, d. h. einen grösseren oder geringeren Gewinn oder Verlust für den Meister.

Beim Stücklohn kommt dagegen der in quantitativer wie qualitativer Beziehung verschiedene Gebrauchswerth der individuellen Arbeitskraft auch für den einzelnen Lohnarbeiter zur wirthschaftlichen Geltung. Hier wird die einzelne Arbeitskraft nicht mehr nach der Zeit, die sie sich geäussert, sondern nach ihrer Leistung, nach dem Product, das sie hervorgebracht, entschädigt und damit fallen die Folgen der grösseren oder geringeren Productionskraft auf die Lohnarbeiter selber zurück und führen für sie einen verschiedenen Preis ihrer Arbeitskraft herbei. Für den einzelnen Lohnherrn, den Arbeitgeber, muss der Stücklohn bewirken, dass er — bei festen Preisen des Products — in seinem Gewinn an dem Einzelproduct nicht mehr den Schwankungen, wie beim Zeitlohn, unterworfen und von seinem Lohnarbeiter unabhängiger ist, mit andern Worten, dass er die Dif-

desulve goltmit de en schal ock mit neynen knechten maken selschup ofte mas-
schup in syner goltboden R. der Maler vnde Glasewerter von 1426 (Wehrm.
S. 327): Vortmer so en schal neen meistere mit synen knechten to halven arbeiden.

ferenz zwischen den Produktionskosten und dem Preise des Products — seinen Gewinn — mit Sicherheit berechnen und bestimmen kann. Für die Gesamtheit der Arbeitgeber resultirt ferner bei gleichem Stücklohn und gleichen Preisen des Products — Gleichheit des Gewinns am Einzelstück; natürlich nicht auch Gleichheit des Gewinns überhaupt, da, selbst wenn die Zahl der Gehilfen bei den einzelnen Producenten gleich gesetzt wird und damit diese, den Unterschied im Gesamtgewinn bewirkende Grösse fortfällt, immer noch der eine Stücklohnarbeiter mehr als der andere anfertigen und dadurch mittelbar den Unterschied im Gesamtgewinn herbeiführen kann.

Wenn wir von diesen Gesichtspunkten die Zunftorganisation betrachten, so ergibt sich, dass dieselbe, wenn sie in der That die Gleichheit der Produktionskosten erstreben wollte, den nach Beseitigung des Materialpreises wesentlichsten Factor derselben nicht der freien Bestimmung jedes Einzelnen überlassen konnte. Dies war auch nicht der Fall. Es darf freilich nicht übersehen werden, dass in den Lohnverhältnissen jener Zeit noch ein Factor mitwirkt, der auf die ganze Lohnfrage einen nicht unerheblichen Einfluss ausübt, der Umstand nämlich, dass in den bei weitem meisten Gewerben der Arbeitslohn kein reiner Geldlohn war, sondern neben dem Geldlohn noch in der Lieferung von Naturalien, bei den Gesellen meist in der Gewährung von Wohnung und freier Kost bestand. Dieser Umstand indess, so erheblich er für die Frage der Höhe des Lohns an sich und des Verhältnisses derselben zu dem Antheil der Arbeit an dem Product, so wichtig er für die wirthschaftliche Lage der Arbeitnehmer ist, erscheint für die hier vorliegende Frage der Gleichheit der Produktionskosten weniger relevant, weil im Grossen und Ganzen die Kosten der Ernährung bei gleichen Bedürfnissen sich gleichstellen, und innerhalb der einzelnen Zunft darin, ob die Gesellen von den Meistern Nahrung und Wohnung erhielten oder nicht, bei den Zunftgenossen völlige Gleichheit herrschte. Quantitativ wirkt allerdings der Umstand insofern ein, als Zeit- und Stücklohn, wo sie neben der freien Kost gewährt werden, einen viel geringeren Theil der dem Lohnarbeiter zukommenden Arbeitsentschädigung bilden, und deshalb ihre verschiedenen Wirkungen in viel geringerem Maasse auftreten; aber wenn auch in geringerem Maasse, die durch ihre Natur bedingten Wirkungen mussten sie doch auch damals üben.

Bei den reinen Lohngewerben, wie beispielsweise bei den Bauwerken, war, wie wir schon oben gesehen haben, meist der Zeitlohn

lich und dieser für Meister und Gehilfen fest bestimmt²⁴⁵). Dadurch.

245) In den Lübecker Urkunden erscheinen als reine Lohngewerbe die der Mauer, Zimmerleute, Schiffszimmerleute und Kunthor und Pannelenmacher. Die betreffenden Rollen derselben enthalten die vollständigen Lohnansätze für Meister, Gesellen und Lehrlinge. In allen diesen Gewerken erhielten die Gehilfen vom Meister keine Kost. Ob bei den Maurern der Bauherr dieselbe geben musste, ist aus der Rolle derselben nicht ersichtlich. Für die Zimmerleute wird es ausdrücklich verboten (R. von 1545, Wehrm. S. 466: Des schall eyynn ider, de buwenn lathenn wyll, dath loen gevven, so hir nachfolget, vnnd schall keine kost offte beer ghevven, by drenn markenn sulvers an dath wedde tho vorborenn vtghenamenn wenn eyynn buwete dall ghenamen werth, ock balckenn vnnd sperte gelecht vnnd private bebolet vand sode geschatenn werdenn). Bei der Wichtigkeit, die in den Urkunden sich findenden Lohnsätze zusammenzustellen, lassen wir dieselben hier folgen.

1. Nach der R. der Kunthor und Pannelenmacher v. 23. Novbr. 1499 erhielt der Meister 3 Schillinge, der Knecht, der sein Amt wohl kann, ebensoviel, der Lehrknecht 7 Witte als Tagelohn. (. . vnde deme gennen, de darmede belent ist, deme schal menn gewen des dages dree schillinge, eynem knechte, de syn ampt wol kan, ock dree schillinge, vnde eynem lerknechte soven witte, alle sunder kost, yd sy wynter offte szamer. Wehrm. S. 299).

2. Bei den Maurern erhielten als Tagelohn:

- a) für die Zeit von Lichtmess bis Sanct Ambrosius (2. Februar bis 4. April) und von Sanct Lambertus bis Martini (17. September bis 10. November): der Meister oder Hovethmann 10 witte, der Lehrknecht im ersten Jahre 7, im zweiten 8, im dritten 9 witte, der Kalkschläger und Plegemann 7 witte (1 witte = 4 Pfennige);
- b) für die Zeit von Sanct Ambrosius bis Sanct Lambertus (4. April bis 17. Sept.): der Meister oder Hovethmann 4 Schillinge, der Lehrknecht im ersten Jahr 9, im zweiten 10, im dritten 11 witte, der Kalkschläger 8, der Plegemann 7 witte.

R. aus dem Anfang des 16. Jahrh. (Wehrm. S. 337).

3. Für die Zimmerleute enthält erst die R. v. 1545 Lohnbestimmungen. Die von Wehrmann aus den Jahren 1428, 1503, 1505 und 1539 publicirten schweigen über dieselben völlig. Die Lohnsätze jener Rolle sind (Wehrm. S. 467):

- a) für die Zeit von Lichtmess bis Sanct Ambrosius: Meister 10, Kumpen 10, Lehrknecht 8 witte;
- b) für die Zeit von Sanct Ambrosius bis Sanct Lambertus: Meister 4 Schillinge, Kumpen 11 witte, Lehrknecht im ersten Jahre 3 Schillinge, im 2. und 3ten 10 witte.

4. Die Rolle der Schiffszimmerleute vom 28. Januar 1360 hat detaillirte Bestimmungen. Der gewöhnliche Lohn betrug für den Lehrknecht im Sommer (d. h. von Lichtmess bis Michaelis) 6, für den Gesellen (in der Rolle Werkman genannt) 8 Schillinge, im Winter (d. h. von Michaelis bis Lichtmess) für jenen 5, für diesen 6 Schillinge. Bei den Meister war der Lohn verschieden. Die betreffende Stelle lautet: Item ein meister, so siner kunst bewehret unnd wol erfaren, ock van den elderruden der schipper und scheppestimmerfude duchtig erkandt is, unnd nie (neue) schepe te bawende gefordert, diesulve, nachdem hie alle reschop, so the behoef

war also in diesen Gewerben für die selbstständigen Producenten (die

eines nien schepes noch sin, holden moth, schall to dagelohn hebben, he timmer edder dichte, jeder dages des sommers 10 sch. und des winters 8 sch. Die andern meisters averst so by andere schepen, sin sie oldt edder nie, tho buwende und to beterende gefordert werden, sollen hebben tho dagelohn beide winter und sommer jedern dach gelick, wo de vorigen in dissem articul; (Wehrm. S. 407) d. h. also, diejenigen Meister, welche ein neues Schiff bauten und alle Geräthschaften dazu geben mussten, erhielten an Tagelohn im Sommer 10, im Winter 8 sch.; die andern Winter und Sommer gleich pro Tag 8 sch.

Für die Werkleute bestimmte die Rolle noch besondere Löhne:

- a) wenn der Werkmann buten (d. h. ausserhalb des Baumes) kalfatern muss, erhält er von dem Schiffer täglich 6 sch., ausserdem Kost und gewöhnliches Schiffabier, Abends aber noch $\frac{1}{2}$ Stübchen guten Lübschen Biers (Wehrm. S. 408);
- b) wenn derselbe beim Dichten und Kalfatern des Schiffs „buten bordes“ mit dem langen Dichthammer arbeitete, erhielt er ausser dem gewöhnlichen Tagelohn vom Schiffer noch einen Schilling zu einem Stübchen guten Biers, den er aber nicht gerade zu diesem Zweck zu verwenden brauchte. Der Schiffer war ferner verpflichtet, ihm soviel Schiffsbier zu geben, als er zu seiner Nothdurft gebrauchte (Wehrm. S. 407). — Allgemein endlich
- c) wurden dem Zimmermann, wenn er mit dem Dichthammer arbeitete, im Sommer wie Winter täglich ein Schilling mehr als Lohn gegeben, ausserdem Schiffsbier nach Nothdurft und Freitags altem Brauche gemäss ein Hering und ein Brod (Wehrm. S. 406).

Noch findet sich in der Rolle, dass „dem Bohrer“ im Winter 5 und im Sommer 6 Schillinge gegeben werden sollten (Wehrm. S. 407); erwägt man, dass der geringste gewöhnliche Lohn des Werkmanns 8 und des Lehrknechts 5 Schillinge war, so muss wohl diese Arbeit zu den untergeordneten gehört haben, und von Nichtzimmerleuten, von Arbeitsleuten oder sonstigem Volk, wie sie S. 405 erwähnt werden, vorgenommen sein.

Ueber den Lohn der Baugewerbe zu Basel finden sich bei Ochs (Geschichte von Basel Bd. III S. 203) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts folgende Angaben: „Ein Lehrknecht bei Zimmerleuten, Maurern und Deckern durfte im ersten Jahr nicht mehr Tagelohn nehmen als ein Pflasterknecht, im zweiten Jahre 2 Sch. 4 Pf. und im dritten Meisterlohn; vorher aber mussten die Sechser der Zunft erkennen, ob er würdig sei, diesen Lohn zu fordern. Der Meisterlohn war von St. Peterstag im Hornung bis auf St. Gallentag im Herbstmonat 3 Sch. 4 Pf., „ferne ze Morgen, ze Imbis und ze Abend ze essen und ze trinken, und kein Nachtmol“; und von St. Gallen an durch den Winter war der Lohn 2 Sch. 8 Pf., „ze Morgen und ze Imbis zu essen und ze trinken“, und kein Abendbrod noch Nachtmahl. Wer mehr Lohn gab oder nahm, zahlte 10 Sch. Besserung.“ Auch in Nürnberg war der Lohn der Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer, Tüncher und Decker bestimmt, und wie anzunehmen ist, Tagelohn. Siebenkees erwähnt (Materialien zur Nürnbergischen Geschichte Bd IV S. 681) eine Ordnung: dieser Zünfte aus dem 14. Jahrhundert, welche zwar keine näheren Lohnangaben, aber doch folgende Stelle enthält: „Auch haben die burger vom rat gesetzt vmb sulchen lon als sie gesetzt haben

Meister), wenn sie beschäftigt waren, nicht nur eine Gleichheit der Produktionskosten sondern des ganzen Einkommens aus ihrer Arbeit bewirkt. Sofern aber bei den reinen Lohngewerben der Stücklohn eingeführt war²⁴⁶⁾, treten auch hier die gleichen Verhältnisse, wie in den jetzt zu berührenden Gewerben ein.

zimmerlowten, stainmaisseln, Mawrern, Dekkere, Tünchern klaibern wie die genant sein, daz sie den selben lon nemen sullen vnd sich dez nicht widern sullen und wer dez nicht nemen wolt vnd daz vberfur der muss ein iar von der stat sein.“

Gemeiner führt in seiner Chronik von Regensburg bezüglich der dortigen Lohngewerbe nur eine Bestimmung aus dem Stadtbuch von 1366 an (Bd. II S. 143 Anm.): Nach dieser bekam „ein Steinmetz- oder Zimmermeister 8, ein Ziegeldeckermeister 9 Pfennige Sommerlohn. Nach Michaelis wurde 3 Wochen lang der Lohn jede Woche um 1 Pfennig gemindert; um Georgi stieg er in eben demselben Verhältniss. Zu Morgenbrod und zu Unterm wurde ihnen gegeben begossenes Brod, Käse und Bier. Zu seiner Schüssel (zum Tisch oder der ordentlichen Mahlzeit) durfte man sie nicht nehmen . . . Ein Lehrknecht im ersten Jahr bekam den Tagewerker Lohn, im zweiten Jahr im Sommer 4 Pf.“ Den Tagewerker-Lohn giebt Gemeiner aus demselben Stadtbuch dahin an: „von Michaelis bis Georgi 2 Pfenn., von Georgi bis Pfingsten 2½, von da bis Maria Geburt 3, und dann wieder 2½ und dabei zwir zu Essen, aber nicht mehr als begossenes Brod“.

246) In den Mone'schen Urkunden wird bei einem reinen Lohngewerbe der Lohn angegeben, in der besonderen Lohnbestimmung für die Zünfte der Weber und Tuchhändler zu Speier von 1363 (Mone, Zeitschr. Bd. XVII S. 58). Es sollte gegeben werden an Meister und Knechte von 17 oder 18 gebunden 1 schilling hell. werunge (14½ kr.), von 15 oder 16 gebunden 10 hell. wer. (11¾ kr.), von 13 oder 14 gebunden 9 hell. wer. (10½ kr.), von 11 oder 12 gebunden distelseit 8 hell. wer. (9½ kr.), von 10 und 11 „gebunden slehtes werkes“ 5 hell. wer. (6 kr.). „Item waz unter zehn gebunden ist gekampten werkes, do von sol man geben 4 hell. wer. (4¾ kr.); item unde waz geslagenes werkes ist, do von 3 hell. wer. (3½ kr.). — Die Tucher sollten geben „vor 1 hintpürger einem Knecht in ihrem Hause 12 sch. und 4 hell. (2 fl. 53½ kr.), vor 1 hintpürger einem Meister 18½ sch. wer. (4 fl. 20 kr.), vor 1 grawen duche einem Knechte in ihrem Hause 4 sch. 2 hell., in seinem Hause 6 sch. 3 hell.“; wenn aber das Werk „brusthoft“ (schlecht) war, sollten die 4 Zunftmeister es prüfen und den Lohn bestimmen. Für Leinenwerk erhielten Meister wie Knechte „von 8, 9 und 10 gebunden 5 hell. wer., unter 8 gebunden 4 hell. wer.“ — Ferner in der Taxordnung des Schneiderlohns zu Ueberlingen um 1426 (ebend. Bd. XIII S. 296 ff.). — Andere Stücklohnangaben bei Lohngewerben finden sich in der Verordnung v. 4. Aug. 1358, in der den Schneidern von den preussischen Städten und dem Hochmeister des deutschen Ordens ihr Arbeitslohn festgestellt war. Danach erhielten sie: für einen „vorne geknausten Mannsrock“ 20 Pfennige, für ein Paar Mannkleider 3 Scot, für ein „volles Paar Frauenkleider“ 1 Scot, für ein Paar Hosen 6 Pfennige, für eine Jepe, in welche ein Pfund Baumwolle „eingesteckt“ ist, 3 Scot, für jedes mehr eingesteckte Pfund Baumwolle ½ Scot, für einen einfachen Männermantel 2 Schillinge und für einen zweinahtigen 3 Schillinge. (Hirsch a. a. O. S. 326.)

Für die Gewerbe, in denen die Gewerbetreibenden zugleich den Rohstoff kauften und verarbeitet auf den Markt brachten, sollten andere Massregeln zu dem gleichen Ziel führen. Da die Art der Arbeitsbezahlung, ob Zeit- ob Stücklohn, sehr wesentlich auf die Productivkraft der Arbeiter wirkt, so wurde zunächst eine Gleichheit unter den Zunftgenossen gemeinhin insoweit hergestellt, dass Alle den Gehilfen in der gleichen Art den Lohn geben mussten. Ob Zeit- oder Stücklohn, ob mit oder ohne Gewährung der Kost war durch gemeinsame Abrede festgestellt²⁴⁷⁾. Aber damit nicht genug. Innerhalb der so festgesetzten Art des Lohns wurde noch wieder, jenachdem nun der Zeit- oder Stücklohn in dem Gewerbe eingeführt war, die Höhe des Zeit- resp. Stücklohns für die einzelnen Gehilfen resp. für die einzelnen Arbeitsstücke gleichmässig bestimmt. Die Urkunden enthalten zwar im Allgemeinen wenig Angaben über die Lohnverhältnisse; es erklärt sich dies aber aus der Natur der Lohnbestimmung und der Zunftrollen. Da jene eine nach den Verhältnissen wechselnde war, gehörte sie nicht in die Zunftrollen, deren Zweck in der schriftlichen Aufzeichnung der unter den Zunftgenossen oder zwischen der Zunft und der Stadt streitig gewesenen auf die Dauer berechneten Rechtsverhältnisse bestand. Es darf indess schwerlich aus dem geringen Vorkommen derartiger Bestimmungen auf die Nichtexistenz derselben geschlossen werden; im Gegentheil werden wir nach Allem, was schon jetzt die Urkunden über das Wesen der Zunftorganisation erweisen, annehmen müssen, dass überall in den Zünften, wie dies für einzelne in den Rollen ausdrücklich bekundet wird²⁴⁸⁾, die Lohnverhältnisse genau und in einer für alle Mitglieder zwingenden Weise bestimmt waren²⁴⁹⁾.

Da die oben erwähnten Massregeln die Möglichkeit des gleichen Einkaufspreises des Rohstoffs darboten, so war für den Meister die nothwendige Folge des von allen Producenten gleich zu gewährenden

247) Es fehlt aber auch nicht an Ausnahmen, in denen, wie es scheint, die Meister freie Wahl zwischen Stücklohn und Zeitlohn hatten. Vergl. die Urkunden der Gewandmachir zu Frankfurt a. M. von 1355 und der Seiler zu Freiburg i. Br. von 1378 in der folgenden Anmerkung 250.

248) Vgl. z. B. R. der Reper in Lübeck von 1390 (Wehrm. S. 386): Item so scholen vnse mester den kop setten na der tyd dat schal eyn yowelk holden by broke

249) Eine Ausnahme machen die Kürschner zu Strassburg, bei denen der Lohn der Gesellen der freien Abrede der Einzelnen überlassen war. Ordnung der Kürschnergesellen zu Strassburg v. 1509. (Mone, Zeitschr. XVII. S. 54.)

Stücklohns²⁵⁰⁾ Gleichheit der Produktionskosten, soweit sie die

250) Die Zünfte, von denen unsere Urkunden den Stücklohn der Gesellen bekunden, sind von den Lübeckern die Perminter, Paternostermaker, Viltiere, Rademakere, Lakenmakers und Beckemaker. Bei den Permintern scheint aber an Stelle des Stücklohns später Zeitlohn getreten zu sein.

Wir lassen auch hier die Lohnangaben folgen.

1. R. der Pergamentarii v. 1330 (Wehrm. S. 363): Et unicuique bono seruo solebant dare pro centenario pergameni ad operandum VII solidos, modo volunt dare pro centenario octo solidos cuique bono seruo, ut bonum pergamenum faciat. In der späteren R. von 1466 (Wehrm. S. 364) heisst es: Item schal nymand van den sulvesheren den besten knechten, de ere ampt wol konen, meer gheven dan achte mark tom helen (ganzen) jare vnde dar to stricke vnde ere jargeld, by broke etc.

2. R. der Paternostermaker v. 1365 (Wehrm. S. 350). Der gewöhnliche Lohn war der Stücklohn. Vortmer so en schal nemend mer gheven, von III Pf. von eneme dusend werkes to borende. Vortmer so en schal nemend mer gheven, wen IX Pf. von eneme dusend werkes to dreyende; ok so en nemend mer geven, wen VIII Pf. vor eyn dusend werkes to snydende. — Dieser Lohn muss indess weniger einträglich gewesen zu sein, als es der Tagelohn gewesen sein würde, da dieser einem höher stehenden Gesellen gegeben wurde. Denn es heisst weiter in der Rolle (Wehrm. S. 351): Meer were dat jonich knecht were in vseme ammete, dese konde sines heren werstode vorstan vnde dachlohn vordenen konde deme scholdeme also vele gheven, also de mesterlude seghenden, dat hee vordenen konde. (Ähnlich in der R. der Goldsmide von 1492, Wehrm. S. 219.)

3. Die ältere Rolle der Viltiere aus dem 14. Jahrhundert weicht von der spätern von 1469 ab. Sie enthält folgende Bestimmung (Wehrm. S. 472): Vortmer welk man de eynen knecht medet, dem schall he geven to lone vor dat beste dossyn werkes twintich pennynge lubesch, vnde vor dat dossyn, dat dar negest is, veffteyn pennynge lubesch, vnde vor dat dossyn slichter hode, dat dar negest ys, twolf pennynge lubesch vnde vor dat dossyn dekerwerkes (Wehrmann bemerkt hierzu Ann. 221: Es gab früher Hüte, welche Fünfstagshüte genannt wurden, weil ein Geselle fünf davon in einem Tage musste machen können. In ähnlicher Weise wird das Wort dekerwerkes zu erklären sein.) achte pennynge lubesch, vnde viff schillinge lubesch to dem halven yar the voremede; we dyt brekt, de schall wedden vor eyn jewelik dossyn eyn helff punth. — Die R. von 1469 normirt den Lohn anders (Wehrm. S. 473): Item int erste is vorramet, dass nen mester vnsses ampls synen gesellen schal mer gheven tho makende vor enen lsmwullen hoet, denne VI penning by pene, also vorscreven steyt. Item vortmer vor enne hervestwullen hoet nicht mer denne V penning lubesch. Item vor enen punthoet nicht mer denne III penning lubesch. — Voraussetzung dieses Preises ist aber, dass der Geselle die Hüte ganz fertig machte, eventuell erhielt er pro Stück 1 Pfennig weniger. (Item desse vorscreven hode schal en jewelik geselle synem mester berede maken uth der hant, also men se deme koppmanne levereren mach; welk gheselle dat nicht en kan edder doen en wil, deme schal men vor jewelik stucke enen penningk myn gheven to maken.)

4. R. der Rademakere v. 1508 (Wehrm. S. 367): Item nement schal deme knechte mer gheven, also twe schillinge van deme rade to makende, vnde sess pen-

Anschaffung des zu verarbeitenden Rohmaterials und die Benutzung

nyngo to beergelde, vnde de mester schal eme geven kokenspiise vnde kavent na older gewonte. Gheve emant dar enbaven deme ampte to vorfange, de schal dat wedden, so vorberort is.

6. R. der fynen nygen Lakenmackers v. 1553 (Wehrm. S. 303): Item ock scholen de Meistere dem einen knechte geven, also dem anderenn van kemmen, kratzen und weven, nemblich van dem groten segell tho wevende negen schillinge, van dem middel soven schillinge, vnd so jemandt mehr geve, schall brockfellig synn; van der besten wulle overst tho kratzen vnd tho kemmen veer penninge, van der negestenn bestenn dre penninge vnd van der ringesten ock dre penninge. — Item ock scholenn de meisters ohrenn spynnerschen geven der einen, also der anderenn, van einem pundt scheringe einen schillinck, vnd vann einem pundt inachlages vyff penninge tho loene, vnnd dar einer gefundenn werde, de mehr geve, schall brockfellig syn.

6. R. der Bekemaker von 1591 (Wehrm. S. 170): Thom ersten soll ein meister vor de vierbenden spanne dat schock 5 sch., vor de sossbenden spanne 10 sch. vnd vor dat schock pipkannen 10 sch. synem knechte tho lhone geven und nicht mehr by pene by dat wedde 2 mark sulvers.

Unter den Mone'schen Urkunden enthält die Ordnung der Seiler zu Freiburg i. Br. von 1378 hierüber Bestimmungen: „Ez sol och dehein meister keime knechte me geben den einen schilling zem tage; ez sol och dehein meister keim knechte me geben den zwen schillinge von eime zentner ze werken. und von klafter schnürsgarn (Bindfaden) von zwein phunden einen phenning; und von iedem tottzen (Dutzend) afftersilen 14 ph. und von langen stucken von einem tottzen och fierzehn ph.; und von einem tottzen pherret gurtel einen schilling und von esel gurteln und karrer gurteln und giechhelm von iedem tottzen zehen ph.; und von rosse halsen zehen ph. und von esel halsen aht phenninge. (Mone XV. S. 284.) Ferner die Urkunde über den Lohn der Webergesellen zu Speier v. 1351 (Mone XVII. S. 57): Nach derselben sollten die Knechte erhalten, „von eime hymperger vier und zwölff schill. hell., von eime grawen duche zwene und vier schill. hell. solicher werunge“.

Unter den von Böhm er publizierten Urkunden lautet die über die Gewohnheit der Gewandmachir zu Frankfurt a. M. von 1355 (Cod. I S. 637): Auch sal nyman von eyne duche me gebin dan zwölff schillinge zu zuwen von grobin duchen adir von mytteln duchen adir von namenlosen duchen; williche bezzer sin, da sal sin meystir und der zouwer eyntliche mit eyn richten. Auch ensullen die zouwer adir nymand keyme knechte me gebin dan eynen grozsen zu wesschen und zu kerten und von grobin duchen und von mytteln duchen nun heller zu ruhen, und von namenlosen eynen schilling zu ruhen; ist ez bezzer so sal der zouwer und sin knecht gutlich mit ein sich richten. Auch willich sinen zouwer hoher drangen wolde adir me heissen dan vorgeschreiben stet, der sulde vyer wochen des hantwercks entpern, sin frawe und he, und uff ie das bus eyn virteil wyne. — Auch sal nyman keyne wuber me gebin zusschen unser frawen tage als man die kertzen wyhet und sent Michels dan seszehn heller und furwert vyer zehen heller tsu dage lone; ist es abir, das he um duch lon wybet, so sal man ime vouff schillinge von eyne zehen gebunden duche gebin, das nicht wandelber werg emist; ist es aber das es wandelber

der Arbeitskraft der Gesellen betrafen. Der feste, gleiche Preis des fertigen Products gewährte ausserdem den Zunftgenossen an allen den Producten, welche ausschliesslich von den Gehilfen gefertigt waren ²⁵¹⁾, einen im Voraus zu berechnenden und gleichen Gewinn. Der einzige Factor, der bei dieser Preisbestimmung der fremden Arbeit für die Meister noch einen Unterschied in den Productionskosten wenn auch nicht in dem Gewinn ²⁵²⁾ herbeiführen konnte, blieb demgemäss nur noch die eigene Arbeitskraft und die der Lehrlinge, welche keinen Lohn bekamen. In dieser Beziehung stehen die Meister sich wie die gleichem Stücklohn unterworfenen Arbeiter gegenüber, und muss die quantitative wie qualitative Verschiedenheit ihrer Arbeitskraft sich geltend machen. Aber diese Verschiedenheit hat durch die Beschränkung auf die eigene Arbeitskraft ihre natürliche, eng gezogene Grenze, und äussert sich, wie gesagt, weniger in den Productionskosten als in dem Gewinnantheil. Jedenfalls ist so viel klar, dass bei einer derartigen Regulirung der Preisverhältnisse der Zweck, die möglichst geringe Verschiedenheit der Productionskosten für die Producenten, in hohem Grade erreicht werden musste.

Die Verschiedenheit ist eher möglich, wenn der Lohn der Gesellen nicht als Stück- sondern als Zeitlohn bestimmt war ²⁵³⁾; hier

ist so sal he und syn meystir gutlich mit einandir richten und von eyne nungebunden dache vofftehalbin schilling. Hier war anscheinend freie Wahl zwischen Tage- und Stücklohn.

251) Z. B. wie bei den Vilteren in Lübeck. In der R. von 1469 (Wehrm. S. 474) sind die Stücklohnsätze für die Arbeit der Gesellen angegeben unter der Voraussetzung, dass der Geselle die Hüte so weit fertig mache, dass sie dem Kaufmann übergeben werden könnten (Item desse vorscreven hode schal en jewelk geselle synem mester borede maken uth der hant, alse men se deme kopmanne levereren mach).

252) Es ist schon oben hervorgehoben worden, wie durch die Stücklohnzahlung die Productivkraft der Gehilfen gesteigert und dadurch das Einkommen des Meisters durch Erhöhung des Gewinns zwar nicht am Einzelproduct, aber in Folge der grösseren Production vergrössert wird. Damit nun nicht in Folge dieser nothwendigen Wirkung der Unterschied zu gross wird, findet sich in der Urkunde einer Lübecker Zunft die an sich sonderbare, von hier aus aber in ihrer wirthschaftlichen Bedeutung klar liegende Bestimmung, dass, wenn der Stücklohn erhaltende Geselle nicht ein bestimmtes Quantum anfertige, der Meister den Lohn ihm kürzen dürfe. R. der Bekemaker v. 1591 (Wehrm. S. 171): Thom vofften welcker knecht sich vor volkomen vthgift, de soll ock alle weken sin volle schockwerk maken, im fälle so mangel befunden, soll ehme der meister imme lhone korten 1/2 schock vor de kost, so oft idt geschutt, vnd ehme lhonenn na sinem arbeide.

253) Es sind wesentlich nur Lübecker Urkunden, die über Zeitlohn Bestim-

treten die oben erwähnten Wirkungen für den Meister ein. Aber um

mungen enthalten; aber auch diese finden sich nur sehr spärlich. Der in ihnen festgesetzte Lohn ist entweder Tagelohn oder Lohn auf längere Zeit.

1. Tagelohn findet sich

- a) bei den Schmieden. Die R. von 1400 bestimmt zwar nur, dass keinem Nothhelfer (also nicht einem gemieteten Knecht) für den Tag ausser freier Kost und einem „scherffwert“ (d. i. für $\frac{1}{2}$ Pfennig) Bier mehr als 6 Pfennige gegeben werden sollten (Vortmer so schal nemand an vnseme ammete eneme nothelpere meer ghevent des dages, wen sees penninghe, vnde syne vrokost vnd en scherffwert beres; weret dat yemand dar ene breke, de schall dat vnson heren wedden mit dren marken sulvers, vnd wan en een man heft geholden twe daghe effte dre, bedarff siner dan en ander, deme schal he ene vortan doen, Wehrm. S. 434) und dieser Lohn wird in der R. von 1455 (Wehrm. S. 436) auf 1 Schilling angegeben; nach einem Beschluss der sechs wendischen Städte aber (Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg), aus dem 15. Jahrhundert war der Tagelohn der Knechte allgemein auf 1 Schilling festgesetzt (Item schal nemand van vnsonn amptbroderen dessen vorbenompten steden enem knechte nicht geven to einen schilling des dages. Wehrm. S. 448);
- b) bei den Deckern, aber nur für Lehrknechte (R. aus dem 16. Jahrh., Wehrm. S. 195): Thom ersten is vnse gewonheit, welcker vnser meister einen knecht nimpt in de lere, de schal dre jar wesen in der lere vnd dat verde jar volgens giff man dem knechte des ersten jars des dages X Pf., des andern jara XII Pf. vnd des drüdden XIII Pf.

2. Lohn auf längere Zeit:

- a) bei den Schneidern (R. v. 1370, Wehrm. S. 422). Fretlich wird nicht die bestimmte Zeit angegeben, für welche der Lohn bestimmt war, vermuthlich wird sie ein halbes Jahr gewesen sein. „Ott en schall neman dem knechte vormede geven, denn sin rechte loen, by dem vorscrevenen wedde, alse dre mark sulvers, unde schal ene holden, alse en ander bedderve man in vnsem ampte synen knechte holt.“

Eine sonderbare Bestimmung enthält noch die R. desselben Amts von 1464. Wehrm. S. 424: Ant erste dat nymand in deme scrodampste des sondaghes ofte andern Hilgen vyrdagen arbeiden edder neyen schall, arbeiden edder neyen laten bynnen edder buten husen. Item vor den vorscrevenen sondagh vnde alle andern hilghe vrydaghe, nyne buten bescheden, scholen de Knechte hebben den halven mandagh van vromorgens an beth des myddages to twelfen. In der midelen tyd moyen ze ere egen werk neyen vnde to deme bade ghan, weme dat gelevet, vnde anders nicht. Denne scholen ze vort de gantzen weken al vth eren mesteren arbeiden vnde neyen, vthgenomen des donredagen awendes, denne moghende knechte ok ere egen werk neyen van sossen an des awendes wente to teynen in de klokken vnde nicht lenger. Dieselbe kann wol nur dahin verstanden werden, dass die Gesellen in dieser ihnen frei gegebenen Zeit selbständig auf eigene Rechnung arbeiten durften.

auch diese Wirkungen nicht in ihrer vollen Verschiedenheit auftreten zu lassen, um auch hier noch die Productionskosten möglichst gleich reguliren zu können, scheint es, als ob doch auch bei Gewährung des Zeitlohns, dessen Festsetzung auf der Annahme eines bestimmten Durchschnittsquantums der Leistung beruht ²⁵⁴), die Meister durch Entlassung wegen zu geringer Leistungen oder durch Lohnabzüge diese Differenzen ausgleichen konnten. Für ihre eigene Arbeitskraft und deren Ertrag treten dieselben Folgen wie vorher ein.

Die Vergleichung des Zeit- und Stücklohns ergibt, dass der letztere bei den Gewerben, wo er überhaupt nur Anwendung finden konnte, dem Zweck der ganzen Preisregulirung viel mehr entsprach und vielleicht ist dies der Grund, der seine Entstehung und Einführung in die Volkswirtschaft herbeigeführt hat. Auch ist der Stücklohn in jener Zeit viel häufiger üblich gewesen, als man gewöhnlich glaubt. Die thatsächlichen Lohnverhältnisse jener Zeit sind indess noch zu unbekannt, um über diesen Punkt mehr als eine blosse Vermuthung aufstellen zu können. Die nähere Untersuchung muss der ausführ-

- b) Bei den Pelsern (R. von vor 1409. Wehrm. S. 356.) . . . vnde eneme knechte to gevende veerdehalve mark, den zomer over wente to sunte Mertens dage, we de vordenen kan, vnde van sunte Merteni daghe bette to lichtmissen XXIIII schill., de ze vordenen kan; boven dyt lon schal man eynen knechten meer geven vnde dar to eyne vormede to gevende.

Auch in dieser Zunft war den Knechten noch eine Art Nebenverdienst gestattet: „Vortmer welk knecht, de hyr denet, de mach maken to zines sulves behuff twe vrouwen peltze vnde III kinder peltze; weret dat he hyr en boven icht makede, vor een islik stücke schal he wedden een half pund brokes. (Wehrm. S. 357.)

- c) Bei den Permintern endlich in der neueren Rolle vom J. 1465. (Wehrm. S. 364): Item schal nymand van den sulvesheren den besten knechten, de ere anpt wol kenen, meer gheven dem achte mark tom helen hare vnde dar to stricke vnde ere hargeld, by broke dre mark sulvers deme rade vnde deme ampte ene tunne Beers.

Der Wochenlohn der Tischlergesellen zu Danzig betrug nach der Gewerksrolle der mensatores und cistifices (vor 1454) im Sommer 8 Schillinge. (Hirsch a. a. O. S. 328). Ueber den Taglohn der Seiler zu Freiburg und der Gewandmacher zu Frankfurt a. M. cf. die Anm. 247 und die Urkunden derselben in Anm. 250.

²⁵⁴) Die Urkunden drücken dies in der Form aus, dass der Geselle den Tagelohn verdienen muss; cf. z. B. die R. der Pelser (vor 1409. Anm. 253) und der Paternostermaker zu Lübeck (v. 1365, oben Anm. 250). Nach der R. der Kork- und Trippenmacher zu Danzig (v. 6. Nov. 1439) durfte der Meister demjenigen Trippenmachergesellen, welcher in der Woche einhundert Holzpantoffeln schneiden und einen Firdung verdienen konnte, die Woche über Essen und einen halben Firdung geben (Hirsch a. a. O. S. 317).

licheren Geschichte der Löhne vorbehalten bleiben; nur so viel dürfte unzweifelhaft erscheinen, dass die Bedeutung des Stücklohns für jene Zeit eine ganz andere wie für heute gewesen sein muss. Denn während sie heute vornehmlich darin besteht, dass auch der Lohnarbeiter nach seiner Leistung bezahlt werde, und der einzelne seine Arbeitskraft, seine Kenntnisse, seine Vorzüge vor andern verwerthen kann²⁵⁵), lag dieser Gesichtspunkt dem Zunftwesen, welches mit seiner gesamten Organisation gerade die Ausgleichung dieser Unterschiede für Alle zum allgemeinen Besten bezweckte, sicherlich sehr fern.

Wollte man aber den Grundsatz der Gleichheit der Producenten realisiren, so durfte die Sorge nicht allein dem Quantum der Production, wie dies in den bisher erörterten Institutionen der Fall war, sich zuwenden, sondern musste sie aus dem gleichen Grunde auch auf

III. die Qualität der Producte

gerichtet sein. Dass diese Sorge in dem Zunftwesen nicht ausser Acht gelassen wurde, haben wir schon oben gesehen. Wir haben dort ausführlich die Reihe der Vorschriften und Institutionen dargestellt durch welche dafür Sorge getragen wurde, dass nur gute Waare auf den Markt kam, wir hatten sie dort als eine nothwendige Folge des Zunftzwangs und der aus demselben der Zunft den Consumenten gegenüber entstandenen Pflicht entwickelt. Aber diese auf dem Interesse der Consumenten beruhende Bedeutung ist nur die eine Seite derselben; sie trugen durch Herbeiführung einer guten Qualität aller angebotenen Producte ebenso sehr zur Gleichheit der Producenten bei, weil sie die Ungleichheit des Gebrauchswerths der Producte aufhoben und dadurch einen Factor, der trotz der gleichen Productionskosten und des gleichen Productenpreises den Absatz, mithin die Production und den Gewinn der einzelnen Producenten sehr wesentlich modificirt, als Unterschied setzenden entfernten. Sie bilden daher die nothwendige Ergänzung der vorerwähnten, auf die Gleichheit der Quantität und der Kosten der Production sich beziehenden Anordnungen, die, allein, weder dauernd durchführbar gewesen wären, noch ihr Endziel hätten erreichen können.

Erst von hier aus begreift es sich vollends, dass in jener Zeit die Preisbestimmung der Producte in den Zünften möglich war und durch gemeinsame Abrede getroffen werden konnte. Wo, wie in der freien

255) Manche Urkunden lassen sogar mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass der Stücklohn für die Arbeiter weniger einträglich als der Tagelohn gewesen sein muss. Vergl. was hierüber in der Anm. 250 über die Paternostermaker zu Lübeck angeführt wurde.

Concurrenz, die Höhe der Produktionskosten durch die Gesamtheit der auf sie influencirenden Factoren frei bestimmt wird, ist die Festsetzung eines gleichen Preises für die Producenten eines Produktionsortes eine wirtschaftliche Unmöglichkeit. Wo aber, wie in der Zunftorganisation, für die Produktionskosten und den Gebrauchswerth der Producte eine annähernde Gleichheit erzielt war, konnte nun auch der Preis des Products — in gerechter Würdigung des Interesses der Consumenten und Producenten — bestimmt, und bei dieser Bestimmung dem bei freier Concurrenz unmöglichen Moment des standesgemässen Gewinns Rechnung getragen werden.

Die aus diesen Einrichtungen resultirende Gleichheit der Production äussert ihre vollen wirtschaftlichen Folgen für die Producenten aber nur bei einer

IV. Gleichheit des Absatzes,

durch die sie zugleich erst die Bürgschaft ihrer Dauer empfängt. Der Absatz des Products an den Consumenten oder dessen Vermittler, den Kaufmann, ist zugleich Zweck der vollendeten und Anlass zu neuer Production, er bildet das bewegende Element in dem Kreislaufe der Production. Wollte das Zunftwesen die immer sich erneuernde Production in gleichen Schranken für die einzelnen Producenten erhalten, so musste auch der Absatz der Producte ein gleicher, auch hierauf also nicht minder das Streben gerichtet sein. Die Zunftorganisation beweist, wie wohl man sich dieser Aufgabe bewusst gewesen ist. Die wesentlichsten Beförderer des gleichen Absatzes, Gleichheit der Preise und Gleichheit der Gebrauchswerthe, waren vorhanden, aber man liess es bei ihnen nicht bewenden. Da, ihrer ungeachtet, noch eine Menge von Factoren, vor Allem die Art des Angebots eine Verschiedenheit des Absatzes bewirken können, so finden sich in der Zunftorganisation eine Menge, im Einzelnen sehr verschiedenartiger, den Einzelnen beschränkender Bestimmungen, welche ein möglichst gleiches, gleichzeitiges wie gleichartiges Angebot herbeizuführen bezweckten. Es würde uns zu weit führen, uns in das reichhaltige Material der Zunfturkunden über diesen Punct zu vertiefen; wir müssen uns begnügen, die Kategorien im Grossen und Ganzen nur anzudeuten. Hierhin gehören die vielen nach Gewerbe und Stadt verschiedenen Vorschriften über die Art, den Ort und die Zeit des Verkaufs²⁵⁶), die mannigfachen Verbote,

²⁵⁶) Vergl. die Rollen der Permitter (v. 1330. Wehrm. S. 363), der Grapengeter (v. 1354. Wehrm. S. 225), der Neteler (v. 1356. Wehrm. S. 339), der Schredere (v. 1370. Wehrm. S. 423), der Knochenhower (v. 1385. Wehrm.

dem Zunftgenossen dessen Kunden oder Käufer abwendig zu machen²⁶⁷⁾ oder ein Stück Arbeit fortzunehmen²⁶⁸⁾, hierhin gehört auch das nicht seltene Verbot, ohne specielle Erlaubniss das von einem Zunftgenossen begonnene Werk weiter zu führen²⁶⁹⁾.

S. 265), der Vilttere (aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 473), der Smede (v. 1400. Wehrm. S. 434), der Remenslegere (v. 1414. Wehrm. S. 371), der Armboresler (v. 1425. Wehrm. S. 161), der Apengeter (v. 1432. Wehrm. S. 159), der Boddeker (v. 1440. S. 175), der Roetlosschere (vor 1471. Wehrm. S. 390), der Sadelmaker (v. 1502. Wehrm. S. 402), der Kerrsengeter (v. 1508. Wehrm. S. 249. 250), der Kistenmaker (v. 1508. Wehrm. S. 257), der Senckler (v. 1543. Wehrm. S. 431) u. a. zu Lübeck. — Vergl. ferner die Urk. über die Gewohnheiten der Schuchwurtin zu Frankfurt a. M. v. 1355 (Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 641), über die Gesetze der Becker daselbst v. 1377 (Boehmer a. a. O. I. S. 750), die Urk. Kaiser Rudolphs für Oppenheim v. 1282 (Franck a. a. O. S. 255), und den Gildebrief der Schneider zu Berlin v. 1288 (Fidicin a. a. O. Th. II. S. 5).

267) S. die Rolle der Neteler (v. 1356. Wehrm. S. 389: Vorimer were jenige frwe oder man, de dem andern sine koplude vntrepe in den swibagen, de scholde den heren wedden dree mark sulvers). Ebenso die Rollen der Knochenhowere (v. 1385. Wehrm. S. 264), der Pelser (vor 1409. Wehrm. S. 359), der Roetlosschere (vor 1471. Wehrm. S. 388), der Wandfarver (R. v. 1500. Wehrm. S. 486), der Sadelmaker (v. 1502. Wehrm. S. 401), der Louwentkoper (v. 1503. Wehrm. S. 313), der Kistenmaker (v. 1508. Wehrm. S. 253), der Olllaper (v. 1511. Wehrm. S. 345), der Bekemaker (v. 1591. Wehrm. S. 172) u. a. zu Lübeck.

268) So bei den Smeden zu Lübeck (R. v. 1400. Wehrm. S. 434), den Glasern und Glasmälern zu Freiburg i. Br. (Ord. v. 1484. Mone, Zeitschr. XVI. S. 162), den Schlossern zu Speier (Ord. v. 1539. Mone, Zeitschr. XVI. S. 166) u. a.

269) So bei den Schneidern und Tuschscherern zu Frankfurt a. M. (Urk. über die Gesetze derselben v. 1362. Boehmer, Cod. I. S. 623) und anscheinend bei den Hermakern (R. v. 1443. Wehrm. S. 231) und den Lynewewern zu Lübeck (R. vor 1425. Wehrm. S. 322.) Charakteristisch sind insbesondere die Vorschriften der Zimmerleute zu Frankfurt a. M. und Strassburg; wir setzen sie deshalb her. Urk. über die Gewohnheit der Zymmirlude zu Frankfurt v. 1355. (Boehm. Cod. I. S. 646: Auch stet recht also, ob unser eyner dingete eynen bu zu machene, ist ez dan, daz he de man hindern wil an syme buwe, so get der man dar und spricht eynen andern unser gesellin, so stet der gesellin recht also, das he sal gen zu den meystern und sal sprechin: Der man hat mich gesprochen um den bu, rat mir wy sal ich tun? So sullin unser meystere nach ime senden, der den bu gedinget hat, und sullin sprechin: Mache deme mannen sinen bu und nicht enbindern, adir der sal in machin! Dut he des nicht, so hat he sine eynunge virhorn. So stet auch unse recht also, get he nicht zu den meystern der lesten, der um den bu gesprochen ist, als he selbir entruwen globit hat, der hat die eynunge virhorn. — Die Ordnung der Zimmerleute zu Strassburg v. 1478 verbot nicht unbedingt die Weiterführung der Arbeit (Mone, Zeitschr. XVI. S. 167 no. 22.): Were es aber, das einer keme an ein ende, do nuwe werck were, do sol er nit arbeiten, er sel vor den man fragen, dem das zugehört, wer vor do gearbeit habe und so sol er dan zu demselben

Dies sind die wesentlichsten Einrichtungen, durch welche die Zunftorganisation die Gleichheit der Production, des Absatzes und des Gewinns zu erzielen und das Princip der Gleichheit und Brüderlichkeit, in dem das Recht ihrer eigenen Existenz begründet war, zu verwirklichen strebte. Andere minder wichtige, die aber auch nur die Erscheinung desselben Grundgedankens sind²⁶⁰⁾, haben wir übergangen,

zymbermann gän und ime fragen, obe ime der man utzit schuldig sij. were es dann das derselbe man ime schuldig were, so sol er nit do arbeiten by eines meisters gebott, er habe dann gynen vor bezalt. Were er aber dem, der ime vor gearbeyt hat, nitsit schuldig, so mag ime ein jeglicher zymberman wol arbeyten, und sol der Zymberman, der eym also nach gondes arbeytet, dem antwerck, noch aust nyemans darumb nit schuldig syn. —

260) Zu ihnen gehören u. a.

1. das anscheinend allgemein in Geltung gewesene Verbot, den Knecht, die Verkaufsbude, Wohnung oder Werkstatt eines andern Zunftgenossen abzudingen. Es findet sich in den Rollen der Bruwer v. 1363 und 1388 (Wehrm. S. 179, 181), der Schroder (von cc. 1370. Wehrm. S. 423), der Lynen wevere (vor 1426. Wehrm. S. 322), der Wantsnyder (v. 1410. Wehrm. S. 491), der Schomaker (v. 1441. Wehrm. S. 413), der Harmaker (v. 1443. Wehrm. S. 231), der Smede (v. 1455. Wehrm. S. 436), der Büdelmaker (v. 1459. Wehrm. S. 188), der Sadelmaker (v. 1502. Wehrm. S. 401), der Rademakere (v. 1508. Wehrm. S. 367), der Oltlaper (v. 1511. Wehrm. S. 345) u. a. zu Lübeck; ferner in den Gesetzen der Schneider und Tuchscherer zu Frankfurt a. M. v. 1352 (Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 624), in den Urk. über die gemeinsame Gewohnheit der Becker zu Worms, Speier, Oppenheim, Frankfurt a. M., Bingen, Bacharach und Boppard von 1352 (Boehmer, Cod. Moenofr. I. S. 626), in den Urk. über die Gewohnheit der Gewandmachir (Ibid. S. 637), der Kursener (Ibid. S. 639), der Lower (Ibid. S. 642) zu Frankfurt a. M. v. 1355, und in den Gesetzen der Becker v. 1377 (Ibid. S. 751) und der Kürschner zu Frankfurt a. M. v. 1377 (Ibid. S. 753). — Ebenso in der Urk. der Färber v. 1392 (Ennen und Eckertz I. S. 383. Wiederholt in einer andern Urkunde aus dem 14. Jahrh. Ibid. I. S. 384) und der Schilder zu Köln v. 1391 (Ennen u. Eckertz I. S. 407 wiederholt in einer andern Urkunde des 14. Jahrh. Ibid. I. S. 403); ferner bei den Seilern (Ordn. v. 1378 no. 1. Mone, Zeitschr. IV. S. 284), den Glasern und Glasewartern (Ordn. v. 1484. no. 8. Mone, Zeitschr. XVI. S. 162), und Kürschnern zu Freiburg i. Br. (Ordn. v. 1510. Mone, Zeitschr. XVII. S. 55). — Auch die Baseler Urkunden erwähnen es, so die der Metzger und Spinnewetter v. 1248 (Ochs Bd. I S. 318. 322), der Schneider v. 1260 (Ochs Bd. I S. 350), der Bäcker v. 1256 (Ochs Bd. I S. 341)); in den Urkunden der ersten genannten wird ausdrücklich als Zweck des Verbots angegeben „ut officium laudabilius videatur et utilius“. Unter den Böhmert'schen Urkunden enthalten es die R. der Schuster v. 1300 (Böhmert S. 70) und der Tüffelmacher v. 1598 (Böhmert S. 87).

2. Die Bestimmung, dass Niemand mehr wie eine Werkstatt oder eine Verkaufsstelle habe, vgl. z. B. die Ordn. der Hutmacher zu Köln v. 1378 (Ennen und Eckertz I. S. 333), die Rollen der Platensleghere (v. cc. 1370, Wehrm. S. 365),

da hier nicht eine Darstellung der Zunftorganisation gegeben werden soll und diese Abhandlung sich über Gebühr ausdehnen würde. Wir müssen zugleich bei dem blossen Versuch der Entwicklung ihrer ökonomischen Natur und Tragweite stehen bleiben, die nähere Untersuchung, wie weit wirklich jene Institutionen das ihnen gesteckte Ziel erreicht haben, führt über die Aufgabe dieser Untersuchung hinaus; sie gehört der Geschichte des Zunftwesens an und kann schwerlich erfolgen, bevor nicht ein ganz anderes statistisches Material über die Productionsverhältnisse jener Zeit aus den Archiven zu Tage gefördert ist.

Ehe wir indess zur Schlussbetrachtung schreiten, müssen wir, wenn auch nur kurz, die Stellung der unselbstständigen Zunftmitglieder und ihr Verhältniss zur Zunft, soweit es eine wirthschaftliche Bedeutung hat, berühren.

Dieselben scheiden sich in Gesellen und Lehrlinge. Beide gehören zur Zunft, die deshalb auch über sie das Aufsichtsrecht und die Strafbefugniss hat, aber sie sind nur Schutzgenossen der Zunft, nicht gleichberechtigte Genossen der Meister. Ueber die Stellung und Bedeutung der Lehrlinge können wir hier hinweggehen, da sie nicht wesentlich anderer Art ist, als sie sich bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. Ihre Verhältnisse waren bestimmt geregelt, die Dauer der Lehrzeit, die Bedingungen der Aufnahme, welche meist vor dem ganzen Amt gegen gewisse Gebühren erfolgte, genau bestimmt. Jener Zeit eigenthümlich ist die ziemlich allgemeine Forderung, dass der aufzunehmende Lehrling ehelicher Geburt sein musste. Die Zunftur-

der Harnschmakere (v. 1433, Wehrm. S. 233), der Glotzenmakere (v. 1436, Wehrm. S. 211), der Kunthor- und Pannelenmaker (v. 1474, Wehrm. S. 294), der Kistenmaker (v. 1508, Wehrm. S. 254) u. a. zu Lübeck.

Erwähnt mag hier noch werden

3. das singuläre Verbot des Creditgebens an den Schuldner eines Genossen, welches sich in der Urk. betreffend die pannatores, linwatmengre, incisores vestium etc. zu Köln (in einer neuen Abschrift aus dem Jahre 1247 erhalten; Eannen und Eckertz I. S. 337) findet. Item domini nostri de communi statuerunt consilio quod quicumque debita alicuius fratris extiterit, et cum ipso, sicut iustum est, non composuerit, ita quod sibi bona sua non persoluat, et iste ei propter hoc ulterius bona sua credere postponat, quod nullus fratrum, cui istud constiterit, supradicto debitori aliquid de bonis suis credat, nisi sub tali forma, si sepedictus debitor sibi ex antiquo in aliquo fuit obligatus, quod antiqua debita cum novis requirat, quod si quis fratrum hoc facere presumpserit, Magistri ipsum ad hoc cum iusticia cogere debent, quod primo de se jam dicto debitore exuat et praeterea de qualibet marca, quam sibi credidit, dominis nostris amam vini persoluet.

kunden enthalten ausserdem vielfach Strafbestimmungen für den Fall, dass der Lehrling seinem Meister entlaufe.

Was dagegen die Gesellen betrifft, so ist ihre wirtschaftliche Stellung allerdings eine wesentlich andere als heute. In jener Zeit bewegte sich die Production der gewerblichen Arbeit nur noch in den Formen der Handwerksarbeit und des Kleinbetriebs. Dem Gesellen, als der arbeitsuchenden blossen Arbeitskraft stand noch nicht der mit dem Kapitalbesitz ausgerüstete Unternehmer gegenüber, der, wohl oder übel, durch die freie Concurrenz und die von ihm unabhängigen Gesamtverhältnisse gezwungen, den Werth der Arbeit für den Arbeiter fortwährend herabzusetzen bestrebt sein muss und den von dem Arbeiter eine für diesen im Allgemeinen unübersteigliche Kluft scheidet; der Geselle, der Arbeiter jener Zeit fand vielmehr Arbeit bei einem Meister als seinem Arbeitgeber, der selber wesentlich auch nur Arbeiter war und in dem Gesellen bereits den künftigen Genossen erblicken musste. Bei den von der Gegenwart völlig verschiedenen Kapital- und Lohnverhältnissen hatte sich noch nicht der scharfe, feindliche Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herausgebildet, der, heute schon zum wirtschaftlichen Klassenunterschiede geworden, je länger je mehr die Kluft zwischen beiden erweitern muss. Die Gesellen von heute bilden, von den sehr wenigen Ausnahmen einzelner Gesellen des Handwerkerstandes abgesehen, einen eigenen selbstständigen Stand, dessen Mitglieder in politischer Hinsicht zwar als frei, selbstständig und den andern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft gleichberechtigt anerkannt werden, in wirtschaftlicher Hinsicht aber zur Unfreiheit und Unselbstständigkeit ohne Aussicht auf eine Aenderung dieses Zustandes verurtheilt sind. Die Gesellen jener Jahrhunderte sind dagegen weder politisch noch wirtschaftlich ein eigener, selbstständiger Stand, sondern eine blosse Altersklasse, der diejenigen angehören, welche ausgelernt hatten, aber das Meisterrecht noch nicht erwerben wollten oder zur Zeit noch nicht erwerben konnten. Die Gesellschaft tritt daher damals für den Arbeiter noch nicht als wirtschaftliches Endziel, sondern als blosse Durchgangsstufe für die später zu erreichende Meisterschaft auf. Hierauf beruht denn auch der Mangel jedes politischen Rechts, vor Allem des Einungsrechts der Gesellen, hieraus erklärt sich auch, dass, wie uns die Geschichte der Zünfte lehrt, die Gesellen wenigstens zur Blüthezeit des Zunftwesens trotz ihrer unfreien und unselbstständigen Stellung nicht einmal das Bestreben zeigten, diese Stellung zu ändern und die Selbstständigkeit zu erringen. Wo kein Stand und kein Standesbewusstsein vor-

handen war, konnte auch nicht das Bedürfniss der rechtlichen Anerkennung in Stadt wie Wirthschaft entstehen. Im Laufe der wirthschaftlichen Entwicklung trat dieses Bedürfniss allerdings hervor, und führte zum offenen Kampf der Gesellen gegen die Zunft, aber dies geschah erst, als sich allmählig das genossenschaftliche Schutzverhältniss zu lockern und zwischen Meister und Gesellen ein wirthschaftlicher Klassenunterschied zu entwickeln begann, der die frühere Ausnahme immer mehr zur Regel werden und den Charakter der blossen Durchgangsstufe für die Gesellenschaft verschwinden liess. Diese Umwandlung der Verhältnisse begann, als das Zunftwesen schon seinen Höhepunkt überschritten hatte, und vollzog sich sehr langsam; es währt daher bis zum Ende des Mittelalters, ehe die politischen und wirthschaftlichen Gesellen-Corporationen erscheinen²⁶¹⁾. Für die Zeit, welche die Basis unserer Untersuchung bildet, trifft noch das Obengesagte zu.

Ausser dieser Unselbstständigkeit charakterisirt die Stellung der Gesellen vornehmlich noch ein zweites Moment, welches ihr persönliches Verhältniss zum Meister betrifft. Während der heutige Arbeitnehmer mit dem Arbeitgeber in einem freien obligatorischen Verhältniss steht, dessen Gegenstand die Arbeitsleistung auf der einen und das Geldäquivalent auf der andern Seite ist, und der Natur dieses Verhältnisses gemäss die Essentialien wie Naturalien der freien Willensbestimmung der Contrahenten unterworfen sind, beruht das Verhältniss der Zunftmeister und Zunftgesellen wesentlich auf der Idee der Herrschaft und des Dienstes, welche, nachdem sie Jahrhunderte lang alle Verhältnisse in Deutschland beherrschte, noch in vielen Rechtsverhältnissen des Mittelalters zur Erscheinung kommt. Zwar war die Eingehung dieses Verhältnisses, wenn auch durch den Mangel der Freizügigkeit beschränkt, wesentlich noch von freier Willensbestimmung abhängig, aber einmal begründet, konnte das genau und nach allen Seiten hin für alle Gleichbestimmte durch den Willen der Contrahenten nicht modificirt werden.

Aus diesen beiden charakteristischen Momenten erklären sich die verschiedenen Bestimmungen, welche, auch hier, wie bei allen Zunftinsti-

261) In der R. der Barberer (v. 1480. Wehrm. S. 166) wird ausdrücklich bestimmt, dass die Knechte keine Rollen haben sollen. — In Danzig scheinen schon früher die Möllerknechte der grossen Kornmühle und die Leinewebergesellen unter Aufsicht ihrer Zunftmeister Innungen gebildet zu haben (Hirsch a. a. O. S. 297. Vergl. deren Rollen von 1365 resp. 1447. Bei Hirsch, Beil. nr. I. und II. zum III. Buch. S. 331. 332).

tationen, in bunter Mannigfaltigkeit, das Verhältniss der Meister zu den Gesellen im Einzelnen regelten. Daher

1. erklärt sich die fast durchgehende Bezeichnung der Gesellen als Knechte und der Meister als Herren²⁶²); eine seltene Ausnahme ist's, dass in der Rolle der Neteler zu Lübeck von 1356 (Wehrm. S. 341) die Knechte »Gesellen« genannt werden. Wo das Wort sonst gebraucht wird, sind damit stets die Meister gemeint²⁶³).

2. Die Gesellen gehören daher fast überall zur Familie des Meisters, der wie ein guter Hausvater auch über ihre moralische Führung zu wachen hat. Sie leben im Hause des Meisters und empfangen von ihm ihre Kost. Die Ueberwachung ihres moralischen Lebens war eine dem Meister von der Zunft auferlegte Pflicht, der er sich bei Strafe nicht entziehen durfte. Die Zunftrollen enthalten in dieser Beziehung verschiedene Bestimmungen und Verbote. So durften sie, um nur Einzelnes zu erwähnen, nach vielen Rollen keine Nacht oder auch nur über 10 Uhr aus dem Hause bleiben²⁶⁴); mehrfach wird ihnen das

262) Später hatte sich dies freilich geändert. Böhmert publizirt (Beitrag zur Gesch. des Zunftwes. S. 134. Urk. no 60) einen Drohbrief aus Hamburg an die Bromer Gesellen aus dem J. 1796, der mit den Worten beginnt: Ihr Knechte zu Bremen ihr Handwerk, wir haben hier vor Einigezeit gehört, dass die Meister zu Bremen ihr als Knecht gehört. O ihr muss Euch alle Schämen fahr andern Handwerk Gesellen. Wir können Euch nicht Gesellen Sonder als Schinderknöchte etc.

263) Z. B. In der Ordnung der Gärtner zu Basel von 1260 (bei Ochs, a. a. O. I. S. 353), in den Gesetzen der Becker (Boehmer, Cod. I. S. 752) und Kürschner zu Frankfurt a. M. (Boehmer, Cod. I. S. 753), in der Uebereinkunft der Schmiede und Schmiedezünfte zu Mainz, Worms, Speier, Frankfurt, Gelnhausen, Aschaffenburg, Bingen, Oppenheim und Creutznach v. 1383 (Boehmer, Cod. I. S. 760), in der Ordnung der Schneider zu Mainz v. 1409. (Mone, Zeitschr. XVII S. 49.)

264) Z. B. Verordnung bezüglich der Riemergesellen v. 10. August 1347. (Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Urk. 889). Wiederholt in der R. v. 1396 (Wehrm. S. 376). Ferner in der R. der Paternostermaker (v. 1360. Wehrm. S. 350), der Schroedere (v. 1370. Wehrm. S. 423), der Garbrader (v. 1376. Wehrm. S. 205), der Knochenhowere (v. 1385. Wehrm. S. 265), der Buntmaker (v. 1386. Wehrm. S. 193), der Lorer (aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 320), der Pelsier (vor 1409. Wehrm. S. 357), der Glotzenmakere (v. 1436. Wehrm. S. 211), der Büdelmaker (v. 1459. Wehrm. S. 188), der Swertfeger (v. 1473. Wehrm. S. 457), der Bekemaker (v. 1591. Wehrm. S. 171) u. a. zu Lübeck. — Ebenso in der Urkunde über die gemeinsame Gewohnheit der Becker zu Worms, Mainz, Speier, Oppenheim, Frankfurt, Bingen, Bacharach und Boppard v. 1352 (Boehmer, Cod. I. S. 626).

Spiele²⁶⁵), namentlich das Würfelspiel²⁶⁶) verboten; in andern Rollen wird, wer sich betrinkt, in einzelnen sogar, wer mehr als einmal in der Woche in's Wirthshaus geht²⁶⁷), bestraft u. s. w.

3. Eine weitere und leicht erklärliche Folge war es demnach, dass sie unverheirathet waren. Das ganze Verhältniss, in dem sie sich befanden, schloss einen selbstständigen Hausstand aus. Einzelne Rollen schreiben es noch ausdrücklich vor. — Nur die Baugewerbe scheinen allgemein eine Ausnahme gemacht zu haben, vielleicht die reinen Lohngewerbe überhaupt. Wie bei diesen die Knechte von den Meistern keine Nahrung erhalten haben, so lebten sie auch schwerlich in dem Hause derselben. Die Urkunden erwähnen denn auch bei ihnen ausdrücklich verheirathete Knechte²⁶⁸).

4. Durch eine Reihe von Zwangsvorschriften und Strafbestimmungen suchten die Zünfte dafür Sorge zu tragen, dass zwischen Meistern und Gesellen ein gutes Verhältniss herrschte. Ungehorsam²⁶⁹), unehrerbietiges Betragen²⁷⁰) oder gar Realinjurien²⁷¹) wurden streng bestraft, und kein Geselle durfte gemiethet werden, der nicht in Freund-

265) Z. B. R. der Permitter (v. 1330. Wehrm. S. 363), der Schrodero (v. cc. 1370. Wehrm. S. 423), der Badstover (aus dem 14. Jahrh. Wehrm. S. 163) der Swertfeger (v. 1473. Wehrm. S. 457) zu Lübeck. Ebenso in der Ordnung der Metzger zu Freiburg i. Br. zwischen 1462—1496. (Mone, Zeitschr. XVII. S. 51.)

266) Z. B. R. der Buntmaker (v. 1386. Wehrm. S. 193), der Pelser (vor 1409. Wehrm. S. 357), der Lynenwevere (vor 1425. Wehrm. S. 325), der Smede (v. 1512. Wehrm. S. 438) u. a. zu Lübeck. Ferner die Urk. der Woll- und Leinweber zu Berlin v. 1331 (Fidicin a. a. O. I. S. 74).

267) Z. B. R. d. Bekemaker zu Lübeck (v. 1591. Wehrm. S. 171).

268) Vergl. die R. der Decker aus dem 14. oder 15. Jahrh. (Wehrm. S. 195) Ock were jennich knēcht, de in vnse ampt in de lere tehen wolde, de eine fruwe hadde, de berūctet vnd wandelbar, effte he suluen, de en were vnse amptes nicht werdīg. R. der Tymmerlude v. 1428 (Vortmer de ghenne, de vnse amptes werdīg wesen wil, de schal nemen ene erlike vrouwen edder juncvrouwen, de umberuchtēt sy, anders so en mach he vnse amptes nicht besitten (Wehrm. S. 458) u. die R. v. 1545. (Eynn ider, dede frienn will, de frye also, dath he des ampts gheworth sy; vorauseth sick woll in der frye, de schall tho keynenn meister gestadet werdenn. Wehrm. S. 467).

269) R. der Lynenwevere v. vor 1425. (Wehrm. S. 324) zu Lübeck. Urk. der Woll- und Leinweber von 1331 zu Berlin (Fidicin a. a. O. Th. I. S. 74).

270) Gesetze der Schneider und Tuchscherer zu Frankfurt a. M. v. 1352. (Boehmer, Cod. I. S. 624).

271) R. der Knochenhowere zu Lübeck von 1385 (Wehrm. S. 265). Vortmer were, dat eyn sulves here werde schelende mit synen knechte, also dat de knecht synen heren sleghe, de schal des amptes onberen sein leredaghe.

schaft von seinem Herrn geschieden, oder wegen schlechten Betrages entlassen war²⁷²).

5. Bei dieser Stellung der Gesellen und dem ausschliesslichen Recht der Meister auf den Gewerbebetrieb war den Gesellen jede Arbeit für eigene Rechnung untersagt. Nur selten findet sich hiervon eine überdies sehr beschränkte Ausnahme²⁷³). Einzelne Rollen enthalten in dieser Beziehung noch ausdrückliche Verbote und Strafen für die Uebertretung derselben²⁷⁴), ein Beweis, dass Uebertretungen dieser Art verschiedentlich vorkamen.

272) Z. B. R. der Badstover aus der Mitte des 14. Jahrh. (Wehrm. S. 162). Ok weret zake dat een man enen knecht hadde, de sines heren werkes nicht waren wolde, vnde sin hern ene dar vme straffende mit harden worden, vnde der eme de knecht entginge darvonn vth sinem denste vnde toge to eneme andern to dedende den schal men nicht holden, vnde heelde den jemand hyr en boven, de schal vor jewelken dach, de he ene holt wedden eyn half pund. Aehnliche Bestimmungen in den Rollen der Garbrader v. 1376 (Wehrm. S. 205), der Buntmaker v. 1386 (Wehrm. S. 192), der Bruwere v. 1416 (Wehrm. S. 184), der Lynenwevere vor 1425 (Wehrm. S. 324), der Maler und Glaserwerter vor 1425 (Wehrm. S. 327, 328), der Tymmerlude v. 1503 (Wehrm. S. 460), der Kertzengeter v. 1508 (Wehrm. S. 250) u. a. zu Lübeck. Vergl. auch die Urkunde über die gemeinsame Gewohnheit der Becker zu Worms, Mainz, Speier, Oppenheim, Frankfurt, Bingen, Bacharach und Boppard v. 1352 (Boehmer, Cod. I. S. 625) und die Urkunde über die Uebereinkunft der Schmiede und Schmiedezünfte zu Mainz, Worms, Speier, Frankfurt, Gelnhausen, Aschaffenburg, Bingen, Oppenheim und Creutznaeh von 1383 (Boehmer, Cod. I. S. 760.).

273) Bei den Schiffszimmerleuten zu Lübeck durften die Gesellen, wenn sämtliche Meister bereits beschäftigt waren, ein Werk für eigene Rechnung übernehmen. Vergl. oben die Anm. 218 aus der R. v. 1560 (Wehrm. S. 410) citirte Stelle. — Bei der Buntmakerzunft zu Lübeck war den Gesellen anscheinend das Flickeln alter Zeuge mit altem Material erlaubt. Vergl. die R. v. 1386 (Wehrm. S. 193). — Die Pelzernaechte konnten 2 Frauenpelze und 4 Kinderpelze für ihre Rechnung anfertigen. R. v. 1409 (Wehrm. S. 357: Vortmer welk knecht, de hyr denet, de mach maken to zines sulvers behuff twe vrouwen peltze unde lill kinder peltze; weret dass he hyr en boven icht makede, vor een islik stücke schal he wedden enn half pund brokes. — Hierhin gehört auch die oben in der Anm. 252 citirte Stelle aus der Rolle der Schneider v. 1464, wenn die dort angenommene Auffassung richtig ist. — Vergl. den Innungsbrief der Wollenweber zu Berlin v. 1295 (Fidicin a. a. O. II. Urk. 7): *Insuper statuimus, quod si aliquis servus habens uxorem et pueros poterit pannum ad usum vestimentorum suorum facere, dummodo non venundetur.*

274) So z. B. die Rollen der Neteler v. 1356 (Wehrm. S. 340), der Maler und Glaserwerter vor 1425 (Wehrm. S. 327), der Lynenwevere vor 1425 (Wehrm. S. 324), der Goldsmiede v. 1492 (Wehrm. S. 218), der Paternostermaker v. 1510 (Wehrm. S. 348), der Tymmerlude v. 1539 (Wehrm. S. 461: *Tho deme so scholenn de cumpane itz gedacht, by bene lll mark sulvers vnnnd einer tunne beers dem ampte, neyn arbeyt vordingenn, ock sunder hovethmanne nicht arbeidenn*) und v. 1545 (Wehrm.

6. Mag immerhin in Folge dieser Bestimmungen die rechtliche Stellung der Gesellen eine beschränkte und die persönliche eine unfreie gewesen sein, bei Beurtheilung derselben und bei einem Vergleich mit der Gegenwart darf keinesfalls übersehen werden, dass die Gesellenschaft nur eine Durchgangsstufe war und die Gesellen sich gemeinhin in einem jüngeren Alter befanden. Und was die wirthschaftliche Lage derselben betrifft, so muss sie wohl eine relativ bessere gewesen sein, weil das Lohngesetz der freien Concurrenz den Preis der Arbeit noch nicht auf das Aequivalent für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse des Durchschnittsmenschen herabdrückte, weil überdies der Kampf zwischen dem Besitz und der Arbeit noch ruhte und kein wirthschaftlicher Classenunterschied die Meister und Gesellen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer von einander trennte. Unter solchen Verhältnissen muss auch die Bedeutung der Lohnfrage eine andere und für die Arbeitnehmer relativ viel weniger in den Vordergrund tretende gewesen sein. Wir haben schon oben diesen Punkt berührt. Dass es aber auch in jener Zeit nicht an Strikes gefehlt hat, beweist eine von Mone publicirte Speierer Urkunde vom Jahre 1351 ²⁷⁶), welche den Lohn der Webergesellen zu Speier regulirt und in ihrem Anfang lautet: »Wir die Zunftmeistere und die gezunft gemeinlichen der ducher zu Spire verriehent offenlichen und dunt kunt allen den, die disen Brief iemer sehent oder hörent lesen, daz wir, umbe soliche missehelle und zweiuunge, als zwuschent uns und den wöbern knēchten gemeinlichen zu Spire von dez lones wegen gewesen ist, und als sie sprachent, der lon were zu kleine und sie möhtent darbi niht bestan, und sie dar umbe enweg gelauffen warent, mit in lieplichen früntliken und gütlichen gerihtet und geslihtet sind aller dinge umbe allen schaden kosten und verlust, den ieman von dez selben enweg lauffendes wegen gehabet hetde, ewiclichen versūnet und eines lones mit enander überkomen, den wir und alle unser nachkomen ewiclichen geben sollent, und die wöberknechte, die nu hie sint oder iemer herkument, ewiclichen nemen sollent und nieman me nemen nach geben bi guten truwen und bi den penen, als hie nach geschriben stet.«

S. 462: Neynn kumpaen sall arbeydenn vp sine eigenn handt, sunder he schall eynem meister hebben, de synn hovethmann ys, ock en schall de kumpaen neyn arbeyt vordinghenn, denn dede meyster ys, de mach eynn arbeyt vordinghenn etc.).

276) Mone, Zeitschr. Bd. XVII S. 56. Einen andern Strike der Schneidergesellen zu Mainz erweist die Urk. v. 1423, in der die Meister sich verpflichten, keinen der bei dem Strike theilhaftig gewesen Gesellen wieder in Arbeit zu nehmen (Mone Bd. XIII S. 155).

7. Sehr wichtig endlich ist für die Beurtheilung des Gesellenverhältnisses die Zeit, auf welche der Geselle gemiethet wurde. Sie war nicht von der freien Willensbestimmung der Meister und Gesellen abhängig, sondern fast überall in den Zünften, für beide Theile bindend, von der Zunft allgemein bestimmt²⁷⁶⁾. Die Urkunden enthalten hierüber eine Menge Angaben. Mit sehr wenigen Ausnahmen²⁷⁷⁾ er-

276) Die Rollen erwähnen auch verschiedene Strafen für den Fall, dass ein Geselle vorzeitig den Dienst aufgibt, z. B. die R. der Boddeker v. 1321 (Wehrm. S. 176) und 1440 (Wehrm. S. 175), der Permitter v. 1330 (Wehrm. S. 363), der Neteler v. 1336 (Wehrm. S. 341. 342), der Badstover aus der Mitte des 14. Jahrh. (Wehrm. S. 163), der Bruwere v. 1363 (Wehrm. S. 187), der Pelser vor 1409 (Wehrm. S. 358), der Lynenwevere vor 1425 (Wehrm. S. 323), der Glotzenmakere v. 1436 (Wehrm. S. 211), der Bekemäker v. 1591 (Wehrm. S. 171) u. a.

277) Von den Lübecker Zünften findet sich nur bei den Leinwebern ein Dienstverhältniss auf unbestimmte Zeit erwähnt. Nach der ältern Rolle vor 1425 konnte der Geselle, wenn er sich nicht auf bestimmte Zeit vermiethet hatte, aus dem Dienst gehen, wenn er die Kette befestigt hatte (Item welk knecht de van sinem mestere wil vnde em nichte lovet en heft de scal orlof nemen, wan he todreyt heft, vnde des ghelikes scal em de mester wedder don. Wehrm. S. 324). — Früher scheinen auch die Tischler keine feste Dienstzeit gehabt zu haben; es muss wenigstens den Gesellen frei gestanden haben, unabhängig von dem Willen der Meister einseitig den Dienst aufzugeben. Denn in der Rolle von 1486 beschweren sich die Meister dieses Amts beim Rath darüber, dass die Gesellen gerade dann, wenn sie selber Arbeiten übernommen hätten, die Stadt verliessen und ausserhalb der Stadt arbeiteten (Wehrm. S. 296: Erwerdigen leven hern, wy snyddeker vnde kuntormaker clagen Juwer Erwerdigen Wysheit klegeliken, vnde geven juw to kennende, wanner wy mesters den borgeren affverdinget hebben in juwer stadt arbeide, dar wy gerne vnse beste by wolden doen, vornemen denne vnse gesellen buten der stadt arbeidt, so nemen se van vns orloff vnde laten van allenem betemen myt der borger gude, dar wy manck den borgeren groten vnwillen aff hebben). Dieses Recht oder diese Gewohnheit wurde in eben dieser Rolle dahin abgeändert, dass, wenn sich die Gesellen dieses Amts nicht auf halbe oder ganze Jahre vermiethet hatten, sie 6 Wochen, bevor sie den Dienst verlassen wollten, aufkündigen mussten. — Bei den Baugewerken finden sich keine Bestimmungen hierüber, mit einziger Ausnahme der Pflegesleute der Manner; vgl. die R. v. 1520 (Wehrm. S. 335: Ein plegessmann, de sick by eynem meister des murwerkes vorsecht vor eynem kalckeleger oder plegessman, schall eynem meister verpflichtet synn, dennst tho holdende vom sunte Gregorius dage beth vp Michaelis (12. März bis 29. Septbr.) vnnd ane synem wyllenn nicht van ohme scheideen, idt were denne, dath de meester, dar tho he sick vorsecht hefft, ohme keym arbeyt schaffen konde, so mach he woll ane broke sick tho eynem anderenn meisterso des ampts vorseggenn, de ohme arbeit schickenn kone etc.).

Für die Kürschnergeseilen zu Strassburg enthält eine Verordnung aus dem 15. Jahrh. (Mone, Zeitschr. XVII. S. 53) die Bestimmung, dass, wann auch immer sie im Jahr gemiethet würden, sie stets nur bis Weihnachten gemiethet werden sollten. Diese Bestimmung wird in der Ordnung v. 1509 (Mone a. a. O. S. 54) abgeändert und die Dienstzeit der freien Abrede der Meister und Gesellen überlassen.

streckt sie sich immer auf einen längeren Zeitraum, meist auf sechs Monate²⁷⁸⁾, und dies erklärt sich aus dem gleichmässigen und bestimmten Absatz, welchen die Zunftgenossen vermöge der Zunftorganisation hatten. Einmal die bestimmte Dienstzeit eingeführt, wurden dann auch bestimmte Zeiten festgesetzt, an denen sie beginnen sollte, und, um auch die Gleichheit unter den Genossen in dem Werben

278) Die Verhältnisse in Lübeck waren für fremde und einheimische Gesellen nicht gleich geordnet. Für diese findet sich

1. die Dienstzeit von 6 Monaten bei den Paternostermakern (R. v. 1360, Wehrm. S. 350), Schroderern (R. um 1370, Wehrm. S. 422), Remensnidern (R. v. 1396, Wehrm. S. 375), Smeden (R. v. 1400, Wehrm. S. 434), Grapengetern (R. aus dem 14. Jahrh., Wehrm. S. 227), Remenslegern (R. v. 1414, Wehrm. S. 372), Malern und Glasewertern (R. vor 1425, Wehrm. S. 327), Harmakern (R. v. 1443, Wehrm. S. 230), Glotzenmakern (R. v. 1457, Wehrm. S. 212), Budelmakern (R. v. 1459, Wehrm. S. 187), Barberern (R. v. 1480, Wehrm. S. 166), Kuntor- und Pannelenmakern (R. v. 1486, Wehrm. S. 297), Sadelmakern (R. v. 1502, Wehrm. S. 402), Rademakern (R. v. 1508, Wehrm. S. 367), Kannengetern (R. v. 1508, Wehrm. S. 247) und Bekemakern (R. v. 1591, Wehrm. S. 171).

Anscheinend war dieselbe Zeit auch bei den Vilteren und den Pelsern üblich. In der Rolle jener Zunft aus dem 14. oder 15. Jahrh. wird bestimmt, dass dem Gesellen ausser dem Stücklohn auf das halbe Jahr eine Vormede von 5 Pf. gegeben werden soll (Wehrm. S. 472, oben Anm. 250); die Rolle der Letzteren führt zwei Dienstantrittszeiten an und bestimmt den Zeitlohn nach halben Jahren (R. vor 1409, Wehrm. S. 356: *Vortmer we knechte meden wil, de schal he meden to rechter tyd, alse vppe sunte Mertens dagh vnde vom sunte Mertene vppe winachten ofte vppe lichtmissen, vnde enemen knechte to gevende veerdehalven marck den zomer over wente to sunte Mertens dage, we de vordenen kan, vnde van sunte Mertens dage bette to lichtmissen XXIIII schill.*).

2. eine Dienstzeit von einem halben oder nach freier Wahl von einem ganzen Jahre: bei den Permintern (R. v. 1330, Wehrm. S. 363), den Platenslegern (R. v. cc. 1370, Wehrm. S. 365) und den Harnschmakern (R. v. 1433, Wehrm. S. 233) zu Lübeck und bei den Zimmerleuten zu Strassburg (Ord. v. 1478, Mone XVI. S. 158).

3. eine Dienstzeit von einem Monat dagegen: bei den Repern (R. v. 1390, Wehrm. S. 385).

Für Fremde, d. h. von auswärts nach Lübeck kommende Gesellen, galten, bei einigen Zünften wenigstens, besondere Vorschriften. Bei den Pelsern konnte der Meister einen, auch zwei fremde Gesellen auf 8, 14 Tage, auch auf 3 Wochen, aber nicht auf längere Zeit miethen (R. vor 1409, Wehrm. S. 358). Bei den Maurern (R. v. 1520, Wehrm. S. 336), Zimmerleuten (R. v. 1428, Wehrm. S. 457) und Schiffszimmerleuten (R. v. 1560, Wehrm. S. 409 und R. v. 1593, Wehrm. S. 412) mussten sie erst eine bestimmte Probezeit arbeiten, ehe ein längeres und festes Miethen erfolgen durfte, dessen Zeit nur bei den Maurern, und zwar auf 3 Monate, bestimmt wird. Fremde Schmiedegesellen konnten auch erst 14 Tage auf Probe arbeiten, mussten sich aber dann auf ein halbes Jahr vermietthen (R. v. 1494, Wehrm. S. 447).

der Gesellen durchzuführen, ein Zeitpunkt bestimmt, vor dem Niemand einen Knecht miethen durfte²⁷⁹⁾. Damit die Absicht, sämtliche Gesellen eines Amts zu gleicher Zeit sich den Meistern anbieten zu lassen, nicht umgangen würde, war das Geschenk eines Meisters an seinen eigenen oder einen fremden Gesellen gegen das Versprechen, sich nicht an einen andern Meister zu verdingen (die sog. Vormede), ausdrücklich und bei Strafe verboten²⁸⁰⁾.

In der vorstehenden Abhandlung ist gezeigt worden, dass in der Zunftorganisation die wirtschaftlichen Verhältnisse der Production und Vertheilung, ja selbst der Consumption der gewerblichen Arbeit, welche

279) Dieser Termin war meist 14 Tage vor Ostern und Michaelis. So z. B. bei den Netelern (R. v. 1336, Wehrm. S. 342), Paternostermakern (R. v. 1360, Wehrm. S. 350), Platenlegern (R. v. cc. 1370, Wehrm. S. 365), Remensnidern (R. v. 1396, Wehrm. S. 375), Smeden (R. v. 1400, Wehrm. S. 434), Remenslegern (R. v. 1414, Wehrm. S. 372), Malern und Glaserwertern (R. vor 1425, Wehrm. S. 327), Harnschmakern (R. v. 1433, Wehrm. S. 233), Sadelmakern (R. v. 1502, Wehrm. S. 402), Drehern (R. v. 1507, Wehrm. S. 198) und Rademakern (R. v. 1508, Wehrm. S. 367) zu Lübeck. — 3 Wochen vor Ostern und Michaelis begann die Miethszeit bei den Grapengetern (R. aus dem 14. Jahrh., Wehrm. S. 227), 6 Wochen vor Ostern und Michaelis bei den Barberern (R. v. 1480, Wehrm. S. 165) und Kennengetern (R. v. 1508, Wehrm. S. 247). — Die Harmaker (R. v. 1443, Wehrm. S. 230) durften nur am Sanct Johannistage und Sanct Thomastage miethen, die Permitter nach der alten R. v. 1330 nicht „ante festum nativitatis beate Mariae“ (Wehrm. S. 363). — Die R. der Pelser (vor 1409, Wehrm. S. 357) schreibt sogar eine bestimmte Stunde vor: Vortmer wanner des knechts denst vte is vnde he ghetten heft to middage mit zineme meistere, so mach ene meden, we ene meden wil; medet he ene eer de tyd, dat schal he wedden mit dree marken sulvers vnde schal deme knechte dar to orloff geben.

Eine Aufkündigung scheint im Allgemeinen nicht stattgefunden zu haben; nur in einem Fall und zwar bei den Spinnrademakern zu Lübeck wird sie verlangt (R. v. 1559, Wehrm. S. 450: Thom achtenn so schall ock nen knecht ringer den ein half jar by enen meister denen vnd wo ome by demsulven nicht lenger tho blyven gelevet, so schall he okme ein verdell jar thovoren vpseggen, wedderumb schall ock nen meister synen knecht buten tydes vorloven oder enem andern den synen entspanen, by pene dre marck sulvers dem wedde vnd dem ampte einen gulden, idt were dan, dath knecht oder meister billicke vnd erhebliche orsake dat tho donde hedde).

280) Dies Verbot wird u. a. erwähnt in den Rollen der Permitter von 1330 (Wehrm. S. 363), der Grapengetere aus dem 14. Jahrh. (Wehrm. S. 227), der Pelser vor 1409 (Wehrm. S. 356), der Lynenwevers vor 1425 (Wehrm. S. 322), der Harmaker v. 1443 (Wehrm. S. 230), der Lorer v. 1454 (Wehrm. S. 316), der Büdelmaker v. 1459 (Wehrm. S. 187), der Barberer v. 1480 (Wehrm. S. 167). — Eine Ausnahme machten anscheinend nur die Viltiere (R. aus dem 14. oder 15. Jahrh., Wehrm. S. 472; vgl. oben Anm. 250. 278).

unter der Herrschaft der freien Concurrrenz und vollen Gewerbefreiheit sich in sich selber reguliren, bis in die minutiösesten Details von einer den einzelnen Producenten und Consumenten beherrschenden Gesamtheit regulirt wurden und überall in der Form von Rechtsnormen auftreten, denen die einzelnen Individuen unterworfen waren. Es ist aber auch der Beweis versucht worden, dass alle diese Institutionen nur als die nothwendige wirthschaftliche Consequenz der einmal von der Stadt sich als sittliche Pflicht gestellten Aufgabe, für das materielle Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen, erscheinen. Während in der modernen Volkswirtschaft die widerstreitenden materiellen Interessen der Einzelnen in der vollen Freiheit des wirthschaftlichen Verkehrs und der individuellen Thätigkeit ihre Versöhnung finden sollen, beruht die Wirthschaft jener Zeit auf der Beschränkung der individuellen Freiheit und herrscht damals die Anschauung vor, dass der durch die Verschiedenheit der Einzelnen in ihren persönlichen wie materiellen Kräften bedingte Kampf zum Wohl des Ganzen vermieden werden müsse und auf wirthschaftlichem Gebiete nur durch eine Beschränkung der Einzelnen zu Gunsten der Andern und der Gesamtheit vermieden werden könne. Es überwiegt deshalb auch die Sorge für die Vertheilung der Güter. Das Recht zu einer solchen Beschränkung des Verkehrs und der Einzelkraft, welche heute so oft als eine Verletzung der angeborenen Menschenrechte hingestellt wird, vindicirte sich in Uebereinstimmung mit der Rechtsanschauung der Zeit damals die Stadtobrigkeit wie die Genossenschaft. — In engen, durch das Gesetz fest gezogenen Schranken bewegt sich daher die Befriedigung der wirthschaftlichen Bedürfnisse. Aber überall gehen diese Schranken aus dem sittlichen Bestreben, das Wohl Aller zu fördern, hervor. Um das materielle Wohl der Producenten zu sichern, gelangte man zu dem Recht des Zunftzwanges und dem Recht auf gewisse Arbeit, um innerhalb der einheimischen Production dem Einzelnen von seiner Arbeit das genügende oder wenigstens nach den Gesamtverhältnissen mögliche Einkommen zu gewähren, stellte man die Forderung der Gleichheit der Zunftgenossen auf, und um sie zu realisiren, ward man zur Beschränkung der Production der Einzelnen, zur Egalisirung der Productionskosten, des Productenpreises und des Einzelgewinnes geführt. Um endlich dem so gewahrten Interesse der Producenten gegenüber auf der andern Seite auch die Consumenten zu schützen, schuf man Institutionen, welche die Herstellung guter Arbeiten und die Herbeiführung entsprechender Preise bezweckten. Die Urkunden und sprechender noch die Gesamtheit dieser Institutionen führen den Beweis, dass diese zwiefache

- **Sorge und Rücksicht**, die in der Sorge für das Gemeinwohl sich zu einer und derselben concentrirt, das leitende und bewegende Motiv der gesammten Zunftorganisation gewesen ist, und schwer wird sich der Nachweis erbringen lassen, dass bewusst der einen vor der andern der Vorzug gegeben worden. Wie weit es dieser Organisation der Arbeit, diesen Productiv-Associationen des Mittelalters, in der That gelungen ist, ihr sittlich-ideales Ziel zu erreichen und die widerstreitenden Interessen der Einzelnen in der unter jenen Verhältnissen bestmöglichen Lösung zur befriedigenden Versöhnung zu bringen, muss einer eingehenderen, auf die Untersuchung der gesammten realen Wirthschaftsverhältnisse jener Zeit gestützten Forschung vorbehalten bleiben.

Zum Schluss mag es uns noch gestattet sein, kurz den Einfluss und die Bedeutung hervorzuheben, welche die Zunftorganisation während der Blüthezeit im Gegensatz zur freien Concurrenz auf das Verhältniss der Arbeit zum Besitz und auf die Gemeinschaftsformen, in denen sich die Production vollzieht, — soweit jenes Verhältniss und diese Formen die Vertheilung der Güter berühren, — ihrer wirthschaftlichen Natur nach haben musste.

1. Das Zunftwesen und die gewerbliche Arbeit jener Zeit beruhen auf der bereits vollzogenen Trennung von Arbeit und Besitz, in dem Sinne, dass, wenn auch in der Gesamtwirtschaft beide nicht völlig gleichberechtigt dastehen, doch auf dem Gebiet der Fabrikation die Arbeit als selbstständiger, productiver Factor anerkannt wird und bei der Vertheilung der Güter neben dem Besitz als theilberechtigt erscheint. Der Gegensatz zwischen diesen Fundamentalkräften der Volkswirtschaft zieht sich durch deren ganze Geschichte hindurch, bald mehr bald weniger zur Erscheinung kommend; selten in hellen Flammen zum offenen Vernichtungskampfe ausbrechend, sind noch viel seltener beide Kräfte friedlich neben einander, in harmonischer Versöhnung, thätig. Die Blüthezeit des Zunftwesens scheint, Dank der Zunftorganisation, für die gewerbliche Arbeit in Deutschland eine solche Zeit der Versöhnung gewesen zu sein.

Ueber das natürliche Verhältniss beider herrscht theoretisch kaum ein begründeter Streit. Mag man auch immerhin die Arbeit als den allein productiven Factor und als die alleinige Ursache aller Umgestaltungen der natürlichen Welt bezeichnen, so vermag sie sich doch nicht zu äussern, ohne dass die Natur ihr das Object darbietet. Die Erde, die Natur mit ihren Kräften und der unendlichen Fülle ihrer Stoffe ist die objective Grundlage der menschlichen Thätigkeit, und Natur und Arbeit sind die letzten Entstehungsursachen aller

wirthschaftlichen Dinge ²⁸¹⁾. Sobald daher der Arbeiter und der Besitzer der Natur getrennt sind, so folgt daraus das Recht des Letzteren, wenn er dem Andern die Natur, um vermöge derselben das Product zu erzeugen, gewährt, an diesem Product einen Antheil zu haben. Ursprünglich freilich ist diese Trennung nicht vorhanden, ursprünglich gehört die Natur Jedem gleich und steht Niemandem ein ausschliessliches Recht auf einen Theil derselben zu. Aber nachdem einmal aus der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse das Eigenthumsrecht, als das Recht auf den ausschliesslichen Besitz eines Naturgegenstandes, hervorgegangen ist und als die Basis des gesellschaftlichen Zusammenlebens anerkannt wird, muss es aus jenem Grunde auch, so lange es besteht, wirthschaftlich respectirt werden. Während daher vor seiner Existenz nur der Arbeit der Ertrag des Products gebührt, kommt derselben, wenn einmal die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse Grund und Boden bestimmten Personen zu Eigenthum tradirt hat, dieser Ertrag nicht mehr allein zu. Grund und Boden mit ihren Kräften und Stoffen bilden indess nicht den vollen Inhalt des Besitzes, ihnen gesellt sich noch das Kapital hinzu. Die Arbeit hat den Zweck, mit ihren Producten durch deren Consumption menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Sobald die Production die Consumption übersteigt, entsteht mit diesem Arbeitsüberschuss potenziell das Kapital, das, da jener Arbeitsüberschuss in einem Naturgegenstande zur Erscheinung gekommen ist, Sachbesitz wie der von Anfang an vorhandene Grund und Boden ist. Wird er der Arbeit überlassen, um vermöge desselben neue Producte zu erzeugen, so muss auch auf ihn dasselbe Gesetz wie auf den Grund und Boden Anwendung finden. Hieraus folgt mit Nothwendigkeit die Forderung des Condominats von Arbeit und Besitz am Product, ein Condominat, das in der Besitzrente, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, mag sie im concreten Falle Kapital- oder Bodenrente oder Beides zugleich sein, und in dem Arbeitspreise (Arbeitslohn) seine wirthschaftliche Auflösung in entsprechende Tauschwerthe finden soll. Wenn aber auch die Arbeit das Product mit dem Besitz zu theilen verpflichtet ist, so ist doch andererseits — und das ist für die Frage des Rechts der Arbeit und des gesamten Arbeiterstandes der principiell festzuhaltende Gesichtspunkt — diese Theilnahme an dem Product resp. dem Ertrag des Products nach dem Verhältniss ihres Antheils an der Production, das absolute Recht der Arbeit ²⁸²⁾, ein Recht, das freilich in der Geschichte der

281) Vergl. Dietzel a. a. O. S. 104.

282) Diese Forderung, welche sich in den socialen Bestrebungen der Gegen-

Volkswirtschaft der Arbeit meist sehr verkümmert zu Theil geworden ist.

In welcher Form auch immer diese Theilung vorgenommen werden mag, soviel ist klar, dass, sobald die Trennung der Personen, der Besitzer und Arbeiter eingetreten ist, überall von dem Product, was dem Einen entzogen wird, dem Andern zuwächst, und umgekehrt. Hierin liegt der natürliche und nothwendige Gegensatz zwischen diesen Factoren der Production, der mit jener Trennung den Individuen zum Bewusstsein kommt und, wenn in Wirtschaft und Recht Arbeit und Besitz als freie gleichberechtigte Factoren anerkannt werden und ihnen allein die Feststellung des Theilungsverhältnisses überlassen wird, feindlich hervortreten muss, sobald das Recht des einen oder andern verletzt wird.

Der historische Entwicklungsgang der Freiheit der Arbeit und ihres Rechts gegenüber dem Besitz hat in der Gegenwart diesen Gegensatz zu einem fast unversöhnlichen gemacht ²⁸³).

wart als die Forderung der Bethheiligung der Arbeiter am Gewinn und als Aufhebung der Natur des Arbeitslohns als blosser Produktionskosten geltend macht, ist die These für die Lösung der socialen Frage, deren scheinbare Unmöglichkeit auf der Schwierigkeit beruht, das Verhältniss zu finden, in welchem den Rentenberechtigten und den Arbeitern, dem Besitz und der Arbeit das Condominat gebühre, und, wenn es gefunden, die consequente Durchführung desselben zu erzwingen.

283) Robertus, dem wir zum Theil in den obigen Ausführungen folgen, bemerkt (in seiner Abhandlung: Zur Geschichte der römischen Tributsteuern seit Augustus. Hildebrand's Jahrb. Bd. V S. 278 ff.) nach unserer Ansicht eben so wahr wie treffend: „Hätte ursprünglich der nackte Erdbesitz der Einen der andern Arbeitskraft der Andern gegenübergestanden, so würde, da sich zur Güterherstellung beide Theile gegenseitig bedürfen, dies gegenseitige Bedürfnisse auch zu einer billigen Vereinigung über die Theilung der Früchte der Arbeit geführt haben, obwohl die Besitzer auch dann schon in der Lage gewesen wären, vortheilhaftere Bedingungen als die Arbeiter zu erlangen, da jene ausser ihrem Besitz ja auch selbst noch Arbeitskraft, diese aber ausser ihrer Arbeitskraft keinerlei Besitz gehabt hätten. Allein ein solcher Zustand hat ursprünglich nicht existirt. Demjenigen, in welchem die freie Arbeit dem Besitz gegenübersteht, geht schon ein andrer, eine vieltausendjährige Civilisation voran, während welcher die Arbeit nicht frei war, sondern selbst zum Besitz gehörte, und in welcher deshalb die Früchte der Arbeit für Früchte des Besitzes angesehen wurden. Erst später, als in diesem Zustand die Arbeit schon eine Menge Früchte aufgehäuft hatte, die nun sämmtlich dem Besitz gehörten, ward die Arbeit frei gegeben, aber nun stand nicht mehr die nackte Arbeit dem nackten Besitz, sondern die nackte Arbeit einem mit einem ganzen Nationalreichthum schon bekleideten, mit Kapital ausgerüsteten Besitz gegenüber. So war nun die Lage der Arbeiter bedeutend verschlimmert. Mochten sich, an sich, beide Theile noch immer gleich sehr bedürfen, unter den gegebenen historischen Um-

Derselbe ruht noch in der antiken Wirthschaft, in der die Arbeit, unfrei und unselbstständig, mit wenigen Ausnahmen dem Besitz völlig unterworfen war. Wo der Arbeiter Slave war und seine Arbeitskraft zum sachlichen Nationalvermögen gehörte, konnte von einem Recht der Arbeit auf ihren Antheil an der Production keine Rede sein. Und da der Oikenherr durch seine Sklaven nicht nur die Rohstoffe produciren, sondern dieselben auch verarbeiten und im Handel versenden liess, war er Arbeiter-, Boden- und Kapitalbesitzer in einer Person ²⁸⁴).

Das Mittelalter zeigt beide Elemente in friedlicher Versöhnung. In Deutschland war der Fronhof, was in Rom und in der antiken Welt der Oikos. Wohl hat es neben und auf ihm einzelne freie Arbeiter gegeben ²⁸⁵), aber im Allgemeinen war die Arbeit, zumal die

ständen bedurfte die Arbeit jetzt dringender des Besitzes als umgekehrt, denn dieser hatte jetzt die Mittel zu warten.

Allein es trat noch ein anderes, die Arbeit weiter benachtheiligendes Moment hinzu.

Solange die Arbeiter selbst zum Besitz gehört hatten, war es nur eine natürliche Folge gewesen, dass auch die Früchte der Arbeit dem Besitz gehört hatten, ja als Früchte des Besitzes angesehen worden waren. Allein die Gesellschaft blieb auch in dieser Gewohnheit, als die Arbeit frei gelassen war. Der Arbeiter blieb auch jetzt, wie selbstverständlich, das Recht der Specification entzogen und das gesammte Arbeitsproduct gehörte nach wie vor nicht dem Arbeiter allein, oder auch nur beiden Theilen zusammen, dergestalt, dass entweder die Arbeiter den Grundbesitzern hätten abgeben oder beide sich über ihr Condominat durch eine Theilung der realen Früchte hätten abfinden müssen, sondern dem Besitz allein. Nun blieb nicht bloss die Arbeit für alle Zeiten vom Besitz ausgeschlossen, sondern ihre Vereinigung mit dem Besitz zur Herstellung von Gütern nahm noch eine eigenthümliche Form an. Statt einer wirklichen Theilung des realen Products zwischen Arbeit und Besitz, entstand die Löhnung der Arbeiter von Seiten des Besitzes — eine Vertragsform, in der die Arbeit gleichsam fortwährend um ihr Erstgeburtsrecht gebracht, fortwährend in der Lage ist, ihre Erndte auf dem Halm verkaufen zu müssen.“

284) Vgl. Rodbertus a. a. O. u. s. S. 297 ff.

285) Vgl. Maurer, Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. 4 Bde. Erlangen 1862 — 1864. Bd. I S. 181. 197 ff. 253. — Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Herausgeg. von Weiss. 2 Bde. Schaffhausen 1865. 1866. Bd. II S. 186 ff. 194 ff. — Dass freie Handwerker auf den königlichen Kammergütern zur Zeit Karl's des Grossen sich befunden haben, geht aus Abschn. 4, vornämlich aber aus Abschn. 52 u. 62 des Capitulare de villis hervor, in welchen ingenui und liberi neben servis erwähnt werden. — Auch die in der Wirtschaftsordnung des Klosters Kornei erwähnten, zu den 150 Dienstleuten gehörigen Handwerker sind frei gewesen (Guérard, Polyptique Irmimon II. p. 306). — Urkundlich lassen sich unter Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen eine Menge freier Handwerker und zwar auf dem platten Lande nachweisen. Vgl. hierüber Gfrörer a. a. O. S. 194 ff.

Frei waren auch die in zwei Urkunden aus den Jahren 811 — 816 bei Mei-

gewerbliche, zur Zeit der Fronhofswirtschaft unfrei und unselbstständig. Der Handwerker liefert dem Fronherrschaft entweder als Colone sein Arbeitsproduct als Gegenleistung für den ihm gewährten Fundus oder Schutz²⁸⁶), oder er arbeitet, als Höriger auf dem Fronhofe wohnend, wie der römische Sklave Gebrauchswerthe für den Fronherrschaft²⁸⁷). In beiden Fällen ist die Arbeit noch nicht vom Grundbesitz getrennt, der Arbeiter von diesem abhängig und grundhörig²⁸⁸). Diese Lösung be-

chelbeck, *Historia Frisingensis*. 4 Bde. 1724, genannten Schmiede Engilmar und Ilprant. Urk. no 583 (Bd. I S. 301): *Notitia, quod Engilmar faber reddidit censum suum Hittoni Episcopo pro beneficium, quod habet ad Slegilspach. Censum esse debet annis singulis solidus unus argenti* Urk. no 585 (Bd. I S. 302): *Notitia, quomodo Ilprant faber territorium reddidit in manus Hittoni Episcopi, praesentibus istis*

286) Zahlreiche Beispiele derartiger Lieferungen finden sich in den erhaltenen Zins- und Güterbüchern der Klöster. Vgl. z. B. die *Descriptio hubarum et pensio-num ad curiam Furde pertinentium*: *In vico Columbach sunt XI hubae, quarum . . . undecima vero huba villicationi adinet, quatinus inde VIII stauipi, unum mortarium in natali domini, XL quoque scutellae in pascha fratribus a villico ministrentur* (*Codex principis olim Laureshamensis*. 3 Bde. Mannh. 1768—1770. Bd. I S. 217 Urk. no 140). Andere Beispiele in der Urk. no 139 *Cod. Lauresh.* Bd. I S. 216, Urk. no 3813 ebend. Bd. III S. 291. Bei Guérard, *Polypht. Irm.* Bd. II S. 106 no 244, S. 149 no 99, no 102, S. 97 no 150 u. s. w. — Vgl. Maurer a. a. O. Bd. I S. 263. 303. Bd. II S. 323 ff. Bd. III S. 244. 246 ff. 282. — Die Umwandlung der Naturaldienste in Gelddienste veränderte diese wirtschaftlich abhängige Stellung ebenso wenig wie die rechtliche. S. Maurer a. a. O. Bd. II S. 333. Bd. III S. 284. Bd. IV S. 502 ff.

287) Vgl. Maurer a. a. O. Bd. I S. 6. 202. 247. 256. 293. Bd. II S. 316. 326. Bd. III S. 290. — Der freie Verkehr mit Fremden war ihnen nur mit besonderer Erlaubnis des Fronherrschaft gestattet (s. Anm. 224), die indess schon sehr früh und allmählig in immer ausgedehnterem Masse gegeben wurde (*Lex Burgund. lit. 21 c. 2*: *Quicumque servum suum aurificum, argentarium, ferrarium, fabrum sartarium, sartorem vel sutorem in publico attributum artificium exercere permiserit, et id, quod ad faci-enda opera a quocunque suscepit, fortasse everterit, dominus ejus aut pro eodem satisfaciatur aut servi ipsius si maluerit faciat cessionem*. Vgl. Maurer a. a. O. Bd. I S. 202. Bd. III S. 129).

288) Soweit sie unfrei waren, konnten sie wie jede andere Waare mit oder ohne Grund und Boden veräußert, vindicirt, versetzt oder ersetzt werden. In Beziehung nach aussen waren sie ohne allen rechtlichen Verkehr; der Herr vertrat sie und ersetzte auch den von ihnen verursachten Schaden. Die von ihnen mit fremden Freien oder Unfreien eingegangenen Verträge waren ungültig (Maurer a. a. O. Bd. I S. 321). Oft wurde indess bei ihnen (vgl. die Anm. 287) eine Ausnahme gemacht. Ueberhaupt aber waren sie, namentlich in der entwickelten Fronhofswirtschaft, meist Hörige, mithin persönlich frei, aber an die Scholle gebunden. Sie konnten nicht allein, wohl aber mit Grund und Boden veräußert werden (Maurer a. a. O. Bd. I S. 324), und durften selbstständig nicht ihren Wohnsitz verändern, sich nicht in einer andern Herrschaft niederlassen oder verheirathen, eventuell konnten sie vindicirt

reitet sich erst und sehr allmählig in den Städten vor, seitdem diese gegründet werden, seitdem dorthin von den Fronhöfen die Handwerker zusammenströmen²⁸⁹⁾ und, persönlich durch den Aufenthalt in denselben frei geworden, nicht mehr Gebrauchswerthe für den Herrn, sondern Tauschwerthe für die Consumenten produciren. Die persönliche Freiheit geht der wirthschaftlichen Selbstständigkeit vorher. In dieser Beziehung befand sich anfänglich auch in den Städten die gewerbliche Arbeit in derselben Abhängigkeit vom Grund und Boden, dem einzigen Besitz jener Zeit, der seit dem zwölften Jahrhundert in allen Städten, in den bischöflichen wie Palatialstädten, in den Händen der Stifter und Klöster, der Ministerialen und Patricier war²⁹⁰⁾ und, bei der früheren Geschlossenheit und Unbeweglichkeit des Grundeigenthums, von den Handwerkern, ganz abgesehen von ihrer rechtlichen Unfähigkeit, echtes Eigenthum zu erwerben, schon deshalb nicht erworben werden konnte, weil Grundbesitz und Geldvermögen noch incommensurable Grössen waren. Wir können hier nicht weiter darauf eingehen, wie allmählig das Grundvermögen in Folge der durch das Handwerk wesentlich beförderten Geldwirthschaft mobilisirt wurde und die gewerbliche Arbeit mit Hilfe der Institutionen der Leihe und des Rentenkaufs ihre frühere Abhängigkeit vom Grundeigenthum löste²⁹¹⁾. Für unsern Zweck genügt hier der einfache Hinweis auf diesen Kampf und die in dem Chaos der Controversen über die gewerblichen Verhältnisse jener Zeit feststehende Thatsache, dass die gewerbliche Arbeit

worden (Maurer a. a. O. Bd. I S. 324). Eine weitere Folge war auch bei ihnen der rechtliche Mangel jedes *Commerciums*, die Unzulässigkeit alles rechtlichen Verkehrs mit Fremden ohne Zustimmung oder wenigstens ohne Vermittlung ihres Herrn (Maurer a. a. O. Bd. I S. 326). — Die freien, bloss schutzpflchtigen Handwerker — welche die Ausnahme bildeten — waren zwar persönlich frei und fähig, über ihr Eigenthum frei zu verfügen (Maurer a. a. O. Bd. I S. 331). Ihnen war auch eine gewisse Freizügigkeit gestattet, aber doch nur innerhalb des Umfangs der Schutzherrschaft, diese selbst durften auch sie nicht ohne Consens des Schutzherrn verlassen (*Capitul. III de 813 c. 11*). Und jedenfalls konnten auch sie, gleich den Hörigen, mit dem Grund und Boden, auf welchem sie wohnten, veräussert und an einen andern Schutzherrn abgetreten werden. (So wird z. B. in der Urk. v. 820 bei Pez, *Thesaurus anecdot. nov. I p. 9*, in welcher Abt Sigfried dem Stift Emmeran in Regensburg Güter mit den Wirthschaftshäusern schenkt, auch ein freier Schmied mitübergeben. ... *in undecima domo est quidam ingenuus faber, Alfbaldus nomine, cujus uxorem et infantem donamus*.) Der Grundbesitzer hatte somit das freie Verfügungsrecht über ihre Dienste und Leistungen.

289) Maurer a. a. O. Bd. III S. 129 ff. Bd. IV S. 466 ff. 481.

290) Arnold, Zur Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten. Basel 1861. S. 31. — Derselbe, Verf.-Geschichte Bd. II S. 208.

291) Arnold, Zur Gesch. d. Eigenth. S. 205 ff. 94 ff.

im dreizehnten Jahrhundert dem Besitz gegenüber ihre Freiheit und Selbstständigkeit errungen hatte ²⁹²⁾).

Wir können hier auch nicht näher den Zustand der gewerblichen Arbeit in diesem immerhin mehrere Jahrhunderte umfassenden Zeitraum erörtern. Es muss ununtersucht bleiben, wie sich dort, wo hofrechtliche Innungen bestanden, die neu hinzukommenden Handwerker in diese einfügten oder neben ihnen ebenso wie in den Orten, wo keine hofrechtlichen Innungen die Handwerker vereinigten, frei und selbstständig ihr Gewerbe trieben; wir müssen auf die Darstellung verzichten, in welchen wechselnden Verhältnissen diese Handwerker sich zu der Stadtobrigkeit, zu dem Grundbesitz und zu einander befanden. Alle diese Fragen würden uns weit über das Ziel dieser Abhandlung hinausführen. Dunkel und unerforscht, wie diese Jahrhunderte in ihren wirthschaftlichen Verhältnissen noch daliegen, gehen wir auch nicht auf die Frage ein, ob in ihnen die Gewerbefreiheit und freie Concurrenz bestanden. Wir haben oben, eine reine Hypothese aufstellend, dieselbe bejaht. Wenn aber diese Annahme richtig ist, wenn der Grundsatz, den das Kopenhagener Stadtrecht noch 1294 Art. 48 ²⁹³⁾ bezüglich der Handwerker gesetzlich festhielt, dass Jedem, der in der Stadt geboren sei, jeder Gewerbebetrieb frei stehe und er nur eine Oere dem Vogt und eine der Stadt als Anerkennungszeichen zu zahlen habe, allgemein auch in den deutschen Städten, und nicht bloss für die Eingebornen, sondern auch für die fremden Zuzügler Geltung gehabt hat, und wenn innerhalb dieser Freiheit des Gewerbebetriebes keine Schranke die individuelle Thätigkeit des einen Gewerbetreibenden gegenüber den andern eingeengt hat, so dürfte die Gründung der Zünfte und die spätere Zunftorganisation, wie wir sie in der obigen Entwicklung betrachtet haben, noch in einem ganz andern Lichte erscheinen und werden wir in ihr vielleicht bereits die Reaction gegen den Zustand und die durch ihn bereits hervorgetretenen Folgen der bestehenden Ge-

292) Arnold, Zur Gesch. d. Eigenth. S. 139: „Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts finden wir in den meisten Städten Angehörige des emporgekommenen dritten Standes im Besitz von Zinsen, Leiherechten und ungetheiltem Eigen. So erscheint 1292 die Wittve eines frankfurter Bertscheerers im Besitz von 5 Mark Zins auf zwei Häusern, 1295 erwirbt ein Schuhmacher mit seiner Frau ein Haus daselbst zu Eigenthum (jura proprietatis), 1316 kauft ein Metzger vom Kloster Thron das Eigenthum einer Hofstatt unter den Fleischbänken (Böhmer 263. 293. 429); in Basel verleiht 1315 eine Schneiderswittve ein Haus, in demselben Jahr ein Metzger ein anderes, 1335 die Wittve eines Gärtners ein drittes, und bald darauf finden wir Handwerker der verschiedensten Art im Besitz von Eigenthum.“

293) Rosenvinge a. a. O. S. 100 bei Wilda a. a. O. S. 317.

werbefreiheit und der freien Concurrrenz erkennen müssen. Manches in den wenigen bisher bekannten Urkunden und in den einzelnen Zunftinstitutionen deutet auf diesen Anlass hin, doch wie gesagt, wir müssen uns hier bescheiden und es bei dem Wagniss der vorerwähnten Vermuthung bewenden lassen.

Mag aber die Zunftorganisation ihre Existenz der innerhalb der gewerblichen Production bereits wirklich hervorgetretenen oder der erst zu befürchtenden Uebermacht des Besitzes verdanken, in jedem Falle ist es ihr Verdienst und ihre wirthschaftliche Bedeutung, die vor ihr bereits erkämpfte Freiheit und Selbstständigkeit der gewerblichen Arbeit gegenüber dem Besitz dauernd erhalten und gekräftigt, und den Gegensatz zwischen Besitz und Arbeit gemildert, den Kampf zwischen beiden sistirt zu haben. Darf man sagen, dass hier das Princip der Productiv-Association zum ersten Male in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwicklung der Völker zum Siege geführt ist? — Bei freiem Verkehr muss der Besitz, so wie er historisch der Arbeit gegenüber getreten ist, diese — in ihrer Isolirtheit — unterdrücken. Wir kommen gleich darauf näher zurück. Der für die gewerbliche Arbeit gefährlichere Besitz ist — nach Anerkennung der Freiheit der gewerblichen Arbeit und nach Einführung der Geldwirthschaft — nicht der unbewegliche, sondern der bewegliche, sobald er in der Entwicklung der Volkswirtschaft selbstständig eine werbende Kraft, die vielverkannte werbende Kraft des Kapitals, erlangt hat. Er, hervorgerufen durch die gewerbliche Arbeit, hätte auch diese damals unterdrücken, von sich abhängig machen und zwischen den Producenten den Classenunterschied der Besitzer und Nichtbesitzer herbeiführen müssen, wenn nicht das Zunftwesen durch seine Organisation die natürliche Wirkung des Kapitals paralysirt, die Unterschied setzende Kraft desselben aufgehoben hätte. Gegenüber dem Bestreben des Besitzes, den Arbeitsertrag der nur ihre Arbeitskraft besitzenden Arbeiter auf den nothwendigen Unterhalt derselben herabzudrücken, schuf sie Einrichtungen, welche, wie oben ausgeführt wurde, wenn auch vielleicht mit Nachtheil für die Gesamtproduction und auf Kosten der Freiheit und des Eigenthumsrechts der Einzelnen (im modernen Sinne) für alle Arbeiter den Gewinn nur auf die Arbeit basiren, ihn überdies für die einzelne Arbeitskraft möglichst gleichmässig gestalten sollten. Dahin zielten die Abgrenzung des Absatzgebietes, der Zunftzwang, die Verhinderung des Grossbetriebes, die Lohnregulirungen und vor Allem die Negation der selbstständigen Productivität des Kapitals. Unter der Herrschaft dieser Institutionen war in der That das Recht der Arbeit

auf Theilnahme an dem Product mehr wie gewahrt; indem der Grundbesitz seinen Antheil an der Production im Zins erhielt, das Kapital aber bei den nicht reinen Lohngewerben nur als Eigenthum des Arbeiters auf die Production verwandt werden konnte und innerhalb dieser Verwendung der Unterschied zwischen der ungleichen Quantität des Kapitalbesitzes aufgehoben war, hat die Arbeit das Recht der Specification erhalten und erscheint in dem Preise des Products der die Produktionskosten übersteigende Ueberschuss als ein reiner Arbeitsgewinn. Das Moment des standesgemässen Gewinns ändert in der Natur desselben hier, wo nur das Verhältniss der Arbeit zum Besitz in Frage kommt, nichts. Mehr wie heute ist damals die Arbeit innerhalb der gewerblichen Production die Quelle des Reichthums²⁹⁴). Bei den reinen Lohngewerben freilich, sowie bei den Nichtlohngewerben in den Fällen, in welchen die Arbeit ihr Aequivalent als »Lohn« empfing, d. h. für die Gesellen, konnte jener Gegensatz eher und leichter hervortreten²⁹⁵); aber hier finden wir, um dies zu verhindern, die Institution der Lohnfestsetzung, die in gleicher Weise gegen die Macht des Kapitals gegenüber der Arbeit, wie gegen die Macht der selbstständigen Arbeit gegenüber der unselbstständigen gerichtet war.

Und nicht nur, dass diese Institutionen den Gegensatz da, wo Arbeit und Besitz verschiedenen Personen gehörten, aufhoben oder doch milderten, sie ermöglichten zugleich die Vereinigung beider in derselben Person — die beste und vollendetste Auflösung jenes Gegensatzes. Dies geschah, indem sie die Entstehung des kleinen Besitzes förderten, indem sie es demjenigen, der nur seine Arbeitskraft hatte, ermöglichten, selber das zu seiner Production nothwendige —

294) Und jene Antwort, welche in der uns von Johann von Winterthur aufbewahrten Erzählung ein Gerber in Basel dem Könige Rudolf gab, enthält eine tiefe wirtschaftliche Wahrheit. Als König Rudolf einst nach Basel kam, kehrte er bei einem Gerber ein, den er auf der Gasse bei schmutziger Arbeit getroffen hatte. Sogleich liess dieser durch seine Frau ein prächtiges Gastmahl zurdüsten und in den kostbarsten Geschirren eine Menge von Speisen und Getränken aufrufen. In reichem Schmuck nahm dann die Frau mit am Tische Platz. Da fragte der König verwundert: Warum schleppt Ihr bei Eurem Ueberfluss Euch länger mit lästiger Arbeit? Daraus, sagte der Gerber, weil Arbeit die Quelle des Reichthums ist. Joh. Vitodur. bei Kccard., Corp. hist. I, 1751. Bei Arnold, Verf.-Gesch. I. S. 364.

295) Wir haben oben gesehen, dass in diesen Gewerben in der That der Lohn auch in jener Zeit bisweilen so weit herunterging, dass die Gesellen mit demselben nicht mehr ihre nothwendigen Lebensbedürfnisse befriedigen konnten und, um eine Lohnerhöhung zu erreichen, zu dem Mittel der gemeinsamen Arbeitseinstellung griffen. Aber wir erkennen auch, und das ist für jene Zeit charakteristisch, aus jener Speierer Urkunde, dass die Arbeitgeber den Gesellen das Recht zuzugestehen, einen so hohen Lohn fordern zu können, »dass sie dabei bestehen können«.

relativ geringe — Kapital zu erwerben, und indem sie endlich ihn im dauernden Besitze dieses Kapitals schützten.

Die Zunftorganisation konnte nur unter gewissen wirthschaftlichen Verhältnissen und Voraussetzungen diese Wirkungen haben, sie musste mit der Aenderung dieser zum Anachronismus werden und die entgegengesetzten Folgen herbeiführen. Wir übergehen diese Zeit der Entartung und des Verfalls, wir übergehen, wie neben der zünftigen die unzünftige gewerbliche Arbeit sich entwickelte, wie in dieser Production sich das Verhältniss des Kapitals zur Arbeit gestaltete, und werfen nur noch einen Blick auf dies Verhältniss, wie es die Gewerbe-freiheit und freie Concurrrenz, wie es die seit der französischen Revolution auch auf uns gekommene volle Freiheit der wirthschaftlichen Bewegung der Person und des Eigenthums unter den gegebenen historischen Verhältnissen nothwendig bedingten.

Diese Verhältnisse mussten den offenen Kampf beider Elemente herbeiführen. Unter ausdrücklicher Anerkennung des bisherigen, durch die der Production früher auferlegten Schranken geschaffenen, materiellen Besitzstandes wurden die wirthschaftlichen Kräfte, Naturfonds, Arbeit und Kapital von den früheren Fesseln befreit und dem freien Auf- und Gegeneinanderwirken überlassen. Für die nackte Arbeit wurde auch in dies neue Stadium der volkwirthschaftlichen Entwicklung die frühere Art der Entschädigung mit hinüber genommen und sie erhält nach wie vor ihren Antheil an der Production im Arbeitslohn. Aber indem nun dieser Lohn in der freien Concurrrenz durch freien Vertrag der Betheiligten bestimmt wird, ist es natürlich und nothwendig, dass der Besitz seine Uebermacht benutzt, diesen Vertrag so günstig wie möglich abzuschliessen, um sich eine möglichst grosse, der Arbeit eine möglichst kleine Quote des Productionsertrages zuzuwenden. Dieser Kampf, bedingt durch den oben entwickelten natürlichen Gegensatz der Interessen, ist jetzt unvermeidlich. Der Besitz hat das Bestreben, fortwährend den Lohn herabzusetzen, weil er, um mit anderm Besitz concurriren zu können, möglichst billig produciren muss, dies aber nur kann, wenn er die Productionskosten verringert. Als solche aber, als Kosten der Production und als nichts Anderes, erscheint ihm der Arbeitslohn. In diesem Kampfe ist die Arbeit, abgesehen von der Ungleichheit, in der sich beide Kräfte bei Beginn des Kampfes befanden, in um so üblerer Lage, als sie selber — das Product aus Natur, Arbeit und Kapital — den Charakter der »Waare« angenommen hat, und auch auf sie das allgemein geltende Gesetz der Preisbestimmung seine Wirkung übt. Wir haben dasselbe schon oben berührt. Indem der Marktpreis durch das Verhältniss des Angebots zur Nachfrage bestimmt

wird, welches in letzter Instanz wieder durch die Productionskosten sich regulirt, findet er in diesen seine Minimalgrenze. Aehnlich der Arbeitslohn. Auch hier bilden die Productionskosten auf die Dauer die Minimalgrenze der Höhe desselben, zugleich aber auch die Linie, um die herum die Lohnhöhe beständig oscillirt. Für die wahre Arbeitskraft gestaltet sich dies Preisgesetz nur noch insofern ungünstiger, als — und hier ist der Punkt, wo die Lehre von der Bevölkerung in die vom Arbeitslohn eingreift, — in Folge der in der arbeitenden Classe in stärkerem Verhältniss als die Kapitalvermehrung vor sich gehenden Volksvermehrung, und weil die Arbeitskraft durch das Gebot der Selbsterhaltung gezwungen wird, sich eventuell zu einem Preise, der nur diese gewährt, loszuschlagen, die Productionskosten derselben nur in den fortlaufenden Ernährungskosten bestehen, d. h. in den Kosten, die nothwendig sind, um dem Arbeiter und seiner Familie — nach dem Durchschnittsmass — die zur Erhaltung nothdürftigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Während für die übrigen Sachproducte noch die Verzinsung und Amortisirung des Anlagekapitals einen Theil der Productionskosten ausmacht, fällt dieser an sich ebenso berechnete Theil in den Selbstkosten der Arbeit durch die Constellation der hier einwirkenden Bevölkerungsverhältnisse zum Nachtheil der Arbeit und zum Schaden des Nationalvermögens thatsächlich fort. Jene Kosten sind daher zwar die Grenze, über die hinaus der Besitz auf den Arbeitslohn nicht weiter wirken kann, aber sie bilden leider auch den traurigen Punkt, auf den der Besitz nothwendig den Lohn herunterdrücken muss und im Grossen und Ganzen thatsächlich herunterdrückt ²⁹⁶).

Indem daher diese Factoren den Arbeitsertrag bestimmen, bewirkt die freie Concurrenz mit der ungehinderten Entfesselung der Einzelkräfte, mit dem als höchstes Recht proklamirten Grundsatz der rücksichtslosen Verfolgung des individuellen Eigennutzes die flagranteste Verletzung des Rechts der Arbeit, welches in dem Postulat, der Arbeit den ihr nach Massgabe ihres Antheils an der Production gebührenden Theil des Productionsertrages zu gewähren, unwiderleglich besteht. Und die Volkswirtschaft, deren grosse Aufgabe und ethische Bedeutung darin beruht, die widerstreitenden materiellen Interessen zu einer

²⁹⁶) Es soll hier nicht auf die entgegenstehende, unserer Meinung nach irrige Ansicht, dass der Arbeitslohn mit der Vermehrung des Kapitals steige, eingegangen werden. Die Kapitalvermehrung erhöht allerdings den Umfang der Production, beschäftigt dadurch eine grössere Arbeitskraft und führt zu einem höheren Gesamtertrage. Aber der Arbeitslohn (als Quote des gesammten Productionsertrages aufgefasst) wird dadurch nicht erhöht.

Alle, wenn auch nur relativ, befriedigenden und harmonischen Versöhnung zu führen, entfernt sich unter diesem System je länger je mehr von diesem Ziel, und der Gegensatz von Besitz und Arbeit tritt immer schroffer, immer unversöhnlicher hervor. Wol steigert dies System die nationale Productivität und die Summe des nationalen Reichthums, aber weit entfernt, den Ertrag der Production in gerechter Weise unter die Theilnehmer, die Factoren der Production zu vertheilen, gewährt es, wie die Socialisten ihm mit Recht verwerfen, der Arbeit eine immer geringere Quote vom Nationalproduct und die Steigerung des Nationalreichthums fällt dem Besitz allein zu²⁹⁷⁾.

Und nicht genug, dass das System der freien Concurrrenz da, wo der Besitz und die nackte Arbeitskraft sich gegenüberstehen, den naturgemässen Gegensatz immer stärker hervortreten lässt, sie zerstört auch nothwendig den kleinen Besitz, das kleine Kapital und vernichtet damit die für die Volkswirtschaft unendlich wichtige Uebergangsstufe zwischen den nur ihre Arbeitskraft und den nur ihren Besitz habenden

297) Vergl. Rodbertus a. a. O. S. 283: „Vielleicht, dass bisher in der Geschichte der Arbeitslohn auch selbst damals, als er regulirt war, nicht viel höher gewesen ist; aber heute geschieht es, dass dieser Lohnsatz in den schreiendsten Widerspruch zu unserer sonstigen wirtschaftlichen und rechtlichen Entwicklung tritt. — Was die erstere, die wirtschaftliche Entwicklung anlangt, so ist der Hauptvorzug des Freihandels, dass er die nationale Productivität und also jedenfalls auch die Summe des nationalen Reichthums steigert. Diese letztere Steigerung sollte billig allen „Theilnehmern der Production“ zu Gute kommen. Allein wenn der Lohn auf dem Betrage des nothwendigen Unterhalts festgehalten wird, geschieht dies bei der arbeitenden Klasse nicht. Vielmehr stellt sich bei Steigerung der Productivität, für sie das Theilungsverhältniss, das im Lohnvertrage liegt, sogar so heraus, dass sie einen immer geringern Theil vom Nationalproduct bekommt. Denn, wenn der Arbeitslohn immerwährend auf dem nothwendigen Unterhalt festgehalten wird, ein solcher aber nur einen bestimmten realen Produktbetrag repräsentirt, die Steigerung der Productivität aber wieder darin besteht, mittelst derselben Arbeitsquantität immer mehr reales Produkt herzustellen, so muss der Arbeitslohn, wenn man ihn als verhältnissmässigen Theil — Quote — des Produkts auffasst, im Verhältniss der steigenden Productivität fallen, hingegen der dem Besitz zufallende Antheil, oder die Rente steigen. Damit fällt aber die ganze Steigerung des Nationalreichthums dem Besitz allein zu. Denn die Rente wächst sogar im doppelten Masse, nicht bloss als Antheil oder Quote des Produkts, sondern auch als realer Produktbetrag, ja, selbst als realer Fruchtbetrag noch in doppeltem Masse, nämlich nicht bloss auf Grund des früheren dem Besitz zugefallenen, sondern noch auf Grund des in Folge jenes Lohngesetzes der Arbeit jetzt entzogenen und dem Besitz neu zugewachsenen Produkttheils — während der Produktantheil der Arbeit sank und ihr Produktbetrag höchstens derselbe blieb. So steigt heute die Schroffheit dieses Gegensatzes zu einer für die gewöhnliche nationalökonomische Vorstellung fast unbegreiflichen Höhe.“

Gesellschaftsklassen. Unter der Herrschaft der freien Concurrenz drängt, wie schon oben erörtert wurde, die gesammte Production auf die Herabsetzung des Preises der Einzelproducte, auf die Verringerung des Tauschwerthes derselben hin. Eins wie das andere ist in Folge des Preisgesetzes nur auf zwei Weisen zu erreichen: entweder so, dass der Producent seinen Absatz vergrößert und in Folge des vergrößerten Absatzes einen geringeren Profit von dem Einzelstück verlangen kann, oder aber, indem er die Productionskosten durch grössere Vereinigung von Arbeitskräften, durch die Beschaffung grösserer Rohstoffmassen und grossartiger Maschinen direct vermindert. In beiden Fällen ist ein grösserer Vorschuss vorgehauer Arbeit d. h. grösseres Kapital erforderlich. Die freie Concurrenz hat daher das natürliche Bestreben der Vereinigung immer grösseren Kapitals zur Folge, neben dessen productiver Kraft das kleine Kapital sich nicht mehr selbstständig erhalten kann.

Diese, was das Verhältniss des Besitzes zur Arbeit angeht, wie es scheint, nothwendigen Folgen der freien Concurrenz — zeigt die Volkswirtschaft unserer Tage in allen civilisirten Ländern, in denen sie Eingang gefunden. Es ist hier nicht der Ort, auf das Problem des 19. Jahrhunderts einzugehen, wie trotz der Gewerbe- und Handelsfreiheit und trotz der freien Concurrenz diese Folgen, welche auf die Dauer zu völlig unhaltbaren wirtschaftlichen Zuständen führen müssen, vermieden werden können. Im Mittelalter war es eine Anwendung des Associationsprincips, durch welche man unter analogen Verhältnissen mit Beschränkung der Productivkraft des Kapitals und der individuellen Arbeitskraft jenes Missverhältniss zu vermeiden suchte. Es war das Princip der Association, welches auf der Basis der damals bestehenden Geldwirtschaft unter dem Einfluss der damals vorhandenen Gesamtwirtschaftsverhältnisse in den Genossenschaften der Zünfte productive Gemeinschaftsformen schuf, die zu einer Versöhnung zwischen Besitz und Arbeit anscheinend führten. Und wieder ist es heute dasselbe Princip, das unter den veränderten Gesamtwirtschaftsverhältnissen auf der Basis der heutigen Creditwirtschaft neue Formen productiver Gemeinwirtschaften erzeugen soll, von denen wir die Lösung des grossen Problems der socialen Frage erwarten. Die Analogie beider Bewegungen liegt klar zu Tage. Wir müssen es der Wissenschaft und der realen Entwicklung überlassen, ob die Anwendung desselben Principis auch in diesem Jahrhundert in wenn auch anderer Form in gleicher Weise den gefahrdrohenden Gegensatz zu mildern und der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen vermag.

2. Verschieden ist der Einfluss der Zunftorganisation und der

freien Concurrenz auf die Vertheilung der Güter noch aus einem andern Gesichtspuncte: infolge ihrer verschiedenartigen Wirkungen auf die für die Gütervertheilung sehr wichtige gewerbliche Gliederung und die Art der productiven Gemeinschaftsformen.

Die gesammte wirthschaftliche Arbeit scheidet sich in ihrer allgemeinsten Eintheilung in drei Kategorien der Production: in die Gewinnung der Rohstoffe, in die Verarbeitung der Rohstoffe bis zum consumtibilen Produkt und in die Uebertragung der Rohstoffe und Fabrikate von den Producenten an die Stoffverarbeiter resp. Consumenten. Diese Scheidung in Rohproduction, Fabrikation und Handel — eine Folge der Arbeitstheilung — hat sich in der Entwicklung der Volkswirtschaft auch äusserlich vollzogen und das wirthschaftliche Leben nach Orten und Personen der Production in die drei Hauptgewerbe der Nation getheilt. Innerhalb dieser Hauptgewerbe hat die Arbeitstheilung noch wieder die verschiedenen Arbeiten zum Gegenstande selbstständiger, lokal wie nach Personen geschiedener Gewerbe gemacht, die Producenten zu selbstständigen, von einander unabhängigen Gewerbetreibenden gestaltet, und in der mannigfaltigen Gliederung der Gewerbe einen selbstständigen, für die Production und die Vertheilung der Güter gleich wichtigen Organismus geschaffen.

Aber jene Trennung in die drei Hauptgewerbe war nicht zu allen Zeiten vorhanden und dieser Organismus, den wir noch in der Gegenwart erblicken, ist unter der Herrschaft der freien Concurrenz bereits in einem starken Auflösungsprocess begriffen. Die Geschichte der Volkswirtschaft, welche nicht auf dem Princip des Individualismus, sondern dem der Gemeinschaft beruht, zeigt den fortwährenden Wechsel der productiven Gemeinschaftsformen. Die freie Concurrenz scheint überall die bestehenden Formen zu zerstören, aber in sich schon wieder die Keime neuer Formen zu bergen, die, zur vollen Blüthe entfaltet, einen neuen, den veränderten Bedürfnissen entsprechenden Organismus herbeiführen.

Das Alterthum kennt diese wirthschaftliche Gliederung neben dem Haushalt nicht. Es kennt weder überhaupt diese Gliederung der Gewerbe noch ist die Nationalproduction von der Hauswirtschaft getrennt. Nur in der Hauswirtschaft wurde im Alterthume producirt und sie bildet für jene Zeit die Basis aller wirthschaftlichen Verhältnisse²⁹⁸). Wol wurden auch damals Rohproduction, Fabrikation und Handel in einer verschiedenartigen Arbeitsgliederung betrieben, aber nur innerhalb einer sie alle umfassenden Hauswirtschaft, und der

298) Wir verweisen zum Erweis dieser Behauptungen auf die mehrfach citirten Abhandlungen von Rodbertus in den Hildebrand'schen Jahrbüchern: Zur Geschichte der Römischen Tributsteuern.

Oikenherr war nicht nur Rohproducent, sondern zugleich Fabrikation — und Handeltreibender²⁹⁹). Das hierzu nothwendige und in der Production angelegte Kapital schied sich demgemäss ebensowenig wie die Arbeit für ihn zu besonderen Kapitalien. Neben dieser Vereinigung von Arbeit und Kapital zur Production und zur Ablieferung des Products an die Consumenten konnten sich einzelne Arbeitszweige ausserhalb des Hauses zu besondern selbstständigen Gewerben und Betrieben in ähnlicher Weise, wie in der späteren Gliederung, nicht zusammenschliessen. Die weitere Arbeitstheilung vollzog sich ebenfalls innerhalb der Hauswirthschaft, aber nicht für die Vertheilung der Güter, sondern nur für die Production.

Mit dem Ende des Römischen Staats und des antiken Lebens begann allmählich — eine Folge des Römischen Freihandels — die productive Gemeinschaftsform der Hauswirthschaft sich aufzulösen³⁰⁰). Zuerst war es der Handel, der sich als solcher loslöste und selbstständig wurde; ihm folgte bald auch die Fabrikation, anfangs nur in der Weise, dass eine lokale Trennung der Fabrikations- und Rohproductionsarbeiten eintrat, indem jene in den Städten, diese auf dem Lande betrieben wurden, dass aber die Unternehmer noch immer beide vereinigten und so die Einheit von Grund- und Kapitalbesitz nach wie vor bei den Possessoren bestand³⁰¹). In der weiteren Entwicklung beginnt allmählich auch die Fabrikation selbstständig und für eigene Rechnung zu arbeiten und die einzelnen Zweige derselben werden in den Handwerker-Collegien zu selbstständigen Gewerben.

Der Fronhof, die in Deutschland im Beginne des Mittelalters vorhandene productive Gemeinschaftsform, lässt sich in mannigfacher Beziehung mit der antiken Hauswirthschaft vergleichen. Auch hier ist noch die Vereinigung von Rohproduction und Fabrication unter einem Herrn vorhanden, das Kapital für beide Arten der Production noch ungetrennt. Aber Handel ist von den Fronherrn nie betrieben worden. Der Fronhof producirte — mit den wenigen Ausnahmen, wo der Fronherr seinen Handwerkern und Künstlern die Erlaubniss ertheilt hatte, auch für Fremde zu arbeiten, — nur Gebrauchswerthe zum Zweck der Befriedigung der Bedürfnisse des Fronherrn und seiner Familie, zu der auch die Gesammtheit der Hörigen gerechnet wurde. Dies änderte sich nicht, als an die Stelle der Naturallieferungen Geldzinsen traten, denn diese reichten eben auch nur aus, um den Fronherrn aus dem

²⁹⁹) Rodbertus a. a. O. S. 300.

³⁰⁰) Rodbertus a. a. O. S. 302 ff.

³⁰¹) Rodbertus a. a. O. S. 306 ff.

Welthandel Luxusproducte zu verschaffen, die ihm auf seinem Territorium nicht producirt wurden. Innerhalb dieser Fronhofswirtschaft findet sich auch die Theilung zwischen Rohproduction und Fabrikation nach den Personen, und wenn auch deren Trennung nicht völlig durchgeführt erscheint, wird sie doch wenigstens angebahnt. Zwar wird meist auch von den Personen, welche sich mit der Rohstoffverarbeitung beschäftigen, zugleich Rohproduction betrieben, indess lassen sich doch — und schon bis in sehr frühe Zeiten hinab — unter den Hausclaven³⁰²⁾ Andere nachweisen, deren Beruf das Handwerk war, deren wirtschaftliche Arbeit also sich ausschliesslich auf die Verarbeitung von Rohstoffen richtete. Schon die Volksrechte enthalten zahlreiche Bestimmungen über diese Handwerker und Künstler³⁰³⁾, und besondere Arbeitshäuser für dieselben waren auf den Fronhöfen der Könige wie der sonstigen geistlichen und weltlichen Grundherrschaften³⁰⁴⁾ vorhanden. Die Arbeitstheilung war innerhalb dieser Fabrikation selber bereits eine sehr weitgehende. Die Volksrechte unterscheiden schon eigene Gold-, Silber-, Eisen- und Erzschniede³⁰⁵⁾ und um aus der Blüthezeit der Fronhofswirtschaft für die Mannigfaltigkeit der von einander getrennten, neben einander bestehenden Handwerke ein Beispiel zu geben, erinnern wir nur an das bekannte Capitulare de villis, in welchem Karl der

302) Siehe Gfrörer, Zur Gesch. deutscher Volksrechte Bd. II S. 134 ff., Bd. I S. 433. — Lex Sal. tit. XI c. 6. — Gregorii Tur. histor. Franc. VII. 41.

303) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. 144 ff. — Maurer a. a. O. S. 202. „Auch die Handwerker und Künstler haben nämlich zu den irgend einem Hofamt untergeordneten Hofdienern gehört. Und kein Grundherr war wohl ohne seinen Schuster und Schneider, ohne seine Gold- und Silberarbeiter, Schmiede, Schwertfeger, Zimmerleute, Sattler, Drechsler und andere zur Verfertigung von Waffen und von Haus- und Ackergeräthschaften nothwendige Künstler und Handwerker“ (lex Burgund. tit. X tit. 21 c. 2. — lex Salica bei Pardessus loi salique p. 19. 51. 77. 123. 174. 205. 232 und 284. Lex Angl. V. c. 20. Lex Alemann. tit. 79. 80. Capit. addit. ad l. Alem. c. 44).

304) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 167. Maurer a. a. O. §. 40. 41. (Bd. I S. 122. 123) §. 82. 83 (Bd. I S. 241 ff. 246). — Ueber Arbeitshäuser der Frauen im Besondern Bd. I. S. 115. 122. 135. 241. Bd. II. S. 182. Der aus der Zeit um das Jahr 830 herrührende (Stälin, Württembergische Geschichte Thl I. Stuttgart und Tübingen 1841. S. 400) Grundriss von dem Neubau des Klosters St. Gallen enthält auch ausser der Brauerei und Bäckerei besondere Arbeitskammern der sartores, suttores, sellarii, politores gladiatorum, scutarii, tornatores, coriarii, aurifices, fabri ferramentorum und fullones. (Annales Ordinis St. Benedicti etc. auctore Mabillon. tom. II. Lutet. Paris. 1704. p. 571.)

305) Lex Burgund. tit. 21 c. 2: quicunque vero servum suum aurificem, argentarium, ferrarium, fabrum aerarium in publico attributum artificium exercere permiserit

Grosse vorschreibt, dass auf jedem Königshofe Künstler und Handwerker in hinreichender Anzahl gehalten werden sollten, insbesondere Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Schneider, Sattler, Schreiner, Dreher, Zimmerleute, Schild- und Harnischmacher, Seifensieder, Bereiter von Bier oder von Aepfel- und Birnmost oder von andern Getränken, Bäcker für feines Brod, Verfertiger von Netzen für die Jagd, den Fisch- und Vogelfang u. a. m.³⁰⁶). Aber die Arbeitskraft des hörigen Handwerkers ist der Verfügung des Grundherrn unterworfen, die Arbeiter äussern sie nur im Dienste des Herrn, das Handwerk ist noch ein blosses Hofamt, kein selbstständiges Gewerbe. Die Arbeitstheilung, welche wir in der Verschiedenartigkeit der Handwerker erblicken, hat sich daher zwar für die Production mit allen ihren Folgen, für die Producenten aber nur, soweit sie ihre Arbeit berührt, nicht auch, soweit sie den Arbeitsertrag und die Vertheilung der Güter betrifft, vollzogen.

Mit der Gründung der Städte beginnt die locale Trennung von Rohproduction und Fabrikation³⁰⁷); mit dem Conflux der Handwerker an diesen Orten wird der Fabrikation eine Stätte eröffnet, auf der sie sich selbstständig und unabhängig von der Rohproduction entwickeln und allmählig von dem Grundbesitz emancipiren kann. Die frühere Ununterschiedenheit des zur Production nothwendigen Kapitals hört auf, mit der Trennung von Rohproduction und Fabrikation entsteht der Begriff des eigenen Fabrikationskapitals, das nun als selbstständiger wirtschaftlicher Factor in die Erscheinung tritt und in der weiteren Entwicklung zur Anerkennung des beweglichen Vermögens und zur Gleichstellung desselben mit dem Grundbesitz führt. — Die von der Rohproduction getrennte Fabrikation nahm die schon früher vollzogene Theilung der Arbeit in verschiedene Arbeitszweige in ihr neues Stadium mit hinüber, entwickelte sie aber zu selbstständigen Gewerben. Diese theilen sich bei der nunmehr anerkannten freien Selbstbestimmung der gewerblichen Arbeit nach dem Bedürfniss der Arbeit und der Consumenten in noch

306) c. 45. 82. Maurer a. a. O. I. S. 244. In der Abtei zu Corvei werden bereits am Anfang des 9. Jahrhunderts neben einander: *pistores dominici*, *bratsatores dominici*, dann in drei Arbeitsäulen *V sutores*, *II cavalerii*, *I fullo*, *VI fabri grossarii*, *II artifices*, *II scutarii*, *I pergaminarius*, *I saminator*, *III fusarii*, *IV carpentarii*, *III mationes* und *II medici* erwähnt. Stat. app. Cerbeiens. de 822 l. c. 1 und 15 in Guérard, Polyptiq. Irm. app. p. 307. 334. Maurer a. a. O. I. S. 253. — In Fuld befanden sich, wie der Chronikenschreiber aus dem Jahre 881, bei Pertz, scriptor. l. 394, berichtet, eigene Töpfer (*compositores luti*), in St. Gallen ein Glaser Stracholf, welcher an den Hof Ludwigs des Frommen befohlen wird (*Gesta Karoli* II. 21. Pertz, scriptor. II. 763).

307) Arnold, Gesch. d. Eigenth. S. 4.

viel mannigfaltigerer Weise, und werden jetzt auch, wo die Arbeiter Eigenthümer ihrer Arbeitsproducte sind, auf die Vertheilung der producirten Güter unter die Producenten von sehr erheblichem Einfluss. Das Zunftwesen hat, wie schon im Anfange der Abhandlung ausgeführt wurde, weder diese Theilung der Arbeit in einzelne Arbeitszweige noch den selbstständigen Gewerbebetrieb herbeigeführt; aber es hat — und das ist sein unzweifelhaftes Verdienst — durch seine Organisation diese gewerbliche Gliederung, und damit die wirthschaftliche Selbstständigkeit der einzelnen Gewerbe und Gewerbetreibenden erhalten. Indem es diese Basis der möglichst gleichen und gerechten Vertheilung des Arbeitsertrages vor dem Verfall bewahrte, konnte es auch die weiteren dieses Ziel anstrebenden Institutionen mit Erfolg ein- und durchführen.

Blicken wir auf den heutigen Wirthschaftszustand nach dieser Seite hin, so erkennen wir hier bereits die zersetzende Wirkung der vollständigen Gewerbefreiheit und freien Concurrenz in sehr sichtbarer Gestalt. Nicht nur, dass der scharfe Unterschied zwischen Rohproduction und Fabrikation wieder aufgehoben wird und wir überall sehen, dass der Producent des Rohproducts auch dessen Verarbeitung vornimmt, auch die Sonderung der Fabrikation in viele, kleine selbstständige Gewerbe ist in der vollsten Auflösung begriffen. Und natürlich. Wo möglichst billige Production, wo eine immer grössere Verringerung der Productionskosten das absolute Gebot der Production, muss sich zur möglichst grossen Arbeitstheilung die möglichst grosse Arbeits- und Kapitalsvereinigung gesellen, um durch diese Vereinigung die möglichst grosse Massenproduction herbeizuführen. Die verschiedensten Fabrikationszweige und Handwerke vereinigen sich zu grossen Unternehmungen und so treten denn in der heutigen Industrie jene grossartigen Wirthschaftsorganismen auf, die mit ihren riesigen Kapitalien, mit den zu Tausenden vereinten Arbeitskräften der verschiedensten Gewerbe eine Production zu so geringen Kosten des Einzelstücks bewirken, dass daneben die kleineren, selbstständigen Gewerbetreibenden ihre Selbstständigkeit nicht mehr behaupten können. Ein Gewerbe erliegt nach dem andern der Uebermacht des Kapitals und fast hat es den Anschein, als ob die Tage der meisten heute noch bestehenden bereits gezählt seien. In immer steigendem Verhältniss vermindert sich unaufhaltsam die relative Zahl der selbstständigen Gewerbetreibenden, immer mehr drängt die Entwicklung dahin, nur selbstständige Unternehmer auf der einen und unselbstständige Arbeiter auf der andern Seite zu schaffen. Und selbst hierbei kann sie nicht stehen bleiben. So wenig heute der

kleine Gewerbetreibende dem grossen Gewerbetreibenden gegenüber concurrenzfähig ist, ebensowenig vermag der einzelne Unternehmer diese Fähigkeit sich der Association von Unternehmern gegenüber zu erhalten; auch er muss der Concurrenz mit der an Kapital und Arbeitskraft stärkeren Unternehmung unterliegen. Die Unternehmungen scheinen die Gemeinschaftsform, nach der die Production der Gegenwart hindrängt.

Die Unternehmung vernichtet zwar den kleinen selbstständigen Gewerbetrieb, aber sie ist an sich noch nicht die Negation der Freiheit und Selbstständigkeit der gewerblichen Arbeit. Es kommt auf die Form und Art derselben an. Sofern sie auf der freien Association von Arbeit und Kapital beruht und beide als gleichberechtigte Glieder anerkennt, die nach Massgabe ihres Antheils an der Production sich in den Ertrag zu theilen haben, ist die Arbeit vom Kapital unabhängig und ihre Freiheit gewahrt. Sobald dies aber nicht der Fall, sobald in der Unternehmung die Arbeit ihren Antheil an der Production nur in dem Arbeitslohn erhält und dem Kapital der ganze Reingewinn allein zufällt, ist damit die Unabhängigkeit der Arbeit vernichtet und diese in den Sold des Kapitals getreten.

Der Wirtschaftszustand der Gegenwart zeigt mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen erst Unternehmungen der letzteren Art und gefährdet in der That das Recht der Arbeit auf das Ernsthafteste. Hervorgegangen aus der Forderung der persönlichen Freiheit, aus dem Recht der freien Bewegung des Individuums, führt er von ihrer Realisirung immer weiter ab. Nur in der wirtschaftlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit findet die persönliche Freiheit ihre Garantie, ihren Schutz und ihre Basis. Das Zunftwesen hat in seiner Blüthezeit dies erkannt und die Selbstständigkeit der Producenten zu erreichen gesucht — wir lassen hier die Frage offen, ob es erreicht hat, was es erstrebte. Auch in unsern Tagen tritt ein gleiches Bedürfniss kategorisch an die Gesellschaft heran, und mannigfach sind die Bestrebungen, der Arbeit zu ihrem bereits verkümmerten Recht zu verhelfen und den immer schärfer heraustretenden Gegensatz von Arbeit und Kapital zu mildern. Hoffen wir — dass es auch unserer Zeit in freier und natürlicher Entwicklung der Verhältnisse gelingen wird, productive Gemeinschaftsformen zu finden und durchzuführen, die der gewerblichen Arbeit und dem Arbeiterstande ihr Recht voll und ganz gewähren.

Nationalökonomische Gesetzgebung.

I.

Vertrag zwischen dem Norddeutschen Bunde, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, die Fortdauer des Zoll- und Handelsvereins betreffend¹⁾.

Mit Anmerkungen von Prof. Dr. Gustav Fischer in Jena.

Seine Majestät der König von Preussen im Namen des Norddeutschen Bundes, Seine Majestät der König von Bayern, Seine Majestät der König

1) Der vorliegende Vertrag ist epochemachend in der Geschichte der Zollgemeinschaft unter den deutschen Staaten; denn er enthält die Bestimmungen, durch welche nach der Gründung des Norddeutschen Bundes die Zoll- und Steuergemeinschaft mit den Süddeutschen Staaten, welche bisher im deutschen Zollvereine bestand, nicht nur fortgesetzt, sondern auch erweitert und wesentlich umgestaltet wird. Was die Entstehung und Entwicklung der Zollgemeinschaft unter den deutschen Staaten betrifft, so verweisen wir auf unseren Artikel „Die Idee eines deutschen Zollvereins und ihre Ausführung, geschichtlich entwickelt“ in diesen Jahrbüchern Bd. II S. 317 bis 385 und S. 397 bis 432. Durch den vorliegenden Vertrag ist eine ganze Reihe längst, aber vergeblich gewünschter Verbesserungen in den Einrichtungen des bisherigen Zollvereins herbeigeführt worden. Da jedoch der Zollverein nach Massgabe des Vertrages vom 16. Mai 1865 fortgesetzt werden sollte, so sind auch viele dieser Einrichtungen unverändert geblieben. Um die Bestimmungen, durch welche der vorliegende Vertrag sich von dem eben erwähnten unterscheidet, hervorzuheben, sind sie gesperrt gedruckt. Dies genügt jedoch nicht, vielmehr musste auf manche wichtige Aenderungen, die nur durch Weglassung der bisher im Zollvereine gültigen Vertragsbestimmungen eingetreten sind, besonders aufmerksam gemacht werden.

Was die Bestimmungen über die neue Organisation des Zollvereins, namentlich über die Befugnisse des Präsidiums, sowie über die Einrichtung und Competenz des Bundesrathes und des Zollparlamentes betrifft, so sind sie fast ohne Ausnahme der Verfassung des Norddeutschen Bundes entlehnt. „Hätte man Organe des Zollvereins schaffen wollen, die von denen des Norddeutschen Bundes durchaus verschieden waren, so würde dies zu einer zu grossen Vervielfältigung des ganzen Apparates und, abgesehen von einer tiefgreifenden Aenderung in der eben erst eingeführten Verfassung des Norddeutschen Bundes, zu mancherlei Verwirrungen geführt haben. Es blieb daher kein anderer Ausweg, als die Institutionen des Norddeutschen Bundes bezüglich der Zoll- und Handelssachen auf den gesamten Zollverein auszudehnen, indem man theils ihren Wirkungskreis auf ein grösseres Gebiet erweiterte, theils dem entsprechend, neue, dieses hinzukommende Gebiet vertretende Mitglieder in sie aufnahm. Es leuchtet jedoch sofort ein, dass die Organe des Zollvereins mit denen des Norddeutschen Bundes, ungeachtet der Gleichheit der Benennungen, der Vorschriften über Competenz und Wirksamkeit und selbst der theilweisen Identität der

von Württemberg, Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden und Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Hessen und bei Rhein für die zu dem Norddeutschen Bunde nicht gehörenden Theile des Grossherzogthums, von der Absicht geleitet, die Fortdauer des Deutschen Zoll- und Handels-Vereins sicher zu stellen und dessen Einrichtungen in einer den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechenden Weise fortzubilden, haben Verhandlungen eröffnen lassen und zu Bevollmächtigten ernannt, und zwar:

Seine Majestät der König von Preussen:

Allerhöchst Ihren Wirklichen Geheimen Rath Johann Friedrich von Pommer Esche,

Allerhöchst Ihren Ministerial - Direktor Alexander Max von Philipsborn
und

Allerhöchst Ihren Ministerial-Direktor Martin Friedrich Rudolph Delbrück;

und von den übrigen Mitgliedern des Norddeutschen Bundes²⁾:

Personen doch nicht schlechthin identisch sind. Präsidium, Bundesrath, Parlament und Aufsichtsbeamte sind nicht die gleichnamigen Institutionen des Norddeutschen Bundes.“ So sagt der „Bericht der vereinigten Ausschüsse des Bundesrathes für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr über den Vertrag vom 8. Juli 1867 vom 24. August 1867“. (S. Anlagen zu den Verhandlungen des Reichstages des Norddeutschen Bundes. I. Legislatur-Periode. Sitzungsperiode 1867 S. 18 ff., S. 19 Sp. 1 und S. 20 Sp. 1—2.)

Um das Verständniss aller Aenderungen in den Vertragsbestimmungen, sowie die Vergleichung der Verträge vom 16. Mai 1865 und vom 8. Juli 1867 unter sich und des letzteren mit den bezüglichen Artikeln der Verfassung des Norddeutschen Bundes zu erleichtern, haben wir dem vorliegenden Verträge erläuternde Anmerkungen beigefügt und der Kürze wegen auf unseren Artikel „Das Wesen eines Zollvereins und der Unterschied desselben von anderen Arten der Zollgemeinschaft unter mehreren Staaten“ in diesen Jahrbüchern Bd. VII S. 225—304, Bd. VIII S. 262—360 oft verwiesen, da in demselben die bisherigen Einrichtungen des Zollvereins ausführlich besprochen sind. Die Vergleichung der beiden erwähnten Verträge wird dadurch erschwert, dass die Reihenfolge der in demselben gleichlautenden Artikel eine sehr verschiedene ist. Der Vertrag vom 16. Mai 1865 besteht aus 41, dagegen der vorliegende Vertrag nur aus 29 Artikeln. Deshalb machte es sich nothwendig, die Artikel genau zu bezeichnen, welche sich ihrem Inhalte nach entsprechen.

2) Die Verfassung des Norddeutschen Bundes bestimmt im Artikel 11: „Das Präsidium des Bundes steht der Krone Preussen zu, welche in Ausübung desselben den Bund völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schliessen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen berechtigt ist.“ Artikel 79 derselben Verfassung lautet: „Die Beziehungen des Bundes zu den Süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes, durch besondere dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegende Verträge geregelt werden.“ Diesen Verfassungs-Bestimmungen gemäss sind im Eingange des vorliegenden Vertrages nur Preussen im Vertretung des Norddeutschen Bundes einerseits und die vier Süddeutschen Staaten andererseits als vertragschliessende Theile genannt. Dessen ungeachtet werden unter den zu Verhandlungen über den Vertrag Bevollmächtigten nicht blos die der vertragschliessenden Theile, sondern auch die der übrigen Norddeutschen Bundesstaaten, welche stimmungsberechtigte Mitglieder des Zollvereins waren, nämlich Sachsens, der

Seine Majestät der König von Sachsen:

Allerhöchst Ihren Geheimen Finanzrath Julius Hans von Thümmel;

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Hessen und bei Rhein:

Allerhöchst Ihren Geheimen Ober-Steuerrath Ludwig Wilhelm Ewald;

die ausser Seiner Majestät dem Könige von Preussen bei dem Thüringischen Zoll- und Handels-Vereine betheiligten Souveraine, nämlich:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach,

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Meiningen,

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg,

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha,

Seine Durchlaucht der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt,

Seine Durchlaucht der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen,

Seine Durchlaucht der Fürst von Reuss älterer Linie,

Seine Durchlaucht der Fürst von Reuss jüngerer Linie:

den Grossherzoglich Sächsischen Wirklichen Geheimrath Gustav Thon;

Seine Hoheit der Herzog von Braunschweig-Lüneburg:

Höchst Ihren Minister-Residenten an dem Königlich Preussischen Hofe, Geheimen Rath Dr. Friedrich August von Liebe;

sämmtlichen am Thüringischen Zoll- und Handelsvereine betheiligten Staaten, Braunschweigs und Oldenburgs, aufgeführt, und haben die Bevollmächtigten dieser Staaten den Vertrag mit unterzeichnet. Um diese nicht ganz correcte Form des Vertrages zu erklären und zu rechtfertigen, wird in dem Berichte der vereinigten Ausschüsse a. a. O. S. 19 Sp. 2 bemerkt: „Dieses (d. h. die Unterzeichnung des Vertrages von den Bevollmächtigten derjenigen Staaten, die nicht als vertragschliessende genannt sind) ist nur deshalb geschehen, weil die Verhandlungen vor dem 1. Juli (d. h. am 28. Juni, wie S. 19 Sp. 1 des Berichtes ausdrücklich erwähnt wird), also dem Tage, an welchem die Verfassung des Norddeutschen Bundes in's Leben trat, begonnen hatten, und noch der damaligen Sachlage also die Zuziehung jener Staaten nothwendig war. Es schien nicht angemessen, die Bevollmächtigten derselben am 2. Juli aus den begonnenen Verhandlungen ausscheiden zu lassen, oder sie von der Unterzeichnung des Resultates der von ihnen mit gepflogenen Unterhandlungen auszuschliessen. Die rechtliche Lage ist durch die Fassung des Eingangs des Vertrages und die Bestimmung des Schlussprotokolls: dass die Ratification des Vertrages für den Norddeutschen Bund nur durch dessen Präsidium zu erfolgen habe, vollständig gewahrt.“

Es wird nicht erwähnt, warum die Verhandlungen am 28. Juni und nicht am 1. Juli begonnen wurden. Schwerlich war Gefahr im Verzuge, wenn man die Eröffnung der Conferenz drei Tage verschoben hätte, zumal da, wie der Bericht S. 19 Sp. 1 bemerkt, „bei der ersten Absicht, den Zollverein in seinem früheren Umfange fortzusetzen, die Lösung der Frage von der Modalität des Anschlusses der Süddeutschen Staaten keine ersten Schwierigkeiten machte“ und daher die Verhandlungen über den Vertrag in zehn Tagen beendet wurden. Wie es scheint, haben besondere, in dem gedachten Berichte nicht angegebene Gründe dazu bestimmt, die Unterhandlungen über den Vertrag ganz kurz vor dem Tage, an welchem die Verfassung des Norddeutschen Bundes in's Leben trat, zu beginnen.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg:
den Herzoglich Braunschweigischen Minister-Residenten, Geheimen
Rath Dr. Friedrich August von Liebe;

ferner:

Seine Majestät der König von Bayern:

Allerhöchst Ihren Ministerialrath Wilhelm Weber
und

Allerhöchst Ihren Oberzollrath Georg Ludwig Carl Gerbig;

Seine Majestät der König von Württemberg:

Allerhöchst Ihren Kammerherren, ausserordentlichen Gesandten und
bevollmächtigten Minister an dem Königlich Preussischen Hofe,
Geheimen Legationsrath Friedrich Heinrich Carl Freiherrn
von Spitzemberg
und

Allerhöchst Ihren Finanzrath Carl Victor Riecke;

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden:

Allerhöchst Ihren Staatsminister der Finanzen und Präsidenten des
Staats-Ministeriums Carl Mathy;

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Hessen
und bei Rhein für die zu dem Norddeutschen Bunde nicht gehörenden
Theile des Grossherzogthums:

Allerhöchst Ihren Geheimen Ober-Steuerrath Ludwig Wilhelm
Ewald;

von welchen Bevollmächtigten, unter dem Vorbehalt der Ratifikation, folgender
Vertrag abgeschlossen worden ist:

Artikel 1.

Die vertragenden Theile ^{2a)} setzen den, Behufs eines gemeinsamen Zoll-
und Handelssystems errichteten, auf dem Vertrage über die Fortdauer des
Zoll- und Handelsvereins vom 16. Mai 1865 beruhenden Verein bis zum
letzten December 1877 fort.

Bis dahin bleiben die Zollvereinigungs-Verträge vom 22. und 30. März
und 11. Mai 1833, vom 12. Mai und 10. December 1835, vom 2. Januar
1836, vom 8. Mai, 19. Oktober und 13. November 1841, vom 4. April 1853
und vom 16. Mai 1865, nebst den zu ihnen gehörenden Separat-Artikeln
zwischen den vertragenden Theilen ferner in Kraft, soweit sie bisher noch
in Kraft waren und nicht durch die folgenden Artikel abgeändert sind.

Mit diesen Beschränkungen und vorbehaltlich der Ver-
abredung im Artikel 6 finden die Bestimmungen der gedachten
Verträge auch auf diejenigen zum Norddeutschen Bunde ge-
hörenden Staaten und Gebietstheile Anwendung, welche dem
Zoll- und Handelsvereine noch nicht angehörten ³⁾.

2a) Unter dem Ausdruck „vertragende Theile“ sind, wie der Bericht der ver-
einigten Ausschüsse a. a. O. S. 19 Sp. 2 bemerkt, der Norddeutsche Bund und die
vier Süddeutschen Staaten zu verstehen.

3) Nr. 1 des Schlussprotokolls zum Art. 1 des vorliegenden Vertrages bestimmt:
„1. Die Verabredung, welche im Artikel 1 des Vertrages über die Wirksamkeit
der daselbst genannten Verträge getroffen ist, soll auch auf diejenigen näheren Be-

Artikel 2.

In dem Gesamtverein bleiben diejenigen Staaten oder Gebietstheile einbegriffen, welche dem Zoll- und Handelssysteme der vertragenden Theile oder eines von ihnen angeschlossen sind, unter Berücksichtigung ihrer auf den Anschlussverträgen beruhenden besonderen Verhältnisse ⁴⁾.

Artikel 3.

Ueber die Gemeinschaft der Gesetzgebung und der Verwaltungs-Einrichtungen ist zwischen den vertragenden Theilen Folgendes verabredet worden:

§. 1. In den Gebieten der vertragenden Theile sollen übereinstimmende Gesetze über Eingangs- und Ausgangs-Abgaben, sowie über die Durchfuhr bestehen, dabei jedoch diejenigen Modifikationen zulässig sein, welche, ohne dem gemeinsamen Zwecke Abbruch zu thun, aus der Eigenthümlichkeit der allgemeinen Gesetzgebung eines jeden Theil nehmenden Staates oder aus lokalen Interessen sich als nothwendig ergeben. Bei dem Zolltarife namentlich sollen hierdurch in Bezug auf einzelne, weniger für den grösseren Handels-Verkehr geeignete Gegenstände solche Abweichungen von den allgemein angenommenen Erhebungssätzen, welche für einzelne Staaten als vorzugsweise wünschenswerth erscheinen, nicht ausgeschlossen sein, sofern sie auf die allgemeinen Interessen des Vereins nicht nachtheilig einwirken.

Von der Durchfuhr werden Abgaben nicht erhoben und es treten die Verabredungen ausser Wirksamkeit, welche in den, im Artikel 1 genannten Verträgen über die Durchgangs-Abgaben getroffen sind ⁵⁾.

§. 2. Der gemeinschaftliche Zolltarif wird in zwei Haupt-Abtheilungen, und zwar nach dem durch den Münzvertrag vom 24. Januar 1857 festgestellten Dreissig-Thalerfusse und Zweiundfünfzig- und -einhalb-Guldenfusse ausgefertigt.

Die Einheit für das gemeinschaftliche Zollgewicht bildet der in sämtlichen Vereins-Staaten, mit Ausnahme des Königreichs Bayern, als allgemeines Landesgewicht bestehende Zentner (50 Kilogramme). Es wird daher im gesammten Vereine die Deklaration, Verwiegung und Verzollung der nach dem Gewichte zollpflichtigen Gegenstände ausschliesslich nach jenem Gewichte geschehen ⁶⁾.

stimmungen und Abreden, welche in den zu jedem dieser Verträge gehörigen Protokollen enthalten sind, sowie überhaupt auf alle in Folge der Zollvereinigungs-Verträge zum Vollzuge derselben und zur weiteren inneren Ausbildung des Vereins getroffenen Vereinbarungen Anwendung finden.“

„2. Durch die Bestimmung in diesem Artikel wird der Berücksichtigung der in Schleswig-Holstein bestehenden besonderen Verhältnisse bei der daselbst vorzunehmenden Zollorganisation nicht vorgegriffen.“

4) Die Aufzählung dieser Staaten und Gebietstheile, welche sich im Art. 2 des Vertrages vom 16. Mai 1865 findet, ist hier weggelassen. In dem Berichte der vereinigten Ausschüsse s. a. O. S. 21 Sp. 1 ist dies ausdrücklich erwähnt, jedoch ohne dass ein Grund dafür angegeben wird. Vergl. G. Fischer s. a. O. Bd. VIII der Jahrbücher S. 336 f. Anm. 228. Ueber die veränderte rechtliche Stellung der angeschlossenen Staaten vergl. Anm. 17.

5) Artikel 3 §. 1 entspricht Artikel 4 Alinea 1 und 5 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer s. a. O. Bd. VII S. 254 Anm. 45.

6) Artikel 3 §. 2 entspricht Artikel 14 Alinea 1, 3 und 4 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer s. a. O. Bd. VII S. 294 f. Anm. 89.

§. 3. In den Gebieten der vertragenden Theile sollen übereinstimmende Gesetze über die Besteuerung des im Umfange des Vereins gewonnenen Salzes⁷⁾ und aus Rüben bereiteten Zuckers bestehen.

Die vertragenden Theile sind darüber einverstanden, dass, wenn die Fabrikation von Zucker oder Syrup aus anderen inländischen Erzeugnissen, als aus Rüben, z. B. aus Stärke, im Zollvereine einen erheblichen Umfang gewinnen sollte, diese Fabrikation ebenfalls in sämtlichen Vereinsstaaten einer übereinstimmenden Besteuerung nach den für die Rübenzuckersteuer verabredeten Grundsätzen zu unterwerfen sein würde⁸⁾.

§. 4. Der im Umfange des Vereins gewonnene oder zubereitete Taback soll einer übereinstimmenden Besteuerung unterworfen werden⁹⁾.

§. 5. In den Gebieten der vertragenden Theile sollen übereinstimmende Maassregeln zum Schutze des gemeinschaftlichen Zollsystems gegen den Schleichhandel und der inneren Verbrauchs-Abgaben gegen Hinterziehungen bestehen¹⁰⁾.

§. 6. Die Verwaltung der in den §§. 1., 3. und 4. bezeichneten Abgaben und die Organisation der dazu dienenden Behörden soll in allen Län-

7) Die eingeführte Gemeinschaft der Salzsteuer ist eine der wichtigsten Verbesserungen. (Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 274 ff.) Unter dem 8. Mai 1867 war bereits von sämtlichen Vereinsstaaten eine Convention abgeschlossen worden, nach welcher das bisher in allen Zollvereinsstaaten mit Ausnahme Hannovers und Oldenburgs bestandene Salzmonopol abgeschafft, das Salz einer gemeinschaftlichen Produktionssteuer von 2 Thalern vom Zollcentner unterworfen und der freie Verkehr mit Salz innerhalb des gemeinschaftlichen Zollgebietes hergestellt wurde.

Das Monopol der Spielkarten (vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 278 ff.) ist gleichfalls beseitigt. Die Bestimmungen im Art. 9 des Vertrages vom 16. Mai 1866 über die auf die Einfuhr von Spielkarten bezüglichen Verbots- oder Beschränkungsgesetze sind aufgehoben. Das Schlussprotokoll Nr. 3 zum Artikel 4 des vorliegenden Vertrages lautet: „Man ist darüber einverstanden, dass die Bestimmung im Artikel 4, indem sie die Fortdauer des in einzelnen Vereinsstaaten zur Zeit bestehenden Verbots der Einfuhr von Spielkarten ausschliesst, der Befugniss der Regierungen keinen Eintrag thut, wie von inländischen, so auch von den aus anderen Vereinsstaaten oder aus dem Vereins-Auslande eingehenden Spielkarten eine Stempel-Abgabe zu erheben. Letztere wird von fremden Spielkarten mit keinem höheren Betrage erhoben werden, als von den im Lande der Erhebung gefertigten.“

„Spielkarten, welche aus dem freien Verkehr eines Vereinsstaates nach einem Vereinsstaate, in welchem eine Stempel-Abgabe erhoben wird, zum Verbleib oder zum Durchgange versendet werden, unterliegen der Uebergangsschein-Controle.“

8) Ueber die Einführung der gemeinschaftlichen Besteuerung des Rübenzuckers und deren allmähliche Veränderung vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 283 ff. Anm. 76.

9) Nach Art. 35 der Verfassung des Norddeutschen Bundes hat der Bund ausschliesslich die Gesetzgebung über die Besteuerung des Verbrauches von Tabak. Diese Bestimmung ist durch Art. 3 §. 4 auf den Umfang des Vereinsgebietes ausgedehnt. Hinsichtlich des Tabaks wird die Gemeinschaft eintreten, sobald die in Aussicht genommene gleiche Gesetzgebung über dessen Besteuerung erreicht ist. Der Versuch, welcher im Jahre 1856 auf der zwölften ordentlichen Generalconferenz zu Wiesbaden von der preussischen Regierung gemacht wurde, eine gemeinschaftliche Besteuerung des Tabaks herbeizuführen, war gänzlich gescheitert. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 286 Anm. 77.

10) Art. 3 §. 5 entspricht Art. 20 des Vertrages vom 16. Mai 1866. •

dern des Gesamtvereins, unter Berücksichtigung der in denselben bestehenden eigenthümlichen Verhältnisse, auf gleichen Fuss gebracht werden ¹¹⁾).

§. 7. In Gemässheit der vorstehenden Verabredungen werden die vertragenden Theile:

das Zollgesetz,
die Zollordnung,
den Zolltarif,
die Grundsätze, das Zollstrafgesetz betreffend,

wie solche zwischen ihnen vereinbart sind, ferner

die Uebereinkunft wegen Erhebung einer Abgabe von
Salz vom 8. Mai dieses Jahres,

die Uebereinkunft wegen Besteuerung des Rübenzuckers vom 16. Mai
1865,

das Zollkartel vom 11. Mai 1833,

zur Anwendung bringen.

Unter dem, in den gemeinschaftlichen Gesetzen und Verwaltungsvorschriften erwähnten allgemeinen Eingangszoll oder allgemeinen Eingangs-Abgabe ist ein Zollsatz von 15 Groschen oder 52 $\frac{1}{2}$ Kreuzern zu verstehen ¹²⁾.

Artikel 4.

Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangs-Abgaben werden an den gemeinschaftlichen Landesgrenzen der vertragenden Theile nicht erhoben, und es können alle im freien Verkehr des einen Gebiets bereits befindlichen Gegenstände auch frei und unbeschwert in das andere Gebiet gegenseitig eingeführt werden, mit alleinigem Vorbehalte der im Innern der vertragenden Theile mit einer nicht gemeinschaftlichen Steuer belegten inländischen Erzeugnisse, nach Maassgabe des Artikels 5.

Die Freiheit des Handels und Verkehrs zwischen den vertragenden Theilen soll auch dann keine Ausnahme leiden, wenn bei dem Eintritte ausserordentlicher Umstände, insbesondere auch bei einem drohenden oder

11) Art. 3 §. 6 entspricht Art. 4 Alinea 2 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

12) Art. 3 §. 7 entspricht, mit Ausnahme der gesperrt gedruckten Stelle, Art. 4 Alinea 3 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Das Schlussprotokoll bemerkt unter Nr. 2 zum Art. 3 §. 7: „Man ist übereingekommen, dass, als Ausnahme von dem, bei Ausföhrung der Vorschrift in §. 43 des Zollgesetzes seither befolgten Grundsätze, Roh-eisen und altes Bruch-eisen, welches für Eisengiessereien, Hammerwerke und Walzwerke zur Verarbeitung mit der Bestimmung eingeht, die daraus gefertigten Waaren in das Ausland auszuführen oder für den Bau von Seeschiffen zu verwenden, unter den in der Anlage A. näher bezeichneten Bedingungen und Controlen, auf Vereins-Rechnung zollfrei abgelassen werden kann.“ Diese Zollbegünstigung wird im Berichte der vereinigten Ausschüsse s. a. O. S. 21 Sp. 2 mit folgenden Worten erläutert: „In Rücksicht auf die ausnahmsweise Lage, in welcher sich die oldenburgischen Eisengiessereien und Walzwerke den bremischen gleichartigen Unternehmungen gegen-über befanden, ist Oldenburg unter Nr. 2 des Schlussprotokolls zum Verträge vom 16. Mai 1865 die Begünstigung des zollfreien Eingangs von Roheisen, welches zu auszuföhrnden Waaren verarbeitet, oder zum Schiffbau verwendet wird, bis zur Höhe von 25,000 Centnern im Jahre zugestanden.“

„Diese Begünstigung ist durch Nr. 2 des Schlussprotokolls zum vorliegenden Verträge zu einer allgemeinen gemacht. Die Gründe, welche in Oldenburg gelten, treffen im Grunde allgemein zu, und es war kein Anlass vorhanden, die gewünschte Ausdehnung des gewährten Beneficii zu versagen.“

ausgebrochenen Kriege, einer von ihnen sich veranlasst finden sollte, die Ausfuhr gewisser im inneren freien Verkehr befindlicher Erzeugnisse oder Fabrikate in das Ausland, für die Dauer jener ausserordentlichen Umstände, zu verbieten.

In einem solchen Falle wird man darauf Bedacht nehmen, dass ein gleiches Verbot von allen vertragenden Theilen erlassen werde.

Sollte jedoch einer oder der andere derselben es seinem Interesse nicht angemessen finden, auch seinerseits jenes Verbot anzuordnen, so bleibt demjenigen oder denjenigen Theilen, welche solches zu erlassen für nöthig finden, die Befugniß vorbehalten, dasselbe auch auf den Umfang des ihrem Beschlusse nicht beitretenen Theiles auszudehnen.

Die vertragenden Theile räumen sich ferner auch gegenseitig das Recht ein, zur Abwehr gefährlicher ansteckender Krankheiten für Menschen und Vieh die erforderlichen Maassregeln zu ergreifen. Im Verhältnisse von einem Vereinslande zu dem andern dürfen jedoch keine hemmenderen Einrichtungen getroffen werden, als unter gleichen Umständen den inneren Verkehr des Staates treffen, welcher sie anordnet¹³⁾.

Artikel 5.

Die vertragenden Theile werden ihr Bestreben darauf richten, eine Uebereinstimmung der Gesetzgebung über die Besteuerung der in ihren Gebieten theils bei der Hervorbringung oder Zubereitung, theils unmittelbar bei dem Verbräuche mit einer inneren Steuer belegten, nicht unter die §§. 3. und 4. des Artikels 3. fallenden Erzeugnisse im Wege des Vertrages herbeizuführen. Bis dahin, wo dieses Ziel erreicht worden, sollen hinsichtlich der vorbemerkten Steuern und des Verkehrs mit den davon betroffenen Gegenständen unter den Vereinsstaaten, zur Vermeidung der Nachtheile, welche aus einer Verschiedenartigkeit der inneren Steuer-Systeme überhaupt, und namentlich aus der Ungleichheit der Steuersätze, sowohl für die Produzenten, als für die Steuereinnahme der einzelnen Vereinsstaaten erwachsen könnten, folgende Grundsätze in Anwendung kommen.

I. Hinsichtlich der ausländischen Erzeugnisse.

Von allen bei der Einfuhr mit mehr als 15 Gr. — 52 $\frac{1}{2}$ Xr. — vom Zentner belegten Erzeugnissen, von welchen entweder auf die in der Zollordnung vorgeschriebene Weise dargethan wird, dass sie als ausländisches Ein- oder Durchgangsgut die zollamtliche Behandlung bei einer Erhebungsbehörde des Vereins bereits bestanden haben oder derselben noch unterliegen, darf keine weitere Abgabe irgend einer Art, sei es für Rechnung des Staats oder für Rechnung von Kommunen und Korporationen, erhoben werden, jedoch — was das Eingangsgut betrifft — mit Vorbehalt derjenigen inneren Steuern, welche in einem Vereinsstaate auf die weitere Verarbeitung oder auf anderweite Bereitungen aus solchen Erzeugnissen, ohne Unter-

13) Art. 4 entspricht Art. 7 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Nur der Vorbehalt hinsichtlich der zu den Staatsmonopolen gehörigen Gegenstände (Spielkarten und Salz) ist hinweggefallen und dadurch sind die im Art. 9 und 10 des gedachten Vertrages enthaltenen Bestimmungen aufgehoben. Vergl. Anm. 7.

schied des ausländischen, inländischen oder vereinsländischen Ursprungs, allgemein gelegt sind.

Unter diesen Steuern sind für jetzt die Steuern von der Fabrikation des Branntweins, Biers und Essigs, ingleichen die Mahl- und Schlachtsteuer zu verstehen, welchen daher das ausländische Getreide, Malz und Vieh im gleichen Maasse, wie das inländische und vereinsländische unterliegt.

In denjenigen Staaten, in welchen die inneren Steuern von Getränken so angelegt sind, dass sie bei der Einlage der letzteren erhoben oder den Steuerpflichtigen zur Last gestellt werden, findet der Grundsatz der Freilassung verzollter ausländischer Erzeugnisse von inneren Abgaben in der Art Anwendung, dass die erste Einlage verzollter ausländischer Getränke, d. h. diejenige, welche dem direkten Bezuge aus dem Auslande oder dem Bezuge aus öffentlichen Niederlagen oder Privatlagern unmittelbar folgt, von jeder inneren Steuer befreit bleibt.

Diese Bestimmung gilt auch da, wo die Erhebung einer inneren Getränkesteuer für Rechnung von Kommunen oder Korporationen stattfindet.

Ausländische Erzeugnisse, welche beim Eingange zollfrei, oder mit einer Abgabe von nicht mehr als 15 Gr. — 52 $\frac{1}{2}$ Xr. — belegt sind, unterliegen den nachstehend unter Nr. II. getroffenen Bestimmungen.

II. Hinsichtlich der inländischen und vereinsländischen Erzeugnisse.

§. 1. Von den innerhalb des Vereins erzeugten Gegenständen, welche nur durch einen Vereinsstaat transitiren, um entweder in einen anderen Vereinsstaat oder nach dem Auslande geführt zu werden, dürfen innere Steuern weder für Rechnung des Staats, noch für Rechnung von Kommunen oder Korporationen erhoben werden.

§. 2. Jedem der vertragenden Theile bleibt es zwar freigestellt, die auf der Hervorbringung, der Zubereitung oder dem Verbräuche von Erzeugnissen ruhenden inneren Steuern beizubehalten, zu verändern oder aufzuheben, sowie neue Steuern dieser Art einzuführen, jedoch sollen dergleichen Abgaben für jetzt nur auf folgende inländische und gleichnamige vereinsländische Erzeugnisse, als: Branntwein, Bier, Essig, Malz, Wein, Most, Cider (Obstwein), Mehl und andere Mühlenfabrikate, desgleichen Backwaaren, Fleisch, Fleischwaaren und Fett gelegt werden dürfen.

Für Branntwein, Bier und Wein sollen die folgenden Sätze als das höchste Maass betrachtet werden, bis zu welchem in den Vereinsstaaten eine Besteuerung der genannten Erzeugnisse für Rechnung des Staates soH stattfinden können, nämlich:

- a) für Branntwein 10 Rthlr. von der Ohm zu 120 Quart Preussisch und bei einer Alkoholstärke von 50 Prozent nach Tralles;
- b) für Bier 1 Rthlr. 15 Gr. von der Ohm zu 120 Quart Preussisch;
- c) für Wein, und zwar:
 - aa) wenn die Abgabe nach dem Werthe des Weines erhoben wird, 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr. vom Zollcentner (5 Rthlr. von der Ohm zu 120 Quart Preussisch);
 - bb) wenn die Abgabe ohne Rücksicht auf den Werth des Weines

erhoben wird, 25 Gr. vom Zollaentner (2 Rthlr. 23 $\frac{1}{2}$ Gr. von der Ohm zu 120 Quart Preussisch);

- cc) wenn die Abgabe nach einer Klassifikation der Weinberge erhoben wird, ist die Beschränkung derselben auf ein Maximum nicht für erforderlich erachtet worden.

Auch für die anderen, einer inneren Steuer unterworfenen Erzeugnisse werden, so weit nöthig, bestimmte Sätze festgesetzt werden, deren Betrag bei Abmessung der Steuer nicht überschritten werden soll.

§. 8. Bei allen Abgaben, welche in dem Bereiche der Vereinsländer nach der Bestimmung im §. 2. zur Erhebung kommen, wird eine gegenseitige Gleichmässigkeit der Behandlung dergestalt stattfinden, dass das Erzeugniss eines anderen Vereinsstaates unter keinem Vorwande höher oder in einer lästigeren Weise, als das inländische oder als das Erzeugniss der übrigen Vereinsstaaten, besteuert werden darf. In Gemässheit dieses Grundsatzes wird Folgendes festgesetzt:

- a) Vereinsstaaten, welche von einem inländischen Erzeugnisse keine innere Steuer erheben, dürfen auch das gleiche vereinsländische Erzeugniss nicht besteuern;
- b) Wo innere Steuern nach dem Werthe der Waare erhoben werden, sind nicht nur die nämlichen Erhebungssätze auf das inländische, wie auf das vereinsländische Erzeugniss gleichmässig in Anwendung zu bringen, sondern es darf auch bei Feststellung des zu besteuernenden Werthes das inländische Erzeugniss nicht vor dem vereinsländischen begünstigt werden;
- c) Diejenigen Staaten, in welchen innere Steuern von einem Konsumtions-Gegenstände bei dem Kaufe oder Verkaufe oder bei der Verzehrung desselben erhoben werden, dürfen diese Steuern von dem aus anderen Vereinsstaaten herrührenden Erzeugnissen der nämlichen Gattung nur in gleicher Weise fordern;
- d) Diejenigen Staaten, welche innere Steuern auf die Hervorbringung oder Zubereitung eines Konsumtions-Gegenstandes gelegt haben, können den gesetzlichen Betrag derselben bei der Einfuhr des Gegenstandes aus anderen Vereinsstaaten voll erheben lassen;
- e) Im Norddeutschen Bunde wird von dem in den übrigen Vereinsstaaten erzeugten Wein und Traubenmost eine Uebergangs-Abgabe nicht erhoben werden.

Eine solche Abgabe wird auch von denjenigen Vereinsstaaten nicht erhoben werden, welche etwa während der Dauer dieses Vertrages die Hervorbringung von Wein einer inneren Steuer unterwerfen möchten;

- f) So weit zwischen mehreren Vereinsstaaten eine Vereinigung zu gleichen Steuer-Einrichtungen besteht, werden diese Staaten in Ansehung der Befugniss, die betreffenden Steuern gleichmässig auch von vereinsländischen Erzeugnissen zu erheben, als ein Ganzes betrachtet.

§. 4. Diejenigen Staaten, welche eine innere Steuer auf den Kauf oder Verkauf, die Verzehrung, die Hervorbringung oder die Zubereitung eines Konsumtions-Gegenstandes gelegt haben, können, bei der Ausfuhr des Gegenstandes nach anderen Vereinsstaaten, diese Steuer unerhoben lassen,

beziehungsweise den gesetzlichen Betrag derselben ganz oder theilweise zurückerstatten.

Wegen Ausübung dieser Befugniß ist Folgendes verabredet worden:

- a) Eine Zurückerstattung soll überhaupt nur in so weit stattfinden dürfen, als in dem betreffenden Staate bei der Ausfuhr des nämlichen Erzeugnisses nach dem Vereinsauslande eine Steuervergütung gewährt wird, und auch nur höchstens bis zum Betrage der letzteren.
- b) Die betreffenden Vereins-Regierungen werden ihr besonderes Augenmerk darauf richten, dass in keinem Falle mehr, als der wirklich bezahlte Steuerbetrag erstattet werde, und diese Vergütung nicht die Natur und Wirkung einer Ausfuhr-Prämie erhalte.
- c) Die Entlastung von der Verbindlichkeit zur Steuerzahlung soll nicht eher eintreten, beziehungsweise die Zurückerstattung der Steuer nicht eher geleistet werden, als bis der Eingang der besteuerten Erzeugnisse in dem angrenzenden Vereinsstaate, oder beziehungsweise in dem Lande des Bestimmungsortes auf die unter den betreffenden Vereinsstaaten verabredete Weise nachgewiesen worden sein wird.
- d) Die innere Steuer von dem, zur Essigbereitung verwendeten Brauntwein wird nicht erlassen und, abgesehen von dem Falle der Ausfuhr des Essigs nach dem Auslande, nicht erstattet werden.

§. 5. Welche, dem dermaligen Stande der Gesetzgebung in den Vereinsstaaten entsprechende Beträge nach den Bestimmungen der §§. 3. und 4. zur Erhebung kommen und beziehungsweise zurückerstattet werden können, ist besonders verabredet worden. Treten späterhin irgendwo Veränderungen in den für die inneren Erzeugnisse zur Zeit bestehenden Steuersätzen ein, so wird die betreffende Regierung dem Bundesrath des Zollvereins (Artikel 8.) davon Mittheilung machen, und hiermit den Nachweis verbinden, dass die Steuer-Beträge, welche, in Folge der eingetretenen oder beabsichtigten Veränderung, von den vereinsländischen Erzeugnissen erhoben, und bei der Ausfuhr der besteuerten Gegenstände vergütet werden sollen, den vereinbarten Grundsätzen entsprechend bemessen seien.

Wo die Uebergangs-Abgabe von Bier nach dem Gewichte erhoben wird, bleibt der Zollcentner Maassstab der Erhebung.

§. 6. Die Erhebung der inneren Steuern von den damit betroffenen vereinsländischen Gegenständen soll in der Regel in dem Lande des Bestimmungsortes stattfinden, in sofern solche nicht, nach besonderen Vereinbarungen, entweder durch gemeinschaftliche Hebestellen an den Binnengrenzen, oder im Lande der Versendung für Rechnung des abgabeberechtigten Staates erfolgt. Auch sollen die, zur Sicherung der Steuer-Erhebung erforderlichen Anordnungen, soweit sie die, bei der Versendung aus einem Vereinsstaate in den andern einzuhaltenden Strassen und Kontrollen betreffen, auf eine, den Verkehr möglichst wenig beschränkende Weise und nur nach gegenseitiger Verabredung, auch, dafern bei dem Transporte ein dritter Vereinsstaat berührt wird, nur unter Zustimmung des letzteren getroffen werden.

Wo innere Steuern nach dem Werthe des Gegenstandes erhoben werden, wird, in Absicht der aus anderen Vereinsstaaten übergehenden Erzeugnisse, auf Kontrol-Einrichtungen Bedacht genommen werden, nach welchen die

Ermittelung des Werthes in der Regel erst im Bestimmungsorte, mit Vermeidung zeitraubender und den Verkehr belästigender Untersuchungen an den Binnengrenzen oder auf dem Wege zwischen dem Versendungs- und Bestimmungsorte, eintritt.

§. 7. Die Erhebung von Abgaben für Rechnung von Kommunen oder Korporationen, sei es durch Zuschläge zu den Staatssteuern oder für sich bestehend, soll nur für Gegenstände, die zur örtlichen Konsumtion bestimmt sind, bewilligt werden und es soll dabei der im §. 3. dieses Artikels ausgesprochene allgemeine Grundsatz wegen gegenseitiger Gleichmässigkeit der Behandlung der Erzeugnisse anderer Vereinsstaaten, eben so wie bei den Staatssteuern in Anwendung kommen.

Zu den, zur örtlichen Konsumtion bestimmten Gegenständen, von welchen hiernach die Erhebung einer Abgabe für Rechnung von Kommunen oder Korporationen allein soll stattfinden dürfen, sind allgemein zu rechnen: Bier, Essig, Malz, Cider (Obstwein) und die der Mahl- und Schlachtsteuer unterliegenden Erzeugnisse, ferner Brennmaterialien, Markt-Viktualien und Fourage.

Vom Weine soll die Erhebung einer Abgabe der vorgedachten Art auch ferner nur in denjenigen Theilen des Vereins zulässig sein, welche zu den eigentlichen Weinländern gehören.

So weit in einzelnen Orten der zum Zollvereine gehörigen Staaten die Erhebung einer Abgabe von Branntwein für Rechnung von Kommunen oder Korporationen gegenwärtig stattfindet, oder nach der bestehenden Gesetzgebung nicht versagt werden kann, wird es dabei ausnahmsweise bewenden.

Es sollen aber die für Rechnung von Kommunen oder Korporationen zur Erhebung kommenden Abgaben von Wein und Branntwein, ingleichen von Bier, in Absicht ihres Betrages der Beschränkung unterliegen, dass solche beim Branntwein, mit der Staatssteuer zusammen, den im §. 2. dieses Artikels festgesetzten Maximalsatz von 10 Rthlrn. für die Ohm, und beim Wein und Bier den Satz von 20 Prozent der für die Staatssteuern ebendasselbst verabredeten Maximalsätze nicht überschreiten dürfen. Ausnahmen hiervon sollen nur in soweit zulässig sein, als einzelne Kommunen oder Korporationen schon gegenwärtig eine höhere Abgabe erheben, welchen Falls letztere fortbestehen kann.

Sollten in einem oder dem anderen Orte auch noch von anderen, als den vorstehend genannten Gegenständen, Abgaben erhoben werden, so soll die Erhebung der letzteren zwar einstweilen fortbestehen können, die betreffenden Regierungen werden es sich jedoch angelegen sein lassen, solche Abgaben bei der ersten passenden Gelegenheit zu beseitigen. Ueber den Erfolg der diesfälligen Bemühungen wird dem Bundesrathe des Zollvereins von Zeit zu Zeit Mittheilung gemacht werden.

Abgaben für Rechnung von Kommunen oder Korporationen dürfen bei dem Uebergange der besteuerten Gegenstände nach anderen Vereinsstaaten, gleich den Staatssteuern, ganz oder theilweise zurückerstattet werden, soweit eine solche Vergütung bei dem Uebergange der besteuerten Gegenstände nach anderen Orten desselben Landes stattfindet.

§. 8. Die Regierungen der Vereinsstaaten werden dem Bundesrathe des Zollvereins:

- a) von allen in der Folge eintretenden Veränderungen ihrer Grenzen und Verordnungen über die im §. 2. dieses Artikels bezeichneten Staatssteuern,
 - b) hinsichtlich der Kommunal- u. s. w. Abgaben aber von den Veränderungen, welche in Beziehung auf die Hebungsberechtigten, die Orte, die Gegenstände, den Betrag und die Art und Weise der Erhebung eintreten,
- vollständige Mittheilung machen¹⁴⁾.

Artikel 6.

Die Bestimmungen in den Artikeln 3., 4. und 5., sowie in den Artikeln 10. bis 20. und 22. finden vorläufig keine Anwendung:

1. auf die nachfolgend genannten Staaten und Gebietsheile des Nord-deutschen Bundes, und zwar:

- a) in Preussen: auf die Ortschaften Drenikow, Forep und Suckow, die Kolonie und das Erbpachts-Vorwerk Gross-Menow, die Rittergüter und Dörfer Zettömin mit Peenwerder, Duckow, Rottmannshagen, Rützensfelde, Karlsruhe und Pinnow, den Hafenort Gessemünde, das Fort Wilhelm in Bremerhaven, die Eilandseln Altenwerder, Krusenbusch, Finkenwerder, Finkenwerderblumensand, Kattwiek, Hohenschaur, Overhaken, Neuhof und Wilhelmshurg, die Voigtei Kirchwerder und die Dorfschaft Aumund;
- b) auf die Grossherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, ersteres mit Ausnahme seiner von Preussen umschlossenen Gebietsheile Rossow, Netsband und Schönberg;
- c) in Oldenburg: auf den Hafenort Brake;
- d) auf das Herzogthum Lauenburg;
- e) auf die Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit einem, dem Zwecke entsprechenden Bezirke ihres oder des umliegenden Gebietes;

2. auf die nachfolgend genannten Gebietsheile Badens, und zwar: die Insel Reichenau, den Ort Büsingen, den Bittenharter Hof, die Orte und Höfe Jestetten mit Flachshof, Gunzenrieder-Hof und Reutehof, Lottstetten mit Balm, Dietsberg, Neck, Locherhof und Volkenbach, Dettighofen mit Häuserhof, Akenburg, Bakersweil, Berwangen und Albführenhof bei Weisweil.

Sobald die Gründe aufgehört haben, welche die volle

¹⁴⁾ Art. 5 betrifft die inneren Steuern (vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 277—293) und entspricht Art. 11 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Nur die in demselben enthaltenen, auf den Tabak bezüglichen Bestimmungen sind, wie das Schlussprotokoll Nr. 4 erläutert, deshalb nicht aufgenommen, weil sie durch die Einführung der nach Art. 3 § 4 in Aussicht genommenen Tabaksteuer ihre Eridigung finden, einstweilen aber noch in Kraft bleiben werden. Vergl. Anm. 9.

Die Mittheilungen über die inneren Steuern, welche nach dem vorliegenden Vertrage die Regierungen der Vereinsstaaten dem Bundesrathe des Zollvereins zu machen haben, machten dieselben sich bisher gegenseitig.

Anwendung des gegenwärtigen Vertrages auf den einen oder anderen der unter Nr. 1. genannten Staaten und Gebietstheile zur Zeit ausschliessen, wird das Präsidium des Norddeutschen Bundes den Regierungen der übrigen vertragenden Theile Nachricht geben. Der Bundesrath des Zollvereins beschliesst alsdann über den Zeitpunkt, an welchem die Bestimmungen der Artikel 3. bis 5. und 10. bis 20. in diesem Staate oder Gebietstheile in Wirksamkeit treten¹⁵⁾.

Artikel 7.

Die Gesetzgebung über die in dem Artikel 3. bezeichneten Angelegenheiten, sowie über die in den Zollausschlüssen (Artikel 6.) zur Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze erforderlichen Massregeln wird ausgeübt durch den Bundesrath des Zollvereins als gemeinschaftliches Organ der Regierungen und durch das Zollparlament als gemeinschaftliche Vertretung der Bevölkerungen. Die Uebereinstimmung der Mehrheits-Beschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Vereinsgesetze erforderlich und ausreichend; auf andere, als die vorstehend bezeichneten Angelegenheiten erstreckt sich die Zuständigkeit derselben nicht¹⁶⁾.

15) Während nach Art. 3 des Vertrages vom 10. Mai 1865 nur einzelne Ortschaften und sehr kleine Landestheile der contrahirenden Staaten von dem Gesamtvereine ausgeschlossen blieben, sind durch den vorliegenden Vertrag fünf ganze Staaten des norddeutschen Bundes, nämlich die beiden Mecklenburg und die drei Hansestädte, sowie ein ganzes von Preussen neuerworbenes Land, nämlich Lauenburg, die freilich insgesamt dem Zollvereine bisher nicht angehörten, von der neu begründeten Zoll- und sonstigen Steuergemeinschaft wenigstens vorläufig ausgeschlossen. Die Gründe, welche zu den einzelnen Zollausschlüssen bestimmt haben, sind jedoch sehr verschieden; denn der Ausschluss der Hansestädte beruht auf Art. 34 der Verfassung des Norddeutschen Bundes, nach welchem dieselben mit einem dem Zweck entsprechenden Bezirke ihres oder des umliegenden Gebietes als Freihäfen ausserhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze bleiben, bis sie ihren Einschluss in dieselbe beantragen; der Anschluss der beiden Mecklenburg wird durch den Handelsvertrag, welchen dieselben im Jahre 1865 mit Frankreich abgeschlossen haben, verhindert; der Ausschluss Lauenburgs beruht dagegen nur auf geographischen Gründen.

Das Schlussprotokoll Nr. 6 zum Art. 6 des vorliegenden Vertrages bestimmt: „In Beziehung auf die schon bisher zum Zollverein gehörigen Staaten bleiben diejenigen Anordnungen aufrecht erhalten, welche rücksichtlich des erleichterten Verkehrs der ausgeschlossenen Landestheile mit dem Hauptlande gegenwärtig bestehen.“

16) Diese Bestimmung enthält bei Weitem die wichtigste Verbesserung in der Organisation des Zollvereins; denn sie beseitigt die zu jeder Aenderung in der Gesetzgebung und Verwaltung desselben erforderliche Einstimmigkeit sämtlicher stimmberechtigten Mitglieder und führt die Entscheidung durch Stimmenmehrheit ein; sie erleichtert also eine zeitgemässe Fortbildung des Zollvereins und verhütet die gewöhnlichen Krisen bei der periodischen Erneuerung der Verträge. (Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 252 ff.) Ob aber diese Aenderung dem Wesen eines Zollvereins als einer völkerrechtlichen Vereinigung souveräner Staaten entspricht (vergl. den a. a. O. S. 316 aufgestellten Begriff); ob ohne die vorausgegangene Gründung des Norddeutschen Bundes mit unauflöslicher Zollgemeinschaft jemals ein sog. Zollverein entstanden wäre, in welchem die Regierungen der Vereinststaaten über die gemeinsamen Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit entscheiden und einer Gesamtvertretung der Bevölkerungen dieser Staaten (einem sog. Zollparlamente) dabei

Die Verkündung der Vereinsgesetze in den Gebieten der vertragenden Theile erfolgt in den daselbst geltenden Formen.

Artikel 8.

Ueber die Einrichtung und die Zuständigkeit des Bundesrathes des Zollvereins ist Folgendes verabredet:

§. 1. Der Bundesrath besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Norddeutschen Bundes und der Süddeutschen Staaten. In dem Bundesrathe führen

Preussen	17 Stimmen,
Bayern	6 -
Sachsen	4 -
Württemberg	4 -
Baden	3 -
Hessen	3 -
Mecklenburg-Schwerin	2 -
Sachsen-Weimar	1 -
Mecklenburg-Strelitz	1 -
Oldenburg	1 -
Braunschweig	2 -
Sachsen-Meiningen	1 -
Sachsen-Altenburg	1 -
Sachsen-Koburg-Gotha	1 -
Anhalt	1 -
Schwarzburg-Rudolstadt	1 -
Schwarzburg-Sondershausen	1 -
Waldeck	1 -
Reuss ältere Linie	1 -
Reuss jüngere Linie	1 -
Schaumburg-Lippe	1 -
Lippe	1 -
Lübeck	1 -
Bremen	1 -
Hamburg	1 -
zusammen	58 Stimmen ¹⁷⁾ .

eine selbstständige Mitwirkung zusteht; ob die Art der Zollgemeinschaft, welche durch den vorliegenden Vertrag zwischen dem Norddeutschen Bunde und vier Süddeutschen Staaten begründet wird, nicht ein sehr künstliches Mittelding zwischen einer auf staatsrechtlicher Grundlage beruhenden, unauflösllichen Zollgemeinschaft zufolge einer Bundesverfassung und einem nur auf völkerrechtlicher Grundlage beruhenden, auflösbaren Zollvereine sei; ob endlich diese kündbare Zollgemeinschaft des Norddeutschen Bundes mit den Süddeutschen Staaten für die Dauer bestehen werde, wenn sie sich nicht durch den Eintritt der letzteren in den ersteren in eine unauflöslliche verwandelt; — alle diese wichtigen Fragen wollen wir in der noch rückständigen letzten Abtheilung unseres angeführten zweiten Artikels zu beantworten versuchen.

17) Nach Art. 6 der Verfassung des Norddeutschen Bundes sind die Stimmen unter die Mitglieder des Bundesrathes nach Massgabe der Vorschriften für das Plenum des ehemaligen deutschen Bundes (vergl. Deutsche Bundesacte Art. 6) vertheilt, da

§. 2. Jeder Vereinsstaat kann so viel Bevollmächtigte zum Bundesrathe ernennen, wie er Stimmen hat; doch kann die Gesamtheit der zuständigen Stimmen nur einheitlich

man „an gewohnte Einrichtungen“ anzuknüpfen beabsichtigte. Preussen führt jedoch nicht blos 4 Stimmen, wie in jenem Plenum, sondern mit den ehemaligen Stimmen von Hannover, Kurhessen, Holstein, Nassau und Frankfurt 17. Hessen dagegen, das in dem gedachten Plenum 3 Stimmen führte, hat im Bundesrathe nicht mehr als eine erhalten, weil es nur mit dem nördlich vom Main gelegenen Theile seines Gebietes dem Norddeutschen Bunde angehört. Zu den 43 Stimmen im Bundesrathe des Norddeutschen Bundes (vergl. Art. 6 der Verfassung desselben) kommen im Bundesrathe des Zollvereins noch 15 Stimmen der Süddeutschen Staaten, indem Bayern, als der grösste unter denselben, seinem Wunsche gemäss 6 Stimmen (statt der 4, die es in dem gedachten Plenum hatte), Württemberg 4, Baden 3 und Hessen, ausser der einen Stimme, die es im Bundesrathe als Mitglied des Norddeutschen Bundes hat, im Bundesrathe des Zollvereins noch 2 Stimmen führt.

Während bisher in den Generalconferenzen jedes Mitglied des Zollvereins, mochte es gross oder klein sein, ein gleiches Stimmrecht hatte; ist bei der Stimmenvertheilung durch den vorliegenden Vertrag auf die verschiedene Grösse der Vereinsstaaten Rücksicht genommen. Dass diese Grösse, d. h. die Volksmenge, nicht ausschliesslich als Massstab der Stimmenvertheilung dienen konnte, ergibt sich schon daraus, dass Preussen 9 bis 10 Millionen Einwohner mehr hat, als die übrigen Vereinsstaaten zusammengenommen (vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 258 ff., bes. Anm. 112). Sollte das Stimmrecht der übrigen Vereinsstaaten nicht ganz bedeutungslos werden, so machte es sich nothwendig, die Stimmenzahl Preussens so weit zu beschränken, dass die Entscheidung nicht von ihm allein abhing. Da die absolute Majorität von 58, als der Gesamtzahl der Stimmen im Bundesrathe des Zollvereins, 30 beträgt, Preussen aber nur 17 Stimmen führt, so könnte es überstimmt werden. Allein dagegen ist es nicht nur durch seinen factischen Einfluss auf sämtliche Mitglieder des Norddeutschen Bundes, sondern überdies durch das Veto geschützt, welches ihm nach Art. 8 §. 12 des vorliegenden Vertrages zusteht. Vergl. unten Anm. 24.

Eine wesentliche Aenderung in der Organisation des Zollvereins besteht ferner darin, dass diejenigen Staaten, welche nach Art. 2 dem Zoll- und Handelssysteme anderer Vereinsstaaten angeschlossen sind, als Mitglieder des Norddeutschen Bundes in dem Bundesrathe des Zollvereins Stimmen führen, während sie in der Generalconferenz kein Stimmrecht hatten (vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 228, Bd. VIII S. 317 ff. und S. 334 ff.). Das gilt von Anhalt, Lippe, Schaumburg-Lippe und Waldeck.

Während die 8 am thüringischen Zoll- und Handelsvereine beteiligten Staaten vorher in der Generalconferenz nur eine Gesamtstimme hatten (vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 253 f. Anm. 104), führt jeder derselben, nämlich Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuss ältere Linie und Reuss jüngere Linie als Mitglied des Norddeutschen Bundes im Bundesrathe des Zollvereins eine Virilstimme.

Obgleich nach Art. 6 des vorliegenden Vertrages fünf zum Norddeutschen Bunde gehörige Staaten, nämlich die beiden Mecklenburg und die drei Hansestädte vollständig von der Zoll- und Steuergemeinschaft ausgeschlossen sind, so haben doch die Vertreter ihrer Regierungen Stimmrecht im Bundesrathe des Zollvereins. Die ausgeschlossenen Staaten nehmen also an der Berathung und Beschlussfassung über Angelegenheiten Theil, bei denen sie nicht unmittelbar interessirt sind und es ist wenigstens möglich, dass bei einer schwankenden Majorität ihre 6 Stimmen im Bundesrathe des Zollvereins den Ausschlag geben. Diese Anomalie erklärt sich theils daraus, dass der Bundesrath des Zollvereins aus den Vertretern sämtlicher Mitglieder des Norddeutschen Bundes und der vier Süddeutschen Staaten besteht, theils daraus, dass nach Artikel 7 die Gesetzgebung über die Massregeln, welche in den Zollvereinsstaaten zur Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze erforderlich sind, durch die Organe des Zollvereins ausgeübt wird.

abgegeben werden. Nicht vertretene oder nicht instruirte Stimmen werden nicht gezählt¹⁸⁾.

§. 3. Der Bundesrath bildet aus seiner Mitte dauernde Ausschüsse:

- 1) für Zoll- und Steuerwesen,
- 2) für Handel und Verkehr,
- 3) für Rechnungswesen.

In jedem dieser Ausschüsse werden ausser dem Präsidium mindestens vier Vereinsstaaten vertreten sein, und führt innerhalb derselben jeder Staat nur eine Stimme. Die Mitglieder der Ausschüsse werden von dem Bundesrathe gewählt. Die Zusammensetzung dieser Ausschüsse ist für jede Session des Bundesrathes resp. mit jedem Jahre zu erneuern, wobei die ausscheidenden Mitglieder wieder wählbar sind. Den Ausschüssen werden die zu ihren Arbeiten nöthigen Beamten zur Verfügung gestellt¹⁹⁾.

§. 4. Jedes Mitglied des Bundesrathes hat das Recht, im Zollparlament zu erscheinen und muss daselbst auf Verlangen jederzeit gehört werden, um die Ansichten seiner Regierung zu vertreten, auch dann, wenn dieselben von der Majorität des Bundesrathes nicht adoptirt worden sind. Niemand kann gleichzeitig Mitglied des Bundesrathes und des Zollparlaments sein²⁰⁾.

18) Art. 8 §. 2 entspricht Art. 7 der Verfassung des Norddeutschen Bundes.

19) Art. 8 §. 3 entspricht Art. 8 der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Nr. 7 des Schlussprotokolls zum Art. 8 §. 3 des Vertrages bestimmt: „Der Aufwand für die, den Ausschüssen zur Verfügung gestellten Beamten wird zwischen dem Norddeutschen Bunde und den Süddeutschen Staaten nach dem Verhältnisse vertheilt werden, in welchem die in die Kasse des ersteren fließenden Zölle und Verbrauchsabgaben zu den Antheilen stehen, welche die letzteren von den, nach Art. 10 des Vertrages in die Gemeinschaft fallenden Abgaben erhalten.“

Unter den sieben dauernden Ausschüssen, welche der Bundesrath des Norddeutschen Bundes aus seiner Mitte bildet, befinden sich die drei in dem vorliegenden Vertrage genannten Ausschüsse, welche der Bundesrath des Zollvereins aus seiner Mitte bildet. Ueber die Zusammensetzung und die Functionen dieser gleich benannten Ausschüsse sagt der Bericht der vereinigten Ausschüsse a. a. O. S. 29 Sp. 2: „Für diejenigen Gegenstände der Zoll- und Steuerverwaltung, welche im Norddeutschen Bunde gemeinsam sind, die aber nicht in die Gemeinschaft mit den Süddeutschen Staaten fallen, namentlich also für Bier und Branntwein (vergl. Art. 3 §§. 1, 3, 4 und Art. 10 des vorliegenden Vertrages mit Art. 35 der Verfassung des Norddeutschen Bundes), erleidet die Anwendung der Verfassung des Norddeutschen Bundes keine Aenderung. Hier hat der Bundesrath des Norddeutschen Bundes und dessen Ausschuss seine Function zu üben, während für das Zollwesen und die übrigen gemeinschaftlichen Steuern künftig der Bundesrath des Zollvereins in Thätigkeit tritt. Nach Art. 8 §. 3 des vorliegenden Vertrages wird dieser Bundesrath auch neue Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen, für Handel und Verkehr und für Rechnungswesen zu wählen haben. Es wird also dann allerdings noch über die Zusammensetzung dieser Ausschüsse und die Beschränkung der Mitwirkung der Mitglieder für Fälle, in welchen nicht in die Gemeinschaft mit den Südstaaten fallende Gegenstände zu erörtern sind, eine Bestimmung zu treffen sein. Jetzt, im Gremium des Norddeutschen Bundes wird man eine solche freilich nicht treffen können, sondern es auf die Bestimmung des Bundesraths des Zollvereins ankommen lassen müssen.“

20) Art. 8 §. 4 entspricht Art. 9 der Verfassung des Norddeutschen Bundes.

§. 5. Dem Präsidium liegt es ob, den Mitgliedern des Bundesrathes den üblichen diplomatischen Schutz zu gewähren²¹⁾.

§. 6. Das Präsidium steht der Krone Preussen zu, welche in Ausübung desselben berechtigt ist, im Namen der vertragenden Theile Handels- und Schiffahrts-Verträge mit fremden Staaten einzugehen.

Zum Abschluss dieser Verträge, durch welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrages in keiner Art verletzt werden dürfen, ist die Zustimmung des Bundesrathes und zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Zollparlamentes erforderlich²²⁾.

§. 7. Dem Präsidium steht es zu, den Bundesrath zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schliessen.

§. 8. Die Berufung des Bundesrathes findet alljährlich statt. Das Zollparlament kann nicht ohne den Bundesrath berufen werden.

§. 9. Die Berufung des Bundesrathes muss erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmenzahl verlangt wird.

§. 10. Der Vorsitz im Bundesrathe und die Leitung der Geschäfte steht dem dazu designirten Vertreter Preussens zu.

Derselbe kann sich in Leitung der Geschäfte durch jedes andere Mitglied des Bundesrathes vermöge schriftlicher Substitution vertreten lassen.

§. 11. Das Präsidium hat die erforderlichen Vorlagen nach Massgabe der Beschlüsse des Bundesrathes an das Zollparlament zu bringen, wo sie durch Mitglieder des Bundesrathes oder durch besondere von letzterem zu ernennende Kommissarien vertreten werden²³⁾.

21) Art. 8 §. 5 entspricht Art. 10 der Verfassung des Norddeutschen Bundes.

22) Art. 8 §. 6 entspricht Art. 11 der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Durch denselben wird Art. 38 des Vertrages vom 16. Mai 1865 aufgehoben, nach welchem den Vereinsgliedern das Recht, mit anderen ausserhalb des Zollverbandes gelegenen Staaten Verträge zur Erleichterung des Verkehrs zu errichten, wenn auch nur innerhalb gewisser Schranken zuzustand. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 311 f.

Nr. 8 des Schlussprotokolls zum Art 8 §. 6 des vorliegenden Vertrages enthält folgende Zusage: „Preussen wird, ungesachtet seiner ausschliesslichen Berechtigung, im Namen des Vereins Handels- und Schiffahrts-Verträge mit fremden Staaten einzugehen, bei Verträgen mit Oesterreich und der Schweiz die angrenzenden Vereinsstaaten zur Theilnahme an den, dem Abschluss vorangehenden Verhandlungen einladen. Im Falle eine Uebereinstimmung nicht zu erzielen, wird es denselben ungesachtet bei der Bestimmung des §. 6 sein Bewenden behalten.“

23) Die Bestimmungen über die Befugnisse des Präsidiums im Art. 8 §. 7—11 entsprechen Art. 12—16 der Verfassung des Norddeutschen Bundes, jedoch mit der selbstverständlichen Modification, dass an die Stelle des Bundesrathes des Norddeutschen Bundes der Bundesrath des Zollvereins und an die Stelle des Reichstages des Norddeutschen Bundes das Zollparlament getreten ist. Ausserdem besteht der einzige Unterschied darin, dass der Vorsitz und die Leitung der Geschäfte im Bundesrathe des Norddeutschen Bundes nach Art. 15 der Verfassung desselben dem Bundeskanzler, welcher vom Präsidium zu ernennen ist, dagegen im Bundesrathe des Zollvereins nach Art. 8 §. 10 dem dazu designirten Vertreter Preussens zusteht.

§. 12. Der Beschlussnahme des Bundesrathes unterliegen:

1. die dem Zollparlament vorzulegenden oder von demselben angenommenen, unter die Bestimmung des Artikel 7. fallenden gesetzlichen Anordnungen, einschliesslich der Handels- und Schiffahrtsverträge;
2. die zur Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Artikel 7.) dienenden Verwaltungs-Vorschriften und Einrichtungen;
3. Mängel, welche bei der Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Artikel 7.) hervortreten;
4. die von dem Ausschuss für Rechnungswesen vorgelegte schliessliche Feststellung des Ertrages der Zölle und der im Artikel 3. §§. 3. und 4. bezeichneten Steuern.

Jeder über die Gegenstände zu 1. bis 3. von einem der Vereinsstaaten oder über die Gegenstände zu 3. von einem kontrollirenden Beamten (Artikel 20.) gestellte Antrag unterliegt der gemeinschaftlichen Beschlussnahme. Im Falle der Meinungsverschiedenheit giebt die Stimme des Präsidiums bei den zu 1. und 2. bezeichneten alsdann den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechthaltung der bestehenden Vorschrift oder Einrichtung ausspricht; in allen übrigen Fällen entscheidet die Mehrheit der Stimmen, bei Stimmengleichheit die Stimme des Präsidiums²⁴⁾.

24) Durch diese Bestimmungen, welche mit Art. 37 der Verfassung des Norddeutschen Bundes ganz gleich lauten, wird dem Präsidium des Bundesrathes des Zollvereins, also dem König von Preussen, ein Veto gegen jede Aenderung in der gemeinschaftlichen Gesetzgebung, einschliesslich der Handels- und Schiffahrtsverträge, und in den zur Ausführung dieser Gesetzgebung dienenden Verwaltungs-Vorschriften und Einrichtungen zugestanden. Ist eine solche Aenderung von der Majorität des Bundesrathes und des Zollparlamentes beschlossen, so erlangt sie doch erst dann Gültigkeit, wenn das Präsidium seine Zustimmung ertheilt. Alle anderen stimmberechtigten Mitglieder des Zollvereins haben dagegen auf das Veto, welches ihnen bisher zustand, verzichtet und sind demgemäss den übereinstimmenden Majoritäts-Beschlüssen des Bundesrathes und des Zollparlamentes unterworfen. Man darf nicht übersehen, dass die Bestimmung im Art. 7 des vorliegenden Vertrages durch Art. 8 §. 12 eine wesentliche Modification und Beschränkung erleidet. Wir halten dieses dem Präsidium zugestandene Veto für zweckmässig und nothwendig, nicht blos deshalb, weil durch dasselbe die Verfassung des neu begründeten Zollvereins mit der Verfassung des Norddeutschen Bundes in Einklang gebracht wird, sondern auch deshalb, weil es mit den realen Verhältnissen in Widerspruch stünde, wenn die Regierung eines Vereinsstaates, der 9 bis 10 Millionen Einwohner mehr hat, als alle anderen Vereinsstaaten zusammengenommen, Majoritätsbeschlüssen, die von den Vertretern der letzteren gefasst würden, sich unterwerfen müsste. Um so mehr ist es auffallend, dass diese wichtige Bestimmung der neuen Verfassung des Zollvereins in dem mehrfach angeführten Berichte der vereinigten Ausschüsse gar nicht erwähnt wird, während in demselben eine Menge minder wichtiger Aenderungen hervorgehoben sind. Da, wo der Bericht S. 20 Sp. 1 die Gründe entwickelt, welche dafür sprechen, dass die Entscheidung durch Majorität an die Stelle der bisher erforderlichen Einstimmigkeit gesetzt wurde, heisst es gewissermassen zum Trost für diejenigen Vereinsstaaten, welche das liberum veto aufgeben mussten: „Im Grunde bringen die Staaten mit dem Aufopfern des Vertragsprincips ein geringeres Opfer von ihrer Souveränität, als Manche glauben mögen. Schon bisher war ihre Souveränität nicht frei, an die Verträge und eine Reihe von Gesetzen waren sie ge-

Artikel 9.

Ueber die Einrichtung und die Zuständigkeit des Zollparlaments ist Folgendes verabredet:

§. 1. Das Zollparlament besteht aus den Mitgliedern des Reichstages des Norddeutschen Bundes und aus Abgeordneten aus den Süddeutschen Staaten²⁵⁾, welche durch allgemeine und direkte Wahl mit geheimer Abstimmung nach Massgabe des Gesetzes gewählt werden, auf Grund dessen die Wahlen zum ersten Reichstage des Norddeutschen Bundes stattgefunden haben.

Es bleibt der Gesetzgebung der Süddeutschen Staaten vorbehalten, über die Staatsangehörigkeit Bestimmung zu treffen, durch welche die Wählbarkeit zum Abgeordneten für das Zollparlament bedingt ist.

§. 2. Beamte bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in das Zollparlament.

Wenn ein Mitglied des Zollparlaments in einem Vereinsstaat ein besoldetes Staatsamt annimmt oder im Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höheres Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Zollparlament und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wieder erlangen.

§. 3. Die Verhandlungen des Zollparlaments sind öffentlich.

Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Zollparlaments bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

§. 4. Innerhalb des Kreises der im Artikel 7. bezeichneten Angelegenheiten hat das Zollparlament das Recht, Gesetze vorzuschlagen und an dasselbe gerichtete Petitionen

bunden, der eigne Wille war für neue Massregeln durch das liberum veto der übrigen geheimt und die Souveränität konnte sich nur durch den eignen Gebrauch dieses Veto, oder möglicher Weise durch Kündigung des ganzen Verhältnisses geltend machen.“ Hier wäre es angemessen gewesen, hervorzuheben, dass dem König von Preussen allein das Veto vertragsmässig zusteht und die Gründe wenigstens anzudeuten, welche für dieses Zugeständniss sprechen.

Nr. 9 des Schlussprotokolls zum Art. 8 §. 12 des Vertrages bestimmt:

„1. Die Funktionen, welche durch die, im §. 1 des gegenwärtigen Protokolls (vergl. Anm. 3) bezeichneten Bestimmungen, Abreden und Vereinbarungen der General-Konferenz übertragen sind, gehen auf den Bundesrath des Zollvereins über.“

„2. Man ist darüber einverstanden, dass der Bundesrath des Zollvereins auch diejenigen, seinem Geschäftskreise angehörenden Angelegenheiten zu erledigen hat, welche aus der Zeit vor dem 1. Januar 1868 herrühren und auf dem vertragsmässigen Wege nicht haben erledigt werden können.“

²⁵⁾ Diese Zusammensetzung des Zollparlaments hat die Folge, dass die Abgeordneten zum Reichstage des Norddeutschen Bundes aus denjenigen Bundesstaaten, welche nach Art. 6 des vorliegenden Vertrages vorläufig von der Zoll- und Steuergemeinschaft ausgeschlossen werden, dennoch Mitglieder des Zollparlaments sind. (Vergl. Anm. 17 a. E.)

dem Bundesrathe des Zollvereins resp. dessen Vorsitzendem zu überweisen.

§. 5. Die Berufung, Eröffnung, Vertagung und Schliessung des Zollparlaments erfolgt durch das Präsidium.

Die Berufung findet nicht in regelmässig wiederkehrenden Zeitabschnitten, sondern dann statt, wenn das legislative Bedürfniss den Zusammentritt erforderlich macht, oder ein Drittheil der Stimmen im Bundesrathe denselben verlangt.

§. 6. Die Abgeordneten aus den Süddeutschen Staaten werden auf drei Jahre gewählt. Nach Ablauf dieses Zeitraums finden neue Wahlen statt. Die ersten Wahlen erfolgen, sobald der gegenwärtige Vertrag in Wirksamkeit getreten ist.

§. 7. Zur Auflösung des Zollparlaments ist ein Beschluss des Bundesrathes des Zollvereins unter Zustimmung des Präsidiums erforderlich. Im Falle der Auflösung müssen innerhalb eines Zeitraums von 60 Tagen nach derselben die Wähler und innerhalb eines Zeitraums von 90 Tagen nach der Auflösung das Zollparlament versammelt werden.

Die Auflösung des Norddeutschen Reichstages macht neue Wahlen in den Süddeutschen Staaten nicht erforderlich.

§. 8. Ohne Zustimmung des Zollparlaments darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.

§. 9. Das Zollparlament prüft die Legitimation seiner Mitglieder und entscheidet darüber insoweit, als nicht bereits vor seinem Zusammentritt über die Legitimation seiner, dem Norddeutschen Reichstage angehörenden Mitglieder entschieden ist. Es regelt selbstständig seinen Geschäftsgang und seine Disziplin durch eine Geschäfts-Ordnung und erwählt selbstständig seinen Präsidenten, seine Vize-Präsidenten und Schriftführer.

§. 10. Das Zollparlament beschliesst nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlussfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.

§. 11. Die Mitglieder des Zollparlaments sind Vertreter des gesammten Volkes und an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden.

§. 12. Kein Mitglied des Zollparlaments darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufs gethanen Aeusserungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst ausserhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden.

§. 13. Ohne Genehmigung des Zollparlaments kann kein Mitglied desselben während der Sitzungs-Periode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung

gezogen oder verhaftet werden, ausser wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.

Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlichlich.

Auf Verlangen des Zollparlaments wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungs-Periode aufgehoben.

§. 14. Die Mitglieder des Zollparlaments dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen²⁶⁾.

Artikel 10.

Der Ertrag der Eingangs- und Ausgangs-Abgaben, der Salzsteuer und Rübenzuckersteuer in den, der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Artikel 3.) unterworfenen Gebieten der vertragenden Theile, einschliesslich der im Artikel 2 erwähnten Staaten oder Gebietstheile, ist gemeinschaftlich. Diese Gemeinschaft erstreckt sich auf den Ertrag der Tabaksteuer, sobald die Bestimmung im §. 4. des Artikels 3. zur Ausführung gelangt sein wird²⁷⁾.

26) Die Bestimmungen über die Einrichtung und Zuständigkeit des Zollparlaments im Art. 9 §. 1—14 entsprechen Art. 12—14 und Art. 20—32 der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Nur in folgenden Punkten ist die Einrichtung des Zollparlaments von der des Reichstags, ausser der Zusammensetzung beider, verschieden:

1. Es bleibt nach Art. 9 §. 1 des vorliegenden Vertrages der Gesetzgebung der Süddeutschen Staaten vorbehalten, über die Staatsangehörigkeit Bestimmung zu treffen, durch welche die Wählbarkeit zum Abgeordneten für das Zollparlament bedingt ist.
2. Die Berufung des Zollparlaments findet nach §. 5 nicht in regelmässig wiederkehrenden Zeitabschnitten (d. h. nicht alljährlich, wie die des Reichstages nach Art. 13 der Verfassung des Norddeutschen Bundes), sondern dann statt, wenn das legislative Bedürfniss den Zusammenritt erforderlich macht, oder ein Drittheil der Stimmen im Bundesrathe denselben verlangt.
3. Die Auflösung des Norddeutschen Reichstags macht nach §. 7 neue Wahlen in den Süddeutschen Staaten nicht erforderlich.

Zu Art. 9 §. 9 bemerkt der Bericht der vereinigten Ausschüsse a. a. O. S. 19 Sp. 2: „Die Unterscheidung des Zollparlaments von dem Reichstage des Norddeutschen Bundes ist dadurch festgehalten, dass das Zollparlament eine eigne Geschäftsordnung für sich feststellt und Präsidenten, Vicepräsidenten und Schriftführer wählt.“

27) Die Artikel 10 und 11, welche die gemeinschaftlichen Einkünfte und deren Theilung betreffen, entsprechen den Artikeln 21 und 22 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Die wichtigste Aenderung besteht in dem Wegfall sämtlicher Präcipua. (Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 263—266, bes. Anm. 57.) Der Bericht der vereinigten Ausschüsse bemerkt nach der Erwähnung der Präcipua, welche nach dem Vertrage vom 16. Mai 1865 noch bestanden, a. a. O. S. 22 Sp. 1: „Es wird nicht zu bestreiten sein, dass dergleichen Präcipua ihre Uebelstände haben, und im Zollvereine als Ausnahmen gelten konnten, die nach und nach beseitigt werden mussten. Ungeachtet der dabei oft angeführten materiellen Billigkeit und Gerechtigkeit, war doch jedenfalls insofern eine unbillige Ungleichheit dabei nicht zu vermeiden, als zwischen den mehr oder weniger consumirenden Gebieten sonst nicht unterschieden war, und die Geldendmachung der bezeichneten Rücksicht eben von der Stellung abhing, die einzelne Staaten bei den Beitrittsverhandlungen einnahmen. Jetzt hatten die Süddeutschen Staaten das entschiedenste Gewicht auf den Wegfall der Präcipua gelegt — bei welchen zur Zeit ausser Preussen nur Oldenburg, Schaumburg-Lippe und einige Bremische Gebietstheile interessirt sind — und es

Von der Gemeinschaft sind ausgeschlossen, und bleiben, sofern nicht Separat-Verträge zwischen einzelnen Vereinsstaaten ein Anderes bestimmen, dem privaten Genuße der betreffenden Staatsregierungen vorbehalten:

1. die Steuern, welche im Innern eines jeden Staates von inländischen Erzeugnissen erhoben werden, einschliesslich der nach Artikel 5. von den vereinsländischen Erzeugnissen der nämlichen Gattung zur Erhebung kommenden Uebergangs- Abgaben;
2. die Wasserzölle;
3. Chaussee- Abgaben, Pflaster-, Damm-, Brücken-, Fähr-, Kanal-, Schleusen-, Hafengelder, sowie Waage- und Niederlage- Gebühren oder gleichartige Erhebungen, wie sie auch sonst genannt werden mögen;
4. die Zoll- und Steuerstrafen und Konfiskate, welche, vorbehaltlich der Antheile der Denunzianten, jeder Staatsregierung in ihrem Gebiet verbleiben.

Artikel 11.

Der Ertrag der in die Gemeinschaft fallenden Abgaben wird zwischen den vertragenden Theilen, einschliesslich der im Artikel 2. erwähnten Staaten oder Gebietstheile, nach dem Verhältniss der Bevölkerung ihrer, der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Artikel 3.) unterworfenen Gebiete vertheilt.

Dieser Ertrag besteht aus der gesammten Einnahme von den Abgaben nach Abzug

1. der auf Gesetzen oder allgemeinen Verwaltungs-Vorschriften²⁸⁾ beruhenden Steuer-Vergütungen und Ermässigungen,
2. der Rückerstattungen für unrichtige Erhebungen,
3. der Erhebungs- und Verwaltungskosten, und zwar:
 - a) bei den Eingangs- und Ausgangs- Abgaben der Kosten, welche an den gegen das Ausland gelegenen Grenzen und in dem Grenzbezirke für den Schutz und die Erhebung der Zölle erforderlich sind (Artikel 30. der Verträge vom 22. und 30. März und 11. Mai 1833, sowie vom 12. Mai 1835, Artikel 18. der Verträge vom 10. December 1835 und 2. Januar 1836, Artikel 29. des Vertrages vom 19. Oktober 1841, Artikel 30. der Verträge vom 4. April 1853 und 16. Mai 1865 und Artikel 16. des Vertrages vom heutigen Tage),
 - b) bei der Salzsteuer der Kosten, welche zur Besoldung der mit Erhebung und Kontrolirung dieser Steuer auf den Salzwerken beauftragten Beamten

schieden gerathen, dieselben ganz zu beseitigen. Theils werden sich die Consumtions-Verhältnisse beim Steigen des Wohlstandes bis auf einen gewissen Grad ausgeglichen haben, theils ist anzunehmen, dass sich die Ungleichheit durch das höhere Mass ausgleicht, in welchem reichere Bezirke an den nationalökonomischen Vortheilen der Gemeinschaft Theil nehmen, theils endlich findet in den Süddeutschen Staaten eine erheblich stärkere Consumption von Salz statt, und die Süddeutschen Staaten bringen durch die Gemeinschaft der Salzsteuer ein Opfer für die Aufhebung der Präcipua.“

28) Im Art. 22 des Vertrages vom 16. Mai 1865 heisst es statt dessen: „auf dem Grunde gemeinschaftlicher besonderer Verabredungen“.

aufgewendet werden (Artikel 3. der Uebereinkunft vom 8. Mai 1867),

- c) bei der Rübenzuckersteuer der Vergütung, welche, nach den jeweiligen Verabredungen, den einzelnen Vereins-Regierungen für die Kosten der Verwaltung dieser Steuer zu gewähren ist (Artikel 2. der Uebereinkunft vom 16. Mai 1865).

Der Stand der Bevölkerung in den Gebieten der vertragenden Theile wird alle drei Jahre ausgemittelt und die Nachweisung derselben dem Bundesrathe vorgelegt.

Artikel 12.

Die dem Münzvertrage vom 24. Januar 1857 entsprechenden Silbermünzen der Vereinsstaaten — mit Ausnahme der Scheidemünze — werden nach der, auf diesem Vertrage beruhenden Gleichwerthung von Vier Thalern gegen Sieben Gulden bei allen Zoll-Hebestellen des Vereins angenommen. Hinsichtlich der Annahme der Goldmünzen bei diesen Hebestellen bewendet es bei den, die Annahme dieser Münzen im Allgemeinen betreffenden Bestimmungen des Münzvertrages²⁹⁾.

Artikel 13.

Vergünstigungen für Gewerbetreibende hinsichtlich der Zollentrichtung, welche nicht in der Zollgesetzgebung selbst begründet sind, fallen der Staatskasse derjenigen Regierung, welche sie bewilligt hat, zur Last. Hinsichtlich der Maassgaben, unter welchen solche Vergünstigungen zu bewilligen sind, bewendet es bei den darüber bestehenden Verabredungen.

Zollbegünstigungen für Maschinen und Maschinentheile sollen auch auf privative Rechnung nicht gewährt werden.

29) Art. 12 entspricht Art. 14 Alinea 2 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 294 Anm. 89.

Nr. 10 des Schlussprotokolls zum Art. 12. des vorliegenden Vertrages bestimmt: „Zur Vermeidung der Unzuträglichkeiten, welche die im Artikel 12. des Vertrages vom heutigen Tage erneuerte Verpflichtung zur gegenseitigen Annahme der Silbermünzen bei allen Zollhebestellen mit Rücksicht auf die obwaltende Verschiedenheit des Münzfusses herbeiführen kann, ist verabredet, dass

- a) die aus den Abrechnungen über die gemeinschaftlichen Einnahmen sich ergebenden Herauszahlungen an andere Vereinsstaaten, soweit sie nicht durch die bei den Zollkassen eingegangenen Münzen des empfangenden Staats oder der mit letzterem in genauerer Uebereinstimmung stehenden Staaten geleistet werden können, nur entweder in Vereinsthalern (Artikel 8. des Münzvertrages vom 24. Januar 1857.), oder in ganzen Thaler- oder Guldenstücken, nicht aber in Theilstücken des Thalers oder Guldens geleistet werden sollen; auch dass
- b) die bei den Zollkassen solcher Vereinsstaaten, welche nach Gulden rechnen, eingegangenen Theilstücke des Thalers, sowie umgekehrt die bei den Zollkassen derjenigen Staaten, die nach Thalern rechnen, eingegangenen Theilstücke des Guldens, sofern der empfangende Staat sich derselben nicht durch die aus der Abrechnung sich ergebenden Herauszahlungen entledigen kann, auf Verlangen bei der nächstgelegenen landesherrlichen Kasse des Vereinsstaates, dessen Stempel sie tragen, gegen ganze Thaler- und resp. Guldenstücke ausgewechselt werden sollen, ohne dass jedoch dem Staate, welcher die Auswechselung übernimmt, anderweitige Unkosten hieraus erwachsen dürfen.“

Artikel 14.

Dem auf Förderung freier und natürlicher Bewegung des allgemeinen Verkehrs gerichteten Zwecke des Zollvereins gemäss, sollen besondere Zollbegünstigungen einzelner Messplätze, namentlich Rabattprivilegien, da wo sie dormalen in den Vereinsstaaten noch bestehen, nicht erweitert, sondern vielmehr, unter geeigneter Berücksichtigung sowohl der Nahrungs-Verhältnisse bisher begünstigter Messplätze, als der bisherigen Handelsbeziehungen mit dem Auslande, thunlichst beschränkt und ihrer baldigen gänzlichen Aufhebung entgegen geführt, neue aber ohne allseitige Zustimmung auf keinen Fall ertheilt werden.

Artikel 15.

Von der tarifmässigen Abgaben-Entrichtung bleiben die Gegenstände, welche für die Hofhaltung der hohen Souveraine und ihrer Regentenhäuser, oder für die bei ihren Höfen akkreditirten Botschafter, Gesandten, Geschäftsträger u. s. w. eingehen, nicht ausgenommen, und wenn dafür Rückvergütungen statthaben, so werden solche der Gemeinschaft nicht in Rechnung gebracht.

Ebenso wenig anrechnungsfähig sind Entschädigungen, welche in einem oder dem anderen Staate den vormals unmittelbaren Reichsständen, oder an Kommunen oder einzelne Privatberechtigte für eingezogene Zollrechte oder für aufgehobene Befreiungen gezahlt werden müssen.

Dagegen bleibt es einem jeden Staate unbenommen, einzelne Gegenstände auf Freipässe ohne Abgaben-Entrichtung ein- oder ausgehen zu lassen. Dergleichen Gegenstände werden jedoch zollgesetzlich behandelt, und in Freiregistern, mit denen es wie mit den übrigen Zollregistern zu halten ist, notirt, und die Abgaben, welche davon zu erheben gewesen wären, kommen bei der demnächstigen Revenüen-Ausgleichung demjenigen Staate, von welchem die Freipässe ausgegangen sind, in Abrechnung³⁰⁾.

Artikel 16.

In Absicht der Erhebungs- und Verwaltungskosten für die Eingangs- und Ausgangs-Abgaben kommen folgende Grundsätze zur Anwendung:

1. Man wird, soweit nicht ausnahmsweise etwas Anderes verabredet ist, keine Gemeinschaft dabei eintreten lassen, vielmehr übernimmt jede Regierung alle in ihrem Gebiete vorkommenden Erhebungs- und Verwaltungskosten, es mögen diese durch die Einrichtung und Unterhaltung der Haupt- und Neben-Zollämter, der inneren Steuerämter, Hallämter und Packhöfe, und der Zolldirektionen, oder durch den Unterhalt des dabei angestellten Personals und durch die dem letzteren zu bewilligenden Pensionen, oder endlich aus irgend einem anderen Bedürfnisse der Zollverwaltung entstehen.
2. Hinsichtlich desjenigen Theils des Bedarfs aber, welcher an den gegen das Ausland gelegenen Grenzen und innerhalb des dazu gehörigen Grenzbezirks für die Zoll-Erhebungs- und Aufsichts- oder Kontrol-

30) Art. 13 — 15 entsprechen Art. 23 — 25 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

Behörden und Zollschutzwachen erforderlich ist, wird man sich über Pauschsummen vereinigen, welche von der jährlich aufkommenden und der Gemeinschaft zu berechnenden Brutto-Einnahme an Zoll-Gefällen nach der im Artikel 11. getroffenen Vereinbarung in Abzug gebracht werden.

3. Bei dieser Ausmittlung des Bedarfs soll da, wo die Perception privativer Abgaben mit der Zollerhebung verbunden ist, von den Gehältern und Amtsbedürfnissen der Zoll-Beamten nur derjenige Theil in Anrechnung kommen, welcher dem Verhältnisse ihrer Geschäfte für den Zolldienst zu ihren Amtsgeschäften überhaupt entspricht.
4. Man wird auch ferner darauf bedacht sein, durch Feststellung allgemeiner Normen die Besoldungs-Verhältnisse der Beamten bei den Zoll-Erhebungs- und Aufsichts-Behörden, ingleichen bei den Zolldirektionen in möglichste Uebereinstimmung zu bringen.

Die Vereinsstaaten machen sich verbindlich, für die Diensttreue der bei der Zollverwaltung von ihnen angestellten Beamten und Diener und für die Sicherheit der Kassenlokale und Geldtransporte in der Art zu haften, dass Ausfälle, welche an den Zoll-Einnahmen durch Dienst-Untreue eines Angestellten erfolgen, oder aus der Entwendung bereits eingezahlter Gelder entstehen, von derjenigen Regierung, welche den Beamten angestellt hat, oder welche die entwendeten Bestände erhoben hatte, ganz allein zu vertreten sind und bei der Revenüentheilung dem betreffenden Staate zur Last fallen.

In Betracht, dass die Kosten für die inneren Steuerämter oder Hallämter oder Packhöfe einem jeden Vereinsstaate zur Last fallen, bleibt es jedem derselben überlassen, solche Aemter innerhalb seines Gebiets in beliebiger Zahl zu errichten, so dass in Beziehung auf deren Kompetenz und Personal-Bestellung keine anderen als diejenigen Beschränkungen eintreten, welche aus der Vereins-Zollordnung und den bestehenden Instruktionen und Verabredungen hervorgehen.

Der gesammte amtliche Schriftwechsel in den gemeinschaftlichen Zollangelegenheiten zwischen den Behörden und Beamten der Vereinsstaaten im ganzen Umfange des Zollvereins soll auf den Brief- und Fahrposten portofrei befördert werden und es ist zur Begründung dieser Portofreiheit die Korrespondenz der gedachten Art mit der äusseren Bezeichnung »Zollvereinsache« zu versehen³¹⁾.

Artikel 17.

Die von den Erhebungs-Behörden nach Ablauf eines jeden Vierteljahres aufzustellenden Quartal-Extrakte und die nach dem Jahres- und Bücherschlusse aufzustellenden Final-Abschlüsse über die im Laufe des Vierteljahres, beziehungsweise während des Rechnungsjahres fällig gewordenen Einnahmen an den gemeinschaftlichen Abgaben werden von den Direktiv-Behörden nach vorangegangener Prüfung in Haupt-Uebersichten zusammengetragen, in welchen jede Abgabe gesondert nachzuweisen ist, und es werden diese Uebersichten an den Ausschuss des Bundesrathes für das

31) Art. 16 entspricht Art. 30 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

Rechnungswesen (Art. 8. §. 3) eingesendet. Ausserdem erhält derselbe je bis zum letzten März für die am letzten Dezember des Vorjahres abgelaufenen vier Monate und bis zum 10. November für die am letzten August abgelaufenen acht Monate eine Haupt-Uebersicht der konstatirten Einnahme an Rübenzuckersteuer und der in Anrechnung zu bringenden Kosten für die Verwaltung dieser Steuer.

Der Ausschuss fertigt auf den Grund dieser Uebersichten, und zwar für die Zölle und die Salzsteuer von drei zu drei Monaten, für die Rübenzuckersteuer im April und November jeden Jahres, die provisorische Abrechnung zwischen den vertragenden Theilen, übersendet dieselbe den Central-Finanzstellen der letzteren und trifft zugleich Einleitung, um die etwaige Minder-Einnahme des einen oder anderen vertragenden Theiles gegen den ihm verhältnissmässig an der Gesamt-Einnahme zuständigen Revenüen-Antheil durch Herauszahlung von Seiten des oder derjenigen Theile, bei denen eine Mehr-Einnahme stattgefunden hat, auszugleichen. Herauszahlungen, welche auf Grund der Abrechnung über die Rübenzuckersteuer für die vier Monate vom 1. September bis letzten Dezember zu leisten sind, werden am 1. September des folgenden Jahres fällig.

Damit diejenigen der vertragenden Theile, welche in den Fall kommen, Herauszahlungen zur Ausgleichung ihrer Minder-Einnahmen von den Kassen anderer Regierungen zu empfangen, jedesmal sobald wie möglich zu ihrem Guthaben gelangen, wird von dem Ausschuss gleichzeitig mit jeder vierteljährlichen Abrechnung ein Vertheilungsplan entworfen, worin die Geldbeträge, welche einzelne der vertragenden Theile zu dem angegebenen Zwecke aus den Kassen eines anderen zu empfangen haben, in runden Summen ausgeworfen, und die Kassen, von denen die Zahlung zu leisten ist, bezeichnet werden.

Nach diesem Vertheilungsplane, welcher zugleich mit der jedesmaligen Abrechnung an die Central-Finanzstellen gelangt, wird verfahren, und das Erforderliche zu dessen Ausführung veranlasst, insofern nicht etwa gegen denselben erhebliche Anstände obwalten, in welchem Falle diese dem Bundesrathe unverzüglich mitzutheilen sind. Wegen Forderungen, welche mit der Zoll-Abrechnung nicht in Verbindung stehen, werden die herauszuzahlenden Beträge nicht zurückgehalten werden.

Bei der Uebersendung des erwähnten Vertheilungsplans wird der Ausschuss angeben, inwiefern bei dessen Entwerfung nach dem bereits zum Voraus geäusserten Wünschen der vertragenden Theile verfahren worden ist, und somit deren ausdrückliche Billigung der desfallsigen Vorschläge mit Bestimmtheit angenommen werden kann.

Die definitiven Jahres-Abrechnungen legt der Ausschuss mit seinen Bemerkungen dem Bundesrathe zur Beschlussnahme vor³²⁾.

32) Art. 17 entspricht Art. 39 der Verfassung des Norddeutschen Bundes und überträgt die Rechnungsgeschäfte, welche nach Art. 29 des Vertrages vom 16. Mai 1865 das in Berlin bestehende Central-Bureau des Zollvereins zu besorgen hatte, dem Ausschusse des Bundesrathes für das Rechnungswesen. Dieser legt die defini-

Artikel 18.

Das Begnadigungs- und Strafverwandlungsrecht bleibt jedem Vereinsstaate in seinem Gebiete vorbehalten. Auf Verlangen werden periodische Uebersichten der erfolgten Straferlasse dem Bundesrathe des Zollvereins mitgetheilt werden³³⁾.

Artikel 19.

Die Erhebung und Verwaktung der gemeinschaftlichen Abgaben (Artikel 10.) bleibt jedem Vereinsstaate, soweit derselbe sie bisher ausgeübt hat, innerhalb seines Gebietes überlassen.

Es werden daher in jedem dieser Staaten bei den Lokal- und Bezirksstellen für die Erhebung und Aufsicht, welche nach der hierüber getroffenen besonderen Uebereinkunft nach gleichförmigen Bestimmungen angeordnet, besetzt und instruiert werden sollen, die Beamten und Diener auch ferner von der Landes-Regierung ernannt.

In jedem dieser Vereinsstaaten, mit Ausnahme des Thüringischen Vereinsgebietes, wird die Leitung des Dienstes der Lokal- und Bezirksbehörden, sowie die Vollziehung der gemeinschaftlichen Zollgesetze überhaupt, einer, oder, wo sich das Bedürfniss hierzu zeigt, mehreren Zolldirektionen übertragen, welche dem einschlägigen Ministerium des betreffenden Staates untergeordnet sind. Die Bildung der Zolldirektionen und die Einrichtung ihres Geschäftsganges bleibt den einzelnen Staatsregierungen überlassen; der Wirkungskreis derselben aber kann, insoweit er nicht schon durch gegenwärtigen Vertrag und die gemeinschaftlichen Zollgesetze bestimmt ist, durch eine vom Bundesrathe des Zollvereins festzustellende Instruktion bezeichnet werden.

In dem Thüringischen Vereinsgebiete vertritt der gemeinschaftliche General-Inspektor in den Berührungen mit dem Bundesrathe und mit den Zollbehörden der anderen Vereinsstaaten die Stelle einer Zolldirektion³⁴⁾.

Die Jahresabrechnungen dem Bundesrathe zur Beschlussnahme vor, während dieselben bisher an die General-Conferenz gelangten. (Vergl. G. Fischer s. a. O. Bd. VIII S. 294.) Der Bericht der vereinigten Ausschüsse bemerkt s. a. O. S. 21 Sp. 1: „Der Art. 39 der Verfassung des Norddeutschen Bundes wird sich in der Anwendung so gestalten, dass der erweiterte Rechnungsausschuss die Abrechnungen zwischen dem Norddeutschen Bunde und den Süddeutschen Staaten, der engere Rechnungsausschuss aber die Einkassirungen für die Kasse des Norddeutschen Bundes besorgt.“

Der gedachte Bericht bemerkt überdies noch S. 22 Sp. 1: „Die Abrechnungen erfolgen zwischen den contrahirenden Theilen, d. i. zwischen dem Norddeutschen Bunde und den vier Süddeutschen Staaten. Die weitere Verrechnung der Antheile der einzelnen Mitglieder des Norddeutschen Bundes wird ein Internum dieses Bundes bilden.“ Der letzte Satz ist uns nicht verständlich. Da nach Art. 70 der Verfassung des Norddeutschen Bundes die Einnahmen aus den Zöllen und den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern zur Bestreitung der Ausgaben des Bundes dienen sollen, so kann eine Verrechnung der Antheile der einzelnen Bundesglieder an den gemeinschaftlichen Einkünften nicht stattfinden, wenigstens so lange nicht, bis ein Ueberschuss der gemeinschaftlichen Einkünfte über die Bundesausgaben sich herausstellt. Dazu ist aber wohl zunächst keine Aussicht vorhanden.

33) Art. 18 entspricht Art. 26 des Vertrages vom 16. Mai 1866.

34) Art. 19. entspricht Art. 27 und 28 des Vertrages vom 16. Mai 1866 und

Artikel 20.

Für Einhaltung des gesetzlichen Verfahrens bei der Erhebung und Verwaltung der gemeinschaftlichen Abgaben hat das Präsidium Sorge zu tragen.

Es ordnet zu diesem Zwecke, nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes für Zoll- und Steuerwesen (Art. 8. §. 3.), den Haupt-Zollämtern sowohl an den Grenzen, als im Innern (Hauptsteuerämter mit Niederlagen) und den Direktiv-Behörden Vereins-Beamte bei.

Die den Hauptämtern beigeordneten Kontrolleure haben von allen Geschäften derselben und der Neben-Aemter in Beziehung auf die Grenzbewachung und das Verfahren bei der Zoll- und Steuererhebung Kenntniss zu nehmen, und auf Einhaltung eines gesetzlichen Verfahrens, ingleichen auf die Abstellung etwaiger Mängel einzuwirken, übrigens sich jeder eigenen Verfügung zu enthalten. Ihre dienstliche Stellung und ihre Befugnisse werden durch eine Instruktion geregelt.

Die den Direktiv-Behörden beigeordneten Bevollmächtigten haben sich von allen vorkommenden Verwaltungs-Geschäften, welche sich auf die durch den gegenwärtigen Vertrag eingegangene Gemeinschaft beziehen, vollständige Kenntniss zu verschaffen.

Ihr Geschäftsverhältniss ist durch eine besondere Instruktion näher bestimmt, als deren Grundlage die unbeschränkte Offenheit von Seiten der Verwaltung, bei welcher die Bevollmächtigten fungiren, in Bezug auf alle Gegenstände der gemeinschaftlichen Verwaltung, und die Erleichterung jedes Mittels, durch welches sie sich die Information hierüber verschaffen können, angenommen ist, während andererseits ihre Sorgfalt nicht minder aufrichtig dahin gerichtet sein soll, eintretende Anstände und Meinungsverschiedenheiten auf eine dem gemeinsamen Zwecke und dem Verhältnisse verbündeter Staaten entsprechende Weise zu erledigen.

Die Ministerien oder obersten Verwaltungsstellen der Vereinsstaaten werden überdies dem Bundesrath auf Verlangen jede gewünschte Auskunft über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten mittheilen.

Die Gehälter und alle übrigen Kosten der Vereins-Kontrolleure und Bevollmächtigten trägt der Verein³⁵⁾.

Art. 36 Alinea 1 der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 282 ff., bes. Anm. 144. Was die Zolldirektionen betrifft, so sind die bisher in Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt bestandenen zu preussischen geworden und mehrere derselben werden wahrscheinlich zu einer zusammen-geschmolzen. Dagegen ist in Oldenburg, das bisher mit Hannover eine gemeinschaftliche Zolldirektion unter dem Namen „Ober-Zoll-Collegium“ hatte, eine besondere Direktiv-Behörde errichtet worden. Vergl. Nr. 14 des Schlussprotokolls.

35) Art. 20 bestimmt das Verhältnisse der Kontrol-Beamten nach Art. 36 Alinea 2 der Verfassung des Norddeutschen Bundes unter Berücksichtigung der Art. 31 und 32 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VIII S. 299 ff., bes. Anm. 171. Während bisher die Vereinsstaaten sich gegenseitig das Recht zugestanden hatten, nicht nur den Haupt-Zoll-Aemtern anderer Vereinsstaaten sowohl an den Grenzen, als im Innern (Haupt-Steuer-Aemter mit Niederlagen) Kontrolleure (sog. Stations-Kontrolleure), sondern auch den Zolldirektionen anderer Vereinsstaaten

Artikel 21.

Die vertragenden Theile werden Erfindungs-Patente und Privilegien nur unter Beachtung der in der Uebereinkunft vom 21. September 1842 festgestellten Grundsätze ertheilen.

Sollte einer von ihnen während der Dauer des gegenwärtigen Vertrages

Bevollmächtigte (sog. Vereins-Bevollmächtigte) beizuordnen, wird durch den vorliegenden Vertrag dem Präsidium, also dem König von Preussen, jedoch nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes für Zoll- und Steuerwesen, das Recht, diese Vereinsbeamten abzuordnen, ausschliesslich ertheilt. Nach Nr. 15 des Schlussprotokolls zu Art. 20 des vorliegenden Vertrages wird Preussen zur Ausübung dieser ihm zustehenden Kontrolle auch Beamte der anderen Vereinsstaaten, unter Berücksichtigung der Wünsche der betreffenden Regierungen, verwenden. Die Gehälter und alle übrigen Kosten der Vereins-Kontroleure und Bevollmächtigten trug bisher der abordnende Staat, nach dem vorliegenden Vertrage trägt sie der Verein.

Nr. 15 des Schlussprotokolls zu Art. 20 des vorliegenden Vertrages lautet unter 2: „Als Grundlage der in diesem Artikel erwähnten Instruktion, welche das Geschäfts-Verhältniss der den Direktiv-Behörden der Vereinsstaaten beizuordnenden Bevollmächtigten näher bestimmen soll, ist verabredet worden, dass ein solcher Bevollmächtigter da, wo er seinen Sitz erhalten hat, die nachstehend bestimmte Wirksamkeit auszuüben berechtigt sein soll:

- a) Derselbe kann allen Sitzungen der Direktiv-Behörde beiwohnen. Eine jede Verfügung und Anweisung, welche die letztere oder deren Vorstand in Beziehung auf die Verwaltung der gemeinschaftlichen Abgaben an die ihr untergeordneten Behörden ergehen lässt, muss vor der Ausfertigung ihm, sofern er am Orte anwesend ist, zur Einsicht im Konzepte vorgelegt und darf nicht eher ausgefertigt werden, als nachdem er sein Visa beigesetzt hat.
- b) Dieses Visa soll der Bevollmächtigte zwar weder verweigern noch verzögern dürfen, bei Ertheilung desselben ist er jedoch berechtigt, wenn er befürchtet, dass aus dem Vollzuge der Verfügung oder Anweisung ein Nachtheil für den Zollverein entstehen möchte, seine abweichende Ansicht motivirt auf dem Konzepte zu vermerken, und zu verlangen, dass die Direktiv-Behörde wenigstens gleichzeitig mit dem Erlasse der fraglichen Verfügung an das ihr vorgesetzte Ministerium Bericht erstatte.
- c) In so fern das Letztere nicht rechtzeitig Abhilfe getroffen haben, oder eine Verständigung mittelst Korrespondenz der Ministerien oder der obersten Zollbehörden der betreffenden Staaten nicht inzwischen eingetreten sein sollte, ist an den Bundesrath des Zollvereins zu rekurriren, um die Differenz und den etwaigen Anspruch auf Entschädigung des Vereins gegen diejenige Regierung, deren Behörde dazu Veranlassung gegeben hat, zur Entscheidung zu bringen.
- d) Zu den Befugnissen des Bevollmächtigten gehört auch die Visitation des Grenz- und Revisionsdienstes auf der Zolllinie und des Verfahrens bei der Zoll- und Steuererhebung in dem Gebiete, wo er beglaubigt ist, wobei derselbe sich der Beihülfe der ihm hierzu zugewiesenen Beamten bedienen kann. Er ist jedoch nicht berechtigt, bei solchen Revisionen Befehle an die Zoll- oder Steuerbeamten zu ertheilen oder Anordnungen in der Verwaltung zu treffen, vielmehr kann er nur bei der betreffenden Direktiv-Behörde die schleunige Abstellung der von ihm etwa entdeckten Mängel in Antrag bringen.
- e) Es steht dem Bevollmächtigten, wie jedem Mitgliede der Direktiv-Behörde, die Einsicht der Akten, Bücher, Rechnungen, Register u. s. w. sowohl dieser Behörde, als auch der Zoll- und Steuererhebungs-Behörden zu.
- f) Er kann die Rechnungen über die gemeinschaftlichen Abgaben prüfen und dagegen Erinnerungen machen, ohne jedoch die Führung und Abnahme derselben, ingleichen die Entscheidung der Erinnerungen durch die dem Rechnungsführer vorgesetzte Dienst-Behörde aufzuhalten. Findet er die Entscheidung dem Vereins-Interesse nicht Entsprechend, so hat er den betreffenden Gegenstand bei dem Bundesrath zur Anzeige zu bringen.

von dieser Verpflichtung zurücktreten wollen, so wird er seinen Rücktritt den übrigen vertragenden Theilen drei Monate vor der Ausführung erklären. Dieser Rücktritt darf sich jedoch weder auf die Bestimmung unter Nr. III. der gedachten Uebereinkunft, noch auf die Verpflichtung erstrecken, die Angehörigen der übrigen vertragenden Theile sowohl in Betreff der Verleihung von Patenten, als auch hinsichtlich des Schutzes für die, durch die Patent-Ertheilung begründeten Befugnisse den eigenen Angehörigen gleich zu behandeln ³⁶⁾.

Artikel 22.

Chausseegelder oder andere statt derselben bestehende Abgaben, ebenso Pflaster-, Damm-, Brücken- und Fährgelder, oder unter welchem anderen Namen dergleichen Abgaben bestehen, ohne Unterschied, ob die Erhebung für Rechnung des Staats oder eines Privat-Berechtigten, namentlich einer Kommune geschieht, sollen sowohl auf Chausseen, als auch auf unchaussirten Land- und Heerstrassen, welche die unmittelbare Verbindung zwischen den an einander grenzenden Vereinsstaaten bilden, und auf denen ein grösserer Handels- und Reiseverkehr stattfindet, nur in dem Betrage beibehalten oder neu eingeführt werden können, als sie den gewöhnlichen Herstellungs- und Unterhaltungskosten angemessen sind.

Das in dem Preussischen Chausseegeld-Tarife vom Jahre 1828 bestimmte Chausseegeld soll als der höchste Satz angesehen, und hinführo in den Gebieten keines der vertragenden Theile überschritten werden, mit alleiniger Ausnahme des Chausseegeldes auf solchen Chausseen, welche von Korporationen oder Privatpersonen oder auf Aktien angelegt sind oder angelegt werden möchten, insofern dieselben nur Nebenstrassen sind oder bloss lokale Verbindungen einzelner Ortschaften oder Gegenden mit grösseren Städten oder mit den eigentlichen Haupthandelsstrassen bezwecken.

An Stelle der vorstehend in Beziehung auf die Höhe der Chausseegelder eingegangenen Verbindlichkeit tritt für Oldenburg die Verpflichtung, die dermaligen Chausseegeldsätze nicht zu erhöhen.

Besondere Erhebungen von Thorsperr- und Pflastergeldern sollen auf chaussirten Strassen da, wo sie noch bestehen, dem vorstehenden Grundsatz gemäss aufgehoben und die Ortspflaster den Chausseestrecken dergestalt eingerechnet werden, dass davon nur die Chausseegelder nach dem allgemeinen Tarife zur Erhebung kommen ³⁷⁾.

36) Art. 21 entspricht Art. 8 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Der Bericht der vereinigten Ausschüsse a. a. O. S. 22 Sp. 2 bemerkt dazu: „Da dieser ganze Gegenstand (die Erfindungspatente und Privilegien) einer neuen Regulirung bedarf, so ist im Zollverein schon längst gewünscht worden, die Uebereinkunft vom 21. September 1842 nicht unbedingt in Kraft zu lassen. Es ist also nur Fürsorge getroffen, dass aus einer Verschiedenheit der Gesetzgebung keine Beschränkung der Freiheit des Verkehrs im Innern des Vereins folge.“

„Die Competenz des Norddeutschen Bundes bezüglich der Gesetzgebung über Erfindungs-Patente (vergl. Art. 4 Nr. 5 der Verfassung desselben) wird von der getroffenen Abrede nicht berührt.“

37) Art. 22 entspricht Art. 13 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 295 ff.

Artikel 23.

Die Wasserzölle oder auch Wegegeld-Gebühren auf Flüssen, mit Einschluss derjenigen, welche das Schiffsgefäß treffen (Rekognitions-Gebühren), sind von der Schifffahrt auf solchen Flüssen, auf welche die Bestimmungen des Wiener Kongresses oder besondere Staatsverträge Anwendung finden, ferner gegenseitig nach jenen Bestimmungen zu entrichten, insofern hierüber nichts Besonderes verabredet worden ist, oder verabredet werden wird.

Auf den übrigen Flüssen, bei welchen weder die Wiener Kongressakte noch andere Staatsverträge Anwendung finden, werden die Wasserzölle oder Wasserwegegelder nach den privativen Anordnungen der betreffenden Regierungen erhoben. Diese Abgaben sollen jedoch den Betrag von $\frac{1}{4}$ Gr. vom Zollzentner oder 1 Kr. vom Bayerischen Zentner für die Meile nicht übersteigen.

Auf allen diesen Flüssen wird jeder Vereinsstaat die Angehörigen der anderen Vereinsstaaten, deren Waaren und Schiffsgefäße in jeder Beziehung, insbesondere auch hinsichtlich der Binnenschifffahrt, gleich seinen eigenen behandeln ³⁸⁾.

Artikel 24.

In den Gebieten der vertragenden Theile sollen Stapel- und Umschlagsrechte auch ferner nicht zulässig sein. Niemand soll zur Anhaltung, Verladung oder Lagerung gezwungen werden können, als in den Fällen, in welchen die gemeinschaftliche Zollordnung oder die betreffenden Schifffahrts-Reglements es zulassen oder vorschreiben ³⁹⁾.

Artikel 25.

Kanal-, Schleusen-, Brücken-, Fähr-, Hafen-, Waage-, Krannen- und Niederlage-Gebühren und Leistungen für Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind, sollen nur bei Benutzung wirklich bestehender Einrichtungen erhoben werden und, mit Ausnahme der Abgaben für die Befahrung der nicht im Staatseigenthum befindlichen künstlichen Wasserstrassen, die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Alle diese Abgaben sollen von den Angehörigen aller Vereinsstaaten auf völlig gleiche Weise, wie von den eigenen Angehörigen, ingeleichen ohne Rücksicht auf die Bestimmung der Waaren erhoben werden.

Findet der Gebrauch einer Waage-Einrichtung nur zum Behufe der Zoll-Ermittelung oder überhaupt einer zollamtlichen Kontrolle statt, so tritt eine Gebühren-Erhebung nicht ein ⁴⁰⁾.

Artikel 26.

Die vertragenden Theile werden gemeinschaftlich dahin wirken, dass durch Annahme gleichförmiger Grundsätze die Gewerbsamkeit befördert, und

38) Art. 23 entspricht Art. 15 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

39) Art. 24 entspricht Art. 16 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

40) Art. 25 entspricht Art. 17 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

der Befugniss der Angehörigen des einen Staates, in dem anderen Arbeit und Erwerb zu suchen, möglichst freier Spielraum gegeben werde.

Von den Angehörigen eines Vereinsstaates, welche in dem Gebiete eines anderen Handel und Gewerbe treiben, oder Arbeit suchen, soll keine Abgabe entrichtet werden, welcher nicht gleichmässig die in demselben Gewerbsverhältnisse stehenden eigenen Angehörigen unterworfen sind.

Desgleichen sollen Kaufleute, Fabrikanten und andere Gewerbetreibende, welche sich darüber ausweisen, dass sie in dem Vereinsstaate, wo sie ihren Wohnsitz haben, die gesetzlichen Abgaben für das von ihnen betriebene Geschäft entrichten, wenn sie persönlich oder durch in ihren Diensten stehende Reisende Einkäufe machen, oder Bestellungen, nur unter Mitführung von Mustern, suchen, in den anderen Staaten keine weitere Abgabe hierfür zu entrichten verpflichtet sein.

Auch sollen beim Besuche der Märkte und Messen zur Ausübung des Handels und zum Absatze eigener Erzeugnisse oder Fabrikate in jedem Vereinsstaate die Angehörigen der anderen Vereinsstaaten ebenso wie die eigenen Angehörigen behandelt werden ⁴¹⁾).

Artikel 27.

Die vertragenden Theile werden gemeinschaftlich dahin wirken, für das Maass-System und, soweit nöthig für das Gewichts-System ihrer Gebiete die zur Förderung des gegenseitigen Verkehrs wünschenswerthe Uebereinstimmung herbeizuführen ⁴²⁾.

Artikel 28.

Die Seehäfen der Staaten des Norddeutschen Bundes sollen dem Handel der Angehörigen der übrigen vertragenden Theile gegen völlig gleiche Abgaben, wie solche von den eigenen Angehörigen entrichtet werden, offen stehen; auch sollen die in fremden See- und anderen Handelsplätzen

41) Art. 26 entspricht Art. 18 des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 297 ff. Im Art. 26 werden die früher geltenden Bestimmungen über den Gewerbebetrieb erweitert. Der Bericht der vereinigten Ausschüsse a. a. O. S. 22 Sp. 2 bemerkt darüber: „Die Erleichterung des früheren Zustandes liegt im Alinea 3. Während früher den Handelsreisenden von ihrer Heimathsbehörde Legitimationen ertheilt wurden, auf deren Grund sie in dem Staate, in welchem sie Geschäfte machen wollten, neue Legitimationen erhielten, ist eine auf der fünfzehnten General-Konferenz (in München 1863) getroffene Abrede, nach welcher Legitimationskarten der Heimathsbehörde schlechthin genügen, in die neuen Verträge aufgenommen. Dabei wird (Schlussprotokoll Nr. 17) den Reisenden gestattet, die aufgekauften Waaren mit sich zu führen, und ebenso ist die in den einzelnen Staaten noch vorhanden gewesene Beschränkung, dass die Reisenden dann nicht steuerfrei blieben, wenn sie für mehr als ein Handlungshaus Geschäfte besorgten, jetzt beseitigt. Im Art. 26 Alinea 3 des vorliegenden Vertrages sind daher aus dem Satze: „wenn sie bloss für dieses Geschäft persönlich u. s. w.“ die Worte: „bloss für dieses Geschäft“ weggelassen.“

Nr. 17 des Schlussprotokolls zum Art. 26 des Vertrages lautet: „Man ist darüber einverstanden, dass die im dritten Absatze des Artikels 26 bezeichneten Gewerbetreibenden und Reisenden Waaren zum Verkauf auch ferner nicht mit sich führen, aufgekaufte Waaren aber selbst nach dem Bestimmungsorte mitnehmen dürfen.“

42) Art. 27 entspricht Art. 14 letztes Alinea des Vertrages vom 16. Mai 1865. Vergl. G. Fischer a. a. O. Bd. VII S. 294 f.

angestellten Konsuln eines oder des anderen der vertragenden Theile veranlasst werden, der Angehörigen der übrigen Vereinsstaaten sich in vor kommenden Fällen möglichst mit Rath und That anzunehmen⁴³⁾.

Artikel 29.

Der gegenwärtige Vertrag tritt mit dem 1. Januar 1868 in Wirk samkeit.

Er soll, sofern er nicht vor dem 1. Januar 1876 von dem einen oder dem anderen der vertragenden Theile aufgekündigt wird, auf weitere zwölf Jahre und so fort von zwölf zu zwölf Jahren als verlängert angesehen werden.

Er soll alsbald zur Ratifikation der vertragenden Theile vorgelegt und die Auswechselung der Ratifikations-Urkunden spätestens am 31. Oktober des laufenden Jahres in Berlin bewirkt werden.

So geschehen Berlin, den 8. Juli 1867.

(gez.) von Pommer	Esche.	von Philipsborn.	Delbrück.	Weber.
(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)
Gerbig.	von Thümmel.	von Spitzemberg.	Riecke.	
(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	
Mathy.	Ewald.	Thon.	von Liebe.	
(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)	

43) Art. 28 entspricht Art. 19 des Vertrages vom 16. Mai 1865.

Litteratur.

III.

Der „Allgemeine Medicinalbericht für das Herzogthum Gotha vom Jahr 1865“.

Der Besprechung des allgemeinen Medicinalberichts vom Jahre 1865 schicke ich folgende Bemerkungen voraus. Der Zweck eines solchen Berichts kann nur darin bestehen, eine Einsicht in die Morbilitäts- und Mortalitätsverhältnisse des betreffenden Landes zu gewähren. Derselbe muss daher nicht nur eine Vergleichung dieser Verhältnisse mit denen andrer Länder zulassen, sondern er muss auch darüber aufklären, wie sich in den einzelnen nach klimatischen und socialen Verhältnissen verschiedenen Bezirken desselben Landes Morbilität und Mortalität gestaltet. Erfüllt der Bericht diese Anforderung, so gibt er sowohl der Staatsbehörde als dem Publikum die Möglichkeit, den Abweichungen, welche die Gesundheitsverhältnisse einzelner Bezirke vom Gewöhnlichen darbieten, nachzugehen, und soweit dies möglich ist, durch Behebung der ursächlichen Momente Schranken zu setzen.

Am vollkommensten würde dieser Zweck erreicht, wenn ein solcher Bericht von jedem Physikatsbezirk nicht nur die Zahl und Art der im Lauf eines Jahres vorkommenden Erkrankungen, sondern auch deren Vertheilung auf die einzelnen Alters- und Berufsklassen ersichtlich machte. Da sich dies erfahrungsmässig mit hinreichender Genauigkeit kaum ausführen lässt, so würde dadurch schon viel gewonnen, dass für jeden Bezirk eine Uebersicht der Todesfälle nach ihrer Vertheilung auf die einzelnen Todesursachen, Alters- und Berufsklassen gegeben würde, insofern die Mortalitätsstatistik einer der wichtigsten Factoren zur Herstellung einer zuverlässigen Morbilitätsstatistik ist.

Der allgemeine Medicinalbericht für das Herzogthum Gotha ist in seiner vorliegenden Fassung nicht geeignet, die angegebenen Zwecke auch nur annähernd zu erfüllen. Die Schuld daran trägt, wie aus Nachstehendem sich ergibt, zu einem kleineren Theil der Verfasser, zum weitaus grösseren Theil fällt sie einzelnen Berichterstatlern, d. h. Aerzten des Herzogthums zur Last.

Von sämmtlichen Aerzten des Herzogthums haben überhaupt 42 Be-

richte eingeliefert „und auch von diesen ist ein Theil unvollständig, „indem die Berichterstatter die geringe Mühe scheuen, die Krankheiten ihrer Gestorbenen näher zu bezeichnen.“ Aus dieser Thatsache geht unwiderleglich die Unwissenheit hervor, welche bei einem Theil der Aerzte des Herzogthums in Bezug auf die Wichtigkeit derartiger Zusammenstellungen herrscht.

Im Ganzen starben im Jahre 1865 im Herzogthum Gotha 2971 Personen. Dies giebt bei einer Bevölkerung von 121,993 (1864) eine Sterblichkeit von 2,43% oder es starb 1 von 41 Einwohnern. Da die mittlere Sterblichkeit im 28jährigen Durchschnitt 2,42% beträgt, so war die des Jahres 1865 nicht merklich über der gewöhnlichen (Ref.).

Zu einer Feststellung des Antheils, welchen die einzelnen Physikatsbezirke zu dieser Gesamtsterblichkeit stellten, fehlen in dem Bericht alle Anhaltspunkte. Das Einzige, was sich aus den mitgetheilten Zahlen entnehmen lässt, ist, dass wie gewöhnlich die grösste Stadt des Herzogthums, Gotha, ein höheres Contingent als das durchschnittliche gestellt hat. Die 524 Todten dieser Stadt geben bei 17,955 Einwohnern (1864) einen Procentsatz von 2,91, d. h. während im ganzen Herzogthum 1 von 41 starb, starb in der Stadt Gotha schon 1 von 34 Einwohnern.

Von den 2971 Todesfällen sind 1425 registriert; der Verfasser des Berichtes schliesst daraus, dass bei der grössern Hälfte (54 %) aller Verstorbenen ärztliche Hülfe nicht angewendet worden sey. Würde dieser Schluss begründet seyn, so würde er die Staatsbehörde aufmerksam machen müssen, dass die gegenwärtigen Verhältnisse des ärztlichen Standes im Lande den Anforderungen des letzteren nicht zu genügen vermögen, da schwerlich bei der grösseren Hälfte der Bevölkerung eine Indolenz vorausgesetzt werden kann, welche in andern Ländern ihres Gleichen suchen würde.

Es würden die registrierten 1425 Todesfälle immer noch insofern werthvolles Material darstellen, als sich aus denselben die relative Häufigkeit der verschiedenen Todesarten ergeben würde. Leider müssen auch diese 1425 Fälle noch erheblich reduziert werden.

In der Zusammenstellung finden sich, wie schon der Verfasser mit vollem Recht gerügt hat, Rubriken, welche im Grund nicht mehr sagen, als dass die betreffenden Individuen eines natürlichen Todes gestorben sind. Die Zahl dieser Fälle ist beträchtlich, wie nachstehende Zusammenstellung ergibt:

Allgemeine Fieber ohne nähere Bezeichnung				37
Exantheme				16
Entzündungen				86
Krankheiten des Nervensystems	-	-	-	13
-	-	Respirationssyst.	-	45
-	-	Cirkulationssyst.	-	15
-	-	Digestionssyst.	-	26
-	-	der Haut u. s. w.	-	15
Verunglückungen, zweifelhaft				4
				257

Es müssen mithin von den 1425 rubrizierten Todesfällen zunächst 257 wegen ganz ungenügender Bezeichnung abgegeben werden, so dass nur 1168 Fälle übrig bleiben.

Diese 1168 Fälle erleiden aber eine weitere Reduktion dadurch, dass unter den einzelnen Rubriken eine Anzahl sich befindet, welche an Ungenauigkeit den eben erwähnten wenig nachgiebt.

Unter den Erkrankungen des Nervensystems findet sich Nervenschwindsucht mit 1 Fall aufgeführt, eine Bezeichnung, welche ganz ungenügend erscheint. Unter den Erkrankungen des Verdauungsapparats findet sich Magenerweichung mit 4 Fällen. Da heutzutage Niemand bezweifelt, dass die Erweichung des Magens ein Leichenphänomen ist, welches bei den verschiedenartigsten Todesursachen sich entwickeln kann, so verliert diese Rubrik allen Werth. Lienterie, ein möglicherweise sehr verschiedenen Krankheiten zukommendes Symptom, findet sich mit 5, Meläna, von der dasselbe gilt, mit 4 Fällen verzeichnet. Unter der Rubrik „Wassersuchten“ findet sich allgemeine Wassersucht mit 38, Blutwassersucht mit 2 Fällen bezeichnet. Beides sind aber nur Symptome, welche durch Erkrankungen der verschiedensten Organe zur Entwicklung gebracht werden können. Unter den allgemeinen Dyskrasien findet sich „allgemeine Geschwürsdyskrasie“ mit 1 Fall aufgeführt, eine geradezu unverständliche Bezeichnung. Der Abschnitt plötzliche Krankheitsfälle beginnt mit der Rubrik Schlagflüsse. Hier werden Hirn-, Blut-, Lungenschlagflüsse vereinigt, wodurch die ganze Rubrik hinfällig wird. Ausserdem aber kommt unter der Rubrik „gewaltsamer Tod“ der Schlagfluss nochmals mit 8 Fällen zum Vorschein, ohne dass ersichtlich wäre, warum diese 8 Fälle von den übrigen 56 getrennt worden sind.

Die Rubrik „Altersschwäche“ enthält 86 Fälle. Diese Rubrik kann heutzutage nicht mehr aufrecht erhalten werden. Jeder, der häufiger Gelegenheit hat, Leichen alter Leute zu obduciren, wird MacLachlan beistimmen, dass die Fälle, in welchen eine genügende Todesursache sich nicht findet, überaus selten und dass die Todesursachen selbst viel verschiedenartiger sind, als man gewöhnlich annimmt.

Stellen wir diese Rubriken gleichfalls zusammen, so erhalten wir:

Nervenschwindsucht	1
Magenerweichung	4
Lienterie	5
Meläna	4
Allg. Wassersucht . . .	38
Blutwassersucht	2
Allg. Geschwürsdyskrasie .	1
Schlagflüsse	64
Altersschwäche	86

205

fernere 205 Fälle, in welchen die wirkliche Todesursache auch nicht annähernd sich ersehen lässt. Mithin bleiben von den 1168 rubrizirten Fällen nur 963 übrig, in welchen die Todesursache hinreichend genau angegeben ist, d. h. wenig mehr als ein Dritteltheil aller Verstorbenen.

Eine Zusammenstellung dieser 963 Fälle ergibt, dass das grösste Contingent die entzündlichen Affectionen der Lungen liefern, welche, wenn man Bronchitis, Bronchopneumonie und krupöse Pneumonie zusammenfasst, mit 158 Fällen verzeichnet sind. Dann folgen die tuberkulösen Affectionen der verschiedenen Organe mit 136 Fällen. Diphtheritis lieferte die hohe Zahl

von 104, Typhus jene von 82 Fällen. Bei der geringen Zahl der verwerthbaren Fälle können diese Angaben nur als annähernd das wahre Verhältniss dieser Krankheiten ausdrückend betrachtet werden.

In der ganzen Zusammenstellung herrscht nun ausserdem eine Unordnung, welche von dem Verfasser leicht hätte vermieden werden können.

Zur Begründung dieser Behauptung führe ich an, dass Typhus, gestrich-nervöse und gestrichliche Fieber getrennt sind, welche gegenwärtig als verschiedene Formen derselben Krankheit, des Typhus, betrachtet werden. Katarrhalfeber (Grippe) und Katarrhalfeber der Greise sind getrennt unter die allgemeinen Fieber gestellt; unter der Rubrik „Entzündung der Organe der 3 Körperhöhlen“ folgt dann nochmals Entzündung des Rippenfells und der Lungen. Ebenso sind brandige und häutige Bräune geschieden, ferner Cholerine, Brechdurchfall und Brechdurchfall der Kinder.

Unter den organischen Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks findet sich Spondylarthrokace aufgeführt, mithin ein Knochenleiden, während weiter unten unter den äusseren Schäden nochmals Knochenfrass auftritt. Bei den Respirationsorganen wird eine Lungenblennorrhoe und eine Bronchiorrhoe unterschieden. Unter den entzündlichen Krankheiten findet sich chronische Blasenentzündung angegeben, unter den organischen Leiden der Harnwerkzeuge kommt dann nochmals Blasenschwindsucht und chronischer Blasenkatarrh.

In den speciellen Berichten der einzelnen Physikatsbezirke sind zum Theil sehr interessante Beobachtungen mitgetheilt, welche erkennen lassen, dass es den Berichterstatlern um eine Förderung unseres Wissens ernstlich zu thun war. Diese Wahrnehmung ist um so erfreulicher, als sie hoffen lässt, dass es nur eines Anstosses bedarf, um in künftigen Jahrgängen eine Beseitigung der Mängel des vorliegenden Berichts herbeizuführen. Eine Angabe der Todesursachen in den einzelnen Physikatsbezirken und ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Alter und die beiden Geschlechter in der Art, wie sie das pathologische Institut zu Jena jährlich veröffentlicht, ist dringend nothwendig, wenn solche Berichte ihren Zweck erfüllen sollen.

Es ist Aufgabe der wissenschaftlich strebsamen Aerzte des Landes, deren das Herzogthum Gotha notorisch eine hinreichende Anzahl besitzt, die bisherigen Berichte in der angegebenen Weise zu vervollkommen. Die Staatsbehörde, welcher man dafür Dank wissen muss, dass sie ärztliche Berichte veröffentlichen lässt, hat ein sehr einfaches Mittel in der Hand, das Streben dieses Theils der Aerzte zu unterstützen. Sie wird sich einfach darauf beschränken können, neben der bisher üblichen Zusammenstellung der Todesarten im Allgemeinen die numerischen Angaben der einzelnen Physikatsbezirke zu veröffentlichen. Diese Angaben werden von Seiten der Aerzte, welchen die Wichtigkeit derartiger Erhebungen bekannt ist, werthvolles Material zur allmäligen Herstellung einer zuverlässigen Morbilitätsstatistik des Landes liefern, während diejenigen, welche aus irgend einem Grund die Einlieferung brauchbarer Berichte verweigern, auf die Dauer der wohlverdienten Kritik auch gegenüber dem Publikum nicht entgehen können.

Wilhelm Müller,

Professor der allg. Pathologie und patholog. Anat. zu Jena.

IV.

E. Baumstark, Die Universität Greifswald vor hundert und vor fünfzig Jahren. Akad. Festschrift. Greifswald 1866. Qu. 119 SS.

„Zur Feier der fünfzigjährigen Angehörigkeit Neuvorpommerns und Rügens zum Königreich Preussen“ erschien vorgehende akademische Festschrift, welche nicht nur, wie der Titel verspricht, eine Darstellung der Entwicklung der Universität bietet, sondern aus den Jahresrechnungen des bedeutenden Grundbesitzes derselben einige Auszüge von allgemeinerem wissenschaftlichem Werthe giebt. Zunächst die Jahresrechnung von 1635—36, dann die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben der Universität von 1650—1865 und schliesslich ein Gutachten eines Landraths von Behr aus dem Jahre 1755 über Verwandlung der Dienstbaurdörfer in Pachtackerwerke. —

Leider liegt das sehr werthvolle Material hier in noch unverarbeiteter, ja unbenutzbarer Form vor, da eine Menge unverständlicher Ausdrücke und Wendungen, wie z. B. „Ablagerhafer“, „Herbstbeede“, „Hundekorn“ u. s. w. deren Sinn aus dem Originale wohl zu ersehen sein wird, hier ohne erklärende Anmerkungen geblieben sind. Die Vergleichung verschiedener Zeitabschnitte ist durch die wechselnden Maass- und Münzsorten, die nicht unter einen Namen gebracht sind, dann durch Widersprüche und Unklarheiten, die sich an allen Orten finden und vom Herausgeber unbeachtet geblieben sind, sehr erschwert. —

Von dem einen der in Rede stehenden Güter Neuendorf wurden 1635—36 an Pacht ver- allerdings der wüsten Höfe und der „Verpachtung“ (??) eines Gehöftes wegen nicht erlangt: an „Pachtroggen“ 260 Scheffel Roggen, 260 Scheffel Gerste und 260 Scheffel Hafer, nach den angegebenen Preisen zu Geld berechnet nebst den baar zu entrichtenden 300 Mark = 1952 Mrk. für 360 pomm. Morgen = circa 900 preuss. Morgen, mithin 2,17 Mrk. = 21,7 Sgr. pro preuss. Morgen; eine bedenklich hohe Summe, wenn gegenwärtig dafür auch 5 Thlr. gezahlt werden. Dagegen ist der Pachtschilling pro 1650 nur mit 35 Gulden = 52½ Mrk.
 - 1660 - - 127 - = 190½ -

angegeben, welches mit obiger Summe verglichen auf den Verdacht führt, dass hier die Naturalabgaben nicht berücksichtigt sind, was fehlerhaft wäre, da diese Zahlen mit denen der folgenden Jahre, wo natürlich allmählig die Naturalabgaben fortfielen in einer Tabelle zur Vergleichung unter einander gestellt sind. —

Wir können nach Allem nur den Wunsch aussprechen, dass die werthvollen Originale bald vom Herausgeber vorliegender Schrift einer gründlichen Bearbeitung unterworfen werden. — Dr. Conrad.

V.

Statistik der Volkswirtschaft in Niederösterreich von 1855—1866. Herausgegeben von der Handels- und Gewerbekammer in Wien. Bd. I. Wien 1867. 670 SS.

Unter diesem Titel hat die Handels- und Gewerbekammer in Wien i. d. Jahre ein höchst bedeutsames Werk herausgegeben, welches nicht nur

den Zustand von Handel und Gewerbe klar darlegt, sondern auch mit rückhaltloser Schärfe die Ursachen der im Ganzen wenig erfreulichen Sachlage kennzeichnet und der Regierung, deren Massregeln oft die einschneidendste Kritik erfahren, von Fachmännern Vorschläge zur Hülfe an die Hand giebt. — Ausser diesem Zweck, der volkswirtschaftlichen Gesetzgebung und Verwaltung zur Basis zu dienen, verfolgt die Schrift noch den, die Kaufleute und Gewerbetreibenden mit der Produktion und Konsumtion des Landes bekannt zu machen und ihnen Mittel und Wege zur Geschäftsverbindung anzugeben. Und obgleich das Jahr 1866 dem Unternehmen besondere Schwierigkeiten in den Weg legte, ist Bedeutendes geleistet worden. —

Um das Material zu beschaffen, trat die Kammer mit 1600 Gemeindevorständen und allen bedeutenden Gewerbetreibenden des Bezirks in direkte Verbindung. So entstand z. B. der IV. Abschnitt über die Metallarbeiten aus Berichten der einzelnen Fabrikanten, denen Tabellen zur Ausfüllung zugestellt waren, ergänzt durch persönliche Ermittlung des Verfassers jenes Abschnittes, der es sich nicht verdriessen liess, von Haus zu Haus zu gehen und die Verhältnisse auszukundschaften. Gewiss das einzige, bisher wol selten angewendete Mittel, eine zuverlässige Gewerbestatistik herzustellen. — Auf gleiche Weise ist ein äusserst werthvolles Material über die Lohnverhältnisse daselbst zusammengebracht. — Der schwächste Theil des Werkes ist der agrarstatistische. Wollen wir auch der allgemeinen Darstellung der Sachlage und den Vorschlägen zur Hebung der Landwirthschaft Anerkennung nicht versagen, so müssen wir doch gegen einen Missbrauch der statistischen Zahlen protestiren, wie er hier getrieben wird, denn Missbrauch ist es, wenn auf Zahlen, die nur auf ungefährer Schätzung beruhen oder notorisch ungenau sind, die weitgehendsten Berechnungen basirt werden.

Die landwirthschaftliche Produktion wird für verschiedene Jahre angegeben und ein Rückgang berechnet, den man vielleicht aus allgemeinen Anzeichen mit Recht schliessen, aber nicht mit Zahlen belegen kann, da die allgemeinen agrarstatistischen Versuche nach eigener Angabe der Regierung (s. Grundzüge für eine Agrikulturstatistik des Kaiserstaates 1864) sehr unzuverlässig sind, die speciellen Angaben über die Erträge pro Joch von den Gemeinden zu oft die Unrichtigkeit an der Stirne tragen und nur vereinzelt geblieben sind. —

Doch nicht genug. — Der Bedarf der Thiere, sowie das ihnen verabreichte Futter sind in Centnern Protein berechnet und gegenübergestellt. Selbst die Düngerproduction, die nicht einmal für ein einzelnes Gut befriedigend zu bestimmen ist, liegt hier für den ganzen Bezirk in Zahlen vor. —

Ein derartiges Verfahren ist nur geeignet, die Agrarstatistik grade beim Landwirth in Misskredit zu setzen, und kann nicht scharf genug getadelt werden. —

Das Endergebniss der Enquête ist ausser bei der Fabrikation der Glaswaaren und Chemikalien ein wenig befriedigendes. —

Die Konsumtion hat seit 1860 fast allgemein, ganz besonders bei den Eisenwaaren abgenommen, was natürlich eine bedeutende Rückwirkung auf die Industrie ausübt. Der Steuerdruck, der Mangel an Geld und Kredit erschweren die Concurrenz mit dem Auslande und vielfach wird von den bedrängten Fabrikanten eine Vermehrung des Zollschutzes, allgemein aber

eine Ermässigung der Frachtsätze der Eisenbahnen gefordert. — Ueberhaupt kann man sich beim Lesen der Schrift des Eindrucks nicht erwehren, als habe man sich zu sehr gewöhnt, für jede Calamität die Regierung verantwortlich zu machen, stets vor Allem Hilfe von der Regierung zu verlangen. —
Dr. Conrad.

VI.

„Die ungarische Landwirthschaft“, volkswirthschaftlicher Bericht an das königl. Bairische Staatsministerium von Dr. Heinrich Dietz. Leipzig 1867.

„Was hat zu geschehen, um die Landwirthschaft Ungarns aus der gegenwärtigen drückenden Lage zu befreien und ihr eine bessere Zukunft zu bereiten“, von Jellinek. Wien 1865.

Die niedrigen Getreidepreise der jüngst vergangenen Jahre, welche die deutsche Landwirthschaft in ernstliche Calamität zu bringen drohte, lenkte die Blicke der Volkswirthe längst auf jenes Land, welches seit Beginn der fünfziger Jahre plötzlich gewaltige Massen von Cerealien auf den Weltmarkt lieferte und mit Deutschland in Concurrenz trat, nämlich Ungarn. Das Interesse wuchs, als ebenso plötzlich dies so gern mit dem Epitheton „reich“ versehene Land nicht nur den Export einstellte, sondern der Schauplatz einer Hungersnoth wurde, wie sie Europa in diesem Jahrhundert kaum noch gesehen hat. — Aus Allem ging hervor, dass dort ganz absonderliche Verhältnisse obwalteten, über welche deutsche Literatur bisher aber keinen genügenden Aufschluss gab. Diesem Mangel ist durch oben angeführte vortreffliche Schrift von Dietz abgeholfen. — Die natürlichen, socialen und zum grossen Theil auch die politischen Verhältnisse Ungarns werden darin in ihrer geschichtlichen Entwicklung, so weit möglich durch statistische Angaben gestützt, mit Fleiss und Sachkenntniss dargelegt und Schlussfolgerungen daran geknüpft. — Der Inhalt ist interessant genug, um ein näheres Eingehen darauf zu rechtfertigen. —

Die specifisch ungarische Landwirthschaft erstreckt sich nur über die beiden Ebenen, welche sich an der Donau und Theiss entlang hinziehen und über zweitausend Quadratmeilen umfassen. Sie sind hier ausschliesslich in Betracht gezogen. Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Ebenen sind nun folgende:

1. Die ausserordentliche und ziemlich gleichmässige Fruchtbarkeit des Bodens, der in frühern Zeiten ganz als Weide liegen blieb, seit den fünfziger Jahren aber zum grossen Theil in grosse Getreidefelder umgewandelt ist.
2. Das geringe Gefälle der Ebenen, die sich überhaupt nur wenig über das Niveau der Flüsse erheben, so dass bedeutendere Regengüsse das Land in einen halben Sumpf verwandeln und namentlich die Wege fast unpassirbar machen, während dagegen in Zeiten der Dürre der durchlassende Untergrund die Ackerkrume jeder Feuchtigkeit beraubt.
3. Der gänzliche Stein- und Holzmangel in der ganzen Mitte der Fläche, welcher den Bau von soliden Landstrassen bis jetzt, wo man Material allenfalls durch Eisenbahnen in die Nähe schaffen kann, unmöglich machte. —

4. Das ungünstige Klima, welches vorzüglich durch das Fehlen grösserer Gewässer und Wälder Extreme in der Temperatur und den Niederschlägen zeigt, die die Vegetation sehr beeinträchtigen. Die sengende Gluth im Sommer verbunden mit absolutem Mangel an Thau und Regen verdirbt noch oft, was Nachfröste im Spätfrühling (unter diesen Breitengraden sonst ganz ungewöhnlich) verschont haben. —

Die Gleichartigkeit der natürlichen Verhältnisse der Ebenen veranlasst die gleiche Cultur auf der ganzen grossen Strecke, wie früher die allgemeine Weide, so jetzt den übermässig ausgedehnten Getreidebau. Der fruchtbare Boden ermöglicht dabei bei günstiger Witterung eine enorme Ueberschussproduction, dagegen kann das unzuverlässige Klima die Ernte der ganzen Fläche zerstören und die grösste Noth hervorrufen, welcher abzuwehren die zeitweise unpassirbaren Wege fast unmöglich machen. —

Zu den angeführten Eigenthümlichkeiten ist nun noch hinzuzufügen:

5. Die geringe Bevölkerung und der daraus entspringende Mangel an Arbeitskräften, der um so fühlbarer wird, da bei dem fast ausschliesslichen Anbau von Cerealien die Arbeit auf dem Lande sich auf kurze Zeit zusammendrängt, so dass während der Saat und Ernte ausserordentlich hohe Löhne gezahlt werden. Leider wird dadurch den Arbeitern eine gedeihliche Lage doch nicht verschafft, da die Zeit des Verdienstes auf dem Lande zu kurz, andere Beschäftigung aber zum grossen Schaden der Volkswirtschaft nicht existirt. —
6. Das Fehlen eines gewerblichen Mittelstandes, wie eines mittelgrossen Grundbesitzes. —
7. Geld- und Creditmangel, da Sparsamkeit nicht im magyarischen Charakter liegt, vielmehr Genussucht; dem Credit erst neuerdings durch ein gutes Hypothekengesetz eine Basis geschaffen ist, und die 1863 errichtete Bodencreditbank nur allmähig an Terrain gewinnen, schwerlich aber allein dem Bedarf entsprechen kann.

Aus dem Angeführten ergibt sich nun die Erklärung oben erwähnter Erscheinungen von selbst, aber ebenso geht daraus hervor, dass der jetzige Zustand des Landes durch die natürlichen Verhältnisse bedingt ist, eine Aenderung der Volkswirtschaft nicht eher möglich ist, als bis diese geändert sind. Die andere angeführte Schrift von Jellinek stellt vor Allem die wünschenswerthen Veränderungen auf und macht eine Menge Vorschläge, welche nach den weiteren Ausführungen von Dietz als verfrüht zu bezeichnen sind, wie auch ihre ganze Begründung durchaus einseitig genannt werden muss. —

Jellinek rath eine grössere Ausdehnung der Viehzucht, dann des Anbaues von Handelsgewächsen, überhaupt eine intensivere Cultur an, der durch Anlegung von Fabriken zur Verarbeitung der Rohstoffe entgegenzukommen sei. In ausführlicher Weise wird dagegen von Dietz nachgewiesen, dass die Viehzucht gerade in Ungarn sehr erschwert sei, seit nicht mehr die unabhängharen Weiden, wie früher, zu Gebote ständen, da die Sommerdürre stets zeitweisen Futtermangel hervorruft, dass durch die Eisenbahnen das Land aus dem äussersten Thümenischen Kreise gezogen, keineswegs aber in den innersten gerückt sei, wo die thierischen Producte, wie Fleisch, Milch u. s. w. geliefert werden, da die Kommunikationsmittel immer noch sehr trauriger Natur sind und ausserdem

der Anbau von Futtergewächsen durch das ungünstige Klima ein sehr unsicherer ist. Die späten Nachtfroste, Mangel an Arbeitskräften und Kapital sind es aber, welche auch den Anbau der Handelsgewächse, überhaupt intensivere Cultur erschweren, während den Fabrikunternehmern noch Mangel an geeigneten Arbeitern, dann an Brennmaterial, zu oft sogar an Wasser ausser den genannten Uebelständen hindernd im Wege stehen. —

Welche Massregeln D. nun zur Hebung der ungarischen Landwirthschaft für angemessen hält, ist aus dem Vorhergehenden leicht zu ersehen: Vor Allem Anpflanzung von Bäumen und Bewässerungsanlagen, theils zur Besserung, theils zur Paralysisirung des Klima's. Zerschlagung der grossen Güter, um eine Vermehrung der Bevölkerung auf dem Lande selbst zu ermöglichen. Verbesserung der Communicationswege, Erniedrigung der Eisenbahnfrachtsätze. Dann Organisation eines regelmässigen Activhandels mit dem Auslande, der bis zur neuesten Zeit fehlte, aber durchaus nöthig ist, um dem keineswegs überall beliebten, harten ungarischen Weizen, dem Wein und Taback einen regelmässigen Absatz durch Erweiterung des Marktes zu sichern.

Alle diese Massregeln können aber nur allmählig wirken, daher ist an eine baldige Aenderung der Verhältnisse, so wünschenswerth sie wäre, nicht zu denken. Der Getreidebau ist dort in einer für die Volkswirtschaft schädlichen Weise ausgedehnt, doch ist einstweilen Ersatz für die Einschränkung desselben schwer zu finden. Dass aber die Production an Getreide noch mehr zunehmen wird, bestreitet der Verfasser, da das jetzige Wirthschaftssystem den Boden nothwendig erschöpfen muss. Ebenso hält er die Furcht vor dem Druck Ungarns auf den Getreidemarkt für übertrieben und sucht durch Vergleich der Ausfuhr Ungarns mit den Getreidepreisen nachzuweisen, dass dieselbe einen wesentlichen Einfluss darauf nicht gehabt habe, da grade der hohe Export mit hohen Preisen meist zusammenfiel. Den Beweis können wir indess nicht als genügend anerkennen. Es wird durch die Zusammenstellung wohl nachgewiesen, dass Ungarn den Weltmarkt nicht beherrscht, was auch Niemand behauptet, wie stark aber der Einfluss war, entzieht sich der Untersuchung, weil zu viel Factoren dabei mitwirken. Dass auch Ungarn Hinterländer hat, die noch billiger produciren und dem Weltmarkte zugänglicher sind, wird nicht zu bestreiten sein, immerhin hat es vor seinen nordwestlichen Nachbarn bedeutende Chancen voraus und vermehrt den Druck wesentlich, der Deutschland zu einer intensiveren Cultur, zur Einschränkung des Getreidebau's drängt. Wichtig ist daher das Endresumé der Schrift, dass noch lange Jahre der Getreideexport und somit die Concurrenz mit Deutschland in dieser Beziehung die Lebensaufgabe Ungarns sein wird. —

Jena.

Dr. Conrad.

VII.

Die Wuchergesetzgebung und das Civil- und Strafrecht. Eine Abhandlung zur Reform der Legislation überhaupt und der österreichischen insbesondere. Von Dr. Heinrich Jaques. Wien, Gerold's Sohn, 1867. X. und 116 SS.

Seit der Aufhebung der Zinsbeschränkungen in England durch das Gesetz vom 10. August 1854 ist die Mehrzahl der europäischen Staaten in

schneller Folge zu dergleichen Reform übergegangen, wenn man auch meist nur zaghaft den Schritt in's Freie gethan und manche Ueberbleibsel der alten Gesetzgebung beibehalten hat. Es sind u. a. Dänemark 1855, Spanien 1856, Sardinien, die Niederlande und Norwegen 1857, Schweden 1864, Belgien 1865, die industriellen Hauptkantone der Schweiz 1855, 1857, 1862, 1864 im Wesentlichen zur Zinsfreiheit gelangt; für Deutschland hat das Allg. Handelsgesetzbuch, danach und zum Theile voran die Gesetzgebung der Einzelstaaten, die alten Schranken gebrochen, Preussen hat im Jahre 1866 — hypothekarische Darlehn ausgenommen — die Zinsfreiheit eingeführt und ist im Begriffe, auch den letzten Schritt dazu zu thun; in Frankreich hat die Enquête des Jahres 1865 eine fast absolute Einhelligkeit für die gänzliche Freigebung des Zinsfusses und die Aufhebung der Wuchergesetze ergeben; Oesterreich endlich hat sich durch die Verordnung vom 14. December 1866 diesen Vorgängen angeschlossen.

Es ist die Kritik der in dieser Verordnung enthaltenen Bestimmungen sowie die Nachweisung ihrer begrifflichen Consequenzen für die übrige bürgerliche Gesetzgebung dieses Staates, welche unser Verfasser vornehmlich im Auge hat. Nach ihm ist „noch kaum in einem Lande das Princip des freien Kapitalverkehrs nach seinem ganzen Inhalte durchgeführt, das Civilrecht auch derjenigen Staaten, die sich für diese Freiheit entschieden haben, von obsoleten Wuchergrundsätzen erfüllt und mit ihnen verbrämt, und auch das Criminalrecht der meisten Staaten hat sich von denselben noch nicht losmachen können.“ — Indem Verfasser (S. 54 — 90) zur Darlegung der Folgerungen aus dem Grundsatz der Zinsfreiheit für das Civilrecht das Allg. Oesterreichische Gesetzbuch einer Betrachtung unterwirft, zieht er zugleich die wichtigsten deutschen Codifikationen heran, um festzustellen, was auch die Gesetzgebungen der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Zinsgesetzgebung zu bessern noch unterlassen haben, Reste einer überwundenen wirthschaftlichen Anschauung, welche die freie Kapitalsbewegung beengen; „die den mittelalterlichen Wucherprincipien ihre Existenz verdanken, gleichsam wie Versteinerungen aus einer vorweltlichen Epoche in die neue Zeit und Welt hineinragen.“ —

Zum Ausgangspunkte dieser Erörterung nimmt Verfasser eine Auseinandersetzung der wirthschaftlichen Grundlagen der Wucherlehre, welche von einer fleissigen Zusammenstellung der einschlagenden Litteratur begleitet ist. Im Verlaufe derselben hebt er mit Vorliebe ein vermeintlich neues Moment des Zinses hervor, nämlich „das Aequivalent für die Werthsänderung, ein der Natur des Darlehns immanentes, davon ganz untrennbares“ (S. 23 f.). Er meint, „ein Darlehn, das ich heute gebe und erst nach einiger Zeit zurückerhalte, ist bezüglich der in der hingegebenen Kapitalmenge liegenden Kaufsmöglichkeit bis zum Zeitpunkt der Rückzahlung etwas ganz Anderes geworden, werthvoller oder minder werthvoll, wird aber in den seltensten Fällen sich gleichgeblieben sein. Auch für diese Werthsänderung nun, rückichtlich für den Umstand, dass ich, der Darlehnsgeber, mich durch die mir während der Dauer des Darlehns entzogene Verfügung mit dem Gegenstande desselben jener Werthsänderung unterwerfen muss, soll der Zinsfuss ein Aequivalent enthalten“. — Diese Werthsänderung zugegeben, so ist sie im Allgemeinen doch mit der gleichen Wahrscheinlichkeit zu Gunsten wie zu

Ungunsten des Darlehens zu präsumiren; das mögliche Plus des künftigen Werthes gegen heute wird also durch das mögliche Minus aufgehoben; nur für die besonderen Fälle etwa, wo eine Werthänderung nach einer bestimmten Seite im Voraus anzunehmen ist, wäre ein Aequivalent auszubringen; dies möchte aber ebensowohl vom Zinssatz abzuziehen als ihn hinzuzufügen sein, je nach der Richtung, in welcher die erwartete Werthänderung eintreten soll. —

Höchst dankenswerth und nützlich für manigfache Zwecke ist die im Anhang gebotene Zusammenstellung der Wucherstrafgesetzgebung in den deutschen Ländern und in Frankreich (S. 97—127) und der neueren Civilgesetze über Zinstaxen und Wucher in den verschiedenen europäischen Staaten und mehreren südamerikanischen (S. 128—146). —

Die eingehendere Würdigung der Schrift übrigens liegt mehr im juristischen und legislativen Gebiete, als in dem unsrigen.

Uebrigens hat der Verfasser auf dem in diesen Tagen zu München abgehaltenen Juristentage die Tendenz einer Schrift als Antrag formulirt und Zustimmung erlangt.

Jena, August 1867.

Cohn.

VIII.

Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen von A. Brückner. St. Petersburg, Kaiserl. Hofbuchhandlung H. Schnitzdorff. 1867. VIII und 268 SS.

Das russische Papiergegeld. Ein finanzgeschichtlicher Umriss mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Finanznoth Russlands. Zweite Auflage Riga, N. Kymmels Buchhandlung. 1866. VIII. und 149 SS.

Die beiden Schriften beschäftigen sich mit pathologischen Untersuchungen über das Finanzwesen des russischen Staates, die erstere mit den Münzverschlechterungen im 17. und 18. Jahrhundert, an welche sich eine Betrachtung der Münzzeichenwirthschaft Schwedens in den Jahren 1716—19 schliesst — die andere mit den Papiergeldentwerthungen, welche seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart herab die russischen Wirthschaftsverhältnisse in Verwirrung gesetzt haben; während die erstere historische Studien ohne unmittelbare Anwendung auf die Gegenwart bietet, will die Arbeit von Goldmann — so nennt sich der Verfasser der zweiten Schrift in der Vorrede — die Lösung der heute brennenden praktischen Frage der Valutaentwerthung in Russland mit dem thatsächlichen Material und den darauf gegründeten Rathschlägen entgegenkommen. —

Herr Brückner hat, wie er selber in der Vorrede bemerkt, das meiste der neu veröffentlichten Abhandlungen bereits früher in Zeitschriften zur Mittheilung gebracht. Es ist dankenswerth, dass er in der vorliegenden Gestalt nun das bisher Zerstreute, das sachlich nahe verwandt ist, unter gemeinsamem Gesichtspunkte vereinigt.

Der wissenschaftliche Gewinn aus derartigen Untersuchungen ist im Einzelnen nicht zu bemessen; die Lehren, welche wir aus den fleissigen

Arbeiten des Verfassers erhalten, sind nicht neu; als Beiträge zur ökonomischen Geschichte sind sie aber willkommen. Der Vorlauf des Kupfergeldes unter Alexei von 1656 — 1663 und der Fünfskopekenstücke in Russland von 1723 — 17 (sowie der Münzzeichen in Schweden von 1716 — 19) hat wenig Eigenthümliches, es sei denn die Brutalität russischer Verwaltung, der es gleichwohl nicht gelang, die Unmöglichkeit zu bezwingen. Den Maassstab für die Einsicht jener Zeiten in das Wesen des Geldes sollte man mit Vorsicht aus diesen Operationen entnehmen; die Gegenwart zeigt uns, dass die Noth der Finanzen dringender fordert, als dass die bessere Einsicht gefragt oder doch gedrungen würde. Die Zeit der letzten Jahre nur hat durch die Papiergeldmisere zu Genossen Oesterreichs und Russlands die mächtig blühende Wirthschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika gemacht. Die Theorie der Italiener hietet seit dem 16. Jahrhundert treffliche Blicke in die Natur des Münzwesens; ihre Praxis war schlecht wie anderswo. Die Verblendung des Absolutismus im 17. und 18. Jahrhundert über die eigene Allmacht, der Missbrauch einer unumschränkten Staatsgewalt, liess in den verschiedenen europäischen Staaten eine schimpfliche Münzwirtschaft bis in unser Jahrhundert hinein fortwuchern; als Exemplare davon, mit nordischer Gewaltsamkeit ausgeführt, mögen die Perioden dienen, welche Brückner darstellt. Wir dürfen heute auf diese Finanzkunststücke als auf etwas Ueberwundenes herabschauen, doch ohne Ueberhebung; an ihre Stelle ist die Papiergeldwirtschaft getreten; wer möchte sagen, wann man aufhören wird, dieses verhängnissvolle Auskunftsmittel in hereinbrechender Noth zu gebrauchen. Sollte es genügen, das Princip des Staatspapiergeldes aus der Praxis zu verbannen, wie Herr Goldmann meint? Hat man nicht in Nordamerika, wo man dasselbe seit der Constituirung der Union nicht mehr gekannt, im entscheidenden Augenblicke der Noth sofort dazu gegriffen? Vielleicht ist es wirksamer, der Noth selber vorzubauen, die kein Gebot kennt; ist sie hereingebrochen, so wird die Vernunft abgesetzt. — Uebrigens ist es höchst bezeichnend, wie der Ursprung der Assignaten im Jahre 1788 — und das war nach den gründlichen Auseinandersetzungen des Verfassers der Anfang des russischen Papiergeldes — in Maassregeln zur Erleichterung des Verkehrs beruht. Bis 1788 hin betrugen die Assignaten nicht über 40 Millionen, d. h. etwa $\frac{1}{4}$ der ganzen Circulation, und erhielten sich nach ihrer Bestimmung einlösbar als ein bequemerer Mittel zur Uebertragung von Geldwerthen. Seit 1786 sind die massenhaften Vermehrungen eingetreten und 1810 betrug ihre Summa 577 Mill. Dieser Zeitraum war der bewegteste, die Folgen die verhängnissvollsten für den Wohlstand des russischen Reiches. Im Vergleiche zu dieser Periode ist die nachfolgende im Allgemeinen eine Zeit der Ruhe. »Einer richtigen Erkenntniss des Uebels und damit dem Streben, das Papiergeld gänzlich abzuschaffen, begegnen wir nirgends, während die kostspieligen Palliativmittel, welche neben blossen Ge- und Verboten in Anwendung gebracht werden, entweder missglücken oder wegen offenbarer neuer Uebel alsbald wiederum verlassen werden müssen.« »Die lange glanzvolle Periode der Finanzverwaltung durch den Grafen Kankrin, welche vom Jahre 1823 bis zum Jahre 1844 währte, begann mit Verlassung des Principes des Aufkaufens und der Verwandlung der Assignationen in eine verzinsliche Schuld und schloss mit der Einlösung derselben gegen ein neu

creirtes Papier, Reichs-Creditbilletts.“ In den Jahren vor dem Krimkriege waren 240 bis 250 Mill. Rubel Creditbilletts im Umlauf, die Kriegsnoth schuf in 2 Jahren neue 450 Millionen; der Beginn des Jahres 1857 wies also eine Summe von 700 Mill. auf. Der misslungene Versuch der Jahre 1862 und 1863 (vgl. übrigens in diesen Jahrb. Bd. I. Brückner, Gesch. d. Russ. Papiergeldes u. die Einlösung desselben) hat das Land in der alten Verwirrung seines Geldwesens gelassen und die gefährlichen Folgen dieses Missstandes sind nach unserm Verfasser in steter Zunahme. Vor Allem ist es die tiefe Erschütterung des Credit und damit der gesammten Production. So ist denn eine Besserung auch „der Finanzlage nur unter der Reform des Geldwesens und ohne diese keine Abhilfe möglich.“ Der Verfasser verlangt demgemäss eine radicale Reform: das cursirende Papiergeld gemäss der Entwerthung zum festzusetzenden Tagescurs gänzlich einzulösen. Bei dem Curs von etwa $\frac{2}{3}$ des Nominalwerthes wären 430 Mill. Silberrubel erforderlich; hiervon soll die Hälfte in Fonds verwandelt, die andere Hälfte, 215 Mill., ungesäumt eingelöst werden; zu diesen 215 Mill. besitzt die Reichsbank als Deckung der Creditbilletts bereits 60 Mill., der Rest von 155 Mill. wäre gegen eine auswärtige Anleihe zu schaffen; für diese seien, um des Zieles willen, keine Opfer zu scheuen. Verfasser macht danach Berechnungen für die Zukunft der Finanzen, die allerdings etwas sanguinisch erscheinen. — Unterdessen ist ein Jahr verflossen, geschehen ist seitdem in Petersburg wohl nichts. Wir wollen aber mit unserm Verfasser auf endliche Besserung hoffen. Verdienstvoll ist seine Schrift unter allen Umständen, schon durch die Eindringlichkeit, mit der er seine Landsleute über die Natur des Geldes und einer Papiergeldentwerthung belehrt. —

Jena, September.

Cohn.

IX.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse.

a. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das wirtschaftliche Leben in den Ver. Staaten von Nordamerika seit fast einem Jahre trägt genau dieselbe Signatur wie das in den Hauptländern Europas. Hier wie dort dieselbe Geschäftsstille, dieselbe Stagnation im Handel und Verkehr, selbst die in den Ver. Staaten ganz ungewöhnliche Ermattung des Unternehmungsgeistes. Wenn wir in dem in New-York erscheinenden Merchants' Magazine (März 1827) lesen: „eine so gedrückte und allgemein unbefriedigende Frühlingssaison wie die gegenwärtige ist kaum noch in der Erinnerung unserer Citykaufleute vorgekommen“, so klingt das wie ein Echo aus den Spalten des Londoner Economist.

Wie in Europa ist in den Ver. Staaten bis Anfang October hin eine Geldplethora in den grossen Sammelstätten des flüssigen Capitals, und dabei finden wir, dass das Papiergeld seit einem Jahre sich nicht bedeutend vermindert hat. Es betrug:

	am 1. Januar 1867	am 1. October 1867
V. St. Papiergeld aller Art:	D. 554,131,494 32,	D. 469,869,137 37
Noten der National-Banken:	298,613,079 00,	299,094,660 00
	D. 852,744,573 32,	D. 768,963,803 37

(Am 1. Sept. 1865 betrug die Papiergeldcirculation noch gegen 980 Mill. D., demnach seitdem eine Abnahme von ca. 211 Mill. D.)

Trotzdem ist das Goldagio in diesem Jahre wieder nicht unbeträchtlich gestiegen. Es war dasselbe

1867

am 2. Januar	1. April	1. Juli	1. October.
32 $\frac{3}{8}$	34	38 $\frac{1}{4}$	43 $\frac{3}{8}$

(Es stand das Goldagio Anfang Januar: 1862 1 $\frac{1}{2}$, 1863 34 $\frac{3}{4}$, 1864 52, 1865 130, 1866 44 $\frac{2}{3}$. Weiter im Jahre 1866 Anfang April 27 $\frac{1}{2}$, Mai 26 $\frac{3}{4}$, Juli 53 $\frac{7}{8}$, December 41 $\frac{1}{3}$.)

Wie in Europa ist der Zinsfuss und Discout auf dem grossen Handelsmarkt für Amerika im Laufe des Jahres ein verhältnissmässig niedriger gewesen. Er betrug am

1. Januar 1. März 1. Juni 1. August 1. September 1. October
beste Platzwechsel kurzer

Sicht 7 $\frac{0}{0}$. . .	7 $\frac{0}{0}$	7 $\frac{0}{0}$	7 $\frac{0}{0}$	6—6 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{0}$	7 $\frac{0}{0}$
Call Loans 7—8 $\frac{0}{0}$. .	6 $\frac{0}{0}$	6 $\frac{0}{0}$	4—5 $\frac{0}{0}$	4—5 $\frac{0}{0}$	7 $\frac{0}{0}$
gegen Hinterlegung					
v. Werthpapieren 7 $\frac{0}{0}$	5 $\frac{0}{0}$	5 $\frac{0}{0}$		3 $\frac{0}{0}$	

Erst im Monat October, in welchem neue Factoren auf den Geldmarkt einwirken, steigt derselbe plötzlich.

Wir finden daher auch, dass in diesem Jahre die Nationalschuld in weit geringerem Maasse sinkt als im vorigen Jahre.

Ein neues Leben im Handel und Verkehr beginnt aber in der Union seit dem vorigen Monat (October), grossentheils Folge der reichlichen Ernte an Cerealien. Die Ver. St. werden dieses Jahr bei den hohen Getreidepreisen in Europa in Folge der mangelhaften Ernten in England und Frankreich auf den europäischen Märkten als Hauptconcurrenten auftreten und wir werden dieses Jahr sogar Californischen Weizen, der sich durch eine ganz besondere Güte auszeichnet, auf den Weltmärkten in grossen Quantitäten sehen *).

Zum Schluss noch eine Parallele der Lage der Union mit der der Europäischen Staaten aus einem amerikanischen Blatt (New-Yorker Handelszeitung). Es sagt am Anfang October d. J.: »Ein Vergleich unserer gegenwärtigen Gesamtsituation mit der Lage der meisten europäischen Staaten fällt entschieden zu Gunsten der Union aus. Hier Garantien dauernden Friedens, successive Tilgung der öffentlichen Schuld, reiche Ernten, allmähliche Belebung des Geschäfts und vortheilhafte Verwendung für das Kapital; drüben ein bewölkt politischer Horizont, neue und immer neue Anleihen, Finanzwirren, theilweise Missernten, allgemeine Geschäftsstockung und drückende Abundanz müssigen Kapitals. Wäre es nicht um das fortbeste-

*) Aus S. Francisco wurden vom 1. Januar — 30. September d. J. für 9,347,000 D. Weizen verschifft.

honde Uebel der Valuta-Schwankung und Entwerthung, für dessen vollständige Heilung in diesem Augenblicke leider noch wenig Aussicht ist, und um die Verheerungen, welche das gelbe Fieber im Süden anrichtet, so würde unsere Situation, gegenüber der Europa's, eine beneidenswerthe sein.“ So die Handelszeitung.

In Nachfolgendem nun geben wir zur weiteren Charakteristik des wirtschaftlichen Lebens in den Ver. St. einige Data über die Nationalschuld, ferner ein authentisches Verzeichniss der am 1. October austretenden Bundesobligationen, eine Skizze vom Bau und der Bedeutung der Pacific-Eisenbahn und eine ziemlich ausführliche Zusammenstellung der Verschuldung und Steuerlast der grossen Städte in der Union und ihres Wachstums in den letzten sechs Jahren, endlich eine kurze Uebersicht über die Zunahme des Handels in New-York.

1) Die Abnahme der öffentlichen Schuld der Vereinigten Staaten und ein Brief des Finanzministers Mc. Culloch.

Vom 1. September 1865, wo die Nationalschuld der Union den höchsten Stand (2,757,669,571 D.) erreicht hatte, nimmt dieselbe fast fortwährend vom Monat zu Monat ab. Vom 1. Januar 1866, wo sie 2,716,581,536 D. betrug, sank sie am 1. Dezember 1866 auf 2,549,631,238. Im Jahre 1867 geht das Sinken derselben langsamer von Statten, die Stockung im Geschäft äussert auch hier seine Wirkung. Die Ziffern für die einzelnen Monate bis 1. October sind nach der New-Yorker Handelszeitung vom 10. October folgende:

1867.

1. Januar . . . D. 2,543,325,174	64.	1. Juni . . . D. 2,515,615,936	99.
1. Februar . . . - 2,543,349,748	56.	1. Juli	
1. März - 2,530,763,889	80.	1. August . . - 2,511,306,426	01.
1. April - 2,523,428,070	44.	1. Septbr. . . - 2,492,783,365	05.
1. Mai - 2,520,786,096	25.	1. October . . - 2,495,277,446	76.

Der Vermehrung der Bundesstaatsschuld im Monat October schreibt das Merchant Magazine (October 1867 p. 298; The public debt) zwei Ursachen zu: grössere Auszahlungen an das Kriegsdepartement zu Donationen und Verminderung der Inlandseinnahmen.

Uebrigens sank die Bundesschuld vom 1. September 1865 bis zum 1. October dieses Jahres um netto: D. 262,412,125 00. Dies ist mehr, als in 25 Monaten erwartet werden konnte oder von irgend Jemanden erwartet wurde.

Zum Zweck der von Pendleton begonnenen und von dem bekannten Butler fortgesetzten extravaganten Aufreizungen, die Nationalschuld, zunächst die fälligen Fünf-Zwanziger, nicht in Gold, sondern in Papier zurückzuzahlen, entgegenzutreten, hat der Finanzminister Mc. Culloch, einen offenen Brief der Oeffentlichkeit übergeben, welchen wir als ein historisches Document unsern Jahrbüchern nicht verfehlen einzuverleiben. Er lautet in der Uebersetzung:

Finanz-Ministerium, 7. Oct. 1867.

„Werther Herr. — Ihr Geehrtes vom 4. d. ist zu Händen. Zu grosse Wichtigkeit ist dem Gerede (utterance), auf welches Sie Bezug nehmen, beigemessen. Das Volk der Ver. Staaten ist ebenso gesund in seinen Ansich-

ten über die Erhaltung der Nationallehre, als es in der Frage über die Erhaltung der Union gewesen ist. Ich betrachte die Ehre der Regierung dahin verpfändet, dass die Fünf-Zwanziger bei Verfall in klingender Münze bezahlt werden. Man darf sich, denke ich, keiner Befürchtung hingeben, dass dieselben nach Ablauf von fünf Jahren nach ihrem respectiven Emissions-Datum eingefordert und in Bundes-Noten (Greenbacks) bezahlt werden würden.

Bundes-Noten (Greenbacks) wurden unter dem Druck der dringendsten Nothwendigkeit emittirt und werden, gemäss der Bestimmung des Congresses, rasch der Circulation entzogen. Mehr dürfen unter den bestehenden Gesetzen nicht emittirt werden, noch kann ich glauben, dass irgend eine bedeutende Zahl von Congress-Mitgliedern einer weiteren Emission für irgend welchen Zweck das Wort reden würde, am allerwenigsten Behufs Zahlung von Obligationen unter Verletzung des ausdrücklichen Uebereinkommens (in violation of the express understanding*)), unter welchem dieselben negociert wurden.

Die Politik, die Circulation von Ver. St. Papiergeld zu verringern, welche vom Congress gebilligt und vom Finanzminister unausgesetzt befolgt wird, sollte in sich selbst, auch wenn die Ehre der Nation nicht mit der Frage verknüpft wäre, Inhabern die Ueberzeugung geben, dass Fünf-Zwanziger nicht vor Verfall eingefordert und in einer entwertheten Valuta bezahlt werden.

Achtungsvoll etc.

Hugh Mc. Culloch,
Finanzminister.

Gleichwohl hat die Anregung von Zweifeln über den Modus der Rückzahlung der Bundesobligationen nachtheilig auf deren Curs gewirkt, und es dürfte nur ein Mittel geben, diese Zweifel ganz zu beseitigen, dies ist eine authentische Interpretation der gesetzgebenden Gewalt.

2) Die am 1. October 1867 ausstehenden Bundes-Obligationen.

Der Zuschrift aus dem Finanzministerium an die Neu-Yorker Handelszeitung vom 3. October 1867 entnehmen wir das nachstehende Verzeichniss der am 1. October d. J. ausstehenden Bundes-Obligationen.

Datum des Gesetzes.	Zinssuss	Uebliche Bezeichnung	Zinsen zahlbar	Ausstehend am 1. Oct. 1867.
28. Juli 1847	6 %	Sieben u. Sechziger	1. Jan. u. 1. Juli	D. 6,895,350
31. März 1848	6 %	Acht u. Sechziger	1. - - 1. - -	7,812,590
14. Juni 1858	5 %	Vier u. Siebenziger	1. - - 1. - -	20,000,000
22. Juni 1860	5 %	Ein u. Siebenziger	1. - - 1. - -	7,022,000
8. Febr. 1861	6 %	Ein u. Achtziger	1. - - 1. - -	18,415,000
2. März 1861	6 %	Oregon-Kriegs-Anl.	1. - - 1. - -	945,050
17. Juli } 5. Aug. }	1861 6 %	Ein u. Achtziger	1. - - 1. - -	189,316,050
25. Febr. 1862	6 %	Alte Fünf-Zwanziger	1. Mai - 1. Nov. -	514,780,500
3. März 1863	6 %	Ein u. Achtziger	1. Jan. - 1. Juli -	75,000,000
3. - 1864	5 %	Zehn-Vierziger	1. März - 1. Sept. -	171,409,350
3. - 1864	6 %	Fünf-Zwanziger	1. Jan. - 1. Juli -	3,882,500

*) Im Gesetz ist nicht ausdrücklich gesagt, dass die Bonds in Metall zurückgezahlt werden sollen, daher „unterständig“.

Datum des Gesetzes,	Zinsfuß	Uebliche Bezeichnung	Zinsen zahlbar	Ausstehend am 1. Oct. 1867.
30. Juni 1864	6 %	Fünf-Zwanziger (64er)	1. Jan. u. 1. Juli D.	125,661,300
3. März 1865	6 %	Fünf-Zwanziger (65er)	Jan. Juli Mai Nov. -	591,056,450
1. Juli 1862}	6 %	Pacific-E.-B.-Obligat.	1. Jan. - 1. Juli -	16,746,000
2. - 1864}				
3. März 1865	7 ² / ₁₀ %	3 S. Sieben-Dreissig.	15. Januar u. Juli, Juni u. Dec. -	365,000,000

3) Die Union-Pacific-Eisenbahn.

Von dieser grössten Eisenbahn der Welt waren nach einem Bericht des Schatzmeisters derselben vom 30. August d. J. bis zu letzterem Tage 460 Meilen von Omaha in westlicher Richtung über den Continent fertig. Auf der Seite von Californien nimmt die Bahn von Sacramento aus ihren Anfang. Es sind auf die 1864 beschlossene Bahn bereits 35 Mill. D. verwandt worden. Während des am 31. Juli d. J. beendeten Quartals waren durchschnittlich 325 Bahnmeilen im Betriebe, welche eine Einnahme von D. 1,203,038 95 (worunter die Posten: Transport der Materialien der Contractor D. 453,205 44) und einen Einnahmeüberschuss von D. 807,508 03 ergaben. Die Nettoeinnahmen wurden für dieses Vierteljahr berechnet mit D. 485,789 04.

Eine höchst lebendige Schilderung über den Bau und den Verkehr auf dieser Bahn entnehmen wir einem Bericht unseres Landsmannes Friedrich Gerstäcker an die New-Yorker Handelszeitung (Nr. vom 17. October 1867), dem wir ein Bruchstück entlehnen.

— Die nächste Station war Julesbury, das vor nur wenigen Monaten fast die doppelte Anzahl von Häusern und Einwohnern gezählt haben sollte und wohin waren die Leute jetzt gegangen? — nicht etwa zum Ende der Bahn, das ihnen auch unter den Händen davon lief, nein, weit voraus nach Cheyennes City, mitten in die öde Wildniss hinein, um dort eine Stadt zu gründen und den Zug zu erwarten, der die Eisenbahn gleich mitbringen sollte.

Und dazu gehören Amerikaner, denn etwas Derartiges bringt der Deutsche, wenn er sich nicht vollständig amerikanisirt und den alten Adam ausgezogen hat, nie im Leben fertig. Der Amerikaner kennt keinen Comfort oder verlangt ihn wenigstens nicht — er will Geld und zwar so rasch als irgend möglich, verdienen und wo er das am Besten fertig bringt, dahin zieht er, unbekümmert, in welche Lage er auch dort geräth. Julesbury hat nun allerdings auch dazu Gelegenheit, denn bis jetzt war es noch immer die letzte Station der Bahn — aber wie lange konnte das noch dauern! Cheyennes City schien ausserdem dazu bestimmt ein Hauptstationsort der Bahn zu werden — alle anderen Plätze konnten im Sand verschwinden — ein solcher nicht, und in wilder Hast strömte jetzt Alles vorwärts und verliess die kaum erst warm gewordene Stelle, um dort, mitten in der Prairie eine Brantweinkneipe aufzusetzen, oder ein Logirhaus zu gründen, beides die rentabelsten Geschäfte. So fusst sich die Civilisation immer mehr in die Wildniss hinein, und so rasch die Eisenbahuschienen auch gelegt werden mögen, diese Pioniere eilen ihnen doch voraus.

Vom Julesbury aus gab es keine weitere eigentliche Station mehr und dort war auch die letzte Telegraphenstation. Der Draht folgte allerdings noch der Bahn; junge Cederstämme wurden aufgerichtet, wie die Schienen vorwärts schritten, aber nur erst eine Strecke weit war der Draht an ihnen befestigt, dann lag er in einzelnen aufgerollten Bündeln am Weg und zuletzt, als wir uns dem Ziel näherten, hörte er ganz auf. Nur noch die einzelnen leeren Stangen ragten bis fast zum letzten Punkt empor.

Es lässt sich nicht läugnen, es ist etwas Wunderbares um diese Bahn, und eigentlich wohl das keckste Unternehmen, das menschlicher Geist und menschliche Kräfte je eronnen und ausgeführt. Soweit wie sich der atlantische Ocean zwischen Europa und Amerika ausdehnt, soweit soll diese Bahn die beiden Ufer des atlantischen und stillen Meeres mit einander verbinden — soll „von Fluth zu Fluth“ gehen und eine Wildniss durchziehen und zugleich beleben, auf welche sonst nur der Indianer Büffel und Elk jagte und der Sturm widerstandslos die Steppe fegte. Es gab auch in der That viele Menschen, welche das Unternehmen für unausführbar hielten, aber selbst die, welche das grösste Vertrauen dazu hegten, haben wohl nie zu hoffen gewagt, dass es so rasch, so fabelhaft rasch vorrücken würde.

Schon vor 14 Tagen reichte der Schienenweg bis nahe an 80 Meilen über Julesbury hinaus und war kaum noch 60 Meilen von Cheyennes City und wenig mehr als 80 Meilen vom Fuss der blauen Berge, den Ausläufern der Felsengebirge, entfernt. Man hatte zehn Jahr auf die Erbauung der ganzen Bahn gerechnet — jetzt sind erst zwei seit dem Beginn derselben verlossen, und man berechnet schon mit ziemlicher Sicherheit, dass in kaum drei Jahren mehr — trotz der Felsengebirge — der ganze kolossale Bau beendet sein kann. Welchen Umschwung muss sie aber, wenn erst vollendet, im ganzen Welthandel hervorbringen, und welche ungeheueren Länderstrecken werden zugleich durch sie in Amerika selber der Cultur eröffnet! — Schon jetzt ist dabei merkwürdiger Weise der Verkehr auf der Bahn, selbst bis zur letzten Station und darüber hinaus, ein sehr bedeutender, denn Alles drängt vorwärts, um mit Theil an der bevorstehenden Ernte zu haben. Güterzug folgt auf Güterzug und Personenwagen sind so gefüllt, als ob die Bahn einer belebten Stadt zu, nicht in die offene Prairie hinausführte. Nur von Julesbury ab hört der Verkehr mit Personenwagen auf und darüber hinaus gehen nur die sogenannten „Constructionstrains“, die das Material für die Bahn und Lebensmittel für die daran beschäftigten Arbeiter hinausführen. Aber in wenigen Wochen ist auch dieser Standpunkt überwunden und in Cheyennes City ein neues Ziel gefunden, das dann aber so rasch durch den Telegraphen mit der übrigen Welt in Verbindung tritt und ein neues Glied zu der Kette fügt, die schon jetzt fast bis zum stillen Ocean hinüberreicht. Drüben im Westen der Felsengebirge sind sie nämlich indessen auch nicht müssig gewesen. Schon hat man die Sierra Nevada theils durchbohrt, theils überschritten und nur noch die Felsengebirge trennen die beiden Endpunkte der beiden Bahnen von einander.

Es ist dabei fast unglaublich, wie rasch an dieser Bahn gearbeitet wird. Während wir uns dort befanden, wurden — auf allerdings vollständig vorbereiteter Strecke und vorhandenen Schwellen — aber doch in fünf (!) Minuten — 700 Fuss Schienen ausgelegt und festgeschlagen, und wenn dies

auch nicht als Maassstab für die Vollendung der Bahn dienen darf, und wenig mehr als ein Kunststück war, so zeigt es doch, wie sich die Lente dort eingearbeitet haben, und wie rasch sie vorrücken können, wenn ihnen nicht Terrainschwierigkeiten entgegenstehen. — So liegt denn die Zeit nicht mehr fern, wo wir von Europa in kaum mehr als drei Wochen nach der Hauptstadt Californiens — nach San Francisco — fahren können, während im Innern des ungeheueren Continents, den früher nur der wilde Büffel und Elk wie der fast noch wildere Indianer bewohnten, grosse gewaltige Städte entstehen, und der Pflug den Boden aufbricht.

4) Die Schulden und die Steuern der grossen Städte in den Vereinigten Staaten.

Debts and taxation of our large cities, Merchant's Magazine and Commercial review. August 1867. p. 107 sqq. Einer in obiger Zeitschrift erschienenen und auf officiële Zahlen gestützten Zusammenstellung entnehmen wir die folgenden Data über die Bevölkerung, das abgeschätzte Eigenthum die Verschuldung und Besteuerung der grösseren Städte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Zeit vor dem letzten Kriege und nach demselben.

Es betrug in nachstehenden 14 Städten die Bevölkerung, das abgeschätzte Eigenthum und die Schulden in 1860 und 1866:

Städte	Bevölkerung		Abschätzung		Schulden	
	1860	1866	1860 D.	1866 D.	1860 D.	1866 D.
New-York N.-Y.	813,669	900,000	576,631,707	737,989,908	23,493,644	41,701,176
Philadelphia Penn..	565,529	622,082	—	—	24,029,735	36,165,721
Brooklyn N.-Y. . .	266,661	300,000	105,174,507	123,427,840	7,643,809	10,023,419
Baltimore Md. . . .	212,418	239,070	114,461,715	139,001,008	17,903,855	21,928,656
Boston Mass. . . .	177,840	192,324	276,861,000	371,892,775	9,392,799	12,845,376
Cincinnati Ohio . .	161,014	193,253	91,961,375	130,745,493	3,752,000	3,203,000
St. Louis Mo. . . .	160,773	204,327	102,408,230	126,877,200	5,006,700	5,614,000
Chicago Ill.	109,260	200,418	37,053,512	85,953,250	2,045,000	5,397,464
Buffalo N.-Y. . . .	81,129	94,502	—	—	579,000	654,000
Nowark N. J. . . .	71,914	87,413	30,045,289	—	316,000	833,000
Louisville Ky. . . .	64,033	100,000	27,873,003	43,108,569	3,001,000	4,114,000
Albany N.-O. . . .	63,367	62,613	24,958,868	—	1,570,460	2,483,500
San Francisco Cal.	58,802	80,000	35,809,639	75,972,470	2,992,519	4,947,296
Providence R. . . .	50,666	54,595	61,118,300	—	1,400,000	1,400,000

Zur Abschätzung ist zu bemerken, dass die Ziffer hier steht, nach welcher die Lokalbesteuerung bestimmt wurde. In fast allen den grossen Städten der Union hat sich aber seit 1860 der Werth des unbeweglichen Eigenthums fast verdoppelt, während die obigen officiellen Ziffern nur ein durchschnittliches Steigen des Werthes von 30 Procent zeigen. Es darf vielleicht angenommen werden, dass die officiële Ziffer nicht mehr, als die Hälfte des wirklichen Werthes des Eigenthums in den verschiedenen Städten ergibt.

Bei den Schulden dieser Städte kommt nicht in Ansatz, was dieselben an Werthpapieren, productivem Grundbesitz oder Amortisationsfonds besitzen. Die Gesamtschuld dieser vierzehn Städte stieg in den sechs Jahren von 193,500,000 D. auf ungefähr 149,500,000 D., das ergibt im Durchschnitt ein Wachsen der Schuld von ungefähr 45 Procent. Das Steigen der Schulden ist am stärksten in den grossen östlichen Städten. Vergleicht man die

Abschätzungen und die Schulden der Städte mit ihren bezüglichlichen Bevölkerungen, so ergeben sich für die obigen vierzehn Städte folgende Ziffern :

Städte	Abschätzung auf den Kopf der Bevölkerung		Schuldbetrag nach Köpfen		Procent der Abschätzung	
	1860	1866	1860	1866	1860	1866
New-York N.-Y. .	D. 709	D. 820	D. 28,87	D. 46,33	4,07	5,65
Philadelphia Penn.	—	—	42,49	56,52	—	—
Brooklyn N.-Y. . .	394	411	28,68	33,41	7,27	8,11
Baltimore Md. . . .	562	581	84,29	91,73	14,98	15,77
Boston Mass. . . .	1,557	1,934	52,81	66,80	3,39	3,45
Cincinnati Ohio . .	380	430	23,29	16,67	4,08	2,15
St Louis Mo. . . .	637	621	31,14	27,62	4,89	4,45
Chicago Ill.	340	429	19,18	26,93	5,65	6,29
Buffalo N.-Y. . . .	—	—	7,13	—	—	—
Nowark N.-J. . . .	418	—	4,39	9,53	1,05	—
Louisville Ky. . . .	409	431	44,11	41,18	10,76	9,55
Albany N.-Y. . . .	394	—	24,79	—	6,29	—
San Francisco Cal.	630	949	52,69	61,84	8,26	6,51
Providence R. J.	1,206	—	27,63	—	2,29	—

Die Columnen der Abschätzung muss mit grosser Vorsicht aufgenommen werden, da sie in den verschiedenen Städten nicht gleichmässig den Werth des Eigenthums repräsentirt. Fast die sämtlichen westlichen Städte zeigen eine fallende Rate der Verschuldung, nach der Kopffzahl der Bevölkerung berechnet, dagegen ist in den mittleren und östlichen Staaten die Steigung eine sehr bedeutende. In der Stadt New-York steigt die Rate auf den Kopf der Bevölkerung von 28,87 D. pro Kopf auf 46,33 D., in Philadelphia von 42,49 D. auf 56,52 D., in Baltimore von 84,29 D. auf 91,73 D. und in Boston von 52,81 D. auf 66,80 D., während in S. Francisco, das die Schwere der Zeiten nur leicht gefühlt, die Veränderung nur von 52,69 D. zu 61,84 D. gewesen ist.

Diese Verschuldung giebt indessen nur ein unvollkommenes Kriterium von der wirklichen Vermehrung der Lasten der städtischen Bevölkerung der Union. Nicht allein die Interessen sind im Verhältnisse mit dem eben gezeigten Wachsthum der Schuldenmasse gestiegen, sondern die lokalen Ausgaben haben sich überhaupt bedeutend, um nicht zu sagen ausserordentlich vermehrt. Um das Gewicht der gegenwärtigen Belastung der Städte mit der von 1860 zu vergleichen, muss man die Steuerliste zu Hälfte nehmen. Hier ergeben sich Resultate, welche für europäische Anschauungen kaum fassbar sind; die nachstehenden Ziffern sind der von uns angeführten Quelle getreu entnommen, welche wiederholt versichert, dass sie nur auf officiellen Ziffern fusst. Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf sechs der grössten Städte der Union in ganz verschiedenen Theilen derselben.

Zunächst geben wir den Betrag der Steuern in sechs Städten, welche für Stadt- und Districts- (County) Zwecke in den Jahren 1860 und 1866 erhoben wurden, sowie ihr Verhältniss zur Bevölkerung :

	Steuerbetrag		Rate pro Kopf	
	1860	1866	1860	1866
New-York . .	D. 7,649,873	D. 15,606,896	D. 9 : 40	D. 17 : 34
Philadelphia	2,334,252	5,084,539	4 : 13	8 : 17

	Steuerbetrag		Rate pro Kopf	
	1860	1866	1860	1866
Boston . . .	2,294,533	4,224,202	12 : 90	21 : 98
Cincinnati . .	1,298,621	2,010,322	8 : 06	10 : 39
Chicago . . .	373,315	1,719,064	3 : 42	8 : 57
San Francisco	796,666	1,496,657	14 : 03	18 : 71

Ausser diesen Steuern fallen auf jeden der Einwohner dieser Städte noch Staatssteuern und Bundessteuern; ein ähnliches Steuerverhältniss, wie es in den Staaten stattfinden dürfte, welche zum norddeutschen Bunde gehören.

Folgendes ist nun der Betrag der Staatssteuern in den verschiedenen Staaten, welchen obige sechs Städte angehören, und ihr Verhältniss pro Kopf der Bevölkerung:

	Betrag der Steuern		Steuern pro Kopf	
	1860	1866	1860	1866
New-York . . .	D. 4,376,167	D. 17,369,043	D. 1,13	D. 1,84
Pennsylvania . .	2,368,967	4,060,148	0,81	1,27
Massachusetts . .	901,010	3,137,531	0,73	2,49
Ohio	3,504,713	3,867,167	1,50	1,50
Illinois	1,825,792	2,514,023	1,07	1,16
Californien . . .	1,131,063	2,233,492	2,99	4,97

Folgende Uebersicht enthält den Betrag der Bevölkerung, der inneren Steuern, der Zölle und der Schuld der Vereinigten Staaten 1860 und 1866 und ihr Verhältniss zur Bevölkerung.

	1860	1866	1860	1866
Bevölkerung	31,500,000	35,000,000		
Innere Steuern	—	D. 309,226,813	auf d. Kopf D. —	D. 8,83
Zölle	53,187,512	179,046,651	—	1,69 5,12
Nationalschuld	64,769,703	2,783,425,879	—	2,06 79,53

Nachstehende Zusammenstellung enthält nun die Gesamtbesteuerung per Kopf der Bevölkerung in den genannten sechs Städten und giebt ein Bild von dem, wie viel ein jeder Einwohner dieser Städte im Jahr 1860 und 1866 Steuer beizutragen gehabt hätte, wenn auf jedes Individuum gleiche Besteuerung fiel.

	Stadt u. County-		Staats-		Bundessteuer		Totalbesteuerung	
	1860	1866	1860	1866	1860	1866	1860	1866
New-York	D. 9,40	D. 17,34	D. 1,13	D. 1,84	D. 1,69	D. 13,95	D. 12,12	D. 33,13
Philadelphia	4,13	8,17	0,81	1,27	1,69	13,95	6,63	23,39
Boston . . .	12,90	21,98	0,73	2,49	1,69	13,95	15,32	38,42
Cincinnati . .	8,06	10,39	1,50	1,50	1,69	13,95	11,25	25,84
Chicago . . .	3,42	8,57	1,07	1,17	1,69	13,95	6,18	23,69
San Francisco	14,03	18,71	2,99	4,96	1,69	13,95	18,71	37,62

Aus der Vergleichung dieser Zahlen geht hervor, dass die Totalbesteuerung der städtischen Bevölkerung, wenn man sie nach diesen sechs Städten anschlägt, von 12 D. per Kopf im Jahr 1860 auf 30 D. per Kopf im Jahr 1866 gestiegen ist. Nimmt man die Familie nur zu fünf Personen an, so würde der Betrag der directen und indirecten Besteuerung für die städtische Bevölkerung in der Union jetzt 150 D. für die Familie betragen gegen 60 D. im Jahr 1860, welches eine Durchschnittssteigerung von 90 D. auf die Familie ergiebt.

Der amerikanische Schriftsteller ist wohl berechtigt zu sagen, dass diese ungeheure Vermehrung der Lasten auf die sociale und politische Zukunft des Landes einen materiellen Einfluss ausüben muss, und dass sie die Staats- und Bundesgesetzgebung laut auffordert, auf jede mögliche Weise die unter ihrer Controle befindlichen Ausgaben einzuschränken.

- 5) Der Handel von New-York. New-Yorker Handelszeitung vom 5. Januar 1867 und 4. Juli 1867.

Wir geben zunächst die Einfuhr und Ausfuhr von 1863 — 1866.

Einfuhr		Contanten	Ausfuhr	
von Waaren und Producten (einschliesslich Contanten).			von Waaren und Pro- ducten.	
1863	D. 187,614,577	D. 49,754,066	D. 170,710,968	
1864	218,125,760	50,825,621	221,822,542	
1865	224,742,419	30,003,683	178,626,299	
1866	293,992,920	62,520,700	188,690,623	

Wir finden die Einfuhr von Jahr zu Jahr steigend, ganz besonders im vorigen Jahre.

In diesem Jahre betrug:

Einfuhr
fremder Waaren und Producte
1867

1. Jan. — 29. Juni für D. 132,705,219

1866

gegen D. 157,563,084

Ausfuhr
von Waaren und Producten nach fremden
Häfen
1867

1. Jan. — 2. Juli für D. 97,777,685

1866

gegen D. 107,084,227

Aehnliche Ergebnisse des englischen Handels in diesem Jahre haben wir unter „England“ zu verzeichnen.

b. Italien.

Der frühere Minister des Unterrichts Berti hat die erste sorgfältige Statistik des Volksunterrichts im Königreich Italien aufgestellt, welche wir zu den wichtigsten Arbeiten für die Kenntniss des Landes rechnen. Obwohl diese Aufstellung nicht bis über das Jahr 1864 hinaus reicht, so glauben wir sie doch nicht in unsern Jahrbüchern übergehen zu dürfen und werden sie demnächst zu einem Ueberblick über den Stand der Volkskultur in Italien benutzen. Heute bringen wir aus der Publikation eines andern, früheren Ministers, Jacini, über die öffentlichen Arbeiten von 1860 bis 1867, sowie über die neuen Grundcreditororganisationen in Italien einen Abriss.

- 1) Die öffentlichen Arbeiten in Italien von 1860 bis 1867. *Annali universali di Statistica, economia publica pp. compilati da Giuseppe Sacchi. Fasc. di Aprile 1867 p. 65 sqq.*

Unter dem Titel: „I lavori pubblici in Italia dal 1860 al 1867“ hat der frühere Minister Jacini einen Bericht über die Verwaltung des Mini-

steriums der öffentlichen Arbeiten im Königreich Italien während der letztverflossenen sechs Jahre veröffentlicht, der am 31. Januar dieses Jahres dem italienischen Parlament vorgelegt wurde.

Aus diesem Bericht erfahren wir einen Theil der Staatsthätigkeit des neuen Königreichs für die gemeinen Interessen und ersehen, wie schwer die Finanzen des Landes durch dieses Ministerium belastet werden.

Für den Bau und die Erhaltung der Eisenbahnen und die öffentlichen Strassen, für die Dampfschiffahrt, für die Wasserbauten und für die maritimen Leuchthürme, für die öffentlichen Gebäude, die Telegraphenlinien und den Postdienst wurden in diesen sechs Jahren mehr als eine halbe Milliarde Lire verausgabt.

Am meisten nahm die Finanzen in Anspruch der Bau der Eisenbahnen, welche sich Anfang 1867 über mehr als 6000 Kilometer erstreckten, und für welche über 314,494,000 Lire verwendet wurden, ungerechnet des gigantischen Werkes des Durchstichs des Mons Cenis, für welchen man seit 1857 mehr als 33 Millionen L. ausgab.

Auf den Bau und die Erhaltung der öffentlichen Strassen entfällt in diesen sechs Jahren eine Ausgabe von 112,955,000 L. und sind dabei nur die nationalen Strassen begriffen, da den Provinzen und Communen die Erhaltung der andern öffentlichen Wege obliegt. Um diese letzteren Strassen zu vollenden, würde es eines Aufwandes von einer weiteren halben Milliarde bedürfen *).

*) Eine vortreffliche Untersuchung in den *annali universali di Statistica* über die öffentlichen Strassen, Märzheft 1867. pag. 296 sqq. zeigt, wie weit Italien hier noch zurücksteht hinter andern Ländern. Der Verfasser theilt das ganze Königreich Italien ein in zwei Theile, von denen der eine gut oder ziemlich gut mit öffentlichen Wegen versehen und der andere damit schlecht versorgt ist. Jener bildet zwei Fünftel mit 141,990 Quadratkilometer.

Zu erlernen werden gerechnet: die Provinzen, welche mehr als 1 Kilometer Strasse auf jedem Quadratkilometer Oberfläche haben	19,960
die Provinzen von weniger als 1 Kilometer und mehr als 500 Meter Strasse	64,751
die Provinzen von weniger als 500 und mehr als 250 Meter	18,618

Zusammen: 103,329

Die drei Fünftel des italienischen Grund und Bodens, die schlecht mit öffentlichen Strassen versorgt sind, zerfallen in Provinzen, welche mehr als 100 und weniger als 250 Meter Strasse haben

und in solche Provinzen, welche noch weniger als 100 Meter haben; 97,474 es giebt unter diesen auch solche, welche gar keine öffentlichen Strassen haben

Zusammen 141,990

Noch interessanter schien uns folgende Zusammenstellung des intelligenten Verfassers. Er stellt zusammen den Gesamtertrag der nationalen Einnahmen theils vom Grund und Boden, theils aus irgend einer andern Quelle und findet, dass die Grösse der Einnahmen in einem merkwürdig entsprechenden Verhältnis zur Länge der öffentlichen Strassen steht. Selbst wenn man den strengen Kausalnexus der beiden Thatsachen nicht gelten lässt, da die Länge der Strasse Folge wie Ursache des grösseren Verkehrs wie grösseren Reichthums eines Districts sein kann, so bleibt die Wechselbeziehung zwischen Grösse der Einnahmen und Länge der öffentlichen Strasse immerhin eine höchst wichtige ökonomische Erscheinung.

Es findet der Verfasser in Italien in den Provinzen mit mehr als 1000 Meter Strasse für jeden Kilometer Oberfläche ein Einkommen von	L. 19,536
in den Provinzen mit weniger als 1000 und mehr als 500 Meter	
ein solches von	9,190

Auf die Wasserbauten, welche dem Staate obliegen, wie die Dämme und Brücken der Hauptflüsse, kam ein Aufwand von 25,734,000 fr. Für Civilbauten wurden 9,638,000 fr. ausgegeben und für die Erhaltung der Meereshäfen und den Bau neuer Meeresleuchttürme 45,311,643 fr. verwendet.

Im Jahre 1860 hatten die Telegraphenlinien im ganzen Königreich 5000 Kilometer Ausdehnung; jetzt ist deren Länge vervierfacht und zugleich ihr Gebrauch, welcher Anfangs ein sehr passiver war, ein ziemlich thätiger geworden.

Das Eisenbahnnetz, soweit es dem Verkehr übergeben war, brachte in dem Biennium von 1864 bis 1865 einen Totalertrag von 61,302,000 L. Dies ergab für das Jahr 1864 auf den Kilometer Bahn L. 18,476. Aus dem Transport der Waaren mit geringer und grosser Schnelligkeit erzielte man eine Einnahme von 25,808,979 fr. und aus dem Transport der Personen eine Einnahme von 34,832,333 fr. Der Eisenbahndienst im letzten Jahre bestand seine Probe, als in wenig Tagen 250,000 Soldaten mit allem Kriegsmaterial fortgeschafft werden mussten. Trotz eines solchen ausserordentlichen Transports waren die Unfälle auf den Eisenbahnen 1866 nicht erheblich. Es wurden nur 15 Zusammenstösse von Zügen und 14 Entgleisungen gerechnet, nur 20 Locomotiven hatten Beschädigungen und 5 Wagen wurden verbrannt. An Menschenopfern gab es 76, und 67 Personen trugen schwere Verletzungen davon, von welchen ungefähr die Hälfte auf Individuen fiel, welche dem Eisenbahndienst angehörten. Wenn man die Zahl der Personen, welche auf den italienischen Eisenbahnen im vergangenen Jahre reisten, deren Zahl 32,810,191 betrug, mit denjenigen vergleicht, welche einen Unfall erlitten, so kommt ein einziger Unfall auf 230,000 Reisende. Wendet man dieses Verhältniss auf die Bevölkerung von Mailand an, so kann man sagen, dass ein einziger Mailänder von der ganzen Bevölkerung der Stadt einen Unfall erleidet, wenn er einmal des Jahres auf der Eisenbahn fährt.

Der Telegraphendienst, welcher im Jahre 1860 die Summe von 2,174,000 L. kostete und nur einen Ertrag von 1,640,000 L. ergab, verursachte im Jahr 1866 die grössere Summe von 3,819,000 L., veranlasst durch die hinzugekommene Ausdehnung der Linien, brachte aber auch eine Einnahme von 6,245,000 fr. ein und somit einen Nettoertrag von L. 2,425,900 fr.

Die Postverwaltung hat jetzt das doppelte Amt der Briefpost und der Spedition der Werthsachen. Der Briefwechsel in Italien ist noch dürftig und wahrscheinlich haben die Schuld davon jene „verwünschten“ (der Italiener sagt euphemistisch „beneditti“) sechzehn Millionen Analphabeten (Schreibens und Lesens Unkundigen). Die mit der Post beförderten Privatbriefe überstiegen für das Jahr nicht die Zahl von 72 Millionen, während sie in Frankreich die grosse Zahl von 311 Millionen im Jahre erreichten. Nicht

in den Provinzen mit weniger als 500 und mehr als 250 ein solches von L. 8,736
in den Provinzen mit weniger als 250 und mehr als 100 ein solches von - 7,625
in den Provinzen von weniger als 100 ein solches von - 4,092

In diesen letzteren Provinzen (16) gab die Hectare Land nur ein Erträgniss von 14 Lire, während der mittlere Durchschnittsertrag der Hectare Land in den Provinzen mit mehr als 1000 Kilometer Landstrasse 58 L. per Hectare war.

im Verhältniss mit der geschriebenen Correspondenz steht in Italien die Correspondenz mittelst der Presse, welche durch die Post im Jahre mehr als 53 Millionen periodische Blätter und 6,320,000 gedruckte Bände und Werke versendet.

Die mit der Post spedirten Werthsachen erreichen jetzt die Ziffer von jährlich 3 Millionen. Es werden für die grosse Summe von über 155 Millionen fr. Auszahlungen bewirkt und zwar für den Beitrag von ungefähr 80 Centesimi für jedes 100 L. Seitdem auch der Gebrauch der Spedition von Auszahlungen auf telegraphischem Wege eingeführt ist, wurde im letztvergangenen Jahre die Summe von 4,300,000 fr. auf diesem Wege ausbezahlt. Der internationale Dienst der Werthübermittlung hat die Auszahlung von weiteren 4 Millionen L., im Ausland zahlbare Summen, vermittelt. Der Postdienst wird gegenwärtig im Königreiche Italien von 2446 Aemtern mit festem Sitz verrichtet, ungerechnet sind dabei die ambulanten Stellen. Den Postdienst auf der See besorgen 50 Dampfschiffe, welche ausser Briefen und Waaren jedes Jahr mehr als 396,000 Reisende befördern.

Aus diesen Ziffern geht hervor, dass der Fortschritt in Italien zwar nicht mit Riesenschritten vor sich geht, aber ohne allen Zweifel ein wachsender ist, und daran hat der nationale Aufschwung und die Begründung freier Institutionen nicht den geringsten Antheil. Die traurige Finanzlage des Landes lässt Viele vergessen, welche Fortschritte im wirthschaftlichen Leben des Landes vor sich gehen.

2) Die neuen Institute für den Grundcredit in Italien. *Nuovo Istituto italiano pel credito fondiario. Annali universali. fasc. di Luglio 1867 p. 54 sqq.*

Durch das Gesetz über Grundcreditinstitutionen vom 14. Juni 1866 und Ausführungsverordnung vom 25. August desselben Jahres, modificirt zum Theil durch spätere Decrete, sind für das continentale Italien Organisationen für den Grundcredit getroffen worden, welche, wenn sie in's Leben treten, von der grössten Wichtigkeit für den Grundbesitz zu werden versprechen. Mit dieser Gesetzgebung scheint man in Italien mit der Centralisation des Grundcredits gebrochen zu haben, wenn auch nicht eine grössere Decentralisation damit erreicht wird.

Von der Regierung wurde der Centralsparkasse in Mailand, der Opera pia von S. Paolo von Turin, der Sparkasse von Bologna, dem Monte dei Paschi von Siena und der Bank von Neapel, einem jeden für einen bestimmten Theil des continentalen Italien, die Errichtung von Grundcreditanstalten anvertraut.

Mit dem ersten September 1867 sollte die Centralsparkasse von Mailand mit den Operationen des Grundcredits beginnen. Die Verwaltung derselben hat die Grundzüge der Organisation dieses Credit foncier (Credito fondiario) und seinen Geschäftskreis veröffentlicht, die wir im Nachstehenden wiedergeben.

Der Theil von Oberitalien, in welchem der Grundcredit der Sparkasse von Mailand seine Geschäftsthätigkeit auszuüben hat, umfasst die Provinzen von Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mailand, Novara (Distrikt von Vairallo), Pavia und Sondrio.

Folgendes sind die hauptsächlichsten Bestimmungen, welche den Grundcredit regeln:

Der Crédit foncier hat zur Aufgabe:

1) Darlehne zu geben gegen erste Hypothek von Grundliegenheiten nicht über die Hälfte ihres Werthes, welche mit allmäliger Amortisation rückzahlbar sind, und deren Beträge durch Credittitel nach ihrem nominalen Werthe repräsentirt werden.

Mit dieser Art des Darlehns ist der Darlehnnnehmer der Verpflichtung zur vollständigen Rückerstattung seiner Schuld an einem bestimmten Tage enthoben und tilgt sie anstatt dessen allmälig in einem Zeitraume, der sich von 10 bis zu 50 Jahren erstrecken kann, mittelst Zahlung einer bestimmten Annuität, welche begreift: die Zinsen zu 5 vom Hundert von der als Darlehn gegebenen Summe — einen Betrag nicht grösser als 45 Centesimi für jede 100 Lire vom geliehenen Kapital, welches das Creditinstitut für die Spesen der Verwaltung und zur Gründung eines Reservefonds erhält — einen Betrag von 15 Centesimi für die Befreiung der Hypothekabgaben, der Einregistrierung, des Stempels und anderer Aerarialsteuern, indem so der Schuldner von der Verpflichtung befreit bleibt, diese Abgaben bei der Errichtung der Contraktstipulation zu entrichten — endlich die Quote der allmäligen Amortisation des Kapitals im Verhältniss zur festgesetzten Dauer des Darlehns.

Der Darlehnsempfänger kann auch ausser der Annuität sich von der Schuld befreien, wenn es ihm gefällt, und zwar sowohl von der ganzen als auch von einem Theile seiner Schuld, mittelst früherer Rückerstattung, sobald nur jede Theilentrichtung nicht geringer ist, als der Betrag einer Annuität.

2) Im Verhältniss zum Darlehn übertragbare Credittitel, genannt Cartelle fondiaria (Pfandbriefe, eigentlich Grundbriefe), auszugeben, welche jährliche Interessen von 5 Procent tragen und al pari nach ihrer Ausleihung rückzahlbar sind.

Diese Pfandbriefe haben zur Sicherung: die Masse der Hypotheken, welche der Grundcredit durch die Belastung seiner Schuldner erhält, die von den Unternehmern des Creditinstituts mit einem Theil ihres Vermögens geleistete Garantie und der Reservefond, welcher nach und nach durch die Nettoüberschüsse der Verwaltung gebildet wird. Die Pfandbriefe bieten daher eine vortheilhafte und sichere Kapitalanlage, eine regelmässige Entrichtung der Interessen und die Leichtigkeit, durch einfache Uebergabe oder Uebertragung des Titels in Geld umgesetzt zu werden, wenn man nicht die Rückzahlung mittelst der Ausloosung abwarten will.

3) Vorschüsse zu machen im hypothekarischen Contocurrent oder mittelst Verpfändung von Pfandbriefen.

4) Kostenfreie Einhebung von Staatsrentencoupons, Schatzbons, Werthen oder Anweisungen auf die Nationalbank oder öffentliche Kassen, ebenso Einziehung von andern Werthen, insoweit die eingehobenen Summen in den Contocurrent des Instituts übertragen werden oder zur Erwerbung von Pfandscheinen oder zur Tilgung von der Anstalt schuldigen Annuitäten dienen.

Der Betrag der Darlehne mit Amortisation oder der Vorschüsse im Contocurrent oder gegen Verpfändung von Pfandscheinen darf für eine einzelne Person oder Firma 500,000 Lire nicht überschreiten.

Für alle Zahlungen, welche der Grundcredit macht oder empfängt, verfährt er nach folgenden Normen:

a) Das Institut bezahlt die zu Darlehen gegebenen Summen in Pfandscheinen, d. h. in Repräsentation von jedem einzelnen Darlehn giebt es so viel Pfandbriefe nach ihrem Nominalwerth aus, als die Summe des Darlehns beträgt.

b) Nimmt es in Bezahlung Pfandscheine nach ihrem Nominalwerth in denjenigen Fällen, wo der Darlehnsschuldner mit diesen Titeln und aussér der vertragsmässig festgesetzten Annuität seine ganze oder einen Theil seiner Schuld abtragen will.

c) Die Bezahlung aber der Annuität des Darlehns, der Interessen der Pfandbriefe, die Rückzahlung der ausgeloozten Pfandbriefe und im Allgemeinen jede andere Zahlung, welche das Institut macht oder empfängt, hat stattzufinden in Geld oder gesetzlicher Valuta.

Jeder Pfandbrief ist in der Höhe von 500 Lire, und seine Interessen werden halbjährig am 1. April und am 1. Oktober bezahlt. Die Loosziehungen finden am 1. Februar und 1. August jedes Jahres statt, die Auszahlung der ausgeloozten Titel erfolgt am 1. April und am 1. Oktober.

Die Pfandbriefe, welche von den fünf oben erwähnten Instituten ausgegeben werden, sind nach einer für Alle gemeinschaftlichen Form; nur die Farbe ist verschieden. Diese letztere ist für Mailand das Strohgelb. Sie tragen die Benennung, den Stempel, die Firma des Instituts, welches sie ausgegeben hat, und den Namen des Regierungsbevollmächtigten. Sie enthalten ausserdem noch einen Extrakt des Gesetzes und der Verordnung und vierzig Zettel für die halbjährigen Interessen.

Die Pfandbriefe werden auf Verlangen auf den Inhaber oder auf einen bestimmten Namen ausgestellt. Im Fall des Verlustes der auf Namen lautenden Briefe kann die Zahlung der Interessen suspendirt werden und Ausstellung neuer Briefe erfolgen.

Die auf Namen lautenden Pfandbriefe können in Inhaberpapiere verwandelt werden und umgekehrt. Die auf den Inhaber ausgestellten kann man beim Creditinstitut gegen Ausstellung eines Empfangsscheins auf den Namen des Deponenten zur Verwahrung niederlegen.

Das Institut, welches in den oben gedachten oberitalienischen Provinzen seinen Geschäftskreis hat, führt den Namen »Credito fondiario della Cassa Centrale di Milano« und seine Leitung ist demselben Körper anvertraut, welcher die Sparkasse selbst verwaltet. Jedoch werden die beiden Verwaltungen von einander getrennt gehalten und die respectiven Rechnungen und Buchführungen der zwei Institute werden gänzlich geschieden und getrennt von einander geführt.

Der Sitz der Verwaltung des Grunderredits der Sparkasse von Mailand ist in dieser Stadt (via San Paolo Nr. 12).

Die fünf Institute des italienischen Grundcredits behalten sich vor, diejenigen gegenseitigen Operationen und Dienstleistungen, welche zwischen ihnen Statt finden sollen, zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Jedes Institut aber ist allein für seine eigenen Operationen und für die Pfandbriefe, welche es creirt hat, verantwortlich.

Der Grundcredit von Mailand will bis auf Weiteres seine Geschäfte auf diejenigen beschränken, welche oben unter Nr. 1 und 2 aufgeführt sind, wobei er sich auch für diese vorbehält, die Zahl und den Betrag der Darlehen zu erweitern oder einzuschränken, je nach Verhältniss der Umstände und der Gunst, mit welcher die neue Institution aufgenommen und das Unterbringen der Pfandbriefe erleichtert wird.

K—n.

Miscellen.

II.

Statistik der Gewerb-Vereine Thüringens.

Von

Geheimen Rath Freiherrn v. Kotelhodt in Rudolstadt.

Ein Vortrag im Gewerb-Vereine daselbst.

Je kleiner und enger die Verhältnisse einer Gesellschaft, einer Stadt, eines Staates sind, je mehr thut es Noth, den Blick nach Aussen zu richten und hierdurch Elemente des rührigen Strebens zu gewinnen. Die Vergleichung des eigenen Zustandes mit dem auswärtigen führt zur besseren Selbst-Erkenntniss, zum Nacheifer und daher zum Fortschritte.

Werden diese Sätze als richtig anerkannt, so kann es als keine überflüssige Aufgabe erscheinen, eine vergleichende Statistik der Thüringischen Gewerb-Vereine zum Gegenstande eines Vortrages in unserem Vereine zu machen.

Durch die sehr zuvorkommende gütige Unterstützung des statistischen Bureaus zu Jena, an welches ich zu diesem Behufe verschiedene Fragen gerichtet habe und die von dort aus erörtert und mir in übersichtlicher Weise beantwortet zugestellt worden sind, bin ich im Stande, Einiges über die Entstehung, Entwicklung und gegenwärtige Thätigkeit der in Thüringen bestehenden Gewerb-Vereine zur Kenntniss unseres Gewerbevereins zu bringen, und will mir erlauben, die Gewerb-Vereine Thüringens, insoweit ich Mittheilung über sie erhalten habe, Ihnen nach folgenden Richtungen möglichst übersichtlich vorzuführen:

- 1) Städte Thüringens, in denen sich Gewerb-Vereine befinden;
- 2) Zeit der Entstehung jedes Gewerb-Vereines;
- 3) Zahl der Mitglieder jedes Gewerb-Vereines bei seiner Entstehung und beim Schluss des Jahres 1866;
- 4) Verhältniss der Zahl der Vereine in jedem Lande zu der Gesamtbevölkerung des resp. Landes;
- 5) Verhältniss der Vereins-Mitglieder-Zahl jedes Vereins am Schluss des Jahres 1866 zur Bevölkerungszahl der betreffenden Städte nach der Zählung von 1864;
- 6) Verhältniss der Eintheilung der Mitglieder jedes Vereins nach den verschiedenen Berufs-Arten;
- 7) Betrag der jährlichen Beiträge jedes Vereins;

- 8) Anzahl der in jedem Vereine im Jahre 1866 gehaltenen Sitzungen;
 - 9) Anzahl und Gegenstände der in den Vereinen im Jahre 1866 gehaltenen Vorträge;
 - 10) Vergleichung der anderen Vereine unter sich und besonders mit dem unserigen; und
 - 11) Zusammenstellung der Haupt-Resultate.
- 1) Städte Thüringens, in denen sich nach den mir gemachten Mittheilungen Gewerb-Vereine befinden.

Zuvörderst bemerke ich, dass ich auf erschöpfende Vollständigkeit keinen Anspruch mache; denn ich weiss z. B., dass in Weimar ein Gewerb-Verein besteht und dennoch ist mir keine Mittheilung über ihn zugegangen und aus dem Regierungs-Bezirk Erfurt sind mir nur über zwei Gewerb-Vereine Notizen mitgetheilt worden, während ich kaum annehmen kann, dass Städte wie z. B. Langensalza, Schleusingen u. s. w. keine Gewerb-Vereine haben sollten.

I. Regierungs-Bezirk Erfurt:

Erfurt und Suhl:

$$112,607 : 2 = 0,000017.$$

II. Grossherzogthum S. - Weimar:

$$(incl. Weimar) 280,201 : 10 = 0,000028:$$

Eisenach,

Ilmenau,

Jena,

Lengsfeld,

Blankenhain,

Geisa,

Neustadt a/O.,

Apolda,

Kaltennordheim.

III. Herzogthum S. - Meiningen:

$$178,065 : 4 = 0,000028:$$

Saalfeld,

Salzungen,

Sonneberg,

Meiningen.

IV. Herzogthum S. - Coburg - Gotha:

$$164,527 : 3 = 0,000018:$$

Gotha,

Coburg,

Waltershausen.

V. Herzogthum S. - Altenburg:

$$141,839 : 5 = 0,000035:$$

Altenburg,

Eisenberg,

Ronneburg,

Schmölla,

Gössnitz.

VI. Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt:

$$73,752 : 2 = 0,000027:$$

Rudolstadt,
Stadtilm.

In Königsee ist zwar im Jahre 1838 ein Gewerb-Verein gegründet worden, er scheint sich aber, da kein reges Interesse dafür bestand, und er überhaupt nur als ein Lese-Verein zu betrachten war, factisch aufgelöst zu haben, weshalb auch aus der früheren Zeit keine Auskunft erlangt werden konnte.

In Frankenhausen besteht ein Arbeiter-Verein, der hier nicht berücksichtigt werden kann.

VII. Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen:

$$66,189 : 4 = 0,000060:$$

Sondershausen,
Arnstadt,
Grossbreitenbach,
Greussen.

2) Zeit der Entstehung jedes Gewerb-Vereins.

Altenburg . . .	im Jahr	1818
Gotha . . .	-	1822
Coburg . . .	-	1824
Erfurt . . .	-	1828
Eisenberg . . .	-	1829
Ronneburg . . .	-	1834
Saalfeld . . .	-	1835
Schmölln . . .	-	1835
Arnstadt . . .	-	1836
Sondershausen . . .	-	1837
Eisenach . . .	-	1837
Waltershausen . . .	-	1837
Rudolstadt . . .	-	1838
Stadtilm . . .	-	1838
Ilmenau . . .	-	1841
Sonneberg . . .	-	1842
Salzungen . . .	-	1848
Jena . . .	-	1858
Kaltennordheim . . .	-	1860
Lengsfeld . . .	-	1860
Greussen . . .	-	1861
Geisa . . .	-	1862
Blankenhain . . .	-	1862
Neustadt a/O. . .	-	1863
Meiningen . . .	-	1864
Suhl . . .	-	1864
Apolda . . .	-	1864
Gössnitz . . .	-	1865
Grossbreitenbach . . .	-	1866

3) Zahl der Mitglieder jedes Vereins bei seiner Entstehung und beim Schluss des Jahres 1866.

Name des Vereins.	Zahl der Mitglieder bei der Gründung.	Zahl 1866.	Vermehrung nach Procenten.	Verminderung nach Procenten.
Altenburg . . .	8	281	3412 %	— %
Gotha . . .	100	400	300 -	— -
Coburg . . .	187	218	16 -	— -
Erfurt . . .	113	167	49 -	— -
Eisenberg . . .	97	80	— -	17 -
Ronneburg . . .	16	198	1137 -	— -
Saalfeld . . .	81	109	34 -	— -
Schmölla . . .	80	201	151 -	— -
Arnstadt . . .	100	255	155 -	— -
Sondershausen . . .	46	218	374 -	— -
Eisenach . . .	71	136	91 -	— -
Waltershausen . . .	60	279	365 -	— -
Rudolstadt . . .	89	173	94 -	— -
Stadttilm . . .	32	105	228 -	— -
Ilmenau . . .	60	36	— -	40 -
Sonneberg . . .	135	66	— -	51 -
Salzungen . . .	66	65	— -	1 -
Jena . . .	85	102	20 -	— -
Kaltennordheim . . .	11	103	836 -	— -
Lengsfeld . . .	24	48	100 -	— -
Greussen . . .	81	94	16 -	— -
Blankenhain . . .	38	157	313 -	— -
Geisa . . .	74	45	— -	39 -
Neustadt a/O. . .	85	48	— -	43 -
Meiningen . . .	59	91	54 -	— -
Suhl . . .	32	250	681 -	— -
Apolda . . .	34	61	79 -	— -
Gössnitz . . .	23	55	139 -	— -
Grossbreitenbach	39	45	15 -	— -
	<u>1926</u>	<u>4086</u>	<u>8679 %</u>	
		<u>29</u> = 141	<u>6066 -</u>	
			<u>2613</u>	
			25 = 103% Mittelzahl.	

Die Durchschnittszahl nach Procenten für die sich vermehrt habenden Vereine mit Weglassung von vier sich ganz ausserordentlich vermehrt habenden Vereinen zu Altenburg, Kaltennordheim, Suhl und Ronneburg und mit Berücksichtigung der Vereine, die sich vermindert haben, ist 103 Procent.

4) Verhältniss der Zahl der Vereine in jedem Lande zur Gesamt-Bevölkerung des Landes.

1. Grossherzogthum Sachsen-Weimar:

280,201 Einw., 10 Vereine (incl. Weimar) = 0,000035 %.

II. Herzogthum Sachsen - Meiningen :

178,065 Einw., 4 Vereine = 0,000022 %.

III. Herzogthum Sachsen - Coburg - Gotha :

164,527 Einw., 3 Vereine = 0,000018 %.

IV. Herzogthum Sachsen - Altenburg :

141,839 Einw., 5 Vereine = 0,000035 %.

V. Königlich Preussischer Regierungs - Bezirk Erfurt :

112,607 Einw., 2 Vereine = 0,000017 %.

VI. Fürstenthum Schwarzburg - Rudolstadt :

73,752 Einw., 2 Vereine = 0,000027 %.

VII. Fürstenthum Schwarzburg - Sondershausen :

66,189 Einw., 4 Vereine = 0,000060 %.

Durchschnitts - Verhältnisszahl 7 : 214 = 30, mit Weglassung von Sondershausen 6 : 154 = 25.

5) Verhältniss der Vereins-Mitglieder-Zahl jedes Vereins am Schluss des Jahres 1866 zur Bevölkerungs-Zahl der betreffenden Städte nach der Zählung von 1864.

Altenburg	17,977 Einwohner	281 Mitglieder	1,5 %.
Gotha	17,955	400	2,2 -
Coburg	10,724	218	2,0 -
Erfurt	40,143	167	0,4 -
Eisenberg	4,971	80	1,6 -
Ronneburg	6,685	198	2,9 -
Saalfeld	4,690	109	2,3 -
Schmölln	4,689	201	4,2 -
Arnstadt	7,259	255	3,5 -
Sondershausen	5,873	218	3,7 -
Eisenach	12,072	136	1,1 -
Waltershausen	3,803	279	7,3 -
Rudolstadt	6,436	173	2,6 -
Stadtilm	2,637	105	4,0 -
Ilmenau	3,127	36	1,1 -
Sonneberg	5,897	66	1,1 -
Salzungen	3,872	65	1,6 -
Jena	7,233	102	1,4 -
Kaltennordheim	1,493	103	6,9 -
Lengsfeld	1,681	48	2,8 -
Greussen	2,753	94	3,4 -
Blankenhain	2,146	157	7,3 -
Geisa	1,658	45	2,7 -
Neustadt a/O.	4,841	48	1,0 -
Meiningen	7,228	91	1,2 -
Suhl	8,748	250	2,8 -
Apolda	8,731	61	0,7 -
Gössnitz	3,046	55	1,8 -
Grossbreitenbach	2,570	45	1,7 -

76,8 % : 29.

Die Procent - Durchschnittszahl ist sonach 2,6 Procent.

6) Verhältniss der Eintheilung der Mitglieder jedes Vereins nach den verschiedenen Berufs-Arten.

a. Zu- und Abnahme im Verhältniss zur Zahl der Mitglieder.

aa) Dem Gelehrten- und Beamtenstande gehörten an:

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Altenburg	3	37	60	21	—	16
Gotha	—	—	81	20	—	—?
Coburg	53	28	77	35	7	—
Erfurt	47	41	39	23	—	18
Eisenberg	41	42	18	22	—	20
Ronneburg	—	—	30	15	15	—
Saalfeld	10	12	29	26	14	—
Schmölln	16	20	32	16	—	4
Arnstadt	—	—	17	7	—	—?
Sondershausen . .	10	22	46	21	—	1
Eisenach	13	18	40	29	11	—
Waltershausen . .	5	18	17	6	—	2
Rudolstadt	9	10	47	27	17	—
Stadttilm	—	—	1	1	1	—
Ilmenau	8	13	8	22	9	—
Sonneberg	15	11	12	18	7	—
Salzungen	4	6	4	6	—	—
Jena	5	6	27	26	20	—
Kaltennordheim . .	1	9	3	3	—	6
Lengsfeld	2	8	2	4	—	4
Greussen	7	9	7	7	—	2
Blankenhain	4	11	14	9	—	2
Geisa	16	22	10	22	—	—
Neustadt a/O. . . .	6	7	6	12	5	—
Gössnitz	2	9	6	11	2	—
Meiningen	11	18	21	23	5	—
Apolda	2	6	2	3	—	3
Grossbreitenbach . .	3	8	3	7	—	1
Suhl	2	6	7	3	—	3
				<u>445</u>	<u>113</u>	
				<u>29</u>	<u>12</u>	
				<u>==</u>	<u>==</u>	
				15 1/2%	9%	

bb) Dem Kaufmanns- und Fabriksstand gehörten an:

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Altenburg	—	—	62	22	22	—
Gotha	—	—	70	17	—	—?
Coburg	16	8	31	15	7	—
Erfurt	40	35	61	36	1	—
Eisenberg	19	19	14	17	—	2
Ronneburg	4	25	27	14	—	11

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Saalfeld	11	13	34	31	18	—
Schmölln	5	6	18	9	3	—
Arnstadt	—	—	40	16	—	—?
Sondershausen	5	11	16	7	—	4
Eisenach	8	11	24	17	6	—
Waltershausen	6	10	16	6	—	4
Rudolstadt	14	16	18	11	—	5
Stadtilm	1	3	3	3	—	—
Ilmenau	10	17	4	11	—	6
Kaltenordheim	—	—	4	4	4	—
Lengsfeld	1	4	2	4	—	—
Jena	—	—	5	5	5	—
Sonneberg	79	59	37	56	—	3
Salzungen	—	—	5	8	8	—
Greussen	6	7	8	8	1	—
Blankenhain	7	18	14	9	—	9
Neustadt a/O.	28	33	25	52	19	—
Apolda	13	38	18	29	—	9
Gössnitz	7	30	11	20	—	10
Geisa	1	1	4	9	8	—
Meiningen	11	19	11	12	—	7
Grossbreitenbach	8	20	8	18	—	2
Suhl	6	19	25	10	—	9
				<u>476</u>	<u>102</u>	
				<u>29</u>	<u>12</u>	
				<u> </u>	<u> </u>	
				16 $\frac{1}{2}$ %.	8 $\frac{1}{2}$ %.	

cc) Den Künstlern gehörten an:

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Altenburg	—	—	16	5	5	—
Gotha	—	—	10	2	—	—?
Coburg	8	4	3	1	—	3
Erfurt	—	—	6	3	3	—
Eisenberg	1	1	4	5	4	—
Ronneburg	1	6	1	1	—	5
Saalfeld	5	6	7	6	—	—
Schmölln	2	2	2	1	—	1
Arnstadt	—	—	8	3	—	—?
Sondershausen	2	4	12	5	1	—
Eisenach	—	—	5	4	4	—
Waltershausen	—	—	5	2	2	—
Rudolstadt	4	4	12	7	3	—
Stadtilm	1	3	1	1	—	2
Ilmenau	2	3	2	5	2	—
Sonneberg	5	4	2	3	—	1

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Salzungen . . .	—	—	1	1	1	—
Jena	—	—	—	—	—	—
Kaltennordheim . . .	—	—	—	—	—	—
Lengsfeld	—	—	—	—	—	—
Greussen	2	2	2	2	—	—
Blankenhain	—	—	9	6	6	—
Geisa	—	—	—	—	—	—
Neustadt a/O.	1	1	1	2	1	—
Meiningen	3	5	4	4	—	1
Suhl	—	—	—	—	—	—
Apolda	1	3	—	—	—	3
Gössnitz	—	—	—	—	—	—
Grossbreitenbach . . .	2	5	2	4	—	1
				<u>73</u>	<u>32</u>	
				<u>29</u>	<u>11</u>	
				<u>3 0/0.</u>	<u>3 0/0.</u>	

dd) Dem Handwerkerstande gehörten an:

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Altenburg	5	62	143	51	—	11
Gotha	—	—	239	60	—	—?
Coburg	110	59	107	49	—	10
Erfurt	26	23	61	36	13	—
Eisenberg	36	37	44	55	18	—
Ronneburg	11	69	141	71	2	—
Saalfeld	55	68	39	36	—	32
Schmölln	57	71	149	74	3	—
Arnstadt	—	—	190	74	—	—?
Sondershausen	29	63	144	66	3	—
Eisenach	50	70	67	49	—	21
Waltershausen	47	78	198	71	—	7
Rudolstadt	62	70	96	55	—	15
Stadttilm	30	94	100	95	1	—
Ilmenau	40	67	22	61	—	6
Soaneberg	36	27	15	23	—	4
Salzungen	62	94	55	85	—	9
Jena	80	94	70	69	—	25
Kaltennordheim	10	91	93	90	—	1
Lengsfeld	21	87	44	92	5	—
Greussen	66	81	77	82	1	—
Blankenhain	27	71	120	76	5	—
Geisa	57	77	31	69	—	8
Neustadt a/O.	50	59	16	33	—	26
Meiningen	37	63	53	58	—	5
Suhl	24	75	218	87	12	—

im Verein zu	bei der Gründung	Proc.	Schluss 1866.	Proc.	Vermehrt.	Abgen.
Apolda	18	53	41	67	14	—
Gössnitz	14	61	38	69	8	—
Grossbreitenbach	26	66	32	71	5	—
				<u>1874</u>	<u>90</u>	
				<u>29</u>	<u>13</u>	
				<u>=</u>	<u>=</u>	
				64 0/0.	7 0/0.	

b) Zusammenstellung der Verhältniss-Zahlen für die einzelnen Berufsklassen, Schluss 1866.

Im Verein zu	Beamte.	Kaufleute und Fabrikanten.	Künstler.	Handwerker.
Altenburg	21 0/0	22 0/0	5 0/0	51 0/0
Gotha	20 -	17 -	2 -	60 -
Coburg	35 -	15 -	1 -	49 -
Erfurt	23 -	36 -	3 -	36 -
Eisenberg	22 -	17 -	5 -	55 -
Ronneburg	15 -	14 -	1 -	71 -
Saalfeld	26 -	31 -	6 -	36 -
Schmölln	16 -	9 -	1 -	74 -
Arnstadt	7 -	16 -	3 -	74 -
Sondershausen	21 -	7 -	5 -	66 -
Eisenach	29 -	17 -	4 -	49 -
Waltershausen	6 -	6 -	2 -	71 -
Rudolstadt	27 -	11 -	7 -	55 -
Stadttilm	1 -	3 -	1 -	95 -
Ilmenau	22 -	11 -	5 -	61 -
Sonneberg	18 -	56 -	3 -	23 -
Salzungen	6 -	8 -	1 -	85 -
Jena	26 -	5 -	— -	69 -
Kaltennordheim	3 -	4 -	— -	90 -
Lengsfeld	4 -	4 -	— -	92 -
Greussen	7 -	8 -	2 -	82 -
Blaukenhain	9 -	9 -	6 -	76 -
Geisa	22 -	9 -	— -	69 -
Neustadt a/O. . . .	12 -	52 -	2 -	33 -
Gössnitz	11 -	20 -	— -	69 -
Meiningen	23 -	12 -	4 -	58 -
Apolda	3 -	29 -	— -	67 -
Grossbreitenbach	7 -	18 -	4 -	71 -
Suhl	3 -	10 -	— -	87 -
Durchschnitt	<u>15 1/2 0/0</u>	<u>16 1/2 0/0</u>	<u>3 0/0</u> (2 1/2 0/0)	<u>65 0/0</u>

Anmerkung. Bei dem waltershäuser Verein besteht eine Differenz, um deren Aufklärung ich zwar gebeten, die ich aber nicht erhalten habe. Die Zahl der Mitglieder wird nämlich zu 279 angegeben, bei den einzelnen Berufsarten aber sind aufgeführt:

beim Gelehrten- und Beamtenstande . . .	17
- Kaufmanns- und Fabrikstande . . .	16
Künstler	5
Handwerker	198

Summa: 236

folglich 43 weniger.

Bemerkung. Bei den Aufstellungen sub aa.—dd. sind zur Vermeidung zu vieler Zahlen bei den einzelnen Positionen die Brüche weggelassen oder für voll gerechnet worden, weshalb die Resultate nicht überall mathematisch genau sind.

7) Betrag der jährlichen Beiträge.

Altenburg	2	Thlr.	—	Sgr.
Gotha	1	—	—	—
Coburg	—	—	17	—
Erfurt	2	—	—	—
Eisenberg	—	—	15	—
Ronneburg	—	—	15	—
Saalfeld	—	—	20 ¹ / ₂	—
Schmölln	—	—	15	—
Arnstadt	—	—	24	—
Sondershausen . .	—	—	20	—
Eisenach	1	—	—	—
Waltershausen . .	—	—	10	—
Rudolstadt	—	—	17	—
Stadttilm	1	—	10	—
Ilmenau	—	—	24	—
Sonneberg	—	—	17	—
Salzungen	—	—	3 ¹ / ₂	—
Jena	—	—	20	—
Kaltennordheim . .	—	—	20	—
Lengsfeld	—	—	15	—
Greussen	—	—	15	—
Blankenhain	—	—	12	—
Geisa	—	—	12	—
Neustadt a/O. . . .	—	—	20	—
Gössnitz	1	—	—	—
Meiningen	—	—	17	—
Apolda	1	—	10	—
Grossbreitenbach .	—	—	20 ¹ / ₂	—
Suhl	—	—	12	—

Summa: 21 Thlr. 21¹/₂ Sgr.,

also durchschnittlich 22¹/₂ Sgr.

IX.

16

8) Zahl der im Jahre 1866 gehaltenen Sitzungen.

Altenburg . . .	13.	Vom September bis Juni findet alle 3 Wochen eine Sitzung statt; ausserdem allsonnabendlich eine gesellige Zusammenkunft.
Gotha	24.	Hat keine regelmässigen Sitzungen.
Coburg	18.	Im Winter wöchentlich eine Sitzung.
Erfurt	24.	Im Winter wöchentlich eine Sitzung; im Sommer monatlich eine dergl.
Eisenberg . . .	24.	Keine regelmässigen Sitzungen.
Ronneburg . . .	19.	Monatlich 1 Sitzung.
Saalfeld	17.	Im Winter monatl. 2, im Sommer monatl. 1 Sitzung.
Schmölln	7.	Im Winter monatlich 1 Sitzung.
Arnstadt	20.	Im Winter monatl. 2, im Sommer monatl. 1 Sitzung.
Sondershausen .	26.	Im Winter wöchentl. 1, im Sommer monatl. 1 Sitzung.
Eisenach	14.	Im Winter monatlich 2 Sitzungen.
Walterhausen .	30.	Im Winter wöchentl. 1, im Sommer monatl. 1 Sitzung.
Rudolstadt . . .	23.	Im Winter wöchentl. 1, im Sommer monatl. 1 Sitzung.
Stadtilm	32.	Vom Anfang October bis Ende Mai wöchentlich 1 Sitzung.
Ilmenau	14.	Im Winter monatlich 2 Sitzungen.
Sonneberg . . .	?	Keine regelmässigen Sitzungen.
Salzungen . . .	15.	Im Winter monatlich 2, im Sommer keine regelmässigen Sitzungen.
Jena	22.	Im Winter wöchentlich 1 Sitzung.
Kaltennordheim .	42.	Wöchentlich 1 Sitzung ausser Erndte- und Festzeit.
Lengsfeld	6.	Keine regelmässigen Sitzungen.
Greussen	49.	Wöchentlich 1 Sitzung.
Blankenhain . .	22.	Im Winter monatlich 2 Sitzungen, im Sommer alle 3 Wochen.
Geisa	22.	Im Winter wöchentlich 1 Sitzung.
Neustadt a/O. . .	6.	1866 monatlich 1 Sitzung; 1865 vierteljährlich 1 Sitzung.
Gössnitz	20.	Im Winter monatlich 2, im Sommer monatlich 1 Sitzung.
Meiningen	14.	Im Winter monatlich 1 bis 2 Sitzungen.
Apolda	18.	Wöchentlich 1 Sitzung.
Grossbreitenbach	9.	Im Winter alle 3 bis 4 Wochen.
Suhl	39.	Mit Ausnahme vom Juni und Juli wöchentlich 1 Sitzung.

Summa: 589.

Durchschnittlich demnach

589 : 28

=

21 Sitzungen.

9) Zahl und Gegenstände der gehaltenen Vorträge nach den wissenschaftlichen Gebieten.

Im Verein zu:	Naturwissen- schaftliche Vorträge.	Technolog. Vorträge.	Allgem. wissen- schaftliche Vorträge.	Volkswirth- schaftliche Vorträge.	Sa.
Altenburg	5	4	3	3	15
Gotha	28	—	10	19	57
Coburg	1	10	—	12	23
Erfurt	2	12	2	12	28
Eisenberg	—	1	—	1	2
Ronneburg	1	2	1	7	11
Saalfeld	4	—	1	12	17
Schmölln	1	3	—	7	11
Arnstadt	9	7	—	10	26
Sondershausen	—	14	—	3	17
Eisenach	5	1	3	3	12
Waltershausen	—	30	34	—	64
Rudolstadt	15	17	2	13	47
Ilmenau	Ueber Electromagnetismus u. Gemeindeangelegenheiten				6
Sonneberg	Ueber Gründung eines Credit-Vereins				?
Stadtilm	Ohne specielle Angabe in allen Gebieten				73
Geisa	Vorlesungen aus Gewerbe-Zeitschriften				?
Salzungen	6	2	6	5	19
Jena	4	6	2	3	15
Kaltenordheim	Ohne specielle Angabe in allen Gebieten				30
Lengsfeld	—	—	—	6	6
Greussen	5	16	3	4	28
Blankenhain	15	14	1	5	35
Neustadt a/O.	1	1	—	4	6
Gössnitz	2	2	—	4	8
Meiningen	—	—	2	3	5
Apolda	8	5	2	—	15
Grossbreitenbach	1	—	3	3	7
Suhl	27	3	19	10	59
	140	150	94	149	642

109 ohne specielle Angabe in allen Gebieten.

10) Vergleichung der Vereine unter sich und besonders mit dem unsrigen.

ad 1 und 4. In den Thüringischen Staaten sind im Ganzen, soweit meine Nachrichten reichen, 29 Gewerb-Vereine.

Im Verhältniss zur Bevölkerung der resp. Länder hat die meisten Gewerb-Vereine Schwarzburg-Sondershausen, die wenigsten der Regierungen-Bezirk Erfurt; nämlich:

	Bevölkerung.	Vereine.	Verhältniss- zahl.
Regierungs-Bezirk Erfurt	112,607	2	17
Grossherzogth. S.-Weimar (incl. des sonst nicht berücksichtigten Vereins zu Weimar)	280,208	10 16*	35

	Bevölkerung.	Vereine.	Verhältniss- zahl.
Herzogthum Sachsen - Meiningen . . .	178,065	4	22
- - Coburg - Gotha . . .	164,527	3	18
- - Altenburg . . .	141,839	5	35
Fürstenthum Schwarzburg - Rudolstadt . .	73,752	?	27
- - Sondershausen . . .	66,189	1	60

Die Durchschnittszahl beträgt, abgesehen von Sondershausen, 26, mithin befinden wir uns in der angegebenen Voraussetzung etwas über der Durchschnittszahl.

ad 2. Der älteste Gewerbeverein der in Rede stehenden Staaten ist der zu Altenburg, der jüngste der zu Grossbreitenbach. Unser Verein gehört zu den älteren; älter als er sind 12, jünger 15 und einer gleich alt.

ad 3. Die meisten Mitglieder hatte im Jahre 1866 der Gewerbeverein zu Gotha (400), die wenigsten die zu Ilmenau, Geisa und Grossbreitenbach. Die Mittelzahl betrug 141.

Unser Verein gehörte folglich mit 173 zu den zahlreichern.

Im Ganzen hatten sämtliche Vereine im Jahre 1866: 4086 Mitglieder; bei ihrer Gründung 1926; Zunahme 2160.

ad 5.

- a. Im Verhältniss zur Bevölkerung der betreffenden Städte hatten die meisten Mitglieder Waltershausen (7,3%), Blankenhain (7,3%) und Kaltennordheim (6,9%), die wenigsten Erfurt (0,4%), Apolda (0,7%), Neustadt a/O. (1%), Meiningen, Eisenach und Sonneberg (je 1,1%). Die Mittelzahl betrug 2,6%.

Wir befinden uns folglich mit 2,6% gerade in der Mittelzahl.

- b. Im Verhältniss der Zahl der Mitglieder bei der ersten Gründung der Vereine zu der des Jahres 1866 fand die bedeutendste Vermehrung in Altenburg, Ronneburg und Kaltennordheim statt. Am meisten nahm die Zahl ab in Sonneberg, Ilmenau und Neustadt a/O.

In 23 Vereinen hat sich die Zahl der Mitglieder vermehrt, in 6 Vereinen vermindert.

Die Durchschnittszahl der Vermehrung ist, wenn man von den exorbitanten Zahlen Altenburg's, Ronneburg's, Kaltennordheim's und Suhl's absieht, 103%, wir befinden uns daher bei 94% mit 9% unter der Mittelzahl.

ad 6. Was die Vertheilung der Mitglieder in die verschiedenen Berufs-Classen anlangt, so war:

- a. die Vertretung der einzelnen Berufs-Arten betreffend, im Jahre 1866
- aa) der Beamten- und Gelehrtenstand am Meisten vertreten in Coburg, Eisenach, Jena und Rudolstadt, am Geringsten in Stadtilm, Suhl, Kaltennordheim und Apolda. Die Durchschnitts-Percent-Zahl betrug $15\frac{1}{2}\%$, unser Verein also bei 27% mit $11\frac{1}{2}\%$ über der Durchschnittszahl;
 - bb) der Kaufmanns- und Fabrikstand war am Meisten vertreten in Sonneberg, Neustadt a/O. und Erfurt, am Wenigsten in Stadtilm, Kaltennordheim und Lengsfeld. Die Durchschnitts-Percent-Zahl

beträgt $16\frac{1}{2}\%$, wir befinden uns bei 11% mit $5\frac{1}{2}\%$ unter der Mittelzahl;

- cc) die Künstler waren am Stärksten vertreten in Rudolstadt, Saalfeld, Blankenhain und Ilmenau, gar nicht in Jena, Kaltenordheim, Lengsfeld, Gössnitz, Apolda und Suhl.

Die Durchschnittszahl betrug 3% . Wir befanden uns bei 7% mit 4% über der Mittelzahl.

- dd) die Handwerker waren am Meisten vertreten in Stadtilm, Kaltenordheim, Lengsfeld und Suhl, am Wenigsten in Sonneberg, Neustadt a/O., Erfurt und Saalfeld.

Die Durchschnittszahl betrug 64% , wir befanden uns folglich bei 55 Procent mit 9% unter der Mittelzahl.

- b. Die Zu- und Abnahme anlangend, so gestaltete sich im Jahre 1866 im Vergleich zur ersten Gründung der betreffenden Vereine das Verhältniss folgendermassen:

- aa) der Gelehrten und Beamtenstand hat zugenommen in 12 Vereinen, abgenommen in 15. Zweifelhaft ist es in 2 Vereinen.

Die Durchschnittszahl der Vermehrung der 12 Vereine ist 9% ; wir befinden uns bei 17% mit 8% über der Durchschnittszahl.

- bb) der Kaufmanns- und Fabriksstand hat zugenommen in 12 Vereinen, abgenommen in 13 Vereinen, ist gleich geblieben in 2 Vereinen, in 2 Vereinen ist es zweifelhaft.

Die Durchschnittszahl der Zunahme der 12 Vereine ist $8\frac{1}{2}\%$. Bei uns hat er um 5% abgenommen, folglich um $13\frac{1}{2}\%$ unter der Mittelzahl.

- cc) die Künstler haben zugenommen in 11 Vereinen, abgenommen in 8 Vereinen; in 6 Vereinen haben sie gefehlt, in 2 Vereinen sind sie sich gleich geblieben, bei 2 Vereinen ist es zweifelhaft.

Die Durchschnittszahl der Vermehrung betrug 3% , wir befinden uns bei 3% gerade auf der Mittelzahl.

- dd) die Handwerker haben zugenommen in 13 Vereinen, am Meisten in Eisenberg, Apolda und Erfurt, abgenommen in 14 Vereinen, am Meisten in Saalfeld, Neustadt a/O., Eisenach und Jena.

Die Durchschnittszahl der Vermehrung bei 13 Vereinen betrug 7% . Bei uns haben sie sich um 15% vermindert; folglich um 22% unter der Mittelzahl.

- ad 7. Die höchsten jährlichen Beiträge (2 Thlr.) erheben die Vereine zu Altenburg und Erfurt, die niedrigsten Salznngen ($3\frac{1}{2}$ Sgr), Waltershausen (10 Sgr.), Blankenhain, Geisa und Suhl (12 Sgr.).

Der Durchschnittssatz ist $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Wir befinden uns, wenn man den Beitrag für den Lesezirkel berücksichtigt, mit 3 Sgr. über dem Mittelsatz, wenn man von diesem Beitrag abstrahirt, mit $5\frac{1}{2}$ Sgr. unter dem Mittelsatz.

- ad 8. Die meisten Sitzungen wurden im Jahre 1866 im Vereine von Greussen (49), Kaltenordheim (42) und Suhl (39) gehalten; die wenigsten, abgesehen von denjenigen, wo die Zahl nicht angegeben worden ist, in Lengsfeld (6), Neustadt a/O (6), Schmölln (7) und in Grossbreitenbach (9).

Die Mittelzahl ist 21. Wir befinden uns bei 23 mit 2 über der Mittelzahl.

Keine regelmässigen Sitzungen haben die Vereine zu Gotha, Sonneberg, Eisenberg und Lengsfeld; Jahr aus Jahr ein hat nur ein Verein, der zu Greussen, und der zu Kaltenordheim nur mit Ausnahme der Erndte- und Festzeit wöchentliche Sitzungen; während des Wintersemesters werden wöchentliche Sitzungen gehalten in Coburg, Erfurt, Sondershausen, Waltershausen, Rudolstadt, Stadtilm, Jena, Geisa, Apolda und Suhl.

Während des Sommers werden monatliche Sitzungen gehalten in Erfurt, Ronneburg, Saalfeld, Arnstadt, Sondershausen, Waltershausen, Rudolstadt, Neustadt a/O., Gössnitz; —

2 Vereine hatten demnach fast das ganze Jahr hindurch wöchentlich eine Sitzung, 11 Vereine während des Winters wöchentlich eine und während des Sommers monatlich eine, während des Winters halten im Monat 2 Sitzungen 7 Vereine nämlich die zu Saalfeld, Arnstadt, Eisenach, Ilmenau, Salzungen, Blankenhain, Gössnitz, — monatlich oder alle 3 Wochen wird in 5 Vereinen eine Sitzung gehalten, nämlich in Altenburg, Ronneburg, Schmölln, Grossbreitenbach und Neustadt a/O., 4 Vereine haben keine regelmässigen Sitzungen.

ad 9. Die meisten Vorträge wurden im Jahr 1866 gehalten in Stadtilm (73), in Waltershausen (64), Suhl (59), Gotha (57), Rudolstadt (47), die wenigsten, abgesehen von den Vereinen, von welchen keine Zahl angegeben worden ist, in Eisenberg (2), Meiningen (5), Ilmenau (6), Lengsfeld (6), Neustadt a/O. (6) und Grossbreitenbach (7).

Im Gebiete der Naturwissenschaft kamen die meisten Vorträge vor in Gotha (28), Suhl (27), Rudolstadt (15) und Blankenhain (15), gar keine in Eisenberg, Sondershausen, Waltershausen, Sonneberg, Lengsfeld und Meiningen; nur wenige hatten Erfurt (2), Coburg (1), Ronneburg (1), Schmölln (1), Neustadt a/O. (1), Gössnitz (2), Grossbreitenbach (1).

Im Gebiete der Technologie hatten die meisten Vorträge Waltershausen (30), Rudolstadt (17) und Greussen (16); gar keine Saalfeld, Gotha, Ilmenau, Sonneberg, Lengsfeld, Meiningen und Grossbreitenbach; die wenigsten Eisenberg (1), Eisenach (1) und Neustadt a/O. (1), Ronneburg (2), Salzungen und Gössnitz (je 2).

Allgemeine wissenschaftliche Vorträge hatten am meisten Waltershausen (34), Suhl (19) und Gotha (10). Gar keinen Coburg, Eisenberg, Schmölln, Arnstadt, Sondershausen, Ilmenau, Sonneberg, Lengsfeld, Neustadt a/O., Gössnitz; die übrigen hatten in diesem Gebiete 1 — 6, Rudolstadt 2.

Volkswirthschaftliche Vorträge hatten am meisten Gotha (19), Rudolstadt (13), Coburg (12), Erfurt (12), Saalfeld (12), Suhl (10), Arnstadt (10); gar keinen Apolda und Waltershausen, nur einen Eisenberg, die übrigen 2 — 7.

Im Ganzen wurden in allen Vereinen, excl. derjenigen, die die Art der Vorträge nicht angegeben, Vorträge gehalten über

Naturwissenschaft	Technologie	Allgem. Votr.	Volkswirthsch. Votr.	Sa.
140	151	94	148	533
hierzuhine ohne Angabe des Gegenstandes				109

Summa: 648

Fasse ich nun

11) das Haupt-Resultat

namentlich im Hinblick auf unseren Verein zusammen, so ergibt sich Folgendes:

1. Im Verhältniss zur Bevölkerung unseres Landes befinden wir uns etwas über der Durchschnittszahl.
2. Der Rudolstädter Verein gehört zu den älteren Thüringens, 12 sind älter, 15 jünger, einer gleich alt.
3. Unser Verein gehörte absolut zu den zahlreicheren Thüringens; 9 Vereine hatten mehr, 19 weniger Mitglieder.
4. Relativ, d. h. im Verhältniss zur Bevölkerung der betreffenden Städte befanden wir uns bei 2,6% gerade auf der Mittelzahl.
5. Was die Vermehrung der Mitglieder bei der Vergleichung der Zahl zur Zeit der Gründung der Vereine mit dem Jahre 1866 anlangt, so befinden wir uns bei 94% mit 9% unter der Durchschnittszahl von 103%.
6. Die Vertheilung der Mitglieder unter die verschiedenen Berufsklassen anlangend, so war bei unserem Vereine im Jahre 1866:
 - aa) der Gelehrten- und Beamtenstand mit 27% vertreten. Die Mittel-Procentzahl betrug $15\frac{1}{2}\%$, wir befanden uns also mit $11\frac{1}{2}\%$ über der Mittelzahl;
 - bb) der Kaufmanns- und Fabriks-Stand mit 11%, Mittelzahl $16\frac{1}{2}\%$, wir also mit $5\frac{1}{2}\%$ unter der Mittelzahl;
 - cc) die Künstler mit 7%, Mittelzahl 3%, wir standen also mit 4% über der Mittelzahl;
 - dd) die Handwerker mit 55%, Mittelzahl war 65%, wir standen also mit 10% unter der Mittelzahl.
7. Die Vermehrung resp. Abnahme anlangend, so ist, abgesehen von den Vereinen, wo eine Verminderung stattfand:
 - a) bei dem Gelehrten- und Beamtenstande die Mittelzahl 9% und bei uns hat dieser Stand um 17% zugenommen, folglich um 8 Procent über der Mittelzahl;
 - b) bei dem Kaufmanns- und Fabriksstand. Mittelzahl $8\frac{1}{2}\%$. Bei uns betrug die Verminderung 5%, folglich $13\frac{1}{2}\%$ unter der Mittelzahl;
 - c) bei den Künstlern war die Mittelzahl der Vermehrung 3%; bei uns betrug sie 3%, folglich war sie der Mittelzahl gleich;
 - d) bei den Handwerkern betrug die Mittelzahl der Vermehrung 7%. Bei uns trat eine Verminderung von 15% ein folglich befanden wir uns mit 22% unter der Mittelzahl.
8. Rücksichtlich der jährlichen Beiträge befinden wir uns, wenn man vom Lesezirkel absieht, bei der Durchschnittszahl von $22\frac{1}{2}$ Sgr. mit $5\frac{1}{2}$ Sgr. unter der Mittelzahl.
9. Rücksichtlich der Zahl der 1866 abgehaltenen Sitzungen befinden wir uns bei der Mittelzahl 21 mit 2 über der Mittelzahl.

10. Hinsichtlich der periodischen Wiederkehr der Sitzungen gehört unser Verein zu den thätigeren, indem nur 2 Vereine in dieser Beziehung mehr leisteten, als der unsrige.
11. Die im Jahre 1866 abgehaltenen Vorträge betreffend, so nahm hinsichtlich der Gesamtzahl unser Verein eine der ersten Stellen ein, indem nur 4 Vereine quantitativ mehr leisteten.

Im Gebiete der Naturwissenschaften nahm unser Verein die 3te Stelle, im Gebiete der Technologie die 2te, im Gebiete des allgemein wissenschaftlichen eine der mittleren Stellen ein, indem 8 Vereine mehr leisteten; im Gebiete der Volkswirtschaft hatte nur ein Verein mehr Vorträge.

IV.

Adam Smith und Quetelet.

Von

Dr. Adolf Held.

Die beiden grossen Männer, deren Namen den Titel dieses Aufsatzes bilden, sind bereits so vielfach und ausführlich besprochen worden, dass es kaum nöthig erscheint, einen weiteren Beitrag zur Literatur über die Berechtigung und Bedeutung der von ihnen vertretenen Ansichten zu liefern. Dies ist auch nicht der Zweck unserer Abhandlung; vielmehr betrachten wir Ad. Smith und Quetelet, jenen als Schöpfer der modernen Nationalökonomie, diesen als Repräsentanten der modernen Statistik, wobei wir uns auf die kaum zu bezweifelnde Thatsache stützen, dass einerseits die politische Oekonomie trotz der heftigsten, theilweise berechtigten Angriffe noch immer auf Ad. Smith's Lehren beruht, und dass andererseits Quetelet die Statistik zwar nicht geschaffen, ja, seinen hauptsächlichsten Studien einen anderen Namen (*physique sociale*) gegeben, aber dennoch der alten Wissenschaft eines Achenwall und Schlözer einen neuen, unendlich fruchtbringenden Anstoss gegeben und zu ihrer Verbreitung und Fortbildung Ausserordentliches geleistet hat.

Was also von Ad. Smith und Quetelet gesagt werden wird, bezieht sich mehr auf die Nationalökonomie und Statistik im Allgemeinen: letztere Wissenschaft, oder doch die Methode derselben, sucht sich immer mehr Eingang in der Nationalökonomie zu verschaffen, und die wichtigsten wirthschaftlichen Fragen der Gegenwart, als Schutzzollfrage, Bankfrage u. dgl., werden kaum mehr eingehend besprochen ohne Zuhülfenahme eines ausgiebigen statistischen Materials. Vielfach dient dasselbe allerdings nur zur weiteren Unterstützung von bereits rein durch Raisonement und Dialektik geführten Beweisen; in den obersten Grundlehren hat sich die Statistik noch gar keinen festen

Platz erobert, und selbst bei den praktischen Detailfragen macht sich manchmal noch eine Abneigung gegen die »überflüssige« oder »unzuverlässige« Statistik geltend. Aber dennoch mehrten sich die Berührungen beider Wissenschaften und Angesichts dieser Thatsache dürfte der Nachweis literaturgeschichtlicher Anknüpfungspunkte zwischen Nationalökonomie und Statistik vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein. Da wir hiebei eine noch wenig besprochene Seite von Ad. Smith berühren und demselben von Seiten der Statistiker noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, so mag von diesem Standpunkt aus eine Vermehrung der über den grossen Schotten angestellten Betrachtungen zu rechtfertigen sein.

Die von Smith begründete Schule der Nationalökonomie wird gewöhnlich das Industriesystem genannt, wobei man hauptsächlich meint, dass er die Bedeutung aller menschlichen Arbeit richtig erkannt hat, nachdem die früheren Theorien sich ausschliesslich mit dem internationalen Handel oder dem Ackerbau beschäftigt und aus diesen einseitigen Quellen das ganze Wohl der Völker abgeleitet hatten. Es ist auch richtig, dass Smith weniger einseitig war, als irgend ein anderer Schriftsteller, und indem er die Arbeit des Menschen als solche zur Grundlage seines ganzen Systems machte, stellte er sich auf einen Standpunkt, der weit über die bisherigen Anschauungen erhaben war. Der eigentliche Ausgangspunkt von Smith's Betrachtungen war aber die Industrie im engeren Sinne, d. h. das gerade zu seiner Zeit in England frisch aufblühende Leben der Gewerbe und Fabriken, und dieser äussere Austoss zu seinen Theorien ist insofern von nicht ganz unmerklichem Einfluss, als er einerseits die Vorgänge in der Industrie gern verallgemeinert, andererseits von den Eigenthümlichkeiten der stoffverarbeitenden Thätigkeit so sehr eingenommen ist, dass er die Herstellung sog. immaterieller Güter nicht als productive Arbeit gelten lassen will.

Adam Smith hat aber nie und nirgends einen einseitigen Gedanken bis zum Extrem durchgeführt, sondern sich immer wieder rechtzeitig corrigirt und eine andere Anschauung substituirt. So kann man mit Recht sagen, dass er grösser war als alle seine Schüler und Nachfolger in England, welche häufig nur einzelne Theile seines Gedankenreichthums mit scheinbar grösserer Logik zu theoretisch schönen, aber praktisch unwahren Systemen ausbildeten. Smith hat zuerst auf die Bedeutung des Kapitals hingewiesen und erläutert, wie es das Mass der Arbeitstheilung bedinge. Aber es war fern von ihm, das Wachsthum des Kapitals zum alleinigen Ziel wirthschaftlicher Bestre-

bungen ¹⁾ und den Arbeiter selbst nur zu einem Stück der industriellen Maschine zu machen, das möglichst billig zu stehen kommen müsse. Der Arbeiter muss allerdings bei gewissen Untersuchungen als ein Mittel und Werkzeug bei der Production betrachtet werden — aber Smith vergass nie, dass die Thätigkeit des Arbeiters ein Mittel zum Zweck der Güterherstellung, das Wohl des Arbeiters aber selbst ein Zweck alles Wirthschaftens sei. Er vergass den Consumenten nicht über dem Producenten und wenn er noch nicht von den Gefahren einer Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten sprach, so ist zu bedenken, dass es damals noch keine sociale Frage im heutigen Sinne gab. In seinen Untersuchungen über den Arbeitslohn weht der Geist wohlthuernder Humanität, nirgends ist eine Spur jener Tendenz, die den Arbeiter wie zum Sklaven macht, — eine Tendenz, die übrigens auch Smith's Nachfolgern mehr untergeschoben, als wirklich von ihnen verfochten wird. Smith sagt ausdrücklich, es sei nicht mehr als billig, dass diejenigen, die dem gesammten Volk Nahrung, Kleidung und Wohnung verschaffen, einen solchen Theil ihres Arbeitsproductes erhalten, dass sie selbst erträglich sich nähren, kleiden und wohnen können. Da ferner die Arbeiter den bei Weitem grössten Theil der Bevölkerung ausmachen, so sei jede Verbesserung ihrer Lage ein Vortheil für die Gesammtheit.

Wie hier, in dieser jetzt so berühmt gewordenen Frage, so ist überall bei Smith eine gewisse Vielseitigkeit der Anschauung, eine Weichheit der Uebergänge, die sich nur bei den seltensten Geistern mit Gründlichkeit und Schärfe vereint findet. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass Smith zu den ausserordentlich wenigen politischen Schriftstellern gehört, deren eigene Ansichten mehr unbedingte Anerkennung verdienen, als ihre Kritik fremder Theorien. Die Widerlegung der merkantilistischen und physiokratischen Einseitigkeiten ist durchaus nicht der gelungenste Theil von Smith's unsterblichem Werke, seine eigenen vielgegliederten Gedanken schlossen an sich für die Zukunft ein neues unerschöpfliches Gebiet der Forschung auf, ohne dass die Nothwendigkeit der Betretung eines neuen Weges erst durch den umständlichen Nachweis der Verfehltheit früherer Versuche dargethan werden musste.

Vielseitig wie in seinen Resultaten war Smith auch in der Me-

1) Nur vereinzelt wird die Herrschaft des grossen Kapitals begünstigt, so B. 4 c. 5, wo die Ausdehnung des Kornhandels im Grossen als etwas Segensreiches gepriesen wird.

thode seiner Untersuchung. Man findet häufig die Ansicht verbreitet, Smith habe rein deductiv geforscht und in seinem *Wealth of nations* die Selbstsucht des Menschen als alleiniges Motiv zur Erklärung aller wirthschaftlichen Erscheinungen benutzt. Er habe von der alleinigen Prämisse des richtig berechnenden Privatinteresses aus ein wirthschaftliches System construiert und die Tendenz seines ganzen Werkes sei der Nachweis, dass der frei waltende Egoismus des Einzelnen zur vollkommensten Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse führen müsse. Dem ist vor Allem zu entgegenen, dass Smith, soweit er dies wirklich that, dabei mit dem vollständigen Bewusstsein handelte, dass er eben nur eine einzige Seite des menschlichen Gesammtlebens erklären wollte³⁾, dass ferner diese Einseitigkeit zur nachdrücklicheren Bekämpfung der polizeistaatlichen Extreme unbedingt nothwendig war. Aber Smith verlor sich nicht einmal so durchaus in seiner Betrachtung des menschlichen Egoismus, dass er nicht da, wo es zu evidenten Irrthümern geführt hätte, einer anderen Erklärung Platz gemacht hätte. So wird gelegentlich bemerkt, dass die Herrschsucht ein stärkerer Trieb der menschlichen Handlungen sein könne, als der wirthschaftliche Vortheil (B. 3 c. 2)³⁾, es wird anerkannt, dass Beschränkungen der individuellen Freiheit mitunter im allgemeinen Interesse nöthig sind (B. 2 c. 2)⁴⁾. Manchmal liess sich Smith allerdings hinreissen, die Selbstsucht bei Dingen ausschliesslich zu betrachten, wo sie entschieden nicht allein wirkt und er gibt dann wenn kein falsches, so doch ein unvollständiges Bild des ganzen Verhältnisses, so, wo er die Abschaffung der Sklaverei mit Uebergewalt aller humanen Gefühle rein als eine Folge davon hinstellt, dass freie Arbeit billiger sei als unfreie, oder wenn er die Ueberlegenheit stehender Soldheere über Bürgermilizen ohne alle Rücksicht auf die Wirkung begeisterter Vaterlandsliebe und anderer moralischen Kräfte bespricht.

Solche Ansichten dürfen nicht zur Beurtheilung des ganzen Man-

2) Namentlich der Schluss von B. 2 c. 3: I would not, however, by all this be understood to mean, that the one species of expense always betokens a more liberal or generous spirit than the other. — All that I mean, is that the one sort of expence as it always occasions some accumulation of valuable commodities — conduces more than the other to the growth of public opulence.

3) The pride of man makes him domineer and nothing mortifies him so much as to be obliged to condescend to persuade his inferiors.

4) Those exertions of the natural liberty of a few individuals, which might endanger the security of the whole society are and ought to be restrained by the laws of all governments.

nes herausgenommen werden. Das Festhalten an einem einzigen Erklärungsgrund aller Erscheinungen ist auch bei Smith weniger gefährlich als irgendwo, da er, wo es immer möglich ist, die verschieden gestalteten Thatsachen selbst beobachtet und schildert und durch seine einseitige Prämisse selten zu einer Verkennung oder Entstellung der Wirklichkeit verleitet wird. Es wird uns zwar berichtet, Smith sei ein Stubengelehrter im echten Sinne des Wortes gewesen, habe wenig natürliche Neigung zur Beobachtung des Lebens gehabt und sei, wenn er in Gesellschaft und Verkehr gezogen wurde, auffallend zerstreut gewesen. So wird er geschildert wie ein deutscher Philosoph, der, unbekümmert um das Treiben der wogenden Menge, den Gesetzen, die das Leben der Menschen regeln, nachforscht und durch speculatives Denken allein Alles erkennen will.

Die auffallend praktische und zeitgemässe Richtung von Smith's Bestrebungen aber, sowie der Umstand, dass er indirekt mehr als irgend ein anderer Gelehrter Einfluss auf das Verhalten der Regierungen geübt hat, lassen sich schwerlich erklären, wenn man annimmt, er habe ohne alle eigene Anschauung der Wirklichkeit vermittelt einer Art übernatürlicher Erleuchtung das Richtige getroffen. Es widerspricht einer solchen Anschauung auch die bekannte Thatsache von Smith's langen Reisen, und noch weniger kann obige Schilderung als erschöpfend betrachtet werden, wenn man Smith's Werk selbst vorurtheilsfrei und vollständig liest. Man wird dann finden, dass es eine nichts weniger als genügende Charakterisirung des grossen Mannes ist, ihn einfach für einen schottischen Philosophen mit rein deductiver Methode (Buckle) zu erklären.

Um ihn vollständig zu würdigen, muss man zwei an sich verschiedene, wenn auch bei ihm stets verbundene und verschmolzene Arten der wissenschaftlichen Behandlung unterscheiden:

- 1) historische Untersuchungen,
- 2) rein philosophische Erörterungen, die, von einem abstrakt gedachten Menschen ausgehend, die natürliche und jederzeit zweckmässigste Gestaltung wirthschaftlicher Verhältnisse bestimmen.

Was zuerst die geschichtlichen Betrachtungen bei Smith angeht, so handelt es sich dabei natürlich nicht um selbständiges Forschen nach historischen Quellen, sondern um ein Heranziehen feststehender geschichtlichen Thatsachen, die aber nicht nur beispielsweise und nach Bedarf zum Beweise irgend welcher Sätze angeführt werden. Der eigenthümliche Charakter verschiedener Culturepochen wird vielmehr

als ein selbständiger wichtiger Factor in den Veränderungen wirthschaftlicher Verhältnisse von Anfang an, nicht nur als Anhang, in die Betrachtung eingeführt, und dies geschieht bei allen Hauptlehren. So kann man mit Recht sagen, dass die sogenannte historische Schule in Smith bereits ihr treffliches Vorbild findet. Seine nächsten Nachfolger bildeten diese Seite seines umfassenden Geistes weniger aus, und es war den Deutschen vorbehalten, in jüngerer Zeit mit neuer selbständiger Kraft diese inzwischen fast eingeschlummerte Richtung wieder in's Leben zu rufen, die jetzt mit Recht sich der allgemeinsten Anerkennung erfreut. Einen Gegensatz zu der Methode von Smith bildet aber diese Schule nicht, wie sogleich durch verschiedene Beispiele klar werden wird.

So wird der Einfluss von Seeküsten und anderen natürlichen Verkehrsstrassen auf die Ausdehnung des Marktes und damit das Mass der Arbeitstheilung an der Geschichte der Mittelmeervölker und der Bewohner von Bengalen im Gegensatz zu den Steppen im Innern Afrikas und Asiens nachgewiesen (B. 1 c. 3); betreffs des Geldes wird nach kurzer Andeutung der Naturnothwendigkeit eines solchen allgemeinen Tauschmittels sofort dessen Vorkommen in den verschiedensten Gestalten bei allen Völkern geschildert, vom Metallgeld wird dessen allgemeiner Gebrauch noch vor dem Beweise seiner besonderen Zweckmässigkeit constatirt (B. 1 c. 4) und das Münzwesen (B. 1 c. 5), sowie der wechselnde Preis der edlen Metalle (B. 1 c. 11) ist ein Gegenstand ganz besonders eingehender historischen Untersuchung. Auch über die Geschichte der Depositenbanken, der Korngesetze, des modernen und antiken Colonialwesens, der Entwicklung der Städte und ihres Einflusses auf den Ackerbau und viele andere Dinge enthält der *Wealth of nations* ausführliche Abhandlungen — Beweis genug, dass Smith eine natürliche Neigung zur historischen Erforschung der Thatsachen hatte und sich nicht ausschliesslich damit beschäftigte, auf rein speculativem Wege Causalverhältnisse zu entdecken. Noch mehr nähert er sich der jetzt in der historischen Schule herrschenden Richtung an jenen Stellen, wo er von stillstehenden, vorwärts und rückwärts gehenden Nationen spricht. Dies geschieht gerade bei den wichtigsten Lehren, indem für das gegenseitige Verhältniss von Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Grundrente kein allgemeines Gesetz aufgestellt, sondern ein verschiedenes Verhalten, je nach dem Stande der Culturbewegung, behauptet wird. Der Arbeitslohn ist um so höher, je rascher die Gesellschaft vorwärts schreitet (B. 1 c. 5); nicht die jeweilige Grösse des Nationalwohlstandes, sondern dessen beständiges Wachsthum erhöht den Lohn.

(B. 1 c. 8), während er bei stillstehenden Völkern gering, bei rückwärts gehenden, wie aus vielen Beispielen bewiesen wird, höchst elend ist. Dagegen sinkt der Zins bei zunehmendem Nationalwohlstand und nur in dem Ausnahmefall junger Colonieen sehen wir, dass Zins und Lohn zugleich hoch sind (B. 1 c. 9). Die Grundrente, der dritte Einkommenszweig, wächst mit dem »progress of improvement« im Verhältniss zur Ausdehnung und sinkt im Verhältniss zum Product des Bodens.

Auch betreffs der Preise der einzelnen Arten von Producten wird der Einfluss der steigenden Cultur untersucht. Es steigt der relative Preis des Fleisches gegen das Korn (B. 1 c. 11), es sinken die Preise der Manufakte, während der wirkliche Werth der Grundrente oder die Macht des Grundherrs, sich die Producte Anderer zu verschaffen, steigt.

Bedenkt man nun, dass diese Gesetze nicht etwa auf einem willkürlich erfundenen Begriffe von Fortschritt und steigender Cultur aufgebaut, sondern aus den geschichtlichen Thatsachen selbst bewiesen sind, so kann man gewiss nicht mehr behaupten, dass Smith sich der Beobachtung der Thatsachen grundsätzlich verschlossen habe. Wenn es nun einen Sinn hat, zu sagen, die Geschichte sei fortlaufende Statistik, die Statistik stillstehende Geschichte, so liegt schon in Smith's historischen Erörterungen allein ein Moment, das den Uebergang zur wirklichen Einführung der Statistik in die Volkswirtschaft bilden kann. Wir sehen es ja auch jetzt bei uns, dass, nachdem sich der historische Geist der Volkswirtschaft bemächtigt hat, nachdem man den Einfluss der allgemeinen geschichtlichen Thatsachen in grossen Zügen auf die Gesetze des volkswirtschaftlichen Lebens studirt hat, sich ganz naturgemäss eine detaillirte, wo möglich zahlenmässige Beobachtung namentlich der gegenwärtigen Thatsachen Eingang verschafft. Wenn man einmal den Boden des reinen philosophischen Raisonnements verlässt, oder doch die Resultate desselben durch den Vergleich mit den beobachteten Thatsachen prüft, liegt der Uebergang zu systematischen Massenbeobachtungen nahe. Smith führte dies nicht aus, denn es gab ja damals kaum eine in der Kindheit befindliche Statistik. Aber seine ganze Untersuchungsweise bildet zur statistischen Behandlung keinen absoluten Gegensatz.

Dies wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir zu dem abstracteren Theile von Smith's Untersuchungen übergehen. Scheinbar besteht hier gar keine Verwandtschaft mit statistischer Anschauungsweise. Wir wollen aber versuchen zu zeigen, dass sie dennoch und zwar in

sehr hohem Grade stattfindet. Ehe dies an Smith speciell bewiesen wird, soll die Möglichkeit einer solchen Verwandtschaft im Allgemeinen dargethan werden.

Denken wir uns irgend ein rein durch philosophische Construction gewonnenes Gesetz über wirthschaftliche oder sonstige gesellschaftliche Verhältnisse; denken wir uns, man habe von der menschlichen Selbstsucht, von dem Triebe des Menschen nach Besitz und Genuss allein ausgehend die Regeln entdeckt, nach welchen das Einkommen der durch Arbeitstheilung vereinten Menschen sich unter die einzelnen Glieder der Gesellschaft vertheilt, — oder man habe nur die sympathischen Gefühle des Menschen in's Auge gefasst und daraus abgeleitet, zu welchen gegenseitigen Opfern und individuellen Freiheitsbeschränkungen sich die Menschen bequemen werden — immer beruht die Möglichkeit und Vernünftigkeit eines solchen Gedankengangs auf folgenden zwei Voraussetzungen:

1) Diejenige menschliche Eigenschaft, von der man ausging, muss als allgemein vorkommend gedacht werden. Da nun jede körperliche wie geistige Eigenschaft des Menschen bei dem Einzelnen in sehr verschiedenem Grade vorkommt und an Wichtigkeit und Stärke zwischen sehr weiten Grenzen schwankt, so muss, wenn man nun dennoch von einer allgemeinen Eigenschaft des Menschen, statt von einer bei den meisten Menschen, aber bei jedem in sehr verschiedenem Grade vorkommenden Erscheinung spricht, bewusster oder unbewusster Weise die Anschauung zu Grunde liegen, dass die betreffende Eigenschaft durchschnittlich bei den Menschen in einem sehr erheblichen Grade anzutreffen sei. Wenn man den Menschen beschreibt und aus seinen Eigenschaften auf die Verhältnisse der Menschen zu einander schliesst, so muss man sich den Menschen immer als den Typus der ganzen Gesellschaft denken, d. h. den gewöhnlichen, den Durchschnittsmenschen.

2) Soll ferner das Resultat der Untersuchung, das aufgefundene allgemeine Gesetz, einen Sinn und eine praktische Bedeutung haben, soll es ein Bild der Wirklichkeit oder die prophetische Schilderung eines anzustrebenden und erreichbaren Zustandes sein, so kann das nie so gemeint sein, dass das in kurze Worte gefasste Gesetz auf alle einzelnen Fälle des unendlich verwickelten menschlichen Lebens wirklich passe. Wenn ich eine allgemeine Beziehung zwischen Arbeitslohn und Kapitalgewinn entdecke, so kann nie damit gemeint sein, dass jeder einzelne Tagelohn eines Arbeiters sich zu jedem beliebigen Gewinn eines Kapitalisten gleich verhalte. Es kann nur von einem Verhältniss

aller Löhne im Ganzen zu allen Kapitalgewinnen zusammengenommen die Rede sein, oder wenn man sich die Sache einfacher denken will, von einer Beziehung des durchschnittlichen Lohnes zum durchschnittlichen Kapitalgewinn. —

Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist also eine thatsächliche Eigenschaft des Menschen, die man sich nach ihrer durchschnittlichen Stärke denkt; das Resultat ist eine Erscheinung, von der behauptet wird, sie finde in weiten Kreisen durchschnittlich wirklich statt. Man sammelt noch keine Urlisten, stellt keine Tabellen zusammen und berechnet keinen mittleren Werth nach so und so viel Dezimalstellen. Man operirt noch nicht mit 1, 2 und 3, sondern mit a, b und c, aber es sind doch schon die Stellen bezeichnet, in welche die berechneten Werthe einzusetzen wären, und die Form der Gleichungen ist aufgestellt, die zwischen den Zahlen stattfinden.

Dies ist um so natürlicher und erlaubter, als man ja über die Grösse verschiedener Durchschnittswerthe auch ohne jegliche genaue Kenntniss aller Einzelfälle eine ohngefähre Vorstellung haben kann. So weiss man, wie Moser bemerkt, ohne genaue Statistik, dass auf eine Ehe etwa 4 Kinder kommen, man weiss, dass die Bevölkerung in Ostpreussen weniger dicht ist, als in der Rheinprovinz, man weiss, dass der durchschnittliche Arbeitslohn in England erheblich höher ist, als in Deutschland u. dgl. m., und man operirt allenthalben ganz ruhig mit Begriffen, deren genaueste Präcisirung irgend eine durchschnittliche Quantität wäre.

Wo aber an einen Durchschnitt gedacht wird, da ist die Statistik bereits angebahnt. Die abstracteste Behandlung der Staats- und Gesellschaftswissenschaften muss zuerst von irgend welcher allgemeinen Thatsache ausgehen und muss wieder mit solchen schliessen. Je abstracter sie ist, desto mehr bedient sie sich, wenn auch unbewusster Weise, des Durchschnitts, der ja selbst eine Abstraction ist, ein Versuch, vielgestaltete Thatsachen in den Rahmen eines kleinen übersehbaren Bildes zu bringen. —

Insofern das unbewusste Operiren mit der Grösse nach unbekannten Durchschnitten zu grossen Irrthümern und erheblichen Abweichungen von der Wirklichkeit führen kann, während die Statistik mit ihren berechneten mittleren Werthen in jedem Momente das möglichst getreue Bild der Wirklichkeit gibt, ist die Verwandtschaft beider Arten von wissenschaftlicher Untersuchung an den Erfolgen nicht ersichtlich. Daher kommt es, dass man die seit Ricardo übliche Methode der Nationalökonomie als unvereinbar mit der Statistik denkt, während ein

absoluter schroffer Gegensatz gar nicht besteht. Bei Adam Smith selbst war das Operiren mit dem Durchschnitt gar nichts vollständig Unbewusstes, ja, er gebraucht das Wort average sogar ziemlich häufig, wo er faktische Verhältnisse schildert.

Schon auf der ersten Seite wird von einem Verhältniss des gesamten Arbeitsproducts eines Landes zu der Zahl seiner Bewohner gesprochen⁵⁾, was offenbar identisch ist mit dem durchschnittlichen Einkommen des Einzelnen; denn ein Verhältniss zweier Grössen ist der Quotient aus denselben. An vielen Stellen finden wir ferner, dass die Worte »gewöhnlich, natürlich und durchschnittlich« gleichbedeutend sind, dass Smith sich die natürliche und gewöhnliche Grösse oder Stärke irgend einer Erscheinung mit dem Durchschnitt aus allen einzelnen Fällen zusammenfallend dachte. B. 1 c. 5 ist von einem »ordinary or average price« des Korns die Rede, Smith spricht davon, dass in der Landwirthschaft nur der durchschnittliche Betrag der jährlichen Production sich der effectiven Nachfrage anpassen könne (B. 1 c. 7), dass sich der Verkehrswerth einer Münzsorte nach ihrem durchschnittlichen Feingehalt richte u. s. w. Ausser solchen vorübergehenden Benützungen des Durchschnitts ist derselbe aber auch gerade in den wichtigsten Grundlehren ein integrierender Bestandtheil des Systems. Man denke an die Marktpreise, die um den natürlichen als den central-price gravitiren. Sehen wir von aller Kritik dieser Lehre ab, jedenfalls ist die ganze Anschauung in grossen Zügen dieselbe, als wenn wir uns irgend einen Durchschnittswerth denken, um den sich die Abweichungen der Wirklichkeit nach beiden Seiten in Form einer Curve gruppiren! Es gehört in der That wenig Phantasie dazu, sich das ganze Smith'sche Bild von den Preisen nach Art des von Que- telet so trefflich dargestellten Gesetzes der zufälligen Ursachen auszumalen. In der Mitte steht der natürliche Preis, die meisten Marktpreise sind wenig höher oder wenig niedriger; je mehr die Marktpreise vom natürlichen abweichen, desto seltener kommen sie vor.

Smith brauchte nur zu dem Satze, dass die Marktpreise um den natürlichen flottiren, hinzuzufügen, letzterer sei wirklich der Durchschnitt aus ersteren — so war eine eminent statistische Anschauung vom Preise fertig. Indirect that es Smith sogar, indem sein natür-

5) According as this produce (of the annual labour of every nation), or what is purchased with it, bears a greater or smaller proportion to the number of those who are to consume it, the nation will be better or worth supplied with all the necessaries and conveniences for which it has occasion.

licher Preis sich aus dem gewöhnlichen und natürlichen profit und Arbeitslohn zusammensetzt, letztere Grössen aber ausdrücklich als die Durchschnitte der in der Wirklichkeit vorkommenden Löhne und Gewinne bezeichnet werden: »There is in every society an ordinary or average rate both of wages and profit.« Ja, Smith veräth sogar eine gewisse Sehnsucht, diesen Durchschnitt aus statistischen Beobachtungen wirklich zu berechnen⁶⁾, da ihm diese aber vollständig fehlen, so ist er genöthigt, es mit seinen wissenschaftlichen Begriffen ebenso zu machen, wie er vom Kaufmann beschreibt, dass er aus der Erfahrung den Durchschnittsfeingehalt fremder Münzen kenne. Die Erfahrung gibt allerlei Anhaltspunkte für den gewöhnlichen Stand des Lohns und profit's, und damit begnügt sich Smith. Die Erfahrung aber, als die unsystematische, unvollständige Beobachtung von That-sachen, ist das allgemeine Ersatzmittel und die natürliche Vorläuferin der statistischen Beobachtungen.

Einmal kommt sogar ein wirklich statistischer Beweis vor, wenigstens das Streben, die allgemeine Erfahrung durch ein paar statistische Beobachtungen zu ersetzen und von diesen aus auf das Ganze zu schliessen, ähnlich wie man ehemals die Bevölkerung durch Multiplication der Zahl abschätzte, die man durch wirkliche Zählung in wenigen Bezirken gefunden hatte. Ich meine die Stelle B. 1 c. 8, wo aus den von einigen Fabriken gewonnenen Zahlen bewiesen wird, dass in Jahren der Noth die Arbeiter weniger leisten, als in guten Jahren (dass also die Menge der geleisteten Arbeit mit der Höhe des Lohnes wachse).

Der Begriff des natürlichen Lohns und überhaupt der natürlichen Zustände und Verhältnisse hat jetzt vielfach die Bedeutung gewonnen, dass damit ein Gegensatz zur Wirklichkeit angedeutet werden soll. Bei Smith ist dies durchaus nicht allgemein der Fall⁷⁾. Der natürliche Lohn und Zins ist nichts von der Wirklichkeit Abweichendes, es wird sogar ausführlich nachgewiesen, dass weder der Preis der unentbehrlichen Bedürfnisse noch sonst irgend Etwas der natürliche Bestimmungsgrund für eine bestimmte Höhe des Lohns sei; das natürliche Mass ist immer nur der Durchschnitt zu einer bestimmten Zeit an

6) B. 1 c. 9: It is not easy to ascertain what are the average wages of labour even in a particular place and at a particular time. We can seldom determine more than what are the most usual wages.

7) B. 1 c. 8: We seldom indeed hear of this combination (der Arbeitgeber) because it is the usual and one may say, the natural state of things which nobody ever hears of.

einem bestimmten Ort. Wenn auch Smith über den wirklichen Werth seiner Durchschnittsgrößen manchmal sehr unvollkommene Vorstellungen hatte — so z. B. betreffs der durchschnittlichen Fruchtbarkeit der Frauen in verschiedenen Ständen⁸⁾ oder betreffs der durchschnittlichen Zahl der Glieder einer Familie und des mittleren Consums der Arbeiter⁹⁾ — so bleibt es doch wahr, dass er Sinn und Verständniss für den Gedanken des Durchschnitts hatte und dass er die wissenschaftliche Verwerthung dieses uns angeborenen Begriffes angebahnt hat. Es sind sogar Durchschnitt und Wahrscheinlichkeit mit einander an einer Stelle in Verbindung gebracht, indem B. 1 c. 10 die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs als ein Grund der Verschiedenheit der Löhne in verschiedenen Geschäften angegeben und dann gesagt wird, dass diese Verschiedenheit im ganzen Erwerbszweig zusammen oder im Durchschnitt genommen gar nicht bestehe¹⁰⁾. Das ist dasselbe, als wenn wir jetzt unter Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung von einer gleichen mathematischen Hoffnung bei sehr grosser Verschiedenheit der möglichen höchsten Gewinne und Verluste sprechen. An einer anderen merkwürdigen Stelle endlich verräth sich eine Neigung zu ausgedehnter Verwendung der Statistik, indem (B. 1 c. 11) von dem Durchschnittspreis roher Thierfelle im ganzen Jahrhundert die Rede ist¹¹⁾.

Diese Anklänge an eine wirklich statistische Methode durchdringen allerdings nicht das ganze System, wenigstens werden die Endresultate, die allgemeinen Gesetze, nicht überall ausdrücklich als eine durchschnittliche Wirklichkeit gedacht. Wie schon oben bemerkt, hatte Smith gar keine ganz einheitliche, mit eiserner Consequenz durchgeführte Methode, sondern er wählte allenthalben den Weg, auf dem er — zu seiner Zeit — der Wahrheit am leichtesten nahe zu kommen hoffte. So stehen denn den angeführten eine Menge anderer Stellen

8) S. die bekannte Stelle B. 1 c. 8: poverty seems even to be favourable to generation. A half starvet Highland-woman frequently bears more than twenty children while a pampered fine lady is often incapable of bearing any and is generally exhausted by two or three.

9) Smith schliesst sich hier an andere ältere Schriftsteller an und acceptirt $3\frac{1}{2}$ als durchschnittliche Zahl der Familienglieder.

10) The five circumstances above mentioned though they occasion considerable inequalities in the wages of labour and profits of stock occasion none in the whole of the advantages and disadvantages real or imaginary of the different employments of either. The nature of those circumstances is such that they make up for a small pecuniary gain in some and counterbalance a great one in others.

11) Take the whole of the present century at an average, their real price has probably been somewhat higher than it was in those ancient times.

gegenüber, wo von einer Controlle der sich ergebenden Sätze durch die Wirklichkeit im Laufe der Deduction nicht mehr die Rede ist, wo der »natürliche Zustand« wirklich nur die logische Folge einer Prämisse ist. Es ist dies die Methode, in welcher Ricardo seinen Meister noch übertroffen und welche Smith selbst gerade häufig bei jenen Lehren angewendet hat, die am meisten Gemeingut geworden sind, und aus denen man also auch zumeist den ganzen Smith beurtheilte.

Vielfach sind beide Methoden verschmolzen und dann wurde der rein deductive Theil als der bequemere hauptsächlich beachtet. So wird die Arbeitstheilung nicht nur als faktische Erscheinung geschildert, sondern auch als naturnothwendige Folge der Neigung des Menschen zu Tausch und gegenseitiger Unterstützung behandelt, so dass man meinen könnte, es sei möglich, die Arbeitstheilung ohne alle Kenntniss des Lebens durch reines Nachdenken über die Triebe des Menschen zu erkennen. Aehnlich ist es beim Geld, wo neben der Beschreibung seines faktischen Gebrauchs aus der Natur des auf seinen Vortheil bedachten Menschen abgeleitet wird, dass ein allgemeines Tauschmittel entstehen müsse. Bei der Zurückführung alles Werthes auf Arbeit spielen zwei verschiedene Anschauungen in einander: einerseits wird davon ausgegangen, dass es eine Urzeit gegeben habe, in der wirklich der Werth aller Gegenstände sich nur nach der darauf verwendeten Arbeit bemass, andererseits wird ganz abgesehen davon gezeigt, wie dem jetzigen Geldverkehr ideell noch immer der Vergleich verschiedener Arbeitsquanten zu Grunde liege. Sehr auffallend zeigt sich die Vermischung der Methoden an einer Stelle (B. 2 c. 4), wo das Ueberwiegen der Darlehen zu productiven Zwecken über die zu unproductiven zuerst daraus bewiesen wird, dass letztere Art von Darlehen dem Interesse der Einzelnen zu sehr zuwiderlaufe. Unmittelbar darauf aber heisst es: »Ask any rich man of common prudence to which of the two sorts of people he has lent the greater part of his stock to those, who, he thinks, will employ it profitably, or to those who will spend it idly and he will laugh at you for proposing the question. Even among borrowers therefore, not the people in the world most famous for frugality the number of the frugal and industrious surpasses considerably that of the prodigious and idle.« — Neben dem Beweis aus der Natur der Dinge steht also eine Art roher Abschätzung des Faktischen, indem das Verhältniss bei einem einzelnen Verleiher verallgemeinert wird, wie oben die Verhältnisse von ein paar Fabriken. —

Anderswo fällt letztere Art der Darstellung und des Beweises

gänzlich weg, die Erfahrung ist vollständig durch Logik ersetzt und zwar nicht nur, wo es sich um Begriffsbestimmungen handelt, wie bei der Definition des Einkommens, des fixen und flüssigen Kapitals (B. 2 c. 1 u. 2) u. dgl., sondern auch bei dem Nachweis von Causalverhältnissen und bei praktischen Vorschlägen. Causalverhältnisse werden zwar mitunter aus dem häufigen Nebeneinandervorkommen zweier That-sachen bewiesen, namentlich bei Gelegenheit der historischen Erörterungen, aber das Bewusstsein, dass diese Art des Beweises allein ohne mitfolgende Kritik ungenügend ist ¹²⁾, bewog Smith häufig zu gänzlicher Vernachlässigung dieses Beweismittels.

Der wichtige und berühmte Satz, dass Sparsamkeit die einzige Quelle des Kapitals sei (B. 2 c. 3) wird rein durch philosophische Betrachtung, durch Anwendung feiner Dialektik bewiesen. Der mangelnde Einfluss der Menge des Geldes auf den Zinsfuß (B. 2 c. 4), sowie die Bedeutung und der Werth des Papiergeldes ergeben sich als logische Folgerungen aus den Begriffen vom Geld und der Banknote, das bekannte Gesetz von der Ausgleichung der Gewinne und Löhne in verschiedenen Geschäftsarten ist die vernunftnothwendige Folge des Wirkens der freien Concurrenz, und wo die Gleichheit nicht stattfindet, ist dies hauptsächlich die Folge einer die Freiheit beschränkenden unnatürlichen Politik (B. 1 c. 10). Hier verlässt auch Smith die Anschauung, die er gewöhnlich mit dem Worte »natürlich« verbindet, und die Wirklichkeit tritt hier als etwas Künstliches in schroffen Gegensatz mit der einen natürlichen Zustand anstrebenden Vernunft. Dies spricht sich namentlich in den ersten Kapiteln des 3. Buches deutlich aus, wo der ganze Fortschritt des Wohlstandes, namentlich die Entwicklung des Städtewesens in Europa, als etwas künstlich Hervorgerufenes geschildert wird; der rein erdachte natürliche Zustand wird zugleich als so vorzüglich bezeichnet, dass sich Smith zu der unbeweisbaren Behauptung hinreissen lässt, der Wohlstand wäre viel schneller gewachsen, wenn man die Entstehung von Städten nicht künstlich befördert, sondern ruhig abgewartet hätte, dass sie aus dem aufblühenden Landbau von selbst entstanden wären.

Wir begegnen hier zum ersten Mal der bei Smith sehr stark

12) B. 4 c. 5: Though the period of the greatest prosperity and improvement of Great-Britain has been posterior to that system of laws which is connected with the bounty, we must not upon that account impute it to those laws. It has been posterior likewise to the national debt. But the national debt has most assuredly not been the cause of it.

entwickelten Abneigung gegen polizeistaatliche Eingriffe in das wirthschaftliche Treiben des Volkes. In dieser Ansicht concentrirt sich hauptsächlich die praktische Tendenz des *Wealth of nations* und sie nahm natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch. Indem aber Smith mit seinem Postulate der unbedingten wirthschaftlichen Freiheit etwas allen bisherigen Institutionen Widersprechendes verlangte, konnte er den Beweis für den Nutzen des von ihm empfohlenen Systems nicht aus einer Menge naheliegender That-sachen führen, er war gezwungen, ihn rein durch logische Schlüsse aus irgend welcher anerkannten Prämisse zu liefern. Dies that er denn auch bei der Bekämpfung des Mercantilsystems und aller Monopole, bei der Verfechtung der freien Concurrrenz im inländischen wie im internationalen Verkehr.

Dieser, man könnte sagen revolutionäre Theil des ganzen Werkes ist der berühmteste von allen, und so erklärt es sich, dass man die hier angewendete Methode für die einzige halten konnte, die Smith überhaupt bekannt war, während sie nur die einzige ist, die sich gerade hier anwenden liess. Smith wollte ein ganz neues System der Wirthschaftspolitik einführen; er konnte dies nur, indem er sagte: Denkt euch den Menschen mit seinen Trieben, die ihn beim Erwerbe und Wirthschaften vorzugsweise leiten. Wenn diese Triebe ungehindert wirken, so müssen sie, falls nur die Menschen vernünftig sind und nicht über momentanen Vortheilen grosse spätere Vortheile vergessen, zu einem wohlgeordneten, gedeihlichen Zustand der Gesellschaft führen, während der Schutz der Regierung Eifersucht, Krieg, Ungleichheit und Unfrieden im Innern hervorruft.

Der Beweis dieses erfreulichen Zustandes konnte nicht durch That-sachen, sondern nur durch Schlüsse und Vorstellungen geliefert werden. Es ist dies die gefährlichere Art der wissenschaftlichen Untersuchungen, und Smith selbst entging diesen Gefahren nicht vollständig, indem er bei dem Lobe der freien Concurrrenz sich mancher Uebertreibung schuldig gemacht hat und von der Praxis der Zukunft vielfach widerlegt wurde. Er dachte sich überhaupt den Menschen als zu aufgeklärt und vernünftig, der Egoismus als Prämisse seiner Schlüsse war zu erleuchtet. Des Nachdrucks halber waren diese Uebertreibungen vielleicht nützlich, denn ein ausnahmslos hingestelltes Princip findet immer mehr Anhänger, als eine gewissenhafte Casuistik. Auch sind diese kleinen Irrthümer nicht im Stande, den Ruhm des grossen Mannes zu verdunkeln, der eben mit der unvermeidlichen, aber unvollkommenen Methode die überraschendsten Wahrheiten entdeckte. Es ist

kaum nöthig, an die Siege zu erinnern, die seine Freihandelstheorie jetzt bei allen Nationen feiert.

Aber vergessen wir nicht, diese Methode der Untersuchung, die Buckle als die deductive so ausschliesslich an Smith hervorhebt, sie war nicht die einzige bei Smith. Wo er kann, sind seine Sätze getreue Bilder der Wirklichkeit, nicht rein erdachte Zusammenstellungen. Er war sich ferner wohlbewusst, dass weder seine Prämisse noch seine Folgerungen ganz unbedingt und allgemein gültig seien. Wenigstens erkannte er mehrfach an, dass die allgemeine Harmonie der Interessen nicht jederzeit bestehe¹³⁾. Auch hier riss ihn der Eifer für seine Sache zu keiner so vollständigen Verblendung hin, dass er alle widerstreitenden Interessen durch die Zauberformel der Freiheit aufzuheben sucht. —

Dies wäre also die oben bezeichnete zweite Art von wissenschaftlicher Untersuchung bei Smith. Es wurde schon oben allgemein bewiesen, inwiefern solche abstracte Darstellungen Anknüpfungspunkte für statistische Anschauungsweise bieten. Es erübrigt, zu zeigen, dass Smith auch hier nicht vollständig unbewusster Weise sich der Einführung durchschnittlicher Grössen in die Wissenschaft näherte; vielmehr dachte er sich den mit vernünftigen Egoismus ausgestatteten Menschen, der seinen Betrachtungen zu Grunde liegt, ausdrücklich als den durchschnittlichen wirklichen Menschen. Smith präparirte sich einen eigenthümlich gestalteten Menschen, von dem er sich zunächst alle Eigenschaften wegdachte, die ihm keinen erheblichen Einfluss auf die Production und Vertheilung der Güter zu haben schienen¹⁴⁾, — ein Experiment, das ihn und noch mehr seine Nachfolger zu Irrthümern und Einseitigkeiten führte, aber seiner Zeit unvermeidlich war und auch jetzt noch vielfach angewendet werden muss. Die übrig gebliebenen

13) B. 1 c. 11: The interest of this order (d. i. of those who live by profit) has not the same connexion with the general interest of the society as that of the other two. Dagegen B. 4 c. 7: It is thus that the private interests and passions of individuals naturally dispose them to turn their stock towards the employments which in ordinary cases are most advantageous to the society.

14) B. 2 c. 3: The uniform constant and uninterrupted effort of every man to better his condition, the principle from which public and national, as well as private opulence is originally derived, is frequently powerful enough to maintain the natural progress of things toward improvement in spite both of the extravagance of government and of the greatest errors of administration. Like the unknown principle of animal life it frequently restores health and vigour to the constitution in spite not only of the disease but of the absurd prescriptions of the doctor.

Eigenschaften des Menschen dachte er sich dann als in dem Grade wirksam, in dem sie sich durchschnittlich vorfinden. Dies spricht sich in folgender Stelle B. 2 c. 2 aus: »Though the principles of common prudence do not always govern the conduct of every individual, they always influence that of the majority of every class and order.« Dasjenige aber, was bei der Mehrheit stattfindet, ist insofern für Alle massgebend, als es im Durchschnitt bei Allen noch einen positiven Werth hat, wenn auch einen, der durch die von der Minorität gelieferten Zahlen etwas gemindert ist.

Noch deutlicher ist B. 2 c. 2: »Though the principle of expence therefore prevails in almost all men upon some occasions, yet in the greater part of men, taking the whole course of their life at an average, the principle of frugality seems not only to predominate but to predominate very greatly.« —

Es musste dem System, um einfache Resultate zu gewinnen, ein einheitlich gearteter Mensch zu Grunde gelegt werden, ein Mensch, der bei den verschiedenen Untersuchungen immer derselbe ist. Die doppelte Abstraction, die Smith anwendete, indem er erstens nur einen Theil des ganzen menschlichen Wesens herausgriff, zweitens sich dieses Bruchstück des Menschen nach seiner durchschnittlichen Gestalt dachte, diese Abstraction zeigt sich nicht nur an den Stellen, wo von den Wirkungen des vernünftigen Egoismus selbst die Rede ist, sondern schimmert vielfach anderswo durch, namentlich auch bei der fundamentalen Lehre von der Arbeit als Grundlage des Werthbegriffs. So heisst es B. 1 c. 5: »Equal quantities of labour at all times and places may be said to be of equal value to the labourer: in his ordinary state of health strength and spirits: in the ordinary degree of his skill and dexterity he must always lay down the same portion of his ease his liberty and his happiness.«

Der Arbeiter ist hier der Typus aller producirenden Menschen, ein Mensch von durchschnittlicher Kraft und Fähigkeit — mit einem Wort: ein mittlerer Mensch. — Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, dass Smith mit kühner Hand einen Durchschnitt aus qualitativ verschiedenen unvergleichbaren Grössen gezogen hat; es genügt uns hier die Erkenntniss, dass Smith zur Grundlage seines ganzen Systems die Arbeit eines »durchschnittlichen Menschen« gemacht hat. Man könnte zwar behaupten, er habe nicht an den durchschnittlichen Arbeiter gedacht, sondern gemeint, der Arbeiter sei wirklich allenthalben und jederzeit ein identisches Geschöpf. Dies verbietet aber das Wort *ordinary*, das, wie aus anderen Stellen erhellt, mit *average* gleich-

bedeutend gebraucht wird, und so können wir mit Bestimmtheit sagen, dass Smith sich der Consequenzen seiner Methode, die zur Annahme eines mittleren Menschen wenigstens betreffs eines Theils des menschlichen Wesens zwang, wohl bewusst war.

Indem wir vom mittleren Menschen sprachen, gebrauchten wir ein Wort, das durch Quetelet eingeführt und berühmt geworden ist, und indem wir bei Smith ein Vorbild dieses Begriffs entdeckt haben, haben wir einen wichtigen Anknüpfungspunkt zwischen ihm und Quetelet gefunden, abgesehen von der sonstigen Anwendung des Durchschnits bei Smith.

Die Statistik, über deren Umfang und eigentliches Wesen noch jetzt vielfacher Streit besteht, war auch zur Zeit, als Quetelet begann, ein Gebiet, auf dem sich verschiedene Anschauungen geltend machten. Die Achenwall-Schlözer'sche Schule verstand darunter den Inbegriff der Staatsmerkwürdigkeiten, eine trockene Schilderung der gegenwärtigen Wirklichkeit. Ob die Zahl dabei vorzugsweise oder ausschliesslich herrschen sollte, darüber war keine Uebereinstimmung. Daneben hatte man begonnen, die statistisch ermittelten Zustände verschiedener Staaten oder Zeiten zu vergleichen. Süßmilch hatte fast ein Jahrhundert vor Quetelet bereits in grossartiger Weise einer mit Quetelet's Ideen ähnlichen Anschauung Eingang zu schaffen versucht, wenn er auch ziemlich vereinzelt blieb. Endlich hatte sich die sogenannte politische Arithmetik vielfach mit der Statistik verbündet und unter den Statistikern einen Gegensatz zweier Schulen begründet. Diejenigen Statistiker, welche dem ausschliesslichen Gebrauche der Zahl huldigten, und die politischen Arithmetiker, die mit den durch Beobachtungen gefundenen Zahlen rechneten und unter Annahme eines gesetzmässigen Verhältnisses andere Erscheinungen daraus zahlenmässig festzustellen suchten, sind die Vorläufer von Quetelet, bei dem der Nachweis von gesetzmässigen Causalverhältnissen der wissenschaftliche Kern der ganzen Lehre ist. »Wo dieselben Ursachen fortbestehen, können wir auf den Wiedereintritt derselben Wirkungen rechnen — in der Natur, wie im socialen Leben.« Dies ist bei Quetelet die Gesetzmässigkeit in den Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft, eine Gesetzmässigkeit, die wir erkennen können, wenn wir bei grossen Massen von Menschen die Häufigkeit irgend einer Erscheinung zahlenmässig beobachten. So lange die physikalischen Verhältnisse, die sittlichen Anschauungen, die Erwerbsbedingungen und Rechtseinrichtungen eines grösseren Landes keine gründliche Veränderung erfahren, werden wir alljährlich dieselbe oder doch eine wenig abweichende Zahl von

Ehen, von Selbstmorden oder von Verbrechen wahrnehmen. Der Einzelne hat seinen vollen freien Willen, diese Akte zu begehen oder nicht. Bei grossen Mengen von Menschen werden sie aber stets in derselben Häufigkeit vorkommen, so lange die Gesamtheit dem Einfluss derselben natürlichen oder künstlichen Ursachen unterliegt. Der Einzelne scheint nach Willkür und Zufall zu handeln, die Gesamtheit oder der durchschnittliche Mensch einer Race, eines Stammes oder Staates aber handelt nach zwingenden Gesetzen. Der mittlere Mensch unter bestimmten Verhältnissen hat eine bestimmte Neigung zum Heirathen, zum Selbstmord u. s. w., und die Stärke dieses Hangs bemisst sich durch die Häufigkeit des Vorkommens der betreffenden Handlung innerhalb einer grossen Anzahl von Menschen.

Die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen war von Süssmilch nicht in so weitem Umfang betrachtet worden und erschien bei ihm als Werk der göttlichen Vorsehung und Allmacht. Seine Statistik wird aus der Bibel gerechtfertigt, sie ist nach der Auffassung des religiösen Forschers selbst ein Stück göttlicher Offenbarung. Auch bei Quetelet fehlt jeder frivole Charakter, er verwahrt sich ausdrücklich gegen den Vorwurf des Materialismus ¹⁵⁾ und bedient sich dann und wann religiöser Ideen ¹⁶⁾. Sein eigentlicher Ausgangspunkt ist aber die Naturwissenschaft, er schrieb eine *physique sociale*, keine »göttliche Ordnung«, die sociale und moralische Welt ist ihm ein Mechanismus, zu dessen Erklärung ein zweiter Newton auftreten muss ¹⁷⁾. Die Naturwissenschaften feiern in unserer Zeit so erstaunliche Triumphe, dass ihre Tropäen die Lehrer der anderen Wissensgebiete nicht schlafen lassen. Auch hier möchte man unabänderliche allgemeine Gesetze entdecken und die Erscheinungen des socialen Lebens ebenso der klaren und bestimmten Erkenntniss des Gelehrten unterwerfen, wie der Naturforscher die Natur der Macht seiner Berechnungen unterthänig gemacht hat ¹⁸⁾. Dies führte vielfach zu vollständig werthlosen Analogieen, in-

15) Sur l'homme oder *Essai d'une physique sociale* VI.

16) *Théorie des probabilités*, lettre 14. L'homme est borné, la nature est infinie. L'être suprême seul peut voir l'expérience marcher d'accord avec ses lois, pour lui le temps n'est rien et toutes les combinaisons imaginables peuvent se réaliser successivement. Ces desaccords apparents ne se trouvent que dans la sphère de l'homme et repandent une variété remarquable sur les événements qui le concernent. Cette variété qui est en partie son ouvrage a cependant des limites étroites et ne saurait altérer l'ordre général des choses.

17) *Du système social* I. 3 c. 9.

18) *Eod.* I. 1 s. II c. 7: L'homme semble croire que la matière seule obéit à

dem man, statt gewissenhafte Beobachtungen anzustellen, rein vermittelt einer willkürlichen Phantasie die im menschlichen Leben wirkenden Kräfte mit den Kräften der Physik verglich und die ersteren dadurch zu erklären vermeinte, — eine Uebertreibung, von der Quetelet selbst nicht ganz frei ist. Es mag angehen, wenn Quetelet von Kräften spricht, die moralisch auf den Menschen wirken, wenn er zwischen Kräften unterscheidet, die par une impulsion unique und die d'une manière constante wirken. Es bewegt sich aber schon an der Grenze einer wirklich aufklärenden Darstellung, wenn Quetelet den Gedanken eines moralischen Centrums aufstellt und aus den verschiedenen, auf den Menschen wirkenden Kräften eine Resultante zieht ¹⁹⁾. Denn da wir nach Quetelet's eigenem Geständniss für die moralischen Kräfte keine Zahlenwerthe besitzen, so kann diese Vorstellung uns vorläufig auch zu keinem Resultate führen. Jedenfalls ist es übertrieben, wenn Quetelet die Kraft verschiedener Arten der Ueberredung durch die Gesetze der Statik erklärt und den Fall, wenn Jemand einen Anderen zu einer Handlung bewegen will, indem er sich erst an den Freund oder die Mätresse des Letzteren wendet, mit der Anwendung eines sehr langen Hebels vergleicht ²⁰⁾. Solche Dinge, die über die Grenzen der strengen Wissenschaft hinausfallen, finden sich mehr in den späteren Werken Quetelet's, sind auch mehr ein Beiwerk, als der eigentliche Kern seiner Lehren, der darin besteht, dass die moralischen und politischen Wissenschaften in die Zahl der Beobachtungswissenschaften aufgenommen werden, die alle gleichmässig das Bedürfniss empfinden, mit der Zusammenstellung gut beobachteter That-sachen zu beginnen, sie mit Methode und Kritik zu gruppieren, ihren Werth zu wägen und zu schätzen. Das ist der Beginn der Wissenschaft im eigentlichen Sinne. Dann folgt das Forschen nach den mög-

des principes immuables de mouvement et de conservation comme si le Créateur avait laissé ses oeuvres imparfaits et s'était moins occupé d'assurer la stabilité du monde moral que celle du monde physique.

19) Eod.: Il existe dans l'homme moral abandonné à lui-même un point autour duquel toutes les passions, toutes les forces, qui le dominent, se font équilibre. Ce point est analogue de celui qu'on désigne dans les corps sous le nom centre — Il peut arriver, que l'ensemble des forces présente une résultante qui passe par le centre moral, l'homme procède alors d'une manière régulière.

20) Eod.: Je veux mouvoir cette pierre: je puis la pousser de la main ou du pied ou la déplacer au moyen d'un levier. Quand on veut agir sur un autre homme on peut le faire immédiatement ou bien encore par des agents intermédiaires qu'on emploie comme on use des leviers ou des poulies. — Un solliciteur habile fait agir adroitement sur l'homme en place un parent un ami ou mieux encore une maitresse.

lichen Ursachen dieser Thatsachen, ihrer Wirkungsweise und Kraft. So erhebt sich die Wissenschaft von der Kenntniss dessen, was ist, zu der Kenntniss dessen, was kommen kann²¹⁾.

Diese Uebertragung der in den Naturwissenschaften herrschenden Methode zeugt im Gegensatz zu den soeben geschilderten Abschweifungen von tiefem Verständniss des Wesens aller Wissenschaften, das sich bei Quetelet auch darin äussert, dass er die Schwierigkeiten der Uebertragung nicht verkennt, vielmehr ausdrücklich sagt, dass die menschliche Gesellschaft kein Object der Untersuchung sei, das man sich erst beliebig präpariren könne, das vielmehr mit ausserordentlicher Vorsicht betrachtet werden müsse²²⁾.

Die moralischen und politischen Wissenschaften als Beobachtungswissenschaften fallen nicht ausschliesslich unter den Begriff der Statistik. Letztere ist vielmehr nach Quetelet nur gleichsam die Anatomie des socialen Körpers, während die Wissenschaft von seinen Lebenserscheinungen, den eigentlichen Gesetzen, die *physique sociale* ist²³⁾. Die Statistik soll nichts Anderes sein, als was sie schon bei Achenwall war — »l'exposé fidèle d'un état à une époque déterminée« und Quetelet's neue Gesichtspunkte sind eine eigene neue Wissenschaft, nicht eine modificirte Behandlung der alten Statistik. Ob dies gerechtfertigt sei, darüber lässt sich jedenfalls streiten, und es wird auch gestritten; wenn wir selbst eine Meinung äussern sollen, so glauben wir, dass bei den wenigen Resultaten, welche die *physique sociale* bisher aufzuweisen hat, deren vollständige Trennung von der Statistik, aus welcher sie historisch hervorgegangen ist und an die sie sich natürlich

21) Th. d. pr. I. 34.

22) Eod. I. 31: La société n'est pas comme un instrument de physique qu'on arrange ou qu'on dérange à son gré pour l'étudier sous toutes ses faces dans tous ses rouages et sous le jour le plus favorable, — on ne peut donc pas comme dans la plupart des sciences d'observation rendre égales à volonté toutes les causes influentes moins une pour étudier les effets et le mode d'action de cette dernière.

23) Théorie des prob. p. 263: Ce grand corps subsiste en vertu des principes conservateurs comme tout ce qui est sorti des mains du Tout-Puissant, il a aussi sa physiologie comme le dernier des êtres organisés. Quand nous nous croyons au plus haut de l'échelle, nous trouvons des lois aussi fixes aussi immuables que celles qui régissent les corps célestes: nous rentrons dans les phénomènes de la physique où le libre arbitre de l'homme vient s'effacer entièrement pour laisser prédominer sans atteinte l'oeuvre seule du Créateur. L'ensemble de ces lois qui existent en dehors des temps, en dehors des caprices des hommes forme une science à part à laquelle j'ai cru pouvoir donner le nom de physique sociale. S. auch Syst. soc. I. 2 s. 3 c. 3 und Sur l'homme allenthalben.

anschliesst, noch kein Bedürfniss sein dürfte. Wenn Quetelet z. B. die Regelmässigkeit in den alljährlichen Zahlen der Heirathen u. s. w. konstatirt, so ist dies zunächst nur Statistik; wenn er dann weiter sagt, die Wirkungen seien den Ursachen proportional und das regelmässige Wiederkehren der Wirkung komme daher, dass die gleichen Ursachen fortbestehen, — so ist das sehr richtig, aber ist noch keine selbständige Wissenschaft. Die socialen Erscheinungen sind stets das Product so verschiedener und verwickelter Ursachen, dass man sie nicht einmal alle kennt, geschweige die Stärke jeder einzelnen. Quetelet selbst führt seine ganze Betrachtung über die Ursachen auf den *penchant apparent* zu den betreffenden Handlungen zurück, denn die Stärke der natürlichen wirklichen Neigung ist wegen der zahllosen äusseren Gründe, die ihr entgegenstehen oder sie vermehren, ihrer absoluten Grösse nach nie, ihrer relativen nach nicht immer zu erkennen. Der *penchant apparent*, die *tendance apparente* zum Heirathen u. s. w. ist aber zunächst nichts Weiteres, als die Zahl der Ehen, Verbrechen u. s. w. selbst, und so wäre denn das Gebiet des Aufeinanderwirkens von Ursache und Wirkung noch so wenig erforscht, dass eine vollständige Trennung der *physique sociale* von der Statistik nicht lohnend ist. Erstere ist der Versuch einer Erklärung für die von letzteren gelieferten Thatsachen und schliesst sich naturgemäss in inniger Verschmelzung an sie an. Auch der Satz, dass die socialen Erscheinungen mit mehr Regelmässigkeit jährlich wiederkehren, als die rein durch materielle und zufällige Ursachen bestimmten Erscheinungen, ist zunächst nur eine zusammengefasste Beobachtung²⁴⁾ und keine auf den Beobachtungen aufgebaute neue Wissenschaft.

Die Beobachtung der Regelmässigkeit in den socialen Erscheinungen ist bei Sammlung statistischer Thatsachen so naheliegend, dass es auffallend erscheinen mag, warum vor Quetelet hierüber so wenig eingehende Betrachtungen angestellt worden sind und warum Süssmilch nicht schon der Ausgangspunkt einer neuen grossen Schule wurde. Es erklärt sich dies dadurch, dass sich die Natur des Menschen dagegen sträubt, sich rein als das willenlose Werkzeug unabänderlich wirkender Kräfte zu betrachten, und dass es in der That schwierig ist, die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen im Grössen mit der Freiheit des Einzelnen, gewisse Handlungen zu verrichten oder nicht, in Einklang zu bringen. Bedenkt man ferner, dass, um die ganze Anschauung zur Geltung zu bringen, vom Individuum und seinen

24) Syst. soc. I. 1 s. 2 c. 5.

originellen Eigenschaften vollständig abstrahirt und der Mensch rein als gleichgeartetes Atom eines grossen Körpers betrachtet werden muss²⁵⁾, so wird man leicht begreifen, dass eine solche Auffassung²⁶⁾ erst in einer Zeit allgemeine Anerkennung finden konnte, wo die Massen der Menschen als solche in den Vordergrund treten und die Macht einzelner Individuen an Bedeutung zu verlieren beginnt. Quetelet selbst macht die Bemerkung, der Fortschritt der Civilisation strebe wenigstens bei den geistigen Eigenschaften des Menschen die Grenzen zu verengern, innerhalb deren sich die Abweichungen vom Durchschnitt oder vom mittleren Stande bewegen, während dieser mittlere Stand selbst sich erhöht. Eine Anschauung nun, kraft deren der Mensch nur ein Theil einer homogenen Masse ist, wird naturgemäss dann leichteren Eingang finden, wenn die Theile wirklich ziemlich homogen sind, wenn der nivellirende Process, der sich im Laufe der Civilisation vollzieht, schon sichtliche Fortschritte gemacht hat. So ist Quetelet's wissenschaftliche Anschauungsweise ein Kind ihrer Zeit und steht im innigsten Zusammenhang mit den Anschauungen, die sich in anderen Wissenschaften geltend machen. Man betrachtet das Recht nicht mehr als das ausschliessliche Geistesproduct einzelner grosser Gesetzgeber, sondern als den Ausfluss der Anschauung des ganzen Volkes, man studirt in der Geschichte den Geist, der die ganze Nation erfüllt, man rechnet in der Politik mit den Wünschen und Sympathieen der Massen. So ist eine Auffassung des menschlichen Lebens, in der die Bedeutung des Einzelnen verschwindet, wie der Tropfen im Meere, besonders natürlich in unseren Tagen, und wie Ad. Smith erst in einer Zeit und in einem Lande erstehen und berühmt werden konnte, wo man alle Arbeit als solche bereits schätzte, so konnten auch Quetelet's auf Massenbeobachtung gegründete Ideen erst in einer Zeit Anklang finden, wo man überhaupt geneigt war, das Individuum über den Massen zu vergessen, statt die Kräfte und den Geist der Gesamtheit poetisch zu personificiren und zur ausschliesslichen Domäne weniger hervorragenden Menschen zu machen. Quetelet ist das Kind derselben Zeit, in welcher die Producte menschlicher Handarbeit aufhören, von dem individuellen Geist des Meisters zu zeugen, wo es gleichgültig ist, welche Glieder der

25) Le libre arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible quand les observations s'étendent sur un grand nombre d'individus. Du syst. soc. I. 1 s. 2 c. 2.

26) Ueber die erst neuerdings wieder vielfach bestrittene Berechtigung der jedenfalls häufig übertriebenen Anschauung kann hier, als nicht zur Sache gehörig, nicht gesprochen werden.

grossen menschlichen Gesellschaft an der Maschine arbeiten, aus der die gleichgearteten Producte hervorgehen.

Schon Smith hatte allgemeine Gesetze aufgestellt, denen das Verkehrsleben der Menschen im Grossen und Ganzen unterworfen ist, und die so unabänderlich wirken, dass die Eingriffe einzelner Personen in den Gang dieser Gesetze wenig ändern oder jedenfalls nichts Nützliches hervorbringen können. Auch er hatte die menschliche Gesellschaft im Ganzen und die Triebe, die bei den Meisten wirken, in's Auge gefasst und die Bedeutung willkürlicher Akte des Einzelnen in den Hintergrund gedrängt. Quetelet that nun den weiteren Schritt, dass er zahlenmässige Gesetze aufstellte, dass er den Menschen nicht nur überhaupt als unter sich ähnliches Glied einer grossen Gesamtheit, sondern geradezu zur Zahl machte. Wo aber ein Einzelwesen oder ein einzelner Vorgang nur mehr eine Nummer in einer langen Reihe ist, da ist das Individuum als solches vollständig verschwunden. So ist der Gebrauch statistischer Zahlen zur Erklärung der im socialen Leben geltenden Gesetze bei Quetelet die natürliche Weiterentwicklung und die scharfe, der Jetztzeit entsprechende Ausprägung der schon bei Smith auftretenden Neigung, für ein Gebiet des menschlichen Lebens allgemeine Normen zu entdecken, und das Hauptstreben der beiden Männer zeigt sich als innerlich verwandt.

Wir haben oben gesehen, wie Smith bei Aufstellung seiner allgemeinen Gesetze bewusst und unbewusst mit dem Begriff des Durchschnitts operirte: dieser spielt bei Quetelet die allerwichtigste Rolle und es soll nun zum Schlusse gezeigt werden, wie er das, was bei Smith noch mehr wie eine Ahnung hervortritt, bis zum schärfsten Extrem ausgebildet hat, wie er in der Methode noch auffallender, als in den Zielen seiner Forschung das zum klaren Bewusstsein brachte, was Smith bereits anwendet, ohne es in bewusster Weise zu einem Princip zu erheben.

Quetelet sagt selbst, dass der Begriff des Durchschnitts uns angeboren sei und auch ohne die Wissenschaft existire, die ihrerseits ihm nur höhere Präcision verleiht²⁷⁾. Um diese Präcision zu erreichen,

27) Th. d. prob. p. 61: Sans recourir à la science l'habitude nous donne une appréciation vague de la moyenne et des limites des variations qui appartiennent à chaque élément variable que nous présente la nature ou l'état social. C'est d'après cette appréciation que nous sommes guidés dans nos raisonnements; mais il convient au progrès des lumières de substituer des idées précises à des notions vagues. — Du syst. soc. 1 1 s. 2 c. 6: La conception des moyennes existe en dehors de la science qui ne fait que lui donner plus de précision.

unterscheidet Quetelet zwischen dem Durchschnitt schlechtweg und dem arithmetischen Durchschnitt. Im ersteren Fall handelt es sich um eine an sich gegebene feste Grösse, wie z. B. die Höhe eines Berges, die man aber in Folge der Mangelhaftigkeit unserer Hilfsmittel nicht mit einer Messung richtig und genau erhält. Man misst daher mehrmals und zieht aus allen Messungen den Durchschnitt. Je mehr Messungen vorgenommen sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Abweichungen durch zufällige Irrthümer sich ausgleichen und also der gefundene Durchschnitt der wirklichen Grösse gleich wird. Im letzteren Fall handelt es sich um die Messung verschiedener, aber unter sich homogener Dinge, z. B. die Höhe der Häuser einer Strasse, die Körperlänge verschiedener Menschen. Der Durchschnitt aus allen Messungen bedeutet dann keine konkrete Grösse, sondern eine abstrakte Zahl, eine allgemeine zusammenfassende Anschauung über die Grösse individuell verschiedener, aber gleichartiger Dinge ²⁸⁾.

Im erstern Fall gruppieren sich die Einzelfälle in regelmässiger Reihe um die Mitte — nicht immer bei der zweiten Art des Durchschnitts. Aber auch hier ist die Erscheinung vielfach zu beobachten, z. B. wenn es sich um die Grösse der Menschen, ihre Schwere u. dgl. handelt. In solchen Fällen spricht Quetelet dann von einer *loi des causes accidentelles*, er nimmt den Durchschnitt als die eigentliche natürliche Grösse und die Abweichungen der einzelnen Individuen als die Wirkungen zufälliger Ursachen, die sich bei einer grossen Zahl die Wage halten. Indem nun Quetelet findet, dass dieses Gesetz gerade betreffs der Elemente der organischen Wesen stattfindet ²⁹⁾, wird ihm der Durchschnitt ein ursprünglicher natürlicher typus und die wirkliche Grösse bei jedem Einzelnen eine zufällige Unregelmässigkeit. Ja, er behauptet sogar, dass hier die Abweichungen vom Durchschnitt in ähnlichen Grenzen und mit derselben Regelmässigkeit sich bewegen, als wenn man viele Abbildungen desselben Modells macht ³⁰⁾.

28) Th. d. prob. p. 64.

29) So Hist. soc. l. 1 s. 1 c. 3: En se plaçant dans des circonstances favorables pour bien observer on trouve que chez les êtres organisés tous les éléments sont sujets à varier autour d'un état moyen et que ses variations qui naissent sous l'influence des causes accidentelles sont réglées avec tant d'harmonie et de précision qu'on peut les classer d'avance numériquement et par ordre de grandeur dans les limites entre lesquelles elles s'accomplissent. Tout est prévu tout est réglé. Notre ignorance seule nous porte à croire que tout est abandonné au caprice du hasard. — Une partie de cet ouvrage est consacré à mettre en évidence la loi des causes accidentelles chez l'homme physique, comme chez l'homme moral et intellectuel.

30) Th. d. prob. p. 215: Nous avons déjà eu l'occasion de considérer des exem-

Es ist klar, dass der von Quetelet sogenannte arithmetische Durchschnitt derjenige ist, der in den socialen Wissenschaften und der Statistik vorzugsweise zur Anwendung kommt. Er ist hier das kürzeste Bild einer vielgestalteten Wirklichkeit und als solches von ausserordentlichem Werth und von höchst fruchtbarer Anwendung. Wenn die einzelnen Fälle vom Durchschnitt sehr abweichen, und wenn derselbe Durchschnitt sich aus sehr verschieden vertheilten Einzelfällen ergeben kann, dann gibt der Durchschnitt allein noch eine sehr unvollständige Vorstellung; wir müssen zugleich die äussersten Grenzen der Abweichungen kennen und wissen, in welcher Weise die Abweichungen sich nach den Grenzen und nach der Mitte hin vertheilen. Es genügt uns z. B. nicht, den durchschnittlichen Preis des Korns zu wissen, wir müssen auch den höchsten und niedrigsten kennen; es genügt uns nicht, die mittlere Lebensdauer zu erfahren, wir müssen auch wissen, ob viele Greise und kleine Kinder oder ob verhältnissmässig mehr Menschen in mittleren Jahren sterben. — Immer aber erfordert der Durchschnitt, dass die summirten Grössen vollständig homogen sind oder dass doch für die jeweilige Untersuchung nur eine einzelne, ihrer Qualität nach völlig identische Seite verschiedener Individuen in Betracht kommt, so dass aller Unterschied bei den Einzelnen sich durch Zahlen ausdrücken lässt.

Ein solcher richtig gefundener Durchschnitt gibt die einfachste und klarste Vorstellung von der Stärke irgend einer Erscheinung, der Grösse irgend einer Eigenschaft in einer grösseren Gesamtheit. Das durchschnittliche Einkommen einer Person würde uns das klarste, zu Vergleichen geeigneteste Bild des Gesamtwohlstandes einer Nation geben, die durchschnittliche Länge und Körperschwere der Individuen die genaueste Vorstellung von dem Mass ihrer körperlichen Entwicklung, die durchschnittliche Steuerlast das beste Mass für die Höhe der vom Staat gemachten Anforderungen. — Mehr als ein kurzes treffendes Bild, ein treffliches Aushülfsmittel für unsere geistige Schwäche, die eine vielgestaltete Wirklichkeit mit einem Blicke nicht vollständig

ples analogues particulièrement quand il s'est agi des mesures prises sur un grand nombre d'hommes du même âge. Nous avons vu alors que toutes les tailles réunies s'accordaient à donner une moyenne dont elles s'écartent individuellement, d'après une loi bien marquée et absolument comme si un individu type avait été mesuré un grand nombre de fois par des moyens plus ou moins défectueux. Cette sympathie dans les résultats n'existe et ne peut exister que pour autant que les éléments qui concourent à donner la moyenne peuvent être ramenés à un même type.

übersehen kann, mehr als eine nothgedrungene Abstraction sind aber alle diese Durchschnitte an sich nicht.

Indem Quetelet den Durchschnitt zum eigentlichen Typus der Natur machte, ging er über das Gebiet der Beobachtungswissenschaften hinaus und entfernte sich von der strengen gewissenhaften Forschung. Warum soll eine mühsame Abstraction aus der Wirklichkeit die ur-eigentliche Natur sein? Warum soll eine Anschauung, die wir uns durch verwickelte Geistesoperationen abgeleitet haben, zusammenfallen mit dem Grundgedanken des Schöpfers? Warum soll ein an sich unvollkommenes Bild der Dinge, das wir uns entworfen haben, weil wir es besser fassen können, auch der schaffenden Kraft ausschliesslich vorschweben?

Es lässt sich hiefür gar kein Grund angeben und jedenfalls fällt die Frage der Philosophie nicht den Beobachtungswissenschaften zu. Ueberdies ist die nothwendige Voraussetzung für die Quetelet'sche Anschauung, die dem gewonnenen Durchschnittswerth ein selbständiges ursprüngliches Leben verleiht, die, dass die Einzelfälle sich ganz regelmässig um den Durchschnitt gruppieren, und dies ist nicht einmal für die Körpergrösse, geschweige denn für andere menschliche Eigenschaften durch genügende Beobachtungen bewiesen. Der Durchschnitt als ein Behelf für unsere Fassungskraft ist schon ein so fruchtbarer und nützlicher Begriff, dass wir ihn nicht zum Stein der Weisen zu machen und uns nicht der Vorstellung hinzugeben brauchen, als sei er der richtige Weg, in die geheimsten Werkstätten der Natur einzudringen und die wahre Form der Absichten des Schöpfers zu erkennen.

Die Phantasie ist eine Gabe des menschlichen Geistes, die zur Ergründung wissenschaftlicher Fragen sehr nothwendig ist, ja, der trockene Mathematiker z. B. bedarf häufig einer wahrhaft grossartigen Phantasie. Hier aber dürfte die Phantasie den geistreichen Quetelet aus dem Gebiete der Wissenschaft in das der Dichtkunst langsam und unvermerkt übergeleitet haben. Denn es handelt sich wohl um einen schönen Gedanken, um eine grossartige reizende Vorstellung, aber nicht mehr um etwas Erkennbares und Beweisbares.

Diese Auffassung des Durchschnitts wurde auch von Quetelet am meisten da angewendet, wo wir zur Zeit einen Durchschnitt noch nicht ziehen können, möglicher Weise nie dazu im Stande sein werden, nämlich bei dem schon oft erwähnten mittleren Menschen, in dem alle Eigenschaften des Menschen, auch die, deren eigentliches Wesen noch gar nicht erkannt ist, ihrer mittleren Grösse nach gedacht werden müssen.

Der mittlere Mensch nach Quetelet ist nicht nur der richtige Typus seiner Race, das eigentliche Urbild, das die Natur bilden wollte, sondern er ist auch der Inbegriff des Schönen, eine Art Ideal, das nirgend vollständig in der Wirklichkeit angetroffen wird, sich aber aus umfassenden Beobachtungen ausrechnen lässt³¹⁾. Dass dies nun eine poetische Illusion ist, dürfte sofort klar sein. Der mittlere Mensch muss z. B. auch einen bestimmten Hang zum Verbrechen und zum Wahnsinn haben, was offenbar nicht zum Ideal des Menschen gehört und was sich schwerlich dadurch wegbringen lässt, dass man sagt, diesen Neigungen stehe eine übertriebene Neigung zur Tugend und Nüchternheit gegenüber, so dass beim mittleren Menschen weder das eine noch das andere Extrem zum Vorschein komme. Offenbar handelt es sich hier um Zusammenrechnung von Eigenschaften, die so qualitativ verschieden sind, dass man sie nicht einfach als Gradunterschiede betrachten und einen Durchschnitt daraus ziehen kann. Ferner gehört es entschieden nicht zum Ideale der Schönheit, dass man nicht über die durchschnittliche Grösse erhaben sei. Ein anderes Beispiel wäre der Gesichtswinkel, der nach den allgemeinen Begriffen der Schönheit derart ist, dass fast alle Gesichter nur in einer Richtung davon abweichen, so dass der Durchschnitt aus den wirklichen Gesichtswinkeln durchaus nicht mit unserem schönsten Winkel zusammenfielen. Das Ideal des Schönen liegt bei uns in vieler Hinsicht nicht im Durchschnitt, sondern gerade in einem selten erreichten Extrem. Endlich ist es dem Begriffe nach, nicht nur in Folge des Mangels an Beobachtungen, völlig unmöglich, alle Eigenschaften des Menschen zahlenmässig zu behandeln. Wie könnte man z. B. einen Durchschnitt aus blauen und braunen Augen ziehen? Wie müsste man — ganz abgesehen von den geistigen Eigenschaften des Menschen — seine Körpertheile von einander trennen, um jeden einzelnen zu messen? Es ist auch gar kein Beweis dafür vorhanden, dass jede einzelne Eigenschaft des Menschen ihrer mittleren Grösse nach eine schöne Harmonie der einzelnen Theile unter einander geben würde, was Quetelet kurzweg behauptet und sogar Beides mit einander verwechselt³²⁾. Betreffs der moralischen und intellektuellen Eigenschaften gesteht Quetelet selbst zu, dass der mittlere Mensch nicht der absolute unveränderte Typus des Schö-

31) Sur l'homme l. 4 s. 1 l. — Du syst. soc. l. 1 s. 1 c. 4: L'homme moyen type de notre espèce est aussi le type de la beauté, les limites se resserrent d'autant plus chez un peuple qu'il se rapproche davantage de la perfection.

32) Du syst. soc. l. 3 c. 6 i. f.

nen sei, sondern dass hier ein allmähliches Wachsen der *moyenne* stattfinde. Dabei denkt er sich übrigens den Grad der geistigen Fähigkeiten, wenigstens der Kenntnisse, durch Anwendung eines complicirten Notensystems berechenbar ³³⁾, und insofern erscheint ihm der mittlere geistige Mensch als etwas Denkbare und Mögliche.

Der mittlere Mensch gehört sonach zu jenen geistvollen Uebertreibungen, durch welche man einer neuen Idee rascher Eingang verschafft, die aber an sich nicht haltbar sind. Der mittlere Mensch hat in Beziehung auf einzelne leicht erkennbare und vollständig berechenbare Eigenschaften eine wissenschaftliche Bedeutung und Quetelet hat z. B. vollständig recht, wenn er es als nützlich und nothwendig bezeichnet, die durchschnittliche Grösse und Schwere des Menschen in den zwei Geschlechtern, den einzelnen Altersklassen und Berufsarten, sowie bei verschiedenen Nationen zu berechnen. Er hat ferner recht, wenn er es als erspriesslich für die Medicin bezeichnet, die durchschnittliche Zahl der Pulsschläge, die durchschnittliche Kraft verschiedener Muskeln u. s. w. zu untersuchen. Endlich ist es nützlich, bei Untersuchungen über die Folgen einzelner menschlichen Triebe im gesellschaftlichen Zusammenleben sich bewusst zu bleiben, dass man dabei mit durchschnittlich vorhandenen Kräften operirt und dass es, wenn man von dem Stand der Bildung u. s. w. spricht, sowohl auf deren durchschnittliches Mass, als auf die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen ankommt. Weiter aber geht es nicht und der Gedanke, aus vielen solchen Berechnungen das Bild eines mittleren Menschen vollständig zusammenzusetzen zu können, dürfte ebenso ein Wahn sein, als die Hoffnung, dass man mechanisch einen Menschen konstruiren oder einen homunculus in der chemischen Retorte erzeugen könne.

Smith dachte in mancher Beziehung an einen mittleren Menschen, sprach dies aber nicht deutlich aus, Quetelet schoss über das Ziel hinaus und der richtige Gebrauch des Gedankens dürfte — um den mittleren Werth auch hier anzuwenden — zwischen den Verfahrensweisen beider Autoren in der Mitte liegen.

Durch diese Uebertreibungen wird der wahre Werth von Quetelet's Lehren, an die sich die poetischen Chimären wie ein überflüssiges Ornament anschliessen, nicht geschmälert. In dem eifrigen Ausmalen des Gedankens vom mittleren Menschen liegt überdies das grosse Verdienst, dass die Wissenschaften vom menschlichen Zusammenleben dadurch energisch auf die Nothwendigkeit hingewiesen werden, zuerst

33) *Eod. l. 1 s. 3 c. 2.*

dem Menschen als solchen nach allen seinen Neigungen und Eigenschaften gründlich zu studiren.

Quetelet übertrug jedoch seine Ideen vom mittleren Menschen, als einem abstracten Einzelwesen, auch direct auf grössere Gemeinschaften, ja, auf die Menschheit im Ganzen³⁴⁾, indem er deren Entwicklungsgang aus unmittelbaren Beobachtungen ableitete. Hiebei jedoch verlässt er, soweit es sich nicht um Wiederholungen der Theorie vom mittleren Menschen handelt, den Boden einer statistischen Behandlungsweise und bedient sich mit Unterlassung wirklicher Massenbeobachtungen derselben Methode, die wir in den meisten Werken über Geschichte der Civilisation u. s. w. angewendet finden und betreffs der Bevölkerungslehre kommt er nicht weit über Malthus hinaus³⁵⁾. Nur selten wird ein Versuch zu wirklicher Anwendung eines statistischen Durchschnitts gemacht, z. B. da (Syst. soc. I. 2 s. 1 c. 4), wo von der mittleren Lebensdauer der Staaten die Rede ist. Aus der Dauer des assyrischen, egyptischen, jüdischen, athenischen und römischen Reichs wird die mittlere Lebensdauer der Staaten auf 1461 Jahre berechnet und Quetelet findet es einen merkwürdigen Zufall, dass dies genau die periode Sothiaque ou le cycle caniculaire des Egyptiens sei: «c'est dans la longueur de ce cycle qu'était renfermée l'existence du Phénix» u. s. w. Es wird kaum nöthig sein, zu bemerken, dass hier unzuverlässige historische Data verwendet sind, dass Staaten keine so homogenen Dinge sind, wie einzelne Menschen und dass der Anfangs- und Endpunkt eines Staats sich nicht so präcis erkennen lässt, wie die Geburt und der Tod des einzelnen Sterblichen. —

Wir haben nun einen kurzen Ueberblick über Quetelet's mathematische Methode in der Statistik, über seine Lieblingsideen und die Art und Weise, wie er sich des Durchschnitts bediente, gegeben. Dabei wurden seine Extreme besonders hervorgehoben, weil es sich gegenüber Ad. Smith, der den Begriff des Durchschnitts mehr ahnte, als präcis fasste, darum handelte, zu zeigen, wie weit man es überhaupt damit versucht hat. Dabei glaubten wir uns an dem Ansehen Quetelet's nicht zu versündigen, denn da seine Lehren das natürliche Entwick-

34) Du syst. soc. I. 1 s. 1 c. 2: L'on comprendra par les indications qui précédent, quelle est la direction que j'établis entre les lois de développement relatives à l'homme et celles relatives à l'humanité ou même à un peuple. Il faut connaître les premières pour étudier avec succès les secondes.

35) Er geht hier eod. I. 2 s. 1 c. 8 von der falschen Prämissen aus: Chaque nation selon ses moyens de production et selon les besoins de ses habitants ne peut disposer que d'un certain nombre de places au banquet de la vie.

lungsproduct aus den Anschauungen der jüngst vorangegangenen Statistiker sind, er auch sofort viele Anhänger gewann und geistvolle Gesinnungsgenossen fand, so sind seine wirklich bahnbrechenden Gedanken, seine wahren Verdienste hinlänglich bekannt. Für uns handelte es sich nur darum, zu zeigen, dass sowohl statistische Massenbeobachtungen überhaupt, als insbesondere das Ziehen des Durchschnitts und das Ableiten allgemeiner Gesetze für das Zusammenleben der Menschen aus den Beobachtungen Etwas ist, wozu sich bei Ad. Smith schon mancher Anfang findet und dessen ausgedehnte Anwendung sich naturgemäss in die von Ad. Smith begründete Volkswirtschaft einführen lässt. Man kann in Wahrheit sagen, dass die Nationalökonomien, wenn sie jetzt vielfach bei Quetelet und den Statistikern in die Schule gehen, zugleich in die Fussstapfen ihres grossen Meisters Ad. Smith treten.

V.

Zur Geschichte und Kritik der Lehre vom Arbeitslohn.

Erste Studie.

Von

H. v. Scheel,

Dr. d. Rechte u. d. Philos., Privatdozenten der Nationalökonomie u. Statistik an der Universität Halle.

Der Arbeitslohn ist Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Betrachtung nicht vor Ad. Smith geworden. Zwar hat sich bekanntlich die Regierungskunst mannigfach mit demselben beschäftigt, zwar stellen ihn die Physiokraten neben Profit und Rente als dritten Faktor des Volkseinkommens auf, Turgot sucht schon die Gesetze, nach denen er sich regelt ¹⁾, Paoletti ²⁾, Franklin ³⁾ und Petty ⁴⁾ stellen Betrachtungen über seine wirkliche und wünschenswerthe Höhe an, aber es fehlt bei alledem der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung, die Definition. Smith ⁵⁾ sucht dieselbe zuerst historisch abzuleiten, indem er sagt: »Das, was durch die Arbeit hervorgebracht wird, ist ihre natürliche Belohnung und macht den ersten Arbeitslohn aus.« Er lässt aber diesen Gesichtspunkt gleich wieder fallen und meint, im gewöhnlichen Sprachgebrauch verstehe man unter Arbeitslohn immer den Lohn, welcher zwischen zwei Personen, einem Arbeiter und einem Kapitaleigenthümer, welcher jenen in Arbeit setze, verabredet sei, und betrachtet demgemäss den Arbeitslohn als Preis der Arbeit, die Arbeit

1) Turgot, *Reflexions sur la formation et la distribution des richesses* § 6.

2) Paoletti, *Dell' Annona* Racc. Custodi. P. M t. XX c. 10 et 27.

3) S. Rich. Hildebrand, Benjamin Franklin als Nationalökonom. *Hildebrand's Jahrb.* 1863 S. 599 u. 655.

4) Roscher, *Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre* S. 75 ff.

5) *Wealth of nations* cap. 8 u. 10.

also als Waare, deren Käufer der Arbeitgeber, deren Verkäufer der Arbeiter sei; und wendet nun auf den Arbeitslohn das an, was er auf den Preis der Waaren überhaupt für anwendbar hält. Die Arbeit hat also wie jede andere Waare ihren wirklichen und ihren Nominalpreis; jener besteht in der Quantität von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die dem Arbeiter für seine Arbeit zu Theil wird, dieser in einer gewissen Geldsumme, die ihm dafür bezahlt wird. Auf die andere Unterscheidung, welche Smith im Waarenpreise macht, nämlich den natürlichen oder gewöhnlichen und den Marktpreis, wird beim Arbeitslohn kein besonderes Gewicht gelegt. Er sagt nur, dass dasjenige Maass des Arbeitslohns, das an einem gewissen Orte oder zu einer gewissen Zeit das gewöhnliche ist, an diesem Orte, für diese Zeit als das natürliche angesehen werden müsse⁶⁾, während der Marktpreis der Waaren, also auch der Arbeit, der sei, für welchen »eine Waare gewöhnlicher Weise verkauft wird«. Er kann bald über, bald unter dem natürlichen Preise stehen, bald diesem gleich sein. Bekanntlich ist von Ricardo der natürliche Preis der Arbeit zum Gegenstande umfassender Untersuchungen gemacht worden. Nach beiden Schriftstellern, Smith wie Ricardo⁷⁾, ist der natürliche Preis der Produktionspreis. Indem sich nun Ricardo fragte, was sind die Produktionskosten der Arbeit, so kam er auf folgende Bestimmung des natürlichen Preises der Arbeit⁸⁾: »Derselbe ist derjenige, welcher nothwendig ist, um die Arbeiter, einen mit dem andern, in den Stand zu setzen, zu bestehen und ihr Geschlecht fortzupflanzen.« Malthus nennt diesen natural price Ricardo's »a most unnatural price«⁹⁾, weil im natürlichen Zustande der Dinge, d. h. ohne unnatürliche Hindernisse des wirtschaftlichen Fortschritts, solch ein Preis nirgends ein dauernder sein könne, so lange nicht die Bodenkultur und Produkteneinfuhr bis auf ihre äussersten Grenzen getrieben seien; und definirt seinerseits

6) Smith, Nationalreichthum Cap. 7.

7) Zwischen Smith und Ricardo wäre noch Canard zu beachten, der Principes (1801) cap. 3 den „nothwendigen“ Arbeitslohn mit dem niedrigsten Preis der Waaren identifizirt. Er nennt den Arbeitslohn den „gewöhnlichsten“ Preis einer Arbeit, ohne Kauf von Arbeit und Kauf von Waaren zu unterscheiden. Sein Ausspruch: „der natürliche (= nothwendige) Arbeitslohn ist ein breites Band, wovon die Richtung des einen Saumes gegen das Elend, die des anderen gegen den reichlichsten Genuss überflüssiger Consumption geht,“ ist unverständlich, nachdem er vorher den natürlichen Arbeitslohn mit den Lebensnothwendigkeiten „ohne überflüssigen Genuss“ identifizirt hat.

8) Principles cap. V.

9) Malthus, Princ. IV sect. II.

den natürlichen oder nothwendigen Preis der Arbeit in einem Lande als den, »welcher bei der gegebenen Gesellschaftsverfassung nothwendig ist, um ein für die Nachfrage genügendes durchschnittliches Arbeitsangebot zu bewirken,« dagegen den Marktpreis als den, »welcher durch zeitweilige Ursachen bisweilen höher, bisweilen niedriger steht, als für das Gleichgewicht der Nachfrage und des Angebots nöthig erscheint«. Ferner sucht Malthus den Ricardo-Smith'schen Ausdruck dahin zu präzisiren, dass er den Arbeitslohn nicht nur als Preis der Arbeit im Allgemeinen, sondern als Preis der Arbeitsanstrengung auffasst, und dem gegenüber den price of effective labour, als den Geldpreis einer bestimmten Arbeitsleistung ¹⁰⁾. Auch bei Torrens ¹¹⁾ und Senior ¹²⁾ wird der Arbeitslohn als Preis der Arbeitsanstrengung gefasst, während Mac Culloch ¹³⁾ denselben nur im Allgemeinen als Vergeltung für die Dienste des Arbeiters bezeichnet, F. Schmidt hingegen den Nachdruck auf die Bezahlung der Arbeitsleistung legt ¹⁴⁾.

Alle Schriftsteller sind darüber einig, dass unter die Kategorie des Arbeitslohns alles dasjenige Einkommen falle, welches sich nicht als Rente oder als Kapitalprofit charakterisiren lässt, und noch einer der allerneuesten über diesen Gegenstand, Engel ¹⁵⁾, nimmt keinen Anstand, von dem Arbeitslohn eines Generals zu reden. Danach identifizirt sich also der wissenschaftliche Begriff des Arbeitslohns nicht mit dem des gemeinen Sprachgebrauchs, wo wenigstens im Deutschen nicht von dem Arbeitslohn eines Feldherrn, Beamten oder Dienstboten die Rede ist, sondern mit dem des Lohnes überhaupt. Selbstverständlich ist freilich, dass überall das Hauptgewicht auf die niederen Arbeitsgattungen gelegt wird ¹⁶⁾, und einige, wie Roscher ¹⁷⁾, unterscheiden den »Preis der gemeinen Arbeit« von dem der höheren noch besonders. Einen eigenthümlichen Standpunkt nehmen schliesslich Sis-

10) Malthus, *Definitions in Pol. Ec.* cap. X. Unwesentlich sind die weiteren Unterscheidungen von nominal und real wages, wie bei Smith, und price of labour, amount of labour, ebendas.

11) Torrens, *On Wages and Combination*. London 1834. p. 4 et 5.

12) Senior, *Three lectures on the rate of wages*. 2. ed. London 1831. Lect. I.

13) Mac Culloch, *A Treatise on the circumstances which determine the rate of wages*. 2. ed. London 1854. p. 1.

14) F. Schmidt, *Untersuchungen über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperismus*. Leipzig 1836. § 28.

15) Engel, *Der Preis der Arbeit*. Zwei Vorträge. In der Virchow - Holtzendorfschen Sammlung 1866. Heft 20 u. 21.

16) Say, *Traité* liv. II, 7 § 4.

17) Roscher, *Grundlagen*. 1864. § 160.

mondi und Thünen ein; der grösste Nachdruck der Betrachtung liegt bei ihnen nicht auf dem Lohn als Preis und der Arbeit als Waare, sondern sie prüfen den Arbeitslohn als das Einkommen der ärmeren, abhängigen und niederen Klassen der Gesellschaft aus ethischen Gesichtspunkten. Die Gedanken Sismondi's sind nicht genug ausgearbeitet, um ihn zu einer wissenschaftlichen Definition kommen zu lassen ¹⁸⁾; Thünen konstruiert einen idealen Arbeitslohn, indem er sich zunächst den Arbeiter als einen Kapitalisten vorstellt, welcher sein Arbeitsprodukt als Lohn erzielt, wünscht den heutigen Arbeiter als solchen vorgestellt zu wissen, welcher mit einem eben so grossen geliehenen Kapital arbeitet, und will nun ermitteln, was naturgemäss dem Darleiher eines solchen Kapitals als Zinsfuss, dem Leihenden resp. dem Arbeiter als Lohn zufallen müsse. So erhält er einen nothwendigen, natürlichen oder gerechten Arbeitslohn ¹⁹⁾.

Bei Thünen, seit dessen Untersuchungen die Begriffsbestimmung des Arbeitslohns keine nennenswerthen Fortschritte gemacht hat, finden wir also doch schon manche Punkte klarer, als im Anfang der Lehre. Namentlich tritt in seiner Betrachtung der Unterschied zwischen Arbeitsertrag und Arbeitslohn deutlich hervor, denn er wünscht den ersteren an die Stelle des letzteren zu setzen. Jene Unterscheidung ist für A. Smith, wie wir gesehen haben, vollkommen unklar, wird auch von seinem deutschen Commentator Kraus nicht zur völligen Klarheit gebracht ²⁰⁾ und von andern Schriftstellern mehr übergangen als hervorgehoben. Smith begründet seine oben gegebene Erklärung vom »ersten Arbeitslohn« nämlich folgendermaassen: Der Zustand der Dinge, in welchem der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit sich zueignen konnte, dauerte nicht länger, als bis Grund und Boden Eigenthum geworden waren und Kapitalien sich gesammelt hatten; dann sei der Arbeiter gezwungen worden, dem Grundbesitzer und Kapitalisten einen

18) Sismondi, *Nouveaux Principes* I. 379: Le salaire n'est pas seulement une compensation du travail calculée à tant par heure d'après sa durée c'est le revenu du pauvre.

19) Thünen, *Der naturgemässe Arbeitslohn*. Rostock 1850. Dazu den Aufsatz von Helferich: *Ueber Thünen's Lehre vom Arbeitslohn*. Tübinger staatsw. Zeitschrift 1852. S. 393 ff. — Laspeyres, *Wechselbeziehungen zwischen Volksvermehrung und Arbeitslohn*. Heidelb. 1860. (Auf Grund der Thünen'schen Berechnungen) — G. F. Knapp, *Zur Prüfung der Lehre vom Zinsfuss und Arbeitslohn in Thünen's isolirtem Staat*. Braunschw. 1865. (Nachweis der Unbrauchbarkeit der Thünen'schen Berechnungen.)

20) Kraus, *Staatswirtschaft*. Königsb. 1808. I. S. 197 ff.

Theil seines Arbeitsertrages als Grundrente und Kapitalzins abzugeben. Hier ist erstens unklar, warum jene ersten Produzenten, welche Smith Arbeiter nennt, plötzlich durch Andere verdrängt werden, welche sich einen Theil ihres Gewinnes anmaassen, warum nicht vielmehr jene Arbeiter selbst Grundeigenthümer und Kapitalisten werden. Zweitens aber ist klar, dass Smith hier nicht von Arbeitslohn, sondern von Arbeitsertrag, nicht von kapitallosen Arbeitern, sondern von selbständigen Produzenten spricht. Arbeiter »auf eigene Rechnung«, von denen Smith spricht, sind eben keine Arbeiter, sondern Unternehmer, empfangen keinen Arbeitslohn, sondern Unternehmergewinn. Der gerechte Arbeitslohn Thünen's ist allerdings auch ein Unternehmergewinn, aber Thünen stellt eben einen Arbeitslohn auf, wie er sein soll, im Gegensatz zu dem, wie er ist.

Ein zweiter Fortschritt besteht bei Thünen darin, dass der Arbeitslohn nicht mehr bloß als Preis der Waare : Arbeit, sondern mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Klasse aufgefasst wird, deren Einkommen er bildet. Einerseits wird man dadurch verhindert, von dem Arbeitslohn eines Generals, Beamten u. s. w. zu sprechen, deren Einkommen aus demselben Gesichtspunkte wie das des Fabrikarbeiters betrachten zu wollen schon dem natürlichen Gefühl und, wie nachher zu zeigen, auch der Logik widerspricht. Andererseits eröffnet sich in Thünen's Anschauungsweise ein weites Feld nicht nur chrematistischer Speculation, sondern wirklich nationalökonomischer und echt sozialwissenschaftlicher Untersuchung, deren Gegenstand nicht nur die Waare, sondern der Mensch ist, deren Ausgangspunkt nicht nur vom Standpunkte des Geschehens, sondern auch des Geschehensollens genommen wird. Ad. Smith und seine Nachfolger betrachten Arbeiter, Arbeit, Arbeitslohn nur vom Standpunkte des Kapitalisten. Mac Culloch spricht es geradezu aus: »Der Arbeiter ist ein Theil des Nationalkapitals und als eine Maschine zu betrachten, welche eine gewisse Auslage an Arbeit zu ihrer Construction erfordert hat²¹⁾.« So sind also die Arbeiter nur Produktionsinstrumente für die Nation der Kapitalisten. Die Fortschritte der Volkswirtschaft, sagen alle Anhänger Smith's, bestehen in der Ersparniß von Arbeit. Wie ist aber dies zu verstehen? Nicht so, dass dem Arbeiter die Arbeit erspart werden

21) Mac Culloch, Principles. 4. ed. London 1869. p. 373. Diese merkwürdige Stelle lautet wörtlich: The labourer is himself a portiom of the national capital and may be considered in the light of a machine which it has required a certain outlay of labour to construct.

müsse, um ihn von einer Produktionsmaschine zum Menschen zu machen, sondern es muss dem Kapitalisten die Waare »Arbeit« erspart werden, behufs Verbilligung der Produktion und Vergrößerung des Kapitalprofits. Daraus folgt die einseitige Auffassung des Arbeitslohns als Preises dieser Waare, welche von jenen Produktionsinstrumenten, die Mac Culloch Arbeiter nennt, geliefert wird. Diesen Standpunkt verlassen zu haben, das ist der Fortschritt Sismondi's und Thünen's.

Wir hoffen, nunmehr die Stufe gekennzeichnet zu haben, auf welcher die wissenschaftliche Definition des Arbeitslohns heutzutage steht. Nachdem dieselbe durch die Anstrengungen so vieler bedeutender Denker sichtbarlich so unbedeutende Fortschritte gemacht hat, wollen wir die Vollendung nicht mit einem Schlage herbeizuführen suchen, sondern nur einige Gesichtspunkte angeben, welche für die richtige Auffassung dienlich sein möchten.

Der Arbeitslohn in seiner heutigen Bedeutung ist ein Produkt der modernen Geldwirtschaft, welche dem ökonomischen Produktions- und Vertheilungsprozesse eine neue und eigenthümliche Gestaltung gegeben hat. Die antike Geldwirtschaft hatte zur Grundlage die Institution der Sklaverei²²⁾. Die Arbeit selbst und das Arbeitsprodukt waren Eigenthum ein und desselben Besitzers, der jedoch nicht der Arbeiter selbst war. Der Produktions- und Vertheilungsprozess waren nicht geschieden, wohl aber Produzent und Arbeiter²³⁾. In der mittelalterlichen Naturalwirtschaft gestaltet sich das Eigenthum an der Arbeit zu einem bedingten Rechte (wie man überhaupt das Mittelalter vorzugsweise das Zeitalter der bedingten Rechte nennen kann); das Eigenthum des Arbeiters am Arbeitsprodukt wird durch Miteigenthum beschränkt, Produktions- und Vertheilungsprozess, Produzent und Arbeiter fallen theilweise zusammen. In der modernen Geldwirtschaft ist die Arbeit Eigenthum des Arbeiters, dieser ist wirtschaftlich frei, aber es ist daraus nicht die Consequenz gezogen, dass das Eigenthum am Arbeitsprodukt aus dem der Arbeit folgen müsse; es ist nicht wie in der antiken Geldwirtschaft der Zusammenhang zwischen Eigenthum der Arbeit und des bearbeiteten Gegenstandes hergestellt, auch nicht

22) Unterschiede der antiken und modernen Geldwirtschaft charakterisirt: von Scheel, Der Begriff des Geldes u. s. w. Hildebrand's Jahrb. 1866. I. S. 24, und Die wirtschaftl. Grundbegriffe im Corpus juris civilis. Ebendas. S. 337.

23) Arbeitslohn fällt im Alterthum mit Kapitalprofit zusammen. Was man dort gewöhnlich als Arbeitslohn bezeichnet findet, ist nur Miethgeld für verliehene Arbeitsklaven.

das Prinzip des bedingten Arbeitseigenthums aus der Naturalwirthschaft des Mittelalters herübergenommen, sondern es sind auf neue Produktionsformen die Vertheilungsformen der Sklavenwirthschaft angewendet, nur dass der Lage der Sache nach der Theil, welcher früher den Sklaven gezahlt wurde (derselbe brauchte nicht das sogenannte Ricardo'sche Minimum zu sein), nun in das freie Eigenthum des Arbeiters übergeht. Wiederum wie in der antiken Wirthschaft ist der Produzent vom Arbeiter gänzlich getrennt, aber der Zusammenhang zwischen Produktions- und Vertheilungsprozess ist seiner natürlichen Basis, des Zusammenhangs zwischen Arbeit und Arbeitsprodukt, beraubt. Die Arbeit ist nicht mehr Eigenthum des produzierenden Kapitalisten, aber das Arbeitsprodukt noch nicht Eigenthum des produktiven Arbeiters ²⁴⁾.

Hieraus ergibt sich im Allgemeinen Begriff und Stellung des Arbeiters in der modernen Wirthschaft. Als Bearbeiter fremder Stoffe für fremde Rechnung wirkt er direkt bei der Güterproduktion mit. Das Produkt seiner freien Arbeit ist einer bestimmten Abschätzung fähig; es bildet aber nicht die Belohnung derselben, sondern diese besteht in einem Antheil am allgemeinen Produktionsertrage, welcher zum Unterhalt seiner Arbeitskräfte ausreichen muss. Seine soziale Stellung charakterisirt sich hiermit einerseits gegenüber der des Produzenten, welcher im Kapital seine Widerstandskraft im Kampfe um das Dasein findet; andererseits gegenüber der des Dienstleistenden, welcher nicht direkt bei der Güterproduktion mitwirkt, dessen Leistungen einer unmittelbaren Abschätzung in Geld nicht fähig sind und dessen Rückhalt in der Abhängigkeit seiner sozialen Stellung besteht.

Hieraus ergibt sich die Unterscheidung des Arbeitslohns vom Kapitalprofit einerseits und dem Lohn im Allgemeinen und dem Dienstlohn andererseits ²⁵⁾.

Wenn wir also im Folgenden von den Bestimmungsgründen des Arbeitslohns handeln wollen, so meinen wir die Bestimmungsgründe

24) Thünen, Der naturgemässe Arbeitslohn S. 207: „In der Trennung des Arbeiters von seinem Produkt liegt die Quelle des Übels.“

25) Hiernach ist es unzulässig, von dem Arbeitslohn eines Generals, ebenso wie von dem eines Dienstboten zu sprechen. Der Gehalt des Beamten wie der Lohn des Dienstboten sind viel mehr in ihrer sozialen Stellung, als in ihrer Arbeit begründet. Die Verwirrung dieser Begriffe beginnt mit dem 10. Capitel von A. d. Smith's Nationalreichthum und zieht sich durch die ganze Literatur des Arbeitslohns hindurch. Die Höhe dieser verschiedenen Einkommenszweige aus denselben Gesetzen ableiten zu wollen, ist praktisch und logisch unmöglich.

des Einkommens derjenigen Klasse der modernen Gesellschaft, welche wir soeben als Arbeiter zu charakterisiren suchten, und fassen also den Begriff des Arbeitslohns nicht als eine Belohnung der Arbeit im Allgemeinen, sondern als Belohnung des Arbeiters ²⁶⁾.

Als Grundlage unserer ersten Studie über die Bestimmungsgründe des Arbeitslohns wählen wir den Lohn des gegebenen Arbeiters zur gegebenen Zeit am gegebenen Orte, und weichen von diesem Prinzip nur so weit ab, als es zur Erläuterung des Gegenstandes unumgänglich ist.

Hoher und niedriger Arbeitslohn.

Hiernach wird also der Arbeitslohn hoch oder niedrig sein, steigen oder fallen, jenachdem der Arbeiter für dieselbe Arbeitsleistung und Anstrengung gut oder schlecht bezahlt wird. Die Supponirung gleicher Arbeitsquantitäten ist für die Schätzung des Lohns, besonders aber zur Vergleichung seiner Höhe in verschiedenen Orten und Zeiten durchaus nothwendig ²⁷⁾; erst durch Rücksicht auf die Arbeitsquantität unterscheidet sich der Lohn vom Einkommen des Arbeiters.

Die Schätzung des Lohns erfolgt nun entweder in der Quantität von Geld ²⁸⁾ — nomineller Lohn nach A. Smith — oder der Quantität von Nützlichkeiten, welche der Arbeiter sich beschaffen kann — realer Lohn. Nur der letztere ist es natürlich, welcher für die ökonomische Lage des Arbeiters in Betracht kommt. Der Unterschied zwischen Geld- und Naturallohn kommt nicht in Betracht, wenn von dem Lohnbetrage zur selben Zeit am selben Orte die Rede ist; wenn jedoch auf verschiedene Orte und Zeiten Rücksicht genommen wird, so erhalten die Ausdrücke hohe und niedere Löhne einen sehr verschiedenen Sinn, jenachdem die Höhe des Lohns nach Geld oder nach Gütern geschätzt wird.

Diese Sätze sind einfach und unterliegen seit Ad. Smith keinem Zweifel.

26) Rau, Volkswirtschaftslehre. 1863. § 187 definiert: „Die Vergütung, die der Arbeiter als solcher erhält, ist der Lohn.“ Dabei versäumt er aber, den Begriff Arbeiter näher zu charakterisiren. Infolge dessen gelingt es ihm auch nicht, den Arbeitslohn von Unternehmervergewinn und Diensilohn auszuscheiden.

27) Senior u. o. S. 11. Ueber die Lohnhöhe in England und Frankreich aus diesem Gesichtspunkte. Ebenso Senior, Political Economy. 5. ed. London 1863. p. 150.

28) Zur Beurtheilung des Tauschwerths der Löhne in den verschiedenen Ländern: B. Hildebrand, Nationalökonomie der Gegenwart u. Zukunft. Frankf. a. M. 1848. § 40 u. 41.

Bekanntlich ist aber in den Untersuchungen Ricardo's über die Arbeit als Regulator des Tauschwerths, weiter ausgeführt von J. Mill und Mac Culloch, der Ausdruck hoher und niedriger Arbeitslohn nicht in dem Sinne gebraucht, dass er die dem Arbeiter wirklich zukommende Quantität von Gütern bezeichnet, sondern so, dass der Arbeitslohn hoch oder niedrig sei, jenachdem der Antheil des Arbeiters am Arbeitsproduct gross oder klein sei im Verhältniss zum Kapitalprofit; und dieser Arbeitslohn sei nach seinem Sachwerthe, nämlich nach der Menge von Kapital und Arbeit anzuschlagen, welche angewendet wurden, um ihn hervorzubringen, und nicht nach dem Nennwerthe, nämlich in Kleidung, Gütern, Geld oder Getreide²⁹⁾. Diesen Begriff des Arbeitslohns kann man dem quantitativen Lohn gegenüber als den proportionalen bezeichnen; es ist klar, dass nicht dieser, sondern nur der erstere einer Untersuchung über die Bestimmungsgründe des Lohns zu Grunde zu legen ist. Das Verhältniss des Gesamtantheils der Arbeiter am Gesamtprodukt gegenüber dem Gesamtantheil des Kapitals an demselben kann ein sehr verschiedenes sein, während die dem einzelnen Arbeiter wirklich zufallende Güterquantität dieselbe bleibt, und umgekehrt. Wir dürfen über diesen Punkt um so eher kurz hinweg gehen, als Ricardo's Auffassung anderwärts vielfach beleuchtet und kritisirt ist³⁰⁾. Den für unsere Zwecke brauchbaren Begriff des Arbeitslohns betrachtet Ricardo in seinem fünften Hauptstück.

Der Begriff des proportionalen Lohnes liegt auch der Theorie Carey's³¹⁾ von der Lohnquote zu Grunde, wo die Irrthümer Ricardo's noch dadurch vermehrt werden, dass Carey das Steigen und Fallen der Produktivität der Arbeit mit dem Steigen und Fallen des Arbeitslohns verwechselt³²⁾.

29) Ricardo, Grundsätze, in Baumstark's Uebersetzung S. 38. Dazu Baumstark's Erläuterungen (Leipzig 1838) S. 585 ff. und Edinburgh Review XL. p. 14 sqq.

30) Malthus, Principles ch. IV sect. V. Definitions ch. V. — Senior, Three lectures p. 3. — Quarterly Review XLIV, 27 sqq. — Rau, Volksw.-Lehre § 203. — Mac Culloch part. II ch. 4. — Dupont-White, Essai sur les Relations du travail avec le Capital (Paris 1846) sucht einen Antagonismus zwischen Arbeitslohn und Kapitalprofit zu beweisen; seine Deduktion wird jedoch haltlos durch Vermischung des proportionalen und quantitativen Arbeitslohns.

31) Carey, Sozialwissenschaft und Lehrbuch cap. 34. — Essay on the rate of wages. Philad. 1835. p. 230.

32) Nicht nur in der Lehre vom Lohn, sondern auch in vielen andern Punkten seiner Theorie ist Carey so unglücklich, nicht nur alle Schwächen der Auffassung seiner Gegner zu den seinigen zu machen, sondern dazu noch die Schwächen seiner eigenen Logik zu fügen, welche aus den sonderbarsten Märchen von Robinson

Lohnhöhe in verschiedenen Beschäftigungen.

In dem sehr bekannten zehnten Kapitel des ersten Buchs seines *Nationalreichthums* leitet Ad. Smith die Verschiedenheit der Löhne in den verschiedenen Beschäftigungen aus folgenden fünf Gründen her: Der Arbeitslohn ist grösser oder geringer, 1) jenachdem die Arbeit leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm, reinlich oder unreinlich, ehrenvoll oder entehrend ist, 2) jenachdem die Arbeit leichter und billiger oder schwerer und theurer zu erlernen, 3) jenachdem die Beschäftigung eine mehr oder weniger ununterbrochen fortzusetzende ist, 4) jenachdem das auf den Arbeitenden zu setzende Vertrauen grösser oder geringer, 5) jenachdem die Wahrscheinlichkeit des Gelingens grösser oder kleiner ist. Dieselbe Darstellung findet sich bei Kraus³³⁾; und Schlötzer³⁴⁾ macht auf Grund dieser Ansicht sogar den Versuch, die Höhe des Arbeitslohns durch eine algebraische Berechnung zu bestimmen nach dem Verhältniss des Aufwandes, welcher zur Erlangung der nöthigen Kunstfertigkeit zu machen war; Lotz³⁵⁾ hingegen führt aus, dass weder die Erlernungskosten noch die Gefahr eine innere Verschiedenheit des Lohnes herbeiführen, sondern dass diese vielmehr in den allgemeinen-Verhältnissen zu suchen sei, welche bewirken, dass kostbare und gefährliche Arbeiten viel seltener ergriffen und deshalb auch besser bezahlt werden, als solche, welche durch Billigkeit und Ungefährlichkeit eine allgemeine Konkurrenz herbeiführen; macht dagegen darauf aufmerksam, dass der Umstand, ob die Arbeit als Haupt- oder Nebenbeschäftigung getrieben werde, eine innere Verschiedenheit des Arbeitslohns bedinge. Malthus³⁶⁾ hingegen leugnet ganz, dass dergleichen in der Natur der Beschäftigung begründete Verschiedenheiten überhaupt existiren, und glaubt Alles auf das Verhältniss von Nachfrage und Angebot zurückführen zu müssen. Auch J. St. Mill³⁷⁾, obgleich er Smith's Ausführungen als richtig anzuerkennen

und Freitag Konsequenzen für die wirkliche Volkswirtschaft zu ziehen sucht. Carey's Lohntheorie ist als vollständig nichtig nachgewiesen bei F. A. Lange, J. St. Mill's Ansichten über die soziale Frage und Carey's angebliche Umwälzung der Volkswirtschaftslehre (Duisb. 1866) S. 218 ff.

33) Kraus, Staatswirthsch. II. S. 5 ff. Aehnlich Canard, Grundsätze (deutsche Uebers. Ulm 1806) S. 8.

34) Schlötzer, Anfangsgründe I, 118.

35) Lotz, Revision der Grundbegriffe (Leipzig 1813) § 200.

36) Malthus, Principles ch. IV sect. I p. 220 sqq.

37) J. St. Mill, Grundsätze der polit. Oek. (übers. v. Soetbeer. Hamb. 1862) Buch II C. 14 Bd. I S. 390 ff.

scheint, schiebt doch denselben einen anderen Sinn unter, indem er die Verschiedenheiten nicht aus der Natur der Beschäftigung, sondern aus der grösseren oder geringeren Konkurrenz, zu welcher jene anreize, ableitet, ebenso Mac Culloch ³⁸⁾. Beide Schriftsteller geben übrigens sehr ausführliche Beleuchtung der von Smith aufgestellten Fälle. Allen indess ist gemeinschaftlich, dass sie den grössten Theil ihrer Beweise nicht vom Arbeitslohn, sondern dem Diebstlohn und Gewerbsprofit ableiten.

Danach wären also die Grenzen streitig, wie weit die Höhe des Lohnes sich aus der Natur der Beschäftigungen selbst, wie weit aus der Wirkung der allgemeinen Bestimmungsgründe ergebe; es handelte sich darum, ob der Arbeitslohn, so zu sagen, in reinem Zustande vorkomme, oder ob in demselben eine Prämie für Erfüllung der eigenthümlichen Erfordernisse des Geschäfts enthalten sei. Jede Arbeit hat ihre eigenthümlichen Bedingungen, will anerzogen oder anerlernt sein, bedarf der physischen, intellectuellen, moralischen Vorbereitung; in jedem Arbeitslohn sind diese Eigenthümlichkeiten mit enthalten ³⁹⁾; es giebt weder eine allgemeine Arbeit, noch einen allgemeinen Arbeitslohn. Die Untersuchung der Bestimmungsgründe wird deshalb von dem Arbeitslohn in der gegebenen Beschäftigung ausgehen und dann vergleichen müssen, wie weit dieselben allen Beschäftigungsarten gemeinsam sind.

Die Quellen des Arbeitslohns.

Die Fonds, aus welchen der Arbeitslohn gezahlt wird, sagt A. d. Smith, sind von zweierlei Art: sie bestehen entweder aus dem Ueberschusse der Einkünfte eines Mannes, oder aus dem Ueberschusse seiner Kapitalien, das heisst aus dem, was er von dem ersten nicht zu seinem eigenen Unterhalte braucht oder was er von den andern nicht bei seiner eigenen Arbeit anlegt. Damit ist also gesagt, dass alle Werthe, welche nicht von den Besitzern selbst consumirt werden, sich in Arbeitslöhne auflösen. Malthus macht dagegen schon in seinem berühmten Essay on population ⁴⁰⁾ geltend, dass jener von Smith ge-

38) Mac Culloch, A Treatise on the circumstances which determine the rate of wages (2. ed. London 1854) ch. V p. 53. qq.

39) Die Ausdrücke: gemeine Arbeit, Handarbeit u. dgl. sind deshalb wissenschaftlich nicht brauchbar.

40) Malthus, An Essay on the principle of population (New Ed. London 1803) b. II ch. 7: Every increase of the stock of revenue of a nation cannot be considered as an increase of the real funds for the maintenance of labour.

meinte Ueberschuss zwar die Möglichkeit in sich enthalte, den Lohnfonds zu bilden, derselbe jedoch nur insoweit wirklicher Lohnfonds (fund for the maintenance of labour) sei, als er in Gütern bestehe, die zum Unterhalt der Arbeiter angewendet werden. Die weitere Ausführung und Vertheidigung dieser Ansicht bildet den Hauptgegenstand von Senior's schon öfter citirten Three lectures. Andererseits wird von Ricardo ⁴¹⁾ als Quelle des Arbeitslohns das Kapital angegeben, d. h. »derjenige Theil des Volksvermögens, welcher auf die Hervorbringung verwendet wird und aus Nahrung, Kleidung, Werkzeugen, Rohstoffen, Maschinen u. s. w. besteht, die nothwendig sind, um die Arbeit in's Werk zu setzen und derselben Erfolg zu geben«. Schon vor ihm hatte Lotz ⁴²⁾ betont, dass nicht alles Kapital, sondern nur das, welches wirklich auf die Beschäftigung arbeitender Hände verwendet werde, den Lohnfonds bilde; und Mac Culloch ⁴³⁾ sagt, dass nicht das Kapital im Allgemeinen, sondern nur der Theil Quelle des Lohns sei, welcher bestimmt sei »for the use and accomodation of the labouring class«. Etwas bestimmter drückt sich J. St. Mill aus, der als Lohnfonds das umlaufende Kapital eines Landes betrachtet, soweit dasselbe zum direkten Ankauf von Arbeit bestimmt sei ⁴⁴⁾; hinzuzurechnen seien jedoch alle Fonds, die, ohne einen Theil des Kapitals zu bilden, im Austausch für Arbeit bezahlt werden, namentlich als Dienstlohn und Sold. Kapital, welches der Eigner nicht anwende, um Arbeit zu kaufen, sei für die Arbeiter so gut als nicht vorhanden. Einer der neuesten Schriftsteller hingegen, Fawcett ⁴⁵⁾, nennt einfach das umlaufende Kapital eines Landes seinen Lohnfonds. Baumstark ⁴⁶⁾ ergänzt die Ricardo'sche Ansicht dahin, dass ein Theil der Arbeiter allerdings mit Kapital, ein anderer aber mit Verbrauchsvorrath unterhalten und bezahlt werde, und zwar das Erstere in den Gewerbsarbeiten, das Letztere in den Dienstverhältnissen. All' diesen Meinungen gegenüber steht die von Hermann ⁴⁷⁾, welcher behauptet, dass es das Einkom-

41) Ricardo, Principles. Baumstark's Uebers. S. 74.

42) Lotz, Revision § 196.

43) Mac Culloch, Treatise on wages p. 4.

44) J. St. Mill, Grundsätze Buch II C. 11 hebt besonders hervor, dass Nachfrage nach Sachgütern nicht gleich Nachfrage nach Arbeit sei. Jene bezieht sich auf die Resultate früherer, vergangener Arbeit, diese auf die Arbeiter selbst.

45) H. Fawcett, The Economic Position of the British Labourer. London 1865. p. 120.

46) Baumstark, Erläuterungen S. 597.

47) Hermann, Staatswirthschaftl. Untersuchungen (1832) S. 281.

men der Consumenten sei, aus welchem der Arbeitslohn bezahlt werde. Erstens sei die Menge der Dienstleistenden, welche unleugbar aus dem Einkommen salarirt würden, eine sehr bedeutende, und dann diene in den Gewerben die Lohnauslage nur dazu, dem Consumenten in jeder Periode die neuen Leistungen der Arbeiter zugänglich zu machen und die definitive Lohnzahlung der Letzteren zu vermitteln. Dieselbe Meinung hat neuerdings Rösler⁴⁸⁾ wieder vorgetragen; die Schwächen derselben sind jedoch schon früher von F. Schmidt⁴⁹⁾ überzeugend dargethan. Der Letztere hält die Ansicht aufrecht, dass die Gewerksarbeiter aus dem Kapital des Unternehmers bezahlt werden.

Das ist in kurzen Zügen der Stand der Wissenschaft in diesem Punkte. Ein Theil des Vorgetragenen hat für uns selbstverständlich keine Gültigkeit, weil wir den Begriff des Arbeitslohns enger fassen, als bisher in der Literatur allgemein geschah. Annehmen, dass der Arbeitslohn nur aus dem Einkommen der Consumenten bezahlt würde, hiesse voraussetzen, dass die Produzenten nur dem Einkommen ihrer Käufer gemäss und auf deren Bestellung produzierten, und auch dann würde diese Art der Bezahlung immer eine sehr indirekte sein und doch zunächst aus dem Kapital des Unternehmers erfolgen müssen. Der wirklichen Lage der Verhältnisse nach scheint es aber wenig zu bedeuten, wenn man sagt, dass z. B. der Consument, ein Goldgräber, welcher heute in Californien ein Hemd kauft, das er vor einem Jahre als Fabrikarbeiter in der Rheinprovinz verfertigte, den Arbeitslohn des Hemdenverfertigers bezahle. Wenn nun das Hemd unterwegs untergegangen wäre? Und kann man schliesslich nicht den Produzenten selbst als Consumenten von Arbeit betrachten? Was aber der Fabrikant oder Grundbesitzer zum Unterhalt der Arbeiter verwendet, ist der bisher üblichen Ausdrucksweise nach nicht Einkommen, sondern umlaufendes Kapital; aus ihm wird also der Lohnfonds hervorgehen. Wenn wir nun aber diesen mit Malthus, Senior und MacCulloch als aus der Masse derjenigen Güter bestehend denken, welche zum Unterhalt der Arbeiter bestimmt sind — wie ist dieser Fonds seiner Grösse nach zu erfassen? Offenbar kann nicht ein bestimmtes Kapitalquantum darunter verstanden werden, welches etwa am Anfang des Jahres mit der Absicht deponirt würde, eine bestimmte Arbeiterzahl das Jahr über zu unterhalten — wenigstens kann einem solchen kein bestimmender Einfluss auf Zahl und Belohnung der Arbeiter zugeschrieben

48) H. Rösler, Zur Kritik der Lehre vom Arbeitslohn (Erlangen 1861) S. 85 ff.

49) F. Schmidt, Untersuchungen § 29.

werden; indem ein solcher Fonds den Betrag des Arbeitslohns als gegeben voraussetzen würde — und ausserdem muss er in jedem Augenblicke durch die Produktivität der Arbeit alterirt werden. Jener Fonds erscheint deshalb als eine schwer greifbare und bestimmbare Grösse.

Wenn man sagt, der Arbeitslohn hänge ab von dem Verhältniss des zum Unterhalt der Arbeit bestimmten Fonds zur Zahl der zu unterhaltenden Arbeiter — so übersieht man, dass damit nichts gesagt, geschweige denn etwas erklärt ist. Niemand nämlich bestimmt einen Fonds zum Unterhalt der Arbeit im Allgemeinen, sondern nur zum Unterhalt einer bestimmten Menge von Arbeitern zu einem bestimmten Lohn. Dieser Fonds ist also schon durch den Lohn bestimmt. Auch hier hat wohl der seit Smith herrschende Zug zu höchsten Abstraktionen, dass man im gegebenen Falle also nicht von Arbeitern sprach, sondern nur mit dem Begriff der Arbeit im Allgemeinen operirte, zu manchen Irrthümern geführt.

Schon A. d. Smith hat die Bemerkung gemacht, dass der Arbeitslohn nicht dort am höchsten sei, wo sich das meiste Kapital vorfinde, sondern wo es am raschesten wachse. Dieser Satz hat in der Wissenschaft allgemeine Anerkennung gefunden. Derselbe scheint nun zwar erstens an sich werthlos, denn er lässt den andern Faktor, auf welchen sich der Arbeitslohn bezieht, die Zahl der Arbeiter, ausser Betracht, er giebt uns zweitens speziell für den Lohnfonds keine Aufschlüsse, weil die Höhe des Lohnfonds nicht identisch ist mit der des Lohnsatzes — er beweist also nicht, dass nicht der Lohnfonds doch da am höchsten sein könne, wo das Kapital am grössten ist, dass also der Lohnfonds nicht doch vom Kapital abhängt; aber er kann uns doch auf die wirklichen Quellen des Lohnes hinweisen. Wenn wir nämlich den Smith'schen Satz dahin modifiziren, dass wir sagen: bei gleichen Arbeitskräften eines Landes wird der Lohn nicht dort am höchsten sein, wo die meisten Kapitale vorhanden sind, sondern da, wo die meisten geschaffen werden, so wird derselbe gewiss immer noch als richtig anerkannt werden. Dann ist aber damit zugleich auch anerkannt, dass die Quellen des Arbeitslohns nicht nur im Kapital, sondern zugleich in der Arbeit selbst liegen, dass der Lohnfonds nicht, wie Malthus, St. Mill u. A. darstellen, irgend eine bestimmte greifbare Gütermasse, »vorherbestimmt zum Unterhalt der Arbeit« sei (eine Ansicht, die höchstens vom Standpunkt des einzelnen Unternehmers gerechtfertigt ist), sondern beständig beeinflusst und modifizirt durch die Arbeit selbst. Es ist damit auch der Ansicht entgegengetreten, als ob

die Quellen des Lohnes lediglich in den Händen der Kapitalisten befindlich seien.

Grenzen des Arbeitslohns.

Die Maximalgrenze⁵⁰⁾ des Lohnes ist im Arbeitsprodukt selbst unabänderlich gegeben, wenn auch in der modernen Wirthschaftsverfassung, welche den Arbeiter von seinem Produkte trennt, eine zeitweilig höhere Belohnung möglich ist. Nicht so die Minimalgrenze.

Turgot sagt in seinen *Réflexions*⁵¹⁾: »Der einfache Arbeiter, dem nur sein Fleiss und seine Kraft zu Gebote stehen, erwirbt nur so viel, als ihm gelingt, seine Mühwaltung an Andere zu verkaufen. Er thut dies zu höherem oder niederm Preise, aber dieser Preis hängt nicht von ihm allein ab; er geht hervor aus dem Uebereinkommen, welches er mit dem Bezahler seiner Arbeit schliesst. Dieser aber bezahlt ihn so niedrig, als er kann, und da er die Wahl unter einer grossen Zahl von Arbeitern hat, so zieht er den billigsten vor. Die Arbeiter sind also gezwungen, sich um die Wette zu unterbieten. Bei jeder Art von Arbeit muss es also dahin kommen und kommt wirklich dahin, dass der Arbeitslohn sich auf das beschränkt, was dem Arbeiter zur Fortsetzung seiner Existenz gerade nothwendig ist.« Hiernach nimmt Turgot also an, dass der Arbeitslohn stets auf das Minimum des Lebensbedarfs beschränkt bleibe, seine Höhe also constant mit der Minimalgrenze zusammenfalle. Auch nach A. Smith ist der Arbeitslohn das Resultat eines Kampfes zweier ungleich starken Parteien von entgegengesetzten Interessen, und wird in der Regel durch die stärkere Partei der Unternehmer auf das Minimum reduziert. Der Natur der Sache nach sei es jedoch unmöglich, den Lohn auch der gemeinsten Arbeiter auf lange Zeit unter ein gewisses Verhältniss zu erniedrigen. Der Lohn müsse also wenigstens hinreichen, einem Menschen den Unterhalt zu geben, in den meisten Fällen auch, um eine Familie zu erhalten, damit die Generation der Arbeiter nicht aussterbe. Lotz meint, dass der Lohn stets gegen jenen von Smith bezeichneten Bedarfsbetrag gravitiren müsse. Diese Ansicht unterscheidet sich also dadurch von der

50) Lotz, *Revision* § 195: Der äusserste Punkt, auf welchen der Arbeitslohn gesteigert werden kann, ist eine Höhe, bei der er die Rente des zur Beschäftigung der Arbeiter aufgewendeten Kapitals verschlingt. — Thünen, *Natürlgem. Arbeitslohn* § 19: Die Grenze der Arbeitsanstellung ist da, wo das Mehrerzeugniss des letzten Arbeiters durch den Lohn, den derselbe erhält, absorbiert wird. — Torrens, *On wages and combination* p. 7.

51) Turgot, *Réflexions etc.* § 6.

Turgot's, dass hier die wirkliche Höhe des Arbeitslohns von seiner Minimalgrenze getrennt und als solche der Bedarfsbetrag des Arbeiters festgestellt wird. Smith sucht auch zu beweisen, dass der Lohn in England faktisch über seiner Minimalgrenze stehe und zwar aus folgenden vier Gründen: 1) wegen der Ungleichheit des Sommer- und Wintertagelohns, 2) wegen der zeitlich verschiedenen Bewegung der Arbeits- und der Lebensmittelpreise, 3) wegen der örtlich verschiedenen Bewegung dieser beiden Grössen, 4) wegen ihres verschiedenen Ganges an demselben Orte zu derselben Zeit. Letzterer Grund wird sich in die ersteren mit auflösen lassen⁵²⁾. Ricardo's Ansicht über die Minimalgrenze findet sich in folgender Stelle: »Steht der Marktpreis der Arbeit unter ihrem natürlichen, alsdann ist die Lage der Arbeiter am elendesten, alsdann beraubt sie die Armuth um alle die Gegenstände körperlichen und gemüthlichen Wohlbehagens, welche die Sitte zu unerlässlichen Bedürfnissen gemacht hat. Erst nachdem die Entbehrungen ihre Anzahl verringert haben oder nachdem die Nachfrage nach Arbeit gestiegen ist, steigt der Marktpreis der Arbeit wieder bis zur Höhe ihres natürlichen Preises, und alsdann hat der Arbeiter wieder das mässige Wohlbehagen, welches der natürliche Stand des Arbeitslohns gewähren kann.«

Ricardo sieht also ein »mässiges«, durch die Gewohnheit des Landes festgestelltes »Wohlbehagen« als die Grenze an, unter welche der Arbeitslohn dauernd nicht sinken kann. Bekanntlich spricht auch Lassalle von einem »gewöhnheitsmässigen« Minimum⁵³⁾.

52) Smith (Übers. v. Garve) I. S. 115. Die Gründe Smith's sind keineswegs stichhaltig. Der erste Grund würde wegfallen, wenn man den Lohn, wie Senior, M. Wirth u. A. wollen, unter dem Gesichtspunkt des Jahreseinkommens betrachtet. Dann beachtet Smith nicht, dass die Arbeiter Ersparnisse von einer Jahreszeit auf die andere, von einem Jahre auf das andere machen, dass sie Unterstützungen empfangen, einen Theil ihrer Habseligkeiten veräussern können. Smith's dritter Grund ist, dass von Ort zu Ort der Preis der Arbeit mehr als der der Nahrungsmittel wechselt. Erstens ist zu beachten, dass nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Wohnung und Feuerung im Arbeitslohn enthalten sind, deren Preis von Ort zu Ort bekanntlich sehr bedeutend wechselt, und zweitens ist die grössere Gleichmässigkeit auch der Nahrungsmittelpreise durchaus keine bewiesene Thatsache. Im Uebrigen beweist Smith auch damit weiter nichts, als dass nicht alle Arbeiter bei einer Lohnminderung sofort verhungern. Ob sie aber vorher schon hungern, oder jetzt hungern werden, ist nicht gesagt.

53) M. Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie (Köln 1860) I, 317 B. II C. 7 drückt sich folgendermassen aus: „Die Befriedigung der Lebensucht ist der Maassstab, um welchen der Arbeitslohn wie um seinen Mittelpunkt ventilirt.“

Hiernach sprechen alle Schriftsteller nur von einem solchen Minimum, unter welches dauernd der Lohn nicht herabgedrückt werden kann; und allerdings hat auch nur ein solches wissenschaftlichen Werth, denn ausserordentliche Schwankungen bei gestörtem Gange der Volkswirtschaft haben wir nicht in die Erforschung der dauernden Ursachen und Wirkungen hineinzuziehen. Jenes Minimum ist also der gewohnheitsmässige Lebensbedarf. Die Lebenshaltung des Arbeiters verleiht demselben mithin eine soziale Widerstandskraft im Kampfe um das Dasein⁵⁴⁾. Jedoch müssen wir, um den Begriff recht zu verstehen, diese Lebenshaltung (standard of life) nicht als eine rein physische Grösse, sondern müssen sie als das Niveau des physischen, moralischen und wirtschaftlichen Daseins der Arbeiterklasse auffassen. Das rein Physische wird an der Lebenshaltung allerdings immer der Hauptbestandtheil und zur Beurtheilung ihres Werthes als Widerstandskraft das Wichtigste bleiben. Sie muss nämlich eine um so grössere Widerstandskraft sein, je mehr sie sich in das leibliche Dasein des Arbeiters eingekörpert hat, d. h. je mehr sie sich auf die Gewohnheiten in der Ernährungsweise erstreckt. Namentlich von diesem Standpunkt aus werden die Fortschritte zu beurtheilen sein, welche die Lebenshaltung der Arbeiter in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Man kann nun aber bemerken, dass die Möglichkeit zur Erhöhung der Lebenshaltung sehr häufig nicht zur Verbesserung gerade der Ernährungsweise, sondern mehr zur Ausschmückung der Person und des äusseren Auftretens benutzt wird; und dass man wiederum bei etwa nothwendiger Erniedrigung der Lebenshaltung gerade diese Gegenstände am längsten festzuhalten sucht. Oft sind auch die Schriftsteller und sonstige Beurtheiler geneigt, gerade diese Seite der Lebenshaltung zu überschätzen⁵⁵⁾, und man ist vielfach zu sehr beeilt, den Arbeitern nach dieser Seite hin Rathschläge zur Aufbesserung ihrer Lebensweise zu ertheilen. Es sollte dies jedoch erst dann geschehen, wenn durch Hebung der Ernährungsweise der Lebenshaltung ein wirklich fester, schwer zerstörbarer Kern gegeben wäre.

54) F. A. Lange, Die Arbeiterfrage (Duisburg 1865) 3. Abschn.: „Die Lebenshaltung“.

55) Es wird z. B. von Villermé in seinem bekannten Tableau de l'Etat physique et moral des ouvriers etc. (Paris 1840) und mit ihm von vielen Andern grosses Gewicht darauf gelegt, ein wie bedeutender Prozentsatz der Arbeiter in Lederschuhen gehe. In den meisten Fällen würde es besser sein, wenn die Leute im Sommer barfuss giengen und ihr Einkommen nicht für Leder, sondern für Fleisch ausgaben. Ein Paar Schuhe à 2 Thlr. haben schon den Werth von ca. 20 Pfd. Fleisch.

Aber auch dieser Kern ist leider zerstörbar, und darin eben liegt die relative Bedeutung der Lebenshaltung als Minimalgrenze des Arbeitslohns. Es ist nicht nur das Minimum, welches den Arbeitslohn seiner Höhe nach beeinflusst, sondern es findet eine Wechselwirkung dieser beiden Grössen statt. Noch A. Smith hatte von dieser durchaus keine Vorstellung. Er sagt da, wo er von der Verschiedenheit der Ernährungsweise des Volkes in Schottland und in England spricht: »Diese Verschiedenheit in der Art ihres Unterhalts ist nicht der Grund, sondern die Folge der Verschiedenheit des Arbeitslohns; obgleich durch ein seltsames Missverständniss das Gegentheil von sehr Vielen behauptet wird⁵⁶⁾.« Schon Malthus⁵⁷⁾ bemerkt dagegen: »Diese Berichtigung eines gemeinen Irrthums ist nur theilweise wahr. Die Wirkung wird in diesem Falle, wie in vielen anderen, gewiss ihrerseits eine Ursache, und es ist kein Zweifel, dass, wenn in irgend einem Lande fortdauernd niedrige Löhne unter den Arbeitern die Gewohnheit erzeugen sollten, nur mit Rücksicht auf die rein physische Existenz zu leben und zu heirathen, diese Gewohnheiten eine constant auf niedrige Löhne wirkende Ursache werden würden, indem sie bewirkten, dass man die Arbeit stets zum niedrigsten Preise anböte.« J. St. Mill⁵⁸⁾ baut bekanntlich seinen ganzen Plan der Abhülfe für niedrigen Arbeitslohn auf eine Hebung des Standard of life, hierunter auch alle die Gewohnheiten mitbegriffen, welche sich auf Verheirathung und Kinderaufziehung beziehen.

Die Grundlagen nun, auf denen, abgesehen von der Höhe des Arbeitslohns selbst, die Lebenshaltung der Arbeiter ruht, können wir nur im Allgemeinen bezeichnen als die intellectuellen, politischen und ökonomischen Zustände, die soziale Zusammensetzung der Nation überhaupt. Die Höhe und Solidität der Lebenshaltung wird durch die Höhe und Solidität jener Grundlagen, die Befestigung der Lebenshaltung durch die ungestörte Entwicklung dieser grundlegenden Momente begründet. Erziehung, politische Vertretung, Erleichterung der Assoziation, der Auswanderung, des Grunderwerbs sind nur einzelne Mittel, um auf Feststellung und Erhöhung der Lebenshaltung hinzuwirken.

56) A. Smith (Uebers. v. Garve) I, 118. Die Verschiedenheiten des Lebensbedarfs an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten sind selbstverständlich gross und ein Gegenstand interessanter Forschung, jedoch von uns hier nicht zu berücksichtigen.

57) Malthus, Principles 2. ed. ch. IV sect. II p. 225.

58) J. St. Mill (Uebers. v. Soetbeer) Bd. II C. 12 u. 13. I, 362 ff. Vgl. J. St. Mill's Ansichten über die soziale Frage von F. A. Lange.

ken; die Gesamtheit der wirksamen Momente ist in dem gesammten Culturzustande des Volks gegeben ⁵⁹⁾.

Die Wirkungen der Lebenshaltung auf den Arbeitslohn sind zum Theil rein ethischer, statistisch nicht fassbarer Natur; und die Lebenshaltung hat dann weniger den Charakter der Minimalgrenze, als eines entfernt wirkenden Moments, wie Lotz den Lebensbedarf bezeichnet ⁶⁰⁾. Eine wirkliche Minimalgrenze wird dieselbe erst in ihren rein physischen Elementen dadurch, dass sich die Ernährungsbedürfnisse des Arbeiters einer weiteren Lohnerniedrigung entgegensetzen. Aber wir dürfen hier durchaus nicht auf einer sehr scharfen Scheidung bestehen. Einerseits kann nämlich ein gewisses Maass von Entbehrungen, auch wenn dieselben noch über den Grenzen der rein animalen Existenz stehen, den Menschen arbeitsunfähig machen, andererseits haben wir Beispiele, dass ganze Generationen von Arbeitern fortvegetirten und fortarbeiteten, oder es noch thun, ohne dass ihnen selbst das Maass von Lebensstoff zu Theil wird, welches man naturwissenschaftlich als zur Erhaltung des Lebens nothwendig ansieht. Wir werden deshalb nicht im Stande sein, über die Minimalgrenze des Arbeitslohns irgend etwas Genaueres und Positives anzugeben, sondern uns begnügen, müssen zu constatiren, dass zur gegebenen Zeit am gegebe-

59) Theils sind es scheinbare Kleinigkeiten, welche eine grosse Aenderung in den Volksgewohnheiten hervorbringen könnten, theils sind grossartige staatliche Maassregeln nöthig, um eine Besserung herbeizuführen. So möchte ich z. B. anführen, dass es einen grossen Unterschied in den Gewohnheiten und somit der Lebenshaltung der Arbeiter hervorbringen kann, ob der Lohn am Sonnabend oder an einem anderen Tage, z. B. am Mittwoch, ausgezahlt wird. Die Auszahlung des Lohns am Ende der Wochenanstrengung und am Vorabende des freien Sonntags ist ein mächtiges Verführungsmittel zu verschwenderischen Gewohnheiten. Andererseits möchte ich z. B. auf den Umstand aufmerksam machen, welchen Einfluss beim Bestehen der allgemeinen Wehrpflicht die Soldhöhe des stehenden Heeres auf die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung haben muss; nicht minder, ob man die Zeit, welche der Arbeiter im stehenden Heere dient, nur zur Ausbildung seiner militärischen Fähigkeiten oder auch zur moralischen, intellectuellen und ökonomischen Erziehung anwendet. Die Dienstzeit fällt gerade in das Alter, welches das wichtigste für die Ausbildung und Befestigung der künftigen Lebenshaltung ist. Die dreijährige Dienstzeit genügt, um der Lebenshaltung des Arbeiters eine Richtung zu geben, welche im späteren Leben bestimmend sein wird. Ich glaube, dass in einem Staate wie Preussen mit einem jährlichen Opfer von einigen Millionen Thalern, welche auf Soldserhöhung und Erziehung des Soldaten verwandt würden, höchst bedeutende Einwirkungen auf die Lebenshaltung und Lebensverbesserung der ganzen arbeitenden Bevölkerung erreicht werden könnten.

60) Lotz, Revision § 198.

nen Orte eine solche existirt, welche durch die Lebensgewohnheiten der Arbeiter und den ganzen Culturzustand des Volks bedingt wird. Es wird uns nicht gelingen, das Minimum als eine rein physische Grösse aufzufassen, sondern es bleiben immer ethische Elemente in demselben zurück, die sich rein äusserlich, naturwissenschaftlich und statistisch nicht erfassen und ausscheiden lassen.

Bevölkerung und Arbeitslohn.

Das sog. Ricardo'sche Gesetz.

Wir haben schon oben dargelegt, dass zwischen Minimalgrenze und Höhe des Arbeitslohns eine Wechselwirkung besteht; dass dann Abhängigkeit dieser von jener und umgekehrt anzunehmen ist. So lange die Umstände, welche das Minimum bestimmen, kräftiger wirken, als die, welche die Höhe des Arbeitslohns bestimmen, so wird der Arbeitslohn in dem Minimum, dem Standard of life seine Grenze finden; es können aber auch Umstände eintreten, welche jene soziale Widerstandskraft lähmen, und dann wird das Minimum auf ein weiteres Minimum herabgesetzt, und wo dies nicht möglich, der Untergang der Arbeitskräfte bewirkt werden. Hier ist der Punkt, wo der Zusammenhang des Arbeitslohns mit der Bevölkerung stattfindet; wenn aber das Sinken des Arbeitslohns die Vermehrung der Bevölkerung verhindern oder deren Verminderung herbeiführen kann, so wird man andererseits unmittelbar den Schluss ziehen dürfen, dass das Steigen des Arbeitslohns eine Vermehrung der Bevölkerung — natürlich nur der arbeitenden Bevölkerung — herbeiführen kann.

Bekanntlich gründet sich auf diese Momente das berühmte Ricardo'sche Gesetz vom Streben des Arbeitslohns nach dem sog. natürlichen Satze. »Wenn der Marktpreis der Arbeit,« sagt Ricardo, »ihren natürlichen Preis überschritten hat, dann ist die Lage des Arbeiters blühend und glücklich, dann hat er es in seiner Gewalt, über eine grössere Menge von Lebensbedürfnissen und Lebensgenüssen zu verfügen und deshalb eine gesunde und zahlreiche Familie zu erhalten. Wann jedoch zufolge der Ermunterung, welche hoher Arbeitslohn zur Vergrösserung der Bevölkerung giebt, die Arbeiterzahl zugenommen hat, hernach sinkt der Arbeitslohn wieder auf seinen natürlichen Preis und in der That zuweilen wegen der Gegenwirkung unter denselben.« Es folgt dann die schon vorhin angeführte Stelle, wo das entgegengesetzte Spiel des Arbeitslohns und der Bevölkerung geschildert wird ⁶¹⁾.

61) Baumstark, Erläuterungen S. 595 macht eine wunderbare Anwendung des

Ricardo behauptet hier also eine naturgesetzliche Wellenbewegung: Hoher Arbeitslohn — Bevölkerungszunahme —, niedriger Arbeitslohn — Bevölkerungsabnahme. Die bewegenden Faktoren sind der Zeugungstrieb, das Minimum, die Concurrrenz.

»Dass die spätere Nationalökonomie die Unrichtigkeit dieses sogenannten Gesetzes nicht einsah,« sagt G. Schmoller⁶²⁾, »beruht wesentlich auf den thatsächlichen Verhältnissen unserer Zeit, auf dem Druck, unter dem die Arbeiter während der Uebergangsperiode litten, auf den noch nicht consolidirten sittlichen Zuständen, wie sie stets nothwendig den Eintritt in eine neue Culturperiode begleiten. In Wahrheit aber ist dieses sogenannte eherne Gesetz nicht viel mehr als eine oberflächliche Abstraktion, wie sie der englischen Nationalökonomie gerade um ihres Ausgehens von der Praxis willen so oft passirt.« In der That ist es nicht recht begreiflich, wie man Ricardo's Aufstellungen als nationalökonomisches, ehernes Gesetz betrachten konnte. Auch die geringste Anwendung von Kritik musste lehren, dass dasselbe keine Nothwendigkeiten, sondern nur Möglichkeiten enthält. Die Grundvoraussetzung des Ricardo'schen Satzes ist vor allen Dingen ein gleichbleibendes oder im Verhältniss zur Bevölkerung langsamer fortschreitendes Bedürfniss nach Arbeitskräften. Wäre dies nicht der Fall, so könnte die Bevölkerungsvermehrung keine vermehrte Concurrrenz und niedrigen Lohn erzeugen. Dies also angenommen, behauptet Ricardo, dass hoher Lohn eine verhältnissmässige Volksvermehrung erzeuge, oder stärker ausgedrückt, dass die arbeitenden Klassen jede Vermehrung ihres Einkommens auf Kindererzeugung und Erziehung zu verwenden streben. Wenn sich dies thatsächlich so verhielte, so würde man allerdings an der Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft ebenso verzweifeln müssen, wie an der einer Kaninchenheerde. In der That sind wir aber durch Nichts zu diesem Schluss berechtigt. Zuvörderst muss, wenn der Lohn eine gewisse Höhe erreicht hat, bei weiterem Steigen der Antrieb zur Volksvermehrung aufhören. Wenigstens macht man in den besser gestellten Gesellschaftskreisen nicht die Erfahrung, dass dieselben eine Erhöhung ihres Einkommens auf Vermehrung ihrer Kinderzahl verwenden. Ja, man hat sich bekanntlich oft bemüht, zu beweisen, dass gerade die wohlhabenden Klassen verhältnissmässig wenig

Ricardo'schen Satzes, indem er meint, dass „das Verhältniss zwischen Nachfrage und Angebot einem Mittelsatze des Lohnes entgegenstrebe“. Da der Mittelsatz, d. h. also der mittlere Durchschnitt, doch erst das Resultat dieses Verhältnisses sein kann, so kann es unmöglich auf denselben bestimmend einwirken.

62) G. Schmoller, Die Arbeiterfrage. Preuss. Jahrb. 1864. Bd. 14 S. 413.

Vermehrungstrieb zeigen. Ferner steht Ricardo die vielfach ausgesprochene Behauptung entgegen, dass gerade dürftige Verhältnisse, also niedere Löhne, leichtsinnige Bevölkerungszunahme bewirken. Die Volksvermehrung möchte also in diesem Falle durch hohe Löhne eher vermindert als gesteigert werden⁶³⁾. Allerdings kann man einwenden, dass niedere Löhne zwar einen grossen Antrieb zur Volksvermehrung, aber nicht die gleiche Möglichkeit zur Aufbringung der erzeugten Kinder geben werden. Aus Alledem folgt aber keinesfalls, dass starke Volksvermehrung eine nothwendige Consequenz hohen Arbeitslohns sei.

Zwar lehrt uns in der That die Statistik, dass in gewisser Weise die Bewegung der Bevölkerung der Bewegung der Subsistenzmittel folgt, dass die Trauungen und Geburten zunehmen und abnehmen mit Zu- und Abnahme der Subsistenzmittel, und würde daraus folgen, dass die Arbeiterbevölkerung, deren Subsistenzmittel im Arbeitslohn bestehen, durch diesen auf ähnliche Weise beeinflusst werde⁶⁴⁾ — aber wir müssen festhalten, dass uns die Statistik nie Gesetze lehren, sondern nur über vollendete Thatsachen unterrichten kann. Auf unsern Fall angewendet, heisst das, dass, so lange die Subsistenzmittel resp. der Arbeitslohn einen so niedrigen Stand inne haben, dass sie den Trieb nach Familiengründung und Volksvermehrung nicht vollständig zum Ausdruck zu bringen gestatten, so lange allerdings eine Erhöhung jener auch eine Erhöhung dieser zur Folge haben wird. Sobald aber jene Voraussetzung fehlt, wird auch die Consequenz fortfallen. Der Trieb aber nach Volksvermehrung an sich ist durchaus nicht ein unbegrenzter, wie man nach Ricardo annehmen müsste; und wir haben durchaus keinen Grund, denselben als mit der Zunahme des Wohlstandes wachsend anzunehmen. Die Grenzen desselben werden sich im Gegentheil verengern, je mehr die Verbreitung eines gewissen Wohlstandes einen conservativen Sinn und ein starkes Streben nach Erhaltung des gewonnenen Lebensniveaus erzeugt.

Was die andere Behauptung Ricardo's betrifft, dass niedriger Arbeitslohn und die daraus hervorgehenden Entbehrungen eine Bevöl-

63) Dupont-White, Essai ch. XI p. 138: C'est la baisse des salaires qui fait l'excès de la population et non l'excès de la population qui fait la baisse des salaires.

64) Beim Geldlohn gestaltet sich dieses Verhältniss zu einem doppelten: der wirklichen Höhe und des Geldbetrags des Lohns zum Preise der Nahrungsmittel. Vgl. auch Ed. Pfeiffer, Der Einfluss der Fruchtpreise auf die Bevölkerungsbewegung und das eiserne Gesetz Lasalle's, in „Die Arbeit“. 1. Jahrg. 1866. Heft 4, mit Bezug auf meinen Aufsatz: „Untersuchungen über den Einfluss der Fruchtpreise auf die Bevölkerungsbewegung“ in Hildebrand's Jahrb. 1866 Bd. VI S. 162 ff.

kerungsverminderung verursachen, und folglich die Abnahme der Arbeitskräfte im Verhältniss zum Bedürfniss nach denselben Lohn und Lebensbedarf wieder auf das frühere Maass zurückführen müssten, so ist sie mit gleicher Vorsicht aufzunehmen. Zunächst handelt es sich in solchem Falle nicht um ein plötzliches Sterben, sondern um ein allmähiges Verhungern der Bevölkerung, welches sich Generationen hindurch fortsetzen kann. Während dieser Periode hat aber die Lebenshaltung einen viel tieferen Stand angenommen, die Lebensgewohnheiten des Volks sind andere, tiefer stehende geworden, und damit muss das Streben nach dem früheren Stande der Lebenshaltung zu Grunde gegangen sein. Eine Tendenz des Lohns — wenn man mit Ricardo überhaupt dem Arbeitslohn eine Tendenz unterschieben will — nach dem früheren natürlichen Satze kann also nicht vorhanden sein, sondern höchstens eine Tendenz desselben nach irgend einem natürlichen Satze. Aber auch darin ist keine nothwendige Consequenz ausgesprochen, dass niedriger Lohn, Elend und starke Sterblichkeit zu Bevölkerungsverminderung und höherem Lohne führen würden. Zwar kann die Sterblichkeit der herabgekommenen Generationen stark sein und verhältnissmässig früh eintreten, aber nichts hindert, dass nicht die junge Generation, wenn auch in Noth und Elend, eben so rasch oder noch rascher aufwachse und die absterbende ersetze oder gar vermehre. Die Geschichte bietet dergleichen traurige Beispiele; aber es ist uns keines bekannt, wo eine Erhöhung des Lohns durch blosse Sterblichkeit herbeigeführt worden wäre. Welches Minimum des Minimums genüge, um einer Generation von Arbeitern Existenz und Vermehrung zu gestatten, das ist leider nicht abzusehen.

Nach diesen Deduktionen könnte es allerdings scheinen, als ob der Werth des Minimums oder der Lebenshaltung in Bezug auf den Arbeitslohn zum Mindesten fraglich wäre; und allerdings kann diese Grösse ihrer Veränderlichkeit wegen bei Betrachtung verschiedener Zeiträume und verschiedener Orte kaum in Betracht kommen (wenigstens hat sie dann nur die Bedeutung des gewohnheitsmässigen Nicht-Verhungerns), bei Betrachtung der gegebenen Zeit und des gegebenen Orts hingegen behält sie ihre Wichtigkeit als Minimalgrenze und Substrat jedes Lohnkontrakts. Und es bleibt deshalb immer wahr, dass es kein wirksameres Mittel der Befestigung des Lohnsatzes giebt, als die Befestigung der physischen und geistigen Lebenshaltung.

Nachfrage und Angebot in Bezug auf den Arbeitslohn.

Turgot nimmt, wie wir gesehen haben, den niedrigsten Bedarfsbe-

trag als das einzige den Lohn regulirende Prinzip an, und zwar deshalb, weil er einen so constanten Ueberfluss an Arbeitskräften, ein stets so starkes Angebot derselben voraussetzt, dass die Arbeiter genöthigt sind, ihre Arbeit zum billigsten Preise anzubieten, der nach den landesüblichen Existenzbedingungen überhaupt möglich ist. Sobald indessen irgendwo diese Voraussetzung Turgot's nicht zutrifft, so wird auch der Bedarfsbetrag nicht mehr der alleinige Regulator sein. Diese Möglichkeit zieht A. Smith in Betracht. »Es giebt,« meint er, »gewisse Umstände, welche den Arbeitern erlauben, ihren Lohn über das gewöhnliche Maass, welches immer das kleinste ist, wobei ein Mensch bestehen kann, zu erhöhen. Wenn in einem Lande die Nachfrage nach Arbeitern wächst, wenn jedes folgende Jahr für eine grössere Anzahl derselben Beschäftigung bietet, als deren in dem vorhergehenden beschäftigt waren, so veranlasst die Seltenheit arbeitender Hände eine Concurrenz unter denen, welche Arbeiter nöthig haben; sie überbieten einander und lassen den Tagelohn steigen.« Nach Ricardo muss danach der Arbeitslohn aus zwei Gründen einem Steigen oder Fallen unterworfen sein: 1) wegen Angebot und Nachfrage nach Arbeitern, 2) wegen des Preises der Güter, auf welche der Arbeitslohn verwendet wird (den zweiten Grund lassen wir hier bei Seite); und Lotz formulirt diese Ansicht kurz dahin: »Der Arbeitslohn hängt ab von dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage nach Arbeit.« Da unter diesen Ausdrücken immer verstanden wird: Concurrenz in der Nachfrage und Concurrenz im Angebot, so kann man deshalb auch mit J. St. Mill⁶⁵⁾ sagen, der Arbeitslohn werde durch Concurrenz bestimmt. Mit mehr Präzision drückt sich Wade⁶⁶⁾ aus. Nach ihm nämlich hängen die Löhne von der Concurrenz im Angebot ab⁶⁷⁾, und zwar

65) Mill, Grunds. II, XI: „Wie andere Dinge kann der Arbeitslohn entweder durch Concurrenz oder durch Herkommen regulirt werden; Letzteres ist indess kein gewöhnlicher Fall. Eine Vermehrung oder Verminderung der arbeitenden Bevölkerung kann schwerlich verfehlen, eine Concurrenz hervorzurufen, welche jedes Herkommen in Bezug auf Arbeitslohn zerstören wird. Wir können jedenfalls den Arbeitslohn so auffassen, als werde er unter gewöhnlichen Umständen nur durch Concurrenz bestimmt.“ Ueber das, was Mill hier unter Herkommen versteht, s. C. XIV § 6 u. 7. Für das Herkommen in der Lebenshaltung galten natürlich diese Sätze nicht.

66) Wade, History of the middle and working classes (London 1834) part. II. — Political Economy of the industrious ordres p. 214.

67) Es handelt sich natürlich nur um den Grad der Concurrenz, entweder in Nachfrage oder in Angebot. Ist die eine stärker, so wird die andere als ruhend gedacht.

bestimmen nicht die beschäftigten, sondern die unbeschäftigten Arbeiter den Preis der Arbeit, indem sich die beschäftigungslosen billiger als die schon beschäftigten anbieten und so diese verdrängen, welche nun wieder in den Fall der ersteren kommen.

Es wird nützlich sein, wenn wir die Wirkungen von Nachfrage und Angebot auf den Arbeitslohn, wie man dieselben in der Wissenschaft zu denken gewohnt ist, an irgend einem Beispiel uns zur Anschauung zu bringen suchen. Wir müssen uns dazu die Volkswirtschaft als eine tabula rasa, gleichsam als ein leeres Schlachtfeld denken, auf welches von der einen Seite z. B. drei Kapitalisten oder Unternehmer eines bestimmten Gewerbszweiges mit einer Nachfrage nach tausend Arbeitern rücken, während auf der andern Seite z. B. tausend und vier Arbeiter erscheinen, welche in diesem Gewerbszweig zu arbeiten bereit sind. Die Kapitalisten sehen sich im Uebergewicht und erwarten den Angriff, resp. das Angebot der Arbeiter, welche, durch Hunger getrieben sich gegenseitig herunterbieten, und da Niemand zu den vier letzten, gehören will, welche gar keine Arbeit erlangen werden, so bieten sie das Minimum, von dem sie und die Kapitalisten glauben, dass es zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft genügen werde; also das, was wir oben als das gewohnheitsmässige Minimum bezeichneten. Die vier letzten Arbeiter aber verhungern, da die Kapitalisten kein Interesse haben, sie in Arbeit zu nehmen und sie selbst keine Mittel, sich so lange am Leben zu erhalten, bis jene durch die Erfolge ihrer billigen Production in den Stand gesetzt oder geneigt sein werden, mehr Arbeiter zu beschäftigen. Sollten der Arbeiter aber auch nur 1000, also das Angebot gleich der Nachfrage sein, so werden sie gleichfalls nur das Minimum erlangen, weil die Kapitalisten warten können, bis der Hunger ihre Gegner nachgiebig macht⁶⁸⁾. Ebenso würde sich die Sache stellen, wenn die 1000 Arbeiter auch nur in dem Glauben wären, dass die Kapitalisten 999 und nicht 1000 Arbeiter verlangten, nur dass dann der letzte Arbeiter nicht verhungerte, sondern Anstellung zum Minimum fände. Sollten aber andererseits die Kapitalisten die

68) Kraus, Staatswirtschaft I, S. 214 ff.: Den Arbeiterlohn bestimmt die Nachfrage, denn sie ersetzt denselben, wenn sie die vorhandene Arbeiterzahl übersteigt; sie bringt ihn auf das Minimum, wobei eben noch der Arbeiterstamm erhalten werden kann, wenn sie der vorhandenen Arbeiterzahl eben gleich ist; und senkt ihn unter dieses Minimum, bis die Noth die überflüssigen Arbeiter weggerafft hat und sie geringer wird als die vorhandene Arbeiterzahl.

Kraus scheint demnach anzunehmen, dass auch die überflüssigen Arbeiter noch Lohn erhalten. Ueber das Minimum s. oben.

Arbeiter geringer an Zahl glauben, oder sollten diese es wirklich sein, so würde jeder der Unternehmer, um die ihm nöthige Zahl von Arbeitern zu erhalten, dieselben durch hohen Lohn anzureizen suchen, es würde also ein gegenseitiges Ueberbieten und zwar so lange Statt finden, bis das Maximum des Lohns erreicht ist, bei dem in diesem Geschäftszweige überhaupt noch produziert werden kann. In dem ersten Falle muss der Lohn so lange auf dem Minimum, im andern so lange auf dem Maximum stehen bleiben, als die Quantitäten von Nachfrage und Angebot dieselben bleiben; werden diese verändert, so beginnt das Spiel von Neuem⁶⁹⁾.

Dies ist die Darstellung der Wirkungen des sogenannten Naturgesetzes von Nachfrage und Angebot auf den Arbeitslohn, wie sie dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft im Allgemeinen entspricht⁷⁰⁾. Wir werden die Unrichtigkeiten dieser Verstellungsweise am besten erläutern können, wenn wir uns die Verhältnisse nicht nach der Schablone der Nationalökonomie, sondern auf Grund der wirklichen ökonomischen Vorgänge vergegenwärtigen. Da wir jedoch hier wie überall in dieser ersten Studie den Lohn des gegebenen gleichen Arbeiters, zur gegebenen Zeit an gegebenem Orte und in der gegebenen Beschäftigung zu Grunde legen, so ist selbstverständlich abzusehn von allen den Wirkungen, welche sich aus einer Verschiedenheit dieser Momente ergeben können. Eine weitere Voraussetzung muss das Abstrahiren von denjenigen, wissenschaftlich unberechenbaren, Momenten bilden, welche sich aus gesetzlichen Beschränkungen ergeben können.

69) Wir bemerken, dass in dieser Darstellung schon die Verbesserungen benutzt sind, welche J. St. Mill in der Theorie von Nachfrage und Angebot überhaupt angebracht hat. Die ältere Theorie ist noch weniger verständlich, indem sie weder die Quantitäten noch das Gleichgewicht in Nachfrage und Angebot berücksichtigt. Wir haben auch hier schon, wie Mill betont, Nachfrage und Angebot als Ergebnisse menschlichen vernünftigen Handelns, nicht als blind wirkende Naturkräfte aufgefasst, als welche dieselben von der älteren Nationalökonomie so gern dargestellt werden.

70) Thünen, Der naturgemässe Arbeitslohn S. 37: „In dem Begriff von dem, was Pflicht gegen die Arbeiter ist, was dem Arbeiter als Lohn zukommt, welche Forderungen des Arbeiters man als ungerecht zurückweisen darf — in allen diesen herrscht die reinste Willkür, und jeder kann sich dies beantworten, wie es ihm bequem ist; denn selbst die Wissenschaft giebt hierüber keine andere Auskunft als diese: Die Höhe des Arbeitslohns wird durch die Concurrenz der Arbeiter, durch das Verhältniss zwischen Begehr nach Arbeit und Angebot desselben bestimmt — in welcher durch eine Begriffsverwechselung das Faktische für eine Erklärung — das, was geschieht, für den Grund der Erscheinung genommen wird.“ Aber als factisch in dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft giebt auch Thünen die Bestimmung durch Angebot und Nachfrage zu.

Zuvörderst haben wir uns nicht einen Arbeitsmarkt vorzustellen, auf welchem die nachgefragten und angebotenen Quantitäten in geschlossenen und übersichtlichen Massen auftreten. Im gewöhnlichen Gange der Volkswirtschaft giebt es weder gänzlich arbeiterlose Unternehmer noch gänzlich unternehmerlose Arbeiter. Bei jenen ist ein Stamm von Arbeitern zu einem bestimmten Arbeitslohne bereits beschäftigt, diese sind, wenigstens zum grössten Theil, schon irgendwo in Arbeit. Die Nachfrage und das Angebot gerade der Arbeit werden in der Regel vereinzelt und in kleinen Quantitäten auftreten; der Kleinhandel mit Arbeit, und jener in direktem Verkehr zwischen Produzenten und Consumenten derselben, ist das Vorherrschende. Nur bei plötzlichem Produktionsaufschwung oder eben solchen Produktionskrisen werden Fälle vorkommen, ähnlich den im obigen Beispiel aufgeführten. Nie aber und nirgends, weder beim Arbeitslohn noch dem Waarenpreise, treten Nachfrage und Angebot ohne Preis auf, d. h. ohne dass bestimmte Quantitäten zu vorher bestimmten Preisen nachgefragt und angeboten würden⁷¹⁾. Die drei Unternehmer verlangen also nicht tausend Arbeiter im Allgemeinen, sondern tausend Arbeiter zu einem bestimmten Arbeitslohn, z. B. zu 10 Silbergroschen. Warum aber werden sie gerade zu diesem Preise nachfragen und nicht z. B. zu 9 oder 11? — Einerseits wird dieser Preis bestimmt werden durch den im Geschäft üblichen Lohnsatz, welcher bei den gegenwärtigen Handels-Conjuncturen den im Geschäft üblichen Gewinnsatz zu realisiren gestattet. Wo man durch irgendwelche Umstände genöthigt sein würde, mehr als diesen Lohnsatz zu zahlen, da wird sich die betreffende Industrie überhaupt nicht etabliren. Dies könnte jedoch nicht hindern, den Lohn nur zu 9 Sgr. anzubieten, da man dann um so grössere Gewinne zu realisiren im Stande sein würde.

Hier steht aber wieder das Herkommen des betreffenden Landes und Geschäfts entgegen, welches den Wunsch der Arbeiter, den üblichen Lohnsatz zu erhalten, um so wirksamer machen wird, je mehr dieser durch die öffentliche Meinung, die in dieser Beziehung eine gewisse Pression auf beide Parteien ausübt, und das natürliche Billigkeitsgefühl

71) W. Thornton, A New Theory of Supply and Demand in der *Fortnightly Review* London 1. October 1866 macht hierauf zuerst aufmerksam. Erst bei der *Correctur* kommt mir die vorzügliche Arbeit von H. Rösler, Ueber die Grundlehren des Smithianismus (Erlangen 1868) zu, welche nicht nur die Lehre von Nachfrage und Angebot, sondern die gesamten Grundlagen der modernen Nationalökonomie in ihrer Haltlosigkeit umfassender und gründlicher nachweist, als dies bis jetzt irgendwo geschehen ist.

des Lohnherrn⁷²⁾ unterstützt wird. Trifft nun der in der Nachfrage gesuchte Preis mit jenem üblichen Lohnsatze zusammen, so werden die drei Unternehmer keine Schwierigkeiten finden, tausend Arbeiter zu engagiren, falls eine solche Zahl disponibel ist. Nachfrage und Angebot an sich werden hier keinen Einfluss üben. Gesetzt aber, es seien mehr Arbeiter als die verlangte Zahl vorhanden; wir nahmen vorhin einen Ueberschuss von vier an. Die häufigste und natürlichste Folge wird sein, dass diese Arbeiter eben keine Beschäftigung finden oder in ihrem bisherigen Beschäftigungskreise verbleiben, wenn sie auch den neu eröffneten vorgezogen hätten. Den Lohn im Allgemeinen zu drücken, werden dieselben keinesfalls im Stande sein⁷³⁾. Ist aber ein sehr bedeutender Ueberfluss von Leuten vorhanden, von denen die Unternehmer annehmen können, dass sie in ihrem Geschäft arbeiten wollen, so werden dieselben im Preisansatz ihrer Nachfrage darauf Rücksicht nehmen, oder vielleicht im Stande sein, wenigstens einen Theil der sich herzudrängenden Arbeiter zu einem billigeren Lohn zu miethen. Hier übt das Angebot resp. die Zahl der wahrscheinlich oder notorisch vorhandenen Arbeiter allerdings einen Einfluss auf den Preissatz der Nachfrage oder einen Theil desselben — es liegt aber kein direkter Einfluss der Quantität selbst vor, sondern es wirkt vielmehr nur die Möglichkeit des Angebots auf das Handeln der Parteien ein. Ist die Nachfrage aber einmal befriedigt, so ruht der Einfluss des Angebots natürlich so lange, bis sich ein neues Bedürfniss zur Nachfrage herstellt. Setzen wir nun den Fall, dass weniger Arbeiter als die von den Unternehmern gewünschte Zahl disponibel sind, so werden dieselben die eben disponible Zahl immerhin zu dem durch die Produktionsbedingungen einerseits, die Landesgewohnheiten andererseits bedingten Lohn erhalten können; die fehlende Anzahl wird namentlich in den Gewerben, welche auch unter erschwerenden Bedingungen weiter arbeiten müssen (wir sehen hier davon ab, dass man den Arbeitermangel durch Maschinen zu ersetzen suchen wird), wie die Landwirthschaft, allerdings durch einen höheren Preissatz der Nachfrage zum Angebot angereizt werden müssen, oder, wie wir uns auch ausdrücken können,

72) A. Smith a. a. O. I, 121 erwähnt Kargheit und Freigebigkeit des Lohnherrn als zur Bestimmung des Lohns beitragend.

73) Nach Wades oben angeführtem Princip (Widdle and working Classes p. 214) würde allerdings folgen, dass, so lange noch ein beschäftigungsloser Arbeiter vorhanden wäre, dieser im Stande sein würde, den Lohn endlos herabzudrücken. Man wird solche wissenschaftliche Spielereien nicht mit thatsächlichen Verhältnissen und Erfahrungen verwechseln dürfen.

zu einer Nachfrage nach Arbeitslohn, und zwar nach einem bestimmten Arbeitslohn. Denn ebensowenig wie die Nachfrage nach Arbeitern erscheint das Angebot derselben ohne einen gewissen vorherbestimmten Preissatz⁷⁴⁾. Und diese Preissätze stehen in einer gewissen Wechselwirkung. Ein niedriger Preissatz der Nachfrage steht nicht nur einem gewissen Angebot gegenüber, sondern erzeugt auch in gewisser Weise das Angebot, natürlich ein entsprechend niedrigeres, als ein höherer Preissatz zu erzeugen im Stande ist. Ein, von der möglichen Minimalgrenze abgesehen, unbeschränktes Angebot findet auch bei der Arbeit nicht statt. Es wird oft geltend gemacht, dass der Hunger die Arbeiter zu einem solchen treiben müsse. Man darf aber im geregelten Gange der Volkswirtschaft die Arbeiter nicht als hungrige und nach Arbeit umherirrende Massen vorstellen, ebensowenig wie man andererseits annehmen darf, dass überall da, wo nur irgend Arbeitsgelegenheit überhaupt vorhanden ist, auch jeder beliebige Arbeiter dieselbe zu ergreifen im Stande sei⁷⁵⁾. Die Mittellosigkeit der Arbeiter und die ganz ausserordentliche Schwierigkeit ihrer Uebertragung von einem Gewerbe in das andere, einem Ort in den andern setzt allerdings die Arbeiter mit ihrem Angebot in eine viel ungünstigere Lage als die Unternehmer, denen leicht bewegliche Capitalien zu Gebote stehen, mit ihrer Nachfrage. Aber hier kommt es selbstverständlich sehr auf den Grad einerseits des ökonomischen Rückhalts, den die Arbeiter haben, andererseits der Beweglichkeit des Capitals an; und nicht minder auf den Grad, inwieweit die Kraft der Concurrenz durch natürliche oder künstliche Assoziation⁷⁶⁾ auf beiden Seiten paralysirt oder

74) Mit dem blossen Wunsche, einerseits einen möglichst geringen Preis zu geben, andererseits einen möglichst hohen Preis zu erhalten, — ein Moment, das seit A. Smith in der Preislehre angewendet zu werden pflegt — lässt sich wissenschaftlich nicht operiren.

75) Sehr viele Schriftsteller, Ricardo an der Spitze, haben dadurch, dass sie mit dem Begriff der Arbeit im Allgemeinen und nicht mit gegebenen Arbeitern wissenschaftlich operirten, die Kraft ihrer Beweise sehr abgeschwächt. Oft werden die Verhältnisse so dargestellt, als ob Seidenweber ohne Weiteres Maschinenbauer, Weber ohne Weiteres Sattler würden, sobald sich nur da oder dort günstige Arbeitsgelegenheit eröffnet. Arbeit ist allerdings sehr leicht von einem Geschäft in's andre begrifflich zu übertragen, nicht aber die Arbeiter. Namentlich hat man sich dergleichen Fehler oft zu Schulden kommen lassen, um die Heilsamkeit der Maschineneinführung anschaulich zu machen.

76) Auf die Association der Arbeitgeber weist bekanntlich schon A. d. Smith, Nat.-Reichth. a. a. O. I, 103. Inwieweit die Associationen der Arbeiter direkt auf den Lohn einwirken können, darüber liegen wohl noch nicht genügend gesammelte Erfahrungen vor. Die Thronrede der Königin Victoria bei Eröffnung des

etwa verstärkt wird durch die Anwendung Arbeiter und Arbeitslohn sparender Maschinen. Die letzteren werden da, wo sie nur für fehlende Arbeitskräfte Ersatz leisten, keine erheblichen Veränderungen im Preissatze der Nachfrage und des Angebots hervorbringen; da jedoch, wo sie vorhandene Arbeiter ersetzen, den umlaufenden Lohnfonds in stehendes Kapital verwandeln, und Arbeit überflüssig machen (denn arbeitssparend sind die Maschinen in der modernen Wirthschaftsverfassung nur für den Kapitalisten, nicht für die gesammte Menschheit, wie man öfter behaupten hört), da können die Maschinen allerdings für einen kleinen Theil der Arbeiter den Lohn selbst erhöhen, aber zugleich Ursachen von Krisen werden, welche die gesammte Lebenshaltung ganzer Generationen auf lange Zeit hin erniedrigen⁷⁷⁾.

Eine schärfere Ausführung dieser Skizze, in welcher wir die Lohnbildung zu veranschaulichen suchten, würde den wirklichen ökonomischen Vorgängen nicht entsprechen und leicht zu der schablonenhaften Auffassung verleiten, die offenbar einen tief eingewurzelten Fehler der modernen Wirthschaftslehre bildet. Historische und statistische Detaillirung der einzelnen Punkte wird natürlich ebenso nothwendig als ergiebig sein. In weiteren Untersuchungen werden nun diejenigen Verhältnisse, welche hier als gegeben angenommen wurden, als schwankende zu betrachten sein. Später werden wir das Verhältniss des Lohns zum Gelde, dann die statistischen Grundlagen der Lohnlehre zu untersuchen haben. Aus all' Diesem wird sich dann erkennen lassen, wie weit die jetzige Lohntheorie Bestand habe, und welches die Bedingungen für eine künftige seien.

englischen Parlaments 1867 verspricht eine Enquête über die Arbeiterverhältnisse, welche auch für die Lehre vom Arbeitslohn nicht unwichtig bleiben kann. Nicht unbedeutendes Material bietet schon der Report of the Committee of Trades' Societies appointed by the National Association for the promotive of social Science. London 1860. Torreus, On wages and Combination hat in dieser Beziehung Nichts von Bedeutung. J. Moureau, Le Salaire et des Associations cooperatives Paris 1866 (unwissenschaftliche Compilation) bringt über den Arbeitslohn nichts Neues und behandelt eine Art von Associationen, die mit dem Arbeitslohn gar nichts zu thun hat. Die Corp. Assoc. wollen den Arbeitslohn nicht haben, sondern beseitigen.

77) Die Ansichten über den Einfluss des Maschinenwesens auf die Lage der arbeitenden Klassen zusammengestellt bei F. Schmidt, Die Lage der Gewerbe in Deutschland. Berlin 1838. S. 199—301. Ferner vergl. Roscher, Ansichten der Volkswirtschaft 1861. S. 173 ff.

VI.

Beitrag zur Lehre vom Kapitale.

Ein Versuch

VON

J. U. Dr. Friedrich Kleinwächter,

Dozenten der politischen Oekonomie an der Universität zu Prag.

Unter den Fundamentalbegriffen der politischen Oekonomie ist — vielleicht mit einziger Ausnahme jenes des Kredites — keiner, der auf dem Gebiete der Wissenschaft so vielfach erörtert und besprochen wurde, keiner, der im gewöhnlichen Leben so häufig gebraucht oder, richtiger gesagt, gemissbraucht wird, als der Kapitalsbegriff. Wenn derselbe in den vorliegenden Zeilen abermals zum Gegenstande einer eingehenderen Untersuchung gemacht wird, so geschieht dies vornehmlich aus dem Grunde, weil einerseits dieser Begriff als der wesentlichste auf dem Gebiete der Wirthschaftslehre in der That die höchste Beachtung verdient, und andererseits, weil nicht nur Wissenschaft und Praxis in ihren Anschauungen weit aus einander gehen, sondern auch die einzelnen Schriftsteller unter sich über diesen Begriff nicht einig sind. Während nämlich das gewöhnliche Leben über den für die Wissenschaft längst überwundenen Standpunkt noch nicht hinausgekommen ist und consequent die Begriffe »Kapital« und »Geld« identificirt, hat die Wissenschaft, insbesondere seit Adam Smith, unablässig auf eine scharfe Sonderung dieser beiden Begriffe hingearbeitet und bei der Feststellung des Kapitalsbegriffes vornehmlich auf den Umstand Gewicht gelegt, dass das Kapital bei der Production mitwirkt. Mit Ausnahme jedoch dieses Einen Punktes, in dem alle wissenschaftlichen Definitionen des Kapitals zusammentreffen, sind — wie schon erwähnt — die Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über das Wesen dieses Begriffes unter sich divergent.

Die ältere Schule, die sich dem Einflusse des Mercantilsystems und der Lehre der Physiokraten nicht ganz entziehen konnte, hat nämlich

in Uebereinstimmung mit Adam Smith und Ricardo das Wesen des Kapitals darin zu erkennen geglaubt, dass dieses ein Product menschlicher Thätigkeit sei, welches zum Behufe weiterer Production aufgespart und angesammelt wurde. Der Grund und Boden, der nicht von Menschenhänden geschaffen wurde, sondern von Natur aus fertig vorliegt, der nicht nur »bei der Production mitwirkt«, sondern selbstständig Güter hervorbringt, musste bei dieser Auffassung dem Kapitale so ganz unähnlich erscheinen, dass es unmöglich anging, ihn unter die übrigen Kapitalien einzureihen. Er wurde als ein selbstständiger Productionsfactor angesehen und der Ertrag desselben in einem besonderen Abschnitte, der Lehre von der Bodenrente, abgehandelt. Dieser Auffassung entgegen sind in neuerer Zeit mehrere Schriftsteller aufgetreten, darunter namentlich Hermann, Carey, Bastiat, v. Hasner, L. Stein u. a. m., die das Moment der Ansammlung im Kapitalsbegriffe für eine unmotivirte Einschränkung dieses Begriffes erklären und demgemäss jedes Vermögensobject — somit auch die Grundstücke — als Kapital anerkennen, wenn dasselbe nur überhaupt bei der Production mitwirkt.

Da an dieser Stelle eine eingehende Kritik der verschiedenen Kapitalsdefinitionen nicht beabsichtigt ist, so genügt es vorläufig, darauf hingewiesen zu haben, dass alle Definitionen des Kapitals den Productionsbegriff zum Ausgangspunkte nehmen, um es gerechtfertigt erscheinen zu lassen, wenn auch in dem vorliegenden Aufsätze der Untersuchung über das Wesen des Kapitals eine Erörterung des Productionsbegriffes vorausgeschickt wird.

I. Von der Production.

1. Entwicklung dieses Begriffes in der Wissenschaft.

Das Mercantilsystem, dieser erste Versuch einer Wissenschaft der politischen Oekonomie, welches das Heil der Nationen einzig in dem möglichst grossen Reichthume an Gold und Silber erblickte, konnte consequenter Weise unter »Production« nichts Anderes verstehen, als »Goldgewinnung«. Nach dieser Lehre galt blos jene Arbeit als productiv, durch welche die Menge des Edelmetalles im Lande vermehrt wird, d. i. der Betrieb von Edelmetallen (selbst wenn dies mit Einbusse geschehen sollte) und der Exporthandel. Alle anderen Arbeiten und Beschäftigungen galten als unproductiv.

Als man sich später von der Unhaltbarkeit dieser Lehre überzeugte und erkannte, dass es denn doch noch Dinge gebe, die dem Menschen

nützlicher und nothwendiger sind als Gold und Silber, dass der Nationalreichthum, mindestens gesagt, sehr problematisch sei, wenn nicht durch eine hinreichende Bodenproduction die materielle Existenz der Bevölkerung sichergestellt ist, war es nur eine natürliche Erscheinung, wenn man aus einem Extrem in das andere übersprang, wenn man die Gewinnung des todtten Metalles für eine unfruchtbare Beschäftigung erklärte und nur den lebenden Kräften der Natur die Productivkraft zuerkannte. Die Lehre der Physiokraten, welche das Wesen der Production lediglich in der Hervorbringung neuer »Stoffe« sah, konnte die Bodenkultur allein als productiv gelten lassen, weil nur durch sie die Menge der Stoffe im Lande vermehrt wird.

Eine richtige Basis für die Entwicklung des Productionsbegriffes wurde erst durch die Forschungen Adam Smith's gewonnen. Smith sah wohl ein, dass die Behauptung der Physiokraten — der Boden allein vermöge Güter zu produciren — unhaltbar sei, indem die Natur keine neuen Stoffe erzeugen kann, sondern nur die vorhandenen Elemente in neue Verbindungen und Formen zu bringen vermag. Da nun der Mensch durch seine Thätigkeit ähnliche Resultate erzielt, wie die schaffenden Kräfte der Natur, so muss auch dieser Thätigkeit des Menschen Productivkraft zuerkannt werden. Ungenachtet dieser richtigen Erkenntniss konnte sich Smith dennoch von der materialistischen Anschauungsweise der Physiokraten nicht ganz losreissen. Er verlangt zwar nicht wie diese, dass das Resultat der Production ein neuer Stoff sei, kann sich aber doch nur entschliessen, bloß jene Arbeit als productiv gelten zu lassen, welche eine neue Form des Stoffes hervorbringt. Productiv ist nach Smith lediglich jene Arbeit, welche den Werth des Gegenstandes, auf den sie verwendet wird, erhöht, d. i. also, die ein neues, greifbares Resultat giebt. Alle übrigen Beschäftigungen — sie mögen noch so ehrenvoll und nützlich sein, also namentlich alle geistigen Arbeiten — sind unproductiv.

Smith gegenüber steht Say, dem es vorzugsweise darum zu thun war, die von Smith zu eng gezogenen Grenzen des Productionsbegriffes etwas weiter zu rücken und insbesondere das Recht der geistigen Arbeit, deren Productivität Smith allerdings gänzlich verkannt hat, zur Geltung zu bringen. Say definirt die Production als »Hervorbringung von Nützlichkeiten oder Annehmlichkeiten«. Nach seiner Ansicht kann die Production ebensowohl von dem Menschen, als von dem Thiere oder der Pflanze, wie von leblosen Gegenständen ausgehen, er führt in seiner Lehre vom Kapitale an, dass Wohnungen, Kleider und Mobilien als Gebrauchskapital anzuerkennen sind, »weil diese Gegenstände Nütz-

lichkeiten oder Annehmlichkeiten hervorbringen«. Nach dieser Definition des Productionsbegriffes kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass auch die geistige Arbeit productiv sei, allein eben so gewiss ist es auch, dass dann alle Consumption, wenn sie eine Nützlichkeit oder Annehmlichkeit erzeugt, also z. B. selbst das Rauchen einer guten Cigarre, als eine productive Beschäftigung erklärt werden muss. Dass Say mit seiner unbestimmten und vagen Definition des Productionsbegriffes vereinzelt geblieben, ist erklärlich; trotzdem ist es nur seinem Einflusse zuzuschreiben, wenn spätere Schriftsteller auch der rein geistigen Arbeit — wenigstens soweit sie nach dem Gesetze der Arbeitsgliederung an der Steigerung des Volksvermögens Theil nimmt — Productivität zuerkennen.

Ein weiterer Fortschritt in der Entwicklung des Productionsbegriffes lässt sich in der von Mill aufgestellten Definition der Production erkennen. Mill verlangt nämlich ganz richtig, dass eine Arbeit, wenn sie productiv genannt werden soll, nicht mit einem unmittelbaren Genusse endigen dürfe, indem das charakteristische Merkmal der Productivität einer Leistung darin besteht, dass durch sie die Reihe der bestehenden Genussmittel vermehrt wird. Mill hat in diesen Worten den Begriff der Production unstreitig viel schärfer und richtiger präcisirt als Smith und Say, indem es bei der Production in der That darauf ankommt, dass ein neuer Werth, ein neues Genussmittel hervorgebracht wird; er irrt nur insofern, als er den Begriff »Genussmittel« in einem eben so materialistischen Sinne auffasst, wie Smith, was Say gegenüber als ein offenbarer Rückschritt bezeichnet werden muss. Unter den deutschen Schriftstellern ist es namentlich Rau, der sich der älteren, von Smith und Mill aufgestellten Ansicht über das Wesen der Production anschliesst, indem er die letztere definirt »als eine solche Vergrösserung des Volksvermögens vermittelt eines am Stoffe haftenden Gebrauchswerthes, welche vorher noch gar nicht im Vermögen der Menschen vorhanden war«.

Einen wesentlich neuen Gesichtspunkt für die Lehre von der Production hat Roscher aufgestellt, dessen Ansicht wenigstens in Deutschland als die allgemein geltende bezeichnet werden kann. Er sagt: »Man sollte nie vergessen, die Volkswirtschaft als einen Organismus zu betrachten, der bei gesundem Wachsthum immer mannigfaltigere Organe entwickelt, aber alle verhältnissmässig, und nicht blos vom Ganzen getragen, sondern auch ihrerseits wieder das Ganze tragend. Das Gesamtbedürfniss wird durch die Gesamtarbeit des Volkes befriedigt. Diese letztere ist organisirt nach dem Gesetze der Arbeits-

gliederung. Jedermann, der für's Ganze arbeitet, empfängt seinen Antheil am Gesamtproducte, ohne Rücksicht darauf, ob er gerade zur Entstehung derselben Productenart beigetragen hat, worin er bezahlt wird. Jeder Arbeiter nun, dessen Leistung vernünftiger Weise begehrt und angemessen bezahlt wird, hat productiv gearbeitet. Unproductiv nur dann, wenn Niemand seine Leistung brauchen will, oder bezahlen kann: in diesem Falle aber der Bauer, dessen Korn aus Mangel an Absatz in der Scheuer verfault, nicht minder, als der Schriftsteller ohne Leser, der Sänger, den Niemand hören mag.* Roscher hat in diesen Zeilen deutlich ausgesprochen, dass er — wenigstens was das unmittelbare Resultat der Arbeit anbelangt — davon absieht, ob dieselbe ein materielles Product liefert oder nicht, und dass er ebensowohl der geistigen als der körperlichen Arbeit die Productivität zuerkenne. Ein weiteres Verdienst hat sich Roscher um die Lehre von der Production dadurch erworben, dass er bei Feststellung dieses Begriffes die drei Gesichtspunkte der Einzeln-, Volks- und Weltwirtschaft scharf sondert und hervorhebt. Nur wenn diese drei Gesichtspunkte sorgfältig aus einander gehalten werden, kann der Begriff der Production richtig erfasst werden, da dieselbe Thätigkeit, je nachdem sie von diesem oder jenem Gesichtspunkte aus betrachtet wird, bald als productiv, bald als unproductiv zu bezeichnen ist.

Diese von Roscher aufgestellte Ansicht über das Wesen der Production kann — wie bereits erwähnt — gegenwärtig als die in Deutschland geltende bezeichnet werden. Ein weiterer Schritt nach vorwärts hat blos insofern stattgefunden, als einzelne Schriftsteller die Production geradezu als »Gütererzeugung« definiren. Mit dieser Definition, die das Wesen der Production unstreitig am schärfsten präcisirt, könnten auch wir uns hier zufrieden stellen, wenn dieselbe nicht auf den Werthbegriff zurückgehen würde, der bekanntlich immer noch zu den strittigen gerechnet werden muss. Um daher im vorliegenden Falle eine allseitig abgegrenzte und feste Basis für die Lehre von der Production zu gewinnen, wird es angemessen erscheinen, vorerst unsere Ansicht über den Werthbegriff in Kürze darzulegen.

2. Der Werth.

a. Der Gebrauchswerth. Der Mensch als bedingtes Wesen hat eine Menge theils wirklicher, theils eingebildeter körperlicher und geistiger Bedürfnisse, deren Befriedigung ihm zum Theile von der äussern Natur, zum Theile — wie z. B. seine Erziehung — durch die Thätigkeit seiner Mitmenschen geboten wird. Alles nun, was die Eigen-

schaft besitzt, ein menschliches Bedürfniss befriedigen zu können, hat Gebrauchswerth, ist werthvoll, ist ein Gut. Der Gebrauchswerth ist somit die erkannte Eigenschaft eines Gegenstandes, irgend einem menschlichen Zwecke dienen zu können. Zur Vermeidung jeden Zweifels sei bemerkt, dass der Werth nicht immer an ein materielles Substrat geknüpft zu sein braucht, mit andern Worten, dass es auch immaterielle Werthe und Güter giebt. Der Mensch als sinnliches Wesen wird zwar stets der Vermittlung durch die Materie bedürfen, allein diese tritt bei den immateriellen Gütern vollständig in den Hintergrund. So hat z. B. ein gutes Buch gewiss einen hohen Werth, derselbe liegt jedoch weder im Papier noch in der Druckerschwärze, sondern in den neuen und guten Ideen, die es enthält und in seinen Lesern erweckt, und dennoch wäre das Letztere nicht möglich, wenn die Materie — d. i. eben die Druckerschwärze auf dem Papiere — nicht auf die Sinne des Lesers mittelnd einwirken würde.

In dem Begriffe des Gebrauchswerthes, wie er soeben entwickelt wurde, finden sich zwei wesentliche Momente, ein objectives und ein subjectives. Das objective Moment im Werthbegriffe ist die Diensttauglichkeit eines Gegenstandes, sie ist genau bestimmt und messbar. So besitzt z. B. dieser Balken eine bestimmte Tragfähigkeit, ein Pfund von dieser Speise eine bestimmte Nährkraft. Die Diensttauglichkeit eines Gegenstandes kann mit mathematischer Genauigkeit eruiert werden, sie ist jedoch fest begrenzt und kann über dieses Mass hinaus nicht vergrößert werden; wollte man diesen Balken über das Mass seiner Tragfähigkeit belasten, so bricht er.

Diesem objectiven Momente im Werthbegriffe gegenüber steht das subjective Moment. Letzteres ist aber selbst wieder ein doppeltes, und zwar einmal das Bedürfniss und zweitens die Erkenntniss, dass dieser Gegenstand wirklich die Eigenschaft besitzt, meinem Bedürfnisse dienen zu können. Wo das Bedürfniss nicht vorhanden ist, da giebt es keinen Gebrauchswerth. Obwohl der Erwachsene sehr gut weiss, dass Spielsachen zum Spielen verwendet werden können, d. h. dass sie geeignet sind, dem Bedürfnisse nach Unterhaltung zu dienen, so haben dieselben dennoch keinen Gebrauchswerth für ihn, weil er dieses Bedürfniss nicht mehr empfindet. Andererseits hat aber ein Gegenstand, so lange man seine Diensttauglichkeit nicht kennt, keinen Gebrauchswerth — *ignoti nulla cupido*. Dieses subjective Moment im Werthbegriffe entzieht sich aber nicht nur jeder Messung (Niemand kann bestimmen, mit welcher Intensität ein Zweiter dieses oder jenes Bedürfniss empfindet), sondern ist auch nach beiden Rich-

tungen hin schwankend. Was zunächst das Bedürfniss anbelangt, so bringt es die in der Sinnlichkeit des Menschen gegründete Wandelbarkeit desselben nothwendig mit sich, dass seine Bedürfnisse fortwährend wechseln. Alter, Geschlecht, körperliche und geistige Beschaffenheit des Individuums, klimatische Einflüsse, Zeitverhältnisse, Moden, Krankheiten, ja sogar die einzelnen Tageszeiten, Gewohnheiten und Zufälle erzeugen nicht nur bei den verschiedenen Menschen, sondern sogar bei dem einzelnen Individuum eine Reihe der verschiedenartigsten Bedürfnisse, die von Stunde zu Stunde wechseln und daher bald diesen, bald jenen Gegenstand als wünschenswerth erscheinen lassen, so dass der nämliche Gegenstand momentan einen Gebrauchswerth erlangt, um ihn — nach erreichtem Zwecke — sofort wieder zu verlieren. Für einen Kranken hat die betreffende Arznei einen hohen Gebrauchswerth, weil sie ihm seine Gesundheit wiedergiebt, ist er aber genesen, so verliert die nämliche Arznei nicht nur ihren Gebrauchswerth, sondern wird in vielen Fällen geradezu schädlich wirken. Ebenso unbestimmt und schwankend, als das Bedürfniss, ist die Erkenntniss, dass der fragliche Gegenstand die Eigenschaft besitzt, einem Zwecke dienen zu können. So lange man nicht weiss, dass dieser Gegenstand in irgend einer Weise verwendet werden kann, ist er werthlos, und erlangt erst dann einen Gebrauchswerth, bis man erkennt, dass er irgend eine Diensttauglichkeit besitzt. Es giebt zahllose Fälle, in welchen z. B. irgend ein Gestein, das bisher als werthlos weggeworfen wurde, plötzlich einen Werth erlangt, weil man erkennt, dass es erzhaltig sei. Umgekehrt lassen sich eben so viele Beispiele aufzählen, dass Gegenstände für ausserordentlich werthvoll galten, weil man ihnen fälschlich irgend eine Kraft zuschrieb, und dass dieser Werth plötzlich verschwand, als eine gereifere Einsicht erkannte, dass sie jene Eigenschaften nicht besitzen. Hieher gehört die bei Weitem grösste Mehrzahl der älteren Heilmittel, die von der neuen Medizin einfach aus der Pharmakopöe gestrichen wurden, weil man die Erfahrung gemacht hat, dass sie keine Heilkraft besitzen.

Dieses subjective Moment im Werthbegriffe, welches — wie bereits erwähnt — sich jeder Messung entzieht und fortwährend wechselt, bewirkt aber nothwendiger Weise, dass auch der Gebrauchswerth schlechthin unmessbar wird. Nur durch die gänzliche Verkennung dieses subjectiven Momentes im Werthbegriffe wird es erklärlich, dass so viele Schriftsteller sich in allem Ernste mit der Aufsuchung eines für alle Zeiten und Völker allgemein gültigen Werthmasses — dieser ökonomischen Quadratur des Zirkels — befassen konnten.

b. Die **Kostbarkeit**. Verschieden vom Werthbegriffe ist die **Kostbarkeit**, d. i. der Aufwand von Mühe und Zeit, der mit der Erlangung oder Herstellung eines Gegenstandes verbunden ist. Die **Kostbarkeit** oder **Kostspieligkeit** ist somit der Ausdruck für die Schwierigkeit, die mit der Ueberwindung jenes Hindernisses verbunden war, welches sich der Erlangung oder Herstellung des betreffenden Gegenstandes entgegenstellt. Der Diamant z. B. ist kostbar, weil grosse Schwierigkeiten überwunden werden müssen, bevor man ihn findet. Allerdings darf man hier nicht den Fall vor Augen haben, dass etwa ein müssiger Spaziergänger einen solchen Stein am Wege findet, man muss vielmehr die grossen Schwierigkeiten und die unzähligen misslungenen Versuche berücksichtigen, die mit der planmässigen Aufsuchung des Diamanten, die also mit einer Diamantwäscherei verbunden sind, um zu begreifen, dass der hohe Preis, welcher für einen solchen Stein gezahlt wird, nicht unangemessen ist. Im Gegensatze zur **Kostbarkeit** nennt man jenen Gegenstand billig, dessen Erlangung mit keinen grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

Die **Kostbarkeit** eines Gegenstandes ist selbstverständlich keine constante Grösse. Da dieselbe nämlich als der Ausdruck für die Kraftanstrengung, die mit der Ueberwindung eines Hindernisses verbunden ist, definirt wurde, so ergiebt sich schon hieraus, dass die »Anstrengung« einmal je nach der Grösse des Hindernisses, und zweitens je nach der Grösse der Kraft sehr verschieden ist. Was zunächst die Grösse des Hindernisses anbelangt, welches sich der Erlangung eines Gegenstandes entgegenstellt, so bringt es die Natur der Sache mit sich, dass dieselbe an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ungleich ist. Ananase z. B., die in ihrer Heimath wild wachsen, sind bekanntlich bei uns das kostbarste Obst, weil die Herbeischaffung oder Aufzucht derselben mit grossen Opfern verbunden ist; die Beleuchtung eines Zimmers bei Tage kostet nichts, weil die Sonne Licht spendet, zur Nachtzeit hingegen ist sie mit Kosten verbunden, weil Kerzen, Oel oder Gas nur mit einer gewissen Anstrengung hergestellt werden können, u. s. f. Die **Kostbarkeit** eines Gegenstandes gestaltet sich aber — selbst bei gleicher Schwierigkeit — bald grösser, bald geringer, jenachdem die Kraft, welche diesen Widerstand besiegen soll, kleiner oder grösser ist. Dem Kinde oder dem Zwerge erscheint manches Hinderniss unübersteiglich, das der Erwachsene oder der Riese spielend überwindet. Da nun der Mensch mit jedem Fortschritte in der Kultur seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten immer mehr und mehr entwickelt, und stets neue Kräfte der Natur seinem Willen dienstbar zu

machen lernt, so wächst in dem nämlichen Grade seine Macht und lässt ihm dieselben Hindernisse, vor denen seine Vorfahren zurückschreckten, nun verschwindend klein erscheinen. Hierin liegt zugleich der Grund, dass alle Erzeugnisse der Kunst und Industrie stets billiger und einem immer wachsenden Kreise von Abnehmern zugänglich werden.

c. Der Tauschwerth. Wird der Gebrauchswerth allgemein anerkannt und tritt zu demselben die Kostbarkeit hinzu, so entsteht der Tauschwerth. Mit andern Worten, wird der Gebrauchswerth, d. i. die Dienstauglichkeit eines Gegenstandes, von mehreren Personen anerkannt, und ist zugleich die Erlangung eben dieses Gegenstandes mit Schwierigkeiten verbunden, so wird so manche dieser Personen, ehe sie sich der Mühe unterzieht, den gedachten Gegenstand selbst herzustellen oder aufzusuchen, denselben lieber im Wege des Tausches durch Aufopferung eines Theiles von ihrem Vermögen zu erwerben trachten. Tauschwerth ist somit die Eigenschaft eines Gegenstandes, im Wege des Tausches einen Gegenwerth für denselben erlangen zu können.

Aus dieser Definition ergibt sich von selbst die Beantwortung der Frage, welche Gegenstände Tauschwerth besitzen, welche nicht. Da nämlich der Tauschwerth als eine Zusammensetzung von Gebrauchswerth und Kostbarkeit, also:

»Tauschwerth = Gebrauchswerth + Kostbarkeit«

definiert wurde, so liegt es nahe, dass Gegenstände, die lediglich Gebrauchswerth besitzen, die aber absolut nicht kostbar sind, auch keinen Tauschwerth haben können. Wenn nämlich ein Gegenstand — sein Gebrauchswerth mag noch so bedeutend sein — überall umsonst, d. i. ohne jede Mühe in beliebiger Quantität zu haben ist, so wird sich Niemand finden, der auch nur den geringsten Theil seines Vermögens aufopfern würde, um jenen Gegenstand zu erlangen. Den höchsten Gebrauchswerth unter allen Gegenständen besitzt unstreitig die atmosphärische Luft, weil der Mensch dieselbe nicht zwei Minuten lang entbehren kann, trotzdem hat dieselbe unter normalen Verhältnissen keinen Tauschwerth, weil sie überall vorhanden ist und von Jedem mühelos erlangt werden kann. Noch weniger aber, als der Gebrauchswerth allein, vermag die blosse Kostbarkeit für sich irgend einen Tauschwerth hervorzubringen. Wenn man nämlich — wie dies hier geschehen — den Tauschwerth definiert als ein Product des Gebrauchswerthes und der Kostbarkeit, wenn man also den Tauschwerth lediglich als eine Abart des Gebrauchswerthes erkennt, so dass ersterer als der höhere, letzterer als der niedere Begriff sich darstellt, so ist es ge-

radezu widersinnig, anzunehmen, dass es einen Tauschwerth ohne Gebrauchswerth geben könne. Ein Tauschwerth ohne »Werth« ist eben ein Unding. Wenn also die Herbeischaffung oder Herstellung eines Gegenstandes mit noch so grossen Schwierigkeiten oder Opfern verbunden ist, wenn aber dieser Gegenstand absolut keinem Zwecke (selbst nicht einem eingebildeten) dienen kann, so wird sich Niemand herbeilassen, einen Theil seines Vermögens in Tausche für jenen Gegenstand hinzugeben. Würde es sich z. B. Jemand beikommen lassen, ganz gewöhnliche Steinchen von der Spitze eines hohen Berges oder vom Meeresgrunde eigens herbeischaffen zu lassen, so würden dieselben zweifellos ausserordentlich kostbar (oder kostspielig) sein, ihr Werth wird aber den der übrigen Steinchen der nämlichen Gattung um Nichts übersteigen, weil man sie eben zu Nichts »brauchen« kann. Im gewöhnlichen Leben wird zwar häufig die Behauptung aufgestellt, dass es Gegenstände gebe, die einen sehr hohen Tauschwerth, aber fast gar keinen Gebrauchswerth besitzen, und als Beispiel der Diamant genannt; diese Ansicht beruht jedoch auf einer gänzlichen Verkennung des Werthbegriffes und auf der falschen Auslegung des citirten Beispieles. Der Diamant besitzt nämlich wegen seiner Schönheit und Seltenheit die eminente Eigenschaft, der Eitelkeit des Menschen zu dienen; da es nun ausserordentlich viele Personen giebt, welche ein lebhaftes Bedürfniss empfinden, sich mit Diamanten zu schmücken, und da ferner — wie oben nachgewiesen wurde — der Diamant wegen seiner grossen Seltenheit überaus kostbar ist, so ist es nur nothwendig, dass derselbe einen hohen Tauschwerth besitzt.

Wie vorstehend entwickelt wurde, ist der Gebrauchswerth die logische Voraussetzung des Tauschwerthes, und können blos jene Gegenstände Tauschwerth haben, welche Gebrauchswerth besitzen und zugleich kostbar sind. Es bildet somit der Gebrauchswerth zugleich auch die Obergrenze des Tauschwerthes, d. h. je höher der Gebrauchswerth eines Gegenstandes ist, desto höher kann sein Tauschwerth steigen; ist jedoch der Gebrauchswerth eines Gegenstandes unbedeutend, so vermag alle Kostbarkeit der Welt nicht, seinen Tauschwerth über jene Grenze hinaus zu steigern. Lebensmittel z. B. haben einen ausserordentlich hohen Gebrauchswerth, es ist daher möglich, dass ihr Tauschwerth ausserordentlich hoch steigt; wer dem Hungertode nahe ist, würde — wie man zu sagen pflegt — alle Schätze Indiens für ein Stück Brod hingeben. Ist hingegen das Bedürfniss nicht intensiv, oder besitzt der betreffende Gegenstand nur eine geringe Diensttauglichkeit, d. h. ist sein Gebrauchswerth unbedeutend, so kann auch sein Tauschwerth nicht

hoch steigen, weil die Menschen dann einsehen, dass die Mühe und Zeit, die sie aufwenden müssen, zu dem Nutzen oder der Annehmlichkeit, welche der fragliche Gegenstand gewährt, in keinem Verhältnisse steht, und es ganz aufgeben, nach demselben zu streben. Würde also z. B. eine Regierung in einem Staate, in welchem das Tabakmonopol existirt, die Preise ihrer Tabaksorten gar zu hoch stellen, so würden die Angehörigen dieses Staates aufhören, Tabak zu consumiren, weil der Tabak nur einen unbedeutenden Gebrauchswerth besitzt und sein Tauschwerth nicht über jenes Mass hinaus erhöht werden kann.

Als das Product zweier veränderlichen Grössen, des Gebrauchswerthes und der Kostbarkeit, ist der Tauschwerth nothwendiger Weise gleichfalls schwankend und veränderlich. Es lässt sich somit kein Gegenstand ausfindig machen, dessen Tauschwerth unter allen Umständen constant bliebe, der als allgemein giltiger und unveränderlicher Massstab des Tauschwerthes verwendet werden könnte.

d. Der Preis ist der im Momente des Tausches fixirte Tauschwerth, den — abgesehen von jeder Uebervortheilung — die beiden vertragschliessenden Theile diesem Gegenstande beilegen, ausgedrückt durch den Gegenwerth. Wenn daher A. dem B. eine Kuh giebt und hiefür von diesem zwei Lämmer erhält, so sind zwei Lämmer der Preis einer Kuh, d. i. A. sowohl als B. legen einer Kuh den nämlichen Werth bei, wie zwei Lämmern. Da somit der Preis lediglich ein momentan fixirter Tauschwerth ist, so unterliegt die Bildung desselben genau den gleichen Gesetzen, wie die Bildung des Tauschwerthes. Es werden demnach Gegenstände, welche, wie die atmosphärische Luft, lediglich Gebrauchswerth, aber keine Kostbarkeit besitzen, eben so wenig einen Preis erlangen, als blos kostbare Gegenstände ohne jeden Gebrauchswerth. Die Voraussetzung des Preises wie des Tauschwerthes ist ein bestimmter Gebrauchswerth, der mit einem gewissen Grade von Kostbarkeit verbunden ist. Und gleich wie der Gebrauchswerth die Obergrenze für den Tauschwerth bildet, so ist auch die Höhe des Preises durch jenen begrenzt. Im Nothfalle wird man für irgend einen Gegenstand, dessen man dringend bedarf, der also einen bedeutenden Gebrauchswerth besitzt, einen hohen Preis zahlen; ist aber der Gegenstand nicht nothwendig, d. h. hat er keinen hohen Gebrauchswerth, so wird der Käufer höchstens jenen Preis bewilligen, der dem Gebrauchswerthe des fraglichen Gegenstandes nach seiner Ansicht entspricht, mehr aber nicht, und jeder Hinweis des Verkäufers auf die grosse Kostbarkeit des Artikels wird von dem Käufer mit der Bemerkung abgelehnt werden, dass der Nutzen, den der Gegenstand leistet, mit sei-

nem Preise in keinem Verhältnisse stehe. Es können somit die Preise der verschiedenen Artikel nicht beliebig gesteigert werden, sie finden ihre Obergrenze da, wo der Käufer zu der Ueberzeugung gelangt, dass der Gebrauchswerth derselben gegenüber dem Preise zu gering ist. Wegen der verschiedenen Kaufkraft der Käufer ist jedoch begreiflicher Weise diese Obergrenze des Preises nicht für jeden Käufer die nämliche, der Vermögendere wird höhere Preise zahlen können, während der Arme selbst bei einem niedrigeren Preise vom Kaufe absteht, weil auch dieser ihm unerschwinglich ist.

Diese durch den Gebrauchswerth gezogene Obergrenze des Preises wird in vielen — vielleicht in den meisten — Fällen gar nicht erreicht. Die wichtigsten Güter, wie z. B. die Luft, das Wasser, die Wärme, das Licht u. dgl., sind geradezu unentgeltlich zu haben, und selbst die Preise der Lebensmittel bleiben hinter dem Gebrauchswerthe derselben weit zurück. Der Grund hievon liegt darin, dass die Höhe der Preise innerhalb jener durch den Gebrauchswerth gezogenen Obergrenze durch die Kostbarkeit der Gegenstände bestimmt wird. Im Nothfalle wird sich der Käufer allerdings bequemen müssen, jenen Preis zu zahlen, der dem Gebrauchswerthe des fraglichen Gegenstandes entspricht, ist aber jener Nothfall nicht vorhanden, so wird er nur dann irgend einen Preis bewilligen, wenn er den Gegenstand nicht anderweitig billiger erlangen kann. Der Käufer, der beispielsweise für ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln im Nothfalle gern 100 Fl. oder mehr opfern würde, wird unter normalen Verhältnissen für die nämlichen Lebensmittel nur dann einen Preis von 10 Fl. bewilligen, wenn er sie nirgends um geringere Kosten haben kann. Innerhalb jener durch den Gebrauchswerth gezogenen Obergrenze des Preises wird der Käufer nur einen solchen Preis zahlen, der der augenblicklichen Kostbarkeit des Gegenstandes entspricht, er wird also kein größeres Opfer bringen, als jenes, das er unter den gegebenen Umständen überhaupt bringen muss, wenn er den Gegenstand erlangen will. Aus diesem Grunde wird der Käufer unter mehreren Verkäufern stets denjenigen wählen, der ihm die Waare zu dem niedrigsten Preise anbietet. Der Käufer, der auf die Nothlage des Verkäufers spekulirt, wird also das Angebot der Verkäufer benützen und den Preis herabzudrücken trachten. Andererseits wird der Verkäufer die Waare nicht um einen geringeren Preis hergeben, wenn er im Stande ist, einen höheren zu erzielen, er wird sich daher stets das Verlangen oder die Nachfrage des Käufers zu Nutzen machen und den Preis in die Höhe schrauben. Durch das Zusammenwirken dieser entgegengesetzten Interessen wird

der Preis gebildet, so dass innerhalb der durch den Gebrauchswerth gezogenen Obergrenze lediglich das Verhältniss von Angebot und Nachfrage auf die Höhe des Preises bestimmend einwirkt. Die gewöhnliche Ansicht, dass die Productionskosten die Untergrenze des Preises bilden, ist wohl insofern richtig, als der betreffende Gewerbsmann nur dann auf die Dauer zu produciren vermag, wenn ihm in dem Preise seiner Artikel alle Kosten ersetzt werden, allein einerseits sind die Kosten so verschieden und andererseits ist die Nachfrage so überaus veränderlich, dass der einzelne Verkäufer — wenn er überhaupt verkaufen will — gezwungen ist, ohne Rücksicht auf seine Productionskosten nach dem laufenden Marktpreise zu verkaufen.

e. Der Affectionswerth. Fehlt im Begriffe des Tauschwerthes das Moment der allgemeinen Anerkennung, so entsteht der Affectionswerth, der jedoch auf dem Gebiete der Wirthschaftslehre keine weitere Bedeutung hat. Die Haarlocke eines theueren Verstorbenen hat z. B. für mich einen überaus hohen Gebrauchswerth, weil sie die eminente Fähigkeit besitzt, mir das Bild des verstorbenen Freundes zu vergegenwärtigen, sie ist zugleich ausserordentlich kostbar, weil — im Falle sie vernichtet würde — keine Macht der Erde sie wieder herstellen kann, da aber der Gebrauchswerth jener Locke nicht allgemein anerkannt wird (indem ausser mir Niemand an der Person meines verstorbenen Freundes ein Interesse hat), so besitzt dieselbe keinen vollkommenen, sondern blos einen einseitigen Tausch-, d. i. den Affectionswerth. Der Affectionswerth ist somit derjenige Werth, der von einer einzelnen Person irgend einem Gegenstande beigelegt, der aber sonst von keinem Zweiten anerkannt wird.

3. Begriff der Production.

Der Ausdruck »produciren« bedeutet so viel, als »etwas Neues hervorbringen.« Wenn man jedoch erwägt, dass der Mensch nicht im Stande ist, neue Stoffe zu erzeugen, dass er aber durch seine Geisteskräfte die Fähigkeit besitzt, die vorhandenen Gegenstände in eine solche Lage zu bringen, oder derartig umzugestalten, dass sie seinen Zwecken dienen können, dass ihm ferner in seiner Sprache die Macht verliehen wurde, auf seine Nebenmenschen geistig einzuwirken — so ergibt sich, dass die ganze menschliche Production lediglich in der Darstellung nützlicher Verhältnisse, oder neuer brauchbarer Formen der gegebenen Stoffe und in der Hervorbringung und Veröffentlichung neuer und werthvoller Ideen bestehen könne. Production ist daher Werthschaffung, d. i. Erzeugung von Mitteln zur Be-

friedigung menschlicher Bedürfnisse, und zwar können diese Güter — wie aus dem vorstehend Gesagten hervorgeht — sowohl materieller als immaterieller Natur sein.

Jede Arbeit, oder jede Leistung nun, die einen Werth hervorbringt, d. i. deren Product die Fähigkeit besitzt, einem menschlichen Zwecke dienen zu können, ist productiv, wenn das Product in der Folge dieser seiner Bestimmung auch wirklich zugeführt wird. Dieses letztere Moment muss aus dem Grunde in die Definition des Productionsbegriffes aufgenommen werden, weil die Erzeugung von Werthen, die nicht »verwerthet« werden, im Grunde doch keine Werthschaffung genannt werden kann. Der Bauer, dessen Korn aus Mangel an Absatz in der Scheune verfault, hat — um mit Roscher zu sprechen — eben nichts hervorgebracht. Der Begriff der Production ist jedoch nicht bloß auf die menschliche Arbeit einzuschränken, da auch die Thiere, die Pflanzen und sogar die leblose Natur Leistungen hervorbringen können, deren Product im Stande ist, ein menschliches Bedürfniss zu befriedigen. Stets aber kommt es bei der Productivität einer Leistung darauf an, dass das Product derselben, und nicht — wenn man so sagen darf — die Leistung selbst ein Mittel ist, irgend einem menschlichen Zwecke zu dienen. Wenn man daher mit vollem Rechte die Behauptung aufstellen kann, dass die Maschine producirt, weil das Product ihrer Leistung, z. B. das Gewebe, die Eigenschaft besitzt, ein menschliches Bedürfniss zu befriedigen, so kann man doch nicht annehmen, dass auch das Kleid ein Product hervorgebracht habe, das Kleid ist vielmehr selbst ein Mittel, das Bedürfniss des Menschen nach Schutz vor Kälte zu befriedigen.

Zum richtigen Verständnisse der Production ist es unerlässlich, die von Roscher angedeuteten drei Gesichtspunkte der Universal-, Volks- und Einzelwirthschaft festzuhalten. Die Universalwirthschaft wird eine Leistung dann productiv nennen, wenn die Producte derselben wirklich neue Werthe sind, d. i. solche Werthe, die bisher in der Gesellschaft noch gar nicht vorhanden waren. Im Gegensatze hiezu hält der Einzelne von seinem privatwirthschaftlichen Gesichtspunkte jede Thätigkeit für productiv, welche ihn in den Besitz neuer Werthe setzt, d. i. solcher Werthe, die er bisher nicht in seiner Disposition hatte, gleichgiltig ob diese Werthe bereits in der menschlichen Gesellschaft vorhanden waren oder nicht. Die Volkswirthschaft steht zwischen beiden in der Mitte und muss jede Arbeit für productiv erklären, durch welche dieses Volk in den Besitz neuer Werthe gelangt. Von ihrem einzelwirthschaftlichen Gesichtspunkte arbeiten der Dieb und

die Räuberbande ebenso productiv als der Kaufmann und die Actiengesellschaft, die Volkswirthschaft, welche sich mit der Frage befasst, was für ein Volk vortheilhaft ist, was nicht, nimmt einen höheren Standpunkt ein und muss daher selbstverständlich die Arbeit eines Diebes oder Räubers als gemeinschädlich verurtheilen, trotzdem muss sie die Kaperei oder die Auflegung einer Kriegscontribution in Feindes Land für productiv erklären, weil hiedurch das Volk, dessen Interessen sie verfehlt, bereichert wird. Erst die Weltökonomie, welche das Wohl der ganzen Menschheit vor Augen hat, muss jede Thätigkeit, die eine unrechtmässige Bereicherung auf fremde Kosten involviret, als gemeinschädlich verdammen, und kann blos solche Leistungen als productiv anerkennen, durch welche die ganze Menschheit bereichert wird.

Aus der hier aufgestellten Definition des Productionsbegriffes und der Unterscheidung der eben angedeuteten drei Gesichtspunkte ergibt sich von selbst die Lösung der vielfach ventilirten Frage, welche Klassen der Bevölkerung von der Volkswirthschaft (richtiger gesagt von der Weltökonomie) als productive Arbeiter anzusehen sind, welche nicht. Zunächst muss man Adam Smith unbedingt beipflichten, wenn er die sämmtlichen Stoffarbeiter productiv nennt, weil durch die Thätigkeit dieser Personen neue Werthe, neue Güter hervorgebracht werden. Wenn man aber — wie dies hier geschehen und wie dies aus dem Werthbegriffe mit logischer Nothwendigkeit hervorgeht — die Production definirt als Werthschaffung, somit auch als Schaffung immaterieller Werthe und Güter; so muss man auch jene nützlichen und werthvollen geistigen Beschäftigungen, denen Smith alle Productivität abspricht, für productiv erkennen. So bringt beispielsweise der Staatsmann Ordnung im Staate, der Richter Rechtssicherheit hervor, Producte, denen heutzutage Niemand mehr ihren hohen Werth absprechen kann; der Erzieher bildet die körperlichen und geistigen Kräfte seiner Schüler, welche dieselben in den Stand setzen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Die Producte des Schauspielers sind die Gestalten, die er dem Auge des Zusehers vorführt, der Musiker producirt Musik, Beide arbeiten productiv, weil die Resultate ihrer Thätigkeit Werth haben, indem sie die Fähigkeit besitzen, das ästhetische Bedürfniss des Menschen zu befriedigen. Die Arbeit des Arztes gleicht in vieler Hinsicht der des Werktschlers, welcher verdorbene Werkzeuge reparirt. Indem nämlich der Arzt durch seine Geschicklichkeit die Gesundheit seiner Patienten wieder herzustellen hilft, schafft er ihnen gewissermassen neue „Gesundheit, neue Arbeitskräfte. Die arg angefeindete Arbeit der Dienstboten fällt unter verschiedene Gesichtspunkte.

Während nämlich der Koch selbst im Sinne Adam Smith's productiv thätig ist, erscheint die Arbeit der übrigen Dienstboten, insofern dieselbe zur Herstellung der Ordnung und Reinlichkeit in der Wohnung dient, als eine fortgesetzte Reparatur und Wiederherstellung der Gebrauchsgegenstände, und ist daher productiv. Alle anderen Leistungen der Dienstboten dürfen aus dem Grunde die Productivität für sich in Anspruch nehmen, weil sie dem Dienstherrn Zeit schaffen, deren Werth von Niemandem bestritten werden kann. Die Thätigkeit des Kaufmannes, der die Producte entfernter Gegenden herbeischafft, unterscheidet sich nicht wesentlich von der Leistung eines Dienstmädchens, welches etwa ein Glas Wasser vom Brunnen holt. Indem der Kaufmann seinen Kunden die Mühe und Zeit erspart, sich jene Waaren selbst holen zu müssen, producirt er ihnen gewissermassen Zeit und Arbeitskraft. Der Kaufmann bringt — wie Kudler richtig bemerkt — »Zugänglichkeit« der Güter hervor oder erhöht dieselbe, und aus diesem Grunde ist seine Arbeit productiv.

Wie bereits angedeutet, ist die Fähigkeit, zu produciren, kein ausschliessliches Prärogativ des Menschen, indem sowohl die Thiere, als die Pflanzen sowie die leblose Natur Producte hervorzubringen vermögen, welche die Fähigkeit besitzen, einem menschlichen Bedürfnisse zu dienen. So produzirt z. B. das Pferd — Kraft, die Kuh — Milch, das Schaf — Wolle u. s. f., der Obstbaum producirt Früchte, der Boden endlich producirt Pflanzen und Thiere. Say, mit dem wir bis hierher vollständig übereinstimmen, dehnt jedoch den Begriff der Production zu weit aus, wenn er behauptet, dass auch die sogenannten Gebrauchsgegenstände, als Kleider, Mobilien, Wohnungen u. s. w., produciren, weil sie Nützlichkeiten oder Annehmlichkeiten hervorbringen. Das Wesen der Production besteht nicht darin, dass irgend eine Annehmlichkeit in dem Menschen hervorgebracht wird, sondern darin, dass ein Gut geschaffen wird, d. i. ein materieller oder immaterieller Werth, welcher die Eignung besitzt, einem menschlichen Zwecke zu dienen. Die Verwendung der Gebrauchsgegenstände, also der Kleider, Mobilien und Wohnungen erzeugt auch in der That zunächst keinen neuen Werth, kein neues Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse, diese Gegenstände selbst werden vielmehr nur einfach benützt, sie selbst sind lediglich Güter oder Werthe, keinesfalls aber Werthproducten.

Im Gegensatz zur productiven Arbeit ist jede Leistung unproductiv, welche keinen Werth, d. i. kein Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse hervorbringt, oder die zwar einen Werth erzeugt,

der jedoch seiner Bestimmung nicht zugeführt wird. So ist die Arbeit des Leiermanns in der Regel eine unproductive, weil seine Musik in den seltensten Fällen einen Genuss bereitet, die Dienstleistung eines Luxuspferdes ist unproductiv, weil durch sie kein neuer Werth hervorgebracht wird.

4. Die Consumption.

Der Gegensatz zur Production, zur Wertherzeugung ist die Consumption oder die Werthzerstörung. Zunächst ist es eine reine Consumption, wenn der Mensch die im täglichen Leben nothwendigen Gebrauchsgegenstände, wie z. B. sein Wohnhaus, seine Möbel, Kleider u. s. f., benützt, da hiedurch kein neuer Werth, kein neues Genussmittel hervorgebracht, sondern blos der Werth dieser Gegenstände durch die allmälige Abnützung seiner gänzlichen Zerstörung in der nämlichen Weise entgegengeführt wird, wie diess bei den Speisen oder bei der brennenden Kerze nur in viel rascherem Maasse geschieht. In der Regel sind Consumption und Production mit einander verbunden; es kommt daher bei Entscheidung der Frage, ob eine Leistung productiv sei oder nicht, vorzugsweise darauf an, dass der neu erzeugte Werth grösser ist als der zerstörte. Wenn z. B. ein Werth von 6 Fr. zerstört wird, um einen Werth von 5 Fr. hervorzubringen, so ist ein derartiger Vorgang — wie Say a. a. O. mit vollem Rechte bemerkt — nicht nur keine Production, sondern blos Zerstörung eines Werthes von 1 Fr.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich jedoch, dass die von Say als productiv bezeichnete Leistung der Gebrauchsgegenstände — allein stets erst in zweiter Reihe — productiv ist und neue Werthe erzeugt, jedoch in einer ganz anderen Weise, als Say diess versteht. Wenn man nämlich erwägt, dass der Mensch durch die Befriedigung aller seiner geistigen und körperlichen Bedürfnisse jene Ruhe und Frische des Geistes, jene Gesundheit und Elasticität des Körpers erlangt, welche ihn in den Vollgenuss seiner moralischen und physischen Kraft setzt, so kann man mit voller Beruhigung die Behauptung aufstellen, dass mit jeder vernünftigen menschlichen Consumption auch eine entsprechende Production verknüpft ist. Danu aber produciren die Gebrauchsgegenstände in gleicher Weise wie die Consumtionsartikel (denen Say die Productivität nicht zuerkennt); der Werth, den sie erzeugen, ist Gesundheit und Lebenskraft des Menschen, keineswegs aber die »Nützlichkeit« oder »Annehmlichkeit«, von der Say spricht. Jeder Verbrauch, der diese Grenze überschreitet, ist eine reine Consumption, ist Verschwendung.

(Schluss folgt.)

Nationalökonomische Gesetzgebung.

II.

Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verehelichungsbefugnisse der Staatsgenossen und die Unterstützung der Armen in Württemberg.

Am 10. October hat das Königl. Württembergische Ministerium des Innern dem ständischen Ausschusse einen Gesetzesentwurf über die Verehelichungsbefugnisse der Staatsgenossen und die Unterstützung der Armen zur Einleitung der weiteren Behandlung in der Ständeversammlung mitgetheilt, welcher nicht nur wegen seines Inhalts, sondern auch wegen der beigegebenen mit reichen statistischen Erörterungen und Belegen angefüllten Motive allgemeinere Beachtung verdient. Indem wir uns vorbehalten, auf diese letzteren bei nächster Gelegenheit zurückzukommen, theilen wir vorläufig den Gesetzesentwurf mit:

I. Von der Verehelichung.

Art. 1.

Die Verehelichung der Staatsgenossen ist durch den vorgängigen Nachweis des genügenden Nahrungsstandes fernerhin nicht bedingt.

Art. 2.

Ein Einspruchrecht gegen die Verehelichung steht dem Gemeinderathe der Gemeinde, welcher ein Staatsgenosse mit Heimathrecht angehört, dann zu, wenn dieser zur Zeit der beabsichtigten Verehelichung aus örtlichen Armenkassen zu seinem Lebensunterhalte (den Fall eines vorübergehenden unverschuldeten Unglücks, z. B. einer Krankheit, oder eines allgemeinen Nothstandes, z. B. Theuerung, ausgenommen) Unterstützung empfängt, oder solche in dem der beabsichtigten Verehelichung vorangegangenen Jahre empfangen und hiefür nicht Ersatz geleistet hat.

Art. 3.

Jeder, welcher sich verehelichen will, hat von seinem Vorhaben dem Ortsvorsteher derjenigen Gemeinde Anzeige zu machen, in der ihm das erbliche Genossenschaftsrecht zusteht.

Art. 4.

Der Gemeindevorsteher hat dem Betheiligten über die erhaltene Anzeige sofort eine Bescheinigung und, wenn bei demselben keiner der Fälle

des Art. 2 vorliegt, ein Zeugniß darüber unentgeltlich auszustellen, dass seine Verehelichung einer Beanstandung im Sinne dieses Gesetzes nicht unterliegt.

Art. 5.

Liegt dagegen einer der Fälle des Art. 2 dieses Gesetzes vor, so hat der Ortsvorsteher das Verehelichungsvorhaben längstens in den nächsten auf die Anzeige folgenden acht Tagen zur Kenntniss des Gemeinderaths zu bringen und einen Beschluss desselben herbeizuführen.

Art. 6.

Der Beschluss des Gemeinderaths (Art. 5) ist dem Betheiligten, wenn keine Einsprache erhoben wird, sofort, im entgegengesetzten Falle längstens binnen zwei Wochen von dem Tage an gerechnet zu eröffnen, an welchem der Heirathslustige die Anzeige gemacht hat. Die Nichteinhaltung der letzteren Frist zieht den Verlust des Einspracherechts nach sich.

Der Ortsvorsteher ist gehalten, dem Betheiligten auf Verlangen ein schriftliches Zeugniß über die Gestattung der Verehelichung, beziehungsweise über das Erlöschen des Einspracherechts unentgeltlich auszustellen.

Art. 7.

Gegen den die Verehelichung untersagenden Beschluss des Gemeinderaths steht dem Betheiligten nur eine Beschwerde an das Oberamt zu, welches endgiltig entscheidet.

Sobald dann das Oberamt die Verehelichung für zulässig erkannt hat, hat es dem Heirathslustigen ein Zeugniß hierüber unentgeltlich auszustellen.

Art. 8.

Jeder Staatsangehörige ist verpflichtet, vor der Vornahme der Verkündigung sich darüber auszuweisen, dass seiner Verehelichung kein in diesem Gesetze begründetes Hinderniss im Wege steht. (Art. 4, 6, 7.)

Der Verkündigung und Trauung ist erst nach Beibringung dieses Nachweises stattzugeben.

Art. 9.

Eine Frauensperson bedarf zu ihrer Verheirathung mit dem Bürger oder Beisitzer einer anderen Gemeinde auch dann keiner besonderen Aufnahme in das Genossenschaftsrecht des Letzteren, wenn bei ihr einer der Fälle des Art. 19 des revidirten Bürgerrechtsgesetzes zutrifft.

II. Von der Armenpflege.

Art. 10.

Als unterstützungsbedürftig (Art. 2 des revidirten Bürgerrechtsgesetzes vom 4. December 1833) ist nur derjenige anzusehen, welcher durch dauernde oder vorübergehende Verhältnisse ausser Stand gesetzt ist, für seinen und seiner erwerbsunfähigen Familienangehörigen nothdürftigen Lebensunterhalt ausreichend Sorge zu tragen, und nur insoweit und insolange solches der Fall ist.

Art. 11.

Unterstützung aus Mitteln der öffentlichen Armenpflege tritt nur dann und insoweit ein, als der Unterstützungsbedürftige (Art. 10) seinen und

der Seinigen Unterhalt nicht von anderen, nach dem allgemeinen Rechte oder zufolge besonderer Verbindlichkeit dazu verpflichteten Personen (Verwandten, Dienstherrschaften und dergl.), Anstalten oder Korporationen zu erlangen vermag, oder solchen nicht durch freiwillige Leistungen Anderer empfängt.

Art. 12.

Die Verweisung eines Unterstützungsbedürftigen an die Hülfe dritter Verpflichteter (Art. 11) ist nicht zulässig, wenn es sich um die Beseitigung eines dringenden Nothstandes handelt, vielmehr ist in diesem Falle die Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu leisten.

Die Armenbehörde hat jedoch das Recht, den Ersatz des Geleisteten von dem verpflichteten Dritten unabhängig von dem Willen des Unterstützten zu fordern.

Art. 13.

Jede an eine Person über achtzehn Jahren für sie selbst oder für ihre Familie aus öffentlichen Armenkassen abgegebene Unterstützung, mit Ausnahme des Aufwands für Unterricht, ist als ein Vorschuss zu betrachten.

Die Armenbehörde ist befugt, die Wiedererstattung zu verlangen, wenn derjenige, welchem die Unterstützung für sich oder seine Familie gereicht worden ist, zu besserem Vermögen gelangt.

Es dürfen denselben jedoch hiedurch die Mittel nicht entzogen werden, sich und seine Familie in geordneter Weise fortzubringen; auch sind für die Rückerstattung angemessene Fristen zu bestimmen.

Art. 14.

In gleicher Weise (vergl. Art. 14) sind die Armenbehörden berechtigt, den Ersatz einer Armenunterstützung bei dem Tode des Unterstützten aus dessen Nachlass zu verlangen, wofern derselbe nicht Notherben hinterlässt, welche im Falle der Rückerstattung des Geleisteten aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen sein würden.

Art. 15.

Die Pflicht zur Unterstützung eines Armen aus den örtlichen (Gemeinde- und Stiftungs-) Kassen liegt, soweit nicht die Art. 17, 18 und 19, oder das öffentliche Recht, oder gegenüber von Ausländern Staatsverträge, Anderes mit sich bringen, derjenigen Gemeinde ob, in welcher derselbe das Bürger- oder Beisitzrecht besitzt (vergl. Art. 2 und Art. 8 des revid. Bürgerrechtsgesetzes vom 4. December 1833, Reg.-Bl. S. 509).

Daneben bleiben die Vorschriften der Art. 39 und 40 des revidirten Bürgerrechtsgesetzes, der Art. 13 des Gesetzes vom 19. Juni 1849, betreffend die Ausdehnung des Amts- und Gemeindeverbandes, sowie die Art. 6 und 16 des Gesetzes vom 17. Sept. 1853, betreffend die Verhältnisse der zusammengesetzten Gemeinden, auch fernerhin in Kraft.

Art. 16.

Arme, welche ausserhalb ihrer Heimathsgemeinde erkranken, Ausländer wie Inländer, sind an dem Orte, in welchem sie krank gefunden werden, so lange zu verpflegen, bis sie ohne Nachtheil für ihre oder anderer Gesundheit weiter kommen oder ihren Erwerb im Orte wieder fortsetzen können.

Art. 17.

In dem Falle des Art. 16 kann zwar die Gemeinde, in welcher ein Erkrankter verpflegt wird, die Erstattung der Kur- und Verpflegungskosten von den hiezu Verpflichteten verlangen, sie darf aber keinen Beitrag zu den allgemeinen Kosten der Anstalt, in welcher der Kranke verpflegt worden, in Rechnung bringen.

Von der eingeleiteten Unterstützung eines ortsfremden Inländers ist der Gemeinde, von welcher Ersatz verlangt werden will, innerhalb 8 Tagen Kenntniss zu geben, widrigenfalls die Ersatzpflicht erst mit dem Tage nach der erfolgten Anzeige eintritt.

Von der Unterstützung von Ausländern ist, soweit ein Ersatz gegen eine ausländische öffentliche Kasse geltend gemacht werden kann, den Heimathgemeinden so bald als möglich Kenntniss zu geben.

Diejenigen Kosten der Unterstützung von Ortsfremden, für welche eine Gemeinde ohne ihr Verschulden keinen Ersatz erhält, sind Gegenstand der Amtsvergleichung.

Art. 18.

Bedrängte Ortsfremde, welche wegen Schwäche, Mittellosigkeit oder Arbeitsunfähigkeit nicht weiter kommen können, sind, soweit nicht der Art. 16 Anwendung findet, auf dem kürzesten Wege ihrer Heimath zuzuführen. Arbeitsfähige können auch einem anderen Orte, wo ihnen ein Erwerb in sicherer Aussicht steht, zugewiesen werden.

Die Kosten des Transports bilden einen Gegenstand der Amtsvergleichung derjenigen Bezirke, durch welche derselbe geht.

Nähere Vorschriften bleiben der Verordnung vorbehalten, durch welche auch der Transport auf Eisenbahnen insoweit angeordnet und geregelt werden kann, als für den betreffenden Amtsbezirk ein grösserer Aufwand dadurch nicht entsteht.

Art. 19.

Hilfsbedürftige ortsfremde Personen, welche als Dienstboten, Gehülfen, Fabrikarbeiter oder Lehrlinge im Dienst oder in Arbeit stehen, sind in Fällen der Erkrankung an dem Orte ihres Dienstes oder ihrer Arbeit, soweit sie nicht daselbst im Familienverbande leben und zu ihrer Verpflegung kein Dritter verpflichtet ist, für die Dauer von drei Monaten auf Kosten dieses Ortes zu verpflegen, ohne dass Letzterem daraus ein Ersatzanspruch gegen die Heimathgemeinde erwächst.

Nur wenn die Krankheit ihrer Natur nach die Verbringung in eine auswärtige Anstalt erfordert, hat die Heimathgemeinde einzutreten. Dauert die Krankheit länger, so muss die in Art. 17, Abs. 2 vorgeschriebene Anzeige zu Vermeidung des dort angedrohten Nachtheils acht Tage vor Ablauf der 3 Monate gemacht werden. Das eingetretene Unterstützungsbedürfniss der genannten Personen bildet keinen Grund für die Versagung des weiteren Aufenthalts in einer fremden Gemeinde (Art. 11, Ziff. 2 des revid. Bürgerrechtsgesetzes).

Alle in einem solchen Dienst- oder Arbeitsverhältnisse stehenden, aber nicht am Dienst- oder Arbeitsorte im Familienverbande lebenden Personen können übrigens mit Genehmigung der Bezirksbehörde durch Beschlüsse des

Gemeinderaths und Bürgerausschusses verpflichtet werden, für den Zweck ihrer Verpflegung in Fällen von Erkrankung oder Körperverletzung regelmässige periodische Beiträge zu entrichten, aus welchen sodann auch im Falle einer Erkrankung ausserhalb des Dienst- oder Arbeitsortes, sofern die Verbringung in die Krankenanstalt des Letzteren nicht thunlich ist, eine dem Aufwande der Letzteren entsprechende Unterstützung verabreicht werden muss.

Die Dienstherrschaften und Gewerbeinhaber sind verbunden, die festgesetzten Beiträge für die bei ihnen in Dienst oder Arbeit stehenden Verpflichteten zu bezahlen; sie sind dagegen berechtigt, deren Betrag von denselben wieder einzuziehen.

Der Art. 49 der Gewerbeordnung vom 12. Februar 1862 (Reg.-Bl. S. 67) ist hiedurch ersetzt.

Art. 20.

Die von den öffentlichen Kassen den Armen zu gewährende Unterstützung beschränkt sich auf das Unentbehrliche.

Die Armenbehörde bestimmt die Art der Unterstützung.

Sie sorgt für Arbeitsfähige insbesondere durch Beihilfe zu Ermittlung von Arbeit oder durch Anweisung von solcher, erforderlichen Falls durch Aufnahme in eine Arbeitsanstalt.

Arbeitsunfähige können in eine Speise- oder Verpflegungsanstalt gewiesen, Obdachlose in Armenhäusern untergebracht werden.

Art. 21.

Die Gemeinden sind verpflichtet, für die ärztliche Behandlung und Verpflegung der ihnen angehörigen Armen in Fällen von Körperverletzung, körperlichen Gebrechen, Krankheit oder Geistesstörung, soweit nicht der Art. 19 Anwendung findet, zu sorgen.

Art. 22.

Die Gemeinden sind ferner verbunden, für Erziehung, Unterricht und Erwerbsbildung der ihnen angehörigen armen Kinder und jungen Leute zu sorgen.

Art. 23.

Bei allgemeinen Unglücksfällen und Nothständen haben die Gemeinden ihren bedrängten Angehörigen die nothdürftige Hilfe nach ihren Kräften insbesondere durch Anlehen zu leisten.

Art. 24.

Die Gemeinden sind verbunden, für die von ihnen zu verpflegenden Armen die nöthigen Lokalitäten zu beschaffen und für geordnete Einrichtung derselben, für gehörige Pflege und Beaufsichtigung der Insassen und für angemessene Beschäftigung der Arbeitsfähigen zu sorgen.

Zu diesem Zwecke sind die im Lande bestehenden Armenanstalten (Armenhäuser, Spitäler u. s. w.) der erforderlichen Umgestaltung zu unterwerfen, und für die Leitung und Beaufsichtigung derselben die erforderlichen Persönlichkeiten aufzustellen.

Art. 25.

Wenn der in einem Jahre aus der Gemeindekasse zu machende Auf-

wand auf die Armen den einfachen Jahresbetrag der die Gemeinde treffenden Staatssteuer übersteigt und zugleich ein Gemeindeschaden in einem diesem Aufwande mindestens gleichkommenden Betrage umgelegt wird, so ist die Gemeinde befugt, für den die Summe der Staatssteuer übersteigenden Betrag der Armenkosten die Hilfe des Bezirks in Anspruch zu nehmen.

Macht die Gemeinde von diesem Rechte Gebrauch, so geht die Verwaltung der Armenpflege und die Anordnung der durch dieselbe gebotenen polizeilichen Massregeln in der Gemeinde in der Weise an die Bezirksbehörde (Art. 29) über, dass die für die Armenpflege bestehenden Organe der Gemeinde verpflichtet sind, die Armenpflege nach den Weisungen der Bezirksbehörde einzurichten.

Art. 26.

Insoweit die Einrichtung geordneter Armenanstalten insbesondere einer Anstalt für die Beschäftigung arbeitsfähiger Armen (Armenhäuser) in einer Gemeinde wegen der geringen Zahl der Armen oder aus andern Gründen nicht möglich ist, hat auf den Antrag des Armenpflegeraths (Art. 29) die Bezirksversammlung die erforderliche Vorsorge für solche durch die Errichtung eines Bezirksarmenhauses oder durch Zutheilung der Armen der betreffenden Gemeinde zu der bereits bestehenden geordneten Armenanstalt einer benachbarten Gemeinde des Bezirks gegen angemessene Entschädigung der letzteren durch die zuzutheilende Gemeinde zu treffen. Hierbei können neue bauliche Einrichtungen der Gemeinde, in welche die Zutheilung erfolgt, gegen ihren Willen nicht auferlegt werden.

Art. 27.

Den Vorständen von Armen - Arbeitsanstalten kann zur Aufrechthaltung der Ordnung in denselben durch das Ministerium des Innern auf den Antrag der Bezirksversammlung in jeder Zeit widerruflicher Weise eine Disciplinarstrafgewalt gegen die Insassen der Anstalt bis zu zweimal vierundzwanzigstündigem Arreste in den Anstaltslokalen neben einmaliger Schärfung durch Entziehung der warmen Kost, sowie in gleicher Beschränkung die in dem Art. 5 des Gesetzes vom 2. Mai 1852, betreffend Abänderungen und Ergänzungen des Polizeistrafgesetzes (Reg.-Bl. S. 97), vorgesehene Befugniss zu Strafen und Zwangsmassregeln übertragen werden.

Der Anstaltsvorsteher ist in solchem Falle durch das Oberamt auf Beobachtung der Gesetze zu verpflichten.

In Absicht auf Berufung gegen Erkenntnisse eines Anstaltsvorstandes finden die Vorschriften des §. 15 des Verwaltungsedikts vom 1. März 1822 analoge Anwendung.

Art. 28.

Die örtliche Armenpflege ist unter Mitwirkung der Ortsgeistlichen zu verwalten.

Die näheren Bestimmungen hierüber sind durch die Gemeinde- und Stiftingsräthe festzustellen.

In Gemeinden, in welchen der israelitische Bezirksrabbiner zugleich Ortsrabbiner ist, ist derselbe als Ortsgeistlicher im Sinne dieses Artikels zu behandeln.

Art. 29.

Für die Beaufsichtigung der Armenpflege des Bezirks und für die Verwaltung der Armenpflege in den einzelnen Orten, soweit sie nach Art. 25

auf die Bezirksbehörde übergeht, wird den Bezirksbeamten (Oberamtman und Dekan) ein Armenpflegerath an die Seite gegeben, dessen Mitglieder von der Bezirksversammlung aus den zu diesem Ehrenamt geneigten und geeigneten Einwohnern des Bezirks gewählt werden.

Der Armenpflegerath hat die Aufsicht über die Armenanstalten des Bezirks zu führen und das Recht, für diesen Zweck Armeninspektoren in dem Bezirk zu bestellen. Er hat die dem Bezirk gemeinsamen Armen- und Krankenanstalten (Bezirksarmenhäuser, Bezirkskrankenhäuser) in die Verwaltung zu nehmen und über Beschwerden gegen Verfügungen der Ortsarmenbehörden endgiltig zu entscheiden.

Der Bezirksbeamte hat die Pflicht, alle innerhalb seiner Zuständigkeit in Armensachen getroffenen Verfügungen zur Kenntniss des Armenpflegerathes zu bringen. Die Bezirksversammlung kann, dringende Fälle abgerechnet, ohne vorherige Vernehmung des Armenpflegeraths in Armensachen keine Verfügung treffen. Im Uebrigen wird die Festsetzung der Zahl der Mitglieder des Armenpflegeraths und dessen Verhältniss zu den Armenbehörden sowie zu den übrigen Bezirksbehörden durch besonderes Statut geregelt.

Art. 30.

Bei der Entscheidung über Ansprüche auf Unterstützung und auf Ersatz für geleistete Hilfe aus den Mitteln der öffentlichen Armenkassen haben die Verwaltungsbehörden denselben nur insoweit stattzugeben, als sie nicht über das Nothwendige hinausgehen (zu vergl. Art. 10 und 20).

Litteratur.

X.

Die Publicationen des Zollvereins.

Die Publicationen des Zollvereins*) zerfallen in zwei Gruppen: die eine umfasst diejenigen Thatsachen, welche in irgend einem Zusammenhange mit dem amtlichen Zollwesen stehen, also wesentlich den Waarenverkehr an den Grenzen, den Waarendurchgang und die finanziellen Ergebnisse; die zweite dagegen schöpft ihren Inhalt nicht aus der gleichen Quelle, sie begreift Erhebungen, welche im Innern des Vereines selbstständig vorgenommen werden und daher von mannichfacher Art sein können. Stehen nun auch diese letzteren Erhebungen anscheinend mehr isolirt, so dass man im ersten Augenblicke zu der Meinung hinneigt, dass dieselben mit dem Zollwesen wenig oder nichts zu thun haben, so leuchtet doch andererseits ein, dass in Wahrheit ein inniger, bedeutungsvoller Zusammenhang stattfindet. Nur dann kann von einer rationellen, den Bedürfnissen des Landes entsprechenden resp. den Betreffenden die geringsten Opfer ansinnenden Einrichtung des Zollwesens die Rede sein, wenn man nicht schablonenmässig operirt und erst aus den vielleicht Verderben speienden Wirkungen einer Maassregel den künftig einzuschlagenden Weg herleiten will, sondern wenn man von vornherein die sich vollziehenden Veränderungen möglichst klar überschauen kann. Dann ist aber die Kenntniss von dem Stande der im Inlande betriebenen Productionen unerlässlich; je genauer diese Kenntniss ist — und sie ermöglicht auch wieder durch Herbeiziehung der an den Zollgrenzen gewonnenen Nachrichten über Ein- und Ausfuhr die Ermittlung der Consumption — mit desto grösserer Zuverlässigkeit können die volkswirtschaftlichen wie finanziellen Wirkungen der bestehenden Einrichtungen sowohl als die der projectirten Veränderungen beurtheilt werden. Oder besser: es ergiebt sich alsdann mit zwingender Nothwendigkeit, vorausgesetzt dass man die Interessen des Volkes im Auge behält, die Bahn, welche zu beschreiten ist. — Kann nun nach Vorstehendem die grossartige Bedeutung von Aufnahmen, welche über die inländischen Productionsverhältnisse Aufschluss geben, keinen Augenblick bezweifelt werden und werfen wir von diesem Standpunkte aus einen Blick

*) Es lässt sich freilich streiten, ob man für die Drucksachen des Zollvereines die Bezeichnung „Publicationen“ anwenden darf, da bekanntlich dieselben nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für gewisse amtliche Kreise existiren.

auf die bezüglichen Publicationen des Zollvereines, so müssen wir geradezu staunen über deren — vorläufig sprechen wir nur von der Quantität — dürftigen Umfang. Abgesehen von den durch die Erhebung innerer Steuern unumgänglichen Aufnahmen existiren nämlich bis zum Jahre 1860 keinerlei Nachweise über die inländische Production*). Erst von diesem Zeitpunkte an datirt eine etwas regere Periode. Alljährlich werden seitdem Tabellen über die „Production des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes im Zollvereine“ publicirt; endlich fallen in das Jahr 1861 sehr wichtige Erhebungen, deren Ergebniss die freilich erst 1864 erschienenen „Tabellen der Handwerker, der Fabriken, sowie der Handels- und Transportgewerbe im Zollvereine“ sind.

Nachfolgend treten wir in eine kritische Darstellung der wesentlichsten Zollvereins-Publicationen ein.

I. Die auf der amtlichen Zollermittlung und Zoll-Controle beruhenden Aufnahmen.

Die von dem Centralbureau des Zollvereines nach den amtlichen Ermittlungen der Zollvereins-Staaten zusammengestellten „statistischen Uebersichten“, grosses Quartformat mit wechselnder Seitenzahl, zerfallen in drei Abtheilungen: die erste umfasst den Waareneingang und Ausgang nebst den davon aufgekomenen Zöllen in sämtlichen Staaten des Zollvereines nach den Grenzstrecken des Ein- und Ausganges, — die zweite den Waarendurchgang in den gleichen Staaten, ebenfalls nach den Grenzstrecken des Ein- und Ausganges geordnet, — die dritte endlich hat einen mannigfacheren Inhalt, zum Theil gründet sich dieselbe auf die Detailnachweise der beiden ersten Abtheilungen, theils enthält sie selbstständige Uebersichten, so z. B. über den Messverkehr, die Bevölkerung des Zollvereines, die Theilung der Zollerträge; auch die auf die Rübenzuckersteuer sich beziehenden Thatsachen sind hier zusammengestellt.

a) Die Uebersichten des Waaren-Ein-, Aus- und Durchganges.

Bis zum Jahre 1858 waren die betr. Erhebungsthatsachen in drei umfangreichen, von den jetzigen wesentlich verschiedenen Tabellenwerken zusammengestellt; die beiden auf die Eingangs-Verzollung und den Waaren- und Ausgang bezüglichen zeigen die gleiche Einrichtung: die einzelnen Zollvereinsländer sind der Reihe nach, mit Specification der Hauptämter, aufgeführt und daneben nach der Ordnung des Zolltarifes die ein- und ausgeführten Waaren verzeichnet. Das dritte Heft enthält eine Zusammenstellung des Waaren-Ein-, Aus- und Durchganges, abgetheilt nach den Grenzstrecken gegen das Vereins-Ausland und zwar, was den Eingang betrifft, sowohl für die Haupt-Amtsbezirke als auch summarisch, für den Aus- und Durchgang nur summarisch. Die unterschiedenen Grenzstrecken sind folgende: Russland und Polen — Krakau — Galizien — österreich. Schlesien und Böh-

*) Durch einen Beschluss der General-Conferenz von 1843 wurden zwar für den December 1846 gewerbliche Erhebungen in allen Zollvereinsstaaten angeordnet; es ist jedoch Seitens des Zollvereines darüber nie etwas publicirt worden.

men — Oesterreich und Tyrol — Schweiz — Frankreich — Belgien — Holland — Mecklenburg — Nordsee — Ostsee.

Vom Jahre 1858 an sind die fraglichen Uebersichten anders eingerichtet. Die wesentlichsten Unterschiede bestehen darin, dass

α. Den Ein- und Ausgang betreffend.

- 1) der früher getrennt aufgestellte Nachweis über den Ein- und Ausgang nach den Grenzstrecken mit den betreffenden Uebersichten verschmolzen worden ist,
- 2) die Specification nach Hauptämtern ganz weggelassen wurde,
- 3) die erhobenen Zollbeträge nach den Tarifpositionen für die einzelnen Staaten sowohl als für den Gesamtverein hinzugefügt worden sind,
- 4) durchgehends für den Zollverein sowohl als für die einzelnen Glieder desselben zwischen Gesamt-Ein- und Ausgang und den in bezüglich aus dem freien Verkehr getretenen Gütern unterschieden wird.

β. Den Durchgang betreffend.

- 5) die hierauf bezüglichen Tabellen haben beträchtliche Erweiterung gefunden. Während früher nur über den „Durchgang — aus dem Vereinsgebiete — über die Grenze von“ Auskunft gegeben wurde, erfährt man jetzt die Eingangs- und Ausgangsgrenzen und, was letztere betrifft, nicht allein die Vereins-Auslands-, sondern auch die Vereins-Inlandsgrenzstrecken.

Endlich sind

- 6) auch die Nachrichten über Herkunft und Bestimmung hauptsächlich dadurch vervollständigt worden, dass man den Verkehr aus freien Niederlagen, den Transitlagern, den Messverkehr u. s. w. besonders bezifferte. Im Ganzen unterscheidet man jetzt folgendermassen: Russland und Polen — Oesterreich mit Specification des Zwischenverkehrs — Schweiz — Frankreich — Belgien — Niederlande — Bremen — Hamburg — Mecklenburg — Holstein und Lauenburg — Nordsee — Ostsee — Geestemünde — Brake — aus freien Niederlagen — von Messen — aus Transitlagern — aus Creditlagern — Postverkehr.

Ziehen wir nach Vorstehendem einen Vergleich zwischen den besprochenen Publicationen vor und nach 1858, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass derselbe zu Gunsten der letzteren ausfallen muss. Sie sind nach vielen Richtungen hin bedeutend erweitert worden und dass Manches, was sich in den früheren Publicationen vorfindet, z. B. die Trennung nach Hauptämtern, jetzt weggelassen wird, ist weder vom wissenschaftlichen, noch vom practischen Standpunkte als eine erhebliche Lücke zu betrachten; sie wird mehr als ausgefüllt durch die Vornahme der oben dargelegten Erweiterungen, ja, allein schon durch den practischen Vortheil, welcher zu Folge jener Auslassung für die Darstellung des Waaren-Ein- und Ausganges ermöglicht werden konnte. Während nämlich früher die am Zollvereine betheiligten Staaten unter einander aufgeführt werden mussten, und der ganze übrige Raum jeder Seite zur Bezifferung des Waarenverkehrs verwendet wurde, so dass der vorhergehende Staat erst vollständig zum Abschluss gebracht war — was für die grösseren Staaten viele Bogen in Anspruch nahm — ehe der folgende an die Reihe kommen konnte, so hat man jetzt die entgegengesetzte Einrichtung getroffen: die Tarifpositionen

stehen unter-, sämtliche Staaten und zwar auf derselben Seite neben einander. Es ist also jetzt möglich, ohne die mindeste Schwierigkeit das Theilverhältniss der einzelnen Staaten am Ein- und Ausgang zu überblicken und dieser Vortheil ist erreicht, ohne dass hierdurch vielleicht ein entsprechender Nachtheil hervorgerufen worden wäre. Denn, da die Tarifpositionen unter einander in keinem weiteren, wenigstens im Voraus nicht bestimmbareren Zusammenhange stehen, so ist es gleichgültig, in welcher schematischen Form sie sich durch die Publicationen hinziehen. Auch die Tabellen über den Waarendurchgang sind in ähnlicher Weise, natürlich mit den durch die Natur der Sache bedingten Modificationen angeordnet. Die beiden ersten Spalten bezeichnen die Waaren und die Eingangsgrenze, die darauf folgenden die Grenzstrecken des Ausganges und zwar die ausländischen nach dem mitgetheilten Schema, mit Untercolumnen für die Grenzen des Vereins-Inlandes.

Uebersichtlichkeit und praktische Anordnung lässt sich demnach dem jetzigen in Rede stehenden Quellenmaterial des Zollvereines nicht absprechen. Prüfen wir aber nunmehr, ob dasselbe auch innerlich den an Werke von solcher Wichtigkeit zu stellenden Anforderungen entspricht.

α. Von der hervorragendsten Bedeutung ist der Waaren-Ein- und Ausgang; in Beziehung hierauf ist es volkswirthschaftlich von dem höchsten Interesse, zu erfahren, zwischen welchen Vereins- und welchen Nichtvereinsländern Wechselbeziehungen stattfinden, dieselben in ihrer Entwicklung, ihrem Gedeihen und Abnehmen zu verfolgen, um auf diese Art befähigt zu werden, die letzten Ursachen eintretender Veränderungen zu erforschen und dieselben entweder zu befördern oder zu hemmen. Dies ist selbstverständlich aber nur dann möglich, wenn die Länder des Ausganges und der Bestimmung genau bekannt sind und diesem Erforderniss wird in den qu. Publicationen nur einseitig genügt, indem wohl die Zollvereinsstaaten, nicht aber die Nichtvereinsländer specificirt werden. Man scheint der Ansicht zu sein, dass es vollständig ausreiche, wenn man den Waaren-Ein- und Ausgang nach gewissen Grenzstrecken gruppirt. Aber so wenig wie man aus der Kenntniss der Grenze, über welche der Eingang stattfindet, herleiten kann, welches Glied des Zollvereins das endliche Bestimmungsland ist, ebenso wenig kann man in den meisten Fällen wissen, welches der Ausgangsort der betreffenden Waare ist. Hat man es nun aber für nothwendig erachtet, die Staaten des Zollvereines für den Ein-, wie für den Ausgang getrennt aufzuführen, so ist die Consequenz unabweislich, dass dasselbe in Bezug auf das Vereins-Ausland geschehen muss. Die blosse Unterscheidung nach Grenzstrecken hat einen sehr geringen Werth; sie bezeichnet lediglich ein Zwischenstadium, welches nach keiner Seite hin zuverlässige Schlüsse gestattet, zumal bei den jetzigen Verkehrsmitteln. — Auf einen ferneren mit dem soeben erörterten auf ziemlich gleicher Stufe stehenden Mangel muss noch hingewiesen werden. Es ist bereits darüber referirt, dass die verschiedenen am Zollverein beteiligten Staaten gesondert aufgeführt sind. Ist aber eine Unterscheidung, die einen rein politischen Charakter trägt, ausreichend? Kann es genügen, wenn ein Staat, wie z. B. Preussen, der sich auf die verschiedenartigste Weise zusammensetzt, in den Zolltabellen als eine ununterschiedene Grösse behandelt wird? Sicherlich nicht. Im Gegen-

theil erscheint es durchaus geboten, neben den politischen auch solche Eintheilungen zu treffen, die in der Natur der Sache — den wirthschaftlichen, klimatischen, geognostischen Verhältnissen u. s. w. — fest und für lange Zeiträume begründet liegen, so dass von den bestehenden Staaten, oft die Schöpfungen des Augenblicks, vollständig abstrahirt wird oder dieselben doch nur insoweit besondere Berücksichtigung erfahren, als die positiven gesetzlichen Normen eine beträchtlich abweichende Entwicklung bedingen.

β. Nachdem die Durchgangszölle, entsprechend den Grundsätzen einer gesunden Finanzpolitik, mit dem 1. März 1861 aufgehoben worden waren, hat man trotzdem nach wie vor der Darstellung des Waarendurchzuges viel Aufmerksamkeit zugewendet. Von unmittelbarem Interesse ist derselbe für das Zollwesen nicht, um so mehr aber von indirectem. Er giebt Aufschluss über die Verkehrsverhältnisse der Nichtvereinsländer unter einander und dient somit zur nothwendigen Ergänzung derjenigen Nachrichten, welche die Uebersichten des Waaren-Ein- und Ausganges enthalten. Dann ist es aber erforderlich, dass man nicht blos, wie dies jetzt geschieht, die Grenzstrecken erfährt, über welche der Ein- und Ausgang stattfindet, sondern dass, aus den oben entwickelten Gründen, die Länder, welche im gegenseitigen Waarenverkehre stehen, so speciell als möglich aufgeführt werden.

Geschieht die Aufstellung der amtlichen Nachrichten über den Waarenverkehr künftig nach der vorstehend entwickelten Principien, so gewähren dieselben die Basis, auf welcher man sicher fussend die Lösung volks-finanz-wirtschaftlicher Fragen in Angriff nehmen kann.

b) Die übrigen statistischen Uebersichten.

Es ist bereits weiter oben in Kurzem der Inhalt der in diese Abtheilung fallenden Publicationen angegeben worden. Zur Orientirung und Beurtheilung ist es erforderlich, die wesentlichsten Uebersichten einzeln vorzuführen:

1) Hauptübersicht des Gesamt-Handels des Zollvereines und der einzelnen Zollvereinsstaaten.

Von vornherein lässt sich annehmen, dass eine derartige, die Gesamtergebnisse in Zahlen fassende Uebersicht von höchst untergeordnetem Werthe sein muss. Eine Zahl, welche die verschiedenartigsten Dinge ohne Weiteres einheitlich umfasst, kann selbstverständlich keinerlei sicheren Anhaltspunkte liefern; es kommt eben lediglich auf die Factoren an, aus denen sie sich bildet. Diese Ueberzeugung scheint sich denn auch den Aufstellern der fraglichen Tabelle aufgedrängt zu haben, und so hat man versucht, die mitgetheilten, die Quantität der ein-, aus- und durchgeführten Güter ohne nähere Specification angehenden Zahlen dadurch verdaulicher zu machen, dass man wenigstens einige Gütergattungen unter jeder Hauptzahl noch besonders aufführte. Nicht uninteressant ist es, zu erfahren, welchen Gegenständen man hierbei ein Vorzugsrecht zuerkannt hat. Es sind folgende: Getreide, Spiegelglas, Brennholz, Blöcke und Balken, Heringe, Mühlsteine, Wasserfahrzeuge. Einer näheren Illustration dieser in einigen Beziehungen fast komischen Auswahl darf man sich füglich für enthoben erachten. — Zu erwähnen ist ferner, dass die unter den verschiedenen Gruppen des Waarenverkehrs ersichtlichen Verweise auf Kapitel ganz und gar unverständlich sind. Ein solcher Verweis ohne nähere Erklärung liesse sich nur dann

rechtfertigen, wenn die angezogenen Kapiteleintheilungen in dem früher besprochenen Quellenmaterial zur Anwendung gekommen wären. Das ist aber nun durchaus nicht der Fall, vielmehr unterscheidet man dort in fortlaufender Reihenfolge die Positionen des Zolltarifes. Die fraglichen Verweise wären daher selbstverständlich zu erläutern gewesen.

2) Vergleichende Hauptübersicht der seit 1836 jährlich in den freien Verkehr des Zollvereines getretenen und der aus dem freien Verkehr des Zollvereines ausgegangenen Waaren nach Quantitäten und Waarengattungen und nach dem Zollertrage mit Angabe der jeweiligen Bevölkerung.

Schon aus dem Titel ergibt sich zur Genüge die hohe Wichtigkeit dieser Uebersicht; und sie nimmt überdies ein noch erhöhtes Interesse in Anspruch, da sie der einzige Versuch der Zollvereinsorgane ist, die Entwicklung dieses Vereins, obschon nur in absoluten Zahlen, während einer längeren Reihe von Jahren darzustellen; sie repräsentirt historisches Rohmaterial in übersichtlicher, den Vergleich erleichternder Form. Solche zusammenstellende Nachweise fortlaufend oder doch von Zeit zu Zeit zu liefern, sollte jede Behörde, welcher ein umfangreiches, statistisches Material zu Gebote steht, als eine zwingende Pflicht betrachten; einmal schon deshalb, weil eine ungeheure nationale Zeitersparniss bewirkt wird, indem dann nur einmal für Alle eine mühevollen Arbeit, der sich ausserdem immer wieder von Neuem unzählige Privatleute unterziehen müssen, vorgenommen zu werden braucht, und ferner aus dem rein materiellen Grunde, dass Vielen es nicht möglich ist, sich in den Besitz der fortlaufenden kostspieligen Detailpublicationen zu setzen. — Was die Einrichtung der fraglichen Uebersicht anlangt, so ist dieselbe von sachtensprechender Einfachheit: die einzelnen Jahre stehen fortlaufend unter einander, daneben folgen die Angaben über Bevölkerung, Waarenverkehr und Zolleinnahme.

Dabei muss jedoch einer und sicherlich sehr entfernenswerthen Schatten-seite Erwähnung geschehen. Die fragliche Publication ist nämlich durchaus nicht so zuverlässig, als man, da sie doch amtlicher Natur ist, erwarten sollte. Es finden sich in der vergleichenden Hauptübersicht pro 1836 bis 1864 folgende unrichtige Zahlenangaben:

- 1) Auf Seite 4, 8, 12, 16, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48 ist für das Jahr 1851 eine Bevölkerung von 28,800,063 Köpfen angegeben; die richtige Zahl ist 29,800,063.
- 2) Seite 17, pos. 25, i. a. Jahr 1848 beläuft sich der Zollertrag nicht auf 59,642, sondern auf 69,542 Thaler.
- 3) S. 17, p. 25. I. Jahr 1858 beträgt das eingeführte Quantum nicht 283,040, sondern 283,049 Ctr.
- 4) S. 26, p. 41 c. Anm. aa. Jahr 1843 beträgt die Zollsumme nicht 61,785, sondern 16,785 Thlr.
- 5) Dasselbst Jahr 1856. Die eingeführte Menge beträgt nicht 180,717, sondern auf 130,717 Centner.
- 6) S. 42 ist durch Versetzung der Ziffern zur S. 24 geworden.

Bedenkt man, dass diese nur 51 Seiten haltende Uebersicht die der Idee nach aner kennenswerthe und von hervorragender Wichtigkeit ist, bedenkt man ferner, dass wir uns durchaus nicht berufen gefühlt haben,

etwaigen unrichtigen Bezifferungen nachzuspüren, sondern dass wir obige Differenzen nur zufällig aufgefunden haben, so ist gewiss der Vorwurf — besonders auch hingesehen auf die Fülle der vorhandenen Arbeitskräfte — berechtigt, dass die fraglichen Publicationen allzu leichtfertig fabricirt werden *).

3. Nachweisung der in den Seehäfen des deutschen Zollvereines angekommenen und abgegangenen Seeschiffe — und Nachweisung der über die Seegrenzen des deutschen Zollvereines eingegangenen sowie aus- und durchgegangenen Waaren nach den Ländern der Herkunft beziehungsweise der Bestimmung.

Die erstgenannte Nachweisung gehört zu den wenigen Zollvereins-Publicationen, welchen man die Anerkennung nicht versagen kann. Die Länder, aus und bezüglich nach welchen die Schiffe abgegangen, sind ziemlich speciell aufgeführt; man erfährt ferner die Zahl der Schiffe, deren Flagge, Lastenzahl und Bemannung; endlich wird überall unterschieden zwischen beladenen Schiffen und solchen in Ballast.

Nicht so tadelfrei ist die zweite Nachweisung. Es sind hierin zwar die Nichtvereinsländer zum Theil namentlich aufgeführt, aber eben nur zum Theil, und dann hat man die in Betracht kommenden Vereinsstaaten gar nicht berücksichtigt. Dies ist nun zwar speciell in den früher betrachteten Tabellenwerken geschehen, da aber dort, wie wir wissen, bloß nach Grenzstrecken unterschieden wurde, so kann man die vorliegende Nachweisung — abgesehen davon, dass sie sich nur auf einen Theil des Verkehrs erstreckt — nur als ein unvollständiges Ersatzmaterial ansehen.

4. Die Reihe von Uebersichten, welche den Verkehr mit den unter Zollcontrolle stehenden Waaren darstellen, bietet wenig Anlass zu Bemerkungen. Die umfangreichste Uebersicht ist die über die Waarenbestände nach den Hauptämtern in jeder Niederlage. Deren Einrichtung besteht einfach darin, dass in der ersten Columne die Hauptämter jedes Vereinsstaates aufgeführt und daneben die auf jedes derselben entfallenden Waarenmengen, genau specificirt, ersichtlich sind.

Zu erwähnen sind noch die Tabellen über den Waarenverkehr auf den Messen. Hierauf beziehen sich zwei Uebersichten: die eine stellt den Ver-

*) Wahrhaft von Fehlern wimmelt die vor Kurzem uns zugewogene vergleichende Hauptübersicht für 1836 bis I. Sem. 1865. In derselben sind gegenüber der oben betrachteten Uebersicht nur die Angaben p. I. Sem. 1865 hinzugefügt. Einige der oben gerügten Fehler sind zwar berichtigt worden, dagegen haben sich eine Menge von Druckfehlern eingeschlichen — Druckfehler, weil in der älteren Uebersicht die Angaben richtig sind. Die uns aufgestossenen sind namentlich folgende:

S.	2	Jahr 1840	pos.	2 c.	statt	17,844 —	10,844
-	6	- 1858	-	6 b. 3	-	49,834 —	49,934
-	-	- 1861	-	- -	-	52,503 —	55,503
-	7	-	-	6 c.	-	28,711 —	26,711
-	-	- 1836	-	6 f. 2	-	15,224 —	16,224
-	26	- 1845	-	41 c. 2	-	31,499 —	81,499
-	30	- 1851	-	2 a.	-	134,469 —	184,469
-	-	- 1839	-	2 b. 1	-	34,898 —	84,898
-	-	- 1852	-	- -	-	13,248 —	16,248
-	34	- 1862	-	6 f. 2	-	416,850 —	416,550

kehr mit ausländischen Waaren dar, die andere den Eingang vereinsländischer resp. solcher Waaren, die im freien Verkehr befindlich gewesen und zwar auf den Messen zu Frankfurt a. d. O., Naumburg a. d. S., Leipzig, Braunschweig und Frankfurt a. M. Um sich jedoch ein richtiges Bild von dem Messverkehr zu verschaffen, ist es unbedingt erforderlich, dass man nicht blos die eingeführten, sondern — und darauf kommt es in letzter Linie allein an — die abgesetzten Waarenmengen kennen lernt. Darüber giebt nun zwar die erstgenannte, nicht aber die zweite Uebersicht Auskunft.

5. Allen Anforderungen entsprechen die Uebersichten »der von jeder einzelnen Rübenzucker-Fabrik verarbeiteten Runkelrüben, der davon aufgekommenen Steuer und der für die Controlirung derselben nachgewiesenen gemeinschaftlichen Ausgaben«. Schon der Titel lässt den Inhalt zur Genüge erkennen; als besonders werthvoll ist es zu bezeichnen, dass man über jede einzelne Fabrik, sowohl was deren Betrieb als was die Steuer-Einnahme und die durch die Controle erwachsenden Ausgaben anlangt, auf das Genaueste Aufschluss erhält.

6) Es sind noch die auf die gemeinschaftlichen Einnahmen und deren Theilung bezüglichen Uebersichten zu erwähnen. Die Theilung erfolgte bisher nach Massgabe der Resultate der in dreijährigen Perioden stattfindenden Bevölkerungsaufnahmen; über letztere giebt eine practisch eingerichtete Uebersicht Auskunft. Sie unterscheidet für die verschiedenen Vereinsländer und resp. engeren Vereinsgebiete die Erhebungen über den Civil- und den Militärstand und weiter in jeder dieser Gruppen: Anzahl der Familien — Männer und Jünglinge über 14 Jahre — Weiber und Jungfrauen über 14 Jahre — endlich mit Unterscheidung des Geschlechts Kinder unter 14 Jahren. Die wichtigste, die finanziellen Ergebnisse umfassende Nachweisung ist die »provisorische Abrechnung über die gemeinschaftlichen Einnahmen an Zollgefällen.« Dieselbe specificirt für die verschiedenen Vereinsstaaten einerseits die gemeinschaftlichen Einnahmen, so wie dieselben nach Massgabe der Abfertigung auf die einzelnen Länder entfallen, dann aber auch die Quote, welche nach Abzug der Zollerhebungskosten jeder Vereinsstaat zu beanspruchen hat. An diese Tabelle reiht sich ergänzend die Abrechnung über die gemeinschaftliche Einnahme an Rübenzuckersteuer; sie zeigt die gleiche Einrichtung.

Schliesslich hat noch einer Uebersicht Erwähnung zu geschehen, welche die von dem Jahre 1845 an jährlich erfallenen Einnahmen von ausländischem Zucker und Syrup, sowie an Rübenzuckersteuer und die für ausgeführten Zucker gewährten Vergütungen darstellt. Die unverkennbaren Wechselbeziehungen in der Concurrenz des ausländischen und inländischen Zuckers mussten bei der Wichtigkeit dieses Besteuerungsgegenstandes nothwendig auf die Erkenntniss hinführen, den Entwicklungsgang verfolgen zu können, um mit Sicherheit ein angemessenes Verhältniss zwischen Steuer und Zoll festzusetzen. Man hat jedoch lediglich bei Aufstellung der genannten Uebersicht die finanzielle Seite im Auge behalten, die volkswirtschaftliche dagegen gar nicht berücksichtigt; in letzterer Beziehung würde es auf die Bezifferung der Production und Consumption ankommen.

Werfen wir, nunmehr einen Rückblick auf die bis jetzt betrachteten

Publicationen, so müssen wir erkennen, dass dieselben, abgesehen von den bereits hervorgehobenen Mängeln, nicht genügen, um die Entwicklung des Zollvereines zu veranschaulichen. Stellt man sich die Erreichung dieses selbstverständlichen Zieles zur Aufgabe, so kömmt es vor allen Dingen darauf an, die Consumption und die Production, die Entwicklung der Industrie darzustellen. Was die Consumption anlangt, so liegt es zunächst, diejenigen Artikel zur statistischen Betrachtung heranzuziehen, welche rein ausländischen Ursprunges sind oder für welche auch Nachweise über die inländische Production vorliegen, also namentlich: Kaffee, Thee, Zucker, Baumwolle, Seide. Durch Reduction des Gesamtconsums auf den Kopf der Bevölkerung erhält man leicht vergleichbare Grössen, welche im Zusammenhalte mit den Tarifbestimmungen den Ausgangspunkt zu wichtigen Untersuchungen liefern. — In Betreff der Darstellung der Entwicklung der Industrie ist es, beim Mangel directer Aufnahmen gradezu der einzige Weg, bei deren Vorhandensein eine nothwendige Ergänzung, durch Vergleichung der Ein- und Ausfuhr und Reduction des Differenzbetrages auf den Kopf der Bevölkerung die sicheren Anhaltspunkte zur weiteren Forschung zu finden. — Endlich gebietet das finanzielle Interesse, wenigstens die von den wichtigsten Zollartikeln eingeführten Mengen und erhobenen Einnahmen zusammenzustellen und entsprechend zu reduciren. —

Natürlich sind alle diese Nachweise um so werthvoller, einen je längeren Zeitraum sie umfassen und je detaillirter sie die Territorien unterscheiden.

II. Die sonstigen Publicationen des Zollvereins.

Eingangs ist bereits auf die beiden hierher gehörigen Erhebungen hingewiesen worden.

- a) Die Tabellen über die Production des Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Betriebes im Zollvereine. Quartformat. Die Tabelle pr. 1864 fasst 107 Seiten.

Dieselben geben unter den 3 Hauptabschnitten: Gruben, Hütten und Salinen genaue Auskunft über die Anzahl der Werke, Zahl der Arbeiter, das Quantum der Production und den Geldwerth der Production am Ursprungsorte. Am Schlusse jedes dieser Abschnitte sind für die genannten vier Spalten Hauptsummen gezogen. So sehr das nun auch für die beiden letztgenannten Spalten — Geldwerth und Arbeiterzahl betr. — gerechtfertigt erscheint, da hier die gleiche Einheit zu Grunde liegt, so wenig kann ein Nutzen darin erkannt werden, ganz heterogene Dinge künstlich zu einem Ganzen zu verschmelzen, wie es der Fall ist, wenn, wie in den fraglichen Tabellen, die von den verschiedenartigsten Gegenständen zu Tage geförderten Mengen, z. B. Eisen, Quecksilber, Kupfer, Nickel, Alaun, Schwefel u. s. w., am Schlusse der betr. Nachweisung zusammenaddirt sind. Geht man nun näher auf die Einzelfactoren ein, aus denen sich diese Hauptsummen zusammensetzen, so stösst man nothwendig beim Mangel jeglicher Erläuterung auf ein gewichtiges Bedenken. Auf Seite 97 der Tabelle pr. 1864 sind die Nachrichten über das Eisen, zerfällt in die verschiedenen Arten, — Roheisen, Rohstahleisen, Gusswaaren aus Erzen, Stabeisen, Eisenblech u. s. w. — zusammengestellt. Sämmtliche hierunter einge-

stellten Quantitäten sind nun in der am Schlusse der Nachweisung gezogenen Hauptsumme inbegriffen, so dass man demgemäss annehmen muss, die aufgeführten Rohstoff- und Fabrikatenmengen sind auch wirklich vorhanden. Ist dieses der Fall, so hat die Sache ihre Richtigkeit; es ist aber in viel höherem Grade wahrscheinlich, dass aus dem unter No. 1 nachgewiesenen Roheisen, abgesehen von Nr. 3, welche die Gusswaaren aus Erzen enthält, alle übrigen unter Nr. 2, 4 bis 8 begriffenen Eisenfabricate hergestellt sind. Bestätigt sich diese Vermuthung, greifen also die Quantitäten der verschiedenen Gattungen in einander über, so reducirt sich der Werth jener Tabellen für Eisen sowohl wie für alle in ähnlicher Weise zerspaltenen Gegenstände auf ein Minimum und die gezogenen Hauptsummen würden dann selbstverständlich ganz falsche Resultate enthalten.

b) Tabellen der Handwerker, der Fabriken, sowie der Handels- und Transportgewerbe im Zollvereine. Nach den Aufnahmen im Jahre 1861 vom Centralbureau des Zollvereines zusammengestellt. — Quartformat, umfasst 409 Seiten.

Im Allgemeinen enthalten diese Tabellen Angaben über die in den betreffenden Gewerben beschäftigten Personen und die wesentlichsten technischen Apparate. Natürlich kann und soll eine Publication keine anderen Resultate bringen als diejenigen, welche die Erhebung zu Tage gefördert hat — dies bedingt aber, dass die Reproduction vollständig geschieht. Ist die Erhebung lückenhaft erfolgt, so kann zwar die Publication kein vollständiges, aber sie soll auch kein falsches Bild geben dadurch, dass sie die Lücken und Mängel verschweigt. Hierin liegt der Hauptvorwurf, welcher der genannten Publication gemacht werden muss. Man erfährt weder etwas über die Organisation noch über die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit der Erhebung, während sehr häufig unzweifelhaft aus einem Vergleiche der verschiedenen auf das gleiche Erhebungsobject bezüglichen Spalten hervorgeht, dass die Aufnahme eine lückenhafte war. Es müssen daher die Angaben der fraglichen Publication mit grosser Vorsicht benutzt werden.

Ueberhaupt ist es ein durch sämmtliche Publicationen des Zollvereines sich hinziehender äusserst fühlbarer Mangel, dass man versäumt hat, über die Art der Aufnahme, die doch zur Beurtheilung des Werthes der mitgetheilten Thatsachen von der hervorragendsten Wichtigkeit ist, die erforderlichen Mittheilungen zu geben. Auch in dieser Beziehung ist eine durchgreifende Aenderung geboten.

Der Hauptgrund der Mangelhaftigkeit der Zollvereinspublicationen scheint in dem Mangel eines selbstständigen statistischen Bureaus des Zollvereines zu liegen. So lange eine Behörde, wie dies gegenwärtig der Fall ist, blos mit der Zusammenstellung, der äusseren und oberflächlichen Anordnung des Stoffes beauftragt ist, kann von der Herstellung einer festen und durchsichtigen Basis, welche den Schlüssel zur Erkenntniss der wirthschaftlichen Erscheinungen bieten soll, keine Rede sein. Diesem Uebelstand aber wird vorgebeugt durch die Einsetzung einer statistischen Behörde, deren Aufgabe darin besteht, die Roh-Übersichten des Zollvereins-Bureaus zu einem übersichtlichen vergleichenden Ganzen zu verarbeiten, welches befähigt, den Causalzusammenhang der wirthschaftlichen Erscheinungen zu erforschen, das Generelle in der Fluth des

Wandelbaren der Einzelercheinungen zu fixiren. Hierdurch wird es auch erst möglich werden, bestimmend und leitend auf die Erhebungen selbst einzuwirken, indem unendlich häufig erst die Bearbeitung des statistischen Rohmaterials auf mannigfache wichtige Gesichtspunkte hinweist, denen dann in Zukunft durch Ausdehnung der Erhebungen resp. durch zweckmässigere Anordnung Rechnung getragen werden kann. Ein fernerer Vortheil würde auch nicht ausbleiben, darin bestehend, dass durch die wachsende Einsicht in die innige Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen dem statistischen Bureau und dem Zollvereinsbureau, letzteres den belebenden Einfluss der Wissenschaft empfinden und seinerseits sich bestreben würde, durch schnelle und doch sorgsame Lieferung des Materials den Vorwurf zu vermeiden, welcher ihm gegenwärtig mit Fug und Recht gemacht werden muss — den der bureaukratischen Langsamkeit.

XI.

Ernest Becher, Der Credit und seine Organisation. Eine volkwirthschaftliche Studie. Pest-Wien-Leipzig, Hartleben, 1867. 63 Seiten stark.

Diese Schrift eines freisinnigen, wissenschaftlich gebildeten österreichischen Beamten verdient unsere volle Beachtung, nicht blos, weil sie tüchtige Schule zeigt, sondern namentlich deshalb, weil sie es unternimmt, auf die modernen wirthschaftlichen Postulate dringlichst aufmerksam zu machen. Sie stellt die Funktionen und die Formen des Credits mit klarer Systematik und scharfem praktischen Blicke dar, macht Vorschläge zur Ermöglichung einer realen Solidarhaftung im Hypothekenwesen und zur Ausdehnung des Versicherungswesens auf Creditgeschäfte, und gelangt schliesslich zu dem Rufe nach einem Creditgesetze, in welchem „a priori die Institute, ihre Formen und Funktionen und überhaupt die Bedingungen, unter welchen der Staat zu ihrer Zulassung bereit ist, festgesetzt“ werden sollen. — In letzterem Punkte glauben wir freilich, dass sich Becher von seiner Vorliebe für festgegliederte Organisationen zu weit führen lässt: die Gesetzgebung kann in Gebieten, welche so sehr von den thatsächlichen Verhältnissen abhängig sind, wie dieses, wohlthätig wirken, wenn sie das Vorhandene ordnet und organisirt, aber dass sie „voraileilen und ihre Normen fertig liegen haben soll“, ist eine Forderung, die zur Bevormundung führen und bewirken muss, dass, wenn die Gesetzgebung die Zukunft nicht vollständig vorausgesehen hat — und wer kann ihr solche Zaubermacht zutrauen? — allen Gestaltungen, die eine künftige Zeit fordert, das Aufkeimen unmöglich gemacht wird.

Sonst aber erscheint das Schriftchen, dessen vorurtheilsfreier Geist angenehm berührt, sehr zeitgemäss. Wohlthuend wirkt namentlich auch der warme Antheil an den Arbeiterassociationen, von deren Wesen noch vor zwei Jahren einer der ersten Redacteure Wiens keine Ahnung hatte, für die erst durch die Schriften Dr. Karl Richter's und Max Menger's einiges Interesse in Oesterreich geweckt wurde, die aber hier in ihrer Bedeutung als Revolutionsableiter erkannt werden. — Wir wünschten dem kranken Oesterreich manche ähnliche Beamtete, es wäre wahrlich höchste Zeit, dass seine stolze Bureaukratie den Geist des Jahrhunderts mehr in sich aufnehme, als es bisher geschah.

v. O.

XII.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse.**England.**

Die Jahre 1866 und 1867 scheinen dazu bestimmt, denkwürdige Abschnitte in der Volkswirtschaftsgeschichte von England zu bilden, ebenso wie diese Zeit für seine politische Geschichte durch die Wahlreform ein Wendepunkt werden wird. Es ist nicht der niedrige Stand des Bankdisconto, der von 3 auf 2 Procent im Laufe des Jahres 1867 herabsinkt, während er im Jahre zuvor Monate lang den höchsten vorkömmlichen Stand behauptet, was das Charakteristikum des laufenden Jahres bildet. Fast nach jeder wirtschaftlichen Krisis begegnen wir einem niedrigen Diskont im Gefolge des Misstrauens des Kapitals und der Ermattung des Geschäftslebens. Es ist auch nicht allein die Ungewissheit der gegenwärtigen politischen Lage, die bange Erwartung des Geschäftsmannes, ob die Unentschiedenheit der politischen Verhältnisse durch einen allgemeinen Krieg ihre Lösung finde oder nicht, welche auf dem Geschäftsleben in England centnerschwer lastet und den Kapitalisten wie den Unternehmer von Verwerthung der Productivkräfte der Nation abhält, sondern es ist eine Vereinigung von allgemeinen Ursachen und Verhältnissen, unter denen die schlechte Getreideernte mit obenan steht, welche die wirtschaftliche Physiognomie dieses Jahres zu einer ausnehmend betrübten werden lassen. Es kommen aber zu den allgemeinen Ursachen, welche das Jahr 1867 zu einem auch in andern Ländern ökonomisch ungünstigen machen, für England noch specielle Umstände hinzu, welche den Druck der Zeiten besonders fühlbar werden lassen.

Wir haben in dem grössten Theil der nachstehenden Skizzen versucht, gestützt auf ermittelte thatsächliche Verhältnisse, die zusammenwirkenden Ursachen hervorzuheben, und das Jahr 1867 vom wirtschaftlichen Standpunkt aus damit zu charakterisiren; wir möchten wünschen, dass das Einzelne als ein Theil eines zusammengehörigen Ganzen aufgefasst würde. Die Skizzen tragen die Ueberschriften:

- 1) Die Weizenernte in England. Die Getreideeinfuhr und die Getreidepreise.
- 2) Die neueste Agrikultur-Statistik für England mit Wales und Schottland.
- 3) Die Staatseinnahmen.
- 4) Der Handel Englands.
- 5) Consols, Eisenbahn- und Bankantheile.
- 6) Die Preise der Baumwolle von 1864—1867 und
- 7) Die Statistik der Clearinghäuser in London und New-York.

- 1) Die Weizenernte in England. Die Getreideeinfuhr und die Getreidepreise.

Da für England nicht weniger als für Frankreich die schlechte Ernte dieses Jahres und die hohen Getreidepreise auf die wirtschaftliche und sociale Lage weiter Kreise grossen Einfluss äussern werden, so haben wir in dem Folgenden versucht, die thatsächlichen Verhältnisse über den Ausfall der Ernte, die Getreideeinfuhr und die Getreidepreise in

England zu constatiren. Gleichzeitig ist zur besseren Orientirung des Lesers weiteres Material zur Vergleichung hinzugefügt worden. Erst dadurch erhält man ja eine sichere Handhabe zur Beurtheilung. Die Konsequenzen daraus bieten sich dann von selbst dar. Zunächst über den Stand der diesjährigen Weizenernte. Wir folgen hierbei einem Artikel des Londoner Economist „Our wheat crop“ October 12, 1867.

Ein practischer Landwirth Lawes von Rothhamsted, Herfordshire, charakterisirt die diesjährige Ernte in folgender Weise. Er sagt: „Wir werden die schlechteste Ernte haben, die jemals (!) in England gewachsen ist, und steht zu befürchten, dass selbst trotz des günstigsten Wetters für das Reifen und Einbringen der Frucht die Getreideernte des Landes in der Quantität einen grossen Ausfall ergibt (greatly deficient in quantity). Dagegen kann sie hinsichtlich der Qualität als Durchschnitts-, wenn nicht selbst als gute Ernte bezeichnet werden.“

Derselbe bemerkt, dass wenigstens für das südliche England von 1860 bis 1863 ein progressives Steigen des Ertrags statt hat, so dass die grosse Ernte des Jahres 1863 die reichlichste ist während einer Reihe von 24 Jahren, während die folgenden Ernten ein fortschreitendes Fallen des Ernteertrags zeigen.

Interessant sind folgende Beobachtungen des Herrn Lawes über die Verschiedenheit der Ertragnisse von „ungedüngtem“ Land, von Land, was mit gewöhnlichem Landgutsdünger und Land, was mit künstlichem Dünger gedüngt ist.

Während auf dem „ungedüngten“ Lande die Ernte für 1866 sich auf $12\frac{7}{8}$ Bushel Getreide per Acker belief, war der Ertrag 1867 nur $8\frac{7}{8}$ Bushel per Acker — eine Abnahme von fast einem Drittel. Der Durchschnittsertrag des „ungedüngten“ Landes für 15 Jahre, 1852—1866, war $16\frac{1}{4}$ Bushel per Acker. Der stärkste Ertrag pro Acker, der von 1863, ergab $17\frac{1}{4}$ Bushel. Dagegen war der Ertrag des Landes, was mit 14 Tonnen „Farmhofsdünger“ pro Acker gedüngt wurde, 1866 $32\frac{5}{8}$ Bushel, während er 1867 nur $27\frac{1}{2}$ Bushel pro Acker ergab. Auf dem mit künstlichem Dünger bestellten Lande, welches jährlich den höchsten Ertrag von allem so bestellten Lande aufwies, in Wirklichkeit das höchstcultivirte, war die Ernte von 1866 $32\frac{1}{2}$, dagegen 1867, $29\frac{1}{8}$ Bushel pro Acker — die Durchschnittsernten für 15 Jahre auf den beiden letztgedachten Stücken Land waren $35\frac{5}{8}$ und bezüglich $36\frac{1}{8}$ Bushel per Acker. Hier bei dem hochcultivirten Lande ist auch ein Ausfall des Ernteertragnisses dieses Jahres im Vergleich mit dem letzten Jahre, aber das Verhältniss des Minderertrags ist bei Weitem nicht so gross, als das bei dem ungedüngten, d. h. schlecht cultivirten Lande. Der Ertrag von 1867 ist nach Lawes nicht allein geringer, als der von jedem der vier vorhergehenden Jahre, sondern auch weit niedriger als der Durchschnitt der vorhergehenden 15 Jahre.

Das Produkt auf den Grundstücken ohne Düngung ist ungewöhnlich niedrig und zeigt an, dass dieses Jahr besonders ungünstig war für die Ernte von nicht gut bestelltem Lande.

Die Qualität des Getreides, wie sie sich durch Gewicht herausstellt, ist weit günstiger, indem sie jedenfalls über dem Durchschnittsertrag steht, abgenommen auf den Grundstücken, wo kein Dünger angewendet wurde.

Auf dem ungedüngten Lande war der Weizen dieses Jahr 56,1 Pfd. per Bushel schwer, gegen einen Durchschnitt für 15 Jahre von 57,5 Pfd. per Bushel. Auch hier trifft der grösste Verlust in diesem Jahre den armen Farmer, der sein Land nur mit weniger Dünger bestellen kann.

Lawes schätzt die Ernte von 1866 auf 10% unter einer Durchschnittsernte und befürchtet, dass die Ernte des gegenwärtigen Jahres 20% geringer, als eine Durchschnittsernte sein wird.

Mit dieser Annahme steht in Harmonie der Betrag dessen, was England vom Ausland an Cerealien bezog. Wir beschränken uns hauptsächlich auf die Einfuhr von Weizen (resp. Weizenmehl). Bereits im Jahre 1866 war die Einfuhr gegen das Vorjahr:

Einfuhr von Weizen.

1865.	1866.
Ctr. 20,962,963	Ctr. 23,156,329
Lstr. 9,775,616	Lstr. 12,983,090
Einfuhr von anderen Cerealien incl. Mehl.	
Ctr. 3,904,471	Ctr. 4,972,280
Lstr. 2,622,888	Lstr. 3,796,911

Eingang zur heimischen Consumption.

1865.	1866.
Ctr. 21,069,140	Ctr. 23,308,615 Weizen
Lstr. 3,932,788	Lstr. 5,004,475 andere Cerealien incl. Mehl.

Noch weit mehr steigt aber die Einfuhr im Jahre 1867 gegen das Jahr 1866. Für den Betrag in Ctr. und in Lstr. liegen uns die Handeltabellen bis 30. September 1867 vor.

Einfuhr von Weizen vom 1. Januar — 30. September.

1866.	1867.
Ctr. 16,721,363	Ctr. 24,099,309
Lstr. 8,863,153	Lstr. 16,828,034

Die Einfuhr von Weizen aus dem Königreich Preussen hat gegen das Vorjahr über ein Drittel zugenommen. Die Einfuhr aus Frankreich ist 6½ mal geringer, und selbst die Zufuhr von Weizenmehl aus Frankreich, was Englands Hauptlieferant ist, war in den ersten 9 Monaten d. J. nahezu dreimal geringer als in derselben Zeit von 1866.

Einfuhr von Weizen.

	1866.	1867.
aus Preussen . . .	Ctr. 3,127,739	Ctr. 4,698,876
„ Frankreich . . .	„ 3,320,351	„ 551,794

Einfuhr von Weizenmehl

aus Frankreich . . .	Ctr. 3,108,406	Ctr. 1,077,286
----------------------	----------------	----------------

Es ergibt sich aus diesen letzten Zahlen, was Frankreich in diesem Jahre leiden muss; denn für dieses Land ist ein Ernteausfall mit fast schlimmeren Folgen begleitet, wie in England, da ein Hauptproduct Frankreichs, auch zur Ausfuhr, die Cerealien sind. Dies Jahr aber deckt das Ertragniss der Ernte bei Weitem den eigenen Bedarf nicht.

Auf den europäischen Getreidemärkten werden in diesem Winter die Ver-

einigten Staaten von Nordamerika stark concurriren. Es betrug die Ausfuhr an Weizen aus New-York

vom 1. — 29. October

1867	gegen	1866
1,690,736 Bushels		41,044 Bushels.

Wir gehen nun über zur Constatirung der Preise und geben zur Vergleichung die Preise aus früheren Jahren und Perioden; man orientirt sich hierdurch in der Gegenwart.

Durchschnitts-Weizen-Preise pro Quarter.

1. das Jahr 1867.				
Anfang Januar	April	Juli	October	November
60 s. — d.	60 s. 11 d.	64 s. 10 d.	64 s. 1 d.	70 s. 5 d.
2. 1866.				
46 s. 11 d.	44 s. 11 d.	51 s. — d.	51 s. 5 d.	52 s. 6 d.
3. 1865.				
37 s. 10 d.	38 s. 11 d.	41 s. 6 d.	40 s. 10 d.	42 s. 4 d.
4. 1864.				
39 s. 10 d.	40 s. 2 d.	40 s. 9 d.	39 s. 8 d.	38 s. 3 d.
5. 1857.				
59 s. 8 d.	54 s. 8 d.	63 s. 5 d.	56 s. 3 d.	53 s. 11 d.

Wir sehen aus den angegebenen Preisen des Marktes in England, dass seit dem April 1866, wo der Weizen noch 44 s. 11 d. stand, der Preis fortwährend steigt. Am Schluss des Jahres 1866 ist er auf 60 s. gestiegen, um bis Anfang des November d. J. den hohen Stand von 70 s. 5 d. zu erreichen. Zur Beurtheilung dieses Preisstandes diene noch Folgendes:

Der Durchschnittspreis des Quarter Weizen war für die Decade 1841 bis 1850 53 s. 3 $\frac{1}{2}$ d. und für die von 1851 — 1860 54 s. 7 $\frac{1}{2}$ d., der Durchschnittspreis für die drei Jahre 1861 — 1863 51 s. 10 d. Höher als der Novemberpreis des Weizens in diesem Jahre ist in dem Zeitraum von 1841 — 1866 nur der Jahrespreis von 1854 (72 s. 5 d.) und 1855 (74 s. 8 d.) Die nächst höchsten Jahrespreise in diesem Zeitraum sind bereits niedriger: 1847 (69 s. 6 d.) und 1856 (69 s. 2 d.) als der Novemberpreis in diesem Jahre. Als Curiosität wollen wir dabei hervorheben, dass in den beiden Jahren 1854 und 1855, in denen der Getreidepreis in England der höchste war, die Ernten in England die Noten „sehr gut“ und „recht gut“ erhalten*). In diesen beiden Jahren wurde in England übrigens nur für 12,423,901 Lstr. und 9,959,421 Lstr. Weizen eingeführt, während, wie wir gesehen haben, für die ersten 9 Monate dieses Jahres der Werth der Einfuhr sich bereits auf 16,828,034 Lstr. belief; aus dem Königreich Preussen allein betrug in diesen 9 Monaten die Einfuhr an Werth Lstr. 3,610,046. (Seit geraumer Zeit nun kommt in den als Beilage des Economist erscheinenden Handelstabellen bei der Einfuhr des Weizens, S. 10, ein hässlicher Druckfehler vor; unter „Denmark“ wird die Einfuhr aus

*) Tooke und Newmarch, Die Geschichte und Bestimmung der Preise. Deutsche Uebersetzung. Bd. 2 S. 71.

„Prussia“ aufgeführt und vice versa.) Das Jahr 1862, das Jahr der stärksten Einfuhr in England (Preis 55 s. 5 d.) weist eine Einfuhr nach von 26,237,769 Ctrn.*).

2) Die Ergebnisse der neuesten Agricultur-Statistik für England mit Wales und Schottland. Econ. Novbr. 9 1867 p. 1276.

Die Aufnahmen für 1867, die soeben publicirt worden sind, ergeben folgende Data:

	1867	gegen	1866
	England und Wales.		
Ueberhaupt mit Cerealien bestellt waren	7,941,578 Acker		7,921,244 Acker.
Davon mit Weizen allein	3,255,917	„	3,275,293 „
	Schottland.		
Ueberhaupt mit Cerealien bestellt . .	1,367,012 Acker		1,366,540 Acker.
Davon mit Weizen allein	115,118	„	110,101 „

Der Viehstand hat in diesem Jahre wieder bedeutend zugenommen.

	1867.	1866.
Rindvieh in England mit Wales	4,017,790	3,848,435
„ „ Schottland	979,170	937,401
Schafe in England und Wales	22,097,286	16,793,204
„ „ Schottland	6,893,603	5,255,077

Die grosse Differenz in der Anzahl der Schafe von 1867 und 1866, kommt grösstentheils auf Rechnung der Zeit der Aufnahme der Zählung, welche in einem Theil Grossbritanniens im vergangenen Jahre, in der die Aufnahme wegen der Rinderpest erfolgte, in eine Jahreszeit fiel, wo das Lammern noch nicht stattgefunden hatte.

3) The Revenue. Econ. Octbr. 5 1867.

Es betrugen die Staats-Einnahmen von Grossbritannien
1867.

	Vierteljahr endend mit 30. Juni.	Vierteljahr endend mit 30. Septbr.	Jahr endend mit 30. Septbr.
	L.	L.	L.
Zölle	5,499,009	5,502,000	22,492,000
Accise	5,028,000	4,300,000	20,334,000
Stempel	2,547,000	2,200,000	9,609,000
Abschätzungstaxen	1,506,000	272,000	3,525,000
Einkommensteuer	1,577,000	648,000	5,695,000
Posteinkünfte	1,150,000	1,200,000	4,590,000
Kronland	72,000	72,000	332,000
Verschiedene	402,925	719,740	2,893,471
	<u>17,781,925</u>	<u>14,913,740</u>	<u>69,470,471</u>

*) Diese Zusammenstellungen sind nach dem Londoner Economist, nach den amtlichen Handelstabellen und dem Journal of the statistical society, Septbr. 1866 p. 445 sqq. gearbeitet worden.

1866.

	Vierteljahr endend mit 30. Juni.	Vierteljahr endend mit 30. Septbr.	Jahr endend mit 30. Septbr.
	L.	L.	L.
Zölle	5,271,000	5,541,000	21,621,000
Accise	5,144,000	4,520,000	20,255,000
Stempel	2,483,000	2,075,000	9,356,000
Abschätzungstaxen	1,478,000	243,000	3,422,000
Einkommensteuer .	1,597,000	633,000	5,595,000
Posteinkünfte . .	1,070,000	1,160,000	4,365,000
Kronland	71,000	71,000	322,000
Verschiedene . .	349,664	953,098	3,524,142
	<u>17,463,664</u>	<u>15,196,098</u>	<u>68,460,142</u>

Das mit dem 30. September schliessende Jahr endet mit einer Mehreinnahme von L. 1,010,329 gegen 1866. Das mit dem 30. September schliessende Halbjahr endet mit einer Mehreinnahme von L. 35,903 gegen 1866, und das mit dem 30. September schliessende Vierteljahr endet mit einer Mindereinnahme von L. 282,358 gegen 1866.

Stärker spricht sich der Druck der Zeit noch aus bei den Zöllen und der Accise.

Hier ist bei den Zolleinnahmen im letzten Vierteljahr ein Ausfall von 39,000 L. und bei der Accise von 220,000 L.; schon im Vierteljahr endend mit dem 30. Juni ertrug die Accise 116,000 L. weniger, als in der Parallelperiode von 1866. Es dürfte das gegenwärtige Vierteljahr, in dem wir uns befinden, gleichfalls einen Ausfall ergeben. Bei aufmerksamer Betrachtung der Handelstabellen finden wir weitere Zusammenhänge der gestörten Consumption des Landes.

4) Der Handel Englands. Board of Trade Returns. Econ. November 2 und 30 1867.

Eine besondere Aufmerksamkeit in diesem Jahre verdienen die Veröffentlichungen über die Einfuhr und Ausfuhr in Grossbritannien an Producten und Manufacturwaaren. Es betrug

die Ausfuhr in den ersten neun Monaten:

1865.	1866.	1867.
119,717,377	141,936,898	137,202,497 L.
Die Ausfuhr in den vier ersten Monaten war:		
47,706,818	62,357,579	56,186,529 L.

Der Ausfuhrhandel für dieses Jahr wird an Werth ziemlich dieselbe Höhe erreichen, wie im vergangenen Jahre. Ein anderes Bild dagegen zeigt der Einfuhrhandel an Producten und Manufacturwaaren für dieses Jahr im Gegenüber zum vorigen Jahr.

Es betrug

die Einfuhr in den ersten neun Monaten:

1865.	1866.	1867.
136,898,138	174,168,898	161,963,750 L.
Die Einfuhr in den ersten vier Monaten war:		
44,337,850	68,804,895	60,166,150 L.

Für die Einfuhr sind hauptsächlich zwei Artikel massgebend. Es betrug in den ersten neun Monaten die Einfuhr von:

	1866.	1867.	Steigen.	Fallen.
	L.	L.	L.	L.
Weizen	8,863,153	16,828,034	7,964,881	—
Roher Baumwolle .	62,836,122	44,351,319	—	18,486,803

Der Minderwerth der Einfuhr an Baumwolle kommt zwar hauptsächlich aus dem Sinken der Baumwollpreise gegen das Vorjahr, allein es war auch die Quantität der eingeführten Baumwolle gegen das Vorjahr geringer.

Der geringere Betrag der Einfuhr in diesem Jahr von einigen anderen Artikeln im Gegenüber zum Vorjahr lassen den Gedanken aufkommen, dass in diesem Jahr die Consumtionskraft von Grossbritannien wenigstens nicht im Steigen fortgefahren ist.

Es wurde z. B. in den ersten neun Monaten dieses Jahres weniger eingeführt als im Vorjahr an Thee: 812,404 L. (in den ersten 8 Monaten war die Differenz noch stärker, weniger 1867 als 1866: 1,148,994, dagegen betrug in diesem Jahr die Mehreinfuhr an Kaffee gegen das Vorjahr für die ersten neun Monate 600,379 L.), an Brandy: 98,229 L., an Taback: 245,814 L. In dem Fallen der Accise-Einnahme tritt dieselbe Erscheinung noch stärker zu Tage. Die Handelsberichte im grossen und kleinen Verkehr sagen dasselbe, nur mit andern Worten.

- 5) Consols, Eisenbahn- und Bankantheile. Econ. October 19, 23 und 30. Railways. Why English Railways do not succeed. Econ. October 19. The low price of bank shares and its dangers.

Drei Erscheinungen treten hinsichtlich der hauptsächlichsten mobilen Werthe in diesem Jahre in England auf: 1. ein bedeutendes Steigen der öffentlichen Fonds, 2. eine fortschreitende Entwerthung der Eisenbahnactien und 3. ein Fallen der Bankantheile. Begleitet sind diese Erscheinungen bekanntlich von dem tiefen Stand des Discounts bei den Banken. —

1) Die Consols erreichen bis Anfang December dieses Jahres den hohen Stand von 93 (1866: $88\frac{1}{8}$, 1865: $87\frac{1}{4}$, 1864: $89\frac{1}{4}$, 1857: $91\frac{1}{2}$). Anfangs Januar dieses Jahres waren sie noch $90\frac{5}{8}$. Die nächstliegende Ursache dürfte der überfüllte Geldmark sein, weiter aber ist der hohe Stand der heimischen Fonds ein Misstrauensvotum gegen die Staatseffecten und Staatspolitik der übrigen Staaten.

2) Das entgegengesetzte Phänomen bieten die Stocks und Shares der englischen Eisenbahnen. Man hat jetzt plötzlich die Entdeckung gemacht, dass manche Bahnen Dividende geben von den aufgenommenen oder zum Weiterbau neuer Linien aufgebrauchten Kapitalien. Eine der grösseren Bahnen, the Great Eastern Railway Company, welche bisher regelmässig und ununterbrochen nahezu ein viertel Jahrhundert Dividenden gezahlt hat, macht plötzlich die Entdeckung, dass keine Dividenden existiren. Die London, Chatham and Dover Company war nicht im Stande, ihre Creditoren, die Inhaber ihrer Anleihebonds (debenture-holders) und ihre Actionäre von allen Klassen zu bezahlen.

Selbst Besitzer von Prioritätsactien können bei verschiedenen Bahnen ihre garantierte Dividende nicht erhalten.

Auch die Dividenden einer grossen Zahl der englischen Eisenbahnen in dem ersten Halbjahr von 1867 sind gegenüber der Paralleelperiode von 1866 zurückgegangen.

Das Finanzwesen der englischen Bahnen liegt im Argen. Die Eisenbahnfrage ist bereits eine brennende geworden und wir begehren selbst Vorschlägen, dass die Eisenbahnen von dem Staat übernommen werden sollen.

Es hat sich ausserdem ein Verein von „Bussiness men“ gebildet, der es sich ausser Anderem zur Aufgabe stellt, dem Weiterbau von neuen Linien entgegenzuwirken sowie die Verwaltung der verschiedenen Bahnen einheitlich zu organisiren.

3) Ebenso wie die Eisenbahnactien sind auch die Joint stock bank Antheile im Gegenüber dem Stand vor zwei Jahren gesunken. Ausser dem niedrigen Bankdiscont und den damit zusammenhängenden niedrigeren Dividenden ist nach dem Economist die sogenannte Leemann's Act von Einfluss auf den niedrigen Stand der Bankantheile gewesen. Nach dieser Parlamentsacte dürfen nur solche Werthpapiere zum Verkauf ausgetreten werden, welche sich wirklich im Besitze des Verkäufers oder dessen Auftraggebers befinden. Jedes Hinderniss im Verkauf aber bedeutet nach dem Economist eine Verminderung des Preises und ein Wachsen der Preisschwankung. Die wichtigste Ursache des niedrigen Standes der Bankantheile dürfte wohl das Misstrauen sein, welches seit dem vorigen Jahre gegen das Bankwesen im Allgemeinen Platz gegriffen hat, und das sich durchaus nicht auf die sogenannten Finanzgesellschaften allein beschränkt zu haben scheint.

Selbst die Agitation gegen die englische Bank ist im Zunehmen begriffen, und werden wir nächstens versuchen, die verschiedenen Ansichten hierüber, wie sie sich in der Presse aussprechen, zusammenzustellen. Ausser den principiellen Gegnern der Monopolbanken und den Gegnern der Acte von 1844 giebt es eine ganze Schattirung von Gegnern gegen einzelne Theile der Organisation und der Verwaltung der englischen Bank.

6) Die Preise der Baumwolle von 1864 — 1867.

Da die Preise der Baumwolle, dieses weitaus bedeutendsten Einfuhrartikels Grossbritanniens, von einem kaum hoch genug anzuschlagenden Einfluss auf die Gestaltung des englischen Handels sind, so dürfen wir es nicht unterlassen, einen Ueberblick über dieselben für die letzten vier Jahre zu geben.

Die Preise sind nach dem Stand der Rohbaumwolle in Liverpool von Mitte November eines jeden Jahres.

Sea Island.

	Midling.	Fair.	Good.
	d.	d.	d.
1867	18	20	30
1866	25	29	50
1865	34	41	56
1864	42	49	62

	Dhollerah.		
	Midling.	Fair.	Good.
1867	6	6 ⁵ / ₈	7 ¹ / ₄
1866	9	10 ¹ / ₄	—
1865	14	16 ¹ / ₂	17 ¹ / ₂
1864	14 ¹ / ₂	17 ¹ / ₄	—

Die Baumwollenvorräthe in Liverpool betrugen am 14. November 1866 708,710 Ballen, in diesem Jahr nur 528,040 Ballen, sonach ein beträchtliches Sinken in den Vorräthen.

Den Geschäftsleuten in England scheint es nicht rätlich, namentlich bei sinkenden Preisen, auf grössere Vorräthe zu halten, und sie scheinen nicht Lust zu haben, die Uebereinstimmung mit einer entgegenstehenden Theorie mit der Verminderung ihres Vermögens zu bezahlen.

7) Die Statistik der Clearing-Häuser in London und New-York.

Statistics of the Clearing house. Journal of the Statistical Journal June 1867 p. 332 sqq. — New-Yorker Handelszeitung vom Juni und Juli 1867.

Die Committee der Bankers des Clearing-house zu London hat beschlossen, den täglichen Betrag der Geschäfte des Clearing-house vom 1. Mai dieses Jahres an zu veröffentlichen, und haben wir aus einer Zuschrift des Herrn John Lubbock an das Journal der statistischen Gesellschaft von London die nachstehende Uebersicht der Clearings im Monat Mai dieses Jahres entnommen. Auch der Londoner Economist veröffentlicht jetzt regelmässig unmittelbar nach dem Bankbericht die officiële Uebersicht des Geschäftsverkehrs des Clearing-house.

Der Betrag der Bills und der Cheques, welche hier gegen einander beglichen werden, ist gegenwärtig noch nicht von einander geschieden. Der 4te jedes Monates ist der Haupttag, an dem die Inland Bills beglichen werden. Medio und Ultimo Mai finden wir die stärksten Summen der ausgetauschten Werthe.

Im Jahre 1839 betrug

der Durchschnitt des Verkehrs jedes Tages in der Woche:

Donnerstag	2,725,000 L.
Freitag	3,098,800
Sonnabend	3,621,700
Montag	2,927,700
Dienstag	3,292,600
Mittwoch	2,734,400

18,400,200 Totalbetrag der Woche.

Am 31. Mai d. J. war der Betrag der beglichenen Cheques und Bills 18,329,000 L., nahezu der Betrag einer Woche in 1839.

Der Durchschnittsbetrag der nachstehenden fünf Wochen ist ungefähr 60,000,000 L. für jede Woche. Diese Ziffer verhält sich zu den Clearings von 1839 ungefähr wie die Ziffer des Exporthandels von 1866 (das Jahr 1867 wird hierin ziemlich dem vorigen Jahr gleichen): 188,900,000 L. zu der von 1839: 53,200,000 L. Ob diese Verhältnisse durchschnittlich die glei-

chen bleiben, wie Lubbock anzunehmen scheint, muss erst durch die Erfahrung bestätigt werden. Aus der Vergleichung des Exporthandels der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit den Clearings des Bankers-Clearinghouse von New-York geht hervor, dass noch andere Factoren als der Exporthandel für letztere massgebend sind. Es ist äusserst unsicher, derartige Schlussfolgerungen selbst aus sich wiederholenden Erscheinungen zu machen.

Uebersicht des täglichen Betrags der durch das Bankers-Clearinghouse während der 5 Wochen, endend mit dem 5. Juni 1867, beglichenen Cheques und Bills.

		L.	L.
Mittwoch	1. Mai	8,006,000	
Donnerstag	2. -	8,767,000	
Freitag	3. -	10,188,000	
Sonnabend	4. -	12,900,000	
Montag	6. -	7,302,000	
Dienstag	7. -	8,647,000	
Mittwoch	8. -	9,220,000	
			57,024,000
Donnerstag	9. -	9,554,000	
Freitag	10. -	9,453,000	
Sonnabend	11. -	9,321,000	
Montag	13. -	8,301,000	
Dienstag	14. -	8,968,000	
Mittwoch	15. -	18,177,000	
			63,774,000
Donnerstag	16. -	10,155,000	
Freitag	17. -	11,309,000	
Sonnabend	18. -	11,685,000	
Montag	20. -	7,580,000	
Dienstag	21. -	8,451,000	
Mittwoch	22. -	8,288,000	
			57,468,000
Donnerstag	23. -	7,986,000	
Freitag	24. -	9,112,000	
Sonnabend	25. -	9,653,000	
Montag	27. -	8,293,000	
Dienstag	28. -	9,348,000	
Mittwoch	29. -	7,679,000	
			52,071,000
Donnerstag	30. -	7,793,000	
Freitag	31. -	18,329,000	
Sonnabend	1. Juni	11,206,000	
Montag	3. -	9,281,000	
Dienstag	4. -	13,132,000	
Mittwoch	5. -	8,639,000	
			68,880,000

Zur Vergleichung geben wir noch den Chequesverkehr des Clearinghouse zu New-York für dieselbe Zeit.

Er betrug für die Woche, endend mit

4. Mai	559,860,118 D.
11. -	524,319,769 -
18. -	503,675,793 -
25. -	431,732,622 -
1. Juni	442,675,585 -
8. -	461,734,216 -

Dies Clearinghouse entspricht dem Bankers-Clearinghouse zu London. Der Chequesverkehr desselben aber ist weit bedeutender, als der in der englischen Metropole.

Neuerer Zeit werden auch die Clearings an der Gold-Exchange-Bank von New-York veröffentlicht. Wir fügen dieselben zur Vergleichung gleichfalls nachstehend bei:

Clearings der Gold-Exchange-Bank von New-York.

Mittwoch	1. Mai	97,834,000 D.	
Donnerstag	2. -	82,877,000 -	
Freitag	3. -	56,754,000 -	
Sonnabend	4. -	79,425,000 -	
Montag	6. -	57,045,000 -	
Dienstag	7. -	<u>86,365,000 -</u>	460,300,000 D.
Mittwoch	8. -	83,749,000 -	
Donnerstag	9. -	54,144,000 -	
Freitag	10. -	58,552,000 -	
Sonnabend	11. -	58,441,000 -	
Montag	13. -	83,535,000 -	
Dienstag	14. -	<u>61,402,000 -</u>	399,823,000 -
Mittwoch	15. -	84,205,000 -	
Donnerstag	16. -	52,614,000 -	
Freitag	17. -	57,503,000 -	
Sonnabend	18. -	55,239,000 -	
Montag	20. -	32,796,000 -	
Dienstag	21. -	<u>36,967,000 -</u>	319,324,000 -
Mittwoch	22. -	57,193,000 -	
Donnerstag	23. -	76,685,000 -	
Freitag	24. -	46,341,000 -	
Sonnabend	25. -	52,828,000 -	
Montag	27. -	51,669,000 -	
Dienstag	28. -	<u>50,088,000 -</u>	334,804,000 -

Mittwoch	29. Mai	33,705,000 D.
Donnerstag	30. -	50,125,000 -
Freitag	31. -	44,809,000 -
Sonnabend	1. Juni	62,597,000 -
Montag	3. -	64,458,000 -
Dienstag	4. -	<u>48,385,000 -</u>

304,079,000 D.

Aus der Vergleichung der beiden amerikanischen Clearinghäuser mit dem englischen Clearinghouse ergibt sich zur Evidenz, dass auf diesem Felde England von den Vereinigten Staaten überflügelt worden ist.

Da der auswärtige Handel Englands weit bedeutender, als der der Vereinigten Staaten ist, so erklären wir uns diese Erscheinung daraus, dass der amerikanische Binnenhandel grössere Dimensionen hat, als der von Grossbritannien. In zweiter Linie möchten wir den ausserordentlich angewachsenen Verkehr in den Vereinigten Staaten mit Werthpapieren stellen. Auch das amerikanische National-Banksystem hat augenscheinlich zu dem riesenhaften Aufschwung der Clearings in New-York beigetragen. K—n.

Miscellen.

III.

Die Leitung der englisch-indischen Ueberlandpost durch den deutschen Zollverein und Oesterreich.

Von der volkswirtschaftlichen Section des Vereins der österreichischen Industriellen in Wien wurde nachstehender Antrag, betreffend die Leitung der englisch-indischen Ueberlandpost durch den Zollverein und Oesterreich, dem Centrausschuss übergeben und von diesem in seiner Sitzung vom 14. November 1867 zum Beschluss erhoben. Der Antrag lautet:

„Nicht geräuschvoll, aber sicher vollzieht sich in unsern Tagen eine Umwälzung im Welthandel, die nicht nur für die Industrie, sondern auch für alle wirtschaftlichen, socialen und politischen Verhältnisse Oesterreichs von grösster Bedeutung zu werden verspricht. Wir meinen damit die Rückkehr des indischen Handels vom Seeweg um das Cap der guten Hoffnung auf den Ueberlandweg durch Egypten.

Allezeit ein Schöpfer des Wohlstandes, ja des Reichthums, und mächtigster Beförderer der Cultur, wodurch sich dereinst Egypten, Phönizien, Palästina und Griechenland auszeichneten, fluthete dieser Handel lange Zeitperioden hindurch über den Landweg und zumal über den Isthmus von Suez, bis er endlich im 15. und 16. Jahrhundert, als eine Mauer von gewalthätigen Eroberern alle jene Zugänge sperrte, auf den weiten Seeweg um das Cap hinaus gedrängt wurde.

Inzwischen ist in der neuesten Zeit der Verkehr mit Ostasien unermesslich gewachsen, und da der Seeweg um das Cap, wie ein Blick auf die Karte zeigt, den wichtigsten europäischen Häfen einen Umweg von 100 bis 140 Percent der Landroute aufnöthigt, so musste die letztere von dem Augenblick an wieder in ihr altes Recht eintreten, wo die künstlichen Hindernisse zu schwinden begannen, die vor dreihundert Jahren sich unheilbringend zwischen Europa und Ostasien gelegt hatten.

Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Schon heute, also bevor noch der grosse Canal zwischen dem Mittelländischen und dem Rothen Meere beendet ist, bewegen sich die Reisenden, die Posten, die leichteren und werthvolleren Güter über den Isthmus von Suez, und es liegt auf der Hand, dass dieser Verkehr sich nicht mehr vermindern, sondern mit jedem Jahr nur vermehren wird.

Unter diesen Umständen, bei dieser Lage der Dinge, die für Oesterreich so ausserordentliche Chancen in ihrem Schoosse birgt, erscheint es als eine ebenso natürliche wie lohnende Aufgabe der österreichischen Industriellen, auch von ihrem Standpunkte Alles beizutragen, was in ihren Kräften steht, um dem gewaltigen Handel, dessen erste Wellen schon verheissungsvoll um unsere Häfen und Eisenbahnen spielen, die Wege ebnen zu helfen, und uns selber zu rüsten, dass wir kräftig in eine Entwicklung eintreten, die, wenn der Weltfriede erhalten bleibt, demnächst eine Periode grosser Erfolge der materiellen und geistigen Cultur für Europa einleiten dürfte. —

Für heute sei es uns gegönnt, Ihre Aufmerksamkeit auf einen speciellen Theil des europäisch-indischen Verkehrs zu lenken, nämlich auf die Beförderung der Reisenden, der Briefe und Mustersendungen, der Wechsel und der Edelmetalle, die von England nach Ostasien und von Ostasien nach England geschickt werden, mit Einem Wort — die englisch-indische Post, an welche sich die Sendungen aller anderen Länder und Völker anschliessen.

Diese Post hat nicht nur bei der Grösse des Verkehrs zwischen England einerseits und Indien, China und Australien andererseits an sich schon grosse Wichtigkeit, sondern sie gewinnt auch dadurch noch eine besondere Bedeutung, dass die Post, die ihrer Bestimmung nach stets die kürzesten und raschesten Wege einschlägt, allezeit der Pionnier gewesen ist, welcher früher oder später auch die Hauptmasse des übrigen Handels auf seiner Route nach sich zog.

Nachdem im Jahre 1776 Warren Hastings zuerst indische Sendungen über Suez geleitet hatte — Versuche, die trotz günstiger commercieller Erfolge durch einen Beschluss des englischen Parlaments im Jahre 1782 unterdrückt wurden, aber im Geiste eines jungen Corsikaners mit Namen Napoleone Buonaparte haften und zu dessen berühmter Expedition nach Egypten mitwirkten, — war es der englische Seemann Waghorn, welcher im Jahre 1827 auf's Neue den Vorschlag machte, die englisch-indische Post mit Benützung der Dampfschiffahrt über Egypten zu leiten. Im Jahre 1829 schlug Waghorn selbst mit Depeschen der Regierung an den Gouverneur von Bombay die Route ein, erreichte von London über Triest in 26 Tagen Alexandrien und gelangte, da der indische Dampfer, der ihn in Suez abholen sollte, unterwegs verunglückt war, auf einem kleinen Küstenboot in 6 $\frac{1}{2}$ Tagen nach Dschiddah und von dort auf einem Handelsfahrzeug glücklich nach Bombay. Da die Reise trotz der Unfälle kürzer gedauert hatte, als der Seeweg um das Cap, der selbst im günstigsten Falle damals 120 Tage in Anspruch nahm, so war im Grunde der Vorzug der neuen Route schon principiell entschieden. Aber es brauchte noch sieben Jahre, bis die Post wirklich diesen Weg einschlug. Dies geschah also im Jahre 1837. Jede Post wurde von Falmouth auf Dampfern nach Gibraltar geleitet und von dort von Dampfern der Admiralität nach Egypten abgeholt. Jenseits der Landenge nahmen gleichfalls Dampfer in Suez die Post an Bord und brachten sie nach Bombay oder Calcutta. Zu dieser Reise brauchte man 50 bis 60 Tage.

Nun konnte aber die Wahrnehmung nicht ausbleiben, dass die Route um das Cap St. Vincent und durch die Strasse von Gibraltar im Kleinen eben so sehr ein Umweg sei, als im Grossen die Route um das Cap der

guten Hoffnung. Man suchte demnach auch auf der Strecke des Weges nach Indien den Durchmesser statt der Peripherie auf, und sendete die Post über den Canal nach Boulogne oder nach Calais und von dort durch Frankreich nach Marseille, wo zur Fahrt nach Alexandrien geheizte Dampfer bereit lagen. Nachdem aber einmal die Landroute über den europäischen Continent eingeschlagen war, erhoben sich Stimmen, welche geltend machten, dass nicht über Marseille, sondern über Triest der kürzeste Weg nach Egypten führe. Und namentlich war es der eigentliche Gründer der ägyptischen Ueberlandpost, der ebenso scharfblickende wie unternehmende Waghorn, welcher dieser Ueberzeugung huldigte und im Jahre 1846 durch eine Reihe von Probefahrten, die seiner Zeit so ungewöhnliches Aufsehen in Oesterreich und dem Zollvereine erregten, die Vorzüge der deutschen Route darthun wollte.

Allein theils die Unvollständigkeit des damals erst im Entstehen begriffenen Eisenbahnsystems in Deutschland und Oesterreich, theils die laue Unterstützung, welche der unternehmende Engländer fand, theils auch der Umstand, dass, wenn es nicht möglich ist, auf dem Landwege einen Vorsprung zu gewinnen, allerdings die maritime Strecke, die Seefahrt von Triest nach Alexandrien, kaum beträchtliche Vorzüge vor der Fahrt von Marseille nach Alexandrien bieten dürfte, tragen die Schuld, dass jene Versuche Waghorn's bis heute ohne praktisches Ergebniss blieben.

Wenn man die grossen Interessen berücksichtigt, welche sich an die englische Post knüpfen, so kann man nur bedauern, dass die mitteleuropäischen Länder von diesen Vortheilen ausgeschlossen blieben. Die genannte Post ist nämlich mit der Zeit zu einer Sendung herangewachsen, die ein ebenso bedeutendes als werthvolles Frachtobject bildet. Im Jahre 1866 wurden nur wenige Posten in Southampton an Bord genommen, die nicht 1000 Ctr. gewogen hätten. Da diese Fracht in Briefen, Zeitungen, Waarenmustern und Tratten besteht, und da auch die Metallsendungen zwischen Australien, Indien und England diese Post benutzen, so ergibt sich, dass dieselbe als ein ganz exceptionell werthvolles und leistungsfähiges Object für die Eisenbahnen erscheinen müsse.

Dazu kommen nun noch die Reisenden, die bis jetzt nicht sämmtlich über Marseille gehen, sondern theilweise, noch wie früher, um das wiederholte Aussteigen zu vermeiden und den englischen Comfort möglichst lange zu geniessen, auf den Dampfern der Peninsular and Oriental-Steam-Navigation-Company verbleibend, den Weg durch die Meerenge von Gibraltar einschlagen. Durchschnittlich beförderte die genannte Gesellschaft auf beiden Routen jährlich 20,000 Reisende, deren Zahl mit jedem Jahre steigt, und ausschliesslich aus solchen Passagieren besteht, die auf dem Continent die erste Eisenbahnklasse benutzen. Bei dem lebhaften Verkehr politischer Persönlichkeiten zwischen England und Indien konnte der letzte Jahresbericht der Oriental-Steam-Company mit Recht behaupten, dass es unter der Gentry des Vereinigten Königreichs keine Familie gebe, deren Name nicht in den Passagierlisten der Gesellschaft eingeschrieben stehe. Ausserdem ist es bekannt, dass die militärischen Verhältnisse sowohl in normalen Zeiten als namentlich bei Kriegszuständen häufigen Garnisonswechsel und Truppenbewegungen zwischen England und Indien mit sich bringen. So wurden

zur Zeit des Krimkrieges 1,800 Officiere, 60,000 Soldaten und 15,000 Pferde aus Indien über Suez nach Europa transportirt.

Für solche Truppenzüge wird nun zwar auch künftig die Beförderung zur See die Regel bilden. Allein wenn die See in Kriegszeiten unsicher sein sollte, oder wenn grosse Eile nothwendig ist, und folglich regelmässig für schnell reisende Quartiermacher, Verpflegungsbeamte und Oberofficiere mit ihren Stäben wird der kürzere Ueberlandweg eingeschlagen werden, und auch dadurch die Ziffer der zu befördernden Passagiere eine sehr grosse Vermehrung erfahren.

Hiernach erscheint es als eine durchaus mässige Schätzung, wenn man den Nutzen, welchen die Ueberlandpost den französischen Bahnen abwirft, mit 120,000 fl. Oe. W. Silber pr. Monat angeschlagen hat. In einem Jahre macht dies also $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, die auf eine sehr leichte Art gewissermassen nebenher verdient werden. Dazu kommen nun aber noch die Einkäufe der Reisenden und ihre Verproviantirung, ferner mancherlei Wechselverdienst und kaufmännische Facilitäten für die von der Ueberlandpost durchzogenen Länder.

Aber höher noch als dies schlagen wir die Anregungen und neuen persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen an, als deren Träger mit Nothwendigkeit die asiatische Post auftreten muss, und von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung erscheint uns der hier nur kurz anzudeutende Umstand, dass, da die volle Unversehrtheit und Sicherheit der Verbindung mit Indien für England ein wahres Lebensbedürfniss ist, auch die Länder und Staaten, durch welche die indische Post hindurch zieht, mit dem Interessenkreis Grossbritanniens unauflöslich verbunden sein werden.

Sind nun aber Aussichten vorhanden, dass die Ueberlandpost nach dem Zollvereine und Oesterreich geleitet werden kann?

Ein Blick auf die Karte und eine Betrachtung des centraleuropäischen Eisenbahnnetzes, soweit es in der letzten Zeit ausgebaut wurde, dürfte genügen, um diese Frage schon jetzt in günstigem Sinne zu beantworten. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Eisenbahntransport zu Lande vor dem Dampfertransport zur See in Bezug auf Schnelligkeit und Sicherheit sehr bedeutende Vorzüge besitzt. Die Raschheit des Dampfwagens ist zwei- bis dreimal so gross, wie diejenige der Dampfer. Die grössere Billigkeit des Transports zur See kommt bei dem materiellen Werth des indischen Postfelleisens und bei der Wichtigkeit schleunigster Besorgung desselben für Handel und Politik gar nicht in Betracht. Je länger es daher möglich ist, ohne von der directen Luftlinie allzuweit abzuweichen, die indische Post über Land zu dirigiren, um so vortheilhafter muss sich dies erweisen.

Nun hat aber die Natur zwei grosse Brücken von Europa in der Richtung nach Egypten gebaut — Italien die eine, und die Balkan-Halbinsel die andere, und während der letzteren mit den Linien Wien-Salonik und Wien-Constantinopel die Zukunft zu gehören scheint, kommt in der Gegenwart für die indische Post vorzugsweise die erstere in Betracht, nämlich die italienische oder, richtiger gesprochen, die zollvereinsländisch-österreichisch-italienische Route von Calais oder Ostende über Luxemburg, Stuttgart, Augsburg, München, Innsbruck, Verona bis zum Hafen von Brindisi.

Während von Alexandrien, dem Zielpuncte des europäischen Abschnitts der indischen Postlinie, Marseille nicht weniger als 1425 Seemeilen und Triest immer noch 1237 Seemeilen entfernt ist, beträgt die Distanz zwischen Brindisi und Alexandrien nur mehr 835 und von Otranto sogar nur mehr 793 Seemeilen*). Der Vorsprung, um welchen Brindisi den Hafen von Marseille überragt, beträgt also 402 Seemeilen, und der Reisende, der sich statt in Marseille, erst in Brindisi einschiffte, erspart Ein Drittel des ganzen Seewegs von Marseille nach Alexandrien.

Da nun das italienische Bahnnetz bis Brindisi vollendet ist und die centraleuropäischen Bahnen mit demselben seit Herbst laufenden Jahres durch die Brennerbahn verbunden sind, so steht von dieser Seite kein Hinderniss mehr im Wege, um die aus England über den Canal auf den Continent gelangende indische Post über den Brenner und Brindisi zu dirigiren.

Die Vortheile dieser Route sind nach dem Früheren evident. Von Marseille nach Alexandrien fährt man über Malta in 6 Tagen (144 Stunden). Von Brindisi dagegen kann man den egyptischen Hafen in nicht ganz 4 Tagen, nämlich in 82 Stunden erreichen. Die Seereise ist also durch Benutzung der Landroute über Brindisi um mehr als $2\frac{1}{2}$ Tage oder 62 Stunden abgekürzt. Zum Durchlaufen der correspondirenden Strecke zu Land braucht man aber mit dem Schnellzuge der Eisenbahn nur $\frac{5}{12}$ der Fahrzeit des Dampfers, also statt 62 Stunden nur $25\frac{5}{8}$ Stunden. Die effective Ersparung an Reisezeit beträgt demnach bei Einschlagen der Landroute über Brindisi ungefähr 36 Stunden oder $1\frac{1}{2}$ Tage.

Schon bisher, wo also über den Mont-Cenis noch die gewöhnliche Pferdepост benutzt werden musste, konnte der englische Reisende Paris 12 Stunden nach Abgang der über Marseille streichenden indischen Post verlassen und kam doch (mit Benutzung der französisch-italienischen Landroute bis Brindisi und von dort auf den Dampfern der Società anonima italiana di navigazione adriatica orientale) noch vor dem Eintreffen der von Marseille abgefahrenen Dampfer in Alexandrien an. Wenn dies nun schon bisher möglich war, zu einer Zeit, wo die Tour über den Mont-Cenis von St. Michel bis Susa mit der Diligence allein $17\frac{1}{2}$ Zeitstunden wegnimmt und überhaupt auf der italienischen Linie noch nicht alle Anschlüsse und Einrichtungen möglichst vervollkommen sind, so ist es nicht zweifelhaft, dass eine von Calais oder Ostende über Brüssel, Luxemburg, Bruchsal, Stuttgart, München, Innsbruck, Verona nach Brindisi streichende Eilroute mindestens um 2 Tage rascher ihr Ziel Alexandrien erreichen könnte, als auf dem bisherigen Wege über Marseille.

Werfen wir noch einen Blick auf die Schwierigkeiten, welche einem Herüberziehen der Ueberlandpost nach Centraleuropa im Wege stehen könnten, so sind dieselben allerdings bedeutend, aber nicht unüberwindlich. Zuerst wird man sich darüber nicht täuschen dürfen, dass Frankreich natürlich auf die Passage durch sein Land nicht gern verzichten wird. In der Voraussetzung, dass die Seeroute über Marseille sich gegenüber den Landrouten

Wir entnehmen diese Zahlen der interessanten Broschüre des Herrn Consuls J. G. v. Hahn: „Ueber die europäische Bedeutung des ungarisch-österreichischen Eisenbahn-Netzes.“ Wien 1867.

durch die Alpen nicht auf die Dauer werde halten lassen, hat Frankreich die ausserordentlichen Schwierigkeiten nicht gescheut, die bei einer Durchbrechung des Mont-Cenis Behufs Verbindung des französischen und italienischen Bahnnetzes zu überwinden sind. Hauptsächlich im Hinblick auf den englisch-indischen Transit wird an dem bekannten riesenhaften Tunnel durch den Mont-Cenis gearbeitet und wurde jüngst die Strasse über diesen Pass provisorisch nach dem Fell'schen System mit Schienen belegt. Aber gleichwohl wird die Concurrenz der Brennerstrasse sich, wie wir glauben, als die stärkere erweisen. Denn was die Fell'sche Bahn betrifft, so hat dieselbe ihre Prüfung in der Wirklichkeit, soviel man vernimmt, nicht gut bestanden, indem drei Locomotiven sofort beim ersten Versuch versagten, und selbst wenn man durch Construction besserer Maschinen dieser Schwierigkeit Herr werden sollte, so liegt bei den Fell'schen Bahnen jedenfalls ein grosser Uebelstand in der wegen Verschiedenheit der Spurweite nöthigen doppelten Umladung, sowie auch die bedeutende Höhe des Mont-Cenis-Passes von 6350 Fuss ohne Zweifel in der rauen Jahreszeit dem Uebergang weit grössere Hindernisse bereiten wird, als auf dem Brenner, welcher sich nur 4340 Fuss über die Meeresfläche erhebt. Was aber den grossen Tunnel am Mont-Cenis mit gewöhnlicher Spurweite betrifft, so wird derselbe besten Falls nicht vor dem Jahre 1871 fertig sein, und die central-europäischen Länder haben demnach eine Frist von zwei bis drei Jahren vor sich, die freilich mit aller Energie benutzt werden sollte.

Die Schwierigkeiten, welche aus dem Umstände entspringen, dass die P. a. O. Comp., als nach der Zahl der durchlaufenen Seemeilen subventionirt, an Fortdauer der längeren Seefahrt von und nach Marseille interessirt ist, dürften bei der Grösse und dem einsichtsvollen Geist, welcher die Leiter dieses Unternehmens beseelt, kaum ein dauerndes Hinderniss bilden, vorausgesetzt, dass die italienische Regierung die Hafenarbeiten in Brindisi endlich mit dem nöthigen Nachdruck in's Werk setzt. Was endlich die von der englisch-indischen Post auf der Strecke von Calais oder Ostende bis Stuttgart einzuschlagenden Bahnlinien betrifft, so glauben wir, dass der kürzeste Weg über Luxemburg und die Saargegend läuft, bei Mannheim den Rhein überschreitet und sodann in das oberdeutsch-österreichische Netz mit dem Brennerübergang einzumünden hätte.“

IV.
Anpflanzung, Ertrag und Preis des Tabaks in den Staaten des Zollvereins pro 1861 bis 1866.

Staat.	Mit Tabak waren bepflanzt. (Preussische Morgen.)						Menge des gewonnenen Tabaks. (Centner.)						Mittelpreis pro Centner. (Rthlr.)					
	1861.	1862.	1863.	1864.	1865.	1866.	1861.	1862.	1863.	1864.	1865.	1866.	1861.	1862.	1863.	1864.	1865.	1866.
1. Preussen incl. der enclavirten Gebiete	20598	21906	27580	30006	27627	27010	40815	13737	196849	198872	209413	199407	53 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀
Bayern	12138	13434	18850	21504	22192	18917	63018	93563	156185	140328	166249	135659	6 ³ / ₁₀	8 ³ / ₁₀	8 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀
Sachsen	48	58	118	106	84	64	437	683	1583	1088	1015	622	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀
Hannover	1228	1545	2444	2430	2364	2316	9012	10445	14175	17092	20082	18563	7 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀
Württemberg	189	282	673	732	786	884	1084	1349	4531	8197	8150	6760	10 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀
Baden	48722	20616	29468	31645	33669	30234	117887	168759	258049	257973	300282	243740	63 ³ / ₁₀	9 ³ / ₁₀	9 ³ / ₁₀	7 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀
Kurhessen	529	697	886	915	992	1031	6663	7291	11272	11401	12737	15309	5 ³ / ₁₀	4	4	5 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀
Hessen (Grossh.)	1824	1982	3844	5007	5113	4679	10491	14186	33702	35878	41087	38402	5 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	6 ³ / ₁₀
Thüringen	604	727	750	747	838	907	4737	3504	5747	5286	8110	6946	6	7	6	5 ³ / ₁₀	10 ³ / ₁₀	9
Braunschweig	7	5	2 ³ / ₁₀	4 ³ / ₁₀	1 ³ / ₁₀	1 ³ / ₁₀	88	39	27	16	13	1	4 ³ / ₁₀	5	6 ³ / ₁₀	5 ³ / ₁₀	2 ³ / ₁₀	5
Oldenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nassau	14	14	14	0143	133	133	1	1	1	7	5	8	6	84	17 ³ / ₁₀	11 ³ / ₁₀	11 ³ / ₁₀	9 ³ / ₁₀
Frankfurt a. M.	65585	61232	84317	92914	93667	86037	354335	435193	682051	676140	767149	663418	—	—	—	104	7 ³ / ₁₀	—

Die vorstehend mitgetheilten Zahlen sind den vom Zollvereinbureau aufgestellten Uebersichten über Anpflanzung, Ertrag und Preis des Tabaks entnommen. Dieselben enthalten ausserdem noch Angaben über die Maximal- und Minimalgrenze des Ertrages pro Morgen sowie des Preises pro Centner Tabak in den verschiedenen Staaten. Es geht hieraus hervor, dass fast ausnahmslos in allen Staaten zum Tabaksbaue Ländereien der allerverschiedensten Ertragsfähigkeit benutzt werden, sowie dass die für die Minimal-Ertrags- und Preisgrenzen der verschiedenen Länder constatirten Ziffern i. d. R. nur wenig, um so bedeutender aber die Maximal-Erträge und Preise differiren. Die höchsten Erträge pro Morgen pflegen vorzukommen in Rheinland, Baden, Thüringen, Westfalen, Kurhessen, Bayern; 1866 betrug der höchste Ertrag pro Morgen nach der gleichen Reihenfolge 27, 25, 22, 21, 20, 18 Centner; eine Mittelstellung nehmen ein die Provinzen Pommern und Schlesien; für das Königreich Sachsen schwanken die Angaben über die höchsten Ertragsergebnisse in den einzelnen Jahren ganz erheblich: 1861 soll der höchste Ertrag pro Morgen 50, 1864 36, 1865 24, 1866 15 Centner betragen haben. Die höchsten Maximalpreise pflegen hauptsächlich in den Ländern vorzukommen, welche die höchsten Erträge pro Morgen aufweisen; so betrug 1866 der höchste Preis pro Centner in Rheinland 16, in Baden 17, in Thüringen 15 Thlr. — dagegen in Westpreussen 7³/₁₀, Brandenburg 8, Braunschweig 6 Thlr. — Die niedrigsten Erträge pro Morgen schwanken im Durchschnitt, wenn man die verschiedenen Staaten unter einander vergleicht, zwischen 1—3 auch 4 Centner, die niedrigsten Preise zwischen 2—4 Thlr. pro Centner.

V. Verhältniss der staatsangehörigen Bevölkerung zu der in Württemberg während

(Auf der Grundlage der von den Oberämtern aus sämt

Aus dem Bericht des Ministeriums zu dem S. 327

Jahr- gang.	Staats- angehörige Bevölkerung.	Preis von 1 Schfl. Dinkel.		Trauungen.		Geburten.	
		fl.	kr.	Zahl.	Verhältniss zur Bevölkerung wie 1 :	Gesamt- zahl.	Verhältniss zur Bevölkerung wie 1 :
1830.	1,559,123	4	32	12,840	121,12	59,684	26,12
1831.	1,570,696	4	57	13,128	119,61	60,994	25,75
1832.	1,576,891	7	18	13,304	118,53	60,481	26,12
1833.	1,577,223	4	41	13,258	118,96	63,673	24,79
1834.	1,579,921	4	25	12,548	125,91	69,342	22,78
1835.	1,596,467	4	23	13,892	114,81	67,237	23,75
1836.	1,611,960	4	4	13,313	121,08	69,388	23,08
1837.	1,621,118	4	54	12,667	127,98	68,512	23,67
1838.	1,634,671	5	22	12,689	128,35	69,587	23,49
1839.	1,628,307	6	—	12,267	132,82	69,525	23,43
1840.	1,663,864	5	21	12,617	131,87	70,026	23,71
1841.	1,680,259	5	25	12,772	131,86	73,381	22,89
1842.	1,698,124	6	14	13,245	128,20	73,853	22,99
1843.	1,712,551	7	15	12,589	135,93	71,317	24,01
1844.	1,729,161	6	31	12,975	133,35	70,143	24,66
1845.	1,745,571	6	16	12,859	135,73	73,190	23,85
1846.	1,746,108	8	47	12,310	141,62	70,950	24,60
1847.	1,749,979	10	16	11,375	153,84	67,295	26,00
1848.	1,761,152	5	57	11,482	153,38	67,693	26,01
1849.	1,773,460	4	19	11,869	149,12	73,210	24,22
1850.	1,790,965	4	17	12,679	133,36	74,012	24,19
1851.	1,803,800	5	49	11,199	161,06	70,211	25,67
1852.	1,797,871	6	39	9,106	197,43	61,661	29,18
1853.	1,792,306	7	14	8,895	201,66	60,916	29,42
1854.	1,775,413	9	43	7,504	236,59	57,282	30,99
1855.	1,774,711	8	46	8,499	208,34	52,912	33,54
1856.	1,779,221	7	26	9,747	182,85	60,864	29,23
1857.	1,783,437	6	58	10,802	165,12	63,083	28,27
1858.	1,779,319	5	40	11,800	150,62	65,138	27,31
1859.	1,783,457	5	32	11,431	156,01	68,387	26,07
1860.	1,802,335	6	51	12,163	146,53	66,046	27,28
1861.	1,812,015	7	56	12,303	147,28	66,799	27,12
1862.	1,824,502	6	56	13,147	138,77	67,767	28,49
1863.	1,835,137	6	41	13,995	131,12	70,892	25,88
1864.	1,853,133	6	2	14,706	126,01	72,789	25,46

Zahl der Trauungen, Geburten und unterstützten Armen der Jahre 1830—1864.

lichen Gemeinden des Landes eingezogenen Notizen.)

dieser Jahrbücher mitgetheilten Gesetzesentwürfe.

Eheliche Geburten.		Aussereliche Geburten.		Unterstützte Arme.		Jahr- gang.
Zahl.	Verhältniss zur Gesamtszahl der Geburten nach Prozenten.	Zahl.	Verhältniss zur Gesamtszahl der Geburten nach Prozenten.	Zahl.	Verhältniss zur Bevölkerung wie 1 :	
52,866	88,58	6,818	11,12	29,379	53,06	1830.
53,940	88,44	7,054	11,56	30,611	51,32	1831.
53,426	88,34	7,055	11,66	31,825	49,58	1832.
56,712	89,07	6,961	10,93	31,664	49,91	1833.
61,178	88,22	8,164	11,78	32,199	49,07	1834.
59,354	88,28	7,883	11,72	33,029	48,28	1835.
61,511	88,66	7,877	11,85	33,094	48,70	1836.
60,773	88,12	7,739	11,88	33,604	48,23	1837.
61,873	88,91	7,714	11,99	34,207	47,73	1838.
61,726	88,78	7,799	11,22	35,196	46,26	1839.
62,112	88,69	7,914	11,31	35,406	46,99	1840.
65,104	88,72	8,277	11,28	35,225	47,70	1841.
65,240	88,33	8,613	11,67	36,344	46,78	1842.
63,029	88,28	8,288	11,62	38,191	44,80	1843.
62,642	89,30	7,501	10,70	38,012	45,80	1844.
64,906	88,68	8,284	11,22	39,359	44,40	1845.
62,639	88,28	8,311	11,72	47,499	36,76	1846.
59,753	88,73	7,542	11,27	59,267	29,82	1847.
60,011	88,68	7,682	11,36	48,807	36,08	1848.
63,534	86,77	9,676	13,23	45,037	39,37	1849.
64,331	86,92	9,681	13,08	45,141	39,68	1850.
61,186	87,14	9,025	12,86	52,116	34,60	1851.
54,077	87,70	7,584	12,30	58,581	30,99	1852.
53,302	87,85	7,614	12,45	60,658	27,73	1853.
49,825	86,99	7,457	13,02	65,826	26,97	1854.
45,800	86,50	7,112	13,44	59,259	29,94	1855.
51,704	84,98	9,160	15,06	51,889	34,28	1856.
53,359	84,67	10,024	15,43	47,078	37,86	1857.
54,257	83,48	10,881	16,55	43,819	40,00	1858.
56,648	82,83	11,739	17,17	41,963	42,80	1859.
55,313	83,75	10,733	16,28	40,097	44,94	1860.
55,705	83,29	11,094	16,61	39,381	46,01	1861.
56,916	83,99	10,851	16,01	38,110	47,87	1862.
59,225	83,54	11,667	16,46	36,623	50,10	1863.
60,573	83,22	12,216	16,78	35,627	52,01	1864.

Eingesendete Schriften.

Die Zukunft der Arbeit nach den Entwicklungsgesetzen der Producte. Ein Beitrag zur Wirthschaftslehre von Dr. Max Haushofer. München 1866. Fleischmann's Buchhandlung. 126 SS.

Das Buch handelt von der Arbeit des „Collectivmenschen“ nach ihren Ursachen, Elementen, Stoffen; nach Zeit und Raum, Ordnung und Arten. Der Verf. windet sich durch eine Reihe der gegenstandslosesten und ungeheuerlichsten Abstractionen zu dem Gedanken hindurch, dass die Zukunft der Arbeit durch das „Gesetz der allmählichen und stetigen Unterjochung des Producenten durch das Product“ bedingt sei. Die Ankündigung, dass dies nur die kleine Skizze eines grösseren Werkes sei, kann man nicht ohne eine gewisse Bangigkeit vor dem letzteren lesen. Jedenfalls würde die Arbeitskraft des Verf. auf engere Gebiete besser angewendet werden können.

Beiträge zur Statistik Mecklenburgs vom grossherzogl. statistischen Bureau zu Schwerin. V. Band. 1. und 2. Heft.

Nachdem das statistische Bureau in Band III Heft 3 die Cataster der Domanal-Zeitpacht- und Erbpacht-Höfe in Mecklenburg-Schwerin veröffentlicht hat, lässt dasselbe in den vorliegenden Heften die Publication der Cataster der bäuerlichen Erbpachtgüter und der Büdnereien nachfolgen. Nach der erstgenannten Publication umfassen die Domanal-Zeitpacht-Höfe ein Areal von 33,189,548 Q.-Ruthen (à 16 Fuss à 139 paris. Linien), die Erbpachthöfe von 7,794,262 Q.-R. — Zu den bäuerlichen Erbpachtgehöften gehören alle Erbpachtgrundstücke, welche einen steuerbaren Hufenbestand von $37\frac{1}{2}$ bis 360 bonitirten Scheffeln haben, zu den Büdnereien alle diejenigen, welche einen steuerbaren Hufenbestand von $37\frac{1}{2}$ Scheffeln abwärts enthalten, ohne sog. Häuslereien zu sein; unter letzteren versteht man Grundstücke, welche als bäuerliche Nahrungsstellen nicht angesehen werden können, deren Inhaber vielmehr noch auf sonstigen Erwerb angewiesen sind. Auf die Erbpachtstellen sowohl als die Büdnereien finden die Grundsätze der römischen Emphyteuse Anwendung, jedoch sind die Erbpachtverhältnisse so ausgebildet worden, dass sie dem Eigenthum möglichst nahe kommen; in der vollständigen Benutzung ihrer Grundstücke, der unbeschränkten Veräusserung und freiesten Verschuldung derselben stehen die Erbpächter und Büdner dem Eigenthümer fast ganz gleich. Für die Intestat-Erbfolge der Büdnereien gilt das gemeine Recht, für die bäuerlichen Erbpachtstellen ist dieselbe durch Gesetz vom 25. Januar 1860, welches die Anerbenqualität, die Gehöftsabfindungen der Nachgeborenen und den Altentheil festhält, besonders geregelt. Die öffentlichen und Communalabgaben treffen die Erbpachtbesitzer gleich den Eigenthümern auf Grund der Landesgesetze und Dorfordnungen. — Laut der angezogenen Publication umfassen die bäuerlichen Erbpachtgehöfte in den Cömeral-Domänen 25,965,673, in den Domainen des grossherzogl. Hauses 242,325 Q.-R., die Büdnereien dort 11,928,513, hier 110,705 Q.-R. Davon kommen auf Ackerland 26,117,792, auf Wiesen 3,488,910, auf Gärten 930,194, auf Weide 5,594,893 Q.-R. und ausserdem noch 2274 Q.-R. auf Acker- und Gartenland zusammen.

Mittheilungen des Herzoglich Anhaltischen statistischen Bureaus. Nr. 1. Herausgegeben von Dr. A. Lange.

Seit dem Anfange des Jahres 1866 ist mit landesherrlicher Genehmigung das Herzogl. Anhaltische statistische Bureau errichtet worden, dessen erste Publication vorliegt. Die Aufgabe des Bureaus besteht in der Erhebung, Sammlung, Ordnung und Zusammenstellung statistischer Nachrichten; um ihnen eine grössere Verbreitung zu verschaffen, werden sie in einer besonderen Beilage zum Anhaltischen Staatsanzeiger von Zeit zu Zeit veröffentlicht. Die vorliegende Publication erstreckt sich auf die in den Jahren 1861 bis 1864 in Anhalt Geborenen und Gestorbenen. Die zur Anwendung gebrachten Zusammenstellungsformulare entsprechen den grossherzoglich weimarischen. Die wissenschaftliche Verarbeitung beschränkt sich auf einige wenige Punkte, jedoch wird eine detaillirtere Verwerthung des gebotenen Materials in den späteren Mittheilungen in Aussicht gestellt.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Herausgegeben von der k. k. statistischen Central-Commission. 13. Jahrgang. 1. bis 3. Heft.

1. Heft. Der Bergwerksbetrieb im Kaiserthume Oesterreich für das Jahr 1865.

Das vorliegende Heft giebt über den Bergbau des Kaiserstaates so vollständigen Aufschluss, als man nur wünschen kann. Alle einschlagenden Punkte, auch wenn sie sich nicht unmittelbar auf die Produktion beziehen, finden ausreichende Berücksichtigung, so die Betriebseinrichtungen, die Verunglückungen der Arbeiter, Mitgliederzahl und Vermögensstand der Bruderladen. Letzterer betrug am Schlusse des Jahres 1865 zusammen 6,255,296 Fl., davon kommen 2,893,932 Fl. auf die Aerariale, 3,361,364 Fl. auf die Privat-Bruderladen, so dass sich gegen das Vorjahr ein Gesamtplus von 304,902 fl. ergibt.

Die Zahl der an den Bruderladen theilnehmenden Mitglieder ist leider nicht für alle Berghauptmannschaften angegeben; man kann jedoch ohne merklichen Fehler, besonders auch hingesehen darauf, dass viele Bergleute eine mehrfache Mitgliedschaft erworben haben, annehmen, dass die Zahl der männlichen Arbeiter der der Mitglieder nahe kommt. Dieselbe betrug nun Ende 1865 — 96,769, mithin entfällt pro Kopf ein Antheil an dem Vermögen der Bruderladen von circa 64 fl. Legt man jedoch die Gesamtzahl des Arbeiterpersonals, also incl. Weiber und Kinder = 109,258 zu Grunde, so fällt auf den Kopf eine Quote von circa 57 fl. Uebrigens hat die Zahl der Arbeiter gegen das Vorjahr um 6070 abgenommen. — Besonders interessant sind auch die Productionsübersichten, welche nicht nur die zu Tage geförderten Quantitäten, sondern auch deren Geldwerth beziffern.

2. Heft. Bewegung der Bevölkerung im Königreich Ungarn 1864 mit Rückblick auf die Jahre 1852 bis 1859.

Zerfällt in die 3 Abschnitte: Trauungen, Geburten, Sterbefälle, die kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Bei den Trauungen sind sowohl die Altersklassen als auch die Zahl der Trauungen in den einzelnen Monaten angegeben; eingehende Berücksichtigung haben ferner die gemischten Ehen erfahren. — Die Tabellen über die Geburten entsprechen ebenfalls den Anforderungen der Wissenschaft; besondere Erwähnung verdient, dass auch bei den Todtgeborenen zwischen ehelichen und unehelichen unterschieden ist. —

Bei den Sterbefällen hat man einjährige Altersklassen angenommen; bei der Aufzeichnung der Kinder-Sterbefälle wurde jedoch noch genauer verfahren, man hat nämlich unterschieden: Gestorben von der Geburt bis mit 1 Monat, von 1 Monat bis mit 6 Monaten, von 6 bis mit 12 Monaten; von hier an erstrecken sich die Aufnahmen fortschreitend auf die einzelnen vollen Jahre, fassen jedoch die Kindersterbefälle von der Geburt bis mit 5 Jahren, nach Monaten unterschieden, zusammen. Diese gesonderte und eingehende Berücksichtigung der Kindersterblichkeit bis zu der erwähnten Grenze hat jedenfalls hohen wissenschaftlichen Werth. Endlich reiht sich noch an die Tabellen über die Sterblichkeit in den speciellen Altersklassen ein Hauptverzeichniss der Sterbefälle überhaupt nach Monaten. Hiergegen ist jedoch zu erinnern, dass der Grund, welcher für die Trennung der Sterbefälle bis zu einem gewissen Kindesalter von den übrigen sprach, auch bei dieser Haupttabelle seine Gültigkeit hätte behaupten, dass also auch hier eine entsprechende Scheidung hätte vorgenommen werden müssen. — Zum Schlusse folgen Aufnahmen über die Todesart der Gestorbenen, die jedoch, was die Krankheiten — im Gegensatz zu gewaltsamem Tod — betrifft, so unvollkommen wie in den meisten Ländern sind.

3. Heft. Verhandlungen der k. k. statistischen Centralcommission im Jahre 1866.

Sie erstrecken sich auf die mannigfachsten Dinge. Von besonderem Interesse sind die graphischen Darstellungen der Trauungen, Geburten und Sterbefälle in der österreichischen Monarchie p. 1851/64, sowie eine am Schlusse beigefügte Uebersicht der Verluste der k. k. Armee im Feldzuge 1866, zusammengestellt nach Mittheilungen des Kriegsministeriums. Darnach betrug der streitbare Stand der in's Feld gestellten regulären Armee mit Ausschluss der Dépôt-Krieger und der mit dem Feinde nicht in Contact gekommenen Besatzungstruppen 407,223 Mann, darunter

10,932 Officiere. Davon wurden getödtet 10,994, verwundet 29,310, vermisst 43,747. Die verhältnissmässig grössten Verluste haben die Jäger, sowohl was die Mannschaft als was die Officiere anlangt, erlitten. Von je 1000 Officieren wurden nämlich 103,6 getödtet, 191,4 verwundet, 44,7 vermisst; von je 1000 Gemeinen 38,2; 102,8; 149,1. Nach absoluten Ziffern nimmt in der Verlustliste natürlich die Infanterie den 1. Rang ein, sie zählt 8425 Tödtte, 22,683 Verwundete; 33,062 Vermisste. — Ueberhaupt fallen auf je 1000 des streitbaren Standes 27 Tödtte, 72 Verwundete, 107,4 Vermisste.

Resultate der am 3. Dezember 1864 stattgehabten Volkszählung im Herzogthum Schleswig.

Dieselben sind in 3 Tabellen enthalten. — Tabelle I zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste umfasst die Volkszahl nach dem Alter in den Städten, Flecken und Land-districten; bis zum 25. Jahre hat man einjährige, von da 5jährige Altersklassen unterschieden. Der folgende Abschnitt verbreitet sich über die Volkszahl nach dem Geschlecht und Eheverhältniss; der letzte endlich betrifft die Vertheilung der Volkszahl nach dem Geschlecht und dem Eheverhältniss auf die verschiedenen Altersklassen. — Tabelle II bezieht a. die Zahl der Familien, der Bevölkerung, der davon temporär im Auslande sich aufhaltenden und der ortsnwesenden Bevölkerung, b. die Volkszahl nach den Zollvereinsregeln (Unterscheidung der Altersklassen über und unter 14 Jahren), c. die Volkszahl nach den Religionsbekenntnissen; von den 406,486 Bewohnern gehörten allein der lutherischen Confession 404,355 an, so dass auf sämtliche übrigen Confessionen zusammen nur 2131 Seelen kamen. Die Tabelle III endlich enthält die Volkszahl nach den verschiedenen Erwerbszweigen und zwar beginnt dieselbe mit der Klasse 9, der industriellen Klasse. Die Specification der einzelnen Berufswege ist erschöpfend und auch die Erhebungsthatsachen sind umfassend und in übersichtlicher Tabellenform dargestellt. Man hat nämlich bei jedem Gewerbszweige — Gleiches gilt von der Klasse 10, dem Handelsgewerbe — zunächst Hauptpersonen und Gehülfen unterschieden, jede dieser Abtheilungen zerfällt in die Unterabtheilungen Versorger und Versorgte und letztere noch wieder in die beiden Klassen „nicht zum Gesinde gehörige Personen“ und „Gesindeklasse“. Aber auch über die zur Gesindeklasse Gehörenden, die keinen festen Dienst haben und ihre Angehörige erhält man in Klasse 14 Aufschluss. Das Geschlecht ist durchgehends geschieden. Die übrigen Klassen endlich 11, 12 und 13 beziehen sich auf die Pensionisten, Kapitalisten, Tagelöhner und Arbeitsleute, auf letztere, soweit dieselben nicht in einem Industriezweige dauernd beschäftigt sind und deshalb zu einer bestimmten industriellen Klasse gehören; hier fällt natürlich überall von selbst die Unterscheidung zwischen Hauptpersonen und Gehülfen weg.

Statistische Nachrichten über das Grossherzogthum Oldenburg. 8. Heft. Herausgegeben vom statistischen Bureau.

Inhalt: Ergebniss der Volkszählung vom 3. Dezember 1864. — Ergebniss der Blindenzählung vom 1. September 1863. — Ergebnisse der Viehzählung vom 3. Dezember 1864.

Beiträge zur Statistik des vormaligen Kurfürstenthums Hessen. Herausgegeben von der Königl. Commission für statistische Angelegenheiten.

Inhalt: Die Hauptergebnisse der Volkszählung von 1861. — Die Bewegung der Bevölkerung nach den seit 1834 vorgekommenen Volkszählungen. — Die Viehzählung im Jahre 1866. — Die meteorologischen Beobachtungen. — Uebersicht über den Regierungsbezirk Kassel nach seiner Eintheilung, Zusammensetzung, Flächengrösse, Häuser- und Einwohnerzahl.

Tabellarische Uebersicht des Bremischen Handels im Jahre 1866. Zusammengestellt durch die Behörde für die Landesstatistik.

Zeigt die gleiche Einrichtung wie die früheren Uebersichten. Sehr wünschbar wäre, dass dem massenhaft gebotenen Roh-Material eine vorbereitende und den Stoff zusammenfassende und erläuternde Einleitung vorausgeschickt würde.

VII.

Beitrag zur Lehre vom Kapitale.

Ein Versuch

von

J. U. Dr. **Friedrich Kleinwächter**,
Dozenten der politischen Oekonomie an der Universität zu Prag.

(Schluss.)

II. Von dem Kapitale.

1. Die Entwicklung des Kapitalsbegriffes in der Wissenschaft.

Vor Adam Smith war die Ansicht allgemein verbreitet, dass unter dem Ausdrücke »Kapital« lediglich die verzinssliche Geldforderung, oder das Geld zu verstehen sei. Diese Ansicht, die ihre Entstehung dem Mercantilsystem und seiner fast abgöttischen Verehrung des Geldes verdankt, wurde im Ganzen auch von den Physiokraten getheilt, ob zwar schon Quesnay ihr nicht mehr vollständig huldigt. Die Theorie der Physiokraten stand überhaupt der Lehre vom Kapital mehr fern, weil sie vorzugsweise der Bodenproduction ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Ungeachtet — richtiger gesagt — eben weil die Lehre der Physiokraten den Grund und Boden und seine Production zum Gegenstande ihrer eifrigsten Forschungen gemacht hatte, sollte sie auf die spätere Entwicklung des Kapitalsbegriffes einen wesentlichen Einfluss erlangen. Indem nämlich der Grund und Boden nach der Lehre der Physiokraten als der Producent par excellence hingestellt wurde, erschien die Kluft, welche denselben von dem Kapitale trennte, so weit, dass auch jede Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen Beiden verschwinden musste. Adam Smith, dessen Schriften unter dem unmittelbaren Eindrücke beider Lehren, sowohl des Mercantilsystems, als der der Physiokraten entstanden, konnte sich dem Einflusse derselben nicht entziehen. Ungeachtet er die Lehren des Mercantilsystems überall auf das Entschiedenste bekämpft, und ungeachtet

er für die Feststellung des Kapitalbegriffes eine wesentlich neue Grundlage gewonnen, eine Grundlage, auf welcher im Grossen und Ganzen der Kapitalbegriff heute noch ruht — demungeachtet leben in seiner Auffassung des Kapitaless beide Theorien, sowohl die der Mercantilisten als die der Physiokraten fort und ziehen sich wie ein rother Faden durch das ganze Gebiet der politischen Oekonomie hindurch bis herab auf unsere Tage. Das wesentliche Verdienst Adam Smith's um die Lehre vom Kapitale besteht darin, dass er, mit der bisherigen Tradition brechend, zum ersten Male darauf hinweist, dass nicht das Geld oder die verzinsliche Geldforderung das alleinige Kapital sei, sondern dass die verschiedenen Vermögensobjecte, wenn sie ihrem Besitzer ein Einkommen abwerfen, selbst ein Kapital sind. Demgemäss definirt er das Kapital als »denjenigen Theil des Vermögens, von dem der Besitzer ein Einkommen erwartet«. Die Abhängigkeit Adam Smith's von der Lehre der Physiokraten zeigt sich jedoch darin, dass er dem Grund und Boden eine exceptionelle Stellung unter den Productionsfactors einräumen zu müssen glaubt, und den Ertrag desselben nicht als Kapitalsrente, sondern in einer separaten Rubrik als die sogenannte Grund- oder Bodenrente behandelt. Der Begriff des Kapitaless wird demgemäss von Smith auf das bewegliche Vermögen eingeschränkt, und erst aus der späteren Verbindung des beweglichen Kapitaless mit dem Grund und Boden lässt er das unbewegliche Kapital, wie z. B. die Bodenmeliorationen, die Werkgebäude u. dgl. m., entstehen.

Die Ausschliessung des Grund und Bodens aus der Reihe der Kapitalien, wie sie bei Adam Smith vorkommt, ist aus seinen Schriften in die der Mehrzahl seiner Nachfolger übergegangen. So definirt Say das Kapital als ein Product einer früheren Industrie, als eine Summe von Werthen, die zu Auslagen für die Production verwendet werden; Rau bezeichnet es als einen »Vorrath irgendwie zusammengehöriger beweglicher Erwerbsmittel« u. s. f. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die der älteren Schule angehörenden Schriftsteller das Kapital definiren als das Ergebniss menschlicher Sparsamkeit, oder als ein Product menschlicher Industrie, welches zum Behufe weiterer Production angesammelt wurde. Mit dieser Auffassung steht selbstverständlich die Lehre von der Bodenrente im nothwendigen Zusammenhange, dieselbe wird denn auch von der älteren Schule auf das Wärmste vertheidigt. Im Gegensatze zu dieser Richtung sind in neuerer Zeit mehrere Schriftsteller aufgetreten, welche die Existenz der Bodenrente in Abrede stellen. Hieher gehören Bastiat, Carey, Max Wirth, von Hasner u. a. m. Die Ansicht

dieser neueren Schule lässt sich allgemein dahin zusammenfassen, dass die Ausschliessung der Grundstücke aus der Reihe der Kapitalien eine unmotivirte Einschränkung des Kapitalsbegriffes enthalte, und dass — im direkten Gegensatze zur früheren Lehre — den Grundstücken unter den Kapitalien eine hervorragende Stelle eingeräumt werden müsse.

Hiermit wäre wohl allerdings der letzte Rest der physiokratischen Lehre aus dem Kapitalsbegriffe entfernt. Nicht das Gleiche lässt sich von dem Mercantilsysteme behaupten, das noch heut' zu Tage nicht nur in der Lehre von dem Kapitale, sondern überhaupt auf dem ganzen Gebiete der politischen Oekonomie eine bedeutende Rolle spielt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Adam Smith für die Auffassung des Kapitalsbegriffes in der Wissenschaft eine neue Epoche angebahnt hat, indem er zuerst hervorhob, dass die werbenden Vermögensobjecte selbst Kapitalien sind, und dass das Geld wohl auch ein Kapital, aber nicht das Einzige ist. Ungeachtet dieser Versicherung, die nach Adam Smith von allen Nationalökonomen wiederholt wird, drängt sich bei den meisten Schriftstellern die Ueberzeugung in den Vordergrund, dass doch nur das in den Dingen »steckende Geld« — dieser allgegenwärtige Gott des Mercantilsystems — das eigentliche und einzige Urkapital sei. Die Belege für die Richtigkeit der hier ausgesprochenen Behauptung sind im strengsten Sinne des Wortes zahllos und lassen sich fast auf jeder Seite der bekanntesten volkswirtschaftlichen Werke nachweisen. So wird z. B. der Ausdruck »das Kapital wird in einer Unternehmung angelegt« gar häufig in der Wissenschaft gebraucht, während derselbe nur auf das Geld und zwar einzig in dem Falle angewendet werden kann, wenn man dasselbe Jemanden gegen Zins leiht. Sobald man hingegen die werbenden Vermögensobjecte selbst als Kapital anerkennt, kann man den Bau und Betrieb einer Eisenbahn, einer Fabrik, eines Dampfschiffes doch nicht als »Kapitalsanlage« bezeichnen, wenn schon die Eisenbahn, die Fabrik oder das Dampfschiff selbst ein Kapital ist. Eben so oft findet man den Ausspruch »in dieser Fabrik steckt ein grosses Kapital« und doch ist nicht gut abzusehen, welches Kapital in der Fabrik noch »stecken« soll, nachdem die Fabrik selbst unter den Kapitalien genannt wurde. Say spricht ferner mit grosser Vorliebe von den verschiedenen Formen, die das Kapital annimmt und in denen es vorkommt. Verschiedene Formen desselben Kapitaless sind aber nur dann denkbar, wenn man das Geld als das alleinige Allkapital vor Augen hat, sie werden hingegen geradezu unverständlich, wenn man die Dinge

selbst als Kapitalien anerkennt. Sobald man nämlich von dem Gelde vollständig absieht und dieses individuell bestimmte Arbeitspferd z. B., oder diese Maschine als Kapital anerkennt, erweist sich jede vermeintliche Formveränderung dieses Kapitaless als Zerstörung eines bestehenden und Schaffung eines neuen Kapitaless. Denn steht dieses Pferd um, und wird sein Körper zu industriellen Zwecken, z. B. zu Maschinenriemen, künstlichem Dünger u. s. w., verarbeitet, oder wird diese Locomotive zerlegt und aus ihren Bestandtheilen eine andere Maschine zusammengesetzt, so ist eben das frühere Kapital zerstört und ein neues geschaffen worden. Nur aus der mehr oder weniger unbewussten Verwechselung der Begriffe »Kapital und Geld« lässt sich endlich die bei vielen Schriftstellern vorkommende Identificirung der Kapitalsrente mit dem landesüblichen Geldzinsfusse erklären.

Dieser Auffassung des Kapitalbegriffes entgegenzutreten, soll die Aufgabe des folgenden Abschnittes bilden, in welchem zugleich die dogmatische Entwicklung des Kapitalbegriffes — wie er aus dem hier gewonnenen Begriffe der Production hervorgeht — versucht werden soll.

2. Der Begriff des Kapitaless.

Wie soeben erwähnt wurde, kommen fast alle Lehrer der Volkswirtschaft darin überein, dass sie allgemein das Kapital als ein Mittel zur Production definiren. Hiermit stimmt auch der gewöhnliche Sprachgebrauch überein, der jedes Vermögen, das seinem Besitzer ein Einkommen abwirft, als Kapital bezeichnet. Ein Unterschied zwischen beiden besteht nur insofern, als die Wissenschaft die Kapitalsdefinition etwas allgemeiner formulirt, um auch den Gesichtspunkten der Volks- und Weltwirtschaft gerecht zu werden, während der gewöhnliche Sprachgebrauch sich damit begnügt, das Kapital mit Rücksicht auf den Einzelnen und seine Wirtschaft zu definiren. Beide Begriffsbestimmungen aber begegnen sich in dem Punkte, dass unter Kapital nur dasjenige Vermögen zu verstehen sei, welches Etwas hervorbringt. Hält man nun daran fest, dass es unmöglich ist, neue Stoffe (d. i. neue Urstoffe im Sinne des Chemikers) hervorzubringen, dass unsere ganze Production nur eine Hervorbringung von Werthen ist, dass aber die Fähigkeit, Werthe zu produciren, nicht blos dem Menschen eigen ist, sondern dass die ganze Natur, und zwar die leblose ebenso wie das Thier und die Pflanze in gleicher Weise Werthe produciren kann, wie der Mensch — so definirt sich von selbst das Kapital als dasjenige Vermögen, welches Werthe producirt.

Anmerkung 1. Die Vermögensqualität des Kapitals muss aus dem Grunde in die Definition dieses Begriffes aufgenommen werden, weil die Nationalökonomie als die Lehre von der „Wirtschaft“ es eben nur mit dieser zu thun hat, und die Wirtschaft ohne wirtschaftendes Subject ebenso wenig gedacht werden kann, als dieses ohne Vermögen. Der Ausdruck „Vermögen“ ist aber hier durchaus nicht im streng juridischen Sinne, etwa als Eigenthum zu nehmen, die Dispositionsfähigkeit ist auf dem Gebiete der Nationalökonomie für die Feststellung dieses Begriffes vollständig genügend.

Anmerkung 2. Zur Vermeidung jedes Missverständnisses sei hier nochmals hervorgehoben, dass der Werth nichts Anderes ist, als die Eigenschaft eines Gegenstandes, einem menschlichen Bedürfnisse dienen zu können, und dass derselbe nicht gerade an ein materielles Substrat geknüpft zu sein braucht. Auch ist es durchaus nicht nothwendig, dass die Werthproduction durch das Vermögen ganz ohne Hinzuthun des Menschen geschehe.

Anmerkung 3. Nach der hier gewonnenen Bestimmung des Kapitalbegriffes macht es durchaus keinen Unterschied, ob das Kapital ein materielles oder immaterielles Vermögen ist, und ob es im ersten Falle aus Mobilien, oder Immobilien oder blossen Grundstücken besteht. Es sei dies hier nur vorläufig bemerkt, um den Kapitalbegriff nach allen Richtungen hin möglichst abzugrenzen. Der Beweis hiefür wird an einer späteren Stelle nachgetragen werden.

Kapital ist also das productive Vermögen. Es fragt sich nun, was als solches je nach den drei Gesichtspunkten der Universal-, Volks- und Privatwirtschaft zu betrachten ist. Für die erstere ist dasjenige Vermögen ein Kapital, welches neue Werthe hervorbringt, d. i. solche Werthe, die bisher in der menschlichen Gesellschaft überhaupt noch nicht vorhanden waren. Vom Standpunkte der Privatwirtschaft hingegen erscheint jedes Vermögen als ein Kapital, das seinem Eigenthümer neue Werthe schafft, d. i. solche Werthe, die er bisher nicht besass, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben bereits in der Gesellschaft vorhanden waren oder nicht. Für den Einzelnen ist somit jedes Vermögen ein Kapital, mit dessen Hilfe er sich ein Einkommen verschafft. Die Volkswirtschaft endlich bezeichnet jedes Vermögen als ein Kapital, durch welches das betreffende Volk in den Besitz neuer Werthe gesetzt wird. So ist z. B. eine Maschine ein Kapital für alle drei Wirtschaften, die verzinsliche Geldforderung hingegen, die für den Einzelnen — weil er hieraus ein Einkommen bezieht —

ein wahres Kapital ist, kann vom Gesichtspunkte der Weltwirthschaft in keinem, von der Volkswirthschaft nur in dem Falle als ein Kapital anerkannt werden, wenn der Gläubiger ein Inländer, der Schuldner ein Ausländer ist, weil hier das Inland um den Betrag der vom Auslande bezogenen Zinsen bereichert wird.

Die hier entwickelte Bestimmung des Kapitalsbegriffes, die im Wesentlichen mit den von den meisten Schriftstellern aufgestellten Kapitalsdefinitionen übereinstimmt, unterscheidet sich von diesen im Nachstehenden. Fast alle Schriftsteller kommen nämlich darin überein, dass sie auch die Rohstoffe, die zu Fabrikaten verarbeitet werden, unter die Kapitalien rechnen. Vom Standpunkte der Privatwirthschaft kann die Kapitalsqualität dieser Gegenstände nicht in Zweifel gezogen werden, weil sie dem Industriellen ganz in derselben Weise wie seine Maschinen oder sonstigen Werkzeuge ein Mittel sind, Geld zu verdienen, sich ein Einkommen zu verschaffen. Ganz anders hingegen gestaltet sich die Sache, wenn man sich auf den Standpunkt der Volks- und Weltökonomie stellt, hier kann man in keiner Weise behaupten, dass die Rohstoffe Werthe produciren. Die Wolle, aus welcher der Fabrikant das Tuch gewebt, das Tuch, aus welchem der Schneider einen Rock gefertigt, hat durchaus nichts hervorgebracht. Das Producirende war erstlich die Spinnmaschine und der Webstuhl des Tuchfabrikanten und späterhin die Nadel und die Scheere des Schneiders. Die Wolle und das Tuch haben sich während des ganzen Productionsprocesses rein passiv verhalten, sie sind — wenn man so sagen darf — lediglich passive Träger des geschaffenen Werthes, sie sind Producte, aber keine Producenten.

3. Eintheilungen der Kapitalien.

a) Stehende und umlaufende Kapitalien.

Gemeinhin werden die Kapitalien in stehende und umlaufende eingetheilt, das unterscheidende Merkmal beider ist jedoch bei den verschiedenen Schriftstellern nicht das nämliche. Während nämlich Smith das Charakteristikon in dem Besitzwechsel erkennt, glaubt Say die Formveränderung und Mill die Fähigkeit, ein oder mehrere Male bei der Production mitwirken zu können, als solches bezeichnen zu müssen. Es wurde bereits an einer früheren Stelle darauf hingewiesen, dass die angebliche Formveränderung der Kapitalien undenkbar ist, dieselbe kann daher auch nicht das unterscheidende Merkmal der stehenden und umlaufenden Kapitalien bilden. Auch der von Mill

betonte Umstand, dass einzelne Kapitalien zu wiederholten Malen, andere hingegen bloß einmal bei der Production mitwirken können, kann hier nicht weiter in Betracht gezogen werden, weil der nämliche Gegenstand, je nach der Intensität oder der Dauer auch des nämlichen Productionsprocesses bald nur einmal, bald öfter bei der Production mitwirken kann, und somit der Begriff der stehenden und umlaufenden Kapitalien stets schwankend erscheint. Beispielsweise sei hier auf die Farbstoffe hingewiesen. Ist der Productionsprocess nur kurz, oder nicht intensiv genug, so dass der Farbstoff nicht gänzlich ausgezogen wird, so kann etwa ein Farbholz öfter zur Production der bestimmten Farbe verwendet werden, es kann also mehrere Male bei der Production mitwirken und scheint somit nach Mill ein stehendes Kapital zu sein. Besitzt hingegen der chemische Process die erforderliche Intensität, so dass das nämliche Farbholz schon das erste Mal vollständig ausgenützt wird, so kann es nur einmal bei der Production mitwirken und fällt somit unter den Begriff des Umlaufkapitales. Es erübrigt somit bloß der von Smith hervorgehobene Besitzwechsel als das charakteristische Merkmal des umlaufenden Kapitales. Smith hat ganz richtig erkannt, dass der Ausdruck »Umlaufkapital« auf einen Umlauf des Kapitales, d. i. ein stetes Wandern desselben von Hand zu Hand hindeutet, und hat consequent das umlaufende Kapital als ein solches definirt, welches seinem Eigenthümer im Momente der Veräußerung, also im Momente des Besitzüberganges aus der Hand des Einen in die eines Anderen einen Gewinn bringt, während das stehende Kapital seinem Besitzer nur dann eine Rente abwirft, wenn er fortfährt dasselbe zu benutzen. Da nun der Einzelne aus dem vortheilhaften Kaufe und Verkaufe seiner Waare thatsächlich ein Einkommen bezieht, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, dass die Waare von der Privatwirthschaft als ein eigentliches Kapital anerkannt werden muss. Vom Standpunkte der Privatwirthschaft wird das Umlaufkapital somit als dasjenige Vermögen zu definiren sein, welches seinem Besitzer im Momente der Veräußerung und durch dieselbe einen Gewinn abwirft. Die Universalwirthschaft hingegen wird nur jene Gegenstände als Umlaufkapital anzuerkennen vermögen, welche im Momente des Besitzüberganges und durch ihr Wandern von Hand zu Hand neue Werthe produciren. Hier zeigt sich nun ein tief gehender Unterschied zwischen der gewöhnlichen Auffassung und der hier gewonnenen Bestimmung des Kapitalbegriffes. Während nämlich die Waare allgemein auch auf dem Gebiete der Weltwirthschaft als ein eigentliches Kapital anerkannt wird, kann sie nach den hier entwickelten Principien vom Standpunkte

der Universalökonomie nicht zu dem Umlaufskapitale gerechnet werden. Wenn man nämlich daran festhält, dass nur jenes Vermögen ein Kapital ist, welches neue Werthe hervorbringt, so wird man zugeben müssen, dass die Waare, so lange sie von Hand zu Hand wandert, d. i. so lange sie eben Waare ist, keinen neuen Werth producirt; sie erscheint als ein einfacher Werth, ein todtes Gut, welches absolut passiv hin- und hergeschoben wird, und welches erst dann zu einem wahren Kapitale wird, wenn es in die Hand eines Besitzers gelangt, der nicht die Absicht hat, dasselbe in unveränderter Gestalt weiter zu veräußern, sondern es bei der Production activ mitwirken lässt. Dann aber hat die Waare aufgehört, Waare zu sein, und ist zum stehenden Kapitale geworden.

Es erübrigt somit nur mehr die Frage, ob und inwiefern das Geld als Umlaufkapital von der Weltwirthschaft anzuerkennen sei. Um die Function des Geldes im Weltverkehre zu charakterisiren, hat man dasselbe vielfach als das Triebrad bezeichnet, welches die grosse Maschine, die sich die menschliche Gesellschaft nennt, in Bewegung setzt. Andererseits hat man das Geld das Blut der menschlichen Gesellschaft genannt, welches in seinem ewigen Kreisläufe vom Centrum zur Peripherie und zurück alle Theile der Gesellschaft mit einander verbindet, allen neues Leben zuführt. So hyperbolisch diese beiden Gleichnisse auch klingen mögen, so haben sie doch beide das Wesen des Geldes noch nicht erschöpfend darzustellen vermocht. Die hohe Bedeutung dieses allgemeinen Tauschmittels ist vielmehr darin zu suchen, dass erst durch die Einführung des Geldes die Theilung und Organisirung der Arbeit und hiermit jener hohe Aufschwung möglich wird, der die civilisirte Welt kennzeichnet. Während nämlich bei herrschender Naturalwirthschaft ein Jeder bedacht sein muss, was er zum Leben benöthigt, selbst hervorzubringen, und durch diese nothwendige Zersplitterung seiner Kräfte nicht über den barbarischen Zustand des Wilden hinauskommt, wird es erst durch die Einführung des Geldes möglich, dass jede einzelne Productivkraft sich jenem Zweige der Production zuwendet, für den sie — man möchte sagen — prädestinirt ist. Diese ganze Mehrproduction an Werthen, die sich im Vergleiche zur Naturalwirthschaft seit der Einführung des Geldes entwickelt, ist als eine Wirkung des Geldes zu bezeichnen, so dass dieses einer der wichtigsten Factoren der Production und Civilisation, als eines der hervorragendsten Kapitalien vom Gesichtspunkte der Weltökonomie genannt werden muss. Man kann daher mit vollem Rechte das Geld als eine, zwar unbewusst wirkende, aber organisatorische

Kraft bezeichnen, die — einem höheren Gesetze folgend — ähnlich dem Gärtner, jeden Keim einer Productivkraft in jenen Boden versetzt, der ihm am besten zusagt, so dass dieser Keim ungehindert durch fremde Einflüsse sich frei und kräftig entwickeln kann. Soll das Geld aber die hier geschilderte Wirkung in der That auch hervorbringen, so muss es im ewigen Kreislaufe alle Kanäle der Gesellschaft durchziehen und jedem Theile derselben die Früchte seiner Arbeit und damit neue Kräfte zuführen. Hierin liegt aber auch zugleich ein wesentlicher Unterschied, der das Geld vor allen übrigen Kapitalien bezeichnet. Während nämlich diese — sollen sie (im Sinne der Universalwirthschaft) Werthe produciren — nothwendig wenigstens im Momente der Production in einer und derselben Hand bleiben müssen, und daher stehende Kapitalien sind, ist das Geld vom Gesichtspunkte der Weltwirthschaft das einzige Umlaufkapital, welches nur in dem Wandern von Hand zu Hand und durch dasselbe seine Productivkraft zu äussern vermag.

b) Productives und Gebrauchskapital.

Nach dieser von vielen Schriftstellern aufgestellten Eintheilung soll das Productivkapital aus den eigentlichen Kapitalien, hingegen das Gebrauchskapital aus jenen Gegenständen bestehen, die im gewöhnlichen Leben täglich gebraucht werden, und die vermöge ihrer Beschaffenheit eine dauernde Benutzung gestatten. Als Gebrauchskapital werden namentlich die Wohnhäuser, Kleider und Mobilien genannt. Adam Smith hat die Existenz eines derartigen Gebrauchskapitales treffend widerlegt, indem er geltend macht, dass der ganze Unterschied zwischen dem sogenannten Gebrauchskapitale und den Consumtionsartikeln lediglich in der Möglichkeit einer längeren Benutzung der ersteren zu suchen ist, und dass dieser Umstand nicht hinreicht, um die Kapitalsqualität eines Dinges zu begründen. Wollte man in der That nur jenen Gegenständen die Kapitaleigenschaft zuerkennen, die eine längere Benutzung gestatten, so müsste man consequenter Weise auch die Kohle im Feuerraume einer Maschine aus der Reihe der Kapitalien streichen. Die Annahme eines Gebrauchskapitales ist einfach aus dem Grunde unzulässig, weil in der Benutzung der Gebrauchsgegenstände keine Wertherzeugung gefunden werden kann; dieselbe ist vielmehr zunächst eine Zerstörung von Werthen, eine reine Consumption, ganz in derselben Weise wie der Verbrauch der Consumtionsartikel. Von einer Kapitalsqualität der Gebrauchsgegenstände kann man erst in zweiter Reihe sprechen, wenn man er-

wägt, dass alle Gegenstände, die der Mensch benutzt, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ihm Gesundheit, Lebens- und Arbeitskraft produciren. Dann aber ist jedes Ding, das zur Erreichung dieses Zieles beiträgt — mag es verzehrbar sein oder nicht — ein Kapital, und zwar ein Productivkapital, so dass man auch in diesem Falle von einem Gebrauchskapitale nicht sprechen kann. Zu dieser Auffassung des Kapitals ist nur zu bemerken, dass sie nicht die einzig massgebende ist, und dass namentlich bei den zum Lebensunterhalte bestimmten Gütern zunächst nur deren Consumption, und erst in zweiter Reihe die Production hervortritt. Insbesondere wird jeder Einzelne eine Verwendung von Sachgütern zu seinem Lebensunterhalte lediglich als eine Consumption auffassen.

Verschieden hiervon gestaltet sich aber die Sache, wenn man unter dem Gebrauchskapitale nicht die vorhin besprochenen Gegenstände, sondern jene wirklichen Kapitalien versteht, die in jeder Haushaltung benutzt und gebraucht werden. Wie verhält es sich z. B., wenn in einer Haushaltung eine Nähmaschine, Hammer und Zange, Nadel und Scheere benutzt werden, was ist das Equipagepferd? Insofern diese Dinge wirklich zur Production verwendet werden, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dieselben eigentliche Kapitalien sind, da es sowohl für die Privat- als für die Weltwirthschaft gleichgiltig bleibt, ob Jemand die zum Leben nothwendigen Güter für seinen oder für fremder Leute Bedarf erzeugt. Wenn hingegen ein Gegenstand, wie z. B. ein Pferd, das unter gegebenen Verhältnissen zum Capitale werden kann, auf eine unproductive Weise verwendet, wenn es z. B. vor die Equipage eines reichen Müssiggängers gespannt wird, so producirt es eben keine Werthe und ist somit kein Kapital, da — wie Mill richtig geltend macht — lediglich der Wille des Besitzers und die Verwendungsart über die Kapitalsqualität des fraglichen Gegenstandes entscheidet.

Wenn in dem Vorstehenden die Existenz eines sogenannten Gebrauchskapitales in Abrede gestellt wurde, so steht es damit in keinem Widerspruche, dass ein Gebrauchsgegenstand unter Umständen für den Einzelnen zum eigentlichen Productivkapitale werden kann. Wenn z. B. Jemand ein Wohnhaus, Möbel, einen Vorrath von Kleidern vermietet, oder wenn der Besitzer einer Luxusequipage dieselbe andern Leuten gegen Entgelt zur Verfügung stellt, so werden diese Gegenstände, die von der Weltwirthschaft nicht als Kapitalien anerkannt werden können, für seinen privatwirthschaftlichen Gesichtspunkt zu einem wahren Capitale, weil sie ihm ein Einkommen abwerfen.

c) Materielle und immaterielle Kapitalien.

Nach der hier gewonnenen Kapitalsdefinition kann es keinem Zweifel unterliegen, dass eine Eintheilung der Kapitalien in materielle und immaterielle ganz wohl zulässig ist, da es lediglich darauf ankommt, dass das fragliche Vermögensobject Werthe produciren, und es als gleichgiltig erkannt wurde, ob das Vermögen oder die von ihm producirten Werthe greifbar sind, oder nicht. Diese Eintheilung wird übrigens auch von den meisten Schriftstellern gemacht, und es werden zumeist nur gegen die eine oder die andere der beiden Arten des immateriellen Kapitals Bedenken vorgebracht, indem einige Schriftsteller blos die Fähigkeiten und Kenntnisse des Menschen, andere hingegen die von Say hervorgehobene Kundschaft eines Unternehmens als Kapital gelten lassen wollen.

Was nun die Fähigkeiten und Kenntnisse des Einzelnen anbelangt, so ist zu bemerken, dass dieselben nichts Anderes sind, als eine qualificirte Arbeitskraft, und dass diese, oder richtiger gesagt, die Leistungsfähigkeit des Menschen blos die äussere Erscheinungsform der beiden ersteren ist. Der Grund, aus dem die Arbeitskraft zu den Kapitalien zu zählen ist, liegt darin, dass dieselbe nicht nur dem Einzelnen ein Einkommen schafft, sondern dass sie überhaupt der wesentlichste Factor bei der Güterproduction ist. Die gegen diese Auffassung vorgebrachten Bedenken lassen sich in der Frage zusammenfassen, ob die Arbeitskraft des Menschen auch einen wirklichen Bestandtheil seines Vermögens bilde. Es ist allerdings wahr, dass der Mensch seine Arbeitskraft nicht aus sich herausnehmen und selbstständig veräussern kann, allein wie beim Selbstbewusstsein der Mensch sein eigenes Ich sich gegenüber stellt und die Thätigkeit desselben beobachtet und prüft, so stellt bei der Selbstbestimmung der Wille sich der Kraft (des Geistes und des Körpers) gegenüber, und schreibt ihr die beliebte Thätigkeit vor. Da nun der Mensch die Dispositionsfähigkeit über seine Kraft besitzt, so kann man mit vollem Rechte sagen, dass die Arbeitskraft in seinem Vermögen stehe.

Die zweite Art der immateriellen Kapitalien ist: Die Kundschaft eines Geschäftes, der Leserkreis einer Zeitung und, wie von Hasner missbilligend hinzufügt, das Recht des Privilegiums. Auf dem Gebiete der Universalwirthschaft können beide, sowohl das gute Renommé als das Recht des Privilegs nicht als Kapitalien anerkannt werden, da nicht wohl abzusehen ist, wie der gute Ruf einer Unternehmung, oder das ausschliessende Recht zum Betriebe derselben

einen Werth produciren sollen, denn das Werthschaffende ist einzig die Thätigkeit des Industriellen und die Leistung seiner Geräthschaften, Maschinen, kurz, seines Kapitaless. Auf dem Gebiete der Privatwirthschaft hingegen kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Firma oder das Privileg sehr werthvolle Kapitalien bilden können. Insofern nämlich das Vertrauen des Publikums an einer renommirten Firma, oder insofern gar das Publikum bezüglich einer oder der anderen Waare einzig an einen bestimmten Erzeuger oder Verschleisser angewiesen ist, ist es unbestreitbar, dass schon der Besitz dieser Firma oder dieses Privilegs an sich, abgesehen von dem sonstigen — wenn man so sagen darf — natürlichen Ertrage der fraglichen Unternehmung, dem betreffenden Geschäftsmanne ein Einkommen abzuwerfen vermag, welches lediglich auf Rechnung dieses immateriellen Kapitaless zu setzen kommt. Zum Beweise hierfür dient der Umstand, dass Privilegien oder renommirte Eirmen oft um bedeutende Summen gekauft werden.

d) Productives und todtcs Kapital.

Der Ausdruck »todtes Kapital« enthält — wie Say richtig bemerkt — eine *contradictio in terminis*, und hat nur insofern eine Bedeutung, als damit Güter bezeichnet werden sollen, die ihrer Natur nach zunächst und vorzugsweise zur Production bestimmt sind, die jedoch zu Folge eigenthümlicher Verhältnisse dieser ihrer Bestimmung nicht zugeführt werden. Wenn im gewöhnlichen Leben dieser Ausdruck auch auf Güter angewendet wird, die zunächst zur Coudsumtion, oder (was dasselbe ist) zum Gebrauche dienen sollen, so mag er mit Rücksicht auf den Einzelnen, der durch den Besitz derselben ein grosses Waarenkapital in die Hand bekäme, nicht unpassend gewählt sein, auf dem Gebiete der Weltwirthschaft aber ist er in diesem Falle unzulässig. So kann man eine ruhende Maschine, ein Luxuspferd als todtcs Kapital bezeichnen, ein Diamant aber, — so gross sein Werth auch sein möge — ist kein todtcs Kapital, weil der Diamant nur in ganz untergeordneter Bedeutung (allenfalls als härtester Körper) zur ferneren Production verwendet werden kann.

4. Die Entstehung der Kapitalien.

Die Frage nach der Entstehung der Kapitalien ist nach der hier entwickelten Definition des Kapitaless eine müssige, da die letztere die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Einzelnen ebenso-

wohl umfasst, als die Grundstücke, die Nutzthiere und die sonstigen Werkzeuge zur Production, und ein derartiges Vermögen dem Menschen eben so gut von seinem Schöpfer verliehen worden sein konnte, als er es durch blosse Occupation erwerben, oder durch seiner Hände Arbeit herstellen kann. Es wäre diese Frage auch hier nicht wieder herührt worden, wenn nicht so viele Schriftsteller an dem Satze festhalten würden, dass das Kapital ein Ergebniss menschlicher Sparsamkeit oder ein Product menschlicher Industrie ist. Dieser Satz, der in der gegebenen Fassung immer wieder auf das Mercantilsystem einerseits, und andererseits auf die Lehre der Physiokraten zurückzuführen ist, kann in der That nur erklärt werden, wenn man bei dem Ausdruck »Kapital« das Geld vor Augen hat, von welchem der Ausdruck »sparen« so recht eigentlich gilt, und wenn man erwägt, dass die Vertheidiger dieses Satzes — in dem Vorurtheile der physiokratischen Lehre befangen — dem Grund und Boden eine so exceptionelle Stellung unter den Productionsfactoren einzuräumen bemüht sind, dass sie bei Allem, was von der Natur fertig geliefert wird, den Namen eines Kapitaless ängstlich vermeiden, und als Kapital höchstens jene Factoren der Production gelten lassen wollen, die von Menschenhand geschaffen wurde, die also Producte menschlicher Industrie sind. Demungeachtet können sich jene Schriftsteller der Macht der Thatsachen nicht entziehen, und begehen die Inconsequenz, dass sie unter den Kapitalien Dinge aufzählen, wie z. B. die Nutzthiere, die Steinkohle u. dgl. m., die absolut nicht als ein Ergebniss der Sparsamkeit, oder als Resultat menschlicher Industrie bezeichnet werden können.

Was nun die hier entwickelte Ansicht anbelangt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Kapitalien — namentlich auf dem Gebiete der Privatwirthschaft — durch Sparsamkeit und durch menschliche Industrie entstehen können; dies wird namentlich dann der Fall sein, wenn Vorräthe angesammelt werden, aus welchen späterhin durch menschliche Arbeit Productionswerkzeuge gebildet werden. Nur ist dies nicht der einzige Weg, auf dem Kapitalien neu entstehen, denn wenn die Natur selbst ein Object fertig hinstellt, das wie das Thier oder der Grund und Boden auch ohne menschliches Hinzuthun Werthe producirt, so genügt die einfache Occupation, um aus dem producirenden Objecte werthschaffendes Vermögensobject, d. i. ein Kapital zu machen, und wenn schliesslich die Vorsehung dem Menschen günstige und körperliche Fähigkeiten auf die Welt mitgiebt, so hat der Mensch ganz und gar ohne sein Hinzuthun ein Kapital zum Geschenk erhalten.

5. Die Kapitalsrente.

Unter Rente im Allgemeinen versteht man ein dauerndes Einkommen, welches aus einer ständigen Quelle fliesst. Da nun hier das Kapital als ein Vermögen definirt wurde, welches Werthe producirt, so ergibt sich von selbst, dass die Kapitalsrente in den von dem Kapitale producirtten Werthen besteht. Die Rente des Kapitaless »Feld« besteht in den Feldfrüchten, die Rente des Kapitaless »Obstbaum« besteht in den Früchten, die Wolle ist die Rente des Kapitaless »Schaf«, das Gewerbe oder das Gespinnst ist die Rente des Kapitaless »Webstuhl« oder »Spinnmaschine« u. dgl. m. Wird der Begriff der Rente in diesem Sinne gefasst, so ist es evident, dass dieselbe sich — je nach der den einzelnen Kapitalien ursprünglich innewohnenden Productivkraft — in jedem einzelnen Falle anders gestaltet. Ebenso wie das edlere Schaf, oder das kräftigere Pferd eine bessere und reichlichere Wolle giebt oder grössere Lasten und rascher fortbewegt — ebenso ist das Product einer vollkommener construirten Maschine besser, als das einer weniger gut eingerichteten Maschine. In den meisten Fällen geschieht es, dass mehrere Kapitalien zusammen wirken, und zwar wenigstens ein Sachkapital in Verbindung mit der Arbeitskraft eines Menschen. Unwillkürlich drängt sich Jedem hier die Frage auf, ob es nicht möglich sei, in einem derartigen Falle die Rente eines jeden der zusammenwirkenden Kapitalien zu ermitteln, d. h. ob es nicht möglich sei, zu bestimmen, welcher Antheil von dem Gesamtproducte auf Rechnung jedes einzelnen der mitwirkenden Kapitalien zu setzen kommt. Wir gestehen offen, dass nach unserer Ansicht die Beantwortung dieser Frage in den allerseltensten Fällen möglich ist, und zwar einfach aus dem Grunde, weil in den meisten Fällen erst durch das Zusammenwirken der betreffenden Kapitalien die Production überhaupt möglich wird, während jedes der einzelnen Kapitalien für sich allein genommen nichts oder nur wenig hervorbringen kann. Man nehme den einfachsten Fall, z. B. die Production eines Schneiders. Hier sehen wir a. die Arbeitskraft des Schneiders, b. die Scheere und c. die Nadel, 3 Kapitalien also, die in ihrem Zusammenwirken Güter, d. i. Kleider produciren. Werden diese 3 Kapitalien getrennt, so bleiben Nadel und Scheere todt liegen, und auch der Schneider, der aller Werkzeuge beraubt ist, wird sich ausser Stande sehen, Kleider zu verfertigen. So viel nur ist unbestreitbar, dass die Producte um so zahlreicher und besser werden, je grösser die Productivität der einzelnen zusammenwirkenden Kapitalien ist, und dass der Mensch

mit jedem Fortschritte in der Kultur seine Arbeitskraft — insbesondere seine geistigen Fähigkeiten — mehr und mehr ausbildet, und dass er immer tauglichere Werkzeuge herzustellen oder die vorhandenen besser zu benutzen lernt, dass also die Rente aller Kapitalien mit der menschlichen Bildung in gleicher Weise steigt.

Viel einfacher gestaltet sich die Frage nach der Kapitalsrente auf dem Standpunkte der Privatwirthschaft. Hier definirt sich die Kapitalsrente als dasjenige Einkommen, welches der Einzelne aus dem Besitze seines werbenden Vermögens bezieht. Da nun für das Darlehen eines Kapitals ein Zins gezahlt wird, so ist der Zins für den Einzelnen eine wahre Kapitalsrente und er kann, auch wenn er sein Kapital nicht ausleiht, sondern selbst zur Production verwendet, denjenigen Theil seines Einkommens, der dem Leihzinse für das betreffende Kapital gleichkommt, als Rente dieses letzteren betrachten. Diese Art der Bestimmung der Kapitalsrente wird von allen Schriftstellern auf das Gebiet der Volks- und Weltwirthschaft übertragen und der Satz aufgestellt: »Die Kapitalsrente ist der Zins, der für das Leihen dieses Kapitals gezahlt wird.« So richtig dieser Ausspruch auf dem Gebiete der Privatwirthschaft ist, so wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit kann er auf dem Gebiete der Universalwirthschaft machen, und zwar einfach aus dem Grunde, weil es schon in der Idee des Zinses liegt, dass er nothwendig stets kleiner sein muss, als die Kapitalsrente, indem sonst der Borg-Nehmer keinen Vortheil von dem Geschäfte hätte und dasselbe ganz unterlassen würde. Man setze z. B. den Fall, dass ein Mann, der über nichts weiter zu verfügen hat, als über seine zwei gesunden Arme, und der mit diesen Werkzeugen in einem Tage nicht mehr als eine Klafter Holz im Walde brechen und einsammeln konnte — von nun an eine Axt erhält, und jetzt im Verlaufe eines Tages drei Klafter schlagen kann. In diesem Falle kann man etwa die Rente seiner Arbeitskraft = 1 Klafter die Rente seines Kapitals »Axt« = 2 Klafter Holz setzen. Nun wird aber Niemand so thöricht sein, dass er für das Leihen einer Axt auf die Dauer eines Tages 2 Klafter Holz als Zins zahlen wird, weil er in diesem Falle von seiner Axt keinen Vortheil hätte und nach wie vor bloß 1 Klafter Holz als Ergebniss eines Arbeitstages für sich behalten könnte. Die Nachfrage nach Aexten mag noch so gross, das Angebot vielleicht nur auf eine einzige beschränkt sein, so wird sich doch Niemand finden, der einen Zins von 2 Klafter Holz täglich für das Leihen einer Axt anbieten würde. Je grösser hingegen — bei sonst gleicher Nachfrage — das Angebot von Aexten wird, desto mehr sinkt der

Miethzins für Aexte, ohne dass jedoch hierdurch die Höhe der eigentlichen Rente, d. i. die Menge des geschlagenen Holzes, welche auf eine Axt entfällt, vermindert würde, weil jeder Axtnehmer nach wie vor täglich 3 Klafter Holz schlagen kann. Hieraus ergibt sich mit Evidenz, dass der Miethzins für Kapitalien beliebig hinter der eigentlichen Rente derselben zurückbleiben kann, und dass diese sich ganz unabhängig von jenem gestaltet.

6. Das Geld und der Geldzins.

Die Kapitalsqualität des Geldes vom Gesichtspunkte der Weltwirtschaft haben wir bereits oben nachgewiesen, und dieselbe darin erkannt, dass erst durch die Einführung des Geldes und der Geldwirtschaft die Arbeitstheilung und Arbeitsgliederung möglich wird, welche letztere wieder jene wichtige Production im Gefolge hat, die wir in der civilisirten Welt erblicken.

Seine Entstehung dankt das Geld dem Güterumlaufe, den zu vermitteln es bestimmt ist. Der Umlauf der Güter ist ein gegenseitiger Austausch derselben, der so lange fortgesetzt wird, bis jedes einzelne Gut in die letzte Hand gelangt, d. i. bis es in die Hand eines Besitzers gelangt, der dasselbe entweder zum unmittelbaren Gebrauche, oder zur weiteren Verarbeitung verwendet. Anfänglich vollzieht sich der Güterumlauf im Wege des Naturaltausches, wie aber die Tauschgeschäfte sich vermehren, muss sich endlich jedem Einzelnen die Ueberzeugung aufdrängen, dass es gewisse Güter gebe, die allseitig begehrt werden, weil sie eben die Fähigkeit besitzen, Bedürfnisse zu befriedigen, die Jeder gleich lebhaft empfindet. Auf diese Weise wird von selbst, und ohne dass die Gesellschaft es beabsichtigt, in und durch den Verkehr eine Waare aufgefunden, die wegen ihrer allgemeinen Beliebtheit vorzugsweise dazu verwendet wird, die Tauschgeschäfte zu vermitteln und diese ist das Geld. Die nothwendige Voraussetzung der Geldesqualität einer Waare ist somit der Umstand, dass ihr allseitig der gleiche Werth beigelegt wird, was eben nur dann der Fall ist, wenn sie ein allgemein menschliches Bedürfniss zu befriedigen im Stande ist. Derartige Bedürfnisse giebt es jedoch blos zwei, nämlich den Lebensbedarf und, wenn dieser nur nothdürftig gedeckt ist, die Eitelkeit oder das Luxusbedürfniss. Demgemäss sehen wir denn auch in der That nur diese zwei Geldkategorieen, das Geld des Lebensbedarfes, als Nutzthiere (das »pecus«), die Theeziegel, die Salzstange u. dgl. m. — und das Luxusgeld, Muschelschalen, bunte Glasperlen, Gold und Silber. Verschiedene äussere Momente, darunter namentlich das relativ

geringe Volumen bei hohem Werthe haben dem Luxusgelde zum Siege über das Geld des Lebensbedürfnisses verholfen, welches letztere denn auch aufgegeben wird, sobald die Gesellschaft die ersten Stadien der Kultur durchgemacht hat. Im weiteren Verlaufe der Zeit tritt bei dem Luxusgelde das Moment der Eitelkeit, d. i. die Verwendung desselben zum Schmücke gegen die Geldesqualität, d. i. die Eigenschaft, Tauschwerkzeug zu sein, vollständig zurück, allein ein anderer vernünftiger Grund als die Eitelkeit, kann in letzter Instanz für den allgemeinen Werth der Edelmetalle denn doch nicht gefunden werden.

In seiner Eigenschaft als Tauschvermittler dient das Geld zunächst dazu, die verschiedenen kleinen Tauschoperationen des täglichen Lebens zu vermitteln, und dies ist es, was wir als den »Kleinbedarf an Geld« bezeichnen würden. Ihm gegenüber steht der »Grossbedarf an Geld«. Ist nämlich in einem Lande das Geld als allgemeines Tauschmittel in Aufnahme gekommen, und der Grund und Boden mit seinen Erzeugnissen in das Eigenthum der Einzelnen übergegangen, so kann Jeder — da zur Occupation das Object fehlt — nur im Wege des Kaufes in den Besitz eines Kapitals, d. i. eines werbenden Vermögens gelangen. Da nun der Werth eines derartigen werbenden Vermögensobjectes in den meisten Fällen ein höherer ist, so dass zur Vermittelung des bezüglichen Kaufgeschäftes eine bedeutendere Geldsumme benöthigt wird, so ist der Käufer gezwungen, an seinen Geldeinkünften so lange zu sparen, bis er das erforderliche Geldquantum beisammen hat, oder er muss trachten, diese Geldsumme bei einem Zweiten zu leihen. Auf diese Weise entsteht eine Nachfrage nach grösseren Geldsummen, und der Geldnehmer wird gezwungen sein, für das geliehene Geld ein Entgelt, d. i. den Zins, zu zahlen, was er auch einerseits um so leichter thun kann, als er ja mit Hülfe des geliehenen Geldes ein Kapital, ein werbendes Vermögen erlangt, während es andererseits ganz gerechtfertigt ist, wenn der Geldgeber dafür, dass er sich ein Opfer auferlegt und mühsam gespart hat, eine Entlohnung erhält. Wird nun das Geldnehmen häufiger, so bildet sich allmählig ein bestimmter Marktpreis für die Benutzung fremden Geldes heraus, d. i. der Zins vom Gelde, der — abgesehen von der Assecuranzprämie, die der Gläubiger für die Gefahr des möglichen Verlustes verlangt — für alle Fälle der nämliche bleibt. Die Höhe des Geldzinses oder des Zinsfusses wird, wie jeder Preis, durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage geregelt, er steigt, wenn die Nachfrage grösser ist als das Angebot, und sinkt, wenn das Angebot disponibler grösserer Geldsummen ein grösseres wird. Der Zinsfuss wird also in einem jungen und auf-

strebenden Lande, das an Productionsanstalten, als Fabriken, Gewerben, Strassen u. s. f., arm ist, hoch stehen, weil hier einerseits wegen des raschen Emporblühens des Landes eine lebhaftere Nachfrage nach grösseren Geldsummen vorhanden ist, der das Angebot nicht in gleicher Weise entsprechen kann, während andererseits der hohe Ertrag, welchen hier alle gewerblichen Unternehmungen ihrer geringen Anzahl wegen abwerfen, jeden Gewerbsmann in die Lage setzt, mit Leichtigkeit einen hohen Geldzins zu zahlen. Ein Sinken des Zinsfusses steht erst dann zu erwarten, bis die erforderliche Anzahl von Kapitalien — d. i. Fabriken, Maschinen, Gewerbegeräte u. s. w. — geschaffen wurde, so dass die lebhaftere Nachfrage nach grösseren Geldsummen sich allmählig beruhigt hat, oder bis ein vermehrtes Angebot disponiblen Geldes der Nachfrage besser zu entsprechen vermag. Der Zinsfuss wird ferner hoch stehen, wenn in einem Lande zwar keine lebhaftere Industrie herrscht, wenn jedoch in Folge misslicher Verhältnisse, z. B. wegen herrschender Rechtsunsicherheit, die Geldbesitzer zurückhaltend werden und es vorziehen, ihr Geld lieber todt aufzubewahren, bevor sie sich der Gefahr aussetzen, im Falle eines Darlehens die ganze Summe zu verlieren. Der Zinsfuss kann aber auch steigen und hoch stehen, wenn in einem Lande, das sich in einem nahezu stationären Zustande befand, und einen niedrigen Zinsfuss hatte, plötzlich in Folge kostspieliger Kriege und grosser Staatsanleihen, oder durch Erfindungen von grosser Tragweite, die kolossale Unternehmungen in's Leben rufen, eine ungewöhnliche Nachfrage nach bedeutenden Geldsummen entsteht. So ist es z. B. eine bekannte Thatsache, dass jedes grössere Staatsanlehen den Zinsfuss steigert, ebenso ist es bekannt, dass in England in Folge der plötzlichen Inangriffnahme vieler Eisenbahnlinien der Zinsfuss zu jener Zeit auf eine nahezu unerschwingliche Höhe hinaufgeschraubt wurde. Umgekehrt hat jede Verminderung der Nachfrage oder jede Vermehrung des Geldangebotes die Tendenz, den Zinsfuss herabzudrücken.

Einen interessanten Beleg für die Wichtigkeit der eben entwickelten Ansicht bildet die Geschichte des Geldwesens in Oesterreich während der letzten Decennien. Die lange Epoche des Friedens, welche auf die französischen Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts gefolgt war, trug wesentlich zur Entwicklung eines stationären Zustandes in Oesterreich bei. Die Industrie war nicht bedeutend, die grossen Erfindungen, welche in diese Zeit fallen, hatten sich in Oesterreich noch nicht Bahn gebrochen, und so sahen wir denn hier bis zum Jahre 1848 einen Zinsfuss von 4 bis $4\frac{1}{2}$ Procent. Eine Reihe von Umständen, darunter

namentlich die durch die Kriege hervorgerufenen grossen Staatsanleihen, die lebhaftere Entwicklung des Handels und der Industrie, die Anlegung eines immerhin bedeutenden Eisenbahnnetzes und insbesondere der Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft, namentlich in den östlichen Provinzen u. s. f. mussten nothwendig eine kolossale Nachfrage nach Geld hervorrufen, durch welche der Zinsfuss bis auf 6, 7 und mehr Procent gesteigert wurde. Andererseits lassen sich aber eben so deutlich die Wirkungen des Geldangebotes auf die Höhe des Zinsfusses nachweisen, die bekanntlich von so vielen Schriftstellern geläugnet werden. Durch den italienischen Feldzug im Jahre 1859 war die österreichische Regierung bekanntlich gezwungen, bei der Nationalbank ein Anlehen von 133 Millionen in Banknoten aufzunehmen und den Zwangskurs der letzteren zu dekretiren, wodurch das baare Geld, welches kurz vorher allmählig zum Vorschein kam, aus dem Verkehre gänzlich verdrängt wurde. In den darauf folgenden Jahren bis Anfang 1866 wurde dieses Anlehen des Staates zum grössten Theile und zwar in Banknoten an die Bank zurückgezahlt, welche diese Noten aus dem Verkehre gänzlich herauszog und vernichtete. In Folge dieser constanten Verminderung des circulirenden Mediums, welche im Jahre 1865 besonders fühlbar wurde, war der Zinsfuss im steten Steigen begriffen, was nicht nur ein entsprechendes Fallen aller Effectenkurse, sondern auch zahlreiche Fallimente, selbst der angesehensten Handlungshäuser, zur Folge hatte. Durch den Krieg im Jahre 1866, den Oesterreich mit Preussen und Italien führte, wurde eine bedeutende Emission von Papiergeld nothwendig, und seither sehen wir denn auch den Zinsfuss constant sinken und die Kurse der Effecten sich bessern.

Was nun — um nach dieser knrzen Abschweifung wieder zu dem ursprünglichen Thema zurückzukehren — die Einwirkung des Zinsfusses auf die Rente der verschiedenen Kapitalieu anbelangt, so würden wir dieselben mit dem steigenden und sinkenden Wasserspiegel eines Flusses vergleichen. Je höher das Wasser eines Flusses steigt, desto mehr culturfähiges Land wird überschwemmt und dem Anbau entzogen, und erst wenn das Wasser wieder sinkt, werden anfänglich die höher gelegenen, dann später auch die tieferen Landstriche wieder trocken gelegt, und wird die Cultur derselben möglich. Aehnlich verhält es sich mit dem Zins vom Gelde. Beträgt z. B. der landesübliche Zinsfuss 10 Procent, so können nur solche Kapitalien betrieben werden, die mehr als 10 Procent Reingewinn abwerfen, weil sonst der Kapitalsbesitzer seinem Zinsgläubiger — und dies bildet doch die Regel, weil jeder Gewerbsmann Schulden hat — mehr Zins zahlen müsste, als er

mit Hilfe seines Kapitals erwirbt. Alle anderen Kapitalien sind, wenn der Zinsfuß früher niedriger war, inzwischen zu Grunde gegangen oder still gestanden, und erst wenn der Zinsfuß wieder fällt, wird auch der Betrieb solcher Kapitalien und Unternehmungen wieder möglich, die einen geringeren Reingewinn als 10 Procent abwerfen. Je tiefer der Zinsfuß steht, desto mehr Unternehmungen können in's Leben gerufen werden, und desto blühender gestaltet sich die Industrie.

Vom Standpunkte der Privatwirtschaft aus gesehen, erscheint das Geld so gut wie gar nicht als ein Kapital. Es erscheint weder als stehendes Kapital, weil der blosse Besitz des todtten Geldes in der Regel kein Einkommen abwirft, noch als ein umlaufendes Kapital, weil der Einzelne das Geld immer als den Werthmesser, somit als eine constante Grösse betrachtet, und den Gewinn, den er aus dem Umsatze seines Geldes gegen Waare und dieser gegen Geld zieht, nicht auf Rechnung seines Geldes, sondern seiner Waare setzt. Die so häufig vorkommende Redensart »das Geld werde in ein Kapital verwandelt«, wenn man mit demselben ein werbendes Vermögensobject, z. B. eine Maschine kauft, ist eben nur eine figürliche Redewendung, die nicht weiter in Betracht gezogen werden kann. Denn das Geld ist durchaus nicht »verwandelt«, sondern blos vertauscht worden, und nicht das Geld, sondern die Maschine arbeitet und producirt Werthe, nicht das Geld, sondern die Maschine ist für ihren Besitzer ein werbendes Vermögensobject, ein Kapital. Auch in dem Falle, wenn Jemand sein Geld einem Zweiten gegen Zins leiht, ist nicht so sehr das Geld, als vielmehr die verzinsliche Forderung dasjenige, was der Einzelne für seinen privatwirtschaftlichen Standpunkt als ein Kapital mit Recht bezeichnen kann, denn nicht aus dem Besitze seines Geldes — welches ja bei dem Darlehen in das Eigenthum des Darlehnswerbers übergeht — bezieht der sogenannte Kapitalist ein Einkommen, sondern aus seinem Forderungsrechte, so dass das Darlehen streng genommen sich als Kauf einer verzinslichen Forderung darstellt.

7. Die gangbare Lehre vom Kapitale und der Kapitalsrente.

Die gewöhnliche Lehre vom Kapitale und der Kapitalsrente lässt sich im Wesentlichsten beiläufig in den folgenden Sätzen zusammenfassen:

- a) Kapitalien entstehen durch Ersparung.
- b) Die Kapitalsrente ist mit dem Zinse identisch.
- c) Die Rente aller Kapitalien strebt innerhalb eines bestimmten Gebietes einem gewissen Mittelsatze zu.

- d) Der Zinsfuss repräsentirt die Kapitalsrente.
- e) Ein hoher Zins erleichtert die Ansammlung und fördert somit die Bildung neuer Kapitalien.
- f) Gegenüber dem steigenden Wohlstande der Bevölkerung pflegt der Kapitalszins eine sinkende Tendenz aufzuweisen.
- g) Die sinkende Tendenz des Kapitalszinses hat eine Abschwächung des Ansammlungstriebes zur Folge und erschwert somit die Bildung neuer Kapitale.

ad a. Kapitalien entstehen durch Ersparung. Bei Erörterung der Frage nach der Entstehung der Kapitalien haben wir bereits darauf hingewiesen, dass diese Behauptung selbst dann keinen Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit machen könne, wenn man sich vollständig auf den Standpunkt der gewöhnlichen Lehre stellt; indem absolut nicht abzusehen ist, wie man ein Nutzthier — das von allen Schriftstellern als Kapital anerkannt wird — als ein Ergebniss menschlicher Sparsamkeit definiren kann. Der Satz, dass die Kapitale durch Sparsamkeit entstehen, wird nur dann verständlich, wenn man etwa den gewöhnlichen Fall vor Augen hat, dass ein Arbeiter, der beispielsweise täglich zwei Gulden verdient, bloß einen Gulden zu seinem Lebensunterhalte verwendet und den Rest zur Sparkasse trägt, bis er das erforderliche Geld beisammen hat, um ein Kapital, d. i. eine Maschine, Werkzeuge u. dgl., zu kaufen. Hätte hingegen unser Arbeiter den zweiten Gulden nicht zurückgelegt, sondern dafür Wein, Austern oder prächtige Kleider gekauft, so wäre er nicht sparsam gewesen und hätte sein Geld unproductiv verzehrt. Bei Licht besehen erweist sich jedoch diese vermeintliche Sparsamkeit einfach als Arbeitsamkeit. Robinson — um ein geläufiges Beispiel anzuwenden — vermag bei einer täglichen Arbeitszeit von 4 Stunden so viel Consumtionsartikel hervorzubringen, als er etwa in einer Stadt um einen Gulden kaufen könnte; statt dessen arbeitet Robinson täglich 8 Stunden. Hier sind nun zwei Fälle möglich: entweder er verwendet seine Mehrarbeit, um Wein zu ziehen, Austern zu fangen, oder seine Kleider zu schmücken, oder aber er verwendet seine Ueberarbeitszeit zur Herstellung eines besseren Fischerbootes, eines besseren Bogens u. dgl. m., d. h. zur Herstellung eines eigentlichen Kapitals. In beiden Fällen ist von Sparsamkeit keine Rede, sondern bloß von Arbeitsamkeit und ein Unterschied besteht bloß insofern, als Robinson im ersten Falle an der Herstellung nichtiger und überflüssiger Dinge arbeitet, während er im zweiten Falle seine Mühe und Zeit in wirklich vernünftiger Weise verwerthet.

Durch das Dazwischentreten des Geldes wird dieser Vorgang weniger übersichtlich, aber nicht im Geringsten verändert.

ad b. Die Kapitalsrente ist mit dem Kapitalszinse identisch. So sagt Rau in seinem »Lehrbuch der politischen Oekonomie« Bd. I §. 223: »Die Kapitalrente kann ebenfalls, wie die Grundrente in die natürliche und die ausbedungene getheilt werden. Jene ist mit dem Gewerbeverdienst verschmolzen und lässt sich nur dadurch in Gedanken ausscheiden, dass man überlegt, welche Rente das Kapital ohne eigene Arbeit des Eigenthümers beim Vermiethen oder Ausleihen einbringen würde.« D. h. mit anderen Worten: Ebenso, wie unter Grundrente derjenige Theil an den Feldfrüchten zu verstehen ist, der einzig auf Rechnung der Bodenkraft zu setzen kommt, ebenso ist unter der Kapitalsrente derjenige Antheil an der Production zu verstehen, der auf Rechnung des mitwirkenden Kapitals zu setzen ist. Dieser Antheil kann jedoch ziffermässig nicht angegeben werden, weil das Kapital nicht allein arbeitet, weil also der Gewerbsmann mit thätig ist, d. h. weil das Resultat dieser beiderseitigen Leistungen ein ungetheiltes ist. (Soweit — es bedarf wohl nicht mehr als des blossen Hinweises — steht unsere Ansicht über die Kapitalsrente im vollständigen Einklange mit der Auffassung Rau's.) Die Ermittlung und Ausscheidung der eigentlichen Kapitalsrente ist somit nur in Gedanken möglich, »indem man überlegt, welche Rente das Kapital ohne eigene Arbeit des Eigenthümers beim Vermiethen oder Ausleihen einbringen würde«; d. h. der Miethzins, der für ein geliehenes Kapital gezahlt wird, ist die Kapitalsrente. Wir glauben, bereits bei der Darstellung unserer Ansicht über die Kapitalsrente den Nachweis geliefert zu haben, dass eine derartige Definition der Kapitalsrente — so richtig sie vielleicht für den Gesichtspunkt der Privatwirthschaft sein mag — vom Gesichtspunkte der Universal-Oekonomie unbedingt unrichtig ist, weil es schon aus der Idee des Miethzinses a priori hervorgeht, dass er nothwendig kleiner sein müsse als die Kapitalsrente. Wir verweisen daher auf das dort Gesagte.

ad c. Die Rente aller Kapitalien strebt innerhalb eines bestimmten Gebietes einem bestimmten Mittelsatze zu. Zur Begründung dieses Satzes bemerkt Roscher in seinen »Grundlagen der Nationalökonomie« §. 180: »Wäre ein Zweig bedeutend gewinnreicher als der andere, so würde es im Interesse der Kapitalbesitzer liegen, dort Kapital ein-, hier ausströmen zu lassen, bis ein Niveau erreicht worden.«

Selbst wenn man sich auf den Standpunkt der Vertheidiger dieses Satzes stellt und zugiebt, dass der Miethzins die Kapitalsrente für alle Fälle repräsentire, so sind die Ausnahmen von diesem angeblichen Gesetze so zahlreich, dass von einer allgemeinen Giltigkeit desselben keine Rede sein kann. Die nothwendige Voraussetzung dieses Gesetzes — nach dem eigenen Zugeständnisse seiner Vertheidiger — bildet die Möglichkeit, die rentableren Kapitale so lange zu vermehren, bis das vermehrte Angebot derselben ihren Ertrag auf die normale Höhe herabdrückt. Diese Vermehrung der rentablen Kapitale und die Verminderung der weniger einträglichen ist jedoch in vielen Fällen gar nicht möglich. Die Vermehrung der besonders gewinnbringenden Kapitale betreffend, so ist dieselbe in vielen Fällen aus natürlichen Gründen, z. B. wegen ihrer vortheilhaften Lage, etwa in der Nähe eines Kohlenwerkes, oder an einem Gewässer u. dgl., nicht thunlich, während andererseits die Kostspieligkeit und Grösse vieler Kapitalien die Concurrenz nahezu ausschliesst, wie dies z. B. bei Eisenbahnen, Telegraphen, Brücken u. s. f. häufig der Fall ist. Mit noch viel grösseren Schwierigkeiten aber ist die Verminderung der weniger gewinnbringenden Kapitale verbunden. Die Verluste, die sich ergeben, wenn bestehende Kapitale umgeformt werden sollen — man denke nur an die Umwandlung einer Spinn- in eine Zuckerfabrik etwa —, und die Schwierigkeiten für die Arbeiter, aus der gewohnten Beschäftigung in eine ungewohnte überzugehen, sind so enorm, dass Beide, Fabriksherr sowohl, als Arbeiter sich lieber den härtesten Entbehrungen unterwerfen, ehe sie sich entschliessen ihr Geschäft zu verlassen und ein neues zu begründen. Ueberdies lehrt die Erfahrung, dass der Ertrag der einzelnen Kapitale ein höchst ungleicher ist. Entschliesst man sich nämlich in allem Ernste — wie die Vertheidiger der gewöhnlichen Lehre zu wiederholten Malen nachdrücklich verlangen — von dem Gelde gänzlich abzusehen und die werbenden Vermögensobjecte selbst als Kapital anzuerkennen, so wird man zugeben müssen, dass Aktien einzelne Theile der Kapitale selbst repräsentiren, d. h. dass die Aktie ein Stück einer Eisenbahn, einer Fabrik, eines Dampfschiffes u. dgl. vorstellt. Nun lehrt aber der erste Blick auf irgend einen Börsenbericht, dass der Kurs der einzelnen Aktien ein höchst ungleicher sei, und dies lediglich aus dem Grunde, weil die Dividende, d. i. eben der Ertrag der betreffenden Kapitale in jedem Falle ein anderer ist. Wenn aber — wie wir eben nachgewiesen zu haben glauben — dieses vermeintliche Gesetz schon auf einen grossen Theil der materiellen Kapitale keine Anwendung findet, so ist es klar,

dass von einer Giltigkeit desselben für die immateriellen Kapitale — und Roscher in seinem vorhin citirten Werke §. 42 anerkennt selbst die Existenz eines immateriellen Kapitals, indem er die Fähigkeiten eines Menschen als solches bezeichnet — schon absolut keine Rede sein kann, weil einmal die Vermehrung der immateriellen Kapitale einerseits der menschlichen Thätigkeit zum grossen Theil entzogen ist, z. B. angeborene Talente und Fähigkeiten, und weil andererseits eine Werthschätzung, und somit auch jede Vergleichung derselben geradezu undenkbar ist. Schon die Vergleichung der immateriellen Kapitale unter einander ist nicht möglich, denn Niemand kann sich erkönnen, den Beweis herzustellen, dass die Rente des Kapitals z. B. »Tenorstimme« und die Rente des Kapitals »Genie des Malers« einem bestimmten Mittelsatze zustreben. Geradezu absurd wäre es aber, wollte man die Behauptung aufstellen, dass auch die Renten der materiellen Kapitale unter einander einem bestimmten Mittelsatze zustreben, und dass durch Verminderung der Spinnfabriken nicht nur der Ertrag dieser Kapitale erhöht, sondern gleichzeitig auch die hohen Gagen der Opernsängerinnen herabgemindert werden können, bis beide den nämlichen Percentualsatz erreichen.

Eine weitere Voraussetzung des gleichmässigen Ertrages der verschiedenen Kapitale ist die gleich zweckmässige Einrichtung derselben, d. h. sollen die Herstellungskosten zum Ertrage in allen Fällen sich verhalten wie etwa 100 zu 5, so muss vorausgesetzt werden, dass die ursprüngliche Einrichtung aller Kapitale dem betreffenden Zwecke gleich gut entspricht, dass also nirgends ein Fehler bei der Herstellung begangen wurde. Selbstverständlich ist jedoch eine derartige Voraussetzung ganz unzulässig, denn so lange es Menschen giebt, die mit verschiedenen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet an die Herstellung von Kapitalien schreiten, wird es nothwendig Ungleichheiten in der Einrichtung geben, so dass das eine Kapital besser, das andere weniger gut seinem Zwecke entspricht, dass also der Ertrag zu den Herstellungskosten dort in einem günstigeren, hier in einem minder günstigen Verhältnisse stehen muss. Die Belege für die Richtigkeit unserer Behauptung aus der Praxis sind im strengsten Sinne des Wortes zahllos. Nur beispielsweise verweisen wir auf den fast täglich wiederkehrenden Ausspruch: »dieser Mann hat unglücklich speculirt, er hat mit einem Aufwande von 200,000 Gulden eine Fabrik gebaut, die kaum 100,000 Gulden werth ist« — oder umgekehrt: »dieser Mann hat vortrefflich speculirt, er hat mit 100,000 Gulden eine Fabrik hergestellt, die unter Brüdern 200,000 Gulden werth ist«. Dieser Aus-

spruch beweist eben, dass im ersten Falle der Fabrikant seiner Aufgabe nicht gewachsen war, dass er mit einem Aufwande von 200,000 Gulden eine Fabrik hergestellt, die unzweckmässig eingerichtet ist, und somit bloß einen Ertrag von 5000 Gulden pr. Jahr abwirft, während der Zweite klüger vorgegangen und mit dem verhältnissmässig geringen Betrage von 100,000 Gulden eine Fabrik errichtet hat, die 10,000 Gulden jährlich einbringt.

Eine weitere Voraussetzung, wenn auch nicht des in Rede stehenden Gesetzes selbst, so doch wenigstens seiner Erkenntniss, ist die genaue Kenntniss der Kosten der einzelnen Kapitalien. Insbesondere da, wo es sich um Kapitale handelt, die bereits seit längerer Zeit bestehen und die mehrmals ihren Besitzer gewechselt haben, wird es nahezu unmöglich sein, die gesammten Herstellungskosten ziffermässig genau anzugeben, und dennoch bilden diese gerade den wichtigsten Punkt, wenn es sich darum handelt, die Rentabilität derselben zu vergleichen. Im praktischen Leben hilft man sich allerdings über derartige Schwierigkeiten leicht hinweg, man sagt einfach: »diese Mühle wirft einen jährlichen Reinertrag von 1000 Gulden ab, und ebenso diese Fabrik; da nun der laufende Zinsfuss 5 Procent beträgt, so hat jedes dieser beiden Kapitale einen Werth von 20,000 Gulden, jedes wirft eine Rente von 5 Procent ab«. Die Richtigkeit einer derartigen Berechnung, namentlich auf Seite des etwaigen Käufers, soll nicht entfernt in Zweifel gezogen werden, allein die Wissenschaft kann es bei einem derartig summarischen Verfahren nicht bewenden lassen, denn jeder Unbefangene wird zugeben müssen, dass das nachträgliche Hineinlegen eines Werthes in einen Gegenstand für die Herstellungskosten desselben keinen Massstab bildet. Wenn daher die Herstellung der Mühle in unserem Falle 15,000 Gulden gekostet hat, während die Fabrik mit einem Aufwande von 30,000 Gulden hergestellt wurde, so kann man offenbar nicht behaupten, dass die Rente dieser beiden Kapitale einem bestimmten Mittelsatze zustrebe.

Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, dass der Satz, die Rente der verschiedenen Kapitale innerhalb eines bestimmten Gebietes strebe einem gewissen Mittelsatze zu, für unseren Standpunkt keine Giltigkeit habe. Denn wenn man — wie dies hier geschehen — die Kapitalsrente definirt als die von dem Kapitale hervorgebrachten Werthe, so ergibt sich hieraus von selbst, dass je nach der dem einzelnen Kapitale innewohnenden Productivkraft, sowohl das Quantum, als das Quale der Producte, d. i. eben die Rente der einzelnen Kapitale in jedem Falle eine andere sein wird. Einen Beleg für die Richtigkeit unserer Ansicht glauben wir darin zu erblicken, dass selbst da, wo

der Mensch die Herstellung zweier Kapitale mit gleicher Productivität geradezu beabsichtigt, ihm dies ungeachtet aller Sorgfalt in vielen Fällen dennoch nicht gelingen wird. Es ist hier nicht erst nothwendig, auf den Fall hinzuweisen, dass es für einen Viehzüchter oder für einen Gärtner ganz unmöglich ist, etwa zwei Pferde oder zwei Obstbäume der nämlichen Sorte aufzuziehen, die bezüglich ihrer Kraft und Schnelligkeit, oder bezüglich der Menge und Güte ihrer Früchte und überdies bezüglich ihrer Lebensdauer vollkommen identisch sind; auch bei der Maschinenfabrikation wird derselbe Fall eintreten, denn auch hier hängt die Leistungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit der Maschine, oder des Werkzeuges überhaupt, von der innern Struktur und Beschaffenheit des Materiales ab, die von dem Menschen nicht beliebig hergestellt werden kann.

ad d. Der Zinsfuss repräsentirt die Kapitalsrente. Eine exacte Beweisführung für diesen Satz bei der gewöhnlichen Schultheorie zu finden, dürfte wohl nicht leicht gelingen, trotzdem giebt es fast keine Ueberzeugung, die bei allen Schriftstellern auf dem Gebiete der politischen Oekonomie so allgemein verbreitet wäre als gerade diese; denn die gesammte Lehre von der Kapitalsrente handelt überall lediglich vom Zinsfusse, d. i. von dem Zinse für verliehene Geldsummen, und von allen Schriftstellern wird der Geldzins als der eigentliche Kapitalszins, als die Rente, oder der Ertrag der betreffenden Kapitale, d. i. der Werkzeuge, Maschinen u. s. w., hingestellt. Ein Anhaltspunkt für diese Behauptung liesse sich allenfalls in dem häufig wiederkehrenden Satze finden, dass zur Zeit der ausgebildeten Geldwirthschaft die »meisten Kapitale in Geldform« dargeliehen werden, so dass die Rente des Geldkapitales als die für alle Kapitale massgebende bezeichnet werden könnte. Dies wird etwa in der folgenden Weise dargestellt: Wenn Jemand, der kein Kapital hat, eine Unternehmung beginnen will, so borgt er sich das hierzu erforderliche Kapital aus, und baut nun seine Fabrik. Dass das geliehene Geld als wirkliches Kapital anerkannt werden müsse, wird von Niemandem bezweifelt, da es ja in ein Kapital, in eine Fabrik »verwandelt« wurde; es ist somit die Fabrik in der »Form des Geldkapitales« dargeliehen worden, die Rente des Kapitals »Fabrik« ist somit gleich der Rente des Geldkapitales, d. i. dem Zinsfusse. Andererseits, wenn Jemand eine Fabrik im Werthe von 100,000 Gulden besitzt und sie verpachten will, so wird er — bei einem herrschenden Zinsfusse von 5 Procent — nicht leicht einen höheren Zins dafür erlangen als 5000 Gulden, denn sonst würde der Unternehmer es vorziehen, die 100,000 Gulden baar zu entlehnen und

damit eine eigene Fabrik zu bauen. Hiermit scheint also der ziffermässige Nachweis erbracht zu sein, dass die Rente des Kapitals unter allen Umständen bei Heller und Pfennig mit dem Zinsfusse zusammenfällt.

Gegen diese Beweisführung ist zunächst zu bemerken, dass sie auf der Voraussetzung ruht, der Mieth- oder Leihzins sei die Rente des Kapitals, eine Voraussetzung, deren gänzliche Grundlosigkeit wir wiederholt nachgewiesen zu haben glauben. Allein selbst wenn man hiervon absieht und zugiebt, dass der Satz: der Miethzins repräsentire die Kapitalsrente, richtig sei, glauben wir, dass das oben erwähnte Gesetz nicht stichhaltig ist.

Was zunächst die erste Form der Beweisführung anbelangt, dass zur Zeit der herrschenden Geldwirthschaft die meisten Kapitalien in der »Geldform« dargeliehen werden, und dass somit die Rente des Geldkapitals als die für alle Kapitale massgebende angesehen werden könne, so ist dies eine ganz leere Phrase. Wenn A dem B nämlich einen Betrag von 100,000 Gulden leiht, und wenn dieser nun hiermit eine Fabrik baut, so kann man absolut nicht behaupten, das Kapital »Fabrik« sei in Geldform dargeliehen worden, denn die Fabrik ist nicht dargeliehen, sondern von B mit dem geliehenen Gelde gekauft und erbaut worden, sie ist somit sein unbestreitbares und volles Eigenthum. Allein auch das Geld ist eigentlich nicht »dargeliehen« worden, denn bekanntlich übergehen — schon nach den Grundsätzen des römischen Rechtes — fungible Sachen im Falle des Mutuums in das volle Eigenthum des Schuldners, so dass das Mutuum nicht so sehr als ein Leihvertrag, denn vielmehr als Kauf eines Forderungsrechtes sich darstellt. Noch viel weniger hat aber das Kapital Fabrik früher die »Form von Geld« gehabt, denn die rohen Bausteine und das Roheisen, aus welchen die Fabrik sammt den erforderlichen Maschinen hergestellt worden, waren nie Geld, sondern immer nur Steine und Eisen, und auch das Geld ist nicht in eine Fabrik verwandelt worden, im Gegentheile sind die sämmtlichen Münzstücke auch nach dem Baue vollzählig und unverschleht vorhanden, und befinden sich lediglich in anderen Händen. Hierzu kommt weiter noch, dass das sogenannte Geldkapital seinem Besitzer gar keine Rente abwirft, denn wenn der Gläubiger von seinem Schuldner einen Darlehenszins erhält, so fiesst der letztere nicht aus dem Gelde, sondern aus dem Forderungsrechte, und nicht jenes, sondern dieses ist das eigentliche Kapital für den privatwirthschaftlichen Gesichtspunkt des Zinsgläubigers. Fassen wir das Gesagte nochmals kurz zusammen, so gelangen wir zu folgendem

überraschenden Resultate: Nach der gangbaren Lehre soll der Zinsfuss die Kapitalsrente repräsentiren, weil zur Zeit der Geldwirthschaft die meisten Kapitale in Geldform dargeliehen werden, somit die Rente des Geldkapitales als die für alle übrigen Kapitale massgebende angesehen werden kann. Nun zeigt es sich aber bei näherer Betrachtung, dass die Kapitale nicht »dargeliehen« wurden, sondern im unbeschränkten Eigenthume des Schuldners stehen, dass ferner das Geld nicht so sehr »dargeliehen«, als gegen ein zinstragendes Forderungsrecht vertauscht wurde, somit gleichfalls in das volle Eigenthum des Schuldners übergegangen ist, dass weiter das angeblich geliehene Kapital nie und nimmer die »Geldform« besessen habe, dass endlich das »Geldkapital« gar keine Rente abwirft, weil der Zins nicht aus dem Gelde, sondern aus dem Forderungsrechte herrührt. Wie man hieraus den Satz ableiten kann, dass der Zinsfuss mit der Kapitalsrente identisch sei, ist uns — offen gestanden — unverständlich.

Was die zweite Form der Beweisführung anbelangt, dass nämlich der Besitzer eines Kapitales, z. B. einer Fabrik im Werthe von 100,000 Gulden, wenn er dasselbe vermietet oder verpachtet, nicht leicht einen höheren Zins erlangen wird, als 5000 Gulden, d. i. als denjenigen Zins, den er erlangen würde, wenn er statt seiner Fabrik im Werthe von 100,000 Gulden das baare Geld darleihen würde, also den landesüblichen Geldzins — so scheint uns auch diese Beweisführung nicht viel überzeugender zu sein als die früher besprochene, und dies einfach aus dem Grunde, weil der in Rede stehende Beweis sich in einem *circulus vitiosus* bewegt, somit vollständig in der Luft schwebt. Es ist allerdings vollständig richtig, dass der Besitzer jener Fabrik im Werthe von 100,000 Gulden bei einem herrschenden Zinsfusse von 5 Procent nicht leicht einen höheren Pachtschilling als 5000 Gulden für dieselbe erzielen wird, weil sonst der künftige Pächter es vorziehen würde, den Betrag pr. 100,000 Gulden baar zu entlehnen und damit die Fabrik zu bauen; allein wenn wir weiter fragen: »warum hat denn eigentlich jene Fabrik einen Werth von 100,000 Gulden, hat etwa ihre Herstellung so viel gekostet?« — so wird uns jeder einfache Geschäftsmann die Antwort geben, dass die Herstellungskosten ganz gleichgiltig sind, und dass der Werth unserer Fabrik sich mit 100,000 Gulden beziffert, weil sie mit Rücksicht auf ihre Grösse und Einrichtung, ferner mit Rücksicht auf die sonstigen Nebenumstände geeignet ist, ihrem Besitzer ein Nettoeinkommen von mindestens 5000 Gulden jährlich abzuwerfen, was bei einem herrschenden Zinsfusse von 5 Procent einem Geldbetrage von 100,000 Gulden entspricht. Die Beweisführung

bewegt sich also in der folgenden Weise: »Der Pachtzins für ein Kapital wird — unter dem Eindrucke des herrschenden Zinsfusses — durch den Werth des Kapitals bedingt, und dieser hängt wieder vom (bereits erfahrungsmässig bekannten oder muthmasslichen) Ertrage ab; mit anderen Worten, der Pachtzins oder der Ertrag, die Rente des Kapitals hängt von seinem Werthe und dieser wieder vom Ertrage ab. Dass eine derartige Beweisführung nicht geeignet ist, den Satz: »der Zinsfuss repräsentirt die Kapitalsrente« als unanfechtbar hinzustellen, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung.

ad e. Ein hoher Zins erleichtert die Ansammlung und fördert somit die Bildung neuer Kapitale. Auf den ersten Blick erscheint dieser bei allen Schriftstellern vorkommende Satz so selbstverständlich zu sein, dass er keiner weiteren Begründung bedarf, bei genauer Betrachtung zeigt es sich jedoch, dass der hohe Zins — sei es nun der hohe Miethzins für Kapitale, oder der Zins vom Gelde — im direkten Gegensatze zur gewöhnlichen Lehre sehr schwer auf der gesammten Production lastet und die Bildung neuer Kapitale ausserordentlich erschwert. Die Thatsache nämlich, dass für die Benutzung eines fremden Kapitals überhaupt ein Miethzins gezahlt wird, findet ihre Erklärung in dem Umstande, dass die fraglichen Kapitale blos in beschränkter Menge vorhanden sind, also in einem natürlichen oder künstlichen Monopole. Je grösser die Nachfrage nach Kapitalien ist, d. h. je dringender das Publikum dieselben benöthigt und je weniger die Menge der vorhandenen Kapitale dieser Nachfrage zu entsprechen vermögen, um so mehr werden die Kapitalsbesitzer die Nothlage des Publikums ausbeuten, um so höher werden sie den Miethzins stellen. Der hohe Miethzins wird nun allerdings die glücklichen Besitzer anregen, Reichthümer zu sammeln und ihnen dies auch wesentlich erleichtern, allein die ganze übrige Gesellschaft wird, je höher der Miethzins steigt, um so weniger im Stande sein, Güter zu produciren und neue Productionswerkzeuge, d. i. eben neue Kapitale herzustellen, weil man mit den blossen Händen sehr wenig hervorbringen kann, und die Benutzung der verschiedenen Werkzeuge so theuer zu stehen kommt, dass nur Wenige den verlangten Zins erschwingen können. Je grösser hingegen die Zahl der vorhandenen Kapitale ist, desto niedriger stellt sich der Zins, der für die Benutzung derselben gezahlt wird, ja, er würde sogar gänzlich verschwinden, wenn jeder Einzelne das betreffende Kapital besässe, allein trotz dem, oder — richtiger gesagt — eben deswegen würde die gesammte Production und somit auch die Herstellung neuer Kapitale nur gefördert, weil nun

jeder Einzelne die erforderlichen Werkzeuge entweder unentgeltlich oder gegen einen billigen Zins zur Verfügung hat. Das vollkommen Gleiche gilt von dem hohen Zinsfusse, der die Bildung neuer Kapitale und die gesammte Production wesentlich erschwert, weil er — wie wir bereits zu wiederholten Malen hervorgehoben haben — den Betrieb bloss solcher Kapitale gestattet, deren Ertrag (im Verhältnisse zu den Anschaffungskosten) den Zinsfuss übersteigt. Die Richtigkeit unserer Behauptung ist so evident und die Belege für dieselbe aus dem praktischen Leben sind so überaus zahlreich, dass es ganz unbegreiflich erscheint, wie die Schultheorie einen Satz aufstellen konnte, der durch die Erfahrung täglich widerlegt wird. Jeder praktische Geschäftsmann in Oesterreich, den man befragt, warum er etwa seine Fabrik nicht vergrössert, oder warum er nicht eine neue Fabrik anlegt, wird die ganz richtige Antwort geben, dass er dies sehr gern thäte, wenn »das Geld nicht so enorm theuer« wäre, d. h. wenn der Zinsfuss nicht so hoch stünde. Er ist also gezwungen, seinem Unternehmungsgeiste Fesseln anzulegen, er kann seinen Geschäftsbetrieb nicht ausdehnen und mit dem Auslande nicht concurriren, weil er nicht im Stande ist, das hierzu erforderliche Geld aufzutreiben, oder weil — wenn ihm dies auch gelingen würde — der Zinsfuss so hoch ist, dass er den gesammten Gewinn aus seinem Kapitale aufzehren würde. Dass der hohe Geldzins die Bevölkerung anregt, die einzelnen Geldstücke zusammenzulegen, um sie später gegen Zins auszuleihen — also dem Grossbedarfe an Geld ein entsprechendes Angebot gegenüberzustellen, ist allerdings unbestreitbar, allein diese Anregung zur Geldsparsamkeit hat bloss die Tendenz, dem Drucke, den der hohe Zinsfuss ausübt, entgegenzuarbeiten. Der hohe Zinsfuss an sich ist ebensowenig wünschenswerth als eine schlechte Regierung, die in ähnlicher Weise das Mittel zur Abhilfe in sich trägt, indem sie die Energie des Volkes weckt und dieses endlich dahin bringt, das verhasste Joch abzuschütteln.

ad f. Gegenüber dem steigenden Wohlstande der Bevölkerung pflegt der Kapitalszins eine sinkende Tendenz aufzuweisen. Auch dieses Gesetz — man mag die Kapitalsrente auffassen, wie man will — ist nicht stichhaltig. Versteht man unter Kapitalsrente den Geldertrag der Kapitale, oder den Zins, der für ihre Benutzung gezahlt wird, so ist es richtig, dass diese Rente — unter sonst gleichen Verhältnissen — sinken wird, wenn die Zahl der bereits bestehenden Kapitale um ein neues derselben Gattung vermehrt wird. Bestehen z. B. in irgend einem Gebiete bereits 10 Mühlen und es wird eine neue hinzugefügt, so wird — caeteris paribus — durch

das vermehrte Angebot von Mühlen sowohl der Geldertrag derselben, als der Zins, der für ihre Benutzung gezahlt wird, herabgedrückt, während gleichzeitig der Nationalwohlstand um eine neue Mühle vergrößert wurde. Wird hingegen statt der 11ten Mühle etwa ein Dampfschiff gebaut, so ist der Nationalwohlstand gleichfalls gestiegen, und dennoch ist nicht abzusehen, warum die Rente, oder der Ertrag des Kapitals »Mühle«, oder aber der Pachtzins für Mühlen hierdurch verringert worden sein sollte. Im geraden Gegensatze ist vielmehr zu vermuthen, dass nicht nur das Dampfschiff eine gute Rente abwerfen wird, sondern dass auch der Ertrag aller Mühlen gesteigert wird, weil etwa das Dampfschiff fremdes Getreide zum Vermahlen bringen und Mehl als Rückfracht mitnehmen wird. Ueberdies lehrt die Erfahrung im direkten Widerspruche zu diesem vermeintlichen Gesetze, dass mit dem steigenden Wohlstande und der Dichte der Bevölkerung nicht nur die Rentabilität vieler Kapitale wächst, sondern dass die Herstellung derselben überhaupt erst dann möglich wird, wenn die Bevölkerung einen gewissen Grad von Dichte und Wohlstand erreicht hat. Hierher gehören die Eisenbahnen, die grossen Fabriken, Telegraphen, Schifffahrtsverbindungen, Brücken u. s. f. deren Anlegung und Erhaltung in einem dünn bevölkerten und armen Lande nur mit den grössten Opfern und Verlusten möglich ist, und deren Ertrag nur um so grösser ist, je dichter und wohlhabender die Bevölkerung wird. Glaubt man hingegen, dass unter der Kapitalsrente der landesübliche Zinsfuss zu verstehen sei, so ist es wohl eine bekannte Thatsache, dass der Zinsfuss in wohlhabenden und dicht bevölkerten Ländern niedrig steht, allein der Grund dieser Erscheinung liegt weder in der Dichte noch in dem Reichthume dieser Länder, sondern lediglich in dem Umstande, dass der Zustand dieser Länder ein ziemlich ruhiger und stabiler ist, d. h. dass nicht viel Nachfrage nach grösseren verleihbaren Geldsummen vorhanden ist, weil nicht viel neue und grosse Unternehmungen in's Leben gerufen werden. Dass dem wirklich so sei, geht aus der statistisch nachgewiesenen Thatsache hervor, dass der Zinsfuss jedesmal, wenn die Productionsthätigkeit in einem solchen Lande einen neuen Aufschwung nimmt, je nach der Intensität des letzteren steigt. Je rascher also ein Land seinen Nationalwohlstand vermehrt, um so empfindlicher steigt der Zins vom Gelde, während man nach der allgemein herrschenden Ansicht doch das Entgegengesetzte vermuthen sollte.

Wird die Kapitalsrente in dem Sinne gefasst, wie sie von uns entwickelt wurde, als die von dem Kapitale producirten Werthe, so kann von einer sinkenden Tendenz derselben gegenüber dem Fortschritte

der Nationen nicht wohl die Rede sein, weil jeder Fortschritt in der Kultur es mit sich bringt, dass der Mensch nicht nur die vorhandenen Werkzeuge und Productionsmittel besser zu benutzen und auszunutzen lernt, sondern ihn auch immer neue und vollkommenere Werkzeuge und Productionsmittel aufzufinden und zu erfinden lehrt, so dass sowohl die Menge als die Beschaffenheit der Producte, die der Mensch mit jenen Hilfsmitteln herzustellen vermag, von Jahr zu Jahr grösser und besser wird.

ad g. Die sinkende Tendenz des Kapitalszinses hat eine Abschwächung des Ansammlungstriebes zur Folge und erschwert somit die Bildung neuer Kapitale. Gegen diesen Satz ist zu bemerken, dass er das Wesen der Sache geradezu umkehrt, und die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Nicht das Sinken des Zinsfusses, welches den Ansammlungstrieb abschwächt, erschwert die Bildung neuer Kapitale, sondern umgekehrt die verminderte Schaffung neuer Kapitale, also der herabgestimmte Unternehmungsgeist im Volke vermindert die Nachfrage nach grösseren Geldsummen und bringt somit den Zinsfuss zum Weichen. Die sinkende Tendenz des Zinsfusses ist also nicht so sehr die Ursache, als vielmehr die Wirkung der weniger lebhaften Bildung neuer Kapitale. Sobald nämlich in einem Lande der Unternehmungsgeist sich regt und an die Herstellung grösserer Kapitale, also z. B. von Eisenbahnen, Fabriken u. dgl. m., geschritten wird, entsteht grösserer Bedarf, d. i. lebhaftere Nachfrage nach grösseren Geldsummen, welcher das Angebot nicht sofort entsprechen kann. Es wird also dadurch der Zins vom Gelde in die Höhe getrieben. Hat sich jedoch die Unternehmungslust im Volke später wieder beruhigt, und die Nachfrage nach grösseren Geldsummen nachgelassen, so muss nothwendiger Weise der Zinsfuss sinken. Die weitere Behauptung unseres in Rede stehenden Gesetzes, dass das Sinken des Zinsfusses die Bildung neuer Kapitale erschwert, ist geradezu widersinnig, weil der niedrige Zinsfuss es dem Einzelnen nicht nur nicht erschwert, sondern umgekehrt erleichtert, die Summen aufzutreiben, die er zur Herstellung seiner Fabrik oder seines Kapitals bedöthigt, und weil — je tiefer der Zinsfuss sinkt — desto mehr Unternehmungen in's Leben gerufen werden können, die wegen ihrer geringeren Rentabilität von z. B. blos 5 Procent früher, so lange der Zinsfuss auf 6 oder mehr Procent stand, nicht möglich waren.

8. Die Lehre vom Unternehmungs-Gewinne.

Wie wir soeben gesehen, geht die gewöhnliche Ansicht von der Ueberzeugung aus, dass die Kapitalsrente, d. i. der Antheil, den das

Kapital an der Production hat, in allen Fällen mit dem landesüblichen Zinsfusse identisch sei. Diese Thatsache erklärt sich zum Theile aus dem Umstande, dass unsere heutige Wissenschaft unter dem unmittelbaren Eindrücke des Mercantilsystems entstand, zum Theile aus einer falschen Auffassung des Geldes. Vermöge seiner Eigenschaft als der abstracte Werth, als das allgemein Geltende kann nämlich das Geld augenblicklich gegen jeden beliebigen Gegenstand umgesetzt werden. Da nun in einer Zeit der ausgebildeten Geldwirthschaft das Geld den alleinigen Werthmesser bildet, und der Werth aller Gegenstände nur in Geld angesetzt wird, so kann der Einzelne mit einem gewissen Anschein von Berechtigung sagen, dass er sein Geld »in ein Kapital verwandelt«, wenn er es gegen eine Fabrik, ein Zinshaus, ein Waarenlager u. s. f. umtauscht. Es ist evident, dass diese so häufig wiederkehrende Redensart keine andere, als eine bloß figürliche Bedeutung hat, denn wer sein Geld gegen eine Fabrik hingiebt, hat begreiflicher Weise das Geld ganz unversehrt gelassen, die Thaler sind Thaler geblieben und haben in vollkommen unveränderter Gestalt bloß ihren Besitzer gewechselt. Gerade diese Auffassung des Geldes, nach welcher dasselbe gewissermassen als ein proteus-artiges Wesen erscheint, das in den verschiedensten Gestalten auftritt und doch überall das nämliche bleibt, gerade diese Auffassung des Geldes ist es, welche in Verbindung mit der Thatsache, dass für das Leihen des Geldes ein bestimmter Zins gezahlt wird, der in allen Fällen gleich hoch ist, und zu dem sich bloß — je nach der Sicherheit, die der Schuldner seinem Gläubiger bietet — eine verschieden abgestufte Assecuranz-Prämie hinzutritt, am meisten dazu beigetragen hat, das Wesen der Kapitalsrente zu verdunkeln. Aus dieser Auffassung des Geldes in Verbindung mit der Lehre des Mercantilsystems, dass das Geld das einzige Kapital sei, entstand allmählig die Ansicht, dass das in den Gegenständen »steckende« Geld, oder — wie wir sagen würden — der Geldwerth der verschiedenen Gegenstände das eigentliche Kapital sei. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, dann wird allerdings die ganze landläufige Lehre vom Kapitale und dessen Rente verständlich. Unter dieser Voraussetzung ist es richtig, dass das Kapital durch »Ersparung« entsteht, weil der Schaffung von Kapital, wenigstens in der civilisirten Welt, die Ersparung von Geld vorher zu gehen pflegt, dann wird es erklärlich, wie das Kapital in einer Fabrik, in einem Zinshause, oder in einem Geschäfte »angelegt« werden, oder wie es darin »stecken«, oder endlich wie es bald in der »Form« von Rohstoff, bald in der Form von Maschinen, Thieren, Geld u. s. f. bei der Production mit-

wirken kann — dann aber ist es auch nicht gewagt, wenn wir die Behauptung aufstellen, dass die gangbare Lehre vom Kapitale eigentlich vollständig unklar ist. Einmal ist es evident und bedarf keiner weiteren Versicherung, dass in denjenigen Gegenständen, welche selbst die gewöhnliche Theorie als Kapital anerkennt, also in einem Nutzthiere, einem Waarenlager, in einer Maschine u. s. f. alles Andere, aber sicher kein Geld »steckt«, denn dieses steckt blos in den Taschen oder Kassen der Leute. Zweitens ist aber auch der »Geldwerth«, den man einem Gegenstande beilegt, nichts selbstständig Existirendes, also weder ein materielles, noch ein immaterielles Ens, sondern blos ein abstracter Begriff, eine Anschauungsweise, somit sicher kein Kapital, denn auch die gewöhnliche Lehre verlangt, dass das Kapital kein blosser Begriff sein, sondern bei der Production, bei der Erzeugung von Sachgütern mitwirken soll. Uebrigens geräth man bei dieser Auffassung in den Widerspruch, dass jedes Ding, das zur Production verwendet wird, das also von der gewöhnlichen Lehre unbedingt als eigentliches Kapital anerkannt wird, aufhört, ein solches zu sein, wenn es auf Robinson's Insel versetzt wird, oder in die Hände eines einsamen Hinterwäldlers gelangt, weil da, wo der menschliche Verkehr gänzlich fehlt, von einem Tausch- oder Geldwerthe des betreffenden Gegenstandes schon a priori keine Rede sein kann. Allein gleichgiltig, ob denkbar oder nicht. Die gewöhnliche Lehre — sagten wir — geht von der Ueberzeugung aus, dass das in den betreffenden Gegenständen »steckende Geld«, oder ihr »Geldwerth« das eigentliche Kapital sei. Da nun die Thatsache feststeht, dass für das Leihen des Geldes ein bestimmter Zins gezahlt wird, der — abgesehen von der Assecuranz-Prämie — innerhalb eines bestimmten Gebietes in allen Fällen gleich hoch bleibt, so musste es ganz natürlich scheinen, dass dieses in den verschiedensten Formen auftretende und doch stets identische All-Kapital in allen Fällen gleich hohe Zinsen trägt, mit anderen Worten, dass die Kapitalsrente unter allen Umständen die nämliche bleibt und stets mit dem landesüblichen Zinsfusse identisch ist.

Eine nothwendige Folge dieser Auffassung der Kapitalsrente ist die Aufstellung eines eigenen Unternehmungsgewinnes. Ungeachtet nämlich die gangbare Ansicht an dem Axiome festhält, dass die Kapitalsrente in allen Fällen dem landesüblichen Zinsfusse gleichkomme, konnte sie sich denn doch nicht der Thatsache verschliessen, dass der Ertrag der einzelnen Kapitale ein äusserst ungleicher sei, dass z. B. die eine Fabrik ihr sogenanntes Anlagekapital nur mit 5 Procent verzinst, während eine andere 10 Procent und mehr abwirft. Um also

— nachdem sich das gewöhnliche Leben dem von der Wissenschaft aufgestellten Gesetze von dem uniformen Ertrage des Kapitals absolut nicht fügen will, und consequent Ungleichheiten aufweist — eine Rubrik zu finden, in welche sich jenes Superplus des Ertrages einreihen liesse, wurde der Unternehmungsgewinn zu Hilfe genommen und der Satz aufgestellt, dass der den landesüblichen Zinsfuss übersteigende Ertrag eines Kapitals nicht mehr Kapitalsrente, sondern Gewinn des Unternehmers sei, sowie umgekehrt ein etwaiger Ausfall im Ertrage eines anderen Kapitals bis zum Betrage des landesüblichen Zinses den Schaden des Unternehmers bilde. Gewöhnlich pflegt man den Unternehmungsgewinn als die Entlohnung für die Uebernahme des mit dem Geschäfte verbundenen Risico, oder für die besondere Geschicklichkeit des Unternehmers zu erklären. Man sagt, es geschehe häufig, dass Jemand mit fremden Kapitale (recte mit fremdem Gelde) eine Fabrik herstelle und mit den erforderlichen Hilfs- und Rohstoffen versehe. Er dingt nun Arbeiter, welche die nothwendige Handarbeit leisten und schliesslich bestellt er einen technischen Director, welcher das ganze Werk leitet. Obwohl nun der Unternehmer weder mit eigenem Kapitale wirthschaftet, noch selbst in irgend einer Weise mitarbeitet, so bezieht er dennoch einen Gewinn aus seinem Unternehmen, d. i. den sogenannten Unternehmungsgewinn, oder die Unternehmersrente, welche im vorliegenden Falle lediglich als ein Entgelt für das mit dem Unternehmen verbundene Risico zu betrachten ist.

Es lässt sich nicht läugnen, dass diese Darstellung die Existenz einer Unternehmersrente mit ziffermässiger Evidenz nachzuweisen scheint, trotzdem ist dieselbe nicht stichhaltig, weil sie auf der unrichtigen und willkürlichen Voraussetzung beruht, dass der Zinsfuss die Kapitalsrente, d. i. den Ertrag des Kapitals für alle Fälle repräsentire. Wenn nämlich der sogenannte Unternehmer eine bereits existirende Fabrik pachtet, oder wenn er das hierzu erforderliche Geld ausleiht und die Fabrik baut, und wenn er in beiden Fällen hierfür einen Zins zahlen muss, so ist — wie wir wiederholt nachgewiesen zu haben glauben — nicht entfernt abzusehen, warum dieser Zins die eigentliche Kapitalsrente darstellen soll. Im ersten Falle nämlich, wenn der Industrielle eine Fabrik pachtet, so operirt er wohl mit einem fremden Kapitale, allein der Zins, den er dafür zahlt, ist schon a priori kleiner als die eigentliche Rente des Kapitals, denn sollte der Pächter die ganze Rente, d. i. alle jene Producte herausgeben, die auf Rechnung des Kapitals zu setzen kommen, so hätte er keinen Nutzen von dem Letzteren, und würde den Pacht gänzlich unterlassen, wie wir dies bei der Entwicklung

unserer Ansicht über die Kapitalsrente dargelegt. Es ist somit vollständig unmotivirt, wenn der Pachtzins als die eigentliche Rente des Kapitals hingestellt wird. Noch willkürlicher ist diese Annahme aber im zweiten Falle, wenn nämlich der Industrielle eine Geldsumme borgt und damit eine Fabrik kauft oder baut, weil sowohl das Geld als die Fabrik sein uneingeschränktes Eigenthum bilden, er also hier nicht einmal mit fremdem, sondern mit seinem eigenen Kapitale arbeitet, dessen Ertrag, wie wir wiederholt nachgewiesen, mit dem Darlehenszinse absolut nichts gemein hat. Fällt nun aber diese Voraussetzung, d. h. ist die Rente des Kapitals nicht mit dem landesüblichen Zinse unter allen Umständen identisch, ist also der Ertrag der einzelnen Kapitale je nach der Beschaffenheit der letzteren verschieden, dann giebt es auch keinen Raum mehr für die Rente des Unternehmers, denn dann giebt es einfach zwei Kapitale, das Kapital »diese Fabrik« und das Kapital »Arbeitskraft dieses einen individuell bestimmten Industriellen«, welche zusammen ein bestimmtes Quantum von Producten geben, welches je nach der Beschaffenheit jedes der beiden zusammenwirkenden Kapitale in jedem Falle ein anderes ist. Hier ist es nicht möglich, zu bestimmen, wie viel von den Producten auf Rechnung des Gewerbsmannes, wie viel auf Rechnung seiner Werkzeuge zu setzen kommt, und noch viel weniger kann man natürlicher Weise behaupten, dass dieses bestimmte Quantum von Producten unter allen Umständen dem Kapitale, dass ferner dieses bestimmte Quantum dem Arbeiter zugeschrieben werden müsse, und dass endlich ein etwaiges Superplus als Verdienst des Unternehmers anzusehen sei. Es sind eben zwei zusammenwirkende Kapitale (Werkzeug und Arbeitskraft), die ein ungetheiltes Quantum von Producten geben, ein Quantum und Quale, das je nach der den Kapitalen innewohnenden Productivkraft von Fall zu Fall ein anderes ist, gerade so, wie der eine Baum mehr und bessere Früchte giebt als ein zweiter. Und jeder Versuch, die Rente des Kapitals ziffermässig anzugeben, hat eben so viel Anspruch auf Glaubwürdigkeit, wie wenn Jemand behaupten wollte, von dem Ertrage eines Apfelbaumes seien so viel Schock Aepfel auf Rechnung des Baumes überhaupt, so viel auf Rechnung des Bodens zu setzen, in dem der Baum wurzelt, und so viel Schock Aepfel müsse man der besonderen Fruchtbarkeit des Baumes zuschreiben.

Nach unserer Ueberzeugung lässt sich das vorhin erwähnte Beispiel, welches gewöhnlich gebraucht wird, um die Existenz des Unternehmungsgewinnes nachzuweisen, auch ohne Zuhülfenahme dieser Theorie, und — wie uns scheint — viel ungezwungener erklären. Wir

sehen nämlich in dem sogenannten Unternehmer einfach einen klugen Menschen, welcher die thatsächlichen Preisverhältnisse, also entweder den Miethzins für diese oder jene Productionswerkzeuge (Kapitale in unserem Sinne), ferner die Höhe des Arbeitslohnes, und zwar des Lohnes für gemeine Handarbeit, als für die höhere geistige Arbeit geschickt benutzt, indem er Productivkräfte gegen ein bestimmtes Entgelt acquirirt, sie dann combinirt und in einer Weise Güter produciren lässt, so dass die gelieferten Producte einen höheren Werth haben, als die Anschaffungskosten betragen, und ihm jener Mehrbetrag als Reingewinn zufällt. Der Unternehmer realisirt hier in der vollkommen nämlichen Weise einen Gewinn wie der Kaufmann, dessen Waarenlager über eine Nacht im Werthe steigen kann; und ebenso wie dieser Kaufmann nichts hinzugethan hat, um den Werth seiner Waare im Laufe der gedachten Nacht zu erhöhen, ebenso kann auch der Unternehmer, der weder mit seinem Kapitale, noch mit seiner Arbeit an der Production theilhaftig ist, vom Standpunkte der Universalökonomie nicht als Producent angesehen werden, denn das Producirende ist blos das Kapital und der mitwirkende Arbeiter.

Was nach unserer Ansicht speciell geeignet ist, die Lehre von der Unternehmersrente zu widerlegen, ist der folgende Umstand. Der Gewinn des Unternehmers ist nach der gangbaren Lehre eine Rente, welche weder dem Kapitale — denn sein Antheil an der Production wird durch den Zins repräsentirt und bezahlt — noch dem Arbeiter zuzuschreiben ist, denn seiner Mitwirkung an der Production entspricht der Arbeitslohn. So gelangt man zu dem eigenthümlichen Resultate, dass die Rente des Unternehmers vollständig in der Luft schwebt, und doch verlangt schon das logische Gesetz von Ursache und Wirkung, dass jede Rente als ein dauerndes und wiederkehrendes Einkommen aus einem feststehenden Grunde, aus einem ständigen Quell fließen muss.

9. Die Lehre von der Bodenrente.

Unter Bodenrente verstehen bekanntlich die Anhänger dieser Lehre im Allgemeinen denjenigen Theil an den Früchten des Bodens, welcher dem Eigenthümer des Bodens nach Abzug des Arbeitslohnes und der Ersätze für den sonstigen mit der Bodencultur verbundenen Aufwand verbleibt. Es muss jedoch gleich von vorhinein bemerkt werden, dass die Theorie der Bodenrente durchaus keine einheitliche sei, und dass die Ansichten der einzelnen Schriftsteller über das Wesen derselben unter einander divergiren. Ricardo, der eifrigste Vertheidiger die-

ser Lehre, definirt die Bodenrente in der folgenden Weise, er sagt: »Bodenrente wird derjenige Theil von der Production des Bodens genannt, welcher dem Grundeigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird. Die Bodenrente hat ihren Grund lediglich darin, dass der Boden hinsichtlich seiner productiven Kraft verschieden ist, und man bei steigender Bevölkerung auch den Boden von geringerer Qualität oder weniger vortheilhaften Lage in Cultur nimmt. Sobald in Folge wachsender Population der Boden, der vom zweiten Grade der Fruchtbarkeit ist, in Cultur genommen wird, so fängt der Boden, welcher vom ersten Grade der Fruchtbarkeit ist, an, Bodenrente abzuwerfen, und der Preis, welcher für seine Benutzung gezahlt wird, hängt von der Verschiedenheit hinsichtlich der Qualität dieses zweierlei Bodens ab. Bodenrente ist stets die durch Anwendung zweier gleicher Quantitäten, Arbeit und Kapital, in den Producten erhaltene Differenz.« Nach Ricardo ist also die Bodenrente das Entgelt, welches dem Grundbesitzer für die Benutzung der natürlichen Kräfte des Bodens bezahlt wird. Diese Ansicht ist jedoch nicht die einzig massgebende geblieben, indem schon zum Theile Smith, ganz entschieden aber Mill die Bodenrente als Monopolsgewinn erklärt haben, während vorzugsweise die deutschen Nationalökonomten das Wesen derselben in dem eigenthümlichen Verhalten der Bodenproduction gegenüber der Kapitalrente gesucht haben.

Im Allgemeinen lassen sich die verschiedenen Ansichten über das Wesen der Bodenrente unter die nachstehenden drei Gesichtspunkte zusammenfassen:

- a) Die Bodenrente ist das Entgelt, welches dem Grundeigenthümer für die Benutzung der natürlichen Kräfte des Bodens gezahlt wird.
- b) Die Bodenrente ist ein reiner Monopolgewinn der Grundeigenthümer.
- c) Die Grundstücke unterliegen bezüglich ihres Verhaltens gegenüber dem Kapitale so eigenthümlichen Gesetzen, dass man sie mit den Kapitalien nicht zusammenwerfen darf, ihr Ertrag kann daher nicht als Kapitalszins aufgefasst werden, sondern bildet die besondere Bodenrente.

- a) Die Bodenrente als Entgelt für die Benutzung der natürlichen Kräfte.

Es ist dies jene Ansicht über das Wesen der Bodenrente, die Ricardo entwickelt, wenn er die Bodenrente definirt, als »denjenigen

Theil von der Production des Bodens, der dem Grundeigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens gezahlt wird.« Ricardo führt den ganz richtigen Beweis, dass ein Grundstück, welches mit einem bestimmten Aufwande von Kapital und Arbeit bestellt wird, einen so grossen Ertrag liefert, dass hiervon nicht nur der Arbeitslohn und der Kapitalszins bezahlt werden kann, sondern dass noch ein Ueberschuss, d. i. eben die reine Bodenrente verbleibt, welches Superplus weder auf Rechnung der aufgewendeten Feldarbeit, noch des bei der Production mitwirkenden fundus instructus oder des sonstigen Kapitals zu setzen kommt, sondern dem 3ten Factor der Production, d. i. dem Grundstücke als solchem zuzuschreiben ist. Diese Thatsache erscheint uns so natürlich und selbstverständlich, dass sie keines mehreren Beweises bedarf. Wenn man nämlich von dem Geldwerthe der Kapitalien vollständig absieht, und die werbenden Vermögensobjecte selbst als Kapital anerkennt — was übrigens die gewöhnliche Lehre vom Kapitale wiederholt verlangt — so ist es nur nothwendig, dass die Leistung dreier Productionsfactoren, also: der menschlichen Arbeit, des fundus instructus sammt den etwaigen Meliorationen, dann des Grundstückes, zusammengenommen grösser sein muss, als wenn blos zwei Factoren in's Treffen geführt werden. Ganz in der nämlichen Weise wird z. B. ein Karrenschieber, der bisher nur über zwei Kapitale, seine Muskelkraft und einen Karren, disponiren konnte, mehr produciren, d. h. grössere Lasten fortbewegen, wenn er von nun an ein drittes Kapital zu Hilfe nimmt und etwa einen Hund oder gar ein Pferd vorspannt. Wenn also Ricardo den Beweis liefert, dass die Grundstücke an der Production gleichfalls Antheil nehmen, in der nämlichen Weise wie die menschliche Arbeitskraft und wie die Kapitale, dass also die Grundstücke eine selbstständige Rente abwerfen, so müssen wir ihm in diesem Punkte vollständig beipflichten. Es fragt sich nur, ob die Rente der Grundstücke von der der übrigen Kapitale so verschieden ist, dass die Grundstücke aus der Reihe der Kapitalien ausgeschieden und in eine besondere Klasse der Productionsfactoren gebracht werden müssen. In diesem Sinne, der unstreitig den Kern der Frage am schärfsten trifft, haben die deutschen Forscher — die ja bekanntlich an Gründlichkeit alle anderen Nationen so unendlich überragen — die Bodenrente aufgefasst. Da wir später auf diesen Gesichtspunkt für die Theorie der Grundrente zurückkommen wollen, so genügt es, darauf hinzuweisen, dass die von uns entwickelte Definition des Kapitalsbegriffes und der Kapitalsrente die Grundstücke ebenso umfasst wie die übrigen Kapitale, und dass daher die An-

nahme einer besonderen Grundrente auf unserem Standpunkte unzulässig ist.

Die Ansicht Ricardo's über das Wesen der Grundrente, die zu-
meist unter den französischen Schriftstellern verbreitet war, erscheint
als eine Nachwirkung der Lehre der Physiokraten und lässt sich — wie
Mill sagt — in Kürze dahin zusammenfassen, dass die Natur den mensch-
lichen Bemühungen bei der Landwirthschaft einen grösseren Beistand
leistet als bei der Fabrikation. Daher denn auch die Definition der
Bodenrente als Entgelt für die Benutzung der ursprünglichen und
unzerstörbaren Kräfte des Bodens. Gegen diese Auffassung ist zu
bemerken, dass der Boden zwar die Kraft besitzt, Pflanzen hervorzu-
bringen und Thiere zu ernähren, dass man aber diese Kraft nicht un-
zerstörbar nennen kann. Der Boden bedarf vielmehr einer ausser-
ordentlich sorgfältigen und rationellen Pflege, sollen diese »unzerstör-
baren« Kräfte nicht verloren gehen. Die Fälle stehen nicht vereinzelt
da, in denen Landstriche, die früher zu den fruchtbarsten der Erde
gehörten, gegenwärtig im Sande der Wüste begraben liegen, wie z. B.
ein grosser Theil von Nord-Afrika, oder dass Gegenden durch unver-
nünftige Abholzung rauh, trocken und unfruchtbar gemacht wurden,
so z. B. Griechenland, Dalmatien, der Karst, zum Theile Frankreich,
Spanien u. s. f. Wo sind in diesen Fällen die unzerstörbaren Kräfte
des Bodens hingekommen? Andererseits können aber die Kräfte des
Bodens auch nicht in allen Fällen als ursprünglich bezeichnet wer-
den. Gar häufig werden Sümpfe trocken gelegt, oder trockene Strecken
künstlich bewässert und in fruchtbares Ackerland umgewandelt. Soeben
trägt man sich in Frankreich mit der Idee, durch Einführung einer ge-
regelten Forstcultur und Bewaldung kahler Höhen die Sünden ver-
gangener Jahrhunderte wieder gut zu machen. Endlich giebt es auch
Beispiele, dass der Sand der Düne sich mit einer dünnen Pflanzendecke
überzieht, die mit der Zeit die erforderliche Humusschicht bildet, um
schliesslich einer üppigen Vegetation Platz zu machen. Der Glaube,
dass die Natur dem Menschen bei der Landwirthschaft einen grösseren
Beistand leistet als bei den Gewerben, ist schon deshalb ganz unbe-
gründet, weil es sich bei näherer Betrachtung zeigt, dass bei der
Fabrikation oder — um den allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen — in
den Kapitalien überhaupt dieselben mechanischen und chemischen Kräfte
der Natur in Anspruch genommen werden, wie bei der Landwirthschaft.
Auch der Umstand, dass bei der letzteren vorzugsweise die organischen
Kräfte der Natur in Verwendung kommen, vermag keinen Unterschied
zu bewirken, da die gleiche organische Kraft — wenn anders nach

dem gegenwärtigen Stande der Physiologie dieser Ausdruck überhaupt noch gebraucht werden darf — im Thiere, das von allen Schriftstellern als ein wahres Kapital anerkannt wird, nach denselben Gesetzen und in gleichem Grade waltet, wie im Grund und Boden.

Ob zwar nun Ricardo bemüht ist, die Bodenrente lediglich als einen Ausfluss der natürlichen Kräfte des Bodens darzustellen, so lässt er sich dennoch zu dem Ausspruche verleiten, dass auch die Lage eines Grundstückes auf seine Rente von Einfluss sein könne. Diese offenbare Inconsequenz in seiner Darstellung der Grundrenten-Theorie ist um so unbegreiflicher, als jeder Uneingeweihte schon auf den ersten Blick erkennen muss, dass die Lage eines Grundstückes, zumal die Lage an einem künstlichen Kanal oder an einer Strasse mit den natürlichen Kräften des Bodens nichts zu schaffen hat.

b) Die Bodenrente als Monopolgewinn.

Diese Ansicht, die von Mill und theilweise auch von Smiththeidigt wird, geht von dem richtigen Gesichtspunkte aus, dass der Grund und Boden nur in beschränkter Menge vorhanden ist, und dass er und seine Producte, die nicht beliebig vermehrt werden können, mit der Zunahme der Bevölkerung im Werthe steigen, und dass den Bodenbesitzern, die lediglich aus der Thatsache des Besitzes einen Vortheil ziehen, ein reiner Monopolgewinn, d. i. die eigentliche Bodenrente als ein Geschenk müheelos in den Schooss fällt. Zur Erscheinung gelangt diese Thatsache auf die folgende Weise: So lange es noch herrnlosen Boden im Lande giebt, kann von einer Bodenrente keine Rede sein, weil das Moment des Monopoles, die beschränkte Masse fehlt. Wenn späterhin aller Boden vom ersten Grade der Fruchtbarkeit bereits in das Eigenthum Einzelner übergegangen ist, und die Bevölkerung wächst, so steigt der Preis der Bodenproducte allmählig so hoch, dass es sich nunmehr lohnt, auch den Boden 2ter Klasse in Cultur zu nehmen. Der Ertrag dieser Grundstücke zweiter Klasse ist eben hinreichend, um die Culturkosten, d. i. den Arbeitslohn und den Kapitalszins zu bestreiten, dagegen bringen die Grundstücke erster Klasse nicht nur die Culturkosten herein, sondern werfen auch noch wegen ihrer grösseren Fruchtbarkeit einen Separatgewinn ab. Dieser Separatgewinn ist lediglich aus der Thatsache des Besitzes zu erklären, er ist ein reiner Monopolgewinn, und heisst Bodenrente. Die Bodenrente als Monopolgewinn wird jedoch nicht bloß für die grössere Fruchtbarkeit eines Grundstückes, sondern auch für dessen vortheilhaftere Lage gezahlt. Ja, es darf sogar der Begriff der Bodenrente

nicht nur auf die Grundstücke eingeschränkt werden, sondern muss als Monopolsgewinn consequenter Weise auch auf die Bergwerke ausgedehnt werden. — Alles, was von diesen Schriftstellern zu Gunsten der Bodenrente angeführt wird, ist vollkommen wahr, reicht aber Alles nicht hin, um die Theorie der Bodenrente zu begründen. Die Regierung bezieht aus der Fabrikation des Tabaks denselben Monopolsgewinn, wie der Grundbesitzer aus seinem Landgute, wie der Staatsmann aus seinen Kenntnissen und Geistesgaben, wie der Tagelöhner aus seiner Muskelkraft. In allen diesen Fällen wird die Leistung der Andern einzig nur aus dem Grunde bezahlt, weil man selbst nicht die Fähigkeit besitzt, die gewünschte Leistung zu vollbringen. Dass die Muskelkraft des Handarbeiters häufiger vorkommt, als die Stimme einer Patti, vermag hier ebensowenig einen Unterschied zu begründen, als der Umstand, dass der Boden von Natur aus in beschränkter Menge vorhanden ist, während die Maschine oder sonstigen Werkzeuge beliebig vermehrt werden können. Denn das Wesen des Monopolsgewinnes liegt eben darin, dass der Besitzer einer Sache sich die Thatsache seines Besitzes zu Nutzen macht und lediglich aus dem Grunde einen Zins für die Benutzung derselben verlangt, und erhält, weil der Borgende die gewünschte Sache nicht selbst besitzt, und sie von keinem Dritten unentgeltlich geliehen bekommt. Auch der Zins vom Gelde ist nichts Anderes, als ein Monopolsgewinn, des sogenannten Kapitalisten, den der Schuldner einzig aus dem Grunde bezahlen muss, weil er selbst die gewünschte Summe nicht besitzt. Dies tritt deutlich hervor, wenn der Zinsfuß steigt. Die Geldbesitzer benutzen einfach die gesteigerte Nachfrage nach Geld und verlangen einen höheren Zins, der ihnen ganz in der nämlichen Weise als ein Monopolsgewinn mühelos in Schooss fällt, ebenso wie ein Kaufmann gewinnt, dessen Waarenlager über eine Nacht oft im Werthe steigt, und ebenso wie der Grundbesitzer die gesteigerte Nachfrage nach Bodenerzeugnissen benutzt und nun wegen der gestiegenen Fruchtpreise aus seinem Landgute einen höheren Ertrag bezieht als früher.

Hiermit soll aber die Institution des Eigenthumes, welches eben nichts Anderes ist, als ein System von Monopolen, d. i. ein System von ausschliesslichen Befugnissen Einzelner, nicht im Entferntesten angefeindet werden, denn einerseits ist nur auf diesen Grundlagen der Aufbau der ganzen menschlichen Gesellschaft möglich, und andererseits ist auch vom Standpunkte der Rechtsphilosophie die Abschaffung des Eigenthumes ein Unding. Der Mensch ist nämlich bezüglich seiner Existenz so sehr an die Natur gewiesen, dass er ohne die ausschliessliche

Dispositionsbefugniß, wenigstens über ein Stückchen Natur gar nicht gedacht werden kann. Wollte man in der That die Abschaffung des Eigenthumes consequent durchführen, so wird nicht nur das Essen und Trinken zum Verbrechen, es wird sogar jeder Athemzug zum Diebstahle oder Raube an der Gesellschaft, da in allen drei Fällen der Mensch ein Stück Natur als ausschliessliches Eigenthum für sich in Anspruch nimmt, und hieraus den Monopolsgewinn des Lebens zieht.

- c) Die Grundrente als eine nothwendige Folge des eigenthümlichen Verhaltens der Grundstücke gegenüber den Kapitalien.

Diese Auffassung der Grundrente, die sich zum Theile schon aus der von Ricardo aufgestellten Definition entnehmen lässt, wird insbesondere von Rau und theilweise auch von Roscher vertheidigt. Die Gründe, aus denen namentlich Rau annehmen zu müssen glaubt, dass die Grundstücke wegen ihres eigenthümlichen Verhaltens aus der Reihe der Kapitalien auszuscheiden sind, sind die nachstehenden:

a) Die Bodenrente giebt in den meisten Fällen einen Ueberschuss über die Kosten, und ist daher eine Ausnahme von der Regel, dass die Preise der Dinge den Kosten nahe kommen. Was den ersten Theil dieser Behauptung anbelangt, dass die Bodenrente in den meisten Fällen einen Ueberschuss über die Kosten des Betriebes giebt, so erleidet derselbe eine wesentliche Einschränkung. Wir wollen gern zugeben, dass der Boden vom ersten Grade der Fruchtbarkeit — wenn bereits in dem betreffenden Lande der Boden dritter Klasse in Cultur genommen wurde — aus seinem Ertrage nicht nur die Kosten der Bestellung vollständig deckt, sondern auch einen grossen Mehrertrag abwirft; allein man darf den wichtigen Umstand nicht übersehen, dass derartige Grundstücke nicht unentgeltlich zu haben sind, sondern gekauft werden müssen. Ist dies aber der Fall, dann wird dieser Mehrertrag des fruchtbaren Grundstückes zuverlässig auch in seinem Kaufpreise in Anschlag gebracht, so dass immer das bessere oder günstiger gelegene Feld theurer ist, als ein gleich grosses, aber minder fruchtbares, dann muss aber der Landwirth die grösseren Anschaffungskosten für jenes in Rechnung bringen und wird höchst wahrscheinlich zu dem Resultate gelangen, dass der Ertrag des besseren Feldes durch den höheren Ankaufspreis so ziemlich compensirt wird. Allein selbst wenn dies nicht der Fall wäre, oder thatsächlich nicht der Fall ist, vermögen wir aus dem grösseren Ertrage eines Grund-

stückes, oder aus dem Ueberschusse über die Culturkosten die Nothwendigkeit einer speciellen Bodenrente nicht zu folgern, weil der nämliche Ueberschuss über die Betriebskosten bei jedem nur einigermaßen rentableren Kapitale auch vorkommt. Der Umstand, dass man denselben im letzteren Falle »Unternehmungsgewinn« genannt hat, beweist gar nichts, da der Unternehmungsgewinn — wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben — sich einfach als das Resultat des Zusammenwirkens zweier Kapitale darstellt, des Kapitals »dieser Fabrik« und des Kapitals »Arbeitskraft« dieses individuell bestimmten Fabrikanten, und das vollkommen Gleiche bei dem Ertrage eines Grundstückes der Fall ist. Ob man nun diesen grösseren Ertrag auf Rechnung des Sachkapitals oder der Person oder beider zusammensetzt, oder ob man ihn als einen Monopolsgewinn bezeichnen will, den der Unternehmer aus gewissen thatsächlichen Verhältnissen oder aus seinen grösseren und geheim gehaltenen Kenntnissen und Fähigkeiten bezieht, alle diese Erklärungen können in der nämlichen Weise auf die Landwirthschaft wie auf das Gewerbe angewendet werden und müssen die Ueberzeugung in uns nur festigen, dass zwischen dem Ertrage der Grundstücke und dem der übrigen Kapitale ein principieller Unterschied nicht besteht. Der Satz, dass die Preise der Dinge den Kosten der Dinge nahe kommen, mag im Allgemeinen die Regel bilden, allein die Ausnahmen von dieser Regel — namentlich auf dem Gebiete der eigentlichen Industrie — sind so überaus zahlreich, dass man nur sagen kann, die Preise eines Theiles der Bodenproducte bilden nebst zahllosen anderen Dingen eine Ausnahme von dieser Regel, keineswegs aber ist man berechtigt, hieraus auf die Existenz einer besonderen Bodenrente zu schliessen.

β) Die Ungleichheit des Bodenertrages rührt her von der Beschaffenheit der einzelnen Grundstücke, von ihrer Lage, von der Höhe des Lohnes, den der Grundeigenthümer zahlen muss, und von der Betriebsart; dagegen findet bei solchen Gewerben, die mit Hilfe eines Kapitals ausgeübt werden können, wie die Gewerbe, eine so grosse Kostenverschiedenheit nicht statt. Der erste Theil dieser Behauptung ist unter allen Umständen wahr, der zweite Theil jedoch, der von dem gleichen Ertrage des Kapitals in den Gewerben handelt, ist nur dann richtig, wenn man unter Kapital eigentlich blos das Geld versteht, er schlägt aber geradezu die Wahrheit in's Gesicht, wenn man unter dem Ausdrucke »Kapital« die werbenden Vermögensobjecte selbst versteht, und dies — wir müssen es leider bis zum Ueberdruesse wiederholen — verlangt auch die gewöhnliche Lehre vom Kapitale aus-

drücklich, indem sie stets die Mahnung zuruft, man möge nur ja nicht das Geld für das einzige Kapital ansehen. Die Erfahrungen des praktischen Lebens sind so überzahlreich, und beweisen so unwiderlegbar das gerade Gegentheil von dem, was die Schultheorie lehrt, dass es rein unbegreiflich ist, wie man den Satz aufstellen konnte, der Ertrag des Kapitals in den Gewerken weise keine so bedeutende Ungleichheit auf wie die Rente der verschiedenen Grundstücke. Man vergleiche nur die Rentabilität der einzelnen Zucker-, Maschinen- oder sonstigen Fabriken, den Ertrag der einzelnen Eisenbahnen oder überhaupt mehrerer Kapitale derselben Gattung und man wird finden, dass er — wenn nicht grössere — zum Mindesten eben so grosse Unebenheiten aufweist, als der Ertrag der verschiedenen Grundstücke, und dass diese Ungleichheiten hier wie dort abhängen von der Beschaffenheit der betreffenden Kapitale, von ihrer Lage, von der Höhe des Lohnes, den der sogenannte Unternehmer zahlen muss, und von der Betriebsart.

γ) Die grössere Menge des angelegten Kapitals vermag nicht den Bodenertrag in demselben Verhältnisse zu steigern. Dieses Gesetz wird gewöhnlich in der folgenden Weise dargestellt: »Wird ein Grundstück mit einem bestimmten Aufwande von Kapital und Arbeit bestellt, so verhält sich die Ernte zur Aussaat, z. B. wie 15 : 1; wird nun etwa im nächsten Jahre die doppelte Menge von Kapital und Arbeit zur Bestellung des nämlichen Feldes aufgewendet, so steigt sein Ertrag nicht — wie man erwarten sollte — auf 30, sondern etwa nur auf 25, hingegen sei es evident, dass die doppelte Quantität von Kapital und Arbeit in der Industrie auch den doppelten Ertrag abwerfe.« Auch gegen diesen Satz, soweit er von den Grundstücken handelt, lässt sich nichts einwenden, allein leider lässt sich aus demselben auf eine Eigenthümlichkeit der Bodenproduction kein Schluss ziehen, weil es sich bei genauer Betrachtung und richtiger Würdigung zeigt, dass unglücklicher Weise genau das Nämliche auch von den sämtlichen Kapitalien gilt. Das erwähnte Gesetz bedeutet nämlich, dass die Intensität der Bodenkraft nicht im geraden Verhältnisse mit der aufgewendeten Menge von Kapitalien und Arbeit steigt. Man mag aber das Kapital wie immer auffassen, so wird man immer zu dem gleichen Resultate gelangen, dass auch die Intensität seiner Leistung nicht beliebig gesteigert werden kann. Betrachtet man z. B. das Pferd als ein Kapital, so kann seine Zugkraft — d. i. seine Leistungsfähigkeit — durch sorgsame Pflege und rationelle Behandlung, ferner durch ein besseres Futter und endlich durch eine geschicktere Construction des Geschirres, des Wagens oder der Fahrbahn, also durch

einen vermehrten Aufwand von Kapital und Arbeit, bedeutend gesteigert werden; allein schliesslich wird man bei einem Punkte anlangen, wo alle Mühe und Kosten vergeblich sein werden — *ultra posse nemo tenetur*! Der gleiche Fall tritt bei jeder Maschine ein. Auch bei dieser kann die Leistungsfähigkeit durch sorgfältigere Reinigung, durch Anwendung von mehr und besserem Brennmaterial, eines reineren Wassers (zur Vermeidung des sogenannten Kesselsteines), eines besseren Schmierfettes u. s. f. bedeutend gesteigert werden, schliesslich wird aber, wenn man des Guten zu viel thut, wahrscheinlich der Kessel springen. Betrachtet man hingegen das Geld als Kapital, so ist es schon ganz und gar evident, dass durch die Menge desselben der Zinsfuss — und dieser ist ja die Intensität seiner Leistung — nicht in die Höhe getrieben wird. Der Grund der irrigen Auslegung des gedachten Gesetzes liegt darin, dass die Vertheidiger der Bodenrente dort die doppelte Quantität von Kapitalien in dasselbe Grundstück hineinstecken, während sie hier die beiden Kapitalien neben einander stellen, und sich der doppelten Wirkung freuen. Will man consequent sein, so muss man dort die zweite Quantität von Kapital und Arbeit zur Bestellung eines zweiten Feldes verwenden, und wird dann finden, dass zwei gleich gute und gleich grosse Felder genau in der nämlichen Weise den doppelten Ertrag geben, ebenso wie hier zwei Pferde die doppelte Last fortbewegen, oder zwei Pfandbriefe die doppelte Rente abwerfen.

δ) Der Preis der Bodenerzeugnisse richtet sich nach den höchsten Kosten der Bodenbestellung, so dass derjenige, der billiger producirt, eine um so grössere Rente bezieht, je geringer seine Kosten sind. Um diesen Satz, der in der gegebenen Fassung lebhaft daran erinnert, dass der Barometerstand das Wetter macht, richtig zu würdigen, muss man sich vergegenwärtigen, dass der gleichmässige Preis der Bodenproducte in einem bestimmten Gebiete nicht so sehr das Resultat einer Eigenthümlichkeit der Bodenproduction, als vielmehr ein Ergebniss des Handels ist. Indem nämlich der Handel die Güter nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage aufsucht, zusammenträgt und der Art wieder vertheilt, dass der jeweiligen Nachfrage an jedem Orte das entsprechende Angebot gegenübersteht, bringt er in dem Gebiete, das er umfasst, die möglichste Ausgleichung dieser beiden preisbildenden Factoren hervor, und bewirkt, dass der Preis des fraglichen Gutes in dem ganzen Handelsgebiete so ziemlich auf gleicher Höhe steht. Je ausgebildeter der Handel, je vollkommener die Transportanstalten und je allgemeiner die Nachfrage nach einem bestimmten Gute, desto gleichmässiger wird sein Preis, desto grösser

wird das Gebiet sein, in welchem dieser Preis gilt. Der gleichmässige Preis beschränkt sich auch keineswegs auf die Bodenproducte, er regelt in noch viel umfassenderem Maasse den Zins für geliehene Geldsummen, umfasst alle currenten Handelsartikel, einen grossen Theil der Fabrikate, und nivellirt — wie wohl in geringerem Maasse — auch die Höhe des Arbeitslohnes. Wie hoch oder wie niedrig in allen diesen Fällen die Kosten des Gewerbsmannes, der den fraglichen Artikel erzeugt, sich belaufen, ist ganz gleichgiltig, der Preis bleibt, vermöge der nivellirenden Tendenz des Handels, gleich. Innerhalb dieser durch die Preishöhe gezogenen Grenze stuft sich die Rentabilität der einzelnen Unternehmungen und der dabei verwendeten Kapitalien sehr verschieden ab, und es wird unter ihnen auch solche geben, die so nahe der Grenze stehen, dass das geringste Sinken des Preises sie zur Unergiebigkeit, oder zum Stocken verurtheilt. Hieraus ergibt sich aber zugleich, dass es ganz unzulässig ist, den verschieden abgestuften Gewinn, den die Landwirthe aus ihren Grundstücken ziehen, als eine Eigenthümlichkeit der Bodenrente hinzustellen und hieraus auf die Existenz einer eigenen Grundrente zu schliessen. Wollte man aber in allem Ernste an dem Satze festhalten, dass der Preis der Bodenproducte durch die höchsten Kosten der Bodenbestellung normirt werde, so bleibt nichts Anderes übrig, als auch consequent zu sagen: »Der Spinnfabrikant, der unter den ungünstigsten Umständen producirt, bestimmt die Höhe der Garnpreise, der Arbeiter, der die meisten Kinder hat, setzt die Höhe des Arbeitslohnes fest, oder endlich der Gewerbsmann, der sich überhaupt in der misslichsten Lage befindet, macht den Zinsfuss«.

So viel ist allerdings wahr, dass die Preise auf die Dauer nicht unter die Erzeugungskosten herabgehen können; allein diese sind so verschieden, dass der Preis eines Artikels sehr tief sinken kann, und dass trotzdem einzelne Producenten noch immer bei dem Betriebe ihrer Gewerbe, oder der Verwendung ihrer Kapitalien ihre Rechnung finden werden, während andere bei diesem Gewerbe längst verhungern konnten. Der Satz, dass der Producent unter den ungünstigsten Verhältnissen den Preis seines Artikels bestimme — sei er nun Landmann oder Gewerbsmann — ist in dieser Fassung ganz unhaltbar, und kann nur in der umgekehrten Form Geltung beanspruchen: »Der unter den günstigsten Umständen arbeitende Producent bestimmt die Untergrenze des Preises, zu dem der fragliche Artikel überhaupt noch hergestellt werden kann.« Jeder höhere Preis ist das Resultat des Zusammenwirkens von Angebot und Nachfrage, und bei jeder Preishöhe wird sich eine Reihe von Producenten

herausstellen, die bis hinauf zu dem am schlechtest Bedachten einen verschieden abgestuften Gewinn aus ihren Kapitalien und Gewerben beziehen werden. Dass dem wirklich so sei, dürfte sich aus der nachstehenden Betrachtung ergeben: Jeder, der ein Gewerbe betreiben, oder ein Feld bestellen will, muss sich sagen: Der Preis der Feldfrüchte oder z. B. der Stiefel ist gegenwärtig so hoch; wird es mir möglich sein, das Getreide oder die Stiefeln um diesen oder einen geringeren Preis herzustellen, so kann ich dieses Feld bestellen, oder mein Schustergewerbe unter den beabsichtigten Modalitäten betreiben, kann ich dies nicht thun, so muss ich entweder ein anderes Feld suchen, oder muss trachten, mein Schustergewerbe anders einzurichten — oder ich muss beides ganz unterlassen. Würde dagegen der Producent unter den misslichsten Umständen den Preis seines Artikels bestimmen, so braucht weder der angehende Landwirth, noch der angehende Gewerbsmann zu speculiren, er fange nur getrost an. Denn entweder producirt er unter den ungünstigsten Verhältnissen, oder nicht. Im ersten Falle macht er den Preis, und findet somit selbstverständlich seine Rechnung, im zweiten Fall muss er zwar auf die Ehre der Preisbestimmung verzichten, dagegen wird sein Gewinn nur um so grösser sein.

a) Je mehr die Bevölkerung und ihr Wohlstand wächst, desto grösser wird die Bodenrente, desto mehr sinkt der Kapitalszins. Die Unrichtigkeit dieses Satzes, soweit er den Ertrag des Kapitals betrifft, glauben wir bei der Besprechung der gewöhnlichen Lehre von der Kapitalsrente dargelegt zu haben, so dass wir uns hier begnügen, auf das dort Gesagte zu verweisen. Nur Eines wollen wir hier noch hervorheben, wenn es wirklich wahr ist, dass der Ertrag der Kapitale gegenüber dem steigenden Wohlstande und der Dichtigkeit der Bevölkerung eine sinkende Tendenz aufweist, wie wird es erklärlich, dass gerade die wohlhabendsten und am dichtesten bevölkerten Länder die meisten Kapitalien — und zwar sowohl das meiste Geld, als die meisten Fabriken Maschinen u. s. f. — aufzuweisen haben, während doch der natürliche Instinkt die Leute dazu drängen sollte, sich dort etabliren, wo jeder den höchsten Lohn seiner Bemühungen erwarten darf? Da nämlich die gewöhnliche Lehre über die Kapitalsrente uns versichert, dass der Ertrag des Kapitals um so geringer wird, je mehr die Dichtigkeit der Bevölkerung und ihr Wohlstand wächst, so sollte man meinen, dass die gesammte Geschäftswelt, der man doch so viel Einsicht zumuthen darf, dass sie gerade jene Orte zum Schauplatze ihrer Thätigkeit wählt, wo der grösste Gewinn realisirt werden kann, mit besonderer Vorliebe die ärmeren Länder aufsucht, oder we-

nigstens sich aus den Städten auf das Land flüchtet, weil hier der Ertrag der Kapitale ein grösserer ist. Statt dessen lehrt die Erfahrung, dass das wirkliche Leben im direkten Widerspruche zu den Lehrsätzen der gewöhnlichen Lehre steht. Da nun nicht wohl angenommen werden kann, dass die Menschen, ihrem eigenen Vortheil entgegen, consequent sich mit einem geringeren Ertrage ihres werbenden Vermögens zufrieden stellen, wo die Abhilfe so leicht möglich ist, so scheint denn doch unsere, an der gedachten Stelle ausgesprochene Ansicht nicht so ganz unbegründet zu sein, dass die Rente des Kapitals in der Regel mit der Zunahme des Wohlstandes und der Dichte der Bevölkerung gleichen Schritt hält. Insbesondere die persönlichen Kapitale, die Kenntnisse und Fähigkeiten sind es, die wir im steten Wandern vom Dorfe zur Stadt, und von da zur Residenz, oder in ein anderes reicheres Land sehen, und deren Ertrag stets da am grössten, wo die Bevölkerung am dichtesten ist und der grösste Reichthum herrscht. Vom ersten Tenor und der Primadonna an der grossen Oper in London, New-York oder Paris bis herab zum böhmischen Dorfmusikanten oder ungarischen Zigeuner wird sich eine Reihe derartiger Kapitale zusammenstellen lassen, deren Rente — selbst wenn man die gleiche Qualität, z. B. die gleiche Stärke und Schönheit der Stimme u. s. f., voraussetzt — mit ziffermässiger Genauigkeit die Richtigkeit unserer Ansicht bestätigt.

Ist aber hierdurch nachgewiesen, dass in der Regel die Rente der Kapitale mit der Dichte und dem Wohlstande der Bevölkerung steigt, so kann man aus dem im gleichen Maasse steigenden Bodenertrage nicht auf die Existenz einer eigenen Bodenrente schliessen. Diese Erscheinung deutet auf einen Monopolsgewinn der Grundeigenthümer hin, der um so bedeutender wird, je weniger die Landwirthschaft im Stande ist, den steigenden Ansprüchen der wachsenden Bevölkerung ein entsprechend vergrössertes Angebot von Bodenerzeugnissen gegenüber zu stellen. Uebrigens ist auch dieses Monopol der Grundeigenthümer nichts Besonderes, indem jeder Mensch — wie oben nachgewiesen wurde — aus seinem ausschliesslichen Eigenthume einen bald grösseren bald geringeren Monopolsgewinn zieht. Endlich darf man nicht übersehen, dass dieser Monopolsgewinn der Grundeigenthümer durch zwei Momente wesentlich in Schranken gehalten wird. Erstens ist in Folge der grossen Fortschritte auf dem Gebiete der Landwirthschaft nicht nur der Geldertrag, sondern auch der Ertrag an Feldfrüchten bei den Grundstücken heutzutage ein viel grösserer als vor so viel Jahren, und zweitens machen sich die Grundbesitzer unter einander auch ihrerseits

eben so gut Concurrenz wie die Industriellen. Diese Concurrenz der Grundbesitzer geht zwar nicht dahin, billigere Preise zu gewähren, wie dies bei den Gewerben der Fall ist, allein indem jeder Landwirth bemüht ist, die Menge der erzielten Feldfrüchte zu vergrössern und durch Verbesserung der Verkehrsanstalten auch seine entfernter liegenden Grundstücke und deren Erzeugnisse dem Markte zugänglich zu machen, wirkt jeder Einzelne dahin, das Angebot zu vermehren, und arbeitet so unablässig dem Monopolsgewinnste entgegen.

c) Als eines der gewichtigsten Argumente für die Existenz der Bodenrente wird geltend gemacht, dass das Sinken des Zinsfusses den Preis der Ländereien steigen mache und umgekehrt. Da also die Grundstücke im direkten Gegensatz zum »Kapitale« stehen, so folgert die gewöhnliche Lehre, dass die Grundstücke keineswegs als Kapital anerkannt werden können, sie bilden somit eine eigene Klasse der Productionsfactoren und ihre Rente ist von der des Kapitaless wesentlich verschieden. Dass die Preise der Ländereien gerade die entgegengesetzte Bewegung aufweisen als die Schwankungen des Zinsfusses, ist eine seit jeher feststehende Thatsache, die jedoch zur Annahme einer eigenen Bodenrente nicht entfernt berechtigt, weil jedes andere werbende Vermögensobject genau die nämliche Erscheinung zeigt. Das Steigen des Zinsfusses deutet eben auf eine vermehrte Nachfrage nach grösseren Geldsummen, welche das Geld im Werthe steigen lässt und hiermit ist nothwendig eine adäquate Werthverminderung aller anderen Gegenstände verbunden. Da nun auch die gewöhnliche Lehre vom Kapitale wiederholt versichert, dass das Geld nicht das einzige Kapital sei, dass vielmehr die werbenden Vermögensobjecte selbst als solches anerkannt werden müssen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass auch die einzelnen Kapitale, ebenso wie der Grund und Boden und ebenso wie alle übrigen Gegenstände, um so mehr im Preise steigen, je tiefer der Zinsfuss sinkt — je abundanter das Geld wird — und umgekehrt. Ziffermässig lässt sich dies aus den Schwankungen im Kurse der verschiedenen Actien nachweisen — die ja, wie wir wiederholt hervorgehoben haben, einen Theil des betreffenden Kapitaless »Eisenbahn«, »Fabrik« u. s. f. repräsentiren — indem jede Steigerung des Zinsfusses mit einer Entwerthung dieser Effecten verbunden ist, und umgekehrt.

d) Rückblick.

Ueberblickt man die von den verschiedenen Schriftstellern zu Gunsten der Bodenrente geltend gemachten Gründe, so ergibt sich,

dass diese Lehre nicht so sehr von einer falschen Auffassung der Bodenproduction, als vielmehr von einer ungerechtfertigten Darstellung des Kapitalsbegriffes herrührt. Alles nämlich, was von den Vertheidigern der Bodenrente für ihre Ansicht angeführt wird — und darunter gehört namentlich das Walten der natürlichen Kräfte, der Monopols Gewinn, den die Grundeigenthümer aus der blossen Thatsache ihres Besitzes beziehen, der ungleiche Ertrag der einzelnen Grundstücke u. m. a., ist vollständig wahr und in dem Wesen des Kapitalsbegriffes ganz gegründet. Wenn man trotzdem den Ertrag der Grundstücke nicht unter den Begriff der Kapitalsrente subsumiren zu dürfen geglaubt hat, so liegt der Grund davon vornehmlich in der mehr oder weniger unbewussten Identificirung der Begriffe »Geld« und »Kapital«, die sich wie ein rother Faden seit den Zeiten des Mercantilsystems bis auf unsere Tage durch das ganze Gebiet der politischen Oekonomie hindurchzieht. Eine weitere Veranlassung hierzu liegt ferner in der von den Physiokraten hervorgehobenen und in der That ganz besonders in die Augen fallenden Bodenproduction. Indem nämlich der Grund und Boden auch ohne menschliches Hinzuthun nützliche Thiere und Pflanzen hervorbringt und ernährt, erschien er recht eigentlich als der Producent par excellence. Bei dem sogenannten Kapitale hingegen, dessen selbstständige Werthproduction nicht so auffällig ist, begnügte man sich damit, dass es »bei der Production verwendet« wird. Hierdurch war schon der Anfang zur Trennung beider gemacht, da »selbst produciren« und »zur Production verwendet werden« zwei von einander grundverschiedene Begriffe sind. Hält man sich noch den weiteren Umstand gegenwärtig, dass das sogenannte Kapital wirklich in den meisten Fällen nicht fertig vorliegt, sondern erst künstlich geschaffen wird, dass ferner die Emancipation des sogenannten Kapitaless bereits Jahrhunderte vor der Entlastung und Mobilwerdung des Bodens durchgeführt war, wodurch der Geldwerth des Kapitaless vor dem des Grund und Bodens deutlich hervortrat, so muss es ganz natürlich erscheinen, wenn man beide für zwei wesentlich von einander verschiedene Factoren erklärte, zumal, wenn nach einer allgemein verbreiteten Ansicht einer früheren Epoche das Gold als alleiniges Kapital galt. Sobald aber das Wesen des Kapitaless in seinen Geldwerth verlegt wird, sobald man in jedem Kapitale nur die Geldsumme sieht, die es repräsentirt, ist es nur selbstverständlich, dass das Geld sich in allen Fällen gleich hoch verzinsen muss, mit andern Worten, dass der Geldzins die Kapitalsrente vorstellt.

Bei dieser Auffassung des Kapitaless konnte es nicht ausbleiben, dass die Bodenrente und der Grundbesitz vielfache Anfeindungen erleiden mussten. Indem man nämlich an dem Grundsatz festhielt, dass das Kapital ein Product menschlichen Fleisses und weiser Sparsamkeit sei, dessen Ertrag sich in allen Fällen gleichmässig gestaltet, und mit dem steigenden Wohlstande eine constante Verminderung erleidet; erschien die Vertheilung der irdischen Güter nur um so ungleicher, wenn man sah, wie die Grundbesitzer aus dem fertig vorliegenden Boden, den ihre Voreltern sich mühelos angeeignet hatten, einen stetig wachsenden Gewinn bezogen. Dass alle diese Anfeindungen der Bodenrente gegenüber der hier gewonnenen Entwicklung des Kapitalsbegriffes keine Kraft haben, braucht wohl nicht nochmals versichert zu werden. Es sei nur hervorgehoben, dass die Bodenrente in der That nicht so schlimm ist, wie sie von mancher Seite geschildert wird. Dass dieselben Grundstücke in einem civilisirten Staate heutzutage einen viel grösseren Geldertrag abwerfen, als vor einigen hundert Jahren, lässt sich allerdings nicht läugnen, dem steht jedoch andererseits die Thatsache gegenüber, dass dieselbe Grundfläche gegenwärtig eine so viel mal grössere Menge von Menschen ernährt als damals. Man darf also nicht vergessen, dass auch der Körnerertrag des Bodens, d. i. seine wirkliche Production gewachsen ist. Hält man nun an der Thatsache fest, dass die Productivkraft eines Grundstückes nicht im geraden Verhältnisse mit der Menge der aufgewendeten Arbeit und Kapitalien (in diesem Sinne) gesteigert werden kann, so wird man zugeben müssen, dass auch der Geldertrag eines Grundstückes in der Gegenwart in keinem Verhältnisse zu der unberechenbaren Masse von Kapital und Arbeit steht, die aufgebracht werden mussten, um ein Landgut auf jene Stufe der Ertragsfähigkeit zu bringen, die es gegenwärtig einnimmt. Praktisch existirt übrigens die Bodenrente so gut wie gar nicht. So lange noch herrnloses Land im Ueberflusse vorhanden ist, giebt es noch keine Bodenrente, und überdies kann Jeder durch blosse Occupation sich und seinen Erben den Anspruch auf die Rente der Zukunft sichern. Ist aber einmal aller Grund und Boden in die Hände Einzelner übergegangen, so giebt es wieder keine Rente, weil Jeder, der ein Grundstück in sein Eigenthum erwerben will, dasselbe nach seinem Ertrage zum laufenden Zinsfusse kapitalisirt, baar bezahlen muss. Praktisch kann man also von einer Bodenrente nur da sprechen, wo ein Landgut durch eine längere Reihe von Jahren im Besitze einer und derselben Person bleibt. Steigt in diesem Falle die Bevölkerung, oder wird die Lage des Grundstückes durch den Bau einer Strasse, einer Bahn, oder eines Kanales

eine günstigere, so wird jedenfalls der Ertrag und der Werth des Gutes steigen, und der Besitzer daran gewinnen. Allein hierin liegt nichts Besonderes, denn einerseits kann die vollkommen gleiche Erscheinung bei jedem Sack Baumwolle, den ein Kaufmann am Lager hat, auch eintreten, und andererseits stehen dem Wachsen der Bodenrente eben so viele Fälle gegenüber, in denen der Ertrag der Grundstücke, sowie ihr Werth durch die Ungunst der äusseren Umstände von Tag zu Tag verringert wird. In einem solchen Falle ist aber die Lage des Grundbesitzers eine noch viel schlimmere als die des sogenannten Kapitalisten. Sobald dieser merkt, dass der Zinsfuss im Sinken begriffen ist, kann er beinahe augenblicklich seine Baarforderungen einziehen und seine Fonds dort placiren, wo er einen höheren Zins erlangen kann. Der Landwirth hingegen, aus dessen Gegend die Bevölkerung z. B. allmählig wegzieht, ist nicht nur nicht im Stande, seinen Besitz sogleich zu verkaufen, sondern muss ruhig zusehen, wie sein Vermögen in seinen Händen schwindet.

Litteratur.

XIII.

Statistik der gerichtlichen Polizei im Königreich Bayern und in einigen andern Ländern. Bearbeitet von Dr. G. Mayr. XVI. Heft der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. Herausgegeben vom königl. stat. Bureau. München 1867.

Die moralische Statistik muss sich in Ermanglung anderen Materials nothgedrungen fast ganz auf die Darstellung der negativen Factoren der Sittlichkeit beschränken. Betrachtungen über die gefährlichen Klassen der menschlichen Gesellschaft, über Selbstmorde, Ehescheidungen, Criminalität sind wenigstens bis jetzt die hauptsächlichsten Hilfsmittel, die sittlichen Zustände einer Bevölkerung zu ermitteln. Und es ist bekannt, wie wenig statistisch ausgebeutet und wie noch weniger rationell ausgebeutet auch diese Verhältnisse sind. Wir müssen deshalb einen jeden neuen Beitrag willkommen heissen.

Das XVI. Heft der bayerischen Statistik bringt eine Statistik der gerichtlichen Polizei, d. h. eine Darstellung der zur Anzeige gekommenen Verbrechen, Vergehen und Polizeiübertretungen meist für den Zeitraum von 18³⁵/₃₆ bis 18⁶⁰/₆₁. Der verschiedenen Gesetzgebung wegen sind die sieben rechtsrheinischen Kreise mit der Rheinpfalz nicht vergleichbar und mussten deshalb die beiden Landeshälften gesondert behandelt werden. Besondere Abschnitte werden gewidmet der örtlichen und der zeitlichen Bewegung der Verbrechen und Vergehen diesseits des Rheins, und den Verbrechen und Vergehen einerseits sowie den Polizeiübertretungen andererseits.

Ueberall wird von den zur Anzeige gekommenen Gesetzesübertretungen (Reaten) ausgegangen.

Zur Würdigung der Zahlen ist in Erwägung zu ziehen, dass mit der Schwere des Verbrechens die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Zahlen der angezeigten Fälle der der wirklich vorgefallenen sich nähern, dass hingegen die Differenz der Thäterentdeckungen von der Anzeigefrequenz mit der Leichtigkeit der Verletzung abnimmt, und dies zwar deshalb, weil leichtere Fälle, namentlich blosse Polizeiübertretungen, gar nicht zur Anzeige kommen, wenn nicht zugleich der Thäter bekannt ist. Es sind auch besondere Abschnitte der Darstellung des Verhältnisses der Thäterentdeckungen zur Zahl der angezeigten Verbrechen und Vergehen und der Leistungen der Sicherheitswachen gewidmet; Alles mit Rücksicht auf die acht verschiedenen Kreise Bayerns. Es folgen dann Nachrichten aus der Polizeistatistik Englands, des Seinedepartements, Belgiens, der Niederlande, Oesterreichs, Badens, Spaniens. Der Text zur Darstellung Bayerns nimmt

147 Seiten, der fremden Länder 73 Seiten ein; dann kommen 187 Seiten Tabellen und endlich 10 graphische Tafeln.

Wir verzichten darauf, hier die Hauptresultate mitzutheilen, weil es bei den sehr complizirten Zahlen nicht wohl möglich ist, eine anschauliche Totalübersicht zu geben, und der Natur der Zahlen nach diese ohne eingehende Erörterungen leicht zu Missverständnissen führen möchten. Wenn wir z. B. die Tabelle auf S. 17 mittheilen, wonach im Durchschnitt der Periode 18⁸⁵/₃₀ bis 18⁹⁰/₃₁ auf 100,000 Einwohner treffen

Kreise.	Privatverbrechen und Vergehen.	Öffentliche Ver- brechen und Vergehen.	Verbrechen und Vergehen überhaupt.
Oberbayern	527	25	552
Niederbayern	400	16	416
Oberpfalz	356	25	381
Oberfranken	314	25	339
Mittelfranken	348	28	376
Unterfranken	369	39	408
Schwaben	380	22	402
Bayern diesseits des Rheins .	393	26	419

so würden wir z. B. Oberbayern entschieden Unrecht thun, wenn wir nicht hinzufügen wollten, dass zur Entschuldigung der hohen Criminalität Oberbayerns manches Gewichtige anzuführen ist, und dass nicht das ganze Uebel auf Rechnung der oberbayerischen Bevölkerung kommt. Denn einmal hat Oberbayern eine verhältnissmässig sehr grosse Menge criminalfähiger Individuen, es liegt dann in Oberbayern die Hauptstadt München mit ca. 150,000 Einwohnern, die, wenn sie auch selbst nicht eine ungewöhnliche Criminalität zeigt, doch manchen üblen Einfluss auf die Umgegend ausübt, und ferner ist die Einwanderung nach Oberbayern sehr stark, die Auswanderung aus demselben sehr schwach, es empfängt also jährlich eine unverhältnissmässige Menge catilinarischer Existenzen, während es sehr wenige abgiebt. Weiter möchten wir zur Entschuldigung Oberbayerns anführen, dass es erst in neuester Zeit anfängt von Strassen durchzogen und der Cultur erschlossen zu werden; und endlich möchten wir noch fragen, ob es sich nicht der Mühe lohnte, nachzuforschen, welche Theile Oberbayerns besonders an dem Excess der Criminalität schuld sind, und ob derselbe nicht namentlich auf Rechnung einzelner Bevölkerungsgruppen, wie z. B. der sogenannten Filzler in der Gegend von Weilheim u. s. w., zu setzen wäre. Freilich hält es eigenthümlicher Weise der Bearbeiter nicht für Sache der Statistik, den Ursachen der von ihr ermittelten Erscheinungen nachzuforschen (S. 20), und er will sich nur auf Rechnungscombinationen beschränken, die auch in umfassendster und oft überflüssiger Weise gehandhabt werden. Doch hält er zum Glück nicht streng an seinem Prinzip fest; — denn was ist es Anderes als Aufsuchen von Ursachen, wenn die Höhe der Criminalität mit den criminalfähigen Altersklassen, den Geschlechtsverhältnissen, den Getreidepreisen*), den Wanderungen

*) Ueber das Verhältniss des Bettelns und Vagabundirens zu den Getreidepreisen, auch mit Beziehung auf Bayern, s. v. S c h e e l, Zur Bettler- und Vagabunden-Statistik in diesen Jahrb. 1896 I. S. 455.

zusammengestellt wird? Gerade diese Untersuchungen verleihen der Arbeit Interesse und wissenschaftlichen Werth, und wir wünschten, er hätte diese und ähnliche noch weiter verfolgt und weniger Werth auf die blosse rechnerische Thätigkeit gelegt. Der Statistik, deren Aufgabe es doch ist, die Eigenschaften ihres Objects in allseitiges Licht zu stellen, thut es sehr Noth, sich in solche Detailforschungen, welche freilich viel schwieriger sind als das Combiniren von Zahlen, und in das Aufsuchen der causalcn Zusammenhänge zu vertiefen. Der Bearbeiter erkennt ja im Vorwort selbst an, dass auf den Nachweis der Beständigkeit und Gesetzmässigkeit, auf die allgemeinen Durchschnitte viel verlorene Mühe bisher verwandt worden sei.

Als besonders lehrreich heben wir noch hervor die graphische Darstellung der Criminalität und ihrer Arten im Verhältniss zu Getreidepreisen und Auswanderung. Es ist erfreulich, zu bemerken, dass sich die so sehr lohnende graphische Darstellung in der Statistik immer mehr Bahn bricht. Schliesslich möchten wir aber noch hinzufügen, dass doch der Inhalt des Buchs zu seinem Volumen in keinem rechten Verhältniss steht. Es konnte Vieles kürzer zusammengearbeitet sein, namentlich aber war die Publication der unendlichen Zahlenreihen und Tabellen in so abschreckender Ausführlichkeit wohl kaum nöthig. Es scheint überhaupt, dass in der amtlichen Statistik viel zu viel Zahlenwerk, dass doch kein Mensch liest, und zu wenig zur bequemen Benutzung verarbeiteter und condensirter Stoff publizirt werde.

H. v. Scheel.

XIV.

Der Kreis Flatow in seinen gesammten Beziehungen dargestellt von **F. W. F. Schmitt**. Thorn 1867. (Ernst Lambeck.)

Im Auftrage der Kreisstände von Flatow bearbeitete F. W. F. Schmitt die Geschichte, Statistik, Topographie und Wirthschaftsverhältnisse dieses Kreises, und veröffentlichte darüber eine Schrift unter dem Titel: **Der Kreis Flatow** in seinen gesammten Beziehungen dargestellt von F. W. F. Schmitt. Thorn 1867. In dem Maasse, in welchem die fortschreitende Centralisirung unseres Staates uns der Anregung der Kleinfürsten beraubt, tritt an die Corporationen und Communen die Pflicht dringender heran, diese verwaiste Aufgabe als die ihrige aufzunehmen und sich in der Beförderung wissenschaftlicher und künstlerischer Leistungen eine Erweiterung ihres Berufes und ihres Einflusses zu erwerben. Hätten wir von jedem preussischen Kreise eine der vorgenannten ähnliche Monographie, das gäbe einen Ueberblick über den gesammten Staat, wie er immer noch entbehrt wird. Das besondere Interesse des hier behandelten Kreises liegt in seiner Lage auf der Grenze zwischen dem deutschen und slawischen Kulturkreise und in der daher auch gemischten Bevölkerung desselben, welche im Verlauf der Geschichte wie in der Gegenwart seine Entwicklungsart bedingte. Schon die alten Geographen nannten die Territorien dieses Kreises „nicht zu verachtende Landstriche“, und wir haben namentlich seit der Erwerbung derselben durch Friedrich den Grossen dazu noch mehr Recht. Nach einer sorgfältigen „physiographischen Skizze“ führt Schmitt den Leser in die Territorialgeschichte und in die sehr

lehrreiche Culturgeschichte des „Ländchens“ (Kraina; so hiess dieser Landstrich ehemals). Die Bevölkerung des Kreises wird nach Geschlecht und Alter, nach Art des Zusammenlebens, nach ihren physischen Eigenschaften, nach Religion und Nationalität und endlich in ihrer Bewegung vorgeführt. Eingehende Nachrichten über die Erwerbsthätigkeit schliessen sich an; dann werden die „socialen Gruppen“ und die Administration und Besteuerung des Kreises betrachtet; den Schluss macht eine sehr specialisirte Topographie des Kreises. Die Beilagen gewähren einen frappanten Ueberblick der von 1766 bis 1864 gemachten Fortschritte. Herr Schmitt hat sich durch seine fleissige Arbeit wirklichen Dank verdient. C.

XV.

Brentano, Dr. Ludw. Jos., Ueber J. H. von Thünen's naturgemässen Lohn und Zinsfuss im isolirten Staate. Göttingen 1867.

Bei der allgemeinen Anerkennung, welche die Untersuchungen Thünen's über die Gestaltung der Landwirthschaft im isolirten Staate durch ihre eminent wissenschaftliche Methode gefunden hat, hätte man erwarten sollen, dass es die Aufmerksamkeit der Fachschriftsteller in hohem Grade erregen müsste, wenn dieser Forscher mit Untersuchungen über das andere wichtige Problem der Volkswirtschaftslehre: über das naturgemässe Verhältniss der Haupteinkommenszweige zu einander, aufträte, und dass dieses Interesse sich auch in der Literatur widerspiegeln würde. Dennoch ist erst vor drei Jahren die erste eingehende Prüfung dieser neuen Thünen'schen Untersuchungen in Deutschland veröffentlicht worden. Es ist die von G. Fr. Knapp: „Zur Prüfung der Untersuchungen Thünen's über Lohn und Zinsfuss im isolirten Staate.“ Braunschweig 1865. Neuerdings ist derselben nun die oben genannte Abhandlung gefolgt.

In dieser kommt der Verf. zu dem Resultate, dass der von Th. gefundene „naturgemässe“ Lohn (gleich der Quadratwurzel aus dem Product des nothwendigen Unterhalts in das in dem gleichen Werthmass ausgedrückte Resultat seiner Arbeit: \sqrt{ap}) nicht als derjenige anzusehen sei, welcher im isolirten Staate herrschen müsse. Auch Knapp war zu dem gleichen Ergebniss gelangt. Dasselbe hatte jedoch den Verf. nicht befriedigt, weil Knapp die Unhaltbarkeit der über die Grösse des natürlichen Lohns aufgestellten allgemeinen Sätze aus der Beschaffenheit der Voraussetzungen abgeleitet hatte, von welchen Th. dabei ausgegangen war, er, der Verf., aber meinte, dass diese Voraussetzungen Th. zuzugestehen und nur auf Grund ihrer Annahme die Richtigkeit des Resultats zu prüfen sei.

Sowohl die gegen Knapp's Darstellung ausdrücklich gerichtete Argumentation, wie auch die selbständige Untersuchung der Th.'schen Entwicklung zeigt jedoch klar, dass der Verf. seinen Vorgänger durchaus nicht verstanden hat und damit m. E. zugleich, dass er in das eigenthümliche Wesen der Th.'schen Untersuchung nicht eingedrungen ist und den innersten Mangel derselben nicht erkannt hat.

Da Th. annahm, dass es eine solche Vertheilung des Products geben müsse, bei welcher sowohl der Lohn als auch der Zins seine naturgemässe Höhe habe, welche alle Theile als solche anerkennen müssten, so suchte er nach einer allgemeinen Beziehung der Grössen beider. Wirklich fand er auch eine Formel, welche eine Abhängigkeit beider von einander ausdrückte, übersah aber, dass diese Abhängigkeit keine wirklich allgemeine Gültigkeit habe, sondern nur eine momentane, für einen ganz bestimmten, willkürlich fixirten Zustand. Diese Abhängigkeit besteht einfach darin, dass der Lohn und der Zins zusammen das betragen, was von einem bestimmten Product zur Vertheilung zwischen Kapitalisten und Arbeiter kommt; natürlich müssen dann die Arbeiter um so viel weniger erhalten, als die Kapitalisten mehr bekommen, und da dasselbe Product auch mit demselben Kapital und von derselben Arbeiterzahl hergestellt wird und auch der Werth des gemeinschaftlichen Erzeugnisses gleichbleiben muss, damit das Product als Werthgrösse unverändert bleibe, so muss mit dem Lohnsatz auch der Zinssatz in regelmässiger Weise sich ändern.

Der Verf. leugnet nun die unmittelbare Abhängigkeit zwischen Lohn- und Zinshöhe; er findet in deren Annahme einen Hauptfehler Th.'s und da sie eine nothwendige Unterlage für die Auffindung des naturgemässen Lohns bildet, in ihr den hauptsächlichsten Grund, weshalb dieser unhaltbar sei. Dennoch besteht diese Abhängigkeit unter den Voraussetzungen, welche er als richtig gegen Knapp in Schutz nimmt, ganz unzweifelhaft, denn wenn $p = (a + y)(1 + q)$, so muss unbedingt y bei jeder Veränderung von a nach dem in dieser Gleichung ausgesprochenen Gesetz sich ebenfalls ändern, und yz bei $y = \sqrt{ap} - a$ ein Maximum werden, solange p und q dieselbe Grösse haben. Das aber ist der Fall, ist aber auch nur der Fall, wenn die Voraussetzungen bestehen, welche nach Knapp's (vom Verf. arg missverstandenen) Ausdruck den isolirten Staat zu einem „bedingten“ machen.

In den einfachen Zahlenbeispielen, welche Th. zur Veranschaulichung seiner in der Zins- und Lohnformel allgemein ausgedrückten Auffassung von dem Zusammenhang von Lohn- und Zinshöhe öfters anwendet, hat der Verf. das Unhaltbare daran richtig herausgefunden und im Einzelnen daran vielfach gute Kritik geübt. Aber damit hat er freilich nur die Stützen, zum Theil nur die Zweige des Grundfehlers der Th.'schen Entwicklung getroffen, nicht aber die Wurzel desselben, welche in der älteren Abhandlung offen aufgedeckt war. Sie besteht, wie schon bemerkt, in der irrthümlichen Annahme der allgemeinen Gültigkeit jenes Zusammenhangs, in der Täuschung über die Beschränkung, welche die grundlegenden Voraussetzungen den darauf aufgebauten Sätzen anheften. — Dass der Verf. die Tragweite der ausdrücklich adoptirten Voraussetzungen nicht vollständig erkannt hat, erhellt namentlich aus dem Nachweis, dass der Lohn nicht steigen könne beim Steigen des Zinssusses, weil unter jenen Voraussetzungen keine neue Arbeit zu der früheren hinzukommen könne, das Resultat der zuletzt hinzugekommenen Arbeit also dasselbe bleibe und dieses den Lohn bestimme. Unter eben jenen Voraussetzungen ist auch die Grösse des angewandten Kapitals unveränderlich gegeben, auch hier ist also die Wirksamkeit des zuletzt angelegten Theiles

desselben (die „Nutzung“) immer die gleiche, und wenn die Nutzung des zuletzt angelegten Kapitaltheiles den Zinsfuss bestimmt, so ist auch dieser schlechthin unveränderlich — er ist es ohnehin, wenn der Lohn unveränderlich bleibt, weil dann, was von dem gleichbleibenden p abgezogen wird, um den Ertrag des gleichbleibenden q ($a + y$) zu bestimmen, das constante $a + y$ ist. Wie soll man denn auch dazu kommen, noch neue Kapitalien im Getreidebau anzulegen, wenn bei der Unveränderlichkeit der Getreidepreise Angebot und Nachfrage dauernd im Gleichgewicht sind, wenn in Folge der Unveränderlichkeit der Volkszahl weder der Bedarf nach Nahrung wachsen, noch das Verlangen neuer Arbeiter nach neuen Kapitalien zu ihrer Beschäftigung und Unterstützung entstehen kann? Von einem Sinken des Zinsfusses unter den Voraussetzungen des „bedingten isolirten Staates“ in Folge von weiteren Kapitalanlagen kann nicht die Rede sein, einfach, weil neue Kapitalanlagen nicht möglich sind. Die Grösse des angelegten Kapitals ist ebensowohl wie die Zahl der Arbeiter und die Grösse des Products unter jenen Voraussetzungen schlechthin unveränderlich, weil jene Voraussetzungen eben in gar nichts Anderem bestehen, als darin, dass jene Grössen unveränderlich sind.

Es kann sich deshalb der Lohn- sowie der Gewinn- und Zinssatz nicht erst während des durch die bekannten Annahmen bestimmten Zustandes bilden oder feststellen. Soll dies nun nach den vom Verf. adoptirten „Fundamentalsätzen“ (S. 15—29) geschehen, so müssen diese auch unabhängig von jenen Annahmen gelten. Offenbar sollen sie auch allgemeine Geltung haben. Diese muss ihnen jedoch durchaus abgesprochen werden; denn theils sind sie bloss Scheinwahrheiten, theils beruhen sie geradezu auf einer Verkehrung des ursächlichen Zusammenhangs mehrerer Erscheinungen. Es ist z. B. eine Scheinwahrheit, wenn man sagt, das Product der Arbeit sei der naturgemässe Lohn, das des Kapitals die naturgemässe Zinsvergütung. Denn was heisst das? Das „Product“ ist ein Werth (S. 24), in Geld oder in Roggen oder sonstwie geschätzt. Wie gross dieser sei, bestimmt sich danach, wie viel Werth diejenigen dem Arbeitsresultat beilegen, welche dasselbe erwerben wollen, bez. wie viel sie ihm beilegen müssen, damit der Arbeiter sich zu der Arbeit bewegen finde. Als solche Personen kann man die Consumenten oder die Unternehmer ansehen. Im letzteren Fall ist das Product das, was dem Unternehmer die Arbeitsleistung in Erwartung des dafür zu lösenden Preises werth ist; im anderen Fall das, was sie dem Consumenten werth ist, und was deshalb jener oder dieser, jener unmittelbar, dieser durch Vermittelung des Unternehmers dem Arbeiter geben, um die Leistung zu erlangen. Das Product ist also, was der Arbeiter für seine Arbeit erhält — verlangt und wirklich erlangt — d. h. sein Lohn. Das Product bestimmt nicht die Grösse des Lohns, sondern Product und Lohn sind völlig eins und dasselbe; der factische Lohn ist der naturgemässe. Der Satz, dass das Product des zuletzt angestellten Arbeiters den Lohn aller bestimme, ist nun, wie der Verf. selbst ausführt (S. 20), nur eine Modification, eine specielle Anwendung des eben besprochenen allgemeineren. Sonach besagt er aber nichts weiter als: der Lohn des zuletzt angestellten Arbeiters bestimmt den Lohn der übrigen, d. h. dieser ist ihm gleich, weil

gleiche Opfer gleich gelohnt werden müssen. Wieviel dem Unternehmer oder dem Consumenten das werth ist, was der zuletzt angestellte Arbeiter leistet, wieviel er ihm deshalb als Lohn gibt, das bleibt völlig unbestimmt. Dass er der ihrem natürlichen Umfang nach kleineren Leistung des letzten Arbeiters einen entsprechend geringeren Werth beilege, als der des früher angestellten, dafür fehlt jeder allgemeine Grund. Die Annahme der Unveränderlichkeit des Preises liefert statt eines inneren Grundes nur eine willkürliche Satzung, welche die Untersuchung abschneidet. Fallgesetze findet man nicht durch Beobachtung von Körpern, die man am Fallen verhindert.

Da der Verf. die Bedeutung der Th.'schen Voraussetzungen für die ganze Entwicklung nicht recht erfasst hat, so konnte er auch übersehen, dass Th. auf dem Wege, auf welchem er zunächst zu \sqrt{ap} gelangt, jener Voraussetzungen gar nicht bedarf, dass diese Lohnhöhe in der That unabhängig von der Lohn- und Zinsgleichung, also auch von der angenommenen Abhängigkeit zwischen Lohn- und Zinshöhe gefunden wird, und bei jeder Höhe des Zinsfusses bestehen könnte. Erst wo Th. den Nachweis liefern will, dass \sqrt{ap} zugleich das Maximum von qz sei, nimmt er seine Formel wieder zu Hilfe. Sollte diese Uebereinstimmung nicht bestehen, so wäre gegen \sqrt{ap} als allgemeinen Ausdruck für den naturgemässen Lohn nur einzuwenden, dass er auf einem sehr willkürlich angenommenen Streben der Arbeiter beruht.

Bei der Untersuchung, wie denn \sqrt{ap} überhaupt zur Geltung kommen solle, wird übrigens vom Verf. auch übersehen, dass die Arbeiter, welche aus ihren Ersparnissen das Gut gegründet haben, selbst immer noch Arbeiter bleiben und daher wohl ein Interesse haben, ihren eigenen Arbeitern einen höheren, angemesseneren Lohn zu bewilligen, wenn sie dadurch den Lohn im Allgemeinen auf diese Höhe bringen können. Wie weit sie durch die Concurrenz in der Arbeitsnachfrage, welche sie so den übrigen Arbeitsgebern machen, den Lohn allgemein zu erhöhen vermöchten, das ist freilich eine andere Frage. Gerade über die Art und Weise, wie durch eigene Etablirung der Arbeiter eine angemessene Lohnhöhe hergestellt werden könne, liessen sich noch besondere Betrachtungen anstellen. Auch Knapp's Auffassung des Mittels der „Selbsthilfe“ scheint uns nicht zutreffend. Wir müssen es uns hier jedoch versagen, darauf näher einzugehen, ebenso wie auch noch manche andere einzelne Punkte der Th.'schen Untersuchung und der bezüglichen Ausführungen des Verf. unbesprochen bleiben müssen.

Nur im Allgemeinen muss noch bemerkt werden, dass die vorliegende Abhandlung, deren Grundauffassung wir entgegneten mussten, in formeller Hinsicht durch wohlthuende Sachlichkeit und durch würdige Einfachheit und Klarheit der Schreibweise vorthellhaft sich auszeichnet.

Dr. H. Rosenstock.

XVI.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse.**I t a l i e n.**

La nuova statistica dell' istruzione popolare in Italia. Annali universali di Statistica pp. Fasc. di Giugno 1867 p. 289 sqq.

Der frühere italienische Minister des Unterrichts Berti hat für das Jahr 1864 eine sorgfältige Statistik des Primärunterrichts im Königreich Italien zusammenstellen lassen und mit einer Einleitung dazu veröffentlicht. Es ist die erste genaue Erhebung über den Stand des Primärunterrichts im neuen Königreich. Er klagt, dass bei allen Vorkehrungen und Anregungen, Unterstützungen und Prämien, die auf das freigebigste dargeboten worden waren, doch der Fortschritt ein langsamer gewesen ist. Er schreibt der Unwissenheit „eine unermessliche Macht der Energie zu“.

Er glaubt, dass auch die literarische Macht (la potenza litteraria) sich nicht entsprechend in Italien hat entfalten können, da die Cultur des Volkes, die Grundlage der schriftstellerischen Thätigkeit, bisher gefehlt habe. Daher sei in Italien selten und wenig gelesen worden. Die Klasse der Unterrichteten bildete eine Aristokratie, deren Element die fremde Litteratur war, welche, da sie immer etwas Künstliches und dem Wesen des eigenen Volkes Widersprechendes an sich hat, unfruchtbar blieb für die, welche diese Studien getrieben, und im Ganzen unwirksam für den Fortschritt des nationalen Lebens.

Es tritt übrigens in Italien die merkwürdige Thatsache auf, dass, während auf den Hochschulen, deren Zahl in Italien bekanntlich sehr gross ist, die Anzahl der Studirenden derjenigen in den Mittelpunkten der europäischen Bildung entspricht, in den Elementarschulen die Schülerzahl bei Weitem geringer ist.

Welch' tiefen Eindruck die preussischen Erfolge des Jahres 1866 auf die Geister in Italien gemacht, das spricht sich auch in der Publikation von Berti aus. Er sagt in der Einleitung zu seiner Statistik: Der letzte Krieg hat nach den Urtheilen selbst der Gegner von Preussen bewiesen, dass das Uebergewicht seiner Heere nicht allein von der tactischen Geschicklichkeit seiner Führer und der Superiorität der Bewaffnung herrührte, sondern auch und vor Allem von der Vorzüglichkeit seiner Mannschaften. Der Preusse war intellectuell und moralisch dem feindlichen Soldaten überlegen und hatte daher auch die Oberhand über ihn im Kampfe; er hatte ein lebendigeres Bewusstsein von der militärischen Ehre (egli sentiva piu' vivamente l'onore militare); er hatte die Idee des Vaterlandes tiefer in sich eingeprägt, verstand besser sich auf den Marschen zu orientiren und besass eine grössere Gewandtheit in der Führung der Waffen. Diese Worte der Anerkennung des italienischen Schriftstellers sind in einer Zeit geschrieben, wo die grössere Annäherung an Preussen und die Abneigung gegen Frankreich in Folge der letzten politischen Ereignisse noch nicht das Urtheil bestimmt hatte, wenn sie auch die Tendenz haben mögen, für die Italiener durch die Hinweise auf die grossen Erfolge der preussischen Waffen die Unterrichtsfrage in den Vordergrund zu stellen.

In dem Folgenden wollen wir versuchen, die Hauptdata der Statistik des Primärunterrichts für das Jahr 1864 zusammenzustellen.

1) Die Unterrichtsanstalten (istituti scolastici).

Die Anstalten, welche für den ersten Unterricht sorgen, zerfallen nach ihrem verschiedenen Zweck, Grad und Form in vier Kategorien:

- a. Anstalten für Kinder (öffentliche Bewahranstalten und Privatschulen (asili pubblici e scuole private).
- b. Niedere und höhere, öffentliche und Privatschulen (scuole elementari inferiori e superiori pubbliche e private).
- c. Convicte für das weibliche Geschlecht (convitti femminili).
- d. Schulen für die Erwachsenen (Abendschulen, Sonntagsschulen und scuole reggimentali).

Diese Schulanstalten zusammen, welche im Jahre 1863—1864 eröffnet waren, bezifferten sich auf die Zahl von 39,631.

2) Zöglinge.

In diesen Anstalten empfangen die ersten Anfangsgründe des Unterrichts 1,561,450 Zöglinge der beiden Geschlechter, von denen 1,307,217 die Kinder- und Elementarschulen und 254,233 die Schulen für die Erwachsenen besuchten.

Uebersicht der Anstalten und der Zöglinge.

	Zahl der	
	Anstalten.	Zöglinge.
Anstalten für Kinder	2,720	107,512
Höhere Elementarschulen	2,124	54,206
Niedere Elementarschulen	29,680	1,124,538
Convitti femminili	551	20,962
Schulen für Erwachsene (Abend- und Sonntagsschulen)	4,556	164,570
scuole reggimentali	—	89,663
Gesamtbetrag	39,631	1,561,450

Vergleicht man die Gesamtzahl der Institute mit der Oberfläche des Königreichs, 259,320 Quadr.-Kilometer, (ausschliesslich Venetien) und mit der Bevölkerung, 21,777,324, so kommt eine Anstalt auf 6 Quadr.-Kilometer und auf 549 Einwohner. Das Verhältniss der Zöglinge zu den Einwohnern ist wie 1 zu 14.

Wenn einerseits nicht gesagt werden kann, dass die Schulanstalten des Königreichs Italien in einem besonderen Missverhältniss zu den Bedürfnissen der Bevölkerung stehen, so steht andererseits die betrübende That- sache fest, dass mehr als zwei Drittel der Kinder des Volkes gänzlich fern von den Schulen leben und, um mit den Worten des italienischen Bericht- erstatters zu sprechen, heranwachsen in Unwissenheit und Trägheit als eine Schande und Gefahr der Nation. Sorglosigkeit und Indolenz der Eltern ver- schulden in erster Linie dieses Missverhältniss. Nicht der Mangel, son- dern der Besitz eigener Bildung lässt das Bedürfniss nach diesem Gut entstehen.

In folgendem Verhältniss nehmen die beiden Geschlechter Theil an dem ersten Unterricht:

	Gesammtbetrag.	Zahl der Zöglinge:	
		männlich.	weiblich.
Schulen für die Kinder	1,307,217	705,580	601,637
Schulen für die Erwachsenen	254,233	240,152	14,081
Totalbetrag	1,561,450	945,732	615,718

Nach dem Gesamtbetrag der Zöglinge stehen die männlichen zu denen des weiblichen Geschlechts im Verhältniss von 60,55 : 39,45 Procent, d. i. auf je 100 männlichen Geschlechts kommen 65 weiblichen Geschlechts.

Die Differenz zwischen den Knaben und Mädchen, welche Unterricht geniessen, ist weit geringer.

Die Zahl der Knaben und Mädchen, welche Unterricht geniessen im Alter von 2 (I)—12 Jahren steht zur Zahl der Kinder der Bevölkerung von diesem Alter in folgendem Verhältniss:

	Gesamte Bevölkerung von 2—12 Jahren.	Zöglinge:	
		Gesammbetrag.	auf das Hundert der Bevölkerung von 2—12 Jahren.
Knaben	2,480,036	705,580	28,41
Mädchen	2,413,337	601,637	24,93
Gesammbetrag	4,893,373	1,307,217	26,71

Die ungünstige Procentzahl scheint einen Hauptgrund doch wohl mit darin zu haben, dass vom vollendetem 2ten Lebensjahre die Unterrichtsbedürftigkeit in Anschlag gebracht wird.

3) Oeffentliche und Privatschulen.

Es betrug die Anzahl der Schulanstalten und der Zöglinge (ungerechnet die scuole reggimentali, deren Zahl nicht genau angegeben werden kann, und der 735 Sonntagsschulen):

	Zahl der Schulen.	Zahl der Zöglinge:		
		Gesammbetrag.	männliche.	weibliche.
Oeffentliche Anstalten	29,391	1,236,447	760,952	475,495
Privatanstalten	9,505	206,572	80,430	126,142
Gesammbetrag	38,896	1,443,019	841,382	601,637

Aus diesen Ziffern ergibt sich:

dass auf drei öffentliche Schulen eine Privatschule kommt,

dass die mittlere Zahl der Zöglinge in den öffentlichen 42 und in den Privatanstalten 22 ist,

dass der Gesamtbetrag der Zöglinge der öffentlichen Schulen zum Gesamtbetrag der Privatschulen sich wie 5,99 : 1 verhält,

dass die Anzahl der Zöglinge männlichen Geschlechts der öffentlichen Schulen sich zu der der Privatschulen wie 9,46 : 1 verhält,

dass die Zöglinge weiblichen Geschlechts der öffentlichen Anstalten zu denen der Privatanstalten im Verhältniss von 3,77 : 1 stehen, und endlich

dass in den öffentlichen Schulen von 100 Zöglingen 62 dem männlichen und 38 dem weiblichen Geschlecht angehören, während in den Privatanstalten

das entgegengesetzte Verhältniss eintritt, und 39 Zöglinge männlichen Geschlechts 61 Zöglingen weiblichen Geschlechts gegenüber stehen.

4) Das Lehrpersonal.

Das Lehrpersonal, welchem im Jahr 1864 der Primärunterricht oblag, (mit Ausschluss der scuole reggimentali) erreichte die Ziffer von 45,115, bestehend aus 23,071 Lehrern und 22,044 Lehrerinnen und Assistenten. Danach kommt 1,14 Lehrer auf eine Schule. Auf den Lehrenden fallen durchschnittlich 33 Zöglinge und zwar auf den Lehrer 37 Zöglinge männlichen Geschlechts, auf die Lehrerin 28 weiblichen Geschlechts.

Jenachdem die Schüler zu den Kindern oder zu den Erwachsenen gehören, ergibt sich folgende Uebersicht:

	Totalbetrag.	Zahl der Lehrenden:	
		männliche.	weibliche.
Schulen für Kinder	40,056	18,443	21,613
Schulen für Erwachsene	5,059	4,628	431
Totalbetrag	45,115	23,071	22,044

5) Normal- und Magistratsschulen.

Zur Vorbereitung und Heranbildung des Lehrpersonals gab es im Jahre 1864 135 Institute, worunter 50 Normalschulen. Von diesen Lehranstalten waren 64 für das männliche und 71 für das weibliche Geschlecht bestimmt. Die Gesamtzahl der Zöglinge war 7,083, von denen 2,718 männlichen und 4,365 weiblichen Geschlechts.

Es wurden im Jahre 1864 an Diplomen oder Fähigkeitszeugnissen von solchen, welche an diesen Anstalten geprüft worden waren, 3617 ausgestellt und zwar 950 von den Normalschulen der Regierung und 2667 von den Magistratsschulen der Provinzen.

6) Einnahmen und Ausgaben.

Was nun das Schulbudget anbelangt, so betrug (abgesehen von den Sonntagsschulen) die Ausgabe für die 29,391 Anstalten, 1,236,447 Zöglinge und 31,098 Lehrer, der Aufwand für das Schuljahr 1864 16,689,341 Lire. Dieser Aufwand zerfällt in einen persönlichen für die Lehrer selbst und in einen sachlichen für die sonstigen Erfordernisse der Schule. Es ist selbstverständlich, dass die Ausgaben für die Privatschulen hierbei nicht in Betracht kommen können, da sie dem Bereiche der öffentlichen Statistik sich entziehen. Hier haben wir es nur mit der Ausgabe für die öffentliche Volksschule zu thun. Dabei möchten wir jedoch hervorheben, dass die italienische Schulstatistik sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie ihre Untersuchung im Uebrigen auch auf die Privatschulen erstreckt hat, da sie Zahlen für die Privatschulen zu Tage gefördert hat, die wir in den Schulstatistiken anderer Länder vergeblich suchen.

Es betragen die Ausgaben für die öffentliche Volksschule im Königreich Italien für das Jahr 1864:

	Totalbetrag.	Persönliche.	Sachliche.
Schulen für die Kinder . . .	16,042,688	12,163,078	3,879,610
Schulen für die Erwachsenen .	646,653	443,792	202,861
	16,689,341	12,606,870	4,082,471

An dieser Stelle bemerkt der italienische Schriftsteller, dass das Schulbudget, da sich bei dem Census eine so ausserordentlich grosse Anzahl der Analphabeten herausgestellt, viel zu gering ist, um die Schande einer so ausgedehnten Unwissenheit von dem italienischen Volke zu entfernen. Namentlich der Aufwand für den Unterricht der Erwachsenen, 646,653 L., scheint demselben viel zu unbedeutend.

Nach der Zahl der Lehrenden würde im Durchschnitt auf den Kopf eines Jeden 405 L. Besoldung kommen. Die Ausgaben für die Volksschule werden bestritten von der Regierung, den Provinzen, den Communen und aus verschiedenen Einnahmen (Stiftungen u. s. w.) In welchem Verhältnis dies geschieht, ergibt die folgende Uebersicht:

Einkünfte der öffentlichen Schulen im Jahre 1864.

	Totalbetrag.	Regierung.	Provinzen.	Communen.	Patrimoniale u. andere.
Schulen für die Kinder	16,073,615	1,048,682	354,459	12,168,721	2,501,753
Schulen für die Erwachsenen . .	646,653	51,473	17,019	532,180	45,981
Gesamtbetrag	16,720,268	1,100,155	371,478	12,700,901	2,547,734

Aus dieser Uebersicht geht hervor, dass den grössten Betrag die Communen liefern, demnächst kommen die verschiedenen Einnahmequellen, dann die Regierung und zuletzt die Provinzen. Das Schulbudget zu 100 angenommen, würden die Verhältnisszahlen sein: 76 die Communen, 15 die verschiedenen Einnahmequellen, 7 die Regierung und 2 die Provinzen.

Die Einnahmen für die Schulen auf die ganze Bevölkerung des Königreichs vertheilt, würde den Kopf mit 76 Centesimi belasten. Auf jede Schule würde sich eine Ausgabe von 569 L. und für jeden Zögling ein Aufwand von 13,52 L. berechnen.

7) Weiter geben wir noch zur Vergleichung die Hauptresultate der Volksschulstatistik der drei Jahre 1862, 1863 und 1864 und die Vermehrung der Anstalten, Lehrkräfte und Zöglinge. Die Bewegung ist eine aufsteigende und lässt die Anstrengungen erkennen, die in Italien auf diesem Gebiete gemacht werden.

	Anstalten.			Zöglinge.			Lehrpersonal.		
	1862.	1863.	1864.	1862.	1863.	1864.	1862.	1863.	1864.
8 Anstalten für kleine Kinder . .	1,673	1,806	2,720	71,054	81,513	107,512	2,287	2,568	3,574
Elementarschulen *)	28,490	29,422	31,804	1,008,674	1,109,224	1,178,743	28,173	31,421	34,263
Schulen für die Erwachsenen . .	—	3,298	4,556	—	124,201	164,570	—	4,033	5,059
Gesamtbetrag	30,163	34,526	39,080	1,079,728	1,314,938	1,450,825	30,460	38,022	42,896

*) Es sind dabei nicht mit gerechnet die convitti femminine (i. J. 1864 551 Anstalten mit 20,962 Zöglingen), da die Bestimmung dieser Convicte für das weibliche Geschlecht für 1862 und 1863 nicht möglich ist.

Es steigt die Zahl:

	1863.	1864.
der gesammten Unterrichtsanstalten für das Volk	1,065 oder 3 %	4,554 oder 13 %
der Zöglinge	111,009 oder 10 %	135,887 oder 10 %
des Lehrpersonals	3,529 oder 13 %	4,874 oder 12 %

Die Procentzahl der Vermehrung der Anstalten für die kleinen Kinder und die Erwachsenen im Jahr 1864 war 51 und 38.

Zum Schluss noch eine internationale Vergleichung, für deren Richtigkeit der Berichterstatter aber keine Garantie übernehmen will.

	Jahr der Auf- nahme.	Flächen- gehalt. Kilometer.	Bevölkerung.	Schulen.	Zöglinge.	Verhältnisse der Zöglinge zur Bevölkerung.	Verhältnisse der Schulen	
							zum Flächengehalt. Kilometer.	zur Bevölkerung.
Bayern	—	76,184	4,807,440	8,277	840,000	1 : 5,72	1 : 11	1 : 581
Preussen	1861	280,194	19,304,843	28,464	3,017,042	1 : 6,40	1 : 10	1 : 678
Belgien	1863	29,465	4,940,570	7,269	762,494	1 : 6,48	1 : 4	1 : 680
Irland	1862	82,245	5,798,967	6,010	811,973	1 : 7,14	1 : 14	1 : 965
Niederlande	1862	32,841	3,493,611	4,189	455,537	1 : 7,67	1 : 8	1 : 834
Frankreich	1864	543,051	37,386,313	78,354	4,850,253	1 : 7,78	1 : 7	1 : 477
England und Wales	1861	152,142	20,065,124	58,975	2,536,462	1 : 7,89	1 : 3	1 : 340
Spanien	1860	507,045	15,151,677	24,353	1,251,663	1 : 12,11	1 : 21	1 : 622
Oesterreich	1864	643,911	35,018,986	31,201	2,574,919	1 : 13,60	1 : 21	1 : 1,154
Italien	1864	259,320	21,777,334	39,631	1,471,787	1 : 14,79	1 : 7	1 : 550

K—n.

Miscellen.

VI.

Napoleon I. als Fälscher russischen Papiergeldes.

Als der Freiherr von Görtz am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden einen genauen Entwurf zur Ausgabe leichter kupferner Münzzeichen mit hohem Nöminalerthe ausarbeitete, wies er auf die Gefahr der Falschmünzerei hin, welcher man durch genaue polizeiliche Aufsicht vorbeugen müsse. Dabei setzte er hinzu: „Dass grosse Potentaten die Münzzeichen nachmachen würden, lasse sich nicht annehmen, da ja ihnen ihre Ehre und Glorie nicht ganz indifferent sei, auch bis jetzt solche Fälle noch nicht vorgekommen seien“¹⁾).

Die Ausgabe leichter Münzen war bis dahin allerdings nur etwa von ausländischen Kaufleuten oder Speculanten zum eigenen Vortheil durch Einfuhr gefälschter Münzen ausgebeutet worden²⁾. Die ausländischen Regierungen hatten an solchen Unternehmungen keinen Antheil genommen. Indessen hatte das achtzehnte Jahrhundert nach dem Erscheinen der bekannten obenerwähnten schwedischen Kupferthaler wohl Beispiele einer solchen Verletzung des Völker- oder internationalen Staatenrechts aufzuweisen.

Wenn man den Engländern nachgesagt hat, sie hätten falsches amerikanisches Papiergeld während des Befreiungskrieges der englischen Kolonien in grosser Menge nach den Vereinigten Staaten gebracht; wenn man von ebenderselben Speculation von Seiten Englands in Betreff der Einfuhr falscher französischer Assignaten nach Frankreich während der Revolutionszeit berichtet hat, so waren solche Fälle wohl, abgesehen von dem Verbrechen der Fälschung, eine Verletzung des internationalen Rechts durch Privatleute; die englische Regierung mag dabei wohl ausser Spiel geblieben sein.

Dagegen erzählt man von Friedrich dem Grossen, er habe im November 1771 vor der ersten Theilung Polens, als er vorsichtig preussische Truppen in Polen einrücken liess, zwei Millionen falscher Gulden durch Juden in Polen verbreiten lassen³⁾.

Ein viel eclatanteres Beispiel einer solchen Fälschung hat das Jahr 1812 aufzuweisen. Man warf Napoleon I. vor: er habe zum Theil aus finanziellen,

1) S. meine Schrift: Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen. St. Petersburg 1867. S. 180.

2) Ebend. S. 37. 74. 110 ff.

3) Seldem's Depesche bei Solomjem, Fall Polens russ. S. 139.

zum Theil aus politischen Gründen grosse Massen falschen russischen Papiergeldes nach Russland gebracht. Die Frage ist bisher wohl einigermaassen controvers gewesen. Bernhardi⁴⁾ hat ausdrücklich bemerkt, Napoleon habe nicht nur falsche Banknoten gemacht, die in Russland ausgegeben werden sollten, sondern auch dem Könige von Sachsen eine Schuld von sechs Millionen Thalern in falschen russischen Banknoten bezahlt, und diese letzteren seien dann den Russen in Dresden und Leipzig in die Hände gefallen. — Gourgoud dagegen stellt das ganze Factum in Abrede.

Noch Bagdanowitsch hat in seiner Geschichte des Krieges von 1812 folgende nichtssagende Bemerkung: „Man sagt wohl, als habe Napoleon, um den Staatscredit Russlands zu untergraben, eine grosse Menge falscher russischer Assignaten in Umlauf gesetzt, doch entbehrt diese Beschuldigung jedes Beweises.“

Vor Kurzem sind nun einige auf diese Frage Bezug habende Materialien in Russland in dem „Russischem Archiv“ (russisch) herausgegeben worden, und diese lassen keinen Zweifel mehr über diese Unternehmung Napoleon's zu. Herr Bartenew, welcher zwei hierher gehörende Actenstücke mittheilt, berichtet, viele Bewohner Moskau's, welche sich jener Zeit erinnerten, hätten auch das von den Franzosen verbreitete falsche Papiergeld sehr wohl im Gedächtniss bewahrt. Die Franzosen sollen besondere Agenten gehabt haben, welche beauftragt waren, Pakete mit falschem Papiergeld hier und da liegen zu lassen, oder auch es so einzurichten, dass solche Pakete ihnen von plündernden Kosaken abgenommen würden. Bei Krassnoje, wo am $\frac{4.}{16.} - \frac{6.}{17.}$ November 1812 eine Schlacht stattfand, fiel ein grosser Vorrath von falschen Assignaten, welche die Franzosen mit sich führten, den Russen in die Hände. Ein hochbetagter Bewohner Moskaus, welcher im Jahr 1812 Krankheitshalber diese Stadt auch während der Monate September und October nicht verlassen hatte, erzählte Herrn Bartenew, dass die Franzosen ihre falschen Papierrubel in Moskau gegen Silberrubel zu wechseln pflegten. An der steinernen Brücke waren zu diesem Zwecke besondere Buden errichtet; man zahlte für 1 Rubel Silber 5 Rubel Papiergeld. Damals war das russische Papiergeld sehr im Werthe gefallen und stand im Jahre 1812, als 577 Millionen Rubel im Umlauf waren, $26\frac{2}{5}$ Kopeken (d. h. 100 Kopeken in Papier galten $26\frac{2}{5}$ Kopeken in Silber). Es ist recht auffallend, dass der Cours der von den Franzosen ausgegebenen falschen Papierrubel nicht sehr viel geringer gewesen zu sein scheint, als der Cours des echten russischen Papierrubels.

Zuverlässiger indessen als solche mündlichen Berichte sind Actenstücke über verschiedene Summen falschen Papiergeldes, welche bei einigen Ausländern damals gefunden wurden. Am 6. November 1812 berichtete der Oberpolizeimeister von Moskau, Generalmajor Iwaschkin an den Hauptcommandirenden in Moskau, Grafen Rostoptschin, es seien mehrere Polizeiofficiere beauftragt gewesen, über die von den Franzosen während ihres Aufenthaltes in Moskau in Umlauf gesetzten falschen russischen Assignaten Nachforschungen anzustellen, und diese hätten denn auch herausge-

4) Denkwürdigkeiten des Grafen von Toll. I. S. 228.

bracht, dass bei mehreren Franzosen und Französinen, die besonders namhaft gemacht werden, Summen von 550, 1100, 800 u. dergl. Rubeln gefunden worden seien. Auch der Name eines Russen, bei dem sich 200 Rubel solchen Geldes fanden, wird genannt. Im Ganzen fand man 4750 Rubel. Einer der Franzosen erbot sich noch zu weiteren Nachforschungen. Es ward nun von Seiten des Polizeimeisters an den Grafen die Anfrage gestellt, ob man gegen diese Personen nach den Gesetzen verfahren solle. Der Graf Rostoptschin entschied, man solle vorläufig keine gerichtliche Verfolgung der Inhaber jenes Papiergeldes eintreten lassen, da sie das Geld beim Verkauf von Waaren und ohne zu wissen, dass es falsches sei, von den Franzosen erhalten haben könnten. Weitere Aktenstücke in dieser Angelegenheit sind nicht bekannt geworden.

Man sagt, die russische Regierung habe, nachdem die Franzosen Russland verlassen hatten, für mehr als eine Million Silberrubel solche falsche russische Assignaten bei Bauern und andern Personen, die von den Franzosen betrogen worden waren, eingelöst. Herr Bartenew spricht die sehr nahe-liegende Vermuthung aus, dass in dem Archiv des Finanzministeriums Papiere sich befinden müssten, welche über diese Frage Auskunft geben könnten. Die Veröffentlichung solcher Documente wäre wünschenswerth.

Der bekannte officiële Geschichtschreiber des Krieges von 1812, Danilewsky sagt ferner in seinem Buche, dass, nach dem Rückzuge der Franzosen, aus Moskau und andern Orten von verschiedenen Personen, die mit den Franzosen Verkehr gehabt hatten, bei den Kriegsbehörden falsche Hundertrubelszettel präsentirt worden seien, und zwar seien diese Assignaten so geschickt gefälscht gewesen, dass selbst die Beamten der Assignationsbank dieselben auf den ersten Blick für echt gehalten hätten. Herr Liprandi bemerkt bei dieser Gelegenheit sehr richtig, dass in diesem Punkte Danilewsky, dessen Berichte sehr oft mit Recht als nicht zuverlässig gelten, als Zeitgenosse und wahrscheinlich Augenzeuge Glauben verdiene. Auch Herr Liprandi selbst, der den Feldzug des Jahres 1812 mitgemacht, sagt, er und Andere hätten solche falsche Assignaten sowohl bei den Kosaken, welche dieselben den gefangenen Franzosen abgenommen hätten, als auch in Minsk, Wilna und in fast jedem kleinen Judenstädtchen, und ebenfalls in Warschau angetroffen. Auch in St. Petersburg seien dieselben vielfach im Umlauf gewesen. Herr Liprandi theilt genaue Details darüber mit, wie man damals die falschen von den echten Assignaten habe unterscheiden können, und fügt hinzu, dass alte Wechsler, welche sich jener Zeit erinnerten, auch heute noch über diese ganze Angelegenheit Auskunft zu geben vermöchten. — An einer andern Stelle seines Buches bemerkt Herr Danilewsky, Berthier habe in einem Briefe an Napoleon den Verlust einer Kalesche beklagt, in welcher sich geheime Papiere befunden, und behauptet, es wären in dieser Kalesche die Platten entdeckt worden, welche den Franzosen zur Fabrikation falschen russischen Papiergeldes gedient hätten. — Herr Liprandi sagt, es sei allbekannt, dass Viele mit dem falschen Gelde speculirt und sich grosse Summen erworben hätten. Von grossen Schwankungen im Course, welche solche Operationen bedingen und herbeiführen, ist uns nichts bekannt. Die Entwerthung des russischen Papiergeldes ging langsam vorwärts; 1813 galt der Papierrubel $25\frac{1}{2}$ Kop., 1814

— ebensoviel. Dieser Umstand lässt vermuthen, dass die im Umlauf gewesenen Summen falschen Papiergeldes nicht allzu gross gewesen sein können.

Immerhin ist die Thatsache, auch wenn sie für den ganzen Volkshaushalt nicht von grosser Bedeutung war, von nicht geringem historischem Interesse. Die Spur dieses falschen Papiergeldes findet sich an verschiedenen Stellen.

Als die Franzosen dem Director des Findelhauses zu Moskau, Tultolmin, Papiergeld zur Bestreitung von Unkosten anboten, lehnte er den Empfang dieses Geldes ab, indem er an die Kaiserin Maria Feodorowna am 11. November 1812 berichtete: „Die Franzosen haben mir falsches Papiergeld angeboten; sie haben grosse Summen davon mitgebracht und gaben sogar die Löhnung an die Soldaten in falschem russischem Papiergeld.“

Herr Liprandi erzählt, der Herzog von Bassano habe einem Warschauer Banquier 20 Millionen Rubel in falschem russischen Assignaten überreicht mit dem Auftrage, sie in Umlauf zu setzen. In Brody allein sollen $1\frac{1}{2}$ Millionen davon in Umlauf gewesen sein. Der Gouverneur von Wolynien berichtet über falsches Papiergeld, das in Umlauf gesetzt worden sei. Graf Gurjew, Graf Araktschejew schickten Allerhöchste Verordnungen über diesen Gegenstand in verschiedene Gegenden des Reiches. Mit besonderen Vollmachten versehene Beamte reisten in den Grenzprovinzen umher, um Nachforschungen anzustellen. Besonders die Juden, die in jenen Gegenden einen bedeutenden Theil der Bevölkerung ausmachen, verstanden es, noch vor dem Einrücken der Franzosen viel falsches Papiergeld zu verbreiten. Schon seit October 1812 begann das Präsentiren solchen Geldes bei der Bank. Bis zum Jahre 1814 sollen vom Postamt von verschiedenen Personen, die bei der Armee dienten, 12000 Rubel in echten und eine halbe Million Rubel in falschem russischen Assignaten der Bank übergeben worden sein. Man hatte diese Gelder in Polen und Deutschland gefunden. In demselben Jahre 1814 stellte sich heraus, dass in einer der Militärkassen in einer Summe von $1\frac{1}{2}$ Millionen Rubeln 300,000 Rubel, also der fünfte Theil, falsch waren. Kutusow erhielt den Befehl, nach der Besetzung Warschaus jenen obenerwähnten Banquier aufzusuchen.

Noch im Jahre 1846 wurden in Moskau bei einem abgelegenen Kirchhof zwei Stuben gezeigt; in einer derselben standen die Pressen, wo zur Zeit der Besetzung Moskaus durch die Franzosen falsches Papiergeld gemacht worden sein soll.

Im Jahre 1864 erwähnt ein Advokat in Paris im Geschwornengericht bei Gelegenheit eines Processes: „1812 prägte Napoleon falsche russische Rubel und folgte hiermit dem Beispiel, welches die Alliirten 1793 bei ihrem Einfall in Frankreich durch Verbreitung falscher französischer Assignaten gegeben hatten“⁵⁾.

So weit die Mittheilungen des Herrn Liprandi. Man sieht, die meisten Nachrichten beruhen auf Gerüchten; man hat sie von Hörensagen; sie mögen durch die historische Kritik auf ein gewisses Maass zurückgeführt

5) S. das Russische Archiv. Historisch-literarisches Magazin, vornehmlich zur Kunde der Geschichte Russlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Moskau 1866. S. 491—494 und S. 873—882 (russisch).

werden können. Die Thatsache selbst, dass Napoleon falsches russisches Geld in Umlauf setzen liess, steht nach den obigen Angaben fest. Dass dieses Papiergeld bereits vor dem Feldzuge angefertigt war, ist wahrscheinlicher, als dass er es in Moskau anfertigen liess, wie aus einer jener oben mitgetheilten Angaben hervorgeht und wie auch Niebuhr noch, in seinen kurz vor seinem Tode in Bonn gehaltenen Vorlesungen über das Zeitalter der Revolution und Napoleons, erwähnte.

Odessa.

A. Brückner.

Eingesendete Schriften.

Frankreichs Finanzlage. Von J. E. Horn. Pest-Wien-Leipzig (Hartleben) 1868. 53 Seiten.

Nachdem Horn nachgewiesen hat, dass das zweite Kaiserreich Frankreich bereits 31 Milliarden Francs gekostet hat und jede Familie bereits ein Viertel ihres reinen Arbeitsertrags an Steuern zahlt, schliesst er: So fortzufahren ist unmöglich; Frankreich hat nur noch die Wahl zwischen Reform und Bankerott.

Die gerechten Steuern. Dargestellt von Dr. H. Asher. Hamburg (W. Mauke Söhne) 1867.

Der Verf. irrt sich, wenn er glaubt, in seinem Schriftchen irgend etwas Neues von Erheblichkeit zu sagen, und irrt sich noch mehr, wenn er glaubt, dass man aus irgend einem abstracten Prinzip, wie dem der Gerechtigkeit, heraus eine Steuertheorie construiren könne, von der praktischen Anwendung gar nicht zu reden.

Die Heilung der europäischen Finanznoth und Geschäftsstockung vermittelt einer allgemeinen Entwaffnung. Von Karl Walker. Petersburg (Schmitzdorff) 1868.

Die Idee einer allgemeinen Entwaffnung, welche der Verf. ausführt, ist bekanntlich nicht mehr neu, und ebensowenig sind es seine Gründe und Vorschläge dafür. Eigenthümlich ist aber der Gedanke, dass diese allgemeine Entwaffnung durch einen grossen europäischen Krieg erzielt werden soll, durch den die Mächte die Türkei vernichten und an deren Stelle ein neubyzantinisches Reich zu gründen haben.

Die conservative Sociallehre. Mittelst Erörterung von Tagesfragen erläutert durch Dr. M. v. Lavergne-Peguilhen. I. Heft: Die Concurrenz der Staaten. Berlin (Fr. Schulze) 1868.

Inhalt: Von der Concurrenz der Staaten. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes. Die Kreisordnung. Die ländliche Polizeiverwaltung. Die Provinzialordnung. Die Landgemeinde. Die Städteordnung. Von den Zeitströmungen.

Diese Studien über Verfassung und Verwaltung des Norddeutschen Bundes resp. Preussens sind vorzüglich beachtenswerth und können wir später vielleicht Gelegenheit nehmen, ausführlicher auf dieselben zurückzukommen.

Die Anfangsgründe der Volkswirthschaftslehre. Ein kurzgefasster Leitfaden zum Selbstunterricht für Jedermann. Von Dr. H. Robolsky. Altona (Verlagsbureau) 1868. 88 Seiten. 16.

Die Jahrbücher werden sich in einem der nächsten Hefte ausführlicher über diese Art von Handbüchern der Volkswirthschaftslehre aussprechen.

Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes. Von Rodbertus-Jagetzow. I. Die Ursachen der Noth. Berlin (Bath) 1868.

Diese Schrift unseres geehrten Mitarbeiters wird nach ihrer Vollendung ausführlicher besprochen werden.

Die Vererbpachtung der Domanialbauergehöfte in Mecklenburg-Schwerin. Von Moritz Wiggers. Rostock (E. Kuhn) 1868.

Eine statistische und volkswirthschaftliche Beleuchtung der durch Grossherzogl. Rescript v. 16. Nov. 1867 eingeleiteten Umwandlung der Zeitverpachtung der Bauerländereien auf dem mecklenburgischen Domaniallande in Vererbpachtung. W. weist nach, mit wie ausserordentlich drückenden Bedingungen für den Bauernstand diese Maassregel verbunden ist, die eher darauf angelegt scheint, die Bauern zu ruiniren, als sie zu heben.

JAHRBÜCHER

FÜR

NATIONALÖKONOMIE UND STATISTIK.

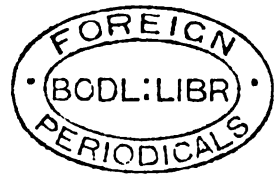
HERAUSGEGEBEN

VON

BRUNO HILDEBRAND,

DOCTOR DER RECHTE UND DER PHILOSOPHIE, PROFESSOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN UND
DIRECTOR DES STATISTISCHEN BUREAUS VEREINIGTER THÜRINGISCHER STAATEN ZU JENA.

ZEHNTER BAND.



JENA,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH MAUKE.

1868.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

- Fabricius**, Ueber factische und rechtliche Bevölkerung. S. 1—19.
Statistik der Volksschule in Thüringen. Mittheilung des statistischen Bureaus vereiniger thüringischer Staaten. S. 20—70.
Conrad, J., Die Statistik der landwirthschaftlichen Production. S. 81—140.
Ditz, H., Die landwirthschaftliche Krise in Bayern. S. 141—155.
Kollmann, P., Geschichte und Statistik des Gesindewesens in Deutschland. S. 237—301.
Roesler, Zur Lehre vom Einkommen. S. 302—335.
Trunk, T., Geschichte und Kritik der Lehre von der Grundrente. II. Kritik der Lehre von der Grundrente. S. 395—456.

II. Nationalökonomische Gesetzgebung.

- Die wirthschaftliche Gesetzgebung des norddeutschen Bundes:**
Gesetz über die Freizügigkeit. S. 336—340.
Gesetz über die Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen der Eheschliessung. S. 340—341.
Gesetz, betreffend die vertragsmässigen Zinsen. S. 341—342.

III. Litteratur.

- Rogers**, A history of agriculture and prices in England. Oxf. 1866. S. 71—73.
Kühne, J. Ch., Rückblick auf die Wirksamkeit und Erfahrungen der Strafanstalt St. Jakob bei St. Gallen in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens. Neue, durchgesehene Auflage. St. Gallen, 1866. S. 156—163.
Die neuesten populären Handbücher der Volkswirtschaftslehre. S. 163—177.
Litteratur über den Zollverein:
Bienengräber, A., Statistik des Verkehrs und Verbrauchs im Zollvereine für die Jahre 1842—1864. Berlin 1868. S. 343—345.
Ditmar, W., Der deutsche Zollverein. Leipzig 1867 und 1868. S. 345—346.
v. Valois, J., Systematische Zusammenstellung und Erläuterung der gesetzlichen und reglementairen Bestimmungen über die Behandlung der unter zollamtlicher Aufsicht stehenden Niederlagen im deutschen Zollverein. S. 346—347.
Hartmann, E., Entwicklungsgeschichte der Posten. Leipzig 1868. S. 348—349.
Neuere deutsche statistische Publikationen aus Russland. S. 349 bis 351:
Statistische Mittheilungen aus Russland. I. Petersburg 1868.

Drei Mittheilungen des Rigaischen Börsencomités: Das Rigaische Börsencomité von 1816—66. Beiträge zur Statistik des Rigaischen Handels, 1866. Rigas Handel und Schifffahrt, 1866.

v. Heyking, A., Land und Leute der Mitauschen Oberhauptmannschaft. I. Mitau 1867.

Jordan, P., Beiträge zur Statistik des Gouvernements Esthland. I. Reval 1867.

Kluge, E., Biostatik der Stadt Reval und ihres Landkirchsprengels für 1834 bis 1862. I. Reval 1867.

Rogers, J. E. Th., A Manual of Political Economy for schools and colleges. Oxford, at the Clarendon Press. 1868. S. 457—460.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse:

a. England. S. 177—191.

b. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. S. 351—360.

IV. Miscellen.

Die Volkszählung in den Staaten des norddeutschen Bundes vom 3. December 1867.

Mittheilung des stat. Bureau vereinigte thüringischer Staaten. S. 74—77.

Die Vertheilung des landwirthschaftlichen Privatgrundbesitzes im Herzogthume Braunschweig. S. 77—80.

Jahresbericht des nordamerikanischen Finanz-Ministers Mac Culloch vom 30. Nov. 1867. S. 192—233.

Ditz, H., Statistik der Anwälte und Notare. S. 233—235.

Preisfragen der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig für die Jahre 1869 bis 1871. S. 235—236

Konek, A., Ueber die Bevölkerungsbewegung in Ungarn. S. 361—378.

Uebersicht der Hauptergebnisse der Bevölkerungsaufnahme vom 3. December 1867 für die thüringischen Staaten. S. 379—380.

Der erste Kongress Norddeutscher Landwirthe. S. 381—382.

Jubiläum des Professor Baumstark. S. 382.

Die Einkommensteuer in Thüringen. Mittheilung des statistischen Bureau vereinigte thüringischer Staaten. S. 461—469.

Eingesendete Schriften. S. 383—394. 470.

I.

Ueber factische und rechtliche Bevölkerung.

Von

Obersteuerrath **Fabrieius** in Darmstadt.

Aus Anlass des internationalen statistischen Congresses in Florenz hat der Verfasser zwei die Ausführung der Volkszählung betreffende Denkschriften ausgearbeitet, welche wir nachstehend unter I. und II. zur Veröffentlichung bringen, indem wir zugleich unter III. die Beschlüsse, welche bei dem genannten Congress in Beziehung auf die Volkszählung gefasst worden sind, nebst einigen Bemerkungen desselben Verfassers mittheilen.

II.

Bei dem im Jahre 1863 in Berlin vereinigten internationalen statistischen Congress wurde in Beziehung auf den Antrag des Unterzeichneten, auszusprechen,

»dass die nach dem Princip der factischen Bevölkerung ermittelte Volkszahl eines Landes, im Vergleich mit den auf anderen Grundlagen gewonnenen Bevölkerungszahlen, die mittlere Einwohnerzahl desselben am genauesten ausdrücke«, beschlossen, die Entscheidung hierüber einem späteren Congress vorzubehalten (vergl. Rechenschaftsbericht u. s. w. Bd. II S. 473 und 475).

Weiter wurde auf Antrag des Delegirten der italienischen Regierung, Herrn Correnti, in Beziehung auf die Volkszählungen folgender Beschluss gefasst (vergl. ebendas. S. 475):

»Um eine Volkszählung zu gewinnen, welche allen Bedürfnissen der Verwaltung entspricht, ist es unerlässlich, nicht nur die factische Bevölkerung zu zählen, sondern auch die rechtliche jeder Gemeinde und Provinz zu ermitteln. Es ist dazu nöthig,

ein Kriterium aufzufinden, um mittelst desselben aus der gleichzeitigen Zählung der factischen Bevölkerung auf die rechtliche zu schliessen. Die Aufmerksamkeit der nächsten statistischen Congresse ist darauf zu richten, durch eine Uebereinstimmung in den bei den Vorbereitungsoperationen für die Volkszählung zu befolgenden Massnahmen die nothwendigen Grundlagen vorzubereiten, die factische Bevölkerung festzustellen.*

Um die hiernach zur weiteren Verhandlung ausgesetzten Fragen beantworten zu können, wird es sich empfehlen, zunächst die Bevölkerungsbestandtheile, aus welchen sich die factische und die rechtliche Bevölkerung zusammensetzen, und ihre Bedeutung für die Volkszählung näher in das Auge zu fassen,

Man versteht unter der factischen Bevölkerung eines Landes die Gesamtzahl der Personen, welche zu der als Normalzeit der Zählung angenommenen Stunde innerhalb der Grenzen des Landes anwesend sind. Als factische Bevölkerung eines Wohnplatzes ist in Uebereinstimmung hiermit die Gesamtzahl der zu der angegebenen Zeit innerhalb der Ortsgemarkung anwesenden Personen anzusehen.

Nun bedarf man, um die Resultate der auf die Bevölkerungsverhältnisse eines Landes Bezug habenden Beobachtungen mit den Bevölkerungszahlen für dieses Land in Verbindung bringen zu können, eines Ausdrucks für die mittlere Zahl und Beschaffenheit der Bevölkerung während der Periode, auf welche sich die Beobachtungen erstrecken.

Wenn es sich z. B. darum handelt, die Sterblichkeit in den verschiedenen Altersklassen während eines Jahres in Zahlen auszudrücken, so ist es nöthig, die mittlere Zahl der während desselben Jahres in jeder Alterklasse vorhandenen Personen mit der Zahl der daraus in der betreffenden Zeit Gestorbenen in Vergleichung zu setzen.

Hieraus folgt, dass die auf die factische Bevölkerung eines Landes Bezug habenden Beobachtungsergebnisse passender Weise nur mit den Zahlen für die mittlere factische Bevölkerung desselben in Verbindung gebracht werden können, wie auch die bei einer bestimmten Klasse von Landesbewohnern gemachten Beobachtungen nur auf die mittlere Zahl dieser Bewohner zu beziehen sind.

Nun umfasst die Bevölkerungsstatistik eines Landes in der Regel nur solche Ereignisse, welche in dem betreffenden Lande selbst vorgekommen und dort beobachtet worden sind, und erstreckt sich z. B. die Statistik der Geburten und Sterbefälle eines Landes nur auf die in demselben vorkommenden Geburten und Sterbefälle, die Statistik

der Consumption nur auf die Consumption innerhalb der Landesgrenzen, die Statistik der Wohnungsverhältnisse nur auf die mittlere Zahl der in den Wohnungen thatsächlich vorhandenen Personen u. s. w.

Hiernach lässt sich die grosse Wichtigkeit einer genauen Kenntniss der mittleren factischen Bevölkerung für Untersuchungen, welche sich auf die Gesamtbevölkerung des Landes erstrecken, ermessen.

Um die mittlere factische Bevölkerung für ein Jahr oder für eine Periode von mehreren Jahren genau festzustellen, wäre es nöthig, ähnlich wie man den mittleren Barometersstand oder die mittlere Jahrestemperatur ermittelt, die während jener Zeit in dem betreffenden Lande anwesenden Personen täglich zu einer bestimmten Stunde nach Zahl, Geschlecht, Alter u. s. w. aufzunehmen, und aus den auf diese Weise erlangten Beobachtungsergebnissen das arithmetische Mittel zu ziehen.

Es ist dies jedoch nicht ausführbar, weil die Volkszählung einen solchen Aufwand an Arbeitskräften und Geldmitteln in Anspruch nimmt, dass man sich mit periodischen Zählungen und mehrjährigen Zählungsperioden begnügen muss.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Volkszählung geht demnach dahin, mit Hülfe der einzelnen Bevölkerungsaufnahmen Ausdrücke für die Bevölkerung des Landes zu finden, welche den Zahlen für die mittlere factische Bevölkerung thunlichst nahe kommen und dieselben zu ersetzen geeignet sind.

Es könnte sich nun fragen, ob die Zahlen für die dauernd im Lande wohnende Bevölkerung diesem Erforderniss nicht vorzugsweise entsprechen, da die Personen, aus welchen sich die genannte Bevölkerungscombination zusammensetzt, wenn auch theilweise abwesend, doch den grösseren Theil der Beobachtungsperioden an ihren Wohnorten anwesend zu sein pflegen und daher an den Ereignissen, welche den Gegenstand der Bevölkerungsstatistik bilden, vorzugsweise theilhaft erscheinen.

Hiergegen kommt jedoch in Betracht, dass die im Lande wohnende Bevölkerung ebenso, wie alle anderen Bevölkerungscombinationen, fortgesetzten Veränderungen unterliegt, und dass die für dieselben ermittelten Zahlen, welche nur den factischen Stand am Zählungstage ausdrücken, ebenso wenig, wie die für die factische Bevölkerung festgestellten, Mittelwerthe ergeben, dass ferner von der im Lande wohnenden Bevölkerung beständig ein Theil auf Reisen oder aus sonstiger Veranlassung abwesend ist und daher bei Zusammenstellung der mittleren factischen Bevölkerung der einzelnen Wohnorte ausser Ansatz zu bleiben hat.

Die factische Bevölkerung umfasst dagegen dieselben Bestandtheile, wie die mittlere factische Bevölkerung (beständig, zeitweilig und vorübergehend Anwesende), und steht der letzteren jedenfalls näher, als die aus Anwesenden und Abwesenden combinirten Bevölkerungszahlen, bei deren Feststellung überdies, wie wir weiter unten sehen werden, vielfach Ungenauigkeiten unterzulaufen pflegen.

Die factische Bevölkerung dürfte hiernach für kurze Perioden direct und für mehrjährige Perioden in den Durchschnittswerthen aus den Ergebnissen mehrerer auf einander folgender Zählungen den relativ besten Ausdruck für die mittlere factische Bevölkerung darbieten.

Es wird dies namentlich dann der Fall sein, wenn die Zählungen in einer zur Erlangung von Mittelwerthen günstigen Jahreszeit vorgenommen werden. In dieser Hinsicht darf nicht unbeachtet bleiben, dass die Zusammensetzung der factischen Bevölkerung periodischen Schwankungen unterworfen ist und auch ausserordentlichen Störungen ausgesetzt sein kann. Bezüglich der ersteren erinnern wir an die im Sommer regelmässig stattfindende Wanderung der Bauhandwerker in die grossen Städte, die Wegzüge der Stadtbewohner während der heissen Jahreszeit auf das Land und in die Bäder, die Bewegung des reisenden Publikums nach Gebirgsgegenden und in die grossen Städte, die periodischen Wanderungen der landwirthschaftlichen Tagelöhner u. s. w.

Diese Verschiebungen in der Zusammensetzung der factischen Bevölkerung sind von den Jahreszeiten abhängig und weniger im Grossen und Ganzen als örtlich fühlbar. Wenn daher die Volkszählungen regelmässig in der gleichen Jahreszeit und in der Erstreckung auf ein ganzes Land stattfinden, so wird man immer für die Bevölkerungsstatistik brauchbare und namentlich auch vergleichbare Resultate erlangen. Im Allgemeinen mögen die grössten Verschiedenheiten in der Zusammensetzung der factischen Bevölkerung der einzelnen Wohnplätze hervortreten, wenn man den Stand derselben im hohen Sommer mit dem zur Zeit der kürzesten Tage beobachteten vergleicht. Es drückt daher auch die im December als an einem extremen Zeitpunkt gezählte factische Bevölkerung die mittlere factische Bevölkerung wohl nicht so genau aus, als die im Herbst oder Frühjahr gezählte, wenn erstere sich auch nicht so weit von der mittleren factischen Bevölkerung entfernen wird, als dies bei der am 1. Juli gezählten factischen Bevölkerung der Fall sein würde. Dessenungeachtet sind die im December festgesetzten Ergebnisse deshalb den in einer anderen Jahreszeit ermittelten vorzuziehen, weil in den Wintermonaten der Stand der Bevölkerung weniger, als in der warmen Jahreszeit, zufälligen Schwankungen

unterliegt. Auch ist die Kürze der Wintertage der raschen und sorgfältigen Ausführung der Zählungen erfahrungsmässig durchaus nicht hinderlich und wird deren Zuverlässigkeit, gegenüber den im Sommer stattfindenden Zählungen, dadurch, dass die Bevölkerung an die bewohnten Gebäude und an die Wohnungen gefesselt ist, und dass die Landbewohner im Winter mehr freie Zeit, als im Sommer, zur Ausfüllung der Zählungslisten verfügbar haben, wesentlich erhöht.

Als Zählungstag wird der 1. Januar den Vorzug vor anderen Tagen verdienen, weil die meisten statistischen Erhebungen, deren Resultate mit der Volkszahl in Vergleichung gesetzt werden, mit dem Kalenderjahr beginnen und abschliessen, was namentlich von den Erhebungen über die Bewegung der Bevölkerung gilt, und weil, wenn in den Zählungslisten zur Bestimmung des Alters die Angabe des Geburtsjahrs verlangt wird, die jüngste Altersklasse nur dann einen vollen Jahrgang umfassen kann, wenn die Zählung zur Zeit des Jahreswechsels stattfindet.

Es wäre zwar sehr erwünscht, diejenigen Personen, welche ihren Aufenthalt periodisch ändern, wenn auch ihre Zahl im Verhältniss zur Gesamtbevölkerung nicht so beträchtlich sein mag, als dieselbe dem Auge des Beobachters sich gelegentlich darstellt, zu der Zeit, in welcher die Mehrzahl dieser Personen von ihren Wohnorten abwesend ist, an ihren Aufenthaltsorten aufnehmen zu können. Auch bietet sich kein anderes Mittel dar, um sich über die Zahl und die Verhältnisse dieser Personen sichere Nachrichten zu verschaffen, als die in verschiedenen Jahreszeiten wiederholte Aufnahme derselben an ihren Aufenthaltsorten.

Indessen wird dieser Umstand, den sonst zu nehmenden Rücksichten gegenüber, doch nicht massgebend für die Wahl des Zählungstages sein können und daher die Zeit der kürzesten Tage als geeigneteste Zeit zur Ermittlung der factischen Bevölkerung festzuhalten sein.

Sollten aussergewöhnliche Verhältnisse vorliegen, zufolge deren zwischen der factischen Bevölkerung am Zählungstage und der mittleren factischen Bevölkerung erhebliche Verschiedenheiten bestehen müssen, z. B. wenn ein ansehnlicher Theil der Bewohner einer Gegend in der Art periodisch auszuwandern pflegt, dass die betreffenden Personen zur Zeit der Zählung nicht an ihren regelmässigen Wohnorten und auch sonst nicht im Inland, sondern in ausländischen Orten vorübergehend anwesend sind, oder wenn in Kriegszeiten fremde Truppen durchziehen u. s. w., so müssen selbstverständlich auch besondere, den

Umständen entsprechende Vorkehrungen getroffen werden, um aus der durch die Zählung festgestellten factischen Bevölkerung einen geeigneten Ausdruck für die mittlere factische Bevölkerung herleiten zu können.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird durch den Wechsel der Personen, welcher sowohl bei den beständig und zeitweilig Anwesenden, als auch bei den vorübergehend Anwesenden eintritt, und dem auch die andern Bevölkerungscombinationen fortgesetzt unterliegen, die mittlere Beschaffenheit der factischen Bevölkerung innerhalb kurzer Fristen nicht wesentlich verändert. Namentlich beeinträchtigt der Ab- und Zugang bei den vorübergehend Anwesenden nicht so erheblich, als man ohne nähere Prüfung anzunehmen geneigt sein könnte, die Stabilität der factischen Bevölkerung, weil die Zahl der vorübergehend Anwesenden im Verhältniss zur Gesamtbevölkerung sehr gering zu sein pflegt (nach den Zählungen im Grossherzogthum Hessen von 1861 und 1864 etwa 0,5 Proc.) und weil bei dem Wechsel der betreffenden, meist in ähnlichen Lebensverhältnissen befindlichen Personen vielfach Compensationen stattfinden.

Die factische Bevölkerung eignet sich nach dem Angeführten vorzugsweise zur Grundlange für solche Untersuchungen, welche auf den factischen Zustand der Gesamtbevölkerung Bezug haben, die also z. B. die Vertheilung der Bevölkerung nach Geschlecht und Altersklassen, die Dichtigkeit und räumliche Vertheilung der Bevölkerung, die Consumtions-, Sanitäts- und Sterblichkeitsverhältnisse u. s. w. betreffen.

Der nach Abzug der vorübergehend Anwesenden verbleibende Haupttheil der factischen Bevölkerung kann in allen Fällen, in welchen Werth auf thunlichste Beseitigung der einem Wechsel unterworfenen Bevölkerungsbestandtheile zu legen ist, z. B. bei der Berechnung von Mortalitätstabellen, gesondert in Betrachtung gezogen werden.

Neben der vielseitigen Anwendbarkeit der Daten, welche durch die Aufnahme der factischen Bevölkerung gewonnen werden, gewährt deren Zählung endlich den sehr zu beachtenden Vorthail, dass hierbei allein die persönliche Anwesenheit der aufzunehmenden Personen massgebend ist und dass sich deshalb die Aufnahme der factischen Bevölkerung in der zuverlässigsten Weise mit Hülfe einfacher, allgemein verständlicher Zählungsvorschriften ausführen lässt. (Vergl. Beiträge zur Statistik des Grossherzogthums Hessen, Bd. VII, Einleitung.)

Der Begriff der rechtlichen Bevölkerung ist bis jetzt noch nicht mit gleicher Bestimmtheit, wie der Begriff der factischen Bevölkerung festgestellt worden. Dem Wortsinn nach sollte die recht-

liche Bevölkerung einer Gemeinde alle in derselben heimathberechtig-
 tigte Personen und die rechtliche Bevölkerung eines Landes die Ge-
 sammtzahl der in den einzelnen Gemeinden desselben heimathberech-
 tigten Personen, mögen sie im Inland oder Ausland leben, umfassen.
 Man würde alsdann die rechtliche Bevölkerung aus der factischen durch
 Ausscheidung der in den einzelnen Wohnplätzen anwesenden Fremden
 (daselbst nicht heimathberechtigten Personen) und Hinzunahme aller
 abwesenden Ortsangehörigen erhalten. In diesem Sinne ist jedoch die
 rechtliche Bevölkerung nur vereinzelt (z. B. 1864 im Grossherzogthum
 Hessen) aufgefasst worden. In Ländern, in welchen kein örtliches
 Heimathsrecht, sondern nur ein Staatsbürgerrecht besteht, wird die
 Bezeichnung »rechtliche Bevölkerung« auf die Gesamtzahl der Staats-
 angehörigen (Inländer, Unterthanen) angewendet. Unter »rechtlicher
 Bevölkerung« einer Gemeinde ist alsdann die Gesamtzahl der darin
 wohnenden, oder der darin ansässigen Staatsangehörigen zu ver-
 stehen. In dem ersteren Falle ergiebt sich die rechtliche Bevölkerung
 aus der factischen Bevölkerung in der Art, dass man, im Anschluss
 an die factische Zusammensetzung der Haushaltungen, die in denselben
 als Gäste (auf der Durchreise) Anwesenden ausscheidet und die auf
 Reisen abwesenden Haushaltungsmitglieder in Zusatz bringt. In dem
 andern Falle bildet die Familie die Grundlage und kommen als Ein-
 wohner der einzelnen Wohnplätze nur die anwesenden und abwesenden
 Personen mit ihren Familienangehörigen in Ansatz, welche sich daselbst
 zum Betriebe eines Geschäfts u. s. w. unter Begründung einer selbst-
 ständigen Haushaltung dauernd niedergelassen haben. Fremde Dienst-
 boten, Gewerbsgehülfen, Soldaten, Schüler, Insassen von Heilanstalten,
 Gefangene u. s. w. werden hierbei nicht in ihren zeitweiligen Wohn-
 orten, sondern als Einwohner der Orte, wo sie selbst oder ihre Fa-
 milien ansässig sind, gezählt. In beiden Fällen bleiben die Ausländer
 von der Mitzählung ausgeschlossen.

Die rechtliche Bevölkerung soll die Bedeutung der einzelnen Wohn-
 plätze in ihren Beziehungen zum Staat und zur Gemeinde ausdrücken
 und die Grundlage für die Regelung der öffentlichen Rechtsverhältnisse,
 welche, wie die Abgrenzung der Wahlbezirke für Parlamentswahlen, die
 Militärdienstpflicht u. s. w., von der Volkszahl abhängen, bilden. Hierzu
 eignet sich aber nicht die auf die Heimathsorte zurückbezogene
 oder in sonstiger Weise festgesetzte Gesamtzahl aller Inländer (Staats-
 bürger nebst Angehörigen, Unterthanen), weil regelmässig ein grosser
 Theil dieser Personen sich mit Aufrechterhaltung des Heimathsrechts
 resp. Indigenats anderwärts im Inland oder Ausland dauernd nieder-

zulassen pflegt und in Folge dessen mit den Heimathsorten nur in einer ganz äusserlichen, oft nicht mehr genügend nachweisbaren Verbindung bleibt, auch, soweit es sich um die ständig im Ausland Abwesenden und ihre Angehörigen handelt, nicht mit hinreichender Sicherheit ermittelt werden kann. Noch weniger lässt sich für den angegebenen Zweck die der factischen Zusammensetzung der Haushaltungen entsprechende sogenannte Wohnbevölkerung benutzen, auch wenn man die darunter befindlichen Ausländer ausscheidet, weil dieselbe in den zeitweilig anwesenden, jedoch anderwärts ansässigen Dienstboten, Schülern, Gewerbsgehülfen, Militärpersonen u. s. w. ortsfremde, einem fortgesetzten Wechsel unterworfenen Elemente enthält, welche mit den öffentlichen Rechtsverhältnissen der einzelnen Gemeinden in keiner unmittelbaren Beziehung stehen, und von den abwesenden Ortsangehörigen nur die auf Reisen oder sonst ganz vorübergehend Abwesenden umfasst.

Ueberhaupt ist es leicht zu erkennen, dass weder der Ort der Geburt, noch das Heimathsrecht, noch die zeitweilige Wohnung, so innige Verbindungen zwischen den einzelnen Gemeinden und den mit denselben in Berührung gekommenen Personen schaffen, als dies hinsichtlich der dauernden Niederlassung zum Zweck des selbstständigen Betriebs eines Geschäfts oder der Ausübung eines Berufs und der Begründung eines eigenen Haushaltes der Fall zu sein pflegt.

In der mit Zugrundlegung der Ansässigkeit gebildeten rechtlichen Bevölkerung erhält man daher, namentlich wenn man für bestimmte Zwecke die darunter befindlichen, in der Regel nicht sehr zahlreichen Ausländer (im Ausland heimathberechtigten Personen) ausscheidet, einen sehr passenden Ausdruck für die Bedeutung der einzelnen Wohnplätze in ihren Beziehungen zum Staat und zur politischen Gemeinde, und eignen sich die betreffenden Bevölkerungszahlen vorzugsweise zu Darstellungen in Betreff der öffentlichen Rechtsverhältnisse, des Bevölkerungsaustausches, der Niederlassung, Besteuerung, Wehrkraft u. s. w., sodann der confessionellen und socialen Zustände der Gemeinden und einzelnen Landestheile.

Zum Behuf der gleichzeitigen Aufnahme der factischen und der rechtlichen Bevölkerung kann man im Allgemeinen in der Weise verfahren, dass man in die Zählungslisten für die einzelnen Haushaltungen sowohl alle Personen, welche in der Nacht vor dem Zählungstag in den betreffenden Wohnungen übernachtet haben, als auch alle während derselben abwesende Familienglieder, insoweit dieselben sich nicht bereits selbstständig niedergelassen und eine eigene

Haushaltung begründet haben, eintragen und bei jeder der zu verzeichnenden Personen den Ansässigkeitsort (Ort der dauernden Niederlassung der Familie), den Heimathsort (Ort der Heimathberechtigung nach den Landesgesetzen) oder eine andere Notiz zur Unterscheidung der Inländer und Ausländer, sowie bei den Abwesenden den Aufenthaltsort angeben lässt. Solche Personen, welche in der Nacht vor dem Zählungstag an ihrem Wohnorte, jedoch nicht in ihrer Wohnung übernachten, sind hierbei in die für ihre Wohnung bestimmte Zählungsliste als abwesend und in die Zählungsliste für die Haushaltung, in welcher sie übernachten, als anwesend einzutragen. Ferner werden Personen, welche sich in der fraglichen Nacht ausserhalb der bewohnten Gebäude und der denselben gleichzuachtenden Schiffe und bewohnten Wagen aufgehalten haben, wenn sie am Zählungstage in ihre Wohnung zurückkehren, als dort anwesend, sonst aber bei derjenigen Haushaltung, deren Wohnräume sie an diesem Tage zuerst betreten, als anwesend und, wenn sie im Inland wohnen, in der für ihre eigene Haushaltung bestimmten Zählungsliste als abwesend eingetragen. Abgesehen hiervon müssen sich alle Angaben auf den Stand zu einer gewissen Stunde des Zählungstags (der Normalzeit der Zählung) beziehen und dürfen z. B. von den am Zählungstag Geborenen und Gestorbenen nur die vor dieser Stunde Geborenen und die nach derselben Gestorbenen mitgezählt werden.

Die Gesamtzahl der als anwesend verzeichneten Personen ergibt alsdann die factische Bevölkerung.

Die Angabe des Ansässigkeitsorts und Aufenthaltsorts gestattet weiter, aus den aufgezeichneten Anwesenden und Abwesenden die am Zählungsort Ansässigen auszuscheiden und besonders zusammenzustellen.

In dieser Combination fehlen jedoch sämtliche am Zählungsort ansässige Personen, welche sich zur Zeit der Zählung temporär anderwärts aufhalten und, weil sie allein stehen oder weil ihre ganze Familie von dem Ansässigkeitsort abwesend ist, dort keinen Vertreter haben, welcher sie als abwesend einzeichnen könnte. Es fehlen in der fraglichen Combination weiter alle diejenigen Personen, welche keiner ansässigen Familie angehören und von Ort zu Ort ziehen, ohne sich dauernd niederzulassen. Letztere bilden, wenn man die rechtliche Bevölkerung nur in ihren Beziehungen zu den einzelnen Gemeinden auffasst, keinen Bestandtheil derselben und können daher bei Feststellung der rechtlichen Bevölkerung der einzelnen Gemeinden unberücksichtigt bleiben. Die Uebergehung der zuerst erwähnten Personen würde jedoch augenscheinlich einen wesentlichen Mangel bilden. Da

ausserdem bei Aufzeichnung der abwesenden Familienmitglieder häufig Auslassungen unterzulaufen pflegen und keine Sicherheit darüber besteht, dass alle an ihren Wohnorten dauernd ansässigen, von auswärts zugezogenen Personen bei den Familien, welchen sie vor ihrer Niederlassung angehörten, von der Mitzählung ausgeschlossen worden, so empfiehlt es sich dringend, bei den im Inland Anwesenden aus der rechtlichen Bevölkerung nicht von den Aufzeichnungen an den Ansässigkeitsorten, sondern von den Aufzeichnungen an den Aufenthaltsorten der betreffenden Personen auszugehen. Hierbei können ohne besondere Schwierigkeit auch die Personen, welche zur Zeit der Zählung nirgends ansässig sind, den Gemeinden, in welchen sie zuletzt ansässig waren resp. wo sich die letzte Niederlassung ihrer Familie befand, zugetheilt werden, wenn man nicht vorzieht, den betreffenden Theil der factischen Bevölkerung als flottirende Bevölkerung besonders zur Darstellung zu bringen. Auch sind bei den angegebenen Verfahren Auslassungen oder Doppelzählungen nicht zu besorgen, weil in jedem einzelnen Falle die Mitzählung von der persönlichen Anwesenheit der zu zählenden Personen abhängt.

Nur hinsichtlich der im Ausland Abwesenden lassen sich aus den oben angegebenen Gründen keine ganz vollständigen Angaben erlangen, und muss man sich bezüglich dieser Personen mit den Angaben begnügen, welche an den Ansässigkeitsorten und etwa aus Veröffentlichungen der andern Staaten über dieselben zu erhalten sind.

Die Angabe der Heimathsorte oder des Heimathslandes der einzelnen aufgenommenen Personen gestattet, die im Inland ansässigen Ausländer aus der gezählten ansässigen Bevölkerung auszuschneiden. Der verbleibende Rest ergibt alsdann die rechtliche Bevölkerung im engeren Sinn, entsprechend der Gesamtzahl sämmtlicher Staatsangehörigen, mit Ausschluss derer, welche sich im Ausland dauernd niedergelassen haben.

Es entsteht nun die wohlberechtigte Frage, ob es ohne unverhältnissmässig grosse Mühe ausführbar sei, die von ihren Ansässigkeitsorten mit dem Aufenthalt im Inland Abwesenden aus den Zählungslisten ihrer Aufenthaltsorte nach Ansässigkeitsorten zusammenzustellen.

Diese Frage kann erfreulicher Weise nach den im Grossherzogthum Hessen gesammelten Erfahrungen, woselbst bei Concentrirung der Zählungsergebnisse von 1864 die ortsangehörige Bevölkerung (rechtliche Bevölkerung im strengsten Sinne nach Heimathgemeinden) in der angegebenen Weise ermittelt worden ist, bestimmt bejaht werden. (Vergl. Beiträge zu Statistik des Grossherzogthums Hessen, Bd. VII, Einleitung.)

Hiernach werden sich folgende Resolutionen zur Annahme empfehlen lassen:

»Der Congress spricht aus:

- 1) dass die nach dem Princip der factischen Bevölkerung ermittelte Volkszahl eines Landes, im Vergleich mit den auf anderen Grundlagen gewonnenen Bevölkerungszahlen, die mittlere Einwohnerzahl desselben am genauesten ausdrücke;
- 2) dass als rechtliche Bevölkerung eines Landes zwar die Gesamtzahl der Personen, welche das Staatsbürger- oder Heimathsrecht in demselben besitzen (Staatsangehörige, Inländer, Unterthanen), anzusehen, dass jedoch bei Aufnahme derselben zwischen denjenigen Staatsangehörigen, welche sich darin zum Betriebe ihres Geschäfts, zur Ausübung ihres Berufs u. s. w. unter Begründung einer eigenen Haushaltung dauernd niedergelassen haben, und den im Ausland ansässigen Staatsangehörigen (beide Kategorien mit Familienangehörigen) zu unterscheiden, und neben ersteren auch die Zahl der im Inland ansässigen Ausländer zu ermitteln sei;
- 3) dass bei der Zusammenstellung der rechtlichen Bevölkerung der einzelnen Gemeinden hinsichtlich der im Inland anwesenden Personen ausschliesslich die Aufzeichnungen an den Aufenthaltsorten und nur hinsichtlich der im Ausland befindlichen, zur rechtlichen Bevölkerung gehörigen Personen die Aufzeichnungen an den Ansässigkeitsorten derselben zu benutzen seien.«

Fabricius.

II.

Mit Bezugnahme auf den (bei Bearbeitung der vorstehenden Abhandlung noch nicht erschienenen) Bericht der ersten Section über die officiële Bevölkerung der Staaten erlaube ich mir, der vorstehend genannten Abhandlung folgende Bemerkungen beizufügen.

Zu Frage 1 bis 3*).

Als wesentlichste Grundlage der Volkszählung wird in allen Fällen die factische Bevölkerung zu dienen haben.

*) Die dem Congress von der Vorbereitungscommission in Florenz vorgelegten Fragen und die dazu von derselben vorgeschlagenen Resolutionen lauten folgendermassen:

Die in der factischen Bevölkerung enthaltenen »vorübergehend Anwesenden« machen einen, wenn auch in den Personen wechselnden, doch ständig vorhandenen Bevölkerungsbestandtheil aus und können daher nicht unberücksichtigt bleiben, wenn es sich um die Gewinnung eines Ausdrucks für die mittlere Einwohnerzahl eines Landes oder einzelner Landestheile handelt.

Für manche Zwecke der Verwaltung bedarf man allerdings Bevölkerungszahlen, welche nicht die mittlere Einwohnerzahl der einzelnen im Staate befindlichen Gemeinden, sondern die Bedeutung gewisser, mit dem Gemeindeleben in enger Verbindung stehender Bevölkerungsbestandtheile im Gesamtleben des Staats, sei es in volkswirtschaftlicher, staatsrechtlicher oder kirchlicher Hinsicht ausdrücken. Diese

Frage 1. Ist bei Bildung der legalen Bevölkerung eines Staates von der factischen oder der rechtlichen Bevölkerung auszugehen?

Antwort. Damit die factische Bevölkerung den Bedürfnissen der Verwaltung Genüge leiste, empfiehlt es sich, aus derselben die zufälligen und nur vorübergehend vorhandenen Bestandtheile auszuschneiden.

Frage 2. Was ist unter offizieller Bevölkerung zu verstehen? Würde man dieselbe besser administrative nennen?

Antwort. Die administrative oder wirtschaftliche Bevölkerung, welche ausschliesslich aus solchen Bevölkerungsbestandtheilen zu bestehen hat, die den Charakter der Dauer besitzen, und die in dem Gemeindeleben hauptsächlich eine wirtschaftliche Aufgabe erfüllen, darf in keiner Beziehung zu den künstlichen Bestandtheilen der rechtlichen Bevölkerung gebracht werden.

Frage 3. Welche Bestandtheile sind bei Bildung der administrativen Bevölkerung einzubegreifen und welche muss man davon ausschneiden?

Antwort. In die administrative Bevölkerung sind aufzunehmen: 1) alle Personen, welche ihren Wohnsitz und ihre dauernde Niederlassung in der Gemeinde haben; 2) alle diejenigen, welche, ohne der Gemeinde anzugehören, den grösseren Theil des Jahres daselbst wohnen (man begreift unter der letzteren Kategorie die ständigen Garnisonen, die Schüler der Schulen, die öffentlichen Angestellten u. s. w., welche einen in den Personen veränderlichen, aber als Körperschaft dauernden Theil der Bevölkerung bilden und ein wichtiges wirtschaftliches Element der Gemeinde ausmachen); dagegen sind davon 3) alle Personen auszuschneiden, welche sich zufällig an einem Ort befinden und dort nur ganz kurze Zeit wohnen.

Frage 4. Welche Angaben sind in den Zählungslisten zu machen, um aus der factischen Bevölkerung die administrative herleiten zu können?

Antwort. Nach dem betreffenden Formularentwurf sollen durch besondere Ueberschriften: A. Anwesende Familienglieder, B. Anwesende Fremde und C. Abwesende Familienglieder und durch Bezeichnung in besonderen Spalten des Formulars: a. Vorübergehend (für den kleineren Theil des Jahres) und b. Für den grösseren Theil des Jahres Anwesende resp. Abwesende unterschieden werden.

Zahlen können aber meistentheils nur dadurch gewonnen werden, dass man aus der factischen Bevölkerung der einzelnen Gemeinden einzelne vorübergehend vorhandene Bestandtheile ausscheidet und andere, in der Regel vorhandene, zur Zeit der Zählung aber vorübergehend fehlende Bestandtheile in Zusatz bringt, sowie dass man innerhalb der auf diese Weise gebildeten Combinationen noch die für die gegebenen besonderen Zwecke erforderlichen Unterscheidungen macht.

Der factischen Bevölkerung zunächst steht die der momentanen Zusammensetzung der Haushaltungen entsprechende Wohnbevölkerung. Letztere umfasst sämtliche anwesende und abwesende Haushaltungsmitglieder mit Einschluss der an den einzelnen Haushaltungen theilnehmenden fremden Handwerksgesellen, Diensthoten, Pensionäre u. s. w., und die denselben gleichzustellenden einzeln lebenden Personen und Insassen von Anstalten. In der Wohnbevölkerung fehlen also von den Bestandtheilen der factischen Bevölkerung die vorübergehend als Gäste u. s. w. anwesenden Personen, und werden die auf Reisen von ihren Wohnorten Abwesenden bei Zusammenstellung derselben nicht an ihren Aufenthaltsorten, sondern an ihren Wohnorten gezählt. Die Personen, auf welchen das wirthschaftliche Leben der einzelnen Gemeinden beruht, sind vorwiegend in der gedachten Combination vertreten. Indessen ist die Zahl der vorübergehend Anwesenden und beziehungsweise der abwesenden Haushaltungsmitglieder in der Regel so klein (etwa $\frac{1}{2}\%$ der factischen Bevölkerung), dass es sich kaum der Mühe verlohnt, die fraglichen Ausscheidungen zu machen, und unterliegt es thatsächlich keinem wesentlichen Bedenken, die der Wohnbevölkerung ganz nahe stehende factische Bevölkerung einfach als Wohnbevölkerung gelten zu lassen.

Wie man aus den anwesenden und abwesenden Haushaltungsmitgliedern die Wohnbevölkerung bildet, so ergeben die anwesenden und abwesenden Mitglieder der in den einzelnen Gemeinden ansässigen Familien die ansässige Bevölkerung. Bei ihrer Zusammensetzung werden die fremden Diensthoten, Gewerbsgehülfen, Schüler u. s. w. nicht bei den Haushaltungen, an welchen sie zeitweilig theilnehmen, beziehungsweise an den Orten, wo sie zeitweilig wohnen, sondern da, wo ihre Familien ansässig sind oder doch zuletzt ansässig waren, gezählt. Hierdurch erhält man eine von der factischen und der Wohnbevölkerung sehr verschiedene Combination, welche jedoch insofern eine grosse Bedeutung hat, als ihre Elemente mit den einzelnen Gemeinden in sehr inniger, namentlich für die öffentlichen Rechtsverhältnisse wichtigen Beziehungen stehen. Selbst die alle Staatsangehörigen

umfassende rechtliche Bevölkerung hat einen weit geringeren Werth, als die auf die angegebene Weise gebildete ansässige Bevölkerung, weil in vielen Staaten kein örtliches Heimathsrecht besteht und die rechtliche Bevölkerung in den im Ausland lebenden Staatsangehörigen ein dem Staatsleben vielfach entfremdetes Element enthält, auch die im Inland ansässigen Ausländer darin nicht einbegriffen sind. Doch erscheint es für manche Zwecke, z. B. für Bildung der Wahlbezirke bei Parlamentswahlen, unumgänglich nöthig, die in der ansässigen Bevölkerung enthaltenen Staatsangehörigen gesondert in Betrachtung zu ziehen und die zugehörigen Ausländer auszuschneiden.

Statt der Bezeichnung »ansässige Bevölkerung« kann man in Rücksicht auf die Verwendbarkeit der betreffenden Combination für administrative Zwecke auch die Bezeichnung »administrative« oder »legale« Bevölkerung wählen. Auch stehen den beiden ersten der in dem Sectionsbericht vorgeschlagenen Resolutionen von dem vorstehend bezeichneten Standpunkt aus keine Bedenken entgegen. Die dritte Resolution möchte jedoch hiernach folgendermassen zu fassen sein:

»Die administrative Bevölkerung einer Gemeinde umfasst:

- 1) alle Personen, welche ihre dauernde Niederlassung in der Gemeinde haben,
auszuschliessen sind:
- 2) diejenigen anderwärts ansässigen Personen, welche nur zeitweilig in der Gemeinde wohnen, wie fremde Arbeiter, Gehülfen, Dienstboten, Schüler, Militärpersonen, Kranke in Spitälern, Gefangene u. s. w.,
- 3) alle vorübergehend auf Reisen (als Gäste) anwesenden, anderwärts ansässigen Personen.«

Die zur flottirenden Bevölkerung gehörenden Individuen, welche nirgends ansässig sind, können streng genommen der ansässigen Bevölkerung nicht zugerechnet werden. Auch kommen dieselben als Bestandtheile der factischen Bevölkerung zur Aufnahme, und ist es daher nicht nöthig, sie bei Zusammenstellung der administrativen Bevölkerung besonders zu berücksichtigen.

Zu Frage 4.

Zur gleichzeitigen Aufnahme der factischen und der administrativen Bevölkerung in dem angegebenen Sinne genügt die Aufnahme folgender Personen und deren Unterscheidung mittelst besonderer, in die Zählungslisten aufzunehmender Ueberschriften, nämlich:—

- A. der anwesenden Familienglieder,
- B. der anwesenden Fremden,
- C. der abwesenden Familienglieder.

Entsprechend würden ausserdem die einzeln lebenden und die in Anstalten befindlichen Personen zu verzeichnen sein.

Alsdann lässt sich aus den unter A. und B. verzeichneten Personen die factische Bevölkerung und aus den unter A. und C. aufgeführten die administrative Bevölkerung in der einfachsten Weise zusammenstellen.

Wenn man nun bei sämtlichen aufgenommenen Personen nach den von der ersten Section gemachten Vorschlägen noch weiter unterscheidet:

- a. für den kleineren Theil des Jahres Anwesende (Abwesende),
 - b. für den grösseren Theil des Jahres Anwesende (Abwesende),
- so erhält man aus A. b., B. b. und C. a. ebenfalls eine brauchbare Combination, welche indessen, wie bereits angeführt, der factischen Bevölkerung (A. und B.) allzu nahe steht, um ein selbstständiges Interesse darzubieten. Es fehlen darin überdies die aus der Kategorie B. b. vorübergehend Abwesenden, z. B. die auf Reisen abwesenden Pensionäre eines Lehrers oder die in gleicher Weise abwesenden Dienstboten, und erscheint die Aufzeichnung der für den grösseren Theil des Jahres abwesenden Familienglieder (C. b.) überflüssig, wenn nur die vorübergehend Abwesenden (C. a.) bei Bildung der administrativen Bevölkerung berücksichtigt werden.

Wählt man statt der vorgeschlagenen folgende Ueberschrift:

- »Dauer der Anwesenheit bei den anwesenden Fremden und der Abwesenheit bei den abwesenden Familienmitgliedern«,
- so lassen sich noch weitere Combinationen aus Anwesenden und Abwesenden bilden, welche unter Umständen ein grösseres Interesse darbieten, als die vorgeschlagene, durch die Dauer der An- oder Abwesenheit von $\frac{1}{2}$ Jahr begrenzte Combination.

Im Uebrigen erlaube ich mir jedoch, wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass hinsichtlich der von ihren Ansässigkeitsorten Abwesenden an diesen Orten nur selten vollständige Angaben zu erlangen sind, indem viele derselben dort keine Vertreter haben, welche ihre Aufnahme in die Zählungslisten vermitteln könnten, und die daher unaufgezeichnet bleiben. Auch würden bei Annahme des gemachten Vorschlags ohne Zweifel viele Personen an ihren Ansässigkeitsorten als »während des grössten Theils des Jahres abwesend« aufzuzeichnen sein,

welche in Folge wiederholten Wechsels ihres Wohnorts an ihrem Aufenthaltsort zur Zeit der Zählung nur als »vorübergehend anwesend« gelten könnten, und die deshalb bei der Zusammenstellung der administrativen Bevölkerung übergangen werden müssten, obgleich sie einen wichtigen Bestandtheil derselben bilden.

Es sprechen daher erhebliche Bedenken dagegen, die administrative Bevölkerung in der angegebenen Weise aus den Aufzeichnungen an den Ansässigkeitsorten mit Zugrundlegung eines bestimmten Zeitmasses für die Dauer der An- und Abwesenheit herzuleiten.

Wenn man in den Zählungslisten die Ansässigkeitsorte sämtlicher aufgenommenen Personen angeben lässt, so kann man bei den mit dem Aufenthaltsort im Inland von ihren Ansässigkeitsorten Abwesenden für den fraglichen Zweck die unter ihrer eigenen Mitwirkung gemachten Aufzeichnungen an ihren Aufenthaltsorten benutzen, und wird man alsdann wenigstens hinsichtlich dieser Personen vollständige und genaue Angaben erhalten. Auch wird die Zusammenstellung derselben nach Ansässigkeitsorten namentlich dann keine unüberwindlichen Schwierigkeiten darbieten, wenn man sich bei der Concentrirung der Zählungsergebnisse der in Italien bei den Zusammenstellungen über die Volkszählung von 1861 angewandten Zählblättchen bedient.

Hinsichtlich der im Inland ansässigen, zur Zeit der Zählung im Ausland abwesenden Personen muss man sich jedoch mit den an ihren Ansässigkeitsorten gemachten, voraussichtlich mangelhaften Angaben behelfen.

Hiernach möchte es sich empfehlen, in den Zählungslisten die Dauer der Anwesenheit und Abwesenheit der aufgenommenen Personen angeben zu lassen und in dieselben noch eine Spalte für Angabe der Ansässigkeitsorte aufzunehmen.

Schliesslich erlaube ich mir, in Beziehung auf das im Sectionsbericht vorgeschlagene Formular darauf aufmerksam zu machen, dass man genauere Angaben bezüglich des Alters der aufgenommenen Personen erhalten wird, wenn man Tag, Monat und Jahr der Geburt angeben lässt, als wenn man die Angabe des Alters nach Jahren und Monaten verlangt, weil der Geburtstag einer Person stets derselbe bleibt, auch in der Regel sich in Familienpapieren irgendwo notirt findet, während die Zahlen, welche das Alter ausdrücken, fortgesetzten Veränderungen unterliegen und sich daher dem Gedächtniss nicht so tief als der Geburtstag einzuprägen pflegen.

Fabricius.

III.**Beschlüsse des internationalen statistischen Congresses zu Florenz in Beziehung auf die Volkszählung.**

I. La population de fait est la base de chaque dénombrement.

II. Il est nécessaire de noter le mode et la durée du séjour de chaque individu recensé. C'est pourquoi l'on recommande d'introduire dans les bulletins de recensement, au lieu des colonnes, servant à l'indication du séjour momentané, passager, stable, une colonne ainsi formulée:

Mode de séjour dans la commune du recensement.

Né dans la commune.	Né dans une autre commune.	
	Dans quelle commune?	Depuis quand present dans la commune du recensement.
À répondre par oui ou non.	Indiquez le nom et la province.	Indiquez le temps du séjour par jours ou par semaines ou par mois ou par an.

III. Quant aux absents, il faut marquer la durée de l'absence et le lieu du séjour au temps du recensement. On doit les nommer en bas du bulletin de ménage, à part des individus recensés présents. Les questions à adresser aux membres de la famille, parents des absents, doivent être ainsi formulées:

Depuis quand absent?	Où se trouve l'absent?	
	Nom de l'endroit de son séjour.	Nom du pays.
Indiquez le temps de l'absence par jours ou par semaines ou par mois ou par an.	Indiquez l'endroit et le pays du séjour de l'absent, si vous le savez.	

Comme absents ne sont à enregistrer que:

- 1) les chefs de ménage;
- 2) leurs femmes;
- 3) leurs enfants, qui n'ont pas encore constitué eux-mêmes un ménage;
- 4) les parents appartenant constamment au ménage ou à la famille.

X.

2

IV. Les recensements doivent être faits à l'époque où les déplacements des individus de la commune sont réduits à leur minimum, c'est à dire à la fin de l'année.

V. Il est recommandé d'introduire une colonne pour indiquer le degré de consanguinité entre le père et la mère d'une famille quelconque.

VI. Dans les recherches du recensement, on ajoutera une colonne affectée aux enfants-trouvés.

Mit den vorstehend unter I. bis IV. verzeichneten Beschlüssen, welche den in dem Vorstehenden ausgesprochenen Ansichten entsprechen, wird man sich nur einverstanden erklären können.

In Resolution I. wird im Hinblick auf die bestehende Verschiedenheit der Ansichten die Nothwendigkeit auf das Neue betont, die factische Bevölkerung zur Grundlage der Volkszählung zu machen.

Die Resolutionen II. und III. deuten den Weg an, wie zu verfahren ist, um von den zwischen der factischen und der Geburtsbevölkerung der einzelnen Wohnplätze liegenden Combinationen (Wohnbevölkerung, Bevölkerung mit dauerndem Aufenthalt u. s. w.) jedesmal diejenigen bilden zu können, welche dem jeweiligen, nach Zeit und Ort verschiedenen Bedürfniss zu genügen geeignet sind, ohne dass man nöthig hat, sich im Voraus für eine bestimmte Combination zu entscheiden.

Wenn auch anzunehmen ist, dass neben der factischen Bevölkerung die ansässige und die daraus entnommene rechtliche Bevölkerung eine vorwiegende Bedeutung behalten werden, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, dass auch andere Gruppierungen, wie solche sich mit Hilfe der vorgeschlagenen Unterscheidungen bilden lassen, brauchbare Resultate ergeben und interessante Aufschlüsse über die Bevölkerungsverhältnisse gewähren werden. Dies wird namentlich dann der Fall sein, wenn man bei den betreffenden Untersuchungen die factische und abwesende Bevölkerung der einzelnen Wohnplätze oder die Zusammensetzung der factischen Bevölkerung des ganzen Landes in das Auge fasst und daran festhält, dass man aus den Zahlen für die an den einzelnen Wohnplätzen Anwesenden und von da Abwesenden, wie oben nachgewiesen wurde, keinen brauchbaren Ausdruck für die Gesamtbevölkerung eines Landes bilden kann.

Durch Resolution IV. wird der Jahresschluss als Zeitpunkt für die Volkszählung empfohlen, was in Rücksicht auf die zahlreichen,

mit den Kalenderjahren abschliessenden Beobachtungen, welche mit den Bevölkerungszahlen in Beziehung zu bringen sind, nur gebilligt werden kann (vergl. oben S. 5).

Die beiden letzten, erst in der Plenarversammlung eingebrachten und ohne erschöpfende Discussion angenommenen Resolutionen V. und VI. werden für Staaten, in welchen die betreffenden Nachrichten mit Hilfe der Aufzeichnungen über die Bewegung der Bevölkerung leichter und vollständiger erhoben werden können, als gelegentlich der Volkszählung, nur als eine Aufforderung anzusehen sein, die bezüglichen Ermittlungen auch auf die bezeichneten Punkte auszudehnen.

II.

Statistik der Volksschulen in Thüringen.

Mittheilung des statistischen Bureau vereinigte thüringischer Staaten.

Obgleich in Deutschland die Pädagogik eine der reichsten Literaturgeschichten aufweist, und eine regelmässige Sorge für Errichtung und Pflege der Volksschulen zu den am frühesten anerkannten Pflichten des Staates und der Gemeinden gehörte, so ist doch der Schulstatistik, welche allein über den jeweiligen Zustand des Volksschulwesens und seiner Leistungen für die Volkscultur Auskunft zu geben vermag, erst in neuester Zeit in einigen Staaten eine regelmässige amtliche Thätigkeit gewidmet worden.

In Preussen wurden zwar schon seit 1805 amtliche Erhebungen über das Schulwesen vorgenommen¹⁾, aber regelmässige auf Grund der von drei zu drei Jahren stattfindenden Volkszählungen ausgeführte Publicationen beginnen erst mit dem Jahre 1851²⁾, und erst seit dem Jahre 1864 erscheinen ausser diesen vom statistischen Bureau in Berlin veröffentlichten allgemeineren Uebersichten eingehendere Nachrichten

1) Vgl. *Compte rendu général des travaux du congrès international de statistique dans ses séances tenues 1863 — 1860.* Berlin 1863. p. 201.

2) Tabellen und amtliche Nachrichten über den preussischen Staat pr. 1849. Berlin 1861. S. 409 ff. — Die am weitesten zurückgreifende Publication über das Unterrichtswesen ist wohl die „statistische Uebersicht des öffentlichen Unterrichts im preussischen Staate im Jahre 1816 und 1848“, s. Mittheilungen des stat. Bureau in Berlin. Jahrg. 1848. Nr. 3. 4. — Nachweise über den Schulbesuch der einzelnen Regierungsbezirke im Jahre 1837 enthält das amtliche Werk „Die Bevölkerung des preussischen Staates“ von J. G. Hoffmann. Berlin 1839. S. 69 ff. — Eine Uebersicht über die Zahl der Schulen, Lehrer, Schüler in jedem Regierungsbezirk pr. 1843 findet sich in der Privatarbeit Calinich's „Statistik der Schule im Königreich Preussen“, s. Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik, herausgegeben von v. Reden. 1848. S. 98.

über das Volksschulwesen vom Königl. Preuss. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten³⁾).

Für Oesterreich erschien die erste Publication über die Volksschulen 1846⁴⁾, für das Königreich Sachsen, das in Folge der Reformation wohl am frühesten in Norddeutschland den Volksschulen besondere Aufmerksamkeit zuwendete, erst 1853⁵⁾ und für Bayern 1855⁶⁾. Endlich ist die erste amtliche Mittheilung für Hannover im Jahre 1866⁷⁾, für Württemberg die erste umfassendere Nachweisung im Jahre 1867⁸⁾ publicirt worden; beide Publicationen beschränken sich aber nur auf die Mittheilung der Ergebnisse der jüngsten Erhebungen. Für die

3) Die erste unter dem 1. August 1864 veröffentlichte Publication betrifft die Jahre 1859—1861, die zweite vor Kurzem erschienene bezieht sich auf die Jahre 1862—1864.

4) Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für das Jahr 1842, zusammengestellt von der k. k. Direction der administrativen Statistik. Wien 1846. — Seitdem scheinen ziemlich regelmässige Veröffentlichungen stattgefunden zu haben. Uns liegen noch folgende Publicationen vor: Tafeln zur Statistik u. s. w. pr. 1843; Uebersichtstafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, zusammengestellt von der k. k. Direction der administrativen Statistik S. 545 ff. (enthält Nachrichten aus dem Jahre 1847); Statistisches Handbüchlein für die österreichische Monarchie, verf. von v. Czoernig, herausgeg. von der k. k. Direction der administrativen Statistik. Wien 1861. S. 108. 109 (stellt die Jahre 1851—1858 zusammen); Statistisches Jahrbuch der österreichischen Monarchie für das Jahr 1864 und 1865, herausgeg. von der k. k. stat. Centralcommission. Wien 1865 und 1867. S. 354 und 366 ff.; endlich verweisen wir noch auf eine in der oben genannten Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik, Jahrg. 1847, S. 193 ff. und 483 ff. erschienene Privatarbeit von Calinich, die eingehend das österreichische Unterrichtswesen bespricht und mancherlei interessante statistische Mittheilungen enthält.

5) Jahrbuch für Statistik und Staatswirthschaft des Königreichs Sachsen von E. Engel. I. Dresden 1853. S. 59 ff. (betrifft die Jahre 1847—1849); erst 1862 erschienen in der Zeitschrift des statistischen Bureaus des K. S. Ministeriums des Innern S. 127 ff. weitere Beiträge zur Statistik der Volksschulen pro 1860.

6) Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. Heft V. Anstalten für Wissenschaft, Kunst, Unterricht und Erziehung nach dem Stande von 1851—1852, nebst Angaben über dieselben aus früheren Jahren. München 1855. S. 41 ff. — Erst das Jahr 1866 brachte die zweite Publication, s. Heft XIV. Anstalten für Wissenschaft u. s. w. nach dem Stande von 1862—1863, nebst Angaben über dieselben aus früheren Jahren. München 1866. S. 42 ff.

7) Zeitschrift des Königl. Hannoverschen statistischen Bureaus. 1866. Nr. 9 u. 11.

8) Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde pr. 1865. S. 97 ff. — Eine dürftige Notiz über die Zahl der schulpflichtigen Kinder Württembergs um 1840 findet sich in v. Memminger, Beschreibung von Württemberg. Stuttgart und Tübingen 1841. S. 593. — Einige ausführlichere Nachrichten enthält „Das Königreich Württemberg“, herausgegeben vom K. stat.-topogr. Bureau. Stuttgart 1863. S. 350. 354. 405. 736.

übrigen deutschen Staaten mangelt noch jede Veröffentlichung amtlicher Aufnahmen, ja es ist, abgesehen von Braunschweig und Baden⁹⁾, nicht einmal bekannt, ob wirklich solche stattgefunden haben.

Auch der Inhalt der vorbezeichneten Publicationen beweist, dass man bisher noch weit entfernt von der Anwendung gleichartiger Grundsätze geblieben ist¹⁰⁾. Abstrahirt man von mehr untergeordneten Differenzen der einzelnen Veröffentlichungen, so lassen sich dieselben folgendermassen gruppiren.

Den engsten Rahmen weisen die Publicationen des königl. preussischen¹¹⁾ und des königl. sächsischen¹²⁾ statistischen Bureaus auf. Beide Mittheilungen beziehen sich nur auf die Zahl der Schulen, Lehrer und Schüler. Ausser über diese Punkte giebt die neueste österreichische Mittheilung Auskunft über Zahl, Zugehörigkeit und Beschaffenheit der Schulgebäude¹³⁾. — Die übrigen Publicationen endlich unterscheiden

9) *Compte rendu général* p. 199 und 261.

10) Ein einheitliches Bindemittel ist in neuester Zeit durch die internationalen statistischen Congresses zu Brüssel — 1853 — und Wien — 1857 — geschaffen worden. Auf jenem Congress einigte man sich über die Art der Eintheilung der verschiedenen Schulen sowie über die allgemeineren Gesichtspunkte; auf dem letzteren wurden für jede Art der Schulen die statistischen Erhebungsmomente genau formulirt. *Compte rendu général* p. 17. 35.

11) Die Publicationen des preuss. stat. Bureaus sind im Wesentlichen unverändert geblieben; die angewandten Rubriken unterscheiden jetzt wie früher, sieht man vom Jahre 1852 ab, für welches nur die Zahl der Schüler publicirt wurde, die oben genannten Punkte. Dagegen hat man in der Specification der Theile des Staatsgebietes mancherlei Variationen beliebt. In der Mittheilung pr. 1849 führte man auf: Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise und die einzelnen Städte; bereits 1852 kam man von dieser detaillirten Unterscheidung ab, man liess die wichtige Trennung von Stadt und Land fallen und führte nur die Regierungsbezirke auf; 1858 bezifferte man wieder Städte und Landgemeinden besonders. Seit 1861 fiel wiederum die Trennung von Stadt und Land insoweit weg, als nur noch die Städte von über 20,000 Einwohnern besonders beziffert wurden; dagegen hat man sich in der jüngsten Publication der 1849 bestandenen Einrichtung wieder dadurch genähert, dass die einzelnen Kreise aufgeführt werden. — Die Confessionen sind nicht geschieden.

12) In Sachsen bilden die Grundlagen der statistischen Publicationen über die Volksschulen die sog. Kirchenzettel; dieselben beantworten nur folgende Fragen: welche Orte haben Schulen und welche keine? wieviel Schulen hat jeder Ort? wieviel Lehrer zählt jede Schule? wieviel Schüler zählt jede Schule? — Während die 1853 erschienene Publication zwar Stadt und Land, jedoch nur für die Kreisdirectionsbezirke, unterscheidet und lediglich den Schulbesuch beziffert, verarbeitet die neueste Veröffentlichung des gebotene Material für die einzelnen Gerichtsamtsbezirke — plattes Land — und Amtshauptmannschaften — Städte — so speciell als möglich.

13) In Oesterreich scheinen die Publicationen über die Volksschulen bis zum Jahre 1863 keine Veränderung erfahren zu haben; wenigstens spricht ein Vergleich

sich wesentlich dadurch von den vorigen, dass sie auch die wirthschaftliche Lage der Lehrer oder, noch weiter gehend, Einnahme und Ausgabe überhaupt, insoweit sie mit dem Volksschulwesen in Verbindung stehen, in den Kreis ihrer Darstellung ziehen.

Die denselben Mittheilungen beschränken sich nur auf die Lehrerbesoldungen in der württemberger¹⁴⁾, sie beziehen sich auch auf die jährliche Schulgeldeinnahme in der hannoverschen¹⁵⁾ Publication. Dagegen enthalten viel umfassendere Nachweisungen die Zusammenstellungen des königl. bayerischen statistischen Bureaus¹⁶⁾, vor Allen aber die des königl. preuss. Cultusministeriums¹⁷⁾.

des Jahrbuches pr. 1864 mit den grossen statistischen Tafeln pr. 1842 für diese Ansicht. Bis dahin zerfallen die Rubriken für die einzelnen ohne Unterscheidung von Stadt und Land aufgeführten Länder die Schulen und die an denselben thätigen Lehrer in katholische und akatholische, dagegen wird nur die Gesamtzahl der schulfähigen und schulbesuchenden Kinder nach dem Geschlechte angegeben, endlich sind noch die Schulen nach Sprachen eingetheilt und zwar in der Publication pr. 1863 detaillirter als in der früheren. Die Nachweise über die Volksschulen pr. 1864 sind in manchen wichtigen Beziehungen weit vollkommener als die vorangegangenen. Vor Allem ist die Scheidung der Schulen, Lehrer und Schüler nach den verschiedenen Bekenntnissen streng durchgeführt, ferner sind die Nachweise über den Charakter der Schulen und Lehrer weit detaillirter, ebenso die Mittheilung über die Sprachverhältnisse; endlich sind die im Texte erwähnten Angaben über die Schulgebäude hinzugekommen.

14) Die neueste württemberger Mittheilung unterscheidet — und zwar ohne weitere Specification des Staatsgebietes — die unter Oberaufsicht der evangelischen und katholischen Oberschulbehörde stehenden Volksschulen und weist für jede dieser Kategorien nach: Zahl der Schulgemeinden — der Gemeindeschulen — der Schulclassen — der ständigen und der unständigen Lehrerstellen wie Lehrer — der Schüler. — Der Aufwand für Lehrerbesoldungen wird im Verlaufe der Abhandlung beziffert.

15) Im Speciellen giebt die hannoversche Publication über folgende Punkte Nachweis: Zahl der Schulverbände — der Elementar- und gehobenen Schulen — der Schulkinder nach der Confession — jährliche Schulgeldeinnahme — Lehrerstellen nach der Art der Besetzung — Gesammbetrag und Abstufungen der Lehrerbesoldungen — Zahl der von 1 Lehrer versehenen Schulen bez. Classen abgestuft nach der Zahl der zu unterrichtenden Kinder — Schulgeldsätze. — Die Schulen sind nach den Confessionen und zwar mit Unterscheidung jedes einzelnen Consistorialbezirks aufgeführt.

16) Die ältere bayerische Publication scheidet die Zahl der Schulen und Lehrer, nicht aber die der Schüler nach der Confession, und specificirt die Einnahmen und Ausgaben nach den Haupttiteln. In der neuesten Veröffentlichung ist die Scheidung nach Confessionen auf die Schüler ausgedehnt worden, ferner hat man unter der Rubrik „Personalbedarf“ eine Abstufung der Lehrergehalte vorgenommen, endlich ist auch die Zahl der Schulhäuser und deren gegenwärtiger Bauwerth angegeben.

17) Dessen „statistische Nachweise“ beziffern sub I—III die Städte, das platte Land sowie Stadt und Land zusammen mit Unterscheidung der einzelnen Regierungs-

Wenn hier der erste Versuch gemacht wird, auch für Thüringen eine Statistik der Volksschulen zu veröffentlichen, so kann es nicht unsere Absicht sein, etwas Vollständiges zu leisten. Das uns zu Gebote stehende Material stammt aus einer Zeit, in welcher das statistische Bureau noch keinen Einfluss auf die Erhebung desselben ausübte. Es soll durch diese Veröffentlichung vielmehr nur eine der empfindlichsten Lücken in der deutschen Schulstatistik, soweit als möglich, ausgefüllt und bei allen Denen, welchen in Thüringen die Sorge für die Volksschule obliegt, das statistische Interesse so weit gesteigert werden, dass wir bald in die Lage kommen, über das Schulwesen Thüringens etwas Vollständigeres zu leisten.

Um eine möglichst klare Einsicht in die thüringischen Schulverhältnisse zu gewähren, wird die nachfolgende Abhandlung in drei Abschnitte zerfallen:

- 1) in eine Uebersicht der die Volksschule betreffenden Gesetzgebungen Thüringens,
- 2) in eine Zusammenstellung der statistischen Ergebnisse über die Volksschule Thüringens,
- 3) in eine Vergleichung derselben mit den analogen Verhältnissen anderer deutschen Staaten.

I.

Die thüringische Gesetzgebung über das Volksschulwesen.

Die wichtigsten Punkte, auf welche sich die Gesetzgebung über das Volksschulwesen erstreckt, sind folgende: Beginn und Schluss der Schulpflicht — Bezirk der Schulgemeinden — Erhaltung der Volksschulen — leitende und beaufsichtigende Behörden — Besoldungs- und Pensionsverhältnisse.

bezirke. Die Nachweise über die Schulverhältnisse gehen zum Theil sehr in's Detail. Zunächst werden Schulen, Lehrer und Schüler genau nach den Confessionen geschieden; dann folgen Nachweise über folgende Punkte: Zahl und Wiederbesetzung der zur Erledigung gekommenen Stellen — Gesamtbetrag und Art der Aufbringung der Lehrergehalte — sonstige Leistungen der Verpflichteten — Baukosten — Verbesserung der Lehrerstellen und endlich Rechnungsergebnisse der Schullehrer-Wittwen- und Waisen- sowie der Pensions-Kasse für Elementarschullehrer. Den Anhang — IV — bilden endlich eine Anzahl interessanter Uebersichten, so über die wichtigsten Durchschnittsziffern, die Sprachverhältnisse, die Abstufung der Lehrergehalte u. s. w.

Wir werden demnach in Folgendem gemäß dieser Disposition die thüringischen Gesetze reproduciren.

Ueber Anfang und Schluss der Schulpflicht enthalten die Gesetze der verschiedenen Staaten folgende Bestimmungen. In Meiningen sind zum Schulbesuch berechtigt und bez. verpflichtet alle Kinder, welche vor dem 1. April des betreffenden Jahres das 5. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Aufnahme in die Schule findet nur an einem Termine, zu Ostern, statt¹⁸⁾. In Weimar gilt das erfüllte 6. Lebensjahr als Anfangstermin der Schulpflicht mit der näheren Bestimmung, dass die Einführung zu zwei Jahrestermen erfolgen kann, nämlich unter Berücksichtigung der Confirmationszeit zu Ostern resp. zu Pfingsten für alle diejenigen, welche bis zum 1. April, und ferner zu Michaelis für diejenigen Kinder, welche bis zum 1. October das 6. Lebensjahr erfüllen¹⁹⁾. Durch Publicandum vom 18. December 1827 war für die vormals königlich sächsischen Gebietstheile ausdrücklich verordnet worden, dass hier der Schulbesuch schon mit vollendetem 5. Jahre beginnen solle; diese Bestimmung wurde jedoch bald aufgehoben, so dass auch für diese Landestheile die Verordnung vom 3. October 1826 in Kraft trat²⁰⁾. Für Altenburg, Coburg, Sondershausen und Rudolstadt bestehen im Wesentlichen gleiche Vorschriften: Die Einführung der schulpflichtigen Kinder findet jährlich einmal und zwar beim Beginne des neuen Schuljahres statt; schulpflichtig sind alle diejenigen, welche bis zum 1. April das Alter von 5 $\frac{1}{2}$ Jahren erfüllen oder erfüllt haben. Mithin sind die Kinder, welche mit oder nach dem 30. September eines Jahres — Altenburg — resp. mit oder nach dem 1. October — Sondershausen, Rudolstadt — oder endlich mit oder nach Michaelis — Coburg — das 6. Lebensjahr erreichen, erst mit Ostern des nächsten Jahres als schulpflichtig zu betrachten²¹⁾. Im Herzogthum Gotha, wo die Einführung der Schulkinder ebenfalls jährlich einmal am Anfange des Schuljahres stattfindet, beginnt die Schulpflicht mit erfülltem 6. Lebensjahre; jedoch kann, mit Genehmigung des Schul-

18) Verordnung vom 7. April 1845 über die Zeit der Einführung, Confirmation und Entlassung der Schulkinder Art. 1 und 2.

19) Bekanntmachung Grossh. Ober-Consistoriums zu Weimar vom 3. Oct. 1826, das Schulalter der Kinder betr. 1 und 2.

20) Desgl. vom 5. Mai 1829.

21) Altenb. Verordn. vom 23. Febr. 1854, den rechtzeitigen Schulbesuch betr. §. 1 und 2. — Coburger Ges. über die Volksschulen vom 15. Juni 1858 Art. 5. — Sondersh. Ges. über das Volksschulwesen vom 6. Mai 1852 §. 48. 49. — Rudolst. Ges. über die Volksschulen vom 22. März 1861 §. 6.

vorstandes, die Aufnahme auch dann erfolgen, wenn bis zum 1. October desselben Jahres jenes Alter noch erreicht wird²²⁾. In Reuss j. L. endlich bestehen für die verschiedenen Territorien mannigfaltig abweichende Bestimmungen. In der Stadt Gera muss zu Ostern desjenigen Jahres die Einführung erfolgen, in welchem das betr. Kind bis zum 30. September in das 7. Lebensjahr erfüllt haben wird; jedoch kann die Aufnahme auch ein Jahr früher gestattet werden²³⁾. In der Stadt Schleiz besteht die gleiche Zwangspflicht, doch tritt dazu die Bestimmung, dass auch schon diejenigen Kinder aufgenommen werden können, welche bis zum 31. März das 6. Lebensjahr erfüllt haben. In den übrigen Ortschaften der Landestheile Gera und Schleiz tritt die Schulpflicht für diejenigen Kinder ein, welche zu Ostern oder in den nächsten 6 Monaten das 6. Jahr erreicht haben²⁴⁾.

Für die Pflege Saalburg gelten die gleichen Bestimmungen mit der Modification, dass die Aufnahme nicht bloß zu Ostern, sondern auch zu Michaelis erfolgen darf²⁵⁾. Im Fürstenthum Lobenstein-Ebersdorf endlich beginnt die Schulpflicht mit erfülltem 6. Lebensjahre²⁶⁾. — Auch über den Schlusstermin des Schulzwanges weisen die einzelnen Gesetze sehr verschiedene Bestimmungen auf; darin stimmen jedoch alle überein, dass die Entlassung nur mit dem Ablaufe des Schuljahres erfolgen kann. In Bezug auf das das Anfhören der Schulpflicht bedingende Alter gelten folgende Vorschriften. In Weimar hängt die Entlassung aus der Schule von der Confirmation ab und diese darf nicht vor erfülltem 14. Lebensjahre erfolgen²⁷⁾. In Gotha und Sondershausen muss jedes Kind, um entlassen werden zu können, mindestens 13½ Jahr sein²⁸⁾; in Coburg bedingt die Entlassung, dass das betr. Kind am 1. Januar des zu Ende gehenden Schuljahres das 13. Jahr zurückgelegt hat²⁹⁾. In Meiningen findet die Entlassung aus der Schule unmittelbar nach der Confirmation statt; die Zulassung zu der letzteren, welche in der Regel zu Ostern, ausnahmsweise zu Pfingsten vorzunehmen ist,

22) Volksschulgesetz für das Herzogth. Gotha vom 1. Juli 1863 §. 17. 18.

23) Bekanntmachung vom 2. März 1864.

24) Landesschulordnung für das Fürstenthum Gera vom 26. Novbr. 1837 §. 1 — Schulordnung für das Fürstenthum Schleiz vom 31. März 1819 §. 31.

25) Landesch.-Ordn. vom 1. Juni 1843 §. 1 und Nachtragsverordnung vom 21. Mai 1852.

26) Schulordnung vom 18. Januar 1824 §. 4.

27) Bekanntmachung Grossh. Ober-Consistoriums vom 26. Juni 1817 und desgl. vom 5. Mai 1829.

28) Gothaz Ges. a. a. O. §. 19. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 49.

29) Coburger Ges. a. a. O. Art. 3.

setzt voraus, dass die Knaben in den Städten bis zum 1. April des 14., die Knaben auf dem Lande und die Mädchen überhaupt das 13. Lebensjahr bis zu dem gleichen Tage erreicht haben³⁰⁾. In Reuss j. L. gilt ebenfalls als frühester Zeitpunkt der Entlassung aus der Schule der Termin der Confirmation; die Zulassung bedingt für Knaben ein Alter von erfülltem 14., für Mädchen von 13 Jahren. Im Rudolstädter Gesetz endlich findet sich bloß die Bestimmung, dass die Entlassung aus der Schule gleichzeitig mit der Zulassung zur Confirmation eintritt³¹⁾.

Schon aus den hier mitgetheilten Normen über den Umfang der Schulpflicht ergibt sich vollständig, welches Ziel die Volksschulen i. A. erreichen wollen; es besteht darin, den Abgehenden den für das gewöhnliche bürgerliche Leben unbedingt erforderlichen Grad von Bildung zu verleihen, natürlich verbunden mit der Aufgabe, den Keim zu einem bewussten sittlichen Handeln in die Kinder einzupflanzen³²⁾. Das Gothaer Gesetz fixirt im §. 2 die Gegenstände, auf welche der Unterricht in den Volksschulen sich mindestens erstrecken soll, es sind folgende: Religion — auf Grundlage der biblischen Geschichte, namentlich des neuen Testaments —, deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Gesang, Zeichnen und Turnen. Ganz speciell geht die Schulordnung für Coburg auf die Gegenstände des Unterrichts ein. Sie scheidet die Lehrfächer in die unumgänglich nothwendigen, d. h. diejenigen, welche die Frage, ob ein Kind aus der Schule zu entlassen sei, entscheiden — Religion, deutsche Sprache, Schreiben, Rechnen und (!) Gesang — und in diejenigen, bei denen nur mangelhafte Kenntniss die Entlassung aus der Schule nicht hindert — Geschichte, Geographie und sonstige gemeinnützige Kenntniss. — Eine Reihe von Gesetzen betont ausdrücklich, dass Privat- oder sonstiger Unterricht von der Schulpflicht dann befreit, wenn nachgewiesen wird, dass die betreffenden Kinder auf diese Weise genügende Bildung erhalten, welche selbstverständlich der durch Besuch der Volksschulen zu erlangenden mindestens gleich sein muss³³⁾.

In der Regel soll der Bezirk jeder Schulgemeinde mit dem der politischen Gemeinde zusammenfallen³⁴⁾, jedoch kann erforder-

30) Meininger Verordnung a. a. O. Art. 3. 4. 6.

31) Rudolstädter Ges. a. a. O. §. 10.

32) Gothaer Ges. a. a. O. §. 2. 3. — Sondersh. Ges. §. 1. — Coburger Schulordnung vom 22. Oct. 1858.

33) Gothaer Ges. a. a. O. §. 5. 26. 27. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 7. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 6. 7. — Rudolst. Ges. a. a. O. §. 9.

34) Weim. Ges. vom 1. Mai 1851, das Volksschulwesen betr. §. 2. — Gothaer

lichen Falls auch eine Vereinigung mehrerer der letzteren zu einer Schulgemeinde stattfinden. Ueber die Bedingungen einer solchen Vereinigung weichen die gesetzlichen Vorschriften in den einzelnen Staaten mehr oder weniger von einander ab. In Weimar hängt die Art der Zusammensetzung, ohne dass irgend welche Normen vorgezeichnet sind, lediglich von dem übereinstimmenden Ermessen der Staatsregierung und des Bezirksausschusses ab³⁵⁾.

In den übrigen Staaten bestehen genauere gesetzliche Bestimmungen.

In Gotha und Coburg ist die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einer Schulgemeinde dann zulässig, wenn die einzuschulenden Ortschaften nicht über $\frac{1}{2}$ Stunde vom Schulort entfernt liegen und der Besuch der Schule nicht zeitweilig durch Ungangbarkeit der Wege unmöglich wird. Hier wie dort ist zur Vereinigung sowie zur Auflösung eines Schulverbandes Genehmigung der Staatsregierung erforderlich. In Coburg ist die Vereinigung der Regel nach nothwendig, wenn die Schule einer einzelnen Gemeinde weniger als 30 Schüler zählen würde. In Gotha ist in diesem Falle jede Gemeinde berechtigt, auf Einschulung in eine Nachbargemeinde anzutragen und es muss ein solcher Antrag genehmigt werden, wenn durch die Aufnahme die Leistungen der Nachbargemeinde für Schulzwecke entweder nicht steigen oder wenn die einzuschulende Gemeinde sich zur Bestreitung des Mehraufwandes verpflichtet. Auch ist das Staatsministerium berechtigt, eine solche Gemeinde auch ohne Antrag in eine Nachbargemeinde einzuschulen, wenn derselben die Mittel zur hinreichenden Erhaltung einer selbständigen Schule fehlen; in diesem Falle ist die Staatskasse verpflichtet, den erwachsenden Mehraufwand, soweit er nicht von der eingeschulten Gemeinde getragen werden kann, zu decken. Uebersteigt zu Folge der Vereinigung zweier oder mehrerer Gemeinden für eine derselben der Beitrag die Summe, welche die Erhaltung einer eigenen Schule erheischen würde, so muss einem Antrage auf Lösung stattgegeben werden, oder es ist der Mehrbetrag der Leistungen aus der Staatskasse zu ersetzen³⁶⁾. — In Rudolstadt setzt die Vornahme einer Vereinigung voraus, dass die betreffenden Orte von dem Schulorte »nicht zu weit« entfernt sind, sowie dass die Beschaffenheit der Wege den Schulbesuch nicht hindert. Beim Vorhandensein dieser Voraussetzungen muss sogar die Bildung einer ge-

Ges. a. a. O. §. 6. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 1 und 2. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 13. — Rudolst. Ges. a. a. O. §. 1.

35) Weim. Ges. a. a. O. §. 2.

36) Gothaer Ges. a. a. O. §. 6. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 2. 3.

meinschaftlichen Schule für die zu einer Schulgemeinde zu vereinigen- den Ortschaften dann erfolgen, wenn die Schule einer einzelnen Gemein- de weniger als 20 Schüler zählt³⁷⁾. In Sondershausen, wo Ein-, Aus- und Umschulung auf Anordnung der Bezirksschulcommission unter Genehmigung des Ministeriums stattfindet³⁸⁾, kann eine Schulgemeinde, welche während der letzten 10 Jahre im Jahresdurchschnitt weniger als 20 schulpflichtige Kinder hatte, insofern es Oertlichkeit und Umstände gestatten, mit einer benachbarten Schulgemeinde vereinigt werden³⁹⁾.

Die Sorge für die Erhaltung der Volksschulen liegt zunächst den Gemeinden ob⁴⁰⁾. Die Gesetze für Gotha, Coburg und Rudolstadt bestimmen das Beitragsverhältniss für die eine gemeinschaftliche Schule besitzenden Gemeinden so, dass alle Verbindlichkeiten sich nach Maass- gabe der Seelenzahl jedes Ortes repartiren; jedoch muss in den beiden erstgenannten Staaten diejenige Gemeinde, welche den Vortheil genießt, die Schule in ihrer Mitte zu besitzen, um ein Dritttheil höher normirt werden als die übrigen Gemeinden und zwar in Coburg nur, insoweit es sich um die Kosten des Baues und die Unterhaltung des Schulhauses handelt, in Gotha jedoch in Bezug auf die Kosten für die Volksschule überhaupt⁴¹⁾. Ist eine Gemeinde so unvernünftig, dass sie die zur Erhaltung der Schule erforderlichen Mittel nicht aufzubringen vermag, so leistet der Staat die nöthige Unterstützung⁴²⁾.

Die ausführlichsten Bestimmungen über die Aufbringung der Schul- lasten sind in Altenburg⁴³⁾ getroffen. Soweit diese Lasten nicht auf Grund eines besonderen Rechtstitels einer landesherrlichen Kasse oder einer politischen Corporation oder Privatpersonen obliegen, sollen sie thun- lichst aus den betreffenden Aerarien bestritten werden⁴⁴⁾. Hierbei sind

37) Rudolst. Ges. a. a. O. §. 2.

38) Sondersh. Ges. a. a. O. §. 14.

39) Sondersh. Ges. a. a. O. §. 18.

40) Weim. Ges. vom 1. Mai 1851 §. 9 und vom 14. Mai 1862 §. 7—9. — Gothaer Ges. a. a. O. §. 12. — Coburger Ges. a. a. O. §. 8. — Rudolst. Ges. a. a. O. §. 3. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 20. — Reuss. Ges. vom 31. December 1862 §. 7. — Altenb. Ges., die Kirchen- und Schullasten betr. vom 30. Juni 1862 §. 3.

41) Gothaer Ges. a. a. O. §. 13. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 9. — Rudolst. Ges. a. a. O. §. 4.

42) Weim. Ges. a. a. O. — Altenb. Ges. vom 16. Juli 1862, über die Besol- dungsverhältnisse der Volksschullehrer §. 22. — Gothaer Ges. a. a. O. §. 16. — Coburger Ges. a. a. O. §. 10. — Rudolst. Ges. a. a. O. §. 5. — Sondersh. Ges. a. a. O. — Reuss. Ges. a. a. O.

43) Gesetz, die Kirchen- und Schullasten betr., vom 30. Juni 1862.

44) Ges. a. a. O. §. 1.

jedoch gewisse Grenzen einzuhalten. Es ist nämlich die Verwendung des eigentlichen Dotationsvermögens unzulässig, ebenso die Verwendung des allgemeinen Zuwachsvermögens, wenn ohne dasselbe die laufenden Ausgaben nicht bestritten werden, endlich darf das einem besonderen Zweck gewidmete Vermögen auch nur seiner Bestimmung gemäss Verwendung finden⁴⁵⁾. Reichen die bezeichneten Einnahmen nicht aus, so sind die Schulgemeinden des betreffenden Verbandes und alle innerhalb der dazu gehörigen Flurbezirke gelegenen Grundstücke in zweiter Linie zur Aufbringung der Schullasten berufen⁴⁶⁾. Als Mitglieder eines Kirchen- und Schulgemeindevverbandes gelten alle der Landeskirche angehörige Einwohner der zu dem Verbands gehörigen Ortschaften und einzelnen Wohnhäuser, sofern sie darin ihren wesentlichen, wenn auch nur durch vorübergehende Zwecke bedingten Aufenthalt haben. Mitglieder anderer christlichen Confessionen oder der mosaischen Religion haben, abgesehen von der Beitragspflicht wegen ihres Grundbesitzes, zu den Lasten des Verbandes, innerhalb dessen sie sich aufhalten, nur insoweit beizutragen, als sie die vorhandenen Anstalten benutzen⁴⁷⁾. Befreit von der Beitragspflicht sind:

- 1) die Mitglieder des herzogl. Hauses für ihre Person,
- 2) die Geistlichen, Schullehrer und Kirchendiener, sowie active Militärpersonen und Gensd'armen wegen ihres Dienst Einkommens,
- 3) die dem herzogl. Hause zum eigenen Gebrauche vorbehaltenen Domänialgebäude und Grundstücke,
- 4) die zum herzogl. Domänialvermögen gehörigen Forstgrundstücke excl. frühere Privatgrundstücke, deren Vereinigung mit dem Domänialgute erst nach Erlass des Grundgesetzes vom 29. April 1831 erfolgt ist, oder welche schon vor diesem Zeitpunkte Parochiallasten getragen haben,
- 5) alles zu öffentlichen Zwecken dienende Staatseigenthum und die zu öffentlichen Zwecken benutzten domänialfiscalischen Gebäude,
- 6) die innerhalb des Verbandes belegenen Grundstücke der Kirchen, Pfarreien und Schulen⁴⁸⁾.

Beschränkt beitragspflichtig sind die Hof- und Staatsdiener rückichtlich ihres Dienst Einkommens. Sie geniessen dieselbe Bevorzugung, welche ihnen laut §. 5 des Gesetzes vom 14. December 1855 in Bezug auf die Communallasten gebührt; diese besteht darin, dass das Dienst-

45) Ges. s. a. O. §. 2.

46) Das. §. 3.

47) Das. §. 5.

48) Das. §. 6.

einkommen stets nur zu $\frac{1}{2}$ seines Betrages in Ansatz zu bringen ist⁴⁹⁾. Ueber das Belastungsverhältniss der Gemeinden gilt als Grundsatz, dass, falls eine Parochie mehrere engere Kirchen- und Schulverbände umfasst, von jedem derselben die Unterhaltungskosten der ausschliesslich für ihn bestehenden Institute allein, dagegen die Aufwände für gemeinsame Einrichtungen gemeinschaftlich aufzubringen sind; im Falle eines Widerspruches Seitens einer Gemeindevertretung, erfolgt, wenn eine gütliche Vereinbarung nicht zu Stande kommt, Repartition auf sämtliche Ortsgemeinden nach gleichem Beitragsfusse. Erscheint eine solche gleichmässige Vertheilung offenbar unbillig, so ist das Consistorium ermächtigt, ein entsprechendes Beitragsverhältniss festzustellen. Gegen dessen Entscheidungen ist mit Einhaltung einer Frist von 10 Tagen Recurs an die Regierung gestattet⁵⁰⁾. Innerhalb der Gemeinde werden die Parochialabgaben mit Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Einzelnen und auf den Nutzen, den die verschiedenen Classen von Parochianen von den betr. Instituten haben, festgesetzt. Ueber die Vertheilung und Aufbringung entscheiden die Gemeindebehörden; die Gültigkeit ihrer Beschlüsse setzt jedoch die Genehmigung der Kirchen- und Schulinspection voraus⁵¹⁾.

Einen wichtigen Bestandtheil der Einnahmen der Volksschulen bildet das Schulgeld. Man kann die thüringischen Staaten, soweit die Gesetze über Art und Umfang der Erhebung Normen geben, in zwei Gruppen theilen. Die eine besteht aus Weimar, Gotha und Sonderhausen⁵²⁾; in diesen Staaten geht man von der Anschauung aus, dass i. A. der Wegfall des Schulgeldes wünschbar sei, man legt aber die Entscheidung über die Erhebung in die Hände der politischen Gemeinde, stellt jedoch zugleich in Weimar und Gotha gewisse Beschränkungen auf. Dort dürfen jährlich nur folgende Beträge erhoben werden:

- 1) wenn aus einer Familie nur 1 Kind die Schule besucht, 15 Sgr.,
- 2) für 2 Geschwister 25 Sgr.,
- 3) für 3 oder mehr Geschwister 1 Thlr.

In Gotha darf von den für Schulzwecke regelmässig wiederkehrenden Ausgaben, soweit dieselben nicht aus den Erträgen der mit den Schulstellen verbundenen Grundstücksnutzungen und den ständigen

49) Ges. a. a. O. §. 9.

50) Das. §. 10.

51) Das. §. 13. 17.

52) Weim. Ges. vom 1. Mai 1851 §. 11. — Gothaer Ges. a. a. O. §. 15. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 3.

Leistungen Deckung finden, höchstens die Hälfte durch Schulgeld aufgebracht werden; in keinem Falle aber darf das jährliche Schulgeld in den Städten Gotha, Ohrdruf und Waltershausen 4 Thlr. für 1 Kind, 6 Thlr. für 2 Geschwister und 8 Thlr. für 3 oder mehrere Geschwister, — in den übrigen Orten die Hälfte dieser Beträge übersteigen. — Die zweite Gruppe besteht aus Altenburg, Reuss und Rudolstadt; hier ordnen die Gesetze die Erhebung von Schulgeld an. In Altenburg⁵³⁾ darf das Schulgeld für ein Kind nicht unter 1 Thlr. jährlich betragen, und es kann dasselbe nach Bedürfniss bis auf 2 Thlr. erhöht werden. In Reuss⁵⁴⁾, wo dieselbe Vorschrift gilt, tritt noch die Bestimmung hinzu, dass es in Städten wenigstens 2 Thlr. betragen soll.

Die nächste vorgesetzte Behörde der Volksschulen ist der Schulvorstand; dieser hat deren Interessen rechtlich nach Massgabe der betr. Gesetze zu vertreten⁵⁵⁾. Die Zusammensetzung und Befugnisse desselben weichen in den einzelnen Staaten von einander ab. In Weimar⁵⁶⁾ besteht derselbe aus

- 1) dem Gemeindevorstand (d. i. dem Bürgermeister und Stellvertreter resp. dem zweiten Bürgermeister).
- 2) dem Ortsgeistlichen; sind deren mehrere vorhanden, so wird einer derselben vom Staatsministerium besonders beauftragt.
- 3) den Schullehrern der Gemeinden; sind mehrere Lehrer an derselben Schule angestellt, so tritt nur der erste in den Vorstand.
- 4) zwei von dem Gemeinderathe gewählte Schulverordnete; in Gemeinden ohne Gemeinderath ist der Vorsitzende der Gemeindeversammlung statt des Stellvertreters des Bürgermeisters Mitglied des Schulvorstandes.

Setzt sich die Schulgemeinde aus mehreren politischen Gemeinden bez. Theilen derselben zusammen, so bilden die berufenen Schulverordneten einen Schulvorstand. Alle zur Competenz des letzteren gehörigen Fragen werden unter dem Vorsitze des Bürgermeisters oder dessen Stellvertreters nach Stimmenmehrheit entschieden; bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Lehrer haben in allen ihr persönliches Interesse berührenden Fragen nur beratende Stimme⁵⁷⁾. — Was die Befugnisse der Schulvorstände be-

53) Ges. vom 16. Juli 1862 §. 8

54) Ges. vom 31. December 1862 §. 6.

55) Weim. Ges. vom 1. Mai 1851 §. 3. — Altenb. Ges. vom 30. Juli 1862 §. 12. 18. — Gothaer Ges. a. a. O. §. 64. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 12. — Rudolst. Ges. vom 17. März 1854 §. 4. — Sondersh. Ges. a. a. O. §. 10.

56) Ges. a. a. O.

57) Ges. a. a. O. §. 5.

trifft, so umfassen dieselben sowohl die Functionen der bisherigen Vorstände als auch die der betr. politischen Gemeinden in Schulangelegenheiten, insbesondere also die Disposition über das Schulvermögen, die Verwaltung desselben und die Aufbringung der Schulbedürfnisse nach Vorschrift der Gemeindeordnung vom 22. Februar 1850. Handelt es sich jedoch um die Veräußerung von der Schule gehörigen Grundstücken oder von diesen gleichstehenden Gerechtigkeiten, um Neubau oder sonstigen Erwerb von Schulhäusern u. s. w. zum Besten der Schule, so ist die Genehmigung des Staatsministeriums erforderlich. Die gesetzmässig gefassten Beschlüsse des Schulvorstandes sind für die politische Gemeinde verbindlich und von der Gemeindebehörde auszuführen. Nur dann, wenn ein Beschluss die Veräußerung von eigentlichem Gemeindegute oder die Aufnahme eines Darlehens fordert, ist dessen Ausführung durch die Zustimmung der Gemeindevertretung bez. des Bezirksausschusses bedingt⁵⁸⁾. In letzter Instanz entscheidet das Staatsministerium⁵⁹⁾. — Die bisherigen Functionen der Schulvorstände normirt das Gesetz vom 15. Mai 1821 und der Nachtrag zu demselben vom 26. Januar 1836; sie beziehen sich lediglich auf die Ueberwachung der Schulversäumnisse. Was die Anstellung der Lehrer anlangt, so steht dem Schulvorstande keine beschliessende Stimme zu, er hat vielmehr nur das Recht, die ihm gegen den betr. Lehrer beizugehenden Bedenken vor der örtlichen Schulaufsicht geltend zu machen⁶⁰⁾.

Alle nach Vorstehendem nicht in die Grenzen der Competenz des Schulvorstandes fallenden Angelegenheiten werden von dem Staate durch dessen Organe geleitet⁶¹⁾, d. h. die Kircheninspectionen, welche in ihrer Eigenschaft als Schulinspectionen unmittelbar unter dem Staatsministerium stehen. Dem geistlichen Beisitzer der Kircheninspection als Ephorus der Schulen liegt ob die Aufsicht über den innern technischen Theil der Schulangelegenheiten — z. B. über die Lehrpläne, Lehrmethoden, Amtsführung der Lehrer. Schulephorie und Schulinspection stehen selbständig neben einander; sie sind jedoch zur gegenseitigen Mittheilung der Thatsachen verpflichtet, welche in den jenseitigen Geschäftskreis fallen. — Die Befugnisse und Pflichten im Einzelnen specificiren die bezüglichlichen Dienstvorschriften. —

In Altenburg werden die Kirchen- und Schulgemeinden nach Vorschrift des Gesetzes vom 30. Juni 1862, die Kirchen- und Schul-

58) Ges. a. a. O. §. 4. 6.

59) Das. §. 6 und Gemeindeordnung vom 22. Februar 1850 §. 170. 171.

60) Ausf.-Verordnung vom 2. Mai 1851 Art. 4.

61) Ges. vom 1. Mai 1851 §. 1 und Ausf.-Verordnung vom 2. Mai 1851 Art. 2.

lasten betr., so lange keine besondere Repräsentation geschaffen ist, durch die politischen Gemeindebehörden vertreten mit folgenden Modificationen:

- a) Die der Landeskirche nicht angehörigen Mitglieder haben nur dann beschliessende Stimme, wenn es sich um die Vertheilung von Abgaben handelt und sie hierbei wegen ihres Grundbesitzes betheiligt sind.
- b) Zu den Berathungen der Stadtverordneten ist je ein Vertreter für jede der etwa eingepfarrten Landgemeinden zuzuziehen.
- c) Bestehen Kirchen- und Schulgemeinden des platten Landes nur aus einer politischen Gemeinde, so wird die Vertretung durch den Gemeinderath und die Kirchväter gebildet; bestehen dieselben aus mehreren politischen Gemeinden, so treten 1—4 Mitglieder der Gemeinderäthe jeder einzelnen Dorfgemeinde und die Kirchväter zusammen. Die Gesamtzahl der Vertreter darf — nach der Anordnung der Kircheninspection — nicht unter 9 und nicht über 21 betragen, auch muss sie eine ungleiche Zahl bilden. Der Vorsteher des Gemeinderaths ist dann Mitglied der Kirchspielsvertretung, wenn überhaupt nur ein Mitglied des Gemeinderaths zur Theilnahme berufen ist; ausserdem entscheidet die Wahl der Ortsgemeindevertretung.

In ländlichen Pfarochien finden die Sitzungen unter Leitung des Pfarrers statt, dem jedoch keine Stimme zusteht. Gültige Beschlüsse erfordern die Anwesenheit von $\frac{2}{3}$ der Gemeindevertreter und Stimmenmehrheit und betreffen sie die Abänderung der Aufbringung der gemeinschaftlichen Lasten in einem aus mehreren Ortsgemeinden bestehenden Kirchen- oder Schulverhande, so sind sie auch noch in den Gemeindevertretungen der einzelnen Gemeinden zur ordnungsmässigen Berathung und Beschlussnahme zu bringen. Bei Stimmengleichheit wird die Abstimmung in einer der nächsten Sitzungen wiederholt; erfolgt wiederum Stimmengleichheit, so entscheidet die Aufsichtsbehörde. — Handelt es sich um Feststellung des Maassstabes für die Aufbringung der Kirchen- und Schullasten, so steht den Kirchvätern nur beratende Stimme zu.

In nachverzeichneten Fällen ist die Genehmigung der vorgesetzten Aufsichtsbehörden zu Aufwänden in Kirchen- und Schulwesen erforderlich:

- a) wenn es sich um Gratificationen im jährlichen Betrage von mehr als 25 Thlrn. oder um Besoldungszulage für Kirchen- und Schuldiener handelt,

- b) zu Neubauten, wenn die Baukosten in Städten die Summe von 500 Thlrn., auf dem Lande von 200 Thlrn. übersteigen,
- c) bei allen andern Bauten, wenn die äussere Form oder innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchengebäude oder die Schulstube verändert oder eine Aenderung an Glocken und Orgeln vorgenommen werden soll,
- d) wenn die Ausgabe aus dem Aerar bestritten und dazu Kapitalien verwendet, sowie wenn
- e) Anleihen gemacht werden sollen,
- f) in den Gemeinden des platten Landes in allen Fällen, wenn zu ausserordentlichen Ausgaben eine Summe von mehr als 50 Thlrn. aus den nicht durch Einlagen zusammengebrachten Einnahmen des Aerars verwendet werden soll oder wenn zur Bestreitung der Kosten eine ausserordentliche und nicht blos einmalige Umlage ausgeschrieben werden muss.

Zu a. bis c. ist die Genehmigung des Consistoriums stets erforderlich; Kapitalverwendungen und Anleihen — d. und e. — bis zum Betrage von 1000 Thlrn. in der Stadt Altenburg und von 500 Thlrn. in den übrigen Städten bedürfen der höheren Genehmigung nicht, wenn zwischen der Kirchen- und Schulinspection und den städtischen Collegien Einverständniss besteht; Kapitalverwendungen und Anleihen bis zum Betrage von 200 Thlrn. bedürfen der Genehmigung der Kirchen- und Schulinspectionen, zu dergleichen über diesen Betrag ist die Genehmigung des Consistoriums erforderlich.

Die oberste Behörde für das Kirchen- und Unterrichtswesen ist das Consistorium; unter demselben steht unmittelbar das Landkirchen- und Schuleninspectorat, welches die Schulen des Landes zu jeder Zeit, wenn es nöthig erscheint, zu visitiren hat. Dem Consistorium sind ferner die Kirchen- und Schulinspectionen untergeordnet, welche die Aufsicht über die Volksschulen zu führen haben. Die Inspection bildet der Ephorus und der Oberbeamte des betr. Gerichtsamtes, in den Städten der Ephorus, der Stadtrath und wegen der eingepfarrten Dorfschaften das betr. Gerichtsam.

In Gotha⁶²⁾ ist die Zusammensetzung des Schulvorstandes von dem Charakter der Schulgemeinde bedingt.

a. In den Landgemeinden, welche für sich eine Schulgemeinde bilden (incl. die Städte Friedrichroda und Zella) besteht der Schulvorstand aus dem Ortsschultheissen, dem Ortsgeistlichen — falls mehrere

62) Gothaer Ges. a. a. O. §. 65 — 68.

vorhanden sind, dem ersten —, dem oder den Ortsschullehrern, sind mehr als 2 Schullehrer angestellt, den zwei ältesten — und endlich aus so viel Schulpflegern, als Schullehrer im Schulvorstande sitzen; letztere werden durch den Gemeindeausschuss bez. das Stadtverordneten-Collegium aus den Gemeindemitgliedern auf 3 Jahre gewählt.

b. Der Schulvorstand für zusammengesetzte Schulgemeinden besteht:

1. aus den Ortsschultheissen der betr. politischen Gemeinden und je einem durch den Gemeindeausschuss auf 3 Jahre gewählten Schulpfleger;
2. aus dem — ev. dem ältesten — Geistlichen im Schulorte;
3. aus zwei — ev. den ältesten — Schullehrern.

c. In den Städten Gotha, Ohrdruf und Waltershausen endlich besteht der Schulvorstand aus dem Senator für das Schulwesen, aus zwei von dem Stadtverordneten-Collegium aus den Gemeindemitgliedern auf 3 Jahre gewählten Schulpflegern, aus dem ersten Ortsgeistlichen, dem resp. einem Director der städtischen Schulen und aus einem der städtischen Schullehrer. Letzterer wird von sämmtlichen unwiderruflich angestellten Lehrern des betr. Bezirks auf 3 Jahre gewählt; sind mehrere Directoren vorhanden, so erfolgt die Wahl eines derselben auf die gleiche Zeit durch das Stadtverordneten-Collegium.

Ueberall ist der etwaige Schulpatron Mitglied des Schulvorstandes; es steht ihm frei, sich durch einen im Schulorte wohnhaften geeigneten Stellvertreter vertreten zu lassen ⁶³⁾.

Die Befugnisse des Schulvorstandes sind sehr ausführlich festgestellt ⁶⁴⁾. — Im letzten Quartale eines jeden Rechnungsjahres hat derselbe einen Voranschlag über die Schul-Einnahmen und -Ausgaben im nächsten Rechnungsjahre zu entwerfen. Nach 8tägiger Auflage zur Einsicht für die Betheiligten und event. Erinnerungsstellung geht der Voranschlag an den Gemeindeausschuss zur Prüfung und Beschlussfassung und von diesem endlich an die das Obergaufsichtsrecht übende Staatsbehörde (d. i. für die Landgemeinden das Schulamt, für die Städte Gotha, Ohrdruf und Waltershausen das Staatsministerium); über Differenzen zwischen Schulvorstand und Gemeindeausschuss entscheidet letztere. — Der Schulvorstand hat den Schulbesuch zu überwachen, deshalb auch über Befreiung schulpflichtiger Kinder vom Schulbesuch, über Ausschluss solcher aus disciplinaren Gründen, sowie über Zulassung

63) Gothaer Ges. a. a. O. § 69.

64) Gothaer Ges. a. a. O. § 71—83.

nicht zur Gemeinde gehöriger Kinder — in letzterer Beziehung endgültig — Beschliessung zu fassen. Ferner hat er Gesuche um Minderung oder Erlass des Schulgeldes zu entscheiden, Streitigkeiten der Lehrer zu schlichten und letztere in der Ausübung ihrer Berufstreue zu überwachen, soweit hierzu nicht die Bezirksinspectoren besonders berufen sind. Erforderlichen Falls kann der Schulvorstand, um seine Befugnisse ausüben zu können, Vorladungen unter Androhung einer Geldstrafe bis zu 5 Thlrn. oder entsprechender Gefängnisstrafe erlassen. In der Regel versammelt er sich auf Einladung des Vorsitzenden, doch ist auch jedes Mitglied berechtigt, bei dem Vorsitzenden die Versammlung, die dann spätestens am dritten Tage erfolgen muss, zu beantragen. Persönlich betheiligte Mitglieder des Vorstandes haben weder beschliessende, noch auch berathende Stimme. Zur Beschlussfassung genügt die Anwesenheit von mindestens 3 Mitgliedern; die einfache Stimmenmehrheit entscheidet; bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. — Nicht zur Competenz der Schulvorstände gehört das Wahlrecht bei Anstellung der Volksschullehrer; dies wird vielmehr ausgeübt durch den Gemeindevorstand und den Gemeindevorstand unter Vorsitz des Bürgermeisters, aber nur dann, wenn die betr. Gemeinde seit 5 Jahren keinerlei Staatsunterstützung zu Schulzwecken bezogen hat. In vereinigten Schulgemeinden wählt die Gemeinde, in deren Bezirk sich das Schulgebäude befindet. Das Wahlrecht der Schulpatrone wird jedoch nicht alterirt; die von diesen präsentirten Lehrer müssen aber den Gemeinden auf ihren Antrag in einer Probe vorgestellt werden und erhalten nur dann die auch bei Gemeindevahl erforderliche landesherrliche Bestätigung, wenn keine begründeten Bedenken Seitens der Gemeindeorgane vorliegen ⁶⁵⁾. In Gemeinden, welche innerhalb der letzten 5 Jahre Staatsunterstützung bezogen, besetzt die Regierung, nachdem der Designirte der Gemeinde in einer Probe vorgestellt und deren etwaige Bedenken gehört worden sind, die erledigte Stelle ⁶⁶⁾.

Von Seiten des Staates wird die Aufsicht über die Volksschule in Bezug auf Erziehung und Unterricht durch die Schulinspectoren ⁶⁷⁾ geübt; sie werden von der Staatsregierung aus der Mitte practischer Schulmänner gewählt; jeder von ihnen erhält einen Schulbezirk, deren zusammen höchstens 8 bestehen dürfen, zugewiesen. Im Besonderen

65) Gothaer Ges. a. a. O. § 37. 38.

66) Gothaer Ges. a. a. O. § 39.

67) Gothaer Ges. a. a. O. § 85—88.

haben dieselben darüber zu wachen, dass der Unterricht angemessen ertheilt und benutzt wird, dass die Führung der Volksschullehrer eine tadellose ist; in letzterer Beziehung sind die Inspectoren gehalten, erforderlichen Falls mit Verwarnungen vorzuschreiten. Nicht weniger liegt ihnen ob, Wahrnehmungen über Mangelhaftigkeit der Schullocale und Lehrmittel, sowie über die Nothwendigkeit, Lehrer zur Disposition zu stellen, zu pensioniren, versetzen oder zu entlassen, der betreffenden Behörde mitzutheilen. Endlich haben die Schulinspectoren, um das Interesse der Lehrer für das Volksschulwesen zu beleben, regelmässige Conferenzen anzuordnen; zu dem Zwecke werden die Inspectionsbezirke in Unterbezirke eingetheilt, deren Lehrer monatlich mindestens einmal zur Besprechung allgemeiner Schulfragen zusammenzutreten haben. — Die Inspectoren selbst werden jährlich wenigstens einmal durch das Staatsministerium zusammenberufen; unter dem Voritze des technischen Beirathes des Staatsministeriums für das Volksschulwesen berathen sie über die Hebung des Schulunterrichts, und legen die so gewonnenen Beschlüsse gutachtlich dem Staatsministerium vor.

Eine weitere Aufsichtsinstanz bilden die Kirchen- und Schulämter⁶⁸⁾; diesen fällt die Aufsicht über das Volksschulwesen zu, soweit dieselbe nicht den Schulinspectoren zugewiesen ist. Zu dem Zwecke wird innerhalb dieser Aemter eine besondere Abtheilung für Schul-sachen gebildet und zwar:

1. in den Bezirken der Städte Gotha, Ohrdruf und Waltershausen aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden und dem betr. Schul-inspector;
2. in den Bezirken der Landrathsämter Gotha, Ohrdruf und Waltershausen aus dem Landrath als Vorsitzenden und dem betr. Schulinspector;
3. in den Bezirken der Justizämter Volkenroda und Nazza aus dem Justizamtmann als Vorsitzenden und aus dem betr. Schulinspector.

Die Oberschulbehörde endlich ist das Staatsministerium. Zu deren Geschäftskreis gehört⁶⁹⁾:

1. die Aufsicht über das Schullehrerseminar;
2. die Prüfung der Schulamtsandidaten;
3. die Bestätigung bez. Anstellung, Versetzung u. s. w. der Volksschullehrer;

68) Gothaer Ges. a. a. O. § 89.

69) Gothaer Ges. a. a. O. § 92.

4. die Generalinspektion der Volksschule in Bezug auf Erziehung und Unterricht;
5. die Oberaufsicht über das Vermögen der Schulen und dessen Verwaltung, sowie über die Dienst Einkünfte der Volksschullehrer;
6. die Errichtung und Veränderung von Schulen, die Ein- und Ausschulung von Gemeinden;
7. die Bestimmung über Errichtung neuer Classen;
8. die Feststellung der Lehrpläne und die Bestimmung der dem Unterricht zu Grunde zu legenden Lehrbücher;
9. die Entscheidung über Beschwerden gegen Verfügungen der unteren Schulbehörden.

In Coburg sind die den Volksschulen vorgesetzten Behörden die gleichen wie in Gotha, auch haben sie eine ähnliche Zusammensetzung und in vielen wesentlichen Beziehungen die gleichen Befugnisse⁷⁰⁾. Was zunächst die Zusammensetzung der Schulvorstände anlangt, so ist dieselbe in den Landgemeinden, den Landstädten und der Residenzstadt eine verschiedene. In den Landgemeinden besteht der Schulvorstand aus dem Ortspfarrer als vorsitzendem Localschulinspector, dem Schulpatron, dem oder den Ortsschultheissen, dem oder den Ortsschullehrern und aus so viel durch die Gemeindevorstände zu wählenden Schulpflegern, als Schullehrer im Schulvorstand sitzen. Gehören mehrere Landgemeinden zur Schulgemeinde, so stellt jede Gemeinde einen Schulpfleger. — Der Schulvorstand für Landstädte besteht aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden, dem zweiten Geistlichen oder — nach Wahl des Magistrats — einem pädagogisch gebildeten Manne, welcher zugleich Localschulinspector ist, zwei Stadtverordneten und dem ersten Lehrer. Die in Landstadtschulen eingeschulten Landgemeinden werden durch einen von den Gemeindevorständen gewählten Schulpfleger vertreten; zugleich tritt auch ein von den städtischen Volksschullehrern aus ihrer Mitte gewählter Lehrer mit in den Schulvorstand ein. — Endlich werden die Schulanstalten der Residenzstadt zunächst vom Schuldirektor, in der nächsthöheren Instanz aber von der Schulcommission geleitet; diese besteht aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden, zweien auf 1 Jahr von dem Magistratscollegium gewählten Magistratsmitgliedern, einem pädagogisch Gebildeten und dem Schuldirektor⁷¹⁾.

70) Coburger Ges. v. 15. Juni 1858 Art. 12—23.

71) Cob. Ges. a. a. O. Art. 13—15.

Die Befugnisse der Schulvorstände sind im Wesentlichen die gleichen wie in Gotha ⁷²⁾. Den Localschulinspectoren liegt die Ueberwachung der inneren Angelegenheiten der Schule ob; in dieser Hinsicht haben sie eine ähnliche Stellung wie die Schulinspectoren in Gotha, doch sind dieselben mehr an die Mitwirkung des Schulvorstandes gebunden. Trifft der Letztere Entscheidungen, welche nach der Ansicht des Localschulinspectors das Interesse der Schule verletzen, so hat dieser dem Kirchen- und Schulamte Anzeige zu erstatten.

Conferenzen, wie sie in Gotha zur Förderung des Interesses für die Entwicklung des Schulwesens angeordnet sind, finden in Coburg nicht statt.

In zweiter Linie sind für die Beaufsichtigung der Volksschulen die Kirchen- und Schulämter berufen ⁷³⁾. Es liegt denselben ob die Beaufsichtigung der amtlichen Thätigkeit der Lehrer, des Verfahrens der Localschulinspectoren und der Schulvorstände, ferner führen sie die obere Aufsicht über die Schulgebäude und den Schulhaushalt. Die oberste Aufsicht über das gesammte Schulwesen führt das Staatsministerium ⁷⁴⁾; im Wesentlichen umfasst dieselbe die gleichen Punkte wie in Gotha. Was die Besetzung der Schulstellen ⁷⁵⁾ betrifft, so verbleibt den Magistraten der Städte und den Schulpatronen ihr bisheriges Wahlrecht; ferner sind alle Gemeinden, welche die Lehrerbefordnungen in genügender Weise ohne Staatsunterstützung gewähren, berechtigt, ihre Lehrer zu wählen. Die Wahl bedarf aber der Bestätigung des Herzogs, welche durch Decret des Staatsministeriums erfolgt.

Für Rudolstadt ⁷⁶⁾ gelten folgende Bestimmungen. In jeder evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde soll ein Kirchen- und Schulvorstand errichtet werden, welcher die Leitung der ihm zugewiesenen kirchlichen und Schulangelegenheiten unter der Aufsicht der vorgesetzten Behörden besorgt. Derselbe besteht aus:

- a. dem oder den Ortsgeistlichen;
- b. dem Lehrer der Ortsschule. Sind in einer Kirchengemeinde mehrere Lehrer angestellt, so wählt auf Vorschlag des Ortsgeistlichen oder des ersten der Geistlichen die zuständige Kirchen- und Schul-

72) Cob. Ges. a. a. O. Art. 16—20.

73) Cob. Ges. a. a. O. Art. 22.

74) Cob. Ges. a. a. O. Art. 23.

75) Cob. Ges. a. a. O. Art. 28.

76) Gesetz v. 17. März 1854, die Errichtung von Kirchen- und Schulvorständen in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden betr.

inspection so viel Lehrer, als stimmführende Geistliche vorhanden sind;

- c. dem oder den ersten Ortsvorständen;
- d. so viel durch die Wahl der Gemeinde berufenen Mitgliedern, als in dem Vorstande Geistliche und Lehrer sitzen. Besteht für mehrere Ortsgemeinden ein gemeinschaftlicher Kirchen- und Schulvorstand, so ist die Anzahl der zu wählenden Mitglieder so viel als möglich verhältnissmässig nach der Seelenzahl auf dieselben zu vertheilen. Die betr. Mitglieder sind aus denjenigen Gemeindeangehörigen zu wählen, welche der Kirchen- und Schulvorstand in doppelter Anzahl vorzuschlagen hat. Stimmberechtigt bei der Wahl zum Kirchen- und Schulvorstand ist jedes männliche unbescholtene Mitglied der Kirchengemeinde, welches
 1. das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat;
 2. in der zur Kirchengemeinde gehörigen Ortsgemeinde das Ortsbürgerrecht genießt, in selbständigen Verhältnissen lebt und weder für seine Person, noch rücksichtlich seines Vermögens unter Vormundschaft steht;
 3. im vollen Besitze der staatsbürgerlichen Rechte ist und
 4. sich als Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche und zu ihrer Ordnung bekennt.

Wählbar in den Kirchen- und Schulvorstand sind nur solche Mitglieder der Kirchengemeinde, welche das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben und die Eigenschaften besitzen, welche die Stimmberechtigung bedingen. Ordentliche Sitzungen des Kirchen- und Schulvorstandes finden alle 2 Monate auf schriftliche Berufung durch den Vorsitzenden statt; die Beschlüsse werden nach absoluter Stimmenmehrheit gefasst; ihre Gültigkeit ist bedingt durch die ordnungsmässige Vorladung aller und durch die Abstimmung mindestens der Hälfte der Mitglieder, abgesehen vom Vorsitzenden. Was den Geschäftskreis des Kirchen- und Schulvorstandes in Beziehung auf das Schulwesen anlangt, so hat derselbe auf Beseitigung der Schulversäumnisse in der durch die Verordnung vom 17. Dez. 1852 bestimmten Weise hinzuwirken, er hat den Kirchen- und Schulvisitationen, den öffentlichen Schulprüfungen und der Einführung der Lehrer beizuwohnen und die Einhaltung der desfallsigen Bestimmungen zu überwachen. Ihm steht insbesondere bei Besetzung der Schulämter die Ausübung des *votum negativum* zu, kraft dessen kein Lehrer eingeführt werden darf, gegen welchen begründete und gewichtige Einwendungen erhoben werden.

Die Aufsicht über die Ortsschulen führen die Ortsgeistlichen als

Localschulinspectoren, über die Schulen der Diocese die Kirchen- und Schulinspectionen; die Oberbehörde für das gesammte Schulwesen endlich ist das Consistorium.

In Sondershausen ⁷⁷⁾ setzen sich die Ortsschulvorstände zusammen aus

- a. dem Ortsgeistlichen als Vorsitzenden; für Gemeinden, in denen mehrere Geistliche wirken, bestimmt das Ministerium den Geistlichen, welcher als Vorsitzender zu fungiren hat;
- b. dem Bürgermeister resp. Schulzen;
- c. in Gemeinden bis 500 Einwohnern — einem, in Gemeinden von über 500 bis 1000 Einwohnern — zwei, in Gemeinden von über 1000 Einwohnern — drei, auf 6 Jahre von der Stadtverordnetenversammlung resp. dem Gemeinderathe gewählten Schulverordneten als Beisitzern.

Ausserdem sind da, wo sich Rittergüter befinden, die mehr als 500 preussische, im Inlande belegene Morgen umfassen, deren Besitzer resp. die von ihnen mit Genehmigung der Regierung gewählten Stellvertreter berechtigt, als Mitglieder in den Ortsschulvorstand einzutreten.

Der Ortsschulvorstand ist berechtigt und verpflichtet, die Schulgemeinde in allen Rechtsverhältnissen zu vertreten ⁷⁸⁾. Dem Vorsitzenden des Ortsschulvorstandes als Localschulaufseher liegt die Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichts und der Schulzucht ob, auch übt er die Disciplinargewalt über das Lehrpersonal ⁷⁹⁾. — Bis zum Jahre 1859 waren die den Schulvorständen zunächst vorgesetzten Behörden die Bezirksschulcommissionen ⁸⁰⁾. Durch Gesetz vom 22. Dezbr. 1858 wurden dieselben aufgehoben und an deren Stelle traten für die inneren Angelegenheiten der Schule die Superintendenten resp. Schulinspectoren, für die äusseren die Landräthe ⁸¹⁾. Die unmittelbar vorgesetzte Behörde der Superintendenten resp. Schulinspectoren ist das Consistorium ⁸²⁾. Dasselbe besteht aus:

- a. einem Vorsitzenden resp. dessen Stellvertreter, welche der Fürst ernennt;

77) Ges. v. 22. Dezbr. 1858, die Reorganisation der Kirchen- und Schulgemeinden betr. § 1.

78) Ges. über das Volksschulwesen v. 6. Mai 1852 § 10.

79) Ges. v. 22. Dezbr. 1858 § 2.

80) Ges. v. 6. Mai 1852 § 11.

81) Ges. v. 22. Dezbr. 1858 § 3. 4.

82) Ges. v. 22. Dezbr. 1858 § 6 ff. und Ausführungsverordnung v. 27. Dezbr. 1858 § 13.

- b. den ersten Geistlichen der Städte Sondershausen und Arnstadt, und
- c. einer Anzahl weiterer Mitglieder, die vom Fürsten aus dem Stande der Geistlichen und Lehrer berufen werden.

Es gehen auf dasselbe über die zum Ressort des Kirchenrathes und die zum Ressort der Ministerialabtheilung für Kirchen- und Schulsachen gehörigen Geschäfte, letztere soweit sie die inneren Angelegenheiten der Schule betreffen.

Die wesentlichsten Befugnisse des Consistoriums erstrecken sich namentlich auf

- a. die Aufsicht über das Unterrichts- und Erziehungswesen;
- b. die Aufsicht und Disciplin über die Lehrer in Bezug sowohl auf ihre Amtsführung, als auf Leben und Wandel, desgleichen die Beförderung ihrer Fortbildung;
- c. die Beaufsichtigung der Schulamtsandidaten und ihrer Fortbildung.

Dem Consistorium ist endlich das Gesamtministerium vorgesetzt; dasselbe überwacht das Consistorium und erledigt die gegen dieses vorgebrachten Beschwerden oder Recurse.

In Meiningen ist die oberste Behörde für das Schulwesen das Staatsministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, welche an Stelle des durch das angezogene Gesetz aufgehobenen Consistoriums tritt. Unter demselben stehen die Kirchen- und Schulämter und die Ortspfarrer als Localschulinspectoren; diese Organe sind zunächst zur Ausführung der Schulvisitationen berufen. Die Kirchen- und Schulämter werden aus den Oberbeamten des betr. Verwaltungsamtes und dem Ephorus der Diöces gebildet; in den bedeutenderen Städten bilden der Ephorus als Vorsitzender und der Magistrat das städtische Kirchen- und Schulamt, in den übrigen Städten tritt bei städtischen Angelegenheiten der erste Bürgermeister dem Kirchen- und Schulamt des Bezirks hinzu. — Auch das Staatsministerium lässt von Zeit zu Zeit durch besondere Beauftragte Visitationen vornehmen, deren Zweck i. A. dahin geht: der Oberbehörde eine genaue, auf eigene Anschauung gegründete Kenntniss von der Beschaffenheit der Schulanstalten zu verschaffen, die verschiedenen Beamten in ihrem Wirken selbst zu beobachten und durch persönlichen Verkehr mit denselben ein gemeinsames und zusammenstimmendes Wirken zu vermitteln ⁸³⁾).

83) Verordnung v. 14. Sept. 1848, die Vereinigung der oberen Verwaltungsbehörden und die Bildung des Staatsministeriums betr. Art. 2. 11. — Verordn. v. 4. Juli 1846, die Kirchen- und Schulvisitationen betr. — Herzogl. S.-Mein. Hof- u. Staatshandbuch 1864.

In Reuss j. L. endlich bestand bis zum Jahre 1863 als Oberbehörde über Kirchen- und Schulsachen das Consistorium; seitdem sind die demselben zugestandenen Amtsbefugnisse auf das Fürstliche Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, übergegangen. Dieselbe besteht vom 1. Juli 1863 an aus dem verantwortlichen Vorstand, einem weltlichen Mitglied und zwei geistlichen Mitgliedern. — Mit dem gleichen Zeitpunkte — 1. Juli — trat die Kirchencommission für den Landestheil Gera ausser Wirksamkeit und von diesem Tage an ward die Verwaltung der Kirchen- und Schulangelegenheiten, mit Ausnahme der Stadt Gera, unter der Oberaufsicht der betr. Ministerialabtheilung der »Fürstlichen Kirchen- und Schulcommission Gera« übertragen; dieselbe setzt sich zusammen aus dem Vorstand des Landrathsamts Gera und dem Superintendenten der Diöces Gera. Auch für jeden der beiden andern Landestheile besteht schon seit längerer Zeit eine auf gleiche Weise zusammengesetzte Kirchen- und Schulcommission. Unter jeder Commission stehen die Schulinspectionen; diese zerfallen in den Diöcesen Gera und Schleiz in Districts- und Localinspectionen, in der Diöces Ebersdorf fehlen dagegen Districtsinspectionen. Districtsinspectoren sind besonders bestimmte Geistliche, Localinspector ist jeder Pfarrer für die in seiner Parochie befindlichen Schulen ⁸⁴⁾.

Die Besoldungsverhältnisse der Lehrer sind in den einzelnen Staaten folgendermassen geordnet.

1. Weimar ⁸⁵⁾.

Noch im Gesetz vom 1. Mai 1851 war der Minimalbetrag einer Schullehrerbesoldung auf 125 Thlr. festgesetzt; mit dem 1. Januar 1863 traten jedoch zu Folge des in der Anmerkung citirten Gesetzes nachfolgende Bestimmungen in Kraft. Jede Schullehrerbesoldung soll einschliesslich freier, zu 10 Thlrn. veranschlagter Dienstwohnung mindestens 175 Thlr. betragen. An den gegliederten Schulen darf durchschnittlich in den Städten Allstedt, Buttstedt, Ilmenau und Ostheim die Besoldung eines Lehrers nicht unter 250 Thlrn. betragen, in den Städten Apolda, Jena, Neustadt und Weida nicht unter 275 Thlrn., in den Städten Eisenach und Weimar nicht unter 300 Thlrn. Keine der

84) Ges. v. 28. April 1863, die Aufhebung des Consistoriums und der geistlichen Inspectionsämter betr. — Verordn. v. 23. Mai 1863, die Ministerialabtheilung für Kirchen- und Schulangelegenheiten betr. — Verordn. v. 23. Mai 1863, die Errichtung einer Kirchen- und Schulcommission für den Landestheil Gera betr. — Hof- und Behördenkalender für das Fürstenthum Reuss 1864.

85) Ges. v. 14. Mai 1862, das Volksschulwesen betr. § 2—7. — Ges. v. 1. Mai 1851 § 9.

Lehrerstellen an diesen Schulen darf unter 200 Thlrn. dotirt sein. Nach sechsjähriger definitiver tadelloser Wirksamkeit erhalten die Lehrer, welche Schulen verwalten, in denen die Zahl der Kinder im 10jährigen Durchschnitte mehr als 30 beträgt, eine Alterszulage bis zu 200 Thlrn., nach 12jähriger bis zu 225 Thlrn., nach 18jähriger bis zu 250 Thlrn. gesammten Diensteinkommens; Lehrern an Schulen von durchschnittlich mehr als 60 Kindern wird nach 24jähriger definitiver Anstellung noch eine letzte Alterszulage bis zu 275 Thlrn. gewährt. Lehrern an gegliederten Schulen werden Alterszulagen nach den gleichen Grundsätzen zu Theil. — Die Rectoren der Schulen zu Apolda, Jena, Neustadt a. d. O. und Weida bekommen eine Besoldung von mindestens 450 Thlrn., die zu Allstedt, Buttstedt, Ilmenau und Ostheim von wenigstens 400 Thlrn. Die übrigen Rectoren, welche Schulen von vier oder mehr Classen verwalten, beziehen ein jährliches Gehalt von mindestens 300 Thlrn. Nach sechsjähriger tadelloser Amtsführung wird jedem der vorbezeichneten Rectoren eine Alterszulage bis zu 50 Thlrn. aus der Volksschulcasse gewährt. — Die noch nicht definitiv angestellten Lehrer beziehen ein Diensteinkommen von 140 Thlrn. nebst freier Wohnung resp. einer Wohnungsentschädigung von 20 Thlrn. — Die Personalzulagen werden lediglich aus Staatsmitteln, jedoch nur insoweit, als die in dem Etat ausgesetzten Mittel hinreichen, geleistet. Zur Erleichterung der Volksschulcasse dient, dass alle Schulgemeinden jährlich 4 % der Gesamtdotation ihrer Schulstellen in dieselbe einzahlen.

2. Meiningen ⁸⁶⁾.

Der Minimalsatz der Besoldung beträgt

- a. in Städten von mehr als 4000 Einwohnern für die zwei am niedrigsten dotirten Schullehrerstellen je 300 Fl. rhein., für die nächsthöhere 350 Fl., für jede der übrigen Stellen 400 Fl.;
- b. in Städten mit einem Schulbezirke von 3000—4000 Einwohnern für die zwei untersten Stellen je 300 Fl., für jede der übrigen 350 Fl.;
- c. in den übrigen Städten für die zwei geringsten Stellen je 250 Fl., für jede der übrigen 300 Fl.;
- d. auf dem Lande bei einem Schulbezirke
 - aa. von 300 oder mehr Einwohnern bei ungetheilten Schulen für Stellen ohne Kirchendienst 250 Fl., für Stellen mit Kir-

⁸⁶⁾ Ges. v. 13. Mai 1856, die Verbesserung des Diensteinkommens der Volksschullehrer betr. Art. 1—3.

chendienst 275 Fl.; bei getheilten Schulen für die Elementarlehrerstellen 200 Fl., für die übrigen 275 Fl.;

bb. bei geringerer Einwohnerzahl für Stellen ohne Kirchendienst 200 Fl., für Stellen mit solchem 225 Fl.

Substituten erhalten auf dem Lande und in den Städten mit weniger als 3000 Einwohnern des Schulbezirkes 175 Fl., in Städten von 3000 und mehr Einwohnern 225 Fl. jährliche Besoldung. Für Schülgehülphen endlich beläuft sich der geringste Betrag der ihnen zu gewährenden Remuneration, wenn sie auf dem Lande und in Städten von weniger als 3000 Einwohnern Verwendung finden, auf 150 Fl., in Städten von und über 3000 Einwohnern auf 200 Fl. pro Jahr.

3. Altenburg ⁸⁷⁾.

a. Die Schullehrerstellen der ländlichen Parochieen zerfallen in drei Classen: die Besoldung der Stellen erster Classe darf nicht unter 260 Thlr., die der zweiten nicht unter 230 Thlr., die der dritten nicht unter 200 Thlr. betragen. Jedoch haben die Lehrer bei Stellen dritter Classe erst von dem vollendeten 6. und bei Stellen zweiter Classe von dem vollendeten 12. Dienstjahre an Anspruch auf den vollen Bezug derjenigen Beiträge aus der allgemeinen Schulcasse, die ihr Einkommen über 175 Thlr. und bis zu dem Minimalsatz der betr. Stellenklasse erhöhen. Einem Lehrer zweiter Classe wird nach Verlauf der ersten 6 Dienstjahre eine Besoldung von 200 Thlrn. gewährt. Ausser der Besoldung erhält jeder Lehrer freie Wohnung oder ein entsprechendes Geldäquivalent. Substituten und wirklichen, zur vollen Stundenzahl verpflichteten Neben- oder Unterlehrern steht ein Gehaltsminimum von 175 Thlrn. neben freier Wohnung zu; rücksichtlich der Alterszulagen aus der allgemeinen Schulcasse finden die auf die Lehrer an Stellen dritter Classe bezüglichen Grundsätze Anwendung.

b. Was die Besoldungen der städtischen Lehrer resp. Substituten betrifft, so muss an jährlichem Einkommen ausser freier Wohnung mindestens gewährt werden: 200 Thlr. einem Lehrer bei seiner erstmaligen Anstellung im öffentlichen Schuldienst überhaupt, 250 Thlr. einem Lehrer, welcher das 12., und 300 Thlr. einem Lehrer, welcher das 25. Dienstjahr zurückgelegt hat. Aus der allgemeinen Schulcasse werden im Allgemeinen keine Zulagen zur Aufbesserung städtischer Lehrerstellen gemacht. Dagegen wird jeder städtischen Schulgemeinde

⁸⁷⁾ Gesetz v. 16. Juli 1862 über die Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer.

eine bestimmte, von 5 zu 5 Jahren vom Consistorium festzustellende Quote des allgemeinen Schulfonds überwiesen, worüber dann die betr. Behörde mit Genehmigung des Consistoriums zu verfügen hat.

4. Gotha ⁸⁸⁾.

Die Besoldung der Volksschullehrer soll mindestens jährlich betragen

1. für widerruflich Angestellte: ausser freier Wohnung 150 Thlr. für alle Vicare und Hilfslehrer und 175 Thlr. für alle proviso-risch Angestellte;

2. für unwiderruflich Angestellte: ausser freier Wohnung an Landschulen (incl. die Schulen in den Städten Friedrichroda und Zella) 200 Thlr., an den Schulen in den Städten Gotha, Ohrdruf und Waltershausen 250 Thlr. Von 5 zu 5 Jahren steigt die Besoldung der Lehrer an den Landschulen mit 50 oder weniger Schülern um je 30 Thlr., an denen mit mehr als 50 Schülern (incl. Friedrichroda und Zella) um 40 Thlr., an denen zu Gotha, Ohrdruf und Waltershausen um 50 Thlr., so dass am Anfange des 16. Dienstjahres die Minimalbesoldungen in den drei Classen sich auf 290, 320, 400 Thlr. belaufen.

5. Coburg ⁸⁹⁾.

Das Minimal-Diensteinkommen beträgt

- a. 500 Fl. für die Oberlehrer an den Schulen in den Landstädten;
- b. 350 Fl. für die Unterlehrer an diesen Schulen, wenn sie schon über 5 Jahre als Volksschullehrer angestellt waren, 300 Fl., wenn dies nicht der Fall ist;
- c. 325 Fl. für alle ersten Lehrer in Pfarrdörfern, deren Schülerzahl mindestens 60 beträgt;
- d. 325 Fl. für alle ersten Lehrer in eingepfarrten Ortschaften, welche 80 oder mehr Schüler zu unterrichten haben;
- e. 300 Fl. für alle ersten Lehrer in Pfarrdörfern mit weniger als 60 Schülern;
- f. 275 Fl. für alle ersten Lehrer in eingepfarrten Orten mit weniger als 80 Schülern;
- g. 250 Fl. für alle zweiten und dritten Lehrer in Landortschaften.

Doch soll jedem fest angestellten Landstadt- und Landschullehrer eine Dienstwohnung, die höchstens mit 50 Fl. für die Landstädte und

88) Volksschulgesetz v. 1. Juli 1863 § 42.

89) Ges. über die Volksschulen v. 15. Juni 1858 Art. 32. 34—36.

25 Fl. für die Landortschaften in Anschlag zu bringen ist, überwiesen werden. Ferner erhält jeder erste Landschullehrer des betr. Ortes einen Garten, Wieswachs zur Ernährung einer Kuh und so viel Kartoffelfeld, als der Hausbedarf erheischt. Der Nutzungswerth der Dienstgrundstücke ist nach den ortsüblichen Pachtpreisen in Anrechnung zu bringen. — Hat der Lehrer 10 Jahre lang sein Amt pflichtmässig verwaltet, so erhält derselbe, vorausgesetzt, dass sein Diensteinkommen weniger als 300 Fl. beträgt, eine diese Summe erfüllende Alterszulage.

6. Rudolstadt ⁹⁰⁾.

Das jährliche Diensteinkommen eines Lehrers soll betragen

- a. auf dem Lande (einschliesslich der Stadt Teuchel) bei einer Schulkinderzahl
 - α. von durchschnittlich mehr als 70 nicht unter 350 Fl.,
 - β. von 35 bis 70 nicht unter 300 Fl.,
 - γ. von weniger als 35 nicht unter 250 Fl.
- b. In den Städten Stadtilm, Königsee, Blankenburg, Leutenberg und Schlotheim beziehen die Rectoren ein Minimal-Diensteinkommen von 450 Fl., die Elementarlehrer mindestens 275 Fl. und die übrigen wenigstens 400 Fl.
- c. In den Städten Rudolstadt und Frankenhausen endlich beträgt das Diensteinkommen der ersten Lehrer nicht unter 600 Fl., das der Elementarlehrer nicht unter 350 Fl. und das der übrigen mindestens 500 Fl.

Ausserdem erhalten die Lehrer, welche längere Zeit dieselbe Schulstelle bekleiden, Personalzulagen und zwar nach 5 Jahren 12 Thlr., nach 10 Jahren 20 Thlr., nach 15 Jahren 26 Thlr., nach 20 Jahren 30 Thlr.

Bei der Bewilligung dieser Zulagen wird jedoch als Ausgangspunkt das gesetzliche Minimaleinkommen angenommen, so dass, wenn die wirkliche Besoldung höher ist, der Mehrbetrag von der Alterszulage in Abrechnung kömmt.

Substituten erhalten mindestens $\frac{4}{6}$ des für die betr. Schulstellen-Classe festgesetzten Minimalbetrages.

7. Sondershausen ⁹¹⁾.

Jeder provisorisch angestellte Volksschullehrer hat ein Gehalt von

90) Ges. über die Volksschulen v. 22. März 1861 § 19. 20 und Ges. v. 18. März 1864 Art. 3.

91) Sondershaus. Ges. v. 6. Mai 1862 § 34. 38. 40. — Ges. v. 6. Juli 1857, die

100 Thlrn., in den Städten von 150 Thlrn. zu beanspruchen. Die Gehalte der definitiv angestellten Lehrer zerfallen in drei Classen. Der Gehalt der untersten Classe beträgt mindestens 150 Thlr., in den Städten 200 Thlr.; die Höhe des Gehaltes der zweiten und dritten Classe hat die Staatsregierung nach vollendeter Prüfung der Besoldungsanschlätze zu bestimmen. Die Beförderung in höhere Gehaltsclassen ist bedingt durch ausgezeichnete Amtsführung während eines wenigstens 10jährigen Zeitraums; sie erfolgt durch Versetzung oder durch Besoldungszulagen aus der Staatscasse. Der Miethwerth der Dienstwohnungen wird mit 5 %, in den Städten mit 10 % des Gesamtbetrages der Besoldung in Ansatz gebracht.

8. Reuss j. L.⁹²⁾.

Die Besoldung eines Volksschullehrers soll, ausser freier Wohnung, mindestens betragen: auf dem platten Lande 160 Thlr., in den Marktflecken und kleineren Städten 200 Thlr., in Lobenstein und Schleiz 220 Thlr., in Gera 240 Thlr. Die Besoldung der Rectoren und Oberlehrer ist, abgesehen von der freien Dienstwohnung, folgendermassen fixirt: in den Marktflecken und kleineren Städten auf 300 Thlr., in Lobenstein auf 330 Thlr., in Schleiz auf 350 Thlr., in Gera auf 400 Thlr. Festangestellte Schullehrersubstituten beziehen die gleichen Minimalsätze. Die Besoldung der nicht ständigen Hülfslehrer bestimmt das Staatsministerium, doch darf dieselbe auf dem Lande nicht unter 120 Thlr., in den Städten nicht unter 150 Thlr. betragen. — Bei tadelloser Amtsführung wird den Lehrern nach Ablauf von je 6 Jahren bis zum 24. Dienstjahre eine Zulage von je 20 Thlrn. gewährt. Lehrer an Schulen, welche im 5jährigen Durchschnitte nicht mehr als 30 Kinder umfassen, erhalten nur die Hälfte der vorbezeichneten Alterszulagen.

Ueber die Versetzung in Ruhestand bestimmen die Gesetze der verschiedenen Staaten Folgendes⁹³⁾. Anspruch darauf hat Jeder, der ohne eigenes Verschulden zur weiteren Amtsführung untauglich

Minimalbesoldung der städtischen Lehrer betr. — Ges. v. 18. Dezbr. 1857, den Werthsatz der Dienstwohnungen der städtischen Lehrer betr.

92) Ges. über die Besoldung der Volksschullehrer v. 31. Dezbr. 1862 § 1—4.

93) Weimarisches Ges. v. 1. Mai 1861 § 10. — Meiningen Ges. v. 13. Mai 1866 Art. 4 und v. 16. Aug. 1847 Art. 8. — Altenb. Ges. v. 16. Juli 1862 § 15. — Gothaer Ges. a. a. O. § 58. 59. — Coburger Ges. a. a. O. Art. 41. 42. — Rudolstädter Ges. v. 22. März 1861 § 34. — Sondersh. Ges. v. 21. März 1850 § 15 und Ges. über den Civilstaatsdienst v. 26. März 1850 § 37. — Reussisches Ges. v. 31. Dezbr. 1862 § 10 und Ges. über den Civilstaatsdienst v. 16. Juni 1853 § 34. 37.

wird, ausserdem in Rudolstadt, wer das 70. Lebensjahr, in Sondershausen und Reuss, wer dieses oder das 40. Dienstjahr, in Gotha, wer letzteres und das 60. Lebensjahr überschritten hat. In Weimar erhält der Emeritus, falls er nicht länger als 20 Jahre einem Schulamte vorgestanden hat, die Hälfte seines bisherigen Gesamteinkommens, falls er aber eine Dienstzeit von mehr als 20 Jahren hinter sich hat, zwei Dritttheile. In Meiningen muss dem Senior oder Emeritus das gesetzliche Gehaltsminimum ungeschmälert verbleiben; $\frac{1}{2}$ der designationsmässigen Dotation ist jedoch zur Aufbringung der Substitutengehalte zu verwenden, vorausgesetzt, dass hierdurch die Minimalgrenze nicht unterschritten wird. In Altenburg bezieht der Senior — nach behördlichem Ermessen — zwischen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ des Diensteinkommens. In Gotha, Coburg, Rudolstadt, Sondershausen und Reuss beträgt der Ruhegehalt bei einem Dienstalder bis zu 10 Jahren 40 % der Besoldung; für jedes weitere, auch nur begonnene Dienstjahr wird der Ruhegehalt um $1\frac{1}{2}$ % erhöht; doch darf derselbe in Sondershausen und Reuss 80 % nicht überschreiten, und in Coburg und Rudolstadt können mehr als 80 % nur dann gewährt werden, wenn der Betreffende das 50. Dienstjahr zurückgelegt hat.

Ueber die Art der Ausbildung der Volksschullehrer enthält nur das gothaer Gesetz Bestimmungen⁹⁴⁾. Die Aufnahme in das diese Ausbildung verleihende Schullehrerseminar bedingt Gymnasialvorbildung und zwar mindestens die Reife für die Secunda des Gymnasiums oder die Reife für die Prima des Progymnasiums in Ohrdruf. Zu den bereits auf dem Gymnasium behandelten Lehrstoffen (excl. fremde Sprachen) kommen in dem Seminar noch hinzu: Pädagogik und Geschichte derselben, Anthropologie und Psychologie, Literaturgeschichte und Musik. Die Gymnasial-Lehrgegenstände werden theils vervollständigt, namentlich Mathematik und Naturwissenschaften, theils mit Berücksichtigung ihrer Behandlung in der Volksschule durch Repetition befestigt. Der Religionsunterricht soll die geschichtliche Entwicklung des Christenthums, sowie die Geschichte der Entwicklung der christlichen Kirche zum Vorwurfe haben. — Auch Lehrerinnen kann in Gotha der Unterricht der Kinder während der drei ersten Schuljahre übertragen werden, jedoch nur mit Genehmigung des Staatsministeriums, nach vorhergegangener Prüfung ihrer Befähigung, und mit Zustimmung der betr. Schulgemeinde.

94) Gothaer Ges. a. a. O. § 29—33. 41.

II.

**Statistische Nachrichten über die Volksschulen
Thüringens.**

Der Unterrichtsstatistik ist bisher in Thüringen nur wenig Sorgfalt zu Theil geworden. Die Erhebungen der verschiedenen Staaten sind weder nach einheitlichen Grundsätzen organisirt, noch umfassen sie alle diejenigen Punkte, über welche eine den Anforderungen der Wissenschaft und Praxis entsprechende Schulstatistik Auskunft geben soll. Der erstgenannte Mangel erschwert natürlich die Verarbeitung des Materials der Einzelstaaten zu einem Gesamtbild der thüringischen Schulstatistik, der zweite macht es unmöglich, selbst für die einzelnen Staaten eine erschöpfende Darstellung zu liefern.

In manchen Beziehungen kann als Typus der Unvollkommenheit das bisher in Weimar der Erhebung der Schulnachrichten zu Grunde liegende Schema gelten. Dasselbe bildet zusammen mit dem Formular über die Kirchennachrichten die Gesamttabelle »Kirchen- und Schulnachrichten«, welche alljährlich von den Pfarrämtern aufzustellen und durch Vermittlung der kirchlichen Zwischenbehörden dem Grossherzogl. Staatsministerium, Departement des Innern einzureichen sind. Die Einrichtung der Schultabelle ist nun so, dass man für jede der Hauptkategorien »öffentliche und Privatschulen« die Untercolumnen: Zahl der Schulen, der Schüler (mit Unterscheidung des Geschlechts) und der Lehrer angeordnet hat. Nun specificiren diese Tabellen aber nicht die verschiedenen Arten von Schulen, sondern sie umfassen ohne die mindeste Specification: Volksschulen, Secundar- und Realschulen, Gymnasien. Ein weiterer sehr bedenklicher Uebelstand liegt darin, dass Lehrer, welche an mehreren Schulen Unterricht erteilen, ohne die nöthige Erläuterung an jeder derselben aufgeführt sind.

Diese Mängel sowie die Unvollständigkeit der zur Bezifferung gebrachten Erhebungsmomente, welche mehr oder weniger auch bei den übrigen am statistischen Bureau theilhaftigen Staaten zu beklagen war, haben dasselbe veranlasst, Vorschläge zu machen, um die zum Aufbau einer tüchtigen Schulstatistik erforderliche Basis zu gewinnen. Glücklicher Weise lässt sich schon jetzt mittheilen, dass die projectirte Reform der Schulstatistik für Thüringen wenigstens in einigen Staaten, namentlich im Grossherzogthum Weimar zur Ausführung kommen wird. —

In Nachfolgendem geben wir eine statistische Darstellung des Volksschulwesens in Thüringen, soweit als das bis jetzt vorliegende Material es eben gestattet.

Zur Erläuterung und besseren Orientirung in vorstehenden Tabellen bemerken wir Folgendes:

Die Zahl der Schulen, welche die Tabelle für die vier verschiedenen Perioden enthält, ist nicht als absolut genau zu betrachten, weil über den Begriff »Schule« in den einzelnen Erhebungsjahren grosse Unsicherheit geherrscht hat. So kommt es vor, dass in verschiedenen Städten, ohne dass factisch eine Veränderung vor sich gegangen, die Zahl der Schulen nach den jährlichen Schultabellen in dem einen Jahre um das Doppelte steigt, und in dem nächsten wieder bedeutend sinkt. Die desfalligen Differenzen beschränken sich jedoch wesentlich auf die Städte; sie rühren augenscheinlich daher, dass die Haupt- oder Geschlechtsabtheilungen der Bürgerschulen bald als besondere Schulen, bald nur als Theile betrachtet wurden. Uebrigens sind alle Differenzen möglichst berichtigt worden. Aus den mitgetheilten Zahlen ergiebt sich, dass die Schulen des Grossherzogthums, abgesehen von den städtischen Schulen im neustädter Kreise, in den Stadt- und Landgemeinden eines jeden Kreises sich vermehrt haben, allerdings, mit einer Ausnahme, nicht in dem Verhältnisse wie die Bevölkerung. Letzteres ist sehr erklärlich, weil schon eine ganz bedeutende Zunahme der Bevölkerung erfolgen muss, ehe man zur Errichtung ganz neuer Schulen zu schreiten gezwungen ist; in den meisten Fällen wird eine Erweiterung der schon vorhandenen eintreten. So ergiebt in jedem der drei Kreise des Grossherzogthums die Berechnung der Bevölkerung zur Zahl der Schulen folgende Resultate: im weimarer Kreise kommen pro 1835—1844 auf 1 ländliche Schule 329, in der Periode 1855—1864 362 Einw., im eisenacher Kr. 498 und 526, im neustädter Kr. 552 und 554; die gleiche Erscheinung zeigen die städtischen Schulen des weimarer und neustädter Kreises: pro 1835—1844 kamen auf 1 solche in dem ersteren 1945, pro 1855—1864: 1995 Einw., in dem letzteren 2386 und 3560; dagegen sinkt die Ziffer in den fraglichen Perioden im eisenacher Kr. von 2434 auf 1809.

Die Zahl der Lehrer ist, in absoluten Zahlen betrachtet, ganz bedeutend gestiegen; pro 1835—1844 wurden 579, in der letzten Periode 663 und im Jahre 1865 — das wir später bei den Vergleichen der thüringer Staaten unter einander zu Grunde zu legen haben — sogar 716 Lehrer gezählt; am stärksten ist die Steigerung im weimarischen, am geringsten im neustädter Kreise; überall ist die Zunahme der städtischen Lehrer — sogar absolut — stärker als die der ländlichen. Am verhältnissmässig grössten ist die Vermehrung der städtischen Lehrer im eisenacher, am schwächsten im neustädter Kreise; die Zunahme der ländlichen Lehrer dagegen — welche

übrigens überall ganz und gar unbedeutend ist — ist am relativ-stärksten im neustädter, am schwächsten im weimarer Kreise. — Fragen wir nach der Zahl der durchschnittlich auf 1 Schule entfallenden Lehrer, so zeigt sich, dass dieselbe in dem betrachteten Zeitraume nicht unbedeutend gestiegen ist, selbstverständlich jedoch viel bedeutender in den Städten als auf dem Lande. In der ersten Periode kamen auf 1 städtische Schule 3,40, auf eine ländliche 1,08 Lehrer, in der letzten dagegen 4,73 und 1,11, im Jahre 1865 sogar 5,28 und 1,15. Die geringste Steigerung weist auf für die städtischen Schulen der eisenacher, für die ländlichen der weimarer Kreis; am bei Weitem bedeutendsten ist die Zunahme der auf 1 städtische Schule kommenden Lehrer im neustädter Kreise. Gleich stehen sich dieser und der eisenacher Kreis bezüglich der Vermehrung der Lehrer an den ländlichen Schulen, dort waren pr. 1835—1844 durchschnittlich an 1 Schule 1,08, pr. 1855 bis 1864 — 1,08, 1865 — 1,12 Lehrer beschäftigt und hier in den gleichen Zeitpunkten 1,05, 1,11 und 1,15.

Die Schülerzahl des Grossherzogthums hat, absolut betrachtet, bedeutend zugenommen und auch im Verhältniss zur Einwohnerzahl ist eine Vermehrung zu constatiren: 1835—1844 kamen auf 1 Schüler 6,40, 1855—1864: 6,22, im Jahre 1865 — 6,10 Einwohner. In den einzelnen Kreisen sowohl als bei Unterscheidung von Stadt und Land ergeben sich jedoch bedeutende Verschiedenheiten. Gegensätze bilden in dieser Beziehung der weimarische und der eisenach-neustädter Kreis; dort ist die Zahl der auf 1 Schüler überhaupt kommenden Einwohner gestiegen, hier gefallen; dort ist die Zahl der auf 1 städtischen Schüler sich berechnenden Einwohner gefallen, hier gestiegen; endlich ist die entgegengesetzte Erscheinung auf dem Lande zu bemerken.

Die wichtigste statistische Ziffer endlich ist zweifellos diejenige, welche Auskunft giebt über das Verhältniss der Lehrer zu den Schülern. In dieser Beziehung ist jedoch, betrachtet man zuvörderst die Schulen überhaupt, ein wesentlicher Fortschritt im ganzen Grossherzogthume nicht ersichtlich. Es kamen im Durchschnitt der Jahre 1835—1844 auf 1 Lehrer 68, pr. 1855—1864: 65 und im Jahre 1865 — 63 Schüler; eine wesentliche Verbesserung weist nur der eisenacher Kreis auf. Betrachtet man aber die städtischen und ländlichen Schulen gesondert, so zeigen sich sehr auffällige Differenzen. Zunächst ist die Schülerziffer in den Landgemeinden jedes Kreises, wenn auch nur unbedeutend höher geworden, d. h. 1 Lehrer hat durchschnittlich jetzt mehr Kinder zu unterrichten als vor 30 Jahren. Ein ganz entgegengesetztes Ergebniss liefern die Städte; hier ist überall

die Zahl der auf 1 Lehrer kommenden Schüler bedeutend gesunken; den grössten Fortschritt zeigt der eisenacher Kreis, den geringsten der neustädter. Vergleichen wir die verschiedenen Kreise unter einander, und zwar unter Zugrundelegung des neuesten Bestandes, so folgen dieselben, mag man nun die Schüler überhaupt oder die städtischen oder die ländlichen herausheben, von dem günstigst situirten Kreise beginnend, in der Ordnung: Weimar, Eisenach, Neustadt auf einander, d. h. also: im weimarischen Kreise hat 1 städtischer oder ländlicher Lehrer gegenüber den beiden anderen Kreisen die geringste Schülerzahl zu unterrichten u. s. w. Es kommen nämlich im weimarischen Kreise 52 Schüler auf 1 städtischen, 53 auf 1 ländlichen Lehrer, im eisenacher Kreise 59 und 81, endlich im neustädter Kreise 91 und 84. Die gefundenen Durchschnittsverhältnisse sind zwar zu einem Vergleiche i. A. recht wohl geeignet, da aber jede Durchschnittsrechnung ein künstliches Verschmelzen vielleicht ganz heterogener Zustände ist, so ist es von Interesse, möglichst auch die einzelnen Factoren kennen zu lernen, auf denen die berechneten Durchschnittsziffern basiren. Zu dem Zwecke haben wir für das Jahr 1864 eine Scheidung der Lehrer in Gruppen nach der Zahl der von ihnen zu unterrichtenden Kinder vorgenommen. Die wesentlichsten Resultate sind folgende:

In den Städten des weimarer Kreises unterrichten 76 Lehrer = 52%, unter 50, 14 Lehrer zwischen 50—70, 51 zw. 70—90, 3 zw. 90—110, 1 über 110 Schüler; in den Städten des eisenacher Kreises fällt die grosse Mehrzahl der Lehrer 49 = 88% in die Gruppe 50—70, 6 Lehrer unterrichten zwischen 70—90, endlich 1 unter 20 Schüler; in den Städten des neustädter Kr. endlich herrschen entschieden ungünstigere Verhältnisse: 15 Lehrer = 56% unterrichten zwischen 90—110, 6 zw. 110—130, 4 zw. 70—90, endlich 2 über 150 Schüler. — Weniger bedeutende Differenzen zeigen die Landgemeinden: im Weim. Kr. unterrichten 147 Lehrer = 52% unter 50 Schüler, 110 zw. 50—90, 17 zw. 90—110, 5 zw. 110—130, 2 über 130; im eisenacher Kr. gehören 26 Lehrer = 20% der Gruppe »unter 50« an, 32 Lehrer unterrichten zw. 50—70, 24 zw. 70—90, 27 zw. 90—110, 7 zw. 110—130, 10 zw. 130—150, 4 über 150; im neustädter Kr. endlich fallen 16 Lehrer = 22% in die Gruppe »unter 50«, 18 Lehrer unterrichten zw. 50—70, 14 zw. 70—90, 11 zw. 90—110, 4 zw. 110—130, 7 zw. 130—150, 1 über 150.

Verschiedene recht schätzenswerthe directe Mittheilungen über den Aufwand für die Volksschulen verdanken wir der Güte Grossherzogl. Staatsministeriums, Dep. des Cultus; wir referiren darüber Folgendes:

Im Jahre 1850 waren die 95 Lehrerstellen der 10 grössten Städte mit 19,533 Thlrn., im Jahre 1864 die 120 Lehrerstellen daselbst mit 35,030 Thlrn. dotirt; es kam mithin durchschnittlich 1850 auf 1 Lehrerstelle ein Einkommen von 206, 1864 von 292 Thlrn. Nicht so bedeutend war die Erhöhung der Lehrergehälter in den übrigen Orten. In den 20 kleineren Städten stieg das durchschnittliche Einkommen von 186 auf 211 Thlr. (im Jahre 1850: 55 Lehrerst. mit 10,223 Thlrn., 1864: 63 Lehrerst. mit 13,313 Thlrn.), auf dem Lande von 189 auf 171 Thlr. (1850: 442 Lehrerst. mit 61,261 Thlrn., 1864: 481 mit 82,436 Thlrn.). In den Städten betrug der Besoldungszuschuss aus Staatsmitteln im Jahre 1850 — 323 Thlr., im Jahre 1864 — 439 Thlr.; dagegen auf dem Lande in denselben Jahren 4957 und 6198 Thlr. Die Personalzulagen beliefen sich in den Städten 1864 auf 1700, auf dem Lande auf 17,353 Thlr. — Zu dem Aufwande für Schulbauten leistet der Staat dürftigen Gemeinden aus den jährlich ausgeschriebenen Landcollecten und aus den Erträgen der Karl-Alexander-Stiftung Unterstützung. In dem Zeitraume von 1850—1864 fanden 4 Unterstützungen an kleinere Städte im Betrage von zusammen 943 Thlrn. Statt, und 58 Verwilligungen an Landorte an zusammen 13,546 Thlrn.; hierzu steuerte die Karl-Alexander-Stiftung in den Jahren 1860 und 1861 — 3004 Thlr. bei, die Landcollecten die übrige Summe. — Die emeritirten Lehrer beziehen seit 1863 ihre Pensionen ohne Ausnahme aus der Volksschulkasse; 1863 betrug die Gesamtpensionssumme 6762 Thlr. und vertheilte sich auf 65 Pensionäre, so dass durchschnittlich auf Einen 104 Thlr. fallen; 1864 bezogen die 64 emeritirten Lehrer 7877 mithin durchschnittlich 122 Thlr. — Recht ausführliche Nachrichten liegen vor über das interessante Institut der allgemeinen Pensionskasse für die Wittwen und Waisen der Schullehrer im Grossherzogthume. Dieselbe wurde durch Statut vom 1. October 1841 organisirt und zwar zunächst für die Hinterbliebenen der protestantischen und israelitischen Lehrer; durch Nachtrag vom 30. December 1852 wurde die Vereinigung der nach dem Statut vom 21. April 1835 bisher bestandenen Pensionsanstalt für die Wittwen und Waisen der an den katholischen Schulen des Grossherzogthumes angestellten Lehrer mit der allgemeinen Pensionsanstalt ausgesprochen und unter'm 7. Februar 1853 genehmigt. Das Statut vom 1. October 1841 bez. die Nachträge dazu bestimmen über die Mittel zur Begründung und Erhaltung der Anstalt:

- 1) Jedes Mitglied zahlt ein Antrittsgeld von 10 Thalern, welche 14 Tage nach dem Eintritt zu zahlen und von da an mit 4% zu verzinsen sind. Diese Antrittsgelder müssen jedoch in den ersten 4 Jahren der Dienstzeit getilgt sein.

- 2) Ausserdem liegt jedem Mitgliede eine jährliche Beitragsleistung von $1\frac{1}{2}$ Thlr. ob. Durch Nachtrag vom 9. November 1859 ist dieser Beitrag auf 2 Thlr., durch Nachtrag vom 29. August 1862 auf 2 Thlr. 20 Sgr. erhöht worden;
- 3) die übrigen Einkünfte bestehen nach dem Nachtrage vom 29. Aug. 1862
 - a. in den Zinsen des Kapitalvermögens der Anstalt,
 - b. in den landesherrlich mit landständischer Zustimmung bewilligten Zuschüssen aus Staatsmitteln,
 - c. in dem Ertrage der Schulvacanzen,
 - d. in den wegen Anstellung provisorischer Lehrer vacanten Besoldungstheilen.

Die Einkünfte dienen zunächst zur Unterstützung der hinterbliebenen Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder der Anstalt; diese Unterstützung besteht in einem Kostenbeitrage — 10 Thlr. — zum Begräbnisse verstorbener Mitglieder und in einer Pension. Auf diese Pension haben Anspruch

- a. die Wittwen auf Lebenszeit,
- b. in deren Ermangelung die ehelichen Kinder bis zum erfüllten 18. Lebensjahr.

Die Höhe der jährlichen Pension richtet sich nach den vorhandenen Mitteln; das Statut vom 1. October 1841 setzt dieselbe auf 16 Thlr. fest; der Nachtrag vom 5. Mai 1845 auf 20 Thlr.; der Nachtrag vom 9. November 1859 bestimmt, dass die Höhe der jährlichen Pension vom 1. Januar 1860 an bis auf Weiteres für die am Schlusse des Jahres 1859 bereits vorhandenen Pensionsberechtigten auf 24 Thlr., für die von dem Zeitpunkte neu Hinzutretenden auf 32 Thlr. erhöht wird; der Nachtrag vom 29. August 1862 endlich bestimmt eine jährliche Pension von 32 Thlrn. für die am Schlusse des Jahres 1862 vorhandenen Pensionsberechtigten, eine solche von 50 Thlrn. für die von da an Hinzukommenden.

Ueber die Rechnungsergebnisse der einzelnen Jahre liegt uns eine detaillirte Uebersicht vor, der wir die wichtigsten Durchschnittsresultate entnehmen. Im Durchschnitt der Jahre 1842—1845 betrug der Vermögensstamm der allgemeinen Lehrer-Wittwen-Pensionskasse 24,121, pr. 1846—1854 32,270, pr. 1855—1864 53,045 Thlr. — die Jahreseinnahme in dem Durchschnitt der gleichen Perioden 3529, 4378, 6985 Thlr. — die Zahl der Mitglieder 171, 596, 638 — die der Pensionen 35, 147, 168 — endlich der Betrag der Pensionen 1621, 2715, 3819 Thlr.

letzterem erst auf 31 Einwohner 1 derartigen Schulen angehöriger Schüler entfällt, kommt im O. bereits auf 22 Einwohner ein solcher. Auch die Zahl der von 1 Lehrer zu unterrichtenden Schüler ist für die gehobenen Schulen des O. eine günstigere; hier kommen nämlich im Durchschnitt auf 1 Lehrer 62, im W. 77 Schüler. Vergleichen wir dagegen die Elementarschulen beider Kreise, so zeigt sich, dass der W. bedeutend günstiger situiert ist als der O.: in den städtischen Elementarschulen des letzteren fallen auf 1 Lehrer 85, in den Landgemeinden sogar 104 Schüler, dagegen im W. nur 67 und 74 Schüler. Interessante specielleren Aufschluss enthaltende Daten ergeben sich, wenn man die Lehrer nach der Zahl der zu unterrichtenden Schüler in Gruppen bringt. In den Städten des O. unterrichten 41 Lehrer = 46 %, zwischen 20—70, 54 %, 70 und mehr Kinder, davon haben 5 Lehrer über 110, 14 L. 90—110 und 24 L. 70—90 Schüler zu unterrichten. Dagegen gehören in den Städten des Westkreises 9 L. = 39 %, der Gruppe 50—70 Schüler an, 6 L. unterrichten zwischen 70—90 und endlich 8 L. zwischen 90—110 Schüler. — Wiederum zeigen wesentlich andere, sowohl von denen der Städte als im gegenseitigen Vergleiche abweichende Resultate, die Landgemeinden beider Kreise. Im O. geben 47 L. = ca. 50 %, zwischen 20—110 Schülern Unterricht, die übrigen zwischen 110 bis über 150 — darunter sind 13 Lehrer, welche in die Gruppe »über 150« fallen. Eine bedeutend günstigere Stellung nimmt der W. ein: 46 L. = 57 %, gehören der Gruppe »unter 20—70« an, von den übrigen unterrichten 14 L. 70—90, 8 L. 90—110, 5 L. 110—150, 7 L. über 150 Kinder. — Die Zahl der auf 1 Schüler überhaupt entfallenden Einwohner ist in beiden Kreisen fast genau die gleiche: im O. kommen auf 1 Schüler 6,34, im Westkreis 6,32 Einwohner.

3) Sachsen-Coburg

hat nach den Erhebungen im Jahre 1865: 8 städtische und 57 ländliche Volksschulen; an den ersteren unterrichteten 42 Lehrer 1007 männliche und 1093 weibliche Schüler; an den letzteren waren 70 Lehrer thätig, die 2494 Schülern und 2486 Schülerinnen Unterricht erteilten. Es kommen mithin auf 1 städtischen Lehrer nur 50, auf 1 ländlichen dagegen 71 Schüler. Entsprechende, wenigstens i. A. nicht ungünstige Verhältnisse ergibt eine Vertheilung der Lehrer in Gruppen. In den Städten unterrichten 27 Lehrer = 66 %, zwischen 20—50, 8 L. zw. 50—70, 6 L. zw. 70—90 Schüler; dagegen in den Landgemeinden 34 Lehrer = 48 %, zw. 20—70, 25 zw. 70—90, 8 zw. 90—110, endlich

1 über 110 und 2 über 130 Schüler. Die Zahl der auf 1 Schüler fallenden Einwohner ist, wie das die Absorption der Schüler durch höhere Bildungsanstalten sehr erklärlich macht, in den Städten bedeutend grösser: sie beträgt hier 7,80, in den Landgemeinden 6,34.

4) Sachsen-Gotha.

An den 12 städtischen Volksschulen des Herzogthums unterrichteten im Jahre 1866: 51 pädagogisch und 14 technisch gebildete Lehrer 1934 männliche und 1914 weibliche Schüler; an den 146 Schulen des platten Landes ertheilten 189 pädagogisch gebildete Lehrer 13,762 Schülern Unterricht. — Entsprechende Reductionen ergeben für S.-Gotha ziemlich die gleichen Resultate wie für S.-Coburg: auf 1 städtischen Lehrer kommen 59 Schüler, auf 1 städtischen Schüler 8,31 Einwohner; dagegen fallen auf 1 ländlichen Lehrer 72 Schüler, auf 1 solchen Schüler 6,14 Einwohner. Auch die Vertheilung der Lehrer nach Gruppen — welche jedoch nur für die Landgemeinden ausführbar war — zeigt analoge Zustände: 97 Lehrer = 51 % unterrichten unter 20—70, 34 L. zw. 70—90, 39 zw. 90—110, 14 zw. 110—130, 5 endlich über 130 Kinder.

5) Schwarzburg-Rudolstadt.

In den Städten der Oberherrschaft waren 25, in denen der Unterherrschaft 14 Lehrer thätig; in den Landgemeinden dort 108, hier 16. Von den ländlichen Lehrern der Unterherrschaft unterrichteten 14 Lehrer mehr als 70, 2 mehr als 35 Schulkinder; von denen der Oberherrschaft ertheilten Unterricht 36 Lehrer mehr als 70, 39 mehr als 35, 24 über 20, 9 unter 20 Schulkindern. — Die Zahl der überhaupt vorhandenen Schüler ist nicht ermittelt. Zu deren wenigstens annähernden Berechnung bieten uns jedoch die Ergebnisse der letzten Volkszählung die erforderlichen Grundlagen. Den Altersklassen vom beginnenden 6. bis zum vollendeten 13. Lebensjahre gehören in den Städten des Fürstenthums zusammen 3423 Kindern an, in den Landgemeinden 8969, zusammen 12,392. Hiervon sind zunächst 270 Schüler, die den Volksschulen nicht angehören, in Abzug zu bringen, es verbleiben somit ca. 12,100 Volksschüler. Da diese 270 Schüler vorwiegend der städtischen Bevölkerung zugeschrieben werden können, überdies auch eine kleine Plusdifferenz in den absoluten Zahlen bei der bedeutenden Schülerzahl auf dem Lande auf das schliessliche Reductionsergebniss nur von sehr wenig Einfluss sein kann, so bringen wir zur Ermittlung der städtischen Volksschüler jene 270 Schüler von den 3423 Schulkindern überhaupt in Abzug, dann bleiben ca. 3150. Die Ge-

samtschülerzahl aber betrug 12,100, mithin liefern die Landgemeinden ein Contingent von 8900 Schülern.

Die Schüler- und Lehrerzahl in entsprechendes Verhältniss gebracht, ergibt somit, dass in den Städten durchschnittlich auf 1 Lehrer ca. 80, dagegen in den Landgemeinden nur ca. 70 Schüler kommen.

6) Schwarzburg-Sondershausen.

Die Zahl der Schulen, Lehrer und Schüler ist nach den Aufnahmen im Jahre 1865 in nachstehender Tabelle zusammengestellt:

Landestheil.	Schulen.	Lehrer.	Schüler.		
			m.	w.	zus.
Städte	7	32	1083	1164	2247
Landgemeinden .	38	42	1133	1039	2172
Oberherrschaft . .	45	74	2216	2203	4419
Städte	10	24	968	911	1879
Landgemeinden .	54	58	2343	2228	4571
Unterrherrschaft .	64	82	3311	3139	6450
Städte	17	56	2051	2075	4126
Landgemeinden .	92	100	3476	3267	6743
Fürstenthum / . .	109	156	5527	5342	10869

Das Verhältniss der Lehrer zu den Schulen ist zunächst in den Landgemeinden beider Herrschaften ein ziemlich gleiches: 1,10 und 1,07 Lehrer durchschnittlich pro Schule; dagegen für die Städte ein bedeutend abweichendes: in der Oberherrschaft kommen 4,57, in der Unterherrschaft 2,40 Lehrer auf 1 Schule. — Die Schülerziffer, d. h. das Verhältniss der Lehrer zu den Schülern weicht in den Städten beider Herrschaften nicht wesentlich, wohl aber in den Landgemeinden sehr bedeutend von einander ab: auf 1 städtischen Lehrer der O. fallen 70, auf 1 ländlichen 52 Schüler; dagegen in der U. 78 Schüler in den Städten, 79 auf dem Lande. Auf die specielleren Differenzen führt uns die Scheidung der Lehrer nach der Zahl der von ihnen zu unterrichtenden Schüler. In den Städten der O. fallen 22 Lehrer = 69% in die Gruppe 50—70, 4 L. unterrichten zwischen 70—90, 6 zw. 90—110 Kinder; in den Städten der U. unterrichten 10 L. = 42% unter 70, 8 L. zw. 70—90, 4 zw. 90—110, 2 über 110. — Die Landgemeinden zeigen wesentlich andere und, auffallend genug, die der O. erheblich günstigere Zustände, als sie durchschnittlich in den Städten angetroffen werden. In den Landgemeinden der O. unterrichten

21 L. = 52 % unter 20—50, 9 L. zw. 50—70, 6 zw. 70—90, 5 zw. 90—110, endlich 1 über 110; ein ganz anderes Tableau liefert die U.: hier fallen 18 L. = 31 % in die Gruppe »unter 70«, weitere 18 L. in die Gruppe 70—90, 10 L. unterrichten 90—110, weiter 10 L. 110—130, endlich 2 über 130. — Die Zahl der auf 1 Schüler sich berechnenden Einwohner ist in den Städten und auf dem Lande der O. fast genau die gleiche: 6,₄₇ und 6,₄₉, dagegen eine wesentlich verschiedene in der U.: 6,₅₄ (Städte) und 5,₅₂ (Land).

7) Reuss j. L.

Die auf das Jahr 1863 bezüglichen Zahlen enthält nachfolgende Uebersicht:

Landestheil.	Schulen.	Lehrer.	Schüler.		
			m.	w.	zus.
Städte	2	59	968	897	1865
Landgemeinden	28	33	—	—	2860
Bezirk Gera	30	92	—	—	4725
Städte	4	18	—	—	1333
Landgemeinden	33	39	—	—	3115
Bezirk Schleiz	37	57	—	—	4448
Städte	2	12	446	401	847
Landgemeinden	38	43	—	—	2899
Bezirk Lobenstein-Ebersdorf	40	55	—	—	3746
Städte	8	89	—	—	4045
Landgemeinden	99	115	—	—	8874
Fürstenthum Reuss . . .	107	204	—	—	12919

Für den Bezirk Gera ergeben sich wesentlich andere Resultate als für die beiden anderen sich ziemlich ähnlichen Bezirke. In ersterem kommen auf 1 städtische Schule durchschnittlich 30 Lehrer, ferner auf 1 städtischen Lehrer 32, auf 1 ländlichen 87 Schüler, endlich auf 1 städtischen Schüler 8,₂₄, auf 1 ländlichen 7,₄₉ Einwohner. Dagegen kommen in den Bezirken Schleiz und Lobenstein-Ebersdorf durchschnittlich auf 1 städtische Schule 4,₆₀ (Schleiz) und 6 (L.-E.) Lehrer; auf 1 städtischen Lehrer 74 und 71, auf 1 ländlichen 80 und 68 Schüler; endlich auf 1 städtischen Schüler 5,₃₇ und 5,₄₄, auf 1 ländlichen 6,₂₁ und 6,₁₇ Einwohner. Die Zahl der auf 1 Schule des platten Landes durchschnittlich kommenden Lehrer ist in den drei Bezirken fast die gleiche, sie schwankt zwischen 1,₁₃ und 1,₁₈. —

Den das Verhältniss der Lehrer zu den Schülern in den einzelnen Landestheilen ausdrückenden Durchschnittsziffern entspricht ziemlich genau das Verhältniss der Vertheilung der Lehrer nach Gruppen. In Gera gehören sämtliche städtische Lehrer der Gruppe 35—50, in Schleiz 70—90, in Lobenst.-E. 50—90 an. In den Landgemeinden unterrichten in Lobenst.-E. 22 Lehrer = 51%, unter 20—70, 12 L. zwischen 70—90, 8 zw. 90—130, 1 über 130; in Schleiz 17 L. = 43% 20—70, 6 zw. 70—90, 8 zw. 90—110, 4 zw. 110—130, 4 über 130; endlich in Gera 13 L. = 40% 20—70, 7 zw. 70—90, 4 zw. 90—110, 2 zw. 110—130, 5 zw. 130—150, 2 über 150.

B. Vergleichen der thüringer Staaten unter einander.

In nachstehender Uebersicht sind die Hauptdaten über die Volksschulen der thüringer Staaten in einer den Vergleich erleichternden Form zusammengestellt:

Staat.	Es kommen auf													
	1 Schule Lehrer			1 Schule Einwohner			1 Lehrer Schüler			1 Schüler Einwohner				
	Stadt	Land	zus.	Stadt	Land	zus.	Stadt	Land	zus.	Stadt	Land	zus.		
	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.		
1.														
Sachsen-Weimar	5,99	1,14	1,52	2021	443	593	59	65	63	6,75	5,92	6,18		
Sachsen-Altenburg	6,92	1,09	1,61	3234	599	830	68	90	81	6,89	6,08	6,34		
Sachsen-Coburg	5,25	1,22	1,72	2047	554	738	50	71	63	7,20	6,34	6,77		
Sachsen-Gotha	5,42	1,29	1,61	2666	579	738	59	72	69	8,21	6,14	6,62		
Schwarzburg-Rudolstadt	—	—	—	—	—	—	80	70	74	6,11	5,89	5,98		
Schwarzburg-Sondershausen	9,88	1,09	1,42	1579	428	607	74	67	70	6,50	5,32	6,09		
Reuss j. L.	11,12	1,16	1,91	3474	593	808	45	77	63	6,87	6,61	6,69		
Die 6 resp. 7 Staaten zusammen	5,57	1,18	1,59	2309	508	683	61	72	68	6,92	6,07	6,32		

Die wesentlichsten Verschiedenheiten weisen die allerdings auch hervorragend wichtigen Spalten 8—10 auf. Durchschnittlich kommen in den fraglichen 7 Staaten auf 1 Lehrer in den Städten 61, in den Landgemeinden 72 Schüler. Von diesen Durchschnitten aber entfernen sich einzelne Staaten ganz erheblich. Dem ersteren Durchschnitte stehen fast gleich Weimar und Gotha; nicht unbedeutend entfernen sich Altenburg — 68 — und Coburg — 59; bedeutend über demselben stehen Sondershausen — 74 — und Rudolstadt — 80; endlich steht beträchtlich unter demselben Reuss mit 45. Dem Gesamtdurchschnitt für die Landgemeinden — 72 — entsprechen ganz oder annähernd Rudolstadt, Coburg, Gotha und Reuss, etwas unter denselben fallen Weimar und Sondershausen, bedeutend über demselben steht endlich Altenburg. Fassen wir schliesslich Stadt und Land zusammen, so weisen die günstigsten und zwar die gleichen Ziffern auf Weimar, Coburg, Reuss, darauf folgen Gotha und Sondershausen, endlich Rudolstadt und Altenburg.

Zur Ergänzung der so ermittelten Resultate dienen die über die Scheidung der Lehrer in Gruppen vorliegenden Daten; wir stellen sie hier vergleichend zusammen.

In die Gruppe »bis zu 50 Schülern« fallen

a. die Städte

im geraer Landestheil mit 100 %, Coburg 66, weimarer Kreis 52, altenburger Ostkreis 36, andershäuser Unterh. 4, eisenacher Kreis 2;

b. die Landgemeinden

im weim. Kr. 52 %, andersh. Oberh. 52, altenb. Westkr. 36, Lobenstein-Ebersdorf 35, Schleiz 26, neustädter Kr. 23, Gotha 22, eisenacher Kr. 20, andersh. Unterh. 19, geraer Landesth. 18, Coburg 16, altenb. Ostkr. 14⁹⁶⁾.

In die Gruppe »bis zu 90 Schülern« fallen

a. die Städte

im eisenacher Kr., Coburg und Reuss mit 100 %, weim. Kr. 97, andersh. Oberh. 81, altenb. Ostkr. 76, andersh. Unterh. 75, altenb. Westkr. 65, neust. Kr. 15;

b. die Landgemeinden

im weim. Kr. mit 91 %, andersh. Oberh. 88, Coburg 82, Lobenstein-Ebersdorf 79, altenb. Westkr. 75, Gotha 69, neust.

96) In der rudolstädter Oberh. fallen 31 % in die Gruppe »bis zu 35«, 36 % in die Kategorie 35—70, die übrigen Lehrer unterrichten mehr als 70 Schüler; in der Unterh. aber unterrichten 12,5 % 35—70, 87,5 % mehr als 70 Schüler.

Kr. 67, eisenacher Kr. 63, andersh. Unterh. 62, geraer Landesth. 62, schleizer Landesth. 59, altenb. Ostkr. 43.

Endlich fallen in die Gruppe »über 90 Schüler«

a. die Städte

im neust. Kr. mit 85 %, altenb. Westkr. 35, andersh. Unterh. 25, altenb. Ostkr. 24, andersh. Oberh. 19, weim. Kr. 3;

b. die Landgemeinden

im altenb. Ostkr. mit 57 %, eisenacher Kr. 47, schleizer Landesth. 41, geraer Landesth. 41, andersh. Unterh. 38, neust. Kr. 32, Gotha 31, altenb. Westkr. 25, Lobenstein-Ebersdorf 20, Coburg 16, andersh. Oberh. 14, weim. Kr. 9.

Schliesslich ist noch zur Erläuterung der am weitesten über dem Gesamtdurchschnitt stehenden Ziffer für Gotha in Sp. 12 zu bemerken, dass in der Stadt Gotha eine zahlreich besuchte Privatelementarschule besteht, deren Frequenz wir jedoch nicht beziffern können, da mit derselben ein Kindergarten verbunden ist und die uns vorliegenden Angaben sich auf den Besuch der ganzen Anstalt beziehen. Sie wurde am Schlusse des Schuljahres 1865 von 484 Knaben und 200 Mädchen besucht. In den übrigen Staaten sind Privat-Elementarschulen entweder gar nicht vorhanden oder von so verschwindendem Umfange, dass sie füglich ignorirt werden konnten. —

Von Wichtigkeit ist endlich noch das Verhältniss der schulbesuchenden zu den schulpflichtigen Kindern. Leider ist es jedoch unmöglich, vollständig genaue Vergleiche anzustellen, weil der Berechnung der schulpflichtigen Kinder die jährlichen Altersklassen zu Grunde gelegt werden müssen, wogegen in den meisten thüringer Staaten — wie aus den oben mitgetheilten gesetzlichen Bestimmungen hervorgeht — der Anfangs- wie Endtermin der Schulpflicht kein grade vollendetes Lebensjahr bedingt, sondern im Laufe desselben erfolgt. Für einige Staaten — Altenburg und Reuss — erscheint es sogar ganz unthunlich, einen derartigen Vergleich anzustellen, und zwar für Altenburg, weil der Schlusstermin der Schulpflicht unbestimmt gelassen worden ist, für Reuss, weil in den verschiedenen Landestheilen sehr abweichende Anfangstermine der Schulpflicht bestehen und die jährlichen Altersklassen nur für das ganze Staatsterritorium zusammengestellt sind. — Die Nachweise für Weimar, Gotha, Coburg, Sondershausen, welche im Allgemeinen ein äusserst günstiges Verhältniss der schulpflichtigen zu den schulbesuchenden Kindern constatiren, berechtigen zu der Annahme, dass gleiche Zustände auch in den übrigen Staaten vorliegen. Sie sind in der nachstehenden Tabelle zusammengestellt:

Staaten.	Zahl der Volksschüler.	Schulpflichtige nach den Alters- classen.		Zahl der Nicht-Volksschüler ^{*)} .	Zahl der Schulpflichtigen nach Abzug von Sp. 4.	Verhältnisse der Volksschüler zu den Schulpflichtigen	
		Alters- classen.	Zahl.			in % zu Sp. 3.	in % zu Sp. 5.
1.	2.	3.		4.	5.	6.	7.
S.-Weimar:							
a. Städte	13472	6-13incl.	14293	1934	12359	94,25	109,01
b. Landgemeinden . .	31898	—	32126	111	32015	99,29	99,62
c. überhaupt	45370	—	46419	2045	44374	97,74	102,24
S.-Gotha:							
a. Städte	3848	6-13incl.	4669	2374	2295	82,29	167,66
b. Landgemeinden . .	13762	—	13960	218	13742	98,51	100,15
c. überhaupt	17610	—	18629	2592	16037	94,31	109,91
S.-Coburg:							
a. Städte	2100	5-12incl.	2345	404	1941	89,85	108,19
b. Landgemeinden . .	4980	—	5390	—	5390	92,39	92,39
c. überhaupt	7080	—	7735	404	7331	91,63	96,56
Schw.-Sondershausen:							
a. Städte	4126	6-13incl.	4649	696	3953	88,75	104,38
b. Landgemeinden . .	6743	—	7030	—	7030	96,00	95,92
c. überhaupt	10869	—	11679	696	10983	93,07	98,06

^{*)} Unter den Nicht-Volksschülern sind alle diejenigen zu verstehen, welche nicht in den Volksschulen, sondern in andern Anstalten Unterricht empfangen; allerdings sind unter diesen Schülern auch diejenigen begriffen, welche bereits das schulpflichtige Alter zurückgelegt haben, da die Materialien eine Auscheidung nicht gestatten.

Wenn auch aus den dargelegten Ursachen die Zahlen unserer Tabelle auf keine absolute Genauigkeit Anspruch erheben können, so beweisen sie doch jedenfalls, dass die Schulpflicht nicht bloß auf dem Papiere steht, sondern dass derselben gehörig nachgekommen wird (Sp. 7). Allerdings sind die Minusdifferenzen bei den Landgemeinden in S.-Coburg und Schw.-Sondershausen nicht unbedeutend, doch beruhen dieselben wesentlich wohl auf der ungenauen Art der Construirung der Schulpflichtigen aus den jährlichen Altersclassen. — Dass die Städte durchgängig einen bedeutenden Ueberschuss der schulbesuchenden über die schulpflichtigen Kinder ergeben, erklärt sich daraus, dass häufig die Schüler in der That die Bürgerschulen länger besuchen, als das Gesetz vorschreibt, sowie daraus, dass unter den von den Schulpflichtigen in Abzug gebrachten Nicht-Volksschülern ein Theil das schulpflichtige Alter bereits zurückgelegt hat.

III.

Vergleichungen mit anderen Staaten.

Werfen wir schliesslich, Behufs eines Vergleiches mit Thüringen, einen Blick auf das Volksschulwesen in anderen Staaten. Aus deutschen Staaten liegen, wie in der Einleitung zu dieser Abhandlung speciell dargelegt worden ist, schulstatistische Publicationen vor von Preussen, Oestreich, Sachsen, Württemberg, Bayern, Hannover.

Was zunächst das Verhältniss der schulbesuchenden zu den schulpflichtigen Kindern betrifft, so ist dasselbe ebensowenig genau, wie dies in Thüringen der Fall war, zu ermitteln. In Preussen, Sachsen, Württemberg glaubt man jedoch zuverlässig annehmen zu können, dass den Verpflichtungen des Schulgesetzes durchaus nachgekommen wird. So hat man namentlich in Preussen herausgerechnet, dass von 3,457,000 schulpflichtigen Kindern — 5. bis 14. Jahr — nur der Verbleib von 15,500 nicht nachgewiesen werden kann; die Schlussfolgerung, dass diese Kinder ohne allen Unterricht aufwachsen, wird jedoch nicht zugegeben, sondern man neigt der Ansicht zu, dass in einigen Bezirken die Mangelhaftigkeit der statistischen Unterlagen die Differenz erkläre. Indessen dürfte den in dieser Beziehung für Preussen gewonnenen Resultaten nur ein geringer Werth beizulegen sein. In den einzelnen Provinzen, Bezirken u. s. w. bestehen nämlich sehr verschiedene Bestimmungen über Anfang und Schluss der Schulpflicht. Diese Ungleichheiten hat man nun, um ein Hauptresultat zu erhalten, durch die Annahme gleicher Altersclassen für das ganze Staatsgebiet zu beseiti-

gen gesucht. Dass aber durch ein derartiges Verfahren etwaige Mängel im Schulbesuch nicht aufgedeckt werden können, leuchtet ein.

Die wesentlichsten übrigen Durchschnittsziffern können dagegen gleichmässig für alle Staaten ermittelt werden; sie sind auf Grund der jüngsten Publicationen in folgender Uebersicht zusammengestellt ⁹⁷⁾:

	Auf 1 Schule Einwohner	Auf 1 Lehrer Schüler	Auf 1 Schüler Einwohner
Thüringen	683	68	6,32
Bayern	581	63	8,91
Württemberg	794	63	7,58
Hannover	524	67	6,19
Preussen	765	80	6,38
Sachsen	770	103	5,71
Oestreich	1172	?	12,87

Thüringen nimmt hiernach im Vergleiche mit den übrigen Ländern eine normale günstige Stellung ein.

Für Oestreich die zweite Spalte auszufüllen, tragen wir Bedenken; würde man nämlich die Gesamtzahl der Lehrer — 63,692 — ohne weitere Unterscheidung zur Schülerzahl in Proportion bringen, so erhielte man das treffliche Durchschnittsergebniss: auf 1 Lehrer kommen ca. 43 Schüler. Beachtet man aber die Factoren, aus denen sich die Lehrerschaft zusammensetzt, so muss man diese Rechnung in einem Vergleiche mit anderen Staaten ganz unterlassen. Unter den 63,000 Lehrern befinden sich nämlich: 1221 Nonnen, 26,216 Welt- und 1677 Ordensgeistliche, zusammen also 29,114 Lehrer geistlichen Charakters, von denen es zweifelhaft ist, ob sie als vollbeschäftigte Lehrer oder nur als Religionslehrer zu betrachten sind.

Zur Erläuterung der Ziffern in den beiden ersten Columnen ist nichts hinzuzufügen, sie reden deutlich genug; dagegen dürften einige Bemerkungen über den Charakter der letzten Spalte, welche das Verhältniss der Schüler zu den Einwohnern beziffert, am Platze sein. Relativ gleiche Bevölkerungsziffern der verglichenen Gebiete vorausgesetzt, würden die so berechneten Durchschnitte eine genaue Scala bilden für die Stärke des Schulbesuchs. Treten deshalb starke Differenzen auf, so müssen sich dieselben nothwendig zurückführen lassen entweder auf die Frequenz der Schulen oder eine abnorme Besetzung der in Betracht kommenden Altersklassen. Beide Fälle enthält unsere Uebersicht. Die

⁹⁷⁾ Von einem Vergleiche der nach der Zahl der zu unterrichtenden Schüler in Gruppen gebrachten Lehrer müssen wir leider absehen, da eine derartige Scheidung nur noch in der Publication für Hannover vorgenommen worden ist.

höchsten Durchschnittsziffern kommen nach derselben auf Oestreich und Bayern, auch Württemberg weist ein ungünstiges Verhältniss auf. Während aber in den erstgenannten Staaten der Schulbesuch ein sehr mangelhafter ist, so dass aus diesem Grunde auf 1 Schüler eine hohe Einwohnerzahl entfällt, so liegt für Württemberg, wie der Aufsatz des Finanzassessors Cull (Württ. Jahrb. 1865 S. 116 ff.) nachweist, die Ursache in der geringen Zahl der in der Periode 1851 bis 1859 stattgefundenen Geburten.

IV.

Anhang.

Zur Vervollständigung des in Vorstehendem entworfenen Bildes über das Schulwesen Thüringens erübrigt nun noch, die in den einzelnen Staaten bestehenden Institute zur Heranbildung von Volksschullehrern vorzuführen.

In S.-Weimar bestehen 2 Seminare, zu Weimar und zu Eisenach. Das erstere ist 1726 durch Herzog Wilhelm Ernst gegründet, 1788 neu organisirt und seit Michaelis 1862 mit einer Seminarvorschule (Präparandenanstalt) versehen. Das Seminar wurde besucht im Durchschnitte der Jahre 1840/44 von 64, pro 1845/54 von 75, pro 1855/64 von 79 Zöglingen — die Präparandenanstalt pro 1862/64 durchschnittlich von 51. An den beiden Instituten sind 13 Lehrer thätig. — Das eisenacher Seminar ist 1783 gegründet, 1847 reorganisirt; dasselbe zählte in den gleichen Perioden, wie sie für Weimar angenommen wurden, im Jahresdurchschnitt 32, 34, 24 Zöglinge incl. der Seminarpräparanden; an demselben wirken 8 Lehrer.

Das Schullehrerseminar für Altenburg in der gleichnamigen Hauptstadt zählte 1865 drei Classen mit 82 Zöglingen, die von 5 Lehrern unterrichtet wurden.

Das Seminar in Coburg war 1864 nur von 3 Zöglingen besucht, die von 9 Lehrern Unterricht empfangen.

An dem gothaer Seminar waren 1865 9 Lehrer thätig, darunter 4 Nebenlehrer; die Zahl der Seminaristen belief sich in diesem Jahre auf 54 — incl. 7 Ausländer —, von denen 12 in Cl. I, 25 in Cl. II, 17 in Cl. III sassen. Die Candidatenprüfung absolvirten im jährlichen Durchschnitt von 1832/41: 5,3, pro 1842/51: 7,6, pro 1852/62: 9,4, pro 1864/66: 11,3. Die Zahl der jährlich angestellten Volksschullehrer entspricht bis zum Jahre 1864 der Zahl der jährlich entlassenen Schulamtsandidaten; erst seit 1864 sind zur rascheren Durchführung des neuen Volksschulgesetzes auch auf anderen Seminarien gebildete

Lehrer zugezogen worden. — Seit 1864 besteht auch in der Stadt Gotha ein Privatseminar zur Ausbildung von Lehrerinnen in Verbindung mit dem schon älteren Institut für Kindergärtnerinnen. Die Anstalt zerfällt in 2 von einander getrennte Classen mit je 1jährigem Cursus. Die Aufnahme bedingt die Reife zum Abgang aus der höheren Töchter- oder der 1. Bürgermädchen-Schule zu Gotha. Nach abgeleiteter I. Classe erfolgt die Zulassung zum Staatsexamen. Letzteres haben seit 1864 13 Seminaristinnen bestanden.

In Schw.-Rudolstadt bestehen 2 Schullehrerseminare; das zu Rudolstadt hat einen 2jährigen, das zu Frankenhausen einen 3jährigen Cursus. In ersterem werden 6 ordentliche und 6 ausserordentliche Zöglinge ausgebildet; jene geniessen ausser unentgeltlichem Unterricht freien Mittagstisch, Logis, Heizung und Licht. Neben dem Seminarinspector unterrichten noch 9 Lehrer. — Das Seminar zu Frankenhausen bildet regelmässig nur 4 Seminaristen aus; Unterricht ertheilt der Seminarinspector und 4 andere Lehrer.

Das den 15. Januar 1844 gegründete Landesseminar zu Sondershausen besteht aus 2 Classen mit 3jährigem Cursus. Im Jahre 1865 wurden die 24 Zöglinge — 6 in Cl. I, 18 in Cl. II — von 6 Lehrern unterrichtet.

Endlich hat das Fürstenthum Reuss 2 Seminare, zu Gera und Schleiz; an dem ersteren werden von 4 Lehrern durchschnittlich 10, an dem letzteren von 9 Lehrern ca. 20 Zöglinge unterrichtet.

Vergleichen wir schliesslich die relative Zahl der Seminarschüler der verschiedenen Staaten, so ergibt sich, dass auf 1 Seminarschüler Einwohner kommen: in Weimar 1415, Gotha 2159, Sondershausen 2758, Reuss 2882, Rudolstadt 4097, Altenburg 4434, Coburg 15989.

Litteratur.

I.

James E. Thorold Rogers, A history of agriculture and prices in England, from the year after the Oxford Parliament (1259) to the commencement of the continental war (1793) Vol. I. 711 pp. Vol. II. 714 pp. 1259—1400. Oxford 1866.

Seit Alexander von Humboldt's Untersuchungen über die Goldproduction Amerikas im sechszehnten Jahrhundert und Tooke's umfassender Preisgeschichte der Jahre 1793 bis 1838 ist die Frage über die Production und die Consumption der edeln Metalle und die dadurch bedingten Preisschwankungen nationalökonomische Tagesfrage geworden, welche namentlich die englische Litteratur vielfach beschäftigt hat. Indessen haben sich die meisten Untersuchungen nur auf zwei Epochen beschränkt, auf das sechszehnte und auf das neunzehnte Jahrhundert und im letzteren besonders auf die kalifornische und australische Goldausbeute und die dadurch hervorgerufene Entwerthung des Geldes in der Gegenwart. Der Gedanke, eine vollständige urkundliche Preisgeschichte Englands zu schreiben und diese bis zu dem Jahre fortzuführen, in welchem das Werk Tooke's beginnt, lag daher sehr nahe, und wir würden schon die gewissenhafte Ausführung dieses Gedankens als eine höchst anerkennenswerthe Bereicherung der Wissenschaft zu begrüßen haben.

Das oben genannte Buch des Oxforder Professors Rogers, von dem bis jetzt die beiden ersten, das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert umfassenden Bände vorliegen, giebt aber noch mehr und verfolgt thatsächlich eine viel umfassendere Aufgabe. Es enthält eine wirkliche Geschichte der nationalökonomischen Cultur Englands, die mit unsäglichem Fleisse, umfassender Sechkenntniss und feinem kritischen Tacte aus bisher unbenutzten archivalischen Quellen, namentlich aus alten Rechnungsbüchern geistlicher Stiftungen und adeliger Grundbesitzer herausgearbeitet ist und ihre Aufgabe in so vollkommener Weise erreicht, dass wir seit Böckh's Staatshaushaltung der Athener auf dem ganzen, freilich bis jetzt immer noch sehr dürftig angebauten Gebiete der nationalökonomischen Culturgeschichte kein Buch kennen, welches dem vorliegenden an die Seite gestellt werden könnte. Während der zweite Band auf 714 enggedruckten Seiten uns die urkundlichen Belege und Preistafeln vorführt, rollt der erste Band in 29 Capiteln auf Grund jener Belege uns ein so reiches und lebendiges Gesamtbild des ökonomischen

Lebens und seiner Entwicklung im Mittelalter auf, wie wir es von keiner anderen Nation besitzen.

Anfang und Ende der behandelten Periode sind zunächst nur durch äusserliche Gründe bedingt, ersterer, weil erst vom Jahre 1259 an die urkundlichen Quellen regelmässiger fliessen, letzterer, weil mit ihm ein Jahrhundert abläuft, aber beide umschliessen eine der wichtigsten wirtschaftlichen Culturepochen Englands. Es ist die Zeit der ersten drei Eduarde, in der das Raubritterthum erlischt und die Leibeigenschaft und die grundherrlichen Bande gelöst werden, und der zugleich die geistigen Hebel des Wirtschaftslebens Grossbritanniens, seine Staats- und Gerichtsverfassung, sein Recht, seine Universitäten und selbst sein Sprachidiom ihre Entstehung verdanken.

Im Anfange dieser Epoche sehen wir das Land, soweit es nicht dem Könige, geistlichen Corporationen und städtischen Gemeinschaften gehörte, mit den Edelhöfen der Lords bedeckt. Die Ackerflur derselben, wenn man von den zu ihr gehörigen Waldungen und Viehweiden absieht, zerfällt in 3 Bestandtheile; den einen liess der Lord gleichsam als Domäne durch seinen Verwalter bestellen, einen anderen besassen die freien Zinsbauern (Copyholders), welche dem Lord Geldzins zahlten, den dritten hatten die leibeigenen Hintersassen inne, welche zu Frohndiensten verpflichtet waren, die aber schon damals in Geldzins umgewandelt werden durften, falls der Lord einwilligte. Nach einem häufigen Wechsel von Hungersnöthen und gesegneten Ernten folgt 1348 der Ausbruch des schwarzen Todes, der 1361 und 1369 seinen furchtbaren Umzug wiederholt. In Folge seiner Verheerungen tritt ein starker Mangel an Arbeitskräften ein. Der ländliche Arbeitslohn steigt zum Theil über 100 Procent. Die Frohnden müssen herabgesetzt werden, weil die Hintersassen entfliehen und anderwärts als freie Arbeiter Unterkommen finden. Gleichzeitig wirft die alte Bewirthschaftung durch Verwalter in Folge des hohen Lohnes keinen Ertrag mehr ab. Während in den Jahren 1332—33 der Kapitalwerth eines Edelhofes 18 Procent Zins brachte, betrug 1350—51 die Verzinsung nicht 4 $\frac{1}{2}$ %. Man hebt deshalb die Selbstbewirthschaftung immer mehr auf und greift zum Zeitpachtsystem, das in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts allgemeine Regel wird. Aber der Kampf zwischen den Grundherrschaften und den verschiedenen Klassen ländlicher Arbeiter dauert fort und steigert sich, da die Lords nicht nur das Recht behalten, ihren Hintersassen die Umwandlung der Frohndienste in Geldleistung zu verweigern, sondern auch die Hülfe des Parlaments gegen die Arbeiter in Anspruch nehmen und drückende Lohngesetze erwirken. Es kommt 1381 zum allgemeinen Volksaufstand unter Wat Tyler. Man fordert unter Anderem Abschaffung der Leibeigenschaft und Ersetzung der Frohndienste durch eine jährliche feste Abgabe. Der sechszehnjährige König Richard II. gesteht die Forderung zu und schlägt den Aufstand nieder. Das Parlament verweigert die Sanction des Zugeständnisses und der König widerruft es. Aber die Macht der Verhältnisse ist stärker als der Wille der Gesetzgeber. Trotz des Widerrufs macht die Beseitigung der Leibeigenschaft in der Praxis solche Fortschritte, dass der Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft, der sich auf dem Continent erst im acht-

zehnten und neunzehnten Jahrhundert vollzog, in England schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts als beinahe vollendet erscheint.

Diese ökonomische Umwälzung bildet gleichsam den rothen Faden, der sich durch die reichhaltigen Darstellungen des ganzen Productions-Vertheilungs- und Consumtionsprocesses jener Zeit im vorliegenden Buche hindurch zieht. Es ist hier nicht der Raum, den Inhalt dieser reichhaltigen Darstellungen in's Einzelne zu verfolgen, aber wir werden nicht unterlassen, in besonderen Specialerörterungen auf denselben zurückzukommen, zumal da der Verfasser theilweis zu Ergebnissen gelangt, welche den herrschenden Anschauungen vollständig widersprechen (z. B. dass der Arbeitslohn im Mittelalter weit höher war als in neuerer Zeit).

Schliesslich mag hier noch ein Mangel des Buches nicht verschwiegen werden, der in den Augen der Engländer freilich weniger in's Gewicht fällt als in denen der deutschen Wissenschaft. Der Verfasser schreibt durchweg nur als Engländer; er wendet seinen Blick nie auf die gleichzeitige Culturentwicklung des übrigen Europa und zeigt eine auffallende Unkenntniss der nationalökonomisch-historischen Litteratur anderer Nationen. Ja, selbst in der englischen Litteratur seines Faches scheint er weniger bewandert zu sein, als man erwarten sollte. Wenigstens muss es auffallen, dass er da, wo er aus dem ehemaligen Bodenertrag Englands den Schluss zieht, dass die Bevölkerung Englands vor dem Ausbruch der Pest noch nicht zwei Millionen Köpfe betragen habe (S. 57), mit keiner Silbe die Uebereinstimmung dieses Resultates mit dem schon viel früher von Chalmers aus einer Steuerrolle des Jahres 1377 gezogenen Ergebnisse erwähnt. (Vergl. M'Culloch, Statist. account of the British Empire I. 396 und Hildebrand's Jahrb. Bd. II S. 472.) Indessen ist dieser Mangel bei so umfassenden, langjährigen archivalischen Arbeiten, wie dem Verfasser zur Herstellung seines Werkes nothwendig waren, um so begreiflicher, als kein anderes Land archivalische Forschungen von bedeutendem Umfange über denselben Gegenstand aufzuweisen hat, und um so entschuldbarer, als er nirgends die Unbefangenheit des Urtheils bei dem Verfasser beeinträchtigt.

H.

Miscellen.

I.

Die Volkszählung in den Staaten des norddeutschen Bundes vom 3. December 1867.

Mittheilung des statistischen Bureau's vereinigter thüringischer Staaten.

In den Staaten des deutschen Zollvereins werden bekanntlich am Schlusse je dreijähriger Perioden Volkszählungen veranstaltet. Die hierauf bezüglichen Vorschriften des Zollvereins sind stets lediglich von dem finanziellen Gesichtspunkt ausgegangen, einen geeigneten Massstab zur Vertheilung der Zollrevenue zu erhalten, und sie haben sich deshalb wesentlich darauf beschränkt, zu bestimmen, welche Personen gezählt werden sollten¹⁾. Es war somit vollständig in das Belieben der einzelnen Staaten gestellt, sowohl die Methode zu bestimmen, nach welcher die Zählung auszuführen sei, als auch darüber zu entscheiden, ob und welche weitere Ermittlungen über die Bevölkerung vorzunehmen seien. — Die Entstehung des norddeutschen Bundes resp. mehrere wichtige Bestimmungen der Bundesverfassung, namentlich die Vorschriften im Art. 60 über die Friedenspräsenzstärke des Bundesheeres, im Art. 62 über die Bestreitung des Aufwandes für das Bundesheer, sowie im Art. 70 über die Aufbringung der durch die Einnahmen des Bundes nicht gedeckten Ausgaben mussten diese Freiheit der einzelnen Regierungen wesentlich beschränken. Demgemäss legte die preussische Regierung dem Bundesrath eine Reihe von Formularen mit dem Antrage vor, dieselben bei der bevorstehenden Volkszählung im ganzen Bundesgebiete zur Anwendung bringen zu lassen, damit sowohl die Erhebung als Zusammenstellung des Materials durchaus nach einheitlichen Grundsätzen und Formen erfolge. Da der Bundesrath die Nothwendigkeit nicht erkannte, den gesammten Zählungsmechanismus in den einzelnen Staaten umzugestalten, so beschränkte sich derselbe darauf, in seinem Beschlusse vom 9. October 1867 diejenigen Erhebungsmomente zu fixiren, welche für die Bundeszwecke erforderlich schienen. Der Beschluss lautet:

1) Bekanntlich liegt den desfallsigen Bestimmungen kein festes Princip zu Grunde; dieselben schwanken vielmehr zwischen allen denkbaren Principien umher und sind deshalb unklar und inconsequent.

„Es ist erforderlich, dass die Urzählungslisten erkennen lassen:

1. die Staatsangehörigkeit jeder Person;
2. die Zahl der Personen, welche am Orte der Zählungszeit im Sinne der für die Zählung im Zollverein geltenden Bestimmungen vorübergehend anwesend sind,
3. die Zahl der Personen, welche von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte zur Zählungszeit abwesend sind, jedoch so, dass es möglich ist, die im Sinne der für die Zählung im Zollvereine geltenden Bestimmungen vorübergehend Abwesenden von den übrigen für längere Zeit und in anderer Art Abwesenden zu trennen.“

Durch diese Bestimmungen beabsichtigte man, in die Lage zu kommen, je nach Erfordern sowohl die factische, rechtliche²⁾, als Zollabrechnungsbevölkerung construiren zu können, da die Frage, welche Bevölkerung bei Ausführung der oben erwähnten Bestimmungen der Bundesverfassung zu Grunde zu legen? noch keine Entscheidung gefunden. Die Ausführungsvorschriften zu den mitgetheilten Beschlüssen des Bundesrathes sind wesentlich folgende. Zunächst wird angeordnet, unbedingt daran festzuhalten, dass in die Zählungslisten jede Person einzeln nach Vor- und Zunamen, Geschlecht, Alter und Beruf eingetragen wird. Dann wird vorgeschrieben, dass die in der preussischen Zählungsliste angewandten Spalten, welche sich auf die Staatsangehörigkeit, sowie die Art des Aufenthaltes beziehen, überall genau und zwar mit denselben Ausdrücken beizubehalten sind. Da endlich, zur Construirung der rechtlichen Bevölkerung, die nach Vorstehendem zu bewirkenden Angaben nicht genügen, vielmehr auch die Zahl derjenigen abwesenden Haushaltungsangehörigen erforderlich ist, deren Aufzeichnung nach dem preussischen Vorschlage zu unterbleiben gehabt, so ist die weitere Bestimmung getroffen worden, „dass alle Mitglieder der in der Zählungsliste verzeichneten Haushaltungen eingetragen werden, welche am Zählungstage abwesend sind.“ — Nach all' diesen Vorschriften gestalten sich nun die Rubriken für die Art des Aufenthaltes folgendermassen:

Anwesende.				Abwesende.			
Vorübergehend anwesend als			Alle übrigen Anwe- senden.	Nicht über 1 Jahr abwesend.			Alle sonstigen Ab- wesen- den.
Norddeutscher und Zollvereins - See- und Fluss - Schiffer.	Reisender im Gasthof.	Gast in der Familie (zum Besuch aus:)		See- oder Fluss- schiffer.	Auf Land- oder Seereisen.	Auf Besuch ausser- halb des Ortes.	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.

2) Die Vorlage der preussischen Regierung sah von der Ermittlung der rechtlichen Bevölkerung ganz ab.

Es tritt nunmehr die Frage an uns heran: Ist die Einrichtung der Tabellen in Verbindung mit den gegebenen Vorschriften geeignet, um die Construirung der Ziffern zu ermöglichen, welche man zu erlangen beabsichtigt?

Zunächst ist es unzweifelhaft, dass die aus den Zahlen der Spalten 1 bis 4 sich zusammensetzende factische Bevölkerung genau construiert werden kann. Dagegen sprechen gewichtige Bedenken gegen die Richtigkeit der zu ermittelnden Zollabrechnungsbevölkerung sowohl, als gegen die Richtigkeit und practische Verwerthbarkeit der für die rechtliche Bevölkerung gefundenen Zahlen.

Die erstere Ziffer lässt sich nach dem vorstehenden Schema nur so finden, dass die Zahlen in Sp. 4 bis 7 oder 8 zusammengezählt werden. Nun entsprechen zwar die zur Ermittlung der anwesenden Zollabrechnungsbevölkerung getroffenen Vorschriften denen Seitens des Zollvereins erlassenen, ein Gleiches ist aber nicht mit den Abwesenden der Fall. Nach den Bestimmungen des Zollvereins sollen nämlich sämtliche nicht über 1 Jahr Abwesende, excl. der auf der Wanderschaft abwesenden Gesellen und Gehülfen, an ihrem Wohnorte und bezüglich bei ihren Angehörigen in Ansatz gebracht werden. Da nun die gemäss der bundesrätlichen Vorschrift in Anwendung zu bringenden Rubriken für die „nicht über 1 Jahr Abwesenden“ die überhaupt möglichen Arten der vorübergehenden Abwesenheit nicht erschöpfen, so ist es klar, dass in Sp. 8 eine grosse Anzahl Personen fallen müssen, welche nach der Zollvereinsbestimmung zu zählen sein würden; da nun Sp. 8 ausser diesen Personen auch noch die auf längere Zeit Abwesenden umfasst, diese von jenen aber auf keine Weise zu unterscheiden sind, so erübrigt nur, entweder Sp. 8 bei Construirung der Zollabrechnungsbevölkerung ganz unberücksichtigt zu lassen oder sämtliche darin verzeichnete Personen mit in Ansatz zu bringen. Die Folge ist im ersten Falle eine bedeutende Minus-, im zweiten eine vielleicht noch beträchtlichere Plusdifferenz.

Zu ähnlichem Ergebnisse führt uns die Betrachtung des Weges, auf welchem man die rechtliche Bevölkerung zu finden vermeint. Dieselbe lässt sich nur durch Summirung der Zahl der Unterthanen des betreffenden Staates ermitteln, welche in Sp. 4 bis 8 eingetragen sind. Nun leuchtet aber ein, dass bei der jetzigen Vorschrift, nach welcher „alle Mitglieder“ der eingetragenen Haushaltungen aufgezeichnet werden sollen, die doppelte Zählung einer grossen Anzahl von Personen ganz unvermeidlich ist. Jeder in Sp. 8 einzutragende Abwesende fällt nämlich da, wo er sich aufhält, also an seinem Zahlungsorte, in Sp. 4; gehört nun dieser Zahlungsort dem gleichen Staate an wie der Ort, von welchem er abwesend ist, so wird ein und dasselbe Individuum bei der schliesslichen Construirung der rechtlichen Bevölkerungsziffer in Sp. 4 und Sp. 8, also doppelt gezählt. Es ergiebt sich somit die unumgängliche Nothwendigkeit einer Vorschrift, welche diesem Dilemma durch die Bestimmung ausweicht, dass alle diejenigen Abwesenden, welche nicht in eine der 3 Spalten für die vorübergehende Abwesenheit fallen, nur dann verzeichnet werden, falls sie sich im Auslande aufhalten.

Erfolgt aber auch diese Bestimmung, so sind trotzdem die gegründeten

sten Bedenken gerechtfertigt, die so ermittelte Ziffer in irgend einer Weise practisch zu verwerthen. Der Begriff, die Bedingungen und Voraussetzungen der Staatsangehörigkeit sind in den verschiedenen Staaten des norddeutschen Bundes noch so verschieden von einander, dass man nicht daran denken darf, die rechtliche Angehörigkeit allein als Massstab für die an das einzelne Individuum resp. dessen Vertreter, den Staat, zu erhebenden Ansprüche anzuwenden. Es ist vielmehr nöthig, mit dem „rechtlichen“ Momente ein anderes festes und dauerndes in Verbindung zu bringen, und das ist die Ansässigkeit. Letzteres Princip gegenwärtig näher auseinanderzusetzen, liegt nicht in unserer Aufgabe. Wir begnügen uns vorläufig vielmehr mit der erfolgten Auseinandersetzung, die hinreichen wird, um darzuthun, dass die durch die Volkszählung von 1867 gefundene rechtliche Bevölkerung unmöglich geeignet ist, als Grundlage bei Ausführung der oben erwähnten Bestimmungen der Bundesverfassung zu dienen.

II.

Die Vertheilung des landwirthschaftlichen Privatgrundbesitzes im Herzogthume Braunschweig.

Das statistische Bureau des Herzogthums Braunschweig hat vor Kurzem behufs Erörterung der Frage, ob Geschlossenheit oder freie Theilbarkeit des Grundbesitzes wünschbar sei, eine Uebersicht über die Vertheilung des landwirthschaftlichen Privat-Grundbesitzes des Herzogthums in Wirthschafts-complexe zusammengestellt und handschriftlich drucken lassen, die um so mehr das Interesse der Wissenschaft in Anspruch nimmt, als sie unmittelbar den Catastern entlehnt ist.

Indem wir im Nachstehendem die Hauptresultate dieser Uebersicht mittheilen, haben wir folgende Bemerkungen vorausszuschicken. Die Uebersicht umfasst lediglich den landwirthschaftlichen Privat-Grundbesitz (im engsten Sinne des Wortes) mit Ausschluss der Besitzungen des Staates, der Gemeinden, Corporationen, Kirchen, milden Stiftungen u. s. w. Auch der forstwirthschaftliche Grundbesitz ist ausser Ansatz geblieben und nur bei den Besitzungen mit über 300 Morgen nachrichtlich notirt worden. Ebenso ist die nicht zur Grundsteuer veranlagte, mithin nicht catastrirte Feldmark der Stadt Braunschweig unberücksichtigt gelassen.

Die Quelle der zusammengestellten Ziffern sind die Grundsteuer-Cataster, welche nach Vorschrift des Gesetzes vom 24. August 1849 über die Erhebung einer allgemeinen Grundsteuer angelegt worden. Nachdem die Cataster für agrarstatistische Zwecke bereits im Jahre 1858 feldmarksweise extrahirt waren, die daraus gewonnenen Resultate aber für den einen und andern praktischen Gesichtspunkt nicht ausreichend erschienen, wurde die Arbeit des Extrahirens im Jahre 1862 in anderer Form wiederholt und damit der Besitzstatus am Schlusse des Jahrs 1861 fixirt.

Die seit dem Schlusse des Jahres 1861 etwa eingetretenen, jedenfalls sehr unbedeutenden Veränderungen in den Besitzständen sind um so mehr

unberücksichtigt gelassen, als sie das Gesamtbild der Besitzvertheilung in kaum bemerkbarer Weise würden alteriren können.

Bei der ziffermässigen Feststellung des Umfanges der einzelnen Besitzstände sind sämmtliche Zubehörungen eines Besitzstandes ohne Rücksicht auf deren Lage innerhalb oder ausserhalb der Feldmark, sowie innerhalb oder ausserhalb des Herzogthums, in Rechnung gezogen. Selbstverständlich sind dagegen die auf diesseitigem Territorium belegenen Parzellen ausländischer Besitzer ausgeschlossen geblieben.

Mehrere Höfe oder Besitzcomplexe eines und desselben Eigenthümers, insbesondere die nur factisch in den Wirthschaftscomplex grösserer Privatgüter hineingezogenen, jedoch nicht rechtlich incorporirten Höfe sind als einzelne Höfe zur Ziffer gebracht, weshalb die Zahl der Besitzungen grösser erscheint, als die der Besitzer es wirklich ist.

Die Grössen-Angaben in den Grundsteuer-Catastern beruhen zum bei Weitem grössten Theile auf neueren, behuf der Gemeinheitstheilungen vorgenommenen Vermessungen, in den nicht separirten Feldmarken auf den, bei der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Landesvermessung entworfenen Dorf- und Feldbeschreibungen und den diesen entsprechenden Flurkarten, in einigen wenigen Fällen auf speciellen neueren Vermessungen.

Die Resultate der Uebersicht sind folgende:

Im Privatbesitze befindet sich eine Gesamtfläche an Gärten, Aeckern, Wiesen, Aengern und ablassbaren Teichen von

714,510,4 Morgen

und zwar in 23,927 Besitzungen vertheilt.

Ausserdem sind noch Wohnhäuser ohne Zubehör an landwirthschaftlichen Grundstücken vorhanden 2359

(davon in den Städten [excl. Braunschweig] 1148 und

- - Landgemeinden 1211).

Von der Gesamtfläche entfallen:

a. auf 111 Gutscomplexe mit einem Areal

von 300 Mrg. und darüber 73,334,8 Mrg. = 10,28 %

(mit Ausschluss von 21,393 Mrg. Forsten) und

b. auf 23,816 Besitzungen unter 300 Mrg. 641,175,8 Mrg. = 89,74 %

23,927.

714,510,4 Mrg. = 100,0

im Durchschnitt also auf eine Besitzung

ad a = 660,7 Mrg. (mit Einschluss der Forsten = 853,4 Mrg.),

ad b = 26,9 -

Von den sub b bezeichneten Besitzungen befinden sich

in den Städten (excl. Stadt Braunschweig) 4027 mit 31,130,8 Mrg. Areal,

- - Landgemeinden 19,789 - 610,045,2 - -

Hiernach berechnet sich im Durchschnitt auf eine Besitzung

in den Städten (excl. Stadt Braunschweig) 7,7 Mrg.

- - Landgemeinden 30,8 -

Areal.

Die in den Landgemeinden belegenen Besitzungen unter 300 Morgen, für sich allein zusammengefasst, classificiren sich der Grösse nach wie folgt:

		Zahl der Besitzungen		mit Areal Morgen	
		in ‰		in ‰	
von	unter 1 Mrg.	2660	= 13,41	1087,0	= 0,18
1—2	-	1588	= 8,02	2240,7	= 0,37
2—3	-	1139	= 5,76	2715,1	= 0,44
3—4	-	861	= 4,35	2937,7	= 0,48
4—5	-	700	= 3,51	3112,8	= 0,51
5—10	-	2143	= 10,83	15,335,1	= 2,51
10—15	-	1529	= 7,73	18,744,8	= 3,07
15—20	-	1108	= 5,60	19,040,9	= 3,12
20—25	-	952	= 4,81	21,339,3	= 3,50
25—30	-	798	= 4,03	21,608,3	= 3,54
30—35	-	705	= 3,56	22,910,0	= 3,76
35—40	-	637	= 3,22	23,828,9	= 3,91
40—50	-	1049	= 5,20	46,969,2	= 7,70
50—60	-	679	= 3,13	36,942,4	= 6,06
60—70	-	511	= 2,68	33,123,8	= 5,43
70—80	-	445	= 2,25	33,004,0	= 5,41
80—90	-	351	= 1,77	29,809,1	= 4,89
90—100	-	317	= 1,60	30,071,9	= 4,93
100—125	-	562	= 2,84	63,139,5	= 10,35
125—150	-	373	= 1,88	50,958,2	= 8,35
150—175	-	275	= 1,39	43,677,1	= 7,16
175—200	-	170	= 0,86	31,734,5	= 5,20
200—225	-	93	= 0,47	19,652,8	= 3,22
225—250	-	81	= 0,41	19,195,9	= 3,15
250—275	-	45	= 0,22	11,751,3	= 1,92
275—300	-	18	= 0,10	5115,2	= 0,84
Summa		19,789	= 100,0	610,045,2	= 100,0

Unter den vorstehenden 26 Classen von Besitzungen ist mithin keine einzelne derselben so stark vertreten, wie die erste mit Zubehör unter 1 Morgen, nächst dieser die sechste mit Zubehör von 5—10 Morgen; beide zusammen absorbiren 24,27 ‰ der Gesamtzahl der Besitzungen, indess nur 2,89 ‰ des Gesamtareals. Ueber ein Dritttheil — 35,11 ‰ — liegt in den Classen bis zu 5 Morgen, sodann ein weiteres Dritttheil — 33,0 ‰ — in Complexen von 5—30 Morgen, fast ein Viertheil — 23,71 ‰ — in Besitzungen von 30—100 Morgen, und endlich etwa ein Zwölftheil — 8,18 ‰ — in solchen von 100—300 Morgen Grösse.

Theilt man die Zahl der Besitz-Complexe in zwei gleiche Hälften, so werden

10,620 Besitze unter 15 Morgen = 53,67 ‰ und

9169 - von 15—300 - = 46,32 ‰

gefunden, mithin wird als Grenzscheide zwischen beiden Hälften etwa die Grösse von 12—13 Morgen anzunehmen sein. Werden aber die ausser Ansatz gelassenen 1211 Wohnhäuser ohne Zubehör an landwirtschaftlichem Areal mit in Rechnung gezogen, so stellt es sich heraus, dass die eine

Hälfte der Zahl der Besitzungen in Complexen mit Arealzubehör unter 10 Morgen, die andere hingegen in solchen von über 10 Morgen besteht.

Anders verhält es sich mit der Vertheilung der Flächengrösse des Areals innerhalb der einzelnen Besitzclassen. Unter diesen nimmt die Classe mit Zubehörungen von 100 — 125 Morgen mit 10,35 % der Gesamtfläche den ersten, die Classe von 125 — 150 Morgen mit 8,35 % den zweiten Platz ein. Während der Antheil der Besitzungen unter 5 Morgen an dem Gesamtareale noch nicht $\frac{1}{80}$ — (1,25 %) — beträgt, fallen auf die Classen

von	5 — 30 Morgen	=	15,74 %
-	30 — 100	-	= 42,00 %
-	100 — 300	-	= 40,10 %

Fast genau die Hälfte des Gesamtareals — 49,00 % — kommt auf die Besitzclassen bis zu 80 Morgen.

Schliesslich können wir bei Mittheilung dieser Resultate unser Bedauern nicht unterdrücken, dass das statistische Bureau Braunschweigs diese Veröffentlichung nicht benutzt hat, um auch über den Umfang der Domänen und des Gemeinde- und Corporationsbesitzes sowie über die Ausdehnung der verschiedenen Bodenculturen die nöthigen statistischen Notizen hinzufügen und so die Statistik der Bodenvertheilung in Braunschweig vollständig zu liefern. Hoffentlich folgt diese Ergänzung bald nach.

III.

Die Statistik der landwirthschaftlichen Production.

Kritik ihrer bisherigen Leistungen, sowie Vorschläge
zu ihrer Förderung.

Von
Dr. J. Conrad.

Die ersten Versuche einer statistischen Ermittlung der landwirthschaftlichen Verhältnisse im Staate reichen bereits bis in das vorvorige Jahrhundert zurück, und Frankreich ¹⁾ war das Land, von dem die erste Anregung ausging. Wohl mehr der grosse Geldbedarf Ludwig's XIV., als die Fürsorge für seine Unterthanen veranlassten diesen Herrscher, Nachforschungen über die Steuerkraft des Landes anzustellen und von den Präfecten der verschiedenen Provinzen Berichte über die Verhältnisse derselben mit besonderer Berücksichtigung der Landwirthschaft einzufordern. Kein Wunder, dass der Erfolg ein wenig befriedigender war, da es an jeglichen brauchbaren Vorarbeiten fehlte. Die vorhandenen Karten variirten oft um den vierten Theil der ganzen Fläche und auch die Schätzungen der Bevölkerung wichen um 20 Procent von einander ab. Deshalb sah sich Vauban zu dem originellen Versuch veranlasst, auch ohne besondere Vorarbeiten eine Statistik der Agriculturnverhältnisse zu Stande zu bringen, indem er für eine Quadratmeile die Ausdehnung der einzelnen Culturarten ermitteln liess und das gefundene Verhältniss sofort auf den ganzen Staat übertrug. Ein ganzes Jahrhundert verfloss, ehe man in Frankreich einen neuen Schritt in dieser Richtung that.

Ein anderes Land hatte inzwischen ein hierher gehöriges, nicht zu unterschätzendes Unternehmen eingeleitet, nämlich Schweden ²⁾.

1) Statistique de la France. Agriculture 1840 p. II.

2) Compte rendu général des travaux du Congrès intern. de statistique. Berlin 1863.

Bereits 1735 forderte der schwedische Reichstag von den Provinzialbehörden statistische Angaben über die Lage der Landwirthschaft ein. Da die darauf eingelaufenen Berichte wenig befriedigten, wurden seit 1741 an dieselben Organe specielle Fragen zur Beantwortung gerichtet, die sich auf die Ausdehnung der seit dem letzten Berichte zur Beackerung gezogenen Fläche, die Quantität der Aussaat und den Ertrag der verschiedenen Culturarten, die Lage der Landwirthe u. s. w. erstreckten. Bis 1772 liefen die Antworten regelmässig ein, dann aber wurden die Berichte den Pfarrern anvertraut, welche Angaben über den Ausfall der Ernte und der Getreidepreise den einzureichenden Bevölkerungstabellen beizufügen hatten. Ein Verfahren, das im Beginn dieses Jahrhunderts nur durch Vermehrung der Fragen erweitert und durch Berichte von den Behörden vervollständigt wurde.

Auch Sachsen³⁾ zeigte schon in Mitte des vorigen Jahrhunderts ähnliche Bestrebungen. Eine Verordnung der kurfürstlich sächsischen Regierung vom Jahre 1755 verlangt die Anfertigung von Tabellen über die Aussaat und den Ertrag an Getreide in jedem Orte und ausserdem — was sehr bemerkenswerth — die Quantität des Selbstverbrauchs und des zum Verkauf disponiblen Getreides, sowie die etwa noch für die Brauerei zugekaufte Gerste. Dass dieser Verordnung Folge geleistet, geht aus verschiedenen detaillirten Angaben über die Ernten des Landes bei späteren Schriftstellern hervor. 1772, dann 1791 wurde die alljährliche Erhebung des Ernteertrags, des Vorraths an Getreide sowie die Anzahl der Consumenten angeordnet und unrichtige Angaben mit schweren Geldstrafen bedroht.

So möchte Schweden und Sachsen der Ruhm gebühren, zuerst regelmässige Ernteerhebungen vorgenommen zu haben, noch bevor der Name der Statistik selbst existirte. Erst viele Jahre später, in diesem Jahrhundert haben andere Staaten Aehnliches aufzuweisen, und die genannten Länder sind bis heutigen Tages nur wenig über die damaligen Leistungen hinausgekommen.

Gleichfalls ist es Sachsen, bei dem die ersten Spuren einer Viehzählung zu finden sind, da sich bereits in einer Abhandlung über den Zustand Sachsens aus dem Jahre 1697 eine Anzahl Tabellen befinden⁴⁾, die nebst andern Nachrichten auch Bruchstücke über die Zahl der damals vorhandenen Pferde, Ochsen u. s. w. enthalten. Aus den Jahren 1703 und 1707 liegen für dasselbe Land Verordnungen für

3) Zeitschrift des königl. sächs. stat. Bureau. Herausg. von Engel. Jahrg. I (1855) S. 168.

4) a. a. O. S. 169.

Viehzahlungen vor. Immerhin waren es erst die Kriegszeiten des jetzigen Jahrhunderts, welche die Kenntniss namentlich der vorhandenen Pferde als nothwendiges Bedürfniss hervortreten liessen und die Viehzählungen in den verschiedenen Staaten allgemein einführten⁵⁾.

Die Verbreitung der physiokratischen Ansichten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte nicht verfehlen, auch auf die Agrarstatistik Einfluss zu üben. Wie das Mercantilsystem, welches den Menschen als Productionsmaschine schätzen lehrte, das Bestreben hervorrief, die Menschenzahl genauer zu kennen und ihre Bewegung fortdauernd zu beobachten, wodurch es allmählig die Ausbildung der Bevölkerungsstatistik veranlasste, so führte die Lehre der Physiokraten, welche den Schwerpunkt der volkwirthschaftlichen Production ausschliesslich in der Landwirthschaft suchte, zunächst neue Versuche herbei, den Zustand der Landwirthschaft genauer kennen zu lernen.

Ein solcher Versuch ist von dem berühmten Engländer Arthur Young unternommen, der eine genaue Schilderung der Landwirthschaft von England⁶⁾ und Frankreich⁷⁾ nach Beobachtungen, die er auf vielen Reisen gemacht hatte, entwarf und selbst nach seinen zahlreichen statistischen Notizen die besäete Fläche Frankreichs, wenn auch immerhin in ziemlich willkürlicher Weise, berechnete. Die grosse Verbreitung, welche seine Werke fanden, sind ein Zeichen des grossen Interesses, welches man damals an der Landwirthschaft nahm. Die physiokratische Lehre wirkte noch in anderer Beziehung; sie hatte zu beweisen gesucht, dass sich der Grund und Boden am besten zur Besteuerung eigne, was von den stets gekhlbedürftigen Regierungen mit Eifer erfasst wurde. Da aber der Bauernstand die immer mehr an-

5) In Kurhessen hatten vor 1805 schon 8 Viehzählungen stattgefunden, die bis weit in's vorige Jahrhundert zurückdatiren. — Beiträge zur Stat. Kurhessens 1867 Heft 2 S. 69. Landw. Zeitschr. für Kurh. 1860 S. 286, 1861 S. 57. — In Württemberg beginnen die Viehzählungen 1816, dann fanden 1831 und 1840 u. s. w. dergleichen statt. Memminger's Beschr. Württembergs 1841 S. 407. — In Bayern 1810. 38. 44. 54. 63. Viehstatistik des Königr. Bayern 1864. — In Preussen 1816 u. s. w. Zeitschrift des preuss. stat. Bureaus 1863. — In Hannover 1817. 33 u. s. w. Das Königr. Hannover von Reden 1839 S. 158. — In Baden haben seit 1820 alle 6 Jahre Viehzählungen stattgefunden. Beiträge zur Stat. Badens 1866 Heft VI. — Es wird bei Besprechung der alten sächsischen Viehzählungen ausdrücklich hervorgehoben, dass dieselben vorzüglich zur Ermittlung der militärtüchtigen Pferde veranlasst wurden. a. a. O.

6) Arthur Young, Oekonomische Reise durch England. 4 Bde. Leipz. 1776. nach der 2. englischen Ausgabe übersetzt.

7) Voyages en France pendant les années 1787 — 1790. trad. de l'angl. Paris 1794.

wachsende Steuerlast nicht mehr wie bisher allein zu tragen vermochte, so sah man sich genöthigt, eine neue Vertheilung derselben vorzunehmen. Schon 1763⁸⁾ wurde daher in Frankreich eine allgemeine Katastrirung des Landes verfügt, doch gelang es dem für seine Privilegien besorgten Adel und Clerus, die Ausführung zu hintertreiben, während zur selben Zeit Maria Theresia in der Lombardei das Werk in musterhafter Weise durchführte. Die Revolution traf Frankreich in dieser Beziehung noch unvorbereitet, obwohl noch mehrmals ein Anlauf in derselben Richtung genommen war. Als die Nationalversammlung nun 1790 die gleichmässige Vertheilung der Steuer nach dem Grundbesitze beschloss, fehlte jeder Anhalt zur Bestimmung des Umfangs der Ackerfläche und man sah sich genöthigt, als solchen eine Berechnung Lavoisier's zu acceptiren, welcher aus der Zahl der vorhandenen Pflüge die damit beackerte Fläche zu bestimmen suchte. Erst 1808 begann man ernstlich ein genaues Parcellarkataster zu entwerfen, welches indessen erst 1852 beendet wurde. Dem gegebenen Beispiele folgten sehr allmählig die meisten andern Staaten mit mehr oder weniger Schnelligkeit und Accuratesse in der Ausführung⁹⁾.

Bei den grossen Anforderungen, welche Napoleon an Frankreich machte, musste ihm daran gelegen sein, zu wissen, was dasselbe zu leisten im Stande, und so suchte er eine eingehende Statistik des Landes durch ein Machtgebot hervorzuzaubern. Nicht weniger als 334 Fragen über die Verhältnisse des Departements besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht stellte er jedem Präfecten zur Beantwortung in zwei Monaten. Es blieb jedoch beim Fragen. — Obgleich nun das Restaurationsregiment alle Massregeln Napoleon's zu Herstellung einer Statistik rückgängig machte, sah es sich doch bald genöthigt, in ähnlicher Weise vorzugehen. Man begnügte sich indess mit wenigen allgemeinen und ausserdem sehr unbestimmt gehaltenen Fragen, so dass die Antworten wenig Werth hatten, und erst im Jahre 1836 wurde eine eingehende Agrarstatistik veranlasst, und zwar im grossartigsten Massstabe.

8) *Éléments de statistique*, par Moréau de Jonnés. Paris 1866. p. 60.

9) Die Katastrirung des Landes ist eine uralte Einrichtung. S. *Histoire des impôts sur la propriété et le revenu foncier*, par Vicomte de Parieu. Paris 1864. — In Spanien gab es ein Kataster schon zur Zeit der Araber, in Belgien seit 1317. Karl V. liess es dort (wie in der Lombardei) erneuern. Gleiches geschah 1631 und 1794. Auch in Frankreich hat in einzelnen Theilen schon im 14. Jahrh. eine Katastrirung stattgefunden. Mor. de Jonnés, *Éléments* p. 68. In Württemberg schon 1607—1620, dann 1655 und 1705 revidirt. Memminger S. 122.

In Deutschland hatten die Nothjahre, welche dem grossen Freiheitskampfe folgten und, erst durch Missernten, dann durch Ueberproduction veranlasst, das hülffreiche Eingreifen der Regierung verlangten, deutlich die Nothwendigkeit einer genaueren Kenntniss des Bedarfs an Subsistenmitteln, sowie der einzelnen Ernteergebnisse gezeigt. Doch entschlossen sich nur wenige Länder, bereits die Ernterhebungen mit Regelmässigkeit durchzuführen. Erst die Theuerung des Jahres 1847 verallgemeinerte die Massregel ¹⁰⁾.

Reichen nun auch einzelne agrarstatistische Arbeiten schon in frühere Jahrhunderte zurück, so blieben sie doch meist in den Acten vergraben und von der Wissenschaft unverwerthet. Die Regierungen liebten es, den Zustand des Landes überhaupt wie ihre einzelnen Massregeln dem Publikum gegenüber in möglichstes Dunkel zu hüllen, um demselben nicht eine Handhabe zur Kritik zu bieten. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, Hand in Hand mit der sich immer mehr ausbreitenden Presse und dem sich allmählig Bahn brechenden constitutionellen Princip die Publicität auch hier zum Grundsatz zu machen, und so ist die möglichst klare Darlegung der Verhältnisse des Landes und zwar vermittelt der Statistik als die Aufgabe der Gegenwart allgemein anerkannt. —

Während man sich ferner bis dahin hauptsächlich mit allgemeinen Berichten über die Lage der Landwirthschaft begnügt hatte, trat nach Frankreichs Vorgang das Streben nach ziffermässiger Darstellung, auch der Agriculturverhältnisse hervor, ohne Rücksicht auf die bedeutenden Schwierigkeiten, welche damit verknüpft sind.

Die allgemeinen Ernteberichte nahmen bestimmtere Form an und wurden zu grossen Tabellen, welche in Zahlen die Erträge jeder Commune aufführten. Die Viehzählungen erhielten immer reichhaltigere Rubricirung. Die schon weit vorgeschrittene Bevölkerungsstatistik zog die ländlichen Bewohner nach ihrem Stande und ihrer Beschäftigung in Betracht. Die Gebäude wurden auf Veranlassung des Finanzministers gezählt, und die ungleichen Rechte und Pflichten, welche mit dem Grundbesitz verbunden waren, nöthigten zur Ermittlung der politischen Verschiedenheit des Grundeigenthums.

Immerhin waren es aber nur besondere Verwaltungszwecke, welche die agrarstatistischen Erhebungen veranlasst hatten, und es fehlte das Haupterforderniss, um die Erhebungen für die Wissenschaft erspriesslich zu machen, die Möglichkeit, die gewonnenen Zahlen unter einander

10) S. darüber den folgenden Abschnitt über die Erntestatistik.

in Verbindung zu bringen, dann sie mit andern Staaten zu vergleichen, da jeder dabei seinen eigenen Weg gegangen war.

Eine wesentliche Förderung erwartete man daher von den internationalen Congressen, welche Gleichheit der Gegenstände und Methode der Erhebung, dann, wie man wohl erwarten durfte, vor Allem Klarheit in die zu verfolgenden Ziele bringen sollten. Bis jetzt ist aber ein Einfluss der Congressbeschlüsse gerade auf die agrarstatistischen Arbeiten nicht zu bemerken gewesen, was allerdings von der Art der Beschlüsse selbst herrührt. Man verlangte in Brüssel nicht nur die Vermessung und Bonitirung des Landes, sondern auch die Ermittlung der Kauf- und Pachtpreise desselben, dann das Anbauverhältniss und den Ertrag der verschiedenen Früchte sowie die verwendeten Arbeitskräfte. Es war also vorzüglich die landwirthschaftliche Production selbst, deren Factoren und Resultate (*conditions, procédés, et résultats*), welche in Betracht gezogen wurden. In Paris wurden diese Punkte noch mehr präcisirt und durch mehrere selbst unwesentliche Punkte, wie die Düngerproduction, die Ausdehnung der speciellen Ackerwege u. s. w., in derselben Richtung vermehrt. Auf dem wiener Congress kehrte man dagegen zu einem Anfangspunkte zurück und machte darauf aufmerksam, dass die Katastrirung in durchaus verschiedener und häufig unvollkommener Weise vorgenommen sei, und empfahl zunächst die genaue Ermittlung der Eigenthumsverhältnisse. In London wurde nochmals die alljährliche Ermittlung des Anbaus sowie des Ertrags der verschiedenen Früchte, dann eine alle Jahre oder mindestens alle 5 Jahre wiederkehrende Viehzählung für wünschenswerth erklärt. In Berlin sah man die Nothwendigkeit ein, wieder einen Schritt zurück zu thun und die allgemein rechtlichen wie volkswirtschaftlichen Grundlagen einer eingehenden Besprechung zu unterziehen und eine genaue Rubricirung herzustellen; liess mithin die Production selbst ausser Acht. Eins der wichtigsten Resultate desselben Congresses war zugleich, dass offen ausgesprochen wurde, wie nöthig es sei, zunächst über die bisherigen agrarstatistischen Leistungen der verschiedenen Länder Auskunft zu erhalten, und an die Regierungen die Bitte gerichtet wurde, dem nächsten Congress eingehenden Bericht darüber zu erstatten, da die bisherigen Arbeiten der Delegirten zu wenig ausreichten, sowie namentlich Zusammenstellungen der Agrarverfassung zu liefern¹¹⁾, um vor Allem ein Bild von den rechtlichen

11) Wie weit dem Verlangen entsprochen ist, wird erst aus den Acten des florentiner Congresses zu ersehen sein.

Zuständen zu erhalten, welche in den verschiedenen Ländern obwalten.

Auf dem letzten Congressse nun in Florenz fand man für gut, um doch etwas Neues vorzubringen, mit gewaltigen Schritten dem Ziele zuzueilen und bereits die Ermittlung des Reinertrags, des Werthes nicht nur der Boden-, sondern auch der Viehproducte in Vorschlag zu bringen. Man ging in die einzelnen Details des Productionsaufwandes ein und fragte nach den Kosten der Unterhaltung, des Ersatzes der Arbeitsthier, der Ackerinstrumente, Gebäude u. s. w., nahm mithin die Productionsstatistik wieder in die Hand, welche in Wien und Berlin in den Hintergrund getreten war, und führte sie bis in die abgelegensten Winkel des landwirthschaftlichen Betriebs. —

Schon ein flüchtiger Blick auf die sämmtlichen Congressbeschlüsse zeigt, dass jeder einheitliche Gedanke bei Aufstellung der Fragen fehlt; bald gehen sie auf einzelne Details der Landwirtschaft selbst ein, ohne indessen erschöpfend zu sein, denn die folgenden Congressse haben gewöhnlich ergiebige Nachlese zu halten; bald wieder berühren sie einzelne Punkte der Agrarstatistik oder allgemeine volkwirthschaftliche Fragen, ohne dass mit Consequenz und Methode ein bestimmtes Ziel verfolgt wird.

Man hatte die Nothwendigkeit erkannt, zur Erfüllung der von der Regierung gemachten Anforderungen eine genaue Kenntniss von den vorhandenen Subsistenzmitteln zu haben und suchte daher sofort die Erhebung darauf hinzulenken, ohne zu berücksichtigen, dass dieselbe erst dann genau sein kann, wenn die Vorarbeiten vollendet; erst wirklich erspriesslich, wenn zugleich die Bedingungen erkannt, aus denen sie hervorgegangen. Man fing die Sache gleich auf den ersten Congressen vom Ende an und suchte das für die Statistik Wünschenswerthe vor, ohne sich auf das zur Zeit Erreichbare zu beschränken oder wenigstens dasselbe in den Vordergrund zu stellen. Noch glaubte man, das ganze Gebiet der Agrarstatistik in einen Rahmen fassen und in der gleichen Weise behandeln zu können; doch breitete sich dasselbe unter den Händen der Betrachtenden in's Unendliche aus, und der berliner Congress begann bereits zwei für sich abgegrenzte Felder abzusondern. Die gesammte Agrarstatistik lässt sich indessen in mehrere unter sich verschiedene Theile zerlegen, von denen jeder eine selbstständige Bearbeitung nach besonderer Methode und durch eigene Organe beansprucht.

Die Agrarstatistik soll, wie auf dem Congress zu Brüssel aufgestellt wurde, alle Thatsachen in Betracht ziehen, die geeignet sind, eine

vollständige Kenntniss der Bedingungen, des Verfahrens und der Resultate der Landwirthschaft eines Landes zu einer bestimmten Zeit zu verschaffen.

Diese Thatsachen umfassen nun:

- 1) die allgemeinen natürlichen Grundlagen der landwirthschaftlichen Production;
- 2) die gesammte Agrarverfassung;
- 3) die allgemeinen volkswirtschaftlichen Verhältnisse, soweit sie die Landwirthschaft berühren;
- 4) die speciellen Ruralverhältnisse, denen dann
- 5) die Resultate der landwirthschaftlichen Production gegenüber zu stellen sind.

Die drei ersten Theile umfassen Thatsachen, die sich der Einwirkung der landwirthschaftlichen Thätigkeit entziehen. Sie sind als gegebene Grössen anzusehen, mit welchen der Landwirth zu rechnen hat, die er indess zu ändern nicht im Stande. Die Agrarverfassung, das Klima, in beschränkterem Maasse die orographische Lage, die geognostische Beschaffenheit des Bodens erstrecken ausserdem ihre Einwirkung auf grössere Flächen, beeinflussen die gesammte Landwirthschaft einer mit Rücksicht hierauf abgegrenzten Gegend. Sie bedürfen daher nur einer allgemeinen Feststellung, welche eine Statistik der speciellen Landwirthschaft mehr vorauszusetzen, als selbst zum Gegenstande der Erforschung zu machen haben dürfte.

Die dritte Gruppe, welche auf dem berliner Congress eine eingehende und wohl erschöpfende Würdigung erfahren, umfasst die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, wie die Grösse, die politische Verschiedenheit des Grundeigenthums, Regulirung desselben, Besitzwechsel, die Creditverhältnisse u. s. w. Sie betrifft vorzugsweise das Verhältniss der Landwirthschaft zur gesammten Volkswirtschaft. Aus ihrer Betrachtung erfährt man über den Vorgang der landwirthschaftlichen Production, die Art der Benutzung der Bedingungen nichts. Ihnen stehen die vierte und fünfte Gruppe gegenüber, welche die unmittelbaren Productionsfactoren und das Resultat in's Auge fassen, die landwirthschaftlichen Wirthschaftsverhältnisse in ihre Theile zerlegen, mithin als specielle landwirthschaftliche Productionsstatistik zu bezeichnen sind. —

So nothwendig die Kenntniss der unter den drei ersten Rubriken aufgestellten Gegenstände ist, um den Zustand der gesammten agrarischen Verhältnisse zu kennzeichnen, so tritt doch ein durchgreifender Gegensatz derselben zu der eigentlichen Productionsstatistik deutlich hervor.

Während bei der Darlegung der allgemeinen natürlichen Grundlagen die Feststellung des Bodens nach der Entstehung, der geognostischen Beschaffenheit und Lage durch genaue Kartirung verlangt wird, muss die Productionsstatistik den Boden dagegen nach seiner Ertragsfähigkeit, seiner schweren oder leichten Bestellbarkeit u. s. w., mit andern Worten nach der Bonität betrachten, die bei Diluvialboden fast bei jedem Grundstücke wechselt. Ob ferner der Besitzer eine Privatperson, der Fiskus, ein Kloster; ob der Wirthschaftende der Besitzer selbst, ein Pächter oder Administrator ist, ob das Gut hoch verschuldet oder nicht, ist für die Productionsstatistik gleichgültig; sie fragt allein nach der Art der Bewirthschaftung. Andererseits kommt es für die gesammte Volkswirthschaft weniger in Betracht, wie gross die Rohproduction überhaupt, sondern wie viel an Naturalien zum Consum gestellt wird, während die Productionsstatistik zugleich in Betracht zu ziehen hat, wie viel vorweg zur Saat, zum Viehfutter u. s. w. von der Rohproduction in Abzug zu bringen ist.

Die folgenden Blätter haben sich nun ausschliesslich die Productionsstatistik zum Gegenstande der Betrachtung gewählt und wollen die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete einer eingehenden Kritik unterziehen sowie untersuchen, auf welche Weise Erspriesslicheres zu leisten sein dürfte als bisher. —

Kritik der bisherigen die Productionsstatistik betreffenden Arbeiten.

Die Gegenstände, auf welche die landwirthschaftliche Productionsstatistik vornehmlich ihr Augenmerk zu richten hat, sind nun, den Factoren der Landwirthschaft gemäss, zunächst der Grund und Boden nach Quantität und Qualität, das mit demselben verbundene Kapital, die menschlichen und thierischen Arbeitskräfte, der Productionsaufwand, die Art der Benutzung, denen dann schliesslich das Resultat, der Roh- und Reinertrag in Geld und Naturalien, gegenüber zu stellen ist.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alles zur Erforschung der landwirthschaftlichen Production Wünschenswerthe in Betracht zu ziehen und zu untersuchen, was noch zu leisten übrig; sondern allein zu betrachten, wie die in Betreff der Hauptfragen gemachten erwähnenswerthesten Erhebungen für unsere Zwecke ausreichen, wie weit die bisher befolgte Methode hier überhaupt Befriedigendes zu liefern im Stande ist.

a. Bodenqualität.

Was zunächst die Bodenbeschaffenheit nach ihrer Ertragsfähigkeit betrifft, so haben die grösseren statistischen Aufnahmen dieselbe bisher unberücksichtigt gelassen, und die Zusammenstellungen schlossen sich den politischen Eintheilungen des Landes an, die ganz unabhängig von der physikalischen Beschaffenheit desselben ist. Eine Provinz, ein Departement umschliesst Gegenden von der grössten geognostischen und orographischen Verschiedenheit, mithin von ganz ungleichen Productionsbedingungen, so dass der Einfluss derselben in den Durchschnittszahlen der Erträge nicht zum Vorschein kommen kann. Selbst in Preussen, welches in den östlichen Provinzen nur unbedeutende Höhenunterschiede aufzuweisen hat, umfassen einzelne kleine Theile durch die Lage bedingte gänzlich verschiedene Bodenarten und Wirthschaftsmethoden, z. B. in der Niederung und Höhe an der Oder und Weichsel. Der Unterschied ist natürlich noch ungleich bedeutender in Gegenden mit gebirgigen Theilen. Kennt man von einem solchen Kreise auch genau den Durchschnittsertrag pro Morgen oder die Ernte in Summa, so ist die gefundene Zahl wohl der Bevölkerung gegenüber zu stellen und von der Regierung zu beachten, wenn sie für den Consum nicht hinzureichen droht; sie ist aber zur Beurtheilung der landwirthschaftlichen Verhältnisse durchaus unbrauchbar.

Nur drei agrarstatistische Arbeiten sind uns bekannt, welche, von der politischen Eintheilung abstrahirend, die natürlichen Verhältnisse der Abgrenzung der betrachteten Bezirke zum Grunde gelegt haben: 1) Statistik der Volkswirtschaft Niederösterreichs. Wien 1867; 2) Statistik Württembergs, in den Württemb. Jahrbüchern 1860 Heft 2; 3) Statistik der Bodenproduction von zwei Gebietsabschnitten Ober-Oesterreichs von Dr. Lorenz. Wien 1867.

Gleichwohl konnte bei den beiden ersten auch nur die Lage und allgemeine geognostische Beschaffenheit des Bodens, nicht aber die wirkliche Ertragsfähigkeit berücksichtigt werden. In der dritten Schrift von Dr. Lorenz wurde dagegen eine äusserst eingehende Charakterisirung der Bodenqualität in den einzelnen Steuergemeinden nach der naturwissenschaftlichen Methode (mechanische und theilweise chemische Analyse) und der ökonomisch-technischen unternommen. Die Tabellen über die Grösse der Wirthschaften und der Erträge sind sowohl in Gruppen nach Lage und Bodenbeschaffenheit, als auch nach Steuerbezirken aufgeführt, und da die letzteren im Durchschnitt nicht 900 Joch übersteigen, so ist hier sicher der Anforderung genügt. Nur wenn so

kleine Bezirke in Betracht gezogen werden, ist man im Stande, annähernd gleiche Productionsgrundlagen gegenüber zu stellen. In Gegenden mit angeschwemmtem Boden, die namentlich in Norddeutschland überwiegen, zeigen oft zwei benachbarte Güter durchaus verschiedene Ertragsfähigkeit. Die Schwierigkeiten in der Bestimmung derselben sind sehr bedeutende und wir müssen es einer besondern Abhandlung vorbehalten, die hierher gehörigen Punkte näher auszuführen. Es genügt hier, darauf hinzuweisen, dass durch Auswahl einzelner kleiner Objecte die Lösung der Aufgabe zum Mindesten erleichtert wird, und die erwähnte österreichische Arbeit die einzige ist, welche die Lösung versuchte.

b. Grösse der selbstständigen Wirthschaften.

Viel ist bereits über den Einfluss der Grösse der Besitzungen auf die Landwirthschaft geschrieben, sie ist daher auch in vielen Ländern Gegenstand der statistischen Ermittlung gewesen, aber meist in durchaus unzureichender Weise.

Die Productionsstatistik hat es offenbar nur mit der landwirthschaftlich benutzten Fläche, ferner nur mit dem Umfange der für sich bestehenden Wirthschaft zu thun, denn sie allein umfasst alle zusammenwirkenden Factoren, in ihr allein kommt der Einfluss der zusammenwirkenden Potenzen auf das Wirthschaftsresultat zur Erscheinung.

In den bisherigen statistischen Arbeiten wurde aber bald die Zahl der besitzenden Personen als massgebend angenommen, wie in Württemberg¹²⁾, Bayern¹³⁾, Kurhessen¹⁴⁾ und Sachsen¹⁵⁾ (Vieh besitzende Grundbesitzer und Pächter), bald allerdings die selbstständige Wirthschaft (exploitation, ferme); doch bestimmte man die Grösse derselben nach dem gesammten Area¹⁶⁾, so in Frankreich¹⁶⁾, Irland¹⁷⁾ und

12) Beschreibung Württembergs, herausg. vom stat.-topogr. Bureau. Stuttgart 1863. Wegen mangelhafter Berücksichtigung der Forensen sind auch diese Angaben in Württemberg nicht genau. Dagegen ist zu bemerken, dass hier nur die landwirthschaftlich benutzte Fläche berücksichtigt wurde.

13) Die Ernten im Königr. Bayern, von Herrmann. München 1866. S. XXVII.

14) Statistische Mittheilungen über Kurhessen von B. Hildebrand. Berlin 1863.

15) Zeitschr. des stat. Bureaus von Sachsen, herausg. von Engel 1866.

16) In Frankreich wurde ausserdem nur die rechtliche, nicht die factische Zusammengehörigkeit (cotes foncières) beachtet. Statistique de la France. Agriculture 1840. Statistique agricole. Deuxième Serie 1858 und 1860. — Beide sind fortan die Quellen für die französische Statistik, soweit es nicht ausdrücklich anders angegeben.

17) The census of Ireland. Agricultural returns 1861.

Böhmen¹⁸⁾; dort zwar mit Fortlassung der unproductiven Fläche, aber mit Einschluss der Forsten, wie in Preussen¹⁹⁾. Nach der Grundsteuerveranlagung ist hier zwar die Ausscheidung der Wälder möglich, aber noch nicht geschehen, da eine Verarbeitung des erlangten Materials bis jetzt nur für den Regierungsbezirk Stettin erfolgt ist. Auch eine grössere Anzahl der durch die Landräthe verfassten Kreisbeschreibungen, welche uns vorgelegen haben, acceptiren in dieser Beziehung einfach die allgemeinen Aufnahmen. Ausserdem ist zu bemerken, dass, auch abgesehen von der Hinzuziehung der Waldfläche, eine genaue Feststellung der selbstständigen Wirthschaften nicht erfolgt ist, da man bei der Erhebung nicht consequent verfuhr. Es sind z. B. die landwirthschaftlichen Tagelöhner, welche in den östlichen Provinzen zum grössten Theil Wohnung und Gartenland von dem Gutsherrn gemiethet haben, nicht als selbstständig Wirthschaftende berücksichtigt, obwohl ihre Gärten dauernd mit der Wohnung verbunden sind, wenn auch die Inhaber wechseln. Das Entscheidende ist aber die regelmässig von der bestimmten Haushaltung ausgehende Bearbeitung und Benutzung des Landes; eine Bedingung, die hier erfüllt ist, während gleichwohl die Tagelöhnergärten allgemein mit im Gutsacker aufgeführt sind.

Die Inconsequenz, mit der man bisher verfuhr, tritt bei einer Arbeit des statistischen Bureaus zu Braunschweig »Der landwirthschaftliche Privatgrundbesitz im Herzogthum Braunschweig, 1867« besonders hervor. Wie ausdrücklich bemerkt wird, beabsichtigte man, für die Erörterung der Frage: »ob Geschlossenheit, ob freie Theilbarkeit der Colonate?« einen Anhalt zu geben. In Folge dessen berücksichtigte man allein den Privatbesitz, ferner nur die landwirthschaftlich nutzbare Fläche, ging dagegen nicht vom Eigenthum, auch nicht von der factischen Bewirthschaftung, sondern von den rechtlich zusammengehörigen Höfen aus, so dass weder über die Besitzverhältnisse noch über den Umfang der selbstständigen Wirthschaften durch die Arbeit genügende Auskunft ertheilt wird. Ob sie aber hiernach ihrem oben ausgesprochenen Zwecke entsprechen kann, soll hier unerörtert gelassen werden. Die Zusammenstellung ist aus den Grundsteuerkatastern entnommen, wonach nicht mehr zu erwarten. Befriedigendes möchte nur durch directe Aufnahmen zu erlangen sein. Die landwirthschaftlich benutzte Fläche und der Umfang der factischen Wirthschaftscomplexe werden

18) Tafeln zur Statistik der Land- und Forstwirthschaft des Königreichs Böhmen. 2. Heft. 1862.

19) Zeitschrift des stat. Bureaus. 3. Jahrg. Nr. 2 und 3. Berlin 1863.

nur in den Arbeiten von Belgien²⁰⁾, ferner von Gotha²¹⁾ und der schon erwähnten von Ober-Oesterreich gesondert betrachtet.

Auf dem pariser Congress verlangte man allerdings Aufschluss über die Eigenschaft der Wirthschaftenden, wer Besitzer, Pächter oder Administrator sei, abstrahirte mithin vom Eigenthümer; ferner über die Ausdehnung der Grundstücke (exploitations), die Zahl der Parcellen. Man ging mithin auch vom factischen, nicht vom rechtlichen Wirthschaftscomplex aus. Dagegen griff der wiener Congress ausschliesslich auf die Ermittlung der Eigenthumsverhältnisse zurück. In Berlin sprach man nur von der Parcellen und der Besetzung, wobei der Begriff der Besetzung nicht genau definnirt wurde, also wie gewöhnlich zu nehmen ist: als die rechtlich zusammengehörige Wirthschaft²²⁾. Mithin ist jeder Congress von einem andern Gesichtspunkte ausgegangen und hat nichts zur Präcisirung der Frage gethan. Das Richtige vom allgemeinen statistischen Standpunkte aus wäre unbedingt, alle drei Punkte gesondert in's Auge zu fassen.

Wir haben bisher nur zwei wesentliche Productionsfactoren in Betracht gezogen: die natürliche Grundlage und die Grösse des Wirthschaftsobjectes, und wir fanden nur eine einzige Arbeit, die in beiden den nothwendigsten Ansprüchen genügt; diese erstreckte sich aber nur auf ein sehr kleines Territorium.

In Bezug auf die Parcellirung ist bereits erwähnt, dass der pariser wie berliner Congress dieselbe zur Berücksichtigung empfahl. Eine Zählung der Parcellen hat allerdings in mehreren Staaten stattgefunden, ohne dass das erlangte Material indess eine eingehendere Verarbeitung erfahren hätte. —

Der naturgemäss folgende Punkt wäre das Anbau-Verhältniss der verschiedenen Früchte, doch ist dasselbe so eng mit der Ernte verbunden, dass es besser dort zugleich zur Sprache gebracht wird.

c. Kapital.

Ist auch die Ansicht allgemein acceptirt, dass die Zinsen des durch Grund und Boden repräsentirten Kapitals, also der Kaufsumme, nicht

20) Statistique de la Belgique. Agriculture 1860. Exposé de la situation du Royaume. Brux. 1862. Tit. W. p. 24 und 1860.

21) Mittheilungen aus dem stat. Bureau des herzogl. Staatsministeriums zu Gotha über Landes- und Volkskunde, besonders bez. des Herzogthums Gotha. B. 2. Theil 3. Heft 1866.

22) S. Rechenschaftsbericht über die V. Sitzungsperiode des international. Congresses. Berlin 1865.

unter die Productionskosten zu rechnen sind, so ist die Ermittlung desselben doch von zu grosser Wichtigkeit auch für verschiedene Fragen der speciellen Landwirthschaft, als dass es ganz übergangen werden könnte.

Bekanntlich hatten noch Thaer und Koppe, nach Ad. Smith, zum eigentlichen Grundkapital den Gebäudewerth mit hinzugezogen, während Flotow nach Ricardo und ihm folgend alle bezüglichen Autoritäten der Neuzeit den letzteren theils besonders hinstellten, theils mit dem des todten Inventariums zusammenrechneten.

Bei zwei allgemeinen Schätzungen in Frankreich 1821 und 1851²³⁾ wurde die letztere Methode befolgt; in der ober-österreichischen Probearbeit dagegen die alte Thaer'sche, da die benutzten Angaben der factischen Verkäufe die Gebäude mit einschlossen. Ausser den angeführten Versuchen ist eine Schätzung des Kaufwerthes in erwähnenswerther Weise nur in Belgien geschehen, wo die Kauf- und Pachtpreise in den Jahren 1830, 1838, 1840, 1846, 1850 und 1856 in den verschiedenen Provinzen für Acker, Wiesen und Gehölz geschätzt wurden und zwar, wie aus einer Nebenbemerkung zu ersehen, ohne die Gebäude²⁴⁾.

Die in andern Staaten vorgenommenen Ermittlungen behufs der Vertheilung der Grundsteuer, dann durch Taxation der Gerichte und Creditinstitute kann hier füglich übergangen werden, da sie gar nicht den Zweck verfolgen, dem Kaufpreise gleich zu kommen²⁵⁾, während für uns nur dieser als der Ausdruck des unter den gegebenen Verhältnissen zu erwartenden Reinertrags anzusehen ist.

Was zweitens die Gebäude betrifft, so ist (stets mit der Reserve, soweit uns nach sorgfältiger Untersuchung der uns zugänglichen Literatur bekannt) nur in Preussen²⁶⁾ eine Zählung der speciellen Wirthschaftsgebäude, wie Scheunen, Ställe u. s. w. vorgenommen, wo auch ferner die ländlichen Wohnhäuser²⁷⁾ besonders berücksichtigt sind. Allerdings bietet die gefundene Zahl nur geringen Anhalt, da die Grösse und der Nutzungswerth der Gebäude so ausserordentlich verschieden

23) Block, Statistique de la France p. 15.

24) Dans l'exposé des motifs du projet de loi sur le crédit foncier, la valeur vénale des propriétés non bâties, pendant les dix dernières années, est estimée à 6,649,232,172 fr., somme qui diffère à peine de celle que l'on a déduite des renseignements fournies par la statistique. a. a. O.

25) S. darüber Zeitschr. des k. preuss. stat. Bureaus 1867 Nr. IV S. 120.

26) Preuss. Statistik in zwanglosen Heften. Heft X. Berlin 1867.

27) Die Wohnhäuser mit der Unterscheidung von Stadt und Land sind in mehreren Staaten gezählt. —

sind, dass aus der blossen Zahl derselben nichts zu ersehen ist. Von den kleinen Ställen der Bauern fassen oft 10 bis 20 noch nicht so viel Thiere, als der Viehstall auf einem grossen Gute, und in gleicher Weise steht ihr Werth zurück.

Der Werth der Gebäude scheint noch in keinem Lande Gegenstand einer detaillirten statistischen Erhebung gewesen zu sein. Dasselbe ist von dem sog. todtten Inventarium zu sagen, welches in Frankreich allerdings zum Theil gezählt ist; doch macht eben dieses »zum Theil« den Werth des Unternehmens illusorisch. Dass aber eine genaue Zählung aller Inventariumsstücke eine Unmöglichkeit, braucht nicht erst näher ausgeführt zu werden.

In der Statistik der Bodenproduction von Ober-Oesterreich sind die Geräthe eines mittelgrossen Bauerngutes einzeln aufgezählt, sowie die durchschnittlichen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten pro Stück. Dergleichen Angaben sind ohne Zweifel werthvoll; dass sie aber den Ansprüchen einer genauen Productionsstatistik genügen, können wir nicht zugestehen. Es ist eben nur ermittelt, wie die Zahlen lauten könnten, nicht wie sie in bestimmten Wirthschaften lauten. Kaum möchte ein Landwirth im Stande sein, die jährlichen Ausgaben für jedes Inventarienstück besonders anzugeben. Das Zählen der Pflüge in Frankreich, die Ermittlung der jährlichen Abnutzung von Messern und Gabeln in Ober-Oesterreich bekunden ihren Ursprung am grünen Tisch doch nur zu deutlich.

Es wird die Werthbestimmung des gesamten todtten Inventars, natürlich im Pauschquantum, nothwendig sein, und den besten Anhalt hierzu sowie für die Werthermittlung der Gebäude liefert sicher die Feuerversicherungssumme. Wenn dieselbe auch keineswegs immer den wirklichen Werth repräsentirt, so ist sie einstweilen doch der einzige brauchbare Anhalt; und vielleicht lässt sich allnählig durch einzelne positive Schätzungen feststellen, wie weit im Durchschnitt die Versicherungssumme hinter dem wirklichen Werthe zurückbleibt.

Um aber den andern Punkt hier gleich noch zu berühren, bemerken wir, dass in Norddeutschland fast jeder intelligentere Gutsbesitzer seine jährlichen Gesamtausgaben für das Inventarium kennt, und es daher nicht so schwer sein kann, dies hier durch factische Angaben festzustellen.

Das lebende Inventarium hat gegenwärtig in den meisten europäischen Ländern Berücksichtigung gefunden. Doch sind die Zahlen nur in wenigen Arbeiten den Wirthschaften je nach ihrer Grösse gegenübergestellt, wodurch sie für unsere Zwecke erst werthvoll werden.

Nur in Baden²⁸⁾ und Ober-Oesterreich ist dies geschehen und dann besonders eingehend in Sachsen²⁹⁾, wo die verschiedenen Combinationen des Viehbesitzes verzeichnet sind je nach der Grösse der Grundstücke und der Zahl der verschiedenen darauf gehaltenen Viehsorten.

Der Viehstand kann aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: 1) als Kapital, wenn es sich, wie hier, um die Verzinsung des Productionsaufwandes handelt, wo natürlich der Kaufwerth allein massgebend ist; 2) als Consument und Düngerproducent, wo zunächst die Zahl in Betracht kommt, demnächst zu näherer Bestimmung das Alter und Gewicht; 3) als Lieferer verschiedener Nutzungsgegenstände, worunter Fleisch, Wolle u. s. w., aber auch die Nachzucht zu verstehen ist. Hier sind die Art der Verwendung, dann häufig das Geschlecht, die Race oder sonstige Angaben zur Charakterisirung der Leistungsfähigkeit nothwendig; 4) als Arbeitskraft, welche später besondere Besprechung erfahren wird.

Der erste Punkt hat in Irland 1841, 1851 und 1859, dann in Frankreich Beachtung gefunden, wo für jeden Bezirk der durchschnittliche Werth jeder Viehgattung geschätzt ist und aus der Multiplication mit der ermittelten Stückzahl der Gesamtwert festgesetzt wurde, also reine Conjecturen. Ferner in Oldenburg³⁰⁾, wo besondere Sorgfalt auf die Schätzung verwendet und das Land zur Gegenüberstellung gleichartiger Theile in Districte zerlegt wurde, in denen dieselben Preisverhältnisse für die Pferde obwalteten. Man ist hier umgekehrt wie in Frankreich zu Werke gegangen und hat die Gesamtheit geschätzt und daraus den Durchschnitt berechnet. Auch Sachsen, Oesterreich, das Grossherzogthum Hessen und andere Länder wären hier zu erwähnen; doch handelt es sich dort um zu allgemeine Schätzungen.

In Belgien befreissigte man sich wie gleichfalls in Oldenburg, die durchschnittliche Umsatzsumme pro Stück auf den meisten Viehmärkten zu verzeichnen, wodurch wenigstens ein positiver Anhalt geboten, wenn auch eine Uebertragung der gefundenen Zahlen auf das überhaupt vorhandene Vieh aus auf der Hand liegenden Gründen unzulässig ist. Eine Taxirung des einzelnen Stücks ist eine Unmöglichkeit; höchstens ist die Pauschsumme für jede Wirthschaft, wie sie z. B. aus der Feuerversicherung hervorgeht, zu beanspruchen.

28) Beiträge zur Statistik von Baden, 1862.

29) Zeitschr. des stat. Bureaus von Sachsen, 2. Jahrg., 1856, herausg. von Engel.

30) Statistische Nachrichten über Oldenburg, 1866, Heft VIII S. 150.

Ad 2. Die Stückzahl der einzelnen Viehgattungen ist gegenwärtig, wie gesagt, in fast allen europäischen Ländern bekannt oder, besser, mit mehr oder weniger Genauigkeit angegeben; auch England steht nicht mehr zurück³¹⁾. Das Gewicht ist nur in Frankreich³²⁾, natürlich nach gewohnter Weise, und in den Arbeiten über Ober- und Nieder-Oesterreich³³⁾, jedoch nicht besser, berücksichtigt. Wie dasselbe zum Gegenstande einer factischen Erhebung zu machen sein soll, ist nicht abzusehen, wenn man sich nicht, wie in Belgien, mit dem des Schlachtviehes begnügen will, da nur sehr vereinzelte Landwirthe das Gewicht ihres Viehstandes selbst kennen.

Der Unterscheidung nach dem Alter ist eine grosse Bedeutung beigelegt. In den für die Zählung des norddeutschen Bundes bestimmten Formular sind die ersten drei Jahrgänge der Pferde gesondert aufgeführt, während die übrigen als erwachsene in einer Rubrik Platz finden. Bei dem Rindvieh sind gleichfalls vier Rubriken für die Altersklassen angeordnet, wenn auch das dritte Jahr als das der Reife angesehen wird³⁴⁾. Man unterscheidet sogar die Kälber von $\frac{1}{2}$ und einem ganzen Jahre. In Preussen³⁵⁾ zählte man bis 1864 die Kälber unter 6 Monaten gar nicht im Jahre 1864 in besonderer Rubrik, ebenso in der Schweiz, in Belgien dagegen diejenigen unter 3 Monaten gesondert, in andern Ländern nur die bis zu 1 Jahre. Das Angeführte wird genügen, um zu zeigen, wie wünschenswerth es gewesen wäre³⁶⁾, dass

31) Dass in England die Zahl der Schafe und Schweine zu gering angegeben, ist ausgeführt in der Zeitschr. des preuss. Bureau 1867 Heft III.

32) Das Gewicht ist in Frankreich in grossem Durchschnitt angegeben für gewöhnliche Ochsen, Mastochsen, für beide das lebende wie Schlachtgewicht, dann einer Kuh, eines Schlachtkalbes, eines Hammels, Schafes und Lammes, einer Ziege, eines Zickels, eines Schweines. A. a. O.

33) Statistik der Volkswirtschaft Nieder-Oesterreichs. Wien 1867.

34) Ebenso in Irland, wo für Pferde und Rinder das gleiche Alter der Reife angenommen wird.

35) Preussen hatte noch bei der Zählung von 1861 sicher für die Militärbehörden bei den Pferden die Altersklasse von 4—10 Jahren ausgesondert, ein anderer Zweck lässt sich dabei nicht absehen; doch ist damit schwerlich etwas erreicht, denn bekanntlich wird das Alter der Pferde gern verheimlicht und schon mehr als ein Pferd hat im Heere gedient, das älter als 10 Jahre war.

36) In Hannover zählte man 1) Füllen unter 4 Jahren, 2) Pferde von 4—5 Jahren, 3) von 4—12, 4) über 12. (Statistik des Königr. Hannover Heft II. V. VII. 1860.) — Auch in Mecklenburg sind die 4jährigen Pferde noch besonders aufgeführt, bei Rindvieh ist nur zwischen erwachsenem und Jungvieh unterschieden. Beiträge zur Statistik Mecklenburgs Bd. I Heft 2. In der Schweiz zählte man eigenthümlicher Weise Hengste unter und über 2 Jahre, Stuten und Wallache unter und über 4 Jahre gesondert.

die internationalen Congressse in diese Erhebungen einige Gleichmässigkeit gebracht hätten; doch blieb der Punkt bisher von ihnen unberücksichtigt. Die Trennung der erwachsenen von den nicht erwachsenen, dann die gesonderte Zählung der in dem betreffenden Jahre geborenen würde sicher genügen, wenn man davon ausgeht, dass alle irgend entbehrlichen Fragen fortgelassen werden müssen. Wendet man dagegen ein, dass nicht überall dasselbe Alter als das der Reife angesehen wird, so erwiedern wir, dass auch die Entwicklung der Thiere eine sehr ungleiche ist. Das englische Mastschaf z. B. ist in einem Jahre so ausgebildet, wie das gewöhnliche deutsche Landschaf in drei Jahren.

Der dritte Punkt hat seine besondern Schwierigkeiten, da fast jedes Thier zugleich verschiedenen Zwecken dient, und daher eine Unterscheidung je nach der Bestimmung der Thiere nicht präcise durchzuführen ist. Die norddeutsche Bundesstatistik theilt die Pferde ein in 1) Zuchthengste, 2) zur Zucht benutzte Stuten, 3) vorzugsweise in der Landwirthschaft benutzte Thiere, 4) Lastpferde, 5) andere Pferde³⁷⁾. Man ist nun sehr in Irrthum, wenn man meint, durch die Aussonderung der Zuchtpferde wirklich ein Bild von dem Umfange der Zucht zu erhalten; denn nur ein sehr kleiner Theil der wirklichen Zuchtthiere wird ausschliesslich zur Zucht benutzt³⁸⁾, bei Weitem die meisten Füllen fallen von Arbeitsthieren, von denen nur wenige nach dem Sprachgebrauche als wirkliche Zuchtthiere angesehen werden können. Den Hauptwerth erhält eine statistische Zahl durch die Möglichkeit der Vergleichung, welche verloren geht, sobald — wie hier — der Begriff nicht genügend bestimmt ist, also im nächsten Jahre an andern Orten der Sprachgebrauch den Begriff einer Zuchtstute weiter nimmt, z. B. nicht nur diejenigen darunter begreift, welche alljährlich ein Fohlen bringen, sondern auch diejenigen, welche gerade in der betreffenden Zählungsperiode oder überhaupt einmal trächtig gewesen sind^{38a)}. So kann die Zahl variiren, auch wenn die Zustände dieselben sind. Ein Anhalt in dieser Beziehung, wenn auch keineswegs ein hinreichender, ist aus der Zahl der jährlichen Geburten zu entnehmen³⁹⁾.

37) Ebenso wie bei der Zählung von 1864 in Preussen. A. a. O.

38) Statistik Kurhessens 1867 Heft II S. 69. — Bemerkung über die Unmöglichkeit, die Zuchtpferde genau zu ermitteln.

38a) In der Schweizerischen Statistik, Eidgenössische Viehzählung vom 21. April 1866, Bern 1866, heisst die betreffende Rubrik „Zuchtstuten, trächtige und säugende“.

39) Nur in Oldenburg möchte das nöthige Material zu einer genauen Erhebung vorhanden sein, da dort jeder Landwirth, der Pferde ziehen will, verpflichtet ist,

In mehreren Staaten hat man noch die Eintheilung nach dem Geschlecht ⁴⁰⁾ beibehalten, obwohl bei dem Pferde im Allgemeinen das Geschlecht weder für die Benutzung noch für die Leistungsfähigkeit irgendwie entscheidend ist.

Anders bei dem Rindvieh. Die Stiere und Kühe werden wohl ohne Ausnahme zur Zucht, die letzteren fast sämmtlich zur Milchproduction verwendet und daher gesondert gezählt. Auch hier hat man häufig das Alter als allein bestimmend für die Reife hingestellt, meistens das vollendete zweite Jahr, in Hannover dagegen schon das vollendete erste, während, wie jeder Landmann weiss, die Einreihung als Milchkühe keineswegs immer in demselben Alter erfolgt, also die Bezeichnung der Rubrik als »Milchkühe« ungleich praktischer wäre ⁴¹⁾.

Am schwierigsten ist die Sache bei Bestimmung des Schlachtviehes, da mit wenigen Ausnahmen alles Rindvieh dem Schlachtmesser verfällt und zwar zum grossen Theile ohne vorher besonders zur Mast aufgestellt zu werden, so dass die Rubrik »Mastvieh« nicht alle Schlachtthiere umfasste und überhaupt unbestimmt ⁴²⁾ ist, da namentlich der kleine Bauer hier selten genau unterscheidet. Nur dann wird der Zweck erreicht werden, die Fleischproduction kennen zu lernen, wenn jedes geschlachtete Stück angezeigt und wo möglich nach dem Gewicht aufgezeichnet wird.

In Belgien suchte man durch Schätzung die Zahl der ungemästet geschlachteten Thiere zu bestimmen und so die Lücke auszufüllen; ein Verfahren, das natürlich wenig befriedigen kann. Auch die Angabe des durchschnittlichen Schlachtgewichts ist arbiträr.

Deckbücher zu halten, welche von besondern Commissionen controlirt werden. — Stat. Nachrichten über das Grossherzogth. Oldenburg 1866 Heft VIII.

40) Belgien, Frankreich, Sachsen, Hannover, Baden, Böhmen u. a.

41) Baden unterscheidet »Kühe und Kalbinnen« und »Jungvieh und Kälber«. Hannover 1861 »Milchvieh und dazu bestimmte Kälber«; 1864 »Kühe und junges Milchvieh über 1 Jahr«; Frankreich neben Kühen »Jungvieh von 1 Jahr und darüber«. Man bezeichnete dort ferner das durchschnittliche Alter, in welchem die Thiere gewöhnlich dem Schlächter übergeben werden, dann, was sehr zu beachten, die Zahl der im Jahre geborenen Kälber, den Abgang durch Krankheit, sowie ihre Bestimmung, geschlachtet oder aufgezogen zu werden; schliesslich die vorherrschende Race.

In Sachsen wurden früher auch die zur Aufzucht bestimmten Kälber angegeben. Zeitschr. des stat. Bureaus 1861.

In Irland unterschied man Milchkühe, anderes Vieh über 2 Jahre, unter 1 Jahr und von 1—2 Jahren.

42) Es soll damit nicht gesagt sein, dass die Ermittlung der »zur Zeit auf Mast stehenden« Thiere überflüssig ist, da dieselben als Consumenten einen hervorragenden Platz einnehmen.

In Oldenburg sind bei den Ochsen, Kühen und Schweinen die »zur Zeit auf Wintermast stehenden« ausgesondert; in Baden nur die Mastochsen und Mastschweine. Die hannoversche Statistik führt in einer Rubrik »Mastochsen und zum Schlachten bestimmte Kälber« auf.

In Frankreich endlich suchte man der Aufgabe ganz gerecht zu werden⁴³⁾, indem man nicht nur die Zahl der geschlachteten Thiere aller Arten, sondern auch ihr Lebend- und Schlachtgewicht angab. Wie die Zahlen gefunden, darüber herrscht für uns Dunkel. Wir können indess ein leises Misstrauen gegen den Ausspruch der Vorrede der Statistik aus dem Jahre 1840 nicht unterdrücken, der lautet: »Le nombre des animaux abattus paraît être correct, quant au bétail et aux troupeaux, (mais il reste douteux, quant aux porcs, dont la consommation est probablement plus grande).«

In der oberösterreichischen Statistik hat man einfach $\frac{1}{7}$ der vorhandenen Kühe, $\frac{1}{2}$ der vorhandenen Stiere und Ochsen, ferner auf 100 Stück Kühe 80 Kälber und von diesen $\frac{6}{7}$ als zum Schlachten verkauft angenommen. Dass man sich trotzdem nicht scheute, das jährliche Product an Fleisch, Talg und Häuten in Centnern und selbst Pfunden aufzustellen, zeigt, welche Willkür gegenwärtig in der Agrarstatistik Mode.

In Bezug auf die andern Thiere wäre gleichfalls eine eingehendere Rubricirung zu erwähnen; namentlich bei den Schafen ist ausser dem Alter auch die Feinheit der Wolle in Betracht gezogen, eine ziemlich unglückliche Idee, da hier eine hinreichend präzise Bestimmung unmöglich. Was heisst »halbveredelt«? wie die Rubrik meist bezeichnet ist; wo hört das Halbe auf und fängt das Ganze an? Sicher sind hier Käufer und Verkäufer oft sehr verschiedener Meinung, und gerade heutzutage, wo durch die Verbesserung der Spinnmaschinen wie durch die Kleidermode der Preis der verschiedenen Wollsorten ausserordentlich ausgeglichen ist, kann diese Eintheilung sicher wegbleiben⁴⁴⁾.

43) In Sachsen ist eine Schätzung der Erträge an Fleisch wie an Arbeit in Thalern vorgenommen. Zeitschr. des stat. Bureau 1. Jahrg. 1853. — In England sind die geschlachteten Thiere verzeichnet. Miscellaneous statistics of the united Kingdom. Presented to both houses of parliament. London 1866. Part. VI. 1. Killed, 2. died, 3. recovered, 4. unaccounted.

44) Bayern unterscheidet zwischen 1) grobwolligen, 2) halbveredelten, 3) feinwolligen und 4) langwolligen Schafen. — Viehstand im Königr. Bayern. München 1864. Heft XII.

Württemberg (Jahrb. Jahrg. 1864. Stuttg. 1866): 1) Spanische, 2) Bastarde, 3) Landschafe, 4) Mutterschafe.

Mehrere Viehzählungen haben für die Schafe, ebenso für Ziegen und Schweine⁴⁵⁾ nur eine Rubrik; neuerdings zieht man noch die Bienenstöcke in Rechnung, welche an vielen Orten allerdings einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig der Landwirthe ausmachen.

In drei Staaten (Frankreich, Baden und Oldenburg) hat selbst das Geflügel eine Stelle in der Statistik gefunden. Die wirkliche Zählung möchte kaum möglich und, da die Zahl in den verschiedenen Jahreszeiten bedeutend schwankt, wenig erspriesslich sein. Die Statistik Ober-Oesterreichs hat für das Geflügel einfach die doppelte Zahl der Schweine angenommen, wiewohl der Zusammenhang beider nicht recht einzusehen.

Dem norddeutschen Bunde war es schliesslich vorbehalten, in Deutschland zuerst auch den Hunden einen Platz in der Statistik einzuräumen, während Frankreich darin schon 1856 vorangegangen war.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Viehstatistik, obwohl ihr in der ganzen Agrarstatistik entschieden die grösste Sorgfalt gewidmet

Oldenburg w. o. a. 1) Schafe überhaupt, 2) Haischnucken, 3) 1 und mehr Jahre alt, 4) Lämmer unter 1 Jahre.

Gotha (Mittheilungen aus dem stat. Bureau 1867): 1) unveredelte, 2) halbveredelte, 3) ganz veredelte Schafe.

Preussen im Jahre 1861. 1864: a) Merinos, b) andere Schafe.

Irland hat nach dem Geschlechte und Alter über und unter 1 Jahr unterschieden; ebenso bei den Schweinen.

Sachsen hat nach dem Geschlechte eingetheilt und die Lämmer ausgesondert. A. a. O. 12. Jahrg. 1866.

Belgien unterschied nur über und unter 1 Jahre.

Baden auch nach dem Geschlechte.

Gleichfalls Frankreich, welches ausserdem in veredelte und gemeine Race scheidet, die in dem betreffenden Jahre geborenen Lämmer aufführt und den Wollertrag pro Stück berücksichtigt.

45) Belgien nimmt für Schweine zwei Rubriken unter und über 2 Monate an, es schliesst mit ihnen die Viehzählung ab.

Oldenburg widmet den Schweinen 6 Rubriken, unterscheidet dem Alter nach unter und über $\frac{1}{2}$ Jahr, dann nach dem Geschlechte; den Ziegen 4 Rubriken; unter Federvieh sind Gänse, Enten, Hühner und Tauben aufgeführt; Bienenstöcke schliessen ab. — Ebenso Baden (ausser Mastschweinen).

Bayern hat gleichfalls für die Schweine 5 Rubriken; für Ziegen und Bienenstöcke je eine.

Frankreich zählt die Schweine unter und über 1 Jahr besonders, die Ziegen nach dem Geschlecht und vom Geflügel den Werth.

Die Statistik Ober-Oesterreichs zeigt für Schafe, Schweine, Ziegen nur je eine Rubrik.

Die Niederlande haben für Schafe, Schweine und Ziegen je eine Rubrik.

wurde, sich noch nicht nach klaren praktischen Grundsätzen entwickelt hat. Wir fanden vielmehr die verschiedenartigste Rubricirung und selten eine solche, wie sie den Anforderungen der Productionsstatistik völlig entsprach, während oft in einzelnen Zweigen über das Ziel hinausgeschossen und dabei zu willkürlichen Annahmen gegriffen wurde.

Was aber überhaupt die bisherigen Ermittlungen des bei der Landwirthschaft verwendeten Kapitals betrifft, so war das Resultat unserer Untersuchung, dass, soweit es sich um die Berechnung desselben in Geld handelt, jede brauchbare, d. h. der Wirklichkeit direct entnommene, nicht durch allgemeine Schätzung gefundene Angabe durchaus fehlt, obwohl das Geld der nothwendige gemeinschaftliche Nenner namentlich für die Ackergeräthe u. s. w. ist, und die Verzinsung desselben als Bestandtheil des Productionsaufwandes in Rechnung kommen muss. Es ist aber zu constatiren, dass das Bedürfniss nach derartigen Aufnahmen bereits vielfach anerkannt ist, wie aus den betreffenden statistischen Versuchen einzelner Länder, dann aus den Beschlüssen der internationalen Congresses hervorgeht. Dagegen können wir unsere Zweifel nicht unterdrücken, ob eine factische Ermittlung dieser Zahlen überhaupt möglich, wenn sie die Gesammtheit eines Staates umfassen soll. Wir haben bereits auf die Versicherungssummen hingewiesen, als den besten, fast einzigen Anhalt, denn nur Behufs Versicherung pflegt der Landmann seine Gebäude, sein Inventarium und Vieh zu schätzen, wenn man von einzelnen Ausnahmen, hervorgerufen durch Pacht-, Administrations- und Kaufübernahmen, absieht. Wo aber das Versichern allgemeiner, wird man sicher bessere und namentlich gleichmässigere Angaben hierüber erhalten, als durch besonders veranlasste Taxirung; und der Hauptwerth der Zahl bleibt ein relativer. — Leider ist das Assecuriren der beweglichen Habe bei den Bauern noch keineswegs eine selbstverständliche Sache; es wird daher nur zum kleineren Theil befriedigendes Material zu beschaffen sein, will man sich nicht auf allgemeine Schätzungen für ganze Districte à la mode française begnügen. — Aus den Angaben einzelner Besitzungen verschiedener Grösse für jeden Bezirk liesse sich aber wohl das durchschnittliche Verhältniss des Wirthschaftskapitals zum Bodenwerthe feststellen.

d. Arbeitskraft.

Es ist nicht genug zu beklagen, dass die agrarstatistischen Arbeiten durchgängig einer näheren Ausführung der kurzen, keineswegs hin-

länglich bestimmten Ueberschriften der Rubriken entbehren⁴⁶⁾, so dass man nur mit Mühe, oft aber gar nicht Klarheit darüber erhält, was die in einer Rubrik aufgeführten Zahlen Alles enthalten, zumal aus der ganzen Anlage ein einheitlicher Gedanke, ein bestimmt verfolgtes Ziel nur selten hervortritt. Dieser Uebelstand kommt bei Betrachtung der Arbeitskräfte sehr störend zur Geltung.

Als Endziel muss unbedingt hingestellt werden, dem Ertrage die aufgewendete Kraft gegenüber zu setzen, um durch Zusammenstellung verschiedener Productionsbedingungen zu ermitteln, unter welchen Verhältnissen die Arbeitskraft die höchste Verwerthung gefunden. Leider fehlt es an jedem ausreichenden Massstabe für die aufgewendete Kraft. Sie kann gemessen werden entweder durch den Entgelt, welchen der Landwirth dafür zu geben geneigt ist, zweitens durch dass unmittelbare Resultat, z. B. wie viel Morgen Land ein Gespann in gewisser Zeit umzupflügen, wie viel Morgen Roggen durchschnittlich ein Mann zu mähen im Stande ist. — Es würde hier zu weit führen, darzulegen, inwieweit und weshalb beide Methoden unzureichend sind; es genügt zu bemerken, dass auf beide von statistischen Arbeiten bisher keine eingehendere Rücksicht genommen ist, wenn auch beide vielfach zum Gegenstande von allgemeinen Untersuchungen gemacht sind. Man begnügte sich vielmehr, die Zahl der arbeitenden Personen, die Tagearbeit oder richtiger die Arbeitstage, welche zur Production verwendet wurden, in Betracht zu ziehen und diese als feststehenden Massstab anzusehen.

Zwei Länder haben es sich angelegen sein lassen, die auf die Landwirthschaft verwendeten Arbeitstage zu ermitteln: Frankreich und Belgien. In Belgien werden einfach 300 Tage für jeden Arbeiter angenommen, ohne Unterschied auf Geschlecht und Alter, also offen eingestandene Willkür. In Frankreich suchte man die mittlere Zahl der Arbeitstage für Männer, Frauen und Kinder zu bestimmen; doch hat man es hier auch mit einer allgemeinen Schätzung zu thun. Ausserdem handelt es sich in beiden Ländern nur um die Tage der gewöhnlichen Tagelöhner, also nur eines Theils der bei dem Ackerbau beschäftigten Leute, so dass die gefundenen Zahlen durchaus ohne Zweck dastehen. Man wird daher nur eine neue Fehlerquelle hinzufügen und sollte sich mit der Feststellung der Arbeiterzahl begnügen, so lange man nicht im Stande ist, die positive Zählung weiter auszudehnen. — Die bei

46) Eine rühmliche Ausnahme machen die Arbeiten des Oldenburger statistischen Bureau's.

der Landwirthschaft thätigen Personen zerfallen in verschiedene Kategorien: solche, die ganz oder nur zeitweise derselben ihre Kräfte widmen, einen Theil des Jahres dagegen andern Gewerben. Berücksichtigung hat dieser Punkt allerdings in Frankreich gefunden, jedoch auch nur durch allgemeine Schätzung. Die angegebenen Zahlen haben keinen Werth; dagegen hat es den Ruhm, allein die periodisch auf Arbeit herumziehenden Leute in Betracht gezogen zu haben. In Oldenburg⁴⁷⁾, Württemberg⁴⁸⁾ und Sachsen⁴⁹⁾ hat man genau die Personen gesondert, welche die Landwirthschaft als Haupt- oder Nebengeschäft betreiben. Auch alle persönlichen Dienstboten auf dem Lande haben in Oldenburg und Württemberg eine gebührende Ausscheidung erfahren. In Preussen sah es in dieser Beziehung bisher wenig klar aus. Man unterschied bei Eigenthümern und Pächtern allerdings zwischen Haupt- und Nebengewerbe, jedoch nicht bei dem landwirthschaftlichen Hilfspersonal, unter welchem auch die persönlichen Dienstboten, dann sämtliche in den Forsten⁵⁰⁾ beschäftigte Personen mit inbegriffen sind, so dass die gefundenen Zahlen uns keinen brauchbaren Anhalt geben.

Man wird ferner zu unterscheiden haben zwischen selbstthätigen Personen und Angehörigen (Greisen, Kindern u. s. w.). Hier muss aber zunächst noch ein principieller Punkt zur Sprache gebracht werden, nämlich der, welche Art der Thätigkeit hierher zu rechnen ist. — In Belgien hat man sämtliche hierher gehörige Personen über 12 Jahre als selbstthätige Arbeiter angenommen; Frankreich anscheinend präziser den Kindern Greise und Kranke hinzugefügt, jedoch nur nach schätzungsweisen Verhältnisszahlen. — In Oldenburg sind die Selbstthätigen gesondert, gleichfalls in Sachsen, wo ausser den Familienhäuptern auch die Angehörigen aufgeführt sind⁵¹⁾. Preussen hat bei den Unternehmern die Hauptpersonen besonders aufgestellt, bei Tagelöhnern aber Frauen und Kinder mit ihren Ernährern in eine Zahl zusammengeworfen. In Thüringen⁵²⁾ sind 1) Selbstständige, 2) Gehülphen, 3) Dienstboten und dann die Angehörigen aller drei Rubriken unterschieden, wobei die

47) Stat. Nachrichten über das Grossherzogth. Oldenburg 1858 3. Heft 2. Abth., 1863 6. Heft, 1865 7. Heft.

48) Württemb. Jahrb. 1860 Heft 2.

49) Stat. Mittheilungen aus dem Königr. Sachsen 1854.

50) Auch in Bayern ist Land- und Forstwirthschaft zusammengeworfen. Beiträge zur Statistik Bayerns 1855 S. 235.

51) Stat. Mittheilungen aus dem Königr. Sachsen 1854.

52) Statistik Thüringens. Herausg. von Br. Hildebrand. Bd. I 2. und 3. Lieferung. Jena 1867.

Letzteren als unproductiv bezeichnet sind. — Es handelt sich nun um die Frage, ob jede auf dem Lande thätige Person mit gezählt werden soll, gleichviel ob sie direct oder indirect zur landwirthschaftlichen Production beiträgt. Hierüber herrscht bis jetzt noch völlige Unklarheit. Die Frau des Tagelöhners, die nur ihrem Manne das Essen kocht, der kleine Knabe, der ihm dasselbe auf das Feld trägt, ersparen dem Arbeiter Zeit, sind für ihn im Allgemeinen durchaus nothwendig, können aber nicht als landwirthschaftlich thätig bezeichnet werden, so wenig wie der Schneider, der jenem die Kleider macht. Gleichwohl ist dies in Belgien geschehen. Sobald die Frau das Vieh füttert, den Garten bestellt, ist die Sache allerdings anders, und da die meisten Frauen in dieser Weise unmittelbar landwirthschaftlich schaffen werden, sind sie nicht ganz ausser Acht zu lassen, aber ebensowenig dem Manne oder ganz auf dem Felde oder in den Ställen beschäftigten Frauen gleichzustellen⁵³⁾.

Will man daher den Aufwand an directer Arbeit in der Landwirthschaft feststellen, so wird eine genauere Specificirung nothwendig sein. Erkennt man dagegen an, wozu man bei einiger Gewissenhaftigkeit gezwungen sein wird, dass bei einer allgemeinen Erhebung für ein ganzes Land ein tieferes Eindringen in die Verhältnisse unthunlich, da es bei der übermässigen Ausdehnung nur auf Kosten der Genauigkeit der übrigen Zahlen geschehen würde, so kann man nur rathen, sich auf die Bestimmung der ausschliesslich von Landwirthschaft Lebenden zu beschränken⁵⁴⁾.

Einer besondern Betrachtung werth ist die schon mehrfach erwähnte Statistik von zwei Gebietsstücken Ober-Oesterreichs. Dort ist nur zwischen Besitzern, Dienstboten und Tagelöhnern⁵⁵⁾ unterschieden; für letztere sind 263⁵⁶⁾ Arbeitstage angenommen, gegen 250 Männer- tage, 181 Frauen- und 141 Kindertage in Frankreich und 300 in

53) Auf dem pariser Congress verlangte man Ausscheidung der Angehörigen sowie derjenigen, welche nur zeitweise in der Landwirthschaft thätig sind und demnach deren Arbeitstage im Jahre.*

54) Mittheilungen aus dem stat. Bureau des Herzogth. Gotha. 2. Th. Heft III S. 599. Gotha 1866. „Ausschliesslich oder überwiegend werden beschäftigt und ernährt einschliesslich der Familienangehörigen bei der Landwirthschaft nebst Viehzucht und Gartenbau . . .“

55) Eine Eintheilung, wie sie auch in Kurhessen festgehalten wird, wo bei den Tagelöhnern nur die bei der Feldbestellung thätigen Frauen aufgezählt sind.

56) Es gehen nämlich 102 Tage im Jahre für Feiertage ab, es ist mithin für Krankheit und sonstige Abhaltung kein Tag angerechnet, während andererseits unbeachtet blieb, dass die Viehhaltung auch an Sonntagen Arbeit beansprucht.

Belgien. Es ist ferner festgestellt, wie viel Arbeiter auf Bauerhöfe verschiedener Grösse kommen, und ausserdem versucht, die Leistungsfähigkeit eines Arbeiters zu kennzeichnen. Möchte es auch gewagt sein, auf diese Angaben weitere Schlüsse zu bauen, zumal die Angehörigen nicht besonders gezählt sind, so muss dieser Versuch, die auf die Beackerung verwendete Arbeitskraft für ein kleineres Territorium zu ermitteln, als ein erfreulicher Fortschritt auf klar bezeichneter Bahn begrüsst werden, zumal das bisher Betrachtete wenig Erfreuliches, aber viel Verworrenes bot.

Besseres treffen wir bei Betrachtung der thierischen Arbeitskräfte, da die Fragestellung ungleich einfacher ist. Es handelt sich nur darum, wie viel Pferde und Rindvieh, von den in Deutschland nur ausnahmsweise hierher gehörigen Eseln und Maulthieren abstrahirend, zum Ackerbau verwendet werden. Obgleich die Viehstatistik schon im Beginn des Jahrhunderts mit Eifer betrieben wurde und selbst die kleineren deutschen Staaten darin, wie wir sahen, nicht Unbedeutendes leisten, geben uns doch nur Sachsen, Oldenburg⁵⁷⁾, Belgien, Frankreich, Bayern⁵⁸⁾ und Irland präzise Antwort auf die vorstehende Frage in Bezug auf Pferde, da andere Staaten die landwirthschaftlichen Arbeitspferde nicht aussondern. Preussen hat den im Dienste der Landwirthschaft befindlichen über 3 Jahre alten Pferden eine besondere Rubrik angewiesen, die aber durch diese Einschränkung sicher nicht verbessert ist, denn der kleine Bauer wartet selten die Vollendung des dritten Jahres ab, bis er sein Pferd einspannt.

Ist nun auch die Bezeichnung als Ackerpferde oder gar »im Dienste der Landwirthschaft« keineswegs genügend, um eine ganz präzise Antwort zu erwarten, da dieselben nicht sämmtlich ausschliesslich als Ackerpferde benutzt werden, ein grosser Theil zugleich als Luxus-, Fracht- und Lohnfuhrpferde⁵⁹⁾ und diese umgekehrt als Ackerpferde thätig sind, so wird in dieser Beziehung die ausgleichende Kraft der Durchschnittszahlen genügen, um in allgemeiner Erhebung die verwendeten Pferde festzustellen.

57) In Oldenburg führte man ausser den über 3 Jahre alten noch die 2—3jährigen und zur Arbeit im landwirthschaftlichen Betriebe befindlichen auf. In Irland wurde das Alter der Reife überhaupt mit dem vollendeten 2. Jahre angenommen.

58) Viehstand im Königr. Bayern nach Erhebung von 1863. Heft XII. München 1864. — Pferde unter und über 3 Jahre, dann 1) Arbeitspferde, 2) zum persönlichen Gebrauch.

59) In Oldenburg und Sachsen sind die Lohn- und Frachtfuhrpferde ausgesondert.

Ein Uebriges hat Frankreich gethan, indem es die einheimische sowie die vorzüglich importirte Race in den einzelnen Departements bezeichnet und den durchschnittlichen Werth schätzungsweise angab. Man kann nicht leugnen, dass hierdurch allerdings ein wesentlicher Anhalt für Beurtheilung der Leistungsfähigkeit der Thiere gegeben wird, wenn mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit dabei verfahren ist; doch wird der Werth schwinden, je grösser der Bezirk ist, auf den die Durchschnittszahl sich erstreckt, da zu Verschiedenartiges darin zusammengefasst wird.

Misslicher wie bei den Pferden ist die Feststellung der Gespanne bei dem Rindvieh, da die Verwendung eine ungleich vielseitigere. Hier ist das Geschlecht von durchgreifender Bedeutung für die Benutzung und deshalb zu unterscheiden. Die hier vorzüglich in Betracht kommenden Ochsen sind aber keineswegs sämmtlich als Zugthiere zu bezeichnen. Abgesehen davon, dass die Thiere allgemein mit dem vollendeten zweiten Jahre als erwachsen angenommen werden, in Hannover sogar mit Beginn des zweiten, obgleich sie in diesem Alter nur ausnahmsweise schon eingespannt werden, so steht ein weiterer grosser Theil der erwachsenen Thiere als Mastvieh ruhig im Stall, was nicht überall, wie wir sahen, beachtet ist⁶⁰⁾. Nur Frankreich, Bayern, Oldenburg⁶¹⁾ und Baden⁶²⁾ sind hierher zu zählen. Belgien allein genügt den Ansprüchen ganz, da es die Zugthiere in einer besonderen Rubrik auführt, wo auch die diese Eigenschaft vertretenden Kühe⁶³⁾ Platz gefunden haben. Da aber kaum ein Land existiren dürfte, in dem Kühe nicht mehr oder weniger den kleinen Bauer bei der Bestellung unterstützen, so möchte Belgien das einzige Land sein, welches zur Beurtheilung der durch Rindvieh geleisteten Arbeit genügenden Anhalt giebt. — Für ein kleineres Territorium genügt die österreichische Probearbeit gleichfalls, welche ausser den in Belgien gemachten Angaben noch die Leistungen und Kosten eines Gespannes zu charakterisiren sucht und die Zahl der verschiedenen Arbeitsthier für je 10 bis 100 Joch sowie für einen Besitzstand berechnet.

Die einzige Möglichkeit aber, darüber genauen Aufschluss zu er-

60) Schweizerische Statistik, Eidgenössische Viehzählung vom 21. April 1866, sind ausdrücklich Zug- und Mastochsen in einer Rubrik vereinigt.

61) Stat. Nachrichten über Oldenburg. Herausg. vom stat. Bureau 1865 Heft 8.

62) Beiträge zur Stat. von Baden Heft VI, 1868 und Heft X, 1862.

63) Gleichfalls in der Statistik Gotha's S. 456; doch sind die Zugochsen nicht genau bestimmt, da die Rubrik „Mastvieh“ noch anderes Vieh umfasst, nicht nur Ochsen, die man sonst von der Anzahl Ochsen in Abzug bringen könnte.

langen, wie viel Arbeitstage von Menschen und Zugthieren unter verschiedenen Verhältnissen nothwendig waren, um z. B. einen Centner Korn zu produciren, liegt in der speciellen Betrachtung einzelner Wirthschaften. Auch hier wird man correcte Antworten nur in vereinzelten Fällen erhalten. Auf grösseren Gütern ist die Zahl der verwendeten Arbeiter vielfach bekannt, nur selten sind aber die Tage genau rubricirt, welche sie wirklich gearbeitet haben. Indessen haben wir Aussicht, die nöthigen Angaben von mehreren Wirthschaften zu erhalten. Je kleiner die Besitzungen sind, um so ungenauer werden die Angaben ausfallen, da die Arbeitskräfte nicht so regelmässig und ausschliesslich bei der Landwirthschaft beschäftigt werden. Wer vermöchte die Zeit zu messen, welche der Tagelöhner oder kleine Handwerker auf sein Garten- oder Kartoffelland verwendet und den Abenden und Sonntagen abstiehlt, wenn nicht auf dem umgekehrten Wege aus der Art der Bestellung und der nöthigen Tagearbeit⁶⁴⁾? Doch kann dabei der bei unterbrochener Thätigkeit nicht zu vermeidende Zeitverlust nie genügend bestimmt werden.

Dasselbe ist von thierischen Arbeitskräften zu sagen; doch genügt hier offenbar, die Zahl der ausschliesslich bei der Landwirthschaft beschäftigten Thiere zu wissen, da die Tage, wo dieselben ruhig im Stalle stehen, gleichfalls mit Kosten verbunden und zur Erholung derselben nothwendig sind, was bei dem Tagelöhner, der sich noch in seiner freien Zeit nützlich beschäftigen kann, und dafür vom Grundbesitzer nicht entschädigt wird, nicht in dem Maasse der Fall.

Zur Vergleichung entfernterer Gegenden wird indess noch stets eine genauere Beschreibung der Sitten nöthig sein, die oft von einschneidendem Einfluss sind. Die Feiertage z. B. entziehen in protestantischen Gegenden wenig über ein halbes Hundert Tage der Arbeit im Jahre, in einigen katholischen über ein ganzes Hundert. Die Dauer der Beschäftigung am Tage ist gleichfalls sehr verschieden. In der Provinz Westpreussen z. B. wird auf den Gütern stets von Sonnenaufbis Sonnenuntergang gearbeitet, mit nur einer Stunde Mittagsruhe. In der preussischen Niederlausitz dagegen im Sommer von 6—12 und von 2—8 Uhr, was zu Zeiten 4 Stunden weniger ausmacht; im Winter nur von 8—3 mit $\frac{1}{2}$ Stunde Frühstückszeit. Der Fleiss, die Leistungs-

64) In Frankreich hat man diesen Weg benutzt und die Arbeitstage von Menschen und Gespannen angegeben, welche durchschnittlich zur Bestellung und Aberntung einer Hectare der verschiedenen Früchte verwendet werden. Doch haben wir es hier wieder mit Annahmen, nicht mit Thatsachen zu thun.

fähigkeit der Arbeiter sind gewaltig verschieden und beanspruchen daher Berücksichtigung.

e. Produktionsaufwand.

Ausser der Verzinsung des oben besprochenen Kapitals kommt als Produktionsaufwand in Betracht: die Saat, das Viehfutter, der Lohn in Geld und Naturalien, Reparaturen an Gebäuden und Inventar, Ersatz der verbrauchten Thiere und Werkzeuge und wie die verschiedenen Rubriken in den Ausgabebüchern der Landwirthe und die Fragen weiter lauten, welche in dem florentiner Congress zur Beantwortung durch die Statistik aufgestellt sind.

Die Saat ist überall, wo eingehendere Erntestatistik existirt, mit erhoben und wird daher mit derselben zugleich Berücksichtigung finden.

Der Verbrauch des Viehstandes erfordert eine genaue Betrachtung, da erst nach Abzug desselben von den überhaupt zum Consum gestellten Naturalien der Rest ersichtlich wird, welcher für die menschliche Nahrung übrig bleibt. Indessen selbst das sonst so unternehmungslustige Frankreich lässt uns hier im Stich und begnügt sich⁶⁵⁾, vom Rohertrag an Körnern die Saat abzuziehen und das Uebrige als zur Consumption bestimmt anzugeben.

In Belgien sind auch nur Stroh und Futterkräuter als Viehfutter in Abzug gebracht⁶⁶⁾.

In der Statistik der Bodenproduction von Dr. Lorenz ist versucht, den Bedarf an Erzeugnissen des Pflanzenbaues an Viehfutter und Streu im Durchschnitt für jede Viehgattung und je nach ihrer Benutzung pro Stück und in Summa festzustellen. Ein solcher Versuch wird zur Erkennung der ortsüblichen Fütterung und zur Vergleichung mit andern Gegenden ohne Zweifel sehr werthvoll sein. Es findet sich übrigens in vielen landwirthschaftlichen Lehrbüchern, namentlich über Taxation der Güter in ähnlicher Weise. Doch kann die Methode zu dem hier verfolgten Zweck, den factisch zur Nahrung der Menschen verbleibenden Theil zu finden, schwerlich ausreichen. Lorenz sagt selbst: »Die Landleute können allenfalls angeben, wie viel sie täg-

65) Nur bei Wurzelgewächsen ist der Verbrauch an Viehfutter angegeben.

66) Hermann theilt auch den Hafer den Pferden ausschliesslich zu, von Kartoffeln $\frac{1}{3}$. — Ernten im Königr. Bayern 1866. — Eingehendere Berechnung der Consumption der Thiere findet sich in der Statistik Nieder-Oesterreichs. Wien 1867, doch flösst die Arbeit wenig Vertrauen ein. Sie lässt sich auf die Beantwortung der weitlegendsten und schwierigsten Fragen ein, während sie schon bei der Ernte einräumen musste, dass sie nicht im Stande, genaue Ziffern zu liefern.

lich füttern und streuen, aber keiner kennt die schon combinirte Zahl, wie viel er jährlich an Metzen oder Centnern braucht. Um so mehr war die eigene Wahrnehmung an den täglichen Bedarf gebunden.* Dieser tägliche Bedarf schwankt aber so ausserordentlich, dass er sich aus der beiläufigen Beobachtung unmöglich so präzise ermitteln lässt, dass dadurch der wirkliche Jahresverbrauch zu berechnen wäre, und jeder Fehler wird bei Zusammenziehung des Gesamtconsums mit der Stückzahl der Thiere multiplicirt. Wenn sich nun im vorliegenden Fall die Ziffern der Consumption und Production annähernd decken, so kann dies uns nur noch mehr davon überzeugen, dass wir es bei beiden mit arbiträren Angaben zu thun haben. Jeder Versuch, so tief in die Einzelheiten einzudringen und aus ihnen die Summen zu berechnen, wird in gleicher Weise verunglücken müssen.

Sicher wird der Landmann eher im Stande sein, zu sagen, wie viel er von Bodenproducten zum Verkauf gestellt, wie viel er selbst verbraucht, resp. an Lohn verausgabt hat, woraus sich dann mit Hinzuziehung des Rothertrags nach Abzug der Saat der Verbrauch der Thiere, sowie der Gewinn an menschlicher Nahrung berechnen lässt. Eine allgemeine Erhebung wird auch auf diese Weise schwerlich möglich sein, da immerhin nur ein Theil der Landwirthe die Angaben zu machen im Stande sein wird; doch lässt sich durch eine grössere Zahl derartiger Notizen, wie sie Norddeutschland ohne Zweifel liefern kann, sicherer der durchschnittliche Wirthschaftsverbrauch für eine bestimmte Fläche feststellen und mit mehr Zuverlässigkeit, als es in der erwähnten Schrift geschehen.

Es sind ferner die Unkosten an Tage- und Gesindelohn zu erwähnen. Dieselben sind von zwei Gesichtspunkten aus aufzufassen: 1) in Bezug auf die Arbeiter selbst: wie hoch der Lohn pro Tag, wie hoch der Jahresverdienst? 2) in Bezug auf das Product: wie viel Arbeitskosten die Hervorbringung eines Centner Kornwerths oder die Bewirthschaftung eines Grundstücks von bestimmter Grösse verursacht? Bisher wurde die Ermittlung gewöhnlich in ersterer Beziehung vorgenommen, so in Belgien, in Preussen durch die Kreisbeschreibungen u. s. w. Da man indess die Zahl der verwendeten Arbeitstage nicht genau kennt, lassen sich daraus die Wirthschaftskosten nicht berechnen. In zweiter Hinsicht sind nur die Statistiken von Frankreich und Oesterreich zu erwähnen.

In Frankreich ist für jedes Departement geschätzt, wie hoch der Arbeitsaufwand sich pro Hectare der verschiedenen Früchte belief; an Gespann- und menschlichen Arbeitstagen, wie an Geld. Da jede Frucht

besonders erwähnt wird, so gehen hieraus allerdings die Bestellungskosten des Landes hervor, vorausgesetzt, dass die Angaben richtig sind. Es fehlen aber die Kosten des mit der Landwirthschaft verbundenen Viehstandes resp. der Düngerproduction, es ist überhaupt ausser den unmittelbaren Bestellungskosten (die Saat liesse sich ergänzen) nichts berücksichtigt. Ausserdem, welch' verschiedenartige Bestellung herrscht selbst in einem kleinen Departement! so dass aus der Durchschnittsziffer nur wenig zu ersehen ist.

In der Statistik Ober-Oesterreichs findet man eine weitere Ausführung der Bestellungskosten; die Lohnverhältnisse und die Kosten eines Gespanns sind erörtert und am Schlusse die Arbeitskosten für verschiedene Grössenklassen der Besitzungen, die Abnutzungsprocente und Zinsen des leblosen Inventars angegeben. Doch könnten wir hier nur wiederholen, was wir über die Schrift in Bezug auf die Abschnitte über Kapital und den Futterbedarf der Thiere gesagt haben. Man kennt nach Schätzung die Unkosten jedes einzelnen Betriebsmittels, ohne (etwa an einem factischen Beispiele) prüfen zu können, wie weit sich die Berechnung bei der Zusammenziehung für eine ganze Wirthschaft bewährt. Ein weiteres Eingehen auf die verschiedenen Theile der landwirthschaftlichen Unkosten ist hier nicht nöthig, da keine grössere Statistik sich auf dieses unsichere Terrain gewagt, und es ist erst abzuwarten, was die florentiner Beschlüsse in dieser Beziehung für Wirkung thun.

Viele Punkte wären an die vorhergehenden noch anzureihen, die Arrondirung der Grundstücke, die Marktverhältnisse, die Wirthschaftssysteme u. s. w. Doch handelt es sich hier nicht darum, alle Fragen zur Erörterung zu bringen, sondern nur so viele, um die bisherigen Leistungen in genügender Weise zu charakterisiren, was, wie wir glauben, geschehen.

Das Ergebniss der bisherigen Untersuchung ist, dass nur bei drei Arbeiten darauf Rücksicht genommen wurde, die agrarstatistischen Erhebungen für Territorien mit gleichartigen natürlichen Grundlagen der Landwirthschaft zu begrenzen, so dass alle übrigen, d. h. die aller grösseren Länder, von vornherein zum Studium der Landwirthschaft durchaus unbrauchbar sind. Wir sehen ferner, dass bisher über das wesentliche Moment der Grösse der landwirthschaftlich nutzbaren Fläche, welche eine Wirthschaft umfasst, nur in sehr wenig Ländern Klarheit verbreitet ist, da man die Aufgabe von anderem Gesichtspunkte auffasste. Noch schlimmer sieht es offenbar mit der Feststellung des in der Landwirthschaft verwendeten Kapitals, wo nichts Brauchbares vor-

handen, ferner bei den Arbeitskräften aus, da man mehr in Betracht zog, wie viel Personen auf dem Lande und durch die Landwirthschaft ernährt werden, als wie viel bei derselben thätig waren, mehr die Consumption als die Production in's Auge fasste, doch auch hier ohne einheitlichen leitenden Gedanken. Man wusste in den meisten Fällen gar nicht, warum man diese oder jene Eintheilung machte, und wo für gewisse Zwecke Material vorlag, fehlte es noch an geeigneter Zusammenstellung. Selbst die sonst vortrefflichen Arbeiten Belgiens können den Anforderungen nicht genügen und zeigen deutlich, dass auf dem bisherigen Wege schwerlich ein befriedigendes Ergebniss zu erzielen ist.

Gehen wir indess noch einen Schritt weiter und betrachten, was die Erhebung der Productionsresultate leistete und zwar allein der Bodenproducte.

f. Ernte-Ertrag.

In Frankreich haben in den Jahren 1837 und 1852, in Belgien 1846 und 1856, in Bayern 1854 und 1863⁶⁷⁾, in Schottland⁶⁸⁾ 1855 bis 1857, in Irland⁶⁹⁾ sogar seit 1847 (mit Ausnahme von 1848) alljährlich gemeindeweise Erhebungen über die bebaute Fläche wie das Ernteergebniss stattgefunden, ebenso in Württemberg von 1851—1854, dann seit 1857. In England ist endlich 1866 eine vom Board of trade angestellte Ermittlung in einer besondern Parlamentsschrift⁷⁰⁾ veröffentlicht. Hieran reihen sich die Niederlande⁷¹⁾, das Grossherzogthum Hessen, wo gleichfalls das Anbauverhältniss bekannt ist, und man den allgemeinen Durchschnittsertrag pro Morgen zu ermitteln suchte und danach die Gesammternte berechnete. Im frühern Kurfürstenthume wurden in dem Jahre 1847⁷²⁾ zwei statistische Erhebungen

67) In Bayern wurden schon 1810 und 1812 umfassende statistische Erhebungen vorgenommen, die jedoch nur summarisch Anbau und Ernte berücksichtigen, nicht das relative Verhältniss. Auch die Anstrengungen von 1833 und 1839 konnten nicht befriedigen. 1844 sollte die Aufgabe durch sachverständige Privatpersonen gelöst werden; doch wurde nur für einzelne Theile Befriedigendes erzielt. 1854 fielen die Aufnahmen genauer aus; doch war die neue Vermessung noch nicht überall durchgeführt. — S. die Ernten im Königr. Bayern, von Dr. Herrmann. München 1846.

68) Report of the Highland and agricultural Society of Scotland to the Board of trade on the Agricultural Stations of Scotland.

69) Agricultural Stations Ireland. Dublin 1863.

70) Returns relating to the acreage of land under crops, base fallow and grass in the year 1866.

71) Statistisch Jaarboek vor het Koningrijk der Nederlanden 1865 S. 256.

72) Stat. Mittheilungen über die volkwirthschaftlichen Zustände Kurhessens von B. Hildebrand. Berlin 1853.

über die Feldbestellung für dasselbe wie für das folgende Jahr unter-
nommen und 1861⁷³⁾ für das verflossene wiederholt, jedoch nur theil-
weise in exacter Weise, weil für eine Anzahl Güter wie für die Ge-
markungen der Städte Kassel und Hanau, für welche Angaben nicht
zu erlangen waren, durch allgemeine Schätzung Ersatz geschafft werden
musste. In der ersten Arbeit hatte man die Aussaat und den durch-
schnittlichen Kornertrag für jede Provinz festzustellen versucht; im
Jahre 1861 jedoch nur in der Gesammtheit und »nach den Ansichten
der kurfürstlichen Commission für landwirthschaftliche Angelegenheiten«,
also ohne die Präension der Genauigkeit. Kurhessen bildet den Ueber-
gang zu Sachsen und Preussen, wo man leider die besäete Fläche nicht
kennt und daher in Bezug auf den Bodenertrag im Dunkeln tappt. Das-
selbe ist von Italien⁷⁴⁾, Schweden⁷⁵⁾, Norwegen⁷⁶⁾ und Oesterreich⁷⁷⁾
zu sagen, wo allerdings auch Gesamtschätzungen der Ernte vorliegen.
Mit ganz besonderen Hoffnungen nahmen wir die mehrerwähnte öster-
reichische Musterarbeit in die Hand. Die Productionsmittel sind darin,
wie wir sahen, in hervorragender Weise beachtet; es wurden An-
strengungen gemacht, das Mögliche zu leisten. Lagen für ganze grosse
Länder die eingehendsten Arbeiten vor, die genau jeden erzielten
Scheffel sowie die Fläche, die zu seiner Erzeugung diente, angaben,
was konnte hier erwartet werden, wo es sich nur um kleine Gebiete
handelte und ganz besondere Mittel zur Anwendung kamen? Welches
war indessen das Resultat?

Die Erträge sind festgestellt 1) nach den wirklichen Erträgen
eines Gutes, das, nach der Grösse zu urtheilen, wohl über den Durch-
schnitt bewirthschaftet wurde; 2) nach mündlichen Angaben der Bauern,
die »so niedrig ausfielen, dass alle Wahrscheinlichkeit auf-
hörte«; 3) nach den Ertragszahlen für die betreffenden Bodenklassen,
welche in der Taxationslehre von Pabst als Durchschnitt für ganz
Mitteleuropa angegeben sind; 4) nach besonderer Bonitirung der Aecker.

Es erscheint förmlich wie Ironie, dass in einer Localstatistik zur
Berichtigung der gefundenen Zahlen Durchschnittszahlen für ganz Mittel-

73) Die Feldbestellung in Kurhessen, mitgetheilt von der kurfürstl. Commission.
Kassel 1863.

74) Annuario statistico italiano p. Correnti e Maestri. Torino 1864.

75) Bidrag till Sveriges officiella Statistik för 1856—60. Stockholm 1863.

76) Comptes rendus généraux des travaux du Congrès intern. de statistique. Ber-
lin 1863.

77) Grundzüge für eine Agriculturstatistik des österreichischen Kaiserstaates.
Wien 1864.

europa benutzt werden, zumal die Eintheilung des Bodens in Klassen eine so ausserordentlich schwierige ist, die selbst bei denselben Personen selten gleich ausfällt.

Die Schätzungsoperatte der Grundsteuer-Veranlagung wurden als unbrauchbar ganz unbeachtet gelassen. Bemerkenswerth ist es, dass sich die Angaben der zu einer Commission vereinigten oder einzeln befragten Besitzer als unzuverlässig herausstellten. Auf dieser Quelle beruhen aber sämmtliche Erntestatistiken vorzugsweise; die weiteren Revisionen können nur die allgemeinen Durchschnittszahlen etwas modificiren. (Fraglich bleibt immer, ob dabei die Ausdehnung der verschiedenen Qualitäten hinreichend berücksichtigt wird.) Die eigentliche Grundlage bleiben die Angaben der einzelnen Gemeinden und hier sind es entweder die Gemeindevorsteher, welche aus eigenem Gutdünken und nach Befragen Sachverständiger oder die Betheiligten selbst zu einer Commission vereinigt, welche die Angaben machen. Ueberall, in allen Staaten wird darüber geklagt, dass die Landleute sich scheuen, hier Rede zu stehen und sich im Gegentheil ein Vergnügen daraus machen, falsche Antworten zu geben. Selbst bei dieser Localaufnahme suchte man die Erträge durch besondere Bonitirung zu ermitteln, stand man davon ab, die Ausdehnung der verschiedenen Früchte direct zu erheben, sondern zog es vor, sie nach der landesüblichen Wirthschaftsmethode aus dem vorhandenen Acker zu berechnen, vermuthlich weil man einsah, auf diese Weise der Wirklichkeit ebenso nahe zu kommen, als wenn jeder Bauer einzeln gefragt würde. Bei dieser ersten Detailaufnahme beruht also doch der grösste Theil der Arbeit auf Schätzung, ist weit entfernt, eine Zusammenstellung wirklicher Thatsachen zu sein. Die Wirthschaftsbücher eines einzigen Gutes mussten derselben einen belebenden Hauch verleihen. Dies Factum ist wohl zu beachten.

Die soeben gemachte traurige Erfahrung, dass auch diese Musterarbeit den Erwartungen so wenig entspricht und nicht auf Genauigkeit Anspruch machen kann, nöthigt uns, etwas misstrauisch gegen die vorerwähnten Erntestatistiken zu sein und die Art der Erhebung genauer zu controliren.

In Frankreich wurde durch Decret vom 1. Juli 1852 in jedem Hauptorte jedes Cantons eine permanente statistische Commission eingerichtet, die von dem Präfecten zu besetzen war und zwar aus allen möglichen Staats- wie Gemeindebeamten: Friedensrichter, Steuererheber, Archivare, Architekten, Gemeinderäthe, Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine und Handelskammern und andere angesehene Personen ⁷⁸⁾.

78) Circulaire aux préfets, Septembre 1852.

Dieselbe kann sich in Untercommissionen nach Gemeinden und diese wieder in Sectionen theilen, welche dann die ganze agriculturstatistische Erhebung vorzunehmen und das Resultat der Generalversammlung zur Billigung vorzulegen haben. Die Zusammenstellungen sollen dann einen Monat dem Publikum zur Durchsicht offenliegen. Eine weitere Prüfung erfolgt durch die *chambres consultatives d'agriculture de l'arrondissement*, dann durch die *commission centrale instituée au chef lieu du département*, worauf sie an die *administration centrale* gehen. Alljährlich finden Aufnahmen statt, die sich auf die Ausdehnung der vorzüglichsten Culturarten und den Ertrag an Korn und Stroh erstrecken; alle 10 Jahre besondere, die sich auf die verschiedensten Fragen, die vom Ministerium gestellt werden, ausdehnen. Aus den erwähnten jährlichen Aufnahmen entnimmt, soweit wir es erforschen konnten, das bureau des subsistances seine Notizen.

Die Erhebung selbst geschieht durch Fragebogen; es ist nicht besonders vorgeschrieben, auf welche Weise und durch wen die Ausfüllung bewirkt werden soll, ob sie, wie bei der Volkszählung, den Besitzern selbst zugestellt oder durch Befragen derselben durch die Mitglieder der Commission. Es scheint das Letztere allgemein. Sehr klagt man über mangelhafte Unterstützung durch die Landwirthe, theils weil sie aus Misstrauen nicht wollen, theils weil sie wegen mangelnder Buchführung selbst nicht Bescheid wissen⁷⁹⁾. Die Commissionen bestehen nur zum kleineren Theil aus Sachverständigen und das Unzureichende ihrer Leistungen wird in einem Circulaire vom 23. Mai 1855 einer scharfen Verurtheilung unterzogen. Ob die in demselben Circulaire im Besserungsfall in Aussicht gestellten Decorationen gefruchtet haben, ist zu bezweifeln.

Die höheren Instanzen können offenbar nur die Resultate verschiedener Cantone vergleichen und dann Ausgleichungen vornehmen.

Die Aufnahmen sind so detaillirt, dass sie Genauigkeit an und für sich schon ausschliessen. Nicht nur die einzelnen Thiere in ihren verschiedenen Eigenschaften, jeder Wagen, jenachdem er zwei oder vier Räder hat, jeder Pflug wird notirt und seiner Beschaffenheit nach einer der drei dazu bestimmten Rubriken zugetheilt. Eine Menge Fragen lassen sich gar nicht in bestimmten Zahlen beantworten; doch ist ausdrücklich bemerkt, dass man Zahlen wünsche, um unbestimmten Bezeichnungen zu entgehen⁸⁰⁾. Zwar ist ausgesprochen, es solle stets

79) *Moniteur universel* 16. Sept. 1865.

80) So z. B. die Zahl der im Stall, auf der Weide, oder auf beide Weise er-

angegeben werden, wo nur Schätzungen vorliegen; doch möchten wir fragen, wo es sich bei Ermittlung des Anbaues und des Ertrages nicht um reine Schätzung handelt, da Buchführung eine Ausnahme beim französischen Bauer ist, wie zugestanden wird. Also nicht nur der Ertrag, sondern auch die Aussaat ist nur annähernd bekannt und der kleine Bauer hat selten regelmässigen Fruchtwechsel, sondern wechselt Früchte wie damit besäete Flächen sehr oft. Indessen stehen die Rubriken der Weizenernte wie der Karrenpflüge stets mit bestimmten Zahlen gefüllt, ohne Bemerkung, dass sie nur arbiträr sind.

In Belgien haben 1846 besonders engagierte Agenten, 1856 die Gemeindebehörden die Formulare für jede Wirthschaft ausgefüllt⁸¹⁾. Die Erhebung ist berichtigt⁸²⁾ durch ein bureau temporaire in jedem gouvernement provincial, worauf sie an die Administration centrale zur Controle ging und von hier zur Vervollständigung nochmals an die Commune zurückgeschickt wurde⁸³⁾. Die Zählung von 1856 wurde zur Berichtigung dem departement de l'intérieure unterbreitet und einer ferneren Prüfung durch landwirthschaftliche Commissionen unterworfen.

In Bayern wurde die Erhebung von 1844 durch sachverständige Privatleute bewirkt, 1854 — soweit ersichtlich — durch die Ortsbehörden unter Begutachtung durch die landwirthschaftlichen Kreiscomités, welche eine entsprechende Erhöhung der zu niedrigen Angaben der Landwirthe bewirken sollten.

Zwar war die Erhebung von Besitz zu Besitz, von Ort zu Ort geschehen, beruht aber doch nur auf Schätzung, wie es in der Vorrede zur Zusammenstellung eingestanden wird; in noch höherem Maasse ist das natürlich von der mittleren Ernte zu sagen, für welche alle Anhalte fehlen, die von den landwirthschaftlichen Kreiscomités und Gemeinde- und Regierungsbehörden gesondert ermittelt wurden, aber sehr bedeutende Differenzen zeigen. In der Arbeit von 1866 ist nichts Besonderes über die Erhebung angegeben, nur dass die soeben vollendete Katastrirung des Landes ein wesentliches Hilfsmittel zur Controle bot.

nährten Thiere, da dieselbe beständig wechselt, sich nur im Ganzen angeben lässt, welche Methode vorherrschend ist.

81) Statistique de la Belgique agriculture 1850 und 1860.

82) Circulaire du 14. Sept. 1846.

83) Bulletin de la commission 1851. Tome IV. 2. partie p. 14. — Fast alle Angaben mussten zur Berichtigung zurückgeschickt werden, da die Verschiedenartigkeit derselben oft so gross, dass aller Glaube an die Richtigkeit aufhörte — heisst es ausdrücklich in dem betreffenden Bericht.

Aus der Art der Folge der Rubriken ist übrigens zu schliessen, dass gleichfalls wie in Württemberg die bebaute Fläche, dann für jede Gemeinde der Durchschnittsertrag pro Morgen und daraus der Gesamtertrag berechnet ist; denn so ist die Reihenfolge der Rubriken. — Ausserdem wird seit 1855 alljährlich das Ergebniss der Ernte bald nach ihrer Beendigung durch landwirthschaftliche Vereine vermittelt⁸⁴⁾ und in eine der angenommenen fünf Abtheilungen (wobei die dritte die Normalernte bezeichnet) eingereiht. 1859 geschah diese Ermittlung bereits in 243 Bezirken.

In Württemberg⁸⁵⁾ wurde von 1852—1854, dann von 1858 ab durch die Gemeinden für jedes Jahr die Anblümung der verschiedenen Culturpflanzen festgestellt, jede Aenderung notirt. Nach der Ernte schätzten Commissionen von Sachverständigen den durchschnittlichen Ertrag für jede Gemeinde, der dann für jeden Bezirk besonders berechnet wurde. Hiervon gesondert suchte man gleichfalls auf dem Wege allgemeiner Schätzung durch Sachverständige den Normalertrag zu gewinnen, der indess seit 1863 aus den bisherigen Aufnahmen ermittelt werden konnte. Zu bemerken ist, dass man die Wirthschaftsresultate von Hohenheim heranzog, um wenigstens ein factisches Beispiel als Anhalt zum Vergleich zu haben, und dies genügte, um die frühere Schätzung der Normalernte als zu niedrig zu kennzeichnen.

In Irland geschieht die Erhebung durch ca. 4000 besonders dazu ernannte Agenten von Hof zu Hof. Ihre Angaben werden controlirt durch besondere, angesehene Personen, welche das Geschäft als Ehrensache betrachten. Alljährlich wird im Juni die Ausdehnung der verschiedenen Aussaaten und die zu erwartende Ernte, im November der wahrscheinlich erlangte Ertrag geschätzt. Wir können nicht unterlassen, im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Ansicht, welche der irländischen Statistik einen hervorragenden Platz einräumt, ausdrücklich hervorzuheben, dass es sich auch hier, wie schon aus der Zeit der Erhebung ersichtlich, nur um Schätzung handelt, die allerdings mit anerkennenswerther Unterstützung durch die Landbevölkerung und auf Grundlage einer umfassenden Vermessung ausgeführt wird.

Für Oesterreich⁸⁶⁾ sagt der Freiherr v. Kalchberg in seinem

84) Die Landwirthschaft in Bayern. Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes des landwirthschaftlichen Vereins. München 1860. S. 77.

85) Beschreibung Württembergs, herausg. von dem stat.-top. Bureau 1863.

86) Ueber die Ernten in Niederösterreich liegen Angaben vor, die durch Behörden der Gemeinden gesammelt sind. Die Mangelhaftigkeit der Erhebung wird

Bericht an das Ministerium im Jahre 1864 mit Recht: »Es fehlt gänzlich an vertrauenswürdigen Urerhebungen, die von den Behörden so weit als möglich zurückgeschoben werden bis in Regionen, wo Verständniss und guter Wille zu den Seltenheiten gehören.«

In Sachsen wird das jährliche Ernteergebniss durch Vermittelung der landwirthschaftlichen Vereine nach Angabe einzelner Landwirthe gewonnen, die daselbst von 213—303 Personen einliefen.

In Preussen⁸⁷⁾ wird seit 1859 ausser den bekannten Ernteberichten in Verhältnisszahlen das Erdruschergebniss pro Morgen alljährlich von einer Anzahl Landwirthe, 1864 von 526, angegeben und dem Landesökonomiecollegium eingereicht. Verglichen mit dem Mittel der Minimal- und Maximalerträge, wie sie Engel aus den Denkschriften der Generalcommission der Grundsteuerregulirung sowie aus Regierungsbezirks- und Kreisstatistiken extrahirt, zeigen die daraus gewonnenen Durchschnittserträge die Neigung zu den Maximalsätzen, was Engel daraus erklärt, dass sie von Inhabern grösserer Güter herrühren, die im Allgemeinen die Angaben gern zu hoch machen, während der kleine Bauer im Gegentheil geneigt ist, tiefer zu greifen; eine Annahme, welche durch die Erfahrung sicher bestätigt werden dürfte.

Ueberblicken wir nun das über die Ernteerhebungen Gesagte, so ergibt sich der Schluss, dass dieselben überall nur auf Schätzung beruhen, dass den Charakter einer wirklichen Erhebung am meisten Belgien und Bayern wahren, wo auch bereits wiederholte Aufnahmen einen Anhalt zur Vergleichung bieten, dass aber auch hier von einer exacten Zusammenstellung positiver Thatsachen nicht die Rede sein kann.

Was nun das Erhebungsobject anbetrifft, so ist unserer Ansicht nach als erster Grundsatz festzuhalten, dass nur das von der allgemeinen Statistik in Betracht gezogen werden darf, was der Landmann im Allgemeinen selbst genau anzugeben vermag; ein Satz, gegen den nur zu oft gesündigt wird. Wie kann aber überhaupt von Exactheit die Rede sein, wenn diese Bedingung nicht erfüllt wird? Wie soll man mit Vertrauen die für ein ganzes Land gewonnenen Zahlen aufnehmen, wenn jedem Sachverständigen bekannt ist, dass nicht einmal der einzelne Bauer sie mit einiger Sicherheit für sein Grundstück anzugeben im Stande ist?

zugestanden. — S. Statistik der Volkswirthechaft Niederösterreichs 1855—1866. Wien 1867.

87) Zeitschr. des königl. preuss. stat. Bureau 1867 S. 110. — Annalen der Landw. von Salvati 1863 Supplement S. 197.

Allerdings kann hier erwiedert werden, dass genau genommen damit in vielen Ländern die ganze Erntestatistik zu Falle gebracht wird. Dies ist freilich richtig, doch müssen wir den Satz trotzdem aufrecht erhalten. In den weiter vorgeschrittenen Ländern wird indess der Ertrag an Körnern der Cerealien, an Wurzel- und Handelsgewächsen, wenn sie in grösserem Maasse angebaut werden, angegeben werden können; allenfalls auch der Ertrag an Heu, obgleich hier schon ein correctes Maass, das dem Landmann geläufig, fehlt. Er berechnet gewöhnlich die Heuernte nur nach Fudern, die sich nach der Grösse der Wagen, der ortsüblichen Ladeweise u. s. w. richten und sehr bedeutend im Gehalte differiren. Die Rechnung nach Gewicht ist die für ganze Gegenden einzig correcte, auf welche sich der Bauer indess nur in wenigen Gegenden versteht; immerhin wird hier die Schätzung des Gewichts einer Wagenladung in den einzelnen Gemeinden zu ausreichendem Resultate führen können. Dies ist aber nicht zu hoffen bei dem Ertrage an Stroh, Gemüse, Futterkräutern u. s. w. Wir behaupten ohne Scheu, dass keins der grossen Länder, wie Frankreich, Belgien, Oesterreich u. s. w., welche den Strohertrag in bestimmten Zahlen aufgestellt haben, hundert Landwirthe aufweisen kann, die ihre Ernte an Stroh in Centnern oder Kilo zu ermitteln versucht haben. Nur wenige geben sich die Mühe, die geernteten Schocke zu zählen oder gar darauf zu achten, dass die Bunde gleich gross gemacht werden. Mag das ortsübliche Maass Schober, Mandel, Schock oder Fuder auch für dasselbe Dorf als hinreichend präzise angenommen werden, so ist dies für verschiedene Gegenden gewiss nicht der Fall, und jedes derselben wird ein anderes, schwankendes Gewicht zeigen. Obgleich also ein präzises Maass fehlt, obwohl der Landwirth im Allgemeinen keine Ahnung von der Centnerzahl seiner Strohernte hat, ist dieselbe doch in mehreren Ländern Gegenstand der statistischen Erhebung gewesen. In Frankreich, Belgien, in der Arbeit für zwei Bezirke Ober-Oesterreichs nach Gewicht ⁸⁸⁾. In Bayern nach Schober pro Tagewerk, jedoch hat man sich hier die Mühe gespart, die Summen zu berechnen, um nicht noch mehr leeres Stroh zu dreschen ⁸⁹⁾.

Noch unsicherer ist die Bestimmung des Gewinns an Futterkräutern und Gemüse. Wird von den Schnittwiesen ausser der Nachweide der Ertrag als Heu für den Winter verwahrt, und dabei mehr oder weniger gemessen, so unterbleibt dies bei den auf dem Acker gezogenen

88) Ebenso in Preussen. — Erdruschberichte an das Landes-Oekonomie-Collegium. Zeitschr. des königl. stat. Bureaus 1. Jahrg. 1861 S. 273.

89) Ebenso in den Niederlanden. A. a. O.

Futtergewächsen zum sehr grossen Theil, da sie bald abgeweidet, bald allerdings gemähet, aber frisch im Stalle verzehrt werden, je nach der Wirthschaftseinrichtung, die hierin keineswegs constant zu sein pflegt. Nur in Musterwirthschaften giebt sich wohl der Besitzer die Mühe, zu taxiren, welches Quantum der Ertrag in trockenem Zustande ausmachen würde; keinem Bauer fällt dies ein⁹⁰⁾. Man ist daher hierbei ganz auf allgemeine Schätzung angewiesen, die kaum einen sichereren Anhalt giebt, als die einfache Angabe der dem Futterbau gewidmeten Fläche, während dabei wenigstens nicht der Schein einer grösseren Genauigkeit angenommen wird.

Dasselbe gilt für das Gemüse; auch hierfür fehlt ein correctes Maass, der Anbau verbreitet sich ausserdem auf unzählige kleine Parzellen, da fast jeder Häusler etwas davon, wenn auch nur am Rande der Gartenbeete baut, was sich der Zählung entzieht, aber summirt sicher einen sehr beträchtlichen Theil ausmacht. Kurz, wir halten es durchaus für unthunlich, hierauf die Aufnahmen zu erstrecken, ist auch damit ausgesprochen, dass eine genaue Feststellung der gesammten Production und damit der Consumption auf diesem Wege unmöglich ist.

In Bayern hat man den Heuertrag der künstlichen und Schnittwiesen in Centnern zu bestimmen gesucht, die Weiden dagegen unberücksichtigt gelassen, ebenso wie das Gemüse. Frankreich, Belgien und die ober-österreichische Statistik haben indess auch diese Punkte in Betracht gezogen und in Zahlen zum Ausdruck gebracht. Frankreich, welches Alles auf die Spitze treibt, giebt sogar den Ertrag der Weiden in den Wäldern, an Grabenrändern u. s. w. an, vielleicht um den Werth seiner ganzen Agrarstatistik recht schlagend darzuthun.

Die Frage nun, warum die oben besprochenen Versuche einer Erntestatistik von so geringem Erfolge gekrönt wurden, ist zwar in dem Vorherigen bereits beantwortet; indess mögen hier noch einige Bemerkungen Platz finden.

Die Organe, welche bisher zur Erhebung benutzt worden, flossten wenig Vertrauen ein. Meistens waren es die Gemeindebehörden oder sonstige Beamte, von denen Sachkenntniss und Interesse nicht zu erwarten war. Der pariser internationale Congress sprach sich dafür aus⁹¹⁾, dass nur besoldeten Beamten, gleichviel ob sie sonst schon in

90) Bulletin de la commission centrale de statistique. Tom. IV. 1861. 2 part. p. 14: „il n'y a peut-être pas un fermier qui se soit jamais avisé de déterminer exactement le poids des navets ou du trèfle qu'il recolt sur ses champs“.

91) S. auch Rapport sur la statistique agricole pour le Congrès intern. par M. Block. Paris 1866 Sept.

andern Functionen thätig oder hierzu besonders angestellt sind, die Erhebung anzuvertrauen sei, da von ihnen allein das nöthige Interesse und Verantwortlichkeit zu beanspruchen wäre. Die durch sie erlangten Angaben sollten dann durch Commissionen von Sachverständigen einer Prüfung unterworfen werden.

Wir ziehen die Vorschläge nur in Betracht, soweit es sich um Ermittlung der Ansaamung handelt, welche immerhin leichter zu constatiren ist. Die Aufnahme muss sicher durch besondere Agenten geschehen, da man bei der grossen Masse der Landwirthe auch hier meist willkürliche, oft mit Willen falsche Zahlen erzielen würde, überliesse man ihnen die Ausfüllung der Formulare selbst. Ebenso würde eine Controle der einzelnen Angaben an Ort und Stelle durch besonders qualificirte Sachverständige, wie in Irland, mehr zu empfehlen sein, als eine Commission, die immerhin nur eine allgemeine Ausgleichung bewirken kann. Doch auch dann wird schwerlich Erspriessliches erlangt werden ohne Hülfe der einzelnen Besitzer selbst, denn meistentheils wechselt die Ausdehnung der verschiedenen Früchte in jedem Jahre nicht unbedeutend, besonders bei den kleinen Bauern, sobald der Standpunkt der einfachen Dreifelderwirthschaft überwunden ist, und die Aussaat ist meistens der einzige Anhalt dafür, da nur selten die Grösse der einzelnen Felder genau bekannt ist.

In Bezug auf die Ernte selbst ist zunächst als Factum zu constatiren, dass eine allgemeine Schätzung der Durchschnittserträge nicht exact zu bewerkstelligen ist, so lange es an positiven Anhalten fehlt. Während dieselbe in Preussen, wo auch in den günstigsten Jahren die bekannten Verhältnisszahlen sich kaum bis zur Normalziffer erheben⁹²⁾, zu hoch ausfiel, war die in Württemberg zu niedrig. Die bayerische Schätzung von 1853 dagegen scheint, jenachdem sie durch die landwirthschaftlichen Kreiscomités oder durch die Gemeinden und Kreisregierungen vorgenommen waren, von der einen zu hoch und von der andern zu niedrig gegriffen zu sein⁹³⁾. Es wird daher nur der Durchschnitt einer Anzahl wirklicher Erhebungen die Production des Landes wirklich wiedergeben. Der Betrag der einzelnen Ernten ist aber überhaupt nur den Landwirthen selbst bekannt, durch sie allein ist er mithin zu ermitteln. Bisher sind dieselben indess nur sehr ausnahmsweise zu richtigen Angaben bereit gewesen. So lange sich dies nicht ändert, bleibt eine exacte Erntestatistik unmöglich.

92) Zeitschr. des preuss. stat. Bureau's 1861 S. 272.

93) Die Ernten im Königr. Bayern. München 1866.

War es nun, wie wir darzulegen suchten, nicht möglich, die Bodenträge genau zu ermitteln, so ist dies von der thierischen Production, welche meistens noch schwieriger zu messen ist, weit weniger zu erwarten, wie bei Besprechung der Viehstatistik bereits angedeutet wurde; und ein näheres Eingehen auf die Einzelheiten kann füglich unterbleiben.

Weder für den Productionsaufwand noch für den Rothertrag fanden wir also das Terrain genügend geebnet; der Reinertrag bleibt mithin noch völlig unzugänglich und wird es wohl auch trotz der florentiner Congressbeschlüsse bleiben, so lange man bei der bisherigen Erhebungsmethode verharret.

Selbst wenn es aber gelungen wäre, das Material zu beschaffen, bliebe nach der bisherigen Art der Erhebung das Resultat für die Nationalökonomie mangelhaft. Dies darzulegen und zu untersuchen, auf welche Weise Besseres zu leisten wäre, wird die Aufgabe des nächsten Abschnittes sein.

Gegensatz der Gesammterhebungen und localen Detailaufnahmen.

Die Statistik ist nicht Selbstzweck, sondern eine Hilfswissenschaft; ihre Aufgabe wird erst dann erfüllt sein, wenn sie den Ansprüchen der Disciplinen genügt, für welche sie Material sammelt. —

Hier ist es die Nationalökonomie, welcher die Productionsstatistik in die Hände arbeitet, deren Anforderungen sie vornehmlich zu entsprechen hat. Drei Voraussetzungen sind es nun, welche die Nationalökonomie vor Allem an das gelieferte Material zu machen hat; bevor sie es als Basis zu weiteren Schlüssen verwenden kann. Erstens Genauigkeit der Zahlen, zweitens Vollständigkeit, drittens Gegenüberstellung von Ursache und Wirkung.

I.

Wir haben oben ausgeführt, dass die bisherigen Erntestatistiken sämtlich nur auf Schätzung beruhen. Auf noch unsicherem Boden stehen alle darüber hinausgehenden Erhebungen, wie sie namentlich Frankreich in reichem Maasse aufzuweisen hat, das bei Ermittlung der Produktionskosten, der Düngerverwendung u. s. w. schonungslos der Willkür verfällt. Gleichwohl ist nur in wenigen agrarstatistischen

Werken darauf hingewiesen, dass die Zahlen nur als approximativ anzusehen und mit Behutsamkeit zu benutzen sind.

Niemals ist genau angegeben, wo Exactheit aufhört und Unsicherheit beginnt. Die natürliche Folge davon ist, dass mit den Zahlen der grösste Missbrauch getrieben wird, dass sie nicht nur von Laien, sondern auch von Männern der Wissenschaft ohne alle Kritik als Belege angeführt werden, wenn solche gerade nothwendig sind. Es liesse sich leicht eine umfassende hierher gehörige Blumenlese aus den bedeutendsten Schriften von Landwirthen, Nationalökonomien und selbst Statistikern anführen; das Factum ist indessen zu bekannt, als dass es dessen bedürfte. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben, der Credit der Agrarstatistik im Ganzen musste leiden, da nur wenige das Richtige vom Unzuverlässigen zu scheiden im Stande waren. Der Landwirth, der eine Berechnung der Düngerproduction für ein ganzes Land in bestimmten Zahlen liest, wird sehr geneigt sein, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die ganze Agrarstatistik mit diesem willkürlichen Versuche auf gleiche Stufe zu stellen, wie man dergleichen bei Laien täglich beobachten kann. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Vermengung arbiträrer, approximativer und exacter Zahlen es zum grossen Theil verschuldet, dass die Landbevölkerung die Agrarstatistik für etwas Ueberflüssiges, selbst Schädliches ansieht, und sich den Aufnahmen gegenüber indifferent, ja oft feindlich verhält. Wir suchten aber zu zeigen, wie wenig Aussicht auf grössere Präcision der Aufnahmen vorhanden ist. Die Anforderungen der internationalen statistischen Congresse steigern sich leider mit jedem Male; wurde doch, wie wir sahen, in Florenz bereits das Eingehen auf den Reinertrag verlangt, wodurch sich das geschilderte Uebel nur noch bedeutend verschlimmern kann, da man bereits mehrere Stufen tiefer auf unüberwindliche Hindernisse stiess.

Was wir verlangen, ist, dass die Statistik sich ernstlich bestrebt, zur exacten Beobachtung überzugehen und sich auf die Aufnahme factischer Thatsachen beschränkt, während sie sich jetzt in einem Meer von Willkür und Oberflächlichkeit zu verlieren und ihre ganze Autorität zu untergraben droht.

Es handelt sich darum, der bisherigen Gesamtmittelung eine mikroskopische Detailerhebung, der Staatsstatistik eine locale Privatstatistik gegenüberzustellen, die auf dem Wege der Induction⁹⁴⁾ die

94) Die mehrerwähnte österreichische Denkschrift weist S. 45 auf die Bemerkungen von Mor. de Jonnés (*Éléments de statistique*. Paris 1856. p. 47 und 49) „über die Gefahren der Inductionsmethode“ hin. Doch hat dieser allein das in der Ein-

Beantwortung nationalökonomischer Fragen erstrebt, wozu man auf dem der Deduction allein nicht gelangen konnte. Die eine Methode schliesst keineswegs die andere aus, sondern sie sollen sich gegenseitig ergänzen und in die Hände arbeiten.

Unsere Ansicht geht dahin, dass nur das erhoben werden soll, was der Landmann im Allgemeinen selbst anzugeben im Stande resp. hierzu geneigt ist, dass nur so weit die allgemeine Erhebung stattfinden dürfe, als dieser Satz nicht missachtet wird, dass bei den übrig bleibenden Fragen die Statistik sich auf die Orte zu beschränken hat, wo exacte Angaben mit Bestimmtheit zu erwarten sind, und dies werden einstweilen nur vereinzelte Besitzungen sein.

II.

Das Ziel der Productionsstatistik ist naturgemäss, wie das oft auf den Congressen ausgesprochen ist, den Reinertrag, gleichviel von welchem Standpunkt man ihn auffasst, zu ermitteln. Wir haben bei Besprechung der einzelnen Punkte, namentlich in den Abschnitten über Kapital und Wirthschaftskosten, zu beweisen gesucht, dass viele nothwendige Fragen der Productionsstatistik nicht nur bis jetzt unbeantwortet blieben, sondern dass auch überhaupt keine Aussicht vorhanden ist, nach der bisherigen Methode das nöthige Material in befriedigender Weise zu beschaffen. Fallen aber nur wenige Glieder der Kette aus, so ist der Hauptzweck als verfehlt zu bezeichnen und die Erhebung einer ganzen Reihe anderer Gegenstände wird, wenn nicht werthlos, so doch entwerthet. Die Abschätzung des Viehstandes erhält erst rechte Bedeutung, wenn man zugleich das übrige Wirthschaftskapital ermitteln kann. Eine Vermehrung resp. Verminderung der ländlichen Arbeiter, die sich bei Gegenüberstellung verschiedener Länder und Zeiten ergibt, berechtigt zu gewissen Schlüssen; doch wird der Werth ihrer Zahlenangabe mehr als verzehnfacht, wenn zugleich gezeigt wird, mit welchen Mitteln sie gearbeitet und was sie damit geleistet haben. Eine allgemeine Angabe des Ernteaufschlags, ob er gut, mittelmässig oder schlecht zu sein scheint, wird genügen, um die Regierung aufmerksam zu machen, wann sie Hülfsmassregeln zu ergreifen hat. Der ganze grossartige Aufwand an Geld und Arbeit zur Herstellung einer eingehenden Erntestatistik, wie ihn Frankreich gemacht, ist völlig fortgeworfen, wenn dieselbe nicht als exact bezeichnet werden kann,

leitung angeführte extreme Beispiel von Vauban im Auge, wenn er sagt: *elle (la statistique) s'appuyait sur la méthode d'induction qui l'égarait dans le vaste champ des conjectures.* Eine weitere Begründung fehlt gänzlich.

und verliert wesentlich an Bedeutung, wenn man nicht zugleich die Factoren kennen lernt, durch welche der Ertrag erzielt ist. Wie will man die bedeutenden Ausgaben rechtfertigen, welche die von dem florentiner Congresse verlangte Ermittlung der Unterhalts- und Ergänzungskosten der Gebäude, des todten und lebenden Inventars, des käuflichen Düngers und der Administrationskosten verursachen, wenn sie nicht zu einer genauen Berechnung des Reinertrags führt, und doch ist hierzu nicht die geringste Aussicht!

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die oberösterreichische Statistik der Bodenproduction. Sie ist ausdrücklich als Probearbeit bezeichnet und wir wollen untersuchen, ob sie die Probe besteht. Wir sahen, dass die natürlichen Grundlagen, die Grösse der Wirthschafts-complexe in musterhafter Weise untersucht waren, dass dagegen die Angaben der Wirthschaftskosten und der Erträge nur auf allgemeiner Schätzung beruhen, dass von einer genauen Ermittlung des factischen Reinertrags durchaus abstrahirt werden musste. So sehr wir auch das in der Arbeit gezeigte Streben anerkennen, so sehr wir den darin bewiesenen Fleiss des Verfasseres bewundern, müssen wir doch das Unternehmen (welches freilich alle seine Vorgänger weit übertrifft) als völlig gescheitert ansehen, so weit es sich zur Aufgabe stellte, die Bewirthschaftungsverhältnisse zum Gegenstande der statistischen Erhebung zu machen. Es genügt eine Hinweisung auf den Ausspruch Czörnig's in der mehrerwähnten Denkschrift, welche jene Probearbeit veranlasste: »Die statistische Behörde darf keine Zahl erfinden, sie muss sie als den Ausdruck thatsächlicher Verhältnisse erheben oder erheben lassen.« Eine jede allgemeine Schätzung, wie sie hier so oft vorkommt, ist aber eine solche Erfindung von Zahlen, wie sie eben als unstatthaft bezeichnet ist.

Was aber auf einer Quadratmeile mit Aufwand besonderer Mittel nicht möglich war (denn die ganze Arbeit macht den Eindruck, dass darin, was möglich, geleistet wurde), wird für ganze Staaten sicher nicht durchzuführen sein. In den einfachsten Wirthschaftsbüchern unserer norddeutschen Gutsbesitzer findet man dagegen alle Momente zur Berechnung des Reinertrags für das betreffende Grundstück sämmtlich beisammen.

III.

Die Statistik ist bisher nicht nur bei der Landwirthschaft, sondern überhaupt den Weg gegangen, vom Allgemeinen in's Specielle vorzudringen, wie das der Natur der Erhebungsgegenstände sowie den

Zwecken der leitenden Verwaltung entsprach. Es wurde zunächst die Bevölkerung festgestellt, dann die Zahl der einzelnen Alters- und Berufsklassen, die Verbrechen im Allgemeinen, demnächst die einzelnen Arten derselben untersucht, wobei natürlich, so weit es anging, der ganze Staat nach den Provinzen in Betracht gezogen wurde. Dies konnte hier ohne Gefahr geschehen, da auch auf grösseren Territorien die Einflüsse, welche Verbrechen, Todesfälle u. s. w. bedingen, nicht so wesentlich variiren, um das Resultat zu gefährden. Die Regierungen selbst mussten die Ausführung in die Hand nehmen, da ihnen allein die ausreichenden Organe dazu zu Gebote standen. — Je weiter indess auf Einzelheiten eingegangen werden muss, wenn es darauf ankommt, das Detail zur Erscheinung zu bringen, um so weniger wird — wie oben ausgeführt — eine Gesamterhebung durchzuführen und eine Eintheilung nach Provinzen und Kreisen am Platze sein, die Erhebung selbst wie die Verarbeitung immer mehr Verständniss für die Sache erfordern und somit in die Hände von Fachmännern übergehen müssen. Die Feststellung der menschlichen Consumption z. B. muss eine unfruchtbare bleiben, so lange man sich beschränkt, von der Gesamtheit auf das Individuum zu schliessen. Selbst in einzelnen Städten, wo durch die Mahl- und Schlachtsteuer mit annähernder Genauigkeit der Verbrauch an Korn und Fleisch gekannt wird, ist, abgesehen davon, dass eine grosse Anzahl Nahrungsmittel — wie Gemüse, Wildpret u. dgl. — sich der Controle entziehen, ein Bild von der menschlichen Ernährungsweise nicht zu gewinnen, da die Verschiedenheit derselben in den einzelnen Gesellschaftsschichten zu bedeutend und in die Vertheilung des Verbrauchs natürlich weder durch die Summe noch den Durchschnitt ein Einblick gewährt wird. Hier kann nur durch die Beobachtung einer Anzahl Familien verschiedener Gesellschaftssphären in Verbindung mit Ermittlung des Gesamtverbrauchs Klarheit gebracht werden.

Für die Verwaltung genügt es, das Verhältniss der Todesfälle und der verschiedenen Todesarten zur Bevölkerung zu kennen. Für den Arzt sind weitere Unterabtheilungen und andere Rubriken nöthig. Er will nicht nur die Zahl der an einer bestimmten Krankheit Gestorbenen, sondern auch die davon Genesenen kennen und die Art ihrer Behandlung. Es ist von hohem Interesse für ihn, zu wissen, wie viele Patienten im grossen Durchschnitt bei hundert Fuss-, Bein- oder Schenkelamputationen unterlegen sind, wie viel davon sie überstanden haben, um dadurch ein Urtheil über die mit der Operation verbundene Gefahr zu erlangen. Dergleichen Aufnahmen können sich nur auf einen Theil

der in einem Lande vorkommenden Fälle beschränken. Die Orte der Erhebung sind die Krankenhäuser und Militärlazarethe, die damit Beauftragten — die Aerzte.

Ebenso verhält sich die Sache bei der Agrarstatistik.

Dieselbe hatte sich bisher begnügt, einzelne Fragen, wie sie von der Regierung aufgeworfen wurden, jede für den ganzen Staat und gesondert von der andern zu beantworten, wie es eben den betreffenden Verwaltungszwecken entsprach. Man zählte die ländliche Bevölkerung, die Thiere u. s. w., man suchte die Grösse der Besitzungen, den Ernteertrag für den ganzen Staat, die Provinzen, höchstens für die einzelnen Kreise oder Ober-Amtsbezirke zu bestimmen. Eine Zahl läuft neben der andern her, ohne mit ihr in naturgemässen Zusammenhang zu treten. Grössere politische Bezirke waren die Sammelplätze, auf denen die grossen Summen der verschiedenen Erhebungsgegenstände zusammentrafen. Dies schliesst drei Unzuträglichkeiten in sich: 1) dass in den grossen Summen die einzelnen Eigenthümlichkeiten zu sehr verwischt werden, dass der grosse Durchschnitt das Detail nicht zur Geltung kommen lässt; 2) dass der Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht zur Erscheinung kommt. Und aus beiden resultirt 3) dass der Einfluss der einzelnen Productionsfactoren nicht hervortreten kann.

Die von der Statistik betrachteten Gegenstände, wie Menschen oder Pferde, Bäume, Scheffel Weizen u. s. w., die gezählt und einer Rubrik eingereiht werden, weichen, nach welcher Richtung hin man sie untersuchen will, von einander ab, die Menschen und Thiere in ihrer Consumtions- und Leistungsfähigkeit, ihrer Widerstandskraft gegen Krankheiten u. s. w., die Scheffel Weizen in ihrem Gewicht, dem Nahrungswerthe u. s. w. — Die Statistik zählt und summirt also ungleiche Grössen. Die Durchschnittszahl repräsentirt Verschiedenartiges und dies um so mehr, je allgemeiner der Begriff des Untersuchungsobjectes ist, je grösser die individuellen Abweichungen sind. Werden wir nun auch weiter unten nachweisen, wie diese Verschiedenheiten sich im Durchschnitt ausgleichen, so ist doch nicht zu leugnen, dass dadurch die Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen untergeht, die Gefahr mithin vorliegt, bei zu grosser Ausdehnung des Durchschnitts wie auch der Summe das Detail in der Gesamtheit zu erdrücken. Der Durchschnittsertrag pro Morgen an Weizen für ein ganzes Land oder eine Provinz constatirt wohl ein Factum, wenn auch nicht mit Sicherheit, aus dem sich aber Rückschlüsse auf die Verhältnisse, aus denen dasselbe entsprang, nicht ziehen lassen, da das Mittel aus gewaltigen Extremen, das Resultat überhaupt aus sehr verschiedenen Ursachen hervorgegangen sein

kann. — Ferner, den Hauptwerth erhalten die statistischen Zahlen erst durch die Vergleichung, sie werden daher nur dann ihren Zweck ganz erfüllen, wenn sie sich hierzu eignen. Unumgängliches Erforderniss zur Vergleichung ist aber, dass die gegenüber zu stellenden Zahlen Gleichgeartetes ausdrücken. Je umfassender nun die Gesamtsummen, je allgemeiner die Durchschnittszahlen sind, um so mehr Verschiedenartiges schliessen sie ein, um so weniger werden auch gleichbenannte Rubriken mit aus andern Verhältnissen geschöpften Zahlen Gleiches repräsentiren.

Wir wiesen schon oben darauf hin, welche Verschiedenartigkeit der natürlichen Grundlagen oft ein kleiner Kreis umfasst; in noch höherem Maasse ist dies bei den andern Productionsfactoren der Fall. Wie soll z. B. die Wirkung des grossen oder kleinen Besitzes zur Erscheinung kommen, wenn, wie das meist der Fall, ein Departement die verschiedensten Grössenverhältnisse umfasst und nur die Summe oder der Durchschnitt der Ernte, des Viehstandes, der Wirthschaftskosten u. s. w. für den ganzen Kreis bekannt ist? Es ist dies mehrfach erkannt und der Wunsch ausgesprochen, die Zusammenstellungen auf Gemeinden zurückzuführen; doch unterliess man es, da die Arbeit zu übermässig dadurch anwuchs⁹⁵). Die Versuche allein die Viehvertheilung nach den verschiedenen Gattungen für jede Besitzklasse nachzuweisen (Sachsen, Baden, Württemberg), zeigen deutlich, dass bei Ausdehnung der Aufgabe auch auf die andern Gegenstände die Combinationen in nicht zu überwältigender Weise anwachsen würden.

Nur dann wird man im Stande sein, der Aufgabe gerecht zu werden, wenn man von der einzelnen selbstständigen Wirthschaft in der Untersuchung ausgeht; sie ist das kleinste Untersuchungsobject, auf das man zurückgreifen kann, in welchem eine annähernde (keineswegs unbedingte) Gleichartigkeit der Bedingungen, wie Bodenqualität u. s. w., angenommen werden kann. In ihr allein treten Wirthschaftsaufwand und Ertrag, so wie sie sich gegenseitig bedingen, gegenüber. Nur durch die geeignete Zusammenstellung einer grösseren Zahl einzelner Wirthschaften nach ihren Bedingungen und Resultaten wird es möglich sein, einen genauen Einblick in den wirthschaftlichen Vorgang, in die ökonomischen Gesetze zu erhalten, indem die Wirksamkeit der einzelnen Wirthschaftsfactoren in verschiedenen Verhältnissen zur Erscheinung gebracht wird.

95) S. die Ernten im Königr. Bayern. Herausg. von Herrmann. München 1866. Vorrede S. XII. — Zeitschrift des preuss. stat. Bureau 1866 S. 162. — Württemb. Jahrb. Jahrg. 1864. Stuttgart. 1866. S. 141.

Bevor indess hierauf näher eingegangen werden kann, muss ein bedeutsamer Versuch zur Feststellung der ökonomischen Gesetze kurz berührt werden, nämlich der in dem berühmten Werk von Thünen.

Thünen versuchte durch die Annahme eines isolirten Staates, in welchem alle Grundlagen der Production auf dem ganzen Gebiete, welches sich gleichmässig um den Marktplatz herumzieht, dieselben sind, die Wirkung der einzelnen Wirthschaftsfactoren nachzuweisen. Er zeigt, wie die mit der Entfernung vom Markte sich mehrenden Transportkosten, so lange sie die einzige Abweichung der Productionsbedingungen in dem fingirten Staate ausmachen, genau die Grenzen bestimmen, wo Gemüse, Holz, Getreide und Vieh die Hauptproducte der Bodenbenutzung bilden. Nachdem so den verschiedenen Theilen des Staates die aus den Umständen nothwendig hervorgehenden Functionen zugewiesen, bestimmt er die mit gleicher Nothwendigkeit sich ergebenden Veränderungen, welche die Modificirung eines andern volkswirtschaftlichen Momentes in dem ganzen künstlichen und doch so einfachen Getriebe hervorbringen muss, wie die Vertheuerung der Produktionskosten u. s. w. Man hat einen durchsichtigen Organismus vor sich, in dem man das Leben pulsiren sieht und die Folgen jeder Störung deutlich bis in die kleinsten Theile verfolgen kann, und Thünen benutzt dies, den Einfluss des Wachsens des Kapitals, des Arbeitslohns u. s. w. in verschiedener Richtung zur Anschauung zu bringen. Er beweist ferner, dass, was in dem Bilde als richtig erkannt ist, gleiche Geltung in der Wirklichkeit haben muss, wo nur die einzelne Erscheinung sich in der Vereinigung so unendlich vieler zusammenwirkender Kräfte verhüllt.

Wir haben es hier mit einer Analyse zu thun, die nach Art der chemischen das volkswirtschaftliche Leben in seine Elemente zerlegt und die Reactionen jedes einzelnen beobachten lässt, und zwar auf dem Wege der Abstraction. »Diese Zerlegung ist nothwendig«, wie Thünen in der Vorrede zur 2. Auflage sagt, »um die Einwirkung einer gewissen Potenz, von der wir in der Wirklichkeit nur ein unklares Bild erhalten, weil sie daselbst stets in Conflict mit andern gleichzeitig wirkenden Potenzen erscheint, — für sich darzustellen und zum Erkennen zu bringen.« Dass ihm dies wenigstens für den ersten Theil seines Werks gelungen, wird allseitig anerkannt⁹⁶⁾. Doch deutet

96) Der 2. Theil ist angegriffen in „Zur Prüfung der Untersuchungen Thünen's über Lohn und Zinsfuß“ von H. F. Knapp. Braunschweig 1865. — Soeben erschien eine fernere Dissertation von Dr. L. Brentano über Thünen's naturgemässen Arbeitslohn. Göttingen 1867.

er selbst bereits in der Einleitung zum zweiten Theile an, dass die Consequenzen nicht nach allen Seiten hin genügend verfolgt sind, dass die Aufgabe erst dann ganz gelöst ist, wenn der Einfluss der verschiedenen zusammenwirkenden Potenzen an sich sowie in ihrer Vereinigung nachgewiesen ist, da eben in der Vereinigung stets gewisse vorher unberechenbare Momente zur Geltung kommen. — Dem verdienstvollen Manne war es nicht vergönnt, sein Werk zu einem Abschlusse zu bringen (ein völliger Abschluss möchte überhaupt kaum zu erreichen sein) und Niemand hat es gewagt, nach der Verarbeitung des Nachlasses die Fortsetzung des beständig schwieriger werdenden Werkes zu übernehmen.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Arbeit einzugehen; es genügt, die Bedeutung des Verfahrens hervorzuheben; denn dieselbe Methode wie Thünen kann auch die Statistik befolgen, wenn auch die Durchführung eine andere. — »Um die Wirksamkeit einer Potenz zu erforschen und von dem Conflict mit der Wirksamkeit anderer zu befreien, soll dieselbe durch Thünen's Annahme quantitativ gesteigert werden, während alle übrigen Momente unverändert bleiben, oder wenigstens, müssen wir hinzufügen, mehr in den Hintergrund treten. Eben dies wird bei der Statistik bewirkt durch das Princip der Durchschnittszahlen, die der Wirklichkeit selbst entnommen sind.

Das Wesen der Durchschnittszahlen (*moyennes* bei Quetelet und Dufau) und ihre Bedeutung für die statistische Untersuchung ist bereits wiederholt und wohl erschöpfend behandelt⁹⁷⁾, wir können daher darauf verweisen und sofort zur Nutzenanwendung für die vorliegende Frage schreiten, indem wir untersuchen, wie durch dieselbe nicht nur über die Resultate der Landwirthschaft, sondern auch über die Wirksamkeit der einzelnen Productionsfactoren Aufschluss erlangt werden kann.

Kennt man z. B. von einem Gute den Ernteertrag bloß eines Jahres, so wird man daraus ein sicheres Urtheil über die Ertragsfähigkeit desselben nicht erhalten. Aussergewöhnliche Witterungsverhältnisse, verzögerte Bestellung u. s. w. können denselben in besonderer Weise modificirt haben. Diese zufälligen Veränderungen werden das Resultat bald günstiger bald ungünstiger gestalten, sich daher in einer Reihe von Jahren ausgleichen. Der Durchschnitt vieler Jahre wird mithin

97) Aus einer grösseren Zahl hergehöriger Schriften, die das Kapitel betreffen, wenn auch eingehend behandeln, erwähnen wir nur ein dasselbe — wir möchten sagen — abschliessendes Werk: „Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit“ von M. W. Drobnisch. Leipzig 1867.

die constant wirkenden Ursachen, wie Klima, Bodengüte, Wirthschaftssystem u. s. w., zur Erscheinung bringen, die accidentellen Einflüsse in den Hintergrund drängen⁹⁸⁾.

Eine grössere Zahl der Durchschnittserträge von Aeckern gleicher Qualität, bei denen die übrigen Productionsfactoren variiren, muss in gleicher Weise die Ertragsfähigkeit derselben erkennen lassen, ist die Anzahl nur hinreichend, um die Neutralisirung der andern Potenzen zu bewirken. Kann nun der hieraus hervorgehenden Zahl eine zweite auf dieselbe Weise gefundene für eine andere Bodenart gegenübergestellt werden, so ergibt die Differenz beider völlig präcise die Bedeutung der Bodenbeschaffenheit für den davon zu erwartenden Ertrag, und es ist klar, dass die Fragestellung unendlich variiren kann, sind nur die nöthigen Angaben über Productionskosten, Reinertrag, aufgewendete Arbeitskraft u. s. w. zur Hand. So werden unter dieser Voraussetzung zwei Reihen von Gütern mit wechselnden natürlichen Grundlagen und verschiedener Bearbeitungsmethode, von denen die eine nur Wirthschaften mit 1—2000 Morg. Acker, die andere mit 2—300 Morg. enthält, eben die Einwirkung dieser Grössenverschiedenheit auf Ertrag und Kosten zur Anschauung bringen.

Es handelt sich also darum, accidentelle Einflüsse und damit zugleich Ungenauigkeiten, die sich bei statistischen Erhebungen nie ganz vermeiden lassen, mittelst Durchschnittszahlen zu eliminiren; ferner durch Summirung von Repräsentanten einer bestimmten Eigenthümlichkeit bei der statistischen Zusammenstellung, also durch die constante Einwirkung derselben den andern wechselnden Eigenschaften gegenüber den Einfluss dieser Eigenthümlichkeit zur Geltung kommen zu lassen.

Je grösser die Zahl der einwirkenden Factoren, um so grösser wird die zur Durchschnittszahl verwendete Reihe von Untersuchungsobjecten sein müssen, um jene in den Hintergrund zu drängen. Die Möglichkeit aber, in dieser Weise die Wirksamkeit der einzelnen Potenzen freizulegen, ohne sie indess, wie bei Thünen, völlig aus der Wirklichkeit zu reissen, sondern sie vielmehr in ihr selbst zur Anschauung zu bringen, wird nicht bestritten werden können.

Das Ziel, worauf in angegebener Weise hingearbeitet werden muss, ist, für die Productionsstatistik zu ermitteln, auf welche Weise bei der Landwirthschaft unter den vorhandenen natürlichen Bedingungen Kapital und Arbeit dauernd die höchste Verwerthung finden und zwar durch

98) Man ist versucht, hier Darwin's Ausdruck zu acceptiren und dies Verfahren auch als „accumulative Auswahl“ zu bezeichnen.

Gewinn an landwirthschaftlichen Rohproducten. Ebenso wie es das Ziel der medicinischen Statistik ist, festzustellen, durch welche Behandlungsweise bei den verschiedenen Krankheiten die günstigsten Erfolge erreicht sind.

Wir können weder den Rothertrag allein — wie es oft geschehen — noch den Reinertrag der speciellen Landwirthschaft an Geld als das Massgebende ansehen und müssen dies kurz begründen.

Es ist allgemein anerkannt, dass durch Spatencultur der höchste Rothertrag erzielt werden kann. Doch wird dieselbe vom rein ökonomischen Standpunkte nur dann zu empfehlen sein, wenn die dabei mehr aufgewendete Arbeit gegenüber der Bestellung mit dem Pfluge durch die Ertragssteigerung ersetzt wird; andernfalls wäre es mehr angemessen, die Kräfte der Industrie zuzuwenden. Das Rajolen des Bodens, die künstlichen Düngemittel u. s. w. vermehren allerdings meistens die Ernte, gleichwohl sind sie privat- wie volkwirthschaftlich nur dann rationell, wenn das Mehr die Kosten deckt. Die Vermehrung des Rothertrags kann also nicht der Punkt sein, auf den die Volkswirthschaft ausschliesslich ihr Augenmerk zu richten hat.

Auch eine Erhöhung des Reinertrags der Landwirthschaft ist nicht unbedingt von volkwirthschaftlichem Vortheil, z. B. wenn sie nur durch Vertheuerung des Getreides bewirkt wird. Eine Missernte, selbst ein dauernder Rückgang der Erträge kann für den Landwirth ohne nachtheilige Folgen sein, wenn die Preise der Bodenproducte im Verhältnisse des Ausfalles steigen, während der Staat dadurch genöthigt sein kann, für dieselbe Bevölkerung, die er bisher selbst ernähren konnte, Zufuhr vom Auslande zu schaffen. Es ist mithin nicht der Geldgewinn, ebensowenig der Rothertrag allein, auf den es ankommt, sondern der mit dem verhältnissmässig geringsten Aufwande erzielte Rothertrag an landwirthschaftlichen Producten, oder, mit andern Worten, der Reinertrag der landwirthschaftlichen Rohproduction und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung der Dauer; denn ein momentanes Ausnutzen des Bodens auf Kosten der Zukunft kann nicht im Interesse der Volkswirthschaft liegen.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Es fragt sich nicht, auf welche Weise kann unter bekannten Verhältnissen von 1000 Morg. Acker der höchste Ertrag an Getreide u. s. w. geliefert werden; auch nicht, wie wird von jenem Grundstück der höchste Reingewinn an Geld erzielt? sondern, auf welche Weise sind von den 1000 Morg. mit dem geringsten Aufwande an Geld, Arbeit und Naturalien die meisten landwirthschaftlichen Producte auf den Markt zu liefern?

Die Fragestellung ist also: ob der grosse oder kleine Grundbesitz, die intensive oder extensive Cultur u. s. w. unter Voraussetzungen einerseits hoher, andererseits niedriger Productenpreise und Löhne, bei gutem oder schlechtem Boden u. s. w. die günstigsten Resultate geliefert haben? Da aber jedes Wirthschaftsresultat das Product sehr vieler gleichzeitig wirkender Potenzen ist, so wird die Zahl der in Betracht zu ziehenden Wirthschaften zu Untersuchung jener Frage eine sehr beträchtliche sein müssen.

Doch auch zur allgemeinen Kenntniss des ganzen Landes wird die besprochene Localerhebung wesentlich beitragen. Wir sahen, dass die österreichische Probearbeit die Wirthschaftsresultate eines Gutes als die sicherste Quelle zur Beurtheilung der Erträge der ganzen Gegend dienen musste, die zu erlangen war. Und sicher wird aus den factischen Erträgen einer Anzahl Grundstücke einer bestimmten Bodenklasse mit grösserer Zuverlässigkeit die allgemeine Ertragsfähigkeit derselben bestimmt werden, als durch allgemeine Taxation.

Die wirkliche normale Ernte ist nur durch den Durchschnitt einer grösseren Anzahl Jahreserträge festzustellen. Kennt man dieselbe von mehreren Gütern eines Kreises genau und das Ergebniss des betreffenden Jahres, so wird man das Verhältniss derselben zur Normalernte für den ganzen Kreis bei einiger Kenntniss des Landes mit grosser Sicherheit feststellen können. So genügten dem württembergischen statistischen Bureau die Wirthschaftsbücher Hohenheim's, die bisher angenommenen Normalzahlen der Erträge als zu niedrig zu verurtheilen.

Zur Bestimmung des Werthes von Grund und Boden empfahl man längst, die einzelnen Verkaufssummen zu sammeln, um sie als Massstab zu verwenden.

Zum Vergleich mit früheren resp. späteren Zeiten werden die Angaben selbst einer geringen Zahl von Gütern zur Beurtheilung des Vor- oder Rückgangs der Landwirthschaft erwünschten Anhalt geben. Sind doch die Forscher in dieser Beziehung nur zu genügsam und wenige unsichere Notizen werden zu den weitgehendsten Schlüssen ausgebeutet. In der Zeitschrift des königl. preuss. stat. Bureau's 1867 Heft VII stützt sich die Abhandlung über die Entwicklung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Westpreussen vorzüglich auf die Ernteangaben zweier Jahre (1792 und 1863) von vier Domänen.

Freiherr v. Kalchberg stellt in seinem bedeutungsvollen Bericht an das österreichische Ministerium den Satz auf: »Die Erhebung von einzelnen Musterbezirken könne für grössere Territorien zu Schlüssen benutzt werden.« Mit mehr Recht würde man von den Resultaten

einer Anzahl von Besitzungen verschiedener Grösse auf den Gesamtzustand der Landwirthschaft zu-schliessen befugt sein. Wohl verstanden, nicht die gefundenen Ziffern für die Gesamtheit als gültig anzusehen, wohl aber sie zur Beurtheilung der betreffenden Gegenden zu benutzen.

Die wenigen Andeutungen werden genügen, um den Werth der vorgeschlagenen Erhebung auch in dieser Hinsicht nachzuweisen⁹⁹⁾. Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob überhaupt und auf welche Weise das Material zu erlangen ist.

Ausführbarkeit der Specialerhebungen.

Mag es als unausführbar erscheinen, zur Berichtigung der Einkommensteuer-Veranlagung von einzelnen angesehenen Persönlichkeiten offene Selbsteinschätzung¹⁰⁰⁾ zu verlangen, wie es vorgeschlagen, so liegt hier kein Grund vor, nicht von den Besitzern, welche dazu im Stande, Wirtschaftsangaben zu beanspruchen.

Wie soll man aber bei der Einforderung vorgehen, da gerade allgemein darüber geklagt wurde, dass die Landwirthe nur schwer zu richtigen Angaben zu bewegen wären? — Wer auf die Beisteuer aus eigenem Antriebe zählt, hat sich sicher verrechnet, denn dazu hat sich der Landmann noch zu wenig von der Wichtigkeit der statistischen Erhebungen überzeugt; er ist im Allgemeinen viel zu indolent, um sich die Mühe zu nehmen, selbst Auszüge aus seinen Büchern zu machen, die zur Controle der Gehülfen zwar häufig vorhanden, aber selten übersichtlich abgeschlossen sind. Ebenso wenig wird man reüssiren, wenn man sich deshalb an die landwirthschaftlichen Vereine wendet, deren Wirksamkeit sich immer mehr verringert. Nur wenn einzelne sachverständige Personen, die in den betreffenden Gegenden ein gewisses Vertrauen genossen, gewonnen werden, um an Ort und Stelle aus den Büchern selbst die nöthigen Auszüge zu machen, wird Sicherheit für die Richtigkeit der Zahlen geboten und überhaupt genügendes Material erreicht werden.

99) Annalen der Landwirthschaft des königl. preuss. Staats VIII. Sitzungsperiode des Landesökonomie-Collegiums. Supplementband 1863 S. 203 sagt von Viehahn: „Zu leugnen ist nicht, dass die gründliche Darstellung einzelner Partien mehr Werth hat, als eine oberflächliche Berührung des ganzen Gebietes“.

100) Ergebnisse der preuss. Einkommensteuer und Vorschläge zu ihrer Verbesserung von C. G. Kriem. Tübingen 1864. S. 64.

Nun sind es vorzugsweise drei Umstände, welche den bisherigen Erhebungen unüberwindliche Schwierigkeiten bereiteten und die auch hier zur Geltung kommen werden.

1) Die nicht zu bestreitende Thatsache, dass ein sehr grosser Theil der Landwirthe überhaupt keine Buchführung hat, gar nicht genau Rechenschaft über seine Wirthschaft abzugeben im Stande ist. Es ist aber auch im Gegensatz zu der früheren Methode durchaus nicht unsere Absicht, uns an Alle zu wenden, so wenig wie zur medicinischen Statistik jeder Arzt beisteuert, sondern nur die Kreisphysici, dann die Vorsteher grösserer Krankenhäuser und Lazarethe, wo die Notirungen leichter zu vollziehen und eher zu controliren sind. Im Gegentheil, wir denken uns nur dorthin zu wenden, wo wir Zuverlässiges erwarten können. Es sind hier vorzüglich die Verhältnisse von Norddeutschland im Auge behalten, wo ein gebildeter Gutsbesitzer- und intelligenter Bauernstand weit verbreitet, in dem die Buchführung schon zur Regel geworden und alljährlich weitere Anwendung findet, es also an dem nöthigen Material nicht fehlt. — Der Verfasser hatte Gelegenheit, sich hiervon zu überzeugen, da es ihm unter verhältnissmässig ungünstigen Umständen gelang, von einem etwa 30 Quadratmeilen umfassenden Bezirke Westpreussens die Vorlegung der Bücher von 25 Besitzungen zu erlangen, welche ein Areal von 3 Quadratmeilen umfassen; eine Zahl, die sich bei einiger Bemühung sicher hätte verdreifachen lassen.

2) Ist zu erwähnen, die Scheu der Besitzer, die Verhältnisse ihrer Güter und damit zum Theil ihres Vermögens offen darzulegen. Diese Scheu ist zum letzten Ende gegen die Einkommensteuer-Commission ¹⁰¹⁾ bei den gut situirten gerichtet, gegen die Kapitalisten und gegen ihre Collegen bei den andern, da sie durch Darlegung ihrer mangelhaften Wirthschaft ihren Credit oder ihren guten Ruf als Landwirthe zu gefährden fürchten.

Eine eidliche Versicherung unbedingter Discretion, dann der Zusicherung, dass die Angaben nur in verarbeiteter Form, also so, dass Niemand auf den Autor schliessen kann — der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen, dürfte hier am Platze sein. Wir haben uns überzeugt, dass meist das Letztere schon genügt, die Scheu zu überwinden, steht man den Besitzern nicht ganz unbekannt gegenüber. Daher würde

101) Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Scheu sich wesentlich vermindern würde, wenn die genannte Commission immer mit der nöthigen Strenge verfähre. Nur weil, wie allgemein bekannt, die Einschätzung zu niedrig geschieht, fürchtet Jeder, dem Nachweise der Unrichtigkeit derselben einen Anhalt zu bieten.

es von der grössten Wichtigkeit sein, dass die betreffenden Statistiker mit den landwirthschaftlichen Centralvereinen in Verbindung stehen oder, noch besser, durch sie gewählt werden; in ähnlicher Weise wie die Generalsecretäre in verschiedenen preussischen Provinzen.

Alle bisherigen Methoden waren wenig geeignet, das Misstrauen der Grundbesitzer zu schonen, indem theils die Behörden, welche die Aufnahmen veranlassten, zugleich in der Einkommensteuer-Commission Sitz und Stimme hatten, theils Vereine von Collegen, denen man sich gerade am wenigsten gern offenbart, die Angaben entgegenzunehmen hatten. Es kommt vorzugsweise darauf an, notorisch unparteiische Personen zu wählen, die ihre Zeit und Kräfte ausschliesslich diesen statistischen Arbeiten widmen, aus denen sich sicher bedeutende Resultate schöpfen lassen. Hat doch in ähnlicher Weise eine Erhebung von Fabrik zu Fabrik in Wien stattgefunden und eine der bedeutendsten statistischen Arbeiten der Art geliefert. (Jahrb. der Stadt Wien 1867.)

Ein Hauptgrund des Misslingens der bisherigen Ernteaufnahmen lag ausserdem darin, dass dieselben zum grossen Theil, veranlasst durch plötzliche Nothstände, zu schnell unternommen wurden, ferner dass die Aufnahmen geschahen, bevor die Landwirthe selbst das Ergebniss genau kannten, noch bevor sie ausgedroschen hatten. — Ganz anders verhält sich die Sache, wenn man nur Vergangenes verlangt, wo ausserdem ein Grund zur Verheimlichung in weit geringerem Maasse vorliegt.

Sollte es ferner nicht möglich sein, wenigstens den intelligenteren Theil der Besitzer davon zu überzeugen, dass der Werth, den sie der eigenen Buchführung zuschreiben, noch bedeutend vermehrt wird durch die Vergleichung der Wirthschaftsresultate vieler Güter? und gelingt es nur, nachzuweisen, dass die Agrarstatistik für sie selbst von greifbarem Nutzen ist, wird sich ihre Abneigung dagegen bald legen. Dieser Nachweis wird sich aber durch praktische Beispiele¹⁰²⁾, wie wir sie an andern Orten zu geben denken, in schlagenderer Weise liefern lassen, als es hier geschehen könnte.

3) Ein Haupthinderniss eingehenderer Arbeiten war bisher der Kostenpunkt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass ein einzelner

102) Wir verweisen einstweilen auf einen Vortrag, der in einem landwirthschaftlichen Vereine gehalten und in der land- und forstwirthschaftlichen Zeitung der Provinz Preussen 1867 Nr. 24 und 25 zum theilweisen Abdruck gelangt ist. — Dann auf eine Abhandlung im Monatsheft der Annalen der Landw. 1867 August: „Wirthschaftsresultate der Domänen Ostrowitt, Smentau und Luchowo in Westpreussen“, zusammengestellt von Dr. J. Conrad.

Beamter mit einem kleinen statistischen Bureau in jeder Provinz oder selbst in jedem Regierungsbezirk zur Vollziehung eingehender Specialerhebungen neben den allgemeinen jährlichen Ernteschätzungen bei Weitem nicht den Kostenaufwand beansprucht, als jährliche specielle Gesamtaufnahmen, wie sie in Irland üblich und jährlich 3500 Pfd. St. verschlingen, oder wie bei der Statistik von 1840 in Frankreich 250 Quartbände mit je 3—400 Seiten und 18 Millionen Nummern allein die Ernte- und Viehstatistik in unverarbeitetem Zustande umfasste, womit 100,000 Menschen beschäftigt waren, ohne glaubwürdige Ziffern zu enthalten, ohne einen wirklichen Werth zu repräsentiren¹⁰³⁾.

Angeregt durch die häufig höchst interessanten Kreisbeschreibungen der preussischen Landräthe haben die Stände verschiedener preussischer Kreise nicht unbedeutende Summen zur Herstellung einer eingehenden Geschichte der betreffenden Gegend ausgeworfen. Sollte eine genaue statistische Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes nicht ein gleiches Opfer werth sein?

Es kann nun nicht gemeint sein, dass mit der oben erwähnten Einrichtung der Specialerheber allen Anforderungen der Productionsstatistik genügt werden könne. Sie soll zur Ergänzung der allgemeinen Erhebungen dienen und ersetzen nur, wo auf dem bisherigen Wege nichts zu erreichen war. Die Untersuchung der allgemeinen natürlichen Grundlagen wird besondern Organen von Sachverständigen überlassen werden müssen. Die Viehstatistik¹⁰⁴⁾, die Ermittlung der Vertheilung des Grund und Bodens, der ländlichen Bevölkerung werden von den Localaufnahmen vorausgesetzt werden müssen, um die Stellung der betrachteten Objecte zur Gesamtheit in Betracht ziehen zu können. Eine Menge anderer, zur Kenntniss der landwirthschaftlichen Verhältnisse nothwendigen Notizen über die Lebensweise und sonstigen Sitten der Bevölkerung, das Creditwesen, so lange dazu durch directe Erhebung nicht zu gelangen ist, in gleicher Weise über die Wirthschaftssysteme, die übliche Beackerungsweise u. s. w. werden nur durch allgemeine Beschreibungen zu liefern sein.

Eine weitere Reihe von Untersuchungen lehnt sich hieran an, die allerdings eine Darstellung in Zahlen gestatten, welche aber ausser-

103) Statistique de la France. Agriculture 1840 p. VIII.

104) Eine genaue und eingehende Ueberwachung des Viehstandes durch die Thierärzte wäre sehr zu wünschen, indem es wohl durchzuführen ist, dass dieselben die Geburten, Todesfälle durch Krankheit, sowie alle Schlachtungen in ihrem Bezirk notiren. Namentlich das Letztere wäre mit der Fleischschau, wie sie z. B. in Bayern üblich, sehr leicht zu vereinigen.

ordentlich schwer durchzuführen ist. Hierher gehören die Preis-, Lohn- und Consumtionsverhältnisse u. s. w. Es würde dabei auch sicher zu empfehlen sein, zunächst eine Anzahl factischer Beispiele, also die Lohnsätze von 20—30 Gütern verschiedener Grösse, die Einnahmen und den Consum von 20—30 Arbeiterfamilien in jedem Bezirke festzustellen, um dadurch einen Anhalt neben den allgemeinen Angaben Sachverständiger zu gewinnen.

Als hierher gehörige Arbeiten sind zu erwähnen 1) die Festschriften, meistens auf Veranlassung der land- und forstwirtschaftlichen Versammlungen verfasst, um den herbeigekommenen Gästen ein Bild von der Land- und Forstwirtschaft des betreffenden Landes zu geben; 2) einzelne private Specialarbeiten über den Zustand der Landwirtschaft, welche Deutschland allerdings mehr über das Ausland, namentlich England und Belgien, als über das Inland hervorgebracht hat; 3) die Kreisbeschreibungen der preussischen Landrathämter¹⁰⁵⁾; 4) gehören hierher die in England, Belgien und Frankreich¹⁰⁶⁾ neuerdings sehr gebräuchlichen Enquêtes über die Lage des Landes. Indessen konnte die Summe aller bisherigen Leistungen den Ansprüchen der Statistik nicht hinreichend entsprechen, da sie zu wenig in's Detail

105) Schon 1838 wurden in Preussen Kreisbeschreibungen angeordnet, jedoch nur von wenigen Landrathsämtern befriedigend eingeliefert. Durch Rescript vom Jahre 1859 wurde jener Erlass von Neuem eingeschränkt und 1861 waren bereits 274 Kreisstatistiken eingegangen, von denen aber nur 86 dem Druck übergeben wurden. Ihre Aufgabe war indessen zu umfassend, als dass sie gerade für die Agrarstatistik Ausreichendes liefern konnten. — S. darüber Jahrb. der Nat.-Oek. und Stat. von Hildebrand. Jena 1864. S. 60. — Ferner Zeitschr. des königl. preuss. stat. Bureau. Herausg. von Engel. 1. Jahrg. 1861 S. 307.

106) Im Jahre 1865 wurde schon in Frankreich von der Versammlung der gelehrten Gesellschaft wie auch von dem landwirtschaftlichen Centralvetein eine umfassende enquête vorgeschlagen, um durch Beantwortung von 24 bezüglich Fragen die Ursache der zeitweiligen Calamität der französischen Landwirthe zu ergründen. Näher besprechen in „die Ackerbaukrisen und ihre Heilmittel“ von K. Fraas. Leipzig 1866. S. 60.

Durch Decret vom 6. Aug. 1866 ist nun in grossartigem Massstabe in demselben Lande eine solche Untersuchung durch besondere Commissionen angeordnet, welche 161 Fragen zu beantworten hat, die sich auf alle Verhältnisse der Landwirtschaft, auch besonders auf Gegenstände der Productionsstatistik erstrecken. Von den Ackerbaukammern, landwirtschaftlichen Vereinen, dann von den Generalräthen und Bezirksräthen sollen schriftliche Antworten auf den ihnen zugesendeten Fragebogen verlangt werden. Der Schwerpunkt der Untersuchung wird indessen in unändlicher Vermählung verschiedener Personen in allen Departements durch die dazu berufenen Commissionen gesucht. Ausführlich wiedergegeben in der Zeitschr. des königl. preuss. stat. Bureau 1866 S. 137.

eindringen und von Berücksichtigung vieler Seiten von vornherein abstrahiren.

Es ist bereits von anderer Seite ¹⁰⁷⁾ darauf hingewiesen, wie wünschenswerth es sei, dass sich in den einzelnen Landkreisen Comités aus von den Gutsbesitzern selbst gewählten Sachverständigen bilden, welche nach Art der Handelskammern als Ackerbaukammern die Zustandsschilderung der Landwirthschaft in der angegebenen Beziehung übernehmen und die agrarstatistischen Arbeiten im weitesten Sinne des Wortes unterstützen.

Nur die Landwirthe des Bezirks werden ausreichendes Verständniss für den Gegenstand und genügende Bekanntschaft mit den localen Verhältnissen besitzen, und die selbstständige Wahl von Vertrauensmännern aus ihrer Mitte würde Garantie für die nöthige Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung bieten.

An der hierzu nöthigen Intelligenz fehlt es den norddeutschen Landwirthen sicher nicht, wohl aber an dem Interesse für die Statistik und es ist leider wenig Aussicht, dass sie bald die Initiative zu solcher Einrichtung ergreifen. Vielleicht dass der obige Vorschlag leichter Eingang findet, der zugleich geeignet ist, die einzelnen Personen aus ihrer Lethargie aufzurütteln.

Noch nicht lange Zeit ist es her, dass die Regierungen sich geneigt zeigen, ihre Buchführung — um diesen Ausdruck zu gebrauchen — offen darzulegen. Sie haben bereits eingesehen und werden es noch immer mehr einsehen, dass sie sich dabei besser stehen, ihr Credit dadurch gewinnt. Aufgabe der Gegenwart ist es, eine gleiche Einsicht bei den Privaten herbeizuführen.*

Doch weder die Regierungen allein noch die Landwirthe für sich sind im Stande, eine vollständige Agrarstatistik herzustellen. Nur wenn sie in Verbindung mit einander sich gegenseitig ergänzen, ist Befriedigendes zu erwarten. Die ersteren verfolgten bisher nur ihre eigenen unmittelbaren Zwecke, die zweiten zogen sich ganz zurück, da sie keinen Nutzen für sich in der Statistik zu erblicken vermochten. Daher konnte nichts erreicht werden. Der Punkt nun, in dem Beider Interessen sich berühren, von dem aus auf jede Seite eine Rückwirkung erfolgen muss, ist die Wissenschaft. Die nächste Aufgabe

107) Jahrb. für Nat.-Oek. und Stat. von B. Hildebrand 1863 S. 478: „Die statistische Aufgabe der landw. Vereine von B. Hildebrand. Annalen der Landw. von Salvati 1863 Suppl. Vorschläge des Director Engel, betr. die Förderung der landw. Statistik. Angedeutet auch in den „Grundzügen einer Agriculturstatistik des öster. Kaiserstaats“. Wien 1864.

ist mithin, ein bestimmtes Ziel vom Standpunkte der Wissenschaft aus aufzustellen und die Mittel und Wege anzugeben, wie dasselbe zu erreichen. Hierzu in Bezug auf den schwierigsten Theil der Agrarstatistik — die landwirthschaftliche Productionsstatistik — einen Beitrag zu liefern, war der Zweck dieser Blätter.

Schluss - Résumé.

Der Inhalt des Gesagten in wenig Worten zusammengefasst lautet:
 Die landwirthschaftliche Productionsstatistik ist ein besonderer für sich abgeschlossener Theil der Agrarstatistik. Die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete müssen als durchaus unzureichend bezeichnet werden, obwohl Arbeit und Geld dabei nicht gespart und die Nothwendigkeit derselben auf den internationalen Congressen ausdrücklich anerkannt wurde. Bei der bisher befolgten Methode der Gesamterhebung sind aber bessere Resultate nicht zu erwarten. Genauigkeit, Vollständigkeit und der nöthige Zusammenhang der Angaben sind nur zu erlangen, wenn man sich auf locale Detailaufnahmen der Verhältnisse einzelner Wirthschaften beschränkt, welche das Material liefern, um das Resultat der Gesamterhebungen zu rectificiren, besonders aber durch richtiges Verfahren bei Herstellung der Durchschnittszahlen den Einfluss der verschiedenen Wirthschaftsfactoren, die ökonomischen Gesetze zur Erscheinung zu bringen. Wir machten schliesslich darauf aufmerksam, dass das Material vorhanden, und deuteten an, wie es zu heben sein möchte.

IV.

Die landwirthschaftliche Krise in Bayern.

Von

Dr. **Heinrich Ditz** in München.

Der Druck der letzten vier Jahre hat auf der bayerischen Landwirtschaft vielleicht nicht schwerer gelastet, als in vielen andern deutschen Ländern; aber nirgends, scheint es, ist man sich der gedrückten Lage so bewusst geworden wie in Bayern, und wohl nirgends ist so viel über die Krisis geredet und geschrieben worden. Wir müssen dem hinzufügen, dass nicht leicht sonstwo die Ursachen dieser drückenden Erscheinung und ihre Symptome eine solch' eingehende Beachtung gefunden haben; dass man hier am eifrigsten bestrebt war, Mittel zur Abhülfe zu finden und in Anwendung zu bringen, nachdem man sich über die Lage der Krise in's Klare gesetzt hatte.

Die »landwirthschaftliche Krise« steht bei uns etwa seit 1864 auf der Tagesordnung. Sie ist zwar von derselben auch heute noch nicht ganz verschwunden; indess darf man ohne Uebereilung behaupten, dass nicht nur der Höhepunkt der Krise bereits hinter uns liegt, sondern dass die wirkenden Ursachen der Krise bereits ihre Thätigkeit eingestellt haben. Die Erscheinungen der Gegenwart sind nur mehr die Nachzügler des düstern Gewitters, welches bereits über unsere Häupter hinweggezogen ist.

Die niedern Getreidepreise der letzten Jahre, welche man als den Hauptgrund, wenigstens als die nächste Veranlassung der Krise kann gelten lassen, sind ganz Deutschland gemeinsam gewesen, und in dieser Beziehung hätte Bayern nichts Appartees, wenn nicht etwa, dass es der ungarischen Concurrrenz am meisten ausgesetzt ist, und dass gerade der vornehmste Abnehmer des bayerischen Weizens, die Schweiz, seit einigen Jahren am ungarischen Weizen einen besondern Gefallen gefunden hat, so dass der bayerische Producent vielfach ver-

drängt wurde. Im Uebrigen müsste eine ausländische Concurrenz und überhaupt der niedrige Stand der Getreidepreise für Bayern mit seinen nur mittlern und kleinern Wirthschaften weniger empfindlich sein, als für die grossen Güter in Norddeutschland; denn während bei jenen nur ein geringerer Theil des Gutsertrages zu Markte geführt wird, ist bei letztern das Marktgut weit vorwiegend über die für die eigene Wirthschaft erforderte Menge; der Werth des eignen Verbrauchsquantums wird aber von keinem Rückgange des Marktpreises beeinflusst.

Wenn jedoch die Krise in Bayern einen besondern Charakter trägt, so ist das eben der Concurrenz einiger Verhältnisse zuzuschreiben, die wir in Kürze der Beachtung empfehlen möchten.

Der Sprung aus den vierziger Jahren in das vorige Jahrzehnt war in der Landwirtschaft des diesseitigen Bayerns viel gewaltiger als in den übrigen deutschen Ländern. Der Anfang des Jahres 1848 fand Bayern noch da, wo Preussen vor 1807 gestanden hatte. Erst jetzt that Bayern den ganzen grossen Schritt der Befreiung von Hand und Boden. Der Werth der Güter ging in Folge dieser Umwandlung jäh und gewaltig in die Höhe und der Preis mit ihm. Die hohen Fruchtpreise der Jahre, die sich um 1854 gruppiren, liessen die Gutsrente immer höher und höher anschwellen. Man hielt damals diese Erscheinung für eine dauernde Errungenschaft; die hohen Preise hielt man für beständig und ein andauernder Fortschritt mit Meilenstiefeln war Dogma. Weil der Fortschritt nach 1848 gross war durch Entfesselung der wirthschaftlichen Kraft, so glaubte man diesen Fortschritt in Permanenz, weil man nicht daran dachte, dass die Entwicklung der wirthschaftlichen Kraft sehr bald ihre faktische Grenze finden werde, noch lange bevor sie die mögliche Obergrenze erreichte. Wer von diesem Fortschritte noch rechtzeitig profitiren wollte, musste bald kaufen, bevor die Preise noch weiter in die Höhe gingen. Die Kaufwuth wurde epidemisch. Der Preis der Güter stieg in's Ungeheuerliche. Glücklicherweise wurde nicht der gepriesene, der durch Verkauf einen schönen Gewinn erzielt hatte, sondern jener, welcher durch Ankauf die Möglichkeit bekommen hatte, sein Gut zu einer Goldgrube zu machen; und eine Goldgrube sollte in Zukunft jedes Gut werden.

Weil die Gutsrente gestiegen war, hatte sich der Preis der Güter gehoben. Zuletzt aber drehte sich die Sache um: weil der Preis immer weiter in die Höhe ging, so erwartete man ein immer weiteres Steigen der Rente. Es herrschte in der Landwirtschaft die Hausse-Stimmung der Börse. Nicht bloss dass man die damaligen Erträgnisse für ge-

wälnlich und bleibend ansah und danach den Preis bemass: man hielt sie nur für die Vorstufen einer noch höhern Zukunftsrente, und hierfür zahlte man die hohen Summen. Wenn diese Erscheinung in Bayern zu einer grössern Ausdehnung gelangte als in andern deutschen Ländern, so stehen wir nicht an, dieselbe zu einem guten Theile dem mehr sanguinischen Charakter des Südens, vorzüglich des bayerischen Stammes zuzuschreiben, dessen Speculationen mehr von phantasiereicher Hoffnung als von verstandesnüchterner Berechnung, mehr von dem Glauben an's gute Glück, als von wirthschaftlichen Grundsätzen abhängen.

Deutlich und mit einem Worte: die wirthschaftliche Bewegung des vorigen und der ersten Jahre des laufenden Jahrzehnts war in ihrem Hauptresultate Ueberspeculation. Wer aber nicht gerade kaufte, fand sich meist in der Lage, bei der Ererbung eines Gutes an die Miterben eine Abfindung zahlen zu müssen, deren Höhe nicht minder gefährlich war und sich nur aus einem gleich übermässigen Anschlag des Gutswerthes erklären liess.

Es kam anders, als man gerechnet oder vielmehr gehofft hatte. Die Conjunctionen wurden von Jahr zu Jahr entschieden ungünstiger, ungünstiger als sie vielleicht seit 40 Jahren gewesen waren. Während alle Bedürfnisse der Landwirthschaft bedeutend und beständig im Preise stiegen, ging der Werth ihrer Reichtnisse fast bis unter die Möglichkeit herab. Anstatt zu 30 und 35, musste man jetzt den Weizen hie und da zu 12 und zu 11 fl. absetzen. Nun denke man sich, dass so viele, vielleicht die meisten der Gutsübernahmen der Vorjahre — sei es durch Erbschaft oder durch Kauf — zu einem Theile mit Hilfe des Kredits vollzogen worden sind, so hat man den Schlüssel zur Erklärung der zahlreichen Zwangsverkäufe und des allgemeinen Nothstandes unserer Landwirthe. Wer vor 10 Jahren ein Gut um 30,000 fl. erstand, das damals 1000 fl. Rente abwarf, und wer in der Hoffnung auf künftige Steigerung dieser Rente so kühn war, 10,000 fl. zu 5 Procent zur Bedeckung des Kaufpreises auf Kredit zu nehmen, — was bleibt dem heute Anderes übrig als Bankerott, nachdem der Ertrag um mehr als die Hälfte zurückgegangen ist, während die Verzinsung jener Schuld noch in der alten Höhe fortgeht? Und leider muss es besonders betont werden, dass bei uns die Leichtigkeit, mit der man ein Geschäft gründet oder eine Wirthschaft erwirbt, ganz ungebührlich sich breit gemacht hat: die Leichtigkeit ist in so vielen Fällen zum unverantwortlichen Leichtsinne, zum Schwindel ausgeartet. Und zwar nahm dieses Uebel mit den Jahren nur zu; seinen Höhepunkt erreichte es

erst dann, als bereits das Fundament am Sinken und Schwanken war. In München gehörte es vor etwa zwei Jahren zur Mode, einen Hausplatz zu kaufen, für den man möglicher Weise das Geld nicht hatte, das erste Stockwerk von einem Hypothekendarlehen auf den Platz, das zweite von einem solchen auf das erste u. s. w. zu bauen, bis eine mächtigere Hand, dem Beispiel Gottes folgend, dem Thurmbau Babel's Einhalt gebot und den Schuldthurm dafür substituirte.

Zur Würdigung der Tragweite jener Missspeculationen und speciell ihres Einflusses auf die Krisis der letzten Jahre muss man sich noch Eines besonders vor das Auge führen. Der Norddeutsche wenigstens würde sich hierohne den Zusammenhang zwischen der damaligen scheinbaren oder wirklichen Blüthe und der darauf folgenden Misslage nicht in seiner ganzen Bedeutung klar machen können. In Bayern ist der Grundbesitz ungleich unstäter wie im Norden. Ob in Norddeutschland, zumal im Nordwesten, der Güterwerth hoch oder niedrig ist: der Marktwert eines Gutes bleibt dort den Meisten ganz gleichgültig, da ja nur in seltenen Ausnahmen Güter gekauft oder verkauft werden. Nur insofern als der höhere oder niedere Güterpreis das Symptom eines höhern oder niedern Ertrages ist, hat der meiste Mann ein Interesse an jenem. Anders in Süddeutschland. Hier ist das Gut Waare, nicht so sehr Familienerbstück. Der Güterwechsel ist hier desshalb viel häufiger und steigert sich in einzelnen Gegenden zur äussersten Bedenklichkeit. Hier giebt es »Bauern«, die ihr Gut so leicht wie schmutzige Wäsche vertauschen; hier hat sich eine eigene Klasse der Güterhändler (»Schmuser«) ausbilden können; hier hat der Volkswitz die »gesunden Güter« entdeckt, auf denen noch nie ein Besitzer so lange gehaust hat, dass er Zeit gehabt hätte, darauf krank zu werden oder zu sterben*).

Je mehr nun aber ein Gut Waare ist, um so weniger — glauben wir — scheut man sich, seine Integrität in Frage zu stellen; um so leichter wird man sich entschliessen, Theile desselben zum Unterpfande zu geben, wo man bei einer wirthschaftlichen oder unwirthschaftlichen

*) Zunächst soll dies nur von Südbayern gesagt sein; die Verhältnisse in Franken sind mir nicht genugsam bekannt. Genauer kenne ich das Algäu; hier schätze ich, dass die Hälfte der Grundbesitzer nicht auf einem ererbten, sondern auf einem gekauften Gute hauset. Im Jahre 1865 fand ich die Verhältnisse in folgenden Pfarrgemeinden, die ich ganz zufällig herausnahm, derart, dass von den 274 Anwesenbesitzern in Lindenberg 221 Käufer ihres Anwesens waren, nur 53 hatten das ihrige ererbt; in Memholz gab es 30 gekaufte und 34 ererbte, in St. Lorenz (Kempten) 250 gekaufte und 171 ererbte Anwesen.

Operation fremden Kapitals bedarf. In Hannover und Westphalen ist ein verhypothezirtes Grundstück noch vielfach eine Unehre der Familie; in Süddeutschland ist es eben ein bequemes Mittel, Kredit zu erhalten. Obschon uns ziffermässige Anhaltspunkte fehlen, dürfte uns schwerlich widersprochen werden, dass bei uns im Verhältniss des Werthes Grund und Boden mehr belastet ist, als in Norddeutschland. Darin liegt der Grund der grösseren Intensität einer Krise.

Nach Obigem aber wird man es erklärlich finden, wie bei uns aus den falschen Speculationen einiger Jahre nicht etwa nur der Ruin weniger Wirthschaften, sondern ein allgemeiner Missstand sich entwickeln konnte. Bei uns ist es möglich, dass unter jenen falschen Voraussetzungen hier und dort 10, ja 25 Procent leiden; in Norddeutschland dürfte sich diese Klasse nicht immer auf 1 Procent der Besitzenden belaufen; wenigstens beim westphälischen Stamme wird dieses zutreffen.

Ein zweiter Punkt. Die fetten Jahre des vorigen Jahrzehnts lehrten die Landbevölkerung eine Menge vorher ungekannter Bedürfnisse. Das Leben wurde üppiger und kostspieliger. Weniger erfolgreich aber, als jene fetten Jahre die Ansprüche an das Leben steigerten, lehrten nachher die magern, dieselben nach den Leistungen der Wirthschaft wieder einzuschränken; die Ansprüche blieben höher, als es für die Bilanz der Wirthschaft zuträglich war. Von vielen Gegenden Bayerns muss man bekennen, dass der Sinn des Volkes zu wenig nüchtern und streng ist, dass der Genuss überwuchert und meist minder edler Natur ist, als wünschenswerth wäre. Viele — nicht immer kirchliche — Feiertage, starker Wirthshausbesuch, Voressen, Chaise u. A., das sind Dinge, die entweder eine sehr grosse Thätigkeit in der Arbeitszeit voraussetzen, oder aber in wirthschaftliche Verlegenheiten führen müssen. Man zieht vielfach diese Verlegenheiten der grösseren Thätigkeit und der grösseren Bescheidenheit der Lebensart vor. Dafür zeichnet aber auch die Statistik der landwirthschaftlichen Krisis die Gegenden der letzteren Art ziemlich deutlich aus vor den nüchternen und arbeits tüchtigen, und wenn man bei den unten folgenden Ziffern sich fragen sollte, warum z. B. Ober- und Niederbayern in ganz anderem Maasse von der Krise mitgenommen sind, als die wirthschaftlich ähnlichen Gegenden in Schwaben und Franken, so dürfte die Verschiedenartigkeit der Volkssitte gewiss auch eine Antwort darauf geben.

Ein Umstand erschwerte übrigens dem bayerischen Landwirth seine Lage noch besonders, ohne dass er als Landwirth daran schuld war; und wenn die übrige deutsche Landwirthschaft litt, so musste aus diesem

weitem Grunde die bayerische um so mehr leiden. Bayern hat nicht nur die höchsten Arbeitslöhne in Deutschland; es hat förmlichen Arbeitermangel, und das benachtheiligt natürlich unseren Landwirth beträchtlich, wenn er mit einem benachbarten in Concurrnz treten will. Bisher hat eine engherzige Gesetzgebung und eine ebenso engherzige Gemeindepolitik redlich dafür gesorgt, dass auf gesetzlichem Wege nur möglichst wenige Arbeiter konnten geboren werden. Die Gesetze der Ansässigmachung und Verehelichung machten die Gründung einer Familie von einem gewissen Besitze abhängig, und damit verhinderten sie die »Proletarier«, der Etymologie gerecht zu werden und jene Klasse genügend zu rekrutiren, aus welcher Gewerbe und Landwirthschaft ihre Arbeiter nehmen. Hohe Arbeitslöhne sind eine stehende Calamität in unserer Landwirthschaft. Nur die Pfalz mit ihren freisinnigeren Einrichtungen machte eine Ausnahme; hier sind die Löhne niedriger. Hier trat aber auch keine Krise auf, und günstigere Arbeiterverhältnisse sind dabei schwerlich ganz ohne Einfluss gewesen. —

Als nun also gegen das Jahr 1863 die Getreidepreise anfangen zu sinken, da bestanden die Missverhältnisse bereits längere Zeit, die später die Krise herbeiführten; nur waren sie latent und man fühlte sie nicht. Das weitere Sinken der Preise in den folgenden Jahren war vielleicht weniger der innere Grund, als die äussere Veranlassung der Krise. Mit anderen Worten möchten wir sagen: die niedern Kornpreise konnten den Ausbruch der Krise nicht länger aufhalten, wie es günstigere Jahre würden gethan haben. Der Keim der Krise aber war schon lange gelegt: die leichtsinnigen Speculationen und übermässig gesteigerte Ansprüche an die Lebensart wirkten bereits vorher auf die Bilanz der Wirthschaft nachtheilig ein; nur dass besonders günstige Conjunctionen dieser Wirkung vorläufig noch ein Gegengewicht boten. Nun aber brach die Noth offen hervor. Es war ein glücklicher Gedanke, die niedern Fruchtpreise hierfür verantwortlich zu machen; dadurch wälzte jeder Einzelne alle Schuld von sich ab. Wahr ist, dass die niedern Preise auch den Unschuldigen drückten; aber an den unausweichbaren Ruin durch dieselben glauben wir nicht. Die Preise von 1857 bis 1860 waren eben so niedrig, wie von 1863 bis 1865, in welcher letzterer Zeit die Krise, wenn nicht erzeugt, so doch geboren wurde. Wenn die Noth eine allgemeine, eine Krise wurde, so war die Ursache derselben wohl eine gleichartige in den einzelnen Fällen, aber doch nicht eine gemeinsame: es waren und blieben meist individuelle Missstände, wenn sie auch allgemein im Lande angetroffen

wurden. Die Noth kam in's Land, nicht etwa wie der Frost im Winter, sondern wie der Katzenjammer nach einer Fastnacht. Dennoch aber klagte man mehr über die Zeit als über sich selbst.

Inzwischen war die Wirthschaft auch eine intensivere geworden; man hatte allmählig mehr und mehr Kapital im Boden angelegt. Aber auch dieses wollte die Zinsen nicht tragen, welche dem Gläubiger ausbedungen waren. Die Nachfrage nach Kapitalien für die Landwirthschaft mehrte sich stark, theils behufs neuer Anlagen, theils zur Deckung des Ausfalles im Ertrage. Unglücklicherweise aber floss nicht nur kein neues Kapital der Landwirthschaft zu, sondern auch das bisher bei ihr angelegte zog sich von ihr immer mehr zurück. So behauptet man wenigstens, und es scheint demnach, dass die jährlichen neuen Anlagen in der Industrie oder in Staatsanlehen mehr von unserem Nationalkapital absorbirt haben, als die jährliche Mehrung desselben betragen hat.

Das Land hat, abgesehen von der königl. Bank zu Nürnberg, welche 1865 gegen 8 Mill. Hypothekar-Darlehen gewährt hatte, nur ein einziges Institut von Bedeutung für den Hypothekarkredit. Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank hatte bis dahin gegen 25 Mill. Gulden Hypotheken-Darlehen an die sieben diesseitigen Kreise ausgegeben. Im April 1864 errichtete dieselbe Anstalt das Pfandbrief-Institut, dessen Emission sich zunächst auf 30 Mill. Gulden beschränken sollte. Das kapitaldurstige Land sog diese Summen ein, wie ein heisser Stein einen Wassertropfen. Nach 15 Monaten seines Bestandes musste das Institut die weiteren Bewerber zurückweisen, da es bereits die Grenze der gesetzlichen Summe überschritten hatte. Die Landwirthschaft hatte von den ersten 30½ Mill. etwa 17 Mill. erhalten. Sie fand sich hiernach aber keineswegs erleichtert, sondern im Gegentheile wuchs die Noth immer mehr und zwar dort am meisten, wo gerade die meisten Darlehen bereits gewährt worden waren. Es ist das der deutlichste Beweis, dass nicht die Kreditnoth der Grund der Krise war; wohl war dagegen die Krise die Ursache des unzureichenden Kredits. Im August 1865 vertheilten sich die 30 Mill. Pfandbriefe folgendermassen: auf Oberbayern fielen 18, Mill. (darunter auf München 8,4), auf Niederbayern 5,1, Schwaben 3,2, Oberpfalz 1,2, Mittelfranken 1,2, Oberfranken 0,4, Unterfranken 0,4 Mill. Gulden. Wir werden unten finden, dass sich die Heftigkeit der Krise fast gerade so abstuft, wie hier die Höhe der Kreditgewährung.

Dennoch war es bei aller Welt ausgemacht, dass die Krise nur deshalb so zerstörend wirkte, weil der Landwirthschaft der nöthige

Kredit fehle. Man fand das bisherige Maass der Hypotheken-Darlehen seitens der Bank völlig ungenügend; man entdeckte, dass das ganze Uebel darin lag, dass der Hypothekarkredit viel zu schwerfällig und viel zu kostspielig sei, dass die Zinsbeschränkung die Kapitalien zurückhalte u. s. w. — Den Kern der Sache betonte man indess gar nicht, man läugnete ihn sogar, und dieser Kern war: die Landwirthschaft rentirte nicht, und ihre Kreditfähigkeit war deshalb gemindert. Und wenn darum auch Kapital genug zur Hand gewesen wäre, so hätte ihm die Sicherheit einer rentablen Anlage gefehlt. Der Beweis steht uns zur Hand. Im Februar 1866 wurde die Bank ermächtigt, die Pfandbrief-Ausgabe auf 60 Mill. Gulden zu erhöhen. Nach zehn Monaten, zu Anfang des Jahres 1867, waren indess kaum 3 Mill. Gulden mehr in Umlauf gebracht als früher, und heute, am 1. Januar 1868, beträgt die gesammte Pfandbrief-Emission nur $39\frac{1}{2}$ Mill. Das Bedürfniss nach Kredit war und ist aber keineswegs geringer als in den Jahren 1864 und 1865, wo monatlich 2 Millionen angelegt wurden; es war heuer jedenfalls noch viel grösser. Was aber einer ausgedehnten Benützung des Pfandbrief-Instituts im Wege steht, ist der Mangel an Kreditfähigkeit, die Unsicherheit der Anlage auf Grund und Boden.

Die Kreditfrage ist seit drei Jahren Gegenstand beständiger Aufmerksamkeit gewesen. Nach dem Vorgange des mittelfränkischen Kreis-Kredit-Vereins (1865) haben sich auch andere Kreise mit der Bildung solcher Vereine befasst, und man darf die erspriesslichsten Erfolge von ihnen erwarten. Wir behaupten aber, dass selbst der bestorganisirte Hypothekarkredit nicht im Stande würde gewesen sein, die Krise zu hindern; denn wo kein Werth ist, da kann man auf den Werth auch keinen Kredit geben. Die Erfahrungen der Hypotheken- und Wechselbank, die trotz einer fast ängstlichen Vorsicht nicht immer ohne Verluste und sehr häufig mit berechtigter Besorgniss ihre Geschäfte in Hypothekendarlehen abgewickelt hat, dürften das zur möglichsten Klarheit bestätigen.

Wir gehen jetzt über zur Statistik der Krise.

Auf Anregung des Handelsministeriums veranlasste das Ministerium der Justiz eine Erhebung der Immobilien-Zwangsverkäufe in der Zeit vom 1. October 1863 bis zum 1. Juli 1867, also während $3\frac{3}{4}$ Jahren. Eigentlich bestand die Absicht, nur die landwirthschaftlichen Executionen zu berücksichtigen; desshalb sind auch die 13 grösseren Städte des Königreichs ganz ausser Acht gelassen; indess hat man in folgenden Zahlen sämmtliche Zwangsveräusserungen von Immobilien mit Ausnahme jener Städte zu verstehen. Nur bei der

Pfalz beziehen sich die Ziffern bloss auf landwirthschaftliche Fälle.
Die Zahl dieser Executionen war in

	I. II. III. Quartal				
	186 ² / ₄ :	186 ⁴ / ₅ :	186 ⁵ / ₆ :	186 ⁶ / ₇ :	Summa:
Oberbayern . .	336	541	1007	969	2853
Niederbayern .	107	186	360	410	1063
Pfalz	52	57	64	47	220
Oberpfalz . .	75	154	213	250	692
Oberfranken .	72	96	177	259	604
Mittelfranken .	58	125	168	266	617
Unterfranken .	287	371	519	833	2006
Schwaben . .	105	215	354	449	1123
Königreich . .	<u>1092</u>	<u>1751</u>	<u>2862</u>	<u>3473</u>	<u>9178</u>

Wie bereits bemerkt, sind die Executionen der 13 grösseren Städte hierin noch nicht einbegriffen. Ergänzt man die drei Quartale vom 1. October 1866 bis zum 1. Juli 1867 zu einem vollen Jahre, und setzt man dann die Wirkung der Krise in den vier Jahren 1863—1867 zu 1000 an, so vertheilt sich diese auf die einzelnen Jahre wie folgt: 186²/₄ = 109, 186⁴/₅ = 174, 186⁵/₆ = 285, 186⁶/₇ = 432.

Es ist hieraus wohl ersichtlich, dass das letzte Jahr in seinen Aeusserungen noch ungünstiger als die Vorjahre war; aber es war nur ein Sturm, der die kranken Blätter vollends abschüttelte, welche eine frühere Schwüle verdorben hatte. Der Krieg und seine Folgen wirkten in diesem Sinne. Besonders die drei fränkischen Kreise, welche übrigens im Ganzen nicht viel gelitten haben, zeigen im letzten Jahre eine starke Affection. Hier sind die entsprechenden Ziffern für 186⁶/₇, in Unterfranken 470, in Oberfranken 483 und in Mittelfranken 488 Promille, während Oberbayern nur 391, Niederbayern 439 Promille hat.

Es ist Schade, dass uns das Material zu einem Vergleiche mit dem vorigen Jahrzehent fehlt. Man könnte daraus am besten den Grad der Krise abschätzen. Jedoch liegen uns solche Angaben nur aus der Pfalz vor, welche von der jüngsten Krise fast gar nicht berührt wurde. Hier zeigt sich indess, dass seit 185¹/₂ die Zwangsverkäufe beständig im Sinken waren. 185¹/₂ wurden noch 386 Executionen verordnet und 297 ausgeführt, 186²/₃ (Minimum) 87 bez. 63; seitdem stieg die Zahl wieder etwas, ohne jedoch die Höhe des vorigen Jahrzehents zu erreichen, nämlich 186⁵/₆ auf 154 bez. 88, unter welch' letzteren 64 landwirthschaftlicher Natur.

Die beste Anschauung von der Bedeutung obiger Tabelle wird gewonnen durch Herstellung des Verhältnisses zwischen den von der

Execution betroffenen und den vor derselben verschonten Immobilienbesitzern. Indess giebt es über die Zahl der Immobilienbesitzer keine Angaben. Nur von den Besitzern landwirthschaftlich benutzten Areals haben wir solche. Unberücksichtigt bleiben bei den letzteren also die blossen Hausbesitzer (ohne Nutzgarten), die blossen Privat-Waldbesitzer und die Eigenthümer von bloss unproductivem Boden. Da die beiden letzten Kategorieen vielleicht gar nicht unter den mit Immobiliär-Zwangsveräusserungen Betroffenen vertreten sind, die erste aber vorwiegend den grösseren Städten angehört, welche jedoch unberücksichtigt bleiben, so wird das Verhältniss der Zwangsveräusserungen zur Anzahl der Besitzer landwirthschaftlich benutzten Areals nicht wesentlich abweichen von dem Verhältniss jener zur Anzahl der Immobiliärbesitzer.

Auf eine Immobiliär-Zwangsveräusserung in genannten $3\frac{3}{4}$ Jahren kommen nun Privatbesitzer landwirthschaftlich benutzten Areals:

	(Besitzer:	Executionen:)
in Oberbayern (ohne München)	36.8 (105,006 : 2853)
- Niederbayern (ohne Landshut, Passau)	79.8 (84,499 : 1063)
- der Pfalz	1096.4 (241,217 : 220)
- der Oberpfalz und Regensburg	119.4 (82,624 : 692)
- Oberfranken (ohne Bamberg, Bayreuth, Hof)	169.8 (102,434 : 604)
- Mittelfranken (ohne Ansbach, Nürnberg)	175.8 (108,353 : 617)
- Unterfranken (ohne Aschaffenburg, Schweinfurt, Würzburg und Lger. Gemünden)	83.7 (175,858 : 1981)
- Schwaben (ohne Augsburg, Kempten)	100.4 (112,742 : 1123)
im Königreich (ohne genannte Städte)	110.3 (1,012,733 : 9153)

Der Brennpunkt der Krise ist München. Für die Stadt selbst haben wir keine Ziffern; das Bezirksamt München r/I. zählt bereits auf 11.7, Besitzer eine Execution, München l/I. auf 12.4; nächst dem kommt Freising (14.8), wo im Stadt- und Landgericht Freising neben den 255 Immobiliär-Executionen noch 2682 Zwangsveräusserungen an Mobilien angezeigt sind, d. i. auf je 5 Familien 3. Weniger dagegen leidet in Oberbayern das Gebirge. Bez.-Amt Werdenfels (Partenkirchen) zählt eine Execution erst auf 417.4 Grundbesitzer, Tölz auf 208.7, Schongau auf 146.8. In Schwaben finden wir dieselbe Erscheinung, dass das Unterland stark, das Oberland weniger affizirt ist, am wenigsten die Alpenbezirke. So hat das Bez.-Gericht Donauwörth eine Zwangsveräusserung auf 64.7, Besitzer, Augsburg auf 67.8, Memmingen

auf 120., Kempten auf 193._g. Und wenn wir auch in Niederbayern dasselbe finden, da nämlich der bayerische Wald die Ziffer 1 : 104 hat, während die südlich der Donau gelegenen fruchtbaren Getreidebezirke durchschnittlich 1 : 60—96 zeigen, so ist man berechtigt, diesen Unterschied als Wirkung einer »Getreidebaukrise« zu bezeichnen, welche sich natürlich in den Gebirgsgegenden mit vorwiegender Viehzucht wenig oder gar nicht äussern kann. Dass aber wiederum der Getreidebau — die niederen Getreidepreise — nicht einzig massgebend, sondern nur eine von den vielen Ursachen ist, erhellt aus der hohen Ziffer der östlichen Alpengegenden Oberbayerns, wo Berchtesgaden 1 : 45, Laufen 1 : 44, Rosenheim 1 : 35 und Traunstein 1 : 41 aufweist. Dagegen litt wieder in Unterfranken die reiche Getreidegegend um Schweinfurt (1 : 64._g) und Würzburg (1 : 72.₄, Ochsenfurter Gau) am meisten, während die ärmeren Gebirgsgegenden des Spessart und der Rhön, trotzdem sie der Schauplatz des vorjährigen Krieges waren, mehr verschont blieben (Bez.-Gericht Neustadt a/S. 1 : 140, Lohr 1 : 83, Aschaffenburg 1 : 130).

Es ist übrigens nicht bloss die Anzahl der Zwangsveräusserungen, welche für den Grad der Krise einen Maassstab abgeben soll: es muss auch die Bedeutung des dem Hammer unterliegenden Objectes berücksichtigt werden. Wenn uns nun hier auch die Statistik häufig im Stich lässt, indem nur wenige Berichte das Object der Execution näher bezeichnen, so lässt sich doch das zur Genüge ersehen, dass in den fränkischen Kreisen der einzelne Fall viel weniger Bedeutung hat, als in den bayerischen. In Franken mag durchschnittlich die Hälfte bis zwei Drittel der Executionen sich auf ganze Anwesen beziehen, der Rest auf Gutstheile. In Niederbayern, Oberpfalz und Oberbayern dagegen treffen gewöhnlich acht bis neun Zehntel auf Veräusserungen von Gesamtcomplexen. So z. B. Bez.-Gericht Straubing: 226mal Güter, 23mal Gutstheile; Bez.-Gericht Landshut: unter 322 Fällen 245mal nähere Angabe und zwar 234 Guts- und 11 Parzellenveräusserungen. Zu erwägen ist dabei, dass in Franken vielfach die Zerstückelung des Eigenthums sehr weit geht, während in Altbayern ein tüchtiger Bauernstand vorherrscht; hier ist also der Durchschnitt eines Gutes grösser.

Demnach scheint sowohl die Ausdehnung wie die Wucht der Krise jene Gegenden besonders getroffen zu haben, welche dem Getreidebau ganz vorzüglich sich zuneigen. Man kann auch in der That nicht anders erwarten, als dass die Wein- und Hopfengegenden und die auf anderen Handelsgewächsen oder auf der Viehzucht basirten Wirthschaf-

ten wenig oder gar nicht von der Krise berührt wurden, da ja hier jene Entwerthung des Productes auch im schlimmsten Falle nicht in dem durchgreifenden Grade Platz griff wie beim Getreide. Aber das möchten wir noch einmal betonen, der niedere Kornpreis war nicht der einzige, und nicht einmal immer der Hauptgrund der Krise. Und das zeigt sich wieder an der Natur der zwangsweise veräusserten Objecte. Wenn so und so viel Handwerker zu Grunde gehen, so wird man die Ursache doch nicht deshalb in einer Getreidebaukrise suchen wollen, weil darunter auch viele Landwirthe zu Boden gesunken sind. Nun sind aber gerade die Handwerkerbankerotte unverhältnissmässig hoch. So finden sich z. B. in Moosburg unter 36 näher bezeichneten Fällen 16 zugleich Gewerbetreibende neben 10 Kleingütlern und 10 Bauern, und unter diesen 16 sind nicht weniger als 7 Wirthe. Moosburg ist aber ein von aller Industrie entblösstes Landgericht in Oberbayern. Aber selbst von den reinen Landwirthen muss man behaupten, dass sie nur zu einem geringen Theile dem Einflusse einer Kornbaukrise zugänglich sind. Alle jene Güter, welche blosse Nahrungsgüter sind, und welche deshalb kein Getreide zu Markte bringen, können selbstverständlich von einem geringeren Kornpreise nicht beeinflusst werden. Ein blosses Nahrungsgut hat sogar einen grösseren Vorthail, wenn es nach einer reichen Ernte bei niedern Preisen einige Scheffel erübrigt, als wenn eine mittelmässige Ernte neben den höchsten Preisen keinen Ueberschuss über den eigenen Bedarf gelassen hat. In Franken aber gehört die grosse Mehrzahl zu den Nahrungsgütern. Und selbst in Niederbayern finden wir, dass gerade sehr viele kleinere Güter unter den Hammer gekommen sind, von denen man voraussetzen muss, dass der niedere Kornpreis auf sie nicht nachtheilig einwirkte. Unter 168 nach dem Flächeninhalt verzeichneten Gütern des Bez. - Gerichts Landshut, welche im Zwangswege veräussert wurden, sind 93 unter 15 Tagewerk (20 preuss. Morgen), und von den 71 nach dem Werthe angegebenen sind 37 unter 3000 fl. — Schwerlich sind unter diesen Gütchen viele in Folge der niederen Preise des Getreides bankrott geworden.

Wir nannten München den Brennpunkt der Krise; München aber treibt weder Getreidebau noch Landwirthschaft überhaupt. Und die 536 Immobiliarexecutionen, die in den beiden Landbezirken links und rechts der Isar die Gegend ungeheuer machten, bezogen sich zum grössten Theile auf städtische Dependenzen und nicht landwirthschaftliche Objecte. München und Umgegend that sich besonders hervor durch eine nie gesehene Unternehmungswuth, besonders im Häuserbauen.

Gerade so steht es auch mit Freising, wo die neuen Ansiedlungen im Moose dem Auctionator reiche Beute geben.

Wir begegneten in den bayerischen Kreisen einer fieberhaften Hast, etwas zu sein. Leider kann man nicht sagen, dass die Hast, etwas zu leisten, eben so fieberhaft gewesen wäre. Ein Haus, ein Anwesen wollte und musste jeder besitzen; eines zu erringen, gelang nur den Wenigsten. Unter dem Landvolke hatte eine soziale Revolution allmählig Vieles geändert. Der Bauer genügte sich selbst nicht mehr; er wollte Herr sein und heissen. Ein Geschäft, oder am liebsten eine Gastwirthschaft war der letzte Wunsch so vieler Landwirthe, die im Nachgehen dieses Wunsches unsere obige Tabelle haben anfüllen helfen. Mit Absicht wiesen wir auf die 7 bankerotten Wirthe in einen kleinen Landgerichte von vielleicht drei oder vier Quadratmeilen hin. Neulich brachte ein bayerisches Volksblatt eigens eine zeitgenössische Novelle unter dem Titel »das Wirthsfieber«, welche unsere Zustände mehr zu photographiren als zu malen scheint.

Wir läugneten bereits oben, dass der mangelhafte Kredit Schuld habe an der Heftigkeit der Krise. An dieser von uns bekämpften Ansicht ist nur das Wahre, dass ein unumschränkter Kredit gewiss Alle vor dem Executor gerettet haben würde; aber jeder weitere Kredit über den gewährten hinaus wäre unter unseren jetzigen Verhältnissen eine wirthschaftliche Unvernunft, eine blosser Schenkung gewesen. Die fränkischen Kreise haben von unserem einzigen grösseren Kreditinstitute nur sehr geringe Unterstützung gehabt und dennoch sind sie, und trotz des Krieges, nicht so angegriffen, wie Nieder- und Oberbayern. Und hier sind es gerade wieder jene Bezirke, welche am meisten die Segnungen des Kredits zu geniessen glaubten, die dessen Fluch dafür sich zugezogen haben. Geisenfeld ist ein kleines Landgericht; im Jahre 1865 bereits war es von der Hypotheken- und Wechselbank mit 210 Pfandbriefdarlehen im Betrage von 602,800 fl. bedacht, so hoch wie es ein ganzer fränkischer Kreis nicht war. Heute springt ebendasselbe Landgericht mit seinen genau 200 Executionen in die Augen, welche noch täglich Nachfolger erhalten. Die bankerotten und die nicht bankerotten Immobilienbesitzer verhalten sich im Bez.-Amt Pfaffenhofen, von welchem Geisenfeld die eine Hälfte bildet, wie 1 : 18.1. Nach Geisenfeld war die Umgebung Münchens am meisten mit Bankdarlehen gesättigt; wie wenig diese Sättigung mit Kapital die Kapitalsnoth aufgehalten hat, ist aus obigen Ziffern zu ersehen. Die Erklärung ist übrigens einfach. Je mehr Kapital man anwandte, desto mehr trat die Disharmonie hervor zwischen den geringen Erträgen des grossen

Kapitale und den hohen Summen, die für dasselbe an Zinsen zu zahlen waren. Die Holladau, deren Mittelpunkt Geisenfeld bildet, hat seit einigen Jahren ein enormes Kapital verschlungen, um den gerühmten hiesigen Hopfenbau weiter auszudehnen. Hätte der Getreidebau die Hopfenzieher unterstützt, so hätten diese die Früchte der Anlage abwarten können. So aber waren die Ausgaben der Wirthschaft nicht aus derselben zu bestreiten und die Verwicklung ging immer weiter bis zu einer vollständigen Umschlingung, noch bevor günstigere Conjunctionen aus derselben hätten retten können. Wie hier der Hopfenbau, so hat der intensivere Betrieb sich mehrfach höchst undankbar gezeigt und den unternehmungsmuthigen Wirth vom Hofe vertrieben. —

Der Inhalt des Gesagten drängt sich in wenige Worte zusammen. Der Keim der Krise lag in der hohen Werthung früherer Jahre, die einerseits die Verzinsung eines hohen Anlagekapitales mit sich brachte, dann aber die Erhöhung der Ansprüche an das Leben poussirte. Eigene Kapitalarmuth und Arbeitermangel wirkten darum ein, dass die bayerische Landwirthschaft jener Disharmonie zwischen den Leistungen der Wirthschaft und den Ansprüchen an dieselbe viel schwerer vorbeugen konnte wie andere deutsche Länder. Die mehrere Jahre hindurch dauernde Entwerthung des Getreides brachte das Uebel zum Ausbruch.

Wie steht es nun um die nächste Zukunft? Die Getreidepreise haben wieder eine lohnende Höhe erreicht. Im Augenblicke ist anstatt eines Arbeiter- ein Arbeitsmangel vorhanden, Dank der Stockung aller Geschäfte. Die Noth hat nicht nur beten, sondern auch sparen gelehrt, und die Sitte ist in manchen Gegenden etwas eingezogener geworden. Und nachdem 4 Jahre lang so viele, viele Güter nicht blos auf dem Zwangswege, sondern auch freiwillig ihren Besitzer gewechselt haben und zu Spottpreisen erworben sind, so ist das zu verzinsende fremde Kapital, das auf diesen Gütern liegt, nicht mehr so hoch wie vordem; die jetzigen Besitzer werden es sich leichter in diesem Punkte thun als ihre Vorgänger.

Das Alles sieht danach aus, als ständen wir im Beginn einer besseren Zeit für unsere Landwirthschaft. Wenn sich die Erträge wieder mehren und wenn das Vertrauen in dieselben wieder zurückkehrt, dann wird auch unserer Landwirthschaft das Kapital reichlicher zufließen, dessen sie zu einer rationellen Wirthschaft bedarf; dann wird das geliehene Kapital für die Landwirthschaft nicht mehr jenes zweischneidige Schwert sein, dessen verwundende, sondern ein solches, dessen lösende Seite vornehmlich sich wirksam erweisen wird. Seit November verflossenen Jahres ist die Zinsbeschränkung auch für Hypo-

thekendarlehen aufgehoben; auch das wird dem Kredit der Landwirthschaft nur nützlich sein. Das Hypothekengesetz erfreut sich der allseitigsten Anerkennung der Wissenschaft und Praxis. Nur die Schwerfälligkeit der Anlage und Umschreibung einer Hypothekenschuld macht noch eine Aenderung wünschenswerth.

Im Laufe dieser Monate wird uns die neue Sozialgesetzgebung beglücken. Die Erleichterung, eine Familie zu gründen, wird uns in Zukunft nicht umsonst mehr nach arbeitenden Kräften nachfragen lassen, wie bisher, wo ein geborener Arbeiter eine Rarität war. Die Gewerbe-freiheit wird uns Mittel an die Hand geben, die Gründung einer Familie ohne Elend möglich zu machen. Im Uebrigen brauchen wir nicht erst von der jüngsten Massregel diese günstigen Folgen abzuwarten; denn schon seit einer Reihe von Jahren war die Ausführung des alten Gesetzes humaner als das Gesetz selbst, und die Ansässigmachungen und Ehen trotz des Gesetzes sind schon zahlreich.

Ein neues Schulgesetz, welches uns die nächsten Wochen bringen werden, hat die schönste Aufgabe zu lösen, die Bevölkerung nicht bloss zu unterrichten, sondern auch zu erziehen, und zu dieser Lösung scheint es durchaus geeignet zu sein. In der Schule lag eine unserer Hauptschwächen. Auch die Reorganisation des Militärwesens wird nicht wenig zur Aufweckung manches schlummernden Geistes beitragen.

Eine wirthschaftlichere Sitte im Volke als Resultat der sämmtlichen Neuerungen in unserer sozialen Gesetzgebung ist es, was wir vor Allem von diesen Neuerungen wünschen und erwarten.

Auf eine schöne klare Aussicht aber kann man dann am meisten rechnen, wenn das Gewitter zuvor die ungesunde Luft gereinigt hat.

Litteratur.

II.

Rückblick auf die Wirksamkeit und Erfahrungen der Strafanstalt St. Jakob bei St. Gallen in den ersten 25 Jahren ihres Bestandes. Neue, durchgesehene Auflage, von J. Ch. Kühne. St. Gallen, bei Scheitlin und Zollikofer, 1866. 166 SS.

Diese Schrift war ursprünglich nur für den Kanton St. Gallen, zunächst für dessen Regierungsrath und einen gewissen Kreis von Beamten bestimmt. Auf vielseitig an ihn ergangene Aufforderung hat sich dann der Verfasser entschlossen, eine Auflage für den Buchhandel zu veranstalten und durch eine passende Uebersetzung die Schrift zu diesem neuen Zweck entsprechend einzurichten. Für die Ausführung dieses Entschlusses können wir nicht umhin, dem Verfasser unseren Dank und unsere Anerkennung auszusprechen. Er hat nicht blos einen Rechenschaftsbericht über eine treue, gewissenhafte und tüchtige 25jährige Verwaltung einer wichtigen Staatsanstalt geliefert, sondern auch eine wesentliche Bereicherung der Literatur über Gefängniswesen, indem er über alle Zweige der Gefängnisverwaltung die in St. Jakob gebräuchliche Uebung registrirte, die gesammelten Erfahrungen berichtete und damit ein meist treffendes und einsichtiges Urtheil überall verhand. Das Gefängniswesen ist ein durchaus praktisches Gebiet. Es sind daher auch die Praktiker wesentlich berufen, über dieses Gebiet das Wort zu ergreifen und ist der Verfasser gewiss im Irrthum, wenn er S. 2 ausspricht: dass Juristen und Professoren den Fachmännern auf demselben nur ungern das Wort gestatten. Zu verlangen ist freilich, dass diese Fachmänner über der Pflege des Einzelnen den freien Blick für das Ganze und über der Eingewöhnung in bestimmt gegebene Verhältnisse nicht das unbefangene Urtheil verloren haben. Wir freuen uns, in dem Verfasser der angezeigten Schrift einen Praktiker kennen zu lernen, der solchen Anforderungen — wenigstens in vielen Beziehungen — entspricht.

Die Vielseitigkeit und der werthvolle Inhalt der Schrift wird um so eher von uns gewürdigt werden können, wenn wir zunächst die Themata referiren, über die sie sich verbreitet. Es wird in derselben gehandelt über: das Anstaltsgebäude, das System, die Statistik der Verbüssenden, die Verpflegung, den Gesundheitszustand und die Sterblichkeit, über Disciplin, Anstaltsschulen, Anstaltsbibliothek, Gottesdienst und Seelsorge, Gewerbs- und Gewerkswesen, die Besuche, über die Erfolge der Besserungsbestrebungen,

über die Finanzen der Anstalt, über das Pekulium der Sträflinge, über die bei der Verwaltung mitwirkenden Personalkräfte, von der Entlassung und Schutzaufsicht, von der Strafgesetzgebung und von der Verhütung der Verbrechen.

Der erste Abschnitt „über das Anstaltsgebäude“ enthält Winke und Gesichtspunkte, die überall, wo eine neue Strafanstalt zu bauen ist, förderlich und willkommen sein dürften. Der Regierungsrath v. Zahn in Dresden hat im Jahr 1857 das Anstaltsgebäude von St. Jakob als ein Muster gelobt und hingestellt. Der Verfasser unserer Schrift erkennt die Vorzüge seines Gebäudes an, hebt aber auch unbefangen und treffend die Fehler und Mängel desselben hervor. Wir erfahren namentlich, dass es in der Anstalt bis zum Jahr 1863, also bis zum Abschluss des betreffenden Berichts, ganz an Isolirarbeitszellen fehlte. Dieser Mangel des Baus ist die natürliche Ursache dafür, dass in der besprochenen Schrift ein wichtiges Thema für die Gefängnispraxis ebenfalls nur mangelhaft behandelt ist und dass Erfahrungen über dasselbe in St. Jakob überhaupt nicht gemacht werden konnten. Wir meinen die Anwendung der Einzelhaft auch für die Tageszeit auf die Sträflinge. Der Verfasser hat hierüber zwar nachgedacht, aber weder eine Praxis gewonnen, noch ist er tiefer in diese Frage eingedrungen.

Mit hierauf beruht es, dass der nächste Abschnitt: „vom Systeme“ nicht ganz auf der Höhe der Betrachtung, wie die übrigen Abschnitte, steht und zu manchen Bedenken Anlass giebt.

Der Verfasser beginnt mit dem Wunsch: dass sich die Schweizer auch über Gefängnisssysteme als ein praktisches Volk bewähren und mit Kontrollen nicht zu viele Zeit verlieren möchten; denn das, was noth thut, sei nicht streitig, und das, was streitig ist, thue nicht Noth. Wir begegnen ungern einer solchen Phrase in einer sonst so lobenswerthen Schrift. Die Systemfrage gehört für das Gefängniswesen doch gewiss nicht zu den blossen Abstraktionen und Theorien, sondern giebt die Grundlage für die ganze Uebung und Gestaltung der Praxis. Ob Einzelhaft, oder Gemeinschaftshaft, oder ob beides verbunden und in welcher Weise mehr, oder weniger organisch verbunden — das sind allerdings „Kontroversen“, die aber Jeder, der eine Strafanstalt einrichten will, für diese wenigstens, seinerseits gelöst und entschieden haben muss. In einer Zeit, in der diese Kardinalfragen streitiger sind, als jemals, und in der sich offenbar ein neues System siegreich in der Praxis Bahn bricht, kann man über diese Frage doch gewiss nicht sagen: was noth thut, sei nicht streitig und was streitig ist, thue nicht noth.

Der Verfasser fährt fort:

Wichtig sind zuletzt nur folgende Momente: dass der Staat beim Strafvollzug Sühne auferlege für begangene grobe Gesetzesverletzung (dieses mehr qua Konzession an die Volksanschauung, als innerlich begründet),

Diese Parenthese charakterisirt die Oberflächlichkeit der rechtsphilosophischen Ansichten des Verfassers!

und gleichzeitig die sittlichen und volkswirtschaftlichen Zwecke nach Möglichkeit zur Geltung bringe.

Es heisst dann weiter:

Nach Ansicht des Referenten ist die Wahl des Systems so schwierig nicht (!). Die Mehrzahl der Systeme hat sich überlebt und keine Zukunft mehr; so das Schallenbergwerk, das die Gefangenen mit Ketten beschwert und unter Landjägeraufsicht auf der Gasse beschäftigt; so das Obermaier'sche System (wenn's eins ist), welches — — — — u. s. w.; so das verschollen geglaubte, nun aber wieder neu auftauchende markirte Klassensystem — — — — u. s. w. So das irische Gefängnisssystem, welches — — u. s. w. Die Zukunftslosigkeit dieses Systems wird indess hier lediglich auf die Schweiz und ihre nächste Zukunft bezogen, wo die Kantone es schon aus finanziellen Gründen ablehnen würden — $\frac{3}{4}$ davon ablehnen müssten — eine so kostspielige Einrichtung zu treffen, von allem Weiteren abgesehen. Die innere Güte des Systems soll unangetastet bleiben. Entschliesst sich die Schweiz dereinst, ihre Strafgefängnisse zu centralisiren, wovon sie, beiläufig gesagt, heute noch sehr weit entfernt ist, so dürfte sie gründlich auf das irländische System zurückkommen.

Dass hier in Einem Athem gesagt wird: das irische System habe sich überlebt und keine Zukunft mehr — und dann gleich: dass es sehr vollkommen und nur die Schweiz nicht reif für dasselbe sei — ist eine kleine Unvollkommenheit der Schreibweise, mit der wir es nicht so genau nehmen wollen. Hervorheben müssen wir aber, dass der Verfasser in Betreff der Uebertragbarkeit des irischen Systems auf die Verhältnisse anderer und namentlich kleinerer Staaten eine unrichtige Ansicht hat. Das irische System haftet durchaus nicht bloss an den Aeusserlichkeiten des in Irland gebräuchlichen Strafvollzugs. Sein Grundgedanke — die stufenweise Heranbildung des Gefangenen zum vernünftigen Gebrauch seiner Freiheit — lässt sich verwirklichen, auch wenn man die verschiedenen Stufen des Strafvollzugs zu einer räumlichen Einheit verbindet. Ja, man muss sagen, dass die erste und zweite dieser Stufen sogar besser und zweckmässiger in ein und derselben Strafanstalt, als in zwei von einander getrennten Zuchthäusern verbüsst werden. Wir verweisen in dieser Beziehung auf:

v. Holtzendorff, Kritische Untersuchungen. Berlin 1865. S. 99 und

v. Gross in den Blättern für Gefängnissskunde 3. Bd. S. 1.

Diese Grundsätze haben gerade in der Schweiz eine Verwirklichung gefunden, von der der Herr Verfasser zur Zeit des Abschlusses seines Berichts im Jahr 1866 zwar nach S. 24 Kenntniss gehabt zu haben scheint, ohne sie aber in ihrem Wesen gehörig gewürdigt zu haben. In der Strafanstalt des Kantons Aargau, in Lenzburg hat man diesen erfreulichen Fortschritt gemacht. In dem einleitenden Bericht über die Eröffnung dieser Anstalt heisst es S. 21:

»Nicht nur bleiben alle Gefangene während der Zeit des Schlafens und Essens isolirt, so dass gemeinsame Schlafsäle ganz ausgeschlossen sind, sondern es giebt nach der Beschaffenheit und nach dem Verhalten ein stufenmässiges Fortschreiten, von der streng bei Tag und Nacht durchgeführten Einzelhaft bis zu jener gemeinsamen Haft, die, soweit es in einer Detentionsanstalt zulässig und möglich

ist, an die Grenze der Freiheit streift. Auf solche Weise soll der Verbrecher Schritt für Schritt wieder für die Freiheit befähigt und für das Gemeinschaftsleben erzogen werden.“

Diese Grundsätze sind dann in dem Lenzburger Regulativ sehr verständlich verwirklicht. Die Sträflinge haben erst die Zellenhaft (10 bis 20 Monate, Frauen 6 bis 12 Monate) zu durchlaufen; dann die Gemeinschaftshaft in 3 Klassen, einer Versuchsklasse, Mittelklasse und einer obersten Klasse. Für die letztere sind die Principien, auf denen die irischen Zwischenanstalten beruhen, nach Möglichkeit zur Geltung gebracht, ohne dass die Gefangenen deshalb in eine andere Strafaustalt versetzt werden — was auch selbst für dieses dritte Stadium des Strafvollzugs zwar als empfehlenswerth, aber nicht als nothwendig erscheint. Die Ausführung dieses Progressivsystems ist ferner nicht kostspieliger, als die irgend eines andern.

Im Aargau hat man also die über das System herrschenden „Kontroversen“ nicht absprechend bei Seite gelassen, sondern verständig gelöst. Möchte man im Kanton St. Gallen das Gleiche thun, wenigstens dann, wenn der schon im Jahr 1863 beschlossene Bau von Isolirarbeitszellen vollendet und damit die Möglichkeit einer angemessenen Anwendung der Einzelhaft auch für die Tageszeit gegeben sein wird.

Ueber diese Anwendung hat freilich der Verfasser unserer Schrift Ansichten, welche diese Anwendung zu einer allzu beschränkten machen würden. Er formulirt diese Ansichten folgendermassen (S. 15):

Gemeinsame Haft bleibt Regel, Einsamhaft Ausnahme; nicht öfter und ja nicht für grössere Dauer, als nöthig, soll Isolirung stattfinden. Zu bestimmen, welche Individuen und auf welche Dauer sie in Einzelhaft zu bringen seien, hat der Strafrichter keinen Beruf; das ist Sache des Vollzugs, und innerhalb desselben Sache des pädagogischen Urtheils. Einsamhaft darum nur aus Grund pönitentiärer Erziehung, beziehungsweise als Disciplinarstrafe. Wie soll derjenige in Gemeinschaft behalten werden können, welcher den Hausfrieden stört, aus Ungehorsam und Widersetzlichkeit Bravourstücke stempelt, für das Schlimme Aller seines Quartiers den Advokat macht? Wie Unreinliche, oder körperlich Verbildete? Umgekehrt: was soll derjenige in Einzelhaft, dessen Verbrechen vereinzelt dasteht in dem sonst unbescholtenen Leben, der, tiefen Gemüthes von Haus aus, zusammengearbeitet durch Verhaftung, Einstürmen der Verwandten, Untersuchung, Verhör, Anklage und Verurtheilung, im Strafhause ankommt? Was endlich Pönitenten vorgerückten Alters und solche, die der gebildeten Klasse, oder guter Familie angehören und sich die Einsamhaft als Gunst ausbitten?

Wir sind mit so Manchem, was in diesem Passus gesagt ist, einverstanden, haben aber auch folgende Ausstellungen. Zunächst würdigt der Verfasser nicht die Bedeutung, welche die Einzelhaft als Eingang und Einleitung der Strafhaft haben soll. Sie soll die ernste und reuige Stimmung des Eingelieferten hervorrufen, oder befestigen. Sie soll den Sträfling für die Gefahren, die mit der nachher ihm aufzuerlegenden Gemeinschaft mit den andern Sträflingen nothwendig verbunden sind, insoweit vorbereiten und erziehen, dass er den Entschluss und die Kraft mit bringt, sie redlich

zu bekämpfen. In diesem Sinn wird die Einzelhaft für alle Gefangene — mit Ausnahme solcher, deren geistige Gesundheit sie absolut nicht verträgt — nützlich und bedeutungsvoll sein können. Auch dem von dem Verfasser als Beispiel genannten reuigen Verbrecher tiefen Gemüths wird sie heilsam und wohlthätig sein und seine Aufrichtung durch zweckmässigen Zuspruch des Geistlichen und der Beamten — während gerade für diese Aufrichtung der Verkehr mit den übrigen Gefangenen ein schlecht gewähltes Mittel sein dürfte — nur begünstigen. — Wir finden es ferner nicht gerecht und nicht zweckmässig, dass der Verfasser den Gefangenen von höherer Bildung und aus guter Familie, denen also die Gemeinschaft mit den übrigen Verbrechern nicht, wie diesen eine Erleichterung, sondern eine unverhältnissmässige Erschwerung ihrer Strafe sein würde, ihre Bitte abschlagen will, wenn sie sich die Einsamhaft als Gunst ausbitten. — Wir billigen es ferner nicht, wenn der Verfasser die Anwendung der Einzelhaft nur von dem freien pädagogischen Urtheil der Anstaltsdirektion abhängig machen will, während wir für diese Anwendung bestimmte Regeln verlangen, welche — soweit dies menschlich möglich — den verschiedenen Anforderungen gerecht werden müssen. Solche Regeln können z. B. sein: dass die Einzelhaft den Anfang der Strafverbüssung bildet, dass nur die ärztlich konstatierte Gefahr für die körperliche und geistige Gesundheit des Sträflings davon dispensirt, dass wegen ganz bestimmter Disciplinardelikte und wirklich konstatirten aufreizenden und unangemessenen Verhaltens ein in die Gemeinschaftshaft gelangter Sträfling wieder in die Einzelhaft — etwa auf Beschluss der Beamtenkonferenz — zurückversetzt werden muss u. s. w.

Bei Anwendung solcher Regeln behält das Ermessen der Anstaltsdirektion immer noch einen angemessenen Spielraum. Wir sind aber entschieden dagegen, dass man die Entscheidung, ob der einzelne Sträfling in die Einzelhaft, oder die Gemeinschaftshaft komme, lediglich dem freien pädagogischen Urtheil der Direktion überlasse. Die dadurch herbeigeführte souveraine Willkür, die unter Anwendung des so vieldeutigen und von jedem anders verstandenen Modeworts: „Individualisirung“ neuerdings von vielen Gefängnissdirektoren so lebhaft verlangt und befürwortet wird, muss doch — richtig betrachtet — auch diesen selbst bedenklich und ihrer Verantwortung allzu viel zumuthend erscheinen. Es klingt zwar sehr schön, wenn gesagt wird: „Nicht öfter und nicht länger, als nöthig, soll Isolirung stattfinden“; ferner: „Nicht Paragraphen, sondern nur das freie Ermessen des verständigen Direktors soll über diese Frage entscheiden“. Aber hierauf antworten wir mit der Frage: Wann ist denn eben die Isolirung nöthig? Ferner weisen wir darauf hin, dass gerade die verständigen Fachmänner über die Beantwortung dieser Frage der verschiedensten Meinung sind. Ein höchst ausgezeichnete Anhänger Obermaier's würde alle Gefangenen in die Gemeinschaftshaft versetzen; ein ganz vorzüglicher Verehrer von Röder, Ducepétiana, Füsslin u. s. w. dagegen alle — mit sehr geringen Ausnahmen — in die allein seligmachende Einzelhaft zurückführen. Soll eine Regierung darauf verzichten, für die Kardinalfrage, um deren Lösung die ganze Gefängnissreform sich dreht, eine Norm zu geben und statt dessen dem subjektiven Ermessen noch dazu wechselnder Personen dieselbe lediglich überlassen?

Wir halten es für eine Pflicht jeglicher Regierung, die obersten Principien der Strafverbüßung in ihren Anstalten festzustellen.

Wenn der Herr Verfasser schliesslich die „gemischte Haftweise“ preist, so machen wir darauf aufmerksam, dass damit noch wenig gesagt ist. Es kommt eben darauf an, wie diese Haftweise gemischt wird. Wenn ferner der Verfasser — ganz absehend von der Art der Mischung — die gemischte Haftweise S. 17 als „Schweizer System“ registriren will, so mag man diese kleine Eitelkeit, als Auswuchs seines Patriotismus — ihm immerhin nachsehen.

In St. Jakob herrscht jetzt, wie uns der Verfasser berichtet, das Auburn'sche, oder Schweigsystem. Wie das Kardinalgebot dieses Systems in St. Jakob gehandhabt wird, darüber spricht sich der Verfasser folgendermassen aus. S. 14 sagt er: „Jeder unbefangene Vertreter des Schweigsystems unterschreibt heutzutage, die vernünftige Handhabung desselben ohne eine entsprechende Anzahl von Isolirarbeitszellen sei eine Unmöglichkeit, und gegen unschädliche Mittheilungen der Gefangenen unter sich müsse milde Nachsicht getragen werden.“ Ferner heisst es S. 26: „Wahrheit über Alles; alle Mittheilungen sind nicht zu verhüten, welche Mittel immer man anwenden möge. Es liegt, dies richtig verstanden, auch gar nicht im System. Die vernünftige diskretionäre Befugniß der Verwaltung trägt Nachsicht gegen unschädliche Mittheilungen.“

Dieses offene Bekenntniß des Direktors einer nach dem Auburn'schen System regulirten Strafanstalt ist sehr ehrenwerth. Aber es will uns scheinen, als thue man besser, ein Gebot ausdrücklich aufzuheben, oder doch zu beschränken, das man nicht aufrecht erhalten kann und will. Den Gefangenen täglich zu gestatten, das Grundgesetz der Anstalt zu brechen, dürfte sehr wenig förderlich für ihre Erziehung sein. Ob die Mittheilungen, die man den Gefangenen unter einander gestattet, schädlich, oder unschädlich sind, wird man, da der Aufseher sie in der Regel nicht wird hören können, oder sollen, kaum beurtheilen, noch weniger im Voraus bemessen können. Die diskretionäre Befugniß der Verwaltung zur Nachsicht gegen begangene Uebertretungen, die dann im Fall „schädlicher“ Mittheilungen sich wieder in die gesetzliche Strenge verwandelt, führt zur Willkür und ist viel bedenklicher, als die von vornherein unter gewissen Beschränkungen und Bedingungen gegebene Erlaubniß zu Gesprächen unter den neben einander arbeitenden Sträflingen.

So viel über die Ausführungen des Verfassers „über das System“. Viel werthvoller sind seine Mittheilungen über bestimmte praktische Zweige der Gefängnisverwaltung. Als zweckmässig eingerichtet erweisen sich die statistischen Mittheilungen S. 33—41. Nach ihnen trifft auch in St. Gallen die anderwärts beobachtete Erscheinung zu, dass die Verbrechen gegen die Sittlichkeit und namentlich der Missbrauch von Kindern in dem letzten Menschenalter in bedenklicher Weise zugenommen haben. Rückfällig waren nach S. 39 nur circa $\frac{1}{8}$ der eingelieferten Sträflinge.

Aus der Uebersicht der Disciplinarvergehen S. 72 interessirt uns namentlich die Zahl derjenigen Strafen, die wegen Brechens des Stillschweigens verhängt worden sind. Wir extrahiren folgende Uebersicht:

Jahr.	Mittelstand der Sträflinge.	Vergehen durch Brechen des Schweigens.	Totalzahl der Dis- ciplinardelikte.
1858	83	6	90
1859	83	10	70
1860	92	16	87
1861	90	7	84
1862	94	15	100
1863	101	8	70

Das klingt freilich ganz anders, als die betr. Strafverzeichnisse aus andern, nach dem Auburn'schen oder Schweigsystem eingerichteten Anstalten. Freilich kann man nach den schon citirten Mittheilungen kaum noch annehmen, dass das Schweiggebot in St. Jakob gehandhabt wird.

Rühmend haben wir aus dem Abschnitt über „Anstaltsschulen“ hervorzuhoben, dass die Wichtigkeit und Förderlichkeit solcher Schulen für eine Strafanstalt von dem Verfasser in vollem Maasse gewürdigt wird.

Aus dem Abschnitt über Gottesdienst und Seelsorge registriren wir, dass in St. Jakob, wo man das Schweiggebot doch so lax interpretirt, dennoch der Kirchengesang, aus missverstandener Grundsätzlichkeit für das Schweiggebot ausdrücklich verboten ist. Der Verfasser spricht sich mit Recht gegen dieses Verbot aus.

Sehr ansprechend ist das, was S. 86 über eine Feier des Sylvesterabends in der Strafanstalt mitgetheilt ist.

Ueber Grundcharakter und wünschenswerthe Richtung der Seelsorge hat der Verfasser S. 87 recht treffende Bemerkungen niedergelegt. Sie stimmen ganz mit dem bekannten Ausspruch eines Hausgeistlichen in dem Zuchthaus zu Mountjoy in Dublin überein, welcher dahin geht:

„Ich vermeide es sorgfältig, irgend einen Beweggrund zur Täuschung darzubieten, indem ich allen Gesuchen der Gefangenen mit Beziehung auf ihre Behandlung im Gefängniss von vornherein jedes Gehör versage. Somit enthalte ich mich auf das Strengste jeder Einmischung in die Beziehungen zwischen den Gefangenen und den Anstaltsbeamten; ich überzeuge den Gefangenen, dass er nicht den geringsten zeitlichen Vortheil erwarten könne, wenn er sich bei mir in Gunst setzt.“

Besonders werthvoll ist der Abschnitt über Gewerbs- und Gewerkswesen. Nach Ansicht des Verfassers taugen für die Gefangenen nur solche Beschäftigungsarten, welche keine zu lange Lehrzeit erfordern, welche mässig anstrengen, welche sich an die Landesindustrie anschliessen, welche intelligent sind, welche einen zum Leben hinlänglichen Ertrag in Aussicht stellen, damit der entlassene Gefangene damit später seinen Lebensunterhalt erwerben könne, welche kein besonderes kostspieliges Material erheischen, welche der Gesundheit nicht nachtheilig sind und welche die Reinlichkeit und Hauspolizei nicht zu sehr beeinträchtigen.

Als unglaublich, aber wahr, theilt der Verfasser S. 94 mit:

Dass Freigelassene nur selten bei dem in der Strafanstalt erlernten Handwerke verbleiben, sogar dann nicht immer, wenn sie unmittelbar nach Austritt gehörige Ausbildung genossen haben. Die Erfahrungen von St. Jakob hierin sind sicher, wenngleich jetzt schon

mit festen Zahlen nicht zu belegen. Aber die annehmbaren Erklärungsgründe dazu fehlen fast gänzlich.

Auch aus anderen Strafanstalten hat man Aehnliches vernommen. Das Bedenkliche der Beschäftigung von Gefangenen nur durch Handwerksbetrieb für alle Diejenigen, die von Haus aus nicht Gewerbs- oder Fabrikarbeiter, sondern Ackerbauer, oder gewöhnliche Handarbeiter sind, wird aus solchen Mittheilungen erhellen.

Der sechste Abschnitt: vom Erfolge der Besserungs-Bestrebungen zeichnet sich durch besonders treffende Bemerkungen aus. Der uns zugemessene Raum gestattet uns indess nicht, weitere Auszüge mitzutheilen. Wir schliessen daher diese Anzeige, indem wir wiederholt die Lektüre der besprochenen Schrift allen Denen empfehlen, die sich für Gefängniswesen interessieren.

III.

Die neuesten populären Handbücher der Volkswirtschaftslehre.

- 1) Volkswirtschaft für Jedermann, nach dem Französischen des Rapet bearbeitet von F. Mayer. Stuttgart 1867.
- 2) Die einfachsten Grundsätze der Volkswirtschaftslehre von G. Chun. Heft 1. Frankfurt a. M. 1867.
- 3) Die Volkswirtschaft in Lehre und Leben von W. Röhrich. Leipzig 1867.
- 4) Die Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomik von K. Umpfenbach. Würzburg 1867.

Es ist wahrlich kein Vergnügen, vier sog. populäre Handbücher der Volkswirtschaftslehre hinter einander durchzulesen und dann ein Referat darüber zu schreiben, welches den Leser durch den Ausdruck der ausgestandenen Geistesqualen nicht zu unangenehm berühren darf. Indess ist es wohl eins der Naturgesetze des modernen Smithianismus, welches vorschreibt, dass sich auf dem Büchermarkte Referent und Publikum insofern in die Arbeit theilen müssen, dass der eine gewisse Bücher liest, damit das andere sie nicht zu kaufen braucht. Der Referent ist eine „arbeitsparende Maschine“, und als solche wollen wir unsere Aufgabe naturgesetzlich zu erfüllen suchen.

Es ist mit den sog. populären Handbüchern der Volkswirtschaftslehre eine eigene Sache. Was einmal den wissenschaftlichen Stoff betrifft, so gehören allerdings tiefere und originelle Forschungen nicht dazu, um sich an die Abfassung eines solchen Buchs zu machen. Es gehört dazu nur der Glaube, dass die Wissenschaft in ihrer jetzigen Gestalt reif genug sei, oder dass ihr Inhalt gut genug sei, um dem Volke vorgesetzt zu werden. Das Material zu einem solchen Buche ist leicht beschafft und, wie es nach der Massenhaftigkeit der Production in dieser Gattung scheint, auch der Verleger. Diesen bedauern wir nicht, nur in vielen Fällen das kaufende Publikum. Der Verfasser des populären Handbuchs aber befindet sich in einer

eigenthümlichen Stellung. Der populäre Darsteller einer Wissenschaft ist dem Publikum gegenüber in ähnlicher Lage wie der Religionslehrer. Er setzt voraus und findet beim Publikum eine gewisse Quantität von Glauben. Das Letztere hat weder Zeit noch Lust noch Fähigkeit, das Gebotene allseitig kritisch zu prüfen. Es muss und wird einen mehr oder weniger grossen Theil davon ohne Weiteres glauben. Muss ja doch auch der Gelehrte selbst in seinem Fache Vieles gläubig annehmen, weil er nicht Alles prüfen und wissen kann. Der populäre Schreiber oder Sprecher muss es also mit seinem Gewissen ausmachen, ob seine Lehre gut genug ist für das Volk, dem nur das Beste vorzusetzen sich wenigstens die Wissenschaft zur Pflicht machen sollte. Hält man nun den gegenwärtigen Inhalt der Volkswirtschaftslehre in seiner Gesamtheit für werth, popularisirt zu werden, so wird sich der Stoff in anderen schon vorhandenen Handbüchern und Schriften leicht darbieten. Es handelt sich dann eigentlich nur noch um die Darstellungsweise, und diese ist die thatsächliche Schwierigkeit für die Abfassung eines populären Handbuchs. Der moderne Gelehrte, welcher in der gebildeten Kaste aufgezogen ist, mit dem Volke eigentlich nie in Berührung kommt, wenigstens nicht in geistige, der den Bedürfnissen und dem Verständniss der grossen Masse in der Regel sehr fern steht, ferner als er gewöhnlich geneigt ist, anzunehmen, der vermöge unserer gelehrten Erziehung auch nie wirklich aus dem Leben zu forschen gelernt hat, der moderne Gelehrte ist durchschnittlich ein sehr ungeeignetes Werkzeug zur Abfassung populärer Schriften, welche verlangen, dass der Schriftsteller den gewohnten Kreis gelehrten Denkens verlasse, dass er gemeinverständlich im edlen Sinne, dabei knapp, leicht und unterhaltend schreibe. Dazu kommt, dass sich an Abfassung populärer Handbücher eigentlich nur die besten Köpfe, klarsten Denker und gründlichsten Forscher machen sollten, welche den wissenschaftlichen Stoff vollkommen beherrschen und ihn kritisch zu behandeln verstehen. Gerade solche Männer werden aber in der Regel weder Lust noch Fähigkeit zu dieser Aufgabe haben, zu deren Erfüllung gehört, dass man die Wissenschaft nicht nur als einen Tummelplatz gelehrter Speculation, gleichsam als geistige Equilibristik ansehe, sondern als ein pädagogisches Element mit praktischen Aufgaben und Zielen. Die Belehrung des Volks aber untergeordneten Lichtern und unklaren Köpfen allein zu überlassen, ist auf wissenschaftlichem Gebiete gerade so verwerflich, wie auf politischem. — Für den gelehrten Schriftsteller ist also die Popularität keine leichte Aufgabe, und nicht minder schwer wird es dem in der gelehrten Atmosphäre aufgewachsenen Kritiker, zu beurtheilen, ob das Populäre auch wirklich populär in edlem Sinne sei.

Wir können uns zwei Gattungen sogenannter populärer Handbücher vorstellen, eine für diejenigen Klassen berechnet, welche nur die gewöhnlichste Volksschulbildung genossen haben, die andere für die, welche zwischen dieser und der eigentlich gelehrten Bildung stehen, also die Mittelklasse. Am schwierigsten ist entschieden die Herstellung eines guten Handbuchs der ersten Gattung; angenommen dass dasselbe bereits ein Bedürfniss geworden ist und das betreffende Publikum wissenschaftliches Interesse und Mittel genug hat, ein derartiges Buch anzuschaffen. Eine Arbeit, welche dieser Aufgabe irgendwie genügt, ist Ref. bis jetzt aus Deutschland nicht

bekannt. Von den uns hier vorliegenden Schriften fällt die „Volkswirtschaft für Jedermann“ in diese Klasse. Für das Bedürfniss der mittleren Bildungsgrade zu sorgen, wird dem Gelehrten schon leichter, weil diese seiner eigenen Auffassung näher stehen. Es giebt bekanntlich bereits eine Menge Schriften dieser Art, welche der Lösung der Aufgabe mehr oder weniger nahe kommen. Als diejenige Arbeit, welche den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft dem Verständniss dieser Klassen am besten darlegt und sich dabei auch noch selbständige wissenschaftliche Geltung zu sichern weiss, darf man wohl das „Gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft“ von Schäffle in Tübingen, gleichfalls erst 1867 erschienen, bezeichnen; ein Buch, nach dessen Veröffentlichung wohl viele ältere und jüngere Arbeiten mit ähnlicher Tendenz als überflüssig erscheinen dürften. Von den hier zu besprechenden Schriften fallen die drei von Umpfenbach, Röhrich und Chun in diese Klasse, ohne dass wir übrigens namentlich die beiden letzteren mit der Arbeit Schäffle's auch nur zu vergleichen wagen wollen. Eine dritte Klasse von Handbüchern, die der spezifisch gelehrten, findet bekanntlich namentlich in Roscher und Rau in ihrer Art treffliche Repräsentanten, welche auch dem Bedürfnisse der Fachgelehrten insofern zu Hilfe kommen, als sie Nachschlagebücher für das Studium der einzelnen Materien bilden. Eine vierte Gattung von Handbüchern, welche dem spezifischen Bedürfniss der Fachgelehrten noch mehr und ausführlicher diene, wie die letztangeführten Werke, wäre gewiss ein sehr willkommenes Hilfsmittel der Spezialforschung, der die nationalökonomischen und staatswissenschaftlichen Wörterbücher doch nur sehr unvollkommen dienen. Indess wäre ein solches Unternehmen für Autor und Verleger wohl gleich bedenklich. Von den zu besprechenden Büchern kann keines den Anspruch machen, den beiden letztgenannten Klassen zugezählt zu werden. Wir haben also nur die beiden ersten Gattungen von Handbüchern vor uns, und wollen nun, ohne zunächst tiefer auf den Inhalt einzugehen, der bei allen vier Büchern in der Hauptsache derselbe ist, an die Prüfung der mehr formalen Seite der Schriften in aufsteigender Linie nach dem Maasse der beanspruchten Gelehrsamkeit besprechen.

Die Volkswirtschaft für Jedermann ist die Bearbeitung eines französischen populären Handbuchs der Moral und Volkswirtschaft von Rapet, Generalinspector des Elementarunterrichts in Frankreich, und ist auf Veranlassung der württembergischen Centralstelle für Handel und Gewerbe frei bearbeitet von F. Mayer. Wie frei die Bearbeitung sein mag, wissen wir nicht, da uns das Original nicht zur Hand ist, und ist uns auch ganz gleichgültig, da bei einem solchen Handbuch von grösserer oder geringerer Originalität überhaupt nicht die Rede sein kann. Es kümmert uns also nicht, wie viel von der Arbeit auf das Conto des Herrn Rapet, wie viel auf das des Herrn Mayer zu setzen sei. Jedenfalls ist Letzterer kein ungeschickter Uebersetzer. Die Darstellung ist folgende: Ein Arzt, der von den Anstrengungen einer segensreichen Berufsthätigkeit ausruhen will, zieht sich in seinen Heimathsort, eine kleine und arme Dorfgemeinde, zurück, in welcher er ein Landgut besitzt, das ihm in mässigem Wohlstande zu leben gestattet. Wohlwollend besorgt für das Gedeihen seiner Mitbürger, durch Reisen und Lectüre gebildet und erkennend, eine wie segens- und erfolg-

reiche Thätigkeit sich an seiner Umgebung, Menschen wie Natur, entfalten lasse, macht er sich die soziale Hebung der Gemeinde zur Aufgabe der zweiten Hälfte seines Lebens. Er setzt sich mit einflussreichen und willigen Mitgliedern der Gemeinde in Verbindung und beginnt die Reform des Gemeindelebens durch Unterricht in den Grundprinzipien der Volkswirtschaft und durch praktische Anleitung zu Verbesserungen in der öffentlichen und privaten Oekonomie. Belehrende Gespräche, welche Sonntags nach der Kirche mit dem tüchtigeren Theil der Bevölkerung gepflogen werden, und denen sich allmählig immer mehr Dorfbewohner anschliessen, fördern die wirtschaftliche Einsicht, und mit ihr gehen Meliorationen, Entwässerungen, Wegebauten u. s. w. Hand in Hand. Man weiss die Behörden für die Gemeinde zu interessiren, nützliche Gewerbe einzuführen und allmählig auch industrielle Etablissements heranzuziehen. Die Vorkommnisse im Gemeindeleben, die politischen Verhältnisse, die sozialen Agitationen der vierziger Jahre werden zur Belehrung und Belebung des volkswirtschaftlichen Bewusstseins benutzt. Der Erfolg der Bestrebungen des Doctors ist das innere und äussere Wachsthum, die sittliche, geistige und wirtschaftliche Hebung der Gemeinde. Die Schilderung dieser Thätigkeit und ihrer Erfolge, verwoben mit der Geschichte des Gemeindelebens, bildet also den Inhalt des Buchs.

Wir müssen gestehen, dass uns diese Art der populären Darstellung, verbunden mit klarem und lebendigem Vortrag, als eine ausserordentlich geschickte und zweckmässige erscheint. Der Leser findet nicht nur eine anziehende Schilderung von Menschen und Zuständen, wird nicht nur belehrt ohne die Unannehmlichkeit des Lernens; sondern findet auch in der Form des Gesprächs den Mängeln des Verständnisses nachgeholfen und etwa aufstossende Zweifel sofort widerlegt. Freilich dürfen die Mängel des Verständnisses nicht aus einem kritischen Bedürfniss herrühren, und die Zweifel dürfen nicht feinerer Art sein, als sie etwa ein gewöhnlicher Sozialist, der zugleich halber Cretin ist, haben würde, sonst möchten sich in den freihändlerischen Deductionen des Doctor Auer doch bedenkliche Lücken entdecken lassen. Wenn aber Ref. im Stande wäre, den Vorträgen des biedern Doctors einen so gläubigen Sinn und so genügsame Ansprüche entgegenzubringen, wie die Personen dieses Buchs, so hätte er sich vielleicht auch überzeugen lassen, dass der Zweck des Menschen die möglichste Steigerung der Production sei, dass er diesen Zweck erfülle als Object eines Naturgesetzes, welches darin besteht, dass zwei dunkle Naturkräfte mit Namen Nachfrage und Angebot in entgegengesetzten Richtungen auf ihn einwirken, dass die Erkenntniss dieses Naturgesetzes den Inhalt der Wissenschaft von der Volkswirtschaft bilde; dass vermöge dieses Naturgesetzes der Arbeiter nur ein Mittel sei in der Hand des Kapitals; dass die Anbetung des Geldsacks des Menschen höchste Pflicht, und dass jeder Widerspruch gegen diese Grundprinzipien als bemitleidenswerthe Bornirtheit, im Wiederholungsfalle als Sünde wider den heiligen Geist des Kapitals anzusehen event. zu bestrafen sei.

Wenn Einem wie in dieser populären Darstellung die Quintessenz der modernen Freihandelstheorie so klar und einfach, so nackt und dreist, ohne alle Umhüllung gelehrter Phrase und ohne Beimischung spitzfindiger Neben-

untersuchungen vorgetragen wird, so tritt die Logik der naturgesetzlichen Kapitalistentheorie mit Schrecken erregender Deutlichkeit zu Tage. Wir sehen da so recht, wohin es führt, wenn zur Grundlage der Wissenschaft, welche das soziale Leben erforschen und regeln soll, nicht ein Mensch mit begrenzten Bedürfnissen, die durch seine Culturaufgabe bestimmt werden, ein Mensch mit bestimmter sittlicher Entwicklungsfähigkeit und mannigfachen Leidenschaften, ein Mensch mit bestimmten Aufgaben für das Familien- und Gemeindeleben, sondern eine Productionsmaschine mit unbegrenzten Genussbedürfnissen zu Grunde gelegt wird. Es könnte einen komischen Eindruck machen, wenn es der praktischen Consequenzen wegen nicht einen zu traurigen machte, wie in der „Volkswirtschaft für Jedermann“ den Arbeitern mit grösster Kaltblütigkeit bewiesen wird, dass sie entweder selbst Kapitalisten werden oder sich den Kapitalinteressen unbedingt fügen müssen; wie ihnen vorgestellt wird, dass das soziale Wohl vom Kapital abhängt, und der Arbeiter seiner väterlichen Fürsorge ruhig seine Interessen anvertrauen könne; wie förmlich rührend dargestellt wird, wie der geplagte Kapitalist sich Tag und Nacht abquälen müsse, um nur den Arbeitern ihr Brod zu verschaffen; wie alles Risiko auf den Unternehmer falle, während die Arbeiter für mässige Mühe ruhig ihren sicheren Lohn einstrichen; wie der Arbeiter naturgesetzlich sich jeden Lohn gefallen lassen müsse, und wie von einem Recht auf Antheil am Productionsertrage nicht die Rede sei, kurz, wenn der Fluch der Arbeit und Armuth so recht handgreiflich gemacht, und dann noch mit unbewusstem Hohne die Arbeit als „Selbstzweck“ dargestellt wird. Man lese unbefangen die Darstellung der Volkswirtschaft für Jedermann, und man wird finden, dass es nicht übertrieben ist, was hier gesagt wurde; und man wird einsehen, mit welchem Rechte sich diese Lehre eine Volkswirtschaft für Jedermann nennt.

Was nun dieses Buch Jedermann kurz und gemeinfasslich sagt, das wird in den andern drei Büchern weniger klar, weniger anziehend, weniger geschickt, aber von Chun bis zu Umpfenbach mit steigender Gelehrsamkeit vorgetragen und den mittleren Bildungsgraden mundrecht zu machen versucht. Kommt zuerst Gustav Chun, der dem Publikum seine volkswirtschaftlichen Enthüllungen in einzelnen Portionen bietet, denn es liegt uns für jetzt nur ein erstes Heft vor, das auf 93 Seiten die „einfachsten Grundsätze der Volkswirtschaftslehre für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht leichtfasslich“ darstellen soll. Auch dieses Buch ist nach einem ausländischen, nämlich „Chambers Political Economy for the use of schools etc.“ bearbeitet, das wir gleichfalls nicht kennen. Auch hier fühlen wir kein Bedürfniss, die Verdienste des Originals und der Bearbeitung gegen einander abzuwägen; indess muss schon das erstere sehr schwach gewesen sein, da Herr Chun im Stande gewesen ist, ein solches Product daraus zurecht zu kneten. Unstreitig vereinigt die vorliegende Darstellung die Schattenseiten einer populären mit denen einer gelehrten in hohem Grade. Die Anlage ist höchst gelehrt, während die Ausführung aus einem Conglomerat der banalsten populären Phrasen besteht. Das systematische Schachtelwerk entbehrt der inneren logischen Ordnung, und die Langweiligkeit der Darstellungsweise wird nur durch die Schiefe der Auffassung übertroffen. Wir wissen wirklich nicht, worüber wir uns mehr wundern sollen, ob über die un-

geschickte Anlage des Ganzen, welches schon durch das Haufwerk von Paragraphen und Kapiteln abschreckt; über die unsinnige Phraseologie, wenn es z. B. heisst: „Sozialismus und Communismus stammen aus Frankreich und haben mit deutscher Biederkeit und Treue (Séb. Frank, Tb. Münzer) nichts zu schaffen“; über die Unwissenheit des Verfassers, der S. 73 einen Wechsel ausstellt, in welchem das Wort „Wechsel“ fehlt; über die Harmlosigkeit, mit der die ganze dürftige Compilation dem Publikum geboten wird, und mit der er im Vorwort noch behauptet, sein opus habe ihm viel Zeit und Nachdenken gekostet. Wir müssen gestehen, dass unsere Zeit uns zu leid thut, um uns länger mit dem Buche zu beschäftigen, so gern wir die Tendenz des Verfassers, die Volkswirtschaftslehre auch als Bestandtheil des Schulunterrichts einzubürgern, unterstützt hätten und anerkennen. Aber auf diese Weise macht man nicht in Volkswirtschaft.

Die leichtfertige Behandlung, welche Chun der Statistik angedeihen lässt, erinnert uns an die „Volkswirtschaft in Lehre und Leben. Ein Leitfaden für den Unterricht von Wilhelm Röhrich“, gleichfalls aus Frankfurt a/M. Seine Einleitung beginnt R. mit: „Wasser, wir mögen es finden, wo wir wollen . . . selbst —“, seinen ersten Abschnitt „die Volkswirtschaftslehre“ mit der Phrase: „Der Eskimo bei seiner düstern Thranlampe . . .“ Es hätte dieser Fingerzeige auf den allgemeinen Inhalt des Buchs nicht bedurft. Wir wissen wohl, dass bei dem gegenwärtigen unentwickelten Stande der Wissenschaft und der Lückenhaftigkeit der Forschung so ziemlich eine jede allgemeine Darlegung der Volkswirtschaftslehre aus 8 Theilen Wasserstoff und 1 Theil Gedankenstoff bestehen muss; wir wissen auch wohl, wie wenig die Grundbegriffe eine helle Beleuchtung vertragen und dass sie sich im düstern Schein der gelehrten Thranlampe besser ausnehmen als beim Tageslicht einer gesunden Kritik. Wir wollen indess Röhrich's Lehre, welche auch in dem naturgesetzlichen Verhältniss von Angebot und Nachfrage ihren Anfangs- und Endpunkt findet, vorläufig bei Seite lassen, und uns vorerst an die äussere Behandlungsweise halten. Wenn wir die Schrift der vorbesprochenen von Chun gegenüber stellen, so sticht dieselbe allerdings in manchen Punkten, ausgenommen die Behandlung der Statistik, vortheilhaft von dieser ab. Schon das systematische Arrangement ist klarer, der Styl besser, die Sprache edler; es zeigt sich eine gewisse wissenschaftliche Durcharbeitung und Stoffbeherrschung. R. theilt seine Darstellung in die der Volkswirtschaftslehre und die der Volkswirtschaft selbst. Wenn es nun auch bei dem faktischen Zustand der wissenschaftlichen Speculation möglich ist, Lehre und Leben vollkommen zu trennen, so sollte man doch in einem populären Handbuch allermeist versuchen, die Begriffe aus den Thatsachen entstehen zu lassen. Die statistischen Notizen von zweifelhaftem Werth, welche R. zusammenhangslos in die Betrachtung der Lehre einstreut, können keinen Ersatz für das Fehlen dieses lebendigen Zusammenhangs geben. Wir würden übrigens durchaus nichts vermissen, wenn die erste Hälfte des Buchs, die 110 Seiten, auf denen die Theorie vorgetragen wird, ganz fortgeblieben wären; der Rest wäre dann lesbarer und nur wenige Bogen stark, somit auch billiger geworden und für die Kritik wäre immer noch Raum genug geblieben, um die mannigfachsten Mängel zu constatiren und den Verf. um dies und das um Erklärung zu bitten. Was meint er z. B., wenn

er sagt: „Durch die Arbeitstheilung vereinigen sich alle Menschen zu einem gemeinsamen Wirthschaftszweck“? Ist dieser gleichbedeutend mit dem „Endzweck des menschlichen Daseins“, welcher als die „hohe persönliche harmonische Ausbildung des Menschen“ bezeichnet wird? Wir wollen nicht so leichtsinnig wie R., und mit ihm so viele Schriftsteller auf diesem Gebiete mit Bedensarten über die Bestimmung des Menschen im Allgemeinen um uns werfen, aber wir glauben doch, dass bei Betrachtung der Wirthschaftszwecke nicht bloß von der Bestimmung und Ausbildung des Einzelmenschen die Rede sein kann — und dass am allerwenigsten R's. Volkswirthschaftslehre auch nur zu einer solchen führt, weil diese eben auch nichts kennt als die unendliche Bedürfnissbefriedigung und die unendlich gesteigerte Production. Wir wollten ferner den Verf. noch um Auskunft über folgende merkwürdige Sätze bitten: „Jeder leistet dem Andern wirthschaftliche Dienste. Der Werth der beiderseitigen Dienste ist von Angebot und Nachfrage abhängig; durch die Arbeitstheilung entsteht eine Mitbewerbung des Angebots und der Nachfrage. Bald kann das Angebot überwiegen, bald die Nachfrage. Im erstoren Falle führt eine solche Disharmonie zu einer Störung des wirthschaftlichen Gleichgewichts, die man eine Handelskrisis oder Produktionskrisis nennt.“ Wir glauben, dass, wenn der Verf. Rechenschaft geben sollte, ob er sich bei diesen Sätzen irgend etwas Reelles gedacht hat, oder ob sich überhaupt ein Mensch dabei irgend etwas Reelles denken könne, er die Frage entschieden verneinen müsste. Wir wollen indess Herrn Röhrich nicht zu hart deswegen tadeln. Die Röhre, aus dem dieses trübe Wasser fiesst, ist nicht speziell seine Wissenschaft, sondern die Wissenschaft der Volkswirthschaft im Allgemeinen, welche sich in Ermangelung klarer Vorstellungen mit solchen Redensarten behilft. Nur eine unwesentliche Aenderung ist es, wenn Hr. R. statt des Wortes „Preis“, das man in diesem Zusammenhange herkömmlicher Weise gebrauchen würde, das Wort „Werth“ in Verbindung mit Nachfrage und Angebot bringt. Was denkt sich aber nun R. bei Nachfrage und Angebot: solches von Geld, von Waaren oder von Arbeit? Was unter Mitbewerbung? Eine solche nach Zahl der Personen, nach Quantität der „Dienste“, nach Qualität der Waare oder Arbeit? Bringt das Alles dieselbe Wirkung hervor? Und wie wirken denn nun diese Kräfte? Und was ist das „wirthschaftliche Gleichgewicht“? Etwa wenn sich „Angebot“ und „Nachfrage“ gegenseitig aufheben und die ganze Wirthschaft still steht? Oder wenn die wirthschaftliche Wasserfläche glücklich auf dem Niveau der Röhrich'schen Gedanken angekommen ist? Nachdem nun der erste Paragraph des zweiten Abschnitts durch diese und ähnliche Betrachtungen die genügende Länge erreicht hat, folgt eine Uebersicht der einzelnen Wirthschaftszweige. Dabei gefällt es dem Verf., das Schachtelwerk etwas anders zu arrangiren, als bisher üblich; er theilt nämlich die Arbeiten erstens in solche zur Gewinnung und weiteren Behandlung der Naturstoffe, zweitens in solche für den Umlauf der Güter, drittens in Arbeiten zur Unterstützung der Production und des Umlaufs, endlich in solche auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaften und Künste. Ob diese oder eine andere Eintheilung angewendet wird, thut nichts zur Sache, und die ganze Uebersicht bietet selbstverständlich nichts Neues. Nur noch ein Paar Bemerkungen. Was berechtigt R., für den Nutzen des Gross- und Kleinbesitzes ohne Weiteres

den Reinertrag als Kriterium aufzustellen? Warum stellt er den geschlossenen Fabrikbetrieb dem Hausbetriebe als höhere Stufe gegenüber? Warum behauptet er, die Wissenschaft der Statistik habe dem Versicherungswesen „den Weg gebahnt“? Was sollen wir endlich zu seinem Kapitel über „Volkswirtschaft und Staat“ sagen, welches 42 Seiten umfasst, von denen 20 volle Seiten durch den Abdruck von Schiller's Aufsatz: „Etwas über die erste Menschengesellschaft u. s. w.“ eingenommen werden! Nicht nur ist es an sich ein starkes Stück in einem nicht sehr umfangreichen Handbuch der Volkswirtschaft 20 Seiten aus Schiller abzuschreiben, sondern es ist auch höchst unrecht, unserem trefflichen Dichter durch den Abdruck seiner philosophischen Phantasien und durch die solidarische Verbindung mit der modernen Nationalökonomie zu compromittiren. Man möge sich doch die Abfassung volkswirtschaftlicher Bücher nicht so entsetzlich leicht machen. Wenn wir auch gern bekennen, dass wir lieber Schiller als Röhrich lesen, so scheint uns doch Schiller'sche Dichtung an dieser Stelle noch weniger passend als Röhrich'sche Compilation. Und schliesslich noch die Frage: Ist Herr Röhrich von der Güte seines Products so fest überzeugt, dass er diesem „Leitfaden“ sofort ein grösseres „Handbuch“ nachfolgen lassen zu müssen glaubt? Wir bitten Herrn Chun sowohl wie Herrn Röhrich im Namen der Nationalökonomie und um der Achtung vor der Wissenschaft willen, die Fortsetzung und Erweiterung ihrer Compilationen wenigstens bis dahin aufzuschieben, wo sie sich durch tiefere Studien überzeugt haben werden, dass ihr nationalökonomisches Wissen selbst den heischenden Anforderungen der modernen Volkswirtschaftslehre noch nicht genügt. Wir können sie auch versichern, dass nicht der mindeste Grund vorliegt, die Zahl der vorhandenen Handbücher ihrerseits zu vermehren. Wir fürchten indess, dass unsere Bitten dem schriftstellerischen Productionsdrange derselben keinen Einhalt thun können; möge dieser sich wenigstens auf ein Gebiet wenden, wo weniger Schaden anzurichten ist, als gerade auf dem sozialwissenschaftlichen; etwa auf die Herausgabe eines antiken Schriftstellers oder dergl. Damit sie aber sehen, dass die Volkswirtschaftslehre heute nicht mehr ganz die Gestalt hat, welche sie ihr in Uebereinstimmung mit der populären Freihandelstheorie zu geben belieben, empfehlen wir ihrem Privatstudium kritische Arbeiten, wie B. Hildebrand's Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, die Abhandlung W. Thornton's über the theory of supply and demand in der Fortnightly Review, vom October 1866, das jüngst erschienene Buch von H. Rösler, über die „Grundlehren des Smithianismus“ (Erlangen 1868) u. s. w.

Wir kommen nun zu der Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomik von K. Umpfenbach, über das wir gleichfalls unter dem Gesamttitel „die populären Handbücher der Volkswirtschaftslehre“ zu berichten keinen Anstand nehmen, obgleich sich das Buch weder selbst als populär bezeichnet noch auch wir dasselbe für populär halten, nämlich in dem Sinne populär, dass es sich den Bedürfnissen und dem Verständniss des grossen Publikums anbequemt. Wir können das Handbuch aber noch weniger als ein gelehrtes bezeichnen, denn dieses würde doch einen gelehrten Apparat, selbständige Forschungen, Beibringung neuer Gesichtspunkte, überhaupt eine viel gründlichere Behandlung verlangen, als sie der Verf. seinem Stoffe hat angedeihen

lassen. Wir sind nicht recht klar, für welchen Leserkreis eigentlich das Buch berechnet ist, da es zu dogmatisch, polemisch, mit zu viel philosophirender Phraseologie geschrieben ist, um beim grösseren Publikum rechten Anklang finden zu können — wie wir glauben —, andererseits Nichts bietet, was in den Augen der Gelehrten seine Existenz rechtfertigen könnte. Oder sollte man uns erwidern können, dass wir die Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Buchs nicht genügend zu würdigen verstanden? Es sind uns allerdings verschiedene Eigenthümlichkeiten aufgefallen, die wir im Folgenden anführen und über deren Werth wir dem Leser zu urtheilen überlassen wollen. Zuerst eine kleine Blumenlese Umpfenbach'scher Redeweisen. „Zur vollkommenen Entwicklung“, sagt der Verf. auf S. 1, „ist es unumgänglich, dass der Mensch im engsten unzerreissbaren Zusammenhange mit Seinesgleichen (?) einen Kampf kämpfe, der alle (?) in ihm schlummernden Triebe wachrüttelt und in rastloser Thätigkeit seine Kräfte siegreich erstarcken lässt.“ Siegreich über wen? natürlich über Seinesgleichen. Also ein Theil muss unterliegen, und das sind natürlich die Schwachen, d. h. nationalökonomisch die Besitzlosen. U. fährt fort: „Die Weltordnung gab der Menschheit ihren wärmsten Segen mit, als sie ihr den Kampf um's Dasein gab.“ Gott ist wohl nicht naturgesetzlich genug, um sich in der modernen Nationalökonomie verwerthen zu lassen? Die Weltordnung an der Stelle Gottes figuriren zu lassen, stimmt ganz mit der Tendenz, nicht sittliche, sondern Natur-Kräfte als die nationalökonomischen Triebfedern gelten zu lassen. Hören wir weiter: „Ein Strom von Bedürfnissen rauscht fortwährend durch das Leben und lässt seine Wellen bald drohend bald lockend anschlagen.“ Alles dieses findet sich auf der ersten Seite. Und so stürzt uns der Verf. in eine wahre Sündfluth der sublimsten Redensarten, bei denen theils gar keine, theils schiefe, theils ganz verwerfliche Vorstellungen zum Vorschein kommen. Davon noch einige Beispiele: „Die Wissenschaft der Volkswirtschaft ist die systematische Ergründung der Gesetze, nach welchen sich das Bedingtein der menschlichen Bevölkerung durch ihren Lebensunterhalt im Kampfe um's Dasein vollzieht“ S. 12. Durchaus nicht unsere Ansicht. Doch weiter: „Das scheinbare Aufhören des individuellen Willens ist auf vielen Gebieten, wo man es am allerwenigsten erwarten sollte, ein beinahe totales.“ Dazu nehme man den veralteten Standpunkt, auf dem U. in der Statistik steht. S. 16. Ferner: „Dann ist die Arbeit der menschlichen Natur! nicht mehr blos Mittel zum Zwecke der Bedürfnissbefriedigung, sondern im Erfülltein eines erhabenen providentiellen Zuges vor Allem Selbstzweck!“ Zu folgendem Satze: „Nie kann eine Versagung von Gütern, welche sich die Einen auferlegen, so weit gehen, um die für den Augenblick erforderliche Bedürfnissbefriedigung aller Anderen zu garantiren“ stellt U. in einer Anmerkung folgende „casuistische“ — wir möchten sie ganz anders nennen — Frage: „Kann eine Mutter, deren krankes Kind ohne ihre Pflege sicher verloren geht, sich und ihre anderen Kinder der Gefahr des Hungertodes aussetzen, um von den ersparten Pfennigen Arznei zu kaufen?“ S. 40. Noch Einiges: „Der Empfängerlohn ist die Sättigungskapazität des Tauschwerths der Arbeit für die Bedürfnisse dessen, der davon leben soll.“ S. 180. „Für Nachfrage und Angebot handelt es sich gleichmässig darum, dass latente Arbeit entbunden werde, deren Mehrertrag dann beiden zu gute

kommt.“ S. 185. „Jeder Mensch trägt die Möglichkeit besserer Leistung in sich, und diese besseren Leistungen haben zum Vorschein zu kommen, weil das Kulturziel, welches selber den Weg durch Ausstreuung der Bedürfnisse zeigt, es unablenkbar so bedingt“ S. 120. Diese Art philosophirender Darstellung ist eine Haupteigenthümlichkeit des Umpfenbach'schen Buchs. Wir konstatiren diesen Umstand mit Vergnügen als ein Anzeichen, dass die moderne Theorie der Volkswirtschaft nicht mehr weiss, hinter welche bombastische Phrasen sie ihre innere Hohlheit und Haltlosigkeit verbergen soll. Wir konstatiren ferner, dass hier durchaus keine böswillige Auswahl und willkürliche Entstellung des Umpfenbach'schen Textes vorliegt, sondern dass die Redeweisen so genommen wurden, wie sie Ref. bei nochmaligem Durchblättern gerade auffielen. Wir konstatiren drittens, dass wir dem Schriftsteller als solchem gar keinen Vorwurf aus seiner Art der Darstellung machen wollen, sondern dass der Zustand der Freihandels-theorie, welche eigentlich nichts ist als eine unendliche Variation der Phrase von der naturgesetzlichen Wirksamkeit des Angebots und der Nachfrage, eine solche Darstellungsweise der Theorie nothwendig erheischt. Das wollen wir indess beiläufig dem Verf. zum Vorwurf machen, dass er Turgot's Reflexions als zwei verschiedene Werke anführt. Wir haben diese Unbekanntschaft mit Turgot schon öfter gefunden, und bedauern dies um so mehr, als Turgot nicht nur viel mehr Verdienste um die Wissenschaft hat wie A. Smith, sondern als sich auch von Turgot's Forschungen aus viel eher der rechte Weg zur Ausbildung der Sozialwissenschaft hätte finden lassen, als von der bei Weitem weniger klaren und sich seiner Consequenzen gar nicht bewussten Untersuchungen des „Nationalreichthums“ von Ad. Smith. Doch dies nur beiläufig. Wir wollen, um Umpfenbach möglichst gerecht zu werden, noch einige Eigenthümlichkeiten seiner Darstellung hervorheben: Einmal ist dies eine gewisse Klarheit der Systematik, eine philosophische Behandlung des Stoffs, strenges Festhalten an der sog. reinen Volkswirtschaftslehre. Was Einzelheiten anlangt, so spricht er die Anschauung aus, dass der Communismus das Ideal des Güterumsatzes sei, und der Credit als eine Uebergangsstufe zwischen der „Schroffheit des Tausches“ und der „Milde des Geschenks“ betrachtet werden müsse S. 60. Ferner sind eigenthümlich seine Gedanken über ein auf Getreidemengen basirtes Papiergeld S. 71, seine Theilung des Lohns in „Geberlohn“ und „Empfängerlohn“ S. 90 u. s. w. Mit Bezug auf den letzten Punkt müssen wir noch bemerken, dass, wenn es wahr ist, wie U. sagt, dass „der eigentliche Schwerpunkt der Volkswirtschaft der Berührungspunkt von Geberlohn und Empfängerlohn“ ist, dann über diesen wichtigen Punkt wohl nähere Aufschlüsse am Platze gewesen wären; und dass, wenn es ferner wahr ist, dass in „der Beachtung des Verhaltens von Geberlohn und Empfängerlohn der Schlüssel zur Beantwortung der sog. sozialen Frage“ liegt, es sehr Unrecht ist, dass U. diesen Schlüssel nicht gebraucht hat. Uns freilich scheint es, dass sich die soziale Frage nicht durch eine blosse „Beachtung des Verhaltens“ wird lösen lassen — und wir müssen, da U. sich nicht näher ausspricht, einstweilen darauf verzichten, in seinem Geber- und Empfängerlohn und der mystischen Anmerkung über den Schlüssel zur sozialen Frage etwas Anderes zu sehen, als die Wiederholung längst bekannter Dinge. Wo sollte über-

haupt U. Platz für die soziale Frage haben, da auch er über die Grundprinzipien des Smithianismus nicht hinaus kommt?

So viel über die mehr formale Seite der vorliegenden Schriften. Für den eigentlichen Inhalt, d. h. für die theoretischen Grundlagen, auf denen sie fussen, haben wir die Verfasser wiederholt für nicht verantwortlich erklärt. Sie haben sich von der herrschenden wissenschaftlichen Richtung die Feder führen lassen in dem guten Glauben, dass diese die richtige sei. Es trifft sie nur der Vorwurf, ansehnlich dicke Bücher geschrieben, aber zu den Fortschritten der Wissenschaft nichts beigetragen zu haben. Sie sind sich dessen auch wohl vollkommen bewusst, und glaubten durch ihre Bücher nur ein Bedürfniss befriedigen zu müssen, welches, wenigstens auf Seiten des Publikums, entschieden nicht da ist. Dies gilt unbedingt für Chun und Röhrich. Von der Volkswirtschaft für Jedermann müssen wir zugeben, dass dieselbe nicht nur eine berechtigte, sondern sogar eine gute Leistung ist, wenn man sich auf den Standpunkt der absoluten Freihandels-theorie stellt. Was Umpfenbach anbetrifft, so konnte er durch die vielleicht in mancher Leute Augen bedeutenden Eigenthümlichkeiten, welche wir bei ihm hervorgehoben haben, die Existenz seiner Schrift gerechtfertigt glauben. Indessen müssen wir doch zu erwägen geben, dass Handbücher zwar von Zeit zu Zeit ein Bedürfniss sind (und diesem ist bereits reichlich Genüge geschehen), dass aber die Wissenschaft in Handbüchern nicht fortschreitet, und dass eine gute Monographie in der Regel eine bei Weitem werthvollere Leistung ist als ein umfangreiches Handbuch; und wir möchten darauf aufmerksam machen, dass bei dem gegenwärtigen Stande der volkswirtschaftlichen Wissenschaft die Handbücher auch einen sehr verderblichen Einfluss ausüben können. Denn einmal werden bei der allgemeinen Darstellung die vielen Lücken und Mängel der Forschung durch das Wortwerk verdeckt und somit deren Verbesserung erschwert, und dann tritt nothwendiger Weise in ihnen die Wissenschaft dem Publikum gegenüber als etwas gleichsam Fertiges und Abgeschlossenes auf, als ein *πρῆτα εἶς αὐτῷ*, als ein Evangelium, dem das Publikum sich anvertrauen könne und sich auch wirklich mehr oder weniger anvertraut; denn es hat keine Zeit, Spezialstudien zu lesen oder zu machen. Wenn nun aber die Wirtschaftslehre auf so unvollkommenen Grundlagen beruht, wenn sie in einer so falschen Richtung festgerannt ist, wie die heutige, so werden solche Handbücher am meisten dazu beitragen, eine totale Verwirrung der wirtschaftlichen Begriffe hervorzubringen und zu befestigen und nationalökonomische Grundprinzipien im Publikum einzubürgern, welche nicht minder verwerflich an sich als in ihren Consequenzen gefährlich sind. Welches sind aber die nationalökonomischen Grundprinzipien, welche wir meinen? Vergewärtigen wir uns dieselben mit ihren Consequenzen in aller Kürze.

Der Mensch ist ein Wesen geboren mit unendlichen Bedürfnissen. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist die Aufgabe der Volkswirtschaft. Die Bedürfnisse wachsen mit der Cultur, viele Bedürfnisse sind ein Zeichen hoher Cultur, also muss die Production möglichst viele derselben zu befriedigen suchen, muss sich fortwährend steigern. Dazu gehört möglichst grosses Kapital und höchste Ausnutzung der Arbeit. Die Arbeit kann nichts leisten ohne Kapital, ist folglich von ihm abhängig. Beide zusammen sind die Pro-

ductionsfactoren des Nationalreichthums, welcher in der Menge der produzierten tauschfähigen Güter besteht. Die Wirksamkeit der Productionsfactoren regulirt sich aber durch ein Naturgesetz, wonach sich das Angebot von Sachen oder Diensten mit der Nachfrage nach denselben in's Gleichgewicht zu setzen strebt. Dieses Naturgesetz bewegt den Mechanismus der Volkswirtschaft so sicher, wie das Gesetz der Schwere die Himmelskörper. Alles, was dem freien Walten dieses Gesetzes widerstrebt, stört den Gang der Volkswirtschaft, und darum beschränkt sich die Aufgabe des Staats gegenüber der Volkswirtschaft auf das Walten-Lassen des naturgesetzlichen Ganges.

Das ist, wie wohl niemand leugnen wird, Quintessenz und Logik der modernen Wirtschaftstheorie, wie sie sich in unseren Handbüchern findet, wie sie in den Zeitungen, den Kammern, in Büchern ein Jeder gedruckt oder gesprochen vor sich hat. Fragen wir uns nun, wohin führt diese Logik?

Wenn der Mensch wirklich nur da ist, um seine Bedürfnisse und die Befriedigungsmittel für dieselben in's Unendliche zu vermehren, so ist allerdings die Aufgabe der Volkswirtschaft die höchstmögliche Production von Gütern — und wir sehen in der That die civilisirte Welt in einem Productionskrampe begriffen, der sich von Tag zu Tag steigert. Damit die Production sich immer mehr steigern könne, muss möglichst viel Productionskapital aufgehäuft werden, was nur durch Erzielung des höchstmöglichen Reingewinnes geschehen kann — und wir sehen in der That überall das eiligste Hasten nach dem Profit und die Beurtheilung aller wirtschaftlichen Verhältnisse aus diesem Gesichtspunkte. Der höchste Reingewinn kann nur erzielt werden durch höchste Concentration des Kapitals und grösste Ersparung von Arbeitslohn — und wir sehen allerdings in der modernen Volkswirtschaft das Kapital sich immer mehr zusammenhäufen und den Arbeiter zu immer intensiverer Ausnutzung heranziehen. Das Anwachsen des Kapitals gestattet es, den Productionsprozess immer raffinirter zu organisiren und durch Trennung und Vereinfachung der einzelnen Productionszweige immer grössere Erfolge zu erzielen — und wir sehen in der That durch die Macht des Kapitals die Volkswirtschaft sich in immer mehr neben einander stehende Industriezweige zerlegen. Dies hat einerseits die Wirkung, dass das Kapital immer mächtiger und die Arbeit immer einfacher wird; andererseits dass beiden die Fühlung mit der Gesamtheit des wirtschaftlichen Lebens immer mehr verloren geht — und wir sehen in der That überall eine zunehmende Unsicherheit in der volkswirtschaftlichen Action, welche sich in dem Anwachsen der Speculation, der Arbeitsstockungen, des wirtschaftlichen Risicos kund giebt. Durch diese Richtung der Production wird nothwendig die Arbeit immer abhängiger vom Kapital und verliert immer mehr an Aussicht, sich selbständig geltend machen zu können. Und wir sehen in der That, wie die Abhängigkeit des Arbeiters immer wächst, wie er immer fester an die Schicksale und den Gang des Kapitals gekettet wird, und wie dabei der innere Halt und der Gemeinsinn immer mehr verloren gehen. Alle Bildungsmittel, welche dem Arbeiter octroyirt werden, können nur künstliche und unsichere Erfolge erzielen, weil die Bildung mit dem Arbeitsleben des Einzelnen nicht verbunden und in Einklang gebracht werden kann.

Das ist eine Reihe logischer Consequenzen, welche sich an die Theorie vom Bedürfniss und Production, wie sie die moderne Theorie vorträgt, anknüpft. Gehen wir zu einer anderen Reihe über, welche sich an die Lehre der durch Naturgesetze bestimmten Wirkungen von Nachfrage und Angebot anschliesst.

Wenn die wirthschaftliche Action der Menschen unter einem Naturgesetze steht, so ist die Wissenschaft der Volkswirthschaft keine Sozialwissenschaft, welche sich stets um selbstbestimmtes menschliches Handeln dreht, sondern eine Naturwissenschaft — und in der That erklärt sich die moderne Volkswirthschaftslehre für eine Erkenntniss der Gesetze, nach denen sich das Wirtschaftsleben der Menschheit natürlich oder naturgemäss regelt. Wenn diese Volks-Naturwissenschaft die Gesetze erkannt hat, unter denen das menschliche Schaffen steht, so sind weitere Forschungen überflüssig, ja unmöglich — und in der That ist die Volkswirthschaftslehre, soweit sie auf der Freihandelstheorie fusst, seit der Entdeckung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage nicht fortgeschritten. Nachdem die Volkswirthschaftslehre die herrschende Regierungsgewalt von der Richtigkeit ihrer Entdeckung überzeugt hat, bleibt dieser nichts übrig, als an die Stelle der politischen Gesetze die natürlichen treten zu lassen und sich auf das Zusehen zu beschränken — und in der That sehen wir, wie die Staatsregierungen immer mehr dazu neigen, volkswirthschaftlich Alles seinen vorgeblich „natürlichen“ Gang gehen zu lassen, d. h. sich der Einwirkung auf die eigentlich sozialen Fragen zu enthalten; die Gemeindeverwaltung, den Sitz des sozialen Lebens, einer autonomen Clique von Leuten mit Kirchthurmhorizont und Geldsackinteressen in die Hände zu geben, die Polizei als eine Massregelung der niederen Klassen im Interesse der Sicherheit und Aesthetik der Besitzenden handhaben zu lassen, die Anlegung und Verwaltung der wichtigsten Verkehrswege der „Concurrenz“, d. h. den Actionären zu überlassen, das Wohl und Wehe ganzer Industriezweige in die Hände weniger „Interessenten“ zu legen, kurz, sich nur als Repräsentanten der Besitzenden zu betrachten und das ganze soziale Arbeitsgebiet muthwillig preis zu geben.

Das sind einige Consequenzen der Volkswirthschaftslehre von heute, und wenn es erlaubt ist, aus den Consequenzen auf den Werth der Grundprinzipien zu schliessen, so glauben wir, dass das Urtheil über dieselben nicht besonders günstig ausfallen kann.

Die Physiokraten des vorigen Jahrhunderts von Quesnay bis zu Turgot und A. Smith haben sich gewiss Verdienste erworben, wenn sie die Grundlage der Sozialwissenschaft legten, indem sie das Wirtschaftsleben der Menschheit auf gewisse Grundprinzipien zurückzuführen versuchten. Sie waren indess in ihrer Ansicht über den Menschen verwirrt durch den Materialismus, und in ihrer Ansicht über den Staat durch den Despotismus. Sie suchten Naturkräfte, wo es sich nur um menschliche Einrichtungen handelte, und sie negirten Regierung und Staat, weil sie den Despotismus negiren wollten. Sie brauchten aber diese ihre Auffassungen als eine Waffe gegen das Bestehende, das beseitigt werden musste. Sie haben damit ihre Aufgabe erfüllt. Sie hatten genug damit zu thun, das Bestehende zu vernichten und fanden nicht Zeit, sich die Consequenzen ihrer Auffassung für die Folgezeit zu vergegenwärtigen. Sie sind nicht daran Schuld, dass ihre Nach-

folger in der Wissenschaft, denen nun nicht mehr allein oblag, bestehende Missbräuche zu vernichten, sondern eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, dies nicht vermochten, sondern sich an die hinterlassenen Gedanken ihrer grösseren Vorgänger krampfhaft anklammerten, und zu Grundprinzipien und Endzwecken das machten, was der Natur der Sache nach nur als Umkehrung früherer falscher Ansichten und Mittel der Zerstörung einer falschen Richtung dienen konnte. Die Anschauungen der Physiokraten, zu selbstständigen Grundprinzipien umgewandelt, konnten zu keiner Weiterentwicklung führen, sondern nur zu fehlerhaften Consequenzen. Nachdem wir aber nun diese Consequenzen vor Augen haben, wird es klar, wie die Wissenschaft ganz andere positive Ausgangspunkte nehmen, wie sie ein grosses Stück wieder umkehren muss, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Es bricht sich auch diese Erkenntniss immer mehr Bahn. Und nachdem durch die verdienstvolle historische Richtung der Nationalökonomik ein grosser Schatz von Materialien bereits gesammelt ist, und mannigfache kritische Arbeiten die Schwächen der Wissenschaft sondirt haben, wird sie sich nun wohl ernstlicher an die Aufgabe der Reform machen können.

Wir sind weit entfernt, uns rühmen zu wollen, dass wir den richtigen Weg bereits erkannt hätten, auf welchem fortan vorzuschreiten sei. Wir wollen aber doch, um nicht blos negativ uns zu verhalten, noch einige Worte darüber sagen, wie wir uns etwa eine Reform als möglich denken.

Vorerst muss die Volkswirtschaftslehre von der Thatsache ausgehen, dass sie nicht eine Naturlehre, sondern eine soziale Wissenschaft ist, dass sie nicht eine nur beobachtende, sondern auch eine organisirend eingreifende Aufgabe hat. Sie wird also mit der Prüfung des wirtschaftlichen Werdens immer zugleich die des wirtschaftlichen Sollens vor Augen haben; sie wird nicht den „natürlich“ nothwendigen, sondern den sittlich nothwendigen Gang des Wirtschaftslebens aufsuchen. Sie wird ferner den Menschen nicht als ein Einzelwesen mit unendlichen Bedürfnissen, sondern als das Glied einer sittlichen Gemeinschaft auffassen müssen, dessen wirtschaftliches Handeln zu Gunsten dieser Gemeinschaft beschränkt werden darf, und dessen Bedürfnisse sich nach denen dieser Gemeinschaft richten müssen. Sie wird nicht die unregelte oder sich selbst regelnde Production als Endziel der wirtschaftlichen Thätigkeit bezeichnen dürfen, sondern diese sowohl nach Art als Menge in den Dienst der höheren Zwecke der Gemeinschaft treten lassen. Sie wird nicht den Reingewinn als Zweck hinstellen, sondern den Robertrag, die eigentliche Grundlage der Consumption, als den wahren Hebel des Volkswohlstandes ansehen. Sie wird nicht mehr das Kapital als einen selbständigen, mit der Arbeit gleich wirksamen und gleich berechtigten Productionsfactor hinstellen, sondern die Arbeit als die einzig schaffende Kraft betrachten. Sie wird nicht mehr blos der Wortphrase nach, sondern wirklich das Kapital aus der Arbeit herleiten; sie wird keine „Aufhäufung“ fremder Arbeit, sondern nur eine Ansammlung der Resultate eigener Arbeit kennen. Sie wird ferner nicht einen Antagonismus zwischen Staat und Gesellschaft etabliren, und die Volkswirtschaft nicht mehr ausschliesslich vom privatwirtschaftlichen Standpunkte ansehen. Sie wird nicht eine Herrschaft der „Interessen“, sondern das Gemeinwohl wollen müssen.

In solchem Sinne könnte eine Prüfung der Grundbegriffe und eine Umgestaltung der Grundprinzipien begonnen werden und somit eine Weiterentwicklung möglich sein. Von den herrschenden Grundanschauungen aus ist aber keine Weiterentwicklung, sondern nur eine Umkehr möglich, und diese muss erfolgen, wenn jene vor sich gehen soll. Wenn auch auf keine Wissenschaft, so doch gewiss auf die der Volkswirtschaft passt genau das Wort: Die Wissenschaft muss umkehren.

H. v. Scheel.

IV.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse.

England.

Rückblick auf die Geschichte des Handels und der Industrie von England im Jahre 1867.

Commercial history and Review of 1867. Supplement to the Economist. Saturday March 14, 1868. Economist von 1866 bis 14. März 1868. Merchant's Magazine and Commercial Review. New-York 1867 — Febr. 1868.

- 1) Das Sinken der Waarenpreise.
- 2) Der Abfluss der edlen Metalle nach dem Osten u. s. w.
- 3) Der Bedarf Englands an Weizen und anderen Cerealien und die Getreidepreise. Agriculturstatistik von Schottland und Irland.
- 4) Die Baumwolle und ihre Industrie. Consumption, Ein- und Ausfuhr.
- 5) Die Eisenindustrie.
- 6) Die Eisenbahnkrisis.
- 7) Die Staatseinnahmen von 1867.
- 8) Die englische Bank und der Bankdiscont.
- 9) Uebersicht der Gesellschaften, begründet 1863—1867.

Es ist der fünfte Rückblick, den der Londoner Economist über die wirthschaftlichen Resultate des abgelaufenen Jahres veröffentlicht. Der gegenwärtige wie der letzte beleuchten eine Periode, die viel zu denken giebt, welche nicht zu den wirthschaftlichen Glanzpunkten der Nation gehört, und die reich ist an unerwarteten Wendungen. Die Review charakterisirt das Jahr 1867 im Allgemeinen als Folge von 1866. Sie sagt: Beinahe das ganze Jahr 1867 ist damit ausgefüllt, die Missgriffe des vorhergehenden auszugleichen und die Verluste, welche durch die Krisis von 1866 verhängt worden waren, soweit als möglich wieder einzubringen. Das Jahr ist daher in seinem ganzen Verlauf eine Periode der Arrangements, der Liquidationen, Compromisse, der verminderten Ausgaben, des eingeschränkten Geschäfts und der allgemeinen Neigung zum Misstrauen in die Zukunft. Es war ein Jahr genauer Ueberwachung aller Elemente des Aufwandes, — ein Jahr sinkender Löhne und strenger Vergleichen zwischen englischer und fremder Befähigung, neutrale Kunden zu beherrschen. So die englische Review. Uns

scheint ganz besonders noch das Jahr 1867 um deswillen denkwardig, weil in demselben mancherlei Schattenseiten des wirthschaftlichen Lebens Grossbritanniens an den Tag gefördert worden sind, welche seinen Bewunderern à tout prix wohl unerwartet waren.

Dass das Jahr 1867 doppelt empfindlich war durch die Last des bewaffneten Friedens, welcher nun seit fünf bis sechs Jahren auf Europa drückt, und dass dieser Druck je länger, je weniger erträglich wird, dem wird Jeder zustimmen, welchen die Politik oder die Partei das wirthschaftliche Wohlbefinden des Volkes nicht hat vergessen lassen. Frankreich fühlt seine neue Heeresorganisation, die sich vorerst in neuen Anleihen offenbart, auf das empfindlichste; auch dem preussischen Volke wird durch das Hinzutreten unverschuldeter Calamitäten der schwere Druck der Militärlasten ein doppelt empfindliches Hinderniss seines Wohlstandes. Italien vermag kaum noch im Kriegsfortschritt mit zu concurriren, und Russland ist es wahrscheinlich klar geworden, dass grosse sociale und wirthschaftliche Reformen mit den militärischen Fortschritten nicht ganz verträglich sind. Oesterreich ist wohl der einzige Grossstaat, der den Versuch nicht gescheut hat, im Kriegsbudget Ersparnisse eintreten zu lassen; England wurde durch den Fäschungsschrei des Kriegs mit dem fernen Mohrenkönig daran verhindert. Es macht einen komischen Eindruck, wenn man sich jetzt erst die grossen Kosten genau berechnet, die nun von zwei auf zwölf Millionen und mehr angeschlagen werden, da die monatliche Fracht allein gegen eine halbe Million Thaler kosten soll. Was hätte für diese Millionen in der irischen Landfrage geschafft werden können! Die Ironie bei der Sache ist, dass das Volk in Europa, das am leidenschaftlichsten nach dem Weltfrieden verlangt, gegenwärtig fast ohne Grund in einen Krieg hineingerathen ist, der an Abenteuerlichkeit nur etwa dem Kriegszug Bonaparte's nach Egypten an die Seite gesetzt werden kann, der von ihm aber an Kostspieligkeit weit übertroffen wird. Oder ist der abyssinische Krieg etwa eine neue Art von Handelsspekulation?

Der Economist hält es für eine Möglichkeit, dass schon das nächste Jahr oder die nächsten zwei Jahre Zeugen sein können von einer Verminderung dieser militärischen Extravaganzen.

Wir treten in Folgendem an der Hand unsres Rückblicks nun heran an die wichtigsten Erscheinungen der ökonomischen Geschichte von 1867.

1) Das Sinken der Waarenpreise.

Jede Krisis, möge sie nun Geld-, Credit- oder wirkliche Handelskrisis sein, hat fast ohne Ausnahme ein bedeutendes Fallen der Waarenpreise im Gefolge. Diese Erscheinung, wenn wir einige wenige Artikel und namentlich das Getreide ausnehmen, tritt uns daher auch 1867 zunächst vor Augen. Der stärkste Preisrückgang tritt bei der Baumwolle hervor. Vergleicht man die Preise vom 1. Januar 1868 mit denen von 1865, so findet im Durchschnitt ein Rückgang von 15—25 Prozent statt.

Der folgenden Uebersicht liegen die Preise des Grosshandels von London zu Grunde.

Es waren am 1. Januar 1868 die Preise folgender Artikel:

Artikel.	Höher als am 1. Januar 1867 nach Prozenten.	Niedriger als am 1. Januar 1867 nach Prozenten.	Höher als am 1. Januar 1865 nach Prozenten.	Niedriger als am 1. Januar 1865 nach Prozenten.	Höher als am 1. Januar 1869 nach Prozenten.	Niedriger als am 1. Januar 1869 nach Prozenten.	Höher als am 1. Juli 1857 nach Prozenten.	Niedriger als am 1. Juli 1857 nach Prozenten.
Kaffee . . .	—	5	—	13	10	—	—	6
Zucker . . .	10	—	6	—	—	8	—	40
Thee . . .	—	4	—	3	—	14	—	32
Weizen . . .	25	—	75	—	70	—	10	—
Fleisch . . .	—	7	—	10	—	—	7	—
Indigo . . .	5	—	14	—	33	—	27	—
Oele . . .	—	1	5	—	17	—	2	—
Nutzholz . . .	—	1	—	3	4	—	—	9
Talg . . .	—	7	6	—	—	18	—	50
Leder . . .	5	—	4	—	18	—	—	10
Kupfer . . .	—	12	—	15	—	25	—	35
Eisen . . .	—	2	—	10	—	14	—	30
Blei . . .	—	2	—	4	—	12	—	26
Zinn . . .	13	—	—	3	—	23	—	34
Baumwolle . .	—	60	—	74	—	16	—	17
Flachs und Hanf	4	—	—	8	5	—	—	—
Seide . . .	—	12	2	—	16	—	—	25
Wolle . . .	—	20	—	27	—	11	—	23
Tabak . . .	—	—	—	40	20	—	5	—
Baumwollenzeuge	—	36	—	55	—	—	—	—

2) Der Abfluss der edlen Metalle nach dem Osten und die Ansammlung der edlen Metalle in den Banken von England und Frankreich.

Bevor wir nun zu den beiden wichtigsten Waaren, dem Getreide und der Baumwolle, übergehen, wollen wir vorerst dem Vermittler des Handels, den edlen Metallen, unsere Aufmerksamkeit schenken. Es bietet gerade dieser Theil der Erhebungen viel Stoff zum Nachdenken über den Gang der wirthschaftlichen Vorgänge. Er begreift die Wirthschaft der Welt, aber jede grosse Veränderung an diesem Theile des wirthschaftlichen Organismus wird wohl in Europa in seinen Folgen am stärksten empfunden.

Das Wiederaufleben der Baumwollencultur in Amerika und der Rückgang der Baumwollenpreise vermindert in rapider Weise den Abfluss der edlen Metalle nach dem Osten. Es zeigt dies die nächstfolgende Uebersicht über

die Ausfuhr des Goldes und Silbers nach Egypten und dem Osten.

1867.	Gold. L.	Silber. L.	Totalbetrag 1867. L.	Totalbetrag 1866. L.
Januar	4,800	15,800	20,600	1,001,000
Februar	2,400	24,800	27,200	757,200
März	100	67,300	67,400	350,800
April	19,200	309,500	328,700	436,200
Mai	2,100	4,600	6,700	45,500
Juni	1,200	16,200	17,400	17,300
			12 *	

1867.	Gold. L.	Silber. L.	Totalbetrag 1867. L.	Totalbetrag 1866. L.
Juli	900	19,400	20,300	13,000
August	34,100	11,700	45,800	9,500
September	24,600	65,800	90,400	13,300
October	71,300	37,700	109,000	111,000
November	68,300	40,300	108,000	40,500
December	30,000	30,700	60,700	55,800
	259,000	644,000	903,000	2,851,700
Dampfschiffe aus den Häfen des mittelländ. Meeres	534,000	1,081,000	1,615,000	3,607,600
	793,000	1,725,000	2,518,000	6,459,300
Französische Dampfschiffe	855,000	322,000	1,177,000	3,504,000
Totalbetrag	1,648,000	2,047,000	3,695,000	9,963,000
1866	2,871,000	7,075,000	9,963,000	—
1865	4,349,000	9,744,000	14,093,000	—
1864	6,969,000	16,956,000	23,925,000	—
1863	8,022,000	15,136,000	23,158,000	—
1862	3,391,000	14,599,000	17,990,000	—
1861	1,427,000	8,859,000	10,286,000	—
Totalbetrag	28,677,000	74,416,000	103,110,000	—
Durchschnitt 1861—67	4,096,000	10,630,000	14,730,000	—

Diese Ziffern 1864: 23,925,000 L.; 1865: 14,093,000 L.; 1866: 9,963,000 L.; 1867: 3,695,000 L. zeigen höchst merkwürdige Veränderungen in der Ausfuhr von Gold und Silber nach dem Osten. Es war die Ausfuhr des edlen Metalles:

Zeitraum:	Totalbetrag:	Jährlicher Durchschnitt:
7 Jahre, 1861—1867	Gold 28½ Mill. L.	4 Mill. L.
- - - - -	Silber 74½ - -	10½ - -
	Zusammen 103 Mill. L.	14½ Mill. L.

Diese Ziffern bedeuten nach dem Economist eine ökonomische und Geldrevolution. In Frankreich wurde das Silbergeld in grossem Massstabe nach Indien gebracht, man ersetzte es hier durch Gold und durch einen grossen Betrag von Banknoten, gänzlich neue Thatsachen in der Geschichte der französischen Umlaufsmittel. Er meint, dass auch dieselbe Erscheinung, wenn auch in minderem Grade, in Deutschland stattgefunden habe. An dieser Stelle lassen wir eine Uebersicht folgen, welche wenigstens beweist, dass in den letzten fünf Jahren die Ansammlung des Goldes in Frankreich eine ganz enorme gewesen ist, namentlich in den Jahren 1866 und 1867. Es war die Einfuhr und Ausfuhr von Gold und Silber aus Frankreich von 1863—1868 nach officieller Feststellung (25 Fr. = 1 L., 0,000 weggelassen):

l. Einfuhr.

	Gold.					Silber.				
Jahre:	1867.	1866.	1865.	1864.	1863.	1867.	1866.	1865.	1864.	1863.
Barren	9,00	6,20	3,88	4,42	3,31	2,82	2,70	3,75	2,54	1,10 L.
Gepr. Geld	14,80	25,00	12,80	14,16	11,45	7,36	7,00	5,70	8,17	5,34 -
	23,80	31,20	16,68	18,58	14,76	10,18	9,70	9,45	10,71	6,44 L.

II. Ausfuhr.

Jahre:	Gold.					Silber.				
	1867.	1866.	1865.	1864.	1863.	1867.	1866.	1865.	1864.	1863.
Barren	1,75	2,80	2,21	1,31	3,44	1,84	4,00	3,72	5,36	5,04 L.
Gepr. Geld	5,68	9,88	8,53	12,24	10,86	0,76	3,72	2,81	7,04	4,13 -
	7,43	12,68	10,74	13,55	14,30	2,60	7,72	6,53	12,40	9,17 L.
Einfuhr										
mehr	16,37	18,52	5,94	5,03	0,40	7,58	1,98	2,92	—	— L.
weniger	—	—	—	—	—	—	—	—	1,60	2,73 -

Nimmt man den Totalbetrag dieser fünf Jahre, so stellen sich folgende Thatsachen heraus:

Gold-Einfuhr 105 Mill. L.

Silber-Einfuhr 46 Mill. L.

- Ausfuhr 59 - -

- Ausfuhr 38 - -

Einfuhr mehr 46 Mill. L.

Einfuhr mehr 8 Mill. L.

Das ist ein Zuschuss von 54 Mill. L. oder 1350 Mill. Fr. an Gold und Silber in einem Zeitraum von fünf Jahren, mehr als 10 Mill. L. oder 250 Mill. Fr. pro Jahr. Im Jahre 1867 trat das Aufhören des gigantischen Processes des Abflusses der edlen Metalle der vier vorhergehenden Jahre ein und daher die übermässige Anhäufung von edlen Metallen in den Banken von England und Frankreich.

Der Befürchtung, dass gegenwärtig durch die Ansammlung der edlen Metalle ein Sinken des Geldwerthes herbeigeführt werden könne, steht entgegen, dass durch die Papiercirculation in mehreren Ländern nur auf Zeit das Gold ausser Thätigkeit gesetzt ist. Der Economist schlägt die gesammte Circulation von Zwangspapiergeld auf 600 Mill. L. an; die Entwerthung des Papiergeldes beträgt nach ihm 40% in den Vereinigten Staaten, 50% in Brasilien, 15% in Italien, 10% in Oesterreich, ungefähr 12% in Russland und 20% in der Türkei. Dieser ganze Betrag muss früher oder später durch Metallgeld wieder ersetzt werden.

Die Ueberfüllung des Geldmarktes liess weder in Frankreich noch in England spüren, dass im Jahre 1867 namentlich in England für die Ernährung seiner Bewohner ungeheure Summen an's Ausland gezahlt werden mussten.

3) Der Bedarf Englands an Weizen und andern Cerealien und die Getreidepreise. Agriculturstatistik von Schottland und Irland.

Da wir vor Kurzem einen ausführlichen Artikel hierüber gebracht haben, so beschränken wir uns nur auf einige kurze Uebersichten.

Einfuhr von Getreide und Mehl.

	1864.	1865.	1866.	1867.	
Weizen . . .	23,196,713	20,962,963	23,156,392	34,645,569	Ctr.
Gerste . . .	4,921,362	7,818,404	8,433,863	5,683,721	-
Hafer . . .	5,562,954	7,714,230	8,844,586	9,407,136	-
Erbsen . . .	1,114,083	783,135	1,211,835	1,586,129	-
Bohnen . . .	909,270	958,362	1,324,173	1,982,615	-
Mais . . .	6,285,938	7,096,033	14,322,863	8,540,429	-
Mehl . . .	4,512,391	3,904,471	4,972,280	3,592,969	-

Der Economist schätzt den Betrag des Bedarfs Englands an fremdem Weizen und Mehl auf die Zeit vom 1. September 1867 bis zum 31. August 1868 auf 10 Mill. Quarters.

Der Werth des eingeführten Weizens war nach den neuesten Handelsamtstabellen

für's Jahr 1867	. 24,985,096 L.
- - 1866	. 12,983,090 -

Getreidepreise von England mit Wales.

Durchschnittspreise der wöchentlichen Official Gazette Returns nach Imperial Quarters.

Durchschnitt.	Weizen.	Gerste.	Hafer.	Roggen.	Bohnen.	Erbsen.
	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.
5 Jahre, 1840—44	57 10	31 11	21 3	34 3	35 10	36 —
5 - 1845—49	54 —	34 5	23 4	33 9	38 9	39 9
5 - 1850—54	48 9	29 —	20 6	31 8	35 —	33 9
5 - 1855—59	57 8	36 11	25 5	38 9	43 6	41 10
1860	53 3	36 7	24 5	36 3	44 8	40 6
1861	55 4	36 1	23 9	35 9	42 5	41 2
1862	55 5	35 1	22 7	36 4	39 11	40 2
1863	44 9	33 11	21 2	32 5	37 5	36 —
1864	40 2	29 11	20 —	30 10	36 1	34 7
Durchschnitt	49 9	34 4	22 4	34 4	40 1	38 6
1865	41 10	29 9	21 10	} fehlt.		
1866	49 11	37 5	24 10			
1867	64 6	40 2	26 0			
Durchschnitt	52 1	35 9	24 3			

Das Merchant's Magazin von New-York bringt im Januarheft p. 61 eine Liste von Waarenpreisen, welche sich bis Anfang Januar 1868 erstreckt. Danech war

der Preis von weissem Weizen (Genessee) zu New-York			
Anfang Januar	1866.	1867.	1868.
Bushel	2 Ds. 63 C.	3 Ds. 10 C.	3 Ds. 00 C.

Der Durchschnittspreis für Weizen in England und Wales war

1. Januar	1866.	1867.	1868.
Quarter	46 s. 3 d.	60 s. 2 d.	67 s. 4 d.

Man sieht aus dieser Gegenüberstellung die Differenz der Preise zwischen zwei Ländern, welche durch die lebendigste Handelsverbindung mit einander in Verkehr stehen, und bei denen die Transportkosten eine solche Differenz nicht erklärlich machen. Ebenso wenig gibt die Differenz des Goldagios in New-York eine Erklärung ab, da dasselbe am 1. Januar 1866 44 ist und am 1. Januar 1867 und 1868 33 und 34.

Wir schliessen daran

eine Uebersicht über den Fortschritt resp. Rückschritt der Agriculture in Irland und Schottland, aufgestellt vom Handelsamt.

Schottland.				Irland.			
	Durchschnitt d. Jahre 1856—57. 1866—67.		Vermehrung. Verminder.		Durchschnitt d. Jahre 1856—57. 1866—67.		Vermehrung. Verminder.
	Acker.	Acker.	Acker.		Acker.	Acker.	Acker.
Weizen	243,240	110,609 —	132,631		544,348	280,549 —	263,799
Gerste	182,062	216,052 +	33,990		197,042	162,578 —	34,464
Hafer	928,628	1,000,580 +	71,952		2,009,185	1,679,553 —	329,632
Kartoffeln	144,586	150,477 +	5,892		1,125,675	1,025,949 —	99,726
Rüben	468,411	481,895 +	13,484		352,249	326,454 —	25,795
	Zahl.	Zahl.	Zahl.		Zahl.	Zahl.	Zahl.
Rindvieh	970,742	958,436 —	12,307		3,604,406	3,724,267 +	119,861
Schafe	5,749,864	6,074,340 +	324,476		3,573,273	4,550,148 +	976,875
Schweine	136,639	204,011 +	67,372		1,086,855	1,365,583 +	278,728

Diese Uebersicht zeigt nicht die Vermehrung der Wiesencultur.

Die schnelle Abnahme des Artlandes in Irland ist ein in Europa nicht weiter zu findendes Vorkommniss. Diese Zahlen mit der Zahl der irischen Auswanderer combinirt, bilden den Hintergrund der Beschwerden Irlands. Die Abnahme des Ackerbaues ist selbstverständlich nichts Freiwilliges, sondern ein von den Grundbesitzersverhältnissen herbeigeführtes landwirtschaftliches Arrangement. Der Profit des einzelnen Eigenthümers muss nicht nothwendig der Profit der Volkswirtschaft eines Landes sein.

4) Die Baumwolle und ihre Industrie. Consumption, Einfuhr und Ausfuhr.

Die Einfuhr der rohen Baumwolle in Grossbritannien betrug im vorigen Jahre an Werth 51,997,766 L. gegen 77,521,406 L. im Jahre vorher. Sie bildet demnach nahezu ein Viertel der Gesamteinfuhr von Waaren und Producten für's ganze Jahr (220,862,585 L.). Im Jahre vorher betrug der Werth der eingeführten Baumwolle ein Drittel des Werthes der gesamten Wareneinfuhr (238,773,192 L.). Daraus geht die Bedeutung dieses Hauptartikels des englischen Handels hervor. Das fast ununterbrochene Fallen des Preises der Baumwolle im vergangenen Jahre hat für die Importer der rohen Baumwolle und Exporter der Baumwollenmanufacturartikel ungeheure Verluste mit sich geführt. Es ist ein Dictum, dass das Jahr 1865 die Speculanten, 1866 die Kaufleute und 1867 die Producenten ruinirte.

In welchem Grade das Fallen der Baumwollenpreise vor sich ging, zeigt folgende

Uebersicht der Preise der Baumwolle Ende 1866 und 1867.

	Decbr. 1866.	Decbr. 1867.	Rückgang	
			per Pfund	pro Cent.
	d.	d.	d.	d.
Orleans	15 ³ / ₈	7 ³ / ₈	8	52,3
Pernambuco	15 ³ / ₄	7 ³ / ₈	8 ³ / ₈	53,1
Egypten	17	7 ³ / ₄	9 ¹ / ₄	54,4
Smyrna	12 ³ / ₄	6	6 ¹ / ₄	51,0
Dhollerah	12 ¹ / ₂	5 ¹ / ₂	7	56,0
Bengal	9	4 ⁵ / ₈	4 ³ / ₈	48,6

Seit Februar d. J. ist der Preis der rohen Baumwolle wieder beträchtlich im Steigen, bis Mitte März 20 Procent und darüber.

Die Einfuhr belief sich auf 3,500,771 Ballen gegen 1,275,216,601 Pfd., das ist 248,270 Ballen oder 81,735,980 Pfd. weniger als im J. 1866. Es betrug

die Consumption Grossbritanniens an roher Baumwolle:

Jahr.	Ballen.	Mill. Pfund.	Jahr.	Ballen.	Mill. Pfund.
1867	2,552,498	954,	1862	1,185,500	449,
1866	2,406,394	890,	1861	2,363,600	1,005,
1865	2,034,730	718,	1860	2,523,300	1,079,
1864	1,566,400	561,	1859	2,296,700	977,
1863	1,303,500	476,	1858	2,174,500	907,

Die Gesamtconsumtion Europas wird vom Economist geschätzt wie folgt:

	1867.	pro Ct.	1866.	pro Ct.	1865.	pro Ct.	1860.	pro Ct.
Grossbritannien	954,5	60,6	890,7	59,7	718,6	60,4	1079,3	60,1
Continent	618,5	39,4	601,8	40,3	471,2	39,6	717,8	39,9
Totalbetrag	1573,0	100,0	1492,5	100,0	1189,8	100,0	1797,1	100,0

Das gesammte Gewicht von Baumwollen-Garnen und -Manufacturen von Grossbritannien, das 1867 producirt wurde, erreichte nahezu 840 Mill. Pfund oder ungefähr 8% mehr als 1866, wo dasselbe 775 Mill. betrug. Verglichen mit der jährlichen Durchschnittsproduction der drei Jahre, endigend mit 1867, nämlich 913 Mill., zeigen die Zahlen für 1867 einen Ausfall von nur 8%.

Bereits im Jahre 1866 machte sich die wichtige Erscheinung bemerklich, dass die Quantität der in diesem Jahre ausgeführten Garne und Gewebe ein stärkeres Verhältniss als gewöhnlich zur Gesamtproduction zeigte, wogegen die heimische Consumption ein ungünstigeres Verhältniss darbot. Während des Jahres 1867 ist nun beinahe der ganze Betrag der Mehrproduction ausgeführt worden, so dass die verhältnissmässige Entnahme der heimischen Consumenten sich noch weiter vermindert hat. Diese Erscheinung der Verminderung der Consumtionsfähigkeit Grossbritanniens kehrt an verschiedenen Stellen wieder. Es gehört dies zur Signatur des Jahres 1867. Von der Gesamtproduction von 1867 wurden 82 $\frac{1}{2}$ % ausgeführt, gegen 81% 1866, 77% 1865 und 75 $\frac{1}{2}$ % in den Jahren 1851—61, wogegen 17 $\frac{1}{2}$, 19, 23 und 24 $\frac{1}{2}$ % für die Consumption und Vorrath verblieben.

Der Economist schreibt die Verminderung der heimischen Consumption zum Theil den hohen Preisen der Lebensmittel und dem allgemeinen schlechten Stand des Geschäfts während der beiden letzten Jahre zu. Hauptsächlich aber findet er die Erklärung in der gestiegenen Consumption von Wollen- und Linnenfabrikaten in Folge der Vermehrung der Preise der Baumwolle.

Schliesslich geben wir noch eine

Uebersicht des Exports der Piece Goods und Garne nach den Hauptdistricten der Welt in 1867 und den vier vorhergehenden Jahren (bei den Ziffern ist 00,000 hinzuzudenken, 120,0 Yards = 120,000,000 Yards).

Piece-Goods.	1867.	1866.	1865.	1864.	1863.
Nach	Yards.	Yards.	Yards.	Yards.	Yards.
Deutschland und Holland . . .	120,0	104,1	84,1	45,3	51,9
Frankreich	42,2	56,3	21,5	19,6	17,7
Portugal	53,8	53,6	42,5	33,7	38,7
Gibraltar und Malta	27,8	35,1	32,4	30,4	33,4
Italien und Oestreich	74,0	69,0	60,9	51,9	62,2
Türkei, Syrien und Egypten .	597,5	465,0	305,0	301,0	317,6
West- und Südafrika	36,4	23,5	19,8	20,8	16,3
Britisch-Nordamerika	34,4	39,1	30,2	27,6	23,7
Vereinigte Staaten	86,6	114,8	122,4	64,1	71,6
Westindien und Centralamerika	196,2	206,9	189,9	197,4	169,1
Brasilien	155,8	170,3	114,6	146,3	91,6
Andere Staaten Südamerikas .	179,3	147,7	87,6	112,1	69,4
China und Hong-Kong	215,9	188,6	126,3	73,5	46,5
Java und Philippinen-Inseln .	73,0	89,4	60,0	40,6	30,4
Britisch-Ostindien	754,3	631,7	562,6	477,0	559,8
Australien	27,3	30,4	25,6	17,9	23,6
Andere Gegenden	170,7	150,4	129,6	89,7	83,0
Totalbetrag	2845,2	2575,9	2015,0	1748,9	1706,5
Totalwerth	53,3 L.	57,8 L.	44,8 L.	43,9 L.	37,5 L.

Garne.	Pfund.	Pfund.	Pfund.	Pfund.	Pfund.
Deutschland und Holland . . .	73,5	58,5	47,0	29,9	26,8
Italien und Oestreich	17,9	19,1	14,5	9,9	9,5
Türkei	13,5	10,2	8,0	6,8	6,1
China und Hong-Kong	7,9	4,7	1,0	1,9	2,1
Britisch-Ostindien	28,1	22,4	15,1	17,7	23,5
Andere Gegenden	31,5	24,1	17,8	9,5	6,6
Totalbetrag	172,4	139,0	103,4	75,7	74,6
Totalwerth	15,1 L.	13,7 L.	10,3 L.	9,1 L.	8,0 L.

5) Die Eisenindustrie.

Nächst der Baumwollenindustrie ist für England die wichtigste die Eisenindustrie. Sie lag im Jahre 1867 sehr danieder, und im Allgemeinen fielen die Preise. Der Economist schreibt die Ursachen davon zunächst der Ueberproduction zu. Dieselbe hatte sich in der Periode von den vier Jahren 1862—1865 um ein Viertel vergrössert (nahezu um eine Million Tonnen) — dann dem Sinken des heimischen Bedarfs, Folge der Desorganisation und des Misscredits der Eisenbahnen, der grossen Unthätigkeit im Schiffsbau und der gänzlichen Einstellung mancher Unternehmungen, welche durch die „limited liability“ und andere Joint-stock-Gesellschaften angeregt worden waren. Gleichwohl aber nahm auch im Jahre 1867 die Ausfuhr von Eisenproducten zu. Nach den Handelsamtstabellen betrug sie 1867 1,865,934 Tonnen, gegen 1,683,390 Tonnen im Jahre 1866, demnach 202,500 Tonnen mehr.

In dem Bericht, welchen Herr B. Samuelson über den Stand der Industrie, der Geschäftseinrichtungen und der technischen Erziehung im Ausland im Auftrag der Regierung im December vorigen Jahres erstattet hat,

sehen wir namentlich die Fortschritte der Eisenindustrie in Frankreich und Deutschland hervorgehoben. Er findet verschiedene Producte der Eisenindustrie in Frankreich wohlfeiler, als in England. Aber die „bewundernswürdigsten Stahlwerke der Welt“ (the most marvellous steel works in the world) sind ihm die von Krupp in Essen im Wupperthal. Er bemerkt, dass die 8000 in denselben beschäftigten Arbeiter 60,000 Tonnen Stahl mehr, als zweimal den ganzen Stahlexport von ganz Grossbritannien im Jahre produciren. — Die Arbeiter des Continents hält Samuelson für besser erzogen, als die in England, und namentlich friedfertiger und nicht so verdorben durch die bösen trades-unions.

6) Die Eisenbahnkrisis.

Das Jahr 1867 ist für England das Jahr einer allgemeinen Eisenbahnpanik. Es wird dies schon klar, sowie man den Curs der Eisenbahnpapiere Ende 1866 mit dem vom Schluss des vorigen Jahres vergleicht.

Das Fallen der englischen Eisenbahn-stocks (ordinary) im Jahre 1867:

Gesellschaften.	Gewönl. Actien (Ordinary-stocks)	Stand am 26. Decbr. 1866.	Stand am 27. Decbr. 1867.	Entwerth. nach Procenten.
Bristol and Exeter	2,000,000	86	83	3
Caledonien	5,300,000	120	73	47
Glasgow and South-Western	3,200,000	116	96	20
Great-Eastern	9,200,000	28	31	—
Great-Northern	8,000,000	117	108	9
Great-Western	12,500,000	54	44	10
Lancashire and Yorkshire .	12,000,000	128	123	5
London and Brighton . . .	5,300,000	86	50	36
London and North-Western	28,300,000	119 $\frac{1}{2}$	113 $\frac{1}{2}$	6
London and South-Western	7,700,000	83	76	7
Manchester, Sheffield and Lincoln	4,000,000	51	45 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
Metropolitan	3,100,000	125 $\frac{1}{2}$	116	9 $\frac{1}{2}$
Midland	11,900,000	123 $\frac{1}{2}$	103	20 $\frac{1}{2}$
North-British	4,100,000	36	34	2
North-Eastern	15,800,000	106	99	7
North-London	1,400,000	118	114	4
North-Staffordshire	3,200,000	73	60	13
South-Devon	1,500,000	45	43	2
South-Eastern	7,600,000	67	67	—

Gesammtbetrag 146,100,000. Durchschn. d. Entwerth. 9 $\frac{3}{4}$ %.

Weit stärker noch sind die Schwankungen des Preises der gewöhnlichen Stammactien (ordinary stocks) im Laufe des Jahres. Bei den Caledonian shares war die Differenz zwischen dem niedrigsten und höchsten Cursstand 53 Procent; — Brighton 53 $\frac{1}{4}$ Procent; — Great-Eastern 9 $\frac{1}{2}$ Procent; — London and North-Western 16 $\frac{1}{2}$ Procent; — Metropolitan 23 $\frac{1}{4}$ Procent; — Midland 26 Procent; — South-Eastern 18 $\frac{2}{3}$ Procent und South-Western 17 Procent.

Diese Erscheinungen traten auf, während die Einnahmen der Eisenbahnen des Vereinigten Königreichs befriedigend sind. Sie beliefen sich 1867 auf 88,319,540 L. gegen 27,694,274 L. in 1861. Es ergibt dies die enorme Vermehrung von 10,625,266 L. in 6 Jahren oder 38,38 Procent; der jährliche Durchschnitt des Steigens ist 1,770,877 L. Die Vermehrung von 1867, verglichen mit 1866, war: 1,889,613 L., das Steigen der Einnahmen von 1866 mit denen von 1865 belief sich auf 1,994,589 L., die Vergrößerung der Einnahmen von 1865 gegen 1864 war 2,117,641 L., dies macht in den vergangenen 3 Jahren eine Gesamtmehreinnahme von 5,451,843 L. oder 16,59 Procent, das ist durchschnittlich für's Jahr eine Mehreinnahme von 1,817,281 L. Die Länge der Linien war:

1865	1866	1867
12,973 Meilen,	13,424 Meilen,	13,802 Meilen.

Die Ereignisse von 1866—1867, sagt der Economist, bilden die dritte grosse Epoche in der Eisenbahngeschichte dieses Landes. Die erste Epoche war von 1832—1836, als die meisten der Hauptlinien projectirt and genehmigt worden waren; die zweite Epoche war von 1844—1846, als unter dem Einfluss der „Mania“, die damals herrschte, das Publikum sich an die Ausführung von neuen Linien weit über die vorhandenen Mittel des Landes begab. Die Scandale und Defecte, welche in den letzten beiden Jahren an das Licht gebracht worden, erweisen sich als Fehler (der englische Ausdruck vices ist stärker) der innern Verwaltung. Ungeheuerer Verluste der Actieninhaber erfolgten in diesen beiden letzten Jahren.

Im Jahre 1866 wurden die Eisenbahngesellschaften London, Chatham and Dover Company, Great-Eastern Company und die North-British gezwungen, mit ihren Creditoren Arrangements zu treffen. Im Jahre 1867 erweiterte sich die Liste dieser zahlungsunfähigen Bahnen durch den Hinzutritt der Great-Western und der London- und Brighton-Bahnen. Bei der Caledonian Company wurden die Directoren entfernt, nachdem sich in Folge einer Untersuchung herausgestellt hatte, dass die Dividenden verschiedener früherer Jahre dadurch pflichtwidrig vergrößert worden waren, dass Posten in dem Kapitalaufwand mit verrechnet wurden, welche auf den Betrieb zu übertragen waren. Am meisten Aufsehen erregte die Brighton Company. Eine Untersuchung ergab, dass seit einer Reihe von Jahren die gewöhnlich gezahlten Dividenden als solche gar nicht existirten, sondern dass sie durch Vermehrung des Kapitalstocks aufgebracht worden waren, dass Erweiterungen von Linien und neue Linien von dem „absurdesten“ Charakter unternommen wurden, und dass die ganze Verwaltung der Bahn sorglos und unregelmässig geführt worden war.

Theils die Krisis der Finanzgesellschaften vom Jahre 1866, theils diese Offenbarungen über die Unsolidität der Geschäftsführung des Mutterlandes bei Unternehmungen, in welchen das stärkste Kapital des Landes angelegt ist, hat den Credit der Unternehmungen in Altengland tief erschüttert und dagegen ein allgemeines Steigen der indischen und Colonial-sicherheiten hervorgebracht. Wir geben zur Veranschaulichung dieser gewiss einzig dastehenden Erscheinung in der Finanzgeschichte eine kurze Uebersicht der indischen und Colonial-Fonds. Dass nicht blos das Einströmen des Geldes nach Indien die Veranlassung dazu gewesen ist, erzieht

man daraus, dass die Stocks der Colonieen in fast noch höherem Grade, wie die indischen stiegen, und dass die Anlehen, welche die Colonieen in England 1867 machten, 2,267,500 L. Nominalwerth mit 2,139,880 L., senach nur mit 5% unter Pari contrahirt wurden.

Fremde Anlehen (26,894,540 L. Nominalwerth) wurden mit 35 Procent (17,406,068 L.) unter Pari im Jahre 1867 abgeschlossen.

Steigen der Werthe von indischen Sicherheiten im J. 1867.

Stocks.	Betrag.	Preis am 31. Dec. 1866.	Preis am 31. Dec. 1867.	Steigen 1867.	Betrag der Vermehr. d. Curswerth.
	L.	L.	L.	L.	L.
Indian Stock 5% 1880	15,720,100	107 ¹ / ₄	111	3 ³ / ₄	589,504
Do. 4% 1888	2,441,000	94 ¹ / ₄	100 ¹ / ₄	6	146,460
Bombay, Baroda etc. 5%	5,107,000	100 ¹ / ₂	102 ¹ / ₂	2	102,140
Eastern Bengal 5%	1,000,000	101	103	2	20,000
East Indian 5%	19,863,000	104 ¹ / ₂	108 ³ / ₄	4 ¹ / ₄	844,177
Great Indian 5%	12,179,000	104	106 ³ / ₄	2 ³ / ₄	334,922
Great Southern of India 5%	524,000	99	101 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	13,100
Do. 4 ³ / ₄ %	350,000	90	94	4	14,000
Madras 5%	5,057,000	100	102 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	126,425
Do. 4 ³ / ₄ %	1,000,000	91	96	5	50,000
Do. 4 ¹ / ₂ %	500,000	86	93	7	35,000
Scinde 5%	1,668,000	98	101	3	50,040
Do. Delhi 5%	2,500,000	96	100 ¹ / ₂	4 ¹ / ₂	112,500
Do. Punjaub 5%	2,000,000	97	100 ¹ / ₂	3 ¹ / ₂	70,000
					<u>2,508,268</u>

Steigen der Werthe der Colonialsicherheiten im J. 1867.

Canada Gov. 1877—84	6% 6%	5,250,000	{ 97 95	{ 103 102	{ 6 7	341,250
Inscribed stock	5% 5%	6,700,000	{ 81 79	{ 90 90	{ 9 11	670,000
Cape of good Hope 1873	6%	200,000	102	103	1	2,000
1890—1900	6%	150,000	104	107	3	4,500
1880—1890	6%	200,000	103	105	2	4,000
1891	6%	150,000	105	108	3	4,500
1890	5%	234,000	89	96	7	14,380
Ceylon 1878	6%	250,000	106	110	4	10,000
1872	6%	100,000	105	105	—	—
1882—83	6%	350,000	102	110 ¹ / ₂	8 ¹ / ₂	29,750
Mauritius 1873	6%	200,000	105	105	—	—
1878	6%	200,000	106	107	1	2,000
1882	6%	200,000	104	106	2	4,000
1895—96	6%	400,000	104 ¹ / ₂	108	3 ¹ / ₂	14,000
Natal Gov.	6%	150,000	99	105	6	9,000
New Brunswick G.	6%	915,900	96	103 ¹ / ₂	7 ¹ / ₂	68,692
New South Wales 1871—76	5%	835,800	91	99	8	66,864

Stocks.	Betrag.	Preis am 31. Dec. 1866.	Preis am 31. Dec. 1867.	Stellen 1867.	Betrag der Vermehr. d. Curswerth.
	L.	L.	L.	L.	L.
New South Wales 1868-95 5 $\frac{1}{2}$ %	3,386,293	86 $\frac{1}{2}$	99	12 $\frac{1}{2}$	423,267
1867-75 5 $\frac{1}{2}$ %	850,000	94 $\frac{1}{2}$	102	7 $\frac{1}{2}$	63,750
New Zealand 1891 6 $\frac{1}{2}$ %	150,000	99	109	10	15,000
5 $\frac{1}{2}$ %	1,000,000	85	99	14	140,000
1891 6 $\frac{1}{2}$ %	150,000	99	108	9	13,500
1891 6 $\frac{1}{2}$ %	350,000	96	106 $\frac{1}{2}$	10 $\frac{1}{2}$	36,750
Nova Scotia Gov. 1875 6 $\frac{1}{2}$ %	700,000	98	103	5	35,000
Queensland 1884-85 6 $\frac{1}{2}$ %	1,581,236	93	104	11	173,936
1891 6 $\frac{1}{2}$ %	950,000	92	104	12	114,000
South Austral. G. 1878 etc. 6 $\frac{1}{2}$ %	800,000	107	110 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	28,000
Victoria G. 6 $\frac{1}{2}$ %	1,600,000	106 $\frac{1}{2}$	112 $\frac{3}{4}$	6 $\frac{1}{4}$	100,000
1891 6 $\frac{1}{2}$ %	850,000	106	113	7	59,500
Railway 6 $\frac{1}{2}$ %	8,000,000	105 $\frac{1}{2}$	111	5 $\frac{1}{2}$	440,000
					<u>2,887,659</u>

7) Die Staatseinnahmen des Jahres 1867.

Ogleich dieselben in der Commercial-History and Review of 1867 keine Stelle gefunden haben, so glauben wir doch, sie für das Jahr 1867 nicht ganz übergehen zu sollen.

Staatseinnahmen des Vereinigten Königreichs.

	1867.		1866.	
	Vierteljahr, endigend 31. December.	Jahr.	Vierteljahr, endigend 31. December.	Jahr.
	L.	L.	L.	L.
Zölle	6,102,000	22,630,000	5,964,000	21,915,000
Accise	5,092,000	19,955,000	5,471,000	20,616,000
Stempel	2,298,000	9,579,000	2,308,000	9,291,000
Abschätzungstaxen	1,317,000	3,484,000	1,358,000	3,463,000
Einkommensteuer	885,000	5,266,000	1,314,000	5,458,000
Postoffice	1,180,000	4,630,000	1,140,000	4,375,000
Kronländereien	100,000	337,000	95,000	327,000
Verschiedene	553,980	2,764,516	682,935	3,340,662
Totalbetrag	17,525,980	68,663,516	18,332,935	68,785,662

Es ist sonach im letzten Vierteljahr ein Ausfall von 800,000 L.; die Exoise ergab ungefähr 380,000 L. weniger und die Property-tax sogar einen solchen von 440,000 L. Bereits früher, für das dritte Vierteljahr von 1867, machten wir auf die beträchtlichen Ausfälle der Einnahme aufmerksam. Uns scheint es wahrheitswidrig, wenn man diese Thatsachen beschönigen will, wie dies der Economist (4. Jan. p. 5) thut. Nach dem Globe vom 20. Februar 1868 zeigten 1600 Privatpersonen bei dem Inland-Revenue-Departement an, dass sie ihre Equipagen nicht ferner forthalten würden und beantragten die Streichung der Steuer für das Finanzjahr 1868/69. Der Steuerverlust wird im englischen Blatt auf 10,000 L. veranschlagt. Weiter wird

als eine „unzweifelhafte Thatsache“ angeführt, dass ein grosser Betrag des Eigenthums der City von London jetzt unproductiv an Einkommen ist, und dass hier eine grosse Entwerthung eintreten muss, dass jede Art von City-Eigenthum an Werth gefallen ist, und die Renten daraus sich vermindert haben.

Wir finden in dem Economist zwar Andeutungen darüber, dass die Arbeitslöhne in verschiedenen Branchen gesunken sind, und dass z. B. in der Eisenindustrie die weniger tüchtigen Arbeiter ganz entlassen wurden; aber wir suchten in dem Ueberblick über die Wirthschaftsgeschichte des vergangenen Jahres irgend welche Angabe über die Interessen des Arbeiterstandes, den Stand der Arbeitslöhne im vorigen Jahre, wiederum vergebens. Für das grösste Industrieblatt der Welt scheint dieser eine Theil der schaffenden Macht des Volksvermögens nur als Nebensache vorhanden zu sein.

8) Die englische Bank und der Bankdiscont.

Der Metallvorrath der englischen Bank war am 2. Januar 1867 18,42 Mill. L., erreichte am 2. October die Höhe von 23,49 Mill. und war am 25. December 20,83 Mill. — Der Notenumlauf betrug am 2. Januar 1867 23,74 Mill., erreichte am 16. October die Höhe von 25,59 Mill. und schloss am 25. December mit 23,93 Mill.

Die Bank von Frankreich, welche am 3. Januar 27 Mill. L. Metallvorrath hatte, besass in ihren Kellern am 5. December die enorme Summe von 39,48 Mill. L. (Decbr. 1866 27,17, Decbr. 1865 17,53, Decbr. 1864 13,10, Decbr. 1863 8,53 Mill. L.). Die in Circulation befindlichen Bankbilletts derselben waren von 40 Mill. L. am Anfang des Jahres auf 45 Mill. am Schluss gestiegen.

Die Privatsicherheiten der englischen Bank belaufen sich am 2. Januar 1867 auf 22,81 Mill. L., am 25. December 1867 waren sie auf 17,51 gesunken; sie erreichen noch nicht die Höhe des Metallvorrathes. In Frankreich ist das Portfolio im December mehr nicht als 21,05 Mill., die Darlehen auf Barren betragen etwas über 6 Mill. In Paris wie in London dasselbe Todtliegen des Kapitals.

Der Discont an beiden Banken ist dem entsprechend

a) bei der Bank von England:

Januar	2.	$3\frac{1}{2}$	Procent,
Mai	29.	$2\frac{1}{2}$	-
Juli	24.	2	-

b) bei der Bank von Frankreich:

Januar	3.	3	Procent,
Mai	30.	$2\frac{1}{2}$	-

Im Jahre 1866 ist der Discont bei der englischen Bank: 6. Jan. 8 Procent; 22. Febr. 7; 15. März 6; 3. Mai 7; 11. Mai 9; 12. Mai 10; 16. Aug. 8; 23. Aug. 7; 30. Aug. 6; 6. Septbr. 5; 27. Septbr. $4\frac{1}{2}$; 8. Novbr. 4 und 20. Decbr. $3\frac{1}{2}$ Procent.

Die Actionen der englischen Bank zeigen im Laufe des Jahres 1866 die ungewöhnliche Schwankung von 264, höchster Stand, und 239, tiefster Stand. Fast sämtliche übrigen Banken, selbst die grossen Joint-Stockbanken in London, weisen im Jahre 1867 einen Ausfall ihrer Einnahmen und ein noch bedeutenderes Sinken des Werthes ihrer Actionen auf.

9) Uebersicht der Gesellschaften, begründet in den Jahren 1863 — 1867.

Im Jahre 1867 tritt das Misstrauen des Kapitals gegen neue gesellschaftliche Unternehmungen fast noch stärker hervor, als im Jahre 1866. Während im Jahre 1865 nicht weniger als 287 neue Gesellschaften entstehen, sinkt die Zahl der neubegründeten Gesellschaften 1867 auf die geringe Zahl von 27 herab.

Uebersicht über die Gesamtzahl der in den fünf Jahren von 1863 — 1867 begründeten Gesellschaften.

Jahre.	Zahl d. Gesellschaften.	Autorisirtes Kapital.	Gezeichnetes Kapital.	Eingezahltes Kapital.
1863	263	100,053,000 L.	78,135,000 L.	8,875,500 L.
1864	282	155,887,500 -	106,523,000 -	12,545,800 -
1865	287	106,995,000 -	75,578,900 -	12,174,790 -
1866	44	10,295,000 -	7,920,000 -	2,052,500 -
1867	27	6,142,500 -	4,402,500 -	1,119,125 -
	903	379,373,000 L.	272,559,400 L.	36,767,765 L.

Es ist wahrscheinlich, dass wir in das Jahr 1868 im Stande tiefsten Darniederliegens der Hauptgeschäftszweige eintreten, und Alles scheint die Erwartung eines nur langsamen Wiederauflebens des Vertrauens und der Ausdehnung der Geschäfte zu rechtfertigen. Sollte die kommende Ernte im Allgemeinen in Europa reichlich sein, so können die wohlthätigen Wirkungen davon nicht verfehlen, sich in bedeutendem Grade auch noch vor dem Ende des Jahres bemerklich zu machen. Aber wie unheilvoll auch die Erfahrungen von 1866—1867 in manchen Theilen gewesen seien, so werden diese zwei dunklen Jahre doch in Zukunft als eine Periode harter Disciplin angesehen werden, welche dieses Land von den Uebeln rettete, die daran waren, seine Hilfsquellen und seinen Charakter zu zerstören.

Mit diesen Betrachtungen schliesst die Commercial-history des Economist ihre Einleitung der besonders inhaltsreichen Geschichte des Jahres 1867. — Wann werden wir wohl in Deutschland im Stande sein, wenig Monate nach Ablauf des Jahres einen zusammenhängenden, mit vollständigem statistischen Material versehenen Ueberblick über die wirthschaftlichen Ergebnisse und Erlebnisse desselben zu bringen, wie es seit einigen Jahren in England geschieht und es in den Vereinigten Staaten geschehen kann? Es gibt keine Publikation, die durch Beschleunigung grösseren Werth erhält, als die über die Wirthschaft des Volkes. Sie soll nicht blos den Staatsmann erleuchten, sondern auch dem Geschäftsmann dienen. Es existirt keine stärkere Mahnung zum Frieden und zur Beseitigung der Bedrohung desselben, als die ökonomische Geschichte des „dark year of 1867“.

K—n.

Miscellen.

III.

Jahres-Bericht des nordamerikanischen Finanz-Ministers Mac Culloch vom 30. November 1867*).

Finanz-Departement,
Washington, 30. November 1867.

In Uebereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen hat der Finanz-Minister die Ehre, dem Congress seinen regelmässigen Jahresbericht vorzulegen.

Trotz der anhaltenden Entwerthung des Papiergeldes sind die Finanzen der Ver. Staaten in einer weit befriedigenderen Lage als zur Zeit, da der Finanz-Minister die Ehre hatte, dem Congress seinen letzten Jahresbericht vorzulegen. Seit dem 1. November 1866 wurden D. 493,990,263 34 zins-tragender Noten, Schuld-Certificate und temporäre Anleihen bezahlt oder in Obligationen convertirt; die öffentliche Schuld, abzüglich des Cassenbestandes im Schatz, der auf deren Bezahlung zu verwenden, wurde um D. 59,805,555 72 vermindert. Gleichzeitig war in der allgemeinen Finanz-lage des Landes eine entschiedene Besserung wahrnehmbar. Die Politik der Verminderung des Papiergeldes, obwohl nicht in der gesetzlich erlaubten Ausdehnung in's Werk gesetzt, hat eine allzugrosse Ausdehnung des Credits, zu welcher ein im Ueberflusse vorhandenes und namentlich ein entwerthetes Papiergeld stets Veranlassung giebt, verhindert und keinen gering anzu-schlagenden Einfluss darauf ausgeübt, zur Arbeit aufzumuntern und die Pro-duction zu vermehren. Industrie kehrte unaufhaltsam in die gesunden Canäle zurück, von denen sie während des Krieges abgezogen worden, und ob-wohl die Einkünfte gering und das Geschäft im Allgemeinen leblos war, so waren doch in keinem andern Lande die finanziellen Verwickelungen geringer als in den Ver. Staaten.

Finanzielle Lage des Landes am Schlusse des Krieges.

Um das Vorgehen des Finanz-Ministers in der Verwaltung seines De-partements richtig verstehen zu können, scheint ein kurzer Rückblick auf die Lage des Staatsschatzes zu der Zeit, als der Krieg sich seinem Ende nahte, sowie zu einigen späteren Perioden nothwendig.

*) Wie wir Bd. VIII S. 188 ff. den Jahresbericht des nordamerikanischen Finanz-ministers für das Jahr 1866 abdrucken liessen, so theilen wir hier wieder den gleichen Bericht für das Jahr 1867 mit, der nicht nur die Finanzgeschichte der nordameri-kanischen Union für das letzte Jahr am Klarsten zusammenfasst, sondern auch die schwebenden Finanzfragen der Union mit staatsmännischem Blick behandelt.

Am 31. März 1865 betrug die Totalschuld der Vereinigten Staaten D. 2,366,955,077 34 und bestand aus folgenden Posten:

Fundirte Schuld	D. 1,100,361,241 80
Fällige Schuld	349,420 09
Temporäre Anleihe-Certificate	52,452,328 29
Schuld-Certificate	171,790,000 00
Verzinsliche Noten	526,812,800 00
Suspendirte oder unbezahlte Requisitionen	114,256,548 93
Ver. Staaten Noten (Legal Tender)	433,160,569 00
Papier-Kleingeld	24,254,094 07
	<hr/>
	D. 2,423,437,002 18
Cassenbestand im Schatze	66,481,924 84
Total	<hr/>
	D. 2,366,955,077 34

Die Mittel des Schatz-Departements bestehen aus den bei den öffentlichen Depositaren in den verschiedenen Theilen des Landes hinterlegten Summen, zusammen, wie oben angegeben, D. 56,481,924 84 betragend, den Einkünften aus Bundessteuern und Einfuhrzöllen und der Befugniss, Obligationen, Noten und Certificate in Verfolg nachstehender Gesetze und zu den beigefügten Beträgen zu emittiren.

Gesetz vom 25. Februar 1862, Obligationen	D. 4,023,600 00
- - 3. März 1864, Obligationen	27,229,900 00
- - 30. Juni 1864, Oblig., 7-30er oder Compound Int.-Noten	79,811,000 00
Temporäre Anleihe-Certificate, Gesetz vom 30. Juni 1864	97,546,471 71
Ver. Staaten Noten zur Bezahlung temporärer Anleihen, Gesetz vom 11. Juli 1862	16,839,431 00
Papier-Kleingeld, Gesetz vom 30. Juni 1864	25,745,905 93
Gesetz vom 3. März 1865, Obligationen oder verzinsliche Noten	533,587,200 00
Total	<hr/>
	D. 784,783,508 64

Schuld-Certificate, ein Jahr nach dem Ausstellungs-Datum oder früher nach Gutbefinden der Regierung zahlbar, die jährlich 6 % Zinsen tragen, dürfen zu einem unbegrenzten Betrage emittirt werden, aber nur an solche öffentliche Gläubiger, die selbe in Zahlung geprüft und für richtig befundener Ansprüche an die Ver. Staaten annehmen wollen.

Nothwendigkeit der Anleihen.

Der Fall Richmonds und die Uebergabe der Armee, welche die Stadt so lange vertheidigte, gaben die Gewissheit, dass der Krieg seinem Ende nahe und dass für Ablöhnung der Armee so bald als möglich Vorkehrung zu treffen.

Die Nothwendigkeit war dringend und die Aussicht, das erforderliche Geld unter den damals bestehenden Gesetzen anzuschaffen, hinlänglich entmuthigend, um einem Finanzminister Besorgniss und Aengstlichkeit einzuflossen, der in öffentlichen Geschäften wenig bewandert, und auf den die Verantwortung, den Credit der Nation aufrecht zu erhalten, unerwartet gefallen war. Damals war keine Zeit, Experimente zu machen oder Irrthümer zu verbessern, wenn solche überhaupt begangen, in der Art von Staatspapieren, die an den Markt gebracht worden. Gläubiger drängten, die nicht bezahlten Requisitionen überstiegen den Cassenbestand im Schatze um ein Bedeutendes, die Contractoren gegebenen Anweisungen für Lieferungen an die Armee und Flotte wurden mit zehu bis zwanzig Procent Disconto ver-

kauft, — durch diese Entwerthung zeigend, wie unsicher die Aussicht auf eine baldige Bezahlung — während eine Armee von fast einer Million binnen Kurzem aus dem Dienst zu mustern, welche Ausmusterung wiederum nicht statt finden konnte, ehe die Mittel beschafft waren, um die bedeutenden Sold-Rückstände zu bezahlen. Es blieb keine Alternative, als Geld aufzubringen durch eine volksthümliche Subscription auf Regierungs-Papiere von solcher Beschaffenheit, wie sie dem Volke, welches sich auf so liberale Weise bei früheren Anleihen betheiligt hatte, am annehmbarsten war.

Da ein bedeutender Betrag Sieben-Dreissiger-Noten von dem Finanzministerium kürzlich auf zufriedenstellende Weise placirt worden und es sich erwiesen hatte, dass diese von allen, dem Volke jemals offerirten, die populärsten waren, so entschloss sich der Finanzminister, sich auf dieselben zu stützen (obwohl von Seiten der Regierung in manchen Beziehungen Einwendungen zu erheben gewesen wären) und dieselben, um rascher Subscriptionsen sicher zu sein, einem Jeden zugänglich zu machen, der in demselben sein Kapital anzulegen Willens sei. In jeder Stadt, jedem Flecken, jeder Ortschaft der loyalen, sowie auch an einigen Orten der unloyalen Staaten, wurden Subscriptionsen entgegengenommen. Mit ihrem gewaltigen Einfluss und ohne Unterschied der Partei, unterstützte die Presse die Anstrengungen des energischen und gewandten Agenten, der mit der Unterbringung der Anleihe betraut war.

Die National-Banken gewährten durch liberale Subscriptionsen wirksame Hilfe, während Tausende einfacher Privat-Personen von geringen Mitteln nicht zögerten, ihre Ersparnisse der Regierung auf Treu und Glauben anzuvertrauen. Noch vor Ende Juli war die ganze Anleihe, im Betrage von über fünfhundert Millionen, untergebracht, und der Finanzminister war im Stande, mit dem Erlös derselben, sowie den Steuer- und Zoll-Einnahmen, ferner theilweisen Gebrauch von anderen ihm zu Gebote stehenden Mitteln machend, jede Anweisung auf das Schatzamt und jede fällige Obligation der Regierung zu bezahlen. Zum Beleg der Nothwendigkeit eines schnellen Vorgehens bei Negotiation dieser Anleihe und der Ebbe im Staatsschatz wird Denjenigen, welche die Monatsausweise des Finanzministers sorgsam prüften, erinnerlich sein, dass, obwohl im Monat April über hundert Millionen aus dem Erlös der Sieben-Dreissiger eingingen, die nicht bezahlten Requisitionen am Schluss desselben bis auf D. 120,470,000 gestiegen waren, während der Cassenbestand (Gold und Papiergeld) in sämtlichen öffentlichen Depositorien nur D. 16,835,800 betrug. Waren wenige mit der Leitung der Finanzen einer grossen Nation betraute Männer jemals in einer so beunruhigenden und gefährlichen Lage, als der Finanzminister der Ver. Staaten in den Monaten April und Mai 1865, so wurde gewiss keiner jemals gleich glücklich und rasch aus derselben gerissen. Der Finanzminister weist auf diese Periode seiner Verwaltung mit Vergnügen hin, da der Erfolg dieser Anleihe ihn nicht nur mit Staunen und Genugthuung erfüllte, sondern auch von den Hilfsmitteln des Landes Zeugniß ablegte und ihm den nöthigen Muth zur Ausführung des vor ihm liegenden grossen Werkes gab.

In dem Zeitraum vom 1. April bis 1. September 1865 bediente sich der Finanzminister der ihm verliehenen Befugniß zur Emission folgender Staatspapiere:

Obligationen kraft Gesetz vom 25. Februar 1862	D. 4,923,800 00
Obligationen kraft Gesetz vom 30. Juni 1864	6,000,000 00
Compound Interest Noten, Gesetz vom 30. Juni 1864	24,978,390 00
Certificate für temporäre Anleihen, Gesetz vom 30. Juni 1864	54,696,384 87
Papier - Kleingeld, Gesetz vom 30. Juni 1864	2,090,648 44
Sieben-Dreissiger Schatzamts-Noten, Gesetz vom 3. März 1865	529,187,200 00
	<u>D. 620,976,223 31</u>

Am 31. August 1865 erreichte die öffentliche Schuld ihren höchsten Punkt und bestand aus folgenden Posten:

Fundirte Schuld	D. 1,109,568,191 80
Fällige Schuld	1,503,020 09
Temporäre Anleihen	107,148,713 16
Schuld - Certificate	85,093,000 00
5% Legal Tender Noten	33,954,230 00
Compound Interest Legal Tender Noten	217,024,160 00
7-30er Schatzamts - Noten	830,000,000 00
Ver. Staaten Noten (Legal Tenders)	433,160,669 00
Papier - Kleingeld	26,344,742 51
Verfallene, aber nicht eingeforderte Schuld - Verbindlichkeiten	2,111,000 00
Total	<u>D. 2,845,907,626 56</u>
Abzüglich Cassenbestand im Schatze	88,218,055 13
Total - Schuld	<u>D. 2,757,689,571 43</u>

Wie aus Obigem ersichtlich, waren hiervon D. 684,138,959 00 Legal Tender Noten, von denen ein grosser Theil als Papiergeld in Circulation befindlich. — Dieselben bestanden aus:

Ver. Staaten Noten	D. 433,160,669 00
5% Noten	33,954,230 00
Compound Interest Noten	217,024,160 00
Total	<u>D. 684,138,959 00</u>

Die temporären Anleihen waren bei 10tägiger Kündigung, 30 Tage nach dem Tag der Deponirung des Geldes, zahlbar.

Die fünfprocentigen Noten waren nach Ablauf von ein oder zwei Jahren nach dem 1. December 1863 in gesetzlichem Gelde zahlbar.

Die Compound Interest Noten (Zinses - Zins - Noten) waren drei Jahre nach ihren respectiven Ausstellungs - Daten zahlbar und wurden sämmtlich vom 10. Juni 1867 bis zum 16. October 1868 fällig.

Die Sieben - Dreissiger - Noten waren in beinahe gleichen Beträgen im August 1867, und Juni und Juli 1868 in gesetzlichem Gelde zahlbar, oder bei Verfall, auf den Wunsch der Inhaber, in 5-20er Obligationen convertirbar.

Die Schuld - Certificate wurden zu verschiedenen Terminen vom 31. Aug. 1865 bis zum 2. Mai 1867 fällig.

Der Fundirungs-Process.

Im September 1865, als die Armee fast auf Friedensfuss reducirt war, wurde es einleuchtend, dass die Einkünfte aus den Bundessteuern und Zolleinnahmen hinreichen würden zur Deckung aller Ausgaben der Regierung und der Zinsen auf die öffentliche Schuld, so dass von da ab der Finanzminister seine Aufmerksamkeit, statt auf Beschaffung von Mitteln, auf die Fundirung der Schuld zu lenken hatte.

Ausser den in Circulation befindlichen Ver. Staaten Noten bestand die Schuld aus nahe an D. 1,300,000,000 verzinslicher Noten, temporärer Anleihen und Schuld-Certificaten, von denen ein Theil täglich fällig wurde, und welche sämmtlich, mit Ausnahme der temporären Anleihen (die ähnlich, wie Anleihen „on call“, je nach dem Willen der Inhaber gekündigt werden konnten oder nicht) bis zum 16. October 1868 in Obligationen convertirt oder mit Geld eingelöst werden mussten. Das Land hatte eben einen Krieg, der sowohl in Bezug auf Kostspieligkeit als Opfer an Menschenleben ohne Parallele, beendet; es war mit einem im Uebermaass vorhandenen und entwertheten Papiergelde behaftet; Preise, sowie Kosten des Lebensunterhalts waren im Verhältniss zu der Zunahme der Circulationsmittel gestiegen; Leute, die ihre Mittel mit einem falschen Werthmesser maassen, wurden rücksichtslos und extravagant in ihren Ausgaben und ihren Gewohnheiten; das Geschäft, dem eine feste Basis fehlte, hatte einen schwankenden und speculativen Charakter und grosse finanzielle Verwickelungen, die gewöhnliche Folge kostspieliger Kriege, schienen beinahe unvermeidlich. Unter solchen Umständen wurde das Werk der Fundirung der bald fälligen Obligationen der Regierung sowie die Rückkehr zur Baarzahlung begonnen. —

Während das letztere Ziel nicht vor Beendigung der Fundirung zu erreichen, war es doch höchst wichtig, die Nothwendigkeit einer baldigen Rückkehr zur Baarzahlung niemals aus den Augen zu verlieren. Gleichzeitig aber schien dem Finanzminister, dass eine Rückkehr zu dem wahren Werthmesser, so wünschenswerth dieselbe auch sein möge, doch nicht von hinlänglicher Wichtigkeit sei, um die Annahme solcher Massregeln, welche dem Process der Fundirung hinderlich, und auf diejenigen Industriezweige, die durch Zahlung ihrer Steuern eine Einnahmequelle der Regierung schädlich wirken, zu rechtfertigen, noch viel weniger aber solchen Massregeln, welche alarmirend, das Hereinbrechen der von Vielen vorhergesehenen und befürchteten Crisis beschleunigen könnten. So hat die Lage des Landes und des Schatzes dem Finanzminister seine Politik vorgezeichnet, welche darin bestand, die verzinslichen Noten, temporären Anleihen u. s. w. in mit Gold verzinsliche Obligationen zu convertiren und die Circulation des Papiergeldes durch Einlösung von Ver. Staaten Noten zu vermindern. Während der letzten beiden Jahre wurde diese Politik unausgesetzt, doch mit Vorsicht befolgt; das Resultat im Allgemeinen ist für den Finanzminister und, wie er glaubt, für eine grosse Majorität des Volkes ein befriedigendes. Seit dem 1. September 1865 wurden die temporären Anleihen, die Schuld-Certificate und die 5procentigen Noten sämmtlich bezahlt (mit Ausnahme kleiner, nicht zur Zahlung präsentirter Beträge), die Compound Interest Noten wurden von D. 217,024,160 auf D. 71,875,040 (D. 11,560,000 wurden in 3procentige Certificate convertirt), die 7-30er Schatzamts-Noten von D. 830,000,000 auf D. 337,978,800, die Ver. Staaten Noten, einschliesslich Papier-Kleingeld, von D. 459,505,311 51 auf D. 387,871,477 39 reducirt — während der Cassenbestand im Schatz von D. 88,218,055 13 auf D. 133,998,398 02 erhöht und die fundirte Schuld um D. 686,584,800 vermehrt wurde. Während dieses Ziel erreicht wurde, trat keine commerzielle Crisis ein und (mit Ausnahme der südlichen Staaten, welche an den Folgen des Krieges und dem ungeordneten Zustand ihrer industriellen Interessen, sowie der politischen

Verhältnisse leiden) keine finanziellen Verwickelungen von grösserer Bedeutung.

Wiederaufnahme der Baarzahlung.

In seinem letzten Bericht bemerkte der Finanzminister: „Nach sorgfältiger Ueberlegung sei er der Meinung, dass Baarzahlung am 1. Juli 1868 aufgenommen werden könnte und sollte, während er sich mit der Hoffnung schmeichelte, dass der Charakter der bevorstehenden Gesetzgebung und die Lage unserer productiven Industrie eine solche, dass dies ersehnte Ereigniss noch früher eintreten könne.“

Diese Annahmen des Finanzministers sind nicht ganz in Erfüllung gegangen. Die Getreide-Ernte im Jahr 1866 war kaum für heimischen Bedarf ausreichend. Die Ausgaben des Kriegs-Departements überstiegen in Folge der Indianer-Feindseligkeiten und der Einsetzung von Militär-Regierungen in den südlichen Staaten den Voranschlag um ein Bedeutendes. Die Regierung wurde um einen grossen Theil ihrer Einkünfte aus den Steuern auf Spirituosen betrogen und die Lage des Südens ist eine zerrissene und unbefriedigende. Diese Thatsachen und die in Europa, sowie theilweise auch hier, durch die Aeusserungen einiger unserer öffentlichen Männer mit Bezug auf Finanzen und Besteuerung rege gemachte Befürchtung, dass das verpfändete Wort der Nation nicht gehalten werden möchte, mögen den Termin der Wiederaufnahme der Baarzahlung hinausschieben. Ungeachtet aller dieser unvorhergesehenen Verwickelungen aber ist das Vorbereitungswork weit vorgeschritten und der Ansicht des Finanzministers nach existirt kein unübersteigliches Hinderniss auf der Bahn zur baldigen und permanenten Wiederherstellung der Baarzahlungen. Es dürfte nicht gerathen sein, einen bestimmten Termin zu setzen, aber bei günstigen Ernteresultaten für das kommende Jahr und einer Gesetzgebung in dieser Session, welche der Verminderung der Circulationsmittel nicht abhold, dürfte derselbe nicht über den 1. Januar oder spätestens den 1. Juli 1869 verschoben werden. Mit einer zwangsweisen Wiederaufnahme derselben ist jedoch nichts gewonnen; wenn das Land in einer Lage ist, Baarzahlung zu leisten, wird dieselbe als eine nothwendige Folge wieder aufgenommen werden. Zur Erreichung eines solchen nationalen Wohlstandes, der eine permanente Baarzahlung sichert, sind der Ansicht des Finanzministers nach folgende Massregeln wichtig, wenn nicht nothwendig:

1. Die Fundirung oder Einlösung der noch ausstehenden verzinslichen Noten und eine fortgesetzte Verminderung der Papiergeld-Circulation.
2. Treues Festhalten an dem von der Nation verpfändeten Wort betreffs der fundirten Schuld.
3. Die Wiederherstellung der südlichen Staaten zu ihren gehörigen (proper) Beziehungen zur Föederal-Regierung.

Ist diese Ansicht richtig, dann beruht die Frage permanente Baarzahlung, die naturgemäss den Wohlstand des Landes involvirt, auf Lösung der wichtigen Fragen über Papiergeld, Besteuerung und Reconstruction, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit des Volkes in Anspruch nehmen und wird daher nicht verfehlen, die ernste und aufmerksame Beachtung des Congresses zu empfangen. Mit Rücksicht auf die Alles überragende Wichtigkeit dieser

grossen Frage hält es der Finanzminister für seine Pflicht, die von ihm in Vorschlag gebrachten Massregeln für eine baldige und weise Lösung derselben kurz zu besprechen, selbst auf das Risiko hin, das, was er in früheren Berichten an den Congress bereits gesagt, zu wiederholen.

Nothwendige Massregeln.

Die Massregeln, die von ihm als wichtig, wenn nicht nothwendig für den nationalen Wohlstand und folglich für Aufnahme permanenter Baarzahlung gehalten werden, sind:

1. Die Fundirung oder Einlösung der noch ausstehenden verzinslichen Noten und eine fortgesetzte Verminderung des Papiergeldes.

Durch das Gesetz vom 2. März 1867 wurde der Finanzminister autorisirt und angewiesen, dreiprocentige Anleihe-Certificate zum Betrage von fünfzig Millionen Dollars zu emittiren, um die Compound Interest Noten einzulösen und zurückzuziehen; von solchen Certificaten waren am 1. d. D. 11,560,000 emittirt zur Einlösung der im October und December fällig werdenden Noten. Die noch ausstehenden Noten werden entweder mit Certificaten eingelöst oder bei Verfall bezahlt werden. Die 7-30er Noten, welche in gesetzlichem Gelde zahlbar oder auf Verlangen der Inhaber in 5-20er convertirbar, werden am Verfalltag bezahlt oder convertirt werden. Glücklicherweise sind alle verzinslichen Noten innerhalb 11 Monaten fällig oder convertirbar und sind dieselben daher nicht als ein ernstliches Hinderniss für die Rückkehr zur Baarzahlung anzusehen. Mit Bezug auf die Einlösung dieser Noten und die Art und Weise derselben kann selbstverständlich keine grosse Meinungsverschiedenheit herrschen. In Bezug auf Verminderung des Papiergeldes aber, und welche von beiden Arten des Papiergeldes — Bundesschatzamt-Noten oder National-Banknoten — in ihrer Circulation zu beschränken seien, scheint eine Meinungsverschiedenheit vorhanden zu sein.

In seinem Bericht vom 4. December 1865 legte der Finanzminister mit möglichster Klarheit seine Ansichten über die Papiervaluta dar, sowie über die Nothwendigkeit, Massregeln für die Wiederaufnahme der Baarzahlung zu ergreifen. Diese von ihm vertretenen Ansichten wurden vom Repräsentantenhaus am 8. December 1865 durch die Annahme folgender Resolution (144 gegen 6 Stimmen) gebilligt.

Beschlossen, dass dies Haus die Ansichten des Finanzministers Betreffs der Nothwendigkeit einer Verminderung des Papiergeldes, eine baldige Wiederaufnahme der Baarzahlung, soweit dies mit den Geschäfts-Interessen des Landes vereinbar, bezweckend, vollständig billigt; und verpflichtet wir uns hiermit zu gemeinschaftlichem Vorgehen zur baldmöglichsten Erreichung dieses Zieles.

Unter den so emphatisch indossirten Ansichten waren folgende:

Das Recht des Congresses, zu allen Zeiten Geld zu borgen und Schuldscheine für Anleihen in solcher Form zu emittiren, wie es bequem sein mag, ist ausser Frage; aber seine Befugniss, Schuldscheine zur Circulation als Geld zu emittiren und diese Schuldscheine zum gesetzlichen Zahlungsmittel zu machen, kann nur aus dem ungeschriebenen Gesetz hergeleitet werden, welches Alles sanctionirt, was die Repräsentanten des Volkes, deren Pflicht es ist, das Gouvernement

gegen seine Feinde zu vertheidigen, in einer grossen Krisis zu thun für nöthig finden mögen. Die jetzt in Kraft befindlichen „Legal-Tender-Gesetze“ waren Kriegsmassregeln und obwohl der Minister den sofortigen Widerruf der Bestimmungen, welche die Ver. Staaten Noten zum gesetzlichen Zahlungsmittel machten, nicht empfehlen will, ist er der Ansicht, dass sie keinen Tag länger in Kraft bleiben sollten, als nothwendig ist, um das Volk in Stand zu setzen, sich zur Rückkehr zum verfassungsmässigen Courant anzuschicken.

Die Gründe, welche zuweilen dafür geltend gemacht worden, dass man die Ver. Staaten Noten als permanentes Courant beibehalten sollte, sind die Ersparniss von Zinsen, ihre vollkommene Sicherheit und ihr gleichmässiger Werth.

Die Einwände gegen eine solche Politik sind, dass das Papiergeld des Landes elastisch sei, zunehmen und abnehmen sollte, je nach den Bedürfnissen des legitimen Geschäftes, während es, wenn von der Regierung geliefert, sich sehr wahrscheinlich mehr nach den Bedürfnissen des Bundes-Schatzes oder den Interessen von Parteien, als nach den Erfordernissen des Handels und Geschäfts richten würde. Ausserdem würde ein permanentes Regierungs-Papiergeld der Sparsamkeit der Regierung sehr im Wege stehen und der im Besitz der Regierung befindlichen Partei eine Macht verleihen, für deren Anwendung zu anderen Zwecken, als denen des öffentlichen Wohles, eine starke Versuchung vorliegen möchte. Ueberhaupt würde die Courant-Frage beständig als eine politische Frage vor dem Volke bleiben, was dem Geschäft so nachtheilig sein müsste, wie wenig andere Dinge.

Während daher der Minister der Ansicht ist, dass ein sofortiger Widerruf der auf das gesetzliche Zahlungsmittel bezüglichen Bestimmungen der erwähnten Gesetze unweise sein würde, da es wahrscheinlich das legitime Geschäft des Landes nachtheilig afficiren müsste, von dessen Prosperität die Wohlfahrt des Volkes und die Revenuen abhängen, welche zur Erhaltung des National-Credits nothwendig sind, da jenes ferner ungerecht wäre gegen die Inhaber der Noten, glaubt er auf der andern Seite, dass nicht allein diese Bestimmungen, sondern die ganzen Gesetze als nur temporär angesehen werden sollten, und dass mit der Zurückziehung der Noten, welche unter diesen Gesetzen emittirt wurden, sofort begonnen und sorgsam und beharrlich fortgeführt werden sollte, bis alle zurückgezogen sind.

Die Schnelligkeit, mit welcher die Regierungs-Noten zurückgezogen werden können, wird von der Fähigkeit des Ministers, Securitäten zu veräussern, abhängen. Die Einflüsse der Fundirung auf den Geldmarkt werden die rasche Einziehung der Noten zur Genüge verhindern. Der Minister glaubt indessen, dass ein entschiedener Schritt zur Verminderung des Papiergeldes nicht allein eine öffentliche Nothwendigkeit ist, sondern dass dadurch die allgemein vorhandenen Befürchtungen rasch werden beseitigt werden, dass durch eine solche Politik Geld knapp und die Prosperität des Landes werde vermindert werden.

Es ist eine feststehende Thatsache, welche der Aufmerksamkeit keines intelligenten Beobachters entgangen ist, dass die Nachfrage nach Geld

(in Folge des Steigens der Preise) mit seinem Vorrath zunimmt und dass diese Nachfrage nicht selten am stärksten ist, wenn die Vermehrung des Papiergeldes ihren Culminationspunkt erreicht hat. Da Geld ein unprofitabler Artikel ist, wenn man es fest hält, so wird sehr wenig aus dem activen Gebrauch zurückgehalten und Preise steigen im Verhältniss zu seiner Zunahme; auf der andern Seite reducirt eine Reduction desselben Preise, und sowie Preise zurückgehen, lässt die Nachfrage nach, so dass — paradox wie es klingen mag — eine Verminderung des Papiergeldes in der That seinen Vorrath vermehren dürfte.

Nachdem der Finanzminister diesen Gegenstand ausführlich besprochen, und seine Ansichten durch Bezugnahme auf die Erfahrung des Landes unter früheren Perioden, wo ein Uebermaass des Papiergeldes vorhanden, unterstützt, schliesst er seine Bemerkungen wie folgt:

„Reiflichste Ueberlegung daher bestätigt die Richtigkeit der vorgelegten Ansichten. Ruhte das Geschäft des Landes auf einer festen Basis, oder könnte die Gewährung des Credits an weiterer Ausdehnung gehindert werden, dann hätte man in dieser Beziehung weniger Grund zu Befürchtungen. Dies ist aber nicht der Fall. Das Geschäft befindet sich in keiner gesunden Lage, es ist speculativer Natur, fieberisch, ungewiss. Jeder Tag, der bis zum Beginn der Verminderung der Papiergeld - Circulation verfliesst, vermehrt die Schwierigkeit, einem finanziellen Zusammenbruch vorzubeugen. Preise und Creditverhältnisse werden nicht so bleiben, wie sie sind. Steigen oder Fallen muss eintreten und ohne die controlirende Macht des Congresses ist eine Abnahme nicht wahrscheinlich.“

Diese Ansichten wurden nicht nur von dem Repräsentantenhause gebilligt, sondern schienen damals auch in dem Herzen des Volkes Wiederklang zu finden. Am 12. April 1866 empfing der Finanzminister die Befugniss, 10 Millionen Papiergeld innerhalb 6 Monaten nach Passirung dieses Gesetzes einzuziehen und von diesem Zeitpunkt an nicht mehr als 4 Millionen monatlich. Dieser Vorbehalt, weit davon entfernt, ein Aufgeben der Politik der Contraction anzudeuten, gab derselben vielmehr einen festen Halt und volle Sanction. Diese Politik (obwohl die regelmässigen monatlichen Reductionen aus Gründen, die ihm gerecht erschienen, nicht immer vorgenommen) hat der Finanzminister befolgt und das Resultat war ein so heilsames und eine Beibehaltung derselben würde zweifelsohne so weise sein, dass er es nicht für nöthig halten würde, ein Wort zu deren Gunsten zu sagen, wären nicht Anzeichen vorhanden, dass die Lehren der Vertheidiger einer unbegrenzten und daher entwertheten Valuta, falls nicht widerlegt, dazu führen möchten, dieselbe aufzugeben.

Geld nur ein Tauschmittel — ein Werthmesser.

Geld ist einfach ein Tauschmittel und ein Werthmesser. Als Tauschmittel erleichtert es den Austausch und wirkt dadurch nothwendigerweise als ein Stimulus auf die Production. Daraus folgt jedoch nicht, dass Austausch erleichtert und Production gesteigert wird im Verhältniss zu seiner Zunahme. Es ist ein Werthmesser, aber es schafft nicht nothwendigerweise Werthe.

Es ist ein unbedingt nothwendiges Tauschmittel im Handel zwischen Individuen sowie zwischen Nationen, das grosse Reizmittel zu Unternehmungen und Arbeiten in dem weiten Bereiche menschlicher Energie und Kunstfleisses; aber so gross auch seine Macht und so nothwendig es für den Fortschritt der Menschheit in Civilisation und Bildung auch ist, so giebt es doch Grenzen, über welche hinaus sich das Volumen desselben nicht ausdehnen darf, ohne an seiner Nützlichkeit Einbusse zu erleiden. Zur Erleichterung des Austausches und zur Feststellung von Werthen ist ein gewisser Betrag nothwendig; selbstverständlich kann derselbe nicht genau bestimmt werden, aber Ueberfluss oder Mangel an Circulationsmitteln wird in einem Lande ziemlich genau durch die Lage seiner Industrie und seines Handels angedeutet. In allen Ländern ist gerade so viel Geld nothwendig, um den Unternehmungsgeist aufzumuntern, Arbeitskräfte zu beschäftigen, die Mittel für einen raschen Austausch zu verschaffen und nicht mehr. Sobald aber der in Circulation befindliche Betrag die für diese Zwecke nöthige Höhe überschreitet, wird diese Thatsache durch ein Darniederliegen der Industrie, ein Steigen der Preise und eine Tendenz zur Speculation angezeigt. Namentlich ist dies dann der Fall, wenn ein uneinlösbares Papiergeld zum Werthmesser gemacht wird, insofern es zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel (legal tender) gestempelt wird. Münze, das Circulationsmittel der Welt, nimmt gehorsam dem Gesetze des Handels seinen Weg von einem Lande in das andere, wodurch an irgend einem Platze eine übermässige Anhäufung für einen längeren Zeitraum unmöglich; tritt mit diesem Gesetze die Gesetzgebung nicht in Collision, so werden die Uebel eines übermässigen Circulationsmittels durch das Gesetz selbst verhütet. Eine Zunahme der Circulationsmittel über jenen oben genannten nöthigen Betrag bringt, allen Erfahrungen zufolge, nicht nur eine Steigerung der Preise hervor, sondern vermindert die Arbeit; gemünztes Geld aber nimmt nothwendigerweise seinen Weg von dem Lande, wo es im Ueberfluss vorhanden, nach andern Ländern, wo Arbeit mehr im Schwunge und Preise niedriger sind, um wieder zurückzufliessen, sobald eine Ausgleichung stattgefunden. Dadurch wird gemünztes Geld nicht nur zum Regulator des Handels, sondern auch zum grossen Stimulationsmittel für Industrie und Unternehmungsgeist. Dasselbe gilt von einem einlösaren Papiergelde, welches durch seine Convertirbarkeit sich nicht für einen längern Zeitraum im Uebermaass anhäufen kann; doch gilt das selten, wenn überhaupt jemals von einem nicht einlösaren Papiergeld, welches nothwendigerweise eine locale Circulation hat und nicht uneinlösbar sein würde, wenn es nicht im Uebermaass vorhanden wäre; dadurch aber wiederum ist sein Werth ein schwankender und unsicherer. Die einzige Ausnahme von dieser Regel wäre darin zu finden, dass man die Circulation desselben auf die absolut nothwendigen Bedürfnisse zur Bestreitung des Staats-Etats beschränkt. Mag man Gesetze erlassen, welche man wolle, um demselben Credit und Werth zu verleihen, ein uneinlösbares Papiergeld muss, ausser wenn wie oben beschränkt, stets eine entwerthete Valuta sein.

Der Versuch, einem Papiergeld Werth zu verleihen, indem man es zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel macht, wurde von den Ver. Staaten nicht zuerst gemacht. Andere Nationen haben dasselbe Experiment und im Allgemeinen mit denselben nachtheiligen, wenn nicht verderblichen Resultaten

gemacht. In der That haben, mit wenig Ausnahmen, Nationen, die mit einer directen Emission von Papiergeld den Anfang machten, mit der Emission nicht eher aufgehört, als bis sie durch dessen vollständige Werthlosigkeit daran verhindert wurden. Es mag keine Gefahr vorhanden sein, dass dies auch bei den Ver. Staaten der Fall sein würde; aber immer liegt Grund zu Befürchtungen vor, so lange ein uneinlösbares und entwerthetes Papiergeld nicht als ein Uebel betrachtet wird — ein Uebel, das nur so lange zu ertragen ist, als nothwendig, ohne durch dessen Beseitigung das legitime Geschäft stark zu beeinträchtigen. Nicht einlösbares und entwerthetes, als gesetzliches Zahlungsmittel anerkanntes Papiergeld ist eine angenehme, aber demoralisirende Täuschung. Es ist angenehm, da es in ausreichendem Maasse vorhanden und da es durch Schaffung scheinbaren Wohlstandes trägt; es ist demoralisirend, da es das Volksbewusstsein mit nicht gehaltenen Versprechungen vertraut macht. Preise für Eigenthum aller Art in den Ver. Staaten stiegen während des Kriegs beinahe um das Dreifache, aber diese Steigerung war hauptsächlich eine Folge der Zunahme an Circulationsmitteln und war thatsächlich nur ein Anzeichen für deren Entwerthung. Die Kaufkraft des in Circulation befindlichen Geldes wurde in gleichem Verhältniss mit seiner Zunahme vermindert. Der Farmer z. B. empfängt drei Dollars für einen Bushel seines Weizens, aber, mit Ausnahme für Bezahlung von Schulden, waren diese drei Dollars für ihn von keinem grösseren Werthe als ein Dollar vor Suspension der Baarzahlung. Dasselbe gilt von anderen Arten Eigenthum und vom Arbeitslohn. Die Steigerung war, mit der Ausnahme, wo selbe durch vermehrte Nachfrage hervorgerufen wurde, nur eine scheinbare und wesenlose. Dieselbe Ursache hält Preise jetzt auf ihrer Höhe und wird fortfahren, das zu thun, so lange sie existirt, aber die daraus resultirenden Vortheile sind nur imaginäre, während die Uebel positive und thatsächliche sind. Kein vernünftiger Mann wird behaupten, dass sein eigenes Vermögen, oder das Vermögen der Nation vergrössert wird durch eine Entwerthung des Werthmessers, nach welchem es bemessen wird. Wenn die Circulation des Papiergeldes der Ver. Staaten innerhalb des nächsten Jahres verdoppelt würde und Preise für Eigenthum ebenfalls um das Doppelte stiegen, könnte man sich einbilden, dass der wahre Werth des Eigenthums in gleichem Verhältniss gestiegen sei? Oder sollte die Circulation in dem gleichen Zeitraum um 50 Procent vermindert werden und die Preise im Verhältniss weichen, wäre daraus zu folgern, dass der wahre Werth des Eigenthums in gleichem Maasse abgenommen hätte? In dem einen Falle würde die Valuta in gleichem Verhältniss an Werth verloren, als an Circulation gewonnen haben, in dem anderen Falle würde dieselbe an Werth gewonnen haben, was sie an Circulation verlor. Steigen und Fallen der Preise würde, falls andere Gründe nicht dazwischen treten, die natürliche Folge des vermehrten oder verminderten Werthmessers sein, während der wahre Werth unverändert bliebe.

Nachtheile eines uneinlösbaren Papiergeldes.

Die Vereinigten Staaten Noten wurden zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel und gesetzlichen Gelde (legal tender and lawful money) erklärt, weil man glaubte, dass dies zur Sicherung ihrer Circulation nothwendig sei. Sieht

man die ersten Debatten im Congress über diesen Gegenstand nach, so wird man bemerken, dass Diejenigen, die dessen Emission vertheidigten, sie durch die Nothwendigkeit derselben rechtfertigten. Niemand, der zu Gunsten dieser Massregel sprach, begünstigte sie principiell oder zögerte, Befürchtungen laut werden zu lassen, dass üble Folgen daraus entspringen möchten. Aber die Regierung war in Gefahr, die Nothwendigkeit war dringend, sie schien ein Abweichen von gesunden Finanz-Grundsätzen zu sanctioniren, wenn nicht dem Buchstaben der Constitution gemäss — und ein nicht einlösbares Papiergeld wurde gesetzliches Geld des Landes. Während das Vorgehen des Congresses, zur Emission dieser Noten autorisirend, damals ein nothgedrungenes schien und ohne Zweifel von einer grossen Majorität des Volkes gebilligt wurde, so kann jetzt, nachdem Erfahrung uns den Weg erleuchtet, kein Zweifel darüber herrschen, dass die Befürchtungen Derjenigen, die diese Massregel als eine nothwendige befürworteten, wohl begründet waren. Wären sie nicht zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt worden, so würde deren Circulation die Grenzen nicht überschritten haben und die Nationalschuld würde zweifellos Hunderte von Millionen von Dollars geringer sein, als sie ist. Die Emission würde sistirt worden sein, ehe ein sehr bedeutender Betrag in Circulation gelangte, nicht weil die Noten thatsächlich dadurch, dass sie kein gesetzliches Zahlungsmittel, an Werth eingebüsst, sondern weil deren Entwerthung eine augenfällige gewesen wäre. Dadurch, dass sie zu gesetzlichem Geld erklärt wurden, wurden sie als Werthmesser legalisirt — als Substitut für edle Metalle —, in Folge dessen sofort als solche angenommen und in Handels-Artikel umgesetzt. Gesetzlich zum Zahlungsmittel gemacht, waren sie natürlich bei Denjenigen beliebt, die Schulden zu bezahlen oder Eigenthum zu verkaufen hatten; sie kosteten nichts und schienen scheinbar den Werth des Eigenthums zu vergrössern, Mittel für speculative Zwecke und eine erkünstelte und trügerische Wohlhabenheit zu schaffen; es war daher ein Zeichen der Weisheit des Congresses, dass deren Emission sistirt wurde, ehe die Noten vollständig entwerthet und das Geschäft des Landes in unentwirrbare Schwierigkeiten gestürzt war. Trotzdem jedoch der Emission dieser Noten Einhalt gethan wurde und wir dadurch dem Unglück, welches über das Land hätte hereinbrechen müssen, falls dies nicht geschehen wäre, entgingen, so ist es doch kaum zu bezweifeln, dass die Zuflucht zur Emission derselben ein Unglück war. Wäre dies Mittel, Geld zu beschaffen, nicht adoptirt worden, so würden unzweifelhaft Obligationen mit schwerem Verlust verkauft worden sein, aber die Thatsache, dass dieselben so verkauft wurden, würde, ohne den Werth der Valuta zu verringern, grössere Sparsamkeit beim Gebrauch des Erlöses aus denselben nothwendig gemacht haben, während der Disconto auf die Obligationen kaum die thatsächliche Entwerthung der Noten unter den Goldwerth überstiegen haben dürfte. So lange als Noten emittirt und Obligationen mit Agio oder zum Pari-Cours verkauft werden konnten, für welche das Gesetz Geld machte, war eine immerwährende Versuchung zu liberalen, wenn nicht unnöthigen Ausgaben. Wäre Edelmetall als Werthmesser beibehalten worden und wären Obligationen mit Disconto gegen thatsächliches Geld verkauft worden, so würde in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes eine Sparsamkeit gewaltet haben, die leider nicht beobachtet wurde, und das Land wäre von den Uebeln verschont geblieben,

welche aus der Nichtachtung des grossen internationalen Gesetzes, welches keine Nation ungestraft verletzen darf, des Gesetzes, welches Gold und Silber zu dem einzigen wahren Werthmesser macht, resultirten. Die finanziellen Uebelstände, unter denen das Land seit einigen Jahren leidet (der Gefahren, welche in der Zukunft drohen, gar nicht zu erwähnen), mögen grösstentheils auf die directe Emission von uneinlösbarem Papiergeld mit den gesetzlichen Attributen des Geldes von Seiten der Regierung zurückgeführt werden.

Ueber den demoralisirenden Einfluss eines nicht einlösbaren Regierungspapiergeldes sich des Weiteren zu verbreiten, ist überflüssig. Er drängt sich unserer Wahrnehmung täglich auf und wir können, auch wenn wir wollten, unsere Augen gegen denselben nicht schliessen. Die Regierung repudiirt thatsächlich ihre eigenen Obligationen, da sie es unterlässt, ihre Noten ihrem Nennwerthe nach einzulösen. Diese Noten sind auf Verlangen an den Inhaber in Dollars zu bezahlen und keine einzige derselben wird so bezahlt. Man darf nicht erwarten, dass ein Volk ehrlicher sei als die Regierung, unter der es lebt, und so lange die Regierung der Ver. Staaten sich weigert, ihre Noten ihrem Nennwerthe nach einzulösen, oder wenigstens so lange, als sie unterlässt, die nothwendigen Anstrengungen zu machen, um dies zu thun, unterrichtet es thatsächlich das Volk in der Irrlehre der Repudiation.

Die finanzielle Gesetzgebung im Allgemeinen, sowie die Verwaltung der Finanzen während des Krieges gereichen dem Congress und den an der Spitze des Finanz-Ministeriums stehenden Männern zur höchsten Ehre; sie werden von Intelligenten und Unparteiischen hier wie im Auslande bewundert. Wenn sich der Finanzminister daher in unverblümter Weise über die Legal Tender Noten ausspricht, so wolle man das nicht so auslegen, als ob er sich eine herabsetzende Kritik erlaube. Sein Zweck ist, weder zu kritisiren noch zu verdammen, was geschehen, sondern seine unerschütterliche Ueberzeugung auszusprechen, dass eine Wiederholung oder Beibehaltung dessen, was durch Erfahrung sich in einer einzigen, doch wichtigen Sache als gesetzlicher Missgriff erwiesen, Gefahr mit sich führt.

Sind diese hier ausgeführten Ansichten die richtigen, so kann darüber kein Zweifel obwalten, dass das in den Ver. Staaten befindliche Papiergeld noch eine übermässige Circulation hat, dass Legal Tender Noten ein Hinderniss sind und, wenn deren Circulation nicht verringert, ein Hinderniss bleiben werden für die Rückkehr zu einer festen Valuta.

Widerlegung oppositioneller Ansichten.

In Opposition gegen diese Ansichten wird von manchen intelligenten Leuten der Einwand erhoben, dass das Creditsystem seit dem Jahre 1861 sehr beschränkt worden, Verkäufe grösstentheils per Cassa gemacht wurden und ein weit grösserer Betrag von Circulationsmitteln erforderlich sei, als früher, um bei geschäftlichen Transactionen nicht beschränkt zu sein; dass thatsächlich in den Ver. Staaten kein Uebermaass an Circulationsmitteln, sondern dass im Gegentheil, um die Ernten an den Markt zu bringen, zu Unternehmungen aufzumuntern und dem Handel neues Leben zu verleihen, eine Vermehrung derselben nothwendig sei. Zum Belege der Richtigkeit

dieser Ansicht stützt man sich auf „die Knappheit des Geldmarktes“ auf commerciellen Plätzen und Geldmangel in den Ackerbau-Districten.

Es ist unzweifelhaft wahr, dass eine Beschränkung des Credits den legitimen Bedarf an Circulationsmitteln gesteigert haben würde, falls nicht andere Mittel dazwischen getreten wären, um diese Wirkung wieder aufzuheben. Solche Mittel sind aber dazwischen getreten. In allen Städten und Ortschaften im ganzen Lande haben Anweisungen auf Guthaben in Banken und Wechsel die Stelle von Banknoten grösstentheils ausgefüllt. Nicht der fünfzigste Theil des Geschäfts in grossen Städten wird durch thatsächlichen Gebrauch des Geldes abgeschlossen und was auf das Geschäft der Haupt-Handelsplätze anwendbar, gilt in gleichem Verhältniss auch von den Städten und Ortschaften des ganzen Landes. Ueberall verrichten Bank-Conti und Wechsel den Dienst von Papiergeld in einer weit grösseren Ausdehnung, als dies in früheren Jahren der Fall war. Ausgenommen bei Geschäften mit der Regierung, im Kleinhandel, für Bezahlung von Arbeitslohn und Steuern, für Reisekosten, den Ankauf von Producten aus erster Hand und als Reservefond für Banquiers ist Geld kaum eine Nothwendigkeit. Der gesteigerte Gebrauch von Bank-Checks und Wechseln stellt das Gleichgewicht her mit der gesteigerten Nachfrage für Geld, die aus der Beschränkung des mercantilen Credits resultirt. Dass Geld gesucht ist und volle Zinsraten bedingt, ist wahr, aber dies ist kein Beweis für den Mangel an demselben. Die Zinsraten in England und Frankreich waren selten so niedrig als während der letzten 4 Monate und doch war für commercielle sowie industrielle Zwecke Geld oft nur schwer anzuschaffen. Die durch Speculation hervorgerufene Reaction oder Ueber-Production der Fabrikanten, vereint mit Befürchtungen politischer Verwickelungen haben das Geschäft schleppend und verlustbringend, Capitalisten aber vorsichtig und ängstlich gemacht. So war in jenen Ländern die Geldabundanz niemals grösser und doch scheinbar Geld niemals knapper. Der scheinbare Mangel in den Ver. Staaten ist eine Folge der hohen Preise, des unsicheren Werthes und der Stille im Geschäft. Geld wird durchaus nicht abundant durch eine Zunahme, oder knapp durch eine Abnahme seines Volumens. Das Gegentheil dürfte wahrscheinlicher sein, namentlich wenn, wie dies gewöhnlich der Fall ist, hohe Preise eine Folge der Speculation sind und Leben im Wechselmarkt verhindern. Geld ist gegenwärtig gesucht, nicht so sehr, um die Feldfrüchte an den Markt zu bringen, sondern sie zurückzuhalten — nicht dieselben zu mässigen Preisen in den Bereich der Consumenten zu bringen, sondern sie so lange aus dem Markt zu halten, bis ein grosser Avanz im Preise etablirt ist. Lasst die grossen Stapelproducte des Landes herankommen und zum Marktpreise verkauft werden, zu solchen Preisen, die, während sie dem Producenten den gebührenden Gewinn lassen, Consum und Export steigern werden, — lasst Capitalisten sicher sein, dass der Fortschritt zur Erreichung einer festen Valuta ein ununterbrochener — und Geld, welches man jetzt für knapp hält, wird sich als abundant erweisen. Das thatsächliche legitime Geschäft des Landes ist nicht grösser, als es im Jahre 1860 war, als dreihundert Millionen Gold und Banknoten für ein hinreichendes Circulationsmittel gehalten wurden und als eine Vermehrung um fünfzig Millionen für übermässig galt. In fast sämmtlichen Ackerbau-Districten der Ver. Staaten wurden während des vergangenen Jahres grosse Klagen über

Knappheit an Geld laut und doch gab es ausser Wolle kein einziges Agricultur-Product, welches dasselbst nicht mehr als nutzbringenden, wenn nicht exorbitanten Preisen Nehmer gefunden hätte. Nicht an Geld fehlte es in jenen Districten, sondern an Producten zum Austausch. Die harten Zeiten, über welche man klagte, waren eine Folge kleiner Ernten und nicht eines Mangels an Circulationsmitteln. Für den Farmer, der wenig zu verkaufen, aber viel zu kaufen hatte, wäre eine Vermehrung der Circulationsmittel zum Schaden ausgeschlagen, eine Beschränkung derselben aber hätte ihm zum Nutzen gereicht. Und doch ist gerade von Leuten in diesen Verhältnissen die Politik der Contraction so verdammt worden, wie dies in gleicher Weise nur von den Actien-Speculanten geschah.

Nächst der Fondsbörse der Handels-Metropole war die Opposition gegen die Politik der Contraction am entschiedensten in den Gegenden, wo die Bevölkerung in Folge einer kleinen Ernte weniger prosperirte. Unglücklicherweise war in denselben Gegenden die Ernte abermals unzureichend und die Forderung, nicht nur die Verminderung des Papiergeldes zu sistiren, sondern noch einer Vermehrung desselben, mag von dort dringender werden, als jemals früher. Diesem Verlangen, es komme woher und werde unterstützt, von wem es wolle, sollte der Congress, nach der Ansicht des Finanzministers, unheugsamen Widerstand leisten.

Eine Vermehrung des Volumens des Papiergeldes zu dem Zwecke, dem Lande Erleichterung zu gewähren, hiesse den Krankheitsstoff vermehren, um die Krankheit zu heilen. Die Verminderung für dieses Jahr zu sistiren, hiesse nur den Weg bahnen zur Vermehrung der Circulation im nächsten. Sobald aber die Politik der Contraction zu dem Zwecke einer Wiederaufnahme der Baarzahlung aufgegeben werden sollte, dann steht zu befürchten, dass der Forderung für eine Vermehrung desselben kein Widerstand zu leisten mehr möglich und dass das Land dem Staatsbanquerott entgegeneilt. — Gold muss früher oder später als Werthmesser wieder hergestellt werden. Ob dieses erreicht werden soll dadurch, dass man das Papiergeld im Werthe hebt durch eine Verminderung des Volumens, oder im Werthe herabsetzt durch eine Vermehrung des Volumens, bleibt dem Congress zur Entscheidung überlassen. Dass diese Frage eine rasche und weise Lösung finden wird, darüber zu zweifeln ist dem Finanzminister nicht gestattet. Auf dem richtigen Wege wurde im verflossenen Jahr einiger Fortschritt gemacht, doch leiden die Ver. Staaten noch immer an einer Geld-Plethora. Wäre dies nicht der Fall, wie ist es möglich, dass Gold auf etwa 40 % Agio über Legal-Tender-Noten steht? — dass ein hoher Tarif sich als machtlos erwiesen hat, um übermässige Importation zu verhindern, — dass Capitalisten zögern, welchen Gebrauch sie von ihrem mässig liegenden Capital machen sollen? — dass das Geschäft speculativer Natur und ein unsicheres? — dass die Aufbringung der Kosten des Lebensunterhalts Tausende in's Verbrechen treibt und Unehrlichkeit entschuldbar macht, während ehrliche Leute von mässigen Mitteln unwillig und mit Recht darüber klagen, dass sie jetzt nicht mehr von den Einkünften leben können, die ihnen früher ein anständiges Auskommen sicherten? Geld mag mässig liegen, aber es ist nicht knapp. Sein Müssigliegen ist hauptsächlich eine Folge seines unsichern Werthes. Bei einem Circulationsmittel, welches heute mit 30 % discountirt wird, welcher Disconto sich innerhalb

des nächsten Jahrs durch eine Aenderung der Politik auf 60% steigern kann, mit welcher Sicherheit kann der Geschäftsmann sich in Unternehmungen einlassen, die auf die Zukunft irgend angewiesen und welche nothwendig sind, um die schlummernden Hilfsmittel des Landes zu entwickeln? Lasst den Papier-Dollar wahrer Repräsentant des Gold-Dollars sein. Lasst unternehmende Capitalisten die Sicherheit haben, dass der Weg zur Rückkehr der Baarzahlung geebnet, und der geschäftliche Verkehr wird einen Aufschwung nehmen, der alle Klagen über Knappheit des Geldmarkts verstummen machen wird.

Warum die Circulation der National-Bank-Noten nicht zu vermindern.

Giebt man also zu, dass die Circulation des Papiergeldes eine übermässige, so entsteht die Frage, warum eine Contraction nicht die Noten der National-Banken statt die Bundesnoten trifft und so der Regierung ein grosser Zinsgenuss zu Gute kommt. Diese Frage wurde indirect schon beantwortet, doch erheischt deren Wichtigkeit ein näheres Eingehen auf dieselbe. — Vor dem Jahre 1863 wurden Bank-Institute, mit Ausnahme der Bank of the United States, von den Staaten creirt und waren nur der Autorität des Staates unterworfen; es waren Staats-Institute, über welche die General-Regierung keinerlei Controle hatte. Das Recht der Staaten, Banken zu creiren und die Leitung derselben zu überwachen, war ein so altes, dass kein Dazwischentreten des Congresses, keine Entscheidung der Gerichtshöfe, die sich gegen die Constitutionalität desselben ausspräche, befürchtet wurde.

Bald nach Beginn des Krieges leuchtete es ein, dass ein Steuersystem für den Unterhalt der Regierung und Aufrechterhaltung ihres Credits eingeführt werden müsse, und dass dies die Nothwendigkeit eines nationalen Papiergeldes von gleichem Werthe und unbezweifelter Sicherheit involvire. Um diesem Bedürfniss abzuhelpen (Ver. Staaten Noten wurden damals nur als ein temporäres Aushilfsmittel angesehen) wurde das National-Bank-System in's Leben gerufen, nicht um die Staatsbanken zu vernichten oder deren Geschäfte zu beeinträchtigen, sondern durch dasselbe eine permanente nationale Banknoten-Circulation zu schaffen. Wäre eine Vernichtung der Staatsbanken oder die Einführung einer Controle seitens der Federal-Regierung damals als Zweck angegeben worden, so würde das System niemals adoptirt worden sein. Ein solcher Zweck wurde aber weder von seinen Verfechtern eingestanden noch auch beabsichtigt, andererseits aber auch von den Banken nicht geahnt. Mit jenem Patriotismus, der ein so glänzendes Merkzeichen des nördlichen Volkes, gaben die Actionäre der Staatsbanken, auf Ersuchen der Regierung, die grösseren, von ihnen unter den Staatsgesetzen genossenen Privilegien auf und leisteten in Verbindung mit neuen, unter diesem Gesetz organisirten Banken wirksame Unterstützung bei Negotiation der öffentlichen Anleihen und bei Wahrung des öffentlichen Credits. Gegen alle Banksysteme, die eine Noten-Circulation gestatten, lassen sich gewichtige Einwendungen erheben und wenn in den Ver. Staaten keine existirten, würde der Finanzminister Bedenken tragen, selbst das Vollendetste, was erdacht worden ist, zur Annahme zu empfehlen oder gut zu heissen. Die jetzt in Betracht zu ziehende Frage aber ist jedoch nicht, ob Zettelbanken zu organisiren, sondern

ob das National-Banksystem aufrecht zu erhalten. Bei der gegenwärtigen Lage des Landes und mit Rücksicht auf die Beziehungen, in denen National-Banken zu der Regierung stehen (hierbei den Punkt gegebener Versprechungen ganz ignorirend), kommt der Finanzminister ohne Schwierigkeit zu dem Schlusse, dass dieselben aufrecht erhalten werden sollten. Sie sind mit allen Zweigen des Verkehrs so innig verflochten und sind so direct an dem Credit der Regierung theilhaftig, dass sie nicht aufgehoben werden könnten, ohne das Land in finanzielle Schwierigkeiten zu stürzen, denen es gegenwärtig nicht gewachsen ist. Zu einem günstigeren Zeitpunkte, wenn die Union völlig wieder hergestellt ist und alle Staaten zu ihrem frühern Wohlstand wieder zurückgekehrt sind, mag es vielleicht vom Congress für weise gehalten werden, in Betracht zu ziehen, ob man nicht auch ohne das National-Banksystem fertig werden könnte. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für die Erörterung dieser Frage kein günstiger. Unsere politische wie finanzielle Lage ist eine zu kritische, um ein Vorgehen zu rechtfertigen, welches National-Banken zwingen würde, ihre Darlehen einzufordern und ihre Obligationen an den Markt zu bringen, um für Einlösung ihrer Noten-Circulation die Mittel zu beschaffen. Conservative Gesetzgebung ist jetzt unumgänglich nöthig. Das Volksbewusstsein ist zu erregbar, Geschäfte zu schwankend und die politische Zukunft zu unsicher, um irgend welche finanzielle Experimente zu erlauben. Das National-Banksystem hat Alles geleistet, was seine Fürsprecher verlangten und mehr. Es hat ein Circulationsmittel geschaffen, es ist wahr, ein entwerthetes gleich den Bundesnoten, aber dessen Einlösung über allen Zweifel gesichert, und welches durch die ganze Union gleiche Geltung hat. Es hat Banknoten-Paniques verhindert und Inhaber von Noten vor Verlust geschützt. Es hat dem heimischen Wechselmarkt seine Unterstützung angedeihen lassen und hat die Regierung mit schätzbaren Finanz-Agenten versehen. Wäre es nicht adoptirt worden, so würden Staatsbanken fortbestanden haben, welche, so lange man es geduldet hätte, das Land mit Banknoten versehen hätten. In den meisten Staaten waren die Banken nicht verpflichtet, zur Sicherstellung ihrer Noten Fonds zu hinterlegen, und in den Staaten, wo eine Sicherstellung verlangt wurde, war keine Grenze für die zu hinterlegenden Obligationen bestimmt und folglich auch keine Grenze für die in Circulation zu setzenden Noten. In andern Staaten gab es ausser dem Betriebs-Capital, häufig ein fingirtes, und ausser der theilweisen Haftbarkeit der Action-Inhaber, die gemeiniglich trügerisch ist, gar keine Sicherheit. Wer kann die Ausdehnung des Schadens bemessen, welchen Volk und Regierung zu erleiden gehabt hätten, falls diesen Staats-Instituten, ohne irgend welche andere, als die vom Staat geforderten Beschränkungen, erlaubt gewesen wäre, während des Krieges das Feld zu behaupten? Da alle die Baarzahlung suspendirt hatten und dadurch von der Nothwendigkeit, für ihre Solvenz Beweise zu liefern, befreit waren, so würden Banken, die thöricht oder unrechtlch geleitet worden wären, mit klug und rechtlich geleiteten auf gleicher Stufe gestanden haben. Während die letztern es schwierig gefunden haben würden, ihre Emission innerhalb vernünftiger Grenzen zu halten wegen der ohne Zweifel an sie gestellten Forderung, rückhaltlos zu emittiren, um die Bedürfnisse der Regierung und die sich steigernde Nachfrage nach Geld zu befriedigen, würden erstere mit ihren uneinlösbaren Zahlungsversprechen das Land überschwemmt haben,

bis Misstrauen Panique und Panique Untergang erzeugt hätte. Dass das National-Banksystem, mit seiner limitirten und sicher gestellten Circulation und seinen einschränkenden Bedingungen, eine finanzielle Krisis verhütet habe, unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Deswegen muss man ihm volle Anerkennung widerfahren lassen und deswegen und aus den andern angeführten Gründen sollte dasselbe so lange aufrecht erhalten werden, bis ein besseres System gefunden ist, oder bis das Land in einer Lage ist, um Zettelbanken gänzlich entbehren zu können.

Die Gründe, welche zur Unterstützung dessen aufgestellt werden, dass die Banken genöthigt werden sollen, ihre Noten zu Gunsten der an ihre Stelle zu setzenden Noten der Regierung einzuziehen, gehen von der Annahme aus, dass in einem solchen Falle die Regierung achtzehn Millionen Dollars ersparen würde, welche jetzt als Zinsen den Banken gezahlt werden müssen und denselben zu Gute kommen. Der Minister ersucht den Congress betreffs dieses Punktes seine Aufmerksamkeit dem beifolgenden Bericht des Comptrollers of the Currency zu schenken, in welchem klar dargelegt ist, dass die proponirte Substitution von Noten der Regierung an Stelle der jetzt circulirenden Noten der Banken jene Ersparniss, ja überhaupt eine Ersparniss nicht bewirken würde. Wenn man eine Rechnung mit den Banken aufstellen und in derselben diese mit den Interessen von D. 300,000,000, sowie mit den Verlusten belasten würde, welche durch die Fallissements derer entstanden, welche zahlungsunfähig geworden, und wenn man in dieser Rechnung andererseits sie creditiren würde mit den Interessen des Betrages derjenigen Noten der Ver. Staaten, welche sie als Reserve an der Hand halten müssen, sowie ferner mit den von ihnen an die Ver. Staaten und an die Einzel-Staaten zu zahlenden Steuern und endlich mit der Höhe der Provisionsgebühren, welche bei der Transferirung und Auszahlung öffentlicher Gelder an sie nicht zu zahlen waren und demnach erspart worden sind, so würde eine solche Rechnung klar ergeben, dass die Banken den Ver. Staaten gegenüber nicht im Debet stehen. Der Minister hat jedoch nicht nöthig, bei diesem Punkte länger zu verweilen, da selbst dann, wenn durch die in Rede stehende Substitution eine Ersparniss, die der Bezahlung von Zinsen erzielt werden sollte, sein Haupteinwand gegen jene Substitution nicht erledigt wäre. Da der Minister die Ausgabe von Noten der Ver. Staaten von vornherein für ein Unglück und die Aufrechthaltung ihrer ferneren Circulation, ohne stätige Reduction des Umfangs derselben, als einen Uebelstand gehalten hat und er dieser Ansicht auch noch jetzt ist, so ist derselbe ausser Stande, die Nothwendigkeit einer ferneren Ausgabe solcher Noten einzusehen und sich Umstände zu vergegenwärtigen, welche eine solche Massregel rechtfertigen könnten. Diese entwertheten, aber mit Zwangscurs versehenen Noten stehen trotz ihrer bisher veranlassten Verminderung der Rückkehr zur Baarzahlung entgegen. Sollten dieselben an Stelle der Noten der Banken denselben im Verkehr substituirt werden, so würde der Minister und das Land mit ihm dies als eine stillschweigende Erklärung auffassen, dass die Wiederaufnahme der Baarzahlung in's Unendliche aufgeschoben werden solle. Wenn die jetzt ausstehenden Noten nur in monatlichen Beträgen von vier Millionen eingezogen werden würden, so würde der ganze zur Zeit im Umlauf sich befindende Betrag bald so weit reducirt sein, dass er im Ernst die Wiederherstellung

eines gesunden Werthmessers nicht verzögern würde. Wenn jedoch andererseits unter irgend einem Vorwande oder aus irgend einem Grunde die Menge derselben vermehrt und namentlich, wenn sie zur ausschliesslichen Papiergeld-Circulation des Landes gemacht werden sollten, so würde ein unrichtiger Werthmesser dauernd etabliert und die Speculationssucht angeregt werden, die Industrie würde verfallen und die grosse Gefahr entstehen, dass nur durch gewaltsam operirende Umstände und Verhältnisse die finanzielle Wohlfahrt des Landes wieder erlangt werden könnte. Niemand aber kann die Wirkungen hiervon auf die materiellen Interessen und den Credit der Nation voraussagen. Der Minister wünscht solche gewaltsame Operationen zu vermeiden und eben deshalb kann er den Vorschlag nicht billigen, den circulirenden Noten der Banken solche der Regierung zu substituieren und empfiehlt er vielmehr, die bisherige auf Verminderung der Menge des umlaufenden Papiergeldes gerichtete Politik weiter beizubehalten. Seinem Urtheile nach ist die Befürchtung, dass diese Politik der Wohlfahrt des Handels nachtheilig sein werde, unbegründet. Das legitime Geschäft hat durch die Verminderung des Papiergeldes, welche in den letzten zwei Jahren stattgefunden hat, nicht gelitten und wird dasselbe durch eine fernere Verminderung auch nicht leiden, wenn sie verständig und so ausgeführt wird, wie es erforderlich ist, die edlen Metalle wieder in Circulation zu bringen. Dasjenige, was Handel und Wandel verlangt, ist eine stabile Valuta, während den Ansprüchen, welche der Unternehmungsgeist zu machen berechtigt ist, genügt ist, wenn er die Garantie hat, dass er durch die Unzuverlässlichkeit des Werthmessers nicht um seinen wohlverdienten Preis gebracht werden wird. Man hört diejenigen, welche zugeben, dass wir eine mehr als ausreichende Menge Courant haben, häufig sagen, dass das Land jetzt sich nicht in der Lage befindet, eine weiter gehende Verminderung desselben zu vertragen, dass eine Vermehrung desselben vielmehr eine Verminderung bald unnöthig machen werde und dass die Bedürfnisse des Geschäfts, wenn man dieses nur sich selbst überliesse, bald so anwachsen würden, dass dieselben die dreihundert und acht und achtzig Millionen Ver. Staaten Papiergeld und die jetzt in Noten der Banken ausstehenden dreihundert Millionen nöthig haben werden. Nichts kann aber trüglicher sein als diese leider so populäre Idee. Ein uneinlösbares Papiergeld ist eine finanzielle Krankheit, welche das Wachsthum verhindert, statt es zu befördern. Dasjenige, was die Speculationssucht reizt, drückt auf die Lust zur Arbeit. Nur Entfernung der Krankheit, nicht die Erwartung, dass der Körper des Patienten stark genug sein werde, die Krankheit zu überwinden und eine durch diese Erwartung veranlasste Verschleppung der Heilung kann eine gesunde Entwicklung sichern.

Aufrechthaltung des National-Credits.

Das Nächste, was in Verbindung mit einer dauerhaften Wiederaufnahme der Baarzahlung in Erwägung zu ziehen, ist die Erhaltung des öffentlichen Credits, welche durch die Nothwendigkeit weiser und nicht bald heute und bald morgen wechselnder, unparteiisch und streng ausgeführter Steuergesetze bedingt wird, sowie durch Sparsamkeit bei den öffentlichen Ausgaben und die Anerkennung, dass die Regierung verpflichtet ist, ihre Obligationen in dem Sinne zu bezahlen, in welchem die Ausgabe derselben veranlasst worden ist.

Die Bemerkungen des Ministers betreffs der Steuerangelegenheiten müssen nothwendigerweise in diesem Bericht kurz und allgemein gehalten sein, da glücklicherweise die mitfolgenden Berichte der Steuer-Commissarien so vollständig und erschöpfend sind, dass er sich einer eingehenden Besprechung dieses wichtigen Gegenstandes seinerseits überheben kann.

Schutzzoll und Freihandel.

Das Besteuerungsrecht gehört zu den wichtigsten Rechten der Regierungen. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben der gesetzgebenden Gewalt, wie Steuern, ohne auf die Entwicklung der Industrie zu drücken, dennoch in erheblichem Umfange erheben werden können. Die Steuerlast ist unter allen Verhältnissen eine Last, namentlich aber dann, wenn sie vielfachen und öfteren Veränderungen ausgesetzt wird. Es ist daher von Erheblichkeit, dass Steuergesetze stätig seien und nicht allzu häufig geändert werden. Es soll damit nicht gesagt sein, dass gar keine Veränderungen mit ihnen vorgenommen werden sollen, sondern nur, dass, wenn sie auch von Zeit zu Zeit der veränderten Lage der Verhältnisse entsprechend modificirt werden, doch die denselben zu Grunde liegenden Principien so weise und gerecht sein sollen, dass dieselben den Gesetzen einem dauernden Charakter zu verleihen im Stande seien. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass aus dem häufigen Veränderungen der Tarifgesetze der Ver. Staaten eben so viel Nachtheil entstanden ist als aus den Fehlern derselben. Vom der Zeit an, wo der Tarif das erste Mal im Jahre 1787 festgestellt worden ist, bis zu der letzten Sitzung des Congresses hat jener einen ergiebigen Gegenstand der Discussion abgegeben, ohne dass zu irgend einer Zeit die Politik des Congresses in Beziehung auf Einfuhrzölle als definitiv geregelt betrachtet worden wäre. Es war ein fortwährender Kampf zwischen den Vertheidigern und Gegnern des Freihandels und des Schutzzollsystems, wobei im Allgemeinen die Ansichten der Schutzzöllner überwogen. Die Tarife der Jahre 1816, 1824, 1828, 1842 und 1861 trugen alle einen bedeutenden schutzzöllnerischen Charakter; die aus den Jahren 1833 und 1846 setzten die Zölle nicht unbeträchtlich herab und neigten sich mehr freihändlerischen Anschauungen zu. Die Ansichten der Parteien waren in einem so hohen Grade getheilt, dass, obwohl im Allgemeinen stets Schutzzölle in Wirksamkeit waren, Importeure und Fabrikanten niemals, von 1789 an bis auf den heutigen Tag, eine vernünftige Garantie dafür hatten, dass die bestehenden Tarifgesetze von Dauer seien und nicht plötzlich und wesentlich verändert werden möchten. Niemand wird bezweifeln, dass die Wirkung dieser wirklichen oder befürchteten Veränderungen in hohem Grade nachtheilig für das Land gewesen ist und, wenn dieselbe einen nicht geradezu unheilvollen Charakter angenommen hat, so liegt dies nur an der Beweglichkeit und Bereitwilligkeit der Natur des amerikanischen Volkes, sein Geschäft der Politik der Regierung, wie dieselbe auch immer sein mag, anzupassen. Der Grund, weshalb die Tarifgesetze so häufig gewechselt haben, ist der, dass keines derselben die Erzielung von Staats-Einnahmen zum Hauptzweck gehabt hat. Wir haben in den Ver. Staaten bisher nie einen ausschließlich nur zu Ertatzwecken bestimmten Tarif gehabt und das ist der Grund, weshalb wir in unseren Tarifgesetzen Stabilität zu vermissen haben. Bis zum Jahre 1861 waren die aus den Einfuhrzöllen gewonnenen Einnahmen,

bei allen jenen Tarifsätzen, vollständig für die Ausgaben der Regierung ausreichend, weshalb die Frage, welche jetzt von solchem Interesse ist, auch eine von hervorragender Bedeutung nicht war. Bei der gegenwärtigen finanziellen Lage des Landes aber haben wir bedeutende Einnahmen unumgänglich nöthig und deshalb spielt jetzt bei Festsetzung des Tarifs die Einnahmefrage eine Rolle von hervorragender Bedeutung.

Der Zolltarif.

Als die Regierung, wie in der Zeit vor Ausbruch der Rebellion, noch so gut wie schuldenfrei und die Staatsausgaben unbedeutend waren, würde ein den Staatsbedürfnissen gehörig entsprechender, reiner Etat-Tarif nur ein sehr niedriger gewesen sein. Jetzt aber, wo eine drückende Schuld und grosse Ausgaben auch grosse Einnahmen erheischen, von denen ein beträchtlicher Theil für mehrere der kommenden Jahre aus den Einfuhrzöllen genommen werden müssen, ist es kaum denkbar, wie ohne eine ganz übermässige Einfuhr ein blosser Etat-Tarif mit niedrigen Ansätzen geschaffen werden könnte. So kann es kommen, dass zufolge der Bedürfnisse der Regierung zugleich den amerikanischen Fabrikanten zufällig und ohne specielle (stets gehässige und unzuverlässige), zu ihren Gunsten veranlassete Gesetzgebung ein Schutz gewährt wird, welchen sie, wie man glaubt, beanspruchen. Da grosse und dauernde Einnahmen nur insoweit erzielt werden können, als die industrielle Entwicklung den Druck der Besteuerung verträgt, so ist auch zweifelsohne der Tarif der beste und der Entfaltung des nationalen Wohlstandes am wenigsten nachtheilig, welcher, in Uebereinstimmung und Harmonie mit der inneren Besteuerung stehend, von Jahr zu Jahr die bedeutendsten Einnahmen ergiebt. Ein hoher Tarif, welcher die Einfuhr verkürzt oder wichtige, der Inland-Besteuerung unterworfenen Handels- oder Industriezweige bedrückt, kann den Einnahmeinteressen des Staats ebenso ungünstig und für die Staatsbedürfnisse ebenso unzureichend sein, wie ein niedriger Tarif. Der gegenwärtige, obwohl er ein hoher ist, hat sich als ein Schutztarif nicht bewiesen, während er in den letzten zwei Jahren eine reiche Einnahmequelle gewesen ist. Trotzdem kann man ihn einen Etat-Tarif, einen solchen, dessen Zweck allein die Erzielung von Einnahmen für die Regierung ist, nicht nennen. Er hat zwar den amerikanischen Fabrikanten den beabsichtigten Schutz nicht gewährt, hat zwar, weil die hohen Preise in den Ver. Staaten die Einfuhr begünstigten, grössere Einnahmen abgeworfen, als man vermuthete. Daraus folgt aber nicht, dass der Tarif auch dann eine so ergiebige Einnahmequelle sein würde, wenn Geschäft und Valuta zu natürlichen und gesunden Verhältnissen zurückgekehrt sein werden. Bald wird die Zeit vorbei sein, wo, wie jetzt, die Ver. Staaten das für den Absatz günstigste Land sind und sie für das, was sie kaufen, statt mit Inlandproducten mit Bonds bezahlen. Um den gegenwärtigen Tarif zu einem Etat-Tarif zu machen, bedarf derselbe wesentlicher Modificationen, welche jedoch vernünftigerweise nicht gemacht werden können, so lange das Geschäft jener Verwirrung ausgesetzt ist, welche das uneinlösbare Papiergeld verursacht. Deshalb empfiehlt der Minister für die gegenwärtige Sitzung nicht eine vollständige Revision des Tarifs, wogegen einige Punkte in dem-

selben und einige hiermit in Verbindung stehende Angelegenheiten schon jetzt Berücksichtigung verdienen.

Die Erfahrung, welche das Département gemacht hat, weist verschiedene Nachtheile auf, welche bei hohen Tarifsätzen und wenn solche auf der ad valorem Basis beruhen, mit der Erhebung der Zölle verbunden sind, indem die Zollerhebung eine mehr oder weniger verwickelte Verwaltungs-Maschinerie nöthig macht, sowohl um auswärts die Facturen der eingeführten Waaren zu prüfen, als auch um den Werth der Waare bei ihrer Ankunft zu untersuchen und festzustellen. Allemal muss der Facturenbetrag mit dem allgemeinen Werth der Waare auf den wichtigsten Marktplätzen des Exportlandes verglichen werden, wobei die Schwierigkeit, letzteren Werth zu ermitteln, welche dann besonders gross ist, wenn die Waare express zum Zwecke der Ausfuhr fabricirt worden ist, ungemein verlockend ist, ohne Gefahr der Entdeckung den Werth zu unterschätzen, während ferner auch bei den hohen Tarifsätzen die Grösse der Verlockung zum Unterschleif in keinem Verhältnisse zu der Gefahr der Entdeckung steht.

Seit dem Erlass des Tarifgesetzes vom 2. März 1861 wurden die Zollbeträge vieler Artikel, welche von 1846 an bis dahin ausschliesslich ad valorem festgestellt worden waren, specifisch normirt. Dieses letztere System scheint sich wegen der Leichtigkeit, mit welcher Art und Qualität der importirten Waare ermittelt werden kann, sowie wegen der Gleichförmigkeit, welche es betreffs der Feststellung der Höhe des Zolles in den verschiedenen Häfen ermöglichte und insbesondere auch deshalb, weil es die Möglichkeit betrügerischer Ueberschätzung ausschloss, des Beifalls aller anständigen Handeltreibenden und der Zollhausbeamten erfreut zu haben. Ohne die ausschliessliche Annahme des Systems specifischer Zollnormirung zu empfehlen, erlaubt sich der Minister dem Congress die Erwägung zu unterbreiten, ob dieses System nicht passenderweise wenigstens auf alle diejenigen Artikel angewendet werden dürfte, bei denen der Zoll einen grossen Theil des Waarenwerths repräsentirt oder bei denen der ausländische Marktpreis grossen Schwankungen ausgesetzt oder bei denen derselbe aus irgend welchen anderen Gründen nur mit Schwierigkeit zu ermitteln ist. Der Special-Steuer-Commissarius wird in seinem Bericht die Resultate seiner Untersuchungen darlegen, aus denen hervorgehen wird, in welchem Umfange die ad valorem Zölle des gegenwärtigen Tarifs in correspondirende, specifische Zölle mit Vortheil umgewandelt werden können.

Handelsbeziehungen mit Spanien.

Unsere, durch die Gesetze vom 13. Juli 1832 und 30. Juni 1834 regulirten Handelsbeziehungen mit Spanien und seinen Colonien, namentlich mit Cuba und Porto-Rico, sind seit Jahren die Quellen vieler Verwickelungen gewesen und haben vielfache Discussionen veranlasst. Die oben erwähnten Gesetze beabsichtigten durch Retorsionsmassregeln, durch eine Art Zwang, eine Ermässigung des übermässigen, von Spanien bezüglich seines Colonial-Handels adoptirten Schutzzoll-Systems zu erwirken. Nicht aber nur, dass diese Gesetze sich nach der bezeichneten Richtung hin als vollständig erfolglos erwiesen haben, die Anwendung derselben hat sich im Gegentheile für unsere Interessen in jeder Beziehung als durchaus nachtheilig herausgestellt,

indem hierdurch der grösste Theil des Handels von Cuba und Porto-Rico von unseren Märkten nach solchen, wo eine gleiche Politik nicht angewendet wird, verdrängt worden ist.

So hat das Retorsionssystem unseren Schifffahrts-Interessen keinen Vortheil gebracht und unseren Handel sehr umfänglich benachtheiligt, einen Handel, welcher, in Rücksicht auf die geographische Lage jener Inseln in unserer Nähe, den grössten Theil ihres auswärtigen Handels repräsentiren sollte. Die Frage, ob nach einer gesunden, erleuchteten Politik die Wiederaufhebung wenigstens des Gesetzes vom Jahre 1834 nicht geboten sei? dürfte sich demnach ernstlicher Erwägung empfehlen. Meine Vorgänger, namentlich Herr Walker und Herr Corwin, haben dem Congress, der erstere im Jahre 1849, der letztere im Jahre 1852, verschiedentlich bereits gleiche Vorschläge gemacht. Die Erfahrung von fünfzehn Jahren hat die Ansichten jener Herren vollständig als richtig bestätigt.

Schifffahrts-Interesse der Vereinigten Staaten.

Die in einem hohen Grade durch den Krieg beschädigten Interessen der Schifffahrt der Ver. Staaten haben sich im vergangenen Jahre noch nicht erholt. Unsere Schiffs-Bauhöfe stehen mit wenigen Ausnahmen leer. Die unseren Bedarf übersteigenden Inland-Producte werden auf fremden Schiffen nach fremden Ländern transportirt. Noch heute sieht sich der Minister genöthigt, die Worte seines letzten Jahresberichts wiederholend, zu bekennen, „dass wir mit allen unseren Vortheilen bei Beschaffung der Materialien, bei aller unserer allgemein anerkannten Geschicklichkeit im Schiffsbau, mit unserer Tausende von Meilen langer, mit den schönsten Häfen der Welt ausgestatteten Meeresküste und mit unserer Ueberschuss-Production, deren Transport eine grosse Flotte von Fahrzeugen verlangt, welches Bedürfniss sich vom Jahr zu Jahr steigert, dass wir trotz alledem weder mit Vortheil Schiffe bauen noch mit englischen Schiffen beim Transport unserer eigenen Producte concurriren können“.

Seit Erstattung des letzten Berichts ist eine Veränderung zum Besseren nicht eingetreten. Im Gegentheil, es sind Anzeichen vorhanden, dass die grossen Schiffsbau-Interessen der östlichen und Mittelstaaten im stätigen Verfall sich befinden und dass in Folge dessen die Ver. Staaten nach und nach aufhören werden, eine grosse Seemacht zu sein. Die Rückkehr zur Baarzahlung kann und wird viel, aber nicht Alles thun, um diesem Verfall vorzubeugen und um unseren Schiffsbauhöfen wieder grösseres Leben zu verleihen. Die zum Schiffsbau nöthigen Materialien müssen in der Form einer Zoll-Rückzahlungsberechtigung von der Steuerzahlung befreit werden. Sollte dies aber für unpraktisch erachtet werden, so möge man als Ausgleichung gegen die Besteuerung andere Subventionen gewähren. Wenn auch dies auf Widerspruch stossen sollte, so ist es zu empfehlen, alle auf die Registrirung im Auslande erbauter Schiffe gelegte Beschränkungen aufzuheben, so dass das Volk der Ver. Staaten, wenn es mit Vortheil Schiffe nicht bauen kann, solche wenigstens da kaufen könne, wo sie am billigsten zu haben sind. Es ist gewiss unklug, im Gesetzcodex ein den Handel beschränkendes Gesetz stehen zu lassen, wenn dasselbe den Zweck, für welchen es erlassen worden ist, nicht mehr erfüllt. Die Sache ist für das ganze Land von grossem

Interesse, welchem sich die Aufmerksamkeit des Congresses ernstlich zuwenden sollte.

Bericht des Special-Steuer-Commissärs.

Seit Vertagung des neununddreissigsten Congresses hat der Special-Steuer-Commissarius, unter Anleitung des Ministers, einen Theil seiner ihm von seinen vielfachen Amtsgeschäften übrig bleibenden Zeit einem persönlichen Studium und einer persönlichen Kenntnissnahme und Prüfung der Steuersysteme und der industriellen Verhältnisse Grossbritanniens und der ersten Länder Europas gewidmet. Das Resultat dieser Untersuchungen soll dem Congress baldigst übermacht werden. In seinem Bericht wird der Commissarius das Thema betreffs der öffentlichen Ausgaben behandeln, insoweit dies auf die Frage wegen Herabsetzung der Steuern, auf die gegenwärtige industrielle Lage und die jüngsten Fortschritte des Landes, auf die Höhe der Arbeitslöhne, der Preise für Rohmaterialien hier und auswärts, auf die Revision des Inlandsteuer-Systems in Beziehung auf Verwaltung und Besteuerung und auf das Verhältniss des gegenwärtigen Tarifs zur Inland-Industrie von Einfluss ist. Dieser Bericht, sowie der des Commissärs für Inland-Steuern, welcher dessen Ansichten betreffs einer nothwendigen Herabsetzung einiger besonders lästiger Accisesteuersätze und betreffs der Erzielung einer wirksameren Verwaltung bei Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen darlegt, ist so vollständig und geschickt abgefasst, dass der Minister, wie bereits angedeutet, nichts weiter nöthig hat, als diese Berichte der Aufmerksamkeit des Congresses zu empfehlen.

Steuer auf Spirituosen.

Die Branntweinsteuer ist so hoch, dass die hierdurch gebotene Versuchung zur Defraudation einen Grad erreicht hat, welcher auf Fabrikanten und Beamte gleich demoralisirend einwirkt. Selbst in einem kleinen Lande, wo Anstellungen im Steuerfach nur durch Verdienst erlangt werden können und Amtsvergehen ebenso prompt wie streng bestraft werden, würde es schwierig sein, eine Steuer von zwei Dollars von einem Artikel zu erheben, dessen Herstellungskosten dreissig Cents für erwähnte Quantität betragen. Desto schwieriger ist dies in einem Lande von der Grösse der Ver. Staaten, wo politische Rücksichten die Zulassung zu den Amtsstellen, wenn nicht bestimmen, so doch beeinflussen und wo die Kunst und Geschicklichkeit, die Vorschriften der Steuergesetze zu umgehen, nicht zu den am wenigsten ausgesprochenen Charaktereigenthümlichkeiten des Volkes gehören. Der Minister ist nicht der Ansicht, dass die Steuer nicht erhoben werden könne, er steht aber nicht an, zu behaupten, dass, wenn der jetzt zum Gebrauch bei der Steuer-Controle angewendete Meter, dessen allgemeine Verwendung beim Steuerdienst zu erwarten ist, den Zweck erreichen solle, den durch ihn zu erreichen man erwartet, eine vollständige und gründliche Erhebung einer so drückenden Steuer ganz unmöglich sein wird, falls wir nicht besser befähigte Steuerbeamte, als wir jetzt haben, bekommen sollten. Die Ansichten des Steuer-Commissarius betreffs dieses Punktes sind besonderer Beachtung werth.

Sparsamkeit eine Nothwendigkeit.

Die Nothwendigkeit der Sparsamkeit bei Verausgabung öffentlicher Gelder ist unter der gegenwärtigen finanziellen Lage des Landes so augenfällig, dass es der Minister wohl nicht nöthig hat, seinerseits noch Bemerkungen zu machen, um die Aufmerksamkeit des Congresses auf diesen Punkt zu lenken. Die Steuerlast drückt schwer auf das Volk. Dasselbe hat das Recht, zu verlangen und es verlangt es, dass diese Last nicht durch unnöthige Ausgaben vermehrt werde. Sparsamkeit bei der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten ist bei allen Nationen eine seltene Tugend und es ist ebenso eigenthümlich wie wahr, dass gerade diejenigen Völker, welche tief verschuldet sind und daher am meisten einer sparsamen Verwaltung sich befeissigen sollten, jene Tugend am wenigsten üben. Dies kommt daher, dass die Contrahirung von Schulden gewöhnlich und beinahe unvermeidlich von unklugen, wo nicht gewissenlosen Angaben begleitet wird und dass, wenn sich die regierenden Kreise erst einmal an Verschwendung bei Verwendung der unter ihrer Controle sich befindenden öffentlichen Gelder gewöhnt haben (was stets bei kostspieligen Kriegen der Fall ist), gehörige Sparsamkeit nachträglich ungemein schwer in die öffentliche Verwaltung wieder einzuführen ist. In dieser Weise werden die Schulden der Nationen chronisch und selten sind die Versuche, sie zu verringern, erfolgreich. Wenn dieselbe Sparsamkeit, welche vor der Contrahirung der Schulden herrschte, nachträglich ebenso beobachtet würde, so würden die Schulden der Nationen, anstatt stationär zu werden oder zuzunehmen, kleiner werden und abnehmen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, dass die Schulden der Ver. Staaten nicht wie die der meisten anderen Nationen durch böse Gewohnheiten permanent werden, deren Entstehung mit der Creirung der Schuld zusammenfällt. Die Nationalschuld ist gross, sie ist aber glücklicherweise noch nicht chronisch geworden. Sie wurde unter der Nöthigung eines so grossen und bedeutsamen Krieges eingegangen, dass man in der Aufregung des Alles absorbirenden öffentlichen Interesses die Sparsamkeit aus dem Gesicht verlor. Sie ist unbestreitbar von einem ganz ungeheueren Betrage, die Erfahrungen der vergangenen zwei Jahre aber, während welcher sie unter den ungünstigsten Verhältnissen bedeutend vermindert worden ist, müssen auch den Kaltblütigsten überzeugen, dass wir die Schuld noch weiter verringern können und dass sie, selbst bei reducirter Steuerlast, noch im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts bei strenger, durchgreifender Sparsamkeit gänzlich getilgt werden könne. Noch ist die Verschwendung nicht so eingewurzelt, dass an ein Besserwerden nicht zu denken wäre, noch ist ein Besserwerden möglich, in wenigen Jahren aber schon könnte es zu spät sein. Obwohl es für den Finanzminister nicht als angemessen erscheinen könnte, betreffs der näheren Art, wie Sparsamkeit in die öffentliche Verwaltung einzuführen, Rathschläge zu ertheilen, so erlaubt er sich dennoch, nachstehende Vorschläge zu machen, nämlich: dass die Armee auf den Friedensfuss, dass ebenso, soweit es der Schutz unseres Handels und die Erhaltung unserer Ehre als Seemacht zulässt, der Marineetat reducirt werde, dass in allen Zweigen der Civil-Verwaltung Einschränkungen gemacht und keine Zahlungen für Schäden geleistet werden, welche die unvermeidliche Folge des Krieges

waren, dass an Eisenbahnunternehmungen nachträgliche Subventionen nicht gewährt und dass nur dann Schenkungen von irgendwie beträchtlichem Umfange gemacht werden sollen, wenn die hierfür erforderlichen Beträge durch eine Special-Steuer aufgebracht werden.

„Wahrung des Staats-Credits.

Der öffentliche Credit wird aber nicht allein durch angemessene (adäquate) Steuergesetze und Sparsamkeit in der öffentlichen Verwaltung bedingt, er beruht auch darauf, dass die Verbindlichkeiten nach ihrem Geiste sowohl wie nach ihrer Wortfassung erfüllt werden. Ohne dies kann weder von einer wirksamen Verwaltung der Steuergesetze noch von Sparsamkeit bei den Ausgaben die Rede sein. Nichts als absolute Insolvenz kann eine Nation, welche ihre Schulden nicht in Gemässheit der zur Zeit ihrer Contrahirung geltenden Auffassung bezahlt, von der Infamie der Repudiation erretten. Verletzt eine Nation ohne solche Nöthigung und freiwillig ihre so feststehende Verbindlichkeit, so wird sie bald sich in die Unfähigkeit versetzt sehen, ihre Steuergesetze in Wirksamkeit zu erhalten, eine Folge des von ihr selbst gegebenen Beispiels und die Unfähigkeit, die Steuern zu erheben, wird der einzige Grund sein, wenn sie in ihren Ausgaben sich wird einschränken und dieselben mehr oder weniger wird suspendiren müssen. Wie sehr die im öffentlichen Steuerdienst herrschende Demoralisation dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die Regierung ihre Legal-Tender-Noten nicht in Gemässheit der darauf verbrieften Schuldverpflichtung eingelöst hat, könnte der Gegenstand einer sehr interessanten Untersuchung sein, welche jedoch schwerlich hier ihren passenden Platz finden dürfte. (Darauf wiederholt der Finanzminister dasjenige, was er in Beziehung auf die Nothwendigkeit der Erhaltung des öffentlichen Credits als ein Bedingniss nationaler Existenz in seinem Jahresberichte für 1865 gesagt hatte und fährt dann wie folgt weiter fort:)

Nun, und zu was haben sich die Ver. Staaten dem öffentlichen Credit gegenüber verpflichtet? Dazu, dass die Schuld in Gemässheit der Auffassung (understanding) bezahlt werden solle, wie solche zur Zeit der Contrahirung der Schuld zwischen der Regierung und den zeichnenden Gläubigern veranlasst und erlangt wurde. Und kann denn die Art dieser Auffassung fraglich sein? Ging dieselbe nicht dahin, dass die zinstragenden Noten entweder in Obligationen umgewandelt oder mit gesetzlichem Gelde ausbezahlt, die Obligationen aber, an Capital und Zinsen, mit Hartgeld bezahlt werden sollten? War dies nicht die Auffassung sowohl des Congresses, welcher die Anleihegesetze erliess, als auch Seitens des Volkes, welches das Geld hergab? Gab denn etwa bei den erschöpfenden Debatten über jene Gesetze vor dem Jahre 1864 irgend ein Mitglied des Hauses oder des Senats eine dahin gehende Erklärung ab, dass die in Gemässheit mit den Bestimmungen jener Gesetze zu erlassenden Obligationen bei ihrer Fälligkeit mit entwertheter Valuta gezahlt werden dürften? Hat wohl auch nur ein Einziger, welcher für Fünf-Zwanziger oder für eine solche unwandelbare Sieben-Dreissiger als Gläubiger subscribirte, anders geglaubt und ist auch nur eine einzige dieser Personen vorhanden, welcher von den Agenten der Regierung etwas Anderes wäre zu verstehen gegeben worden, als dass Capital und Zinsen jener

Obligationen mit Hartgeld bezahlt werden würden? Kann denn Jemand annehmen, dass das Volk der Ver. Staaten seine Waarenvorräthe, seine Ländereien, die Erzeugnisse seiner Landgüter, seiner Fabriken und Werkstätten verkauft und den Erlös in oben erwähnte Obligationen und in solche umwandelbare, oben erwähnte Sieben-Dreissiger Noten angelegt haben würde, wenn es angenommen hätte, dass jene Obligationen nach Verlauf von fünf Jahren mit einer Valuta eingelöst werden könnten, deren Werth mit Zuverlässigkeit gar nicht abgeschätzt werden konnte? Würden es der Finanzminister oder der Congress zu einer Zeit, wo das Schicksal der Nation in der Wagschale schwebte und ein verfehlter Versuch, Geld zur Erhaltung der Bundesarmee zu verschaffen, die Sache der Union ruiniert haben würde, würden da der Finanzminister oder der Congress es gewagt haben, ein so gefährliches Experiment zu machen und Geld auf Obligationen aufzutreiben, welche nach fünf Jahren mit einer Valuta bezahlt werden konnten, deren Werth nicht von der Zahlungsfähigkeit der Regierung, sondern von der Menge seiner Circulation abhängen dürfte? Eine solche Auffassung existirte nicht und ein solches Experiment wurde glücklicherweise auch nicht gemacht. Die Verträge wurden in gutem Glauben auf beiden Seiten abgeschlossen und zwar ein Theil derselben zu einer Zeit, wo die Regierung sich in der drängendsten Gefahr befand und zur Erhaltung ihrer Existenz Geld benöthigte, der andere Theil, als die Noth kaum weniger drängend war, zu dem Zwecke, um anderweitige Contractsschulden zu bezahlen und jenen braven Männern gerecht zu werden, welche die Nation gerettet hatten. Guter Glaube und öffentliche Ehre, Güter von unberechenbarem Werth für eine Nation, verlangen es, dass diese Verträge in dem Geiste erfüllt werden, in welchem sie eingegangen worden sind. Die Inhaber unserer Obligationen, die inländischen sowohl wie die auswärtigen, welche den Charakter des Volks der Ver. Staaten, sowie die Grösse seiner Hilfsquellen kennen, sollten vorstehender Versicherung nicht erst bedürfen.

Damit die Handlungsweise und die Intentionen des Congresses betreffs der Legal-Tender-Noten und der Obligationen, zu deren Ausgabe er die Autorisation ertheilte, vollständig gewürdigt werden mögen, soll hier auf die Verhandlungen über das in vieler Beziehung wichtigste Anleihe-Gesetz, nämlich die Congressacte vom 25. Februar 1862, Bezug genommen werden.

Congress-Debatten über das Anleihe-Gesetz.

Diese Acte ertheilte die Ermächtigung zu der Ausgabe von Einhundert und fünfzig Millionen Ver. Staaten Noten, welche für alle an die Regierung zu leistenden Zahlungen, solche für Einfuhrzölle ausgenommen, und als Zahlungen für alle Ansprüche gegen die Ver. Staaten, mit Ausnahme von Zinsen für Obligationen und Noten, angenommen werden sollten. Ausserdem autorisirte jene Acte zur Ausgabe von fünfhundert Millionen in Obligationen, welche nach Befinden der Regierung nach Ablauf von fünf Jahren, vom Datum ihrer Ausstellung an gerechnet, einlösbar sein sollten. Als Grund und Zweck der Ausgabe dieser Obligationen war angegeben: »Damit durch dieselben der Finanzminister in den Stand gesetzt werden möge, die Schatzamts-Noten und die schwebende Schuld der Ver. Staaten zu fundiren« und war er ermächtigt, über dieselben zu verfügen, »zum Courswerthe derselben

gegen Münze der Ver. Staaten oder gegen in Gemässheit irgend eines früheren Gesetzes des Congresses ausgegebene Schatzamts-Noten oder gegen in Gemässheit dieses Gesetzes ausgegebene Ver. Staaten Noten“. Schon Angesichts des Gesetzes ist nicht anzunehmen, dass der Congress die Absicht gehabt haben sollte, für Fundirung der schwebenden Schuld durch Obligationen Vorsorge zu treffen, welche nach Ablauf von fünf Jahren eingezogen und mit eben den Noten bezahlt werden sollten, welche mit den Schatzamts-Noten in der angegebenen Weise haben fundirt werden sollen. Diese Obligationen sollten, wie alle anderen vorher und nachher ausgegebenen, einen Theil der fundirten Schuld der Ver. Staaten bilden. Das Recht, selbige nach fünf Jahren wieder einzulösen, behielt sich die Regierung vor, nicht etwa um sie einzuziehen und mit entwertheter Valuta zu bezahlen, sondern nur, um ihnen Obligationen mit einer geringeren Zinsverpflichtung zu substituiren, falls man, vor Fälligkeit jener, Geld zu günstigeren Bedingungen aufnehmen können sollte. Das Gesetz bestimmt, dass die in Gemässheit der darin enthaltenen Bestimmungen ausgegebenen Ver. Staaten Noten als Zahlung angenommen werden sollten, „für alle Ansprüche und Forderungen gegen die Ver. Staaten, dieselben mögen bestehen, in was sie wollen, ausgenommen für Zinsen von Obligationen und Noten, die mit Hartgeld zu bezahlen seien“. Es ist nicht gesagt, dass sie für den Capitalbetrag der Obligationen nicht angenommen werden dürften und zwar aus dem ganz klaren und einfachen Grunde, weil man erwartete, dass ihre Circulation nur von kurzer Dauer sein würde. Eine Bestimmung darüber, dass diese nur zur Begegnung eines temporären Bedürfnisses creirten Noten als Zahlung des Capitalbetrages der während fünf Jahren gar nicht einlösbaren Obligationen nicht angenommen werden dürften, würde wahrscheinlich die Ausgabe derselben gänzlich verhindert haben. Damals war der nachtheilige Einfluss eines uneinlösbaren Papiergeldes, welchen dieses auf das Urtheil der Menge ausübt, noch nicht vorhanden. Ein Vorschlag, welcher ein lang dauerndes Verlassen der Hartgeldgewährung indicirt hätte, würde weder im Congress noch im Volke viele Anhänger gefunden haben.

Wenn schon aus der Fassung des Gesetzes die Absicht und Meinung des Congresses zur Genüge erhellt, so müssen vollends alle Zweifel schwinden, wenn man die Debatten sich vergegenwärtigt, welche über das Gesetz gepflogen worden sind. Aus diesen ergibt es sich, dass man erwartete, die Ausgabe der Legal-Tender-Noten werde auf Einhundert und fünfzig Millionen beschränkt werden. Bezüglich dieses Punktes liess sich Einer der Repräsentanten wir folgt, aus: (Hier folgen Citate aus den betreffenden Verhandlungen, welche Vorstehendes bestätigen.) Da man nun ferner erwartete, dass diese Legal-Tender-Noten bald in Fünf-Zwanziger umgewandelt werden würden, so erklärt sich hiernach der Umstand, weshalb man eine ausdrückliche Erklärung darüber für unnöthig hielt, dass diese Noten als Zahlung für das Capital der Obligationen nicht angenommen werden sollten. Das ist aber nicht Alles. Der Vorsitzende des Comités für „Mittel und Wege“, welcher die Ansichten des Hauses über diesen Punkt aussprach, sagte in Beziehung auf diese Obligationen: „Wo kann man am besten den unproductiven Dollar anlegen? In der sechsprocentigen Ver. Staaten Anleihe, welche in Gold nach zwanzig Jahren zahlbar ist. — Wahrhaftig Niemand ist zu bedauern, welcher sein

Geld in Ver. Staaten Obligationen, halbjährig zinszahlend und zahlbar in Gold nach zwanzig Jahren, angelegt hat.“

In diesen Debatten hört man offenbar deshalb wenig über die Art der Bezahlung des Capitals der Obligationen sprechen, weil eben Niemand annahm oder annehmen konnte, dass sie anders, als mit dem bis dahin anerkannten, verfassungsmässig begründeten Gelde des Landes bezahlt werden könnten oder würden. Dasselbe lässt sich betreffs der Verhandlungen über die nachträgliche Obligationenausgaben veranlassende Gesetze sagen. Die Congress-Acte vom 3. März 1863 und die vom 3. März 1864 sind die einzigen, welche die ausdrückliche Festsetzung enthalten, dass die in Gemässheit derselben auszugebenden Obligationen in Münze zahlbar sein sollen. Diese Bestimmung, wenn sie sonst nicht zufällig ist, erregte zur Zeit weder im Congress noch im Publikum Aufmerksamkeit. Die erste jener beiden eben genannten Acte ermächtigte zur Ausgabe von fünf und siebenzig Millionen zwanzigjähriger sechsprocentiger Obligationen (ein Theil der sogenannten Obligationen von 1841), das zweite jener Gesetze schuf die sogenannten Zehn-Vierziger. Der Umstand, dass diese sechsprocentigen Obligationen sich nie eines besseren Credits als andere Obligationen derselben Classe erfreut haben und dass die fünfprocentigen Obligationen nie populär geworden sind, ja sogar, bis ganz neuerdings, im Markt kaum einen mit dem Werth der Fünf-Zwanziger correspondirenden Werth gehabt haben, beweist deutlich, dass die mit den Regierungspapieren handelnden Personen, sowie das Volk im Allgemeinen auf jene Bestimmung gar keinen Werth gelegt und diese nicht so aufgefasst haben, als wenn dadurch die Obligationen mit einer ausdrücklichen Geldzahlungs-Clausel besser gestellt seien, als diejenigen Obligationen, über deren Bezahlung in Gold eine ausdrückliche Bestimmung fehlte. Die verschiedenen Obligationen stehen also auf demselben gleichen Standpunkt. Sie repräsentiren sämmtlich die fundirte Nationalschuld und müssen alle gleichmässig in Gold bezahlt werden.

Bezahlung der Obligationen in klingender Münze.

Die Schulden der Nationen stehen unter dem Moral-Gesetz der Völker und sind, falls nicht eine ausdrückliche anderweitige Bestimmung entgegensteht, nach einem ehrenvollen, stillschweigend in den, jene Schulden begründenden, Verträgen enthaltenem Abkommen mit gemünztem Gelde zu bezahlen. Die Politik der Regierung der Ver. Staaten in Beziehung auf die Bezahlung ihrer Schulden hat sich nie verändert und ist stets gleichförmig dieselbe gewesen. Vor dem 25. Februar 1862 gab es in den Ver. Staaten nur Eine Art gesetzlichen Geldes und dies war Hartcourant, demzufolge auch die Schatzamts-Noten und die früher ausgegebenen Obligationen mit Hartgeld zu bezahlen waren. In der Folge wurden alle zinstragenden Noten mit gesetzlichem Gelde zahlbar gemacht, während in der Form der Obligations-Verpflichtung keine Veränderung bewirkt wurde. So wurden die nach jenem Datum ausgegebenen Sieben-Dreissiger-Noten, die fünfprocentigen und die Compound-Interest-Noten als mit gesetzlichem Gelde zahlbar gemacht, während die Obligationen, deren Zahlbarkeit in dieser Weise nicht festgestellt wurde, stets vom Congress, dem Finanz-Departement und vom Volke als mit gemünztem Gelde zahlbar anerkannt wurden. Unter dieser

so aus einander zu haltenden verschiedenen Bedingung und Auffassung wurden die verschiedenen Classen von Sicherheiten. gehandelt, einer Bedingung und Auffassung, welche für die Ehre der Nation gerade so bindend ist, als wenn solche ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen worden wäre. Zwar wurden die nach Erlass des ersten Legal-Tender-Gesetzes ausgegebenen Obligationen und in solche unwandelbare Noten in einer entwertheten Valuta eingezahlt und wurden deshalb thatsächlich mit einem Discont verkauft, jedenfalls wurden sie aber, was nicht geleugnet werden kann, regulär verkauft, wobei Jedermann ausreichende Gelegenheit geboten war, seine Subscription zu machen. In jedem Theile des Landes waren Agenturen errichtet und wurde überall zu Subscriptionen aufgefordert, nach deren Höhe und Umfang die Loyalität bemessen wurde. Die Subscribenten traf keine Schuld, wenn sie ihre Einzahlungen mit einer entwertheten Valuta machten. Die Sicherheiten wurden zum höchsten Preise, der von ihnen erlangt werden konnte, verkauft und zwar nicht hauptsächlich an die Kapitalisten der Städte, sondern im ganzen Lande an Leute mit mehr oder weniger mässigen Mitteln, welche nicht aus Speculationslust, sondern aus Patriotismus unterschrieben. Es ist höchst bezeichnend, dass, mit unbedeutenden Ausnahmen, gerade diejenigen daraus einen Vorwand zur Beschwerde nehmen, dass die Obligationen nicht voll bezahlt worden seien, welche über den Ausgang des Krieges zweifelhaft waren und deshalb es ablehnten, Subscriptionen zu machen. Wie würde die Regierung der Ver. Staaten vor der Welt dastehen, wie in der Achtung des eigenen Volkes, wenn sie sich weigern wollte, aus dem hier in Rede stehenden Grunde Geld in Gemässheit eines contractlichen Abkommens zurückzuzahlen, das sie in Zeiten der Gefahr zur Erhaltung ihrer Existenz brauchte und ohne welches sie den Krieg nicht hätte fortsetzen können?

Handelte es sich hierbei nicht um die Ehre der Nation, so könnte man fragen, mit was denn sonst als mit gemünztem Gelde die Obligationen bezahlt werden sollten? Es wird doch Niemand den Vorschlag machen wollen, dass von den jetzt einlösbaren Fünf-Zwanzigern ein Theil eingezogen und mit einem siebenzig Cents am Thaler werthen Courant bezahlt, der Rest aber erst bezahlt werden soll, wenn in Folge der Vermehrung der Menge des umlaufenden Papiergeldes diese Valuta noch mehr entwerthet oder in Folge der Verringerung derselben diese im Werthe gestiegen sein wird. Die Regierung hat keine Ver. Staaten Noten im Schatz liegen und da die jährlichen Einnahmen in Zukunft auch schwerlich die Ausgaben übersteigen werden und es unpraktisch wäre, ein neues Anleihen zu dem Zwecke zu contrahiren, um eine Verabredung betreffs einer früher eingegangenen Schuld zu verletzen, so giebt es gar keinen Ausweg, wie die jetzt einlösbaren Obligationen in der vorgeschlagenen Weise bezahlt werden könnten, man müsste denn noch mehr Zahlungsverprechen drucken lassen und in Circulation setzen, die ihrerseits wieder entweder mit Hartgeld eingelöst oder in so zu bezahlende Obligationen umgewandelt oder repudiirt werden müssten. Diese Weise, sich Geld zu verschaffen, scheint eine sehr leichte zu sein, unsere eigene Erfahrung aber, sowie die jeder andern Nation, welche sich darin versucht hat, beweisen, dass diese Prozedur weder vernünftig noch vortheilhaft ist. Da die Papiergeld-Circulation des Landes schon eine sehr reichliche ist, so würde der Werth derselben durch jede Vermehrung verrüffert werden und

zwar in Folge des hierdurch geschaffenen Misstrauens in einem noch viel höheren Grade, wie das Verhältniss der Vermehrung der Menge des Geldes bedingt. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass eine fernere Ausgabe von fünfhundert Millionen Ver. Staaten Noten die jetzt in Circulation befindlichen siebenhundert Millionen Papiergeld bis auf die Hälfte ihres jetzigen Werthes entwerthen würde, selbst wenn die Furcht vor noch ferneren Ausgaben auf den Werth der Valuta nicht drücken sollte, wodurch, wenn dies geschähe, der Cours derselben kaum besser zu stehen kommen würde, wie der der Noten der Conföderation zur Zeit ihres Zusammensturzes. Kann denn irgend Jemand wirklich im Ernst einen Vorschlag machen wollen, dessen Ausführung das Geld und die Sicherheiten des Volkes in dieser Weise entwerthen, wenn nicht gar werthlos machen muss? kann irgend Jemand, welcher sich der Wirkungen bewusst ist, welche eine solche Ausgabe auf die Obligationen der Regierung, auf das jetzt in Circulation befindliche Courant, auf das Geschäft, auf den Credit, auf die öffentliche Moral haben muss, im Ernst als Befürworter einer solchen Massregel auftreten und noch dazu, da dieselbe gar nicht an sich nothwendig ist, sondern nur um vorzeitig Schulden zu bezahlen, deren Fälligkeit erst nach Ablauf von Jahren bevorsteht? Es kann gar nicht ausbleiben, dass ein solcher Vorschlag, wenn er nur sonst gehörig gewürdigt und geprüft wird, allgemein verurtheilt werden muss. Der Vorschlag geht dahin, dass das Volk der Ver. Staaten, das zu vier Fünfteln der Gläubiger der National-Obligationen ist, absichtlich und überlegt sich selbst berauben und ruiniren, zugleich aber sich mit nicht zu beschreibender Schmach bedecken solle.

Die einzig richtige Widerlegung aller derartiger Vorschläge ist die ehrliche, ehrenhafte Politik der Nationalökonomie, alle und jede Verpflichtung der Regierung so zu bezahlen, wie es der Sinn und die Auffassung erheischt, wie solche bei Eingehung der Schuld massgebend gewesen sind: die Politik nämlich, den Werth eines Papier-Dollars so lange zu erhöhen, bis derselbe einen Dollar gemünzten Geldes repräsentirt; die Politik, dem Geschäft Stabilität und dem Unternehmungsgeist Garantie zu verschaffen und endlich das Land von dem Vorwurfe zu reinigen, welchen die Welt durch den geringen Stand des Courses seiner Sicherheiten gegen dasselbe erhebt. Der Finanzminister hat das unbedingtste Vertrauen, dass diese Politik sowohl im Volke, wie auch bei den Vertretern desselben Unterstützung finden wird. Die Republik der Ver. Staaten soll nicht zu den Nationen gehören, welche bei Feststellung der Natur ihrer Verbindlichkeiten, unter Missachtung der Gesetze der Ehre, lediglich nach dem geschriebenen Recht ihres eigenen Landes sich gerichtet haben. Die Republik hat früher schon darunter gelitten, dass einige Staaten derselben offen oder der Wirkung nach ihre Schulden repudiirt haben und leidet heute, obwohl seit jener Zeit bereits mehr als ein Viertel-Jahrhundert verflossen, noch aus derselben Ursache. Ebenso leidet die Republik darunter, dass von allen Staaten nur Massachusetts und Californien allein die Zahlungen der Zinsen ihrer Obligationen mit Hartgeld nicht unterbrochen haben. Wenn die Republik aber auch hierunter zu leiden hat, die eigene finanzielle Ehre derselben ist noch unbefleckt. Sie hat allerdings den Irrthum begangen, ihre uneinlösbaren Zahlungsversprechen als Geld mit Zwangscours zu etabliren, niemals aber hat sie aus den Bestimmungen ihrer

nationalen Gesetzgebung den Vortheil zu ziehen gesucht, den Werth der von ihr ausgestellten Sicherheitspapiere in den Händen der Inhaber derselben herabzudrücken oder durch offene Repudiation ihre Zahlungsverbindlichkeiten zu verletzen. Selbst in den dunkelsten Tagen der Republik hat sie auf Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gehalten. Und sollte sie es jetzt nicht thun, wo ihre Fähigkeit, ihre Schulden ohne eine drückende Steuerlast bis auf den letzten Heller zu bezahlen, unzweifelhaft ist?

Rehabilitirung der südlichen Staaten.

Die Wichtigkeit der Wiedereinsetzung der Südstaaten in ihre früheren Beziehungen zur Union kann nicht überschätzt werden. Verringerung des circulirenden Papiergeldes und Aufrechterhaltung des öffentlichen Credits ist nicht Alles, was zur Wiederherstellung der finanziellen Gesundheit des Landes erforderlich ist. Ausserdem bedürfen wir noch ein nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach geeinigtes Vaterland. Wie dies am besten zu erreichen, dürfte nicht als zu der Aufgabe gehörig erscheinen, welche der Finanzminister mit diesem Bericht zu lösen hat. Er hält es aber für seine Pflicht, dasselbe zu wiederholen, was er hierüber bereits in seinem vorjährigen Bericht gesagt hat, dass nämlich die Reconstructionsfrage, vom finanziellen Standpunkt aus betrachtet, seinem Ermessen nach keiner anderen an Wichtigkeit nachsteht. Die grossen Stapelartikel des Südens haben eine lange Reihe von Jahren einen grossen Theil unserer Ausfuhr gebildet. Wäre beim Schluss des Krieges die Baumwolle des Südens nicht gewesen, so würde die Bilanz des Auslandes gegen die Ver. Staaten so ungünstig gewesen sein, dass eine mercantilische Revolution unausbleiblich gewesen wäre. Selbst trotz des beklagenswerthen Zustandes jener Staaten bestand unsere Ausfuhr des letzten Jahres mehr als zu zwei Dritteln aus den Producten derselben, und nur die Ernte dieses Jahres, so gering sie auch sein mag, ist es, welche uns vor der tiefsten Verschuldung gegen Europa geschützt hat. Es ist daher von der grössten Wichtigkeit, dass die Produktionskraft der Südstaaten so schnell wie möglich wiederhergestellt werde. Nach dieser Richtung zu ist in den letzten beiden Jahren nur sehr wenig geschehen und kann auch überhaupt etwas Wesentliches nicht geschehen, so lange nicht die südlichen Staaten als nach den Bestimmungen der Constitution vollständig gleichberechtigt mit den anderen Staaten wieder in die Union aufgenommen sind. Die Ansichten, welche der Finanzminister bezüglich dieses Gegenstandes bereits in seinem vorjährigen Bericht entwickelt und ausgesprochen hat, sind ebenso noch für die Gegenwart anwendbar.

Besteuerung von Bundes-Obligationen.

In Beziehung auf das Recht der Einzel-Staaten, die Obligationen der Ver. Staaten Regierung besteuern zu dürfen, sagte der Finanzminister in seinem vorjährigen Bericht Folgendes: (Hier ist der bezügliche Passus wörtlich mitgetheilt, aus welchem hervorgeht, dass der Minister sich gegen jenes Recht als den Vertrag mit den Obligations-Inhabern verletzend und als eine unzweckmässige Maassregel ausgesprochen hatte.) Diese Ansichten des Finanzministers sind heute noch dieselben. Jedoch Steuer-Privilegien jeder Art sind zu allen Zeiten und überall unbeliebt, namentlich in einer Republik, wie die unsere. Dazu kommt, dass die Localsteuern in allen Staaten der

Union sehr bedeutend sind. Es ist daher sehr erklärlich, dass unter den Steuerzahlern, ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze und geschlossene Verträge, allgemein die Ansicht verbreitet ist, dass die in Rede stehende Steuerfreiheit der Regierungs-Obligationen ungerecht sei und bei zukünftigen neuen Ausgaben solcher Obligationen vermieden werden müsse. Der Minister steht nicht an, seine Sympathie mit dieser allgemeinen Stimmung zu constatiren. Die Schwierigkeit ist nur die, dass, wenn in Zukunft Obligationen ausgegeben werden sollten, welche der localen Staatsbesteuerung unterworfen sind, sich in Orten, wo die Steuern hoch sind, sehr wenig Abnehmer finden werden und die Obligationen sich demnach in denjenigen Staaten, Counties und Städten concentriren würden, wo keine Steuern darauf gelegt sind. Es ist aber von grosser Wichtigkeit, dass die Obligationen der Regierung als eine gute Kapital-Anlage in allen Theilen des Landes gesucht werden.

Consolidation der Bundesschuld in sechsprocentige Obligationen.

Nach reiflicher Ueberlegung glaubt der Finanzminister keinen besseren Vorschlag machen zu können, als den, Obligationen unter dem Namen „Consolidirte Schuld der Ver. Staaten“ auszugeben, welche zu sechs Procent verzinslich und nach zwanzig Jahren fällig sein und in welche alle andern Schuldverschreibungen der Regierung so schnell als möglich umgewandelt werden sollen. Und um den Staaten für den Steuer-Ausfall, den sie durch die Steuerfreiheit der Obligationen erleiden, eine Vergütung zukommen zu lassen, soll der sechste Theil der halbjährlich zu bezahlenden Zinsen von der Regierung an die Einzel-Staaten, nach ihrem Bevölkerungs-Verhältniss, ausbezahlt werden. Jetzt übersteigen die localen Staatssteuern ein Procent, wenn aber die behufs Bezahlung der Bounties contrahirte Schuld bezahlt und auch bei Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in den einzelnen Staaten die gehörige Sparsamkeit geübt werden wird, dann wird sich diese indirecte Auflage mit den auf andere Eigenthumsobjecte gelegten Steuern ausgleichen. Wenn die zu fundirende Schuld sich auf D. 2,000,000,000 belaufen sollte, so wären hiernach jährlich an die einzelnen Staaten D. 20,000,000 in Gold abzuführen und zwar nach folgendem Verhältniss:

An Maine	D. 385,609 76	An Arkansas	D. 267,259 98
- Massachusetts	748,378 43	- Louisiana	434,540 77
- New Hampshire	194,411 17	- Texas	529,772 40
- Vermont	186,026 09	- Alabama	580,512 53
- Connecticut	282,418 01	- Mississippi	471,792 28
- Rhode Island	107,174 16	- Georgia	648,915 98
- New York	2,381,825 89	- Florida	90,290 60
- New Jersey	412,466 92	- Süd-Carolina	431,905 13
- Pennsylvanien	1,783,647 12	- Nord-Carolina	626,634 28
- Ohio	1,449,559 58	- Virginia	730,662 50
- Indiana	836,727 81	- West-Virginia	249,088 11
- Michigan	472,909 32	- Maryland	421,680 53
- Illinois	1,300,892 56	- Delaware	68,873 42
- Wisconsin	521,554 49	- Kansas	166,662 90
- Iowa	493,159 19	- Nebraska	33,716 86
- Minnesota	177,840 91	- California	288,753 14
- Missouri	773,831 79	- Nevada	24,048 73
- Kentucky	709,306 45	- Oregon	46,000 76
- Tennessee	681,147 55		

Die Vortheile, welche dieser Plan gewährt, liegen so klar auf der Hand, dass er einer besonderen Empfehlung nicht bedarf. Derselbe würde, wie bereits gesagt, eine derartige Vertheilung der Obligationen über das ganze Land bewirken, wie solche nicht erwartet werden kann, wenn locale Steuern auf die Obligationen gelegt werden. Derselbe würde ferner bei der Bevölkerung derjenigen Staaten, welche eigentlich für die Entstehung der Nationalschuld verantwortlich sind, und deren baldige und vollständige Wiederaufnahme in die Union so wünschenswerth und nöthig ist, ein Interesse an den Obligationen erzeugen, wodurch ihnen zur Wiederherstellung ihres eigenen Credits hierdurch eine Unterstützung geboten würde. Derselbe würde allen Discussionen und Zweifeln betreffs der Frage, mit welchen Zahlungsmitteln die Obligationen zu bezahlen seien, sowie allen Klagen über Privilegien ein Ende machen und würde schliesslich den Credit der Nation auf eine derselben würdige Basis stellen.

Die Obligationen, deren Ausgabe vorstehend empfohlen wird, würden für die Regierung zu sechs Procent und für die Inhaber zu fünf Procent verzinslich sein, welch' letzterer Zinsfuss gewiss der niedrigste ist, der für die nächsten Jahre in der Union zu erwarten steht. Darüber, dass sich die ausstehenden Obligationen ohne besondere Schwierigkeit sehr bald und ohne besonders grosse Kosten werden in jene consolidirte Schuld umwandeln lassen, hegt der Minister keinen Zweifel.

Es wird daher Seitens des Finanzministers achtungsvoll der Vorschlag zur gefälligen Berücksichtigung empfohlen, dass die Congressacte vom 3. März 1865 derart amendirt werde, dass der Finanzminister ermächtigt werden solle, nach Massgabe des Vorstehenden sechsprocentige Geld-Obligationen auszugeben.

**Vergleichender Ausweis der Gesamtschuld der Ver. Staaten
am 1. Juli und 1. November 1867.**

	1. Juli 1867.	1. November 1867.
Schuld, mit klingender Münze zu verzinsen	D. 1,637,890,641 80	D. 1,778,110,991 80
Schuld, mit Papier zu verzinsen	625,803,905 00	426,768,640 00
Ueberfällige, aber nicht zur Zahlung präsentirte Schuld	8,997,595 80	18,237,638 83
Verzinsliche Schuld	419,507,072 52	402,385,677 39
Total-Schuld	D. 2,692,199,215 12	D. 2,625,502,848 02
Bestand im Schatz:		
Gold	D. 108,419,633 02	D. 111,540,317 35
Papier	71,979,563 77	22,458,080 67
	D. 180,399,201 79	D. 133,998,398 02
Total-Schuld, excl. Bestand im Schatze	D. 2,511,800,013 33	D. 2,491,504,450 00

**Einnahmen und Ausgaben für das am 30. Juni 1867 beendete
Fiscaljahr.**

Einnahmen.	Für Zölle	D. 176,417,810 88
- Ländereien	1,163,575 76	
- Directe Steuern	4,200,233 70	
- Bundessteuern	266,027,537 43	
- Diverse	42,824,862 50	
	D. 490,634,010 27	

Ausgaben.	Für Civildienst	D. 51,110,027 27	
	- Pensionen und Indianer	25,579,083 48	
	- Kriegs-Departement	95,224,415 63	
	- Marine-Departement	31,034,011 04	
	- Zinsen auf die öffentl. Schuld	143,781,681 91	
		<u> </u>	D. 346,729,129 33
	Anleihen bezahlt	D. 746,350,525 94	
	Erlös aus Anleihen	640,426,910 29	
	Reduction der Anleihen		D. 105,923,615 66

**Einnahmen und Ausgaben für das am 30. September 1867 be-
endete Quartal.**

Einnahmen.	Für Zölle	D. 48,081,907 61	
	- Ländereien	287,460 07	
	- Directe Steuern	647,070 83	
	- Bundessteuern	53,784,027 49	
	- Diverse	18,361,462 62	
		<u> </u>	D. 121,161,928 62
Ausgaben.	Für Civildienst	D. 12,152,384 08	
	- Pensionen und Indianer	10,484,476 11	
	- Kriegs-Departement	30,537,050 85	
	- Marine-Departement	5,579,704 67	
	- Zinsen auf die öffentl. Schuld	38,515,640 47	
		<u> </u>	D. 98,269,226 18
	Anleihen bezahlt	D. 200,176,368 34	
	Erlös aus Anleihen	135,103,282 00	
	Reduction der Anleihen		D. 65,073,086 34

**Der Finanz-Minister schätzt die Einnahmen und Ausgaben für
die drei mit dem 30. Juni 1868 endenden Quartale wie folgt:**

Einnahmen.	Für Zölle	D. 115,300,000 00	
	- Ländereien	700,000 00	
	- Bundessteuer	155,000,000 00	
	- Diverse	25,000,000 00	D. 296,000,000 00
Ausgaben.	- Civildienst	D. 37,000,000 00	
	- Pensionen und Indianer	22,000,000 00	
	- Kriegs-Departement inclus. D. 24,500,000 für Bounties	100,000,000 00	
	- Marine-Departement	22,000,000 00	
	- Zinsen auf die öffentl. Schuld	114,000,000 00	D. 295,000,000 00

**Demnach Ueberschuss der veranschlagten Ein-
nahmen gegen veranschlagte Ausgaben**
D. 1,000,000 00

**Für das am 30. Juni 1869 endende Fiscaljahr sind die Ein-
nahmen und Ausgaben wie folgt veranschlagt:**

Einnahmen.	Für Zölle	D. 145,000,000 00	
	- Bundessteuer	205,000,000 00	
	- Ländereien	1,000,000 00	
	- Diverse	30,000,000 00	D. 381,000,000 00
Ausgaben.	- Civildienst	D. 51,000,000 00	
	- Pensionen und Indianer	35,000,000 00	
	- Kriegs-Departement (incl. D. 25,500,000 für Bounties)	120,000,000 00	
	- Marine-Departement	36,000,000 00	
	- Zinsen auf die öffentl. Schuld	130,000,000 00	D. 372,000,000 00

**Demnach Ueberschuss der veranschlagten Ein-
nahmen gegen die veranschlagten Ausgaben**
D. 9,000,000 00

Die vorstehenden Schätzungen sind nach den durchschnittlichen Einnahmen und Ausgaben der letzten 9 Monate gemacht. Der Finanzminister hofft jedoch, dass der Congress Maassregeln treffen werde, die Ausgaben in allen Zweigen der Verwaltung bedeutend zu verringern, so dass mit der Reduction der Schuld ununterbrochen fortgefahren werden kann.

Reduction der öffentlichen Schuld.

Betreffs der Nationalschuld und der Nothwendigkeit, mit deren Abzahlung sofort zu beginnen, bemerkte der Finanzminister in seinem Bericht von 1865: „Wir brauchen nicht besorgt zu sein, dass künftige Generationen die Last mit uns theilen. Kriege haben noch nicht aufgehört und die Zukunft wird genug zu thun haben mit den Schulden, welche sie selbst erteilt. In einem so wichtigen Falle, wie dieser, sind Experimente nicht am Platz. Der oben betretene Weg der Erfahrung ist der einzig sichere, welcher einzuschlagen ist. Es ist von der grössten Wichtigkeit in der Leitung einer Sache von so überwiegendem Interesse, dass der richtige Beginn gemacht werde. Nichts Anderes als Revenuen können den Nationalcredit befestigen und keine andere als die festbefolgte Politik zur Reduction der öffentlichen Schuld kann deren Vermehrung vorbeugen.

Der richtige Beginn nach der angedeuteten Richtung ist gemacht worden. Seit dem 1. September 1865 ist die Schuld um D. 266,185,121,43 reducirt worden. Konnte nun eine solche Reduction bewerkstelligt werden, während in Folge des Krieges und bei den schwankenden politischen Verhältnissen die Industrie in einem Drittel des ganzen Landes äusserst gedrückt war und die andern zwei Drittel keinesfalls ihre volle Production entwickeln konnten; konnte trotz der liberalen Appropriationen des Congresses, der Zahlung von Bounty-Geldern und der grossen Ausgaben zur Erhaltung bedeutender militärischer Kräfte an der Grenze und in den südlichen Staaten eine solche Reduction bewerkstelligt werden, so liegt kein guter Grund vor, warum die unter den ungünstigsten Verhältnissen begonnene Reduction nicht anunterbrochen fortgesetzt werden könnte, bis jeder Dollar gelöscht ist? Der Finanzminister lebt der Hoffnung, dass die von ihm eingeleitete Politik, welche nach seiner Ansicht so wesentlich ist für den Nationalcredit, wenn nicht für die Erhaltung der republic. Institution, auch künftig nicht aufgegeben wird. Alte Schulden sind harte Schulden zu bezahlen. Je länger sie anstehen, desto odioser werden sie. Wenn die gegenwärtige Generation die Last dieser Schuld auf die nächste werfen wollte, so würde die Schuld wahrscheinlich von einer Generation auf die andere übertragen werden — eine immerwährende, wenn nicht stets zunehmende Last des Volkes. Unser Land ist voll des Unternehmungsgeistes und der Ressourcen. Durch die Zunahme des Reichthums und der Bevölkerung wird die Schuld mit ausserordentlicher Leichtigkeit jedes Jahr vermindert werden. Bei geeigneter Reduction der Ausgaben des Gouvernements und mit einem Steuersystem, welches der Industrie des Landes zusagt, ohne sie zu drücken, kann die ganze Schuld vor Ablauf des gegenwärtigen Jahrhunderts abgetragen sein. Die Weisheit einer Politik, welche solche Resultate bringen soll, ist im Voraus vindicirt durch die Geschichte von Nationen, deren Volk mit ererbten Schulden belastet ist und welches keine Aussicht hat, sich selbst oder die ihm

folgenden Generationen zu erleichtern. In einem Anhang dieses Berichts ist durch einen sehr intelligenten Herrn aus Massachusetts nachgewiesen, wie schnell die Schuld durch den regulären Zuwachs der Bevölkerung allein bezahlt werden kann, nach der Rate von 3% per annum durch eine reguläre jährliche Taxe von D. 8,60 per capita, welches weit weniger ist als die jetzige Rate.

Zoll-Gesetz-Codex.

Durch einen am 22. Februar 1867 genehmigten Beschluss bleiben die am 26. Juli 1866 erlassenen Zollgesetze bis zum 1. Januar 1868 in Kraft. Unter Autorität und Direction dieser Beschlüsse hat dies Departement ein Gesetz entwerfen lassen, welches alle Vorschriften enthält zur Regulirung des fremden und Küstenhandels, der Bestimmung und Erhebung der Zölle auf Güter, welche von fremden Ländern importirt werden, und zur Consolidirung und Vervollkommnung der Navigations-Gesetze. Dieser Entwurf wurde am 8. März d. J. dem Repräsentantenhause eingereicht, begleitet von einem Bericht, welcher eine allgemeine Ansicht darüber ausspricht und Vorschläge enthält betreffs der wichtigsten Veränderungen bestehender Gesetze. Die Gesetze bezüglich des fremden und Küstenhandels und der Erhebung der Zölle sind jetzt über viele Bände von Statuten zerstreut und so häufig durch Amendements der ursprünglichen Bestimmungen modificirt worden, dass es in vielen Fällen für Kaufleute wie für Beamte, deren Pflicht es ist, die Vorschriften auszulegen und auszuführen, schwer ist, zu bestimmen, wie das in Kraft befindliche Gesetz lautet.

Es ist von grösster Wichtigkeit, dass Gesetze, welche so verschiedene und grosse Interessen berühren, nach einem System regulirt werden, durch welches die Rechte und Pflichten derjenigen Classen, deren Interessen am directesten afficirt werden, klar dargelegt sind. Die gegenwärtige Complication ist eine Quelle ernstlicher Verlegenheiten für den Handelsstand und nicht weniger für Zollbeamte, welche schnell handeln und die Gesetze in vorliegenden Fällen richtig anzuwenden haben. Durch Instructionen dieses Departements ist dem Uebel nur theilweise abgeholfen worden, aber nicht dem Mangel eines zuverlässigen Codex. Es ist demnach wünschenswerth, dass der Congress jenem Vorschlage baldigste Beachtung schenke.

Reorganisation der Rechnungs-Bureaux des Finanz-Departements.

Der Finanzminister empfiehlt die Reorganisation der Rechnungs-Bureaux des Finanz-Departements, damit diese Branche des öffentlichen Dienstes unter einen verantwortlichen Chef kommt, wie das ursprünglich beabsichtigt wurde und wie seitdem die Zunahme des Geschäfts das Amt eines zweiten Controleurs und schliesslich das eines Zoll-Commissärs erforderte. Jetzt werden die Rechnungen von 3 von einander unabhängigen Beamten regulirt, deren Regeln und Entscheidungen in natürlicher Folge oft abweichen, was durch Concentrirung der Rechnungs-Bureaux vermieden wird. Der Zoll-Commissär hat mit der Revision der Zoll-Revenuen so viel Arbeit, dass er der Pflichten eines Rechnungs-Controleurs überhoben werden sollte. Es sollte ein Chef-Controleur ernannt werden, unter welchem alle Rechnungs-Beamte ste-

hen und dessen Jurisdiction für alle Entscheidungen massgebend ist; die Pflichten der Prüfung und Gegenzeichnung aller Anweisungen an den Schatz und der Einziehung von Forderungen der Regierung sollten ihm obliegen, während die Adjustirung aller auf Zölle bezüglichen Rechnungen dem ersten Controleur zufallen sollte. Der Finanzminister empfiehlt wiederholt die Reorganisation der Bureaux des Departements und bittet den Congress dringend, die erforderlichen Schritte bald zu thun. Die jetzt bezahlten Salairs entsprechen nicht den geleisteten Diensten der Beamten, die Gerechtigkeit erfordert, dass den fähigen Beamten dieses Departements eine liberale Vergrösserung des Gehalts zuerkannt werde. Seitdem die Salairs festgestellt wurden, haben sich die Arbeiten, Pflichten und Verantwortlichkeiten der Beamten bedeutend vermehrt und die Preise aller Lebensbedürfnisse haben sich verdoppelt.

Die Münze.

Der Bericht des Münzdirectors enthält die übliche, auf die Münze bezügliche Information für das vergangene Jahr.

Der Totalwerth des Edelmetalls der in der Hauptmünze und in den Zweigmünzen während des Fiscaljahres deponirt wurde, betrug D. 41,893,100 76, von denen D. 40,069,200 06 in Gold und D. 1,823,900 70 in Silber bestanden. Abzüglich der wiederholten Depositen war der Betrag der wirklichen Depositen D. 34,537,048 39. Die Ausmünzung für das Jahr war in Goldmünze D. 28,217,187 50, in Goldbarren D. 11,621,691 32; in Silbermünze D. 986,871, in Silberbarren D. 575,823 18; in Nickel-, Kupfer- und Bronzemünze (1, 2, 3 und 5 Cent-Stücke) D. 1,879,540. Total des geprägten Geldes D. 31,083,598 50; Total der gestempelten Barren D. 12,197,514 50. Die Golddepositen einheimischer Production betrugen in Philadelphia D. 2,418,197 89, in San Francisco D. 17,936,169 40, in New York D. 10,320,821 55, in Denver D. 130,559 70. Die Silberdepositen betrugen in Philadelphia D. 37,399 72, in San Francisco D. 744,387 48, in New York D. 274,893 19. Die Gold- und Silber-Depositen ausländischer Production betrugen D. 2,674,619 46. Der Betrag des geprägten Goldes war in Philadelphia D. 10,072,060 86, in San Francisco D. 18,225,000, von Silber in Philadelphia D. 357,490 38, in San Francisco D. 780,048 54 und von Bronze, Nickel und Kupfer in Philadelphia D. 1,879,540. Total-Zahl der geschlagenen Stücke D. 54,110,384. Ein werthvoller Bauplatz ist für die Münze in San Francisco während des vorigen Jahres gekauft worden und weitere Appropriationen sind zur Errichtung eines vollständigen Münzgebäudes erforderlich. Der Münzdirector empfiehlt die Eröffnung einer Zweigmünze in New Orleans auf ökonomischer Basis für die Prägung der Nickel- und Kupfer-Münzen. Die Zweigmünze in Charlotte, N. C., ist für Schmelzung und für Prüfung von Edelmetallen hergerichtet. Die Zweigmünzen in Denver und Charlotte sollten in Assay Offices umgewandelt werden, da es für immer unnöthig erscheint, dort Geld zu prägen. Der Director empfiehlt ferner die Abschaffung der Kosten für's Prägen, der Steuer auf Edelmetall und die Einlösung der Cente. Seine Bemerkung betreffs internationalen Gepräges und zum Schutz der Goldmünzen gegen Fälschung sind der Beachtung werth.

Minen-Statistiken.

Am 28. Juli 1866 wurden dem Finanzminister D. 10,000,000 bewilligt zur Einholung statistischer Information Betreffs der Gold- und Silberminen der westlichen Staaten und Territorien. Unter dieser Autorität wurde Herr J. Ross Browne zum Special-Commissär für die Mineralregionen westlich der Felsengebirge ernannt. Sein Präliminarbericht wurde dem Congress am 28. Januar 1867 unterbreitet. Die Districte von New Mexico, Colorado, Montana, Dakotah und Minnesota wurden Herrn James W. Taylor überwiesen, der seinen Bericht am 13. Februar 1867 einreichte. Bis dahin war keine detaillirte Information über unseren Mineralreichthum, den Process und die Kosten des Bergbaues oder den Ertrag an Edelmetallen in officieller Form erschienen. Es wurde der Inhalt dieser Berichte demnach in den atlantischen und pacifischen Staaten mit grossem Interesse aufgenommen. Unter dem 2. März 1867 wurden weitere Bewilligungen gemacht, um Herrn Browne während des laufenden Jahres eine genauere Prüfung der ihm angewiesenen Mineral-districte vornehmen zu lassen. Er besuchte die bedeutendsten Regionen am Stillen Meere, da aber das Feld von Britisch Columbia bis zur mexicanischen Grenze zu ausgedehnt ist, um ihm den Besuch jeden Districts zu gestatten, so sicherte er sich die Dienste eines erfahrenen Corps von Bergbau-Ingenieuren und Statistikern. Durch die Dienste dieser Gehülften wurden ihm detaillirte Berichte über Production, Bevölkerung und eine allgemeine Characteristik von Utah, Western Montana, Idaho, Washington Territorium, Oregon, Nevada, Californien und Arizona zugänglich. Die benachbarten fremden Territorien, wo americanisches Capital angelegt ist, wurden kurz berührt. Spezielle Aufmerksamkeit wurde auf den topographischen, geologischen und mineralogischen Character jeden Staats und Territoriums gerichtet, ferner auf die verschiedenen Systeme des Bergbaues, Kosten der Arbeit und Production, Netto-Ertrag an Edelmetall, und endlich wurden betreffs Klima, Communication, Fähigkeit des Bodens für Ackerbau, Vorzüge für Einwanderung und Capitalanlage berichtet. Der grosse Verlust in der gegenwärtigen Behandlung der Erze wird als ein wesentliches Hinderniss für die Entwicklung des Bergbaues geschildert. Angenommen, dass die Gold- und Silberproduction für das laufende Kalenderjahr D. 75,000,000 beträgt, würde nach bisherigen Erfahrungen der Verlust durch mangelhaften Process sich auf D. 25,000,000 belaufen. Auch durch das feindliche Auftreten der Indianer und aus anderen Ursachen ist der Fortschritt des Bergbaues in Montana, Idaho, Colorado und Arizona gehemmt. Der Spezial-Commissär empfiehlt zur Vermeidung jener Verluste die Errichtung einer nationalen Bergacademie auf irgend einem Centralpunkte westlich von den Felsengebirgen und zwar nach dem Muster der grösseren europäischen Bergacademien. Der Bericht des Herrn Taylor umfasst einige interessante Bemerkungen über die Aussichten über die Gold- und Silberminen östlich der Felsengebirge, auch andere werthvolle Statistiken, welche dem Congress vorgelegt werden.

Leuchthürme.

Aus dem Bericht der Leuchthurm-Verwaltung ist ersichtlich, dass von den Leuchthürmen u. s. w., welche während des letzten Krieges so sehr gelitten hatten, so viele wieder hergestellt sind, als die zu dem Behufe an-

gewiesenen Mittel gestattet. Die Küstenvermessungen sind während des letzten Jahres mit gewohntem Eifer fortgesetzt worden. Die Kosten für das nächste FISCALJahr sind mit Rücksicht auf die Ansprüche der Schifffahrt veranschlagt.

Küstenvermessung von Alaska.

Zur Erhebung der Zölle in dem kürzlich von Russland erworbenen Territorium ist im August einstweilen ein Special-Agent nach Sitka geschickt worden, begleitet von einem Agenten des Staats-Departements, um das Territorium formell zu übernehmen; für den weiteren Schutz der Revenue wie zur Einholung näherer Information als Richtschnur für die Errichtung von Häfen und Zoll-Districten ist der Dampf-Cutter „Lincoln“ nach jener Besitzung hinbeordert. Ein mit der Küste vertrauter Officier, begleitet von mehreren Beamten der Küstenvermessung, ist mit ausführlichen Instructionen abgesandt worden, um das Schiff während des Kreuzens zu führen. Der Dampfer ist im Juli gesegelt, ein Bericht wird bald erwartet und nach dem Eintreffen desselben wird der Congress über die Errichtung von Zoll- und Steuer-Aemtern entscheiden.

Zoll-Marine.

Der Marine-Zolldienst wird jetzt durch 43 Schiffe, nämlich 25 Dampfer und 18 Segelschiffe versehen. Von den erstgenannten sind 17, von letztgenannten 16 an der atlantischen Küste, 2 von beiden an der Küste des Stillen Meeres und 6 Dampfer auf den Binnenseen im Dienst. 5 Dampfer sind verkauft und 8 Segelschiffe, welche sich besser für den Dienst eignen, gebaut worden. Die Kosten des Dienstes sind in Folge der vermehrten Zahl von Schiffen und Beamten, hauptsächlich aber durch die erhöhten Preise allen Materials bedeutend gewachsen. Alle Ausgaben werden jetzt vom allgemeinen Zollfond bestritten und sind nur limitirt durch Bestimmung des Finanzministers. Die jetzige Höhe der Kosten macht es jedoch wünschenswerth, dass der Congress specielle Appropriationen dafür mache. Die Unterhaltungskosten des Marine-Hospitals sind trotz der grössten Oekonomie sehr bedeutend, durch die Taxen nicht zu decken und das Deficit muss aus dem Schatz beschafft werden. Es sollten von den Strafgeldern und aus dem Erlös der unter dem Zollgesetz confiscirten Güter genügende Appropriationen gemacht werden.

Diverses.

Zur Unterdrückung des Schmuggelhandels sind mit bedeutendem Erfolg und verhältnissmässig geringen Kosten und ohne Opfer des öffentlichen Schatzes erfolgreiche Anstrengungen gemacht worden. Der Erlös an Strafgeldern und aus confiscirten Gütern hat alle Kosten bestritten und dem Schatz noch ausserdem über D. 300,000 abgeworfen. Der Finanzminister empfiehlt den Verkauf von Actionen verschiedener Privat-Corporationen, welche die Regierung noch hält und welche für diese und die betreffenden Compagnien ein Gegenstand ewiger Verwirrung sind. Die Papiere wurden zur Zeit unter Special-Gesetzen zur Förderung gemeinnütziger Unternehmungen mittels Subscription erworben. Der Bericht des Directors des statistischen Bureaus wird

der Aufmerksamkeit des Congresses und der Nation empfohlen. Ebenso der Bericht des Schatzmeisters und anderer Bureau-Chefs. Die öffentlichen Bauten haben im Laufe des verflossenen Jahres einen erfreulichen Fortgang genommen.

Die Pariser Münz-Conferenz.

Seitens des Staats-Departements ist dem Finanzministerium der officiële Bericht über die im Juni und Juli d. J. in Paris abgehaltene internationale Münz-Conferenz überwiesen worden. Ebenso der Bericht des Herrn Samuel B. Ruggles, Delegat jener Conferenz von den Ver. Staaten. Diese Conferenz hatte einen diplomatischen Character; die meisten civilisirten Nationen hatten von der französischen Regierung dazu officiële Einladung erhalten. Ihr Zweck war, wie der französische Gesandte in Washington angab, einen allgemeinen Austausch der Ansicht, ferner „eine Basis für spätere Negotiation zu suchen, behufs gleichmässiger Münzen für den Gebrauch der ganzen Welt“. Es erhellt aus dem officiëllen Bericht, dass die Conferenz nach reiflicher Ueberlegung sich über solche Basis geeinigt hat, welche jetzt den verschiedenen Nationen zu ihrer Berathung und Entscheidung unterbreitet ist. Diese Angelegenheiten sind von grossem pecuniären Interesse für die Ver. Staaten und verdienen seitens der executiven und legislativen Behörden die aufmerksamste und sorgfältigste Prüfung. In dem Bericht des Herrn Ruggles sind die Angelegenheiten unter folgenden Rubriken besprochen:

- 1) Die Zusammensetzung und der Character der Conferenz, 19 verschiedene Nationen umfassend, mit einer Bevölkerung von 320,000,000 Einwohnern.
- 2) Die Wichtigkeit, die Nationen Central- und Süd-Americas in die vorgeschlagene Münzreform einzuschliessen.
- 3) Die Nothwendigkeit einer Münzvereinigung zwischen den östlichen und westlichen Continenten.
- 4) Die Lage der beiden Americas zwischen West-Europa und Ost-Asien und ihre Pflicht als hauptsächlichste Goldproducenten der Welt.
- 5) Die Kosten der Umprägung für Herstellung des einheitlichen Systems nebst vollen Statistiken über das frühere und gegenwärtige Gepräge der Ver. Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs.

Das Goldgepräge der Ver. Staaten von 1792—1851 ist angegeben auf	D. 180,184,268
Von Grossbritannien von 1816—1851	480,105,755
- Frankreich von 1793—1851	324,492,516
	<u>D. 984,782,539</u>
Von 1851—1866 (in 15 Jahren) wurden geprägt	
von den Ver. Staaten	D. 665,352,323
- Grossbritannien	455,225,695
- Frankreich	987,788,298
	<u>D. 2,108,366,316</u>

- 6) Die wahrscheinliche Goldproduction in den Ver. Staaten.
- 7) und 8) Die Geschichte der verschiedenen Münz-Systeme in Europa und deren stufenweise Consolidirung.
- 9) Der Gegensatz, den das Münz-System der Ver. Staaten, wie dasselbe durch die Constitution vereinfacht worden, darbietet.

- 10) Die Nothwendigkeit von internationalen Münz-Conferenzen. Erster Versuch im Berliner Congress im Jahre 1863.
- 11) Vierseitiger Münzvertrag vom December 1865 zwischen Frankreich, Belgien, der Schweiz und Italien, dem später der Kirchenstaat und Griechenland beitraten, wodurch für einen Theil von Europa eine Münz-Einheit hergestellt wurde.
- 12) Die Nothwendigkeit eines einzigen, ausschliesslich aus Gold bestehenden Werthmessers. Die Trüglichkeit und Unmöglichkeit eines doppelten Werthmessers in Gold und Silber.
- 13) Eine gemeinschaftliche Benennung oder Münzeinheit von Gold, dessen Gewicht und Werth genau bestimmt, wodurch Dollars und Francs synonyme Bezeichnungen oder eins gegen das andere einwechselbar.
- 14) Vorgehen der Delegaten von Grossbritannien in der Conferenz.
- 15) Die Einwilligung Frankreichs, eine neue Goldmünze von 25 Francs zu schlagen, um mit dem halben Eagle der Ver. Staaten und dem Sovereign von Grossbritannien, wenn auf diesen Werth reducirt, gleichmässig zu circuliren.

Die genaue Prüfung eines so wichtigen Gegenstandes wird nicht verfehlen, auf die Regierung und das Volk der Ver. Staaten günstig einzuwirken. Indem der Finanzminister den Bericht dem Congress zur gehörigen Prüfung empfiehlt, hält er es für den Augenblick für genügend, seine volle Beistimmung auszudrücken über die Ansicht betreffs der Pflicht der Nationen, die in folgendem Auszug ausgesprochen:

„Lasst uns niemals vergessen, dass die beiden Americas christliche Mitglieder der grossen Familien der Nationen sind und dass die Einheit des Münz-Systems ändern und höhern Zwecken christlicher Eintracht nahesteht. Wir können weise oder rechtlich nicht in einer continentalen Isolirung verharren. Integrirende Bestandtheile des mächtigen Organismus moderner Civilisation, lasst uns immer brüderlich und rasch unsern Antheil an den Friedenswerken der ganzen Welt übernehmen.“

IV.

Statistik der Anwalte und Notare.

Von Dr. Heinrich Ditz in München.

I. Oesterreich.

(Nach dem Staatshandbuch von 1866.)

Land.	Advokaten.	Notare.	Derunter Cumulat.	Sa. d. Adv. u. Notare.	Bevölkerung.	Es treffen Seelen auf 1		
						Advokaten.	Notar.	Advokaten und Notar.
Oesterreich u. d. E.	167	111	11	267	1,753,816	10,502	15,980	6,569
Oesterreich o. d. E.	34	53	2	85	719,228	21,154	13,587	8,461
Salzburg . . .	9	12	1	20	147,191	16,355	12,266	7,860
Oberlandesg. Wien	210	176	14	372	2,620,235	12,477	14,888	7,044

Land.	Advoka- ten.	Notare.	Daranter Cumulat.	S. d. Adv. u. Notare.	Bevölkerung.	Es treffen Seelen auf 1		
						Advo- katen.	Notar.	Advoka- ten und Notar.
Steyermärk . . .	58	76	—	134	1,087,308	18,747	14,307	8,114
Krain	18	17	—	35	473,393	26,299	27,847	13,526
Kärnthn	17	26	2	41	342,469	20,145	13,172	8,352
Oberlandesg. Graz	93	119	2	210	1,903,170	20,464	15,992	9,063
Küstenland . . .	75	31	7	99	562,875	7,505	18,157	5,686
Tirol, Vorarlberg	93	37	—	130	876,890	9,429	23,700	6,745
Böhmen	185	181	23	343	5,107,313	27,607	28,217	14,890
Mähren, Schlesien	86	80	8	158	2,478,640	28,821	30,983	15,688
Galizien, Bukowina	152	99	—	251	5,612,708	36,926	56,694	22,361
Oesterr. diess. der Leitha . . .	894	723	54	1563	19,161,831	21,434	26,503	12,259
Ungarn	2991	—	—	—	10,684,354	3,572	—	—
Siebenbürgen . .	115	—	—	—	2,074,457	18,039	—	—
Kroato-Slavonien u. Militärgrenze	145	—	—	—	2,071,343	14,285	—	—
Dalmatien	41	34	—	75	440,705	10,749	12,962	5,876
Transleithanien	3292	*	—	*	15,270,859	4,639	*	*

II. Preussen.

(Nach dem Staatskalender 1866.)

Provinz.	Rechts- anwälte.	Davon zugleich Notare.	Blosse Notare	Summe d. Notare u. Anwälte.	Zivilbevölke- rung 1864.	Auf 1 Anw. oder Notar treff. Seelen
Preussen	202	199	—	202	2,982,215	14,763
Brandenburg . . .	198	197	6	204	2,555,835	12,529
Pommern	120	120	6	126	1,418,721	11,260
Schlesien	240	234	—	240	3,473,259	14,470
Posen	123	122	—	123	1,505,944	12,243
Sachsen	184	182	2	186	2,014,641	10,831
Westfalen (m. Essen, Rees, Duisburg)	243	239	2	245	1,909,292	7,793
Ostrhein. Reg.-Bez. Koblenz	12	8	—	12	155,543	12,962
Hohenzollern . . .	5	—	—	5	64,738	12,948
Appellat.-Ger. Köln	150	—	203	353	2,894,078	8,199
Staat	1477	1301	219	1696	18,909,529	11,149

III. Bayern.

(Sulzbacher Kalender 1867; Stand vor dem Kriege.)

Advokaten.	Notare.	Summa.	Bevölkerung.	Es treffen Seelen auf 1		
				Advocaten.	Notar.	Adv. od. Not.
263	391	654	4,807,116	18,278	12,394	7,350

IV. Sachsen (1867).

Advokaten.	Adv. zugl. Notare.	Bevölkerung.	Seelen auf 1 Adv. od. Notar.
769	161	2,343,994	3,048

V. Hannover (1865).

Advokat.	Adv. zugl. Notare.	Blosse Notare.	Im Ganz.	Bevölkerung.	Seelen auf 1 Adv. od. Not.
386	187	3	389	1,924,172	4,946

VI. Württemberg (1862).

Rechtsconsulent.	Practicant.	Immatr. Notare.	Summa.	Bevölkerung.	Seelen auf 1 Advokat.
243	2	13	258	1,722,000	7,028

VII. Baden (1862).

Rechtsanwälte.	Districtsnotare.	Summa.	Bevölkerung.	Seelen auf 1 Adv. od. Not.
111	171	282	1,407,761	4,992

VIII. Grossherzogthum Hessen (1864).

				Auf 1 Adv. od. Not.
Diess. d. Rheins	92 Hofger.-Adv. u. Procur.	613,868 Einw.	6,672 Seelen.	
Rhein Hessen	23 Advokaten, 29 Notare.	235,665 -	4,532 -	

IX. Weimar (1864).

54 Advokaten, 280,201 Einwohner, auf 1 Advokaten 5,189 Seelen.

V.

Preisfragen der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig für die Jahre 1869 bis 1871.

Für das Jahr 1869. Bei der absolut hohen Bedeutung, welche der internationale Getreidehandel nicht bloss praktisch für das Wohl und Wehe des kaufenden wie des verkaufenden Volkes besitzt, sondern auch als Symptom der allgemeinen Kulturentwicklung auf beiden Seiten; so wie bei der relativ wichtigen Stellung, welche gerade im polnischen Handel seit Jahrhunderten die Getreideausfuhr eingenommen hat, wünscht die Gesellschaft eine quellenmässige Geschichte des polnischen Getreidehandels mit dem Auslande.

Die Zeit vor dem Untergange des byzantinischen Reiches wird dabei nur als Einleitung, die neuere Zeit seit der Theilung Polens nur als Schluss zu berücksichtigen sein, das Hauptgewicht aber auf die dazwischen liegenden drei Jahrhunderte gelegt werden müssen. (Preis 60 Ducaten.)

Für das Jahr 1870. Die Gesellschaft hat erwogen, wie es für die quellenmässige Behandlung der mittelalterlichen Geschichte eines Landes keine erwünschtere Grundlage giebt, als eine kritische Zusammenstellung des annalistischen und chronistischen Materials, welche zugleich die Geschichtsschreibung des Landes zur Uebersicht bringt. Sie wünscht darum im Andenken an ihren Stifter,

die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters in einem zugleich kritischen und darstellenden Werke beleuchtet zu sehen.

Ein solches Werk würde vom Beginn polnischer Annalistik bis auf Dlugosz eingeschlossen reichen müssen. Ob es dem Bewerber möglich sein wird, in ähnlicher Art, wie Palacky in seiner „Würdigung der böhmischen Geschichtsschreiber“ verfuhr, das handschriftliche Material selbst einzusehen und neues heranzuziehen, lässt die Gesellschaft dahin gestellt sein. Sie würde die Aufgabe auch als gelöst betrachten, wenn das bisher Publicirte und Erarbeitete mit selbständiger Durchdringung des Stoffes in der Weise behandelt würde, wie es Wattenbach in „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ gethan. In Betreff der Ausgaben der einzelnen Annalen oder Autoren, sowie der Erläuterungsschriften ist bibliographische Vollständigkeit und Genauigkeit nothwendig. (Preis 60 Ducaten.)

Für das Jahr 1871. Die Geschichte der landständischen Steuerbewilligung ist unstreitig eine der wichtigsten Seiten der Territorialentwicklung, ebenso bedeutsam für die Ausbildung des Staatsrechtes, wie des Finanzwesens und der Volkswirtschaft. Gleichwohl fehlt es noch sehr an tiefer eingehenden Specialuntersuchungen darüber, obschon jedes geschichtlich weit zurück reichende landständische Archiv Stoff bietet. Man wünscht daher

die urkundliche Geschichte der landständischen Steuerbewilligung in irgend einem deutschen Territorium, wobei übrigens die constitutionellen Volksvertretungen des 19. Jahrhunderts ausgeschlossen bleiben. (Preis 60 Ducaten.)

Die Preisbewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginirt, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Zettel begleitet sein, der auswendig dasselbe Motto trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt. Die Zeit der Einsendung endet für das Jahr der Preisfrage mit dem Monat November; die Adresse ist an den Secretär der Gesellschaft (für das Jahr 1868 den Prof. Westermann) zu richten. Die Resultate der Prüfung der eingegangenen Schriften werden jederzeit durch die Leipziger Zeitung im März oder April bekannt gemacht.

V.

Geschichte und Statistik des Gesindewesens in Deutschland.

Von

Dr. **Paul Kellmann** aus Lübeck,
Mitglied des statistischen Seminars in Jena.

Geschichtliche Entwicklung des Gesindewesens in Deutschland seit dem Aufblühen der Städte bis auf unsere Tage.

1. Das Gesinde im Mittelalter.

Der ganzen antiken Welt, wie den alten Germanen war ein Gesinde als besonderer Stand unbekannt. Das Alterthum wirthschaftete bekanntlich mit Slaven, denen alle jene Arbeiten zufielen, die nach damaliger Auffassung eines Freien unwürdig galten. Die Germanen, wie sie Tacitus schildert, waren in *nobiles*, *ingenui* und *servi* gegliedert, von denen die letzteren, als eigene Leute ihres Herrn, diesem zu dienen hatten; was sie nicht an häuslichen Geschäften verrichteten, besorgten Frau und Kinder¹⁾. Aber noch viel später gab es kein Gesinde der Art, wie es sich nachher bildet. Freilich kommt schon früh der Name Gesinde, *gasindus*, vor — zuerst in longobardischen Gesetzen —, doch verstand man darunter keine Hausdienerschaft, sondern hofhörige Leute²⁾, welche das Land zu bestellen hatten, oder ein »Gefolge Freier sowohl als Unfreier«³⁾. Zwar leisteten häusliche Dienste die Ministerialen; sie dürfen jedoch ebenfalls nicht hierher gerechnet werden. Sie waren anfänglich Verwalter des königlichen Hauswesens und, wenn auch meist selbst unfrei, besser gestellt und geachtet, als die übrigen abhängigen Leute; auch lagen die niederen Arbeiten ihnen nicht ob,

1) Tacitus, *Germania* cap. 25.

2) Zöpfl, *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte* Bd. 2 S. 25 Note 9.

K. F. Eichhorn, *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*. 4. Aufl. Göttingen 1834. Bd. 1 S. 469.

3) J. Grimm, *Deutsche Rechtsalterthümer*. Göttingen 1828. S. 318.

sie hatten selbst wieder Knechte unter sich⁴⁾, und später nach der karolingischen Zeit bilden sie einen besonderen Stand »unfreier, waffenfähiger Hausdiener des Kaisers und der Fürsten, welche in einem erblichen und rein persönlichen Abhängigkeitsverhältniss stehen«⁵⁾. Bei der Naturalwirthschaft des früheren Mittelalters, so noch zur Zeit Karl des Grossen, waren es die hörigen Leute, welche die häuslichen, wie wirthschaftlichen Dienste verrichteten; sie waren sowohl Landarbeiter, wie Handwerker und Diener für die persönliche Bequemlichkeit ihres Herrn. Letztere Beschäftigungen gehörten, da sie am meisten den Charakter der Ungemessenheit an sich trugen und jeder Zeit auf des Herrn Geheiss geschehen mussten, zu den drückendsten⁶⁾.

Ein wirkliches Gesinde mit den Eigenthümlichkeiten, wie wir es nach dem Entstehen und raschen Aufblühen der Städte in diesen sich entwickeln sehen, gab es noch nicht, wenigstens wird es nirgends bezeugt, die damalige Wirthschaftsform mochte auch schwerlich eine solche Institution zu erzeugen im Stande sein.

In den Städten aber entfaltete sich ein ganz neues Leben, welches eine andere Organisation der Arbeit hervorrief. Das Handwerk und die Industrie — einst durch Hörige bedient — ward Sache der Bürger, freier Leute, die sich in Zünfte vereinigten, während die Bebauung des Bodens, wie überhaupt die Rohstoffproduktion der Landbevölkerung verblieb⁷⁾.

Für den immer zunehmenden Umfang der Industrie bedurften aber die Städte der Arbeitskräfte. Da war es denn ein gewichtiger Umstand, dass sie hinter ihren Mauern eine Schutzstätte gegen die Unfreiheit gewährten. Das lockte das abhängige Landvolk an, welches, Schutz und Verdienst zu suchen, in so grosser Zahl hierher flüchtete, dass der Ritterstand sogar die Hülfe des Landesherrn dagegen anrief⁸⁾. Diese Flüchtlinge fanden in den Städten Beschäftigung, sie traten als Gehülfen bei den Bürgern ein, und bald fanden sich auch Freie, welche sich zur Arbeit in den Gewerken verdangen. Von allen diesen, welche

4) A. v. Fürth, Die Ministerialien. Köln 1836. S. 2 und 3.

5) Ebend. S. 56 und 57.

6) Grimm a. a. O. S. 352.

7) Zur Geschichte der deutschen Wollenindustrie, in Hildebrand's Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. Jena 1866. Bd. VII S. 82.

8) In einer Urkunde des Bischofs Volquin von 1279 an die Stadt Lübecke heisst es: volumus omnes predictam villam intrantes et epud nos manere volentes si servills sunt conditionis a tali iugo et conditione esse immunes et absoluti. Vergl. P. Wigand, Provinzialrechte von Minden, Ravensberg u. s. w. Leipzig 1894. Bd. 2 S. 116.

solche Dienste übernahmen, geht die Bildung eines persönlich freien Gesindestandes aus. Von diesem Gesinde löste sich in Folge steigender Arbeitstheilung auf der einen Seite der Stand der eigentlichen Gewerbsgehülften, auf der andern der der Dienstboten in unserem Sinne ab. Die Auseinanderhaltung wirthschaftlicher und persönlicher Dienstleistungen war indess jenen Zeiten noch fremd. Der Diener stellte dem Herrn seine ganze Arbeitskraft zur Verfügung und musste in jede Art von Leistung willigen. Die älteren Stadtrechte deuten dies bestimmt an. Sie verstehen unter Gesinde ebensowohl die Knechte, welche Pferde und Geschirr besorgten, als diejenigen, die vorzugsweise in der Fabrication oder bei der Handlung verwendet wurden⁹⁾. Alle standen in gleich strenger Zucht ihres Herrn. Solche grosse Abhängigkeit der Kaufmannsdieners und Handwerksgehülften hat sich ja theilweise noch bis in dieses Jahrhundert erhalten. In den hansischen Comptoiren mussten die jungen Gehülften ihren Gildemeistern die gewöhnlichsten Dienste verrichten; und auch sonst forderten die Kaufherrn des Mittelalters von diesem ihrem »Gesinde« neben den Arbeiten in der Schreibstube und auf dem Lager zum grossen Theile das, was heute Dienstboten leisten. In Lübeck war es z. B. noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Sitte, dass Lehrlinge ihrem Principal die Schuhe zu putzen hatten. Im Handwerkerstande haben sich solche Gebräuche weit länger erhalten und finden sich bekanntlich theilweise noch heute. Wie die älteren städtischen Rechtsaufzeichnungen, in welchen bereits Bestimmungen über »Gesinde« enthalten sind, die Dienstleistungen der Untergebenen ohne Unterschied hinsichtlich der Art zusammenfassen und dabei nicht blos an die niederen Arbeiten denken, zeigen die fast aufs Wort übereinstimmenden Anordnungen des Hamburger und Bremer Stadtrechts von 1292 und 1428. Es heisst dort: En knecht de mach sines heren gud binnen landes noch buten landes nicht vorvechten, noch vordobbeln, de here en gheve dar yarvord to. He ne mach ock neen ghud up emme kopen de here en geve sine breve dar up, so wat he koft, dat he dat gelde¹⁰⁾. Unter dem in Rede stehenden Knecht ist aber nach unserer Sprachweise schwerlich etwas Anderes als ein Hand-

9) E. Fidiola, Geschichte der Stadt Berlin. Berlin 1842. Bd. 5 S. 100. (Statuta brem. antiqua, Stadtrecht von 1428, ran dienste, Hamburger Stadtbuch 1292 F. §. 5.)

10) Thesaurus jur. provinc. et statuarum illustrati Germaniae Bd. 1. Statutarisches Recht der Stadt Hamburg. Giessen 1756. F. §. 5 und G. Oelrichs, Vollständige Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen S. 341. Statuta bremensis antiqua von 1428 S. 341.

lungsdieners zu begreifen, der nur auf des Herrn besondere Anweisung zum Geschäftsabschlusse bevollmächtigt sein soll.

Aus diesem grossen umfassenden Kreis hat sich endlich derjenige Bestandtheil besonders entwickelt und den Namen Gesinde allein beibehalten, der jetzt fast ausschliesslich zur Unterstützung der häuslichen Wirthschaft verwendet wird. Freilich hat es langer Zeit bedurft, ehe die Verschiedenheit der beiden Elemente, welche die ganze Klasse der Dienenden umfasste, zum klaren Bewusstsein durchgedrungen ist, und jedem seine eigene Stellung angewiesen wurde. Der gemeinsame Name hat sich noch bis in das 17. und 18. Jahrhundert hinein erhalten. Man wurde sich jedoch allmählich des Unterschiedes bewusst. Eine Breslauer Gesindeordnung sagt z. B. gelegentlich der Lohnfixirung: »so viel aber die Diener und Knechte anlangend, weil dieselben in einem grossen Unterschied sich befinden, etliche zur Schreiberei, etliche zum Einkaufen, etliche blos zum Aufwarten und Vorschicken, etliche zu Kundschaften gebraucht werden«, und meint, dass aus diesem Grunde eine einheitliche Lohnsatzung nicht getroffen werden könne¹¹⁾.

Ist auch in dieser ganzen älteren Periode das Gesinde ein sehr weiter Begriff, so hatten sich doch schon ganz feste Grundsätze für dasselbe ausgeprägt, welche auch für das Gesinde unserer Tage grösstentheils charakteristisch geblieben sind, bez. sich nur für dieses in Geltung erhalten haben.

Vor allen Dingen begab sich das Gesinde kraft eines Vertrags unter die Botmässigkeit des Herrn, es »vermietete sich«, wie die älteren Urkunden sagen. Damit musste es sich freilich einer scharfen Zucht unterwerfen, aber der Gesindestand war kein verachteter, wie der des eigenhörigen Knechtes. Auch Bürgerssöhne verdangen sich um Lohn bei ihren Mitbürgern¹²⁾. Die Gewalt der Herrschaft war eine grosse; sie durfte ihr Gesinde mit Schlägen züchtigen, nur war Verwundung mit Waffen oder gar Todtschlag untersagt¹³⁾. Uebte aber der Diener an dem Herrn oder der Herrin Rache, so bedurfte der Kläger vor den Richtern keines Zeugen, »se willen idt den sülven gerne doen«¹⁴⁾.

11) Der kaiserlichen und königlichen Stadt Breslau neu verbesserte Gesindeordnung. 1640.

12) Oelrichs a. a. O. S. 337: „denet ock een borgher edder enes bürger's sone umme loon id scal in denste wesen“.

13) Thesaur. a. a. O. §. 8: „So welck mann synen knecht ofte deenst tüchtiget medde worden, edde mede schlägen, de syne schotteln wasschet, wörde he darümme beklaget, he darf darenene noth ümme lyden; aewerst wundede he synen deenst mede eggegegen, edde schläge ehe doot, dat schölde he beteren, also recht is“.

14) Thesaur. jur. prov. a. a. O. §. 9.

Nicht durchgängig war schon ein Lohn eingeführt, vielfach wurde noch um Kost und Kleidung gedient¹⁵⁾, doch scheint der Herr bald seinem Gesinde jährlich ein Geschenk gegeben zu haben, welches durch die Sitte zu einer regelmässigen Gabe wurde¹⁶⁾. Dieses nennen die niederdeutschen Gesetzbücher »menasle, madelse, menesle«, d. h. Handgeld, das an einem bestimmten Tage dem Gesinde verabreicht werden musste¹⁷⁾. So sagen die Bremer und Hamburger Stadtrechte: »eyn jewelick mensche, de denet mach vor richte holden uppe den hilgen syne menasle, tat is veer schillinge«¹⁸⁾.

Um nicht der Herrschaft den Genuss der Dienstleistungen seines Gesindes durch häufigen Wechsel desselben zu beeinträchtigen, sehen wir bereits, dass das sogenannte Abspänstigmachen untersagt ist. Das Gesinde musste rechtzeitig seinen Dienst antreten; oft waren die Tage gesetzlich bestimmt. In dem statutarischen Rechte der Stadt Hamburg heisst es: so welch knecht effte maget sich vermedet up paschen edder michaelis, de schall in der drüdden wecken, darnach off unde tho deenste gan«. Die Miethszeit und der Dienstwechsel war hiernach ein halbjähriger. Vor Ablauf dieser Zeit durfte sich das Gesinde nicht muthwillig aus dem Dienste begeben; geschah dies, so hatte es den für das Jahr bereits empfangenen Lohn herauszugeben und noch so viel, als ihm an jährlichen Lohne versprochen war¹⁹⁾. Vermiethte sich ein Knecht bei einem anderen Herrn, und ward er vor Gericht gefordert, so konnte nach dem alten berlinischen Schöffenrechte, falls der neue Herr nicht daselbst erschien, »dat he en vorsta tu rechte«, der bisherige Dienstherr auf das Zeugniß zweier seiner Verwandten oder eigenen Leute ihn überführen und wieder Besitz von ihm nehmen »mit eynen halflage ofte he wil, vnd bliuet dan wedder syn man«²⁰⁾.

15) Oelrichs a. a. O. S. 339: „So we uppe ghenade denet, de mot ghenade wachten“.

16) Grimm a. a. O. S. 357.

17) Haltaus, Glossarium Germanicum medii aevi 1758, s. v. menasle („merces famuli deservita“).

18) Oelrichs a. a. O. S. 339. Thesaur. a. a. O. §. 3.

19) Oelrichs a. a. O. S. 338: „entgeit ock een knecht sinen heren mit motwillen eer rechter tyd, he scal sinen heren wedderkeren, so wat eme syn here gheven heft van deme isir ofte van der vaart unde dar to also vele also he eme lovet hodede. Dat sulve scal ock wesen twisschen vrouwen unde meghede“. — E. Fidicin a. a. O. Bd. 1 S. 101. Das in dem Berliner Stadtbuch enthaltene aus älteren Gesetzbüchern gezogene Schöffenrecht dieser Stadt sagt: „Untgat auer di knecht den heren von mutwillen, he sal deme heren also vele lones geuen, also em di here gelonet hadde; vnd wat so em vorgulden is, dat sal he twiuold wedder geuen.“

20) Fidicin a. a. O. S. 167 und 168.

Schickte jedoch der Herr ohne Grund zur unrechten Zeit sein Gesinde fort, so musste er ihm den vollen Lohn verabfolgen²¹⁾, es sei denn, dass er durch frevelhaftes Betragen des Dienstboten dazu veranlasst wurde, »de he eme bewisen moghe«²²⁾. Dagegen löste Heirath den Dienstvertrag auf²³⁾.

Wem während seiner Dienstzeit ein Unglück an seinem Körper oder an seiner Gesundheit zustiess, der durfte deswegen keinen Ersatz fordern; doch sollte er den vollen, ihm zustehenden Lohn ausgezahlt erhalten. Ward aber ein Knecht, während er sich ausserhalb der Stadtmauern befand, verwundet, oder gar getödtet, so sollte er gleich einem Bürger angesehen werden, »de wil dat he unsem borgher denede«²⁴⁾.

Auch findet sich bereits, dass die Dienstboten beim Sterbefall eine bevorzugte Forderung haben, denn »van dem erve sal man aller irst gelden dem ingesinde ir verdenede lon«²⁵⁾.

So weit lernen wir aus den älteren Rechtsaufzeichnungen die Stellung des Gesindes in den Städten kennen. Dasselbe war also zu einem so wichtigen Factor des jungen städtischen Lebens geworden, dass die Gesetzgebung bereits eingehende Bestimmungen getroffen hatte.

Als für eine vollkommen deutsche Erscheinung haben sich auch ganz eigenthümliche Rechtsgrundsätze dafür entwickelt. Später hat die romanisirende Jurisprudenz versucht, die Dienstboten als ein römisch rechtliches Institut zu erklären, ja sogar die Lehre von den Slaven in Anwendung zu bringen²⁶⁾.

2. Das Gesinde in der Zeit der anwachsenden Fürstenmacht und des Polizeistaats.

Die seit dem Sinken der kaiserlichen Macht in Deutschland zu immer grösserem Ansehen gelangende Territorialhoheit, welche sich seit dem 30jährigen Kriege beinahe in volle Souveränität zuspitzte, zeigte, ihrer jungen Kraft bewusst, das eifrige Bestreben zur Befestigung und Erweiterung ihrer Herrschaft. Gestützt durch das eingedrungene römische Recht und in diesem Recht geschulte Beamte suchte sie durch Vernichtung der feudalen autonomen Körperschaften einen einheitlichen

21) Ebend. S. 101. Oelrichs a. a. O. S. 338.

22) Oelrichs a. a. O. S. 338.

23) Fidicin a. a. O. S. 101.

24) Oelrichs a. a. O. S. 340.

25) C. G. Homeyer, Sachsenspiegel. Berlin 1835. I. XIII. §. 2.

26) Mölling, Gesinderecht. Oldenburg 1832. S. 6.

Staatsorganismus herzustellen. Auch die Gesindeverhältnisse wurden zu einem wichtigen Theile der Landes-Polizei-Gesetzgebung.

Um diese stand es übrigens grundschlecht. Die zahlreichen Fehden, welche seit der Reformationszeit unaufhörlich wütheten, hatten eine gänzliche Vernichtung alles Gewerbedeisses im Gefolge. Namentlich war es später der 30jährige Krieg, der alle wirthschaftliche Thätigkeit lähmte. Der Handel stockte, einst blühende Industriezweige lagen darnieder, der Wohlstand war verschwunden, die grösste Rechtsunsicherheit eingerissen, so dass das Reich den kläglichsten Anblick darbot. Hauptsächlich traf die Ungunst der Verhältnisse den Ackerbau. Ganze Ortschaften waren in Schutthaufen, ehemals wohl bebaute Felder in Unland verwandelt. Schatzungen und Plünderungen der Truppen, denen noch ein roher Tross folgte, hatten den Grundbesitzer arm gemacht. Dazu gesellten sich schlechte Ernten, Hungersnoth und Seuchen. Deutschland soll in diesen Kriegsjahren über die Hälfte seiner Einwohner verloren haben; überall fehlte es daher an Händen, den verwüsteten Acker wieder fruchttragend zu machen. Das Landvolk war verwildert und an ein abenteuerliches Leben gewöhnt. Erst ward es selbst ausgesogen, dann, als es seine Höfe in Rauchstätten verwandelt sah, schloss es sich den Heerhaufen an oder marodirte. Die rüstigsten Kräfte hatten statt des Pfluges die Musquete genommen; sie sehnten sich nicht in die verwüstete Heimath zurück und die, welche wieder kamen, mochten sich nicht mehr in die alte geregelte Thätigkeit und Abhängigkeit fügen²⁷⁾. Wie diese Verhältnisse, so trug auch das Unwesen der Kipper und Wipper dazu bei, die Dienstboten trotzig und missvergnügt zu machen. Die allgemeine Verschlechterung des Geldes traf sie hart. Ihr geringer Lohn reichte kaum für die Beschaffung des Nothwendigsten hin. Die Folge war, dass sie entliefen; die Knechte konnten beim Heere, die Mägde beim Tross leicht Unterkommen und ein zügelloses Leben finden²⁸⁾. Die Herrschaften, die im Kriege selbst genug verloren hatten, mussten Alles aufbieten, um ihre Dienstboten zu halten. Einige hatten nachgegeben und den Lohn erhöht, Andere, die dies nicht konnten, litten dadurch um so härter. Die Sächsische Landesordnung von 1482 wirft es den Herrschaften vor, »dass sie auch selbst unter einander Ursache gewest, indem dass einer vor dem anderen gleichen Gesinde mehr Lohn, bessere Kost, denn der andern gegeben, dadurch

27) G. Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1859. Bd. 2 schildert ausführlich die damaligen Nothstände. — P. Wigand, Die Provinzialrechte der Fürstenthümer Paderborn und Corvey. Bd. 2 S. 328 ff.

28) G. Freitag a. a. O. B. 2 S. 144.

einer dem andern sein Gesinde entzogen, aus dem ohne Zweifel denen unsern grosser Unrath und Schaden entstanden«²⁹⁾).

Solche Missstände konnten nicht ohne Einfluss auf die Landesgesetzgebung bleiben. Auf allen Landtagen brachten die Stände Klagen über den »Muthwillen, Frevel, Halsstarrigkeit, Ungehorsam und Bosheit des Gesindes, wie auch der Hirten und Schäfer« vor und forderten »ohne längeren Aufschub« Abstellung, damit nicht »der Adel, Ackers- und Bauersmann ganz ruinirt würde und zu Boden ginge«³⁰⁾. Das eifrige Bestreben des Adels ging wesentlich dahin, mit Ausdehnung der Patrimonialgewalt seine Gutsunterthanen in eine harte Abhängigkeit zu bringen und die Gesindenoth durch Verschärfung des Dienstzwanges zu heben.

Auf dem Lande hatten sich seit dem 15. Jahrhundert Umwandlungen in den Hörigkeitsverhältnissen vollzogen. Diese hatten sich theilweise in persönliche Abhängigkeit gestaltet, welche sich sogar auf bisher freie Landbewohner ausdehnten. Damit war ein sogenannter Zwangsdienst der Unterthanenkinder entstanden³¹⁾, wahrscheinlich eine Folge des Umstandes, dass (wie Roscher wohl mit Recht annimmt) die Hörigen im Ackerbau vollbeschäftigt waren und deshalb deren häusliche Dienstleistungen mit dem zeitweiligen Dienstzwange ihrer Kinder vertauscht wurden³²⁾. Auf solche erwachsenen ungesessenen Kinder der Hörigen pflegte der Gutsherr ein Näherrecht zu haben, kraft welches er sie nöthigen konnte, gegen einen geringen Lohn eine bestimmte Zeit in seinem Hause zu dienen³³⁾. In Westfalen besaßen dieses Recht die Besitzer der Ober- und gemeinen Höfe, deren Gemeinde die Kinder der gesessenen und nicht gesessenen Leute angehörten. Darnach durften sie jene Kinder, wenn sie erwachsen und in den Dienst treten wollten, aber unter der Bedingung, dass ihre Eltern sie entbehren konnten, auf ein halbes oder ganzes Jahr zum Dienste herbeiziehen, nach dessen Ablauf es selbigen freistand, sich hinzubegeben, wohin sie wollten. Für solche Zwangsdienste musste eine Entschädigung gewährt werden. Dies bezeugt ein Vergleich des Abtes von Liebeskorn mit seinem Pächter

29) Cod. August I. S. 1.

30) Renovirte Gesinde-, Hirten- und Schäfer-Ordnung für die Altmark von 1635. Cod. Const. March. 17, 3. Nr. 9.

31) Emminghaus, Vom Gesindezwangsdienst und dessen Abschaffung. Jena 1826. S. 6—8. C. J. A. Mittermaier, Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. 4. Aufl. Landshut 1830. §. 73 und 74.

32) W. Roscher, System der Volkswirtschaft. 3. Aufl. Stuttgart 1861. Bd. II S. 290.

33) Grimm a. a. O. S. 357.

Balthasar von Bueron von 1493, worin es heisst: item ock sall de van Bueren betalen den hofhorigen megeden und knechten, de em gedeynt hebben, er verdeende loen ³⁴⁾).

Aber die politischen Erschütterungen hatten die Bande, welche das Landvolk an seinen Grundherrschaft knüpfte, mittlerweile gelockert und jener war oft nicht im Stande, sein Anrecht auf das Gesinde geltend zu machen. Dem sollten scharfe Maassregeln entgegenwirken.

In diesem Sinne sind die unzähligen Erlasse abgefasst, welche die Verhältnisse zwischen Herrschaft und Gesinde regeln sollten. Anfangs finden wir die Bestimmungen in den Landtagsrecessen niedergelegt. Später entstehen besondere Gesinde-, Hirten- und Schäfer-Ordnungen oder sie finden ihre Stelle in den Polizeiverordnungen. Sie reichen bis in das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts zurück und fassen überwiegend das landwirthschaftliche Interesse in's Auge. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden auch die städtischen Interessen in denselben eingehender berücksichtigt oder eigene Edicte für dieselben erlassen. Ausnahmen bilden nur solche Städte, die in höherem Grade ihre Autonomie oder gar die Landeshoheit zu behaupten wussten. So kommen in Augsburg schon 1537, in Nürnberg 1579, in Breslau 1640 eigene Dienstboten- oder Ehehalter-Ordnungen vor. Entsprechend der Epoche ihres Ursprungs unterscheiden sich alle diese Verfügungen von den in den älteren Land- und Stadtrechten enthaltenen Satzungen über die Dienstleistungen. Während die letzteren fast ausschliesslich die rechtliche Stellung des Gesindes normiren, Haftpflicht, Forderungsrechte und Aehnliches bestimmen, weiter jedoch nicht eingreifen, vielmehr alles Uebrige der hausherrlichen Fürsorge überlassen, tragen jene vorzugsweise einen polizeilichen Charakter.

Die Gesindefrage ist zu einem wichtigen und umfassenden Zweige der Staatsthätigkeit geworden. Wie schwer es aber den vorsorglichen Landesregierungen ward, mit ihren Besserungsversuchen durchzudringen, zeigt die grosse Anzahl von Erlassen, die durch Nichtbeachtung sich immer wieder als nothwendig ergaben ³⁵⁾. Auf der einen Seite mehrten

34) N. Kindlinger, Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sog. Leibeigenschaft. Berlin 1819. S. 16. 17. 97—100.

35) Eine grosse Sammlung von preussischen Gesindeordnungen, beziehentlich für die verschiedenen Bezirke und Städte, findet sich in Corp. Const. March. Thl. VI Abth. 3 Kap. I in den verschiedenen Landtagsrecessen des Thl. V Abth. 1 in der Constituatio III corp. const. March., im Nov. corp. const. march. S. 617 und 1265 ff., in den Gesetzsammlungen der Jahre 1761—67, für Sachsen im Codex August. Thl. I 3, Constituatio I. Cod. Aug.

sich die Forderungen des Adels, auf der andern bereitete der Trotz und die Halsstarrigkeit der Dienstboten Schwierigkeiten. Namentlich machte der letztere Umstand es nöthig, dass die obrigkeitlichen Erlasse mehrmals im Jahre von den Kanzeln in Erinnerung gebracht werden mussten. So beschwert sich das brandenburgische Edict vom 12. Juli 1641, dass eine 1620 ergangene, 1635 renovirte Gesinde-, Hirten- und Schäferordnung »allemaal der Gebühr nach nicht observirt, sondern dergestalt überschritten worden, dass sie nunmehr fast in desuetudinem kommen und gerathen sei«.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, dass energisch vorgegangen wurde, und sich die Massregeln mit dem Widerstande verschärften. Die Hauptaufgabe der Regierungen bestand darin, für ausreichendes Gesinde zu sorgen und, um dies zu können, den alten durch die Kriegsläufe oft gelockerten Dienstverband wieder zu befestigen. Die Landwirthschaft war in jener Zeit durchaus extensiv; der Grundbesitzer konnte der Frohnden nicht entbehren — und der zwangsweise Dienst der Kinder war nichts Anderes, als eine freilich im höchsten Grade ungemessene Frohnleistung. Hierauf legte der Adel auf den Landtagen das Hauptgewicht.

Anfänglich tritt die Verpflichtung noch in milderer Form auf. Sie erscheint mehr als eine Vormieth³⁶⁾. Im Landtagsrecess für die Mark Brandenburg von 1534 wird nur gefordert: »dass Unterthanen, welche Kinder haben, die sie zu ihrer Arbeit selbst nicht bedürfen und zu Dienste bringen wollen, diese vor allen ihrer Herrschaft anbieten und um billigen Lohn gönnen sollen, falls aber die Herrschaft ihrer nicht benöthige, dieselben nach eigenen Gefallen bei Anderen in Dienst bringen mögen«³⁷⁾.

Noch dem 30jährigen Kriege aber, als der Adel seine Patrimonialgewalt mehr und mehr befestigte und seine Hintersassen als Leibeigene zu betrachten begann, verschlimmerte sich auch die Lage der Dienstboten. Die Bauern, welche in den Kriegsjahren heruntergekommen waren, vermochten ihren Pflichten gegen die Herrschaft nicht zu genügen und geriethen dadurch ganz in deren Gewalt. So ward der Zwangsdienst zu grösserer Härte ausgebildet und allmählich auch auf

36) Emminghaus a. a. O. S. 11.

37) Corp. Const. March. VI. Abtheilung Nr. 16. Aehnliche Verordnungen daselbst: Nr. 18 von 1536, Nr. 20 von 1538, Nr. 36 von 1572, Nr. 58 von 1602, Nr. 71 von 1611; desgleichen die Gesindeordnungen von 1620, 1635, 1644 u. s. w. im Corp. Const. March. Thl. V Abth. 3 Kap. 1; Landesordnung von Oppeln und Ratibor von 1562. Von den Unterthanen Art. 9 u. s. w.

solche Gegenden ausgedehnt, wo Leibeigenschaft niemals bestanden hatte³⁸⁾. So machte die Ritterschaft der Uckermark und Stolpe, wie schon vorher die mecklenburgische und pommersche geltend: »dass bei ihnen das Recht der Leibeigenschaft von uraltersher eingeführt und gültig wäre — kraft deren die Kinder alle mit einander ihrer Eltern Condition und eigene Leute seien, die auf den Gütern, auf denen sie geboren, verbleiben müssten und nicht bloß auf gewisse Jahre zu dienen verpflichtet wären, sondern, so lange als sie dienten, nicht etwas Eigenes unter der Obrigkeit anfangen dürften«³⁹⁾. Die Landesherren, welche dem unausgesetzten Drängen der Stände nicht widerstehen konnten, willigten oft ungern in solche Abhängigkeit der ländlichen Bewohner von ihren Grundherrschaften⁴⁰⁾, wie man denn überhaupt wahrnimmt, dass die Regenten auch dem Gesinde ihre Stellung, soweit es ging, erträglich zu machen bemüht waren. Daher hoben sie auch ausdrücklich hervor, dass es nur da, wo die Leibeigenschaft herkömmlich, bei der Observanz verbleiben, wo sie aber nicht im Brauche sei, unter keinen Umständen eingeführt werden solle⁴¹⁾.

Nach den meisten Gesetzen mussten die Kinder der gesessenen wie der nicht gesessenen Unterthanen sich alljährlich der Herrschaft vorstellen und auf Verlangen, meist drei Jahre, dienen. Die Herrschaft war, »ob sie gleich ihrer Unterthanen Kinder« ihrerseits gehalten, sie »mit nothdürftigem Essen und Trinken auch mit billigem Lohne« zu versehen. Bedurfte die Herrschaft nicht alles angebotenen Pflichtgesindes, so konnte letzteres zwar mit deren Einwilligung ausserhalb des Gutes — aber nicht ausser Landes — Dienste nehmen, hatte sich aber jährlich einmal, in der Regel um Weihnachten, zu melden und für diesen Erlass eine Abgabe zu entrichten. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, blieben den Eltern; glaubten diese aber für ihre Wirthschaft mehrere zurückhalten zu müssen, so stand, wenn die Gutsherrschaft hiermit nicht einverstanden war, die Sache zur Entscheidung der Gerichte⁴²⁾.

Die Gesindeordnungen, welche auffällig die Interessen des Grundbesitzers, die dieselben mit grossem Nachdrucke geltend zu machen

38) W. A. Latte, *Gesinde im Staatslexikon* von K. v. Rotteck und K. Welcker. Leipzig 1862. Bd. 6 S. 520. Emminghaus a. a. O. S. 8.

39) Corp. Const. March. Thl. V Abth. 3 Kap. 1 S. 144.

40) P. Wigand, *Provinzialrechte des Fürstenthums Minden, der Grafschaft Ravensberg u. s. w.* Leipzig 1834. Bd. 2 S. 172.

41) C. C. M. Thl. VI Abth. 1 S. 482.

42) C. C. M. Thl. V Abth. 3 Kap. 1 S. 214.

suchten, begünstigten, verboten ferner, dass rüstige Personen, die sich in den Dörfern und Ortschaften unter dem Vorwande des Pferdehandels aufhielten, den grössten Theil des Jahres »auf der Bärenhaut lägen« und in Müssiggang zubrachten, dann aber zur Erntezeit sich nur gegen übermässig gesteigerte Lohnforderungen zur Aushülfe anböten und dadurch die armen Bauern in Nachtheil versetzten, nicht länger von den Gutsherrn geduldet werden sollten. Um überhaupt der steten Furcht vor Gesindemangel zu begegnen und genügendes Dienstpersonal zu beschaffen, ward der Uebertritt ländlichen Gesindes in speciell städtische Berufsgeschäfte bedeutend erschwert. So bestand in Sachsen für die Kinder der sog. niederen Stände auf dem Lande nicht nur eine zweijährige Zwangsdienstpflicht, sondern auch die weitere Auflage, noch über dieselbe hinaus eben so lange bei der Landwirthschaft zu verbleiben, und erst nach einer Dienstzeit von vier Jahren war ihnen die Erlernung eines bürgerlichen Handwerks gestattet⁴³⁾. Noch 1766 sagt eine chursächsische Verordnung, dass die Landwirthschaft dadurch benachtheiligt werde, wenn viele zum Bauernstande gehörige Personen in den Städten sich in die Lehre begäben und dadurch der Feldarbeit ihre Arbeitskräfte entzögen⁴⁴⁾. Bei strenger Strafe war aber, ganz im Sinne der merkantilistischen Anschauungen, die Annahme von Diensten in fremden Ländern untersagt. Ebenso galt die Vermiethung bei Schiffern, Flössern und Klaphauern für unerlaubt. Falls dergleichen in Erfahrung gebracht wurde, sollte das Gesinde jenen durch die Landreuter wieder abgenommen werden⁴⁵⁾.

Mit grosser Strenge wurde gegen die vielfachen wirklichen oder vermeintlichen Unsitten eingeschritten, die sich beim Gesinde eingeschlichen hatten, da »dasselbe sich gar nicht an die gesetzlichen Bestimmungen kehrt, sondern ganz nach eigenem Gefallen lebt und sich durch Trotz, Eigensinn und allerhand Verdruss der Obrigkeit fast unerträglich macht«⁴⁶⁾. Namentlich ergehen Klagen über die unerhörten Lohnforderungen, über Unzufriedenheit mit der Beköstigung, herum-schweifendes Leben, Faulheit, über das Herumliegen in Schenken und auf Tanzböden. Herrenloses Gesinde durfte Niemand bei sich leiden; die Landreuter sollten es ergreifen und in Gewahrsam stecken⁴⁷⁾. Ebenso

43) Cod. Aug. I. S. 1523—38.

44) Cont. I., Cod. Aug. S. 915.

45) Cod. Const. March. Thl. V Abth. 3 Kap. 1 S. 279.

46) A. a. O. S. 142. G.-O. vom 18. December 1681.

47) Wie die Menge der Verordnungen zeigt, muss Sachsen ausserordentlich darunter zu leiden gehabt haben.

ward gegen die verfahren, die zur unrechten Zeit ihren Dienst aufgaben und ihren Herrschaften entliefen. Deshalb ward überall den Letzteren streng eingeschärft, — wie es schon durch die Reichspolizei-Ordnung von 1531 tit. XXI bestimmt war, — kein Gesinde ohne einen Nachweis seiner Entlassung aus dem früheren Dienstverhältnisse aufzunehmen. Die Dauer der Dienstzeit sollte für das Land nicht, wie es häufig vom Gesinde gefordert wurde, nur ein viertel oder ein halbes, sondern ein ganzes Jahr ausmachen. — Harte Strafen sollten den Verfügungen Nachdruck geben. Unleugbar hat die Verwilderung und Aufsätzigkeit des ländlichen Gesindes wesentlich dazu beigetragen, sein hartes Loos zu verschlimmern.

In den Städten, wo Zwangsdienste in der Regel noch nicht vorkamen⁴⁸⁾, war das Gesindewesen vollständig polizeilich organisirt und überwacht. Auch hier ward eine scharfe Controle geübt, um »dem sträflichen und gefährlichen Beginnen und Muthwillen der Dienstboten soviel immer möglich zu steuern«⁴⁹⁾. Die Gesindeämter, in Berlin die commissaires des quartiers, hatten einen sehr grossen Wirkungskreis, da ihnen die ganze Leitung des Gesindewesens, insbesondere auch die polizeiliche Aburtheilung der zahlreichen Contraventionen übertragen waren. Namentlich lag es ihnen ob, die Gesindemäkler zu beaufsichtigen. Diese sind schon eine alte Einrichtung. Bereits die Breslauer Gesindeordnung von 1640 bestimmt 12 »Mägdeschickerinnen« zur Bestellung des Gesindes. Dieselben, meist Frauen, wurden durchgehends concessionirt und auf ihr Geschäft verpflichtet. Sie sollten die Dienstboten, die ihre Vermittelung in Anspruch nahmen, baldmöglichst unterbringen, ja an einigen Orten war das Gesinde von vornherein an sie gewiesen und durfte nur von ihnen den Herrschaften zugeführt werden⁵⁰⁾; jedenfalls musste der Mäkler bei dem Contractschlusse dagegen sein. Für seine Bemühung war ihm gemeinhin die Hälfte des Miethpfennigs zugesichert. Die Mäkler waren aber streng angewiesen, keinen Personen ohne Entlassungs-Atteste — für die in Preussen besondere Formulare vorgeschrieben waren — unterzubringen, noch liederlichem Gesinde durchzuhelfen. Vor Allem durften sie, wie es oft vorkam, den Dienstboten keine Gelegenheit bieten, in ihrem Hause zu-

48) Auch Kinder von Bewohnern sog. Mediatstädte in Preussen waren Dienstjahre schuldig, vergl. Emminghaus in der Encyclopädie von J. S. Ersch und J. G. Gruber. Leipzig 1857. Bd. 64 S. 265.

49) Der k. k. Staat Breslau neu verbesserte Gesindeordnung von 1640.

50) Nürnbergische Gesindeordnung von 1741 §. 21, ähnlich die österreichische Dienstboten-Ordnung von 1688.

sammenzukommen, noch ihnen dort »das Saufen, Karten, Würfelspielen und Tanzen« verstatten, ebensowenig Vereinigungen bei sich dulden, die zur Benachtheiligung der Herrschaften ausschlagen könnten, zumal Verabredungen über Lohnsteigerung und dergleichen nichts Seltenes waren. Ingleichen war der Aufenthalt dienstloser Personen in den Städten eben so sehr, wie auf dem Lande erschwert, und das Setzen insbesondere weiblicher Dienstboten auf eigene Hand auf das Strengste verboten. Aber auch die, welche im Dienste standen, waren nicht befugt, wie es zuweilen geschah, sich zur Unterbringung ihrer Effecten Lokalitäten zu miethen, »weil die Erfahrung genugsam bezeugt habe, dass viel Arges und Büberei darin getrieben werde und sonderlich, was Dienstboten ihren Herrschaften entwendeten, in solchen heimlich gemietheten Kammern verborgen hielten und auch davon das Miethgeld entrichteten«⁵¹⁾. Die Dienstzeit galt auch in den Städten als auf ein Jahr abgeschlossen, die Kündigung hatte $\frac{1}{4}$ Jahr vor dem Abgangstage zu geschehen; ward der Termin nicht eingehalten, so bestand von Neuem für den Dienstboten die Pflicht zu einer einjährigen Periode. Nur im Falle der Verhehelichung war eine Ausnahme zulässig. Dann konnte, falls ein Stellvertreter nachgewiesen wurde, die Entlassung sogleich, sonst nach Ablauf eines Vierteljahres erfolgen. Auf dem Lande, wo die dreijährige Dienstzeit bestand, mussten die Dienstboten, »da hier nicht, wie in der Stadt, immer frische Dienstboten zu erhalten sind«, das angefangene Jahr zu Ende dienen, dann aber sollte es »zur Verhinderung seines zeitlichen Glücks von der Herrschaft nicht mehr gehalten werden«⁵²⁾.

Nächst der Beschaffung eines zahlreichen Gesindestandes galt es bei damaligen Staatslenkern als von grösster Wichtigkeit, angemessene Lohnpreise herbeizuführen und zu erhalten. Abgesehen von der Richtung jener Zeit, welche überhaupt die Preise durch gesetzliche Normirungen in Schranken halten zu können glaubte, lag der Anlass eines theils in den erhöhten Lohnforderungen der Dienenden, welche durch Geldverbilligung motivirt erschienen, andernteils in dem Nothstand der meisten Grundbesitzer, die hohe Löhne nicht zahlen konnten oder wollten. Den Auffassungen der Herrschaften trug die Gesetzgebung

51) Breslauer G.-O. von 1640.

52) Die wichtigsten, hier einschlagenden Gesinde-Ordnungen aus Preussen, welche vorwiegend benutzt sind, finden sich im C. C. M. Thl. V Abth. 3 Kap. 1 S. 170 ff., S. 259 ff., im Thl. VI Abth. 2 S. 303 ff., in der Cent. III. C. C. M. S. 43 ff., im Nov. C. C. M. S. 617 ff., S. 1265 ff., in den Gesetzsammlungen von 1766 S. 533 ff. und von 1767 S. 797 ff.

überall vorwiegend Rechnung, wenigstens erkennt sie es als wesentliches Bedürfniss der Landwirthschaft an, so wohlfeil wie möglich das Gesinde zu erlangen, während sie die höheren Forderungen der Dienstboten, »nicht unter die geringsten Landplagen« zählt. Es sollten daher auch durch Lohntaxen Maximalsätze geschaffen werden, über die hinaus keine Herrschaft bei Vermeidung hoher Geldbussen gehen durfte; wohl aber war ein niedrigeres Abkommen nicht nur erlaubt, sondern wurde sogar — wie noch im Jahre 1766 von Friedrich dem Grossen seinen Bauern im Königreich Preussen — dringend anempfohlen. Man wollte aber nicht nur zunehmenden Ansprüchen des Gesindes begegnen, sondern auch den Herrschaften die Möglichkeit rauben, durch gegenseitige Ueberbietungen fremde Dienstboten, wie es ein mangelhaftes Angebot ganz natürlich herbeiführte, an sich zu ziehen und so ein allgemeines Hinaufgehen der Löhnung zu bewirken. Es wurden daher alle erdenklichen Maassregeln ergriffen, um eine Umgehung nicht aufkommen zu lassen. Um gutes Gesinde zu erhalten, hatten sich viele Besitzer zum Jahrmarkts-, Weihnachts- oder Pfingstfeste mit Umgehung der Taxe zu Versprechungen an Geschenken, namentlich aber zur Aussaat einiger Quantitäten Getreide oder Flachs veranlasst gesehen. Dieses sollte um jeden Preis abgestellt werden. Gesinde wie Herren verfielen, erstere in körperliche und Freiheitsstrafen, letztere in bedeutende Brüche, wenn sie derlei Forderungen ermunterten oder gewährten. Solche Unsitte des Ausläsers, die in einer Zeit eingerissen sei, in der die Aecker noch billig, auch Steuern und Unkosten nicht so erheblich gewesen wären, thue — wie es die Gesinde-Ordnungen zur Belehrung des Landmannes immer wieder aussprechen — ihm selbst den grössten Schaden, da das Gesinde gewöhnlich das beste Feld für sich beanspruche, dadurch aber den Eigenthümern ihre Aecker vermindern und die Ernte schmälern. Damit die Herrschaft ihrerseits vollständig gegen jeden Versuch der Dienenden, ein günstigeres Abkommen mit ihr zu treffen oder sie zu übervorthen, gesichert sei, ward sogar, wie in einer Gesindeordnung des grossen Kurfürsten, ausdrücklich bestimmt, dass all und jede Pacta, die den Dienenden zum Vortheil, dem Herrn aber zum Schaden oder Beschwerung und Erhöhung des Lohnes gereichen möchte, nichtig sei⁵³⁾.

Die Lohntaxen⁵⁴⁾ oder richtiger Maxima, die bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts anheben, doch erst im folgenden allgemeiner vor-

53) C. C. M. Th. VI Abth. 3 Kap. 1 S. 128.

54) Dieselben finden sich für Preussen und Sachsen in den Note 37 citirten Gesetzen zahlreich aufgeführt.

kommen, sollten in Gemässheit der Reichspolizei-Ordnung von 1530 überall »nach eines jeden Landes Gelegenheit« aufgestellt werden⁵⁵). Fast in allen Orten findet man sie in den Jahren 1621—23, wo der Unfug der Kipper und Wipper bekanntlich bedenkliche Preisrevolutionen hervorgerufen hatte. Anfangs sind nur Löhne für rein landwirthschaftliches Gesinde aufgestellt, später, seit etwa 1700, als auch die städtischen Dienstböttenverhältnisse gesetzlich genauer geregelt worden, kommen sie in Stadt und Land ebenfalls für Luxusdienstboten vor. Die Taxen, welche sowohl hinsichtlich der Geld- wie der Naturlallöhnung für Provinzen, Kreise, Aemter besonders aufgestellt sind, weichen im Ganzen nur unbedeutend von einander ab, aber, was auffälliger ist, sie haben auch bis in die letzte Zeit ihres Bestehens nur geringe Steigerungen erfahren. Es ist daher erklärlich, dass das Gesinde, wenn es durch den Einfluss der Ritterschaften von Anfang an nur mässig bedacht war und sich deshalb vielfach aufsätzig bezeugte, später mit dem Sinken des Geldwerthes immer schlechter gestellt wurde, — zugleich ein Maassstab, nach dem man die »Unverschämtheit« der Anforderungen des Gesindes, von dem in allen Verordnungen die Rede ist, beurtheilen kann. Daher haben die Taxen auch — entgegen allen Verboten und Strafandrohungen — nie eine grosse Bedeutung gehabt und sind von Herrschaft und Gesinde, wie es ihrem Interesse gerade entsprach, gleich missachtet worden. Dies bestätigen ausdrücklich Bergius und Krünitz, die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schrieben. Sie geben zu, dass der Lohn, der, wie ihn die Taxen festsetzten, keineswegs mehr den derzeitigen Preisen entspräche, für Viele nur auf dem Papier stände. — Dennoch aber versprachen sie sich Wunderdinge von derartigen Lohnregulirungen⁵⁶).

Nach der sächsischen Landesordnung von 1482, der ältesten landesherrlichen Verfügung, die ich über diesen Punkt gefunden habe, sollte im höchsten Falle an Lohn verabreicht werden: einem Schirrmeister, »der seinem Herrn seine Geschirre zu Wagengestellten und Pflügen machen kann, anderem Gesinde treulich vorsteht, zur Arbeit fördert,« 4 Schock der damals eingeführten neuen Groschen (von denen 4:3 der alten ausmachten), einem grossen Knecht, »der zu Ackerwerk

55) R.-P.-O. von 1530 tit. XXI § 2.

56) J. H. L. Bergius, Polizei- und Kammeralmagazin. Frankfurt a. M. 1769. Bd. 2 s. v. Gesinde S. 109 ff. J. G. Krünitz (der ganze Partieen von dem Ersteren bis auf's Wort abschreibt), Das Gesindewesen nach Grundsätzen der Oekonomie und Polizeiwissenschaft. Berlin 1779. S. 60 ff.

dient,* 3 Schock 20 Groschen — der Köchin oder Käsemutter 1 Schock 40 Groschen, einer anderen Magd 1 Schock 10 Groschen.

Die nachfolgenden Zusammenstellungen, welche aus der grossen Zahl der erlassenen Bestimmungen herausgegriffen sind, geben eine vergleichende Uebersicht der Lohnmaxima nach dem jeweiligen Nominalwerthe, sowohl hinsichtlich verschiedener Landestheile, wie verschiedener Zeiten. Tab. 1 und 2, die erste für preussische, die andere für sächsische Kreise, beziehen sich auf ländliches Gesinde und bringen die Lohnsätze aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Tab. 3 giebt dieselben für drei preussische Städte aus verschiedenen Jahrgängen des 18. Jahrhunderts. Leider fehlt es an Material, um die früheren, wenn auch blos gesetzlich fixirten, höchsten Lohnpreise mit den heutigen, wie sie sich aus dem Uebereinkommen der Parteien ergeben, zu vergleichen.

Tab. 1. Lohnbestimmungen für ländliches Gesinde in der Mark Brandenburg aus den Jahren 1644, 1681 und 1722.

Kreis.	Jahr.	Meier, Voigt oder Grossknecht.		Mittelnknecht.		Junge.		Grossmagd.		Mittelmagd.		Mädchen.	
		Geld.	Natural- lohn.	Geld.	Natural- lohn.	Geld.	Natural- lohn.	Geld.	Natural- lohn.	Geld.	Natural- lohn.	Geld.	Natural- lohn.
Grafschaft Ruppin.	1644	Thlr. 8	2 Hemden, 2 Ell. Tuch.	Thlr. 6	2 Hemden, 2 leinene Hosen.	Thlr. 4-5	2 Hemden, 1 leinene Hose.	Thlr. 3	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.	Thlr. 2	6 Ell. grobe und 2 Ell. flächs. Lein.	Thlr. —	—
	1681	15	3 Hemden.	12	3 Hemden.	10	3 Hemden.	8	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	5 bis 12 Gr.	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	4	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.
	1722	12	3 Hemden.	10	3 Hemden.	8-10	3 Hemden.	—	—	4-5	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	4	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.
Havelland.	1644	10	2 Hemden, 2 Ell. Tuch.	8	2 Hemden, 2 Ell. Tuch.	4-6	1 Paar lein. Hosen.	3 Thlr 12 Gr.	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.	3	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.	2	4 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.
	1681	14	2 Hemden.	12	2 Hemden.	10	2 Hemden.	6	12 E. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.	4 Thlr. 12 Gr.	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	4	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.
	1722	14	2-3 Hemd.	12	2-3 Hemd.	9-10	2-3 Hemd.	5	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	5	12 E. grobe und 8 Ell. flächs. Lein.	4	8 Ell. grobe und 4 Ell. flächs. Lein.
Zauchi- scher Kreis.	1644	10	1 Thlr. für Leinew.	6	18 Sgr. für Leinew.	4	18 Sgr. für Leinew.	4	8 Ellen Leinw.	3 Thlr. 16 Gr.	6 Ellen Leinw.	2 Thlr. 12 Gr.	4 Ellen Leinw.
	1681	12	3 Hemden.	10	3 Hemden.	8	3 Hemden.	6	20 Ellen Leinw.	6	20 Ellen Leinw.	3	12 Ellen Leinw.
	1722	15	keine Lein.	12	keine Lein.	10	keine Lein.	7	keine Lein.	6	keine Lein.	—	—

Tab. 2. Lohnbestimmungen für ländliches Gesinde im Kurfürstenthum Sachsen aus den Jahren 1623 und 1735 (die Naturalbezüge in Geld angeschlagen).

Art des Gesindes.	Thüringer Kreis.		Leipziger Kreis.		Voigtländischer Kreis.	
	1623.	1735.	1623.	1735.	1623.	1735.
	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.
Oberschirrmeister (Voigt)	14—15	16—20	15—16	14—16	—	15—16
Hausknecht, der Futter schneiden und hauen kann	10—11	11—12	6—9	10—12	7—9	—
Kuhhirte	4	6—8	6—7	6—7	—	3
Eine Köchin, jenachdem sie kochen kann und viel zu thun hat	5—6	7—8	6—8	—	4—5	—
Käsemutter	5—6	8—10	7—8	8—9	4—6	6—8
Eine grosse Viehmagd	5—6	7—8	6—7	7—9	2 $\frac{1}{2}$ —3*)	6—9
Eine zweite Viehmagd	4—5	6—7	5—6	6—7	2—2 $\frac{1}{2}$ *)	6—7

Tab. 3. Lohnbestimmungen für städtisches und Luxusgesinde in Berlin, Halberstadt und Königsberg. (Naturalbesoldung hat fast durchgehend nicht statt.)

Art des Gesindes.	Berlin.	Halberstadt.	Königsberg.
	1735.	1765.	1766.
	Thlr.	Thlr.	Thlr.
Kutscher, je ob 2, 4, 6 Pferde zu warten sind	10, 12, 14—16	12	10, 14—16
Vorreiter	8—10	—	8—12
Laquai	10—12	4, 6—12	6, 8—12
Junge	5—6	—	8—12
Köchin	9—14	9—10	10—12
Magd zur Hausarbeit	6—7	6 Thlr. u. 30—40 Ell. Leinw.	8—10
Amme	16—20	12—16	12—16
Kindermädchen	4	4, 6—8	6—8

*) nebst Deputat von 4 bis 8 Ellen Leinwand und 2 Paar Schuhe.

Die Gesindeordnungen regelten nicht nur den Lohn, sondern auch Kost und Kleidung — Letzteres meist aus dem Gesichtspunkt, dem Luxus entgegenzutreten. — Die Stunde der Mahlzeiten, die täglichen Brotrationen, die Beschaffenheit der Speisen und Getränke wurde thunlichst genau festgesetzt. Dreimal täglich sollte im Allgemeinen dem Gesinde Speise gereicht werden, das Vesperbrot aber, auf welches dasselbe zum Oefteren Anspruch erhob, nach einigen Landesedikten nicht verstattet sein, da »das viele Fressen nur träge und faule Arbeiter mache« und viele Zeit damit verloren gehe. Im Magdeburgischen war — nach einem Erlasse des Administrators August von Sachsen vom 6. Juli 1652 — für die Dienstboten ausgesetzt, und zwar wöchentlich: »den Knechten: 1½ Pfund Speck und Butter zusammen oder im Winter und zur Fastenzeit 3 grosse oder 4 kleine Häringe und 14 Käse; den Hirten, Jungen und Mägden 1 Pfund Speck oder Butter, im Uebrigen wie bei den Knechten; täglich: Allen: 2 Pfund Brot.« Ausserdem sollten sie empfangen: »den Mittags und Abends zur Fürkost: Suppe, Rüben, Erbsen, Kohl, Brei u. dergl., hierzu Butter oder Käse; des Sonntags, Dienstags und Donnerstags statt dessen: Fleisch, Speck, Fische, Kaldaunen,« wofür Käse oder Butter wegfiel. Bei hohen Festtagen und während der Ernte war 1 Maas gutes Bier zu reichen, sonst sollte sich aber das Gesinde mit schwachem Gebräue begnügen. Gegen die Gewährung von Kaffee, den das Gesinde anstatt der althergebrachten Morgensuppen häufig forderte, wird eifrig eingeschritten. — Auch hier wurde mit der genauen Anordnung dessen, was dem Dienenden als Nahrung zu reichen sei, wenig geholfen. Die Herrschaften thaten eben, was sie für gut befanden. Krünitz tadelt es als eine verbreitete Unsitte, dass in seiner Zeit dem Gesinde meist schlechte und wenig nahrsame Kost zu Theil werde, — ja, auch die Landesherren sahen sich genöthigt, sich des Gesindes dieserwegen anzunehmen, namentlich in der letzteren Zeit dieses Abschnittes weisen sie die Stände darauf hin, ihren Pflichten als Grundherren und den erlassenen Verfügungen im Bezug auf die leibliche Unterhaltung der Dienstboten besser nachzukommen.

Die Stellung des Gesindes war in jeder Hinsicht eine äusserst gedrückte; nach allen Seiten hin ward es in seiner Freiheit beschnitten und hart gehalten. Die Herrschaften, namentlich der erstarkte Grundadel, hatten es dahin gebracht, dasselbe ganz in seine Hand zu bekommen, es für knappen Lohn, schmale Kost und schlechte Behandlung nach Kräften zu ihrem Vortheil zu verwenden. Mit unbedingtem Gehorsam musste es sich den Anordnungen seines Brotherrn unterwerfen,

jeden Augenblick auf sein Geheiss hören und es erfüllen. Häufig sahen sich die Landesregierungen genöthigt, gegen grausame und unsittliche Züchtigungen einzuschreiten. Auch sie erkennen das Recht des Herrn an, »mässige« körperliche Strafen über sein Gesinde zu verhängen, — was darunter aber verstanden werden konnte, zeigt Krünitz, der ganz unbefangenen Peitschenhiebe noch dahin zählt, — aber Weiteres wollen sie nicht zulassen. So hält König Friedrich August von Polen und Sachsen den Herrschaften vor, dass es ganz allgemein geworden sei, »dass sie ihre Dienenden gar zu strenge tractirten,« und giebt ihnen zu bedenken, »dass Dienstboten ebenfalls Menschen seien,« gegen die deswegen auch nicht ungebührlich vorgegangen werden dürfe. Die Landesherren waren überhaupt geneigter, das harte Loos des Gesindes zu erleichtern. Sie weisen selbiges wiederholt darauf hin, bei Uebergriffen der Herrschaften den Klageweg zu beschreiten. Dies mochte, zumal auf dem Lande, wo die Grundherren auch Inhaber der Patrimonialgewalt waren, wenig helfen. Dagegen wurden Vergehen der Dienstboten unnachsichtlich und streng geahndet. Freilich mag die Entartung des Dienstbotenstandes seine Lage verschlimmert, das Vorurtheil der Herrschaften bestärkt haben; im Ganzen lag eine so unwürdige Behandlung aber mehr im Charakter jener Zeit, in der die Wohlhabenden für die Noth der niederen Schichten noch weniger als heute Verständniss hatten. Man sah sie als dazu geschaffen an, für Andere zu arbeiten. Und so war es denn auch kein Wunder, dass das Gesinde nicht gut thun wollte. Für seine Veredelung geschah nichts. Der Schulunterricht lag arg darnieder und erstreckte sich nur auf wenige Jahre, da das Gesinde, das ländliche Zwangsgesinde zumal, schon früh den Dienst antrat. Der Berufswechsel war erschwert, der Ergreifung eines bürgerlichen Gewerbes für die Landbewohner — welchem die Entlassung aus dem gutsherrlichen Verbande vorausgehen musste — waren grosse Hindernisse entgegengestellt, kurz, der Gesindestand hatte ein hartes Loos. Man hatte geglaubt, sich durch Zwangsmassregeln ein gutes Gesinde heranzuziehen und kaum ein Mittel unversucht gelassen; man hatte aber wenig erreicht, denn da die Klagen seit dem 15. bis 18. Jahrhundert eher zu- als abnehmen, so zeigt das klar, wie fruchtlos diese Anstrengungen waren. Ein wichtiger Bestandtheil der Gesellschaft lebte in dieser ganzen langen Periode in der drückendsten persönlichen Abhängigkeit und wurde gerade durch die, welche an demselben das meiste Interesse haben sollten, auf das Aergste misshandelt.

3. Neuere Zeit.

Eine theilweise Umgestaltung des Gesindewesens blieb dem 19. Jahrhundert vorbehalten. Der Druck, den der Polizeistaat erzeugte, sowie der Grundsatz, dass auch in ökonomischen Dingen die Regierung allein das Zweckmässige aufzufinden und anzuordnen vermöge, rief in den Lehren der Physiokraten eine Gegentendenz hervor und damit ein Ringen nach anderen Regierungsformen, vornehmlich nach einer Befreiung der ländlichen Bevölkerung von Frohnden und Grundlasten. Unterstützung fanden diese Bestrebungen auf wirtschaftlichem Gebiete in den veränderten staatsrechtlichen Anschauungen, welche die Freiheit des Individuums in den Vordergrund stellten. Als dann die von solchen Grundsätzen geleitete französische Revolution die Fesseln sprengte, welche die Menschen wie den Boden gebunden hatten, konnte die Nachwirkung auf das übrige Europa nicht ausbleiben, zumal die Eroberungskriege der Republik wie des Kaiserreichs den gewonnenen Ländern die französischen Institutionen aufzudrängen bemüht waren. In Deutschland war es bekanntlich zuerst das schwer gebeugte Preussen, welches das Bedürfniss spürte, die tiefen Wunden, die ihm der Krieg geschlagen, durch umfassende Reorganisationen im Innern zu heilen. Die Stein-Hardenbergische Gesetzgebung, welche durch das berühmte Edict vom 9. October 1807 die Unterschiede der Stände rechtlich vernichtete, die Zunftschranken löste, bäuerliche Lasten und alle Leibeigenschaft beseitigte, gab, diesen Principien entsprechend, unterm 8. November 1810 auch eine neue Gesindeordnung, welche ein gewisses Gleichgewicht zwischen Herrschaft und Gesinde herzustellen bemüht war und darum überall nur noch ein freies Gesinde anerkannte.

So richtig der Weg war, den die Regierung zur Heilung der inneren Gebrechen eingeschlagen hatte, eben so sehr wurde derselbe verkannt und angefeindet. Gerade die Aufhebung des Zwangsdienstes floss den Gutsbesitzern die grösste Besorgniss ein. Wie bereits drei Jahrhunderte früher die Stände Alles aufgeboten hatten, das Gesinde ganz unter ihre Botmässigkeit zu bringen, so versuchten sie auch jetzt gegen diese Reformen nachdrückliche Einsprache zu erheben. Mit ihnen vereinigten die obersten Provinzialkollegien ihre Bedenken, die sich ebenfalls von den Vortheilen der neuen Schöpfungen nicht überzeugen konnten. Sie machten geltend, dass die Aufhebung der Zwangsdienste die landwirtschaftlichen Interessen auf das Aeusserste gefährde, da ein freies Gesinde sich vom Ackerbau entfernen und in die Städte drängen, übermässigen Lohn und bessere Kost fordern und sich dem

Müssiggang ergeben und vagabondiren würde⁶⁷⁾. Die damaligen Staatslenker liessen sich durch solche Gegenbestrebungen nicht beirren, sondern hielten an dem Gesetz des Jahres 1807 fest. Sie wiesen die Grundbesitzer und Behörden darauf hin, dass alle jene von der Ritterschaft noch ferner für sich in Anspruch genommenen Rechte offenbar bloss als Folgen des Erbunterthänigkeitsverhältnisses anzusehen und deshalb — da es nach dem Martinitage 1810 in Preussen nur noch freie Leute geben sollte — aufzuheben seien. Ein von den Rittergutsbesitzern eingereichter, von Zwangsverhältnissen ausgehender und Erweiterung der Strafbefugniss befürwortender Gesindeordnungs-Entwurf ward von dem Ministerium zurückgewiesen. Wie dieses den Grundherren das Recht zur Aufrechterhaltung solcher aus der Patrimonialgerichtsbarkeit entsprossenen Zustände bestreitet, so widerspricht es auch den gehegten Befürchtungen und legt sowohl die Nachtheile aller Unfreiheit für den gesammten Productionsprocess, wie umgekehrt die wohlthätigen Einwirkungen dar, welche ein freier Bauern- und Gesindestand gerade auf den Grundbesitz äussern würde. So sagt das Rescript vom 5. März 1809, in dem es auf die Beschwerden des schlesischen Grundadels näher eingeht, dass ein mangelndes Angebot an ländlichem Gesinde in keiner Weise durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Aussicht stehe, dass die persönliche Freiheit im Gegentheil die Stellung der Dienenden annehmlicher zu machen und sie bei der Landwirtschaft zu halten angethan sei. Freilich giebt man zu, dass der ländliche Gesindelohn steigen werde und zwar in einer Weise, wie es den berechtigten Interessen des Gesindes entsprechen müsse. Doch eine übermässige Erhöhung — heisst es weiter — stehe nicht zu erwarten, denn durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit sei nicht ein Mensch weniger und keine Arbeit mehr geworden, auch brauche der Mensch, der kein anderes Kapital habe, als seine körperlichen Kräfte, ebenso dringend und wohl noch dringender Nahrung, als der Gutsherr Arbeit. Zudem trete an die Stelle erzwungener Leistungen die Konkurrenz freier Leute, welche mit mehr gutem Willen arbeiteten, also auch mehr Arbeit mit wenigen Händen verrichten könnten — so dass der Vorthail des Grundherrn, statt gemindert, gemehrt erscheine. Unrichtig sei es aber, dass der Mensch, welcher sich freier und glücklicher fühle, mehr Neigung zur Unsittlichkeit habe, als der,

57) C. L. H. Rabe, Sammlung preussischer Gesetze und Verordnungen. Halle u. Berlin 1819. Bd. 10 S. 60. Rescript an sämtliche schlesischen Landesregierungen vom 15. März 1809.

welcher in der Knechtschaft lebe⁵⁸⁾). Dabei verkannte jedoch der Gesetzgeber die momentanen Unzuträglichkeiten keineswegs, welche im Uebergangsstadium alle grossen Umgestaltungen mit sich führen; man war darauf gefasst, dass solche »Unglückliche, durch knechtische Behandlung und Mangel verwildert,« anfangs die erlangte Freiheit zur Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung missbrauchen könnten⁵⁹⁾). Das war für die Regierung um so mehr ein Sporn, auf dem eingeschlagenen Wege rüstig vorwärts zu schreiten und die unteren Klassen desto eher von ihrem materiellen und geistigen Elende zu befreien.

Die wohlthätigen preussischen Reformen im Gesindewesen mussten auch die übrigen deutschen Regierungen mahnen, ein Gleiches zu thun. Der wesentlichste Schritt zum Bessern bestand denn auch hier in der Abschaffung der Zwangsdienste. Zunächst wurden dieselben dort, wo der *Côte Napoléon* eingeführt ward, beseitigt, so 1808 im Königreich Westfalen, 1811 in den Departements der Elbe und Weser. Nach der Restauration folgten Coburg, einige vormals französische, dann hannoverische Landestheile, Weimar. In den meisten Staaten brachte aber erst das Jahr 1830 eine Umgestaltung der Grundeigenthumsverhältnisse; mit der Ablösung der bäuerlichen Lasten fiel dann auch der Gesindezwang (1834 in Braunschweig, 1836 im Königreich Sachsen durch das Gesetz vom 17. März 1832, 1837 in Altenburg). Da, wo er sich noch erhalten hatte, ward er in Folge des Jahres 1848 abgeschafft, so dass heute wohl kaum ein deutscher Staat eine solche mit den modernen wirthschaftlichen und staatlichen Anschauungen unvereinbare Institution mehr duldet. Fast überall fand die Aufhebung ohne Entschädigung statt, eine Ausnahme macht Sachsen-Weimar, wo die Berechtigten eine durch die dienstpflichtigen Dorfschaften nach Massgabe anderer Kommunallasten aufzubringenden mässigen Ersatz erhielten⁶⁰⁾.

Auch im Uebrigen wurden die Dienstbotenangelegenheiten den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend durch die Landesgesetzgebung oder durch die Praxis neu geregelt. Damit hat sich aber der einheitliche Charakter der Gesindeordnungen, wie er in der Periode der landesherrlichen Vormundschaft auffällt, verloren; vielmehr sind in den einzelnen Staaten freiere oder engere Auffassungen massgebend gewe-

58) Rabe a. a. O. S. 59 ff.

59) Desgl. S. 62.

60) Emminghaus, Gesindezwangsdienst S. 27.

sen, jenachdem man an der Ueberlieferung des Polizeistaates mehr oder minder festhielt.

Die rechtlichen Fundamentalanschauungen, die im Gesindewesen Platz greifen, haben im Laufe der Zeit nur wenig Veränderungen erfahren, der Hauptsache nach haben sich dieselben Grundsätze — nur modificirt durch die Veränderungen im socialen Leben selbst — aufrecht erhalten, die dem Gesinderecht schon im 12. und 13. Jahrhundert eigenthümlich waren.

Die Basis des Gesindedienstes bildet heute überall lediglich der freie Vertrag, den Jeder, der sich vermieten will, eingehen kann, wenn er über seine Person zu verfügen hat, daher Minderjährige der Mitwirkung ihres Vaters oder ihrer Vormünder bedürfen. Gewöhnlich wird der Vertrag durch Ueberreichung und Annahme eines sogenannten Miethspennnigs, Hand- oder Gottesgeldes perfect. Derselbe darf nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf eine Reihe von Monaten resp. Jahren oder Tagen eingegangen werden; ist darüber nichts ausgemacht, so wird die durch Gesetz oder Herkommen normirte Dienstdauer ($\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 1 Jahr) angenommen. Der Antritt muss rechtzeitig geschehen, ebenso darf der Austritt nicht vor dem verabredeten Termine erfolgen. Für die einseitige Aufgabe des Vertrags sind in den Gesetzen in den verschiedenen Staaten verschiedene Bedingungen festgesetzt; sie können erfolgen mit und ohne Entschädigung des anderen Theils. Es pflegen dahin auf Seiten der Herrschaften zu gehören: Diebstahl, Betrug, grobe Laster und Unvorsichtigkeiten, beharrliche Verweigerung des Gehorsams, Widersetzlichkeit; auf Seiten des Gesindes: Misshandlung, unsittliche Zumuthungen u. s. w. Das Gesinde, welches im Hause des Brotherrn Unterhalt und Schlafstelle findet, gehört auch dem Hause und der hausherrlichen Gewalt desselben an, ist seiner Botmässigkeit unterworfen, wozu es sich beim Abschluss des Vertrags stillschweigend verpflichtet. Es steht zu seiner Herrschaft in einem Treuverhältniss, ist derselben deshalb zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet und hat sich jeder geheissenen, an sich erlaubten Arbeit, gleichviel zu welcher Tageszeit, zu unterwerfen; es hat seiner Herrschaft mit Achtung zu begegnen, ja noch mehr, es soll Verschwiegenheit üben über das, was im Hause vorgeht, es soll endlich seiner Herrschaft Bestes befördern und Schaden abwenden. Der Dienstbote muss sich deshalb auch den Strafen unterwerfen, welche die Herrschaft nach den Gesetzen zu verhängen befugt ist. Während die Handlungen der Herren gegen das Gesinde milder zu beurtheilen sind, werden Vergehen des letzteren gegen diese schärfer geahndet, als wenn sie von Anderen begangen

werden. Das Gesinde hat der Herrschaft für den durch grobe Nachlässigkeit zugefügten Schaden zu haften, ja, einige Gesetzgebungen fordern von ihm die *summa diligentia*. Für alle diese Pflichten kann aber auch seinerseits der Diensthote gute Behandlung, Schutz und Vertretung durch die Herrschaft, seinen Lohn zur regelmässigen Zeit, nahrhafte und reichliche Beköstigung, gesunde Schlafstätte und bei gewöhnlichen Krankheitsfällen in erster Hand Pflege ansprechen. Bei Streitigkeiten in Gesindesachen pflegt in der Regel — nach vorgängigem Versuche eines Vergleiches — die Polizeibehörde dieselben summarisch zu erörtern und mit Rücksicht auf Erhaltung guter Ordnung und Sitte im Hauswesen nach Recht und Billigkeit zu entscheiden und damit zu erledigen. Für gewisse Fälle, namentlich solche, die nicht bloß durch die Gesindeordnungen strafbar sind, bei Differenzen über Mein und Dein sind jedoch die Gerichte competent; wohl aber können einzelne von diesen Gegenständen im Einverständniss beider Parteien unter Verzicht auf den Rechtsweg bei den Polizeibehörden anhängig gemacht werden. — Dies sind im Allgemeinen die Grundzüge unseres gegenwärtigen Gesinderechts⁶¹⁾.

Zu diesen Rechtsgrundsätzen, welche für die Beurtheilung des Gesindewesens die Norm bilden, tritt überall eine Reihe polizeilicher Bestimmungen. Diese geben vorwiegend reglementäre Anordnungen über die Ab- und Zugangstermine, über die Controle durch Dienstbücher, über die Thätigkeit der Gesindemäkler u. dergl. Hierin zeigt sich besonders die Wandelung gegen die frühere Periode, und die einzelnen Diensthotenordnungen gehen in diesen Vorschriften am meisten auseinander. Tritt auch der polizeiliche Charakter in den verschiedenen Staaten mehr oder minder stark hervor und erinnert oft noch an die Vorliebe, Alles durch Regierungsorgane regeln zu lassen, so haben sich doch die wesentlichsten Härten abgeschwächt. Man hat sich nicht mehr in dem Maasse von der Vorstellung leiten lassen, alle Missstände durch obrigkeitliche Schlichtung beseitigen zu können. Darum hat man die Lohnregulierungsversuche aufgegeben und die Höhe des Lohnes dem Uebereinkommen der Betheiligten freigestellt. Der Diensthote kann seine Arbeitskraft zu seinem besten Vortheile verwenden, sei es auf dem Lande, in der Stadt oder ausser Landes; er braucht sich weder Jemandem vor Anderen anzubieten, noch eine gewisse Zeit auch gegen

61) Ueber das heute geltende Gesinderecht, namentlich die einschlagenden gesetzlichen Erlasse siehe Emminghaus in der Encyclopädie von Ersch u. Gruber a. a. O. S. 238—246.

vollen landesüblichen Lohn bei bestimmten Personen zu dienen, ja, es ist überhaupt Niemand, der es nicht aus freien Stücken will, zum Dienenden verpflichtet. Sind auch alle diese vormaligen Schranken beseitigt und ist das Gesinde in der Wahl der Herrschaft, wie in der Höhe des Lohnes an keine gesetzlichen Vorschriften mehr gebunden, so ist es doch noch mannichfach beengt. Man kann im Hinblick auf die Tendenz der Gesindeordnungen für die Gegenwart zwei Gattungen unterscheiden, welche, abgesehen von den wesentlich gleichartigen Rechtsanschauungen im engeren Sinn, ein älteres oder modernes Gepräge tragen⁶²⁾.

Das eine System hält strenger an der Ueberlieferung des Polizeistaates und an der historischen Entwicklung fest. Es geht davon aus, dass das Gesinde, als Theil des Hauses, auch einer möglichst ausgedehnten Gewalt des Hausherrn unterworfen sein müsse. Es sucht daher diese zu befestigen und somit einen grösseren Unterschied zwischen Herrn und Diener zu Gunsten des Ersteren aufrecht zu erhalten. Darum räumt es ihm ein weitgehendes Strafrecht ein, giebt ihm die Vollmacht, sogar Schläge in Anwendung zu bringen, ebenso werden wörtliche Verletzungen nicht als Beleidigung angesehen. Glaubt sich der Diensthote aber über die Herrschaft beschweren zu können, so bleibt ihm dies zwar unbenommen, er ist aber an die Polizeibehörde gewiesen. Diese hat im Zweifel gegen das Gesinde zu entscheiden. Durch die inneren Bande der Pietät und Ergebenheit soll das Gesinde an die väterliche Fürsorge der Herrschaft geknüpft sein und deshalb muss es sich auch dem häuslichen Regiment unterwerfen. Seine wesentlichste Aufgabe ist nach diesem System, ganz für die Herrschaft zu leben, nur ihr Interesse wahrzunehmen. Die Arbeit des Gesindes ist zwar eine freie, insofern es nicht zum Dienst gezwungen werden kann, aber doch eine solche, wo das Recht der freien Uebereinkunft durch die Gesindeordnungen vielfach begrenzt ist. Die Pflichten hat man möglichst scharf und weitgehend zu fassen gesucht und Stipulationen, sofern sie nicht die Höhe des Lohnes betreffen, dürfen von Seiten des Gesindes nicht gemacht werden, wohl aber darf die Herrschaft ihre Bedingungen stellen. — Die andere Gattung von Gesindeordnungen sucht dagegen, wenn sie auch die allgemeinen Rechtsprincipien, die hier in Frage kommen, nicht verleugnet, diese mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen und socialen Anforderungen auch der sog. niederen Stände besser in Einklang zu bringen und so dem Gesinde eine vor-

62) Rosabach, Gesinde, Gesindeordnung in Deutsches Staatswörterbuch Bd. 4.

theilhaftere Stellung zu verschaffen. Sie will nicht blos einseitig das Interesse der Herrschaften in den Vordergrund stellen, oder doch wenigstens es dem Gesinde nicht wehren, zu seinen Gunsten zu handeln. Darum wird hier auch dem Uebereinkommen der Parteien ein weiterer Spielraum gelassen; beide können sich unter den ihnen zusagendsten Bedingungen zu einem Vertrage vereinigen. Es wird mithin der Arbeitsfactor in erhöhtem Grade anerkannt und das entsprechende Verhältniss von Leistung und Gegenleistung mehr zur Geltung gebracht. Dennoch geht auch dieses System nicht so weit, mit der grösseren Freiheit der Vertragsschliessung zugleich jede hausherrliche Gewalt über das Gesinde zu beseitigen. Diese ist nur eine beschränktere und zwar theils durch contractliche Bestimmungen, theils durch die Gesetzgebung. Anerkennung häuslicher Autorität kann und soll die Herrschaft auch hier verlangen — die Mittel aber, wie sie sie erzwingt, sind andere. Vor Allem sind körperliche Züchtigungen untersagt, wörtliche Zurechtweisungen, auch wenn sie derbe sind, erlaubt, nur sollen sie keinen wirklich injuriösen Charakter an sich tragen. Die Hülfe gegen Unrechtmässigkeiten und Verletzungen des Vertrags gewähren hier meist die Gerichte — jedoch soll das Verfahren ein abgekürztes sein. —

Gleich starken Einfluss, wie die soeben geschilderten obrigkeitlichen Anordnungen, üben aber die meist lokale Sitte und das Herkommen auf die Gesindeangelegenheiten. Sie regeln vor Allem die innern häuslichen Beziehungen zwischen Herrschaft und Dienstboten und bewirken, dass je nach den örtlichen Verhältnissen noch ein enges Band beide Theile mit einander verknüpft oder das Gesinde bereits vollkommen emancipirt dasteht. Daher wird heutigen Tags die Gesetzgebung immer mehr dahin gedrängt werden, hier dem gegenseitigen Uebereinkommen der Betheiligten thunlichsten Spielraum zu gewähren und nur da einzugreifen, wo die Verträge Lücken lassen oder die allgemeine Wohlfahrt in Frage kommt.

Geschichte und Kritik der statistischen Aufnahmen über das Gesinde.

Wie weit bei den in den letzten beiden Jahrhunderten vorgenommenen Volkszählungen das Gesinde Berücksichtigung gefunden hat, ist uns mit alleiniger Ausnahme von Hessen-Darmstadt für Deutschland nicht bekannt. Von letzterem erfahren wir aber aus der Geschichte

der Erhebungen, welche Fabricius⁶³⁾ in den amtlichen Publikationen dieses Landes giebt, dass hier bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts Aufnahmen über den Gesindestand vorgenommen sind. Während die ältesten Erhebungen, welche bei Gelegenheit der seit 1629 abgehaltenen Landesvisitationen geschahen, nur so weit ausgedehnt wurden, als dabei das fürstliche Kammerinteresse in Frage kam und demgemäss die Bevölkerung in Freie, Frohnbare und Hausangehörige geschieden war, die Aufnahmen sich auch nur auf die Aemter, nicht auf die frohnfreien Städte erstreckten, ward in dem Jahre 1669 zum ersten Male eine Ermittlung der Gesamtbevölkerung mittelst der Geistlichen veranstaltet, bei welcher nach Vorschrift des Landgrafen Ludwig VI. »alle Menschenleben, sie seien alt oder jung, verheirathet oder unverheirathet, gehuldt oder ungehuldt, Diener, Beamte, Beisassen, Kinder oder Gesinde, oder wer sie sonst sein mögen«, berücksichtigt werden sollten⁶⁴⁾. Doch erfahren wir über diese — wie Fabricius sie bezeichnet — interessante Volkszählung keine weiteren Aufschlüsse. Die Zählungen der Jahre 1677, 1693, 1694, 1706 kehren indess wieder zu dem alten Verfahren zurück und begnügen sich mit der einfachen Trennung von Freien und Unfreien. Die Tabelle⁶⁵⁾ des fürstlichen Secretariats-Accessisten Johann Theodor Neidhard für das Oberfürstenthum Hessen von 1742 theilt die Bevölkerung in mehrere Klassen, scheidet besonders die einzelnen Arten der fürstlichen und städtischen Beamten, der Bürger und Unterthanen, der Hintersassen des Adels, der Juden u. s. w., thut aber der Dienstboten nicht besonders Erwähnung.

Auskunft über die Stärke des Gesindes und seine Vertheilung auf die einzelnen Aemter »mit Einschluss derer Ortschaften« giebt uns zuerst wieder die »General-Tabelle über sämmtliche in denen Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischen Landen befindlichen Seelen ausschliesslich derer gemeinschaftlichen Aemter de anno 1776«⁶⁶⁾. Bei dieser Ermittlung wurde, wie 1669 ebenfalls, die Gesamtbevölkerung in Rechnung gebracht mit Ausschluss der Condominat-Besitzungen, der adeligen Gerichte und der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Die Details

63) Beiträge zur Statistik des Grossherzogthums Hessen, herausgegeben von der grossherzogl. Centralstelle für die Landesstatistik. 3. Bd. Darmstadt 1864. 1. Die Bevölkerungsaufnahmen in der Landgrafschaft Hessen — Darmstadt und in dem Grossherzogthum Hessen bis zum Jahre 1858, von C. A. Fabricius.

64) Fabricius a. a. O. S. 7.

65) Fabricius a. a. O. S. 9.

66) Ebend.

sind verloren gegangen, nur die Generaltabelle hat sich erhalten. In diese sind aufgenommen: »Bürger und Gemeindemänner, Beysassen, Juden, gantze Haushaltungen, Wittwer und Wittwen, ledige Personen und Kinder«, sodann, worauf es hier ankommt: »Gesellen, Jungen, Bediente und Knechte« — und »Mägde«. Man kann also aus den mitgetheilten Zahlen nur ein Bild von der Stärke der bei den selbstständig Wirthschaftenden zu häuslicher oder gewerblicher Hilfsleistung angestellten Personen gewinnen.

Einen Fortschritt bekunden die Aufnahmen, welche sich auf die ebenfalls in Hessen-Darmstadt (mit Ausnahme der gemeinschaftlichen Aemter Umstadt und Cleeburg und des Militärs) in den Jahren 1783 bis 1788 erhobene »Summe derer Seelen« beziehen. Wie schon in der statistischen Zusammenstellung von 1776 sind in der von Fabricius mitgetheilten Generaltabelle⁶⁷⁾ für die einzelnen Aemter die Resultate aufgeführt. Doch ist die Zahl der Rubriken vermehrt. Man unterscheidet: »ganze Haushaltungen« und »Ledige eigener Haushaltung«, nennt bei den »Kindern und Ledigen in der Eltern Brod und Haushaltung« die Altersklasse von 5 zu 5 Jahren bis zum 30. Lebensjahre und darüber. Beim »Gesind«, welches wiederum »Knechte, Gesellen, Jungen« und »Mägde« in sich begreift, macht man den Unterschied, ob es zum In- oder Auslande gehört. Besonders interessant erscheint es aber, dass eine fernere auf das Land sich beziehende Uebersicht die Bevölkerung nach Standesklassen — und zwar geistliche, obrigkeitliche und sonst freie Personen, Bürger oder Gemeindsleute, Beysassen, Auszügler, Juden — eingetheilt und mit einer jeder derselben das Gesinde in Verbindung bringt, so dass wir eine ungefähre Anschauung erhalten, wie sich das Dienstpersonal auf die einzelnen, damals noch strenger geschiedenen Stände der Bevölkerung vertheilt.

Aus dem Auslande können wir ebenfalls ein Weniges von statistischen Aufstellungen berichten, welche während dieser früheren Zeit des Gesindes Erwähnung thun. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Ermittlungen in Schweden zugewandt⁶⁸⁾. Hier errichteten die Stände bereits 1749 ein Bureau (Tabellvärhet), um die Extracte zu verarbeiten, welche alljährlich die Landhauptleute auf Grund der von den Pfarrern und Magistraten über den Bevölkerungszustand, die Sterblichkeit u. s. w. aufgenommenen Register einzusenden hatten. Die Arbeiten, soweit sie

67) Fabricius a. a. O. S. 10.

68) J. G. Canzler, Nachrichten zur genaueren Kenntniss der Geschichte, Staatsverwaltung und ökonomischen Verfassung des Königreichs Schweden. Thl. II. Dresden 1778. S. 18 ff.

Canzler in seinen Nachrichten über Schweden mittheilt, zeugen von der Tüchtigkeit dieses Bureaus. Ausser sehr ausführlichen Geburts- und Sterblichkeitslisten, wobei Geschlecht, Alter, Jahreszeit, Todesursachen berücksichtigt wurden, findet sich auch für die Städte — aber nur für diese — eine ziemlich detaillirte Berufsstatistik. Hierbei hielt man sich aber streng an die schwedische Ständesonderung und führte bloß den eigentlichen Bürgerstand auf, während Adel, Geistlichkeit und Beamte ausgeschlossen blieben. Bei den einzelnen Berufsständen wird auch die Zahl der Gehülfen angeführt, nicht aber die Dienstboten, diese sind vielmehr als eigene Klasse in der Uebersicht eingereiht. Wie bei den Lehrlingen und den Kindern in den Fabriken scheidet man bei dem Gesinde solches unter und über 15 Jahren; ausserdem ist noch das Geschlecht, ein Mehreres jedoch nicht zu ersehen.

Auch in England beginnt seit Anfang dieses Jahrhunderts das staatliche Interesse an der Kenntniss des Bevölkerungszustandes sich in höherem Grade zu entwickeln. Die directen Volkszählungen in dem vereinigten Königreich datiren vom Jahre 1801 und sollten nach den betreffenden Parlamentsakten alle 10 Jahre wiederholt werden. Es wurde dabei bestimmt, dass die Zählungen unter Anderem auch gewisse Hauptklassen der Stände und Beschäftigung der Bevölkerung berücksichtigen und Wachsthum oder Abnahme gegen frühere Perioden darstellen sollten⁶⁹⁾. Die Erhebungen geschahen in England und Wales durch die Churchwardens und Overseers of the poor, in Schottland durch die Official-Schoolmasters. Die Fragen, die zu beantworten waren, bezogen sich — soweit die Bevölkerung nach Berufsklassen unterschieden wurde — auf die männlichen Personen über 20 Jahre. Hinsichtlich des Gesindes war zu erheben vorgeschrieben die Zahl der weiblichen und männlichen Dienstboten, einschliesslich der Aufwärter in Wirthshäusern, wobei für das männliche Geschlecht noch wieder unterschieden wurde, ob solches unter oder über 20 Jahre alt war. — Die Verarbeitungen, welche, wie noch heute, durch eine Abtheilung des Board of Trade geschehen, waren dem Parlamente vorzulegen. Wir ersehen aus diesen Aufstellungen nur die absolute Zahl der Dienstboten nach Geschlechtern und für das männliche in zwei Altersabschnitte abgetheilt. Dagegen ist weder ein Bezug zu den — übrigens ziemlich roh getrennten Berufsklassen — noch eine Vertheilung auf die einzelnen Städte und Landestheile zu erkennen, ebensowenig erhellt genau, was

69) C. Th. Kleinschrot, Grossbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert. Stuttgart und Tübingen 1836. S. 35 ff.

unter Gesinde verstanden wurde. In dieser Weise sind die Aufnahmen in den Jahren 1811, 1821 und 1831 wiederholt. Für 1841 — was hier gleich mit herbeigezogen werden soll — traten einige Modificationen ein. Die wesentlichste bestand in einer Anordnung, wonach die Zählung an einem Tage im ganzen Königreich vorzunehmen sei, während früher die Zählungsbeamten in grösseren Districten zu fungiren hatten, für die eine längere Zeit zur Registrirung erforderlich war⁷⁰⁾. Die Aufnahme geschah in doppelter Weise: einmal durch die Zählungscommissäre, welche von Haus zu Haus die Eintragungen in die vorgeschriebenen Formulare vornahmen; dann aber auch mittelst Fragebogen, welche den Hausherrn und selbstständigen Bewohnern eines Hauses zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt waren und am Zählungstage zurückgefordert wurden. Die Formulare selbst hatten auch eine Erweiterung erhalten. Es waren Name, Alter, Geschlecht, Gewerbe und Geburtsort jeder in dem Hause die Nacht vor dem Zählungstermine befindlichen Person anzugeben.

Was die Gesindeaufnahmen speciell anlangt, so ist in der Methode keine Aenderung. Doch sind bei der Zählung selbst Abweichungen vorgekommen, die dem statistischen Bureau in seinem Rapport an das Parlament Anlass zu einer Erklärung geben. Die Ackerbautreibenden erweisen nämlich gegen das Jahr 1831 einen niedrigeren Bestand, und das Bureau glaubte diese Thatsache nicht auf eine Abnahme der landwirthschaftlichen Bevölkerung, sondern dahin deuten zu müssen, dass wahrscheinlich die dienenden Personen bei den Landwirthen, welche grösstentheils oder ausschliessend beim Landbau selbst verwendet würden, nicht, wie im Jahre 1831 zur Landwirthschaft, sondern irrthümlich zur häuslichen Dienerschaft gezählt seien. Wir ersehen aber aus dieser Bemerkung zugleich, dass unter Gesinde wesentlich das rein häusliche verstanden ist. Dies erhellt auch daraus, dass unter den Lohnarbeitern sich Beschäftigungen finden, die man bei uns meist durch Dienstboten verrichten zu lassen gewohnt ist, wie Thürsteher, Laufjungen (errand-boys), Pferdeknechte u. s. w.⁷¹⁾.

70) C. Th. Kleinschrot, Der Pauperismus in England. Regensburg 1845. S. 5 ff.

71) Ueber die Zahl der männlichen über 20jährigen Dienstboten Englands geben noch Auskunft die tables of the revenue, population, commerce etc. Doch sind dies keine statistischen Bearbeitungen, sondern nur Steuernachweise, da diese Dienstboten in England sog. assessed taxes unterliegen und können daher hier nicht weiter beachtet werden. Vergl. z. B. Bergius, Finanzwissenschaft. Berlin 1865. S. 336. Diese Listen geben auch über die Erhebungsmethode keinen Anhalt und sind wohl

Das durch die französische Revolution geweckte und unter dem Druck der Napoleonischen Machtherrschaft inzwischen gereifte Interesse am Staatsleben musste auch für die Entwicklung der Statistik wohlthätige Folgen mit sich führen. Für die Völker entstand das Bedürfniss, Rechenschaft über den allgemeinen Volkswohlstand, die Thätigkeit der Staatsverwaltung zu erhalten; für die Regierungen ward es eine unabweisbare Nothwendigkeit, bei ihren Maassregeln die Belehrungen der Statistik zu Rathe zu ziehen. So sehen wir auch inmitten der Zeit der Bedrängniss, welche neue Institutionen erpresste, das statistische Bureau in Berlin 1810 entstehen. Inwiefern damit die statistische Behandlung des Gesindes in Preussen Verbesserungen und gründlichere Untersuchungen erfahren hat, soll weiter unten zusammen mit dem neuesten Aufschwunge der statistischen Leistungen auf unserem Gebiete besprochen werden. Aber auch anderwärts zeigt sich eine zunehmende Ausbildung.

In Hessen-Darmstadt wurde eine Vervollkommnung in der Volkszählung durch eine Instruction vom 7. Februar 1822 angebahnt, der zufolge eine Trennung der früher zusammengezählten männlichen Dienstboten und der Handwerksgesellen, Lehrlinge und Fabrikarbeiter angeordnet wird. Gleichzeitig war verfügt, »dass jede Person da aufgezählt werde, wo sie sich aufhalte, dass also diejenigen, die sich ausserhalb ihres Geburtsortes an einem anderen Orte des Grossherzogthums Hessen befänden, in die Listen dieses letzteren Orts zu kommen hätten, sowie auch, dass diejenigen Ausländer und Ausländerinnen, welche einen temporären Wohnsitz im Grossherzogthum hätten oder darin als Arbeiter, Gesellen oder Dienstboten sich aufhielten, in die Listen ihres Aufenthaltsortes aufgenommen werden müssten⁷²⁾. — Die Begründung des Zollvereins musste das Interesse der Staaten an gründlichen Zählungen stärken. Auch in Darmstadt erlitt durch dessen Anschluss an denselben der Modus einige Abänderungen, welche in der Instruction vom 4. April 1833 angeordnet sind. Die Aufstellungen von 1834 bis 1858 liefern schon eine sicherere Erkenntniss für die Dienstbotenstatistik. Man verstand nur darunter alle die Personen, welche für die Besorgung des Ackerbaues, des Viehstandes oder für persönliche Bedienung Kost und Lohn empfangen⁷³⁾. Freilich genügt die einfache Anführung der gesammten Gesindezahl nicht, es

einfach aus den statistischen Aufnahmen, die mit Rücksicht auf die Steuererhebung die Trennung nach dem 20jährigen Altersabschnitte gemacht haben, extrahirt.

72) Fabricius a. a. O. S. 22.

73) Fabricius a. a. O. S. 25.

erhellet daraus noch nicht, wie viel Gesinde rein häuslichen Zwecken, wie viel zur Unterstützung bei Ackerbau und Viehzucht dient. Streng unterschieden ist es aber von den Tagelöhnern, Fabrikarbeitern, Handwerksgesellen und Lehrjungen. Von weiter eingehender Behandlung ist aber auch hier noch nichts ersichtlich.

Soweit wir bis jetzt die Gesindestatistik betrachtet haben, nimmt sie also noch eine untergeordnete Stufe ein. Man ist weder zu einer klaren Abgrenzung des Begriffes Diensthote gelangt, noch hat man in der Aufstellung mehr gethan, als sie, nach Geschlechtern geschieden, einfach summarisch zusammenzustellen. Erst nach der belgischen Musterzählung von 1846 haben nach und nach auch andere Staaten gründlichere Bearbeitungen geliefert. Indess müssen wir noch etwas weiter ausholen.

Zunächst fragt es sich, wie hat die Statistik das Gesinde aufzufassen resp. wie ist es in den einzelnen Arbeiten aufgefasst worden?

Die personelle Berufs- und Gewerbestatistik hat die Aufgabe, uns die Bevölkerung sowohl nach ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Gewerbszweige vorzuführen, als auch besonders ein Bild von der productiven und unproductiven Bevölkerung in Bezug auf die ganze Staatsgesellschaft, wie auf die einzelnen Zweige der Thätigkeit zu geben; daher denn auch in den neueren Zusammenstellungen Selbstständige und Angehörige u. s. w. unterschieden werden. Man muss sich dabei klar sein, in welche der beiden Hauptkategorien — der productiven und unproductiven Bevölkerung — eine Gattung von Individuen zu rechnen ist. Diese Frage ist auch speciell beim Gesinde aufzuwerfen.

Darüber hat J. G. Hoffmann Aufklärung gegeben. In seiner »Bevölkerung des preussischen Staats« widmet er einen kleinen Abschnitt dem Gesinde⁷⁴⁾.

Ohne Zweifel gehören zu dem productiven Theil der Bevölkerung nicht bloß die Selbständigen, oder Selbstthätigen, die Kauf-, Fabrikherren, Meister, kurz, der ganze Unternehmerstand, sondern auch alle diejenigen, welche in grösserer oder geringerer Abhängigkeit an der Production Theil nehmen. Die Bezeichnung solcher Productionsgehülfen ist in den verschiedenen Zweigen und nach der Art der Leistungen eine andere: Buchhalter, Commis, Gesellen, Lehrlinge, aber auch Knechte und Mägde kommen als derartige Gehülfen sehr häufig vor. Dieses Letztere ist nun zugleich die Benennung bestimmter Arten des Gesindes

74) J. G. Hoffmann, Die Bevölkerung des preussischen Staates nach dem Resultat der zu Ende des Jahres 1837 amtlich aufgenommenen Nachrichten. Berlin 1839. S. 196 — 203.

und im täglichen Leben ist man gewohnt, diesen Personen weit eher eine Stelle als Dienstboten, wie als Gewerbsgehülfen anzuweisen. Der Knecht des Landwirthes muss Pferde bedienen, in den Brennerereien Hülfe leisten u. s. w., eine Magd verrichtet im Kuhstall ihre Dienste, muss füttern, melken u. s. w. — Alles Dienstleistungen, die durch den landwirthschaftlichen Productionsprocess bedingt sind. Brau- und Müllerknechte, Knechte in Handlungshäusern haben wesentlich die Aufgabe, die Arbeiten des Geschäftes selbst zu versehen. Neben diesem Theile des Gesindes, der die Selbstständigen in ihrem Berufe unterstützt, giebt es noch eine andere Gattung, welche wesentlich häusliche, die Bequemlichkeit befördernde Dienste zu leisten hat. Man sieht daraus, dass nicht Alles, was den Namen Gesinde trägt, in eine grosse Klasse zusammengefasst werden darf, dass vielmehr für die beiden Hauptbestandtheile bestimmte Merkmale aufzusuchen und sie darnach aus einander zu halten sind.

Bei Hoffmann tritt uns solche Scheidung des Gesindes nach seiner wesentlichen Verwendung in Gesinde zur Aushülfe bei den Gewerben und Gesinde zur persönlichen Bequemlichkeit der Herrschaft entgegen. Gemeinsam erscheint den beiden in dem allgemeinen Begriff Gesinde enthaltenen Elementen in der Regel nur, dass sie im Hause der Herrschaft leben, dort Lohn und Nahrung empfangen, in einer gewissen grösseren Abhängigkeit stehen und, was die Hauptsache ist, dass ihr Verhältniss zum Herrn auf dem Gesindemiethsvertrage beruht; dagegen sind sie in ihrer Wirksamkeit und in ihren Leistungen verschieden und deshalb für die Berufsstatistik, der es hier mehr auf die Art der Beschäftigung, als auf das äussere Dienstverhältniss ankommt, ganz ungleichartige Grössen.

Diejenigen Dienstboten, welche, wie Hoffmann es nennt, »zu Hülfeleistungen bei den Gewerben« verwendet werden, sind, statistisch aufgefasst, Productionsgehülfen im weiteren Sinne. Namentlich tritt dies bei dem Gesinde in der Landwirthschaft deutlich hervor. So wird bei uns in Deutschland auf fast jedem Gute durch Knechte und Mägde ein grosser Theil der landwirthschaftlichen Arbeiten verrichtet. Mit ihnen concurriren die sonstigen landwirthschaftlichen Tagelöhner, welche in einzelnen Gegenden schon theilweise das Gesinde verdrängt haben. Dieses Gesinde pflegt sich von den Tagelöhnern meist nur dadurch zu unterscheiden, dass es Wohnung und Kost im Hause des Dienstherrn empfängt und unverheirathet ist, also somit ganz anders da steht, als Bediente, Stubenmädchen und dergleichen Gesinde. Es hat sogar mit den Tagelöhnern gemein, dass es sich, — wie dies in Mecklenburg

und Holstein z. B. nichts Ungewöhnliches ist — zu ganz bestimmten ländlichen Arbeiten vermietet.

Freilich besteht noch ein Unterschied zwischen den Individuen, welche, im Dienste eines Anderen stehend, wirklich dem betreffenden Berufe, sei es als Gehülfe oder als Lehrling, angehörig sind und demjenigen Theile des Gesindes, welches als Productionsgehülfe fungirt. Erstere haben sich eine dem entsprechenden Geschäftszweige nothwendige technische Ausbildung erworben, resp. stehen im Begriffe, diese zu erlangen; letztere verrichten nur solche Arbeiten, zu denen gemeinlich jeder gesunde Mensch fähig ist und die keiner besonderen Erlernung bedürfen. Sie gehören aber ebensowohl den Erwerbsgehülfen an und sind so gut wie die Gehülfe i. e. S. und die Selbstständigen ein Bestandtheil der direct productiven Bevölkerung.

Anders aber steht es mit der Klasse des Gesindes, welches lediglich zur persönlichen Bequemlichkeit der Herrschaft dient. Ihm liegen nur die mannigfaltigen häuslichen Geschäfte ob, es wird nicht direct in der Production verwendet. Dieses sind die eigentlichen Dienstboten. Erst durch eine solche Klassificirung wird ein richtiges Verständniss der Dienstbotenziffer und der Dienstbotenverhältnisse erzielt.

In den Verarbeitungen und Aufstellungen der statistischen Bureaux finden wir nun bezüglich der Dienstboten eine noch sehr abweichende Praxis. Namentlich sind die eben erörterten Unterschiede noch wenig beachtet worden. Wir können nach der Art der Behandlung, soweit uns solche aus dem zuständigen, nicht sehr umfassenden Material ersichtlich ist, in der Hauptsache drei Klassen unterscheiden.

1) Nach der ersten Methode, wie sie z. B. das Königreich Italien befolgt, giebt es nur einen allgemeinen Begriff »Dienstboten« (domesticità)⁷⁶. Man erfährt also die Gesamtsumme aller dienenden Personen, aber nicht, ob darunter nur das im festen Dienste stehende häusliche Gesinde oder auch jeder andere persönlich Dienste Leistende begriffen wird.

2) Vollkommener ist die Klasse, welche sich bemüht, den Begriff des Gesindes fester abzugrenzen, dabei aber noch Alles das hinzurechnet, was zur Verrichtung häuslicher und wirthschaftlicher niederer Dienstleistung bei Anderen in Brot und Lohn steht, dagegen alle anderen Arbeiter ausschliesst. Auch werden einzelne besondere Arten von Gesinde aufgezählt, doch unter einander abweichend und ohne dass

76) *Statistica del regno d' Italia. Popolazione. Censimento generale. 31. dicembre 1861. Per cura del ministro d'agricoltura, industria e commercio. V. 3. Tav. 3. Firenze 1866.*

ein bestimmtes inneres Merkmal klar wird. Bald trennt man Köche, Portiers, Kinderfrauen, Ammen, Knechte; bald werden anderwärts getrennte Arten wieder zusammengeworfen. In einigen Statistiken wird sogar die höhere Dienerschaft, wie Gesellschafterinnen und dergl., hinzugerechnet, das aber, worauf es ankommt, ein Unterschied nach der häuslichen und wirthschaftlichen Aufgabe des Gesindes, findet sich nicht. Man kann daher auch aus dieser Methode kein richtiges statistisches Urtheil über den Gesindestand erhalten. — Nur in einem Punkte lassen sie und zwar fast alle eine Trennung eintreten. Sie scheiden nämlich das in der Landwirthschaft dienende Gesinde von vornherein aus und bringen es mit den in dieser thätigen Personen in Verbindung.

Diese Methode findet Anwendung im Königreich Sachsen⁷⁶⁾, in Belgien⁷⁷⁾, in Hessen-Darmstadt⁷⁸⁾, in den Niederlanden⁷⁹⁾.

3) Die dritte Serie endlich hat in das Wesen des Gesindes tiefer einzudringen gesucht. Hierher gehört das preussische⁸⁰⁾ — schon oben erwähnte, durch Hoffmann eingeführte — Verfahren der Trennung des häuslichen und gewerblichen Charakters des Gesindes. Damit gewinnt die Statistik einen sichereren Anhalt. Sie kann nun sehen, wie sehr das Bedürfniss in der Bevölkerung nach Unterstützung durch Gesinde zur persönlichen Bequemlichkeit geht, sie vermag gleicherweise daraus zu entnehmen, in wie hohem Grade gewerbliche Unternehmungen durch Gesinde statt durch andere Gehülfen resp. freie Tagelöhnerarbeit gefördert wird. Freilich lässt sich der Unterschied des persönlichen und gewerblichen Gesindes nicht überall scharf durchführen. Die Möglichkeit der Trennung liegt aber doch vor, indem die überwiegende Art der Beschäftigung nach der einen oder anderen Seite hin den Ausschlag geben muss. — Von dem Gesinde zu gewerblichen Dienstleistungen ist aber hier noch ausserdem das landwirthschaftliche ausgenommen und besonders aufgeführt und zwar Gesinde, welches bei solchen dient, die

76) Statistische Mittheilungen aus dem Königreich Sachsen. Herausgegeben vom statistischen Bureau des Ministeriums des Innern. 3 Lieferungen. Bevölkerung und Industrie. Dresden 1864. — Zeitschrift des statistischen Bureau des Königl. S. Ministeriums des Innern. 9. Jahrgang. Dresden 1863.

77) Statistique de la Belgique. Population. Recensement général. Bruxelles 1861.

78) Beiträge a. a. O. S. 274 und 275.

79) Uitkomsten der vierde tienjarige volkstelling in het koningryk der Nederlanden op den eenendertigsten december 1859. Uitgegeven op last van het departement van binnenlandschen Zaken. Te Sgravenhage by 1863. Bd. 2.

80) Tabellen und amtliche Nachrichten über den preussischen Staat für das Jahr 1858. Herausgegeben von dem statistischen Bureau zu Berlin. Berlin 1860.

Landwirthschaft als Haupt- und bei solchen, die sie als Nebengewerbe treiben, so dass das Bild hierdurch noch wesentlich vervollständigt wird. Leider hat Preussen dies Verfahren nicht aufrecht erhalten. In seinen neuesten Publikationen⁸¹⁾ führt es nur die Selbstständigen »bei den persönlichen Dienstleistungen« auf, woraus natürlich für die Gesindestatistik nichts entnommen werden kann. Nur für die eigens behandelte jüdische Bevölkerung ist »Gesinde« ohne weitere Specificirung angegeben. Doch sind bei der besonderen Statistik der Landwirthschaft Knechte, Jungen und Mägde unterschieden.

Zu dieser Klasse muss man auch die Arbeiten des thüringischen⁸²⁾ und lübeckischen⁸³⁾ statistischen Bureaus rechnen. Diese machen freilich nicht den principiellen Unterschied des Gesindes nach seinen beiden Hauptunterscheidungsarten, gewähren aber dadurch, dass sie die Dienstboten mit den einzelnen Berufsklassen in enge Verbindung bringen, einen Schluss auf ihre Thätigkeit. Das landwirthschaftliche Gesinde, das bei Müllern, Brauern, bei Unternehmern von Transportgewerben wird wesentlich, namentlich in seinem männlichen Bestandtheil, Hülfeleistungen in dem betreffenden Gewerbebetriebe zu verrichten haben; dagegen wird dasjenige bei Geistlichen, Lehrern, Beamten, Rentiers u. s. w. vorzugsweise für die rein häuslichen Geschäfte verwendet werden.

Auf das hier Gesagte müssen wir unsere Ausführungen beschränken. Eine specielle Dienstbotenstatistik existirt unseres Wissens noch nicht und die Gewerbs- und Berufsstatistik liegt noch zu sehr im Argen. Das Bisherige zeigt genügend, was hier noch geleistet werden kann.

Noch mehr Mannichfaltigkeit und Ungleichheit stellt sich in der äusseren Ausführung und Zusammenstellung des gewonnenen Materials dar. Diese Abweichungen hängen mit dem ganzen Verfahren bei Zusammenstellung der Bevölkerung nach Berufsarten zusammen und können daher bei der Dienstbotenstatistik erst in zweiter Linie in Betracht kommen.

In den Aufstellungen der Berufsklassen sind hinsichtlich der Dienstboten zwei Wege eingeschlagen worden. Entweder haben sie, wie die andern Berufsarten, eine Rubrik, sind also gewissermassen als ein be-

81) Preussische Statistik. Herausgegeben in zwanglosen Heften vom Königl. statistischen Bureau in Berlin. Die Ergebnisse der Volkszählung und Volksbeschreibung nach Aufnahmen vom 3. December 1861 resp. Anfang 1862. Berlin 1864.

82) Statistik Thüringens. Mittheilung des statistischen Bureaus vereinigter thüringischer Staaten. Herausgegeben von Dr. Bruno Hildebrand. Jena 1866.

83) Statistisches Jahrbuch der freien und Hansestadt Lübeck für das Jahr 1862. Herausgegeben vom Verein für Lübeckische Statistik. Lübeck 1864.

sonderer Stand dargestellt (mit einziger Ausnahme für das Gesinde bei der Landwirthschaft, welches als Bestandtheil dieser bei ihr Platz findet) oder sie sind mit den Berufsklassen ihrer Herrschaften in Verbindung gebracht⁸⁴). Ersteres Verfahren ist das überwiegende, letzteres findet sich, soweit uns bekannt, nur in der thüringischen und lübeckischen Statistik, sowie in der von den Lübeck und Hamburg gemeinsam gehörenden Vierlanden⁸⁵). Mag die erstere Methode auch auf den ersten Blick eine grössere Uebersicht gewähren, indem sie sofort die Summe alles Gesindes oder aller Arten desselben angiebt und sofort das Verhältniss zu den Selbstständigen oder zur ganzen Bevölkerung gefunden werden kann, so müssen wir uns doch entschieden zu Gunsten der letzteren erklären. Sie verfährt logischer. Das Gesinde tritt niemals selbstständig auf, es ist stets an eine Herrschaft gebunden, zu der es eine dienende, abhängige Stellung einnimmt, es kann auch kaum anders, als mit dem Hause, in dem es dient, gedacht werden. Es muss daher consequent erscheinen, wenn es direct auf dieses bezogen wird. Dann wird auch erst klar, welche Bedeutung das Gesinde hat; dann erhellt erst, in welchen Ständen das Bedürfniss nach dem Gesinde be-

84) Hessen-Darmstadt, welches zu der ersten Art gehört, hat in seiner Aufstellung ein solches Verfahren beobachtet, dass daraus die Zahl der Dienstboten unmöglich nicht auf den ersten Blick erkannt werden kann. Es macht die Eintheilung in Haushaltungsvorstände und Angehörige, bei letzteren in solche mit wie ohne eigenen Verdienst. Unter der Rubrik V: „Persönliche Dienstleistungen“ sind die Dienstboten und zwar „in Haushaltungen“ wie „sonstige hierher gehörige Personen“ verzeichnet. Bei den ersteren sind 243 Haushaltungsvorstände, dagegen bei den Angehörigen mit eigenem Verdienste 21,636 Individuen aufgeführt. Worauf sollen sich diese beziehen, wem angehören? Doch nicht den 243 Haushaltungsvorständen? Oder sollen obige 21,636 Personen Dienstboten sein, die dem Schema zur Liebe, unter das sie sonst nicht gebracht werden konnten, weil sie keinen eigenen Hausstand führen, unter die Rubrik der Angehörigen bei den Dienstboten mit eigener Haushaltung gestellt sein? Und ebenso muss man weiter fragen, mit wem sind die Angehörigen ohne eigenen Verdienst in Verbindung zu bringen? Hier doch wohl mit jenen 243 Haushaltungsvorständen? Ueber alle diese Fragen giebt die amtliche Publikation keine Auskunft. Es scheint jedoch, dass die Angehörigen mit eigenem Verdienste auf die Haushaltungen aller Berufsklassen bezogen werden sollen und sie daher die Zahl der bei fremden Familien stehenden Dienstboten ausmachen. Auch ist es ungewiss, ob hier alle Dienstboten, gewerbliche wie rein häusliche, hergezählt sind, da z. B. beim Lohn- und Frachtfuhrenwesen „Knechte, Dienstpersonal“ aufgeführt, bei anderen Berufszweigen gewerbliches Gesinde wieder fortgelassen ist. Ebenso ersieht man nicht, ob das landwirthschaftliche Gesinde bei dem unter dem Rubrum „in den Haushaltungen“ vorhandenen abgezogen ist oder nicht. Dieses Letztere gilt auch von Sachsen.

85) Die Zusammenstellungen finden sich in der angeführten Arbeit für Lübeck.

sonders vorwiegt; dann kann zugleich bei gehöriger Trennung der verschiedenen Arten insbesondere das Verhältniss des gewerblichen Gesindes zu anderen Productionsgehülfen in den einzelnen Branchen ermittelt werden. Dieses Alles ist aber erforderlich, um die Stellung des Gesindes für die Kultur der Gegenwart zu ermessen.

Die Angabe des Geschlechtes findet sich meist in den Publicationen. Die lübeckische Statistik giebt indess z. B. nur die combinirte Zahl. Eine Trennung ist aber unverlässlich, schon weil die Leistungsfähigkeit von Männern und Weibern ausserordentlich differirt. Die Thätigkeit der Männer ist vorzugsweise für die eigentliche Production bestimmt; Frauen finden ihren Beruf vorwiegend in der Hauswirthschaft. Die entsprechende Theilnahme der Geschlechter am Gesindedienst ist daher sehr belehrend.

Einzelne Länder geben bei den Berufsklassen auch das Alter an; so Italien, Hessen-Darmstadt, Sachsen. Die Altersklassen sind aber in den Tabellen der einzelnen Staaten abweichend, ja mitunter willkürlich gegriffen. Zweckmässig abgegrenzt sind sie sehr schätzenswerth, da sie die Lebenszeit anzeigen, welche durchschnittlich im Gesindedienst verbracht wird, zumal der Gesindeberuf heute meist nur ein Uebergangsstadium bildet. — Noch bleibt die Scheidung in Stadt und Land übrig. Sie findet sich meist durchgeführt und hat auch ihre grosse Berechtigung. Da es sich hierbei vorzüglich um die grössere oder geringere Concentration der Bevölkerung handelt, so bleibt es auch von Interesse, wie sich auf diese und auf die einzelnen ländlichen und städtischen Berufsausübenden das Gesinde vertheilt.

Noch ist zu erwähnen, dass meist bei der Berufsstatistik lediglich die absoluten Zahlen mitgetheilt werden. Dadurch wird die Verwendung des Materials wesentlich erschwert. Sachsen, Thüringen und Hessen machen eine erfreuliche Ausnahme. —

Auf dem hier geschilderten Standpunkte stehen die Leistungen der Gesindestatistik. Für die wissenschaftliche, insbesondere vergleichende Bearbeitung bieten sie noch keineswegs eine umfassende Handhabe. Im Allgemeinen kann man daraus Aufschluss erhalten: über Zahl und Geschlecht des Gesindes, seine Vertheilung auf Stadt und Land, über das Verhältniss derselben zu der Bevölkerung, zu den Selbstständigen und theilweise auch zu denen in den einzelnen Berufsklassen. Damit ist freilich die Charakteristik des Gesindewesens noch keineswegs erschöpft. Und wenn daher auch noch Erhebungen nach anderen Richtungen, die tiefer in die Sache eindringen lassen, wünschenswerth sind, so kommt es doch in erster Linie darauf an, dass

- 1) eine genaue Scheidung des Gesindes in seine beiden Hauptbestandtheile eintrete, und
- 2) diese bei jeder einzelnen Berufsart getrennt aufzuführen seien.

Dann hat man wenigstens erreicht, dass die Unbestimmtheit über den Charakter des Gesindes wegfällt, dass nicht Productionsgehülfen und Beförderer häuslicher Bequemlichkeit zusammenfallen, man hat ferner Auskunft darüber erlangt, für welche Berufsklassen das Gesinde und welche Art desselben grösseres oder geringeres Bedürfniss ist. Das muss der ferneren Entwicklung der Statistik anheimgegeben werden.

Statistische Resultate.

Wie sich aus dem vorigen Abschnitte ergibt, bietet für eine statistische Untersuchung über das Gesinde das vorhandene Material mannichfache Schwierigkeiten. Die unzulänglichen Aufnahmen hindern die Verwendung der dargebotenen Zählungsergebnisse, die Abweichungen in der Methode lassen eine vergleichende Betrachtung oft nicht zu, ebenso die verschiedene Zeit des Erhebungsjahres. Der Mangel mehrjähriger Uebersichten über den Gesindestand schliesst die Darstellung der Bewegung aus. Wir müssen daher im Folgenden vornehmlich auf die statistischen Mittheilungen über die einzelnen preussischen Provinzen — selbst hinreichend grosse Gebietstheile, um sie mit einander vergleichen zu können — und über die sechs thüringischen Staaten Weimar, Meiningen, Altenburg, Coburg, Rudolstadt und Sondershausen zurückgreifen.

Da es die Aufgabe des Gesindes ist, die gewerblich oder doch häuslich selbstständig wirthschaftende Bevölkerung entweder durch rein häusliche oder gewerbliche Arbeiten und Dienstleistungen zu unterstützen, so muss sich die Menge des zu diesen Beschäftigungen verwendeten Gesindes als ein Anzeichen von den Bedürfnissen der entsprechenden Theile der Bevölkerung nach denselben und der Fähigkeit, dafür einen Aufwand zu machen, darstellen. Es gewährt daher die Kenntniss von dem Umfange der Gesindethätigkeit ein Bild von der Bedeutung, welche diese für ein Land hat. Doch genügt dies allein nicht. Man muss ebensowohl die Beziehungen zwischen dem Gesinde und den Dienstbotenhaltern in Erfahrung bringen; denn da diese zunächst durch jenes berührt werden, dürfen sie auch nicht ausser Rechnung bleiben. Es sollen daher diese beiden Punkte, soweit das Material es zulässt, hier erörtert werden, nämlich einmal: der Umfang der Gesindethätigkeit mit Rücksicht auf Geschlecht der Dienenden, auf ihre

Verwendung in der Stadt oder auf dem Lande, wie auf die Art der Verwendung und daran die Momente hervorgehoben werden, welche auf die GröÙe der Dienstbotenziffer von Einfluss sind, — dann soll untersucht werden, welche Theile der Bevölkerung vorzugsweise oder seltener befähigt sind, Gesinde zu halten.

Das Verhältniss der Dienstboten zur Bevölkerung.

Das Bedürfniss nach Gesindediensten ergibt sich in verschiedenen deutschen Ländern als ein merklich abweichendes. Es kamen auf 100 Köpfe der Bevölkerung:

1862 in Lübeck	10,93	Dienstboten,
1858 - der Prov. Preussen	10,27	-
1862 - den Vierlanden . .	10,6	-
1858 - Posen	9,92	-
1861 - dem Königr. Sachsen	9,42	-
1858 - Schlesien	8,86	-
- Westfalen	8,53	-
- Pommern	8,23	-
1864 - Altenburg	8,17	-
1858 - Brandenburg . . .	7,66	-
1864 - Coburg	7,53	-
1858 - der Prov. Sachsen .	7,18	-
- Hohenzollern	6,50	-
1864 - Reuss j. L.	6,30	-
1858 - der Rheinprovinz .	6,14	-
1864 - Weimar	5,82	-
- Meiningen	5,19	-
- Sondershausen	4,54	-
- Gotha	1,34	-

Die Differenz ist hier eine auffallend starke. Die höchste Ziffer stellt sich zur niedrigsten wie 10 : 1. Vorzugsweise hoch erscheint die Gesindezahl in den nordöstlichen Länderstrichen. Es kommen in Lübeck, den Vierlanden, den Provinzen Posen, Schlesien, Pommern durchschnittlich etwa 9% Dienstboten auf die Bevölkerung; in den mehr nach Süden und Westen gelegenen Gegenden dagegen, wie Hohenzollern, Reuss, Weimar, Meiningen, Sondershausen, ergeben sich durchschnittlich nur etwa 6%, wenn man dabei von Gotha absieht⁸⁶⁾.

⁸⁶⁾ Es ist bei Gotha nicht zu ersehen, wie weit der Gesindebegriff ausgedehnt ist, zumal es ein von dem statistischen Bureau vereinigter thüringischer Staaten (dem es

Der Umfang, in welchem überhaupt Gesindedienste in einem Lande begehrt werden resp. zur Verwendung gelangen, wird wesentlich von der ganzen wirthschaftlichen Beschaffenheit derselben abhängen. Solches Verlangen nach Mitwirkung von Gesindeleistungen ist aber ein doppeltes, jenachdem es vorzugsweise auf gewerbliche oder rein häusliche gerichtet ist, und darnach modificirt sich auch die Bedeutung derselben für eine Gegend. Um daher auf das Verhältniss der Dienstboten zur Bevölkerung und die Momente, welche darauf Einfluss haben, näher eingehen zu können, muss weiter

die Art des Gesindes

untersucht werden. Welchen Werth für die statistische Behandlung der Dienstboten die Eintheilung nach den zwei Hauptgegenständen ihrer Thätigkeit hat, ist schon in der kritischen Betrachtung der Aufnahmemethoden hervorgehoben worden, und in dem geschichtlichen Entwicklungsgange des ersten Abschnittes gezeigt, wie der Gesindebegriff immer mehr beschränkt worden sei, indem eine ganze Reihe ehemals darunter fallender gewerblicher Leistungen nicht mehr hinzugerechnet werden. Diese Scheidung des Gesindes in solches für gewerbliche und persönliche Dienste trennt einmal den productiven Bestandtheil im eigentlichen Sinne von dem nicht direct bei der Stoffherzeugung thätigen ab, und gewährt dann Auskunft, in welchem Grade auf der einen Seite die Bevölkerung in der Lage ist, ihre häusliche Bequemlichkeit durch Domestiken zu fördern, und wie auf der anderen die Unterstützung in den Gewerben von Dienstboten ausgeht. Jedem der beiden Theile des Gesindes liegen rücksichtlich ihrer Höhe ganz andere Verhältnisse zu Grunde.

Als das Haus noch mehr wie heute ein festgeschlossenes Ganze war, zu dem auch Alle die, welche in demselben blos für den Erwerbszweig des Hausherrn thätig waren, in engem Verhältniss standen, also als mit anderen Worten Gehülften und Lehrlinge noch einen Theil des Gesindes ausmachten, muss das letztere ohne Zweifel relativ einen bedeutenderen Umfang gehabt haben. Leider fehlen uns die Nachrich-

ebenfalls angehört) abweichendes Zählungsverfahren beobachtet hat. Vergl. Hildebrand, Statistik Thüringens S. 230. — Die ausserordentlich kleine Zahl von 1560 Dienstboten auf 116,551 Einwohner mag vielleicht daher stammen, dass die ländliche Bevölkerung, namentlich auf dem Thüringer Walde, nur in sehr geringem Grade befähigt ist, Gesinde zu halten. Da die gothaischen Aufnahmen keinen Unterschied zwischen Stadt und Land machen, ist leider kein Anhaltspunkt gegeben, um durch einen Vergleich hinsichtlich dieser Vertheilung der Sache näher zu kommen.

ten, um dies genügend belegen zu können, doch lassen die vereinzelt Aufnahmen, die aus früherer Zeit vorliegen, für wenige Fälle einen Nachweis zu. So kamen 1776 in den landgräfllich hessen-darmstädtischen Ländern bei einem Flächengehalte von 92 □ Meilen auf 100 Einwohner (mit Ausschluss der sogen. Condominatsbesitzungen) 7,20 und 1786 6,96 Dienstboten, einschliesslich der darunter begriffenen Gesellen und Lehrlinge. Der Procentsatz fällt aber beträchtlich, nachdem in einer jüngeren Aufstellung jene beiden letzteren Theile ausgeschieden und für sich behandelt waren. Diese machen im Jahre 1822 1,73 % der Seelenzahl aus und die Dienstbotenziffer ist auf 4,53 % herabgegangen. Uebersehen darf man bei diesem Vergleiche freilich nicht, dass inzwischen der Besitzstand des neugeschaffenen Grossherzogthums ein anderer geworden ist, wenn auch der Kern derselbe blieb.

Da einstmals der überwiegende Theil der gewerblichen Unterstützungen mittelst Gesinde verrichtet wurde, so muss, nachdem die Umgestaltung wirtschaftlicher Verhältnisse hierin eine Aenderung mit sich gebracht hat, durch die Zunahme von Productionsgehilfen i. e. S. diese Thätigkeit der Dienstboten beschränkt worden sein, natürlich abgesehen von der durch die modernen, namentlich industriellen Fortschritte geschaffenen Vermehrung des Arbeitsfactors. Um bei den mangelnden Aufnahmen über den Charakter des Gesindes dieses Verhältniss einigermaßen verfolgen zu können, wird es nothwendig, zur Ergänzung einen Vergleich zwischen dem Gesinde und den Gehülften und Lohnarbeitern zu ziehen. Es waren in Hessen-Darmstadt

1834	5,32 %	der Bevölkerung	Dienstboten,	
	2,19 %	-	-	Handwerksgehilfen und Lehrlinge,
	5,66 %	-	-	Tagelöhner,
	0,29 %	-	-	Fabrikarbeiter,

es machten also nur die Tagelöhner einen grösseren Bestand als das Gesinde aus, während letzteres über das Doppelte mehr als die beiden anderen Klassen zusammen betrug; dagegen waren

1858	5,33 %	der Bevölkerung	Dienstboten,
	2,81 %	-	Handwerksgehilfen,
	6,89 %	-	Tagelöhner,
	1,43 %	-	Fabrikarbeiter.

Es haben sich sonach in 24 Jahren, in welchen die Bevölkerung um 11,16 % stieg,

die Dienstboten	um	13,13 %,
- Handwerksgehilfen	-	41,71 %,
- Tagelöhner	-	35,42 %
- Fabrikarbeiter	-	430,87 %

vermehrt, so dass es an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass die gewerblichen Arbeiten trotz der gewachsenen Nachfrage nach denselben bei veränderten Zeitbedürfnissen und höherem Bevölkerungsstande verhältnissmässig weniger durch Dienstbotenhände versehen werden. Noch mehr wird eine Abnahme des Gesindes für gewerbliche Zwecke hervortreten, wenn man das männliche Geschlecht, welches am ehesten zur productiven Arbeit berufen ist, allein berücksichtigt und mit den männlichen Gewerbegehülfen und Lohnarbeitern zusammenstellt. Es kamen auf die Bevölkerung des obigen Staates

1834	an männlichen.	Dienstboten	1,84 %,
-	-	Gehülfen und Lohnarbeitern	6,17 %,
1858	-	Dienstboten	1,86 %,
-	-	Gehülfen und Lohnarbeitern	8,00 %.

Es beträgt das männliche Gesinde nur etwa $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{7}$ der übrigen Hilfsarbeiter, seine Wirksamkeit ist auf dem gewerblichen Gebiete, wie anzunehmen, durch diese eingeschränkt worden. Die Ausdehnung von Handel und Fabrikation und die Anwendung des Grossbetriebes bewirkt, dass die Arbeit der Gehülfen mehr von solchen besorgt wird, welche — in Folge gesteigerter Arbeitstheilung — in ihrem besonderen Arbeitszweige eine grössere Fertigkeit erlangt haben und sich ausschliesslich mit diesem beschäftigen. Sie bedingt daher auch selbstständige Arbeiter. Denn da die Erfahrung die Accorarbeit als diejenige bezeichnet hat, welche, wenigstens für den Unternehmer, das günstigste Resultat zu erzielen vermag, die Thätigkeit des Gesindes aber solche nicht ist und nicht sein kann, so erhellt es, dass die Verwendung desselben in den betreffenden Zweigen im Abnehmen begriffen ist. Ebenso hat vielleicht die colossal angewachsene Mitwirkung der Maschinen den Abgang von Dienstboten befördert. Wo dagegen Kleinbetrieb herrscht, wo der Gehülfe bald gewerbliche, bald mehr häusliche Geschäfte versehen muss, wo überhaupt die ganze Wirthschaftsgestaltung weniger intensiv ist, werden auch Dienstboten mehr zur gewerblichen Unterstützung verwendet und dieselben dadurch relativ an Zahl zunehmen. Dasselbe gilt auch von kleinen bäuerlichen Gütern, auf denen das Gesinde die landwirthschaftlichen Arbeiten verrichtet. Für den Zeitraum von 1827—1838 hatte in Preussen das gewerbliche Gesinde folgende Veränderungen erlitten⁸⁷⁾, und zwar hatte es sich:

87) Hoffmann, Bevölkerung des preussischen Staats S. 197. 198.

in den 10 Städten erster Gewerbesteuerklasse um	3,64%	vermehrt,
- - 30 ansehnlichsten Städten zweiter Gewerbe-		
steuerklasse um	4,8%	vermindert,
- - übrigen Städten um	15,62%	vermehrt,
auf dem Lande um	14,9%	vermehrt.

In den grösseren Städten, wo die Fabrikation und der Handel vorzüglich ihren Sitz aufschlugen, hatte sich das gewerbliche Gesinde bei gleichzeitiger stärkerer Zunahme der Bevölkerung (um etwa 18%) constant erhalten bezügl. vermindert, die kleineren städtischen Gemeinden und das platte Land hatten eine Vermehrung darin erfahren. Hinsichtlich der Ausdehnung des Gesindes auf dem Lande kommt namentlich der Zustand der Landwirthschaft, wie die Gelegenheit zur Niederlassung und zum Erwerb wesentlich mit in Rechnung. Für den Zeitraum von 1819—1831 hatte auf den Gesindestand zum Betrieb der Landwirthschaft die Vornahme der Ablösungen mit eingewirkt, und zwar insofern auf eine Verminderung, als der Bauer, welcher abgelöst hatte, dem Gutsherrn keine Frohndienste mehr schuldete, um deren Willen er vordem Gesinde zu halten genöthigt war. Doch ward das dadurch wieder ausgeglichen, dass die Domänenverkäufe den Anwachs selbstständiger kleiner bäuerlichen Besitzthümer, die der Dienstbotenhilfe bedurften, begünstigten. Auf grossen Gütern dagegen wird das Gesinde bei fortschreitender Verbesserung der Bewirthschaftsart abnehmen und durch Tagelöhner ersetzt⁸⁸⁾. Dazu muss aber die Möglichkeit vorhanden sein, sich auf dem Lande ansässig machen zu können, da sonst im Gegentheil der landwirthschaftliche Betrieb grösseren Theils den Dienstboten zufällt. Dies beweisen die östlichen preussischen Provinzen, deren zusammenhängende geschlossene Grundbesitzungen einen grossen Gesindestand beanspruchen. Besteht aber freie Niederlassung, so wird es unausbleiblich sein, dass ein Theil der bisher als Dienstboten beschäftigten Hilfsarbeiter selbstständig wird, d. h. einen eigenen Herd gründet und als Tagelöhner auf den Höfen Arbeit nimmt⁸⁹⁾. Durch Zahlen können wir diese letzteren Ansichten nicht unterstützen — wohl aber unsere Behauptung, dass Handel und Fabri-

88) Hoffmann a. a. O. S. 197.

89) Wie sehr dies auch einer vollkommeneren, intensiveren Landwirthschaft entsprechen mag, geht aus Horn, Statistisches Gemälde des Königreichs Belgien. Dessau 1853. S. 175 hervor, indem durchschnittlich ein Knecht in der Landwirthschaft das Jahr (zu 300 Tagen) seinem Herrn 400 Fr., ein Tagelöhner nur 359 Fr. kostet. Ähnlich ist es in der Pfalz. Vergl. Hansen, Archiv der polit. Oeconomie. N. F. X. S. 243.

kation das Gesinde aus der Mitwirkung in diesen Zweigen zu verdrängen geneigt sind, wenn wir die Gehülften und Dienstboten 12 thüringischer Städte zusammenstellen. Es finden sich nämlich auf 100 Einwohner:

	Dienstboten — Gewerbsgehülften	
in Apolda	3,87	14,56
- Weida	3,01	14,68
- Sonneberg	5,23	18,97
- Pösneck	5,01	22,95
- Ronneburg	3,38	16,23
- Arnstadt	5,58	18,18
dagegen		
- Weimar	8,53	11,93
- Jena	7,18	13,56
- Meiningen	6,98	9,93
- Coburg	6,57	11,91
- Rudolstadt	5,82	11,08.

Darnach besitzen also die ersteren, gewerbsfleissigen Städte mit den letzteren, den Residenzen und einer Universitätsstadt verglichen, ein weit geringeres Dienstpersonal, dagegen bedeutend mehr Gehülften. Es lässt sich nun annehmen, dass jene Dienstboten in den Gewerbsstädten auch weniger gewerblichen Charakter tragen und mehr für häusliche Bedürfnisse verwendet werden. Zwar ist dies so weit in den Residenzstädten auch der Fall, als die Höfe viele Personen aus höheren Kreisen, die zahlreiche Bedienung führen, an sich ziehen; der kleinere Gehülftenstand spricht aber gleichzeitig für grössere Verwendung von gewerblichem Gesinde.

Das Verhältniss des gewerblichen Gesindes zur ganzen Bevölkerung war in Preussen 1858:

in Preussen . .	8,91 ‰,
- Posen . . .	8,66 ‰,
- Westfalen .	7,76 ‰,
- Schlesien .	7,6 ‰,
- Sachsen . .	6,2 ‰,
- Hohenzollern	5,98 ‰,
- Rheinland .	5,44 ‰,
- Brandenburg	4,74 ‰.

Die Provinzen, welche sich durch grossen Grundbesitz auszeichnen, nehmen auch am meisten an der Benutzung des Gesindes für gewerbliche Zwecke Theil, also Preussen, Posen, Westfalen, Schlesien. In

Sachsen, wo das Land in mehr Händen sich befindet und der Betrieb der Landwirthschaft ein sorgfältiger ist, braucht der kleine Grundeigenthümer ebenfalls viel Gesinde. Das Rheinland hat einen verhältnissmässig kleinen Bedarf. Hier lebt ein weit beträchtlicherer Bestandtheil kleiner Leute mit eigener Haushaltung als Fabrik- oder andere Hilfsarbeiter in Gewerben und vermindert dadurch die Höhe der Dienstboten in diesen Zweigen. —

Das Gesinde zur persönlichen Bequemlichkeit hat natürlich, wie schon der Name sagt, eine ganz andere Aufgabe, als die erste Kategorie. Sein Beruf ist es, die Annehmlichkeit des Lebens wohlgestellter Familien durch Uebernahme der niederen häuslichen Dienste zu erhöhen. Es hat mit der Production nichts zu schaffen, wird daher seiner Herrschaft auch nicht direct gewinnbringend, wie das gewerbliche Gesinde. Während bei jenem Umfang und Art des Geschäftes, in welchem es arbeitet, in Frage kommen, richtet sich die Höhe dieses namentlich nach dem Wohlstande und der Neigung zum Aufwande derer, die es halten. Wo daher die Bevölkerung unter günstigen Verhältnissen lebt, die ihm die Uebertragung niedrigerer Hausarbeiten an Domestiken gestatten, werden diese auch zahlreicher vertreten sein, als dort, wo ein wenig verbreiteter Wohlstand herrscht und zur Selbstverrichtung der einzelnen Geschäfte nöthigt. Aus demselben Grunde wirken auch Ungunst der Zeiten auf eine Verminderung der Dienstbotenziffer. In Preussen vermehrte sich die eigentliche Hausdienerschaft von 1819 bis 1828 nur um fast 7%, während die Bevölkerung um 18% wuchs. Es hatte sonach der Gesindebestand, wenn gleich absolut zugenommen, doch in Hinblick auf die Bevölkerung eine Einschränkung erfahren. »Dieser Zeitraum war sehr ungünstig für alle diejenigen, welche von Renten leben, nicht nur der Zinsfuss fiel, sondern auch die Bodenrente in Folge niedriger Getreidepreise und erhöhter Wirthschaftsabgaben: das konnte wohl eine Verminderung des Gesindes erzeugen, das zur persönlichen Bequemlichkeit gehalten wird⁹⁰⁾.« Der Zunahme der rein häuslichen Dienste wird aber auch noch durch andere Momente entgegengearbeitet. Zunächst liegt ein solches in der Verbesserung der Qualität der Dienstleistungen. Durch die allgemeinen Kulturfortschritte, welche nicht blos auf die Bildung der sog. niederen Klassen veredelnd gewirkt, sondern sie auch aus früherer Abhängigkeit befreit und beim Gesinde dazu beigetragen hat, dass es »mit mehr gutem Willen, also auch mit wenigen Händen mehr Arbeit verrichtet,« ist dasselbe gehoben

90) Hoffmann a. a. O. S. 197.

und seine Thätigkeit eine vollkommenere geworden. Hoffmann sagt darüber: »Mit der Wohlhabenheit wächst allerdings der Aufwand, welcher für persönliche Bequemlichkeit gemacht werden kann. Die Zunahme liegt aber hier vielleicht öfter in der Beschaffenheit, als in der Anzahl der Dienenden. Man bezahlt besser, um besser bedient zu sein und wird dieses mehr durch die Geschicklichkeit, als durch die Anzahl des Gesindes. Wie der Tross unbeholfener und unzuverlässiger Bedienung, womit der Orient prunkt, im Abendlande vor der höheren Bildung schwindet, welche den Menschen besser zu brauchen versteht: so bewirkt auch bei uns noch fortdauernd die Veredelung der Sitten eine Verminderung der Anzahl und eine Verbesserung der Beschaffenheit des Gesindes«⁹¹⁾. Wenn ausserdem der Gesindedienst kostspieliger wird, so mag auch dies Moment davon zurückhalten, solchen in Anspruch zu nehmen. Das beweisen die Surrogate des Gesindes, welche namentlich in jüngster Zeit und vor Allem in grösseren Städten Ausbreitung gefunden haben. Leider mangelt es hier wieder an all' und jeglicher Unterlage, um dieses mit statistischen Thatsachen belegen zu können. Auch die preussischen Tabellen genügen hierzu nicht. Das Gesinde zur persönlichen Bequemlichkeit bildete 1858 in den preussischen Provinzen und zwar

in Brandenburg	1,92	%	der Bevölkerung,
- Preussen	1,36	-	-
- Pommern	1,33	-	-
- Schlesien	1,28	-	-
- Posen	1,27	-	-
- Sachsen	0,96	-	-
- Westfalen	0,83	-	-
- Rheinland	0,53	-	-
- Hohenzollern	0,42	-	-

Der Abstand ist provinziell beträchtlich; in seiner grössten Ausdehnung verhält er sich wie 1 : 4. Brandenburg macht den grössten Aufwand für persönliche Bedienung, Hohenzollern den geringsten. Bei ersterem wird wohl die Hauptstadt Berlin bedeutend in die Waagschale fallen. In der Rheinprovinz muss, wie es sich zeigt, das Gesindebedürfniss ein kleines sein.

In dem Verhältniss der beiden Arten des Gesindes zu einander, ergeben sich für dieselbe Zeit auf 100 gewerbliche Dienstboten

91) Hoffmann a. a. O. S. 203.

in Brandenburg	33,49	für die persönliche Bequemlichkeit,
- Pommern	18,07	- - - -
- Schlesien	16,92	- - - -
- Preussen	15,52	- - - -
- Sachsen	15,39	- - - -
- Posen	14,89	- - - -
- Rheinland	12,08	- - - -
- Westfalen	10,82	- - - -
- Hohenzollern	6,98	- - - -

es besteht sonach ein Mehr von Gesinde zur Aushülfe in den Gewerben über das zur persönlichen Bequemlichkeit

in Brandenburg	von 66,51
- Pommern	- 81,91
- Schlesien	- 83,08
- Preussen	- 84,68
- Sachsen	- 84,61
- Posen	- 85,31
- Rheinland	- 87,92
- Westfalen	- 89,18
- Hohenzollern	- 93,02

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass das gewerbliche Gesinde noch den bei Weitem grössten Theil ausmacht, also die Gesinde-thätigkeit trotz der Fabrikarbeiter, der Tagelöhner und sonstigen Gehülfen noch bedeutend in den Productionsprocess eingreift, dass hingegen Dienste für die häusliche Bequemlichkeit in weit schwächerer, ja stellenweise in höchst unbedeutender Quote unterhalten werden können. In Brandenburg, wo das Gesinde für die Bequemlichkeit am zahlreichsten vertreten ist, wird es von dem anderen noch weit über das Doppelte übertroffen, in Hohenzollern, welches nur ganz wenig besitzt, mehr als um das 14fache. Ohne eine gleichzeitige Kenntniss des Gesindestandes in den einzelnen Gattungen der Ortschaften und deren wirthschaftlichen Zustände lässt sich der Grund der Vertheilung nicht sicher erkennen. Es wäre aber von grossem Interesse, wenn mittelst ausführlichen Materials ein Fingerzeig nach dieser Richtung gewährt würde, um darnach eingehender beurtheilen zu können, welche wirthschaftlichen und sozialen Zustände die eine oder die andere Art bedingen. So wichtig nun auch diese Scheidung

des Gesindes ist, so wenig bietet sie allein, zumal bei dem heutigen Stande der Aufnahmen, Anhaltspunkte. Dagegen giebt

das Verhältniss der Geschlechter bei den Dienstboten, deren Erhebung leichter und allgemeiner ist, dem Bilde einige Vervollständigung. Die Trennung der Geschlechter ist schon insofern wichtig, als daraus erhellt, wie jene an der Gesindearbeit Theil nehmen und in welchem Verhältnisse diese Bethheiligung zu der entsprechenden Geschlechtssumme der ganzen Bevölkerung steht, dann aber lehrt sie, wie jedes Geschlecht an den Hauptarten der Dienstleistungen participirt. Denn da die Hausdienste dem Productionsprocesse fern bleiben, so wird aus der Trennung der Geschlechter ersichtlich, wie viel männliche Glieder durch Leistungen für die persönliche Bequemlichkeit von der Production abgezogen werden und wie wiederum die Frauen in den Gewerben bei selbigen mitwirken. Das erste ist caeteris paribus für die nationale Arbeitsgestaltung wohl wenig, das letztere im hohen Grade günstig.

Das Verhältniss der Geschlechter zu einander stellt sich folgendermaassen:

Auf 100 männliche Dienstboten fallen:

1864 in Rudolstadt	228,16	weibliche
- Sondershausen	221,37	-
- Coburg	217,01	-
- Meiningen	216,39	-
- Weimar	202,80	-
- Altenburg	172,27	-
1858 - Rheinland	148,11	-
- Westfalen	147,66	-
- Sachsen	129,31	-
- Brandenburg	122,59	-
- Schlesien	122,50	-
- Pommern	101,90	-
- Hohenzollern	100,76	-
- Posen	98,20	-
- Preussen	97,70	-

Die Frauen, welche der Regel nach die Mehrzahl der Bevölkerung bilden, sind hier bei den Dienstboten fast durchgängig ungleich stärker vertreten. Nur in Preussen und Posen überwiegen die Männer um ein Weniges, dagegen in den 11 zuerst genannten Ländern hat das weibliche Geschlecht ein durchschnittliches Uebergewicht des $1\frac{1}{2}$ -fachen über

das männliche. Namentlich beträchtlich ist das Contingent der Frauen in Thüringen, und zwar durchgehends mehr, als in einer der preussischen Provinzen. Von diesen sind es die westlichen, welche sich den thüringischen in der Höhe der weiblichen Gesindeziffer am meisten nähern, während in den nördlichen und östlichen sich die Geschlechter ungefähr das Gleichgewicht halten. Die Ursachen des stärkeren Hervortretens des weiblichen Geschlechtes liegen auf der Hand. Für die Mädchen der Schichten, aus welchen das Gesinde hervorzugehen pflegt, bietet das Dienen die erste und allgemeinste Gelegenheit zur Erwerbung ihres Unterhalts, den sie, sobald sie erwachsen, selbst zu beschaffen, meist angewiesen sind. Doch meint Hoffmann⁹²⁾, dass dieselben noch weit zahlreicher erscheinen müssten, wenn nicht die Töchter seltener das Haus verliessen als die Söhne. Jenen ist aber auch in anderen Beschäftigungszweigen weit weniger Aussicht auf Unterkommen eröffnet. Nur als Arbeiterinnen in Fabriken, als Kellnerinnen und in einzelnen Handwerken, wie bei Damenschneidern, Stickgeschäften und ähnlichen pflegen sie, ohne als gewerbliches Gesinde zu fungiren, Erwerb zu finden (natürlich abgesehen von den höheren weiblichen Beschäftigungen, mit welchen die der Dienstboten nicht concurriren können). Bei den jungen Männern wird aber eine grosse Anzahl durch den wirklichen Gehülfenstand und durch das Heer absorbiert. Wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, wird aber immer noch ein verhältnissmässig geringerer Theil der um Gesindedienste sich bewerbenden Klassen diesem entzogen werden, als da, wo die Stellvertretung zulässig ist, die wohl von solchen übernommen wird, die sonst vielleicht als Domestiken Beschäftigung suchen müssten. So hat denn auch Preussen durchgehends mehr männliche Dienstboten, als Thüringen. Doch kann dieser Umstand am Ende einen so erheblichen Unterschied nicht mit sich führen, zumal auch älterer, lange Zeit im Dienste befindlicher Mannschaft, namentlich den Unterofficieren die Stellvertretung übertragen wird und diese beim Gesindedienste kaum mehr in Frage kommen kann. Vielmehr wird die Ursache des mehr oder minder hohen weiblichen Dienstbotenbestandes in dem Grade der Verwendung für gewerbliche oder persönliche Zwecke zu suchen sein, so dass in Thüringen das Gesinde für die persönliche Bequemlichkeit, in Preussen das zur Aushülfe in den Gewerben überwiegt. Vergleicht man nun hinsichtlich der Beschäftigungsarten die Geschlechtervertheilung in den einzelnen preussischen Provinzen (1858), so kommen in denselben weibliche auf 100 männliche Dienstboten:

92) Hoffmann a. a. O. S. 196.

	zur persönlichen Bequemlichkeit	zur Aushilfe in den Gewerben
in Preussen	291,83	83,77
- Posen	283,14	85,16
- Brandenburg	336,41	91,06
- Pommern	259,56	86,08
- Schlesien	301,56	106,88
- Sachsen	336,57	113,71
- Westfalen	354,56	136,05
- Rheinland	423,45	133,30
- Hohenzollern	666,66	90,92

Hieraus geht nun einmal hervor, dass in den gewerblichen Gesindediensten, wo es sich also um Antheil an der Production handelt, auch die männliche Arbeitskraft vorzüglich oder doch in viel höherem Grade, als bei denen für die Bequemlichkeit zur Hülfe genommen, bei der letzteren jedoch das weibliche Geschlecht und zwar in bedeutendem Maasse verwandt wird. Bei dem Gesinde für die Bequemlichkeit ist das durchschnittliche Verhältniss wie 2 : 9, im andern Falle besteht eine grössere Annäherung. Es findet daraus ferner die oben ausgesprochene Annahme Halt, dass der grössere weibliche Dienstbotenbestand in Thüringen (wo die 2 Hauptarten der Dienstboten nicht aus einander gehalten sind) auf ein Ueberwiegen derselben für persönliche Hülfreichungen schliessen lässt. Die einzelnen Provinzen unter sich verglichen zeigen an, dass das Luxusgesinde in den beiden östlichen, Preussen und Schlesien, am meisten, in den westlichen und südlichen, Westfalen, Rheinland und Hohenzollern, am wenigsten statt hat. Denn die Verwendung von Dienstboten männlichen Geschlechts für die persönliche Bequemlichkeit dient oft lediglich zum äusseren Gepränge der Herrschaft, es darf daher die Bezeichnung als Luxusgesinde hier wohl gestattet sein. Ist freilich die Unterhaltung solches Gesindes häufig durch die Sitte bedingt und unter gewissen Verhältnissen eine Anstandsfordderung, so kann es doch vom nationalökonomischen Standpunkte nur als eine nutzlose Kraftvergeudung betrachtet werden, wenn junge Männer, statt in der Production mitzuwirken, zu derartigen Dienstleistungen verwendet werden.

Mit Rücksicht auf die Bevölkerung vertheilen sich die Geschlechter der Dienstboten in Procenten:

	die männlichen	die weiblichen
1858 in Preussen	5,19 %	5,08 %
- Posen	5,08 -	4,91 -

	die männlichen	die weiblichen
1858 in Brandenburg . . .	3,44 %	4,22 %
- Pommern . . .	4,07 -	4,16 -
- Schlesien . . .	3,98 -	4,88 -
- Sachsen . . .	3,13 -	4,05 -
- Westfalen . . .	3,44 -	5,00 -
- Rheinland . . .	2,49 -	3,65 -
- Hohenzollern . . .	3,24 -	3,26 -
1864 - Weimar . . .	1,92 -	3,90 -
- Meiningen . . .	1,64 -	3,55 -
- Altenburg . . .	3,00 -	5,17 -
- Coburg . . .	2,37 -	5,16 -
- Rudolstadt . . .	1,59 -	3,65 -
- Sondershausen . . .	1,41 -	3,13 -

Das weibliche Uebergewicht tritt hier klar zu Tage. Wichtiger noch als der Vergleich der Dienstboten mit der gesammten Bevölkerung ist es, wenn man jene mit dem entsprechenden Geschlechte der Bevölkerung in Verbindung bringt, weil dadurch, dass zugleich die sexuelle Zusammensetzung der Einwohnerzahl Berücksichtigung findet, klar wird, ob mit ihr die der Domestiken in Einklang steht oder nicht. Es betragen die Dienstboten, und zwar

	die männlichen von der männlichen	die weiblichen von weiblichen
	Bevölkerung	
1858 in Preussen . . .	10,51 %	10,14 %
- Posen . . .	10,14 -	9,69 -
- Brandenburg . . .	6,02 -	8,40 -
- Pommern . . .	8,17 -	8,31 -
- Schlesien . . .	8,27 -	9,34 -
- Sachsen . . .	6,28 -	8,06 -
- Westfalen . . .	6,78 -	10,35 -
- Rheinland . . .	4,83 -	7,43 -
- Hohenzollern . . .	6,77 -	6,40 -
1864 - Weimar . . .	3,87 -	7,09 -
- Meiningen . . .	3,35 -	6,96 -
- Altenburg . . .	6,06 -	10,23 -
- Coburg . . .	4,96 -	9,90 -
- Rudolstadt . . .	3,25 -	7,17 -
- Sondershausen . . .	2,88 -	6,14 -

Während auf der kurz vorhergehenden Tabelle der Gesamt-

bevölkerung gegenüber das weibliche Geschlecht entschieden hervortrat, findet hier, wo die gleichartigen Geschlechter von Dienstboten und Bevölkerung auf einander bezogen sind, ein etwas kleinerer Abstand statt. Dennoch stehen fast durchgehends in dem zuletzt gegebenen Falle die weiblichen Domestiken hinsichtlich der weiblichen Einwohnerzahl procental höher, als die männlichen zur Summe ihres Geschlechts. In Preussen und Posen überragen die männlichen Dienstboten die weiblichen in dem vorliegenden Vergleiche um 0,37 und 0,55; im Uebrigen neigt sich die Wage nach der weiblichen Seite, in einigen Ländern, wie in Westfalen, Rheinland, Altenburg, Rudolstadt, Meiningen und Sondershausen sogar recht bedeutend.

Zur Vervollständigung folgt noch ein Vergleich zwischen Bevölkerung und Dienstboten nach dem Charakter der letzteren. Dieselben machen nämlich folgende Quote der Bevölkerung aus:

	bei Diensten zur persönl. Bequemlichkeit		bei Diensten zur Aus- hülfe in den Gewerben	
	m.	w.	m.	w.
1858 in Preussen . .	0,35 %	1,01 %	4,85 %	4,06 %
- Posen . . .	0,33 -	0,94 -	4,67 -	3,99 -
- Brandenburg .	0,44 -	1,48 -	2,00 -	2,74 -
- Pommern . .	0,37 -	0,96 -	3,71 -	3,19 -
- Schlesien . .	0,32 -	0,96 -	3,69 -	3,91 -
- Sachsen . .	0,22 -	0,74 -	2,91 -	3,31 -
- Westfalen . .	0,19 -	0,64 -	3,33 -	4,43 -
- Rheinland . .	0,25 -	0,53 -	2,33 -	3,11 -
- Hohenzollern .	0,05 -	0,37 -	3,18 -	2,80 -

Diese Uebersicht bestätigt einfach, was schon hervorgehoben ist, dass nicht nur mehr weibliche Dienstboten überhaupt, sondern auch in jeder der beiden Dienstbotenklassen sich vorfinden, dass sie bei den persönlichen Diensten jedoch ein ganz ausserordentliches Uebergewicht haben, in den gewerblichen aber der männlichen Ziffer nahe stehen. Geschlecht und Art der Dienstboten treten jedoch noch in ganz anderer Weise hervor, wenn dabei

die Vertheilung auf Stadt und Land

in Frage kommt. Da diese die grössere oder geringere Dichtigkeit, in welcher die Bevölkerung an ihren einzelnen Wohnsitzen zusammenlebt, anzeigt, bekundet sie auch insofern, als das Gesinde sich stets den Haushaltungen anschliesst, den Umfang desselben an den stärker oder schwächer bevölkerten Oertlichkeiten. Dann aber kommt der Umstand

hinzu, dass die Städte, die Sammelpunkte des Handels und der Industrie, wie das Land, der Sitz der Landwirthschaft und der Urproduction, durch ihren wirthschaftlichen Charakter auf das Gesindeverhältniss einwirken und zwar zugleich der Zahl, der Art und dem Geschlechte nach. Wie schon mitgetheilt wurde, wirken die fortschreitende Fabrikation, die Zunahme des Grossbetriebes, die Ersetzung durch Lohnarbeiter vermindern auf das Gesinde, wenigstens auf das gewerbliche; ein ausgedehnter Bauernstand oder nach der anderen Seite hin grosse Grundherrschaften mit Schwierigkeit der Niederlassung auf dem Lande auf eine Vermehrung des Gesindes. Durch die Trennung von Stadt und Land wird diese Ab- oder Zunahme ersichtlich. Mit den Eigenthümlichkeiten der beiden Hauptkategorien der menschlichen Wohnsitze hängt auch ferner zusammen, dass das Gesinde zur persönlichen Bequemlichkeit in Stadt und Land in anderem Verhältnisse steht und damit wiederum, wie aus dem zuletzt behandelten Abschnitte folgt, eine verschiedene Vertheilung der Geschlechter.

Uebersieht man nun zuerst das Verhältniss, in welchem die Dienstboten in den Städten, wie in den Landgemeinden gehalten werden, so ergeben sich von je 100 Dienstboten

		in den Städten			auf dem Lande		
		m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1858 in Preussen	. .	4,82	12,67	17,49	45,77	36,74	82,51
- Posen	. . .	5,16	13,37	18,53	45,27	36,20	81,47
- Brandenburg	. .	10,85	27,16	38,01	34,07	27,92	61,99
- Pommern	. .	6,22	15,54	21,76	43,21	34,93	78,14
- Schlesien	. .	3,59	12,82	16,41	41,35	42,24	83,59
- Sachsen	. .	7,01	18,97	25,98	36,59	37,43	74,02
- Westfalen	. .	4,91	13,54	18,45	35,47	46,08	81,55
- Rheinland	. .	8,11	20,86	28,97	32,19	38,84	71,03
- Hohenzollern	. .	5,21	10,33	15,84	44,30	39,86	84,16
ferner							
1862 in Lübeck	. . .	—	—	47,11	—	—	52,89
1861 - Sachsen	. .	2,56	16,90	19,46	32,80	47,74	80,54
- Weimar	. .	5,84	23,21	29,05	27,18	43,77	70,95
- Meiningen	. .	4,98	22,48	27,46	26,63	45,91	72,54
- Altenburg	. .	2,77	15,08	17,85	33,96	48,19	82,15
- Coburg	. . .	3,54	23,11	26,65	28,00	45,35	73,35
- Rudolstadt	. .	5,53	20,34	25,88	24,94	49,18	74,12
- Sondershausen	. .	10,14	34,74	44,88	20,98	34,14	55,12
- Reuss j. L.	. .	—	—	24,31	—	—	75,69

Bei Weitem der grösste Theil des Gesindes befindet sich, wie die Uebersicht ergibt, auf dem Lande. Darauf hat nicht blos der an und für sich grössere Umfang des ländlichen Gebietes und die absolut grössere Bevölkerung Einfluss, sondern auch der wirthschaftliche Charakter des Landes. Die ländlichen Dienstboten betragen durchgängig mehr als die doppelte Zahl der städtischen. Am wenigsten ist das in Lübeck der Fall, wo 47,11 % städtischen 52,89 % ländlichen Gesindes gegenüber stehen. Das erklärt sich aus der besonderen Natur dieses kleinen Staates, dessen ganzer Schwerpunkt in der einen Stadt liegt, in welcher der Handel eine vorherrschende Stelle einnimmt, während der Ackerbau — zumal auf dem minimen Gebiete sich viele Forsten befinden — zurücktritt. In den baltischen Provinzen Preussen, Pommern und Posen, ebenso in Schlesien und Westfalen ist viel grosser zusammenhängender Grundbesitz, der zahlreiches ländliches Gesinde herbeiführt, welches wohl meist bei der Landwirthschaft Verwendung findet. Darum zeigt sich auch hier ein Uebergewicht des männlichen Geschlechtes. Dasselbe, wo es nicht grösser ist, als das weibliche, steht demselben doch an Zahl überall sehr nahe, und es lässt sich daraus abnehmen, dass seine Verwendung vorzüglich eine gewerbliche sein muss. Die Städte dagegen haben kein so starkes Bedürfniss nach diesem Gesinde. Der weibliche Factor, der um das 3- und 4-, ja selbst in einigen Ländern um das 5-fache den männlichen überragt, deutet darauf hin, dass ungleich mehr Dienstboten für persönliche Bequemlichkeit gehalten werden. Dies bestätigen die preussischen Aufstellungen, aus denen hervorgeht, wie das gewerbliche Gesinde im Gegensatz zum rein häuslichen weit unbedeutender in den städtischen, als in den ländlichen Gemeinden vorhanden ist. Es vertheilten sich nämlich die Dienstboten im Jahre 1858 nach ihrer Beschäftigungsart dergestalt, dass auf 100 Dienstboten zu gewerblichen Zwecken solche für persönliche Dienste gezählt wurden

	in den Städten	auf dem Lande
in Preussen	85,94	6,64
- Posen	60,40	7,78
- Brandenburg . . .	113,83	8,49
- Pommern	72,89	9,91
- Schlesien	116,62	7,23
- Sachsen	56,99	5,55
- Westfalen	44,55	5,26
- Rheinland	40,11	3,77
- Hohenzollern . . .	45,02	4,20

Die Mitwirkung von wirklichen Gehülfen, die keine Dienstboten

sind, die häufigere Benutzung von Tagelöhnern und Lohnwärtern drängt in den Städten die gewerbliche Thätigkeit des Gesindes zurück. Für Dienste der persönlichen Bequemlichkeit wird aber hier beträchtlich mehr, als auf dem Lande verwandt, zumal da, wo das gleichartige Bedürfniss Viele auf einem Raume vereinigt, leichter als auf dem Lande Gelegenheit geboten wird, Beschaffung der niederen häuslichen Arbeiten Aufwärtern und Aufwärterinnen, Waschfrauen und dergleichen zu übertragen. Auch die grössere Neigung zum Aufwande — speciell hinsichtlich der männlichen Hausdienerschaft — und die Anstandsfordernngen kommen mit in Betracht. Auf dem Lande, wo sich die höheren Bequemlichkeitsbedürfnisse gerade in der Unterhaltung von Pferden und Geschirren ausdrücken, ist darum beim Gesinde für persönliche Dienste auch ein stärkerer Bedarf an Männern.

Die Bedeutung des Gesindes für Stadt und Land wird noch klarer, wenn die Summe der in den Städten oder Landgemeinden Dienenden mit der der entsprechenden Bevölkerung verglichen wird. Es werden in diesem Sinne auf 100 Städter resp. Landbewohner gehalten:

		städtische			ländliche		
		Dienstboten					
		in den					
		Städten			Landgemeinden		
		m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1858	in Preussen	2,77	5,97	8,24	6,01	4,83	10,84
	- Posen	1,92	4,97	6,89	6,12	4,89	11,01
	- Brandenburg	1,84	4,56	6,40	4,80	3,93	8,73
	- Pommern	1,76	4,38	6,14	5,04	4,06	9,10
	- Schlesien	1,51	5,41	6,92	4,64	4,74	9,38
	- Sachsen	1,36	3,70	5,06	4,16	4,25	8,41
	- Westfalen	1,68	4,64	6,32	4,03	5,24	9,27
	- Rheinland	1,50	3,88	5,38	2,93	3,53	6,46
	- Hohenzollern	2,12	3,98	6,10	3,46	3,12	6,58
1861	- Sachsen (Königr.) . .	0,65	4,32	4,97	4,88	7,12	12,00
1864	- Weimar	1,05	4,16	5,21	2,35	3,77	6,12
	- Meiningen	0,94	4,25	5,19	1,90	3,28	5,18
	- Altenburg	0,66	3,60	4,26	4,21	5,98	10,19
	- Coburg	0,78	5,10	5,88	3,20	5,19	8,39
	- Rudolstadt	1,02	3,77	4,79	1,83	3,66	5,43
	- Sondershausen . . .	1,14	3,89	5,03	1,60	2,61	4,21
	- Reuss j. L.	—	—	4,72	—	—	7,02

Diese Zusammenstellung lehrt, dass auch bei einer gleich grossen ländlichen, wie städtischen Bevölkerung ein stärkeres Bedürfniss nach Gesindediensten auf dem Lande vorliegt. Unzweifelhaft ist dies nur Ausfluss der Arbeitsorganisation, indem die gewerblichen Unternehmungen des platten Landes viel stärker, wie in den Städten mit Dienstbotenhänden betrieben werden — darum auch wieder sich der bedeutende männliche Antheil zeigt. Die Städte, welche, wie nachgewiesen, den grössten Theil der Domestiken für die häusliche Unterstützung in Anspruch nehmen und weniger in den Gewerben mit Dienstboten arbeiten, können daher auch begreiflicher Weise nicht so viele halten; denn auf dem Lande ist das Gesinde in erster Linie productiv, verschafft seinem Herrn ein Einkommen, während der städtische Dienstbotenhalter, der sich von den untergeordneten Arbeiten befreien will, nur indirect vom Gesinde den Vortheil zieht, dass er mehr Kraft auf seinen Erwerbsberuf verwenden kann. —

Wir haben nun gesehen, dass die Bedeutung des Gesindes durch die verschiedensten Umstände modificirt wird, dass es in wesentlich verschiedener Art. thätig ist und diese Thätigkeit wieder auf die Betheiligung der stärkeren Mannes- oder schwächeren Frauenarbeit zurückwirkt, dass es nach der grösseren oder geringeren Vertheilung der Bevölkerung auf einen Ort sich anders gestaltet und dass seine ganze Wirksamkeit durch die Beschaffenheit der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt ist. Es erübrigt noch, in dem Verhältnisse der Dienstboten zur Bevölkerung kurz

die Vertheilung auf die Haushaltungen

zu berücksichtigen, um aus dieser zu erkennen, wie in Stadt und Land die einzelnen Familien befähigt sind, hier mehr gewerblich, dort mehr zur Erhöhung des Wohlbefindens sich durch das Gesinde unterstützen zu lassen. Es kommen auf eine Haushaltung Dienstboten

	in den Städten	auf dem Lande
1858 in Preussen	0,38	0,53
- Posen	0,33	0,54
- Brandenburg	0,31	0,43
- Pommern	0,28	0,48
- Schlesien	0,31	0,41
- Sachsen	0,22	0,39
- Westfalen	0,31	0,49
- Rheinland	0,25	0,31

	in den Städten	auf dem Lande
1858 in Hohenzollern. . . .	0,27	0,21
1864 - Weimar	0,28	0,28
- Meiningen	0,25	0,25
- Altenburg	0,18	0,50
- Coburg	0,24	0,40
- Rudolstadt	0,20	0,26
- Sondershausen	0,20	0,18
- Reuss j. L. . . .	0,19	0,33

Mit wenigen Ausnahmen, wie in Hohenzollern und Sondershausen, weisen die Haushaltungen auf dem Lande höhere Zahlen auf. Territorial herrscht grosse Verschiedenheit. Preussen und Posen, wo grosser Kinderreichthum die Familienstärke steigert und das Grundeigenthum vielfach geschlossen ist, haben die höchste Ziffer; auch ist hier der Abstand zwischen Stadt und Land am auffallendsten. In der Rheinprovinz, wo viele kleine Grundbesitzstücke bestehen und eine zahlreiche Fabrikbevölkerung lebt, erkennt man nicht nur eine Annäherung des Verhältnisses der Dienstboten in ländlichen und städtischen Haushaltungen, sondern auch einen relativ günstigen Stand, wenn man in Anschlag bringt, dass in dem gewerbfleissigen Lande durch die Fabrikation viele Kräfte absorbiert werden und die zahlreiche arbeitende Klasse meist keine Dienstboten hält. Gerade die allgemeine Wohlhabenheit des sogenannten Mittelstandes ist es, welche auf den Umfang, in dem das Gesinde auftritt, Einfluss übt. Natürlich sind die Stärke der Familien, die Zahl der Haushaltungen und um dieser Willen wiederum die Gelegenheit zur Niederlassung und zum Erwerbe Momente, welche bei der Höhe der Dienstbotenziffer im Vergleiche zu den Haushaltungen in Frage kommen.

Das Verhältniss der Dienstboten zu den Selbstständigen.

Hatten wir bislang die Dienstboten der Bevölkerung als ein Ganzes gegenüber gehalten, so müssen wir auch noch die einzelnen Klassen der Bevölkerung aufsuchen, die in bedeutenderem oder unbedeutenderem Grade Dienstbotenleistungen in Anspruch nehmen. Aus dem Umfange, in welchem jeder einer Berufsclassen angehörige Selbstständige, also ein solcher, der ein Berufsgeschäft für seine eigene Rechnung betreibt oder in einer öffentlichen Anstellung steht, zum Halten von Dienstboten befähigt ist, können wir einen Schluss auf seine wirtschaftliche Lage machen, die ihm entweder aus Gründen gewerblicher Aushilfe oder des Wohllebens und der häuslichen Behaglichkeit die Herbeiziehung des

Gesinde empfiehlt. Und in beiden Fällen deutet eine hohe Ziffer für ihn eine günstige Situation an. Der erste lässt auf eine grössere Ausdehnung seines Geschäftes schliessen, im andern Falle auf die Höhe seines Einkommens. Zwar kann auch für gewisse Stände, wie Beamte, Militärs u. dgl. die Verwendung von Gesinde lediglich Ausfluss gesellschaftlicher Präensionen sein und in keinem Verhältnisse zur ökonomischen Lage des Betreffenden stehen; im Allgemeinen aber wird es zutreffen, dass viel Gesinde Wohlstand, wenig dagegen einfache oder ärmlichere Zustände erwarten lässt.

Die Nachweise über die Vertheilung des Gesindes auf die Selbstständigen der einzelnen Berufsklassen müssen wir auf die mehrfach genannten 6 thüringischen Staaten beschränken. Zwar hat Lübeck ebenfalls Dienstboten und Selbstständige in Beziehung gebracht, doch nicht in der Weise, dass die Berufsklassen ohne grosse Mühe mit den thüringischen verglichen werden könnten.

Da die Verhältnisse zur Bevölkerung ausführlich mitgetheilt sind, so braucht hier nur in Bezug auf alle Selbstständigen die Durchschnittssumme für die sechs thüringischen Staaten erwähnt zu werden. Es fanden sich darnach bei der Zählung von 1864 städtische resp. ländliche Dienstboten auf einen Selbstständigen

in den Städten			auf dem Lande			überhaupt		
m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
0,03	0,14	0,17	0,09	0,15	0,24	0,07	0,15	0,22

Dass das ländliche Gesinde prävalirt und in den Städten wieder das weibliche Geschlecht, bedarf nach den vorausgegangenen Mittheilungen keiner Erörterung mehr.

Hier ist aber noch einzuschalten, dass obige Zahlen nicht ganz genau das Verhältniss der von den Selbstständigen gehaltenen Dienstboten zu jenen darstellen, sondern dass in der Dienstbotenziffer auch die Zahl derer mit enthalten ist, welche bei den Gehülfen des entsprechenden Selbstständigen im Dienste standen. Durch die Seltenheit solcher Erscheinung aber in Thüringen ist ihnen keine besondere Rubrik eingeräumt worden⁹³⁾. Ferner hat die für diese Untersuchung so fruchtbringende Auseinanderhaltung der beiden Hauptbeschäftigungsarten des Gesindes in den statistischen Aufnahmen für Thüringen nicht stattgefunden. So müssen wir uns darauf beschränken, einfach die Verhältnisse, wie wir sie vorfinden, wiederzugeben. Die folgende Tabelle gewährt eine Uebersicht der Vertheilung auf die einzelnen Berufsklas-

93) Hildebrand, Statistik Thüringens S. 231.

sen und zwar mit Rücksicht auf Stadt und Land (das städtische Gesinde auf die städtische, das ländliche auf die ländliche Bevölkerung bezogen) und auf die Geschlechter.

Verhältniss der Dienstboten zu den Selbstständigen in den einzelnen Berufsständen in Weimar, Meiningen, Altenburg, Coburg, Rudolstadt, Sondershausen 1864.

Berufsstände.	Auf 100 Selbstständige kommen Dienstboten und zwar								
	in den Städten			in den Landgemeinden			überhaupt		
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1) Land- u. Forstwirtschaft . .	26,40	34,57	60,97	27,31	38,21	65,52	27,25	37,97	65,22
2) Bergbau . . .	1,12	4,67	5,79	1,50	2,35	3,85	1,38	3,02	4,40
3) Industrie . . .	2,35	13,18	15,53	3,43	8,23	11,66	2,90	10,53	13,43
a) v. Nahrungsmitteln . . .	15,69	50,94	66,64	30,16	46,17	76,33	22,97	48,55	71,52
b) v. Kleidern . .	0,73	6,46	7,19	0,20	2,41	2,61	0,48	4,66	5,14
c) v. Bauhandwerken . . .	5,44	15,72	21,16	5,92	15,75	21,67	5,70	15,73	21,43
d) Wohnung, Geräthe etc.	1,38	15,14	16,52	1,25	6,10	7,35	1,31	10,08	11,39
e) sonstige Industrielle . .	0,26	6,15	6,41	1,12	4,88	6,00	0,75	5,43	6,18
4) Handel	1,38	5,18	6,56	11,70	28,08	39,08	12,83	39,39	52,22
5) Transportgewerbe	7,75	14,39	22,14	6,21	11,25	17,46	7,13	13,14	20,27
6) Handarbeiter u. Tagelöhner	0,01	0,14	0,15	0,01	0,17	0,18	0,01	0,16	0,17
7) Geistliche . . .	2,31	73,15	75,46	7,35	87,65	95,00	5,95	84,13	90,08
8) Lehrer	0,77	28,44	29,21	1,01	21,01	22,02	0,91	24,09	25,00
9) Beamte etc. . .	2,62	30,01	32,63	0,69	8,67	9,36	2,06	23,88	25,94
10) Militär	1,09	4,33	5,42	7,13	—	7,13	1,12	4,31	5,43
11) Wissenschaften	1,59	22,70	24,29	7,06	30,99	38,05	2,11	23,48	25,59
12) Pensionisten .	1,45	16,53	17,98	0,29	1,42	1,71	0,68	6,44	7,12
13) Personen ohne Berufsausübung	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14) Personen ohne angegeb. Beruf	0,21	4,71	4,92	0,27	1,86	2,13	0,24	3,10	3,34

Hiernach zeigt die Land- und Forstwirtschaft den grössten Dienstbotenbestand; er beträgt hier

für das männliche Geschlecht	27,55 %,
- - weibliche	37,79 %,
- beide Geschlechter	65,22 %.

Sämmtliche Knechte und Mägde, die bei der Landwirthschaft arbeiten, sind dabei dem Gesinde zugerechnet worden. Das Gesinde ist vorwiegend landwirthschaftlicher Natur, was wiederum die geringe Differenz zwischen beiden Geschlechtern erkennen lässt. Bequemlichkeitsdienste finden sich auf dem Lande, dem Hauptsitze des Ackerbaues, natürlich seltener. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn man Stadt und Land mit in Rechnung bringt. Es fallen dann für alle sechs Länder auf 100 selbstständige Landwirthe

in den Städten			auf dem Lande		
m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
26,40	34,37	60,97	27,31	38,21	65,52

Wie stark die Mitwirkung der Gesindethätigkeit bei der Landwirthschaft ist, zeigt am besten ein Vergleich mit den Gehülften derselben und den Tagelöhnern. Dabei sollen lediglich die Landgemeinden, weil der Ackerbau in den Städten doch nur in zweiter Stufe hervortritt, berücksichtigt werden. Von 100 Selbstständigen in der Landwirthschaft kommen, sämmtlich auf dem Lande wohnhaft,

	Dienstboten,	Gehülften,	Tagelöhner.
in Weimar	55,57	21,51	13,15
- Meiningen	56,27	93,83	95,00
- Altenburg	147,34	68,19	117,90
- Coburg	105,72	86,37	122,24
- Rudolstadt	64,98	36,70	137,07
- Sondershausen	43,01	49,31	120,14
d. h. im Durchschnitt	71,49	42,92	120,43

Die Mitwirkung des Gesindes für landwirthschaftliche Productionszwecke ist also noch sehr beträchtlich. Altenburg namentlich mit seinem grossen geschlossenen Grundbesitz bestellt das Land noch grösstentheils mit Gesinde. Ausser so starkem Gesindebestande sind Tagelöhner und Gehülften zahlreich thätig. Das Gleiche gilt von Coburg. Diese Fälle bestätigen unsere früher aufgestellte Ansicht, dass grosser Grundbesitz die Zahl des Gesindes und zwar des gewerblichen hoch zu halten angethan sei. Bei Rudolstadt und Sondershausen wird die Thätigkeit des Gesindes durch beträchtliche Mitwerbung der Tagelöhner niedrig gestellt. Dies kann sowohl für eine höhere, intensive ländliche Wirthschaftsform sprechen, der die Verwendung von Tagelöhnern billiger zu stehen kommt, als die des Gesindes; es kann aber auch ein Anzeichen

minderer Wohlhabenheit der ländlichen Besitzer sein, welche Gesinde zu halten nicht im Stande sind. Sehr klein ist das landwirthschaftliche Gesinde in Weimar — aber noch unbedeutender die Zahl der ländlichen Tagelöhner und verschwindend die der Gehülfen. Kleiner ländlicher Grundbesitz, der nicht mehr Arbeit als die des Eigenthümers mit Hülfe seines Gespannes in Anspruch nimmt, Dienstboten ausserdem jedoch nicht ernähren kann, wird wohl eine Ursache dieser Erscheinung sein. Abgesehen von diesem Falle, spricht die Zahl des Gesindes für die durchschnittliche Wohlhabenheit der Landwirthe.

Der Bergbau, welcher nur in einzelnen Districten Thüringens und dort auch nicht einmal in grosser Ausdehnung betrieben wird, hat nur einen kleinen Gesindestand. Die Bergleute selbst werden wohl kaum für häusliche Dienste Aufwand machen können, die Unternehmer und Techniker sind aber nicht zahlreich, so dass der Procentheil unwesentlich ist.

Weit ansehnlicher hält dagegen der Handelsstand Gesinde. Durchschnittliche Ergiebigkeit des Geschäftes ermöglicht die Befriedigung des Verlangens nach häuslicher Bedienung. Wunderbarerweise hat aber auch hier das ländliche Gesinde die und zwar viel höhere Ziffer. Es befinden sich in Thüringen in Procenten zu den selbstständigen Handeltreibenden

in den Städten

auf dem Lande

Dienstboten.

m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1,38	5,18	6,56	11,70	28,08	39,80

In den Städten ist das männliche Geschlecht schwach vertreten, auf dem Lande ist es doch so bedeutend, dass man annehmen kann, es werde auch von den Kaufleuten und Krämern, die über das Land verbreitet sind, zu gewerblichen Arbeiten ziemlich viel, wohl meistens zur Bestellung des Feldes verwandt, indem sie häufig zugleich im Besitz einiger Aecker Land sein mögen. Ein mittleres Verhältniss besteht in den Transportgewerben, doch werden die Dienstboten, soweit sie dem männlichen Geschlecht angehören, wohl mehr für die Besorgung des Geschäftes, als der häuslichen Aufwartung wegen gehalten.

Weniger schon findet sich das Gesinde in der Industrie überhaupt. In den verschiedenen Arten dieser Gattung herrscht aber ein merklicher Abstand. Am bedeutendsten ist die Anzahl in den Gewerben für die Bereitung von Nahrungsmitteln. Bei diesen hat entschieden eine häufige Benutzung der Dienstboten zu gewerblicher Unterstützung mitgewirkt, doch auch ebenso sehr ein gewisser Wohlstand zur höheren

Zahl beigetragen. Die Gewerbe zur Herstellung von Kleidung weisen einen geringen Bestand auf. Wo das Gewerbe im Kleinen betrieben wird, wirft es nicht so viel ab, um darauf noch Gesinde zu halten; nur derjenige, der die Mittel zum Grossbetriebe besitzt, wird auch für seine häusliche Bedienung den Lohn bezahlen können. In nicht viel besserer Lage befinden sich die Gewerbetreibenden, welche Geräte verfertigen oder für die Ausstattung von Wohnungen sorgen; auch sie können nur selten so viel erübrigen, einen Domestiken zu miethen. Die Ursache wird auch hier in der Kleinheit des Betriebes liegen.

Der Bauhandwerker ist hingegen günstiger gestellt. Er hält mehr Gesinde, das sich für Stadt und Land ziemlich gleichstellt. Der weibliche Theil prädominirt, der männliche beträgt um $\frac{1}{3}$ weniger; ersterer wird der Mehrzahl nach für die Bequemlichkeit dienen, letzterer gewiss vielfach für die Besorgung des Geschirres, welches hier für den Geschäftsbetrieb öfters gehalten wird. Gering sind die Zahlen bei Pensionisten, bei Personen ohne Berufsausübung, am schwächsten einleuchtender Weise bei den Handarbeitern und Tagelöhnern, wie beim Militär. Beamte, Lehrer an Schulen und Akademien, sowie sonst den Künsten und Wissenschaften obliegende Personen stehen in der Mitte. Hier verschwindet das männliche Gesinde fast ganz. Dies, als auch das Moment, dass in diesen Berufszweigen von gewerblicher Unterstützung keine Rede sein kann, giebt die fast ausschliessliche Verwendung für Bequemlichkeitszwecke an. Ganz ähnlich verhält es sich bei der Geistlichkeit; nur hat sie den grössten Domestikenbestand, was um so erklärlicher, da man es hier mit einer in pekuniärer wie gesellschaftlicher Hinsicht ziemlich gleichartig zusammengesetzten Berufs-klasse zu thun hat, die wohl allerwegen das Bedürfniss und auch die Mittel hat, sich durchschnittlich einen Domestiken zu halten.

So geben in ihrem Verhältnisse zu den Selbstständigen die Dienstboten gewissermassen einen Barometer ab, der über den Wohlstand, wie er in den einzelnen Berufsständen herrscht, Anhaltspunkte zu gewähren vermag.

VI. Zur Lehre vom Einkommen.

Von
Prof. Dr. **Roesler** in Rostock.

Das Einkommen wird von der herrschenden Schule erklärt als das einer Person zufallende Ergebniss ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit, welches von ihr frei verzehrt werden kann. So sagen:

Hermann¹⁾: »So wenig jede Ausgabe Verbrauch ist, so wenig ist jede Einnahme Einkommen. Dieses ist vielmehr die Summe der wirthschaftlichen oder Tauschgüter, welche in einer gegebenen Zeit zu dem ungeschmälert fortbestehenden Stammgut einer Person neu hinzutreten, die sie daher beliebig verwenden kann.«

Rau²⁾: »Während der Ertrag als die Wirkung einer äusseren Ursache von Güterzuflüssen gedacht wird, ist dagegen bei dem Begriff von Einkommen (Einkünften) die Beziehung auf eine Person, die es empfängt, ganz wesentlich. Dasselbe besteht nämlich aus denjenigen Einnahmen, die einer regelmässigen Wiederholung fähig sind und von dem Empfänger für seinen eigenen Vortheil verwendet werden können, ohne dass der Vermögensstamm darunter litte oder Andere darauf einen Anspruch machen könnten. Die Einkünfte sind für den Empfänger neue Vermögenstheile und werden dem im Anfange eines Zeitraumes, z. B. eines Jahres, schon vorhandenen Stamme entgegengesetzt.«

Roscher³⁾: »Der Begriff Einnahme umfasst alle Güter, die innerhalb einer gewissen Periode neu in's Vermögen treten; Einkommen dagegen nur solche Einnahmen, die aus einer wirthschaftlichen Thätigkeit herrühren. Ertrag ist Einkommen vom Standpunkte, nicht des wirthschaftenden Subjects, sondern der Wirthschaft selbst oder des bewirthschafteten Objects angesehen.«

1) Staatswirthschaftl. Unters. S. 299.

2) Lehrbuch (6. Aufl.) Bd. 1 §. 70.

3) System Bd. 1 §. 144 (4. Aufl.).

Stein⁴⁾: »Das Einkommen ist die aus der regelmässigen wirthschaftlichen Production hervorgehende regelmässige Einnahme. — Das Einkommen gehört dem Einzelnen, der es erzeugt, aber es ist bedingt durch die Wirthschaft, aus der es hervorgeht.«

v. Mangoldt⁵⁾: »Die Gesamtheit der einem wirthschaftenden Subjecte in einer bestimmten Periode zufließenden Güter, welche nicht Ersatz von Capital sind und über welche jenes daher frei verfügen kann, nennt man sein Einkommen.«

Ganz in derselben Weise wird das Einkommen auch von den ausländischen Schriftstellern angesehen; es scheint jedoch nicht nöthig, hierüber weitere Belege beizubringen.

Bei dieser Auffassung des Einkommens hat man sich einen productiven Stammfond zu denken, der von seinem Besitzer in der Absicht, neue Güter hervorzubringen, verwendet wird; das reine, über den Betrag des Stammfonds hinausgehende Ergebniss dieser Verwendung für die Person des Besitzers bildet nun eben sein Einkommen. Dieser Stammfond wird sein entweder Natur (Grundbesitz) oder Capital oder Arbeit.

Die soeben dargestellte Lehre beruht vollständig auf der von Adam Smith gegebenen Deduction des sog. ursprünglichen Einkommens, welches aus den drei sog. Güterquellen Natur, Capital und Arbeit für deren respective Besitzer entspringt; und es liegt ihr der socialistische Grundsatz zu Grunde, dass Jedem das Product seiner wirthschaftlichen Thätigkeit ursprünglich angehöre. Da der Besitz von Boden oder Capital eigentlich noch nicht als wirthschaftliche Thätigkeit gelten kann, so muss letztere im weitesten Sinne genommen werden, nämlich als Betheiligung an der Production durch blosse Einwerfung von Productionsmitteln. Es ist bekannt, dass Adam Smith auf diese Anbequemung an die Wirklichkeit mit grossem Widerstreben einging, da er der Ansicht war, dass der Arbeit die Frucht ihres Fleisses ausschliesslich gebühre, womit sich ein ursprünglicher Antheil der besitzenden Klassen am Arbeitsproduct nicht verträgt.

4) Lehrbuch der Volkswirtschaft S. 108.

5) Grundriss der Volkswirtschaftslehre §. 89. Warum v. M. das Einkommen vom Reinertrag zum Theil dadurch unterscheidet, dass letzterer immer als Folge einer bestimmten Production erscheine, jenes dagegen nicht, ist nicht einzusehen, da er doch in seinen Begriff des Einkommens das Kriterium des wirthschaftenden Subjects mit aufgenommen hat. Er müsste denn Wirthschaft von Production unterscheiden und die erstere auch als blosse Verwendung von Einkommen auffassen; dann ist seine Definition inconsistent.

Die Verbindung des Einkommensbegriffes mit den wirthschaftlichen Quellen des Einkommens, der eigentliche Kern der Adam Smith'schen Lehre, gilt so sehr als wesentliches Element jenes Begriffes, dass Stein⁶⁾ davon geradezu das wissenschaftliche Verständniss des Einkommens abhängig macht. Zum Wesen des Einkommens gehört somit zweierlei: 1) eine Güterquelle, welche neue Güter hervorzubringen vermag, und 2) ein Besitzer einer solchen Güterquelle, dem ihr Product ausschliesslich angehört. Auch ist hinlänglich bekannt und aus allen Lehrbüchern zu ersehen, dass die Lehre vom Einkommen wesentlich als die Lehre von der Vertheilung der Güter behandelt wird.

Da sich aber die Productionserträge in der Gesellschaft auch noch in einer anderen, als der bisher bezeichneten Weise vertheilen, so hat schon Adam Smith eine weitere Kategorie des Einkommens, nämlich das abgeleitete Einkommen, zu dem ächten oder ursprünglichen hinzugefügt; das abgeleitete Einkommen sei nämlich dasjenige, welches Anderen als den Besitzern von Productivfonds zufalle, oder, wie Roscher sagt, da der Begriff des Productivfonds praktisch höchst verschieden aufgefasst werden kann, welches »unentgeltlich« bezogen werde⁷⁾. Dieses abgeleitete Einkommen hat man, da es ein wirthschaftliches Moment nicht zu enthalten schien, weiter nicht berücksichtigt, sondern höchstens mit einigen gelegentlichen Bemerkungen abgefertigt. »Neue Güter«, sagt z. B. Hermann⁸⁾, »kann der Einzelne auch ohne wirthschaftliche Vergeltung von Anderen erhalten; da dies aber eine blosser Aenderung in der Vertheilung, keine Vermehrung des Gesamteinkommens der Nation ist, so können wir hiervon absehen.«

Das Auffallende dieses Ausspruchs leuchtet sofort ein. Denn ist die Lehre vom Einkommen die Lehre von der Vertheilung der Güter, wie kann man dann principiell diejenige Vertheilung davon ausschliessen, die nicht zugleich eine Vermehrung des nationalen Gesamteinkommens ist? Gibt es überhaupt begrifflich eine Vertheilung des Gesamteinkommens, welche zugleich eine Vermehrung desselben ist? Ueberdies hat Hermann das Kriterium der Person in seine Definition vom

6) A. a. O. S. 111.

7) A. a. O. §. 144.

8) A. a. O. S. 299 Nr. 3. Vergleicht man diesen Ausspruch mit der obigen von Hermann gegebenen Definition des Einkommens, so kann man letzteres im Sinne Hermann's nur als reinen Productionsertrag auffassen; mit anderen Worten, wie nachher gezeigt werden wird, die Einkommenslehre würde hiernach eigentlich in die Lehre von der Production gehören.

Einkommen mit aufgenommen; diejenigen, welche ein sog. abgeleitetes Einkommen beziehen, sind aber doch wohl auch Personen.

Entweder ist die Lehre vom Einkommen die Lehre von der Vertheilung der Güter, dann müssen offenbar sämtliche Vertheilungsarten, auch diejenigen, die ein sog. abgeleitetes Einkommen ergeben, hereingezogen werden, widrigenfalls der hierauf bezügliche Theil der Lehre eine Lücke lassen würde. Oder das abgeleitete Einkommen muss ausserhalb dieses Kreises stehen, dann kann die Lehre vom Einkommen nicht eine Lehre von der Vertheilung der Güter sein, sie gehört dann entweder in die Lehre von der Production oder von der Consumption. Warum »eine andere Vertheilung« als die des ursprünglichen Einkommens nicht in die Lehre von der Vertheilung gehören soll, müsste doch gewiss noch besonders erwiesen werden.

Man wird vielleicht einwenden, jedenfalls müssten diese beiden Arten von Einkommen aus einander gehalten werden, weil in dem einen von ihnen, dem ursprünglichen, der gesammte Jahreszuwachs zum vorherigen Stammvermögen enthalten ist und dieses mit jenem in causativem und unzertrennlichem Zusammenhang steht, was von dem abgeleiteten durchaus nicht gesagt werden könne⁹⁾. Nun, im Sinne des Adam Smith, von dem diese ganze Eintheilung herrührt, ist dieser Einwand sicherlich nicht begründet, man müsste denn glauben, dass die blosse »Thätigkeit« der Grundeigner, Stockbesitzer und Arbeiter zur Hervorbringung des Nationaleinkommens hinreiche. Insofern man aber neuerdings die Anwendung des Begriffs verbessert und jedes »gegen Entgelt« bezogene Einkommen zum abgeleiteten gerechnet hat, bleibt nicht nur stets die Frage offen, ob die auf diese Weise hereingezogenen Einkommenszweige wirklich eine productive Quelle haben, sondern es bedarf nur einiger dialectischer Wendungen, um überhaupt jede Einnahme als eine entgeltliche zu qualificiren. Denn man darf z. B. nur den Militärsold als Kaufpreis militärischer Arbeitskraft oder, wie dies v. Mohl gethan, das Almosen als Nachzahlung von vorsichtiger Weise zurückbehaltenem Arbeitslohn, oder das Geschenk als einen Austausch

9) Zugegeben, dieser Einwand wäre begründet, so handelt es sich, sollte man meinen, gerade darum, zu wissen, welches Schicksal der Gesammttertrag in seinem Laufe durch die ganze Gesellschaft erfährt; um Gewissheit darüber zu haben, theils wie der Consumtionszweck im Umkreis der ganzen Gesellschaft erreicht wird, theils wie von dieser universellen Vertheilung die Bedingungen der Reproduction gewahrt oder gefördert werden. Zur letzteren Untersuchung hätte schon die bekannte Unterscheidung der sog. productiven und unproductiven Consumption auffordern müssen.

gegen das Vergnügen des Wohlthuns¹⁰⁾, den Lotteriegewinn als eine Versicherungsprämie für die Gefahr des Verlustes oder als gekaufte *res incerta* u. s. w. darstellen, so fällt das abgeleitete Einkommen überhaupt fort und nur das ursprüngliche bleibt übrig.

Aber verträgt sich denn diese Erweiterung des Begriffs mit den Consequenzen der Smith'schen Lehre? Keineswegs. Im Gegentheil, diese wird dadurch geradezu über den Haufen geworfen. Denn nach Adam Smith sind die drei ursprünglichen Einkommenszweige wesentliche Bestandtheile des Preises der Waaren, und nur sie; und nur weil der Preis der Waaren diese drei nothwendigen Bestandtheile hat, erscheinen jene drei Einkommenszweige ausgezeichnet vor allen übrigen. Zieht man nun auch andere Einkommenszweige in den (ursprünglichen) Kreis der ursprünglichen herein, so ist auch die Smith'sche Preislehre nicht mehr richtig, folglich auch nicht mehr die Productionslehre, und die blosse Betrachtung von Arbeit, Natur und Capital reicht nimmermehr aus, um die Entstehung und den Verkehr der Güter zu erklären¹¹⁾. Ich glaube daher, behaupten zu dürfen, dass die neuere Schule, welche jene Verbesserung in der Anwendung des Begriffs des ursprünglichen Einkommens für nothwendig erklärte, aber trotzdem die Smith'sche Preis- und Productionstheorie beibehielt, dies kaum mit rechtem Bewusstsein gethan haben kann.

Ich wiederhole aber, dass Smith und die herrschende Theorie, indem sie in der Materie von der Vertheilung der Güter nur das eine productive Beziehung habende Einkommen, freilich ohne Consequenz, abhandelten, damit in der Lehre von der Production stehen geblieben und ihrem eigentlichen Gegenstande, der Vertheilung, abtrünnig geworden sind. Denn es handelt sich hiernach um dasjenige Einkommen, in welchem eine Vermehrung des Nationaleinkommens zu finden ist. Diese Vermehrung des Gesamteinkommens ist Nichts als der Productionsertrag der gesamten Wirthschaft, wie denn Roscher ausdrücklich das Einkommen »vom Standpunkte der Wirthschaft selbst« als Ertrag bezeichnet. Kennt man die von Adam Smith aufgestellten drei Productionsquellen sammt ihren Inhabern und die ergiebigste Weise

10) Wenn man einen guten Magen, Schönheit u. dergl. als Güter qualificirt (Roscher), dann wird man wohl auch den Genuss von Wohlthätigkeit dahin rechnen dürfen.

11) Es giebt nun allerdings Oekonomen, welche in den Geistlichen Producenten von Erbauung, im Militär und in den Beamten Producenten von Sicherheit u. s. f. erblicken; für diese müssen freilich die Begriffe von Arbeit, Natur und Capital ausreichen, um Alles, was in der Gesellschaft geschieht, darunter zu subsumiren.

ihrer Verwendung, so sind eben damit die Gesetze der Vermehrung des Gesamteinkommens der Nation gegeben, da sich ja ihre persönlichen Ergebnisse von selbst dem Verhältniss, in welchem die Inhaber der drei Productionsquellen zu einander stehen, anschmiegen sollen. Sind aber die persönlichen Ergebnisse andere, als sich hiernach ergeben müsste, so kann auch nicht der Bezug von Einkommen mit dem reinen Besitz eines productiven Stammfonds zusammenfallen und insbesondere besteht dann vollends gar kein Grund mehr, ein sog. abgeleitetes von demjenigen, welches aus einem solchen Stammfond fliesst, abzuschneiden. Denn wenn z. B. die Grundherren, bloß weil sie Eigenthümer sind, einen Antheil an dem Lohn der Arbeiter mitfortnehmen und dennoch ihre Grundrente als ursprüngliches Einkommen mitgezählt wird, warum sollen nicht auch andere Einkommensarten, die einen anderen Rechtstitel für sich haben, zum ursprünglichen gerechnet werden können?

Bei Adam Smith vollends, welcher die Arbeit als die letzte und eigentliche Quelle aller Güter ansieht, nimmt sich die Sonderung des ursprünglichen und abgeleiteten Einkommens höchst merkwürdig aus. Denn er hätte ja hiernach auch Grundrente und Capitalgewinn zum abgeleiteten rechnen müssen, wenn er den von ihm aufgestellten Begriffen nur einigermaßen hätte getreu bleiben wollen. Warum that er dies aber nicht? Weil er, wie jedes Kind, wusste, dass der Arbeitslohn nicht den wirklichen Preis der einzelnen Waaren erschöpft. Freilich erschöpft diesen Preis auch die Hinzurechnung der Grundrente und des Capitalgewinnes nicht, man müsste denn Steuern u. s. w. nothgedrungen als abgeleitetes Einkommen bezeichnen, was aber wiederum die neuere Theorie nicht zugeben will¹²⁾. Mit dieser Distinction dreht man sich also fortwährend im Kreise herum, ohne einen festen Anhaltspunkt gewinnen zu können. Uebrigens liegt darin ein neuer Beweis dafür, dass die Smith'sche Einkommenslehre im Grunde nur eine Preis- und Productionslehre ist.

Allein auch in die Materie von der Consumtion spielt diese Lehre weit eher hinüber, als darin eine wirkliche und selbständige Einkommens-theorie enthalten ist. Denn, sagt man, alles Einkommen besteht aus Producten, weil nur Producte frei für unsere Bedürfnisse verzehrt werden können. Die angebliche Einkommenslehre enthält also hiernach

12) Daraus folgt, wie bedenklich die Finanztheorie des Adam Smith sein muss, nach welcher die Steuern aus dem reinen (ursprünglichen) Einkommen genommen werden müssen; nach der neueren Theorie würden sie in's Bruttoeinkommen der Steuerpflichtigen fallen, gleichwohl wird die Smith'sche Finanztheorie unbe-
anstandet fortgeführt.

vielmehr eine Angabe der Gegenstände, welche in die Consumption übergehen können. Das Einkommen ist der Consumtionsfond für die Einzelnen, den sie ihrer productiven Thätigkeit verdanken. Consumption und Production reichen sich also in dieser Lehre die Hände, der Begriff des Einkommens selbst verschwindet dabei.

Diesen leeren Raum könnte die Theorie höchstens ausfüllen durch Beantwortung der Frage, wie das Einkommen entsteht. Dass diese Beantwortung in jedem Falle bedenklich ausfallen müsste, da sie nicht auf dem Boden einer klaren und festen Erfassung der Einkommenszweige erfolgen könnte, leuchtet ein. Indessen, hiervon abgesehen, hat die Theorie auf jene Frage allerdings die Antwort, dass das Einkommen durch den Tausch entsteht. Die Gesetze des Tausches sind aber die Gesetze des Preises, folglich bildet sich das Einkommen nach den Gesetzen des Preises. Hiergegen ist nun aber Folgendes zu erinnern.

Erstens giebt man nicht das ganze Einkommen oder den Ertrag als solchen in den Verkehr, sondern nur einzelne Waaren oder Waarenquantitäten. Die Gesetze des Preises ergeben also nur den Preis einzelner Waaren, nicht die Höhe des Einkommens der einzelnen Personen. Dass Beides identisch ist, müsste erst bewiesen werden. Will man behaupten, dass ja das Einkommen eines Jeden sich aus den Producten zusammensetze, die er beziehe, folglich die Einkommensbildung in einer zusammenhängenden Reihe einzelner Tauschacte bestehe, so muss man zuvörderst den Grund nachweisen, aus welchem für das einzelne Individuum eine Einkommen hervorbringende Einheit verschiedener Tauschacte erfolgt. In den Gesetzen des Preises liegt diese Einheit nicht von selbst.

Zweitens wird von der Theorie selbst zugegeben, dass Einkommen nicht immer durch Tausch entsteht, nämlich da nicht, wo ein Productionsertrag nicht in den Verkehr gegeben wird. Folglich reichen die Gesetze des Tauschverkehrs nicht aus, um die Einkommensbildung in ihrer Totalität zu erklären.

Drittens setzt jeder Tauschact den Besitz von Tauschäquivalenten auf beiden Seiten voraus. Wenn nun das Einkommen erst durch den Tausch entstehen und der Ertrag als solcher noch keine persönliche Beziehung haben soll, wie kann dann eine Person, die Nichts weiter als einen Ertrag ohne persönliche Beziehung besitzt, durch Tausch zu Einkommen gelangen? Folglich muss schon vor dem Beginn aller einzelnen Tauschacte eine Vertheilung des Ertrages stattgefunden haben, wesshalb es unrichtig ist, Einkommen und Ertrag so zu unterscheiden, als habe ersteres eine persönliche Beziehung, letzterer nicht. Und wie

gelangen fernerhin diejenigen, die gar keinen Ertrag im Tausch anzubieten haben, zu Einkommen?

Viertens lautet das Preisgesetz nach der herrschenden Lehre dahin, dass der Preis im umgekehrten Verhältniss zum Angebot und im directen Verhältniss zur Nachfrage stehe. Daraus folgt nicht nur, dass das Einkommen nicht das Ergebniss der wirthschaftlichen Thätigkeit dessen, der es bezieht, sein kann, sondern dass dabei alle Uebrigen, mit denen er in Verkehrsbeziehungen steht, betheiligt sind, sowie auch dass gerade ein umgekehrtes Verhältniss der Wirkung Platz greift. Je grösser das Ergebniss der wirthschaftlichen Thätigkeit des Einzelnen und folglich sein Angebot, desto niedriger stellt sich der Preis, folglich das Einkommen. Hiernach ist zum Mindesten das Einkommen des Einzelnen ein Ergebniss der Gesamtwirtschaft, in der er steht, und da die Wirthschaft für sich allein existenzunfähig ist, sondern nur in und mit dem gesammten Culturleben eines Volkes bestehen und sich entwickeln kann, so kann auch das Einkommen aus rein wirthschaftlichen Beziehungen allein gar nicht erklärt werden, und darin liegt ein neuer Beweis gegen die Hypothese eines sog. ursprünglichen Einkommens im Gegensatze zum abgeleiteten.

Hiernach ist zu behaupten, dass es der herrschenden Theorie nicht gelingen wird, die Entstehung des Einkommens vermittelt Zuhülfnahme des Preisgesetzes zu erklären, ohne Annahme einer vorherigen Vertheilung, durch welche bereits dem Productionsertrag eine persönlich einheitliche Beziehung gegeben wird. Dies kann aber nicht mit Hilfe des Grundsatzes geschehen, dass jedem Theilnehmer an der Production der von ihm bewirkte Productionsertrag gehören muss, ein Grundsatz, der freilich im Smithianismus stark grassirt; denn dieses Ergebniss hat vor den Wirkungen des Tauschverkehrs keinen Bestand, es wird vielmehr wieder umgestossen, und mithin wäre auch eine Vertheilung des Ertrages nach jenem Grundsatz ein illusorisches Spiel. Oder der Verkehr selbst müsste aufhören; in letzterem Falle wäre aber auch keine Scheidung von Ertrag und Einkommen mehr möglich.

Gehen wir nun über diese Inconsequenzen und Irrthümer hinweg, so lässt sich aus der Theorie des Smithianismus über das Einkommen im Grunde nur der feste Satz herausgreifen: Jeder Productionsertrag gehört dem Inhaber des entsprechenden Productionsstammes. Ist dies ein Rechtssatz? Das kann aus zwei Gründen nicht sein. Denn erstens wäre ja damit auch die Zulassung anderer Rechtstitel zur Einkommensbildung zugestanden, da das Recht nicht in beliebigen Bruchstücken, sondern nur in seiner Totalität und in seinem Zusammenhang angewendet

werden darf, widrigenfalls alle diejenigen, welche dadurch vom Einkommensbezug ausgeschlossen würden, auch die einseitige Berechtigung der anderen Einkommensclassen nicht mehr anzuerkennen brauchten; und zweitens könnte damit nicht einmal die Vertheilung des Productionsertrages unter diese drei ursprünglichen Classen erklärt werden, weil ja dem Rechte nach der Productionsertrag dem Eigenthümer gehört und erst ein weiterer Umsatz nothwendig ist, um auch den Arbeitern und Capitalisten ihren Antheil daran zukommen zu lassen¹³⁾. Durch die rechtliche Beziehung des Productionsertrages auf den Stammfond kann also seine Umwandlung in Einkommen nicht nachgewiesen werden. Ist aber ferner jener Satz ein wirthschaftlicher oder Vernunftsatz? Dann könnte er höchstens darin seine Begründung finden, dass demjenigen der Productionsertrag gehören soll, der ihn hervorgebracht hat. Angenommen, dies wäre ein richtiges Princip, wie gelangt man denn nun dazu, den activen Antheil jeder einzelnen Productionsclassen am Productionsertrag ausfindig zu machen? Denn das weiss Jeder, dass dieser respective Antheil nicht ursprünglich in persönlich bestimmter Gestalt erscheint, sondern der Productionsertrag ist ein ungetheiltes Ganzes, das zwar aus unendlich vielen einzelnen Theilstücken besteht, aber doch an jedem einzelnen Theilstücke eine zusammenwirkende Concurrenz verschiedener Productionsclassen erkennen lässt; und dass dabei zum Mindesten die Smith'sche Abscheidung der sog. abgeleiteten Einkommensclassen nicht mehr durchführbar wäre, leuchtet von selbst ein, da ja die Production nicht blos technische, sondern auch noch viel weitergreifende Culturbedingungen hat, deren Mitbetheiligung an der Production doch Gerechtigkeits halber gleichfalls »bezahlt« werden muss, weil man sonst darauf verzichten und damit die Production in die Brüche gehen lassen müsste. Oder aber man umgeht diese Schwierigkeit und nimmt nicht den Productionsertrag als Object, sondern das in der Productionsleistung selbst liegende subjective »Opfer« zum Maassstab der Vertheilung, dann bedarf es jedenfalls einer vorherigen Schätzung der verschiedenen Opfergrade auf Grund eines einheitlichen Urmasstabes, ähnlich wie die Benutzung des Geldes als Werthmesser die Aufstellung einer Münzeinheit erfordert, die

13) Wenn der Arbeitslohn aus dem „Capital“ genommen wird, das Capital aber dem Eigenthümer gehört, dann hätte ja der Arbeiter weder einen Anspruch auf Lohn noch auf das Arbeitsproduct, sondern höchstens auf den Werthzuwachs, der durch Arbeit am Product erfolgt ist. Mithin würde sich die Einkommensvertheilung geradezu umkehren müssen: den Capitalisten würde der Arbeitslohn und den Arbeitern der Zins gehören.

allen Werthberechnungen in Geld zu Grunde liegen muss. Allein dazu gehört wieder vor allen Dingen, dass man weiss, was Jeder, der sich an der Production theilnimmt, dadurch opfert¹⁴⁾. Weiss man dies aber, dann ist ja die Vertheilung dem Massstab nach bereits gemacht und die nachherige Einkommensbildung ist Nichts weiter als eine Realisirung der vorausgegangenen Bemessung. Auch von hier aus also lässt sich zu einem haltbaren Grundsatz für die Einkommensvertheilung nicht gelangen.

Diese falsche und sich beständig im Kreise herum-drehende Einkommenstheorie des Smithianismus ist nun aber das bewegende Motiv und die Quelle des heutigen Socialismus. Die Arbeiter und die Agitatoren für Arbeitsreform stellen geradezu den Satz auf, was auch Adam Smith bereits gethan hat, dass dem Arbeiter das Ergebniss seiner productiven Thätigkeit ungeschmälert zufallen müsse. Nur macht sich in den Händen der Socialisten die Anwendung dieses Grundsatzes einfacher und sicherlich consequenter, als in denen der Smithianisten. Die Socialisten behaupten nämlich geradezu, dass nur der Arbeiter ein productives Opfer bringt; und das ist von ihrem Standpunkte aus vollkommen richtig. Denn die Natur ist umsonst vorhanden, die Betheiligung der Naturkräfte an der Production ist für Niemanden ein Opfer; das Capital aber, in dem corrumpten Smith'schen Sinne, als technisches Hilfsmittel der Arbeit ist lediglich Arbeitsproduct und im Begriff der getheilten Arbeit von selbst enthalten. Da nun der Bezug arbeitslosen Capitaleinkommens (das Coupon - Abschneiden u. s. w.) keine Anstrengung kostet, sondern von selbst erfolgt, so hat hiernach auch das Capital keinen Anspruch auf einen Theil des Productionsertrages. Freilich wird behauptet, das Capitaleinkommen sei als eine Entschädigung für die Verzichtleistung auf die Nutzungen der bei der Production verwandten Güter trotzdem begründet und man hat in dieser Beziehung sogar von einer Ersparungsarbeit (*travail d'épargne*) der Capitalisten geredet. Allein wo in aller Welt verzichtet denn der Capitalist auf die Nutzungen seiner Güter? Er nutzt sie ja gerade dadurch, dass er sie auf Zins ausgiebt. Ueberdies setzt dieser Einwand wieder eine bereits vorher vollzogene Theilung stillschweigend voraus; denn damit eine Verzichtleistung auf Nutzungen

14) Was würden aber erst diejenigen „opfern“, die sich an der Production nicht theilnehmen, also allen Gewinn daraus zum Opfer bringen! Diese müssten also für ihr Opfer erst recht bezahlt werden. Und was opfert der, welcher im Schmutz und Schweiss der gemeinen Arbeit sein Dasein verbringt, gegenüber demjenigen, dem sein Beruf Glanz, Ehre und Genüsse aller Art einträgt!

Seitens der Capitalisten gedacht werden könne, müssten sie ihnen ja bereits gehört haben, und zwar noch ehe sie zur Existenz gekommen wären! Endlich darf man nur die »Nutzung« der Capitalien läugnen, was die Physiokraten und Adam Smith gethan haben und die heutigen Socialisten ebenfalls thun ¹⁵⁾, um jenen Einwand überdies sofort als gegenstandslos erscheinen zu lassen.

Gegenüber den Ansprüchen, welche der immer weiter um sich greifende Socialismus im Schatten des Smithianismus erhebt und welche geradezu einen Umsturz unserer auf das Eigenthum gebauten Civilisation involviren, dürfte es endlich an der Zeit sein, den nichtigen Begriffskategorien und dialectischen Wendungen des Smithianismus den Laufpass zu geben und auf die Wiederherstellung einer positiven Wirthschaftstheorie die ernstlichste Aufmerksamkeit zu verwenden.

Der radicale Fehler der Smith'schen Einkommenstheorie, wie überhaupt des ganzen Smith'schen Systems liegt darin, dass diese Theorie das technische und rechtliche Wesen der Wirthschaft nicht klar und bestimmt aus einander hält, vielmehr beide beständig in dunklen und zweideutigen Wendungen durch einander wirft, jedoch so, dass bei Aufstellung der leitenden Gesichtspunkte das rechtliche Element, so gut es nur angeht, ignorirt und dem technischen geflissentlich das Uebergewicht gegeben wird. Dadurch wird der Anschein erweckt, als bewege sich das Wirthschaftsleben nur in technischen, naturgemässen Processen, unabhängig von den rechtlichen und den dadurch bewirkten socialen Zuständen der Völker, und diese Ignorirung der in der Gesamtcultur der Völker liegenden Voraussetzungen und Hebel der Volkswirthschaft hat ein durchaus unverdientes und übertriebenes Uebergewicht der sog. Wirthschafts- oder Productionsinteressen zur Folge gehabt, welches auf die Dauer mit den Anforderungen der menschlichen Gesamtcultur unvereinbar ist und diese letztere unrettbar den immer höher steigenden Profitansprüchen der sog. productiven Klassen oder auch den angeblichen

15) Z. B. im Socialdemocrat vom 12. April 1868 Nr. 45 findet sich geradezu die physiokratische Behauptung, dass das Capital keinen neuen Werth hervorbringe, sondern nur seinen Werth auf das neue Product übertrage; dagegen die Arbeit setze dem Rohstoff Werth zu. Das ist nun freilich ein handgreiflicher Selbstwiderspruch; denn ist das Capital „angesammeltes Arbeitserzeugnis“, so muss es ebenso gut neuen Werth schaffen können, wie die noch nicht angesammelte Arbeit, da ja dann im Capital nur ein bestimmter Modus der Arbeitsvertheilung steckt, was man sich sofort vergegenwärtigen kann, wenn man bedenkt, dass ein Arbeiter mit einem Hammer etwa der Leistung mehrerer Arbeiter oder eines stärkeren Arbeiters ohne Hammer gleichkommt. Technisch-angesehen ist die Faust des Arbeiters von dem Kopf eines Hammers nicht zu unterscheiden.

Gerechtigkeitsanforderungen der Arbeiter zum Opfer bringen muss. Nun ist aber die Wirthschaft nur ein organisches Glied im Gesamtleben einer Nation, und zwar ein untergeordnetes insofern, als es lediglich Mittel für höher stehende Zwecke zu liefern hat, die dadurch nicht beeinträchtigt werden dürfen. Statt dessen betrachtet man die Wirthschaft als Selbstzweck und ist folglich genöthigt, die Gesetze der Wirthschaft aus ihr selbst zu erklären, was eine totale Verfälschung der wirthschaftlichen Auffassung nach sich ziehen muss.

So betrachtet denn Adam Smith das Einkommen lediglich als ein zur Consumption bestimmtes Productionserträgniss, und lässt es wie von selbst aus dem technischen Productionsprocesse hervorgehen und den nach ihm an der Productionsthätigkeit beteiligten Bevölkerungsklassen zufallen. Ich will gar nicht verweilen bei den Widersprüchen, in die er sich dadurch selbst versetzte, indem er Consumption als alleinigen Endzweck der Production hinstellte, allein gleichwohl ganze Reihen von Consumtionsinteressenten aus dem Gebiet seiner Productions- und Einkommenslehre ausschied; indem ferner die Umwandlung des ursprünglichen in abgeleitetes Einkommen doch jedenfalls als consumptive Verwendung des ersteren gelten müsste, wesshalb die »abgeleiteten« Classen doch etwas Consumtibles produciren müssten und folglich nicht als unproductiv aufgeführt werden durften. Allein, worauf hier hinzuweisen ist, durch den Smithianismus gewinnt es den Anschein, als ob das Einkommen lediglich durch die ihren eigenen Gesetzen folgende Production bestimmt werde, während das Umgekehrte weit mehr der Fall ist, dass nämlich die Production durch das Einkommen bestimmt wird.

Oekonomisten von dem Schlage eines Stuart Mill haben freilich das Vorhandensein eines inneren Zusammenhanges zwischen Production und Einkommen geradezu geläugnet¹⁶⁾. Nach diesem Schriftsteller, der im Rufe ganz besonderer logischer Tüchtigkeit steht, haben die Gesetze und Bedingungen der Vermögens-Hervorbringung etwas von dem Charakter physikalischer Wahrheiten, bei ihnen findet sich nichts Freiwilliges oder Willkürliches; dagegen die Vertheilung sei ganz allein das Werk menschlicher Anordnung; wenn die Dinge einmal da seien, dann könnten die Menschen individuell oder in Gesamtheit mit ihnen verfahren, wie sie es für gut fänden, sie könnten dieselben zur Verfügung eines Jeden stellen, wie es ihnen gefalle, unter beliebigen Bedingungen u. s. w. Um solche Ansichten in ihrer Absurdität blozustellen, braucht man nur daran zu erinnern, dass die Production sofort aufhört, wenn sie sich nicht reproductiv gestaltet, also die Vertheilung des Einkommens nicht mit

16) Grundsätze der polit. Oekonomie (übers. von Soetbeer) Buch II Cap. I §. 1.

Rücksicht auf die Bedingungen der fortlaufenden Production erfolgt. Solche Ansichten sind die Folge davon, dass die Production nur als technischer Process aufgefasst und von ihren socialen Bedingungen gänzlich abstrahirt wird. Demgemäss hält Mill es für seine Aufgabe, »nicht die Ursachen, sondern die Folgen der Regeln, denen gemäss Vermögen vertheilt wird, zu betrachten. Diese Folgen seien ebenso wenig willkürlich und hätten ebenso sehr den Charakter physikalischer Gesetze, wie die Gesetze der Production. Denn die Menschen könnten wohl ihre eigenen Handlungen, aber nicht die natürlichen Folgen ihrer Handlungen überwachen«. Wie aber, wenn gewisse Handlungen die natürlichen Folgen anderer Handlungen, und jene Regeln die natürlichen Folgen anderer Regeln sind? Diese Art der Betrachtung heisst doch in der That den Gegenstand der wirthschaftlichen Untersuchung nach Willkür zurechtlegen und der wissenschaftlichen Pflicht universeller und eingehender Erklärung mit wohlfeilen Vorwänden entfliehen, wenn nicht darin das Geständniss liegt, dass die politische Oekonomie als selbständige Wissenschaft gar nicht erschöpfend behandelt zu werden vermag. Uebrigens ist zu bemerken, dass Mill die vorstehend sich selbst gezogene Schranke natürlich nicht einhält; denn er balancirt im Folgenden zwischen Eigenthum, Erbrecht u. s. w. einerseits und zwischen den socialistischen und communistischen Richtungen andererseits hin und her, er untersucht also in der That gewisse Regeln der Vertheilung des Vermögens, wovon ja eine Betrachtung ihrer Folgen gar nicht getrennt werden kann¹⁷⁾.

Blickt man ernstlich auf das wirthschaftliche Getriebe in der Gesellschaft, so findet man, dass dasselbe von einer Vermögensgewalt beherrscht wird, die sich über dessen feinstes und entlegenstes Detail erstreckt, gleichwohl aber im Grossen und Ganzen gewisse mit einer grossen Regelmässigkeit auftretende Massenerscheinungen erkennen lässt. Wenn diese Massenerscheinungen, die als solche statistisch nachweisbar sind, von selbständigen Gesetzen herrühren, so können dies keine anderen sein als diejenigen, die auch der in der Gesellschaft constituirten Vermögensmacht zu Grunde liegen. Denn soll die letztere eine Realität sein, so kann sie nicht Gesetze in Activität treten lassen, welche mit ihr selbst im Widerspruch stehen. Da nun eben die in der Gesellschaft bestehende Vermögensgewalt diese Gesetze in sich aufgenommen, constituit, zu bestimmter Existenz und Wirkungsfähigkeit gebracht hat,

17) Wenn man nicht die Ursachen, sondern nur die Folgen von Regeln untersuchen will, dann fällt die Regel selbst dazwischen heraus und die Untersuchung verliert ihren bestimmenden Gegenstand.

so müssen die Gesetze, welche wirthschaftliche Massenerscheinungen hervorbringen, offenbar als der Inhalt der gesellschaftlichen Vermögensmacht selbst aufgefasst werden und sie können ausserhalb dieser Begrenzung kein eigenes Leben führen, weil jede Abweichung von der Dispositivgewalt des Vermögens dessen Widerstand hervorrufen und zurückgewiesen werden würde. Jene Massenerscheinungen aber selbst wieder als Gesetze zu qualificiren, wie das in der herrschenden Theorie zu geschehen pflegt, dürfte unzulässig und verwirrend sein, da jene Erscheinungen nur ein relatives, kein dispositives Verhältniss erkennen lassen, somit an ihnen selbst über den eigentlichen und letzten Bestimmungsgrund ihres Entstehens Nichts zu erkennen ist.

So scheint es unpassend, z. B. das Verhältniss von Angebot und Nachfrage ein wirthschaftliches Gesetz, das Gesetz der Preisbildung, zu nennen; denn dieses Verhältniss sagt für sich selbst noch Nichts aus über die Kraft, durch welche es schliesslich hervorgebracht wird. Die Minderung des Preises in Folge vermehrten Angebots ist daher auch nur eine Thatsache oder Erscheinung, welche zum Vorschein kommt, wenn eine hierauf gerichtete dispositive Vermögensgewalt ausschliesslich zur Wirksamkeit gelangt. Wo diese Voraussetzung mangelt, tritt jene Erscheinung auch nicht ein. Es darf z. B. nur eine Sache eine feste, unverbrüchliche Taxe erhalten, so wird ihr Preis durch keine irgendwie auftretende Gestaltung von Nachfrage und Angebot alterirt und es bleibt lediglich Sache der Betheiligten, jenes Verhältniss stets so zu gestalten, dass ihr wirthschaftliches Interesse dabei keinen Abbruch erleidet.

Ebenso kann man ferner nicht sagen, wie dies gewöhnlich geschieht, dass das Eigeninteresse, der Egoismus, die letzte Triebfeder, den eigentlichen Grund der wirthschaftlichen Erscheinungen bilde. Zwar ist man damit schon über jene Bestimmungsweise der wirthschaftlichen Gesetze, welche dieselben in dem Gegenüberstehen der wirthschaftlichen Massenerscheinungen finden will, hinausgegangen; man hat damit wenigstens eine ausserhalb der Thatsachen stehende Triebkraft zugegeben, auf welche ihr mechanisches Zusammenwirken zurückzuführen ist. Allein der Egoismus in seiner natürlichen Existenz ist noch keine positive Lebenskraft, aus welcher die Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens unmittelbar und schliesslich abgeleitet werden könnten; er ist gewissermassen nur eine rohe, der concreten Bildung bedürftige Masse, eine Materie ohne Form und daher ein blosses Gedankending, eine Abstraction, welche in der concreten Welt der Dinge gar nicht vorkommt. Damit der Egoismus eine wirkliche, concrete Thatsachen im Wirth-

schaftsleben hervorbringende Triebkraft werden könne, muss er auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, auf ein bestimmtes Mass gebracht und mit den übrigen Triebkräften des gesammten Culturlebens in Harmonie gesetzt werden; erst dadurch wird der Egoismus zu einer concreten Dispositivkraft in der Gesellschaft, in deren regelmässiger Wirksamkeit die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen gesucht werden muss. Der Egoismus als solcher ist nur eine blinde, rohe Naturkraft, welche, »auf ihrer eigenen Spur einhergehend«, ebenso zerstörend und feindlich, wie wohlthätig wirken kann; er erhält aber Umfang und Richtung für sein Wirken dadurch, dass er eine positive Form empfängt, welche als Bestandtheil der gesellschaftlich constituirten Vermögensgewalt angesehen werden muss. So liegt zwar regelmässig den That-sachen des wirthschaftlichen Lebens die Triebkraft des Eigeninteresses zu Grunde, allein nicht das abstracte, ungestaltete, unbegrenzte Eigeninteresse, sondern nur das in Bezug auf gewisse Gegenstände mit einem gewissen Maass versehene, positiv gestaltete; und nur in dieser concreten Gestaltung ist der Egoismus eine Wahrheit und eine reale Triebkraft in der Wirthschaft.

Erst wenn man in dieser Weise die hinter den wirthschaftlichen Massenerscheinungen liegenden Triebkräfte in ihrer positiven Gestalt, in ihrem concreten Zusammenhang und in ihrer inneren Verbindung mit den gesammten Tendenzen des Culturlebens der Menschen betrachtet, wird es möglich, Wirthschaftsgesetze von reeller Geltung aufzustellen, welche aber freilich ihre Sonderexistenz aufgeben und in den verschiedenen Gebieten des Culturlebens, insbesondere im Rechte, ihre Stellung nehmen müssen. Dadurch wird die Aufgabe der Wissenschaft unstreitig complicirter und schwieriger, aber sie gewinnt einen festen Boden, Wahrheit und Leben und sie entäussert sich des hypothetischen Charakters, der ausserdem hinter jeden ihrer Aussprüche eine Reihe von Fragezeichen setzt; wird aber dieser hypothetische Charakter verneint und den rein logischen Consequenzen der rohen Wirthschafts-triebe positive Geltung und unmittelbare Anwendbarkeit beigelegt, dann gleichen sie einer wilden Schaar losgelassener Bestien, welche in der Gesellschaft herumwüthen und an ihrer Vernichtung arbeiten, dadurch, dass sie jedes von der Cultur hervorgebrachte Formgebilde zerstören.

Um das Gesagte sich an einem grossen Beispiel deutlich zu machen, braucht man nur den Unterschied der antiken und modernen Wirthschaftsführung in Betracht zu ziehen¹⁸⁾. Egoismus im guten und schlim-

18) S. treffliche Bemerkungen hierüber bei Rodbertus, Zur Geschichte der römischen Tributsteuern seit Augustus, in dieser Zeitschrift Bd. IV S. 341 ff.

men Sinne hat sicher in beiden den hervortretendsten Ausdruck erlangt, aber in wie durch und durch verschiedenen Formen! Im Alterthum war die Grundform der Wirthschaftsführung das Hauswesen eines freien, zugleich mit politischer Gewalt ausgestatteten Bürgers, der *οἶκος*, in welchem über verschiedene Persönlichkeiten, Frau, Kinder, Slaven, der dominus, paterfamilias mit souverainer Machtvollkommenheit für seine Zwecke herrschte, und zwar so, dass in jedem *οἶκος* die Gesammtheit aller wirthschaftlichen Thätigkeiten vertreten war. In der Neuzeit ist dieses Wirthschaftswesen aufgelöst, die Theile sind selbständig geworden, der Wirthschaftsbetrieb hat sich vielleicht quantitativ für den Einzelnen vermehrt, allein qualitativ unendlich vermindert. Wo es damals nur einen Wirthschaftsherrn gab, gibt es jetzt eine ganze Anzahl von solchen, und jeder von diesen übt eine selbständige Vermögensgewalt aus, wie jener. Allein wird man desshalb glauben, dass das positive Eigeninteresse eines römischen Bürgers dem eines heutigen Bauern oder gar eines amerikanischen Farmers, das eines römischen Gewerbssclaven (*artifex*) dem eines heutigen Handwerksmeisters oder Fabrikherrn zu vergleichen sei? So verschieden die damalige Vermögensgewalt und das damalige Vermögensinteresse von dem heutigen, so verschieden ist auch der antike Egoismus von dem modernen, und es erscheint daher geradezu unmöglich, aus der abstracten Triebkraft des Egoismus Gesetze von realer Geltung abzuleiten, da auf jede dieser Consequenzen von dem Betheiligten geantwortet werden kann, dass dies nur eine Schlussziehung aus einer Voraussetzung sei, die auf ihn nicht passe.

Wollte man selbst den Egoismus in seiner allgemeinen Bedeutung als ein selbständiges Element der Wirthschaft aufrecht erhalten, so muss man doch zugeben, dass er von einer nach allen Seiten hin sich erstreckenden Vermögensmacht beherrscht wird und sich nur in den von dieser Macht freigelassenen Grenzen und Richtungen entfalten kann. Dies wäre nur eine andere Wendung des Ausdrucks, in der Sache selbst wäre damit dasselbe eingeräumt.

Wendet man dies nun an auf das Verhältniss des Einkommens zur Production, so kann man unmöglich behaupten, dass die Production ihre eigenen, ein für alle Mal gegebenen und unabänderlichen Gesetze habe und höchstens die Producte, welche daraus hervorgehen, in verschiedener und willkürlicher Weise vertheilt werden könnten. Im Gegentheil findet die in der Gesellschaft bestehende Vermögensherrschaft gerade in der Erzielung von Einkommen zum Theil ihre Realisirung, folglich liegt die Hervorbringung von Einkommen als eine Last und

Aufgabe auf der Production, und diese letztere muss sich deshalb nach denjenigen Gesetzen gestalten, durch deren Einhaltung die Erzielung jenes Einkommens bedingt ist. Insofern kann man sagen, dass die Production durch das Einkommen bestimmt wird und folglich die Gesetze der Einkommensbildung zugleich die Gesetze der Production sind; nur dass jene sich zunächst nur in socialen Machtverhältnissen bewegt, während im Gebiete der letzteren die technische Ausführung der Gesetze hinzukommen muss. Allein die technischen (oder physikalischen) Gesetze der Production sind so wenig wirtschaftliche Gesetze, als daraus, dass ein Weib Kinder gebären kann, auch nothwendig folgt, dass sie solche wirklich gebären wird. Wie bezüglich des Weibes über diesen Punkt ihr sociales Lebensschicksal entscheidet, so entscheiden bezüglich der Production über die darin zur Anwendung kommenden technischen Gesetze die von der bestehenden Vermögensherrschaft ausgehenden Wirtschaftsgesetze.

Denkt man sich z. B. einen Landwirth als reinen Producenten, etwa einen Pächter, der alle auf dem Gut haftenden Lasten übernommen hat, so ist einleuchtend, dass dieser seinen technischen Landwirthschaftsbetrieb so einrichten muss, dass er ununterbrochen zur Bestreitung aller jener Lasten fähig bleibt, denn jeder Rückstand in der Erfüllung dieser Aufgabe setzt ihn in die Gefahr, seine Production aufgeben zu müssen, eine Gefahr, welche freilich je nach der Strenge der auf ihm lastenden Vermögensherrschaft mehr oder minder dringend sein mag. Er ist gezwungen, das Gut so zu bewirtschaften, dass die Erträge mit dem darauf constituirten Einkommen sich decken. Er muss also im Stande sein, Abgaben zu entrichten an den Staat, an die Kirche, an die Gemeinde u. s. f.; ferner an seinen Verpächter und an andere Eigenthümer, deren Kapitalschuldner er ist, ja sogar, insoweit sein eigenes Eigenthum mit in der Wirthschaft steht, an sich selbst; ferner an seine Arbeiter. Man kann daher, um kurz zu verfahren, sagen, dass Staat, Eigenthum und Arbeit die Production für die Zwecke des Einkommens beherrschen. Was vom landwirthschaftlichen, gilt ebenso auch von allen übrigen technischen Betriebszweigen.

Wenn die Production wesentlich die Aufgabe hat, nach Massgabe der jeweilig bestehenden Vermögensherrschaft für Staat u. s. w., Eigenthum und Arbeit Einkommen zu realisiren, so wird andererseits durch den Endzweck des Einkommens das Wesen des Staats, des Eigenthums und der Arbeit nicht erschöpft. Denn sie sind sämmtlich Kulturorgane mit einer über rein wirtschaftliche Zwecke weit hinausragenden geistigen Bestimmung. Wird daher der Production behufs Erfüllung ihrer

Aufgaben eine bestimmte Wirthschaftsgewalt zur Verfügung gestellt, so darf doch diese letztere den höheren Gesamtcharakter der Vermögensherrschaft nicht absorbiren. Es verräth daher eine schlimme Entwicklung, wenn die Vermögensgewalt in der Gesellschaft bloß für productive Zwecke constituirte und ausgeübt wird; eine noch schlimmere aber, wenn bloß für die productiven Zwecke einer einzelnen Classe.

Hienach muss man das Einkommen als eine Vermögensquantität bezeichnen, welche durch die in der Gesellschaft bestehende Vermögensherrschaft nach Culturücksichten unter die einzelnen Glieder (und Classen) der Gesellschaft vertheilt wird, und die persönliche Zuständigkeit dieser Vermögensquantität ist selbst ein Bestandtheil der Vermögensherrschaft.

Das Einkommen wird nach positiver Ordnung nicht so vertheilt, wie es die schliessliche Consumption derer, die es beziehen, mit sich bringen würde. Vielmehr verzweigt sich das Eigenthum vielfältig in anderer Weise, nicht nur weil der gerade Weg nicht immer der beste ist, sondern weil das Einkommen eine Culturbedeutung hat, welche über den Consumtionszweck weit hinausreicht. Dies ist so wahr, dass man sich mit manchem Einkommen bis zu einem gewissen Grade begnügt, auch wenn es nur den Schein einer darauf berechneten Consumption ergibt, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Die Höhe des Einkommens wird daher nicht lediglich darnach bemessen, was dem, der es bezieht, dadurch an Consumtionskraft geboten ist, sondern nach dem Grad der darin liegenden Culturbedeutung, kurz nach dem gesammten socialen Charakter, den es verleiht. Man kann daher wohl z. B. sagen, dass ein Grundbesitzer etwa 20,000 Thaler Einkommen bezieht, obwohl er vielleicht den geringsten Theil daraus für seine Person selbst consumirt. Folglich besteht das Einkommen nicht wesentlich aus Producten, diese Erklärung befindet sich in schreiendem Widerspruch mit der socialen Vermögensherrschaft, mit dem positiven Rechte und hebt es im Grunde geradezu auf. Denn bildet Consumption den alleinigen Massstab für die Bemessung des Einkommens, dann verliert letzteres seine selbständige Existenz als aus den gesammten Culturverhältnissen abgeleiteter Rechtsbegriff und es muss sich auflösen in eine Reihe unzusammenhängender Consumptionstheile. Diese Anschauung hängt freilich in ihrem tieferen Grunde mit der ganzen durch Adam Smith bewirkten Verfälschung der wirthschaftlichen Auffassung zusammen, der zufolge das Vermögen in seine einzelnen Atome, die Güter, zerrissen und diese letzteren nur als Productions- und Consumtionsmittel in Betracht gezogen wurden; wobei zuletzt Alles auf tech-

nische und natürliche Verhältnisse hinausläuft und die »ewigen Naturgesetze«, anstatt der im Recht begründeten geistigen Lebensordnung, den Zusammenhang der Dinge ergeben sollen.

Hieraus erhellt nun, wie ungereimt die Forderung der Socialisten und Communisten ist, dass alle Producte denen gehören sollen, welche sie hervorgebracht haben, oder, was mit anderen Worten dasselbe besagt, dass die productive Leistung (service nach Bastiat) den Massstab der Gütervertheilung abgeben soll. Ganz abgesehen davon, dass durch Realisirung dieser Forderung die Idee der menschlichen Gesellschaft als eines auf gegenseitige Förderung gerichteten Gemeinwesens vernichtet und damit jeder innere Grund eines gesellschaftlichen Zusammenhaltens der Individuen aus dem menschlichen Leben entfernt werden würde; wiewohl dieser Einwand schon schwer genug wiegt und die Systeme des Socialismus und Communismus nicht als Systeme der Brüderlichkeit und Menschenliebe, wie sie sich brüsten, sondern des crassesten und beschränktesten Egoismus erkennen lässt. Wie kann aber die Production ihre Erzeugnisse für sich allein beanspruchen, da sie lediglich nach Anweisung einer über ihr stehenden Vermögensherrschaft producirt und ohne diese Herrschaft, die ihr erst Zweck, Mittel und Gegenstand verleiht, gar nicht gedacht werden könnte? Zertrümmert nur diese gegenwärtig bestehende Vermögensherrschaft und wiegt euch in dem Wahne, dann frei zu sein! Ihr werdet Nichts erreichen, als dass sich eine andere Vermögensgewalt etablirt, welche die Production ebenso beherrschen wird wie die jetzige, etwa die eines unsichtbaren Dalai-Lama oder der Gesellschaft selbst, »notre généreuse, puissante et riche souveraine«¹⁹⁾. Dann wird die Herrschaft und die damit verbundene Freiheit in den Wolken thronen, weil sie auf der Erde nicht mehr geduldet werden soll. Was aber die Ausführbarkeit dieses Grundsatzes betrifft, so ist dieselbe gleich Null; denn es wurde schon oben dargethan, dass der active Antheil der Einzelnen am Productionsertrage, wenn man einigermaßen gerecht und erschöpfend zu Werke gehen will, gar nicht als solcher ausfindig gemacht werden kann. Folglich müsste man geradezu aufhören, eine gemeinschaftliche Wirth-

19) Cabet, Voyage en Icarie ch. 3. Da diese zukünftige Vermögensgewalt nach den Vorstellungen der Socialisten und Communisten natürlich die Gerechtigkeit, Selblosigkeit und Untrüglichkeit selbst ist, so wird sie auch absolut und unverantwortlich sein dürfen. Das ist nun freilich lächerlich genug; aber trifft nicht der gleiche Vorwurf auch den Smithianismus, welcher unter dem Vorwand ewiger Naturgesetze den Inhabern der im Capital steckenden Vermögensmacht absolute Wirthschaftsbefugnisse zuspricht?

schaft zu betreiben, und der Einzelne müsste völlig und ausschliesslich auf sich selbst gestellt werden, damit ja von den Erfolgen seiner Productionsthätigkeit Nichts an einen Anderen abfallen könnte. Dies war im Alterthum, wie oben angedeutet, einigermassen der Fall, allein die Institute eines strengen und umfassenden Familienrechts und der Sklaverei gaben die Hilfsmittel her, um bei diesem System eine ausgiebigere Wirthschaft führen zu können. Bei dem heutigen Grundsatz der freien Arbeit jedoch müsste die Folge dieser Gerechtigkeit der Gütervertheilung geradezu der Naturzustand mit allen seinen Rohheiten und Entbehrungen sein.

Aber auch die Theorie des Smithianismus über die Gütervertheilung ist unwahr, verwirrend und unpractisch. Nach dieser Theorie sollen die Productionserträge den Inhabern der Productionsquellen gehören, woraus sie fliessen. Nun ist von vornherein klar, dass diese Theorie bloss auf die Eigenthümer, von beweglichem und unbeweglichem Vermögen, passt; denn die Innehabung von blosser Arbeitskraft ist todt, wenn sie nicht durch Lohn befruchtet und leistungsfähig gemacht wird, und es könnte hienach höchstens das Mehrproduct, welches durch Arbeitsthätigkeit an den bereits vorhandenen Producten erzielt wird, den Arbeitern zufallen. Daraus würde sich, wie schon oben bemerkt, die absurde Consequenz ergeben, dass den Arbeitern die Rente und den Eigenthümern der Arbeitslohn sammt den übrigen Capitalien zufallen müsste, was eine völlige Umkehrung der wirklichen Vertheilung in sich schliesse. Oder, wenn man auch die Capitalien als »arbeitend«, eine Rente hervorbringend sich dächte, müssten sich Arbeiter und Capitalisten in den Productionsertrag theilen, was freilich Adam Smith nicht zugeben dürfte, da nach ihm lediglich die Arbeit productiv wirkt. Uebrigens ist man im Zweifel, ob jener Grundsatz formell oder materiell verstanden werden muss. Im ersteren Falle läge darin selbstverständlich keine erschöpfende Theorie der Einkommensvertheilung; denn da das Ergebniss der landwirthschaftlichen Production den Grundeigenthümern, das der Gewerbsproduction den Eigenthümern der Gewerbsgeschäfte gehört u. s. w., so gingen bei dieser Vertheilung nicht nur die Arbeiter, sondern zahlreiche andere Bevölkerungsschlassen leer aus²⁰⁾.

20) Man wende nicht ein, dass sich ja von hier aus das Einkommen unter die Arbeiter und die Uebrigen fernerhin vertheilt. Dies ist allerdings der Fall, allein es handelt sich eben um die Gründe dieser weiteren Vertheilung und hiefür reicht das Motiv des Innehabens der Productionsstämme nicht aus. Das äusserliche Moment, dass jene weitere Vertheilung auf Willensacten der ursprünglichen Einkommensclassen beruht, ist offenbar noch weniger erklärend, weil im System der Ar-

Im zweiten Falle müsste man offenbar die Gesamtvertheilung in der Gesellschaft, nicht blos die ersten Ansätze hiezu bei den Eigenthümern, der Frage zu Grunde legen, und dann fragt es sich nicht nur, ob der Besitz eines Productionsstammes ein ausreichendes materielles Princip für Antheilsberechtigung am Productionsertrag ist, sondern auch, welches Princip bei der Vertheilung an die übrigen Kategorien angewendet wird? Würde man den Antheil der Eigenthümer am Product durch die ihnen über die Production zustehende Vermögensherrschaft begründen, so ergibt sich sofort als nothwendige Consequenz, dass auch den übrigen Kategorien der Gesellschaftsglieder, um Einkommen zu erlangen, Vermögensherrschaft, wenn auch nicht unter dem Titel des Eigenthums, zugestanden werden muss. Und hieraus folgt weiterhin, dass nicht die Production, sondern die anerkannte, positiv constituirte Vermögensgewalt die Producte vertheilt und sich zu diesem Ende der Production nur als eines abhängigen Mittels bedient.

Hienach ist einleuchtend, dass formell genommen das Recht in seiner Totalität, materiell die der Rechtsbildung zu Grunde liegende Culturidee den Process der Einkommensbildung beherrscht, dadurch, dass den einzelnen Gliedern und Kategorien der Culturgemeinschaften Vermögensrechte und Vermögensquantitäten zugetheilt werden, deren Realisirung der Production als Aufgabe gesetzt ist. Dies ist eigentlich selbstverständlich, sobald man sich hütet, das Einkommen nur als Consumtionsfond aufzufassen, und ihm seine universelle Culturbedeutung als Vermögensattribut zuerkennt.

Man wird daher einräumen müssen, dass das Einkommen nicht das persönliche Resultat der wirthschaftlichen Thätigkeit eines Jeden sein kann. Das Einkommen ist vielmehr als ein Vermögensattribut unabhängig von der Production vorhanden und besteht seinem Wesen nach nicht in den Ergebnissen der letzteren. Wieder drängt sich hier die Bemerkung entgegen, dass diese falsche Begriffsbestimmung im Grunde nur auf die Eigenthümer oder selbständigen Wirthschaftsführer passt, insofern von dem Begriff der Wirthschaft das Moment einer Beherrschung der Wirthschaftsmittel oder Productionsfactoren unzertrennlich zu sein scheint. Hienach könnte also der Arbeitslohn nicht als Ergebniss der wirthschaftlichen Thätigkeit der Arbeiter, sondern nur der Unternehmer bezeichnet werden, man müsste denn das Wirthschaftliche mit dem Technischen ohne Weiteres confundiren wollen; vielmehr

beistheilung die gesamte Einkommensvertheilung, auch die ursprüngliche, durch einzelne Willensacte vermittelt wird.

ist für die Wirthschaftsführung (die Hauswirthschaft) des Arbeiters das Einkommen eine Voraussetzung, nicht ein Ergebniss. Nur wo der Arbeiter zugleich Wirthschaftsherr ist, also an der Beherrschung der Wirthschaft activen Antheil hat, kann man sein Einkommen als Ergebniss seiner wirthschaftlichen Thätigkeit auffassen; dies stünde aber mit den Ideen des Smithianismus, der lediglich dem Capital die Herrschergewalt im Wirthschaftsbereiche zuschreibt und den Arbeiter wie das Vieh u. s. w. nur auf den Fuss des nothwendigen Kostenbetrages zulassen will, in eclatantem Widerspruch. Ebenso wenig wird es gelingen, in der Präbende eines Geistlichen, in der Apanage eines Prinzen, in der Pension einer Wittve u. s. w. Ergebnisse wirthschaftlicher Thätigkeit ausfindig zu machen. Kurz, bei dieser Auffassung des Einkommens bleibt Nichts als der socialistische Begriff (und Anspruch) des Arbeitslohnes übrig.

Allein auch noch in anderer Richtung ist diese Begriffsbestimmung des Einkommens unrichtig. Das Einkommen ist nicht blos rücksichtlich seiner persönlichen Zuständigkeit, sondern auch rücksichtlich seiner objectiven Existenz von der Production unabhängig, weil es eben kein Ergebniss der Production ist und somit nicht erst am Endpunkt, sondern schon am Anfang der Production existirt. Wer ein Einkommen von 1000 Thalern hat, der hat dieses Einkommen als Vermögensquantität, gleichviel in welche Producte es sich schliesslich auflöst; gerade wie der Eigenthümer eines Landguts Grundeigenthümer ist, an und für sich unabhängig von den Erträgnissen, die es ihm abwirft. Die in dem Einkommen, wie in dem Eigenthum, liegende Vermögensgewalt ist unstreitig vorhanden, wirksam und ausübungsfähig, unabhängig von den Resultaten, die man durch ihre Ausübung gewinnt. Dagegen wird man freilich einwenden wollen, Einkommen könne man nicht haben ohne Producte, die verzehrt werden können. Allein dieser Einwand wäre nur begründet, wenn das Einkommen lediglich Consumtionsobject wäre, was bereits oben widerlegt wurde. Es gehört zu den Grundfehlern der herrschenden Wirthschaftstheorie, in wahrhaft blindem Eifer an Alles den von Adam Smith erfundenen Consumtionsmassstab anzulegen, und kraft dieser Deductionsweise Gesetze und Principien herauszufinden, die nur wahr und reell erscheinen, wenn man von allen Besonderheiten und Gegebenheiten der Dinge in der Welt völlig absieht²¹⁾. Es ist richtig, dass nur Producte consumirt

21) Dieses Verfahren hat Lassalle in seinem Bastiat-Schulze sehr gut mit der Geschichte von dem Unterschied zwischen Napoleon und der Hebamme Müller gekoppelt.

werden können, und so weit man sein Einkommen für Consumtionszwecke verwendet, wird man unstreitig den materiellen Erfolg desselben nach dem Bezug von Producten bemessen müssen. Allein daraus folgt nicht, dass Einkommen und Producte, sondern nur, dass Consumption und Producte sich decken, und es müssten daher nach algebraischen Regeln auch Einkommen und Consumption sich decken, wenn jener Einwand begründet erscheinen sollte. Natürlich soll damit nicht geläugnet werden, dass die Gewährung einer bestimmten Consumtionskraft einer der wichtigsten Gesichtspunkte der Einkommensbildung ist und um so wichtiger, je mehr eine Einkommenskategorie wesentlich zur Bestreitung gewisser Consumtionsausgaben bestimmt ist; daher man sich vielfach geradezu für oder gegen eine gewisse Höhe manchen Einkommens erklärt, jenachdem dadurch der Consumtionszweck befriedigt zu sein scheint oder nicht. Allein dies beweist doch keineswegs, dass das Einkommen mit den Producten, deren es sich bemächtigen kann, identisch ist; sowohl weil das Object einer Gewalt verschieden ist von der Gewalt selbst, als auch weil die Consumtionsverhältnisse und Ansprüche nicht auf sich selbst beruhen, sondern wesentlich sociale Erscheinungen sind und in den Gesamtverhältnissen des socialen Lebens ihre bestimmende Quelle haben. Die Producte für sich allein sind daher wesenlos und enthalten keinen Massstab des Einkommens, sondern es muss, um ihre Beurtheilung vom Standpunkt der Consumption zu ermöglichen, der Massstab bereits bestehender oder in Neubildung begriffener Einkommensverhältnisse an sie angelegt werden; mit anderen Worten, man muss die Producte in bestimmten Einkommenskategorien unterbringen, um sie als Einkommensobjecte ansehen zu können. Es hätte z. B. keinen Sinn, zu sagen, das Einkommen eines Tagelöhners besteht aus 30 Flaschen Champagner, oder, das Einkommen eines Fabrikherrn besteht aus 20,000 Scheffeln Getreide, weil die Producte schlechthin von den verschiedenen Einkommenskategorien nicht consumirt werden, also auch nicht schlechthin in ihnen enthalten sein können²²⁾. Löst man aber die verschiedenen Einkommensclassen in die Producte auf, die reell in dieselben übergeführt werden können, so hat dies offenbar die Existenz bereits gebildeter Einkommensclassen zur Voraussetzung. Ueberdies ist bekannt, dass ein und dieselben

22) Man kann mit solchen Ausdrücken einen Sinn verbinden, wenn sie den Gegensatz der durch die Einkommenskategorien begründeten Consumtionsverhältnisse drastisch anzeigen sollen; allein dann sind sie bildlich zu nehmen und nicht im eigentlichen Verstande.

Producte oder Quantitäten von Producten ein ganz verschiedenes Einkommen anzeigen, je nach den Verhältnissen und der Intensität der darüber bestehenden Vermögensgewalt, weil eben das Einkommen zu den socialen Machtverhältnissen gehört und mit der Entwicklung des socialen Lebens durch und durch verwachsen ist. Soll daher das Einkommen als Ergebniss aufgefasst werden, so ist es nicht ein Ergebniss wirthschaftlicher, sondern socialer Thätigkeit, oder vielmehr ein Ergebniss socialer Classenconcurrentz, welche unter den einzelnen Gesellschaftsclassen bestimmte ineinandergreifende Vermögensmachtverhältnisse hervorbringt, und nur als organischer Bestandtheil dieser socialen Classenconcurrentz kann die wirthschaftliche Thätigkeit unter die Ursachen der Einkommensbildung gerechnet werden. Allein die wirthschaftliche Thätigkeit kann das Einkommen nicht als ihr ausschliessliches Ergebniss beanspruchen, wesshalb es sehr leicht möglich ist und oft vorkommt, dass sich für die eine oder die andere Gesellschaftsclassen bei ganz gleicher wirthschaftlicher Thätigkeit doch ein verschiedenes Einkommen erzeugt; ja, es kann das Einkommen sich sogar im umgekehrten Verhältniss zur wirthschaftlichen Thätigkeit bewegen, wofür namentlich die Arbeiterverhältnisse als Beispiel dienen können.

Wenn hier das Einkommen als wesentliches Ergebniss der wirthschaftlichen Thätigkeit der Personen geläugnet wird, so soll das natürlich nicht so viel heissen, als sei wirthschaftliche Thätigkeit überhaupt kein Weg, um Einkommen zu gewinnen. Verneint wird nur der Lehrsatz des Smithianismus und die in der Anwendung noch viel weiter gehende Behauptung des Socialismus, dass die Erträgnisse der Production ausschliesslich und von selbst der productiven Classe gehören. Behauptet wird dagegen, dass die Thätigkeit der Productionsfactoren hoher wie niedriger Art an sich einen Anspruch auf die Productionserträgnisse nicht in sich schliesst, sondern dass die in der Gesellschaft rechtlich bestehende Vermögensherrschaft hinzukommen muss, um Einkommen zu erzeugen, und dass die Einkommensvertheilung nach Culturücksichten erfolgt²³⁾. Wenn daher mit wirthschaftlicher Thätigkeit

23) Folglich ist nicht das wirthschaftliche Verdienst an sich, sondern es sind Vermögen, Stand, Beruf, Bedürfniss u. s. f. die entscheidenden Momente der Vertheilung. Wenn die Smith'sche Theorie das Einkommen aus den Bewegungen der Waarenpreise hervorgehen lässt, so würden diese Bewegungen doch nur die oscillirenden Schwankungen des Einkommens ergeben und es wäre auch hier, wie bei den einzelnen Waaren, die Annahme eines festen Mittelpunktes, also eines nothwendigen oder natürlichen Einkommens nothwendig, um den Pendelbewegungen einen concreten Umkreis zu verleihen. Auch hier hält die Theorie nicht Stich. Vgl. Roesler,

Einkommen verbunden ist, so ist dies eine Folge des Vermögensrechtes, nichts mit der Technik oder mit Naturgesetzen von selbst Gegebenes, und von selbst versteht es sich dabei, dass dieses Einkommen den Bedingungen der social bestimmten Production entsprechen, sowie auch mit allen übrigen Einkommenskategorien in Harmonie erhalten werden muss.

Wie verhält sich nun aber fernerhin der Ertrag zum Einkommen? Nach unserer Ansicht besteht der Ertrag aus den Producten der wirthschaftlichen Thätigkeit. Da nun keine Wirthschaftsführung ohne persönliche Beziehung denkbar ist, weil die Productionsfactoren nicht von selbst in Activität treten, so kann man der herrschenden Theorie bezüglich des Unterschiedes, welchen sie zwischen Ertrag und Einkommen aufstellt, nicht beitreten. Denn hätte der Productionsertrag noch keine persönliche Beziehung, so wäre er nicht nur rechtlos und dem beliebigen Zugreifen des nächsten Besten preisgegeben, sondern es wäre auch nicht zu ersehen, wie aus dem Ertrag je Einkommen werden kann. Die persönliche Zuständigkeit des Ertrages wird gleichfalls vom Rechte bestimmt, aber nach anderen Gesichtspunkten, als die des Einkommens. Man möchte versucht sein, anzunehmen, dass die Theorie des Adam Smith nur eine Theorie der Ertragsvertheilung ist, weil sie von der Mehrzahl der Einkommensclassen gänzlich abstrahirt; allein das ist doch nicht der Fall, weil der Arbeitslohn mit unter dieser Einkommensvertheilung figurirt, was schon über die Ertragsvertheilung hinausgeht. Die Smith'sche Einkommenstheorie kann daher auch nicht dadurch gerettet werden, dass man in ihr dem Einkommen nachhelfend den Ertrag substituirt. Obgleich die Producte als solche, in ihrer natürlichen Beschaffenheit, der Consumtion dienen, so treten sie doch regelmässig nicht ausschliesslich in dieser Eigenschaft auf, sondern zugleich als Vermögensobjecte, was sie eben durch die Ertragsvertheilung werden. Das heisst, die Producte sind regelmässig zugleich Werthquantitäten, denn der Werth ist die Vermögensqualität der Güter und folglich stellt jedes Gut von concretem Werthe eine Vermögensquantität dar. Darin liegt nun die Verbindung der Production und ihrer Erträge mit dem Einkommen. Denn da regelmässig die Production von dem Vermögen wesentlich nach der Seite des Einkommens beherrscht wird, so ist sie gebunden, nicht blos Producte, sondern bestimmte Werthquantitäten hervorzubringen, und die Producte sind zu-

Ueber die Grundlehren der von Ad. Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie. Erlangen 1868. S. 123.

nächst blosse Vehikel oder Träger der letzteren. An und für sich hat nun die Production ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie diejenigen Werthsummen hervorgebracht hat, durch welche die in den verschiedenen Einkommenskategorien enthaltenen Vermögensquantitäten sich decken; und es ist damit über die den Producten anklebende Consumtionskraft noch gar Nichts entschieden. Allein da die Realisirung des Einkommens immer bis zu einem gewissen Grade durch Consumtionsrückichten geleitet wird und die in dem Einkommen liegende Vermögensquantität ihren Inhabern eine gewisse Macht über die Production verleiht, so sind die Producenten gezwungen, nicht blos Producte als Träger von Werthquantitäten, sondern auch Producte als Träger einer bestimmten Consumtionskraft zu erzeugen, und dies verhindert, dass die Producte sich zu blossen Vermögensobjecten, gleichsam zu Rechenpfennigen, verflüchtigen. Hier findet also ein Interessenkampf statt, dessen Ausgang wesentlich durch die auf beiden Seiten bestehende Vermögensmacht und durch die Energie des Cultur- und Consumtionsdranges der Einkommensinhaber bedingt ist. Wenn nun aber die Production principiell für unabhängig und das Productionsinteresse, d. h. practisch das Einkommensinteresse der Producenten für souverain erklärt wird, so ist einleuchtend, dass in der Production selbst eine Garantie für ihren den Culturanforderungen der Gesellschaft entsprechenden Betrieb nicht gegeben ist, und dass sie somit ihrer eigentlichen Aufgabe und ihrem inneren Zusammenhang mit der letzteren ganz und gar entfremdet werden kann.

Es ist von grosser Wichtigkeit, sich dieses klar zu machen und dadurch der Production, die nur ein und zwar ein verhältnissmässig untergeordnetes Glied in der grossen Kette der socialen Thätigkeiten bildet, ihre rechte Stellung anzuweisen. Die Smith'sche Theorie, welche sich die Erforschung natürlicher oder nach Mill's Ausdruck physikalischer Gesetze der Production zur Aufgabe setzte, hat die Production des sie beherrschenden Vermögenscharakters entkleidet und den Wahn erzeugt, als bestünde sie auf sich selbst und wäre als solche ein für alle Mal etwas unabänderlich und naturgesetzlich Gegebenes, dem man sich lediglich unterzuordnen habe. Gesetzt, dies wäre in der That der Fall, die Production wäre also lediglich ein System technischer Regeln, so müsste doch wenigstens in der Einkommenslehre das ganze in der Gesellschaft errichtete Vermögensgebäude abgehandelt werden, und hiebei könnte dann nachträglich die Frage nicht ausbleiben, inwiefern jenes System durch den Einfluss der Einkommensregeln beherrscht und alterirt wird. Dies wären dann die eigentlichen Wirtschaftsge-

setze, in welche die technischen Regeln der Production nothwendig eingefügt werden müssten. In der neueren Zeit hat sich zwar die Theorie, unter dem Einfluss des socialistischen Andrängens, diesem Standpunkt einigermassen genähert und einige Hauptgesichtspunkte, so namentlich die Frage, ob Privateigenthum oder Communismus, in die wirthschaftliche Betrachtung aufgenommen. Allein eine so entfernte und mit Vorbehalten gespickte Betrachtung, gewissermassen aus der Vogelperspective, kann offenbar nicht genügen, vielmehr wirkt sie eher verderblich und verwirrend, weil dadurch der Blick von den concreten Dimensionen des wirklichen Lebens abgelenkt und die Frage in Nebel gehüllt wird, in welchem die Phantasie und die Unkenntniss freien Spielraum finden. So ist namentlich mit der Entscheidung für das Privateigenthum noch wenig gewonnen, weil die Wirkungen desselben nur in seinem Detail und im Zusammenhang mit allen übrigen Rechtsinstituten erschöpfend erkannt werden können; noch geringer ist natürlich der Gewinn, wenn man davon gar keine Anwendung auf das Detail der Productionsverhältnisse macht, sondern nach wie vor die »Naturgesetze der Wirthschaft« abhandelt, als bestünde eine Vermögensherrschaft in der Gesellschaft überall nicht. Die practische Folge dieser falschen Richtung der Theorie kann natürlich nur sein, dass dadurch ein Absolutismus der Productionsinteressen zu Gunsten einer Classe geschaffen wird, in deren ausschliesslicher Befriedigung sodann die »Harmonie« des Gesellschaftslebens erblickt werden soll.

Wo das Recht so beschaffen ist, dass ein Zusammenhang des Einkommens unter den Gliedern des Gesellschaftsverbandes stattfindet, da ist die Production von diesem Zusammenhang abhängig und sie muss so gestaltet werden, dass sie in demselben ihre Stelle behaupten kann. Wo ein solcher Zusammenhang nicht stattfindet, da wird zwar gleichfalls eine Vermögensgewalt über die einzelnen Wirthschaftskreise herrschen, aber in wesentlich anderer Weise, so dass insbesondere eine gegenseitige Bedingtheit der Wirthschaftskreise unter einander nicht stattfindet. Dies war im Ganzen und Grossen der Fall in der antiken Wirthschaft, wo der *οἶκος* einzig und allein unter der Vermögensgewalt des dominus stand und zwar nach den Vermögensinteressen dieses letzteren absolut bewirthschaftet wurde, aber nicht unter der Verpflichtung stand, gesellschaftliche Werthe zu erzeugen, von deren Aufbringung seine eigene Existenz abhängig war. Hier war der entscheidende Gesichtspunkt der Production der Ertrag, von Wertherzeugung konnte höchstens die Rede sein, insofern die Abführung von Ueberschüssen in die Gesellschaft beabsichtigt ward. Dieser Charakter der antiken Wirth-

schaftsführung musste sich zwar allmählich ändern, in dem Masse, als das Capital, auf dem Wege der Anleihe, und die Steuer in die einzelnen Wirthschaften eindrang; allein doch war die Entwicklung eine langsame und liess noch in der Kaiserzeit die alten Verhältnisse deutlich erkennen. Bei uns dagegen, wo es sich vor Allem um Werthherzeugung für die einzelnen Wirthschaften handelt, kann principiell von Naturgesetzen der Production keine Rede sein, sondern die nothwendige Ausführung der bestehenden Vermögensgesetze muss den Mittelpunkt und Kern des Betriebs abgeben. Zwar kann es auch bei uns eine Production geben, die hievon sich emancipirt hält. Wer z. B. in seinem eigenen Garten zu seinem Vergnügen Blumenzucht treibt, muss sich zwar in den Grenzen seiner Eigenthumsmacht halten, aber innerhalb derselben ist er völlig frei und der Ertrag, zu dessen Gewinnung er Naturgesetze in Bewegung setzt, ist sein einziger Gesichtspunkt. Anders steht es mit einem Kunstgärtner, der gewerbsmässig die Gartenkunst betreibt; dieser steht gegenüber dem Staat, dem Eigenthum, der Arbeit u. s. w. unter einer Vermögenslast, die sein Betrieb muss tragen können, und diese Tragfähigkeit seines Betriebs muss daher sein erster Gesichtspunkt sein. Die »physikalische« Production ist in beiden Fällen ganz dieselbe; allein wirthschaftlich sind es ganz verschiedene Personen und kommen gänzlich verschiedene Gesetze zur Anwendung.

Hält man dies fest, so ist klar, dass von Naturgesetzen der Production nur die Rede sein kann, wenn die Wirthschaftsführung der ausschliesslichen und absoluten Vermögensgewalt des Wirthschaftsinhabers unterworfen ist und eine Vermögensmacht Anderer daran nicht besteht. Von diesem Standpunkte aus begreift man dann freilich, wie Adam Smith das Einkommen zu einem natürlichen Attribut der Producentenklasse machen musste und es lediglich im Lichte eines Ergebnisses der Wirthschaftsthätigkeit erscheinen liess; man begreift das unklare Durcheinandermengen von Ertrag und Einkommen; man begreift das Hinausweisen aller »unproductiven« Einkommensklassen aus dem Wirthschaftsbereiche; man begreift die Vernichtung der Arbeit als einer gesellschaftlich berechtigten Vermögensklasse. Man begreift aber auch, dass Alles dies sich nur auf die durch und durch antisociale Hypothese stützt: Es gibt keine andere freie Vermögensgewalt als die der Wirthschaftsherren und die wirthschaftliche Freiheit ist die absolute Berechtigung dieser letzteren. Unbegreiflich jedoch erscheint daneben die Aufstellung eines Wirthschaftssystems, in welchem alle einzelnen Glieder sich gleichsam chemisch durchdringen müssen und die

gesellschaftliche Wertherzeugung die Hauptrolle spielt; unbegreiflich auch die Aufstellung eines Finanzsystems, in welchem die Staatsgewalt vermittelt der Steuer den Zutritt in alle Einzelwirthschaften erhält und alle Bewegungen der Privatvermögensgewalt zu paralysiren vermag.

Dass die Lehre vom Werth wesentlich mit der Einkommenslehre zusammenhängt, ist aus den vorangegangenen Bemerkungen ersichtlich. Auch den Begriff des Werthes hat die Smith'sche Theorie corrumpt durch den Satz, dass die Arbeit die Quelle des Werthes sei; ein eminenter Irrthum, da die Arbeit nur technische Producte zu liefern vermag, welche erst dadurch Werth erhalten, dass sie von der Vermögensgewalt ergriffen und von dieser mit Vermögensqualität bekleidet werden. Dass dieser Satz, der eine weitere Negation des positiven Rechtes von Seiten des Adam Smith enthielt, von den Socialisten begierig aufgegriffen wurde, ist verständlich; um so misslicher ist aber, dass die heutige Wissenschaft den Forderungen des Socialismus Nichts als hohlen Widerspruch entgegenzusetzen vermag, weil sie eben selbst von socialistischen Grundsätzen ganz und gar ihre Nahrung erhält.

Bei der heutigen grossen Empfindlichkeit der Wirthschaftsverhältnisse ist die Wiederherstellung eines klaren und reinen Verständnisses der ökonomischen Begriffe, insbesondere des Einkommens, eines der Kernbegriffe der Wirthschaft, von unberechenbarer Wichtigkeit, insbesondere Angesichts der immer drohender sich ausbreitenden Arbeiterbewegung, vor welcher der Smithianismus rathlos dasteht. Ohne die Gerechtigkeit der Arbeiterforderungen insoweit läugnen zu wollen, als sie durch unmenschliche Arbeitsbelastung und ausbeutende Verkürzung des Arbeitslohnes hervorgerufen wurden, ist doch andererseits gewiss, dass diese Bewegung den auf die Idee des Rechts gegründeten Bau der Civilisation an der Wurzel angreift und sich in Irrthümern bewegt, mit deren Realisirung unser durch individuelle Freiheit vermitteltes Culturleben unverträglich ist. Diese Bewegung kann nur dadurch zurückgedrängt und in vernünftige Bahnen gelenkt werden, dass man dem Smithianismus, dessen Theorie und Praxis sie verschuldet hat, mit allem Bewusstsein und aller Bestimmtheit entsagt.

Uebrigens kennzeichnet die Arbeiterfrage nur einen Theil der Missstände, welche durch die smithianistische Wirthschaftsanschauung hervorgebracht worden sind. Ueberall im Leben begegnet man der Verzerrung socialer Begriffe in der Zwangsjacke der Doctrinen des Smithianismus. Wenn dem Weib, um ihm seinen gebührenden Antheil am Einkommen zu verschaffen, »Erwerbsquellen lohnender Arbeit« eröffnet

werden müssen, d. h. die wirtschaftliche Erwerbsthätigkeit als Bedingung des Einkommensbezuges gesetzt wird, wenn Wissenschaft und Kunst in die Bahnen wirtschaftlicher Speculation gewiesen werden, wenn über das Einkommen der Beamten nicht mehr die Würde ihres Berufes und die Auszeichnung ihres Standes, sondern der Kostenbetrag, »um den sie zu haben sind«, entscheidet, kurz, wenn Alles nach den Gesetzen der Concurrenz, von Nachfrage und Angebot, und Nichts mehr seinem eigenen Wesen gemäss behandelt wird, wenn die »wirtschaftliche Thätigkeit« die Existenz aller Einzelnen souverain beherrscht, dann sind das freilich nur Ausflüsse der in's Leben eingedrungenen smithianistischen Lehrbegriffe, aber ebenso gewiss ist auch, dass die Auflösung der menschlichen Culturgemeinschaft daneben herschreitet und diese letztere einem Abgrund zugeführt wird, in dem sie rettungslos versinken und zerschellen muss. Insofern möchte man sich versucht fühlen, die Lehrsätze des Socialismus, so verkehrt sie auch ihrerseits selbst sind, freudig zu begrüßen, da sie doch wenigstens zur Zerstörung des smithianistischen Wuchergebäudes mit beitragen.

Man bemerke übrigens, dass die Arbeiterfrage, soweit sie die Regulirung des Arbeitseinkommens betrifft, nach der richtigen Auffassung des Einkommens in ihren jetzigen riesigen Dimensionen um ein Bedeutendes einschrumpfen müsste und principiell so wenig Schwierigkeiten bieten könnte, wie etwa die Frage der Beamtengehälter. Denn als gesellschaftlicher Berufsstand hat die Arbeit in ihren verschiedenen Verzweigungen, ebenso wie alle übrigen Gesellschaftsclassen, positive Ansprüche auf ein ihrer Stellung und ihren Berufspflichten entsprechendes Einkommen, dessen Realisirung ebensogut als eine Pflicht der Production erklärt werden muss wie die der Steuern, der Capitalrente u. s. f. Der Smithianismus hat dies freilich geläugnet, indem er, trotz seiner Schmeicheleien gegen die Arbeit, deren Einkommen widerstandslos, nach der Schablone von Nachfrage und Angebot, den Interessebewegungen des Capitals preisgab und von dem Boden des Rechtes verdrängte; allein dass die Einkommenstheorie des Smithianismus der Begründung entbehrt, dürfte in der vorausgehenden Untersuchung seinen Nachweis gefunden haben. Was sodann die Feststellung der einzelnen Lohnsätze betrifft, so kann diese natürlich verschieden ausfallen: nach der Zeit, nach dem Stück, nach grösseren oder kleineren Massstäben, aber immer so, dass ein bestimmtes Culturmass zu Grunde gelegt wird, durch dessen Anwendung den Gliedern der verschiedenen Arbeitszweige eine entsprechende Existenz rechtlich

gesichert wird ²⁴⁾. Ob man dieses Culturmaass »Unterhalt« nennt, ist am Ende gleichgültig; falsch aber ist dies, wenn man darunter nur die pure »Lebsucht« versteht, welche zudem noch beliebig eingeschränkt werden dürfte. Denn es ist kein Grund ersichtlich, warum dem Arbeiterstand, der ein ebenso ehrenwerther und nützlicher Stand ist wie alle übrigen, die Wohlthaten der fortschreitenden Civilisation für immer versagt sein sollen. Im Gegentheil, dem absoluten Capitalwucher, der sich fälschlicher Weise mit der wirthschaftlichen Freiheit zu identificiren gewusst hat, muss Zaum und Zügel angelegt werden; ebensowenig aber kann von den Gelüsten der Arbeiter auf den ganzen Productions-ertrag eine Rede sein.

Es ist in der neueren Zeit vielfach als ein feststehendes Axiom hervorgehoben worden, dass das Naturgesetz der Bevölkerungszunahme an der Begrenzung des Arbeitslohnes auf den nothwendigen Unterhalt Schuld sei und daher durch menschliche Macht gar nicht abgeändert werden könnte; man hat es sogar als ein »ehernes« Naturgesetz bezeichnet, weil solche Schlagworte ihren Eindruck auf die Massen niemals verfehlen. Dass die wissenschaftliche Doctrin diesem sog. Naturgesetz grossentheils zugestimmt hat, ist kein Beweis für seine Wahrheit; denn dieser Zustimmung haben sich auch viele andere Lehrsätze des Smithianismus erfreut, die trotzdem immer mehr als Irrthümer sich herausstellen und anerkannt werden. Ganz abgesehen nun davon, dass der Begriff des Unterhalts völlig vag und der beliebigen Auslegung fähig ist, wird jedenfalls die Frage erlaubt sein, warum das von Adam Smith und Malthus demonstirte Populationsgesetz nicht auch auf die übrigen Classen, namentlich die besitzende Classe, angewendet wird, deren Glieder doch gleichfalls unter den natürlichen Generationsgesetzen stehen. Allein die Folge davon wäre offenbar die Aufhebung der besitzenden Classe als solcher, weil eine solche Ausdehnung des Populationsgesetzes der persönlichen Anhäufung von Besitz über die Grenze des nackten Unterhalts hinaus widersprechen würde. Gibt es eine frei besitzende Vermögensclasse, so muss nothwendig das Populationsgesetz ein anderes sein, als es von Smith und Malthus behauptet wurde. Das für die Arbeiter angeblich geltende Naturgesetz der Populationsvermehrung ist daher Nichts weiter als ein Vorwand für die principielle Ausschiessung der Arbeiter selbst von

24) Dadurch allein erklärt es sich, warum die Nachfrage den Lohn eines Tagelöhners nicht auf die Höhe eines Ministergehaltes hinauftreiben kann. Vielmehr ist der Tagelohn vor aller Nachfrage und allem Angebot bereits fest bestimmt und die Marktverhältnisse können höchstens Schwankungen um diesen Betrag herum erzeugen.

der passiven Vermögensherrschaft und findet seine eigentliche Begründung in dem Bedürfniss des Smithianismus, die Arbeiter nur als natürliche Productionsfactoren gelten zu lassen. Sowie jene Ausschliessung aufhört, müssten die für die Besitzenden geltenden socialen Gesetze der Populationszunahme auch für die Arbeiter sich vollziehen, und das angeblich eherner Naturgesetz würde in den Staub sinken.

Zum Schluss erscheint noch eine Bemerkung nothwendig. In der Theorie wird gewöhnlich von Einkommen schlechthin gesprochen, als ob es nothwendig ein gleichförmiger Begriff sein müsste, der nur etwa einer verschiedenen Auffassung unterliegen könne. Man kann aber unter Einkommen sehr verschiedene Dinge verstehen, jenachdem man ihm eine subjective oder objective Beziehung giebt. Das Einkommen kann nämlich gedacht werden entweder als einheitlich bestimmter Existenz- (Consumptions-) Fond für die Person, die es bezieht, oder als eine Vermögensquantität, deren Zuständigkeit für die Glieder des Gemeinwesens durch ihren Eintritt in die gegebenen Einkommenskategorien bedingt ist. Im ersteren Sinne kann eine Person, ganz streng genommen, nur ein Einkommen haben, im zweiten Sinne dagegen mehrere je nach den Rechtsverhältnissen, in welchen sie sich als Besitzer, Arbeiter u. s. w. bewegt. Das Einkommen im ersten Sinne kennt das positive Recht und die positive Gesellschaftsordnung nicht²⁵⁾, dasselbe ist vielmehr ein rein socialistischer Begriff, der zum Theil, wenigstens in Beziehung auf den Arbeitslohn, auch schon im Smithianismus enthalten ist. Der Socialismus und noch mehr der Communismus will nämlich die Idee des Arbeitslohnes als eines ausschliesslichen Existenzfonds für den Arbeiter auf sämtliche Einkommenskategorien, die sich dadurch zu einer einzigen verschmelzen müssten, und folglich auch auf alle Personen angewendet und demgemäss das Einkommen nach einem einheitlichen Massstab der Leistung, des Bedürfnisses u. dgl. vertheilt wissen, in analoger Weise, wie eine neuere Richtung in der Rechtsphilosophie das Eigenthum »als Anwendung des Rechtes auf die einzelne Person« auf den Massstab des persönlichen Bedürfnisses zurückführen will. Wie die letztere Ansicht implicate alle übrigen Titel des Eigenthumserwerbes ausser dem des Bedürfnisses aufheben und allen Einzelnen nur ein gleichmässig bemessenes Eigenthum zutheilen würde, so würde auch jene socialistische Theorie alle Einkommenstitel

25) Daher wird man sich in den positiven Rechtssystemen auch vergeblich nach einem abstracten Rechtsbegriff des Einkommens umsehen; das Recht kennt vielmehr nur objective Einkommenskategorien, wie *reditus fundi, usurae, merces, salarium* u. a., ein deutlicher Beweis, dass das Einkommen nur eine moderne Abstraction ist.

dem des Bedürfnisses oder der Leistung der einen untheilbaren Person aufopfern und folglich das Einkommen in seiner objectiven Rechtsgestalt vernichten. Dass hierbei die Freiheit der persönlichen Bewegung und Entwicklung aufhören müsste, leuchtet von selbst ein. Auf diesem Boden steht nun zwar theoretisch und principiell der Smithianismus nicht, er lässt vielmehr für eine Person eine Cumulation verschiedener Einkommensbezüge zu. Allein dieses Princip ist schon bezüglich des Arbeitslohnes durch die Unterhaltstheorie verlassen²⁶⁾ und es liegt auch weiterhin in den practischen Consequenzen des Smithianismus, dass der subjective Begriff des Einkommens mehr und mehr zur Thatsache wird. Denn in Folge der excessiven Arbeitstheilung, die er predigt, concentrirt sich die Wirthschaftsgewalt immer mehr in verhältnissmässig wenigen Personen, denen eine zunehmende Masse beherrschter Wirthschaftsfactoren gegenüber steht, und zwar in der Weise, dass die letzteren immer ausschliesslicher aus einer einzelnen speciellen Thätigkeit ihr Einkommen erhalten, folglich auf eine einzige Einkommenskategorie angewiesen werden. So wird namentlich die Arbeit als principiell besitzlos gedacht und da die excessive Arbeitstheilung immer mehr den Einzelnen für einen einzigen Erwerbszweig in Besitz nimmt und in diesem bis zu den äussersten Grenzen der physischen Möglichkeit festhält, so kann es gar nicht anders kommen, als dass das Einkommen sich immer subjectiver gestaltet und folglich die verschiedenen Einkommenskategorieen sich mehr und mehr verschmelzen. Dann bedarf es nur einer Depossedirung der Vermögensklassen, wozu »die Productivassociationen aus Staatsmitteln« einen herrlichen Uebergang darbieten, und der in ferner Zukunft geglaubte socialistische Wirthschaftsstaat ist fertig. Es kann hiernach nicht bezweifelt werden, dass die Arbeitstheilung, wie sie der Smithianismus auffasst, in Verbindung mit dem Alles aufsaugenden Absolutismus des Capitals die moderne Gesellschaft dem Socialismus und Communismus in die Arme treibt. Dies nur als eine Andeutung dafür, wie wenig der Smithianismus, der von den technischen Wundern der Arbeitstheilung schwärmt, dieselbe als ein Wirthschaftsgesetz begriffen hat.

26) Dies ist der eigentliche und tiefste Kernpunkt des Widerspruches gegen das Smith'sche Lohngesetz, dass es die Arbeit schon ganz und gar auf den socialistischen Boden stellt. Dieses Gesetz schliesst in sich: 1) eine vollständige Beherrschung der Arbeit für die Zwecke der über ihr stehenden Wirthschaftsherrn; 2) eine vollständige Ausschliessung der Arbeit vom Besitz; 3) ein völlig bewusstloses, unpersönliches (instrumentales) Dasein der Arbeiter, lauter Momente, die in dem positiven Wesen der Arbeit durchaus nicht von selbst enthalten sind.

Hiernach dürfte die Behauptung gerechtfertigt sein, dass, wenn die Begriffe und practischen Tendenzen des Smithianismus fortdauernde Herrschaft behaupten, die moderne Gesellschaft mit Riesenschritten der Verwirklichung der gerade von der Smith'schen Theorie verspotteten und verworfenen socialistischen Lebensformen entgegensteilt. Es hilft daher Nichts, mit dem Messer abstracter Logik über »utopische Rechts- und Staatstheorien« herzufallen und ihnen theoretisch alle practische Erheblichkeit und Ausführbarkeit abzusprechen²⁷⁾. Das ist von Seiten der Theorie längst in allen Formen geschehen, aber gleichwohl befinden sich sowohl Theorie als Praxis längst im socialistischen Fahrwasser und das gelobte Land Utopia rückt immer näher heran. Dergleichen Umwälzungen machen sich nicht, wie man zu glauben scheint, über Nacht mit einem Schlage, sowenig als schon im Frühjahr die reifen Früchte an den Bäumen hängen. Es ist jedoch Aufgabe der Sachverständigen, in den sich regenden Trieben und Keimen das Werden der künftigen Frucht vor auszusehen und nicht den Beginn der Entwicklung mit deren Ende zu verwechseln. Wenn es wirklich »ein strammes Festhalten unserer heutigen Rechts- und Staatsordnung mit Geld und Privateigenthum« gilt, dann dürften die Mittel hierfür ganz wo anders liegen, als in der fortdauernden »Fernhaltung aller künstlichen Fesseln, welche die modernen Utopisten dem Capital und Unternehmungsgeist anlegen möchten«.

27) H. Fick, Ueber utopische Rechts- und Staatstheorien, in dieser Zeitschrift Bd. VIII S. 225 ff.

Nationalökonomische Gesetzgebung.

Die wirthschaftliche Gesetzgebung des norddeutschen Bundes.

I.

Gesetz über die Freizügigkeit.

Vom 1. November 1867.

(Bundes - Gesetzblatt von 1867 Nr. 16 S. 55.)

§. 1. Jeder Bundesangehörige hat das Recht, innerhalb des Bundesgebietes:

- 1) an jedem Orte sich aufzuhalten oder niederzulassen, wo er eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen sich zu verschaffen im Stande ist;
- 2) an jedem Orte Grundeigenthum aller Art zu erwerben;
- 3) umherziehend oder an dem Orte des Aufenthalts, beziehungsweise der Niederlassung, Gewerbe aller Art zu betreiben, unter den für Einheimische geltenden gesetzlichen Bestimmungen.

In der Ausübung dieser Befugnisse darf der Bundesangehörige, soweit nicht das gegenwärtige Gesetz Ausnahmen zulässt, weder durch die Obrigkeit seiner Heimath, noch durch die Obrigkeit des Ortes, in welchem er sich aufhalten oder niederlassen will, gehindert oder durch lästige Bedingungen beschränkt werden.

Keinem Bundesangehörigen darf um des Glaubensbekenntnisses willen oder wegen fehlender Landes- oder Gemeindeangehörigkeit der Aufenthalt, die Niederlassung, der Gewerbebetrieb oder der Erwerb von Grundeigenthum verweigert werden.

§. 2. Wer die aus der Bundesangehörigkeit folgenden Befugnisse in Anspruch nimmt, hat auf Verlangen den Nachweis seiner Bundesangehörigkeit und, sofern er unselbstständig ist, den Nachweis der Genehmigung desjenigen, unter dessen (väterlicher, vormundschaftlicher oder ehelicher) Gewalt er steht, zu erbringen.

§. 3. Insoweit bestrafte Personen nach den Landesgesetzen Aufenthaltsbeschränkungen durch die Polizeibehörde unterworfen werden können, behält es dabei sein Bewenden.

Solchen Personen, welche derartigen Aufenthaltsbeschränkungen in einem Bundesstaate unterliegen, oder welche in einem Bundesstaate innerhalb der letzten zwölf Monate wegen wiederholten Bettelns oder wegen wiederholter

Landstreicherei bestraft worden sind, kann der Aufenthalt in jedem anderen Bundesstaate von der Landespolizeibehörde verweigert werden.

Die besonderen Gesetze und Privilegien einzelner Ortschaften und Bezirke, welche Aufenthaltsbeschränkungen gestatten, werden hiermit aufgehoben.

§. 4. Die Gemeinde ist zur Abweisung eines neu Anziehenden nur dann befugt, wenn sie nachweisen kann, dass derselbe nicht hinreichende Kräfte besitzt, um sich und seinen nicht arbeitsfähigen Angehörigen den nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und wenn er solchen weder aus eigenem Vermögen bestreiten kann, noch von einem dazu verpflichteten Verwandten erhält. Den Landesgesetzen bleibt vorbehalten, diese Befugniss der Gemeinden zu beschränken.

Die Besorgniss vor künftiger Verarmung berechtigt den Gemeindevorstand nicht zur Zurückweisung.

§. 5. Offenbart sich nach dem Anzuge die Nothwendigkeit einer öffentlichen Unterstützung, bevor der neu Anziehende an dem Aufenthaltsorte einen Unterstützungswohnsitz (Heimathsrecht) erworben hat, und weist die Gemeinde nach, dass die Unterstützung aus anderen Gründen, als wegen einer nur vorübergehenden Arbeitsunfähigkeit nothwendig geworden ist, so kann die Fortsetzung des Aufenthalts versagt werden.

§. 6. Ist in den Fällen, wo die Aufnahme oder die Fortsetzung des Aufenthalts versagt werden darf, die Pflicht zur Uebernahme der Fürsorge zwischen verschiedenen Gemeinden eines und desselben Bundesstaates streitig, so erfolgt die Entscheidung nach den Landesgesetzen.

Die thatsächliche Ausweisung aus einem Orte darf niemals erfolgen, bevor nicht entweder die Annahme-Erklärung der in Anspruch genommenen Gemeinde oder eine wenigstens einstweilen vollstreckbare Entscheidung über die Fürsorgepflicht erfolgt ist.

§. 7. Sind in den in §. 5 bezeichneten Fällen verschiedene Bundesstaaten betheiligt, so regelt sich das Verfahren nach dem Vertrage wegen gegenseitiger Verpflichtung zur Uebernahme der Auszuweisenden d. d. Gotha, den 15. Juli 1851 *), sowie nach den späteren, zur Ausführung dieses Vertrages getroffenen Verabredungen.

*) Dieser Vertrag, welcher 1851 zwischen Preussen, Baiern, Sachsen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, Anhalt-Dessau, Cöthen und Bernburg, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Reuss ä. und j. Linie, Waldeck und Lippe abgeschlossen wurde und dem später Nassau, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig, Hannover, Bremen, Schaumburg-Lippe, beide Mecklenburg, Württemberg, Frankfurt a. M., Hamburg, Baden, Hessen-Homburg und Luxemburg beigetreten sind, lautet folgendermassen:

§. 1. Jede der contrahirenden Regierungen verpflichtet sich

- a) diejenigen Individuen, welche noch fortdauernd ihre Angehörigen (Unterthanen) sind, und
- b) ihre vormaligen Angehörigen (Unterthanen), auch wenn sie die Unterthanschaft nach der inländischen Gesetzgebung bereits verloren haben, so lange, als sie nicht dem andern Staate nach dessen eigener Gesetzgebung angehörig worden sind,

auf Verlangen des andern Staates wieder zu übernehmen.

§. 2. Ist die Person, deren sich der eine der contrahirenden Staaten entledigen will, zu keiner Zeit einem der contrahirenden Staaten als Unterthan angehörig gewesen (§. 1), so ist unter ihnen derjenige zur Uebernahme verpflichtet, in dessen Gebiete der Auszuweisende

Bis zur Uebernahme Seitens des verpflichteten Staates ist der Aufenthaltsstaat zur Fürsorge für den Auszuweisenden am Aufenthaltsorte nach den für

- a) nach zurückgelegtem 21. Lebensjahre sich zuletzt fünf Jahre hindurch aufgehalten, oder
- b) sich verheirathet und mit seiner Ehefrau unmittelbar nach der Eheschliessung eine gemeinschaftliche Wohnung mindestens 6 Wochen inne gehabt, oder
- c) geboren ist.

Die Geburt (c) begründet eine Verpflichtung zur Uebernahme nur dann, wenn keiner der beiden andern Fälle (a u. b) vorliegt. Treffen diese zusammen, so ist das neuere Verhältniss entscheidend.

§. 3. Ehefrauen sind in den Fällen des §. 1 und 2, ihre Uebernahme möge gleichzeitig mit derjenigen ihres Ehegatten, oder ohne diese in Frage kommen, von demjenigen Staate zu übernehmen, welchem der Ehemann nach §. 1 oder 2 zugehört.

Bei Wittwen und geschiedenen Ehefrauen ist, jedoch nur bis zu einer, in ihrer Person eintretenden, die Uebernahme-Verbindlichkeit begründenden Veränderung das Verhältniss des Ehemanns zur Zeit seines Todes und beziehungsweise der Ehescheidung massgebend.

Die Frage, ob eine Ehe vorhanden sei, wird im Falle des §. 1 nach den Gesetzen desjenigen Staates beurtheilt, welchem der Ehemann angehört, im Falle des §. 2 aber nach den Gesetzen desjenigen Staates, wo die Eheschliessung erfolgt ist.

§. 4. Eheliche Kinder sind, wenn es sich um deren Uebernahme vor vollendetem 21. Lebensjahre handelt, in den Fällen des §. 1 und 2 nicht nach ihrem eigenen Verhältnisse, sondern nach dem des Vaters zu beurtheilen. Kinder, welche durch nachfolgende Ehe der Eltern legitimirt sind, werden den ehelich geborenen gleich geachtet.

§. 5. Uneheliche Kinder sind nach demjenigen Unterthansverhältnisse zu beurtheilen, in welchem zur Zeit der Geburt derselben deren Mutter stand, auch wenn sich später eine Veränderung in diesem Verhältnisse der Mutter zugetragen hat.

Gehörte die Mutter zur Zeit der Geburt ihres unehelichen Kindes keinem der contrahirenden Staaten als Unterthanin an, so entscheiden über die Verpflichtung zu seiner Uebernahme die Bestimmungen des §. 2.

Auch auf uneheliche Kinder findet die Vorschrift des zweiten Absatzes des §. 6 Anwendung.

§. 6. Ist keiner der im §. 2 gedachten Fälle vorhanden, so muss der Staat, in welchem der Heimathlose sich aufhält, denselben behalten.

Doch sollen weder Ehefrauen noch Kinder unter 16 Jahren, falls sie einem andern Staate nach §. 1 oder 2 zugewiesen werden könnten, von ihren Ehemännern beziehungsweise Eltern getrennt werden.

§. 7. Wenn diejenige Regierung, welche sich einer lästigen Person entledigen will, die Uebernahme derselben von mehreren deutschen Bundesstaaten aus der gegenwärtigen oder einer andern Uebereinkunft zu fordern berechtigt ist, so hat sie denjenigen Staat zunächst in Anspruch zu nehmen, welcher in Beziehung auf den Verpflichtungsgrund oder die Zeitfolge näher verpflichtet ist.

Hat dieser Staat auch nach vorgängigem Schriftwechsel der obersten Landesbehörde die Uebernahme verweigert, so kann die ausweisende Regierung auch von demjenigen Staate, welcher nach gegenwärtiger Uebereinkunft hiernächst verpflichtet ist, die Uebernahme fordern und demselben die Geltendmachung seines Rechtes gegen den vermeintlich verpflichteten Staat überlassen.

§. 8. Ohne Zustimmung der Behörde des zur Uebernahme verpflichteten Staates, darf diesem kein aus den anderen Staaten überwiesenes Individuum zugeführt werden, es sei denn, dass

- a) der Zurückkehrende sich im Besitze eines von der Behörde seines Wohnortes ausgestellten Passes (Wanderbuchs, Passkarte), seit dessen Ablauf noch nicht ein Jahr verstrichen ist, befindet, oder
- b) dass der Ausgewiesene einem in gerader Richtung rückwärts liegenden dritten Staate zugehört, welchem er nicht wohl anders als durch das Gebiet des andern contrahirenden Staates zugeführt werden kann.

§. 9. Sollte ein Individuum, welches von dem einen contrahirenden Staate dem

die öffentliche Armenpflege in seinem Gebiete gesetzlich bestehenden Grundsätzen verpflichtet. Ein Anspruch auf Ersatz der für diesen Zweck verwendeten Kosten findet gegen Staats-, Gemeinde- oder andere öffentliche Kassen desjenigen Staates, welchem der Hilfsbedürftige angehört, sofern nicht anderweitige Verabredungen bestehen, nur insoweit statt, als die Fürsorge für den Auszuweisenden länger als drei Monate gedauert hat.

§. 8. Die Gemeinde ist nicht befugt, von neu Anziehenden wegen des Anzugs eine Abgabe zu erheben. Sie kann dieselben, gleich den übrigen Gemeindegewohnen, zu den Gemeindelasten heranziehen. Uebersteigt die

anderen zum Weitertransport in einen rückwärts liegenden Staat nach §. 8 Litt. b überwiesen worden ist, von dem letzteren nicht angenommen werden, so kann dasselbe in denjenigen Staat, aus welchem es ausgewiesen worden, wieder zurückgeführt werden.

§. 10. Die Ueberweisung der Ausgewiesenen geschieht in der Regel mittelst Transportes und Abgabe derselben an die Polizeibehörde desjenigen Ortes, wo der Transport als von Seiten des ausweisenden Staates beendet anzusehen ist. Mit dem Ausgewiesenen werden zugleich die Beweisstücke, worauf der Transport conventionsmässig gegründet ist, übergeben. In solchen Fällen, wo keine Gefahr zu besorgen ist, können einzelne Ausgewiesene auch mittelst eines Passes, in welchem ihnen die zu befolgende Route genau vorgeschrieben ist, in ihr Vaterland zurückgewiesen werden.

§. 11. Die Kosten der Ausweisung trägt innerhalb seines Gebietes der ausweisende Staat. Wenn der Ausgewiesene, um seiner Heimath in einem dritten Staate zugeführt zu werden, durch das Gebiet eines anderen contrahirenden Theiles transportirt werden muss, so hat dem letzteren der ausweisende Staat die Hälfte der bei dem Durchtransporte entstehenden Kosten zu erstatten.

Muss der Ausgewiesene im Falle des §. 9 in den Staat, aus welchem er ausgewiesen worden war, wieder zurückgebracht werden, so hat dieser Staat sämtliche Kosten des Rücktransportes zu vergüten.

§. 12. Können die betreffenden Behörden über die Verpflichtung des Staates, welchem die Uebernahme angeschlossen wird, sich bei dem darüber stattfindenden Schriftwechsel nicht einigen, und ist die Meinungsverschiedenheit auch im diplomatischen Wege nicht zu beseitigen gewesen, so wollen die betheiligten Regierungen den Streitfall zur schiedsrichterlichen Entscheidung einer dritten deutschen Regierung stellen, welche zu den Mitcontrahenten des gegenwärtigen Vertrages gehört.

Die Wahl der um Abgabe des Schiedsspruchs zu ersuchenden deutschen Regierung bleibt demjenigen Staate überlassen, der zur Uebernahme des Ausgewiesenen verpflichtet worden soll.

An diese dritte Regierung hat jede der betheiligten Regierungen jedesmal nur eine Darlegung der Sachlage, wovon der anderen Regierung eine Abschrift nachrichtlich mitzuthellen ist, in kürzester Frist einzusenden.

Bis die schiedsrichterliche Entscheidung erfolgt, gegen welche von keinem Theile eine weitere Einwendung zulässig ist, hat derjenige Staat, in dessen Gebiet das auszuweisende Individuum beim Entstehen der Differenz sich befunden, die Verpflichtung, dasselbe in seinem Gebiete zu behalten.

§. 13. Gegenwärtige Uebereinkunft tritt vom 1. Januar 1852 an und zwar dergestalt in Wirksamkeit, dass alle Fälle zweifelhafter Uebernahme-Verbindlichkeit, welche ... noch nicht definitiv erledigt worden sind, nach den neu vereinbarten Bestimmungen beurtheilt werden sollen.

Mit dem 1. Januar 1852 treten sämtliche Vereinbarungen wegen der Uebernahme von Ausgewiesenen, welche bisher zwischen den contrahirenden Staaten bestanden, ausser Kraft.

§. 14. Jedem contrahirenden Theile steht das Recht zu, ein Jahr nach der von ihm ausgesprochenen Kündigung von der gegenwärtigen Uebereinkunft zurückzutreten.

§. 15. Allen deutschen Bundesstaaten steht der Beitritt ... offen u. s. w.

Dauer des Aufenthalts nicht den Zeitraum von drei Monaten, so sind die neu Anziehenden diesen Lasten nicht unterworfen.

§. 9. Was vorstehend von den Gemeinden bestimmt ist, gilt an denjenigen Orten, wo die Last der öffentlichen Armenpflege verfassungsmässig nicht der örtlichen Gemeinde, sondern anderen gesetzlich anerkannten Verbänden (Armenkommunen) obliegt, auch von diesen, sowie von denjenigen Gutsherrschaften, deren Gutsbezirk sich nicht in einem Gemeindeverbande befindet.

§. 10. Die Vorschriften über die Anmeldung der neu Anziehenden bleiben den Landesgesetzen mit der Maassgabe vorbehalten, dass die unterlassene Meldung nur mit einer Polizeistrafe, niemals aber mit dem Verluste des Aufenthaltsrechts (§. 1) geahndet werden darf.

§. 11. Durch den blossen Aufenthalt oder die blosse Niederlassung, wie sie das gegenwärtige Gesetz gestattet, werden andere Rechtsverhältnisse, namentlich die Gemeindeangehörigkeit, das Ortsbürgerrecht, die Theilnahme an den Gemeindennutzungen und der Armenpflege, nicht begründet.

Wenn jedoch nach den Landesgesetzen durch den Aufenthalt oder die Niederlassung, wenn solche eine bestimmte Zeit hindurch ununterbrochen fortgesetzt worden, das Heimathsrecht (Gemeindeangehörigkeit, Unterstützungswohnsitz) erworben wird, behält es dabei sein Bewenden.

§. 12. Die polizeiliche Ausweisung Bundesangehöriger aus dem Orte ihres dauernden oder vorübergehenden Aufenthalts in anderen, als in den durch dieses Gesetz vorgesehenen Fällen, ist unzulässig.

Im Uebrigen werden die Bestimmungen über die Fremdenpolizei durch dieses Gesetz nicht berührt.

§. 13. Dies Gesetz tritt am 1. Januar 1868 in Kraft.

II.

Gesetz über die Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen der Eheschliessung.

Vom 4. Mai 1868.

(Bundes - Gesetzblatt von 1868 Nr. 11 S. 149.)

§. 1. Bundesangehörige bedürfen zur Eingehung einer Ehe oder zu der damit verbundenen Gründung eines eigenen Haushaltes weder des Besitzes, noch des Erwerbes einer Gemeindeangehörigkeit (Gemeindemitgliedschaft) oder des Einwohnerrechtes, noch der Genehmigung der Gemeinde (Gutsherrschaft) oder des Armenverbandes, noch einer obrigkeitlichen Erlaubniss.

Insbesondere darf die Befugniss zur Verehelichung nicht beschränkt werden wegen Mangels eines bestimmten, die Grossjährigkeit übersteigenden Alters oder des Nachweises einer Wohnung, eines hinreichenden Vermögens oder Erwerbes, wegen erlittener Bestrafung, bösen Rufes, vorhandener oder zu befürchtender Verarmung, bezogener Unterstützung oder aus anderen polizeilichen Gründen. Auch darf von der ortsfremden Braut ein Zuzugsgeld oder eine sonstige Abgabe nicht erhoben werden.

§. 2. Die polizeilichen Beschränkungen der Befugniss zur Eheschliessung, welche in Ansehung der Ehen zwischen Juden und für die Angehörigen einzelner bürgerlichen Berufsstände bestehen, werden aufgehoben.

Die Bestimmungen über die Genehmigung der Eheschliessung der Militairpersonen, Beamten, Geistlichen und Lehrer durch die Vorgesetzten werden hiervon nicht betroffen.

§. 3. Die für Geistliche und Civilstandsbeamte bestehenden Verbote, bei der Schliessung einer Ehe ohne vorherige Beibringung einer obrigkeitlichen Bescheinigung amtlich mitzuwirken, bleiben in Beziehung auf Bundesangehörige nur soweit in Kraft, als diese Bescheinigung das Vorhandensein der durch dieses Gesetz nicht berührten Voraussetzungen der Eheschliessung oder die im §. 2 Alinea 2 erwähnten Bestimmungen zum Gegenstande hat.

§. 4. Die Vorschriften der Landesgesetze über die Zulassung von Ausländern zur Eingehung einer Ehe finden auf Bundesangehörige keine Anwendung.

§. 5. Die Bestimmungen des bürgerlichen Ehrechtes werden durch dieses Gesetz nicht berührt.

§. 6. Dieses Gesetz tritt am 1. Juli d. J. in Kraft.

III.

Gesetz, betreffend die vertragsmässigen Zinsen.

Vom 14. November 1867.

(Bundes-Gesetzblatt von 1867 Nr. 11 S. 159.)

§. 1. Die Höhe der Zinsen, sowie die Höhe und die Art der Vergütung für Darlehne und für andere kreditirte Forderungen, ferner Konventionalstrafen, welche für die unterlassene Zahlung eines Darlehns oder einer sonst kreditirten Forderung zu leisten sind, unterliegen der freien Vereinbarung.

Die entgegenstehenden privatrechtlichen und strafrechtlichen Bestimmungen werden aufgehoben.

§. 2. Derjenige, welcher für eine Schuld dem Gläubiger einen höheren Zinssatz als jährlich sechs vom Hundert gewährt oder zusagt, ist zu einer halbjährigen Kündigung des Vertrages befugt. Jedoch kann er von dieser Befugniss nicht unmittelbar bei Eingehung des Vertrages, sondern erst nach Ablauf eines halben Jahres Gebrauch machen.

Vertragsbestimmungen, durch welche diese Vorschrift zum Nachtheil des Schuldners beschränkt oder aufgehoben wird, sind ungültig.

Auf Schuldverschreibungen, welche unter den gesetzlichen Voraussetzungen auf jeden Inhaber gestellt werden, sowie auf Darlehne, welche ein Kaufmann empfängt, und auf Schulden eines Kaufmanns aus seinen Handelsgeschäften leiden die in diesem Paragraphen enthaltenen Vorschriften keine Anwendung.

§. 3. Wird die Zahlung eines Darlehns oder einer andern kreditirten Forderung verzögert, so bleibt auch für die Zögerungszinsen der bedungene

Zinssatz maassgebend, sofern derselbe höher ist, als die gesetzlich bestimmten Zögerungszinsen.

§. 4. Die privatrechtlichen Bestimmungen in Betreff der Zinsen von Zinsen und die Vorschriften für die gewerblichen Pfandleih-Anstalten werden durch dieses Gesetz nicht geändert.

§. 5. Den Landesgesetzen bleibt vorbehalten, zu bestimmen, dass die im §. 2 dieses Gesetzes eingeräumte Kündigungsbefugniß des Schuldners gänzlich weg falle, oder dass ein höherer Zinssatz, als sechs Procent, oder eine längere Kündigungsfrist, als sechs Monate, für die bezeichnete Befugniß maassgebend sei.

So weit einzelne Landesgesetze Bestimmungen enthalten, welche die erwähnte Kündigungsbefugniß des Schuldners ausschliessen, oder in der bezeichneten Weise beschränken, bleiben dieselben in Gültigkeit, bis sie auf dem verfassungsmässigen Wege des betreffenden Landes, oder durch ein Bundesgesetz abgeändert werden.

Litteratur.

V.

Litteratur über den Zollverein.

- 1) Statistik des Verkehrs und Verbrauchs im Zollvereine für die Jahre 1842 bis 1864. Nach den Veröffentlichungen amtlicher Kommerzial-Uebersichten u. s. w. dargestellt von A. Bienengraber, erstem Rechnungsbeamten beim Centralbureau des Zollvereins. Berlin 1868. 485 Seiten.
- 2) Der deutsche Zollverein. Ein Handbuch für Zoll- und Steuerbeamte, Kaufleute und Gewerbtreibende. Vom Ober-Regierungsrath Wilh. Ditmar. Leipzig 1867. 1868. 1. Band 256 Seiten, 2. Band 490 Seiten stark.
- 3) Systematische Zusammenstellung und Erläuterung der gesetzlichen und reglementairen Bestimmungen über die Behandlung der unter zollamtlicher Aufsicht stehenden Niederlagen im deutschen Zollverein. Nach amtlichen Quellen bearbeitet vom K. Württemb. Ober-Finanzrath und Zollvereinsbevollmächtigten Dr. Freiherrn Julius v. Valois. 40 Seiten.

Es musste bisher als ein grosser Mangel der einschlagenden Literatur bezeichnet werden, dass weder über die Organisation des Zollvereines noch über die statistischen Aufzeichnungen desselben übersichtliche und umfassende Zusammenstellungen vorlagen. Um so bemerkenswerther ist die Erscheinung, dass fast gleichzeitig zwei umfangreiche, in der Ueberschrift unter 1 und 2 genannte Werke in die Oeffentlichkeit treten, welche jenem Mangel abzu- helfen suchen. In engeren Grenzen bewegt sich, wie schon der Titel erkennen lässt, das letztgenannte Werkchen; dasselbe kann als Zugabe zu dem betreffenden Abschnitte des vorangestellten Werkes betrachtet werden.

Gehen wir zur Besprechung der einzelnen Werke über.

Die Statistik des Verkehrs und Verbrauchs wird allseitig, vom Manne der Wissenschaft sowohl wie vom Gewerbtreibenden, mit Freuden begrüsst werden, sie füllt eine längst empfundene bedeutende Lücke auf dem Gebiete der Verkehrsstatistik durch übersichtliche Darlegung eines reichen und wohlgeordneten Materiales, das bisher nur stückweise in die Oeffentlichkeit gelangte. Die Darstellung umfasst die Jahre 1842 bis 1864; mit 1864 schliessen vorläufig die Mittheilungen, weil am 1. Juli 1865 eine vollständige Umgestaltung des Zolltarifs in's Leben trat, so dass mit dem genannten

Jahre ein passender Abschluss gegeben war; weshalb aber die Nachrichten nur oder gerade bis zum Jahre 1842 zurückreichen, dafür haben wir keinen Grund auffinden können; denn, wenn es zur Erlangung eines übersichtlichen Bildes von der Entwicklung des Verkehres natürlich erforderlich ist, auf „die Resultate früherer Jahre“ zurückzugehen, so erklärt das noch nicht, weshalb mit 1842 begonnen, weshalb z. B. nicht das Jahr der Gründung des Zollvereines gewählt wurde. — Die Einleitung bilden kurze Abhandlungen über Entstehung, Gebietsumfang, Bevölkerung und Revenüen des Zollvereines; dem Abschnitt über die Revenüen wäre mit leichter Mühe, da dem Verfasser das gesammte Quellenmaterial zu Gebote stand, durch grössere Ausführlichkeit bedeutend höherer Werth zu verleihen gewesen; doch sind wir kaum berechtigt, aus diesem Mangel einen Vorwurf abzuleiten, da dem Gesamttitel des Werkes gemäss die ganze Einleitung eigentlich nur als Zugabe zu betrachten ist. Da aber nun einmal eine solche gewählt worden, so wäre es sehr am Platze gewesen, hier einen Punkt zu berücksichtigen, den wir überhaupt in der gewünschten Form vermissen: eine historische übersichtliche Darstellung der Tarifsätze. Der praktische Vorthail einer solchen Uebersicht Behufs rascherer Orientirung in der Fluth der statistischen Thatsachen ist einleuchtend.

Die Einrichtung des statistischen Theiles unseres Werkes ist von sachentsprechender Einfachheit; die behandelten Gegenstände sind in acht grosse Gruppen — Verzehrungsgegenstände; Rohmaterialien, Halb- und Ganzfabrikate der Textilindustrie; Erzeugnisse des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes; Metallwaaren; Droguerie-, Apotheker- und Farbwaaren; Oele und Fettwaaren; anderweite Fabrikmaterialien und Industrieerzeugnisse; sonstige Gegenstände — gebracht, innerhalb welcher jeder Artikel speciell vorgeführt wird. Die Mittheilungen gründen sich auf Zollvereinsmaterialien und enthalten im Wesentlichen die Darstellung der Ein-, Aus- und Durchfuhr und — was den 3. Abschnitt anlangt — der Production des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes seit dem Jahre 1860. Reductionen — allein geeignet, klare Vorstellungen von den zu schildernden Zuständen zu erzeugen — sind ausgeführt worden, doch noch nicht in dem Umfange, wie es die Wichtigkeit der Sache erheischt. Namentlich genügt es nicht, blos die absoluten Differenzen zwischen Ein- und Ausfuhr zu berechnen, sondern es sind auch diese Differenzbeträge zur Bevölkerung in Beziehung zu bringen; ebenso hätte der Darstellung der Consumption und zwar der absoluten wie relativen mehr Raum gewidmet werden sollen. — Die soeben berührten Mittheilungen dürfen — abgesehen von einigen Nachrichten im 3. Abschnitt — als zuverlässig betrachtet werden, da sie auf genauen amtlichen Erhebungen beruhen; daneben aber finden sich auch vereinzelte Angaben über das Productionsquantum von Waaren ausländischen Ursprunges, die wohl nur mit grosser Vorsicht benutzt werden dürfen; so ist beispielsweise S. 38 die Kaffeeproduction der einzelnen Productionsländer in festen Ziffern zu lesen.

Eine besondere Betrachtung beansprucht endlich noch Abschnitt III. In Band IX S. 342 dieser Jahrbücher wurde bereits in dem Artikel „Die Publicationen des Zollvereines“ auf die anzunehmenden Fehler der für den genannten Abschnitt in Betracht kommenden Aufzeichnungen über die Pro-

duction des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes hingewiesen, wesentlich darin bestehend, dass die gleichen Gegenstände nur in veränderter Form mehrere Male als ganz neue Factoren in Rechnung zu kommen schienen. So zerfällt z. B. das Eisen in eine grosse Reihe von Gruppen — Roheisen, Rohstahleisen, Eisenblech u. s. w. — für deren jede, neben sonstigen Angaben, auch Quantum und Geldwerth der Production beziffert ist. Diese verschiedenen Gruppen, so ist man geneigt, für selbstverständlich anzunehmen, sollten nun in dem Zusammenhange stehen, dass aus den roheren Arten des Eisens die feineren gewonnen werden. Dieser Annahme aber widerspricht der Umstand, dass in den qu. Tabellen zur Erlangung eines Gesamtergebnisses die für jede der Gruppen eingestellten Zahlen zusammenaddirt sind, so dass also der Gesamtwertb oder die Gesamtproduction des Eisens sich zusammensetzt aus den roheren und den schon verarbeiteten Arten, während selbstverständlich im Falle der Berechtigung unserer oben ausgesprochenen Vermuthung der Gesamtwertb oder die Gesamtproduction sich um den Wertb bez. das Quantum der zur Verarbeitung gelangten roheren Eisenarten mindern würde. Aus folgender Bemerkung auf S. 284 der vorliegenden Statistik: „Berechnet man nach den mittleren Verbrauchssätzen den Bedarf an Roheisen zu den verschiedenen, vorstehend aufgeführten Eisenwaaren, so gelangt man bald zu dem Resultat, dass das im Inlande gewonnene Roheisen dazu nicht hingereicht hat u. s. w.“ geht nun klar hervor, dass unsere Annahme sich bestätigt, dass die verschiedenen Eisengattungen in einander übergreifen. Trotzdem aber ist der Verfasser nicht auf die so klar am Tage liegende Unrichtigkeit seines Quellenmaterials aufmerksam geworden; so ist z. B. S. 273 Wertb und Quantum der Gesamtproduction des Hüttenbetriebes ohne Bedenken aus den mehrerwähnten Tabellen übertragen worden; dass diese Ziffern ein ganz falsches Bild geben, ist nach dem Gesagten einleuchtend.

Dass auch das 2. Werk „der deutsche Zollverein“ einem längst gefühlten dringenden Bedürfniss entspricht, ist Eingangs bereits hervorgehoben; auch noch in weiteren Kreisen als den auf dem Titel angegebenen, wird dasselbe willkommen sein. Der 1. Band bringt eine Darstellung der Grundsätze, Verträge und gesetzgeberischen Acte des deutschen Zollvereines in übersichtlicher handlicher Form; der 2. Band dagegen enthält einen Abdruck der wichtigeren Gesetze, Verordnungen und Verträge in chronologischer Folge. Beide Bände stehen demnach in wechselseitiger Ergänzung. Der 1. Band enthält gleichsam einen Extract aus Band 2, dieser aber giebt die etwa erwünschten specielleren Daten. — Bei einer Besprechung dieses Werkes kann es sich weniger um eine Kritik des Inhaltes handeln, da dieser fast überall fest gegeben ist, als vielmehr um die Anordnung und Eintheilung des Stoffes. Es kommt also in dieser Beziehung nur der 1. Band in Betracht. Derselbe zerfällt in 5 Theile: der deutsche Zoll- und Handelsverein mit den Unterabtheilungen: Entstehung, inneres Staats- oder Vereinsrecht, Zoll- und Handelsverträge — die Gesetzgebung — die Dienstvorschriften der Beamten — Ausführung der Bestimmungen des Zollvereinsvertrags über innere Gegenstände — zur Geschichte und Zukunft des Zollvereines. Gegen die Eintheilung sowohl wie die Art der Wiedergabe in denjenigen Abtheilungen, welche die

organgenen Gesetze, Instructionen u. s. w. reproduciren, dürfte kaum etwas zu erinnern sein, sie sind übersichtlich in guter Ordnung zusammengestellt. Gegen die übrigen Abschnitte jedoch drängen sich einige Bemerkungen auf. Zunächst ist der 1. Abschnitt des Werkes, welcher von der Entstehung des Zollvereins handelt, doch etwas zu dürftig ausgefallen; nun könnte zwar der letzte Abschnitt, in welchem die Hauptepochen des Zollvereins vorgeführt werden, wenigstens zum Theil die gewünschte Ergänzung bilden, wenn nicht diese geschichtlichen Notizen an dem gleichen Fehler litten. Man könnte übrigens über diesen Mangel vielleicht wegsehen, wenn nicht der 1. Band den pompösen Titel: Geschichte und Organisation des Zollvereins führte; von einer Geschichte aber muss man sehr viel mehr verlangen, als das, was vom Verfasser geboten wird. Ausserdem wäre es auch sachentsprechender gewesen, wenn der geschichtliche Theil des letzten Abschnittes mit dem Inhalte des ersten verschmolzen worden wäre; es würde hierdurch gleich von vornherein ein lebensvollerer, plastischer Eindruck auf den uneingeweihten Leser erzielt worden sein. Den Schluss unseres Werkes bilden drei §§, „die Zukunft des Zollvereins“ betitelt. Diese Zukunftsschilderung besteht, abgesehen von verschiedenen Gemeinplätzen über die volkswirtschaftliche Kraft Deutschlands, in einigen Vorschlägen zur Stärkung und Verbesserung des Verkehrs nach innen und aussen, die neue Gedanken nicht enthalten.

Auch das 3. Werkchen verdankt seine Entstehung einem praktischen Bedürfniss. Bei der Bildung des Zollvereins war der Vertrieb ausländischer unverzollter Waaren in den Vereinsstaaten so unbedeutend, dass die Zollordnung nach dieser Richtung nur wenige Bestimmungen getroffen hatte; sie erwiesen sich dem rasch eintretenden Aufschwunge des Verkehrs gegenüber bald als unzureichend; namentlich machte sich das Bedürfniss nach Erleichterung des Niederlageverkehrs entschieden geltend. Die dem zu Folge erangenen Vorschriften sind jedoch so zerstreut und in den einzelnen Staaten nicht einmal immer gleichlautend, dass bisher selbst der Fachmann kaum einen richtigen Ueberblick gewinnen konnte. Der Verf. hat nun die desfallsigen Vorschriften gesammelt und indem er dieselben systematisch geordnet herausgibt, verfolgt er zugleich hierdurch den weiteren Zweck, einen Beitrag zur Entscheidung der Frage über den Eintritt der Hansestädte in den Zollverein zu geben. Da nämlich von den Gegnern des Anschlusses der Hauptbeweis darin gesucht werde, dass das im Zollvereine bestehende Entrepotsystem dem Exporthandel durch Erschwerung der Umpackung, des Reinigens u. s. w. hinderlich sei, in der That aber sehr liberale Einrichtungen beständen, so müsse nothwendig die allgemeine Anerkennung dieser Thatsache den Gegnern die Hauptwaffe entwinden.

Die bestehenden Vorschriften sind klar und übersichtlich zusammengestellt. Wir müssen uns darauf beschränken, eine kurze Charakteristik der Hauptarten der Niederlagen zu geben. Sie zerfallen in zwei grosse Gruppen: in öffentliche und Privatniederlagen. Die ersteren werden entweder vom Staat oder einer Corporation errichtet; in denselben dürfen unverzollte ausländische Waaren unter Aufsicht der Zollbehörde zollfrei niedergelegt werden. Der hierfür zu zahlende „Niederlagezins“ darf da, wo die Niederlagen für Rechnung des Staates verwaltet werden, bei trockenen Waaren

$\frac{1}{30}$, bei Flüssigkeiten $\frac{1}{24}$ Thaler pro Centner und Monat nicht übersteigen. Das Niederlagerecht steht nur Gewerbtreibenden zu; länger als zwei Jahre soll i. d. Regel die Lagerzeit nicht dauern; nach Ablauf dieser Zeit hat Eingangsverzollung oder zollfreie Wiederausfuhr stattzufinden. Die öffentlichen Niederlagen zerfallen in verschiedene Haupt- und Unterabtheilungen: Niederlagen für unverzollte Waaren — Lager mit unbeschränkter, dergleichen mit beschränkter Befugniß —; Niederlagen für verzollte Waaren und vereinsländische Erzeugnisse — Lager für verzollte Weine und Branntweine, dergleichen für vereinsländische Erzeugnisse und für verzollte ausländische Waaren. In Lagern mit unbeschränkter Befugniß dürfen Waaren während der Lagerfrist ohne Zollerlegung und mit dem Rechte aufbewahrt werden, dieselben innerhalb dieser Frist zollfrei in das Ausland zurückzuführen oder an einen anderen inländischen Ort mit Niederlagerecht zu versenden oder endlich zum Eingang verzollen zu lassen. Je nach Bedürfniss ist die specielle Behandlung der Waaren verschieden; so giebt es Lager mit und solche ohne Feststellung der Colli u. s. w. — Die Lager mit beschränkter Befugniß zerfallen in öffentliche Credit- und in unwiderrufliche Transitlager. Die ersteren sollen Handelsleuten an kleineren Orten in Bezug auf Waaren, welche zur Verzehung im Inlande bestimmt sind, Abgabenvorschüsse oder Sicherheitsleistung für Zollcredit durch Niederlegung der Waaren ersparen; die letzteren sind Lager für Waaren, welche lediglich zur Durchfuhr auf den conventionellen Wasserstrassen bestimmt sind. — Lager für verzollte Weine und Branntweine bestehen in denjenigen Vereinsstaaten, in welchen die inneren Getränkesteuern so angelegt sind, dass sie bei der Einlage der Getränke perfect werden; sie haben den Zweck, die Ausführung des in jenen Staaten geltenden Grundsatzes, dass die erste Einlage verzollter ausländischer Getränke von jeder inneren Steuer befreit bleibt, zu erwirklichen. Jede Bearbeitung der Getränke während der Lagerung, die keine Vermehrung der Flüssigkeit zur Folge hat, ist gestattet.

Als Lager für vereinsländische Erzeugnisse und für verzollte ausländische Waaren besteht endlich in Bremen die „Zollvereinsniederlage“. Sie steht unter Aufsicht und Controle des zollvereinsländischen Hauptzollamtes zu Bremen und soll den Waarenabsatz aus dem Zollvereine nach anderen, insbesondere überseeischen Ländern wesentlich durch Gestattung der zollfreien Rückführung in den Zollverein befördern. Jede mit dem Zwecke der Niederlage zu vereinbarende Behandlung der Waaren ist zulässig.

Privatniederlagen sind Privatlocalitäten, worin unverzollte ausländische Waaren des Lagerinhabers unter Aufsicht der Zollbehörde niedergelegt werden. Die Bewilligung eines Privatlagers ertheilt die betreffende oberste Finanzbehörde. Die Eintheilung der Privatniederlagen ist im Wesentlichen die gleiche wie die der öffentlichen Lager.

VI.

Entwicklungsgeschichte der Posten von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Von Eugen Hartmann, Official b. d. General-Direction der k. bair. Verkehrsanstalten. Leipzig (Wagner) 1868.

Die vorgenannte gründliche und interessante Monographie des um das bayerische Postwesen verdienten Postoffizials E. Hartmann einer kritischen Besprechung zu unterziehen, liegt ihrem Gegenstande nach kaum im Bereiche dieser Zeitschrift. Indess bietet die Trefflichkeit der Untersuchung und das hohe volkswirtschaftliche Interesse des Gegenstandes Veranlassung, auf diese Schrift empfehlend aufmerksam zu machen. Was H. giebt, ist im Wesentlichen die Entwicklungsgeschichte des deutschen Postwesens, welche indess auf Untersuchungen über das altrömische und ältere französische Postwesen nach dem geschichtlichen Zusammenhange hinweist. Mit Herbeiziehung dieser geschichtlichen Momente giebt Hartmann ein Culturbild der continentalen Verkehrsentwicklung, das, durch wissenschaftliche Gründlichkeit und Frische der Darstellung getragen, Interesse für den Gegenstand sowie Achtung für den Forscher einflösst. Wir geben eine kurze Andeutung des Inhalts.

Auf dem Netze von Staatsstrassen, mit denen das alte römische Reich durchzogen war, wurde die regelmässige Correspondenz zwischen den Behörden schon zur Zeit der Republik durch *statores*, *cursores*, *tabellarii* unterhalten. Augustus organisirte den *Cursus publicus*. Auf bestimmten Stationen, *mansiones*, wurden von Staatswegen Fahrzeuge (*reda*, *carrus*, *clabula*), Thiere (*animalia publica*, *equi cursales*, *veredi* etc.) und Beamte (*hippocorni*, *mancipes*, *agentes in rebus*, *curiosi*, *reteres*) aufgestellt, um die Correspondenzen und Päckereien der Behörden und durch sog. *evectioes* von Amtswegen legitimirte Personen rasch und regelmässig zu befördern. Von da an bis zum Untergang des Römerreichs bilden die Verordnungen über Berufung und Unterhaltung dieser Anstalten und die Verpflichtungen der Provinzialen zur Unterstützung und Unterhaltung derselben einen bedeutenden Theil der kaiserlichen Gesetzgebung. Unter der Herrschaft der Vandalen und Gothen blieb der *cursus publicus* noch zum guten Theil bestehen, und wurde namentlich unter Theodorich gepflegt. Unter den Longobarden gehen die Spuren in Italien verloren, lassen sich aber in Gallien unter den Merovingern verfolgen. Die Bestrebungen Karl d. Gr. in dieser Richtung sind historisch schwach beglaubigt. Dann bekümmert sich Jahrhunderte hindurch die Staatsgewalt nicht um Regelung des Verkehrswesens. Es entwickelt sich aber das Botenwesen im Anschluss an den Handel und die Märkte. Bemerkenswerth ist der Botenverkehr der Hansestädte mit den Knotenpunkten in Hamburg, Nürnberg und Cöln. Ein wohlorganisirtes Botenwesen schuf im 14. Jahrhundert der deutsche Orden. Der Haupt-„Briefstall“ war zu Marienburg. Einen andern Kreis von Correspondenzeinrichtungen bilden die Botenfuhren der Metzger, im Anschluss an deren Geschäftsreisen ausgebildet; wieder einen andern die Botenanstalten der gelehrten Schulen und geistlichen Stiftungen.

Eine neue Aera für das Verkehrswesen beginnt mit dem Zeitalter der Entdeckungen und Erfindungen. Von Staatswegen wurde zum ersten Mal

dasselbe wieder geregelt durch Ludwig XI. von Frankreich. Unter seinem Nachfolger, Karl XIV. findet sich zuerst der Ausdruck: postes. Zugleich tauchen in Deutschland landesherrliche Botenanstalten auf. Albrecht von Brandenburg unterhielt eine regelmässige Correspondenz zwischen der Mark und Franken, Albert der Beherzte von Sachsen zwischen Meissen und Westfriesland. 1611 entstand in Leipzig das erste „Postamt“. In Oesterreich stand unter Friedrich III. (1440—1493) das Courirwesen zwischen Oesterreich und Italien unter Aufsicht des Oberjägermeisters Roger von Tazsis. Im Anschluss an diese Linie richtete Francesco de Tazsis im Anfang des 16. Jahrhunderts eine Correspondenz von Brüssel über Mailand nach Rom ein. Dessen Neffe wurde von Maximilian I. zum Generalpostmeister in den Niederlanden ernannt; und in dieser Zeit leiteten drei Taxis die Correspondenzverbindungen von Mailand, Madrid und Brüssel aus. 1595 erhielt nach langen Anstrengungen Leonhard von Taxis von Rudolf II. seine Bestallung als kaiserlicher General-Ober-Postmeister im deutschen Reich und 1615 Lamoral von Taxis von Kaiser Matthias das Reichsgeneralpostmeisteramt als ein neu angesetztes Regale für sich und seine männlichen Erben zu Lehen. Die ganze Zeit dauern die Kämpfe der Taxis fort gegen die Botenanstalten der Städte, Corporationen und Landesherren, gegen die über das neue Regale missvergnügten Reichsstände und gegen das österreichische Hofpostamt, auf das sich die Privilegien der Taxis nicht erstreckten, und das 1623 von der Familie Magni an die von Paar käuflich überlassen wurde. In den meisten norddeutschen Ländern, namentlich in Kurbrandenburg, konnten die Taxis nie Fuss fassen.

Die von Frankreich ausgehenden Umwälzungen Ende des 18. Jahrhunderts führten zu Beschränkungen des Taxisschen Postwesens. Der Verbleib desselben wurde indess durch die deutsche Bundesacte festgesetzt und wirkte bei der Isolirung der vielen kleinen Staaten als wohlthätiges Einigungsmittel des Verkehrs. Im Anfang der 40er Jahre schlossen auf Oesterreichs Anregung Preussen, Baiern, Baden, Sachsen und Taxis Postverträge zur Erzielung grösserer Einheit ab, 1850 wurde der Postverein zwischen Oesterreich und Preussen abgeschlossen, dem zuerst und sofort Baiern beitrug. 1866 beginnt für das deutsche Postwesen (das wegen der centralen Lage Deutschlands das wichtigste in Europa ist) durch die Intervention Preussens wiederum ein neuer Abschnitt.

So viel, um auf den reichen Inhalt des Hartmann'schen Werks aufmerksam zu machen. S.

VII.

Neuere deutsche statistische Publikationen aus Russland.

Statistische Mittheilungen aus Russland. I. Heft. Petersburg, Schmitzdorf, 1868. Separatabdruck aus dem Petersburger Kalender für 1868.

Drei Mittheilungen des Rigaischen Börsencomités: Das Rigaische Börsencomité von 1816—66. Beiträge zur Statistik des Rigaa Handels, 1866. Rigas Handel und Schifffahrt, 1866.

- A. v. Heyking, Land und Leute der Mitauschen Oberhauptmannschaft. 1. Das Kirchspiel Lessau. Mitau 1867.
- P. Jordan, Beiträge zur Statistik des Gouvernements Esthland. I. Reval 1867. und
- E. Kluge, Biostatik der Stadt Reval und ihres Landkirchsprengels für 1834—1862. I. Geborne und Getraute.. Reval 1867.

Auf die vorgenannten Publikationen wollen wir hiermit empfehlend aufmerksam machen als erfreuliche Zeichen deutscher Thätigkeit für Aufhellung der Zustände Russlands. Namentlich die Ostseeprovinzen zeichnen sich seit dem Anfange dieses Jahrzehnts durch tüchtige statistische Arbeiten aus, welche zur Documentirung und Stärkung deutschen Geisteslebens in jenen Gegenden gewiss nicht unwesentlich beitragen.

Die Statistischen Mittheilungen aus Russland geben Nachrichten über Areal und Bevölkerung und ein Städteverzeichniß von Russland und Polen; ferner Ausweise über Finanzen, Handel und Verkehr des Reichs. Die Beiträge rühren zum Theil von Mitgliedern der petersburger Academie, vom Vizedirector des Zolldepartements, Thörner, und vom Redacteur des Petersburger Journals, Ant. E. Horn, her. Obgleich hier nur absolute Zahlen ohne alle Verarbeitung mitgetheilt sind, werden doch Fortsetzungen sehr willkommen sein.

Von den Publikationen des rigaischen Börsencomités sind namentlich die beiden erstgenannten, welche eine Geschichte der wirklich eminenten Wirksamkeit des rigaischen Börsencomités (Verein der rigaer Kaufmannschaft) und als Beilage eine bis auf den Anfang des Jahrhunderts zurückreichende Statistik des rigaischen Handels geben, historisch wie statistisch gleich interessant. Die Arbeit über Rigas Handel und Schifffahrt vom Jahre 1866 verdient durch Klarheit und Gründlichkeit die Anerkennung der Wissenschaft. Livland, welches bekanntlich auch auf dem Gebiete der Bevölkerungswissenschaft in der letzten Zeit sehr Tüchtiges geleistet hat, wird sich auf diesem Wege bald einen hervorragenden Platz in der Statistik erwerben.

Die Publication aus Kurland, eine Beigabe zu der vom kurländischen statistischen Comité herausgegebenen Spezialkarte der mitauschen Oberhauptmannschaft ist eine jener anspruchslosen, aber fleissigen Arbeiten, welche die Landes- und Volkskunde und somit die Statistik mehr fördern als weite Gebiete umfassende Bücher mit umfangreichen Raisonsnements über Durchschnittszahlen von höchst zweifelhafter Abstammung und meist imaginärem Werthe.

Von den esthländischen Arbeiten, beide auf Anlass und Unterstützung des esthländischen Statistischen Comités gedruckt, bringt die von Jordan Nachrichten über Bevölkerungsbewegung, Medizinalstatistik, Rekrutirungen, bäuerliches Gemeindewesen, Sparkassen, Handwerk und Fabrikation. Eine baldige Fortsetzung dieser für das provinzielle Leben Esthlands nicht unwichtigen Publikationen ist in Aussicht gestellt. Die Arbeit von E. Kluge bringt unter dem etwas hochklingenden Titel „Biostatik“ eine sehr sorgfältige Statistik der Geborenen und Getrauten im revalschen Kirchsprengel für die Jahre 1834—1862 getrennt nach den Nationalitäten, Civil und Mi-

litar und den verschiedenen bei jenen Bevölkerungserscheinungen zu beachtenden Kategorien. Sie ist nach einem Plane des Prof. Schirren gemacht und bietet auch im Uebrigen nichts Neues von Bedeutung. Der Verf. folgt auch dem Zuge nach „Naturgesetzen“ und allgemeinen Durchschnitts, der in der Statistik noch mächtig ist. Unbedingt anzuerkennen ist aber der ausserordentliche Fleiss, welcher auf die Gewinnung der Data aus den Quellen verwendet wurde. Im Uebrigen dürfen wir uns wohl der im VIII. Jahrgang der Zeitschrift des Königl. Preuss. Stat. Bureau's Heft 1—3 S. 152 erschienenen längeren Besprechung anschliessen, in welcher die Vorzüge des Werks hervorgehoben werden. G.

VIII.

Die nationalökonomische Litteratur in der periodischen Presse.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir lassen diesmal bei Seite die Goldagio-Frage, die Einlösung des Unionspapiergeldes und die Pläne zur Reduction der Zinsen der Staatsschuld, unerquickliche Themata, deren Besprechung übrigens dadurch ein eigenthümliches Interesse gewinnt, als sie den Stand der wirthschaftlichen Cultur und Bestrebungen und des Charakters des Nordamerikaners blosslegt. Eine wesentliche Aenderung oder eine Entscheidung dieser Fragen ist noch nicht eingetreten. Im Folgenden berichten wir über die Sparkassen des Staates New-York, die Einnahmen der Eisenbahnen für 1867, den auswärtigen Handel der Union, den Verfall der Handelsmarine der Vereinigten Staaten, den Handel von New-York im Jahre 1867, und die Nationalbanken und ihre Reserve.

1) Die Sparkassen des Staates New-York.

Investments of the New-York Savings Banks. The Merchants' Magazine. March 1868, p. 205.

Der Stand der Sparkassen von Grossbritannien einschliesslich der Post Office Savings Banks war nach dem Bericht der Commissäre für die Reduction der britischen Staatsschuld am 29. December 1866 44,196,498 L. 14 s. 1 d. Am 1. Januar 1867 betrug das Gesammtkapital der Sparkassen des Staates New-York Ds. 141,680,313, wovon den Einlegern Ds. 131,769,074 gehörten; der Ueberschuss war 9,911,236 oder 6,96 Procent. Man vergleiche noch damit die schwächliche Summe des Sparkassenvermögens in Frankreich. Es giebt jetzt (im März 1868) im Staate New-York nahezu 100 Sparbanken, von denen einige während des gegenwärtigen Monats sich bildeten, von diesen sind 25 in der Stadt New-York und 10 in Brooklyn.

Es ist interessant, die Anlage der Sparkassenkapitalien kennen zu lernen. In den diesfallsigen Statistiken der alten Welt erhalten wir darüber selten einmal Auskunft.

Im Staate New-York ist die Uebersicht der Anlagen in dem obigen Artikel veröffentlicht. Danach war das Sparkassenvermögen angelegt in:

	Betrag.	Procentsatz.
Bonds und mortgages	Ds. 31,112,168	22
U. S. Stocks and Treasury Notes	48,723,419	34 4—10
New-York State Stocks	7,760,932	6 2—10
City, County und Town Bonds	23,167,788	16 3—10
Bonds von anderen Staaten	8,922,321	6 3—10
Anderc Sicherheiten	947,423	— 7—10
Deponirt in Banken, Trust Co's & c.	8,628,517	6 1—10
In Cassa	3,193,943	2 2—10
Gcliehen auf Stocks und andere Sicherheiten	5,575,500	3 9—10
Anderweit angelegt	2,648,300	1 9—10

Totalbetrag Ds. 141,680,313

2) Die Einnahmen der Eisenbahnen für 1867.

Railroad earnings for December and the year. Merchants' Magazine. February 1868, p. 115 sqq.

Die Roheinnahmen der vierzehn bedeutendsten Eisenbahnen der Union *) waren:

1867.	1866.	Mehrertrag 1867**).
Ds. 72,487,136	69,929,903	2,557,233

Die Einnahme für den December 1867 gegen 1866 betrug mehr 51 Ds. pro Meile oder 6,39 Procent der im Betriebe befindlichen Bahn, für das ganze Jahr war die Mehreinnahme gegen 1866 Ds. 195 pro Meile oder 1,82 Procent gestiegen. Es ist dies ein günstiges Resultat bei den zum grössten Theil des vergangenen Jahres darniederliegenden Geschäften. Es bildet dieses Plus aber eine Ausnahme in den wirtschaftlichen Erfolgen des vergangenen Jahres.

3) Der auswärtige Handel der Union.

Foreign Commerce of the United States for 1866—1867.

The Merchants' Magazine. February 1868, p. 147 sqq.

Foreign Trade of the United States. Ibid. April 1868, p. 301 sqq.

Der gesammte auswärtige Handel der Vereinigten Staaten betrug nach den Veröffentlichungen des Directors des statistischen Bureaus für das Fiscaljahr, endend mit dem 30. Juni 1867, 726 Millionen Ds. (reducirt auf Goldwerth).

Zur Vergleichung geben wir die Uebersicht

der gesammten Einfuhr und Ausfuhr von 1856—1867 in Millionen Ds. Gold.

Fiscaljahr.	Ds.	Fiscaljahr.	Ds.	Fiscaljahr.	Ds.
1856	609	1860	700	1864	519
1857	676	1861	533	1865	421

*) Es sind dies: Atlantic and Great Western, Chicago and Alton, Chicago and Great Eastern, Chicago and Northwestern, Chicago, Rock Island and Pacific, Erie, Illinois Central, Marietta and Cincinnati, Michigan Central, Michigan Southern, Ohio and Mississippi, Pittsburg, Fort Wayne and Chicago, Toledo, Wabash and Western, Western Union.

**) In Italien 1867 Minderertrag: 3,543,000 L.

Fiscaljahr.	Ds.	Fiscaljahr.	Ds.	Fiscaljahr.	Ds.
1858	545	1862	381	1866	839
1859	654	1863	459	1867	726

Für die zwei letzten Jahre (Fiscaljahre) belief sich die Einfuhr und Ausfuhr (Goldwerth in Millionen Ds.)

	Ausfuhr.	Einfuhr.	Totalbetrag.
1866	414,1	432,2	846 Mill. Ds.
1867	334,4	391,5	726 - -
Minderbetrag 1867	79,7	40,7	120 Mill. Ds.

Ein Gegenstand von besonderem Interesse ist die Erscheinung, dass nur 31 Procent des gesammten Transports des auswärtigen Handels von der amerikanischen Marine besorgt wird.

Uebersicht des Transports der Güter des auswärtigen Handels in den Fiscaljahren 1866 und 1867.

Fiscaljahr.	In amerikanischen Schiffen.	Procent.	In fremden Schiffen.	Procent.	Total- betrag.
1866	263,0	31,0	583,0	69,0	846
1867	229,4	31,6	496,6	68,4	726

Vom sämmtlichen Export fielen nahezu sieben Zehntel auf Producte aus den Südstaaten. In dem zweiten von uns oben angezogenen Artikel werden Betrachtungen angestellt über den Verfall des Handels der Vereinigten Staaten, insonderheit über den Verfall der amerikanischen Schifffahrt, worüber wir wegen der ausserordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes noch besondere Data nachstehend unter 4. bringen werden.

Die Ausfuhr für das Fiscaljahr 1867 war 38,800,000 Ds. unter der von 1860. Dieser Rückgang von sieben Jahren, sagt der amerikanische Schriftsteller, in Mitten einer Periode von unvergleichlichem nationalen Fortschritt ist eine sehr bezeichnende und unbehagliche Thatsache, welche die traurigen Folgen von Krieg und hoher Besteuerung auf den Handel nachweisen. Während die Exporte der Vereinigten Staaten in diesen sieben Jahren um 10 Procent gesunken sind, stieg die Ausfuhr von Grossbritannien um 30 und die von Frankreich sogar um 43 Procent.

Aus der Vergleichung der Ausfuhr von 1860 und 1867 ergibt sich, dass die Ausfuhr nach Grossbritannien in dieser Periode um $6\frac{1}{2}$ Procent, die nach Frankreich um 42 Procent und die nach dem britischen Nordamerika um 16 Procent abnahm, während die Ausfuhr nach der nord-deutschen Union (North German Union) um 42 Procent gestiegen ist. In einem folgenden Artikel über den Handel von New-York werden wir den riesigen Aufschwung des Handels von Nordamerika nach Deutschland besonders beziffern. Nächst England führt die Union am meisten Güterwerth nach Deutschland aus.

Die Abnahme der Ausfuhr aus der Union rührt hauptsächlich von der Abnahme der Artikel aus den südlichen Staaten her. Der Export von Baumwolle im Jahre 1867 bezifferte sich um 47,900,000 Ds. geringer als 1860, und der von Tabak, Reis und Schiffsbedürfnissen (naval stores) zusammen nahm um 6,100,000 Ds. ab. An Producten aus den Nordstaaten tritt eine Nettozunahme ein von 21,500,000 Ds., wovon allein auf das jüngste Kind

des Handels, auf das Petroleum und Kohlenöl, 17,200,000 Ds. kommen. Dagegen fielen die Verschiffungen an Manufacturwaaren von 35,200,000 Ds. auf 27,900,000 Ds. Dieser Handelsrückschritt ist der stärkste Fingerzeig, wozu Krieg und Steuerüberlastung in der Union führten.

Bei der Beurtheilung der Ausfuhr ist übrigens in Rechnung zu ziehen, dass die Ausfuhrartikel von dem amerikanischen Absender theils gar nicht, theils in zu geringem Betracht notirt werden. Wie bedeutend der Ausfall ist, ergibt sich an einem Beispiel aus dem Handel der Union mit Canada. Die nachstehenden Ziffern sind die officiellen Aufstellungen der Regierung von Canada und der Union für die letzten drei Jahre.

	Einfuhr nach Canada aus der Union (Goldwerth). registriert:	Ausfuhr aus der Union nach Ca- nada (Goldwerth). von den Beamten der Ca. Regierung.	Mehrangabe nach den Aufstellungen der Canad. Regierung.
1865	16,485,625	10,491,505	5,994,120 Ds.
1866	19,797,325	12,104,614	7,692,711 -
1867	20,811,824	9,719,257	11,092,567 -
Totalbetrag für die drei Jahre	57,094,774	32,315,376	24,779,398 Ds.

4) Die Handelsmarine der Vereinigten Staaten in ihrem Verfall.

A plea for our foreign commerce. By Hamilton A. Hill, Secretary Boston board of trade. The Merchants' Magazine. April 1868, p. 281 sqq.

Das Sinken unseres auswärtigen Handels während der letzten Jahre hat keine Parallele in der commerciellen Geschichte unseres Landes oder vielleicht, wenn in der eines anderen Landes, nur in der Periode seines Verfalles. So klagt der Verfasser des obigen Artikels, welcher mit Sorgfalt und Fachkenntniss den Verfall der amerikanischen Handelsmarine, nächst der Staatsschuld und papiernen Currency vielleicht die schmerzlichste Folge des letzten Krieges, in seiner ganzen Grösse nachweist. Die immer stärker fühlbar werdenden Nachwehen dieses Krieges in Bezug auf das wirtschaftliche Leben der Vereinigten Staaten ist das beständige Thema, über welches jetzt die Zeitschriften der Amerikaner sich verbreiten, und bilden einen merkwürdigen Contrast mit den Ansichten, die sich noch vor zwei und drei Jahren kund gaben. Der Augenblick und die Täuschung beherrschte damals nicht blos die Massen. Man hielt eben die Vereinigten Staaten für ein Ausnahmeland, für welches die bisherigen gewöhnlichen Erfahrungen in andern Ländern keine Anwendung finden sollten. Die nüchterne Wirklichkeit, die nachfolgte, und allermeist das Jahr 1867 hat hier gründlich die Geister abgekühlt.

Der gesammte Tonnenbetrag im auswärtigen Handel der Vereinigten Staaten am 30. Juni 1867 — wir wählen in unsern Berichten fast stets die officiellen Zahlen — wird von dem Register des Schatzdepartements auf 3,868,615 angegeben. Der Totalbetrag am 30. Juni 1861, übrigens der höchste, den die Handelsmarine der Vereinigten Staaten erreicht, war 5,539,113 Tonnen. Der Abfall für die sechs eben bezeichneten Jahre war

demnach 1,671,198 Tonnen oder ungefähr 80 Procent. Diese Aufstellung giebt indessen keinen richtigen Einblick in die Sache, da die Zahlen den Tonnenbetrag mit in Rechnung bringen, welcher den Inland- und Küstenhandel bezieht, indem dieser selbstverständlich weit weniger litt, als der auswärtige Handel.

Beschränkt man sich nun auf die Handelsmarine für den auswärtigen Handel allein, unter Ausscheidung der Dampfer, welche niemals mehr als 200,000 Tonnen erreicht haben, so waren an Segelschiffen für den auswärtigen Handel registrirt und verwendet nach dem Tonnenbetrag

1867	1,178,715 Tonnen
1861	2,540,020 -

Abfall in den sechs Jahren 1,361,305 Tonnen

oder etwas weniger als 50 Procent.

Dieses Missverhältniss wird noch stärker, wenn dabei in Erwägung gezogen wird, dass seit dem 30. Juni 1864 eine neue Methode der Schiffsvermessung in den Vereinigten Staaten eingeführt worden ist, nach welcher nach sachkundigen Autoritäten jetzt 10 bis 15 Procent mehr Tonnengehalt aus demselben Schiffsraum herausgemessen wird, wie vordem. Dies mit in Rücksicht gezogen, würde sich zwischen der Tonnage von 1867 und 1861 eine Differenz ergeben von $1\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen oder 58 Procent.

Diese Erscheinung des ausserordentlichen Verfalls der amerikanischen Handelsmarine ist übrigens nach Herrn Hill in der Geschichte der Union etwas noch nicht Dagewesenes. Er sagt: Fast seit dem Beginn unserer Geschichte als einer Nation ist unser Seehandel fortwährend, mit gelegentlichen Rückfällen wie zwischen 1811 und 1814 und 1818 und 1825, im Wachsen gewesen.

Folgendes ist eine Uebersicht des Tonnengehaltes der registrirten Segelschiffe der Union für die 8 Jahre von 1789 bis 1797 und der Decaden von 1797 bis 1867.

Jahre.	Registrirter Tonnengehalt d. Segelschiffe.	Veränderung.	Nach Procenten.
1789	123,893	—	—
1797	597,777	Vermehrung in 8 Jahren	473,884
1807	848,307	- 10 -	250,530
1817	800,725	Verminderung - 10 -	47,582
1827	747,170	- 10 -	53,555
1837	809,343	Vermehrung - 10 -	62,173
1847	1,235,682	- 10 -	426,339
1857	2,377,094	- 10 -	1,141,412
1867	1,178,715	Verminderung - 10 -	1,198,379

Diese Uebersicht zeigt ein durchschnittliches Steigen von 81 Procent für die angegebenen Perioden, einschliesslich des bemerkenswerthen Wachstums, welches zwischen 1787 und 1797 Platz griff, als in Folge der damals stattfindenden Kriege zwischen den Seemächten von Europa der Tonnenbetrag für den auswärtigen Handel in der Union sich um $384\frac{1}{2}$ Procent erhob. Nimmt man die drei Decaden von 1827 bis 1857 als Gradmesser des Wachstums für die Handelsmarine der Vereinigten Staaten an, so würde

ein Steigen von 51 Procent in einer Periode von zehn Jahren zu erwarten gewesen sein. Danach wäre folgende Annahme den Verhältnissen entsprechend gewesen:

1857 war der Tonnengehalt für auswärtigen Handel . . .	2,377,094 Ds.
Dazu 51 Procent für das Durchschnittswachsthum per Decade	
von 1827 bis 1857	1,212,318 -
Es stand daher ein Tonnengehalt für 1867 zu erwarten von	3,589,412 Ds.
Der gegenwärtige Tonnengehalt im Jahre 1867 war . . .	1,178,715 -
Dies ergibt eine Differenz von	2,410,697 Ds.

Zerstörender und hindernder konnte ein Krieg und die darauf folgende Steuerüberbürdung kaum wirken.

Wenn aber die ganze Union in einem seiner wesentlichsten Branchen so litt, so lässt sich ermessen, wie hart die Südstaaten von den Folgen des Krieges gegenwärtig in ihrem ganzen wirthschaftlichen Dasein betroffen sein müssen.

5) Der Handel von New-York im Jahre 1867.

Commerce of New-York for 1867. The Merchants' Magazine.
February 1868, p. 127 sqq.

Die gesammte Ausfuhr von New-York für 1867 (ausschliesslich Specie) erreichte den Totalbetrag von Ds. 196,790,025 gegen Ds. 192,329,554 im vorhergehenden Jahre. Die gesammte Einfuhr aus dem Ausland (einschliesslich 3,306,393 Ds. in Specie) war Ds. 2,252,648,475 gegen Ds. 306,673,184 im Jahr 1866, ein Ausfall von 54 Millionen. Hinsichtlich der Exportländer so führte New-York im Jahr 1867 aus (ausschliesslich Geld) nach

Grossbritannien	an Werth für . .	Ds. 100,547,843
Deutschland	- - - . .	20,497,615
Frankreich	- - - . .	10,470,683
Holland und Belgien	- - - . .	6,434,558
Anderen Staaten von Nord-Europa	- - - . .	1,385,116
Spanien	- - - . .	1,495,119
Anderen Staaten von Süd-Europa	- - - . .	7,294,556

Deutschland nimmt nächst Grossbritannien die erste Stelle ein. Es bezieht nahezu zweimal so viel Güter von der Union als Frankreich.

Unter dem Hauptexportartikeln steht im Jahr 1867 obenan der Weizen, wovon 9,652,537 Bushels (gegen 5,911,511 in 1866) versendet wurden. Indisches Korn wies eine Abnahme nach (14,914,234 Bushels 1867 gegen 22,696,186 in 1866).

Die Zahlen für die Gesamteinfuhr in New-York einschliesslich Specie für 1863—1867 sind

1863	1864	1865	1866	1867
Ds. 187,614,577	218,125,760	224,742,419	306,673,184	252,648,475

Gegenwärtig repräsentirt die Ausfuhr New-York's nicht mehr in dem bedeutenden Verhältniss den Handel des Landes, als während des Krieges, während die Einfuhr einen beträcht-

licheren Theil der Gesamteinfuhr der Union bildet, als selbst während der Jahre vor dem Kriege.

- 6) Die Statistik der Nationalbanken und ihre Reserven.
 Statistics of the nationalbanks. The Merchants' Magazine.
 March 1868, p. 185 sqq. The report on the banks. Ibid.
 January 1868, p. 27 sqq.
 The Adequary of our bank reserves. Ibid. February 1868,
 p. 89 sqq.
 The national bank currency. By A. W. Stetson. Ibid. April
 1868, p. 256 sqq.

Das Nationalbanksystem hat auch in den Vereinigten Staaten noch seine Gegner. Doch scheint der Plan, die 300 Millionen Ds., den Banken gestattete Notenausgabe, zu Gunsten des Nationalpapiergeldes wieder einzuziehen, vollständig aufgegeben zu sein. Andererseits gewinnt dasselbe immer mehr festen Boden und bewährt sich in der Anwendung. Man hält es für gesünder, elastischer und den Bedürfnissen des Landes angemessener, als irgend ein anderes Banksystem, welches an dessen Stelle gesetzt werden könnte.

Auch an Deutschland wird die Frage herantreten, sich zu entscheiden, ob ein Banksystem mit einer präponderirenden Bank, wie in England oder Frankreich, oder ein mehr decentralisirtes Bankwesen für unsere wirtschaftlichen und, sagen wir, politischen Verhältnisse das Zweckentsprechendste sei, und es dürfte nicht unnütz sein, von den Erfahrungen, die man gegenwärtig in Amerika mit dem jungen Banksystem macht, Act zu nehmen. Wie es scheint, ist der gegenwärtige Comptroller of currency, der Regierungsvorstand des Nationalbankwesens, ein Herr Hurlburt, eine Persönlichkeit, deren Tüchtigkeit mit zur glücklichen Leitung der Nationalbanken beigegeben hat. Da an den Comptroller wöchentlich eine genaue Aufstellung der Lage einer jeden Nationalbank, pflichtmässig attestirt von ihren verantwortlichen Beamten, eingesendet werden muss, und derselbe eine weit ausgedehnte Macht besitzt, über die Aufrechthaltung der Nationalbankgesetze zu wachen und in die Verwaltung einer Bank bei der Uebertretung der Gesetze einzugreifen, so hat seine Stellung eine ziemliche Ähnlichkeit mit der der Gouverneure der englischen und französischen Bank. Unter den jetzt bestehenden 1640 Nationalbanken war früher eine Anzahl Staatsbanken, deren Credit sich seit ihrer Umwandlung in Nationalbanken wesentlich gehoben hat. Nach dem letzten Bericht des Comptrollers ergibt sich, dass weniger als ein Dutzend Banken in den $4\frac{1}{2}$ Jahren fallirt haben, und dass der Totalverlust für das Publikum aus diesen Fallimenten noch nicht 250,000 Ds. pro Jahr für's ganze Land erreichte. — Uebrigens gehört drei Viertel ungefähr der Nationalbank-Circulation und des Nationalbank-Kapitals der Vereinigten Staaten New-England, New-York und Pensylvanien an. Von dem Nationalbank-Kapital von zusammen 424 Millionen Ds. waren in New-England 145 Millionen, in New-York 116 Millionen und in Pensylvanien 50 Millionen.

Einer der wichtigsten Punkte für ein nationales Banksystem ist die Bankreserve. Es bedarf deshalb nur des Hinweises auf die Krisis des Jahres

1866 in England und die vielfachen noch nicht geendigten Debatten, ob es zweckmässig sei, dass eine einzige Bank die Hauptreserve des Landes halten soll.

Nach dem amerikanischen Nationalbankensystem zerfallen die Nationalbanken bekanntlich in zwei Gruppen, von denen die eine verpflichtet ist, eine Reserve von 15 Procent zu halten, wovon drei Fünftel in den Händen ihrer Einlösungsagenten in New-York oder einer andern der 15 „Einlösungstädte“, während zwei Fünftel sich in Geld in ihren Händen befinden müssen. — Die zweite Gruppe von den Banken sind die in den 15 redeeming cities, Einlösungstädten, welche verpflichtet sind, 25 Procent Reserve zu halten, wovon ein Halb als Depositum in New-York sein kann, während die andere Hälfte in Geld in den Händen jeder Bank sich befinden muss.

Vor etwas über einem Jahr soll die Bankreserve bei einigen fünfzig Banken nicht zulänglich gewesen sein, wie es das Gesetz vorschreibt. Das beste Mittel, dies zu verhüten, ist offenbar die Verpflichtung für jede Bank, ihre Ausweise in möglichst kurzen Zwischenräumen zu veröffentlichen. Es ist dies ein stärkerer Antrieb, als das Zwangsrecht des Comptrollers, der fehlenden Bank zu verbieten, neue Darlehen zu geben, bis die Reserve den Betrag erreicht hat, den das Gesetz vorschreibt.

Am Anfang des gegenwärtigen Jahres scheint übrigens die Bankreserve der einzelnen Banken den gesetzlichen Durchschnittsbetrag vollständig erlangt zu haben.

Wir fügen die officielle Zusammenstellung hier an über

die gesetzliche Geldreserve der Nationalbanken am 6. Januar 1868.

	Circulation und Depositen.	In Händen.	beiden gestat- ten Einlösungs- agenten.	Zusammen.	Ver- langt.	In Händen.	bei Einlösungs- agenten.	Zusammen.
	Ds.	Ds.	Ds.	Ds.	%	%	%	%
Maine	12,840,497	1,196,504	1,828,556	3,025,060	15	9 3—10	14 2—10	23 5—10
N. Ham. . . .	6,735,456	680,166	1,259,407	1,939,573	15	10 1—10	18 6—10	28 7—10
Verm't. . . .	7,985,866	832,667	836,047	1,668,714	15	10 4—10	10 4—10	20 8—10
Mass.	52,216,507	5,755,905	7,020,862	12,776,767	15	11	13 4—10	24 4—10
R. I.'d.	19,606,344	2,003,404	2,346,990	4,350,394	15	10 2—10	11 9—10	22 1—10
Conn.	30,232,869	3,154,830	3,766,403	6,921,233	15	10 4—10	12 4—10	22 8—10
N. York	78,211,027	8,685,597	9,124,675	17,810,272	15	11 1—10	10 3—10	21 4—10
New Jer. . . .	24,028,436	2,797,006	3,649,085	6,446,091	15	11 6—10	15 1—10	26 7—10
Pennysl.	45,923,862	6,552,979	3,939,386	10,492,365	15	12 1—10	8 5—10	20 6—10

	Circulation und Depositen.	In Händen.	bei den gestatte- ten Einlösungs- agenten.	Zusammen.	Ver- langt.	In Händen.	bei Einlösungs- agenten.	Zusammen.
	Ds.	Ds.	Ds.	Ds.	%	%	%	%
Delaw'e.	2,514,876	290,973	301,734	592,707	15	11 5-10	11 9-10	23 4-10
Maryl'd.	4,406,632	747,205	366,627	1,113,832	15	16 9-10	8 3-10	25 2-10
D. of C.	206,528	27,008	12,443	39,451	15	13 1-10	6	19 1-10
Virg'ia..	5,451,793	780,997	267,727	1,048,724	15	14 3-10	4 9-10	19 3-10
W. Virg.	4,686,394	685,565	326,423	1,011,988	15	14 6-10	6 9-10	21 5-10
N. Car.	950,996	141,025	122,463	263,488	15	14 8-10	12 8-10	27 6-10
S. Car.	1,018,807	236,155	416,152	652,307	15	23 1-10	40 8-10	63 9-10
Georgia.	3,618,992	1,018,127	353,910	1,372,038	15	28 1-10	9 7-10	37 8-10
Alabam.	720,532	124,940	136,067	261,007	15	17 3-10	18 9-10	36 2-10
Mississ..	144,685	31,135	4,810	35,945	15	21 5-10	3 3-10	24 8-10
Texas.	1,414,486	436,988	227,794	664,782	15	30 8-10	16 1-10	46 9-10
Arkan..	765,683	102,944	60,398	163,342	15	13 4-10	7 9-10	21 3-10
Kentuc.	2,880,500	399,047	265,517	664,564	15	13 8-10	9 2-10	23
Tenn..	4,511,938	708,239	285,859	994,098	15	15 6-10	6 3-10	21 9-10
Ohio.	30,453,014	4,747,374	2,243,885	6,991,259	15	15 6-10	7 3-10	22 9-10
Indiana.	18,093,231	3,137,373	888,759	4,026,132	15	17 3-10	4 9-10	22 2-10
Illinois.	14,437,742	2,303,326	1,287,406	3,590,732	15	15 9-10	8 9-10	24 8-10
Michi..	6,478,351	1,070,073	575,102	1,645,175	15	16 5-10	8 8-10	25 3-10
Wiscon.	5,460,371	995,516	536,063	1,531,579	15	18 2-10	9 8-10	28
Jowa.	9,060,552	1,730,194	652,504	2,382,698	15	19 1-10	7 2-10	26 3-10
Minn..	3,411,488	577,637	168,050	745,687	15	16 9-10	4 9-10	21 8-10
Missou.	2,282,845	331,416	221,007	552,423	15	14 5-10	9 6-10	24 1-10
Kansas.	1,350,534	227,405	106,298	333,703	15	16 8-10	7 8-10	24 6-10
Nebras..	1,998,130	309,928	34,767	344,695	15	15 5-10	1 7-10	17 2-10
Col. Ter.	1,103,308	241,705	90,348	332,053	15	21 9-10	8 1-10	30
Utah.	191,859	28,213	4,600	32,813	15	14 7-10	2 4-10	17 1-10
Totalbetrag	405,395,131	53,089,566	43,728,125	96,817,691				

Einlösestädte (Cities of Redemption).

	Circulation und Depositen.	In Händen.	bei den grünte- ten Einlöse- agenten.	Zusammen.	Ver- langt.	In Händen.	bei Einlöse- agenten.	Zusammen.
	Ds.	Ds.	Ds.	Ds.	%	%	%	%
Boston . . .	70,773,263	17,223,365	5,569,134	22,792,499	25	24 3-10	7 8-10	32 1-10
N. York . . .	207,410,561	71,087,316	—	71,087,316	25	34 2-10	—	34 2-10
Albany . . .	12,264,359	1,974,275	2,844,263	4,818,538	25	16 1-10	23 1-10	39 2-10
Phila. . . .	52,442,792	17,629,020	1,831,361	19,460,381	25	33 5-10	3 6-10	37 1-10
Pittsb'g. . .	14,323,247	2,910,744	1,335,644	4,246,388	25	20 3-10	9 3-10	29 6-10
Baltim. . . .	18,696,021	4,686,979	1,489,743	6,176,722	25	25	7 9-10	32 9-10
Wash. . . .	4,329,673	864,641	338,670	1,203,311	25	19 9-10	7 8-10	27 7-10
New Or. . . .	2,077,464	782,609	44,487	827,096	25	37 6-10	2 1-10	39 7-10
Louisv. . . .	1,341,633	331,384	68,200	399,584	25	24 7-10	5 1-10	29 8-10
Cincin. . . .	10,093,627	2,130,731	490,475	2,621,206	25	21 1-10	4 8-10	25 9-10
Clevel'd. . .	5,276,669	966,385	540,608	1,506,993	25	18 3-10	10 2-10	28 5-10
Chicago . . .	14,419,895	3,183,150	1,640,034	4,823,184	25	22 1-10	11 3-10	33 4-10
Detroit . . .	3,572,642	678,921	683,028	1,361,949	25	19	19 1-10	38 1-10
Milwau. . . .	2,671,975	538,584	337,510	876,094	25	20 1-10	12 6-10	32 7-10
St. Louis . .	10,950,414	2,390,274	518,861	2,909,135	25	21 8-10	4 7-10	26 5-10
Totalbetrag	430,644,235	127,378,378	17,732,018	145,110,396				

Recapitulation.

Gesamtbetrag in allen Staaten	Verlangter Betrag.	Ueberschuss.
—	60,809,270	36,008,421
— den Städten für Einlösung	107,661,056	37,449,340
Totalbetrag	168,470,326	73,457,761

Am 1. Januar 1868 betrugen die Circulation (einschliesslich Bank post bills) und die Depositen der Bank von England 52,801,296 L., gemünztes Geld und Metallvorrath 22,061,726 L. Letzteres bekanntlich ein ungewöhnlich hoher Stand. Die Nationalbanken von New-York allein hatten am 6. Januar 1868 eine Reserve von 71,087,316 Ds. gegen eine Circulation und Depositen im Gesamtbetrage von 207,410,561 Ds. K—n.

Miscellen.

VI.

Ueber die Bevölkerungsbewegung in Ungarn.

Von

Dr. Alex. Konek,

Prof. der Statistik u. ord. Mitglied der ungar. Academie der Wissenschaften zu Pest.

Sollen statistische Aufnahmen eine sichere Grundlage für wissenschaftlich begründete Schlussfolgerungen bieten, so ist nicht nur eine zuverlässige Methode, sondern auch Continuität derselben nothwendig. Es müssen die statistischen Ergebnisse für einen längeren Zeitraum in ununterbrochener Reihenfolge gewonnen werden.

Es ist deshalb bedauerlich, dass im Ländercomplexe der ungarischen Krone in jüngster Zeit zweimal eine Unterbrechung stattgefunden hat, nämlich zuerst im Jahre 1860, wo nach dem ersten Versuche der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung von Seite der ungarischen Kronländer die bis dahin regelmässig nach Wien eingesendeten Ausweise gänzlich entfielen, wodurch eine Lücke entstand, die sich auf vier Jahre erstreckte, da es nur im Jahre 1864 den Bemühungen der ungarischen Hofkanzlei gelang, die sämtlichen Nachweisungen wieder zu erlangen, die auch für das nächstfolgende Jahr 1865 eingeliefert wurden. Zwar sind schon für das Jahr 1863 von Siebenbürgen und Kroatien mit Slavonien die bezüglichlichen Nachweisungen eingesendet worden, jedoch das Königreich Ungarn, somit der wesentlichste Bestandtheil des ungarischen Ländercomplexes, blieb für den ganzen vierjährigen Zeitraum (1860—1863) in Rückstand.

Diese Lücke ist nunmehr nicht leicht auszufüllen, da die nachträgliche Einbringung der verabsäumten Nachweisungen einen Kosten- und Kraftaufwand erheischen würde, der in keinem Verhältnisse stünde mit dem dadurch zu erzielenden Erfolge, namentlich da es sich um eine Zeitperiode handelt, wo es einerseits überflüssig wäre, den ungünstigen Eindruck der drückenden Zustände noch ziffermässig durch den gestörten Verlauf der Volksbewegung constatiren zu wollen, andererseits aber kaum wünschenswerth wäre, die Erinnerung an eine unter dem Schleier der Vergessenheit glücklich begrabene Periode wieder wachzurufen.

Man hat zwar versucht, diese Lücke dadurch gewissermassen zu überbrücken, dass man nach dem Mittel früherer und späterer Jahre Durchschnittsziffern angenommen und solche als Lückenbüsser für die fehlenden 4 Jahre benutzt hat. Wo es sich jedoch um Gewinnung eines Massstabes

zur Beurtheilung der sozial-staatlichen Zustände handelt, dort lässt sich weder eine Interpolation noch eine Substitution oder wie immer geartete Voraussetzung rechtfertigen. Denn wenn der Werthmesser selbst kein genauer ist, wie soll das zu Messende richtig sein! Jede Fiction, jede Muthmassung auf populationistischem Gebiete kann nur auf Irrwege, kann nur zu Trugschlüssen führen.

Bei der vorliegenden Studie sind daher die Angaben für die vier Jahre von 1860 bis mit 1863 lieber ganz ausser Acht gelassen worden, um so mehr, da ohnehin die seit dem Jahre 1852 zu Gebote stehenden vollkommen authentischen Daten bis zu dem Jahre 1865, selbst mit Hinweglassung der gedachten vierjährigen Periode, gerade auf ein Dezennium sich erstrecken, daher besonders geeignet erscheinen, als Grundlage eines zehnjährigen Durchschnittes zu dienen. Nun sind aber unter allen amtlichen Erhebungen der österreichischen Monarchie eben die populationistischen diejenigen, welche den meisten Anspruch auf die vollste Genauigkeit und Glaubwürdigkeit besitzen; es erscheint daher durchaus nicht angemessen, durch Beimengung von Probabilitätszahlen den zuverlässigen Charakter der zu Gebote stehenden Ziffern zu trüben, namentlich nicht dann, wenn, wie im vorliegenden Falle, durch einfaches Absehen von vier Jahren mit vollständig verlässlichen Zahlenangaben operirt werden kann, ohne dass dadurch die Möglichkeit, ein zusammenhängendes Bild der Volksbewegung zu bieten, beseitigt, oder die aus den Angaben zu ziehenden Schlussfolgerungen auch nur im Geringsten beirrt würden.

Noch bedauerlicher ist es aber, dass mit dem Jahre 1866, wo die eine Zeit lang in's Stocken gerathene Neugestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Gesamtmonarchie wieder mit glücklichem Erfolge in Fluss gerathen sind, eine abermalige Unterbrechung eingetreten ist, und zwar derart, dass im Ländergebiete der ungarischen Krone während des Jahres 1866 und 1867 nicht nur die Zusendung, sondern selbst die Zusammenstellung der diesbezüglichen Angaben unterblieb.

Dies muss aber um so bedauerlicher erachtet werden, als schon das Jahr 1865, gleichwie der Vorbote einer in politischer wie volkswirtschaftlicher Beziehung günstigeren Zukunft, in jeder Hinsicht normalere und erfreulichere populationistische Erscheinungen zu Tage treten lässt, wie dies im Laufe der vorliegenden Erörterung zu wiederholten Malen nachzuweisen sich erwünschter Anlass bieten wird, und sich das mit Zuversicht verhoffte Aufblühen der volkswirtschaftlichen Lage Ungarns unter dem Einflusse der parlamentarischen Regierung nur mit Rückblick auf die Ereignisse der unmittelbar vorangegangenen Jahre richtig und unparteiisch erkennen lassen wird. Daher ist der Mangel jener Angaben, die hauptsächlich als Factoren des sozialen Lebens geeignet wären als Grundlagen zu Vergleichen zu dienen, um so fühlbarer.

Es hat daher der hierlands bestehende ungarische statistische Rath in seiner letzten Sitzung (gegen Ende des Monats Dezember v. J.) in gebührender Würdigung dieses Umstandes für seine Pflicht erachtet, an das k. ungarische Ministerium die dringende Bitte zu richten, dass nicht nur für die Folge Vorkehrung getroffen werde, dass die bevölkerungswissenschaftlichen

Angaben so wie früher im ganzen Umfange des ungarischen Ländergebietes genau und ununterbrochen gesammelt und in bestimmten Zeitabschnitten pünktlich eingesendet werden mögen, sondern dass gleichzeitig die Ordinarie, Superintendenten, die Rabbinate und sonstigen mit der Führung der Matrikeln betrauten Organe aufgefordert werden mögen, die fehlenden diesbezüglichen Angaben auch für die Jahre 1866 und 1867 nachträglich einzusammeln und zur weiteren Bearbeitung dem ungarischen statistischen Bureau zuzusenden.

Da dieses Ansinnen die volle Billigung des ungarischen k. Ministers für Ackerbau, Gewerbe und Handel erlangte, wurden alsogleich die nöthigen Massnahmen getroffen, um diesem gerechtfertigten Wunsche des statistischen Rathes entsprechen und so das lückenhafte Material ergänzen zu können. Es ist somit die sichere Aussicht vorhanden, dass wenigstens für die zwei letzten Jahre das nöthige Material baldigst gewonnen und so jede weitere Besorgniss einer abermaligen unliebsamen Unterbrechung beseitigt sein wird.

Jedenfalls erscheint das Jahr 1865 für die Länder der ungarischen Krone bis auf eine geraume Zeit hin auch in statistischer Beziehung als Schlussstein. Um so mehr Interesse bietet dasselbe besonders in populationistischer Beziehung, da, wie sogleich gezeigt werden soll, sowohl in Bezug auf die Trauungsziffer, wie namentlich in Bezug auf die Geburts- und Sterbeziffer in dem ganzen vorhergehenden Dezzennium kaum ein oder das andere Jahr so günstige Ergebnisse aufzuweisen hat als das Jahr 1865, dessen Angaben dazu noch von keiner Seite her wissenschaftlich bearbeitet, ja bisher selbst nicht einmal einfach mitgetheilt wurden. Es kann somit vorliegende Arbeit gleichzeitig den vollen Anspruch auf Neuheit erheben, und dürfte daher nicht ohne alles Interesse sein.

I. Trauungen.

Von sämtlichen Factoren der Volksbewegung bilden die Trauungen den richtigsten Werthmesser der staatlichen und sozialen Verhältnisse eines Kulturstaates, in denselben spiegeln sich namentlich die ökonomischen Zustände sowie die verschiedensten Einflüsse der einzelnen Jahre am getreuesten ab. Zwar ist der Mensch in Bezug auf dieses populationistische Moment mehr unabhängig von dem zwingenden Gebote der allgemein waltenden Naturgesetze, und es ist daher die individuelle Willensfreiheit auch weniger von äusseren Einwirkungen beeinflusst, wie z. B. bei der Sterblichkeit. Jeder Einzelne folgt bei diesem Schritte mehr oder weniger seiner eigenen Eingebung und lässt sich höchstens von einer besonderen Neigung, von einem inneren unwiderstehlichen Drange leiten. Doch pflegt gewöhnlich jeder bei diesem wichtigen Schritte vorher genau in Erwägung zu ziehen, ob er auch in der Lage sei, Weib und Kind zu erhalten.

Es haben somit zumeist die sozialen Verhältnisse einen massgebenden Einfluss auf die übrigens vollkommen freie Willensbestimmung, und es wird eben dadurch die Anzahl der Trauungen gewissermassen zum Prüfstein der wirthschaftlichen Zustände eines gegebenen Landes oder eines gewissen Zeitabschnittes, so zwar, dass, wie auch die Erfahrung lehrt, sobald schwere Zeiten heranbrechen, die Zahl der Trauungen alsbald bedeutend abnimmt, da-

gegen, sobald die sozialen Verhältnisse sich günstiger gestalten, die Zahl derselben sich augenfällig hebt und zwar in um so grösserem Masse, je fühlbarer der hindernde Einfluss früherer drückender Zustände gewesen.

In Bezug auf die absolute Zahl der Trauungen, worin sich in den Ländern der ungarischen Krone ohnehin und im Allgemeinen genommen äusserst günstige Verhältnisse kundgeben, stellt sich das Jahr 1865 als besonders günstig heraus, da in diesem Jahre nicht nur bedeutend mehr Ehen eingegangen wurden als nach dem Durchschnitte des vorhergehenden Dezenniums, sondern es reiht sich in dieser Beziehung unmittelbar dem Jahre 1856 an, wo sich die Zahl der Trauungen nach der im vorangegangenen Jahre in Folge des heftigen Auftretens der Cholera erlittenen namhaften Verminderung in ebenso namhafter Weise gesteigert hat. Muthmasslich hat die auf dem Gebiete der ungarischen Krone im Jahre 1863 eingetretene Dürre und der dadurch verursachte Nothstand einen höchst bedeutenden, jedoch wegen Mangel der diessfälligen Angaben ziffermässig nicht bestimmbar Ausfall an Trauungen herbeigeführt, den zu ersetzen die Bevölkerung des Gebietes der ungarischen Krone bereits im Jahre 1864, mehr noch aber im Jahre 1865, bemüht war, wo im Ganzen 142,962 Trauungen stattfanden, so dass mit Rücksicht auf den numerischen Stand der effectiven Bevölkerung im gedachten Jahre auf bereits 105 Seelen eine Trauung entfiel, wo andererseits nach dem Mittel des früheren Dezenniums erst auf 108,7 Seelen ein neues Ehebündniss entfallen würde.

In dieser Beziehung waltet ein weit günstigeres Verhältniss in den Ländern der ungarischen Krone als in den übrigen Provinzen ob, wo nach dem Durchschnitte desselben zehnjährigen Zeitraumes erst auf 128,3 Einwohner eine Trauung entfällt. Ueberhaupt lässt sich die absolute wie relative Grösse der Trauungsziffer in den beiden Hälften der österreichischen Gesamtmonarchie aus folgender, mit Hinweglassung der Jahre 1860 bis mit 1863, für die keine amtlichen Daten bezüglich des ungarischen Ländercomplexes vorhanden sind, zehn Jahre (1852—1865) umfassenden Zusammenstellung entnehmen:

	in dem ung. Ländercomplexe		in den übrigen Provinzen		Gesamtmonarchie	
	absolut	eine Trauung entfällt auf Seelen	absolut	eine Trauung entfällt auf Seelen	absolut	eine Trauung entfällt auf Seelen
1852	157,408	85	140,379	124	297,787	106
1853	126,006	107	137,621	127	263,627	112
1854	117,541	115	124,254	127	241,799	135
1855	113,292	119	115,223	152	228,515	137
1856	146,496	93	147,474	119	293,970	107
1857	133,986	103	147,657	122	281,643	113
1858	125,625	111	155,073	119	280,698	116
1859	111,855	131	130,656	143	242,511	139
1864	124,888	118	160,740	122	285,628	120
1865	142,962	105	153,492	128	296,454	117
im Mittel der						
10 Jahre	130,006	108,7	141,257	128,3	271,263	121

Was die einzelnen Bestandtheile des ungarischen Ländergebietes betrifft, so findet sich das günstigste Verhältniss in der Militärgrenze, dann in Kroatien und Slavonien vor, wo das Hauscommunionswesen auf die Eingehung der Ehen einen ungemein fördernden Einfluss nimmt, diesen reiht sich sodann das Königreich Ungarn an, und die letzte Stelle nimmt das mit den deutsch-slavischen Provinzen in dieser Beziehung auf gleicher Stufe stehende Siebenbürgen ein, denn es zählte Trauungen:

	1864. eine Trauung	1865. eine Trauung
die Militärgrenze .	11,406 od. auf 98,1 Seelen	13,266 od. auf 85,2
Kroatien, Slavonien	8,992 - 105,9 -	10,832 - 88,8
Ungarn	86,815 - 123,1 -	102,789 - 105,2
Siebenbürgen . .	17,675 - 117,0 -	16,075 - 130,3
Zusammen	124,888	142,962

Im Verlaufe der eben angeführten 10 Jahre war somit die geringste Anzahl von Trauungen im Jahre 1855 in Folge des intensiven Auftretens der Choleraepidemie, sodann im Jahre 1859 zufolge des italienischen Feldzuges. Gegen das Jahr 1852 macht sich jedoch überhaupt namentlich vom Jahre 1858 an eine fortwährende Abnahme der jährlichen Trauungen bemerkbar; und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil im gedachten Jahre eine neue Rekrutirungsnorm eingeführt wurde, die den in den zwei ersten Jahren des militärpflichtigen Alters stehenden Jünglingen, d. i. den 20- und 21jährigen die Eingehung einer Ehe in der Regel verbietet; da aber vornehmlich auf dem Gebiete der ungarischen Krone die Ehen in jüngeren Jahren geschlossen zu werden pflegen, musste sich diese Beschränkung insbesondere hierlands fühlbar machen, und zwar überwiegend bei den Trauungen von Brautleuten in jüngerem Alter. Und wahrlich, wo nach dem Durchschnitte der Jahre 1852—1859, also nach dem Mittel der früheren 8 Jahre, die im Alter bis zum 24ten Lebensjahre getrauten Bräutigame 50,4 Prozent oder mehr als die Hälfte der jährlich Getrauten betrug, fiel dieser Prozentsatz im Jahre 1864 auf 35,8 und 1865 auf 37,4 Proz. herab, daher selbst in dem sonst günstigen Trauungsjahr 1865 noch immer eine Abnahme von 13 Proz. gegen das frühere Ausmaass.

In dem im Reichsrathe vertretenen Ländercomplexe ist die auch dort fühlbare Herabminderung des diesfälligen Prozentansatzes weit weniger augenfällig, da vermöge der sozialen und ökonomischen Verhältnisse dieses Ländergebietes das jugendlichere Alter bei den Trauungen schon vordem in weitaus geringerem Maasse vertreten erscheint, als in den Ländern der ungarischen Krone, deren agronomische Beschaffenheit die Eheschliessung in früherem Alter nicht nur ermöglicht, sondern geradezu erheischt; so erscheinen in dem mehr zur ungarischen Krone gehörigem Ländergebiete die Bräutigame im Alter bis mit 24 Jahren nach dem Durchschnitte der Jahre 1852—1859 mit 24—25 Proz. vertreten, und somit beträgt die Abnahme in den letzten zwei Jahren, 1864 und 1865, wo denselben ein Prozentantheil von 19,3 Proz. zufällt, im Ganzen nur 5—6 Prozent.

Nachdem aber ein charakteristischer Zug der Trauungen in dem Ländercomplexe der ungarischen Krone in der Gleichförmigkeit des Alters der Getrauten besteht, so musste natürlich die Herabminderung des Prozentansatzes

der jugendlicheren Bräutigame auch auf den Antheil der in jüngeren Jahren zur Ehe gelangenden Bräute deprimirend einwirken, und wirklich macht sich dieser Einfluss und zwar in noch erhöhterem Maasse geltend, denn nach dem Durchschnitte der Jahre 1852—1859 hat sich die Anzahl der bis zum 20sten Lebensjahr in dem ungarischen Ländercomplexe jährlich zur Ehe schreitenden Bräute mit 44,6 Proz., dagegen im Jahre 1864 nur mit 27,4 und 1865 mit 29 Proz. der Gesamtgetrauten beziffert, es hat sich somit selbst in dem auch diesbezüglich günstigeren Jahre 1865 noch immer eine Abnahme von 15,6 Proz. herausgestellt, d. i. mit anderen Worten: es haben sich unter 100 getrauten Individuen weiblichen Geschlechtes in der letzteren Zeit um mehr als 15 weniger befunden, die vor dem zurückgelegten 20sten Lebensjahr zur Ehe gelangten, als vor der Einführung der neuen Heeresergänzungs-Modalität. In dieser Beziehung ist die auch in den übrigen Erbprovinzen zwar gleichfalls bemerkbare Herabminderung noch weniger fühlbar, da dort schon früher eine weitaus geringere Vertretung der jugendlichen Bräute als in den Ländern der ungarischen Krone statt hatte. So erscheinen die Bräute bis zum 20sten Jahre nach dem Durchschnitte von 1852—1859 nur mit 17—18 Proz., im Jahre 1864 mit 15,1 und 1865 mit 14,6 Proz. betheiligt, demnach eine Verminderung von nur 2—3 Proz.

Obgleich jedoch dies Verhältniss sich in jüngster Zeit für die Länder der ungarischen Krone als besonders ungünstig herausstellte, so überflügeln dieselben doch selbst nach den neuesten Angaben in höchst markirter Weise die übrigen Länder der Monarchie, was sich namentlich dann am prägnantesten herausstellt, wenn die getrauten Personen bis zum 30sten resp. 24sten Lebensjahr in's Auge gefasst werden. Es erscheinen demnach unter den jährlich Getrauten:

	Bräutigame bis zum 30sten Lebensjahre		Bräute bis zum 24sten Lebensjahre	
	1864.	1865.	1864.	1865.
in dem ungar. Ländercomplexe mit	69,2 %	71,9 %	59,8 %	62,8 %
in dem übrigen öst. Ländercompl. -	54,9 -	55,7 -	42,8 -	41,8 -
Daher Differenz zu Gunsten des ung.				
Ländercomplexes	+14,4 %	+16,2 %	+17,0 %	+20,9 %

d. h. auch das Jahr 1865, welches überhaupt in populationistischer Beziehung sich unverkennbar mehr den normalen Verhältnissen nähert, setzt ausser allen Zweifel, dass bei den Trauungen im Osten der Leitha selbst in letzterer Zeit den jüngeren Altersstufen eine vorwiegend überragende Rolle zufällt, namentlich Angesichts der Trauungen im Westen der Leitha, da selbst im Jahre 1865 unter je 100 getrauten Männern im ungarischen Ländercomplexe 16 mehr sich im Alter bis zum 30sten Jahre, und unter je 100 getrauten Personen weiblichen Geschlechtes 20 mehr im Alter bis zum 24sten Jahr sich befanden als in der anderen Reichshälfte. Namentlich sind es im letzteren Gebiete die Alpenländer, die eine äusserst geringe Betheiligung des jugendlichen Alters aufzuweisen haben, wie Oberösterreich, Salzburg, Tyrol u. s. w., wo kaum mehr als 7—8 Proz. der jährlich Getrauten auf die Bräutigame bis zum 24sten Lebensjahr entfallen, wegen andererseits die rücksichtlich des ungarischen Ländercomplexes wahrnehmbare günstige Proportion zumeist als Ausfluss des in dem Militärgrenzgebiete

durchwegs, in Kroatien und Slavonien aber theilweise bestehenden Haus-Kommunikationswesens betrachtet werden muss; und eben in der Militärgrenze ist in dieser Beziehung jüngstens gar keine Veränderung eingetreten, da das erwähnte Rekrutirungs-Normativ dort keine Anwendung gefunden. Um so fühlbarer erscheint dagegen der Rückschlag im Königreich Ungarn und Siebenbürgen, wo die namhafte Vertretung des jugendlichen Alters bei den jährlichen Trauungen sowohl Seitens des männlichen wie des weiblichen Geschlechtes nicht auf einer positiven Institution, wir dürfen sagen künstlichen Sozial-Einrichtung, sondern auf der natürlichen Grundlage der vorhandenen agrarischen Verhältnisse beruht, wie dies aus folgender Zusammenstellung ersichtlich wird. Es waren unter den Getrauten

	Bräutigame bis zum 24sten Lebensjahre			Bräute bis zum 20sten Lebensjahre		
	nach dem Durchschnitt früherer Jahre	1865	absolut	nach d. Durchschnitt früherer Jahre	1865	absolut
in der Militärgrenze	65,2 %	8,736	65,8 %	51,7 %	6,622	50,0 %
- Ungarn	52,0 -	33,324	32,4 -	48,8 -	27,405	26,8 -
- Kroatien, Slavonien	45,9 -	5,022	46,3 -	40,3 -	3,874	35,7 -
- Siebenbürgen . . .	43,9 -	6,338	39,4 -	32,8 -	3,643	22,8 -

Hieraus ist ersichtlich, dass die eingetretene Verminderung am augenfälligsten im Königreich Ungarn sich kund giebt, wo im Jahre 1865 um 20 Proz. weniger Individuen vom männlichen und um 22 Proz. weniger vom weiblichen Geschlechte vor Ablauf des 24sten bez. 20sten Lebensjahre zur Ehe geschritten sind, als ehemals. Dass aber dieser, jedenfalls bemerkenswerthe Abfall einzig und allein dem Einflusse des öfter berührten Rekrutirungs-Patentes zuzuschreiben sei, wird ganz unzweifelhaft, wenn die in den beiden letzten Jahren 1864 und 1865 getrauten Personen nach Alterskategorien gereiht und die auf die einzelnen Altersgruppen entfallenden Prozentantheile mit jenen des Jahres 1857 in Vergleich gebracht werden, denn aus dieser Parallele mit dem Jahre, das der Einführung der neuen Heeresergänzungsweise unmittelbar voranging, stellt sich klar heraus, dass in demselben Verhältnisse, als der Prozentansatz der bis zum 24sten Jahr getrauten Männer und der Bräute bis zum 20sten Jahr herabging, der Prozentantheil der nächstfolgenden Alterskategorie, nämlich der Bräutigame von 24—30 Jahren und der Bräute von 20—24 Jahren sich gesteigert habe. Die 30—40 Jahr alten Bräutigame sowie die 24—30jährigen Bräute weisen eine Zunahme von 3—4 Proz., die weiteren Altersgruppen aber durchaus keine Aenderung auf. Dies scheint als klarer Beleg dafür zu sprechen, dass die jungen Leute hierlands sowohl vermöge ihrer besonderen Neigung zur Eheschliessung im jüngeren Alter, wie auch vermöge des Umstandes, dass die vorwiegend landwirthschaftliche Beschäftigung dieselben hierzu nicht nur befähigt, sondern sie geradezu nöthigt, so bald als möglich die durch das Rekrutirungswesen in Weg gelegten Hindernisse zu beseitigen, und daher sobald sie die ersten zwei Jahre des militärpflichtigen Alters überschritten haben, das Versäumte baldmöglichst einzuholen. Hieraus erklärt sich demnach die starke Prozentuation, mit der die nächstfolgende Alterskategorie, namentlich die der Bräutigame von 24—30 Jahren

in den Trauungslisten der letzteren Zeit auftritt, so zwar, dass, wenn dieser Prozentantheil mit dem der vorhergehenden Altersgruppe (bis zum 24sten Jahr) zusammengefasst wird, kaum mehr oder nur ein sehr unbedeutender Unterschied gegen das Jahr 1857 wahrnehmbar wird, wie dies aus folgender Zusammenstellung erhellt; es waren nämlich

unter den Getrauten männlichen Geschlechtes:

Bräutigame	in den Ländern der ung. Krone			in dem übrigen Ländercomplexe		
	1857.	1864.	1865.	1857.	1864.	1865.
bis 24. Jahr	49,8 %	35,8 %	37,4 %	21,3 %	19,4 %	19,8 %
24—30	23,9 -	33,5 -	34,5 -	30,8 -	35,7 -	35,9 -
30—40	15,3 -	19,9 -	17,9 -	31,9 -	30,2 -	28,9 -
40—50	7,9 -	7,0 -	6,5 -	10,2 -	9,3 -	9,8 -
50—60	3,2 -	2,9 -	2,8 -	4,8 -	3,9 -	4,1 -
über 60	1,0 -	0,9 -	0,9 -	1,4 -	1,5 -	1,5 -

unter den Getrauten weiblichen Geschlechtes:

Bräute						
bis 20. Jahr	40,6 %	27,4 %	29,0 %	16,0 %	15,4 %	14,6 %
20—24	25,2 -	32,2 -	33,8 -	25,8 -	27,2 -	26,9 -
24—30	17,1 -	22,3 -	20,6 -	29,7 -	31,2 -	31,4 -
30—40	10,7 -	11,8 -	10,6 -	20,9 -	18,9 -	19,4 -
40—50	4,7 -	4,8 -	4,6 -	6,1 -	5,9 -	6,2 -
über 50	1,7 -	1,8 -	1,4 -	1,8 -	1,4 -	1,8 -

Es ergibt sich hieraus unverkennbar, in welch' höherem Maasse das vorgerücktere Alter bei den Trauungen in dem westleithanischen Ländergebiete vertreten erscheint, als in jenem der ungarischen Krone; aber es ist gleichzeitig daraus zu entnehmen, dass verspätete Heirathen, nämlich von Männern über 60 oder von Frauen über 50 Jahre, hüben wie drüben eine nur höchst bescheidene Rolle spielen. — Auffallend erscheint es andererseits, dass bei den Trauungen auf dem Gebiete der ungarischen Krone das vorgerücktere Alter bei den Bräuten eine höhere Prozentuation nachweist als von Seiten der Bräutigame, und zwar derart, dass selbst absolut genommen von Jahr zu Jahr weit mehr Personen weiblichen Geschlechtes im Alter von über 50 Jahre zur Ehe schreiten als Männer im Alter über 60 Jahre, was jedoch in dem öfter berührten Hauskommunikationswesen, namentlich bei den Gränzern seine natürliche Erklärung findet. Hier vermögen nämlich bei Aussterben sämtlicher männlichen Linien die weiblichen den auf sie übergegangenen Stammsitz nur dadurch sich zu sichern, dass sie innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zum Gränzdienste taugliche Männer in die Hauskommunikation aufnehmen, was im natürlichsten Wege durch Einheirathen diensttauglicher Männer geschieht.

Diese Wahrnehmung, dass auch die absoluten Ziffern ein solches Ueberwiegen darthun, lässt sich auch in Bezug auf die übrigen Alterskategorien machen, so dass auch hinsichtlich der absoluten Zahlenangaben in den einzelnen Jahren, wenn nicht positive Einflüsse hierauf störend einwirken, eine augenfällige Gleichförmigkeit sich kund giebt. Dies lässt sich durch die Gegenüberstellung der diesbezüglichen Daten aus den zwei letzten Jahren ziemlich erhärten, da dieselben besonders in dem westleithanischen

Ländergebiete, wo, wie bereits bemerkt wurde, dies Verhältniss durch die erwähnte Rekrutierungsmaassregel weniger beeinflusst erscheint, eine Uebereinstimmung der absoluten Zahlen zu Tage treten lässt. So waren

unter den Getrauten männlichen Geschlechtes

	im ungar. Ländercomplexe		in dem anderen Ländercomplexe	
Bräutigame	1864.	1865.	1864.	1865.
bis 24. Jahr	44,703	53,420	31,133	30,347
24—30 -	41,853	49,343	57,300	55,136
30—40 -	24,801	25,580	48,589	44,245
40—50 -	8,726	9,296	14,908	15,079
50—60 -	3,602	4,056	6,361	6,283
über 60 -	1,203	1,267	2,449	2,402
	<u>124,888</u>	<u>142,962</u>	<u>160,740</u>	<u>153,492</u>

unter den Getrauten weiblichen Geschlechtes:

Bräute				
bis 20. Jahr	34,284	41,544	24,800	22,385
20—24 -	40,181	48,320	43,668	41,212
24—30 -	27,872	29,457	50,066	48,319
30—40 -	14,786	15,123	30,440	29,731
40—50 -	5,897	6,570	9,471	9,569
über 50 -	1,868	1,948	2,293	2,276
	<u>124,888</u>	<u>142,962</u>	<u>160,740</u>	<u>153,492</u>

Es ist bereits erwähnt worden, dass die Gleichförmigkeit oder doch ein glückliches Verhältniss in dem Alter der Heirathenden einen charakteristischen Zug der Trauungen des ungarischen Ländercomplexes bilde. Diese Thatsache zeigt sich in jedem Jahre, worüber bisher Aufzeichnungen zu Gebote stehen; sie ergiebt sich auch aus den Angaben des Jahres 1864 und 1865. Es pflegen nach vieljährigen Erfahrungen in der Regel mehr als $\frac{4}{5}$ der zur Ehe schreitenden Männer im Alter bis zum 24ten Jahr mit bis zu ihrem Alter reichenden Mädchen getraut zu werden; die Männer vom 24ten bis 30ten Lebensalter wählen zu mehr als $\frac{2}{5}$, die von 30—40 Jahr alten zu $\frac{2}{5}$, von 40—50 Jahren zu $\frac{1}{2}$, endlich die von 50—60 Jahren zu $\frac{1}{4}$ ihre Lebensgefährtin aus der ihrem Alter zunächststehenden jüngeren oder auf gleicher Linie stehenden Altersgruppe, selbst die über das 60ste Jahr hinausgerückten Bräutigame nehmen zu mehr als der Hälfte aus der Reihe der über 50 Jahre Alten ihre Ehegenossin, ja in den zwei letzten Jahren, 1864 und 1865, erscheinen diese Proportionen noch markirter und die Verschiedenheit des Alters der Getrauten ist in den gedachten zwei Jahren in noch günstigerem Verhältnisse, wie nach dem Durchschnitte der Jahre 1852—1859.

Diese Erscheinung muss jedenfalls sowohl in physiologischer wie in sozialer Beziehung als ein günstiges Moment bezeichnet werden, und dürfte wohl geeignet sein, als Erklärungsgrund für so manch andere gleichfalls günstige Erscheinung auf dem Gebiete der Populationistik des ungarischen Ländercomplexes dienen, wie sich weiter unten Gelegenheit ergeben wird, dies

namentlich rücksichtlich der Todtgeborenen, oder hinsichtlich des Sexualverhältnisses der Neugeborenen nachzuweisen. Bei einer geringen Altersdifferenz der Getrauten erscheinen ferner selbst die verspäteten, d. i. von Hochbetagten neugeschlossenen Ehebündnisse minder abnorm, oder dürften wenigstens nicht eben als ein sozialer Uebelstand bezeichnet werden.

Um bis zur vollen Evidenz nachzuweisen, dass günstige Altersverhältnisse die Trauungen des ungarischen Ländercomplexes kennzeichnen, namentlich im Gegensatze zu jenen des übrigen Ländercomplexes, werden in den nachfolgenden 4 Tabellen die diesbezüglichen Angaben der Jahre 1864 und 1865 sowohl in absoluten wie in Prozentualziffern derart zusammengestellt, dass auf den ersten Blick ersichtlich wird, wie bei den Trauungen des ungarischen Ländercomplexes die Maximalziffern stets auf die der Altersstufe des Bräutigams zunächststehende jüngere Altersgruppe der Braut entfällt, so dass auf den Tafeln A. und B., wenn man eine Diagonale zieht, diese die Gleichmässigkeit dieses Verhältnisses andeutet, wogegen auf den Tafeln C. und D. ein hiervon abweichender, jedoch in beiden Jahren sich gleichbleibender Gang der Maximalzahlen ausser allen Zweifel setzt, dass im westleithanischen Ländergebiete durchaus kein so günstiges Ebenmaass in der Altersverschiedenheit der jährlich Getrauten wahrzunehmen ist.

A. 1864 im Ländercomplex der ungarischen Krone.

Es wurden getraut Bräutigame im Alter von

	— 24 J.	24—30	30—40	40—50	50—60	ab. 60 J.	Zusammen
mit Bräuten im Alter von — 20 Jahren	20151 45,1	10679 25,8	3044 12,4	345 3,9	47 1,3	18 1,8	34284
20—24	15849 35,4	16111 38,8	6991 28,1	1046 12,0	152 4,2	32 2,8	40181
24—30	5959 13,3	11905 28,4	7656 30,9	1912 22,0	373 10,4	67 5,8	27872
30—40	2081 4,7	2631 6,3	6213 25,0	2871 32,9	843 23,8	147 12,2	14786
40—50	553 1,2	456 1,1	826 3,3	2350 26,9	1383 38,4	329 27,4	5897
über 50 Jahre	110 0,3	71 0,3	71 0,3	202 2,3	804 22,2	610 50,7	1868
Zusammen	44703	41853	24801	8726	3602	1203	124888

B. 1865 im Ländercomplexe der ungarischen Krone.

Es wurden getraut Bräutigame im Alter von

	— 24 J.	24—30	30—40	40—50	50—60	üb. 60 J.	Zusammen
mit Bräuten im Alter von — 20 Jahren	24931 46,7	13002 26,1	3244 12,7	312 3,1	44 1,1	11 0,8	41544
20—24	19513 36,8	20072 40,7	7458 29,2	1093 11,8	162 4,0	22 1,8	48320
24—30	6436 12,1	12943 26,2	7681 30,0	2000 21,5	351 8,7	46 3,8	29457
30—40	1944 3,8	2804 5,7	6269 24,8	3064 32,9	913 22,5	129 10,2	15123
40—50	475 0,9	461 0,9	855 3,3	2648 28,8	1728 42,8	403 31,8	6570
über 50 Jahre	121 0,2	61 0,1	73 0,3	179 1,9	858 21,1	656 51,8	1948
Zusammen	53420	49343	25580	9296	4056	1267	142962

C. 1864 im reichsräthlich vertretenen Ländercomplexe.

Es wurden getraut Bräutigame im Alter von

	— 24 J.	24—30	30—40	40—50	50—60	üb. 60 J.	Zusammen
mit Bräuten im Alter von — 20 Jahren	9845 31,8	10190 17,8	4130 8,8	520 3,8	77 1,2	38 1,8	24800
20—24	12436 40,0	18556 32,4	10598 21,8	1689 11,8	323 5,1	66 2,7	43668
24—30	6748 21,7	20800 36,3	17237 35,4	3998 27,0	1064 16,7	221 9,0	50068
30—40	1786 5,7	6717 11,7	13805 28,1	5429 36,2	2124 33,2	579 23,8	30440
40—50	256 0,8	914 1,8	2548 5,2	2909 19,5	1975 31,4	869 35,8	9471
über 50 Jahre	62 0,2	123 0,2	271 0,8	363 2,5	798 12,4	676 27,8	2293
Zusammen	31133	57300	48589	14908	6361	2449	160740

D. 1865 im reichsräthlich vertretenen Ländercomplex.

Es wurden getraut Bräutigame im Alter von

	—24 J.	24—30	30—40	40—50	50—60	ab. 60 J.	Zusammen
mit Bräuten im Alter von	8909	9237	3646	479	82	32	22385
—20 Jahren	29,4	16,8	8,2	3,2	1,2	1,4	
20—24	12089	17796	9337	1634	294	62	41212
	39,8	32,2	21,1	10,8	4,7	2,8	
24—30	7086	20289	15781	3966	968	229	48319
	23,4	36,8	35,6	26,2	15,4	9,8	
30—40	1945	6758	12720	5637	2081	590	29731
	6,4	12,2	28,8	37,5	33,1	24,8	
40—50	274	934	2504	2951	2076	830	9569
	0,9	1,7	5,7	19,5	33,0	34,7	
über 50 Jahre	44	122	257	412	782	659	2276
	0,1	0,2	0,8	2,7	12,5	27,1	
Zusammen	30347	55136	44245	15079	6283	2402	153492

Den Civilstand der Trauungen belangend, wird gewöhnlich ein erhöhtes Maass der ersten Heirathen als ein günstiges Moment bezeichnet und zwar schon aus dem Grunde, weil, je höher sich die Ziffer der ersten Ehen gegenüber den zweiten beläuft, um so sicherer sich auf eine längere Dauer der bestehenden Ehen schliessen lässt, was unstreitig vom individuellen und sozialen Standpunkte aus wünschenswerth ist. Auch deshalb wird die erhöhte Anzahl von ersten Ehen als günstiges Moment angesehen, weil sie als Beleg dafür dient, dass überhaupt Viele zur ersten Ehe gelangen, und aus diesem Grunde wird insbesondere die fortwährende, anhaltende Steigerung derselben als Merkmal der zunehmenden Heirathslust sowie der grösseren Leichtigkeit der Eheschliessungen begrüsst.

Diese Behauptung kann jedoch nicht so ganz unbedingt aufgestellt werden, denn sobald die relative Stärke der jährlichen ersten Trauungen nur darum zunimmt, weil in eben demselben Maasse die zweiten Trauungen abnehmen, so kann dies auch dahin gedeutet werden, dass die auf die Herabminderung der Trauungen im Allgemeinen einwirkenden sozialen Uebelstände sich mehr bei den wiederholt, als bei den zum ersten Male einzugehenden Verehelichungen fühlbar machen, da es in der Natur der Sache liegt, dass unter dem Einflusse einer allgemeinen Nothlage, bei Heranbrechen schwerer Zeiten vor allem Andern die bereits Verwitweten sich enthalten werden, neuerdings ein Ehebündniss einzugehen, und dass somit vor Allem die absolute Zahl der zweiten Heirathen abnehmen und demgemäss die relative Grösse

der ersten Ehen zunehmen wird, ohne dass dieser Umstand als eine erfreuliche Thatsache bezeichnet werden könnte.

Die relative Zunahme der ersten Ehen kann daher nur unter der Voraussetzung für eine günstige Erscheinung gehalten werden, wenn damit gleichzeitig eine entsprechende Hebung der Trauungsziffer im Allgemeinen verbunden ist, sonst aber nicht, namentlich nicht dort, wo wie in Ungarn bei der bedeutenden Anzahl der in jüngerem Lebensalter vorkommenden Trauungen, zweite Ehen gewöhnlich in weit grösserem Maassstabe, wie sonst wo, geschlossen zu werden pflegen. Ja, Angesichts einer stetigen Abnahme der Trauungen im Allgemeinen, namentlich aber eines andauernden Herabsinkens der zweiten Ehen muss vielmehr die fortwährende Steigerung der ersten Ehen als Beleg dienen zur Beleuchtung der allgemeinen Verschlimmerung der sozial-ökonomischen Zustände.

In Ungarn nun ist zwar in neuerer Zeit das Zahlenverhältniss der ersten Trauungen bedeutend gestiegen, aber zumeist auf Kosten der zweiten Ehen und zwar derart, dass der Unterschied, der sich hierin gegenüber dem übrigen Ländercomplexe früher geltend machte, immer mehr verschwindet und die beiden Ländergruppen sich in dieser Beziehung immer mehr einander nähern.

Das Zahlenverhältniss der zweiten Ehen zeigt in den letzteren Jahren eine bedeutende Abnahme jenseits sowohl wie diesseits der Leitha, doch in weit stärkerem Maasse in Ungarn. Wenn jedoch dies Verhältniss näher geprüft, namentlich die rein ersten und reinen zweiten Trauungen von jenen geschieden werden, wo wenigstens der eine Theil bereits zu wiederholten Malen getraut wird, ergiebt sich noch immer ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Ländergebieten namentlich in Bezug auf die rein palingamen, d. h. solchen Trauungen, die zwischen Wittvern und Wittwen zu Stande kommen, denn selbst nach dem Ergebnisse der beiden letzten Jahre entfielen auf die Trauungen

	im Gebiete der ungar. Krone		in dem übr. Ländercompl.	
	1864.	1865.	1864.	1865.
wo beide Theile ledig . . .	71,3 %	73,4 %	76,3 %	76,2 %
wo beide Theile verwittwet	11,5 -	10,7 -	4,1 -	4,3 -
Wittwer mit Ledigen . . .	12,5 -	11,0 -	13,3 -	13,6 -
Wittwen mit Ledigen . . .	5,1 -	4,9 -	5,3 -	5,9 -

in Bezug auf die rein palingamen Ehen, nämlich bei welchen beide Theile verwittwet, ergiebt sich somit eine Differenz von 6—7 Proz., d. i. in dem zur ungarischen Krone zählendem Ländergebiete erscheinen selbst in der jüngsten Zeit unter je 100 Trauungen um 6—7 mehr solche, wo bereits beide Theile verwittwet waren, als in der anderen Reichshälfte, wo dieses Verhältniss in letzterer Zeit eine nicht unbedeutende Herabminderung von 5—6 Proz. erlitten, da den palingamen Trauungen früher 15—16 Proz. der Gesamttrauungen zufielen, wie dies am ersichtlichsten ist, wenn die beiden Endjahre des letzten Dezenniums, nämlich 1856 und 1865, in Vergleich gezogen werden. Dies ist um so statthafter, als beide Jahrgänge zu Vergleichen besonders geeignet erscheinen, sowohl was die absolute Zahl der stattgehabten Trauungen als auch den Umstand betrifft, dass in dem einen nach Aufhören der Choleraepidemie, im andern nach theilweiser Beseitigung so

mancher staatlicher und sozialer Uebelstände eine regere Heirathslust und somit eine günstigere Trauungsziffer sich kundgiebt. In den gedachten beiden Jahren wurden in Ungarn Trauungen gezählt:

	1866. absolut		1865. absolut		Zu- oder Abnahme
rein protogame . . .	98,067	67,6 %	104,958	73,4 %	+ 7,6 %
- palingame. . . .	22,612	15,4 -	15,347	10,7 -	- 32,9 -
Wittwer mit Ledigen	18,619	12,7 -	15,754	11,9 -	- 15,4 -
Wittwen mit Ledigen	7,194	4,9 -	6,908	4,9 -	- 4,9 -
Zusammen	146,496		142,962		

Aus dieser Parallele ist aber auch ersichtlich, dass die Zahl der protogamen Ehebündnisse im letzteren Jahre nicht nur relativ, sondern auch absolut zugenommen hat, was ein neuerer Beweis ist für die auch sonst wahrnehmbare normale Beschaffenheit des Jahres 1865, da in Ungarn selbst missliche Zustände keinen so hemmenden Einfluss auf die zum ersten Male zu schliessenden Ehen auszuüben vermögen, wie in den übrigen Ländern.

Natürlich schreiten stets mehr Männer als Frauen zur zwei- oder mehrmaligen Ehe, was schon in der sozialen Stellung eine genügende Erklärung findet. Auch in dieser Beziehung ergeben sich weit günstigere Chancen für die Wittwen in Ungarn als für die im übrigen Ländergebiete, obschon sich auch hierin in neuester Zeit eine merkliche Verschlimmerung kundgiebt, denn wo nach dem Durchschnitte früherer Jahre bis zu 12 Proz. mehr Wittwen im Osten der Leitha zur wiederholten Verheirathung gelangten als im westleithanischen Ländergebiete, beträgt nunmehr die höhere Wahrscheinlichkeit einer abermaligen Verheirathung nur mehr 6 Proz., wie dies aus folgender Combination der Angaben des letzteren Jahres 1865 zu entnehmen ist:

	Protogam-Trauungen		Palingam-Trauungen	
	männliche	weibliche	männliche	weibliche
in dem Ländercomplexe der ungar. Krone	78,2 %	84,8 %	21,8 %	15,8 %
in dem übrigen Ländergebiete	82,1 -	90,4 -	17,9 -	9,4 -
in der Gesamtmonarchie	80,3 -	87,2 -	19,7 -	12,8 -

Das Ueberwiegen des ungarischen Ländergebietes in Bezug auf die jährlich vorkommenden palingamen Heirathen, das sich aus dem bereits nachgewiesenen Uebergewichte bezüglich der Trauungen im jüngeren Alter erklären lässt, wird übrigens nicht nur aus den Prozentsätzen, sondern schon aus den absoluten Zifferangaben unverkennbar ersichtlich. Selbst absolut genommen kommen jährlich mehr als zweimal so viel reine Protogam-Trauungen vor als in der im Reichsrathe vertretenen Ländergruppe. Es wurden nämlich getraut:

1864.

	in dem Ländergebiete der ungar. Krone		in dem im Reichsrathe vertretenen Gebiete		in der Gesamt- monarchie	
Ledige mit Ledigen .	89,007	71,3 %	123,518	76,8 %	212,525	74,0 %
Wittwer mit Wittwen	14,383	11,8 -	6,565	4,1 -	20,948	7,8 -
Wittwer mit Ledigen	15,142	12,1 -	21,344	13,3 -	36,486	12,8 -
Wittwen mit Ledigen	6,356	5,1 -	9,313	5,8 -	15,669	5,4 -
im Ganzen	124,888		160,740		285,628	

1865.

	in dem Ländergebiete der ungar. Krone	in dem im Reichsrathe vertretenen Gebiete	in der Gesamt- monarchie
Ledige mit Ledigen	104,958 73,4 %	117,010 76,2 %	221,968 74,8 %
Wittwer mit Wittwen	15,347 10,7 -	6,716 4,2 -	22,063 7,8 -
Wittwer mit Ledigen	15,754 11,0 -	20,755 13,8 -	36,509 12,8 -
Wittwen mit Ledigen	6,903 4,9 -	9,011 5,9 -	15,914 5,4 -
im Ganzen	142,962	153,492	296,454

Von den verschiedenen staatlichen und sozialen Momenten, die auf die Trauungsziffer vom bestimmenden Einflusse sind, wollen wir hier zuvörderst noch den Einfluss der Kornpreise beleuchten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der Marktpreis des Getreides, nach dem sich im Wesentlichen auch die Preise der übrigen Lebensmittel richten, auf die Eheschliessungen und zwar noch in demselben Jahre depressirend resp. fördernd einwirken. Die Angaben für Ungarn sind jedoch für einen zu kurzen Zeitraum vorhanden und zu lückenhaft, um zu vollgültigen Schlussfolgerungen zu berechnen. Trotzdem lässt sich selbst in dem Zeitabschnitte vom Jahre 1852—1865 die Wahrnehmung machen, dass 1854 und 1855, wo der Marktpreis des Getreides am höchsten stand, die wenigsten, dagegen in den Jahren 1851, 1852 und 1865 bei den niedrigsten Körnerpreisen die meisten Trauungen gezählt wurden. Man sehe folgende Vergleichung:

	Weizen	Roggen	Summe der Trauungen
1852	3 fl. 85 kr.	3 fl. 11 kr.	beim Preisminimum 297,787 Maximum
1853	4 - 55 -	3 - 28 -	
1854	5 - 81 -	4 - 36 -	beim Preismaximum 241,799 Minimum
1855	6 - 4 -	4 - 43 -	- - 228,515 -
1856	5 - 48 -	3 - 62 -	
1857	4 - 43 -	2 - 80 -	
1858	4 - 32 -	2 - 62 -	
1859	4 - 46 -	2 - 96 -	
1864	3 - 75 -	2 - 50 -	
1865	3 - 54 -	2 - 50 -	beim Preisminimum 296,454 Maximum

Uebrigens bezieht sich obige Wahrnehmung mehr auf industrielle als auf reine Agriculturländer, folglich mehr auf die west- als ostleithanischen Provinzen. Namentlich im Königreich Ungarn haben bei dem ausgeprägten Ackerbau-Charakter des Landes die gedrückten Fruchtpreise vielmehr einen hemmenden Einfluss auf die Trauungen, da hierdurch das Einkommen der die Hauptklasse der Bevölkerung bildenden Landwirthe geschmälert erscheint. Dass auch in Ungarn in dem oben angeführten Zeitraume das Maximum der Trauungen zufällig mit dem Minimum der Kornpreise zusammenfällt, so wie umgekehrt das Maximum der Kornpreise mit dem Minimum der Trauungen, ist vielmehr dem Einflusse anderer Factoren zuzuschreiben, denn andererseits finden wir durchaus nicht, dass im Jahre 1864, wo doch dieselben niedrigen Marktpreise der Getreidegattungen vorherrschten, wie in dem darauffolgenden Jahre 1865 eine günstigere Trauungsziffer sich bemerkbar gemacht hätte. Dies ist aber wohl der Fall in den übrigen Ländern der Monarchie, wo im Jahre 1864 ebenso wie 1861—1863 bei jeweilig niedrigeren Fruchtpreisen stets auch die relativ meisten Trauungen gezählt wurden. Dafür dass die

Theuerung des Korns und der übrigen Lebensmittel sich weit mehr bei den Gewerbtreibenden als bei den Landbauern fühlbar macht, und daher bei jenen hindernd, bei letzteren häufig fördernd auch die Heirathslust einwirkt, mag der Umstand als Beleg dienen, dass im Jahre 1856 bei hohen Getreidepreisen die Trauungsziffer in der westleithanischen Ländergruppe bei weitem nicht jenen Aufschwung nehmen konnte, wie in Ungarn, obschon das Nachlassen der Choleraepidemie dort ebenso wie hier eine Anregung dazu geboten hat.

Der Einfluss der Nationalität lässt sich direct nicht nachweisen, weil es an Aufzeichnungen fehlt, wohl aber jener des Religionsbekenntnisses. Indess fehlen bei uns die nöthigen Prämissen, um den Umfang der confessionellen Einflüsse genau bestimmen zu können. Namentlich fehlt die genaue Angabe über die numerische Stärke der einzelnen Religionsbekenntnisse in jüngster Zeit und somit der nöthige Maassstab für die Stärke der Trauungen bei den verschiedenen Religionsgesellschaften. Es ist zwar die Anzahl der einzelnen Glaubensgenossen für die Jahre 1864 und 1865 berechnet worden, doch giebt das keinen verlässlichen Anhaltspunkt dafür, ob die Trauungen der verschiedenen Religionsgenossenschaften in gleichem oder höherem Maasse sich vermehren oder vermindern, wie die allgemeine Anzahl der Mitglieder desselben Glaubensbekenntnisses. Dies würde nur durch genaue periodische Zählungen möglich sein. Indess lässt sich schon aus der absoluten Zahl der Trauungen, wenn sie nach der Confession geschieden werden, die Bewegung derselben beurtheilen, was, verglichen mit der jährlichen Fluctuation der Trauungen im Allgemeinen, immerhin einige Stützpunkte zur Beurtheilung des confessionellen Momentes geben dürfte.

In dieser Richtung lässt sich in neuerer Zeit in der griechisch-orientalischen Kirche eine namhafte Abnahme, bei der römisch-katholischen Kirche eine Zunahme der Trauungen erkennen. Wo früher in Ungarn bereits auf 93 Seelen der griechisch-orientalischen Kirche eine Trauung entfiel, kommt eine solche nach den Angaben der letzteren beiden Jahre erst auf 109, wogegen wenigstens im Jahre 1865 die Trauungsziffer der römischen Katholiken sich bedeutend über das Mittel erhebt, wie dies am besten aus einer Zusammenstellung erhellt, wo die Daten dieses Jahres mit denen des Jahres 1857 in Vergleich gezogen werden. — Es wurden gezählt Trauungen:

	1857.		1865.		Zu- oder Abnahme
	absolut	eine Trauung auf Seelen gleichen Bek.	absolut	eine Trauung auf Seelen gleichen Bek.	
röm.-katholische Kirche	65,367	100,0%	73,492	91,3%	+12,4%
griech.-katholische -	13,158	105,4 -	13,852	109 -	+ 5,3 -
griech.-orient. -	26,176	93,5 -	24,097	109 -	- 7,9 -
Augsburg. Bekenntn. . .	9,327	108 -	9,665	113 -	+ 3,0 -
Helvet. -	17,512	104 -	18,209	109 -	+ 4,0 -
Unitarier	424	115,6 -	408	130 -	-
Juden	2,022	204 -	3,239	136 -	+60 -
im Ganzen	133,986		142,962	105 %	

Bei einer allgemeinen Zunahme der Trauungen im Jahre 1865 gegenüber dem Jahre 1857 mit 6,7 Proz. lässt sich, abgesehen von den Anhängern des mosaischen Glaubensbekenntnisses; bei welchen die ausserordentliche Zunahme zumeist auf Rechnung der grösseren Pünktlichkeit und Genauigkeit

in der Führung der Register zu setzen sein dürfte, nur bei den römisch-katholischen Trauungen eine das Mittel bedeutend übersteigende Zunahme wahrnehmen. Die Trauungen der übrigen Confessionen zeigen eine hinter dem Durchschnitt zurückstehende Zunahme, die der griechisch-orientalischen Kirche sogar eine auffallende Abnahme. Diese wird noch augenfälliger, wenn das Jahr 1856 in Vergleich gebracht wird, wo sogar 28,688 oder 4600 mehr Trauungen bei den Bekennern dieser Religion gezählt wurden als im Jahre 1865. Uebrigens stellt sich eine noch erheblichere Abnahme im vorhergehenden Jahre 1864 heraus; denn wenngleich in diesem Jahre überhaupt um 18,000 Trauungen weniger gezählt wurden, so nahmen doch an den Gesamttrauungen beider Jahre die verschiedenen Confessionen einen ziemlich gleichen Antheil, nur bei den nicht unierten Griechen zeigt sich eine geringere Betheiligung. Darüber die folgende Zusammenstellung:

	1864.		1865.		1866.	
	Trauungen absolut		Trauungen absolut		Religionsgenossen unter der Gesamtbevölkerung	
römisch-katholische	64,513	51,7 %	73,492	51,4 %	48 %	-
griech.-katholische	14,080	11,2 -	13,852	9,7 -	10,2 -	-
griech.-oriental. . .	19,089	15,3 -	24,097	16,8 -	17,7 -	-
ausburgische	8,349	6,7 -	9,665	6,7 -	7,3 -	-
helvetische	15,338	12,3 -	18,209	12,7 -	13,4 -	-
unitarische	531	0,4 -	408	0,4 -	0,4 -	-
mosaische	2,998	2,4 -	3,239	2,3 -	3,0 -	-
Zusammen	124,888	100,0 %	142,962	100,0 %	100,0 %	-

Bei den Glaubensgenossen der griechisch-orientalischen Kirche in Ungarn ist also in jüngster Zeit eine Verschlimmerung der Trauungsziffer eingetreten und zwar derart, dass, wo denselben früher ein höherer Prozentsatz zufiel als der Bevölkerung im Allgemeinen, nunmehr das Gegentheil stattfindet. Bei den Katholiken der abendländischen Kirche ist eine um 3 Proz. höhere Betheiligung an den jährlichen Trauungen wahrnehmbar, als denselben eigentlich zukäme.

Noch ist von besonderem Interesse die Anzahl der Mischehen. Hierin übertrifft Ungarn nicht nur die übrigen Länder Oesterreichs, sondern alle andern Staaten Europas. Gemischte Ehen wurden geschlossen:

im Durchschnitte	Transleithanien (Ungarn)	Cisleithanien	ganz Oesterreich
1852—1859 jährlich	2850 oder 75 %	932 oder 25 %	3872
1864	3381 - 76 -	1079 - 24 -	4460
1865	3951 - 80 -	979 - 20 -	4930

oder im ungarischen Ländercomplexe war letzteres Jahr schon jede 36ste Trauung eine gemischte.

Endlich ziehen wir die Trauungen noch nach der Art und Weise in Betracht, wie sie sich auf die einzelnen Monate vertheilen, nicht nur weil sich hieraus der offenbare Einfluss ergibt, den auf diesen Umstand das Glaubensbekenntniss und die Erwerbsart nimmt, sondern weil sich daraus auch für Ungarn eine desfallsige Behauptung Villermé's als irrig ergibt.

Das Minimum der Trauungen fällt sowohl im Osten wie im Westen der Leitha auf den Monat Dezember, dann März und April. Letzteres wegen

der Advents- und der Fastenzeit, da bei den Katholiken während der sog. geschlossenen Zeit ein Trauungsverbot besteht. Doch kommen in diesen Monaten in Ungarn nicht nur relativ, sondern auch absolut vier- bis fünfmal mehr Trauungen vor wie in dem anderen Ländercomplexe. Es sind nämlich hier die Akatholiken weit stärker als in den deutsch-slavischen Ländern vertreten. Für sie besteht dieses Eheverbot nicht. Es lässt sich sogar in dieser Beziehung der Einfluss des Konkordates in den übrigen Erbländern erkennen. Vor dem Konkordat waren nur die Hochzeitsfeierlichkeiten, nach demselben ist selbst die stille Eingehung der Ehe verboten. Wirklich, entfiel früher auf die gedachten Monate ein höherer Prozentsatz als in der jüngsten Zeit.

Das Maximum der jährlichen Trauungen fällt im westleithanischen Ländergebiete auf den Februar, im ostleithanischen hingegen auf den November, obschon auch hier auf den November unmittelbar der Monat Februar und ebenso dort auf Februar unmittelbar der Monat November folgt, Beides aus dem Grunde, weil eben diese zwei Monate der Fasten- und Adventszeit vorangehen, wo viele Heirathslustige sich beeilen, dem Trauungsverbote zuvorzukommen. Dadurch concentriren sich die Trauungen mehr und wird ein Ueberwiegen in den gedachten zwei Monaten bewirkt. Dass jedoch im Ländercomplexe der ungarischen Krone der Prozentantheil des November so merklich stärker ist als jener des Februar, liegt offenbar im wirthschaftlichen Charakter des ungarischen Ländergebietes, da hier überhaupt der Spätherbst und der Winter, wo die Feldarbeiten zumeist ruhen, als die geeignetste Zeit zur Eingehung der Ehen betrachtet werden. Auch im Januar werden fast zweimal so viel Trauungen hier gezählt als in der anderen Reichshälfte und selbst im Frühjahr, namentlich im Mai macht sich hierlands ein weit stärkerer Prozentsatz bemerkbar, wogegen in die Sommermonate von Juni bis September, wo der Feldbau eine höchst bedeutende Quote der Bevölkerung vollauf in Anspruch nimmt, in Ungarn ein geringer Prozenantheil fällt. Dazu das folgende Tableau:

	ganz Oesterreich nach 14jährigem Durchschnitte	1865. Transleithanien (ungar. Krone)		1866. Cisleithanien	
		absolut		absolut	
Januar	12,6 %	22,413	15,7 %	12,797	8,3 %
Februar	21,6 -	30,945	21,7 -	42,512	27,7 -
März	2,5 -	2,488	1,8 -	530	0,3 -
April	3,9 -	4,355	3,0 -	2,177	1,4 -
Mai	7,7 -	13,256	9,2 -	13,075	8,6 -
Juni	5,9 -	6,972	4,9 -	9,603	6,2 -
Juli	4,4 -	5,393	3,8 -	9,258	6,0 -
August	4,1 -	4,594	3,2 -	8,201	5,4 -
September . .	4,9 -	5,396	3,8 -	8,570	5,6 -
October	7,9 -	11,320	7,1 -	15,758	10,2 -
November . . .	23,2 -	33,063	23,1 -	30,296	19,2 -
December . . .	1,2 -	2,767	1,9 -	715	0,5 -
Zusammen	100,0 %	142,962	100,0 %	153,492	100,0 %

(Fortsetzung folgt.)

VII.

Uebersicht der Hauptergebnisse der Bevölkerungsaufnahme vom 3. December 1867 für die thüringischen Staaten.

Mittheilung des statistischen Bureaus vereinigter thüringischer Staaten.

a) Gesamtbevölkerung.

Landestheile und Länder.	Flächen- gehalt in Q.-M.	Oris- anwesende	Zoll- abrechnungs-	Auf 1 Q.-M. kommen Einw. (Zollabrech- nungsbevölk.)	
		Bevölkerung 1867.		1864*)	1867.
Weimarer Kreis	32,17	147,797	147,550	4517	4587
Eisenacher Kreis	22,19	84,267	84,367	3770	3802
Neustädter Kreis	11,67	50,980	50,939	4390	4365
Grossherzogthum S. - Weimar .	66,03	283,044	282,856	4243	4284
Amt Camburg	2,34	9,345	9,330	4064	3987
Amt Kranichfeld	1,48	3,198	3,198	2163	2161
Das übrige Hzgth. Meiningen	41,15	168,940	167,665	4018	4074
Herzogthum S. - Meiningen . .	44,97	181,483	180,193	3960	4007
Altenburger Ostkreis	11,95	93,383	93,350	7848	7812
Altenburger Westkreis . . .	12,05	48,043	48,300	3992	4008
Herzogthum S. - Altenburg . .	24,00	141,426	141,650	5912	5902
Herzogthum Coburg	10,20	49,490	49,324	4703	4836
Herzogthum Gotha	25,53	119,245	118,966	4566	4660
Herzogthümer S. - Coburg - Gotha	35,73	168,735	168,290	4605	4710
Rudolstädter Oberherrschaft .	13,83	58,593	58,709	4162	4245
Rudolstädter Unterherrschaft .	3,75	16,481	16,423	4317	4379
Fürstenthum Schw. - Rudolstadt	17,58	75,074	75,132	4195	4273
Sondersh. Oberherrschaft . .	6,23	29,750	29,800	4599	4783
Sondersh. Unterherrschaft . .	9,40	38,326	38,228	3994	4067
Fürstenth. Schw. - Sondershausen	15,63	68,076	68,028	4235	4352
Fürstenthum Gera	4,03	38,328	38,252	9131	9492
Frstth. Schleiz u. Lobenstein	11,03	49,769	49,722	4504	4506
Fürstenthum Reuss j. L.	15,06	88,097	87,974	5742	5842
Fürstenthum Reuss ä. L. . . .	4,99	43,889	44,172	8788	8852
Thüringische Staaten	223,99	1,049,824	1,048,295	4620	4680

*) S. Statistik Thüringens. Mittheilung des statistischen Bureaus vereinigter thüringischer Staaten. (Jena 1867.) Bd. I, 2. und 3. Lief., S. 137.

b) Städte über 4000 Einwohner.

Staat.	Stadt.	Orts- anwesende Bevölkerung 1867.	Zollabrechnungs - Bevölkerung		
			1864 ¹⁾ .	1867.	Zunahme seit 1864 in %.
Weimar	Weimar	14,794	14,279	14,714	3,05
	Eisenach	12,949	12,072	12,879	6,68
	Apolda	8,882	8,731	8,877	1,67
	Jena	7,821	7,233	7,784 ³⁾	7,62
	Weida	5,147	5,123	5,105	— 0,35
	Neustadt a/O.	4,858	4,841	4,860	0,39
Meiningen	Meiningen	8,212 ³⁾	7,228	7,011	— 3,00
	Sonneberg	6,112	5,897	6,085	3,19
	Saalfeld	5,348	5,077	5,364	5,65
	Hildburghausen	5,129	4,395	5,094 ⁴⁾	15,90
	Pörsneck	5,027	4,896	5,025	2,63
Altenburg	Altenburg	18,482	17,977	18,414	2,43
	Ronneburg	6,314	6,685	6,343	— 5,10
	Eisenberg	5,128	4,971	5,141	3,42
	Schmölln	4,882	4,663	4,865	4,33
Coburg	Coburg	11,524	10,724	11,439	6,67
Gotha	Gotha	19,151	17,955	19,071	6,22
	Ohrdruf	5,510	5,254	5,486	4,42
	Waltershausen	4,047	4,000	4,034	0,85
Rudolstadt	Rudolstadt	6,880	6,436	6,871	6,76
	Frankenhausen	4,603	4,552	4,561	0,20
Sondershausen	Arnstadt	8,084	7,259	8,066	11,12
	Sondershausen	6,275	5,873	6,220	5,91
Reuss j. L.	Gera	16,323	15,363	16,283	5,99
	Schleiz	4,981	4,823	4,953	2,70
Reuss ä. L.	Greiz	10,644	11,047	10,796	— 2,27
	Zeulenroda	6,585	6,227	6,552	5,22

1) S. Statistik Thüringens. (Jena 1866.) Bd. I, 1. Lief., S. 120.

2) Darunter 388 Personen der nach Jena verlegten Garnison.

3) Darunter 1150 preussische Militärpersonen vom Infanterie-Regiment Nr. 32.

4) Darunter 601 Personen vom Infanterie-Regiment Nr. 96.

VIII.

Der erste Kongress Norddeutscher Landwirthe.

Der erste Kongress Norddeutscher Landwirthe, welcher im Februar d. J. zu Berlin tagte, nahm in seiner Sitzung vom 20. Februar nachfolgende Resolution an:

„Die verschiedenen Formen des Genossenschaftswesens sind vorzugsweise geeignet, die Interessen des landwirthschaftlichen Gewerbes zu sichern und zu fördern und werden die Norddeutschen Landwirthe durch den Kongress aufgefordert, durch Lehre und Beispiel dahin zu streben, dass bestimmte Ansichten und Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt, diese einer vom Kongress zu ernennenden Kommission übergeben und von dieser dem nächsten landwirthschaftlichen Kongress vorgelegt werden“.

Die erwählte Kommission, bestehend aus den nachgenannten Notabilitäten:

- Fr. Bernh. Rüder, Landes-Oekonomierath in Oldenburg;
- von Benda, Rittergutsbesitzer auf Rudow bei Berlin;
- von Corswant, Rittergutsbesitzer auf Cuntzow bei Gützkow in Neu-Vorpommern;
- Dr. Lette, Präsident des Preussischen Revisions-Kollegiums für Landes-Kultur-Sachen in Berlin;
- H. Schumacher, Domainenpächter zu Zarchlin bei Plau in Mecklenburg-Schwerin; Schriftführer;
- Birnbaum, Dr., Professor und Director der landwirthschaftlichen Lehranstalt Plagwitz bei Leipzig;
- W. Holtz, Landschaftsrath auf Alt-Marrin bei Cörlin in Pommern.
- von Knebel-Döberitz, Regierungsrath a. D., Director des Dramburg-Falkenburger ökonomischen Vereins, auf Zülshagen bei Dramburg;
- M. Wilckens, Dr., Rittergutsbesitzer auf Pogarth bei Prieborn in Schlesien

ersucht um Mittheilungen:

- 1) über die zur Sicherung oder Förderung des landwirthschaftlichen Gewerbes bestehenden oder im Werke begriffenen Genossenschaften der verschiedenen Arten und Formen,
- 2) über die günstigen oder ungünstigen Ergebnisse solcher seit längerer oder kürzerer Zeit bestehenden Genossenschaften, die Ursachen der Erfolge nach bisheriger Erfahrung und die Klippen, welche bei Einführung derselben zu vermeiden sind, insbesondere
- 3) über die Resultate und Ausdehnung derjenigen Genossenschaften, bei welchen Landwirthe und landwirthschaftliche Arbeiter betheiligt sind,
- 4) der bezüglichen literarischen Nachweise, Statuten, Schriften u. s. w.

Auch die Mittheilung von Ansichten über die Gegenstände und Zwecke, wie über die Richtung und Form des landwirthschaftlichen Genossenschaftswesens ist willkommen.

Es ist im Interesse der Landwirthschaft und Statistik, dringend zu wünschen, dass diese Bestrebungen kräftige Unterstützung finden.

IX.

Jubiläum des Professor Baumstark.

Am 11. Mai d. J. feierte unser hochgeschätzter Fachgenosse und Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, Geh. Rath Prof. Dr. Baumstark das 25jährige Jubiläum als Director der staats- und landwirthschaftlichen Academie Eldena. Das Curatorium der Academie und die Universität Greifswald gaben ihrer Theilnahme durch Deputationen Ausdruck. Für die Academie und das Dorf Eldena wurde der Tag zu einem allgemeinen Feste, zu dem sich die Häuser und die Schiffe im Hafen mit Flaggen schmückten, und Leute von nah und fern herzueilten. Deputationen und Ueberreichung werthvoller Geschenke gaben der Verehrung, welcher der Jubilar in seinem Berufskreise wie im Privatleben genießt, angemessenen Ausdruck. Durch Anzeige dieses Ereignisses wünschen auch wir unsere Theilnahme und Hochachtung an den Tag zu legen.

Die Redaction.

Eingesendete Schriften.

Die bereits unter „Litteratur“ angezeigten Schriften sind hier ausgeschlossen. Diejenigen, auf welche wir in einem der folgenden Hefte noch zurückkommen werden, sind mit einem * bezeichnet.

A.

Allgemeines.

Das Institut der Landräthe in Preussen, Historisch, juristisch und nationaloeconomisch skizzirt von Dr. H. A. Mascher. Berlin (Kortkampff) 1868. (259 Seiten.)

Eine interessante Darstellung des Instituts, nicht wie es in der Praxis ist, sondern wie es sein soll.

Das Gesetz vom 27. März 1867, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften in Preussen nebst Ministerialinstruction. Nach Geschichte, Recht und Volkswirtschaft dargestellt und erläutert von H. A. Mascher. Potsdam (Döring) 1868. (112 Seiten.)

Die Rechtspflege und die Stenografie. Ein Beitrag zur Lösung der Frage: Welchen Nutzen kann die Rechtspflege aus der Verwendung der Stenografie ziehen? Von Dr. J. Zeibig. Dresden (Dietze) 1867. (40 Seiten.)

Zur Reform des Seekriegsrechts. Aus dem amtlichen stenografischen Bericht der Reichstags-Verhandlung vom 18. April 1868. Mit Vorwort von L. R. Aegidi. Berlin (Kortkampff) 1868. (35 Seiten.)

Internationale (französische-englisch-spanisch-italienische) Grammatik für Deutsche. Ein praktisches Handbuch zur Erleichterung und Beförderung der Sprachkenntniss, zum Selbstunterrichte und Nachschlagen. Von F. W. D. Buhse, kurhessisch. Steuerrath a. D. Leipzig (Brockhaus).

Den Werth dieser umfassenden und jedenfalls sehr fleissigen Arbeit des um die kurhessische Kataster- und Grundsteuerverfassung verdienten Verfassers zu beurtheilen, gehört nicht hierher und muss Sachkennern überlassen werden.

Baltische Monatsschrift. XVII. 1—3. Riga 1868.

Enthält u. A. folg. Nationaloeconomisches: 1. H. A. Wagner, Zur Entwicklungsgeschichte des russischen Agios und Wechselcursus. Laspeyres, Bildung des Kaufmanns und Studium der Nationalökonomie. 2. H. Fortsetzung des Laspeyres'schen Aufsatzes. 3. H. Götschell, Ueber Arbeiterwohnungen. 4. H. G. Brasche, Die neue Gemeindeordnung in Kurland.

Ungarische Monatsschrift für Politik, Landeswehr, Staatsökonomie, Statistik, Völkerkunde, Geschichte u. s. w. (Redakteur Graf Olivier Bethlen). Berlin (Kortkampff).

I. Heft. April 1868. Betrachtungen über ungarische Finanzen und Staatsökonomie. II. Heft. Mai. Ungarn und seine Wehrkraft u. s. w.

B.

Nationalökonomie.

* Die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre vom Standpunkte der sozialen Reform. Von Dr. H. Maurus. Heidelberg (C. Winter) 1868. (535 Seiten.)

Diese tüchtige Arbeit sei einstweilen der Beachtung empfohlen.

Abriß der Nationalökonomie. Beitrag zur Verbreitung der wichtigsten nationalökonomischen Kenntnisse im Kreise der Landwirthe und Industriellen. Von A. E. Komers. Prag 1867. (146 Seiten.)

Jahrbuch der Volkswirtschaft. Unter Mitwirkung der „namhaftesten“ Nationalökonomien herausgeg. von Dr. W. Eras. Erster Jahrg. Leipzig (Wigand) 1868.

Die Verkleinerer Carey's und die Krisis der Nationalökonomie. Sechszehn Briefe von Dr. E. Dähling. Breslau (Trewendt) 1867. (146 Seiten.)

Vortrag über das Verhältniss von Arbeiter und Arbeitgeber, gehalten in der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zürich am 1. Dez. 1867 von Dr. V. Böhmert. Zürich (Meyer & Zeller) 1868. (31 Seiten.)

Mit den bekannten Argumenten vom Standpunkte des Freihandels aus. Verkürzung der Arbeitszeit und Industrial Partnership wird, als Concession an die Arbeiter, als wünschenswerth hingestellt. Originell ist der Gedanke, den Begriff von Kapital durch eine Resolution der Züricher gemeinnützigen Gesellschaft (S. 28) feststellen zu lassen.

Die Landwirtschaft und das Genossenschaftswesen. Ein Vortrag gehalten in der Sitzung des landwirtschaftlichen Centralvereins für Schlesien am 13. Januar 1868 von Dr. G. Schönberg, Gerichts-Assessor und Dozent der Nationalökonomie zu Proskau. Breslau (Korn) 1868. (23 Seiten.)

Dieser gehaltvolle und anregende Vortrag hatte unstreitig bedeutend mehr Anspruch, gedruckt zu werden, als der unter der vorhergehenden Nummer aufgeführte.

Skizzen über soziales Leben. Herausgegeben von L. Richter. Erstes Heft. Dresden (Schöppf) 1867. 12 Bogen. 8.

Das Buch enthält keine originalen Forschungen und kann auf wissenschaftlichen Werth keinen Anspruch machen. Es ist vielmehr eine ziemlich ungeordnete Sammlung von Notizen über alle möglichen geselligen Verhältnisse, welche in der Journalistik vielleicht eine nützlichere Verwendung gefunden hätten. Indessen ist das Bestreben, Licht über soziale Fragen zu verbreiten, immer anzuerkennen. Die Hauptkapitel des Buchs sind folgende: Die Erweiterung der Berufswege der Frauen. Ueber geselliges Leben in ländlichen Orten. Frankreichs Fürsorge für die Landwirtschaft. Vermehrung von Wohnungen auf dem Lande. Weinbau und Consum von Tabak. Die Ausbreitung der Industrie in ländlichen Orten. Aphorismen zur sozialen Frage. Miscellen: Wohlfahrtspolizei und Gesundheitspflege, Nahrungsmittel u. s. w.

Die Prostitution in sozialer, legaler und sanitärer Beziehung, die Nothwendigkeit und der Modus ihrer Regelung. Eine sozial-medicinische Studie von Dr. Fr. W. Müller. Erlangen (Enke) 1868. (35 Seiten.)

Eine sowohl des Gegenstandes als des Inhalts wegen beachtens- und empfehlenswerthe Brochüre. Sie behandelt in vorurtheilsfreier und vielseitiger Weise (auch

mit guter Literaturkenntnis) eine Frage, deren eminent sozial-wissenschaftliche Bedeutung nicht verkannt werden sollte. Eine gründliche Heilung der sozialen Misère der Prostitution ist allerdings nur möglich durch Reform der weiblichen Erziehungs- und Arbeitsverhältnisse, und diese wieder ist nur ein Theil der grossen „sozialen Frage“. Das kann nicht abhalten, einstweilen verständige pädagogisch-sanitätliche Behandlung und örtliche Linderung des Übels zu versuchen. Die Gesellschaft, welche es verschuldet, muss auch suchen es zu heilen.

Das Wucherthum und dessen Bekämpfung durch die Vorschuss- und Creditvereine. Zum Zweck billiger und massenhafter Verbreitung herausgegeben von F. Spiethoff. 2. Aufl. Düsseldorf (Gestewitz) 1868. (24 Seiten.)

Die Raisonnements in den Cap. 11—14 durften wohl fehlen.

* **Die Natur des Capitals und des Credits von Sam. Oppenheim.** I. Mainz 1868.

Der Krieg der Banken von R. H. Patterson. Aus dem Englischen von J. v. Holzendorf. Berlin (Springer) 1867. (35 Seiten.)

* **Das landwirthschaftliche Kredit- und Hypothekenwesen.** Von Dr. Lette. Berlin (Lüders) 1868.

* **Die Creditnoth der Grundbesitzer und deren Abhülfe durch eine Norddeutsche Bundes-Hypothekenbank von C. Wilmanns.** Berlin (Guttentag) 1868.

* **Die volkwirthschaftliche Aufgabe der landschaftlichen Hypotheken-Credit-Institute und Grundzüge für die nothwendige Reorganisation derselben von Dr. J. Matern.** Berlin (Wiegandt & Hempel) 1868. 110 Seiten.

Warum bedürfen wir weiblicher Gewerbeschulen und wie sollen sie angelegt sein? Von E. Marwedel. Hamburg (Grüning) 1868.

Ein empfehlenswerthes, der trefflichen Verfasserin der „Reform der weiblichen Erziehung“, Frau Minna Pinoff, gewidmetes Schriftchen.

Jahrbuch für das gesammte Versicherungswesen in Deutschland. Herausgegeben von Th. Sasaki V, 1. Leipzig (Wartig's Commission) 1868.

Inhalt des ersten Heftes: Neue Anstalten. Viehversicherungs-Gesellschaften. Spiegel-Glas-Versicherungs-Gesellschaften. Englische in Deutschland arbeitende Versicherungs-Gesellschaften. Uebersicht des Bremer See-Versicherungs-Geschäfts im Jahre 1866. See-Versicherungen in Hamburg. Abschlüsse von Lebens- und Renten-Versicherungs-Gesellschaften. Feuer-Versicherungs-Gesellschaften. Rück-Versicherungs-Gesellschaften. Transport-Versicherungs-Gesellschaften. Hagel-Versicherungs-Gesellschaften. Gegenseitige Hagel- und Feuer-Versicherungs-Gesellschaften. Geschichte der letzten zehn Jahre des deutschen Versicherungs-Wesens. Die Fortsetzung des letzteren Aufsatzes folgt in den nächsten Heften.

C.

Statistik.

I. Allgemeines.

Statistik (Separatabdruck aus dem 10. Bande des deutschen Staatswörterbuchs) von Ad. Wagner.

Das statistische Bureau vereinigt der thüringischer Staaten besteht nicht seit 1862,

sondern seit dem 1. Juli 1864; dasselbe umfasst nicht blos Weimar, Altenburg, die beiden Schwarzburg und Reuss, sondern auch Meiningen, Coburg und Gotha, wie aus allen bisherigen Publikationen des Bureau zu erschen ist. Wenn Wagner mit Bezug auf Hildebrand's Aufsatz „Die amtliche Bevölkerungsstatistik im alten Rom“ sagt: „Der grosse Umfang der Censusaufnahmen setzt eine Art Organisation der statistischen Behörden voraus. Ueber deren Einrichtung und die Zusammenstellung und Bearbeitung des erhobenen Materials liegen indessen nur wenig positive und deutliche Nachrichten vor, so dass die Vermuthungen im Einzelnen, wohl auch die neuesten von Hildebrand doch immer gewagt sind“, so müssen ihm rechtshistorische Forschungen und Forschungsmethode sehr fern liegen. In jenem Aufsatz sind nirgends Vermuthungen aufgestellt, wie viel weniger gewagte, sondern es ist nur durch Quellenforschung festgestellt, was wir wissen und was wir nicht wissen.

Ueber die Ermittlung der Sterblichkeit aus den Aufzeichnungen der Bevölkerungsstatistik von Dr. G. F. Knapp, Vorstand des statistischen Bureau der Stadt Leipzig. (Mit 4 lithographirten Tafeln.) Leipzig (Hinrichs) 1868. (120 Seiten.)

Der Verf. hat sich in dieser mit grosser Klarheit und Schärfe, wenn auch mit einigem Selbstbewusstsein geschriebenen Arbeit die Aufgabe gestellt, vermittelst mathematischer Analyse den Weg zu zeigen, wie die Sterblichkeit nach dem Alter, d. h. die Absterbeordnung in streng wissenschaftlicher Weise aus den Aufzeichnungen der Bevölkerungsstatistik zu ermitteln sei. Es ist ein mathematisch geschultes Denken erforderlich, um den Deductionen des Verf. zu folgen, und das Studium des Buchs möchte deshalb manchem Fachgenossen einige Anstrengung kosten. Indess wird diese nicht vergeblich aufgewendet sein. Gänzlich ignoriert sind vom Verf. die ausgezeichneten Arbeiten auf demselben Gebiete von Hopf.

Ueber Mortalitätsverhältnisse und ihre Ursachen. Von W. Lazarus. Hamburg (Meissner) 1867. (40 Seiten.)

Das Verkehrswesen der Welt. Statistische Berichte von Dr. Fr. X. Neumann. Sep.-Abdruck aus dem Berichte über die Pariser Weltausstellung, herausg. durch das k. k. österreichische Centralcomité. Wien (Staatsdruckerei) 1867.

Eine interessante Skizze über Fortschritte und Stand der Eisenbahnen, Marine, Telegraphie und Postverkehr, unterstützt von vorzüglichen graphischen Darstellungen.

II. Norddeutscher Bund.

Mittheilungen aus dem statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums zu Gotha über Landes- und Volkskunde, besonders bezüglich des Herzogthums Gotha. B. Zweiter Theil, enthaltend Darstellungen der besonderen Verhältnisse des Herzogthums Gotha und seiner Bewohner sowie einzelner Verwaltungszweige. Drittes Heft, enthaltend die Fortsetzung solcher Darstellungen. Ausgegeben im August 1867.

Das vorliegende umfangreiche Heft enthält, abgesehen von einer kleinen Mittheilung über die Resultate des Wollmarktes zu Gotha am 15. und 16. Juni 1865, die mit Erläuterungen versehene tabellarische Darstellung der Ergebnisse der Volkszählungen vom 3. December 1861 und 1864. Die Anordnung des Stoffes ist so erfolgt, dass zuerst sämtliche Tabellen ohne Unterbrechung und dann erst die Erläuterungen vorgeführt werden. Um demnach den Gesamtnachweis über irgend welche Thatsachen zu erhalten, muss man zwei ganz verschiedene Stellen der Publikation aufschlagen, nämlich vorn die tabellarischen Nachrichten, hinten die zugehörigen Erläuterungen. Diese Einrichtung scheint aus doppeltem Grunde nicht gerade glücklich gewählt. Einmal stört eine solche Zerspaltung des Zusammengehörigen

die Uebersichtlichkeit, andererseits scheint es der Natur der Sache angemessener, einer jeden Tabelle die zum Verständnis erforderlichen Bemerkungen voranzuschicken, als umgekehrt zu verfahren. Abgesehen aber von dieser formellen Eigenthümlichkeit ist in vollem Masse anzuerkennen, dass uns hier ein reiches, wohlgesichtetes und verarbeitetes Material geboten wird. Namentlich ist hervorzuheben, dass durchgängig Stadt und Land unterschieden wurde und den absoluten Zahlen überall die wesentlichsten Procentberechnungen beigelegt worden sind. Die erste tabellarische Nachweisung bezieht auf Grund der Ergebnisse der Volkszählungen von 1861 und 1864 die Bevölkerung nach den Haupt-Altersclassen, dem Geschlechte sowie den Hauptkategorien ihrer Nahrung und Beschäftigung; die nächste Tabelle specificirt die verschiedenen Berufszweige nach den gleichen Zählungen und zwar in sehr gelungener Weise. Die hierauf folgenden Zusammenstellungen beziehen sich mit einer Ausnahme auf die Volkszählung von 1864. Religion, Civilstand, Ansässigkeit, Geburtsort der Bevölkerung sowie deren Viehbesitz und zwar letzterer nach den Zählungen von 1852, 1855, 1858, 1861 und 1864 werden detaillirt bezieht. Endlich bildet die letzte und für die Wissenschaft interessanteste Nachweisung die auf Grund der 1864er Zählung gewonnenen tabellarischen Nachrichten über die Zahl und Grösse der landwirthschaftlichen Wirthschaftscomplexe sowie über Umfang und Zusammensetzung der Viehhaltungen innerhalb einer jeden Gruppe dieser Wirthschaftsflächen. Die ziemlich unverständliche Ueberschrift der qu. Tabellen lautet: „Uebersicht über die Verhältnisse der Milch-, Mast- und Wollviehhaltung bei den Verschiedenheiten in den bewirthschafteten Flächen an Ländereien, Wiesen und Gärten“.

Preussische Statistik. Herausgegeben in zwanglosen Heften vom Königl. statistischen Bureau in Berlin.

Heft X. Die Ergebnisse der Volkszählung und Volksbeschreibung, der Gebäude- und Viehzählung nach den Aufnahmen vom 3. Dec. 1864 resp. Anfang 1865 und die Statistik der Bewegung der Bevölkerung in den Jahren 1862, 1863 und 1864. —

Das Vorwort bemerkt, dass die Methode der Selbstzählung sich 1864 so vielseitig Bahn gebrochen, dass deren allgemeine Anwendung bei der Ende 1867 bevorstehenden Volkszählung nicht zu bezweifeln sei. Keine Erhebungen sind 1864 über Beruf und Sprachverschiedenheit der Bewohner angestellt worden; dagegen sind Aufnahmen über die Art des Wohnens und über die Mischehen neu hinzuge treten.

Heft XI. Vergleichende Uebersicht des Ganges der Industrie, des Handels und Verkehrs im preussischen Staate 1865, nach den Berichten der Handelskammern und kaufmännischen Corporationen; zeigt ganz die gleiche Einrichtung wie die früheren Jahrgänge.

Heft XII. Monatliche Mittel der Jahrgänge 1864, 1865, 1866 für Druck, Temperatur, Feuchtigkeit und Niederschläge und fünf-tägige Wärmemittel sämmtlicher mit dem meteorologischen Institut zu Berlin vereinigten deutschen Stationen. Veröffentlicht von H. W. Dove.

Zeitschrift des Königl. Preuss. statistischen Bureau.

1) 6. Jahrgang 1866.

Wesentlicher Inhalt. Nr. 1—3: Die Grösse, Beschaffenheit und Besteuerung der Fläche des preussischen Staatsgebietes. — Ueber die hygienischen Grundsätze beim Hospitalbau. — Die Witterungsercheinungen des Jahres 1865. — Die englischen Land- und Baugenossenschaften. Nr. 4—6: Die Ergebnisse der Volkszählung und Volksbeschreibung in Preussen am 3. December 1864. — Gedanken über die Volkszählung des Jahres 1866 in Frankreich. — Die Ackerbau-Enquête in Frankreich. — Die Kosmopolitik der Börsen. — Statistische Notizen über Hinterladungs-gewehre. — Der internationale statistische Congress. Nr. 7—9: Statistisches Seminar des königl. stat. Bureau, V. Cursus. — Die Grösse, Beschaffenheit und Besteuerung der Fläche des preussischen Staatsgebietes (Fortsetzung zu Nr. 1—3). — Das Freiburger Berg- und Hüttenwesen vor 100 Jahren und jetzt. — Ueber die Lage der Seefischerei in Belgien. — Die vollendeten

und im Bau begriffenen russischen Eisenbahnen. — Die Nationalökonomie und Statistik in der französischen Academie der Wissenschaften. — Die Verluste der königl. preuss. Armee an Offizieren, Mannschaften, Aerzten und Krankenträgern während des Feldzuges 1866. Nr. 10—12: Der preussische Staat in seiner neuen Gestalt. — Das Feuerversicherungswesen im preuss. Staat in den Jahren 1863—1865. — Die Unfallversicherung. — Uebersicht des Sollaufkommens an directen Steuern pro 1866 und des Istaufkommens an Mahl- und Schlachtsteuer pro 1865 in den grösseren Städten, den Regierungsbezirken und Provinzen des preussischen Staates. — Statistik der Armenpflege im vormaligen Herzogthum Nassau.

2) 7. Jahrgang 1867.

Wesentlicher Inhalt. Nr. 1—3: Das Verfahren bei der preuss. Volkszählung vom 3. December 1864. — Ein Reformprincip für Sparkassen. — Die Frachtgutbewegung auf den deutschen Eisenbahnen im J. 1865. — Das Lebensversicherungswesen in Preussen pro 1864. — Beiträge zur Kenntniss des physischen Lebens der preuss. Bevölkerung mit einem Anhang über die französische. — Die Banken Norddeutschlands im J. 1865 und während des Kriegs 1866. — Beiträge zur landwirthschaftlichen Statistik von Grossbritannien. Nr. 4—6: Wie hoch belastet in Preussen die Grundsteuer die Landwirthschaft? — Die wahren Verluste der preuss. Armee im Kriege des Jahres 1866. — Ueber das Ozon mit Rücksicht auf Meteorologie und Heilkunde. — Materialien zur Unfallversicherung. Nr. 7—9: Entwicklung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Westpreussen seit der Besitznahme durch Friedrich den Gr. — Die Grundcreditinstitute in Preussen. — Materialien zur Wein-, Branntwein- und Bierstatistik. — Hauptresultate der Urwahlen für das preuss. Abgeordnetenhaus vom 25. Sept. 1866. — Schulpflicht und Schulbesuch in Berlin. Nr. 10—12: v. Dechen, Vergleichung der Holzproduction und der Production an Steinkohlen und Braunkohlen in Preussen. — Engel, Actenmässige Darstellung der Vorbereitungen zur Volkszählung von 1867. — v. Hülsen, Geschichte, Umfang und Bedeutung des öffentlichen Feuerversicherungswesens.

3) 8. Jahrgang 1868.

Nr. 1—3: Engel, Ueber die Ergebnisse der Klassen-, Einkommen-, Mahl- und Schlachtsteuer. — Engel, Bericht über den Statistischen Congress in Florenz. — C. F. Koch, Die amtlichen Ermittlungen über die Choleraepidemie vom 1866 im Regierungsbezirk Merseburg. — G. Cohn, Statistische Untersuchung über die Wirksamkeit der Speculation im Roggenhandel.

Ausser diesem reichen Inhalt bringen sämtliche Nummern Angaben über die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel, Recensionen, Nachrichten über die der Bibliothek des Bureaus einverleibten Werke.

Beiträge zur Statistik des vormaligen Königreichs Hannover.

Herausg. vom Königl. statistischen Bureau zu Hannover. 12. Heft.

Inhalt: Ablösungen, Preise landwirthschaftlicher Erzeugnisse, neue Bodenculturen, Pferdezucht, Sparkassen, Feuer-, Hagelschäden- und Viehversicherung, Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetrieb.

13. Heft. Schifffahrtsstatistik für die Jahre 1861/65.

Inhalt: 1. Schiffsbestand. 2. Schiffsbau. 3. Schifffahrtsverkehr. 4. Verunglückte Seeschiffe.

Beiträge zur Statistik des vormaligen Kurfürstenthums Hessen. 2. Heft. Herausg. von der Königl. Commission für statistische Angelegenheiten. Kassel 1867.

Inhalt: Die Hauptergebnisse der Volkszählung von 1861; die Bewegung der Bevölkerung nach den seit 1834 vorgekommenen Volkszählungen; die Viehzählung im Jahre 1866; die meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1866.

Die Ergebnisse der statistischen Aufnahmen über die Vertheilung der Bevölkerung Kurhessens nach der Verschiedenheit der Religion und in Hinsicht auf eheliche Verbindung. 2. Lief. Mitgeth. von der Königl. statistischen Commission.

Die Steuern der Herzogthümer Schleswig-Holstein und des preussischen Staates. Von A. T. Thomsen-Adenswort. Kiel 1867. (146 Seiten.)

Die Schrift versucht die beiden Fragen: wie können die Steuerverhältnisse der Herzogthümer Schleswig-Holstein geordnet werden? und wie verhalten sich die Steuern derselben zu denen des bisherigen Königreichs Preussen? zu beantworten. Das Ergebniss der Untersuchung lässt sich in den Satz zusammendrängen, dass die preussischen Steuern niedriger als die der Herzogthümer und auch nach besseren Principien vertheilt sind, so dass es wünschbar ist, möglichst bald an Stelle des bestehenden das preussische Steuersystem zur Anwendung zu bringen. Charakteristisch für die bisherigen Steuerverhältnisse ist folgende Stelle: „Ein auf Gerechtigkeit gegründetes Steuersystem einzuführen verstanden die früheren Regierungen nicht, wohl aber die Mehrbedürfnisse des Staates nach den bestehenden ungerechten Steuernormen zu repartiren. Den Ständen wurde es fast unheimlich, wenn wegen solcher Repartitionen die Regierung neue Vorlagen machte, weil sie die in dem Repartitionsmodus liegende Ungerechtigkeit nur zu wohl kannten, doch konnte sie ohne Aenderung des ganzen Steuersystems nicht abgewendet werden.“

Berlin und seine Entwicklung. Gemeinde-Kalender und Städtisches Jahrbuch für 1868. II. Jahrg. Herausg. vom statistischen Bureau der Stadt. Mit 1 color. Stadtplan und 3 Tafeln. Berlin (Guttentag).

Ein vortreffliches Unternehmen, dem wir den besten Fortgang wünschen. Aus den Abhandlungen sind hervorzuheben: Dr. H. Schwabe (Vorstand des Berliner stat. Bureaus), Statistik von Berlin. Dr. Engel, Die Industrie der grossen Städte. Bruch (Beamter des städtischen Bureaus), Der Strassenverkehr in Berlin

Literatur über das Hypothekenwesen des preussischen Staats. (Beiheft des Königl. Preuss. Staats-Anzeigers.) Berlin (v. Decker) 1868.

Schon vor einiger Zeit erschien in ähnlicher Weise gleichfalls als Beiheft des Staats-Anzeigers eine Literatur des preussischen Finanzwesens. Diese Arbeiten sind sehr dankenswerth.

Die landwirthschaftlichen Verkehrsverhältnisse Norddeutschlands. Eine Denkschrift herausgegeben vom Ausschusse des ersten Congresses Norddeutscher Landwirthe. Berlin (Möser) 1868.

Chronik des Norddeutschen Bundes und des Preussischen Staats für das Jahr 1867. Berlin (v. Decker) 1868.

Zeitschrift des Statistischen Büreaus des Königl. Sächsischen Ministeriums des Innern.

1. Jahrgang 1866.

Wesentlicher Inhalt: Die Ergebnisse der Viehzählung am 3. Dez. 1864. — Uebersicht der Resultate aus den meteorologischen Beobachtungen, angestellt auf den K. S. Stationen. — Zur Statistik des Medicinalpersonals. — Zahl der Communicanten p. 1856 — 64. — Zur Statistik der Weinproduction. — Beiträge zur Characteristik der pro 1852 — 64 der Armee überwiesenen Mannschaften. — Die Bevölkerung nach dem Alter. — Zur Statistik der Immobilienbrände p. 1859 — 63. — Der Wasserstand der Elbe, Mulde und Elster p. 1850 — 63. — Die Michaelismesse zu Leipzig 1866. — Die sächsischen Wollmärkte p. 1863 — 65. — Die Jahr- und Viehmärkte in Sachsen und Preussen. — Zur Statistik der Armenhäuser 1861 u. 1864.

2. Jahrgang 1867. No. 1 — 10 (Jan. bis October).

Zur Statistik des Zeitungswesens. — Die Neujahrmesse zu Leipzig 1867. — Die mit der mitteleuropäischen Gradmessung verbundenen nivellistischen Höhenbestimmungen im K. Sachsen. — Die durch das königl. sächs. Landgend'armeriecorps in den Jahren 1862 — 65 bewirkten Verhaftungen und Anzeigen. — Frequenz der Universität Leipzig p. 1841 — 65. — Die Ostermesse zu Leipzig 1867. — Zur Statistik des Bierbrauerei- und Branntweinbrennereigewerbes p. 1867 — 68.

— Getreideernten, Getreidepreise und Getreidemärkte p. 1861—65. — Resultate der ersten ausgedehnten Aushebung im Monat März 1867. — Die Michaelismesse zu Leipzig im J. 1867 — Zur Statistik des Fleischconsums p. 1859—68.

Ausserdem enthalten die meisten Hefte meteorologische Uebersichten; Mittheilungen aus dem Gebiete der Verkehrsstatistik und Zollübersichten.

Die September- und October-Nummer der Zeitschrift ist erst jetzt erschienen.

Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1866. Chemnitz (Focke's Commission) 1868. (221 Seiten. 8.)

Die Jahresberichte der Chemnitzer Handelskammer zeichnen sich seit einer Reihe von Jahren durch reiche Sammlung von statistischem und geschichtlichem Material über Handel, Industrie und Verkehr des betr. Bezirks aus. Auch diesem Jahrg. ist dasselbe nachzurühmen. Die Anordnung des Materials ist dieselbe wie früher.

Einladungsschrift zur Prüfung der Schüler der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden am 30. u. 31. März u. 1. April 1868.

Einladungsschrift der öffentlichen Prüfung der Handelsschule zu Frankfurt a. M. d. 6. April 1868.

Die erste dieser Einladungsschriften empfiehlt sich durch eine Abhandlung von Dr. Ruge über Compass und Compasskarten, die zweite durch eine solche über den gegenwärtigen Stand des Seidenbaues von Dr. Rein.

Mittheilungen des Herzoglich Anhaltischen statistischen Bureaus. Beilage des Anhaltischen Staatsanzeigers. No. 2 u. 3.

Inhalt von No. 2. Ueber Kindersterblichkeit in Anhalt. — Die Ergebnisse der Wahlen in Anhalt zum Reichstage des Norddeutschen Bundes. — Ein- und Auswanderung in den Jahren 1865 u. 1866.

Inhalt von No. 3. Ueber das Wachsthum der Bevölkerung in Anhalt. — Ergebnisse der Militäraushebung im J. 1867.

Statistische Nachrichten über das Grossherzogthum Oldenburg. 9. Heft.

Bewegung der Bevölkerung dargestellt auf Grund der Nachweisungen sei des Herzogthum Oldenburg aus den Jahren 1760—1864, für die Fürstenthümer Lüneburg u. Birkenfeld aus den Jahren 1836—1864. 1. Theil enthaltend methodisch geordnete Zusammenstellung der Nachweisungen, auch Zu- oder Abnahme der Bevölkerung und mittlere Bevölkerungszahlen, nebst einem Anhang: Zur Theorie der Sterbetafeln für ganze Bevölkerung.

Bremen und der Zollverein. Eine Denkschrift. Der Bremischen Handelskammer überreicht von C. Bremen 1868 (80 Seiten).

Behandelt die Frage über den Anschluss Bremens an den Zollverein. Die einzelnen Abschnitte sind betitelt: Vortheile und Nachtheile von Freihäfen und Entrepot-system; — über die mit dem Entrepotsystem für den bremischen Handel verbundenen Geschäftserschwerungen; — die Freihafenstellung und der Handel Bremens; — Einfluss des Anschlusses an den Zollverein auf die, durch die Freihafenstellung benachtheiligten Geschäftszweige; — Schluss. Der Verf. kommt hierin zu dem Resultate, dass der Anschluss ein Schritt sein würde „falsch für den Zollverein, weil verberblich für Bremen.“

Zur Statistik des Bremischen Staates. Herausgeg. von dem provisorischen Bureau für allgemeine Statistik. Bremen 1867.

Der vorliegende Jahrgang schliesst sich in der Eintheilung des Stoffes ganz an seine Vorgänger an; die Hauptabschnitte lauten: der Flächenraum u. das Wohnwesen, — die Bevölkerung, — das Geld- und Creditwesen, — das Versicherungswesen, — die Consumption — die sociale Selbsthülfe — die öffentliche Wohltätigkeit u. die Armenpflege — die administrative Polizei — das Gefängniswesen — das Schulwesen

— die Staatsfinanzen. — Eigenthümlich ist den Bremenser Publicationen die Einrichtung, dass nicht blos die neuesten Daten geboten werden, sondern jedes Heft zugleich eine Wiederholung früherer Mittheilungen enthält. Dass ein historisches Verfahren seine vollste Berechtigung hat, kann nicht verkannt werden, ebenso leuchtet aber ein, dass es ziemlich nutzlos und für grössere Staaten auch gar nicht ausführbar ist, das bereits für längere Zeiträume Zusammengefasste immer und immer wieder von Neuem zu publiciren. Es genügt i. d. R. vollständig, das statistische Material für bestimmte Perioden ein für allemal zusammenzufassen; nur dann, wenn diese Periode in weite Ferne zurückreicht und deren Inhalt für die Gegenwart von Interesse ist, würde sich eine übersichtliche Reproduction jener periodischen Zusammenstellungen empfehlen.

Jahrbuch für die amtliche Statistik des Bremischen Staats.
Herausg. vom Bureau für Bremische Statistik. I. Jahrg. I. Heft. Zur Statistik des Schiffs- und Handelsverkehrs im Jahre 1867. Bremen (E. A. v. Halem) 1867.

Nach definitiver Begründung des erweiterten Bremischen stat. Bureaus beginnt dasselbe nunmehr seine regelmässigen Publicationen (jährlich 2 Hefte), deren Plan in der Einleitung des vorliegenden Jahrbuchs mitgetheilt ist.

III. Süddeutschland.

Beiträge zur Statistik des Grossherzogthums Hessen. 7. Band.
Herausgeg. von der Grossh. Centralstelle für die Landesstatistik. Darmstadt 1867.

Die vorliegende Publication erstreckt sich auf die Volkszählung vom 3. Dezember 1864. Der 1. Abschnitt — die Einleitung — behandelt die Ausführung, die Hauptergebnisse und die Kosten der Volkszählung sowie die Territorialveränderungen seit 1864; der 2. Abschnitt enthält die speciellen Instruktionen für die Ausführung der Zählung; der 3. endlich bringt die speciellen Ergebnisse der Zählung.

8. Band. 1. Heft. Geologische Skizze des Grossherzogthums Hessen.
Mit einer Uebersichtskarte.

Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern.

13. Heft. Die Volkszählung im Königreich Bayern vom Dez. 1864.

14. Heft. Anstalten für Wissenschaft, Kunst, Unterricht und Erziehung nach dem Stande von 1862/63 nebst Angaben über dieselben aus früheren Jahren.

15. Heft. Die Ernten im Königreich Bayern und in einigen andern Ländern.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde.
Jahrg. 1865. Herausgeg. vom Kön. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1867.

Wesentlicher Inhalt: Chronik des Jahres 1865. Ausmünzungen der K. Würtemb. Münze von 1861/62. Beiträge zur Statistik des Unterrichtswesens, der Criminalstatistik und des öffentlichen Dienstes.

Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg für das Jahr 1866. Herausgeg. von der K. Centralstelle für Gewerbe und Handel. Stuttgart 1867. (184 Seiten.)

IV. Oesterreich.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik, herausgeg. von der K. K. statistischen Centralcommission. Schifffahrt und Verkehr auf der Donau und ihren Nebenflüssen im J. 1865. 13. Jahrgang IV. Heft.

Durch diese Mittheilungen wird einem längst hervorgetretenen Bedürfnisse der Handelswelt, für welche der Donaustrom von mehr und mehr hervorragender Bedeu-

lung wird, zur Genüge abgeholfen. Die Hauptabschnitte sind: Hydrographie der Donau von Ulm bis Orsova — Gattung und Beschaffenheit der auf der Donau und ihren Nebenflüssen verkehrenden Wasserfahrzeuge — Nachweisung der patentirten Schiffe, der ausgestellten Rhedereischeine und des Standes der nicht patentirten Schiffe im J. 1864, dann der Donau-Landungsplätze — Schiffs- und Waarenverkehr — Getreideverkehr an den Landungsplätzen der Donau und ihrer Nebenflüsse.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Herausgeg. von der K. K. statistischen Centralcommission. 14. Jahrg. 1. u. 2. Heft.

Inhalt des 1. Heftes: Factische Verluste der K. K. Armee im Doppelfeldzuge des J. 1866 — Beiträge zur Statistik der Landtagswahlen im J. 1867 — Bewegung der Bevölkerung in Siebenbürgen im J. 1864.

Das 2. Heft enthält die Verhandlungen der statistischen Centralcommission im J. 1867.

Bericht über die Generalversammlung der privil. österr. Nationalbank im Januar 1867, Januar und Mai 1868.

Mittheilungen der Handels- und Gewerbekammer in Wien. Nr. 39 (Mai 1867) bis Nr. 48 (März 1868)

Inhalt: Nr. 39. Ueber Bergölgewinnung in Oesterreich. Nr. 40. Zur Frage des österreichischen Exports nach Sizilien. Nr. 41. Production und Handel der canarischen Inseln. Die Blasinstrumente auf der Pariser Ausstellung. Nr. 42. Aus dem Einreichungsprotokolle der Kammer, Verschiedenes. Nr. 43. Die Pariser Zeichenschule für das Volk. Nr. 44. Ueber Production und Handel von Bulgarien. Nr. 45—47. Ueber Heiz-, Koch- und Ventilations-Apparate und ihre Vertretung auf der Pariser Ausstellung. Nr. 48. Ueber Spielwaaren und ihre Vertretungen auf der jüngsten Pariser Ausstellung. Nr. 49. Fortsetzung. — Die Gewerbschule in Carlsruhe.

Die Zweckmässigkeit dieser Art von Mittheilungen, welche dem jedesmaligen Bedürfnisse entgegenkommen und rasche Veröffentlichung des Materials fördern, müssen wir wiederholt anerkennen.

Bericht über den Handel, die Industrie und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während der Jahre 1861—1866. Erstattet von der Handels- und Gewerbekammer in Wien. Wien (Leop. Sommer). (296 Seiten.)

Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Prag für das Jahr 1865. Prag, 1867. (692 Seiten.)

Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Centralcomités für die land- und forstwirthschaftliche Statistik Böhmens. Prag, 1867. (54 Seiten.)

Die Publicationen des genannten Comités, veranlasst von der k. k. patriotisch-öconomischen Gesellschaft, gehören bekanntlich zu den besten agrarstatistischen Leistungen der neuern Zeit. Die Veröffentlichung des Rechenschaftsberichts ist um so interessanter, als auch Aufschlüsse über die Organisation der Aufnahmen gegeben werden.

Ueber die europäische Bedeutung des ungarisch-österreichischen Eisenbahnnetzes. Sep.-Abdr. der Einl. zur 2. Aufl. der Reise von Belgrad nach Salonik von J. G. v. Hahn, k. k. Consul für das östliche Griechenland. Wien (Tendler) 1867. (22 Seiten.)

Der auch durch seine „Albanesischen Studien“ bekannte Verf. weist mit scharfem handelspolitischem Blick Oesterreich auf seine wirtschaftliche Aufgabe im Osten hin.

V. Belgien.

Abdruck aus den Bulletins de l'Academie royale de Belgique. 2^{me} serie t. XXV no. 2. 1868.

- 1) Ad. Quetelet, Sur la loi statistique des Tailles humaines et sur la regularité que suit cette loi dans son développement à chaque age.
- 2) Ad. Quetelet, Sur l'age et l'état civil des mariés en Belgique pendant le dernier quart de siècle. (1844–1265.)

Quetelet benutzt die neuen Daten zur Illustration und Bekräftigung seiner Theorie von den sogenannten „statistischen Gesetzen“.

VI. Schweiz.

Schweizerische Statistik. Eidgenössische Viehzählung vom 21. April 1866. Herausgeg. vom statistischen Bureau des Eidgen. Departement des Innern. Bern, 1866.

Die vorliegende Publication enthält die Ergebnisse der ersten schweizerischen Viehzählung. Angeordnet wurde dieselbe zu Folge eines hierauf zielenden Antrages des Bundesrathes vom 1. Juli 1865 durch ein noch in demselben Monate erlassenes Gesetz der Bundesversammlung. Dasselbe bestimmt, dass zunächst im laufenden oder im folgenden Jahre und künftig je nach 10 Jahren eine allgemeine schweizerische Viehzählung stattfinden soll, und ermächtigt den Bundesrath, sowohl den Zeitpunkt der Zählung zu bestimmen, als auch das Schema festzustellen, nach welchem die Zählung vorzunehmen. Man hat folgende Erhebungsrubriken gewählt: 1. Pferde-geschlecht: Zuchtstuten, übrige Stuten und Wallachen (von 4 und mehr Jahren, von unter 4 Jahren); Esel, Maulthiere und Maulesel. 2. Rindvieh: wirklich verwendete Zuchtstiere, Kühe, trächtige Rinder, Zug- und Mastochsen, Jungvieh über 1/2 Jahr, Kälber unter 1/2 Jahr. 3. Schweine: Eber, Mutterachweine, Fasel- und Mast-schweine, Ferkel. 4. Schafe. 5. Ziegen. Die so gewonnenen Nachrichten sind in der vorliegenden Publication für jede Gemeinde zusammengestellt. Das Haupt-ergebniss für die ganze Schweiz ist folgendes: 100,324 Pferde, 5475 Esel, Maulthiere und Maulesel, 993,291 St. Rindvieh, 304,428 Schweine, 447,001 Schafe, 375,482 Ziegen.

Zur Schweizerischen Bevölkerungsstatistik. Von Fr. W. Gisi.

Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweizerische Statistik.

Trauerungen, Geburten, Sterbefälle 1850–1864.

Eine Schweizerische Sterblichkeitstafel. Von Demselb. (Desgl. Sep.-Abdr.)

Mortalitätstafel nach verbesserter Wargentin'scher Methode.

Die gegenseitigen Hülfs-genossenschaften der Schweiz im J. 1865. Von Dr. H. Kinkel. Bern, 1868.

Mit deutschem und französischem Text.

Petition Züricherischer Müller und Getreidehändler an den Stadtrath in Zürich, betreff. die Errichtung eines Getreide-Transit-Lagerhauses. Zürich, 1868.

Diese mit grosser Sachkenntniss geschriebene Petition ist von unserem Mitarbei-ter Professor Dr. Heinrich Fick in Zürich abgefasst.

VII. Nordamerika.

Monthly Report of the Director of the Bureau of Statistics. Treasury Departement. New-York. Statistical Tables. September 1867 bis April 1868.

Zweckmässige Uebersichten in einzelnen Nummern ausgegeben Behufs rascher Publication, namentlich Handels- und Schifffahrts-Nachrichten, aber auch über den Stand der Staatsschuld, Einwanderung u. s. w.

Nachträge.

Austernbetrieb in Amerika, Frankreich und England mit Hinblick auf die deutschen Nordseeküsten. Von J. J. Sturz, Generalconsul a. D. Berlin (Kortkampff) 1868. (48 Seiten.)

Der Verf. will die Austern in Deutschland zu einem Bestandtheil der Volksernährung gemacht sehen und den Austernbetrieb zu diesem Zwecke in grossartigem Maassstabe einführen. Gewiss ein rationeller und beachtenswerther Gedanke. Man sorge aber zugleich dafür, dass die Züchtung der neuen Nationalspeise nicht ausschliesslich in die Hände grosser Gesellschaften und Kapitalisten komme, welche durch Ausbeutung ihres „natürlichen“ Monopols den Vortheil grossartiger Zucht wieder illusorisch machen.

Der gegenwärtige Stand des Seidenbaus von Dr. J. J. Rein. Frankfurt a/M. (Anffarth) 1868. (50 Seiten.)

Das Retentionsrecht, insbesondere des Locator nach §. 1226 des bürgerlichen Gesetzbuches. Ein Versuch von C. Wittich. Chemnitz (Focke) 1868.

* **Die Kunst der Besteuerung von H. Eisenhart, a. o. Professor der Staatswissenschaften zu Halle.** Berlin (Kortkampff) 1868.

* **Allgemeine Gewerbskunde von A. Emminghaus, Prof. am Polytechnikum zu Karlsruhe.** Berlin (Herbig) 1868.

* **Allgemeine Wirthschaftslehre, systematisch in leichtfasslichen Studien dargestellt von E. Hermann.** I. Gesetz der Arbeitstheilung. 1. und 2. Lieferung.

Archiv des Norddeutschen Bundes und des Zollvereins. Jahrbuch für Staats-Verwaltungs-Recht und Diplomatie des Norddeutschen Bundes und des Zollvereins. Mit Beilagen enthaltend Verfassungen und Gesetze anderer Staaten. Redigirt von Dr. jur. A. Koller. I. 1. Berlin (Kortkampff) 1868.

Kann wegen übersichtlicher Mittheilung des Materials und der Commentare dazu empfohlen werden.

Neun und dreissigster Rechenschaftsbericht der Lebensversicherungsbank für Deutschland. Für das Jahr 1867. Gotha.

Der Durchschnitt des neuen Zugangs per Jahr betrug:

1852—1856:	1258 Personen mit	2,110,420 Thlr.	Versicherungssumme		
1857—1861:	1366	-	2,548,060	-	-
1862—1866:	2029	-	4,306,660	-	-
1867:	2377	-	5,062,700	-	-

Die Kreise Preussens, eine gruppenweise geordnete Uebersicht der Boden-, Bevölkerungs- und Nahrungsverhältnisse der Kreise des preussischen Staats. (Separatabdruck aus dem Preuss. Staats-Anzeiger.) Berlin (v. Decker) 1868. (43 Seiten.)

* **Ergebnisse der Strafrechtspflege im Königreiche Bayern bei den Schwurgerichten, Appellationsgerichten, dem obersten Gerichtshof, den Stadt-, Land- und Militär-Gerichten 1862/63—1865/66.** Mit kartographischen Darstellungen. XIX. Heft der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. Herausg. vom Königl. Stat. Bureau. München 1868. (296 Seiten Fol.)

VII.

Geschichte und Kritik der Lehre von der Grundrente.

Von

Dr. T. Trunk,

Mitglied des statistischen Seminars in Jena.

II. Kritik der Lehre von der Grundrente.

1. Einleitung.

Lassen wir die in dem ersten Theile dieser Abhandlung vorgeführten Theorien im Geiste noch einmal an uns vorüberziehen, so müssen wir staunen über die Verschiedenartigkeit der Auffassungen bezüglich eines und desselben volkswirtschaftlichen Gegenstandes. Aber grade die überraschende Fülle der widerstrebenden Meinungen, deren Bedeutung und Zusammenhang nur durch das Studium der Entwicklungsgeschichte unserer Lehre erkannt werden kann, wird vor einem grossen Fehler bewahren, nämlich dem, sich von der einen oder anderen Lehre blenden zu lassen. Man wird sich von vornherein dem Eindrücke nicht verschliessen können, dass die Verschiedenartigkeit der Auffassungen in gar mancher Beziehung nicht eine erkünstelte ist, sondern in einer factischen Vielseitigkeit des behandelten Gegenstandes beruht und hat man diese Anschauung gewonnen, so wird man sich wohl vor dem fast allgemein begangenen Fehler hüten, ohne Weiteres Verdammungsurtheile zu sprechen oder für die absolute Richtigkeit dieser oder jener Auffassung zu schwärmen; man wird vielmehr sichtigend und klärend zu Werke gehen und auf diese Weise dem Ziele näher zu kommen suchen. — Wenn Carey gegen die Ricardo'sche Theorie ankämpft, indem er den Uebergang von schlechtem zu gutem Boden nachzuweisen sich bemüht, so hat diese Ausführung ihre, relativ, sehr hohe Berechtigung. Er, ein Kind der neuen Welt, inmitten nahezu unerschöpflicher Länder-

strecken, kann sich mit dem Gedanken abnehmender Productivität nicht befreunden; er kann sich täglich überzeugen, wie nur Arbeitskräfte vorhanden zu sein brauchen, um stets steigende Erträge zu erzielen, um die letztangewendeten Kapitalien stets ergiebiger zu machen; wie hätte demnach, so schliesst Carey, eine entgegengesetzte Ansicht Berechtigung? Das Gemälde, welches Carey uns geliefert hat, entspricht höchst wahrscheinlich genau den ihm vorgelegenen Zuständen. Aber, es ist etwas Anderes, locale Wahrheiten zu erforschen, als tiefe Grundprincipien nachzuweisen, mit einem Worte, das Specielle ist nicht das Generelle. Kann Letzteres auch Ersteres nicht entbehren, ja muss dieses schliesslich in allen Erfahrungswissenschaften die Basis bilden, von welcher aufsteigend man endlich einen freien Standpunkt erklimmt, so ist jenes doch immer der Endzweck, dieses das Mittel, um zu demselben zu gelangen. Deuten wir kurz die Kehrseite des von Carey angenommenen Zustandes an. Was würde wohl ein belgischer Landwirth von der Carey'schen Theorie halten müssen? Sie wird ihm in der That eine Kunde aus einer anderen Welt sein, d. h. eine solche, die er nicht begreifen wird, nicht begreifen kann. Angesichts des ungeheueren Bodenwerthes, der höchst intensiven Bewirthschaftung, des Nicht-Ueberganges vom schlechten zum guten Boden, des Standes der Fruchtpreise u. s. w. muss ihm die Carey'sche Lehre ein unverstandenes Phantasiegebild sein. Was für den Laien aber Räthsel ist, kann leicht dem Kritiker die dankenswerthesten wissenschaftlichen Bausteine liefern. Und selbst wenn dies nicht der Fall, so wäre doch die indirecte grade durch Negation erreichte anregende Einwirkung auf Weiterbildung der Wissenschaft nicht gering anzuschlagen. Negation, so lange sie nicht in Rechthaberei ausartet, ist das kräftigste Ferment im Culturprocesse. Solche Fermente im Klärungsgange der Grundrentenlehre sind nun in der That reichlich genug vorhanden. Ja, wir sind zu der Behauptung berechtigt, dass es heut zu Tage kaum noch möglich sein dürfte, eine neue Theorie aufzustellen, einfach deshalb, weil alle nur denkbaren Combinationen ihre Vertreter aufzuweisen haben. Wenn nun auch nur eine dieser Combinationen im Princip anerkannt werden kann, so geht daraus, wie bereits angedeutet, durchaus nicht hervor, dass die übrigen Theorieen nutzlose Phantasiegespinnste seien, sie werden vielmehr dazu beitragen, ein wahres Gesamtbild zusammenzusetzen, hier Schroffheiten auszugleichen, dort Lücken zu füllen.

Der Beweis für die soeben ausgesprochene Behauptung, dass alle vernünftiger Weise nur denkbaren Combinationen erschöpft seien, wird sofort aus folgender Zusammenstellung hervorleuchten.

A. Die Grundrente als ein besonderes unentgeltliches Einkommen existirt nicht.

- a. Der wachsende Anbau liefert nicht sinkende, sondern stets steigende Erträge, weil man vom schlechteren zum besseren Lande übergeht resp. weil Verbesserungen aller Art in Verbindung mit der sich ausbildenden Associationskraft der Tendenz der Productivitätsminderung erfolgreich entgegenwirken. — Carey, Roesler.
- b. Die Occupation der Erde geht zwar vom besseren zum schlechteren Boden vor sich, in dieser Art des Ueberganges liegt aber kein Element zur Bildung einer Grundrente; vielmehr wird hierdurch die Concurrenz der Arbeiter auf dem bisher occupirten Boden gemindert und so das zu Folge der concentrirteren Nachfrage gestiegene Einkommen der Grundbesitzer gesenkt; der Preis der Bodenproducte kann nicht steigen, weil erhöhtes Angebot eine gegensätzliche Wirkung hat. Dauernd erhöht wird aber das Einkommen der Grundbesitzer durch Steigerung der Productivität. — Quarterly Review.

B. Die Grundrente ist ein besonderes unentgeltliches Einkommen.

I. Die Landwirthschaft wird unproductiver.

- a. Die Rente entspringt aus der Differenz der Grundstückserträge und ist lediglich Folge abnehmender Fruchtbarkeit. — Ricardo, Mill, Baumstark, Kirchmann.
- b. Auch Verbesserungen, also Steigerung der Productivität, wirken erhöhend auf die Rente ein; dieselbe muss ferner nicht nothwendig in einer blossen Ertragsdifferenz bestehen, sondern es kann selbst von den schlechtesten Grundstücken Rente abfallen. — Rau, Roscher.

II. Die Landwirthschaft wird productiver.

- a. Die Nachfrage ist so stark, dass jedes bebaute Grundstück Rente abwirft; sie ist ein unentgeltliches Geschenk und unterliegt daher durchaus anderen Gesetzen als Lohn und Zins. — Smith.
- b. Allerdings ist die Nachfrage so stark, um einen Ueberschuss nach Erstattung des Kapital- und Arbeitsaufwandes zurückzulassen; dieser fällt jedoch dem Eigenthümer rechtlich zu als Entgelt für die Eigenthumsergreifung. — Say.
- c. Die Grundrente ist die Differenz der Grundstückserträge, aber vorwiegend und in vorgeschrittenen Culturländern le-

diglich deshalb, nicht weil die Landwirthschaft unergiebiger, sondern weil sie productiver wird. — Jones.

- d. Die Grundrente besteht nicht in der Differenz der Grundstückserträge, denn selbst die schlechtesten Grundstücke bringen Rente; sie ist vielmehr ein Theil des nach Erstattung des Kapitalersatzes und des unveränderlichen Arbeitslohnes verbleibenden Reineinkommens. Jede Productivitätssteigerung kommt demnach der Rente zu Gute, jede Productivitätsminderung senkt dieselbe. — Rodbertus.

In diesen Theorien begegnen wir demnach folgenden drei durchaus verschiedenen Grundanschauungen, die freilich nur als die ganz allgemeinen Umrisse betrachtet werden dürfen, da innerhalb derselben die erheblichsten Verschiedenheiten auftreten:

Annahme eines Wechselverhältnisses

- 1) zwischen Grundrente, als keinem besonderen, sondern höchstens einem eigenthümlichen Einkommen, also in weiterem Sinne zwischen Kapitalgewinn und Arbeitslohn. — Carey und Anhänger, Roesler, Quarterly Review.
- 2) zwischen Kapitalgewinn und Rente, während der Lohn als feste Grösse daneben steht. — Rodbertus.
- 3) zwischen Kapitalgewinn und Lohn, während die Rente sich auf selbstständige Weise bildet.
 - a. Die Differenz in den Erträgen bildet die Rente. — Ricardo und Anhänger, Jones.
 - b. Die Stärke der Nachfrage ermöglicht überall einen Ueberschuss über Lohn, Kapitalersatz und Zins. — Smith und Anhänger.

Diese gedrängte Uebersicht wird ihrem Zweck, Recapitulation des in Abschnitt I Mitgetheilten und Ermöglichung leichter Vergleichung, vielleicht entsprechen.

Es tritt nunmehr die Aufgabe der Prüfung der Lehren selbst an uns heran. Der hierbei befolgte Plan ist einfach folgender: zunächst wird die in allen Theorien auftretende Frage nach der Productivität des Landbaues behandelt; hieran reiht sich sodann die Kritik der specifischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lehren sowie endlich eine Beleuchtung der volkswirtschaftlichen Wirkungen der Grundrente.

2. Wird in Culturländern die Landwirtschaft productiver oder unproductiver?

In der That eine Frage, welche dem Unkundigen fast naiv erscheinen könnte und doch stösst man bei tieferem Nachdenken auf die erheblichsten Schwierigkeiten, eine endgültige Antwort zu ertheilen. Es kömmt darauf an, dass wir uns dieselben klar machen, um so mehr, als sehr oft aus »Gründen« sich für die eine oder andere Ansicht erklärt wird, die in letzter Linie durchaus nicht als solche anerkannt werden dürfen. — Man glaubt sehr häufig und auch Mill lässt sich von diesem Einwurfe blenden, etwas Wunderwichtiges gesagt und die ganze Streitfrage gelöst zu haben, wenn man auseinandersetzt, dass gegenwärtig mit Hülfe der grösseren Einsicht in den Productionsprocess, des Gebrauches unendlich vervollkommneter Werkzeuge u. s. w. der schlechteste jetzt angebaute Boden so viel und mehr Ertrag bringe als in den Anfängen der Cultur der beste. Aber diese Thatsache als Beweis dafür aufstellen zu wollen, dass die späteren Kapitalzusätze eine stets mindestens unverringerte Ertragsvermehrung erzielen, ist gänzlich unhaltbar. Man begeht hierbei den grossen Fehler, Zeiten der Hoch- mit Zeiten der Rohcultur zu vergleichen, während es grade, um zu einem vollgültigen Schlusse zu gelangen, nöthig ist, die gegenwärtige Zeit mit der vorliegenden blühendsten Periode in ein Verhältniss zu bringen, d. h. derjenigen, wo der Bodenertrag der grösste war. Es ist ganz derselbe Fehlschluss, den man begehen würde, wenn man den Fortschritt eines vielleicht im Verfall begriffenen Volkes dadurch documentiren wollte, dass man Parallelen zöge zwischen diesem und den alten Urbewohnern, die dazwischenliegenden Culturperioden aber völlig überspränge. — Von der anderen Partei, welche für wachsende Unproductivität in die Schranken tritt, hört man entgegen: zu welchem Zwecke bedarf es geschichtlicher Untersuchungen? seht diese beiden Grundstücke an, das eine erträgt bedeutend mehr als das andere, ist unendlich fruchtbarer, bedarf es eines stärkeren Beweises dafür, dass man gezwungen ist, mit geschmälertem Ertrag vorlieb zu nehmen? Dagegen aber würden die Kämpfer für Zunahme der Productivität erwiedern:

- 1) Jenes bessere Grundstück erträgt verhältnissmässig durchaus nicht mehr, eher weniger, denn die schlechteren Grundstücke sind erst in Angriff genommen worden, als die wachsenden Verbesserungen es zuliessen, erst zu Folge dieser Verbesserungen, so dass die besseren mit schlechteren Hilfsmitteln und irrationeller

bebaute Ländereien im Grunde genommen in keinem Vortheile stehen.

- 2) Die Nothwendigkeit liegt nicht vor, dass der Getreidepreis steigt, um die Bebauung unfruchtbarer Bodenclassen zu ermöglichen, man wählt einfach ein extensives System für letztere.
- 3) Fortschreitende Cultur angenommen, gewinnt man von den einmal in Anbau genommenen Ländereien durch stärkere und rationellere Kapitalverschmelzung steigenden Ertrag.
- 4) Bei richtiger Bewirthschaftung verbessern sich die niederen Bodenclassen, rücken im Werthe allmählig auf, so dass sie schliesslich den ursprünglich guten gleich stehen.
- 5) Es ist im grossen Ganzen nicht wahr, dass die Menschen zu unfruchtbarerem Boden übergehen, im Gegentheil erfolgt der Uebergang in umgekehrter Weise, also von Unproductivität zu Productivität.

Fassen wir diese unter einander freilich sehr disharmonisirenden Einwände in den Satz zusammen, den sie beweisen sollen, so lautet er: der letzte Kapitaleinsatz bringt einen mindestens in demselben Verhältnisse erhöhten Ertrag hervor. Wie nun können wir dessen Richtigkeit prüfen? Jedenfalls nur an thatsächlichen Verhältnissen, so dass wir hier vorläufig ganz abstrahiren können von einer Untersuchung der Art und des Werthes oder Nichtwerthes der verschiedenen soeben erwähnten Beweisführungen. Es sind mehrere Wege denkbar, um an der Hand der Thatsachen zum Ziele zu gelangen. Man könnte erörtern, wie die Preise der Früchte, die der Ländereien und die der Pachtungen sich verändert haben; sind dieselben in grösserem Verhältnisse gestiegen, als der Werth des Geldes gefallen ist, so liegt der Beweis vor, dass man gegenwärtig unter bestimmten, aber der Wirklichkeit entsprechenden Voraussetzungen zur Erreichung eines gleichen Resultates gesteigerte Anstrengung aufbieten muss — dass die Fruchtbarkeit abgenommen hat. Auf der anderen Seite leuchtet ein, dass, sobald es möglich ist, die Existenz verschiedener Arten landwirthschaftlicher Systeme nachzuweisen, von denen die einen mehr Kapital und Arbeit zur Erzeugung eines relativ geringeren Ertrages verwenden, der Gegenbeweis der Annahme zunehmender Productivität direct geliefert ist. Selbstverständlich sind bei derartigen Untersuchungen nicht Länder in's Auge zu fassen, welche erst ihre Entwicklung begonnen haben, sondern solche, die bereits auf eine Vergangenheit zurückblicken können, welche auch zu Schlüssen für die Zukunft berechtigt.

Wenden wir uns zunächst zu jenem ersten Beweiswege, der durch

Vergleichung der Preisveränderungen Resultate erzielen will, so ist es vor Allem klar, dass statistische Erhebungen die nothwendige Grundlage bilden müssen. Leider ist die Statistik eine Wissenschaft, welche systematisch erst in der allerneuesten Zeit betrieben wird; die Aufzeichnungen aus den diesem Aufschwunge vorangehenden Perioden tragen meist den Stempel des planlos Zusammengewürfelten, und grade im vorliegenden Fall ist es erforderlich, möglichst umfassende Vergleiche anzustellen; aus fragmentarischen Zahlenreihen lässt sich hier um so weniger etwas beweisen, als bei den Veränderungen in den Fruchtpreisen zwei im Einzelnen nicht unterscheidbare Factoren in's Spiel kommen, nämlich einerseits die Schwankungen, hervorgerufen durch die Mehr- oder Minderergiebigkeit der jährlichen Ernten — das unbeständige Element — und andererseits das, worauf es uns ankommt: die schliesslich zur unbedingten Geltung kommenden Veränderungen in den Herstellungskosten. Trotzdem die Statistik das hier in Betracht kommende Gebiet noch lange nicht intensiv genug durchdrungen hat, wird es, wie nachstehend bewiesen werden soll, möglich sein, ein sicheres Urtheil zu gewinnen.

Von vornherein muss jeder Denkende zugeben, dass nothwendig die Ertragsvermehrung nur bis zu einer bestimmten zwar fern liegenden, aber unverrückbaren Grenze erfolgen kann. Diese Grenze ist bedingt durch den Raum, den die Entwicklung der Producte erfordert — und wäre die hundertfache Productivkraft vorhanden, Mangel an Raum, das ist der letzte, aber unerschütterliche Factor, welcher jeden Gedanken an weitere Ertragsvermehrung abschneidet. Es ist sehr nothwendig, diesen für Unbefangene fast trivialen Satz hervorzuheben, da von gewissen Seiten beständig von einer schlechthin unendlichen Productionsvermehrung, die hinter der menschlichen Vermehrungsfähigkeit nicht zurückbleibe, gefabelt wird. Mit dieser Kenntniss ist nun freilich für unsere Frage wenig gewonnen, es handelt sich vielmehr darum, zu beweisen, wie innerhalb jener Grenze die Production sich gestaltet. Zu diesem Zwecke werden wir zunächst Preise der verschiedenartigsten Gegenstände, die aber im Wesentlichen den Rohstoffcharakter tragen, aus verschiedenen Zeiträumen einander gegenüberstellen und hieran die eigentliche Kernuntersuchung über die Veränderung der Fruchtpreise — denn über Pachtzinse, Ländereipreise existiren nirgends hier verwertbare Nachweise — anknüpfen. Zuvor ist jedoch noch eine überaus wichtige Bemerkung zu machen. Eine allgemeine Preisveränderung kann dreierlei Ursachen haben: sie kann herrühren von einer Veränderung des Geldwerthes, der Herstellungskosten oder von dem zusammen-

wirkenden Einflüsse dieser beiden Factoren. Würde nun auch nachgewiesen, dass die Preise der Rohstoffe bedeutend gestiegen wären, so dürfte man sofort den berechtigten Einwand hören, dass der Grund der Steigerung im Sinken des Geldwerthes zu suchen sei. Leider ist es gegenwärtig gradezu unmöglich, genau nachzuweisen, welchen Einfluss die Vermehrung des Geldes auf die Preise ausgeübt hat, denn es genügt nicht, das Verhältniss der Preise der Dinge in verschiedenen Zeiten zu einander zu kennen, sondern ebenso nothwendig ist die Kenntniss des Umfanges der Herstellungsarbeit in den betr. Perioden. Die Differenz zwischen dem Preise, wie er sich ohne Beeinflussung der Geldwerthveränderungen ergeben würde, und dem wirklich bestehenden muss alsdann die Veränderung des Geldwerthes anzeigen⁴³⁾. Solche genaue und jedenfalls unter allen Umständen sehr schwer zu erbringende Nachweise stehen uns aber zur Zeit nicht zu Gebote; trotzdem giebt es einen Weg, auch aus blossen Zahlenreihen, den nackten Preisen, die Veränderungen in den Herstellungskosten zu constatiren; dies geschieht mit Hülfe der vergleichenden Statistik durch das Gegenüberstellen der Preise in verschiedenen mit einander in Verkehr stehenden Ländern oder Gegenden. Das in der Doppel-eigenschaft als Tauschmittel und Werthmass fungirende Geld oder — allgemeiner — Edelmetall ist eine Waare, welche die hervorstechende Eigenthümlichkeit besitzt, dass sie vermöge ihrer überaus leichten Versandbarkeit in den Culturländern einen allgemeinen, so zu sagen einen Weltpreis hat⁴⁴⁾. Zeigen sich dem-

43) Z. B. vor 100 Jahren zahlte man für 20 Pfund Roggen 5 Gr., jetzt 10 Gr.; es stehe fest, dass, auf Arbeitstage reducirt, zur Production von 20 Pfd. Roggen durchschnittlich früher 1 Tag, gegenwärtig $1\frac{1}{2}$ Tag Arbeit verwendet worden sei; dann würde die Geldwerthveränderung sich verhalten wie $10 - \frac{10}{4} : 5 = 3 : 2$.

44) Die Behauptung, dass in reichen Ländern das Geld einen geringen Werth habe, ist vollständig unhaltbar; nicht der Werth des Geldes ist niedrig, sondern der dafür zu beschaffenden Dinge ist effectiv hoch. Man beruft sich zum Beweise jener Behauptung gewöhnlich auf die Thatsache, dass das Gold an den Fundorten meist unendlich tief im Werthe stehe. Zieht man freilich ohne Weiteres, d. h. ohne die nöthigen Specialuntersuchungen, eine Parallele zwischen jenen Gegenden und solchen, wo man für eine gleiche Quantität Gold bedeutend mehr Waare empfängt, d. h. also eine Parallele zwischen ganz heterogenen Zuständen, so kömmt man freilich zu derartigen Resultaten. Vergewenügt man sich aber, in welch' entlegenen Gegenden diese Fundorte in der Regel sich befinden, welche Gefahr und Mühe damit verbunden ist, nur die nothwendigsten Dinge dorthin zu befördern, so wird man sich nicht länger über den ohne Commentar allerdings ausschweifend niedrig erscheinenden Geldwerth wundern. Im Allgemeinen pflegen derartige Abweichungen in wenig industriellen oder auch in schwer zugänglichen Ländern aufzutreten; in ersteren des-

nach bedeutende Verschiedenheiten in den Preisen der verglichenen Gebiete, so ist man zu dem Ausspruche berechtigt, dass die Ursache der Preisdifferenz keine äussere, sondern eine tief innere ist, dass sie in der Art der Production selbst liegt.

Als Einleitung in die eigentliche Untersuchung mögen folgende einer Abhandlung aus diesen Jahrbüchern und dem Frantz'schen Handbuche der Statistik entnommenen Vergleichungen dienen. Schon aus diesen Zahlen dürfte hervorgehen, dass die Anstrengung der Consumenten zur Erlangung der ersten Lebensbedürfnisse eine erhöhte geworden ⁴⁵⁾.

Verhältniss der Durchschnittspreise eines Weimar'schen Scheffels im 16. Jahrhundert zu dem heutigen (1838 bis 1861) ⁴⁶⁾.

	früher.		jetzt.	Preissteigerung.
Weizen	16 Gr. — Pf. = 1 Thlr. 2 Sgr. — Pf.	Lw. 3 Thlr. 15 Sgr. 4 Pf.	1 : 3,29	
Roggen	11 - 2 $\frac{3}{4}$ - — - 22 - 5 $\frac{1}{4}$ - - 2 - 22 - 8 - 1	3,75		
Gerste	7 - 10 $\frac{1}{4}$ - — - 15 - 9 - - 1 - 29 - 8 - 1	3,79		
Hafer	4 - 6 - — - 9 - — - - 1 - 4 - 3 - 1	3,81		

Noch weit gewichtiger sprechen diese überaus bedeutungsvollen Zahlen, wenn man bedenkt, dass im 16. Jahrhundert theure Jahre viel häufiger waren als gegenwärtig, dass die Preise oft in eine Höhe schnellten, von der wir heut' zu Tage kaum noch einen Begriff haben. Die citirte Abhandlung sagt und weil diese Stelle so sehr bezeichnend, setzen wir sie wörtlich her: »Der höchste Roggenpreis im 16. Jahrhundert erreicht das 8 $\frac{1}{2}$ fache des niedrigsten und das 4fache des mittleren Preises, in den letzten 24 Jahren (1838 bis 1861) aber der höchste Roggenpreis noch nicht das 4fache des niedrigsten und noch nicht das Doppelte des mittleren Durchschnittspreises.« Eine gleichfalls sehr interessante

halb, weil es nicht möglich ist, gegen Hingabe von Gold oder Silber leicht transportable Gegenstände mit hinwegzunehmen, in letzteren, weil der Transport der Tauschartikel entweder schwer oder vielleicht ganz unthunlich ist. — Hier nur so viel, weiter unten wird es nothwendig sein, auf diese Frage noch einmal zurückzukommen.

45) Derartigen Zahlen ist übrigens unter Umständen aus einem weiter oben schon angedeuteten Grunde nicht immer allzu grosser Werth beizulegen; vergleicht man nämlich sehr weit aus einander liegende Culturperioden, so ist es durchaus möglich, dass die jüngste mit viel weniger Aufwand producirt als die älteste, während doch die Grundrente bedeutend gestiegen sein kann; vergl. S. 399.

46) Kius, Die Preis- und Lohnverhältnisse des 16. Jahrhunderts in Thüringen. I. Jahrg. dieser Zeitschr. S. 74.

Vergleichung aus jener Abhandlung ist folgende über die Preise des Schlachtviehes⁴⁷⁾:

							Preissteigerung.
1 Kalb von 40—45 Pfd. kostete 1567 —	Thlr. 24	Sgr. 1862	4 Thlr. 1:	5			
1 Ochse von 572 Pfd.	- 1574	16 - 24 - -	90 -	1:	5,35		
1 einjähriger Stier	- 1539	1 - 12 - -	10—12 -	1:	7,86		
1 zweijähriger -	- 1539	2 - 24 - -	24—26 -	1:	8,93		
1 dreijähriger -	1539 u. 1567	4 - 6 - -	36 -	1:	8,57		
1 vierjähriger -	- 1567	5 - 18 - -	50—70 -	1:	10,72		
1 Kuh	- 1572	7 - — - -	40 -	1:	5,72		
1 Hammel	- 1572	1 - 12 - -	6 -	1:	4,48		
1 Schwein à 100 Pfd.	- 1567	3 - 14 - -	16½ -	1:	4,76		

Dass die Fleischpreise überall in stärkerem Verhältnisse gestiegen sind als die Getreidepreise, kann nicht auffallen, da in noch weniger vorgeschrittenen Ländern grosse Strecken Boden dem Viehe überlassen werden können, so dass dasselbe ohne bedeutenden Arbeitsaufwand ernährt wird; allmählig aber, wenn es nöthig wird, rationeller zu Werke zu gehen, an Raum möglichst zu sparen, kann man sich nicht länger mit den Geschenken des Bodens begnügen, sondern man muss denselben durch gehörige Bearbeitung zu erhöhter Thätigkeit anspornen; damit steigt der Fleischpreis und bei fortschreitender Cultur so lange, bis Getreide und Fleisch relativ gleichen Werth besitzen⁴⁸⁾. Eine gleichartige Tabelle über Thüringen entnehmen wir auszugsweise Frantz⁴⁹⁾; zugleich fügen wir eine Spalte über die Preissteigerung bei.

	1819 — 1822.	1856 — 1857.	Verhältnisse.
1 weim. Scheffel Roggen	1 Thlr. 15 Sgr. — Pf.	3 Thlr. 4 Sgr. — Pf.	1:2,08
1 - - Weizen	2 - 18 - 7 - 4 - 4 - 8 -		1:1,59
1 - - Linsen	2 - 11 - 7 - 3 - 19 - 10 -		1:1,53
1 - - Erbsen	2 - 26 - — - 3 - 7 - — -		1:1,13
1 - - Kartoffeln	— - 17 - 10 - 1 - 2 - 8 -		1:1,82
1 Pfund Speck	— - 6 - 10 - — - 10 - 2 -		1:1,49
1 - Butter	— - 5 - 4 - — - 9 - 2 -		1:1,72
1 Schock Eier	— - 13 - 3 - — - 22 - 6 -		1:1,70
1 Pfund Rindfleisch	— - 2 - 4 - — - 4 - — -		1:1,71

47) Dasselbst S. 77.

48) Vergl. den 1. Theil dieser Abhandlung S. 391.

49) Frantz, Handbuch der Statistik. Breslau 1864. S. 517.

	1819 — 1822.				1856 — 1857.				Ver- hältniss.				
1 Pfund Kalbfleisch	—	Thlr.	1	Sgr.	6	Pf.	—	Thlr.	2	Sgr.	2	Pf.	1:1,44
1 - Hammelfleisch	—	-	2	-	3	-	—	-	3	-	5	-	1:1,52
1 - Schweinefleisch	—	-	2	-	11	-	—	-	4	-	8	-	1:1,60
1 Eimer einfaches Bier	1	-	22	-	10	-	2	-	14	-	—	-	1:1,40
1 Pfund Brennöl	—	-	3	-	9	-	—	-	5	-	5	-	1:1,44
1 Klafter hartes Scheitholz	4	-	15	-	—	-	7	-	10	-	—	-	1:1,63
1 - weiches -	3	-	18	-	—	-	5	-	10	-	—	-	1:1,48

Die Resultate dieser Zusammenstellung harmorniren mithin vollkommen mit denen der beiden vorhergehenden Tabellen⁵⁰⁾.

Wie bereits weiter oben ausgeführt wurde, kann man jedoch diesen Zahlen noch keine strenge Beweiskraft beimessen, da es, um zu einem ganz unanfechtbaren Schlusse zu gelangen, nothwendig ist, die Veränderungen im Geldwerthe zu fixiren. Lenken wir deshalb auf den zweiten oben angedeuteten Weg ein, der uns zu einem sicheren Resultate führen wird. Er besteht darin, die in verschiedenen in Verbindung stehenden Culturländern zu gleicher Zeit bestehenden Fruchtpreise einander gegenüberzustellen und so durch Vergleichung aufzufinden, ob hier oder dort bedeutende Preisdifferenzen erscheinen. Ergeben sich solche — vergl. die oben erfolgte Auseinandersetzung über die Eigenthümlichkeiten des Geldes — so ist der evidenteste Beweis geliefert, dass die Geldwerthschwankungen nicht alleinigen Einfluss geübt haben, dass vielmehr die Ursachen der Preisverschiedenheit in der Art der Production selbst begründet liegen. Ergiebt sich z. B., dass in rasch aufblühenden Ländern oder Ländern mit dichter Bevölkerung, entwickelter Industrie, die Fruchtpreise niedriger stehen als in weniger ausgebildeten Gegenden — also entsprechend den Fabrikationsartikeln — so ist dies ein Beweis, dass mit der Zunahme der Bevölkerung die Herstellungskosten sinken und ein um so stärkerer Beweis, wenn in eine solche Periode keine Fortschritte der Landwirthschaft fallen; gegentheilige Thatsachen würden natürlich auch einen entgegengesetzten Schluss involviren. — Für die verschiedenen Provinzen Preussens liegen uns derartige Aufzeichnungen vor; ihrer grossen Wich-

50) Aehnliche Aufnahmen sind im Ganzen wenig vorhanden; die vorhandenen beweisen aber im Wesentlichen durchaus dasselbe wie die oben mitgetheilten Uebersichten. Wir verweisen hier noch auf die Zusammenstellung der Marktpreise des Getreides in Berlin seit 1624 — in den Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin pro 1853 S. 86 ff. — ferner auf die statistischen Nachrichten über das Grossherzogthum Oldenburg, herausgeg. vom statistischen Bureau. IV. Heft S. 37 ff.

tigkeit halber stellen wir die wichtigsten unter Beifügung einer Spalte über die Bevölkerung hier zusammen⁵¹⁾).

Fruchtgattungen.		Preussen.	Posen.	Pommern.	Brandenburg.	Schlesien.	Sachsen.	Westfalen.	Rheinland.
		Preis des berliner Scheffels in Silbergroschen.							
Weizen	1821/30	45,9	47,6	45,8	53,9	51,9	48,3	55,6	57,9
	1831/40	56,3	55,0	56,7	59,0	51,6	53,9	62,8	68,5
	1841/50	67,3	66,0	68,7	69,7	65,2	66,2	76,4	82,1
	1851/60	83,9	85,6	88,5	89,0	85,2	85,6	93,8	97,7
Roggen	1821/30	26,5	30,2	29,8	34,4	36,7	34,9	40,4	42,6
	1831/40	33,5	35,0	37,2	40,0	35,4	41,6	47,0	51,0
	1841/50	42,1	44,0	45,6	46,3	46,2	49,2	56,5	61,0
	1851/60	57,2	61,4	63,0	64,4	64,2	68,7	73,7	75,4
Gerste	1821/30	19,3	23,1	21,0	26,5	27,9	26,2	29,9	32,2
	1831/40	24,9	27,1	27,0	30,1	28,1	31,9	35,6	39,6
	1841/50	31,9	34,4	33,3	35,8	35,9	37,0	42,8	46,2
	1851/60	45,4	49,0	47,3	50,0	50,5	51,8	56,5	57,5
Hafer	1821/30	14,6	17,5	16,8	21,0	20,8	21,1	19,6	20,8
	1831/40	17,8	21,4	20,5	24,3	20,3	24,7	22,6	24,9
	1841/50	22,0	24,4	24,6	26,5	24,3	28,8	25,4	28,6
	1851/60	31,4	34,9	35,1	35,7	33,0	37,6	34,4	36,2
Kartoffeln	1821/30	9,9	10,5	9,3	12,2	13,5	14,3	13,9	14,1
	1831/40	11,5	11,2	11,2	12,3	12,8	15,1	15,0	14,9
	1841/50	15,8	14,0	16,1	14,5	17,1	16,8	20,7	20,7
	1851/60	22,9	19,7	21,3	19,9	21,6	22,2	29,7	29,6
Auf 1 □ M. landwirthschaftl. benutzbaren Landes leben		3656	3948	3553	5871	7315	5991	6726	10716

Vorstehende Zahlen reden lauter und überzeugender als bogenlange Raisonnements; zu ihrer Erläuterung dürfte kaum etwas hinzuzufügen sein: die dichtbevölkertsten Provinzen, besonders Westphalen und Rheinland, zeigen die höchsten Preise und noch auffälliger würden sich die Differenzen stellen, wenn aus den Ostprovinzen nicht enorme Massen Getreide ausgeführt würden. Dass die dichtbevölkertsten Provinzen nicht überall die stärkste Preissteigerung aufweisen, erklärt sich eben-

51) Vergl. Jahrbuch für die amtliche Statistik des preussischen Staates. II. Jahrgang. Berlin 1867. S. 118—135.

falls aus letzterer Thatsache; der Handel hat eben nicht, wie Frantz will, eine preisstiegende, sondern eine nivellirende Tendenz.

Aber die Beweiskraft aller derartigen Zusammenstellungen ist angefochten worden und zwar von einem Manne, dem in der Grundrentenfrage eine überaus gewichtige Stimme zuerkannt werden muss, von Rodbertus. Prüfen wir seine Einwürfe:

1) Zunächst stellt Rodbertus unserer Tabelle eine andere gegenüber⁵²⁾, welche darthut, dass der berliner Weizenpreis 1817 bei einer Gesamtbevölkerung des preussischen Staates von 10,536,571 Köpfen 2 Thlr. 18 Sgr. betrug, während er 1843 bei einer Bevölkerung von 15,471,765 Einwohnern auf 1 Thlr. 25 Sgr. 7 Pf. gesunken sei. — Eine Zusammenstellung wie die erwähnte kann aus naheliegenden Gründen nicht als beweiskräftig angesehen werden, denn einmal kann, wie oben des Weiteren ausgeführt wurde, aus nur einer Zahlenreihe nichts Endgültiges hergeleitet werden und andererseits ist es sicherlich ein höchst bedenkliches Wagestück, den Preis, wie er sich an nur einer Stelle bildet, zu der Bevölkerung eines ganzen grossen Staates in Beziehung zu bringen. Einer näheren Prüfung der Richtigkeit der absoluten Zahlen möchte es daher kaum bedürfen.

2) behauptet Rodbertus, dass da, wo ein Steigen des Geldpreises bemerklich sei, dasselbe aus dem gefallenem Silberwerth erklärt werden müsse. Es ist bereits dargethan, wie es nur einen Weg giebt, um über den Einfluss der Geldwerthveränderungen auf die Preise der Dinge in's Klare zu kommen. Rodbertus giebt nichts weniger als diesen Beweis; einige nackte Zahlen über den Umfang der Ausprägung nützen in diesem Falle nichts.

3) behauptet Rodbertus, dass mit der Zunahme der Volksdichtigkeit der Getreidepreis nicht immer zu steigen braucht. Dies ist ein Satz, dem man aus voller Ueberzeugung zustimmen darf; aber freilich folgt auch hieraus nicht die Unhaltbarkeit des von Rodbertus angegriffenen Standpunktes. Denn, wer wollte leugnen, dass gerade in volksdichteren Ländern, da, wo der Pulsschlag des wirthschaftlichen Lebens am regsten, Verbesserungen aller Art rasch einander folgen können, dass hierdurch nicht allein das Steigen des Getreidepreises zeitweilig gehindert, sondern derselbe sogar gesenkt zu werden vermag. Dies ist eine Annahme, welche selbst der so viel geschmähte Ricardo vollständig anerkennt und würdigt; man gefällt sich heute ungemein darin, — auf einschlagende Punkte wird uns die Untersuchung noch

52) Rodbertus, Sociale Briefe an v. Kirchmann. 3. Brief. S. 249.

führen — jenen Volkswirth als einen Apostel der unbedingten Unproductivität hinstellen, während ihm nichts ferner gelegen hat, als die Aufstellung einer solch' schroffen Behauptung. Er tritt im Wesentlichen lediglich für die Wahrheit in die Schranken, dass trotz aller Verbesserungen, deren Einfluss er gebührend würdigt, allmählig mehr Arbeit zur Erzeugung eines gleichen Ertrages verwendet werden muss. — An jenen Einwand aber knüpft Rodbertus eine Bemerkung, die scharfsinnig und interessant ist. Darnach ist es durchaus falsch, Volksdichtigkeit und Preise zur Entscheidung der Streitfrage in gegenseitiges Verhältniss zu bringen, sondern man muss »das Verhältniss der absoluten Bevölkerung zu der Quantität vorhandenen Ackerlandes den Getreidepreisen gegenüberstellen«. Eine derartige Combination muss jedoch, so verführerisch sie im ersten Augenblicke erscheint, verworfen werden, da auf den Kopf der Bevölkerung einer Provinz, die einen hohen Preis aufweist, auch eine hohe Ackerzahl kommen kann, während die Erlangung von Lebensmitteln mit gestiegenem Aufwande verknüpft ist. Denn zunächst kömmt es ganz darauf an, in welcher Weise die Concentrirung der Bevölkerung stattfindet; es ist möglich, dass in einer und derselben im Ganzen dicht bevölkerten Provinz die verschiedensten landwirthschaftlichen Systeme bestehen, so dass neben den intensivsten Boden ersparenden die extensivsten Boden verschlingenden zu finden sind. Aber wenn dies selbst nicht der Fall, angenommen also, dass durchgängig die Landwirthschaft intensiv betrieben wird, so kann doch eine Provinz mit höchstem Preise eine bedeutende Ackerzahl pro Kopf aufweisen, eine höhere vielleicht als Provinzen mit niedrigem Preise, und gleichwohl ist nicht der mindeste Grund vorhanden, deshalb an der Richtigkeit der Wechselbeziehung zwischen Preisen und Volksdichtigkeit zu zweifeln. Der Beweis für diese Behauptung liegt einfach darin, dass die Ländereien doch unverhältnissmässig mehr leisten müssen als in wenig industriellen Distrikten; sie müssen eben Stoffe zur Verarbeitung liefern, die vielleicht erst in einem anderen Erdtheile consumirt werden. So können Fabriken der verschiedensten Art bestehen, welche für Millionen über die ganze Erde verbreiteter Consumenten produciren; die einen verarbeiten Wolle, deshalb macht sich Schafzucht in ausgedehntem Massstabe und mithin auch ein viel grösserer Bedarf an zu bebauendem Lande nöthig als anderswo; oder es wird die Zuckerfabrikation in grossartigem Umfange betrieben, das setzt einen ausgedehnten Anbau von Zuckerrüben voraus u. s. w. Beachtet man solche Verhältnisse nicht, so kommen natürlich eine ganze Anzahl Factoren in die Rechnung, die nothwendig ein durchaus verkehrtes Resultat zu Tage fördern müssen.

Kurz, um richtig zu gehen, wäre es nothwendig, die Bevölkerung in dem Verhältnisse, als die Production das eigene Bedürfniss übersteigt, zu erhöhen oder man müsste die durch Producte für fremde Zwecke occupirten Flächen von dem gesammten bebauten Lande in Abzug bringen; alsdann würde sich selbstverständlich eine bedeutend zusammengeschmolzene Verhältnissziffer der Bevölkerung zur »Quantität des Ackerlandes« ergeben. Dies ist aber eine so ungemein schwierige, fast unmögliche Arbeit, dass man dieselbe und um so mehr, da sie als überflüssig erscheint, füglich bei Seite lassen kann.

4) Rodbertus gesteht zu, dass grössere Volksdichtigkeit mit höheren Preisen zusammenfallen kann, er erklärt dies Zusammentreffen aber aus anderen Umständen als der verminderten Productivität.

a. Eine Ursache ist die von Thünen angegebene: die Transportkosten vertheuern das Getreide, nicht aber die schwierigere Hervorbringung.

Der eben angeführte Satz »die Transportkosten vertheuern das Getreide« ist so einleuchtend, dass jeder denkende Mensch denselben anerkennen muss, aber die Consequenzen, welche er im Gefolge hat, sind von einer solchen Bedeutung, dass z. B. diejenigen, welche gar keine Grundrente anerkennen, in bedeutende Verlegenheit gerathen müssen und auch Rodbertus zwingt sich durch diese, seine eigenen Worte zu der Erkenntniss, dass es allerdings einen »Mehrgewinn« nicht nur bestimmter einzelner Grundstücke giebt, dass die Rente demnach nicht bloß von einer »Ziffergruppierung« abhängen kann und dass endlich dieser Mehrgewinn um so mehr in die Augen springen muss, wenn vom schlechteren zum besseren Boden übergegangen wird. Aber betrachten wir uns dieses Eingeständniss etwas genauer. Der Fruchtpreis wird höher, weil fernerliegende Ländereien zur Befriedigung des Bedürfnisses beigezogen werden müssen. Das ist zugegeben. Und wann, so fragen wir, werden ferner gelegene Ländereien in Anbau genommen? Doch jedenfalls erst dann, wenn der Fruchtpreis Productions- und Transportkosten ersetzt; man wird also zunächst mehr Kapital auf nähere Ländereien verwenden; sobald nun aber derartige Kapitalverwendungen weniger einträglich werden als die Bebauung neuen, der Qualität nach vielleicht besseren, der Lage nach aber schlechteren Bodens, wird letzterer zu Hülfe genommen. Der tiefere Grund ist also immer abgenommene Productivität. — Bei dieser Gelegenheit kann passend der auf einem ähnlichen Trugschlusse beruhende ebenfalls Rodbertus'sche Einwand geprüft werden, des Inhalts, dass der Productenpreis gar nicht zu steigen brauche, um die Bebauung schlech-

teren Bodens zu ermöglichen, dass mithin eine Preissteigerung der Producte aus Anlass wachsender Unproductivität nicht vorkommen könne, indem man einfach ein extensiveres System wähle. Hierin liegt ein vollkommener Widerspruch. Einestheils also wird zugestanden, dass ein Uebergehen zu einem Systeme erfolgen könne, welches, weil es einen extensiveren Charakter habe, die Bebauung selbst schlechterer Bodenclassen bei gleichem Preise zulasse; andernteils wird gelehrt, dass überhaupt eine Preissteigerung zu Folge zunehmender Unproductivität eintrete. Leuchtet nun aber nicht auf das Schlagendste ein, dass, um zu einem extensiven System seine Zuflucht nehmen zu können, das Getreide bereits eine Preissteigerung erfahren haben muss? dass, sobald man auf schlechterem Boden bei extensiverem Systeme mit gleichem Aufwande gleichen Ertrag erzeugt, bei Anwendung des gleichen Systems auf den fruchtbareren Bodenclassen die auf letzteren erzeugten Früchte im Preise sich niedriger stellen müssen als die auf den schlechteren Bodenclassen producirt? Kann aber der Preis sinken, so muss er vorher gestiegen sein und er ist gestiegen zu Folge der Anwendung eines bestimmten Systems. — Es kann kaum einen entscheidenderen Beweis für die relative Abnahme der Productivität des Landbaues geben als grade die Existenz verschiedener Systeme. Wie erklärte sich auch sonst die interessante Thatsache, dass Ansiedelungen einzelner Europäer in Amerika zu Grunde gegangen sind, indem sie die intensive Wirthschaftsweise ihrer alten auf die neue Heimath übertrugen! Für solche Verhältnisse ergibt sich endlich mit zwingender Nothwendigkeit die Einführung der extensiven Wirthschaft; da nun in vielen alten Ländern der intensive Betrieb hoch ausgebildet ist, so muss der Fruchtwerth gestiegen sein.

b. Den zweiten Erklärungsgrund für die Thatsache, dass die Fruchtpreise in manchen volksdichten Ländern hoch stehen, erblickt Rodbertus in der Löhuungsweise der arbeitenden Classen, in der Verdrängung des Naturallohnes durch den Geldlohn; er glaubt, dass durch diese Modification der Löhnung der nun massenhaft auftretende Begehren nach den nothwendigsten Lebensmitteln die Preise in die Höhe treibt. — Auch das beweist Nichts. Zunächst ist nicht zu begreifen, weshalb das Angebot sich nicht ganz in demselben Verhältnisse einstellen soll und wenn dies der Fall, so macht es keinen Unterschied, ob 1000 Personen, von denen je eine 10 Scheffel Korn begehrt, vorhanden sind oder 100 Personen mit dem Bedürfniss von je 100 Scheffeln? Aber überdies geht der Streich Rodbertus' völlig in die Luft, sobald man erwägt, dass ja in den seltensten Fällen die Arbeiter ihren Getreide-

bedarf — und auf diesen als den wichtigsten Factor kömmt es doch hier hauptsächlich an — direct auf dem Markte einkaufen, sondern dass dieselben vielmehr ihren Bedarf an Mehl, Brod u. s. w. von dem Müller resp. Bäcker beziehen, in deren Personen sich demnach der Begehr der Arbeiter nach den bezüglichlichen Rohstoffen gleichsam verkörpert, concentrirt, so dass also von einem massenhaften Detailbegehr nach Rohstoffen gar keine Rede sein kann.

c. Den Hauptgrund der Preissteigerung aber sieht Rodbertus darin, dass in allen reicheren Ländern der Geldwerth abnehme, niedriger stehe als in ärmeren, und hieraus will er in erster Linie die Thatsache erklärt wissen, dass »in allen reicheren Ländern manche Waaren des nothwendigsten Bedürfnisses, namentlich Brod und Fleisch höher stehen als in ärmeren«.

Diese Anschauung ist schon weiter oben beleuchtet worden und so mögen nur noch einige Bemerkungen Platz finden. Rodbertus stellt zum Beweise seiner Behauptung Californien und Sibirien gegenüber. Ob Californien ein reiches Land genannt werden kann, mag dahin gestellt bleiben, sicherlich besitzt es nur einen ganz einseitigen Reichtum. Jedenfalls aber ist die Behauptung aufrecht zu erhalten, dass der angebliche niedrige Werth des Goldes in dem wirklich hohen Werth anderer Dinge seinen Grund hat; denn einmal ist es oft mit der grössten Arbeit verknüpft, die nothwendigen Lebensmittel zu beschaffen und dann herrscht dort zur Zeit noch die Sucht, mühelos oder höchstens durch eine momentane harte Anstrengung Reichtum zu gewinnen, welche zu jeder anderen als zu ehrlicher anhaltender Arbeit — und die erfordert der Landbau — hinführt. Dass unter derartigen Umständen »exorbitante« Preise an der Tagesordnung sind, ist so natürlich, dass es Wunder nehmen könnte, wenn es anders wäre. Das andere Beispiel, nach welchem in verschiedenen Gegenden Sibiriens wahrhaft komisch-niedrige Preise bestehen, findet seine einfache Erklärung durch die Transporthindernisse. Fasst man hingegen Culturländer in's Auge, d. s. solche, über die sich das Verkehrsnetz erstreckt, die keine unnahbaren Inseln inmitten des wirthschaftlichen Stromes bilden, und hierauf dürfte es im vorliegenden Falle lediglich ankommen, da jene extremen Fälle wohl einen schätzbaren historischen Beitrag liefern, aber zur endgültigen Entscheidung wissenschaftlicher Streitfragen von gar keinem Belang sind, so muss die Behauptung, nach welcher der Geldwerth in den Culturländern im Allgemeinen der gleiche ist, auf das Bestimmteste aufrecht erhalten werden. Ist dies aber der Fall, so passt die Erklärung der auch von Rodbertus angenommenen Thatsache,

dass die Preise nothwendiger Lebensmittel in reichen Ländern höher stehen als in ärmeren, auf das Vortrefflichste; nämlich, die Preise sind höher, weil dichtere Bevölkerung, gesteigerte Industrie dem Boden mehr zumuthet als anderswo, so dass derselbe wachsender Ausnutzung immer zäheren Widerstand entgegensetzt. —

Die Beweiskraft der oben mitgetheilten Tabelle dürfte daher unerschüttelt sein.

Bei Untersuchung der eben behandelten Verhältnisse drängt sich unwillkürlich die Frage auf: sollten keine Forschungen existiren, welche, auf den thatsächlichen Productionsbedingungen fussend, die Beziehungen der Preise zu den landwirthschaftlichen Wirthschaftssystemen nachweisen? Ist dies der Fall, erfährt man z. B., dass, um den Betrieb auf eine gewisse intensive Art einrichten zu können, der Fruchtpreis höher stehen muss als bei Anwendung eines beliebigen anderen Systems, und weiss man andererseits, dass derartige Betriebsweisen wirklich existiren, so kann auch nicht der leiseste Zweifel mehr gehegt werden, dass die Ertragsfähigkeit des Bodens in geringerem Verhältnisse zugenommen hat als das darauf verwendete Kapital. Solche Untersuchungen existiren nun in der That und zwar in meisterhafter Weise. Die geschichtliche Entwicklung hat uns bereits darauf hinführen müssen, nämlich auf den »isolirten Staat« Thünen's. Während wir aber dort nur im Allgemeinen einen Blick in die von Thünen gewählte Konstruktion seines Gemäldes und auf die Resultate desselben eröffnen konnten, muss hier einiges zur Beantwortung der in diesem §. aufgestellten Frage erforderliche Detail gegeben oder doch darauf hingewiesen werden. Auf Grund genauer Berechnungen, die man am geeignetsten selbst an Ort und Stelle nachsieht, kommt Thünen zu folgenden Sätzen:

- 1) Der Werth des Getreides nimmt ab mit der grösseren Entfernung vom Marktplatze⁵³⁾.
- 2) Je mehr die Fruchtbarkeit des Bodens abnimmt, desto kostbarer wird die Erzeugung des Getreides⁵⁴⁾.
- 3) Niedrige Kornpreise und geringe Fruchtbarkeit des Bodens haben auf die Bewirthschaftsart eine und dieselbe Wirkung: beide führen zur Dreifelderwirthschaft⁵⁵⁾ 56).

53) Thünen a. a. O. S. 30.

54) Derselbe S. 36.

55) Derselbe S. 37 ff., 81. Ein interessantes Tableau über die belgische und mecklenburgische Wirthschaft auf S. 96. 97; aus den angehängten Bemerkungen theilen wir Einiges mit: Die belgische Wirthschaft bedarf zur Production von 10,56 Körnern

3. Die spezifischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Theorien.

A. Smith

geht von einer Voraussetzung aus, die als durchaus unhaltbar erscheinen muss, ja, die Smith in die unverkennbarsten Widersprüche verwickelt hat. Er vindicirt den Nahrungsmitteln die Eigenschaft, eine Rente für den bezüglichen Boden abzuwerfen, weil die Nachfrage stets stärker sei als das Angebot, d. h. mit anderen Worten: der Vermehrungstrieb der Menschen eilt der Production der erforderlichen Lebensmittel stets voran. Nehmen wir vorläufig diese Behauptung als wahr an und prüfen wir zuvörderst, wie sich die sonstigen Anschauungen A. Smith's zu deren Basis verhalten? Da fällt es denn in erster Linie auf, dass Smith trotz der mit wahrem Grausen erfüllenden Voraussetzung einen natürlichen Ueberschuss annimmt, welcher nach Erstattung des Arbeitslohnes und Kapitalaufwandes zurückbleibe. Einestheils also ein verhängnissvolles Geschick, welches die Rente entstehen lässt, und andererseits ein recht dankenswerthes Geschenk, das, ohne irgend einer Klasse Entbehrung aufzuerlegen, den Bodenbesitzern in den Schooss fällt. Aber eine noch grössere Inconsequenz tritt hervor, wenn Smith zu dem Resultate kömmt, dass trotz der selbst durch den Mangel an Nahrungsmitteln nicht gezügelten, sondern

auf 100,000 Quadratruthen eines Reichthums von $73,130^{\circ} = 6925^{\circ}$ pro 1 Kor.; die mecklenburgische 49,730 resp. 4710. Bei einem Ertrage von 5,68 Körnern der belgischen Wirthschaft enthält der Acker noch $39,334^{\circ}$, die Landrente schwindet auf 0; ein Acker gleicher Qualität durch Koppelwirthschaft genutzt, giebt einen Ertrag von $\frac{39334}{4710} = 8,35$ Körnern und eine Landrente von 925,1 Thlr. Gleicher Reichthum

ist enthalten in der K. W. von 10,56 und der belgischen von 7,18 Körnern, nämlich $49,730^{\circ}$; hiervon giebt erstere eine Landrente von 1600, letztere von 854,3 Thlrn.

56) Auch Schmoller sucht in einer unvollendeten in den „Mittheilungen des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Halle“ Jahrgang 1865 enthaltenen Abhandlung die Nothwendigkeit darzuthun, mit steigendem Aufwande Producte zu erzeugen. Seine Nachweise schöpft er, sehr in's Detail gehend, hauptsächlich aus Thünen und Viebahn. Hierbei ist zu bemerken, dass die ursprüngliche Verschiedenheit in der Fruchtbarkeit durchaus nicht als das wichtigste Moment in der Grundrentenfrage erscheint. Der Einwand Rodbertus', dahin ziellend, dass überall selten Unternehmungen gefunden würden, die unter gleichen Bedingungen produciren, ist sicherlich nicht ungerechtfertigt. Das Hauptgewicht liegt vielmehr in der Frage, ob es nothwendig wird, mit unergiebigern Kapitalzusätzen zu wirtschaften. Diesen hervorstechend wichtigsten Punkt würdigt Schmoller nicht genug, indem er hauptsächlich bestrebt ist, die Wirkungen des Unterschiedes der natürlichen Fruchtbarkeit und Lage zu betonen.

unaufhaltsam und dann naturgemäss progressiv zunehmenden Vermehrung der Menschen die Erlangung von Nahrungsmitteln leichter werde, denn entweder muss er jene Voraussetzung gänzlich fallen lassen oder er muss zu dem gegentheiligen Ergebnisse kommen. Wie wäre es denkbar, dass Verbesserungen in der Production die Wirkungen jenes ehernen Gesetzes auf die Dauer zu hemmen vermöchten? Die Nachfrage würde mehr und mehr steigen, das Angebot immer weniger im Stande sein, dieselbe zu befriedigen; aus diesem Widerstreite zwischen Menschenfülle und Nahrungsmangel müsste nothwendig eine ungeheuerere Preissteigerung herauswachsen, und die schliessliche Folge der Untergang eines Theiles der Menschheit sein. — An jene hervorgehobene Inconsequenz knüpft sich nun unmittelbar der Schluss, dass das Interesse der bevorzugten und der übrigen Klassen innig zusammenschmelze, denn mit der Vermehrung der Menschheit nehme durch Vervielfältigung der Rente das Einkommen der Grundbesitzer zu und zugleich gewinnen die anderen Klassen durch die eintretende Verwohlfeilerung. — Wie verhält es sich nun mit dem fraglichen Grundgedanken, dass die Nachfrage dem Angebote stets voraneile? A. Smith konnte von dem Aufschwunge der Landwirthschaft, von der ungeheueren Produktionskraft intensiv bewirthschafteter Ländereien keine Ahnung haben — er redet zwar von zunehmender Vermehrung, geräth aber zugleich, wie wir sahen, in solch' unlösbare Widersprüche, dass jene Behauptung vollständig werthlos wird und in sich zusammensinkt. Die Möglichkeit vollständiger Befriedigung der Nachfrage können wir a priori wenigstens für unsere Zeiten und auch noch für eine geraume Spanne der Zukunft als Axiom hinstellen. Damit ist aber erst die eine Seite der Frage erledigt; Möglichkeit der Befriedigung und wirkliche Befriedigung ist etwas sehr Verschiedenes. Es handelt sich deshalb nun um die Frage, wird die Befriedigung, d. i. die Production von Nahrungsmitteln nicht schwieriger als früher zu ermöglichen sein? Und nimmt die Schwierigkeit der Production zu, wie gestaltet sich die Zunahme der Bevölkerung? Denn es ist klar, dass wenn die Bevölkerung nicht im Stande ist, die gesteigerten Produktionskosten zu ersetzen, ganz derselbe Nothstand wie beim absoluten Mangel eintritt. Der vorangegangenen Untersuchung gemäss müssen wir steigende Preise annehmen. Man vergegenwärtige sich den Zwiespalt, in welchen A. Smith mit seinen Grundanschauungen gerathen müsste, wenn er seine unglückliche Bevölkerungstheorie mit der Annahme steigender Preise in Verbindung brächte. Die Widersprüche würden dann wahrhaft ungeheuerliche Dimensionen annehmen; sie wurden bereits angedeutet. Aber die Unrichtigkeit des Satzes, dass die

Nachfrage stets stärker sei als das Angebot, wird gegenwärtig ziemlich ausnahmslos von den Schriftstellern jeder Partei zugestanden und wird in der Zukunft mit der Ablehnung statistischer Forschungen über den Einfluss der wirtschaftlichen Zustände auf die Bevölkerungsbewegung mehr und mehr Bestätigung finden. Die bis jetzt vorliegenden Forschungen documentiren auf das Schlagendste die Abhängigkeit der Bevölkerungsbewegung von äusseren Einflüssen, vor Allem von der Höhe der Fruchtpreise⁶⁷⁾. —

Fragen wir schliesslich, wodurch wurde Smith zu der Ansicht geführt, dass das Angebot der Nachfrage nicht zu folgen vermöge? Lediglich durch den Glauben, dass selbst die schlechtesten Grundstücke Rente abwürfen. Zugestanden, diese Annahme hätte Berechtigung, so ist der Schluss, den A. Smith zieht, noch nicht erwiesen. Es ist nämlich noch die Folgerung denkbar, dass die Eigenthümer eine Rente beziehen, nicht deshalb weil das Angebot zu schwach ist, sondern weil sie die Macht haben, den Arbeiter auf das nothwendigste Bedürfnissmass herabzudrücken, so dass aller Ueberschuss aus diesem Grunde — also keinem in einem unabwendbaren Verhängnisse, sondern in menschlichen Einrichtungen fussenden — entsteht⁶⁸⁾. Wir bemerken also schon hier, dass der Satz, ob die schlechtesten Grundstücke Rente gewähren oder nicht, zu den Fundamentalsätzen der Theorie gehört, der so wichtig ist, dass er den ganzen Standpunkt bedingt. Ricardo ist sich der Wichtigkeit dieses Punktes wohl bewusst und er geht deshalb auch mit der schärfsten Untersuchung auf ihn ein. Hiervon hängt, um vorläufig nur eins anzudeuten, die so überaus wichtige Frage ab: ist Rente blos Mehrgewinn des einen vor dem anderen Grundstücke oder bildet sie noch ein besonderes Einkommen?

Say.

Auch Say hält die Nachfrage für stark genug, um von jedem bebauten Grundstück Rente gewinnen zu können; ebenso erblickt er in der hinreichenden Productivität des Bodens den wirtschaftlichen Grund der Rente. Während aber Smith dieselbe als ein Geschenk betrachtet,

67) Vergl. z. B. Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. K. K. Centralcommission. Wien 1867. 13. Jahrg. III. Heft S. 83 ff.

v. Scheel, Untersuchungen über den Einfluss der Fruchtpreise auf die Bevölkerungsbewegung in diesen Jahrbüchern Bd. VI Heft 3. 4. und die dort in Bezug genommenen Schriften.

58) Da die Behandlung dieser Frage in schärferer Durchführung bei Rodbertus wiederkehrt, so findet sie auch erst dort Erledigung.

das den Grundeigenthümern zufalle ohne Entgelt ihrerseits⁵⁹⁾, bemüht sich Say auch noch einen rechtlichen Grund für diese Existenz aufzustöbern. Er findet denselben in der Eigenthumsergreifung, da Stoffproduction ohne Eigenthum nicht stattfände. Diese Logik ruht nun freilich auf sehr schwachen Füßen. Besitzergreifung ist Besitzergreifung; dann müsste den Eigenthümern der unter denselben äusseren Umständen occupirten Grundstücke die gleiche Productivität innewohnen, welche sich naturgemäss in dem Bezuge der gleichen Rente zu äussern hätte. Nun behauptet aber Say selbst, dass die Renten höchst verschieden sein können und überdies werden wir später sehen, wie sie im Laufe der Zeiten den bedeutendsten Veränderungen unterliegen und zwar durch rein äussere Verhältnisse ohne das geringste Zuthun der Grundeigner. Was hat also der Occupationsact mit der Rente zu thun? Ueberdies ist es ja gerade das Wesen der Say'schen Rente, dass sie den Ueberschuss bildet über Kapital-Ersatz, Gewinn und Arbeitslohn. Alle wirkliche Vergütung kann sich jedoch blos auf diese drei Factoren beziehen. Mit dem gleichen Rechte, mit welchem nach Say der Landeigner Rente fordert und bezieht, könnte der Fabrikant verlangen, dass die Producte seiner Maschine nach Erstattung alles Aufwandes incl. den üblichen Gewinn eine Summe übrig lasse, welche ihn dafür entschädigt, dass die Maschine sein Eigenthum sei, denn »ohne Eigenthum keine Production«. Die Auffassung Say's kann demnach unter keinen Umständen Geltung beanspruchen.

Auf die Frage der Productivität der Landwirthschaft geht Say so wenig als Smith gründlich ein; sie beruhigen sich mit der Annahme, dass dieselbe immer ergiebiger werde, dass es in Bezug auf die Hervorbringungskosten nichts ausmacht, ob guter oder schlechter Boden bestellt werde; letzterer gebe zwar weniger Rente, die Erzeugungskosten seien jedoch dieselben.

Die geschichtliche Entwicklung musste uns auf die eigenthümlich beschränkte Auffassung Say's von der Ricardo'schen Theorie hinführen; sie sticht so hervor, dass man sie mit wenigen Worten auf ihren wahren Werth zurückführen kann. Say wiederholt immer und immer wieder die Behauptung, dass Ricardo und seine Anhänger das Verhältniss zwischen Nachfrage und Angebot ganz unberücksichtigt

59) Dieser Auffassung widerspricht übrigens die Ansicht Smith's, dass die Rente durch menschliche Einwirkung erhöht werde, nicht im Mindesten; denn, da die Rente einen Bestandtheil des Preises bildet, letzterer mithin nicht von dem Hervorbringungskosten bestimmt wird, so muss jede Vermehrung der Production die Rente steigern.

hessen, während dies doch, wie überall, allein als massgebend zu betrachten sei. Dem ist nun einfach entgegenzuhalten, dass Ricardo jenes Verhältniss und noch dazu recht scharf berücksichtigt; er behauptet nirgends — wie Say ihm in den Mund legt — dass, sobald schlechtere Grundstücke in Anbau genommen werden, die Rente der besseren steige, sondern er sagt, sobald sie in Anbau genommen werden müssen, tritt Letzteres ein; mit anderen Worten: ist die Nachfrage stark genug, um den Anbau unter ungünstigeren als den bisherigen Verhältnissen zu ermöglichen, erfolgt derselbe und dem zu Folge steigt die Rente der besseren Grundstücke. Wir sehen somit, dass auch Ricardo die Bedeutung von Nachfrage und Angebot vollständig anerkennt; der Unterschied von der Say'schen Auffassung besteht aber, wie schon erwähnt, darin, dass Ricardo annimmt, der Preis der Früchte übersteige nie die Hervorbringungskosten auf dem schlechtesten Grundstücke, d. h. die Höhe der Rente hänge zwar von Nachfrage und Angebot ab, aber letzteres vermöge erstere vollständig zu befriedigen, so dass nur von einer Differenz der Erträge als Rente die Rede sein könne. — Die Beschuldigung Say's zerfällt demnach vollständig; sie beweist, dass er die Anschauung Ricardo's nicht im Entferntesten erfasst hat. Uebrigens, auch wenn Ricardo die Grundanschauung Smith's und Say's gelten liesse, so wäre damit doch der Kern seiner Lehre durchaus nicht widerlegt; die Rente, welche er annimmt, würde alsdann vielmehr noch anwachsen um die von Smith und Say behauptete.

Rodbertus.

Am zwanglosesten schliesst sich hier die Theorie von Rodbertus an; auch er nimmt steigende Productivität an, freilich auf tiefere Untersuchungen gestützt; auch er erkennt an, dass ein Rest zurückbleibe, welcher nicht in der Differenz der Erträge, sondern in einem die Hervorbringungskosten — im oft gebrauchten Sinne — übersteigenden Ueberschusse bestehe. Aber Rodbertus hütet sich, in die Widersprüche Smith's zu verfallen. Er räumt ein, dass das Angebot von Lebensmitteln vollständig zur Deckung der Nachfrage hinreiche, dass mithin von einer Rente, wie sie Smith und Say annehmen, nicht geredet werden kann. Die Wirkung der Eigenschaft, welche Smith den Bodenproducten beilegt, schreibt Rodbertus vielmehr dem Boden selbst zu und kommt so zu Resultaten, die auch Smith bei consequenter Logik wenigstens zum Theil hätte anerkennen müssen. Nach Rodbertus bewirkt die Rente eine Schmälerung des Volkseinkommens zu Gunsten

einer privilegierten Klasse; die Ursache dieser Bevorzugung liegt in dem Institute des Privateigenthums, welches die Macht verleiht, die Arbeiter, die Besitzlosen auf den nothwendigen Unterhalt herabzudrücken und deshalb allen Ueberschuss selbst zu consumiren. — Während also Rodbertus von ganz ähnlichen Voraussetzungen wie die erwähnten Schriftsteller ausgeht, gelangt er doch zu Resultaten, die den von diesen behaupteten schroff gegenüberstehen; letztere nehmen die innigste Harmonie zwischen den Interessen des Arbeiters und des Grundherrn an, Rodbertus verfißt die vollständigste Disharmonie, denn nach ihm darbt der Arbeiter nur, damit der Grundbesitzer um so besser leben kann, ersterem kann es gleich sein, ob die Productivität zu- oder abnimmt, er ist unter allen Umständen auf das kümmerlichste Dasein angewiesen. Aber der wichtigste Unterschied zwischen der Auffassung Rodbertus' und Smith's liegt darin, dass jener keine unabwendbare göttliche oder naturgesetzliche Einrichtung in den bestehenden Verhältnissen erblickt, sondern nur menschliche Anordnung — und was Menschen schufen, können auch Menschen stürzen.

Als Hauptbasis und unterscheidendste Eigenthümlichkeit der Rodbertus'schen Theorie müssen wir also den Grundsatz ansehen, dass die besitzlose Klasse auf das Nothwendigste beschränkt bleibt. Es ist deshalb in erster Linie dieser zu beleuchten. Die Lohnstatistik liegt zwar jetzt noch so in den ersten Anfängen, so zu sagen in den Windeln, dass sie, der doch eine Hauptstimme eingeräumt werden müsste, kaum zu Hülfe genommen werden kann, um die Entwicklung der Lohnverhältnisse zu constatiren. Aber zur Entkräftung der Rodbertus'schen Vorstellung bedarf es nicht einmal eines solchen so schwer zu liefernden Beweises. Sobald die Behauptung richtig ist, dass das Eigenthum die Macht verleiht, den Arbeiter auf den nothwendigsten Unterhalt zu beschränken, so muss derselbe allüberall auf diesen untersten Satz beschränkt sein. Es erscheint, und hierin darf man sich Kirchmann⁶⁰⁾ vollkommen anschliessen, als reine Phrase, davon zu sprechen, dass der nothwendigste Unterhalt mit den Veränderungen der socialen Zustände Hand in Hand gehe, dass er von »Sitten und Gebräuchen« abhänge. Sobald solche Löhnungsmodificationen vor sich gehen, liegt der unverkennbarste Beweis vor, dass bei der Lohnfixirung noch andere Kräfte als die faustrechtliche Gewalt des Eigenthums im Spiele sind. Denn, muss man fragen — und diese Frage ist um so mehr berechtigt, da Rodbertus lediglich den Egoismus als ein die

60) Kirchmann a. a. O. S. 29.

wirthschaftlichen Verhältnisse beherrschendes und durchdringendes Princip gelten lässt — was schiert es die Eigenthümer, wenn die Arbeiter die Mittel zu besserem Lebensgenuss, denn nichts Anderes ist doch die durch höhere Civilisation bewirkte Verfeinerung der »Sitten und Gebräuche«, begehren? Das soll ja grade das Kriterium der Rodbertus'schen Lehre sein, das die Arbeiter sich willenlos unterwerfen müssen. Sobald nun wirklich eine Verfeinerung der Lebensweise eintritt, kömmt man mit jener Voraussetzung in ein unverkennbares Dilemma; denn entweder sind die besitzenden Klassen so human, diese Verbesserung selbst, aus eigenstem Antriebe zu gewähren oder — auch der Arbeiter übt dem Eigenthum gegenüber einen Einfluss. Erstere Annahme muss nun von jedem, aber grade ganz besonders vom Rodbertus'schen Standpunkte aus unbedingt verworfen werden. Man sollte zu schönen Erklärungen kommen, wenn man die Lage der Arbeiter in Polen oder Irland, verglichen mit dem Zustande der arbeitenden Klassen in Amerika oder England, wo der strike, das Zwangsmittel zur Beschränkung menschlichen Eigennutzes an der Tagesordnung ist, aus der Verschiedenheit der sittlichen Beschaffenheit der Arbeitgeber herleiten wollte. Muss aber diese Annahme geleugnet werden, — natürlich nur als allgemeines Axiom — so bleibt kein anderer Erklärungsgrund übrig, als der, einen selbstbestimmenden Factor, einen Schwerpunkt in dem Arbeiter zu suchen. Diese Auffassung ist die einzig berechtigte und übrigens auch die einzig menschenwürdige, sie erkennt den Fortschritt in der Gattung an, das Aufsteigen von Niederen zu Höherem. Rodbertus begeht den Fehler, ein Stadium im menschlichen Entwicklungsprocesse, das allerdings oft colossale Zeiträume umspannen kann, für den Process selbst zu nehmen. Dass aber diese Entwicklung besteht, dass sie hier und da auch zu schöner Blüthe herangereift ist, darf nicht bezweifelt werden. Freilich geht sie meist nur ganz allmählig vor sich; hohes Ziel erfordert harte Arbeit. Man bedenke, dass geistiges und wirthschaftliches Wohl Hand in Hand geht, dass letzteres von ersterem wesentlich abhängt; man bedenke, dass noch heute das freie belebende Wort in Fesseln geschlagen wird, dass Jahrtausende vorübergezogen sind und wir zweifelnd — in der Theorie zweifelnd — vor so unendlich viel ungelösten Fragen stehen; kurz, es ist das Loos der Menschheit, nur im Schneckengange ihren grossen Zielen näher zu gelangen. Trotz der in der Natur der Sache begründeten langsamen Entwicklung, trotz aller Rückschritte im Einzelnen, meist hervorgerufen durch die Unterdrückungs- und Bevormundungsgelüste der Leiter der Gesellschaft, kann dem, der die grossen Phasen der Geschichte mit

unparteiischem ruhigen Blick prüft, nicht entgehen, wie der Umschwung auf geistigem und deshalb auch wirtschaftlichem Gebiete sich vollziehen will. Oder wäre der Uebergang von der Natural- zur Geld-, von der Geld- zur Creditwirtschaft kein Beweis für das fruchtbringende Vorwärtstreben des Menschengestes; wäre der Uebergang von der Slaverei, von der Leibeigenschaft zur persönlichen Freiheit, deren Zug unverkennbar auf Herstellung vollständiger Gleichberechtigung der verschiedenen Stände hingeht, keine Anerkennung des gesteigerten persönlichen und daher auch wirtschaftlichen Werthes? Versuchen wir es nun, diesem Standpunkte gemäss das so viel bestrittene Wesen des Arbeitslohnes zu erhellen. Fast, ohne Ausnahme bemüht man sich, unverrückbare Normen aufzustellen, in welche der Lohn unter allen Umständen sich einzwängen lassen soll⁶¹⁾. Man übersieht dabei gänzlich, dass der Culturgrad der Arbeiterwelt sowohl wie der des gesamten Staates den ent- und verschiedensten Einfluss äussern, dass die in einer früheren Periode mit Nothwendigkeit erwachsenden Zustände in einer späteren ein Ding der Unmöglichkeit sind; kurz, es werden lediglich die materiellen physischen Momente in's Auge gefasst und die mindestens ebenso wichtigen ethischen gänzlich hintenangesetzt. So z. B. ist der Satz, die Höhe des Lohnes richtet sich nach dem Verhältniss zwischen Angebot und Begehr, ein sehr geläufiger, aber unter keinen Umständen hat er unbedingte Geltung. Stehen die Arbeiter noch tief, ist in ihnen das Bewusstsein ihrer Bedeutung noch nicht wach geworden, sind sie gewöhnt, sich als rechtlose Maschinen zu betrachten, so ist ihr Loos im grossen Ganzen ein sehr trauriges, denn wenn auch die Arbeitsgeber vortrefflich im Stande wären, ihren Arbeitern ein menschliches Dasein zu verschaffen, so ist doch bei den Wenigsten der Zwang des Sittlichkeitsgefühles so stark, um dieser Gewissenspflicht zu genügen^{61a)}. Aber nicht allein diese beiden Parteien kommen in Betracht, ein nicht minder wichtiger Factor ist der Staat, sind die staatlichen Institutionen. Ist die Arbeiterwelt auch allmählig einsichtsvoll geworden, wäre sie im Stande, die geeigneten Mittel zur Hebung zu erkennen und erfolgreich anzuwenden und der Staat entzieht diese Mittel, so muss trotz aller an und für sich günstigen Verhältnisse der Arbeiter ein elendes Leben fristen. Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Associationsfreiheit, Theilbarkeit des Grundbesitzes, Ausbildung des Credit-

61) Eine rühmliche Ausnahme von diesem hergebrachten materiellen Standpunkte macht v. Schoel in seinem jüngst erschienenen gediegenen Aufsätze „Zur Geschichte und Kritik der Lehre vom Arbeitslohn“. S. 4. u. 5. Heft im II. Bd. des 5. Jahrg. dieser Zeitschrift.

61a) In diesem Falle würde demnach die Rodbertus'sche Theorie gelten.

wesens — das sind die mächtigen Hebel der arbeitenden Klasse. Bestehen diese Einrichtungen, so kann bei gesundem aufgeklärtem Sinne des Arbeiterstandes von Noth keine, wohl aber wird vom Gegentheil die Rede sein und um so mehr, wenn auch die besitzenden Klassen, vor Allem die Gewerbsunternehmer im eigenen wirthschaftlichen Interesse aufgeklärt genug werden, ihr Wohl in der innigsten Verschmelzung ihrer Interessen mit dem ihrer Untergebenen zu suchen, gleichsam das Herz des wirthschaftlichen Organismus zu sein, welches, das Wohl aller Glieder berücksichtigend, den Lebensstrom mit unparteiischer Gerechtigkeit überall hin am zwecklichsten vertheilt. — Hiergegen dürfte der Einwand geltend gemacht werden, dass eine grosse Klasse der Arbeiter, die in der Landwirthschaft beschäftigten, der ganzen Natur ihres Gewerbes nach, einen Theil jener Hebel gar nicht in Anwendung bringen können. Richtig. Aber es genügt, wenn die wirthschaftliche Umwälzung vorerst auch nur auf dem Gebiete der Industrie vor sich geht, da dieser Umschwung nothwendig eine tiefe Rückwirkung auf die landwirthschaftliche Arbeiterklasse ausübt. Sobald die Freizügigkeit dem landwirthschaftlichen Arbeiter die Möglichkeit bietet, dadurch, dass er seine Kräfte der Industrie zuwendet, eine behaglichere Existenz zu gewinnen, wird allmählig durch den Uebergang zu dem einträglicheren Erwerbszweig die Nachfrage nach Arbeitern in der Landwirthschaft so stark werden, bis eine heilsame Nivellirung zwischen den Einkommensätzen der industriellen und landwirthschaftlichen Arbeiter eingetreten ist.

Wenn im Vorhergehenden aus dem Wesen der Arbeit die Unhaltbarkeit des Rodbertus'schen Satzes in seiner Allgemeinheit nachgewiesen wurde, so soll im Nachfolgenden aus der Natur des Grundeigenthums ein gleiches Resultat gezogen werden. — Stellen wir uns vor, dass in einem gegen das Ausland abgesperrten Lande aller Grundbesitz in wenigen oder, wie dies in Aegypten der Fall, nur in einer Hand sich befindet, dann wird die Folge sein, dass

- 1) der Preis der Bodenerzeugnisse sich nach dem richtet, was die Bewohner aufzubringen vermögen,
- 2) beim Mangel sonstiger Erwerbsquellen, die unter diesen Verhältnissen auch regelmässig unbedeutend oder wenigstens nicht verlockender sein werden, die Arbeiter, vielleicht sogar gezwungen durch physische Gewalt in Bezug auf ihren Unterhalt auf die Gnade des Herrn, d. i. auf das Nothwendigste angewiesen sind. Es ist dies die unausbleibliche Wirkung des ungleichen Machtverhältnisses: der isolirte Arbeiter steht der geschlossenen Phalanx der mächtigen Grundbesitzer gegenüber. —

Ganz anders aber gestaltet sich die Lage der Dinge, wenn wir

getheilten Grundbesitz und ungehemmten Verkehr mit dem Auslande, also freie Concurrenz annehmen. Die nächste Folge muss die sein, dass die Preise der Früchte nicht über ihren wahren Werth hinausgreifen; denn sobald Letzteres einträte, würde der Egoismus das Heilmittel erzeugen, nämlich: ergäbe die Landwirthschaft höheren als den üblichen Gewinn, so würde rasch das Angebot von Früchten zunehmen, entweder durch vermehrte Einfuhr aus Ländern, wo vielleicht der Boden so gut wie keinen Werth hat, oder durch Verstärkung des inländischen Anbaues, so dass der Preis der Früchte auf den Normalstandpunkt sinken müsste, d. h. er wird keinen Monopolgewinn abwerfen. Dies schliesse aber nicht aus, und auf diese Frage kommt es jetzt vorzugsweise an, dass den Grundbesitzern doch die Macht verbleibe, den Arbeiter auf den dürftigsten Unterhalt herabzudrücken. Also selbst diese Macht angenommen, so muss sie kraft der allgemeinen Concurrenz schliesslich doch den Consumenten zu Statten kommen, da jeder Producent in seinem vermeintlichen, für einige Zeit allerdings auch wirklichen Interesse das Angebot vergrössern und so den Preis senken würde. Aber hat dann eine derartige Voraussetzung unter den angenommenen Verhältnissen — und diese müssen behufs der endgültigen Entscheidung wissenschaftlicher Fragen angenommen werden, da alle übrigen Zustände unnatürlich sind und das Bestreben darauf gerichtet sein muss, dieselbe in einen normalen Fluss zu bringen — ihre Berechtigung? Diese Frage muss auf das Bestimmteste verneint werden. Sobald dem Arbeiter keine Kapitalmassen, mögen diese nun in grossem Grundbesitz oder in Fabrikanlagen bestehen, gegenüber treten, kann von einer Unterdrückung derselben zu Folge der »magischen« Kraft des Besitzes keine Rede sein. Dem isolirten Arbeiter steht der isolirte Kapitalist gegenüber. Unter solchen Umständen übt vielmehr das grossartige Gesetz »Nachfrage und Angebot« seinen Einfluss und dieses vermag allerdings leicht dieselben Erscheinungen zu bewirken, welche Rodbertus der Natur des Eigenthums zuschreibt. Einige concrete Fälle mögen das Gesagte erläutern: Der Fabrikarbeiter ist viel abhängiger von dem Arbeitsherrn als irgend ein anderer Arbeiter; warum? weil alle Macht in den Händen eines Einzelnen oder weniger Personen ruht, die, so lange die Arbeiter noch nicht so weit vorgeschritten sind, um durch Verschmelzung ihrer Interessen eine imposante Gegenmacht zu entwickeln, geradezu mit sich spielen lassen müssen. Was bleibt ausserdem dem Fabrikarbeiter übrig, als zu gehorchen; wendet er sich anderswohin — was übrigens seine grossen Schwierigkeiten hat, da er in der Regel nur ganz bestimmte einzelne

Theile eines Gegenstandes anfertigt und deshalb vom Zufall begünstigt werden muss, rasch eine sonstige seiner specifischen Qualification entsprechende Stellung zu finden — so stellt sich ihm überall wieder die gleiche trotzigte Macht entgegen, die ihn vernichtet. Betrachten wir uns dagegen den leichtfüssigen Handwerksburschen. Er ist nicht wie der Fabrikarbeiter ein unselbständiges Glied eines organischen Ganzen, dem gegenüber der Einzelne vollständig verschwindet, sondern er repräsentirt eine in sich geschlossene Arbeitskraft, die ihre Thätigkeit sofort selbständig entfalten kann. Der Arbeitgeber ist ferner in der That nicht im Stande, den Lohn vermöge der Gewalt des Eigenthums auf ein Minimum herabzusetzen, denn, sobald überhaupt nur Gelegenheit zur Arbeitsverwerthung sich bietet, muss die Concurrenz, der Trieb, selbst durch die Producte des Arbeiters zu profitiren, den Preis der Arbeit so hoch steigern, bis es eben kein Gewinn mehr wäre, Arbeiter zu beschäftigen⁶²⁾. Und grade so verhält es sich mit den übrigen, mit den landwirthschaftlichen Arbeitern. Wir wiederholen jedoch: steht der Arbeitslohn auf jener von Rodbertus angenommenen tiefsten Stufe — und er steht häufiger auf als über derselben — so ist dies noch nicht der entfernteste Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung.

Wenn aber nun der Arbeitslohn nicht jene feste Grösse ist, die den Veränderungen in den Einkommen-Bestandtheilen ruhig zusieht, so müssen auch die Folgerungen Rodbertus' verworfen werden; diese lauteten: Da aller Ueberschuss der zu Folge der Eigenthumsgewalt entstehenden Rente zufliesst, so stehen deren beide Factoren, Grund- und Kapitalrente in umgekehrtem Verhältniss. — Wir müssen zu ganz anderen Resultaten kommen. Der wahre Charakter der Grundrente kann erst in einem späteren Abschnitte, dann, wenn die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Theorien besprochen sind, dargelegt, aber so viel muss vorweg genommen werden, dass wir unter Grundrente den Ueberschuss des Ertrages über die Productionskosten nebst üblichem Gewinne verstehen, welcher zurückzuführen ist — nicht auf die Vorzüge des einen Grundstückes vor dem anderen⁶³⁾, sondern auf die Nothwendigkeit, gleichen Gebrauchswerth an Früchten mit höherem Tauschwerthe zu erlangen. Ist aber die Grundrente

62) Man wende nicht ein, dass die Arbeitgeber durch einmüthiges Vorgehen den Arbeitslohn reguliren könnten. Dann wirkt weniger die natürliche Macht des Eigenthums als die künstliche Verschmelzung der Interessen und ob dieselbe zu einem Resultate führt, hängt wieder ganz von der Gegenaction der Arbeiter ab.

63) Diese bilden nur einen Factor.

ein veränderliches Einkommen, noch mehr der Arbeitslohn und ganz unbestritten der Kapitalgewinn, so lässt sich von vornherein annehmen, dass, da alle wirthschaftlichen Organe in innigster Beziehung stehen, auch ein gegenseitiger Einfluss vorhanden sein muss. Aber wie diese Abhängigkeit nicht überall die gleiche ist, ebenso wenig wird stets ein directer Einfluss bemerklich sein. Die häufigsten und directesten Wechselbeziehungen treten zwischen Lohn und Kapitalgewinn hervor, während die Rente mehr passiv daneben steht. Tritt in der Schwierigkeit der Versorgung mit Bodenproducten keine Aenderung ein, so bleibt die Grundrente unberührt; es stehen sich alsdann Lohn und Gewinn, Arbeiter und Kapitalist gegenüber und natürlich so, dass Erniedrigung des Lohnes Erhöhung des Kapitalgewinnes, Erhöhung des ersteren Verminderung des letzteren nach sich zieht. Aber andererseits ist die Höhe des Lohnes also auch die des Kapitalgewinnes von dem verschiedensten Einflusse auf die Stellung und Entwicklung der Grundrente. Letztere bildet sich zwar mehr selbständig; unmittelbaren Einfluss hat eine Veränderung der beiden übrigen Einkommenarten nicht, da sie im Allgemeinen von dem Fruchtwert h abhängt, aber auf diesen Werth üben doch grade die wirthschaftlichen Verhältnisse, die hinwieder als ihren Ausdruck Lohn und Gewinn finden, die bedeutendste Wirkung. Kurze Beispiele erläutern oft mehr als bogenlange Raisonsnements. Bedeutende Lohnhöhe ruft leicht, dies kömmt wesentlich auf den moralischen und wirthschaftlichen Sinn an, stärkere Volksvermehrung hervor; mit der, so wollen wir annehmen, schwierigeren Erzeugung der Lebensmittel steigt die Rente; deshalb bleibt von dem gesammten Nationaleinkommen eine geringere Portion für Arbeiter und Kapitalist übrig; die Rückwirkung der Rente ist also eine das für diese beiden Klassen übrig bleibende Einkommen beschränkende. Wie dieser Rückstoss aber wirken wird, kann nur nach dem betreffenden concreten Falle bemessen werden. Ist z. B. das Angebot von Arbeitern in der That zu gross für das disponible Kapital geworden, so wird der Arbeitslohn die Nachtheile der Vertheuerung der Lebensmittel allein zu tragen haben; hat sich dagegen das Kapital entsprechend fortentwickelt und walten sonst keine übermächtigen Kapitaleinflüsse, so wird sich die Einkommen-Minusdifferenz auf Lohn und Gewinn vertheilen. Würde sich dagegen die Grundrente erniedrigen, so käme der hierdurch erwachsende Ueberschuss dem sonstigen Einkommen zu Gute, aber grade wie im vorhergehenden Falle ist es quæstio facti, wohin der Schwerpunkt sich neigen wird, ob in die Mitte oder zu Gunsten des einen oder andern Theiles.

Mit dieser gedrängten Darlegung unserer Ansichten über den be-
regten Punkt glauben wir das Wahre wie das Falsche in Rodbertus'
Theorie herausgehoben zu haben. Wenn nun auch Rodbertus, wie
wir sahen, noch manche eigenthümliche Anschauungen entwickelt, so
dürften dieselben doch am passendsten erst bei der Betrachtung der
Ricardo'schen Lehre, gegen welche sie meist polemisiren, zu be-
leuchten sein. Hier kann und konnte es nur darauf ankommen, die
tiefste Grundansicht, auf welcher R's. Lehre aufgebaut ist, zu kri-
tisiren.

Quarterly Review und Jones.

Wenn auch Quarterly Review nicht geneigt ist, eine Grundrente
anzuerkennen, also in dieser Beziehung auf die Carey'sche Seite
verwiesen werden musste, so bietet es doch andererseits zu grosse und
geradezu gegentheilige Differenzen, um dieser Partei zugezählt werden
zu können; es nähert sich vielmehr der Theorie Jones' und kann
deshalb auch passender hier angereiht werden. Freilich lehrt schon
ein oberflächlicher Blick, dass Qu. R. nichts weniger als ein reifes
Product geliefert hat. Der blinde Hass gegen die Ricardo'sche
Theorie, die es bemüht ist, nicht zu durchdringen, verstehen zu lernen,
wohl aber durch das Herausgreifen und Verdrehen einzelner Sätze —
die nur im Zusammenhange oder mit den nöthigen Erläuterungen ver-
sehen, verständlich sind — lächerlich zu machen, mag dazu sein gutes
Theil beigetragen haben. Denn was soll man dazu sagen, wenn uns
Qu. R. mittheilt, Ricardo behaupte, sobald am nördlichen Ende eines
Landes Grundstücke schlechter Qualität angebaut würden, steigt die
Grundrente im Süden. Nicht viel mehr besagt der S. 407 des I. Theiles
dieser Abhandlung angeführte Einwand, welcher auf einer Verwechslung
des Pachtzinses mit der Grundrente beruht: weil für die Benutzung
urbaren Landes Pachtrente gezahlt wird, sagt Qu. R., während ringsum
unermessliche Bodenstrecken zu freier Verfügung stehen, so giebt es
keine Rente in Ricardo's Sinne. Als ob Ricardo je geleugnet habe,
dass für Urbarmachung u. dergl. Vergütung gezahlt werden müsse! —
Verlassen wir jedoch diese unerquicklichen Angriffe und wenden wir
uns zu der inneren Eigenthümlichkeit der Qu. R. Theorie. Freilich
ist auch diese nicht geeignet, Sympathieen zu erwecken. Je dichter
— nach Qu. R. — die Bevölkerung auf dem occupirten fruchtbarsten
Boden wird, desto tiefer sinkt der Lohn der Arbeiter zum Vortheil
der Grundbesitzer; endlich nehmen jene ihre Zuflucht zu noch unoccu-
pirtem, wenn gleich schlechterem Boden; die Concurrenz nimmt somit

auf jenem ersten Lande ab, der Arbeitslohn steigt, das Grundeinkommen sinkt. — Der Beweis für diese kühnen Behauptungen ist freilich ein wenig zufriedenstellender. Acceptirt man auch die Anschauungen Qu. R'. über den Gang der Bodenoccupation, so ist doch sofort der Einwand zu erheben, dass die Bebauung schlechteren Bodens gestiegenen Preis voraussetzt. Diesen Einwand glaubt Qu. R. schlagend durch die Entgegnung zu entkräften, dass erhöhtes Angebot nach den einfachsten nationalökonomischen Gesetzen grade das Gegentheil einer Preissteigerung bewirke. Ist einmal das Angebot erhöht, so kann unter sonst gleichen Consumtionsverhältnissen allerdings eine Preissteigerung nicht eintreten, selbst dann nicht, wenn die Producenten Verlust zu tragen hätten. Um diese Frage handelt es sich aber hier gar nicht, da erhöhtes Angebot eben nicht absolut erfolgen kann, sondern von festen Vorbedingungen abhängig ist. So werden wir auf die nothwendige, bedeutungsvolle Zwischenfrage geführt: wann ist es möglich, zu Boden von ungünstigerer Beschaffenheit überzugehen? Diese Frage wird denn auch bei Qu. R. berührt, aber, auf einzelnen Thatsachen fussend, kurz mit der würdevollen Behauptung abgefertigt, dass der menschliche Geist schon Verbesserungen erfände, die der etwaigen schwierigeren Hervorbringung die Waagschaale halte.

Die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Theorie Qu. R'. besteht in dessen Anschauungen über das Verhältniss der Arbeiter zu den Grundherren. Räumt man selbst ein, dass die Rohproduction im Verlaufe der Zeiten nicht schwieriger werde — und dann ist die Frage, ob der Uebergang vom besseren zum schlechteren Boden oder umgekehrt stattfindet? ziemlich bedeutungslos — so könnte doch die Ansicht Qu. R'. höchstens für eine bestimmte Periode annähernde Geltung beanspruchen. Darnach hat der Arbeitslohn das Geschick, weder unverändert zu bleiben, noch ständig zu steigen oder zu sinken, sondern sprungweise sich auf und nieder zu bewegen. Ist er auf dem tiefsten Punkte angelangt, so kommt es den Arbeitern plötzlich in den Sinn, dass sie ja nur frischen Boden in Anbau zu nehmen haben, um ihre wirthschaftliche Lage zu verbessern; das Hochsteigen des Lohnes dauert aber nur einen Moment, dann beginnt derselbe schon wieder zu Folge der Zunahme der Bevölkerung zu sinken. Wenn man auch geneigt sein wollte, diesen Gang der Entwicklung für die Periode anzuerkennen, in welcher der Boden noch nicht vollständig in's Eigenthum übergegangen ist, so bleibt doch die Frage gänzlich unerledigt: wie gestalten sich die Dinge, wenn diese Periode vorüber ist? Wohin sollten wohl in cultivirten Ländern die Arbeiter flüchten, wenn ihnen

der Lohn zu niedrig wird? Auf frischen Boden! Da wäre die erste Bedingung, dass solcher vorhanden und die zweite, dass derselbe nicht bereits occupirt wäre. Wir sehen somit, dass die Theorie Qu. R'. uns mitten in der Untersuchung stecken lässt.

Mit Jones stimmt Qu. R. namentlich darin überein, dass die Zunahme der Productivität den Grundherren zu Gute komme, ohne freilich zu ahnen, dass hierin die Anerkennung eines besonderen Einkommens liegt. Jones trägt den factischen Zuständen weit mehr Rechnung als Qu. R.; anfänglich nähert er sich der Ricardo'schen Theorie dadurch, dass er in der Grundrente ein besonderes Einkommen anerkennt und dieselbe als Differenz der Erträgnisse besseren und schlechteren Bodens betrachtet; er muss daher der Ansicht, dass Abnahme der Productivität die Rente erhöhe, beistimmen. Aber diese Möglichkeit reducirt Jones auf ein Minimum; die wahren und dauernden Erhöhungsursachen erblickt er in den Verbesserungen, welche nach ihm den Landbau bei allen Culturvölkern stets ergiebiger machen; diese erhöhen die Differenz der Erträgnisse zwischen fruchtbarem und unergiebigem Boden und so steige die Rente zu Folge der grösseren Fruchtbarkeit. Dieser Einwand, welcher bei der Kritik der Ricardo'schen Theorie ausführlicher besprochen wird, zersplittert, sobald man bedenkt, dass Jones

- 1) die Nachfrage ganz unberücksichtigt lässt sowie dass
- 2) der Ueberschuss an Producten keinen Massstab abgiebt zur Beurtheilung des Wachstums der Rente, sondern deren Tauschwerth und dass endlich
- 3) auf die Dauer die Fruchtbarkeit abnimmt.

Carey.

Um die Carey'sche Lehre scharf beurtheilen zu können, ist es erforderlich, dieselbe in zwei Theile zu zerlegen, nämlich in die Betrachtung der von ihm mitgetheilten Thatsachen und in die Prüfung der daraus gezogenen Schlüsse. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, dass die Occupation der Erdrinde in der von Carey behaupteten Weise, d. h. von den Höhen hinab in die Thäler stattgefunden, dass aber der Carey'sche Satz jetzt wie vor dem gar manche Ausnahmen erfahren hat, ist wohl unzweifelhaft. Sprechen wir ganz in dem Sinne Carey's: Der beste Boden ist der in den Thalgründen gelegene, aber hier bieten sich dem eindringenden Menschen so grosse Schwierigkeiten, dass derselbe, anfänglich machtlos, nicht daran denken kann, sich denselben dienstbar zu machen. Bis

hierher darf man, unter der angenommenen Voraussetzung, unbedenklich beistimmen, der Voraussetzung nämlich, dass es die Ureinwohner des Landes selbst sind, welche mit der Bodencultur beginnen oder, was dasselbe ist, dass noch auf den ersten Stufen der Cultur stehende Stämme an deren Stelle treten. Dann ist es vollständig einleuchtend, wie diese Urbewohner erst eine vielleicht nur ganz allmählig um sich greifende Entwicklungsperiode durchzumachen haben, ehe ihre Kräfte so weit gestählt sind, um den Kampf mit der Riesenvegetation der Urwelt aufzunehmen. Wie aber wird sich die Sache gestalten, wenn Söhne der modernen Cultur, vortrefflich ausgerüstet mit deren Errungenschaften, sowohl instrumentalen wie geistigen, sich associiren, um, das Land ihrer Väter verlassend, eine neue Heimath zu gründen? Werden diese grade so vorgehen wie die ersten Uransiedler, werden diese sich begnügen müssen mit den unfruchtbaren hochgelegenen Ländereien oder vielmehr werden sie nicht, bauend auf die eigene geistige wie physische Kraft, so unendlich vermehrt durch die aus den Culturländern mit herübergenommenen Hilfsmittel, frischen Muthes da zu wirken beginnen, wo sich ihnen der überhaupt grösste Erfolg bietet? Gegen die Möglichkeit eines solchen Verfahrens lässt sich vernünftiger Weise gewiss nichts einwenden und damit wäre schon den Carey'schen Herabwürdigungen der Ricardo'schen Lehre ein empfindlicher Stoss versetzt. Doch wir wollen hieraus kein Kapital schlagen und vielmehr die Folgerungen Carey's in anderer unmittelbar an's Ziel führenden Weise zu beleuchten und deren gänzliche Haltlosigkeit nachzuweisen versuchen.

Was jedem, der den vielerwähnten Occupationsgang der Erdrinde mit Aufmerksamkeit prüft, nicht entgehen kann, ist die unendliche Einseitigkeit, mit der Carey sein Gemälde entrollt. Er erörtert bis in die fernsten Details, mit einer Umständlichkeit sonder Gleichen, wie mit dem Wachsthum der Associationskraft die Ansiedler allmählig die schlechteren Ländereien verlassen, da sie im Stande sind, die besseren urbar zu machen, so dass schliesslich die Bevölkerung mit wenig Mühe auf dem besten Boden ihren Unterhalt gewinnt. Damit schliesst die Untersuchung. Wir können, ohne die Carey'schen Schlüsse anzunehmen, diesen Entwicklungsgang bejahen. Denn, wird nicht so ein Jeder fragen, was geschieht mit dem immer mehr fortschreitenden Zuwachs der Bevölkerung, wenn es eben nicht ferner möglich ist, von diesen occupirten besten Grundstücken den Unterhalt zu gewinnen? Es giebt hierauf nur eine und sicherlich nicht fern liegende Antwort. Es bleibt dann nichts weiter übrig, vorausgesetzt, dass es unthunlich ist,

Kapitalzusätze ohne verringerten Ertrag anzuwenden, als zu Maschinerie von geringerer Kraft seine Zuflucht zu nehmen, d. h. zu dem verschmähten Boden zurückzukehren. Mit dem Fall der Schlagwörter »Uebergang vom schlechtern zum bessern Boden« stürzt aber die Basis der ganzen Carey'schen Beweisführung, da seine Lehre, von der er hofft, dass sie eine neue Epoche begründen werde, lediglich darauf fusst, dass der Mensch nie gezwungen sei, mit dem Wachsthum der Associationskraft sich zu Boden von geringerer Productivkraft zu wenden. Die amerikanischen Verhältnisse führen ihn vollständig irr. Es ist eine ausgemachte Thatsache, dass in jedem vorgeschrittenen, in jedem Culturlande zur Versorgung der Bevölkerung weder die schlechteren noch allein die besten Grundstücke bebaut werden, sondern zwischen diesen und den cultivirten schlechtesten eine gar mannigfache Abstufung stattfindet. Es ist unbegreiflich, wie dieser naturnothwendigen Thatsache gegenüber Carey ein solches Gewicht auf jenen Occupationsgang legen kann; eine gröbere wissenschaftliche Einseitigkeit ist kaum je begangen worden⁶⁴). Den Beweis für die Annahme, dass die zuletzt angewendeten Kapitalien immer die wirksamsten seien, ist Carey demnach aber auch vollständig schuldig geblieben; er bricht mit seiner Darlegung da ab, wo man mit Fug und Recht die Fortsetzung verlangen muss. Nicht darauf kömmt es in letzter Linie an, weder ob der Uebergang vom schlechteren zum besseren oder umgekehrt, wie Ricardo glaubt, vor sich geht, sondern darauf, ob es bei keinem Zustande fortschreitender Cultur nothwendig wird, eine gleiche Productenmenge mit grösserem Aufwande zu erlangen. Ob nun ein Kapitalzusatz mit geringerem Erfolge auf ein Grundstück verwendet oder ob schlechterer Boden unter sonst gleichen Verhältnissen angebaut wird, das bleibt sich in der Wirkung ganz gleich⁶⁵).

64) Vergl. übrigens S. 442 f., um gleich von vornherein den voraussichtlichen Einwand abzuschneiden, dass auch gegenwärtig noch unermessliche Strecken des besten unbauten Landes vorhanden seien.

65) Schmoller a. a. O. S. 127 glaubt, dass ein Unterschied bestehe in der Bildung des Preises, wenn Kapital auf dasselbe bereits cultivirte und wenn es auf frischen Boden verwendet würde und er führt das bekannte Beispiel Rau's an, um es zu widerlegen. Dasselbe lautet: „Jemand hat mit einem Kostenaufwand von 1000 Thlrn. einen Ertrag von 500 Ctr. erhalten; der Preis beträgt 2 Thlr. pro Ctr.; mithin bleibt keine Rente zurück. Bringt nun ein weiterer Aufwand von 1000 Thlrn. blos 400 Ctr., so kommt jeder dieser 400 Ctr. auf $2\frac{1}{2}$ Thlr. Der Landwirth aber wird sich nicht eher entschliessen, diese 2. Summe aufzuwenden, bis der Preis des Ctr. wirklich $2\frac{1}{2}$ Thlr. erreicht hat u. s. w.“ — Nun ist es zwar — und darin hat

Nachdem so gezeigt wurde, wie die Carey'sche Theorie, selbst wenn man dem dargestellten Occupationsgange vollständig beipflichtet, nur ganz einseitige, wenn auch schätzbare historische Resultate liefert, so müssen wir nunmehr noch einen Einwand aufwerfen. Wenn auch die hochgelegenen Ländereien gegen die tieferliegenden unfruchtbarer sind, so sind doch eben diese Ländereien nicht von gleicher Bodenbeschaffenheit. Da nun die Wirthschaftscomplexe nicht aus Boden von einerlei, sondern, wie es der Zufall mit sich bringt, der verschiedenartigsten, hier günstigerer dort ungünstigerer mineralischen Zusammensetzung besteht, da ferner die neuen Ansiedler sich den schon mehr entwickelten Gegenden, den wirthschaftlichen, wenn auch nur schwachen Brennpunkten zu nähern streben, so werden sowohl der Beschaffenheit als der Lage nach verschieden geeigenschaftete Länder zu gleicher Zeit in Anbau genommen. Daraus folgt aber eine Differenz im Ertrage, die, weil sie lediglich Ausfluss der Wirkung der Bodeneigenthümlichkeiten ist, als reine Grundrente betrachtet werden muss. Freilich wird Carey diesen Punkt als einen unwichtigen bezeichnen, der bei dem Uebergange zu stets fruchtbarer Maschinerie nicht in's Gewicht falle und das wäre allerdings auch der Fall, wenn dieser Uebergang bis in's Unendliche erfolgen könnte. Seiner ganzen Entwicklung gemäss darf eben Carey keine Grundrente als unverdientes Einkommen anerkennen; so redet er zwar von Grundrente, will darunter aber lediglich eine Vergütung für das aufgewendete Kapital verstanden wissen. Nach ihm

Schmoller selbstverständlich Recht, — offenbar, dass die Grundstücksbesitzer vollständigen Ersatz erhalten, wenn der Preis pro Scheffel auch nur $2\frac{1}{2}$ Thlr. beträgt; aber ob sie so rechnen werden wie Schmoller oder, besser, ob die äusseren Verhältnisse nicht von selbst eine andere Rechnung aufstellen, das dürfte zu erörtern sein. Die Voraussetzung ist, — und auch Schmoller macht sie, — dass es zwingend nothwendig sei, einen Mehrertrag mit verhältnissmässig grösserem Kostenaufwand zu erzielen. Während bisher der höchste Preis pro Scheffel 2 Thlr. war, steigt er nun auf $2\frac{1}{2}$ Thlr. Zuvörderst wollen wir nun zugeben, dass kein neuer Boden in Anbau genommen werde, denn für diesen würden sich, wie Schmoller selbst sagt, die Preisverhältnisse in der angegebenen Weise gestalten, der Preis würde sich lediglich nach den Kosten des neu zu erzielenden Ertrages richten. Angenommen, dass der Preis nur auf $2\frac{1}{2}$ Thlr. stiege, so würde jeder Grundbesitzer, der keine neuen Kapitalien verwendet, nothwendig einen Rentenzuwachs von $500 \cdot \frac{1}{2}\%$ haben, während diejenigen, welche einen Mehrertrag mit erhöhten Kosten erzeugt hätten, zwar auch diese $500 \cdot \frac{1}{2}\%$, aber für ihr 2. Kapital nicht allein keinen Gewinn erhielten, sondern noch Verlust zu tragen hätten. Sie würden mithin den 1. Ueberschuss wenigstens zum Theil einbüssen und sich deshalb wohl hüten, das 2. Kapital anzuwenden; dies kann ohne Zweifel erst dann geschehen, wenn der Preis die höchsten Hervorbringungskosten erstattet.

ist diese Grundrente am höchsten, d. h. dem Procentsatze nach, beim Beginne der Bodencultur, wo der verhältnissmässige Arbeitsaufwand am grössten ist; mit den Verbesserungen im Betriebe und der zunehmenden Associationskraft wird mit, im Verhältnisse zum Ertrage, immer leichter Mühe, der Boden cultivirt, so dass die Grundrente dem Betrage nach zwar steigt, aber eine geringere Quote des Gesamterzeugnisses bildet. Setzen wir für Grundrente »Kapitalgewinn«, so können wir im Wesentlichen mit Carey bis zu dem früher erörterten Punkte, wo die gleiche Kapitalverwendung einen geringem Ertrag giebt, übereinstimmen; denn, mit der Zunahme der Cultur haben allerdings die verwendeten Kapitale eine immer steigende Wirksamkeit, so dass die älteren bearbeiteten Grundstücke mehr und mehr in der Schätzung sinken, schliesslich sogar verlassen werden, während die neu besiedelten Ländereien mit wenigem Aufwand hohen Ertrag geben, also der Werth der Arbeit im Zunehmen begriffen ist. — Von einer Grundrente in Ricardo's Sinne kann bis hierher — abgesehen von der vorhin erwähnten — keine Rede sein; sobald aber jener Zeitpunkt eingetreten, der es nöthig macht, mit grösserem Aufwande einen gleichen Ertrag zu produciren, tritt die Ricardo'sche Definition in ihr Recht ein; von da an wird ausser der bisherigen Kapitalvergütung auch noch die Differenz zwischen dem Ertragnisse des betreffenden und des schlechtesten angebauten Bodens⁶⁶⁾ als Rente gezahlt. Wenn nun Carey sagt, dass die Grundrente von dem Kapitale des zuerst angebauten Landes immer gleich sei dem Zins des Kapitaless minus der Differenz zwischen dessen Ertragsfähigkeit und der der anderen Ländereien, welche mit dem Fortschritte der Cultur durch gleiche Arbeitsverwendung urbar gemacht wurden, so greift er in keiner Weise die Ricardo'sche Grundrentenbildung an, eben weil hier von Grundrente noch gar keine, sondern nur von Kapitalgewinn die Rede sein kann⁶⁷⁾.

66) Gleiches gilt natürlich von unergiebigern Kapitalzusätzen.

67) Man könnte vielleicht in Versuchung gerathen, aus diesem Satze Carey's, in welchem er doch eine Differenz im Ertrage zugesteht, die Existenz einer Grundrente zu folgern. Dies würde sich jedoch, obgleich die Annahme auf den ersten Blick etwas Verlockendes hat, nicht rechtfertigen lassen. Es ist zwar klar, dass der bessere Boden nothwendig einen höheren Reinertrag liefern muss als der noch fortbebaute schlechtere; hieraus erwächst jedoch — angenommen also, dass das letzterwendete Kapital das productivste sei — nur so lange Extragewinn für die unter den günstigeren Umständen wirthschaftenden Eigenthümer, als die Nachfrage nicht allein durch diese befriedigt wird, also auch noch die höheren Produktionskosten Bezahlung finden. Dies ist jedoch nur ein Uebergangsstadium, da die lohnendere

Was nun schliesslich noch das Verfahren der Menschen bei abnehmendem Volkswohlstande, d. h. bei Verminderung der Bevölkerung anlangt, so ist Ricardo allerdings der Ansicht, dass schliesslich nur die fruchtbarsten Grundstücke in Anbau bleiben, während Carey glaubwürdig nachweist, dass mit dem Sinken der Associationskraft die Bevölkerung auf den schlechtesten Boden, von dem ehemals die Cultur ausging, zurückgetrieben wird. Diese wie jene Annahme liefert jedoch in Bezug auf die Grundrente dasselbe Resultat; in dem einen wie dem andern Falle muss dieselbe immer niedriger werden, bis sie zuletzt völlig verschwindet.

Das einzig Dankenswerthe in Carey's Theorie besteht nach Allem darin, dass er über den Beginn und Verfall der Cultur helleres Licht verbreitet hat; die eigentlichen Culturperioden hat er in seinem Gemälde gänzlich übergangen und obwohl er sich bemüht, überall in den entschiedensten Gegensatz zu Ricardo zu treten, so hat er selbst nicht vermocht, für jene beiden Phasen dessen Grundgedanken über die innere Natur des Streitgegenstandes umzustossen.

Ricardo und seine Anhänger.

Wir gelangen nunmehr zu der Lehre, welche die heftigsten Angriffe hat erfahren müssen. Es kann und soll nun nicht geleugnet werden, dass Ricardo's Lehre voll Einseitigkeiten ist, aber im grossen Ganzen muss man deren Kern als einen durchaus gesunden und den thatsächlichen Verhältnissen entsprechenden hinstellen: Im Grunde genommen darf man es wohl nur einen glücklichen Griff nennen, den Ricardo durch die Annahme des steigenden Aufwandes in der Erzeugung landwirthschaftlicher Producte that. Wie wir früher hinreichend gezeigt haben, kann nur durch eingehende statistische und auf der genauesten Kenntniss der landwirthschaftlichen Verhältnisse beruhende Forschung jener Satz bewiesen werden. Ricardo bringt

Kapitalanlage sehr rasch eine Verstärkung des Angebotes hervorrufen muss. Von da an bezieht Grundrente im strengen Sinne Niemand; der Fortbebauer des schlechteren Bodens aber erleidet im Verhältniss zu dem Inhaber des besseren eine Schmälerung des Kapitalgewinnes. Diese Auffassung aber — die Carey übrigens nirgends scharf ausführt, so dass er auch nicht einmal eine vorübergehende Grundrente einzugestehen gezwungen ist — bildet den vollkommensten Gegensatz zu der Ricardo'schen; nach der letzteren bringen die letztverwendeten Kapitalien keine, wohl aber durch deren Anwendung die früheren Gewinn = Rente; nach Carey jedoch geben die letzten Kapitalien höchstens momentan einen Ueberschuss, während die älteren verlieren, bis schliesslich, sobald der Preis sich nach dem Aufwande unter dem günstigsten Verhältnissen richtet, bloss Kapital und Arbeit vergütet wird.

nirgends derartige Beweise, sondern nimmt als selbstverständlich an, dass mit dem Anbau unfruchtbareren Bodens auch die Produktionskosten steigen. Es konnte dies auch kaum anders sein, da zu einer solchen Untersuchung weder Material noch rechte Veranlassung vorhanden war; denn in erster Linie richtete sich ja doch Ricardo's Polemik gegen den Satz Smith's, dass die Rente dem Zurückbleiben des Angebots hinter dem Begehr ihre Entstehung verdanke. Und wie hätte Ricardo diese Ansicht beim Mangel statistischer Unterlagen anders widerlegen können als dadurch, dass er zu beweisen sucht, wie die schlechtesten Ländereien nie Rente abwerfen können. Mit dem Beweise dieses Satzes war A. Smith auf das Nachdrücklichste aus dem Sattel gehoben. Wenn demnach Roscher und Rau diesen Satz für einen unwesentlichen oder gar für eine Grille halten, so können sie sich dessen weitgreifende Bedeutung unmöglich klar gemacht haben. Ob der Ricardo'sche Beweis freilich vollgültig, das ist eine andere Frage; vorläufig mag es genügen, diesen verbreiteten Irrthum von der Bedeutungslosigkeit jener Annahme zu berichtigen.

Wenden wir uns nunmehr zu der Prüfung der Ricardo'schen Theorie. Da fällt denn zunächst die Fassung der Definition dessen, was unter Grundrente verstanden werden soll, auf. Der oft angefochtene Begriff lautet nämlich: Grundrente ist derjenige Theil der Bodenproducte, welcher für die ursprünglichen und unzerstörbaren Bodenkräfte gegeben wird. Nimmt man diesen Begriff buchstäblich, wie es u. A. Roesler thut, so ist er unhaltbar, denn es leuchtet ein, dass ein Grundstück durch schlechte Bewirthschaftung an seiner Productivkraft verliert, dass seine »ursprünglichen und unzerstörbaren Bodenkräfte« eben doch zertört werden können. Gehen wir aber auf den wahren und deshalb tiefer liegenden Sinn jenes Begriffes ein, so werden wir uns, mit den erforderlichen Erläuterungen zum Theil wenigstens, mit demselben einverstanden erklären können. Bedenkt man, dass allen bebauten Bodenklassen Nahrung = Düngung u. s. w. zugeführt werden muss, wenn sie im Werthe nicht sinken sollen, den besseren sowohl wie schlechteren und den letzteren, wie bekannt, in weit stärkerem Verhältniss als den ersteren, so lässt sich die dem Wortlaut nach allerdings verwerfliche Definition in diesem Sinne rechtfertigen. Dazu kömmt, dass es in der That manche wichtige Bodeneigenschaften giebt, die geradezu unzerstörbar sind, so die Beschaffenheit des Untergrundes, vor Allem die geographische Lage; von letzterer ist der unzerstörbare Einfluss des Lichtes, der Niederschläge, der Luftströmungen u. s. w. bedingt. Aber wenn

auch diese Eigenschaften zugestanden werden, so folgt daraus noch nicht die Richtigkeit des Begriffes selbst nicht, die Berechtigung der Annahme einer Grundrente. Roesler stemmt sich dagegen mit dem Einwand, dass alle Naturkräfte selbst ausschliesslich occupationsfähige keinen Preis haben könnten. Eine kühne Behauptung, mit der die gelieferten Beweise in keinem Verhältnisse stehen. Die Wasserkraft eines Flusses an einer industriellen Stadt, welche vielleicht Hunderte von Dampfmaschinen ersetzt und doch sicherlich eine Naturkraft im vollsten Sinne des Wortes ist, wäre demnach preislos!? Aber Roesler beruft sich auf Amerika, wo ein gleicher Kaufpreis für die verschiedenartigsten Ländereien gezahlt werde und eben nur eine Gebühr sei. Diese Berufung ist leider eine sehr unglückliche, einfach deshalb, weil sie nichts beweist. Ricardo nimmt an, dass für die ursprüngliche Occupation gar nichts gezahlt wird und erkennt doch, sobald die Früchte mit steigendem Aufwande geschaffen werden müssen, eine Rente an; ändert sich denn, so müssen wir Roesler fragen, dieses letztere Verhältniss, wenn irgend eine Vergütung, mag dieselbe so gross oder so klein sein, als sie will, gezahlt wird? Jene 2 Thaler mögen als Schutzgebühr in Beschlag genommen werden; folgt denn daraus, dass künftig jedes Grundstück nur diese 2 Thaler plus dem Kapitalaufwande werth ist? oder ist nicht vielmehr grade zu beweisen, dass ein Mehrwerth nicht existirt?

Doch! der Werth oder Nichtwerth der Definition kann sich erst aus den weiteren Ausführungen ergeben; hier kam es nur darauf an, darzuthun, dass sie nicht von vornherein widersinnig erscheint.

Der oberste Fundamentalsatz, von dem Ricardo ausgeht und zu dem er immer wieder zurückkehrt, ist die Annahme, dass die schlechtesten Grundstücke nie Rente abwerfen⁶⁸). Der Beweis hierfür, welchem man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, ist folgender: jedes grössere Territorium besteht nicht aus Grundstücken von gleicher, sondern der verschiedensten Qualität, von den besten in unendlichen Abstufungen zu den unfruchtbarsten herabgehend; nun ist aber nirgends der gesammte Boden eines Landes nöthig, um dem Bedarfe zu genügen; kann derselbe auch nicht auf den der Güte wie Lage nach besten Grundstücken gewonnen werden, so bleiben doch zwischen dem schlechtesten angebauten und dem schlechtesten Boden überhaupt stets eine grosse Menge Zwischengattungen. Diesen Beweis vervoll-

68) Vergl. die bei Behandlung der Rodbertus'schen Theorie erfolgte Auseinandersetzung.

ständig Ricardo noch dadurch, dass er auch die Wirkungen der Kapitalzusätze auf das Genaueste prüft und so ist Ricardo — obwohl manche Stellen seiner Abhandlung gegen ihn ausgelegt werden können — in letzter Linie der Ansicht, dass das letztverwendete Kapital keine Rente abwerfen kann. Freilich würfelt er diese beiden Factoren — Anbau schlechteren Bodens und Kapitalzusatz — durch einander und es scheint, als ob er auf jenen ersten Beweis, dass der schlechteste Boden keine Rente bringe, des plastischen Eindrucks halber den grössten Nachdruck lege; auch kehrt die Behauptung, unter allen Umständen würden gewisse Grundstücke keine Rente ab, stets wieder. Ricardo geräth hiermit in einen freilich nicht schwer anzuschlagenden Widerspruch, da er auf die Untersuchung selbst von weiter keinem nachtheiligen Einflusse gewesen ist. Es leuchtet nämlich ein, dass, sobald Kapital auf ein bereits cultivirtes Grundstück mit verringertem Ertrage angewendet wird, auch dieses Grundstück, selbst wenn es das unter den ungünstigsten Umständen bebaute wäre, einen Ueberschuss abwirft, der lediglich als Grundrente betrachtet werden muss. Der schlechteste angebaute Boden kann mithin Rente abwerfen. In unserem Sinne jedoch ist dieser Satz keine Widerlegung, sondern nur eine Fortbildung der Ricardo'schen Lehre, ihren Grundlagen vollkommen entsprechend. — Der Einwand dagegen, welchen Roscher erhebt, dahin zielend, dass eine allzu grosse Concurrenz der Pächter sehr wohl überall Rente bewirken könne, dürfte nur wenig besagen, denn eine derartige Steigerung der Pachtpreise ist eine ganz einseitige Erscheinung, weil die Hervorbringungskosten dadurch nie höher steigen können; es ist eine Schmälerung des Kapital- und Arbeitsgewinnes, aus der die Extra-Rente für den Grundherrs hervorgeht, während die Grundstücke selbst gar nicht im Stande sind, dieselbe zu vergüten, mithin keine Rente abwerfen.

Von grösserem Gewicht ist die Bemerkung Rau's, dass schlechtere Bodenklassen ganz fehlen oder sehr weit entfernt sein können. Diese Möglichkeit ist allerdings nicht zu bestreiten, aber Ricardo wird auch hierdurch nicht widerlegt, sondern höchstens vervollständigt, da das zweite Hauptmoment — der letzte Kapitalzusatz giebt keine Rente — durchaus nicht beeinträchtigt wird. Es ist eine sehr richtige Bemerkung von Rodbertus, dass der eigentliche Kern der Ricardo'schen Theorie — obwohl von ihrem Schöpfer nicht klar genug hervorgehoben — nicht in der Annahme der verschiedenen Fruchtbarkeit bestehe, dass dieselbe vielmehr »auch noch in einem Lande von gleich fruchtbaren Boden ihre Anwendung beansprucht«.

Aber auch Rodbertus greift diesen Satz, dass das letztangewendete Kapital resp. das schlechteste Grundstück keine Rente bringe, an und unzweifelhaft mit einem grossen Aufwand von Scharfsinn. Wir sahen, dass Rodbertus aus der Macht des Eigenthums die Rente herleitete; wir konnten diese Basis nicht anerkennen; damit fällt freilich auch die des Beweises, dass die Grundstücke, selbst wenn der Ertrag nur der Kostenarbeit entspräche, Grundrente abwürfen. Der fragliche Beweis ist jedoch so pikant, dass wir, unter Annahme jener von uns verworfenen Voraussetzung, denselben prüfen wollen. Er beruht im Wesentlichen auf der Vorstellung, dass, sobald jener der Kostenarbeit gleiche Werth vorhanden, die Renten-Vertheilungsrechnung nothwendig einen auf sonst nichts als Grund und Boden zurückzuführenden Ueberschuss herausstelle. Gegen die Art dieser Berechnung müssen jedoch die gegründetsten Bedenken erhoben werden. Rodbertus bringt zunächst zur Berechnung des Fabrikationsanteils das Verarbeitung findende gekaufte Material mit in Ansatz. Das leuchtet ein. Ebenso dass sich nun der Gewinnsatz niedriger stellen muss, als wenn der gleiche Ueberschuss vorhanden und jenes Material ausser Rechnung geblieben wäre. Dieser Gewinnsatz ist nun massgebend für alle Sorten des Kapitals, also auch für das in der Landwirthschaft wirkende; wieder richtig; mithin muss, da hier ein berechnendes Material fehlt, ein Ueberschuss entstehen, welcher eben nur Grundrente sein kann. Dieser Schluss ist nach meiner Auffassung unlogisch. Der Irrthum liegt darin, dass Rodbertus annimmt, der als Rente verbleibende Ueberschuss zerfalle in zwei im Voraus festgesetzte Portionen, deren eine dem Fabrikations-, die andere dem Rohproduktionskapital zufalle, während sich grade diese Portionen erst nach der Grösse der Kapitalien bestimmen können; sobald demnach kein Material in Ansatz zu bringen ist, übt dies seinen Einfluss auf den gesammten Antheil des landwirthschaftlichen Kapitals.

Wir können nach Alle dem, Ricardo verallgemeinernd, annehmen, das letztverwendete Kapital bringt unter normalen⁶⁹⁾ Verhältnissen keine Rente.

Wenn dieses aber der Fall, so müssen die Hervorbringungskosten unter den ungünstigsten Umständen den Preis bestimmen;

69) Es ist dies zwar ein sehr allgemeiner Ausdruck; aber er musste hier angewendet werden. Es giebt so widernatürliche Zustände, dass von Gesetzmässigkeit keine, sondern nur von Willkür die Rede sein kann. Ich verstand unter „normalen Verhältnissen“ wesentlich freie Theilbarkeit und ungehemmte Konkurrenz. —

daß es nöthig ist, diese Hervorbringungskosten aufzuwenden, versteht sich. Um so weniger ist ein hierher gehöriger Angriff Baumstark's zu begreifen. Derselbe findet nämlich⁷⁰⁾ eine Inconsequenz darin, daß Ricardo als Massstab des Preises im Allgemeinen die Hervorbringungskosten und als Massstab des Preises der Bodenerzeugnisse die höchsten Hervorbringungskosten angegeben habe. »Fragt man,« so äussert sich Baumstark, »was das Preis Bestimmende oder die Ursache sei und was das Bestimmte oder die Wirkung, so ist der Preis das Bestimmende und der hohe Aufwand das Bestimmte. Wäre dies nicht der Fall, so läge es im Belieben der Hervorbringer, wie hoch sie ihren Aufwand und also den Preis ansetzen wollen; dies wäre aber nur bei völligem Alleinhandel möglich u. s. w.« Ricardo behauptet jedoch in seiner ganzen Untersuchung nirgends, daß der Preis davon abhängе, wie die Bebauer gewillt seien, ihren Aufwand anzusetzen, wohl aber sagt er ausdrücklich, daß derselbe von den wirklich ungünstigsten Umständen, »unter denen die nothwendige Menge der Erzeugnisse es gebietet, die Hervorbringungsarbeit noch fortzusetzen,« bestimmt werde, und etwas weiter unten fährt er fort, daß die wirkliche Kostbarkeit des Getreides den Preis erhöhe. Hätte Ricardo den Glauben gehegt, daß die Productionskosten unter allen Umständen vergütet werden müssten, so stände er zum guten Theile auf Smith'schem Boden und sein ganzes System wäre ein Widerspruch. Er spricht allerdings oft von den höchsten Hervorbringungskosten, aber immer in dem Sinne, daß es wirklich nöthig war, sie aufzuwenden, und er glaubt mit Recht, sich auf seine einmal ausgesprochene Ansicht über das Wesen dieser Kosten berufen zu können⁷¹⁾.

Wir gelangen nunmehr zu dem Kernpunkte der Ricardo'schen Theorie, nämlich zu der Frage über die Bedingungen der Rentenexistenz. Ricardo erblickt dieselben in der Nothwendigkeit, allmählig zu unfruchtbarerem Boden überzugehen resp. mit steigendem Aufwande die Production zu betreiben. Dieser Satz ist nun, wie wir wissen, auf das Heftigste angegriffen worden; theils sind berechnete, freilich auch und zum grösseren Theile unberechtigte Einwände erhoben worden. Der hervorragendste Kritiker in dieser Beziehung ist Carey; wir haben seine Anschauungen kennen lernen und dabei das Urtheil fällen müs-

70) Baumstark a. a. O. S. 549 ff.

71) Ganz meiner Ansicht ist Pierson in seiner in „de Gids“ 1861 erschienenen Abhandlung „de Grondslagen van Ricardo's Stelsel“ p. 24, wo er mit Recht Ricardo nicht besser vertheidigen zu können glaubt, als durch dessen eigene Worte.

sen, dass die Folgerungen, welche er zieht, ganz einseitig und daher durchaus unhaltbar sind; die Mittheilungen über thatsächliche Verhältnisse jedoch sind insofern werthvoll, als sie willkommene Beiträge zur Culturgeschichte der Menschheit geben; in Bezug auf die Grundrente war die Carey'sche Theorie jedoch nicht im Stande, Ricardo's Lehre auch nur zum Wanken zu bringen. Die Cardinalfrage ist die: wird es nöthig, mit steigendem Aufwande Früchte zu erzeugen? Muss diese Frage bejaht werden, so ist es allerdings von geschichtlichem Werth, den Gang der Occupation zu kennen, aber von Bedeutung für die Entscheidung der Grundrentenfrage kann er nicht sein. Ebenso wenig besagt dann der Einwand, dass es ein überflüssiges Bestreben sei, die Grundrente als ein ganz specifisches Einkommen darzustellen, denn überall kämen Fälle vor, in denen der oder jener Unternehmer anderen gegenüber im Vortheil stehe und deshalb ein gleiches Differenzeinkommen beziehe, wie der begünstigte Grundstücksbesitzer⁷²⁾. Der grosse

72) Der ebenerwähnte Gedanke, dass Renten, die dem Zufalle, dem Talente u. s. w. ihre Entstehung verdanken, mehr oder weniger überall auftreten, ist schon öfters ganz ausdrücklich und mit besonderer Schärfe, so z. B. von Rodbertus und Senior, ausgesprochen worden. Es ist eine wunderbare Missachtung eines Denkers wie Ricardo, wenn man demselben zutraut, — ich belone dies nicht mit Bezug auf die obengenannten, sondern auf einen sogleich zu nennenden Schriftsteller, — diese Wahrheit nicht erkannt zu haben; sie leuchtet so von selbst ein, ist so primitiv einfachen Charakters, dass man doch lieber erst fragen sollte, ob sie von Denkern erster Grösse nicht bewusst ignoriert wird? Ricardo forscht nach den Gesetzen, welchen die Einkommenbestandtheile unterworfen sind, und von diesem Standpunkte, dem einzig wissenschaftlich berechtigten, ist es nicht bloß erlaubt, sondern geboten, zufällige Vortheile, d. h. solche, welche keine eigenthümlichen grundgesetzlichen Wirkungen äussern, unbeachtet zu lassen. Was könnte man auch durch deren Heranziehen bezwecken wollen? Man müsste lediglich constatiren, dass die Gesetze, welche man für Lohn, Zins und Rente gefunden hat, für das einzelne Individuum in dem oder jenem Falle Modificationen erleiden, Modificationen, welche für die Gesamtheit höchst gleichgültig sind. Ja, man müsste dann consequenter Weise auch von einer Rente der Consumenten sprechen, da der eine Consument unter günstigeren Verhältnissen kauft als der andere; man müsste auch eine Verkaufsrente der Producenten behandeln im Gegensatze zur Productionsrente, da die augenblicklichen Marktverhältnisse für den einen von Nachtheil, für einen anderen von Vortheil sind. Welcher Wirrwarr durch derartige Betrachtungen in eine ernste Wissenschaft käme, liegt auf der Hand.

Mit begreiflichem Interesse las ich daher vor Kurzem die Abhandlung Schäffle's im 1. Heft der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, betitelt: „Die ausschliessenden Verhältnisse mit besonderer Rücksicht auf litterarisch-artistisches Autorenrecht, Patent-, Muster- und Markenschutz.“ Mit einem übergrossen Maasse von Selbstgefühl — vgl. z. B. S. 175 u. 176 — ausgestattet, kommt Schäffle zu der

Ueberzeugung, dass, nachdem „die bedeutendsten Oekonomisten in der Richtung dieser — d. h. seiner — Theorie getastet haben,“ ihm das Heil widerfahren ist, das, was die grössten Oekonomisten nur betasteten, zum klaren bewussten, die Wissenschaft veredelnden Princip erhoben zu haben. Die Grundlage seiner vermeintlichen Theorie ist die schon besprochene; dass der Gedanke, auf den sich Schäffle so viel einbildet, bereits von Anderen früher ausgesprochen wurde, ist schon gesagt. Gehen wir etwas näher auf die Deductionen Sch. ein. S. 166 ff. belehrt über das Auftreten und die Bedeutung der Renten: ein ähnliches Extraeinkommen wie bei dem fixen Bodenkapital ist i. d. R. bei allen Kapitalarten, allen Arbeitsgattungen und bei den Combinationen von Arbeit und Kapital vorhanden; dieses Extraeinkommen ist „eine verdiente, im tauschwirthschaftlichen Gesellschaftsorganismus selbstwirkend angebrachte Prämie der zur Wohlfahrt der Gesamtheit bewerkstelligten ökonomischen Fortschritte und auch der nicht nothwendig in Neuerungen bestehenden, aber gemeinnützigen grössten Wirthschaftlichkeit in Versorgung des socialen Bedarfs“. Dieser Extragewinn ist nach Sch. durchaus nothwendig, wenn „das freie tauschwirthschaftliche Productionssystem nicht in ein unwirthschaftliches Chaos auseinanderfallen soll,“ er ist „die Prämie der wirthschaftlichsten, regelmässigen, rechtzeitigen und harmonischen Versorgung der bürgerlichen Gesellschaft in ihren nach Art und Umfang wechselnden Bedürfnissen“ u. s. w. u. s. w. — Dieser Annahme einer heilsamen Wirkung des fraglichen Extragewinnes könnte man vollständig beitreten und trotzdem den Ricardo'schen Standpunkt in der Grundrentenfrage behaupten, denn es soll ja grade der Charakter der Grundrente sein, dass erhöhte Betriebsamkeit, überhaupt künstliche Einwirkung die Grundrente nicht steigert. Und in der That bringt auch Sch. — wider Erwarten, denn es hat schon von vornherein den Anschein, als ob er die specifischen Grundrentenvertheidiger geschlagen glaube — später freilich sehr schwache Beweise, welche gegen die Grundrente direct ankämpfen. Prüfen wir jedoch zunächst mit einer Kürze, die der Wichtigkeit des Gegenstandes entspricht, jene werthvolle, angeblich eigenthümliche Auffassung. Dass der fragliche Extragewinn überall, beim Kapital-, Arbeits- und Grundeinkommen auftreten kann und dass Jeder darnach strebt, Extragewinne zu machen, — das zu leugnen, kann Niemandem einfallen; ebensowenig wird man in Abrede stellen, dass dieses Streben nach Gewinn im grossen Ganzen für das allgemeine Wohl erspriesslich ist. Aber Alles das soll eine neue Entdeckung sein!? Stützt sich nicht das grosse Werk A. Smith's zum guten Theile auf die Annahme des Privategoismus und dessen naturgesetzliche Wirkungen; betonen nicht alle Anhänger der Smith'schen Schule grade diesen Satz mehr oder weniger; hat nicht grade dieser Satz resp. die Art, wie er ausgeführt worden ist, die tiefsten Spaltungen in der Wissenschaft hervorgerufen? Und nun tritt Sch. auf, führt unbewusst jenes Princip einseitig aus und das neue Evangelium ist fertig. Denn ist es Sch. bei diesem Ausbau nicht in den Sinn gekommen, dass in unzähligen Fällen die grösste Mühe angewandt werden muss, um nur ohne Verlust zu arbeiten, dass für eine grosse Mehrzahl nicht die Frage in Betracht kömmt: wie haben wir es anzufangen, um Extragewinne zu erzielen, sondern: wie können wir es ermöglichen, überhaupt die Concurrenz aufzunehmen? Aber in beiden Fällen bleibt die volkwirthschaftliche Wirkung die gleiche: das Streben nach Gewinn und die Furcht, Verluste zu haben, erzeugen die gleiche Handlungsweise, nämlich eine dem allgemeinen Besten entsprechende.

Die directen Angriffe Sch.'s gegen die Grundrente sind trefflich geeignet, Un-

Unterschied besteht dann darin⁷³⁾, dass sich nicht für den einen oder anderen Eigenthümer rein zufällig ein unverdientes Einkommen er giebt, sondern dass alle Grundstücke des Kreises, in welchem es nöthig wird, zur Versorgung der Bevölkerung entweder mehr Capital auf gleiche Fläche mit verringertem Ertrage zu verwenden oder mit erhöhten Transportkosten herbeizuschaffen, unaufhaltsam im Werthe steigen. — Eines fast mehr als wunderlichen Einwandes muss hier beiläufig gedacht werden. Man hat geglaubt, die Ricardo'sche Theorie durch die Thatsache zu widerlegen⁷⁴⁾, dass selbst von ganz unfruchtbarem Lande eine unendlich hohe Rente gezahlt werden könne. Dass etwas wie ein Seltenheits- oder Affectionswerth existirt, scheint diesen Zweifeln völlig unbekannt zu sein. Ist ein Stück Land ausgezeichnet schön gelegen, gewährt es eine fesselnde Rundsicht u. s. w., so ist es leicht möglich, dass aus diesem Grunde — also nicht wegen der Productionskraft — ein bedeutender Preis gezahlt wird, der mit dem eben solcher, aber wirthschaftlich benutzter Ländereien naturgemäss in keinem Ver-

klarheit über den Streitgegenstand zu verbreiten; die Vermengung persönlicher Rente mit der Grundrente ist überall zu bemerken. So ist nach Sch. die Grundrente, auch wenn dieselbe dauernd ist und steigt, i. d. R. kein privilegiertes persönliches verdienstloses Naturmonopoleinkommen — S. 208 — sondern jene bedeutungsvolle Primie in dem socialen Organismus. Dagegen ist einzuwenden, dass in einem solchen Falle von einer Grundrente im wahren Sinne gar keine Rede ist, dass dieselbe grade unabhängig von den Anstrengungen des Einzelnen sich entwickelt; ausserdem hat man es selbstverständlich mit einer blos persönlichen Rente, die freilich im Grund und Boden mitwurzelt, zu thun. Dass aber eine eigentliche Grundrente in grossartigem Masse existirt, davon hätte Sch. sich rasch und leicht überzeugen können, wenn er den Satz, dass die Grundrente mit dem Steigen der Lebensmittelpreise parallel gehe, gehörig geprüft hätte. Auf S. 216 ist zu lesen: „es ist allerdings wahr, dass das Steigen der Bodenrente häufig die Folge steigender Nahrungsmittelpreise ist.“ Daraus folgert nun aber Sch. nicht den Grundcharakter der Bodenrente, sondern dass die Bodenrente die Preise nicht steigere, so dass gemäss der osterwähnten Rentenfunction die landwirthschaftliche Grundrente, „indem sie für vermehrte Nahrungsbedürfnisse die i. d. R. schwierigere Befriedigung zu den möglichst wohlfeilen Kosten bewirkt, indirect auch wohlfeilere Preise bewirkt“. Je weniger man hiergegen auch selbst vom schroffsten Ricardo'schen Standpunkte aus etwas einzuwenden braucht, um so unbegreiflicher ist es, dass Sch. Alles das wider die Grundrente anführt; es liegt hierin eine unbewusste und daher um so schlagendere Anerkennung dafür, dass einem Hauptfactor der Rentensteigerung das Anwachsen der Nahrungspreise, mithin ein vom Einzelnen unabhängiges Moment bildet.

73) Uebrigens abgesehen davon, dass das landwirthschaftliche Gewerbe vermöge seiner localen Beschränkung einen wesentlich anderen Charakter hat, als z. B. ein Fabrikbetrieb.

74) M. Wirth's Vorrede a. a. O.

hältnisse stehen kann. Oder: ein Bauplatz in einer industriellen Stadt hat oft einen enorm hohen Preis. Weshalb? Nicht zu Folge seiner Produktionsfähigkeit, sondern weil er günstig im Verkehrsströme liegt und deshalb in dieser Hinsicht einen hohen Werth besitzt. Sollte derselbe Boden landwirthschaftlich benutzt werden, würde vielleicht, trotz der günstigen Lage mitten im industriellen Leben, Niemand einen Heller dafür zu geben im Stande sein. Und wie ist letzterer Fall auch wieder dem Wesen der landwirthschaftlichen Rente so ähnlich! Mit der Zunahme des Verkehrs, der Bevölkerung steigt ein solcher Bauplatz progressiv im Werthe ganz so wie die Grundstücke in der Nähe der Stadt, auf denen feines Gemüse, Blumen, überhaupt schwer transportable Erzeugnisse producirt werden. In Bezug auf diese Gegenstände ist es sogar möglich, dass der Preis die Erzeugungskosten unter den ungünstigsten Umständen weit übersteigt; einfach deshalb, weil wirklich die Nachfrage das Angebot überflügeln kann, so in grossen Städten⁷⁵⁾.

Nicht so kurz können wir die Angriffe Rodbertus' abfertigen; auch diesmal steht er im Vordertreffen gegen die Ricardo'sche Theorie. Zunächst behauptet, er, dass die letztere lediglich auf die Annahme zurückzuführen sei, dass das schlechteste Grundstück keine Rente bringe; dagegen könne sie ebenso gut mit ab- als zunehmender Productivität verbunden gedacht werden. Hiergegen ist auf das Entschiedenste geltend zu machen, dass die Ricardo'sche Theorie sich ganz unzweifelhaft auf die Annahme wachsender Unproductivität — wenn auch nicht immer absolut wachsender — als Fundamentalsatz stützt; grade sie lässt nach Ricardo die Rente entstehen und jene schlechtesten Grundstücke bilden nur die jeweilige Grenze der Rentenhöhe. Hätte Ricardo den Glauben gehegt, dass es für seine Theorie gleichgültig sei, ob das letztangewendete Kapital das productivste sei oder nicht, wie will dann Rodbertus die so oft wiederholte Behauptung Ricardo's rechtfertigen: »sie — die Rente — geht ohne Ausnahme aus der Anwendung eines Arbeitszusatzes von einem verhältnissmässig geringeren Ertragnisse her-

75) Grade so verhalten sich solche Bodenarten, die überhaupt allein zur Production gewisser Gegenstände tauglich sind, z. B. ausgezeichnete Weinberge, Bergwerke u. s. w. Dass die Höhe der Rente hier lediglich abhängt von der Stärke der Nachfrage und der Kauffähigkeit der Consumenten, versteht sich so von selbst, dass keine weitere Erörterung nöthig ist.

vor⁷⁶⁾. Beleuchten wir nun zunächst die von Rodbertus erhobenen Einwände. Ricardo glaube, — so lässt sich Rodbertus vernehmen, — dass die verschiedenen Bodengattungen nach ihrer Qualität kreisförmig um den Consumtionsort lägen. Wo Ricardo dies gesagt haben soll, habe ich nicht entdecken können. Er behauptet nur, dass man zu geringerem Boden übergehe, wenn der bessere nicht mehr ausreiche, oder allgemeiner, dass ein gleiches Kapital allmählig nicht mehr gleichen Ertrag bringe. Ist dieser letzte Satz richtig, so ist es gleichgültig für die Theorie, ob die Grundstücke concentrisch rundum liegen oder nicht. Ueberdies berechtigen die Carey'schen Untersuchungen allerdings, eine gewisse regelmässige Abstufung der Grundstücke nach ihrer Fruchtbarkeit anzunehmen. Aber, wie gesagt, in letzter Linie ist diese Frage für die Theorie der Grundrente von keiner Wichtigkeit, ihr kömmt es auf die Lösung der Frage an: muss mit steigendem Aufwande producirt werden? Selbst wenn demnach die von Rodbertus behauptete Umwandlung der Grundstücke⁷⁷⁾ vor sich ginge, — was übrigens auch nur durch steigenden Kapitalaufwand möglich ist, — so bezeugte dies wohl einen recht erfreulichen Fortschritt, aber für die Grundrententheorie wäre er bedeutungslos. Doch, Rodbertus sucht zu beweisen, wie grössere Fruchtbarkeit grössere Entfernung aufhebe und sieht als Beweis dessen die Concurrenz russischen und amerikanischen Getreides auf englischem Markte an. Bei der Kritik dieses Einwandes hat man sich zunächst in's Gedächtniss zu rufen, dass Ricardo nur die im Grossen gültigen Gesetze erforschen wollte; er konnte sich daher nicht mit Untersuchungen aufhalten, in denen die Lage der Grundstücke eine grosse Rolle spielt, und einfach deshalb, weil die wirthschaftliche Lage kein allgemeines Moment ist, sondern je nach der Bildung neuer Absatzorte, Verbesserungen in der Communication u. s. w. den bedeutendsten Veränderungen unterliegt. Aber daraus folgern zu wollen, wie Rodbertus dies mit wahrhaftem Behagen thut, dass Ricardo vollständig übersehen habe, wie grössere Fruchtbarkeit grössere Entfernung ausgleichen könne, ist denn doch zu weit gegangen⁷⁸⁾. Nichts ist natürlicher, als dass, wenn in einem dichtbevölkerten Lande schon die mannigfachsten Bodenklassen in Anbau gekommen sind, das Ausland mit seinem Ueberflusse herbeeilt, sobald die Preise hoch

76) Ricardo a. a. O. S. 47. Auf die nähere Betrachtung der Ricardo'schen Anschauungen von den Veränderungen der Rente werden wir sogleich kommen.

77) Bd. I S. 406 des IV. Jahrg. dieser Jahrbücher.

78) Vgl. übrigens Ricardo a. a. O. S. 6.

genug gestiegen sind. Aber aus dieser Concurrenz des Auslandes folgern, dass die Fruchtbarkeit nicht abgenommen haben könne, da ja die fruchtbarsten Grundstücke ihre Producte sendeten, wäre ungefähr dasselbe, als aus der Thatsache, dass einer Regierung aus allen Weltenden Anleihkapitalien zuströmen, zu schliessen, deren Aufwand habe nicht zugenommen. Freilich concurrirt das Ausland, aber weshalb? weil der hochgestiegene Preis Transport- und Productionskosten ersetzt. Man könnte nun immer noch einwenden: dann haben sich eben die Transportkosten erhöht, der Grund der Theuerung ist in der Lage, nicht in der Abnahme der Fruchtbarkeit begründet. Abgesehen davon, dass es schliesslich nur ein Wortstreit wäre, ob man die Vertheuerung dem unvermeidlichen Transport oder der gestiegenen Unfruchtbarkeit zuschreibt, enthält dieser Einwand überdies einen offenbaren Widerspruch. Denn, muss man fragen, wenn die Fruchtbarkeit nicht abgenommen hat, weshalb zahlt man dann das plus an Transportkosten, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen?

Dass nun aber die Zuhülfenahme von Grundstücken aus weniger bevölkerten Strichen das Steigen des Fruchtwertes in dichtbevölkerten hindert, darf nicht bezweifelt werden; die sanguinische Auffassung Rodbertus' können wir nach dem Gesagten freilich nicht theilen; dessen Annahme liesse sich nur dann aufrecht erhalten, wenn

1) mit dem Momente des Bedürfnisses auch factisch derartige Ländereien, vielleicht von dem Orte des Absatzes durch weite Meere getrennt, in Anbau genommen und deren Producte dem bedrängten Lande zugeführt würden;

2) die Kosten der Versendung sich gradezu auf Null reducirten. Doch ist leider der eine Fall so undenkbar als der andere. So lange man nicht von der ganz verkehrten Anschauung ausgeht, dass mit der grösseren Entfernung vom Markorte die Fruchtbarkeit in demselben Grade steigt, so dass die ferneren Grundstücke stets um so viel fruchtbarer sind, als hinreicht, die Versendungskosten zu decken, ohne einen höheren Preis für die erzeugten Producte zu bedürfen, als die naheliegenden unfruchtbareren, so lange ist es durchaus denkbar, dass die Rente trotz der Concurrenz fremder Länder im Steigen begriffen ist. Denn jene Concurrenz kann eben nicht absolut, sondern nur dann eintreten, wenn der Preis bereits hoch genug gestiegen ist, um die Productions- und Transportkosten zu decken, so dass also das Ricardo'sche Gesetz schon die vollste Anwendung findet. Ob die Auffindung neuer Versorgungswege wirklich so intensiv wirkt, um das Steigen der Rente für lange Zeit hindern zu können, das ist ledig-

lich eine Localfrage, mit der sich die Wissenschaft nicht zu befassen hat.

Consequent den Grundanschauungen entwickelt nun Ricardo seine Ansichten über die Veränderungen der Rente. Erhöhung der Productivität mindert, Verringerung steigert dieselbe. Diese Sätze, recht verstanden, dürften kaum zu bezweifeln sein; aber grade sie sind es, welche selbst von Anhängern Ricardo's angegriffen worden sind. Freilich ist es nöthig, um hier klar sehen zu können, eine Unterscheidung zwischen Tauschwerth- und Productenrente eintreten zu lassen⁷⁹⁾. Nichts ist natürlicher und nothwendiger, als dass z. B. land-

79) Jede Untersuchung der Rente sollte naturgemäss in zwei Theile zerfallen, da dieselbe als Wirkung zweier Elemente erscheint. Einestheils wirken ein die natürlichen, anderntheils die socialen, die Verkehrsverhältnisse und erst aus deren Combination lässt sich ein endgültiger Schluss ziehen über die Stellung und den Gesamtcharakter der Rente. Lediglich daraus, dass man deren Quantität in den sachlichen Gütern des Bodens kennt, dem dieselben ent wachsen sind, lässt sich nicht urtheilen über ihren Werth für den Empfänger, resp. über das Opfer für das Ganze; es ist hierzu unumgänglich nothwendig, auch ihren Tauschwerth, ihr jeweiliges Verhältniss zur übrigen Güterwelt zu erforschen. Erst aus dieser Verbindung lässt sich ihr wahrer Kern erkennen, denn die gleiche Grundrente, der sachlichen Quantität nach, kann zu verschiedenen Zeiten ein ganz anderes Mass von Tauschkraft anzeigen. Da nun bei etwas vorgeschrittener Cultur das Geld als Träger allen Umsatzes erscheint und sich demnach aus der Geldquantität als geeignetes Kennzeichen der Tauschwerth herausstellt, so ist im Gegensatz zu der in den Früchten des Bodens ausgedrückten Rente die in Geld angeschlagene als „Geldrente“ bezeichnet worden. — Es ist jedoch klar, dass durch die Hereinziehung dieses Factors die Untersuchung keinen anderen Charakter gewinnen kann; auch ohne denselben wäre man gezwungen, die innere, auf das Verhältniss ihres Tauschwerthes gegründete Natur der Grundrente zu beachten. Aus diesem Grunde scheint eine passendere Bezeichnung durch „Tauschwerthsrente“ hergestellt, während auch die übliche Benennung „Sachrente“ geeigneter in „Bodenproductenrente“ verwandelt wird. Rodbertus freilich tadelt diese Auffassung; nach ihm wäre dieselbe nur dann gerechtfertigt, wenn das betr. Product schon ein unmittelbares Gut wäre. Rodbertus vergisst hierbei, dass die Rente der Ueberschuss über die Produktionskosten ist; reicht das Erträgniss von einem rentelosen Lande hin, um dem Bebauer alle seine Aufwände, also schon hingesehen auf die damit vorzunehmende Transportationsarbeit u. s. w., zu erstatten, so repräsentirt die Rente stets eine Werthmenge in unmittelbaren Gütern. Eine Untersuchung, ob die oder jene Fabrikationsarbeit hinreichend productiv ist, Grundrente und Kapitalgewinn zu erstatten, ist in concreten Fällen von selbstverständlichem Werthe, für die Grundrententheorie aber von absolut keiner Wichtigkeit; es ist vielmehr nur nothwendig, die Veränderungen, welche im Werthe der Rohproducte selbst vorgehen, zu berücksichtigen, indem sich hieraus ein vollkommenes Urtheil bilden lässt über deren Tauschkraft, deren Fähigkeit zur Erlangung unmittelbarer Güter, und das geschieht durch Zerfällung in Producten- und Tauschwerthrente.

wirthschaftliche Verbesserungen den Reinertrag erhöhen, ob derselbe aber zur Vergütung des verwendeten Kapitals dient oder wirklich einen Rentenüberschuss liefert, das ist eine ganz andere Frage. Roscher z. B. dictirt den Verbesserungen die Kraft zu, die Rente zu steigern, weil durch Verdoppelung der Ergiebigkeit bei verdoppelter Nachfrage auch die Rente um das Doppelte wachsen müsse. Wenn man diesen Zusatz »bei verdoppelter Nachfrage« zugiebt, so hat Roscher zum Theil wenigstens Recht, aber grade dessen Richtigkeit muss bezweifelt werden. Ricardo, welcher diesen Fall viel gründlicher, als Roscher annimmt, bedacht hat, behauptet nämlich, dass die Verbesserungen die Rente unmittelbar senken, aber indirect dieselbe auch wieder steigern; dies erkläre sich folgendermassen: die Nachfrage steigt allmählig, da die gesunkenen Preise den Begehr nach Arbeitern verstärken und eine Zunahme der Bevölkerung hervorrufen; damit wird es nothwendig, wieder unter ungünstigeren Umständen zu produciren und — die Rente steigt, obschon die Fruchtbarkeit auch dann noch vielleicht grösser ist als vordem. Bei Entscheidung dieser Frage ist vor Allem zu bedenken, dass der Werth der Rente abhängt von zwei Factoren, den Erzeugnismengen und deren Preisen. Selbst wenn also die erstere bei verdoppelter Ergiebigkeit gestiegen wäre, so nützt diese Kenntniss allein noch gar nichts, man muss nothwendig um ein Urtheil zu fällen, auch den Tauschwerth kennen. In verschiedenen Ländern können gleiche Ursachen — Verbesserungen — ganz verschieden wirken: ein Ausfuhrland, das hinreichenden Absatz zu den früheren Preisen findet, wird Producten- und Tauschwerthsrente steigen sehen; ein wesentlich einführendes Land kann die Productenrente steigen, die Tauschwerthsrente aber fallen sehen. Gehen wir auf die hier einschlagenden Umstände ein; diejenigen Verbesserungen, welche zunächst in's Auge zu fassen sind, betreffen die Steigerung der Productivkraft des Bodens, mit anderen Worten, eine stärkere Erzeugung von Früchten mit gleicher Kapital- und Arbeitsverwendung. Die Mittel sind im Wesentlichen von doppelter Art: Einführung besserer Fruchtsorten und Düngungsweisen oder Verpflanzung nutzbringenderer Stoffe. Ihre Einwirkung auf die Rente kann eine verschiedene sein. Sind die Verbesserungen so bedeutend, dass es möglich wird, einen beträchtlichen Theil der bisherigen Kapitalzusätze zurückzuziehen, so wird die Productenrente trotz des erhöhten Reinertrages sich mindern, wenn die Bodenarten resp. Kapitalzusätze, welche vor der Verbesserung hauptsächlich zur Hochhaltung der Rente beitrugen, verlassen werden und somit in der Differenzbestimmung Factoren von näher an einander

liegenden Werthverhältnissen sprechen. Ist dagegen die Wirkung nicht so durchschlagend, d. h. ist es immer noch nöthig, mit weit aus einander liegenden Werthfactors zu wirthschaften, so steigt sowohl Rohertrag wie Productenrente.

Landwirthschaftliche Verbesserungen können demnach auf ganz verschiedene Art wirksam werden und es lässt sich nur aus einem gegebenen Falle herleiten, in welcher Weise die Modification erfolgt ist. Ob nun aber der Eigenthümer sich überhaupt besser oder schlechter steht als zuvor, das hängt von dem Gesammttauschwerthe der Rente ab, und dieser berechnet sich aus den Fruchtmengen und deren Preisen. Sinken die letzteren in stärkerem Verhältniss, als die Fruchtrente zugenommen hat, so erleiden die Grundeigner trotz des grösseren Reinertrages an Rohproducten eine Schmälerung ihres Reineinkommens; tritt dieser Fall nicht ein, nun, so gewinnen sie trotz der Abnahme des Tauschwerthes und der Zunahme des allgemeinen Vortheiles. Im Allgemeinen aber können wir für cultivirte Staaten der Ricardo'schen Anschauung beitreten, dass Erhöhung der Productivität, wenn auch nicht Erniedrigung der Producten-, so doch i. d. R. der Tauschwerthrente zur Folge hat. Rau protestirt dagegen — Roscher führt gar keinen Beweis — mit der Behauptung, dass die Verbesserungen so langsam eingeführt zu werden pflegen, dass die Rente nicht nur nicht sinke, sondern steige⁸⁰⁾. Darnach bringen alle Verbesserungen lediglich den Landwirthen Vortheil, und zwar

- a) als Extragewinn, so lange die Verbesserungen noch einzeln auftreten;
- b) als Rente, wenn sie landesüblich geworden.

Nun behauptet aber Ricardo nicht, dass isolirt auftretende Verbesserungen die Rente mindern, sondern grade tiefwirkende. Der von Rau hiergegen erhobene Einwand scheint uns, besonders da es gilt, grosse allgemeine Wahrheiten aufzufinden, von wenig Gewicht. Es ist allerdings möglich, dass eine Nation so träge und geistesarm ist, wie man bei Annahme des von Rau gewonnenen Resultates dies voraussetzen muss. Werden Verbesserungen in jener langsamen Weise ausgeführt, so fliesst der Mehrertrag anfänglich zu den alten Preisen den Grundbesitzern zu; ebenso, wenn die Verbesserungen um sich grei-

⁸⁰⁾ Es ist bemerkenswerth, dass Rau und Roscher durch diesen Einwurf die Schroffheit der Ricardo'schen Lehre von dem unversöhnten Widerspruch der Interessen zwischen Grundbesitzern und den übrigen Classen zu mildern glauben, während grade dadurch jener Zwiespalt noch viel greller hervortritt.

fen und der dadurch an und für sich erlangte Vortheil durch die gestiegene Nachfrage wieder aufgehoben wird; hier käme es dann eben darauf an, ob der Begehr stärker als die Verbreitung der Verbesserungen zugenommen hat. Hinken letztere stets hinterdrein, so fliesst aller Vortheil den Grundbesitzern zu, weil sich natürlich der Preis nach den unter den ungünstigsten Umständen bebauten Grundstücken richtet. Uns erscheint es aber als überflüssig und unfruchtbar, allen Möglichkeiten nachzuspüren, um so weniger, da die Rau'sche Annahme aller tieferen Begründung entbehrt und jedenfalls keinen Anspruch auf Gesetzmässigkeit machen kann. Jenen Satz als Regel aufstellen, heisst, den Menschen ewig als träges, geistesschwaches, mit blindem Glauben am Althergebrachten klebendes Geschöpf charakterisiren. Uebrigens, so oder so, immerhin bleibt die Wahrheit bestehen, dass den Verbesserungen die Tendenz zum Senken der Rente innewohnt, denn, wenn der anfänglich als Extragewinn auftretende Ueberschuss schliesslich durch die Zunahme der Bevölkerung zur Rente wird, so ist es klar, dass diese Rente, wäre die Consumtion die gleiche geblieben, gar nicht vorhanden sein würde, ja, selbst die frühere Rente würde vermöge des leichteren Angebotes bei gleicher Nachfrage gesunken sein.

Auf die andere Art der landwirthschaftlichen Verbesserungen, die Arbeit ersparenden, findet das Gesagte Anwendung; im Anfange wird durch sie die Productenrente nicht berührt, der Preis dagegen hat die Tendenz zum Sinken; deshalb erniedrigt sich der Gesammttauschwerth.

Was auf Erhöhung der Rente Einfluss hat, ist, abgesehen von dem bereits Mitgetheilten, nicht zweifelhaft: Verminderung der Productivität steigert stets die Rente und zwar hat dann der Eigenthümer einen doppelten Vortheil, der sich aus dem erhöhten Tauschwerthe einer vermehrten Quantität ergibt. Doch gilt dieser Satz nur für in der Entwicklung begriffene Länder. Rührt die Verminderung der Productivität her von der Abnahme des Volkswohlstandes, der Bevölkerung, so wird die Fruchtrente geringer werden, der Tauschwerth der Producte aber kann steigen, nämlich dann, wenn die verminderte Associationskraft den Menschen zwingt, mit mehr Arbeit einen gleichen Ertrag zu erzeugen; es ist deshalb wohl möglich, dass die Grundrente trotz der sachlichen Verminderung einen höheren Gesammttauschwerth repräsentirt als früher. Sinkt aber der Volkswohlstand bez. die Bevölkerungsziffer mehr und mehr, werden immer weniger Grundstücke zur Befriedigung des Bedarfes nothwendig, so wird die Fruchtrente kleiner und kleiner und erlischt schliesslich, während der Tauschwerth der Producte höher und höher steigt.

Dieses sind im Wesentlichen die Veränderungen, denen die Grundrente unterliegt. Sie erscheint uns hiernach als ein durch kein menschliches Bemühen, sondern durch den Einfluss äusserer Umstände entstehendes und verschwindendes Einkommen, welches, da es stets der Ausfluss der Vorzüge der unter günstigeren Verhältnissen bewirthschafteten Grundstücke ist, den Eigenthümern ohne alles eigene Verdienst als blinde Glücksgabe zufliesst. Der Hauptsteigerungsfactor ist Zunahme der Unproductivität, obgleich letztere nicht in allen Fällen die Rente zu erhöhen braucht; auch Zunahme der Productivität kann in einzelnen Fällen die Rente steigern, aber im Allgemeinen senkt sie dieselbe wenigstens dem Tauschwerthe nach. —

4. Die volkswirtschaftlichen Wirkungen der Grundrente.

Aus der vorangegangenen Entwicklung ergibt sich zunächst die Lösung der Streitfrage, ob die Grundrente als Productionsaufwand anzusehen sei? Wir sind zu dem Resultat gekommen, dass die Bodenrente keinen Einfluss auf den Preis der Früchte ausübt, sondern dass im Gegentheil von dem Stande des Preises die Rente abhängt; sie kann also auch nicht in dem Sinne wie die Arbeitsvergütung Bedingung der Production sein. Ist jedoch einmal die Rente in's Leben getreten, so fordert der Eigenthümer diese Vergütung grade so, als ob sie einen nothwendigen Aufwand ersetze, und die Gunst der Verhältnisse gewährt ihm diese Forderung; verpachtet er sein Gut, so ist der Pächter nur Mittelsperson zwischen ihm und den Consumenten, letzterer wird nach menschlicher Vorausberechnung, natürlich abgesehen von seiner Eigenschaft als Consument, nicht von der Rente berührt. Was nun aber die Consumenten betrifft, so ist die Existenz der Bodenrente für sie ein Zwang, nicht allein für die wirklich zu dem höchsten Kosten satze erzeugten Producte die entsprechende Vergütung zu zahlen, sondern für sämtliche Erzeugnisse die gleiche, mögen sie nun mit niedrigen oder hohen Kosten producirt sein; sie hat in der That die Folge, dass die Gesamtmenge der Producte einen grösseren Tauschwerth als die darin enthaltene Arbeit rechtfertigt, repräsentirt; für die Consumenten ist daher die Rente allerdings Productionsaufwand. Aber andererseits darf man auch nicht absolut behaupten wollen, dass die Grundeigner nur müssige Empfänger der Rente seien; denn in den meisten Ländern wandern die Grundstücke häufig aus einer Hand in die andere; da nun deren Verkehrswerth sich nach der landesüblich zu kapitalisirenden Rente bemisst, so bieten diese Ländereien ihrem neuen Erwerber le-

diglich den gewöhnlichen Kapitalgewinnst dar, den sie durch Hinausgabe des entsprechenden Kapitals redlich erworben haben. Nur dann also ist für die grosse Mehrzahl der Eigenthümer von einer Rente die Rede, wenn während der Zeit ihres Besitzthums einer der früher betrachteten Umstände eintritt, welcher auf die Erhöhung des Tauschwerthes einwirkt. Dann muss noch zu Gunsten der Grundeigenthümer angeführt werden, dass sie auch gewissen Gefahren und Verlusten ausgesetzt sind, so durch mächtig einwirkende Verbesserungen, Abnahme des Volkswohlstandes, verheerende Kriege u. s. w., so dass zu anderen Zeiten der ihnen erwachsende Gewinn nicht mit allzu missgünstigen Augen betrachtet werden sollte.

Bei diesen Eigenthümlichkeiten der Rentennatur kann es nicht Wunder nehmen, wenn Vorschläge auftauchten, welche die, angeblich durch die Kargheit der Natur hervorgerufenen, traurigen socialen Verhältnisse durch künstlichen Einfluss umzugestalten bezweckten. Gestützt auf die Ricardo'sche Lehre von der Entstehung der Rente glaubte man, es für ein unberechenbares Glück halten zu müssen, wenn das Privateigenthum an Grund und Boden aufgehoben würde und dem Staatseigenthum daran Platz machte, so dass der Staat als Regulator des Preises erschiene.

Es ist dies ohne Zweifel eine logische, dem theoretischen Charakter der Rente gemässe Folgerung; die radicale und unzweifelhafte Aufhebung derselben ist in der That nur möglich durch Vernichtung des Privateigenthums. Dann würde — vom idealen Standpunkte aus betrachtet — nach wie vor derselbe Ertrag mit gleichem Aufwande gewonnen, die Anstrengung der Einzelnen aber zur Erlangung der begehrten Producte stellte sich viel niedriger, da der Preis sich nicht länger zu richten brauchte nach den Kosten, welche die Production unter den ungünstigsten Umständen erfordert, sondern nach den factischen Kosten der Gesamtproduction und diese würden durch das Wegfallen der früheren Ueberschüsse — Renten — bedeutend sinken.

Schade nur, dass solche Ideen in das Reich der Träume zu verweisen sind; deren Realisirung würde kein Segen, wohl aber ein Fluch der Menschheit sein. Zunächst müsste man, um sich Erfolg versprechen zu können, von einer Voraussetzung ausgehen, die nie zugegeben werden kann, nämlich davon, dass menschliche Selbstsucht aufgehört habe zu existiren. Welches unendliche System der Controle wäre nöthig, um Betrügereien aller Art zu verhindern! Dieses allein müsste die Durchschnittskosten so erhöhen, dass man im Verhältniss zu früheren Zuständen sich nicht besser befände. Uebrigens könnte selbst das com-

plicirteste Ueberwachungssystem seinen Zweck nicht einmal annähernd erreichen und Rührigkeit, Fleiss in der Bewirthschaftung vermag nur das Eigenthum einzuhauchen^{80a)}). Aber jene undenkbbare Voraussetzung selbst zugegeben, so würde trotzdem das menschliche Dasein kein besseres, im Gegentheil ein freudenleerer sein denn je. Welch' unendliche Quelle von Segen birgt das Grundeigenthum da, wo es sich so vertheilen konnte, dass ein grosser Theil der Bevölkerung daran Theil hat! Es ist die festeste Basis des Familienlebens, es regt zum Vorwärtsringen an, die Kräfte entfalten sich in edlem Wetteifer, Liebe zur Heimath, Anhänglichkeit an die Scholle — das sind die unschätzbaren Güter, deren man von Grund aus verlustig ginge durch die Verwirklichung jenes Planes; die traurigen Früchte wären unabsehbare Schaaren besitzloser Proletarier, die, Groll und Erbitterung im Herzen darüber, dass ihnen die Möglichkeit einer freien Selbständigkeit geraubt, jede Gelegenheit ergreifen würden, um einen solchen stationären Zustand gewaltsam umzustürzen.

Nicht genug! jene menschenfreundlichen Bestrebungen müssen schon deshalb das Gegentheil des Beabsichtigten herbeiführen, weil ein starres tödtendes Einerlei der Wirthschaftsformen die Folge, indem allen Fortschritten die erste Triebfeder genommen wäre und zwar einestheils durch den unvermeidlichen Mangel an Interesse für die Blüthe der Landwirthschaft, andererseits weil es nothwendig erschiene, jede Abweichung von dem Herkömmlichen den abschreckenden Weg der Revision und Begutachtung passiren zu lassen. —

Eine weniger revolutionäre Umgestaltung oder Umwandlung der Rente zum Gemeingute der Nation könnte man noch auf folgende Weise zu erreichen hoffen⁸¹⁾: Da die Grundrente immer erst nach einem längeren Zeitraume sich wesentlich verändern wird, so brauchte man nur den Werth der Grundstücke zu einem gewissen Zeitpunkte genau zu ermitteln, nach Ablauf einer längeren Reihe von Jahren aber abzuschätzen, um wieviel die Grundstücke in der Zwischenzeit im Werthe gestiegen sind. Die Differenzsumme würde im Allgemeinen⁸²⁾ die zugewachsene Rente bezeichnen.

80a) Ein lehrreiches Beispiel liefert die Entwicklung der Domänenwirthschaft: Eigenverwaltung, Administration, Verpachtung.

81) Bergius, Grundsätze der Finanzwissenschaft. Berlin 1865. S. 269 ff.

82) Genau deshalb nicht, weil — vergl. übrigens auch noch die nachfolgenden Einwände — es kein Mittel giebt, die Rente, welche die mittlerweile angewendeten Kapitalzusätze vielleicht abgeworfen haben, zu fixiren; man müsste denn auf die absurde Idee verfallen, zu jeder Melioration einen Taxator beizuziehen, der den

In der Theorie mag ein derartiger Vorschlag nicht ganz übel klingen, die praktische Ausführung aber würde mit Nothwendigkeit auf die grössten Schwierigkeiten und — will man nicht mit der Wohlfahrt der Nationen spielen — gradezu auf unüberwindliche Hemmnisse stossen. Zuvörderst müsste man über den Einfluss des Geldes auf die Veränderung der Preise vollständig im Klaren sein, man müsste genau berechnen können, ob und in welchem Grade der gestiegene Preis von der Verwohlfeilerung des Geldes herrührt. Da nun aber, wie wir wissen, eine derartige Forschung mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist, so muss man von vornherein sehr bedenklich werden gegen eine Umwandlung der Rente, die auf der Erfüllung solcher Vorbedingungen beruht. Ferner sind noch folgende gewichtige Einwände geltend zu machen:

- 1) Das Abschätzungsverfahren wird nie so sichere Resultate liefern, um darauf jene Differenzberechnung mit Zuversicht gründen zu können; es ist eine bekannte Sache, dass die besten Taxatoren für ein und dieselben Grundstücke gar erheblich verschiedene Taxen zu Stande bringen und es erklärt sich dies leicht aus der Schwierigkeit des Abschätzungsgeschäftes. Subjective und nicht immer der Wahrheit entsprechende Resultate sind ganz unausbleiblich. Um so mehr müssen diese Schwierigkeiten hervortreten, als am Ende des betreffenden Zeitraumes die Werthschätzer in der Regel nicht dieselben sein werden. Wenn nun auch eine Abschätzung des Grundstückswerthes zu anderen Zwecken — Grundsteuerregulirung, Hypothekenversicherung — ihre volle Berechtigung hat, da es hier durchaus nicht auf eine ganz genaue, sondern nur auf annähernde Kenntniss ankommt, so leuchtet doch aus dem Gesagten ein, dass es mehr als bedenklich wäre, jene Würdigung einer Grundrenten-Expropriation zu Grunde zu legen.
- 2) Der Hauptgrund aber dürfte der sein, dass der Landwirthschaft der Todesstoss versetzt würde. Könnte es wohl ausbleiben, dass in allen Landwirthen das grösste Misstrauen sich einnistete einmal sowohl gegen das gesammte Verfahren, andererseits gegen die Richtigkeit der Schätzungen? Bei jedem Grundstücksverkauf würde sich der Käufer auf das Schlimmste gefasst machen und somit der Verkäufer stets verlieren; ja, es würde schliesslich gar Niemand mehr Willens sein, Kapital in die Landwirthschaft zu

Werth der Grundstücke vor und nach der Kapitalverschmelzung zu taxiren hätte, so dass dann am Schlusse des Zeitraumes der Gesammt-Rentenzuwachs sich aus mehreren Factoren berechnen liesse.

verwenden, stets würde der Eindruck einer ungerechten und, weil sie unbestimmt ist und in der Zukunft liegt, einer doppelt empfundenen Belastung, einer Beraubung des Grundeigners vorhanden sein, um so mehr, da die Grundrente ein so wenig fassbares Einkommen ist, das bei seiner innigen Verschmelzung mit dem gesammten Wirthschaftsertrage und dem wechselnden Einflusse der Ernten von dem gemeinen Mann kaum begriffen, viel weniger noch ausgeschieden werden kann. Kurz, jeder Landwirth würde des Glaubens leben, dass ihm die sauer erworbenen Früchte seines Fleisses entrissen werden.

- 3) Die Einziehung der Rente würde, wenn nicht unmöglich, so doch unendlich schwierig sein.

Aber! ist denn die Grundrente wirklich jenes Ungeheuer, wie uns Proudhon, wie uns Kirchmann mit so erschütternden Worten glauben machen will? Wir sahen, dass Kirchmann in der Grundrentenfrage ganz auf Ricardo's Seite steht; Vorschläge über deren Beseitigung gab er nirgends, höchstens spärliche Andeutungen; sein Hauptzweck bestand eben darin, auf die verderblichen Wirkungen der Grundrente hinzuweisen. Rodbertus bemerkt schon gegen Kirchmann⁸³⁾ mit vollem Recht, »die Ricardo'sche Grundrententheorie könnte in ihren Fundamentalsätzen unerschütterlich sein, damit wäre immer noch nicht Ihre Theorie des Pauperismus bewiesen«. Kirchmann bleibt sich nämlich in der Ausführung nicht treu; er will schildern, dass die Grundrente an allem Unheil schuld sei und kömmt schliesslich zu dem Resultate, dass die unaufhaltsam zunehmende Kargheit der Natur es sei, auf die alles Uebel zurückgeführt werden müsse. Ist dieses aber der Fall, so kann die ganze Grundrentenfrage nur von untergeordneter Wichtigkeit sein, denn wenn selbst alle Ueberschüsse dem Gemeinwesen zu Gute kommen, so ist dies immer nur eine momentane Linderung, die zuletzt doch wieder gegen die — wir sprechen hier natürlich in Kirchmann's Sinn — rasch wachsende Unproductivität zurücktritt. Die Voraussetzung dieser Auffassung ist die unglückselige Theorie von der Zunahme der Bevölkerung. Wäre dieselbe wahr, so würde es vollständig nutzlos sein, sich mit Reformplänen zu befassen, denn jenen unerbittlichen Naturgesetzen gegenüber müssten sie ja doch wie Glas zersplittern. Kirchmann liebt, aus extremen Fällen allgemeine Wahrheiten abzuleiten. Daraus, dass in Irland die Geburtsziffer eine

83) v. Rodbertus, 3. Brief S. 15.

hohe war, schliesst er, dass überall endlich irische Zustände eintreten müssen. Der Fehlschluss liegt auf der Hand. Eine Nation, welche durch eigene wie durch fremde Schuld zu der gegenwärtigen Stufe herabgesunken ist, und herabgesunken wäre, gäbe es selbst keine Grundrente, kann nichts beweisen. Dass ein Volk, ist es einmal gesunken, die betäubendsten Schattenseiten zeigen muss, das leuchtet ein, aber die Frage ist, wird und muss ein Volk sinken? Das entschiedenste Nein ist die berechnete Antwort. In jedem civilisirten Staate erfolgen die Verheirathungen nicht nach blos thierischen Trieben, sondern im Allgemeinen dann, wenn die Garantie der Existenz vorliegt; da nun aber die Vermehrung des Volkes wesentlich von der Zahl der Trauungen abhängt und um so mehr, wenn keine Findelhäuser, keine Verpflichtungen zur Alimentation und dergleichen bestehen, so verliert schon die Kirchmann'sche Ansicht ihre wesentliche Spitze. Noch mehr wird diese auf ihren wahren Werth zurückgeführt, wenn man die neueren Untersuchungen über den Einfluss der Fruchtpreise auf die Bewegung der Bevölkerung in Betracht zieht⁸⁴). Diejenigen freilich, welche von einer moralischen Kraft träumen, die den Geschlechtstrieb in Schranken halten soll, scheinen kaum einen Blick in das Leben geworfen zu haben. Der gemeine Mann, d. i. die grosse Mehrzahl der Menschheit, wird sich im Verlaufe der Zeiten heben, aber nie so hoch, um, einmal verheirathet, eine Enthaltbarkeit auszuüben, die man stets nur von sittlich hervorragenden Menschen erwarten darf. Aber wie wir sahen, bestätigen die bisherigen Erfahrungen, dass die Volksvermehrung wesentlich von äusseren Einflüssen beherrscht wird: die Heirathen hängen eben von der Erfüllung gewisser wirthschaftlichen Vorbedingungen ab. Da nun die Rente vom Wachsthum der Bevölkerung und dieses wieder von dem Grade der Gunst der wirthschaftlichen Verhältnisse bedingt wird, so setzt sich die Rente im Allgemeinen selbst

84) Vergl. den Abschnitt über A. Smith. Ein recht lehrreiches Beispiel für die relative Abnahme der Bevölkerung bei zunehmender Dichtigkeit bietet Grossbritannien. Nach Kolb — Handbuch der vergleichenden Statistik. Leipzig 1862 — betrug die Bevölkerungszunahme — die Auswanderungsziffer war verhältnissmässig unbedeutend —

	1801/11.	1811/21.	1821/31.	1831/41.	1841/51.	1851/61.
in England und Wales %	14	16	15	14	13	12
- Schottland . . . -	12	16	13	11	10	5,9

Auch in Preussen, Frankreich und anderen Ländern zeigen sich ähnliche Ergebnisse. Wenn nun auch solche Resultate nicht für alle Länder als naturgemäss betrachtet werden können, so geht doch grade daraus recht schlagend hervor, dass die Volksvermehrung wesentlich von der Erfüllung gewisser wirthschaftlicher Bedingungen abhängig ist.

Schranken. Und wäre dies nicht der Fall, so sind die Ursachen doch niemals in dem Wachsthum der Rente zu suchen, sondern, da dieses Wachsthum erst das Resultat bestimmter Bedingungen ist, so müssen grade diese tiefer wirkenden Kräfte erschlossen werden, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen.

Betrachten wir endlich die einzelnen Beweise, welche Kirchmann für die Behauptung bringt, dass man instinktiv in der Grundrente den Erbfeind alles Fortschrittes erblickt und demgemäss derselben durch Aufhebung des Zehnten, Einführung freier Veräusserung u. s. w. entgegengetreten sei, so müssen wir sofort erkennen, dass dieselben von sehr untergeordneter Bedeutung sind. Grade die entgegengesetzten Schlüsse sind richtig. Allen diesen Umänderungen liegt lediglich der Gedanke zu Grunde, der Landwirthschaft aufzuhelfen. In der That hat auch der Zehnte nicht die von Ricardo theoretisch richtig angenommene Wirkung, er ist factisch eine Last für die Grundeigenthümer⁸⁵⁾. Grade so verhält es sich mit dem Rechte der freien Veräusserung; Niemandem ist es eingefallen, dabei an eine Schmälerung der Grundrente zu denken. Ganz so grundlos ist die Behauptung, dass in Amerika der Lohn hoch stände, weil die Grundrente noch niedrig sei. Die Grundrente soll einmal Alles verschulden und weil sich Kirchmann von vornherein auf diesen vorgefassten Standpunkt stellt, übersieht er die handgreiflichsten Wahrheiten. Der Lohn muss überall hoch sein, wo es vollauf Gelegenheit zur Arbeitsverwendung giebt, wo das Verhältniss der Bevölkerung zu den Mitteln, Arbeit zu verwerthen, ein günstiges ist; der Lohn steht demnach hoch und steht trotz aller Grundrente hoch da, wo solch' günstige Zustände vorhanden sind. Den wunderlichsten Eindruck aber macht die Behauptung Kirchmann's, dass in dem Institut der Hypothek ein siegreicher Feind des Grundeigenthums aufgetreten, dass mithin jetzt nicht mehr das Grundeigenthum, sondern das Kapital der zu bekämpfende Gegner sei. Grade als ob dadurch, dass Kapital auf das Grundeigenthum verliehen wird, das Wesen der Rente sich im Mindesten ändern könne, als ob sie nicht nach wie vor dem Grundeigenthümer zu Gute käme! Und wie auffallend — das, was Jedem im Interesse der Landwirthschaft als wünschenswerth erscheinen muss, Zuführung von Credit, das betrachtet Kirchmann als einen Feind derselben! Seine Definition von dem Hypothekenscapital ist freilich so mangelhaft, dass die erstaunlichen Folgerungen zum Theil

85) Baumstark, Volkswirtschaftliche Erläuterungen vorzüglich über das Ricardo'sche System. Leipzig 1838. S. 697 ff.

erklärlich werden; er definirt dasselbe als den widerruflichen Ankauf der Grundrente. Das schliesst also aus, dass der Landwirth Kapital zur productiven Verwendung borge, mit anderen Worten, dass die aufgenommenen Kapitalien nicht zu Meliorationen und dergleichen verwendet, sondern unproductiv verzehrt würden. Die Blösse liegt somit auf der Hand. Ueberhaupt muss der Kirchmann'schen Broschüre der Vorwurf gemacht werden, dass sie zu leidenschaftlich zu Werke geht und deshalb die Sache einseitig auffasst. Daher dieses Abspringen von dem Grundgedanken, so dass schliesslich die Grundrente ganz zurücktritt, um dem Gedanken Raum zu geben, dass am Ende die zu ungleiche Vertheilung der Productivfonds die Schuld an allem Uebel trage. Aber durch diese Inconsequenz nähert sich Kirchmann dem Sitz der Schäden weit mehr als durch das grundlose Raisonnement über die Wirkungen der Rente. Auch wir können nach der oben erfolgten Auseinandersetzung die Grundrente nur für ein Uebel halten, und dem Roscher'schen Rechtfertigungsversuch, dass die Grundrente in rohen Zeiten einen Reservefonds zu feineren Genüssen bilde, auch gar keinen Werth beilegen. Jedenfalls ist es ein dem ungeschminktesten Egoismus entspringender und deshalb unsittlicher Trost, auf Kosten der Mitmenschen eine privilegierte Klasse Luxusgenüssen nachgehen zu sehen; die Rechtmässigkeit des Rentenbezuges wird sicherlich hierdurch nicht bewiesen⁸⁶⁾. Aber andererseits haben wir auch anerkennen müssen, dass die Rente ohne das Heraufbeschwören viel grösserer Nachtheile nicht zu beseitigen ist; und endlich mussten wir die Ueberzeugung gewinnen, dass derselben nicht die von Vielen vorausgesetzten vernichtenden Wirkungen innewohnen. Daraus folgt aber, dass grade auf entwickelteren Stufen, da, wo der Geist der Cultur die Massen belebt und ihnen früher ungeahnte Hilfsmittel erschliesst, der durchschnittliche Mensch ein besseres Dasein führen wird als in roheren Zeiten. Es ist ja die grösste Errungenschaft unserer Zeitperiode, dass das geistige Kapital eine Macht zu werden beginnt, die, schon in den ersten Anfängen so wunderbare Erfolge erzielend, in

86) Wir sehen hier ganz davon ab, wie auch Roscher, freilich aus anderen Gründen, mit Kirchmann darin übereinstimmt, dass schliesslich jedes Volk untergehen müsse. Diese Anschauung ist zwar in den heutigen Geschichtsbüchern zum Ueberdusse zu lesen und das kann kaum wundern; in nationalökonomischen Schriften möchte man jedoch derartige Behauptungen, die unkritisch und unlogisch sind — Problem des Sinkens! — und der Wissenschaft den grössten Nachtheil bringen, recht gern vermissen.

späterer Zeit sicherlich die gewaltigsten Umwälzungen hervorrufen muss. Das, was Kirchmann durch längst abgethane Mittel — wie die unter allen Umständen völlig unhaltbare Aufhebung des Erbrechts — erreichen will, eine gerechte Vertheilung der Productivfonds, diese wird hierdurch allmählig und, weil aus eigener Kraft herauswachsend, um so sicherer auf die friedlichste Weise vollführt. Die steigende Fülle des Kapitals und Decentralisation desselben durch die Macht des Credits verleiht dann auch dem besitzlosen Individuum die Möglichkeit, sich zum selbstbewussten Eigenthümer emporzuschwingen.

Litteratur.

IX.

A Manual of Political Economy for schools and colleges by James E. Thorold Rogers. Oxford, at the Clarendon Press. 1868. XVI u. 313 Seiten.

Vor Kurzem ist in diesen Jahrbüchern über mehrere populäre Handbücher der Volkswirtschaftslehre französischer und deutscher Fabrik mit geistreicher Feder Gericht gehalten worden. Soeben erscheint das oben bezeichnete kleine Werk von dem Oxford Professor Rogers, welcher sich durch die Geschichte des Ackerbaus und der Preise, deren erste beide Bände vor zwei Jahren erschienen, in Deutschland einen ehrenvollen Ruf erworben und auch in dieser Zeitschrift neulich eine lobende Kritik erfahren hat. Während Rogers mit der Fortsetzung seiner fleissigen historischen Arbeit beschäftigt ist, überrascht er uns mit dem vorliegenden „Handbuch für Schulen und Universitäten“, welches zu einer Reihe populärer Bücher für Schulzwecke gehört, die von der Clarendon Press neuerdings herausgegeben werden. Sein Buch belehrt uns, dass Bastiat nicht bloß bei uns für derartige Zwecke heran muss; die harmonischen Platitudeen dieses Mannes machen überall da Propaganda, wo man in populärer Weise über die wirtschaftlichen Dinge „Aufklärung“ verbreiten will. — Sie bieten sich um so willkommener dar, als sie bei Autor und Publikum eine gleiche Naivetät voraussetzen, und wir verstehen sehr wohl, dass von diesem Standpunkte aus das Studium der Geschichte und der Gegenwart zu dem Sklavendienste, „Illustrationen“ zu den Lehrsätzen zu liefern, herabsinken muss. Nur begreifen wir nicht, wie derselbe Mann, der eine historisch-statistische Arbeit von acht oder zehn Bänden unternimmt, all' diese Mühe aufwenden mag, um Bastiat's felsenfeste Harmonieen zu illustriren. Da sind unsere Bastiat's doch consequenter: sie haben niemals Geschichte gelernt und wenn sie wirklich einmal dergleichen bedürfen, so fabriciren sie ein Stück aus dem grünen Holze des neunzehnten Jahrhunderts. —

Rogers' Buch beginnt mit mehreren Mottos des „grossen französischen Oekonomisten“, unter Anderm schliesst er die Vorrede mit dem grossen Worte: „Tous les intérêts légitimes sont harmoniques“ (welche Interessen sind denn „légitimes“?). Die Einleitung (S. 1—6) belehrt uns, dass der Gegenstand einer Behandlung der politischen Oekonomie „die Dienste

sind, welche die Menschen einander erweisen". Die Ursache des Werths (N. 6 - 17) ist die Arbeit. Der Grund, warum ein Diamant von fünf Karat Gewicht über 300 Pfund Sterling werth ist, kommt daher, weil durchschnittlich in der Gegenwart eine Arbeitsmenge gleich dieser Summe zur Entdeckung solchen Edelsteins aufgewendet wird. Kapital (S. 53-61; vorher ist über das Werthmass S. 18-35, die Substitute für Geld S. 35-46 und die Vertheilung des Preises der Producte S. 47-53 gehandelt): alles Kapital ist durch Sparen entstanden. — Arbeitslohn und Kapitalgewinn reguliren sich durch die Concurrenz. Die Vereinigungen der Arbeiter, welche ihrer Schwäche gegen die Ueberlegenheit des Kapitals in dieser Concurrenz abhelfen wollen, sind ein Eingreifen in die ökonomischen Gesetze. „Die beiden Schneiden einer guten Scheere sind nicht nutzlos, wenn sie getrennt sind, und nützlicher, wenn sie vereinigt sind, als Arbeit und Kapital, wenn sie getrennt oder wenn sie verbunden sind. Es ist also nützlich, wenn Arbeiter von der Tyrannei der Kapitalisten überhaupt reden. Die Kapitalisten haben einen gemeinsamen Zweck — die Erlangung von Gewinn. Aber wenn sie nicht gerade in einer ungeheuren Gesellschaft vereinigt sind, was offenbar unmöglich ist, haben sie verschiedene und wetteifernde Interessen, kein Wetteifer ist lebhafter als derjenige, welcher die Gewinne regulirt, und es ist keiner, der wohlthätiger für die ganze Gemeinschaft ist, als der Arbeiter, wenn in einzelnen Fällen hart sein, aber es ist zu ihrem Nutzen, wenn der Arbeiter wird immer, wenn er freie Wahl hat, seinen Schaden, denn der Arbeiter wird immer, wenn er freie Wahl hat, den besten Markt aufsuchen und der beste Markt ist der, wo er am meisten und auf die bequemste Weise verdienen kann" (S. 59). Der Arbeitslohn (S. 62-67) wird bestimmt durch die Produktionskosten der Arbeit und durch die Nachfrage. „In die Erziehung der Kinder wird Kapital investirt, wie in die Verbesserung des Bodens, die Production von Maschinen, die Zucht von Vieh u. s. w. Nur weil das Kind — aus gewissen moralischen und politischen Gründen — nicht verkäuflich ist (schade an gewissen Gründen!), ist diese Kapitalsanlage nicht so offenbar, wie jene. In den sklavenhaltenden Staaten der Vereinigten Staaten, wo Arbeit verkäuflich war, hatte ein Kind seinen Preis, welcher stieg mit dem Hinzunehmen des Kindes, entsprechend den grösseren Ausgaben dafür. Jeder erwachsene Arbeiter repräsentirt in seiner Existenz und Fähigkeit zu Arbeit einen gewissen Betrag an Kapital. Er muss, wie eine Dampfmaschine, mit Holz in Gang zu bringen, mit Heizung und andern Material versehen werden, so wie auch mit den richtigen Substraten versehen werden." —

Nach der Frage der Arbeitsfrage (S. 67-75) findet ihre vollkommenste Lösung im Socialismus. „Der Socialismus ist das einzige System, welches nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kapitalisten zu einem gemeinsamen Interesse vereinigt. Es ist das einzige System, welches es ermöglicht, die Arbeiter zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen, und die Kapitalisten zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen. Es ist das einzige System, welches es ermöglicht, die Arbeiter zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen, und die Kapitalisten zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen." —

Im vierten Abschnitt des Werkes (S. 75-100) wird gezeigt, dass die Socialisten nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kapitalisten zu einem gemeinsamen Interesse vereinigen. Es ist das einzige System, welches es ermöglicht, die Arbeiter zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen, und die Kapitalisten zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen." —

wobei auch Deutschlands gedacht wird, anknüpfend an den kürzlich erschienenen officiellen Bericht von Morier (*Correspondence of Her Majestys Missions Abroad on Trades Unions, 1867*). Die Creditbanken des Mr. De-litzsch, meint Rogers, befähigen „den Arbeiter, die Functionen von Arbeiter und Unternehmer sowie deren Gewinn zu vereinigen und überheben ihn der Nothwendigkeit, von den „Diensten“ des letzteren Gebrauch zu machen.“ — Lobende Erwähnung finden auch die Beispiele von Leclaire und Briggs. — Das Displacement von Arbeitern in Folge neuer Maschinen schliesst selten eine mehr als zeitweilige Unbequemlichkeit für den Arbeiter ein (*On the causes which depress the rate of wages, S. 110—130*). —

Profit and Interest (S. 130—149). Gewinn und Kapitalzins sind als identisch zu betrachten. „Was der Kapitalist ausser dem Zins einnimmt, ist entweder Arbeitslohn, d. h. für die Arbeit der Beaufsichtigung, höheren Intelligenz u. s. w., oder Ersatz von Kapital oder Versicherungsprämie. Man wird finden, dass die gewöhnlichen Gewerbsgewinne sich so zerlegen lassen, und dass die ausnahmsweise grossen Gewinne von ausnahmsweisem Geschick, Erfindung, oder, wie die Leute zu sagen pflegen, vom Glück herrühren.“

Für die Grundrente (S. 149—165) wird die Ricardo'sche Hypothese verworfen und die Definition gegeben: „Alles, was übrig bleibt im Preise der Erzeugnisse nach Abzug der Productionskosten“. Es fragt sich nur, was sind hier Productionskosten?

Es folgen die Kapitel: *Various tenancies of Agricultural Land (S. 165—182)*, *Demand and Supply (S. 182—196)*, *Trade in Money (S. 197—211)*, *Distribution of Capital (S. 211—219)*. In dem XVII. Kapitel (S. 219—238) über Protection wird abermals wider Zunftbeschränkungen, mit abermaliger Anführung des unglücklichen Munich, sowie gegen Schutzzölle in strenggläubigem Freihändlerthum geeifert und Stuart Mill das Unheil vor die Seele gehalten, das er mit seinen Worten angerichtet: „der einzige Fall, wo aus rein ökonomischen Gründen Schutzzölle zu vertheidigen sind, ist, wenn sie zeitweilig aufgelegt werden, zumal in einem jungen und aufblühenden Volke, in der Hoffnung, einen fremden Industriezweig einzubürgern, der an sich vollkommen passend ist für die Verhältnisse des Landes. Die Ueberlegenheit eines Landes über ein andres in einem Productionszweige kommt oft schon daher, weil das erstere früher damit angefangen hat u. s. w.“ (*Principles, book V ch. X § 1.*) Diese Worte Mill's habe man immer und immer wieder in den Vereinigten Staaten und den britischen Colonieen für das Schutzzollsystem angeführt. Selten hätte irgend eine Behauptung eines Schriftstellers so viel Unglück angerichtet, als diese. — Daran schliessen sich die Kapitel über den auswärtigen Handel (S. 238—247) und über den Colonialhandel (S. 247—257).

Das folgende Kapitel, über die *Functions of government (S. 258—269)*, erlaubt der Regierung ein verhältnissmässig weites Gebiet der Thätigkeit, so die Auferlegung des Schulzwanges. Als Rest veralteter Beschränkungen, innerhalb der gegenwärtig in England verwirklichten socialen Freiheit, wird die Sitte der Primogenitur, als der natürlichen Moralität widerstrebend, verurtheilt. —

Die allgemeinen Besteuerungsprincipien (S. 269—282) sind die Principien Ad. Smith's, in Wasser gesetzt.

Die Bemerkungen über directe und indirecte Besteuerung (S. 283—313) würden einen Finanzmann in grosse Verlegenheit setzen, wenn er sich danach richten müsste. Wie die Praxis der Steuerzahler gemeinhin alle Steuern unbequem findet, so scheint es nach solchen Theorien, als müsste der Staat um der Gerechtigkeit halber auf mindestens drei Viertel seiner Einkünfte verzichten. —

Die Staatsschulden, welche das Schlusskapitel (S. 297—313) bilden, wünscht der Verf. aus verschiedenen Gründen zu tilgen.

G. C.

Miscellen.

X.

Die Einkommensteuer in Thüringen.

Mittheilung des statistischen Bureaus vereinigter thüringischer Staaten.

Gegenwärtig ist in allen thüringischen Staaten die Einkommensteuer als eine allgemeine directe Steuer eingeführt. Vor deren Einführung bestanden die verschiedenartigsten directen Abgaben; deren Aufhebung und Ersetzung durch die Einkommensteuer erfolgte in der Mehrzahl der Staaten nach dem Jahre 1848, so in Coburg und Gotha im Laufe des Jahres 1849, in Sondershausen Anfang 1851, in Rudolstadt und Reuss Anfang 1853. Dagegen wurden in den übrigen Staaten schon seit älterer Zeit Einkommensteuern (unter dem Titel allgemeine directe Steuer in Weimar, Gewerbe- und Personalsteuer in Altenburg, Gewerbe- und Nahrungssteuer in Meiningen) erhoben, deren Einführung in Weimar durch Gesetz vom 29. April 1821, in Meiningen durch Gesetz vom 10. Januar 1832 erfolgt war. Auch in diesen Staaten ist die Gesetzgebung über die Einkommensteuer in den letzten Jahrzehnten neu geregelt worden. Es beruhen jedoch die in Thüringen bestehenden Gesetzgebungen nicht auf einheitlicher Grundlage, sie gehen vielmehr nach verschiedenen Richtungen aus einander. Die Mehrzahl der Gesetzgebungen — Meiningen, Coburg, Gotha, Rudolstadt — schliesst sich im Wesentlichen an das preussische System der Klassen- und classificirten Einkommensteuer an, dessen äusseres Unterscheidungsmerkmal darin besteht, dass das gesammte Einkommen jedes Steuerpflichtigen nach Massgabe seiner Grösse einer dieser beiden Steuergruppen zugetheilt wird, deren Grenzen insofern zum Theil zusammenfallen, als die äusserste Grenze der einen (Klassensteuer) die niedrigste der anderen ist. In Sondershausen giebt es nur eine Klassensteuer, sie trifft alle Arten des Einkommens und in Altenburg und Reuss besteht eine Gewerbe- und Personalsteuer als directe Einkommensteuer, sie bezweckt die Besteuerung des Gewerbebetriebes mit Ausschluss des Einkommens von dem schon besteuerten Grundbesitz und des sog. persönlichen Einkommens.

Eine ganz isolirte Stellung nimmt endlich die weimarische Gesetzgebung ein; sie stimmt zwar insofern mit den erstgenannten fünf Gesetzgebungen überein, als sie vorschreibt, dass unter dem Titel „allgemeine directe Einkommensteuer“ eine Steuer von dem Einkommen erhoben

werden solle, „welcher Quelle dieses auch sei“, ein wesentlich durchgreifender Unterschied liegt aber in dem von keinem der thüringer Staaten ausser Weimar eingeführten Ortsquoten-System begründet, von dem wir weiter unten ausführlicher sprechen.

In den einzelnen Staaten ist das Einkommensteuerwesen durch folgende Hauptgesetze geregelt worden: in

Weimar: durch das revidirte Gesetz über die Steuerverfassung des Grossherzogthums vom 18. März 1851 und durch das Gesetz vom 19. März 1851 über die allgemeine Einkommensteuer nebst Ausführungs-Verordnung vom 19. November desselben Jahres;

Altenburg: durch das Gewerb- und Personalsteuergesetz vom 2. März 1850;

Reuss j. L.: durch das Gesetz vom 1. Juli 1852, die Gewerb- und Personalsteuer betr.;

Sondershausen: durch Gesetz vom 2. Januar 1853, die Einführung einer Klassensteuer betr.;

Meiningen: durch Gesetz vom 18. Juli 1867, die Einführung einer Klassen- und Einkommensteuer betr.;

Coburg: durch Gesetz vom 3. December 1850, eine Einkommen- und Klassensteuer betr.;

Gotha: durch Gesetz vom 10. Januar 1854, die Einkommen- und Klassensteuer betr.;

Rudolstadt: durch Gesetz vom 3. September 1852, die Einführung einer Klassen- und classificirten Einkommensteuer betr.

In denjenigen Staaten, welche ausser der Einkommensteuer auch Klassensteuer eingeführt haben, besteht der äussere Unterschied zwischen beiden Steuergattungen, wie schon angedeutet, darin, dass die Klassensteuer die niedrigeren, die Einkommensteuer die höheren Einkommenbezüge treffen soll. So sind in Gotha und Rudolstadt diejenigen Steuerpflichtigen der Einkommensteuer unterworfen, welche ein jährliches Gesamteinkommen von über 800 Thlrn. beziehen, in Coburg über 1000 Fl., in Meiningen über 1000 Thlr. — der Klassensteuer alle diejenigen, deren Einkommen unter diesen Beträgen steht. Die Gesetzgebungen der übrigen Staaten dagegen kennen einen derartigen Unterschied nicht, obwohl auch in Sondershausen, Altenburg und Reuss Classificationen des Einkommens nach Massgabe seiner Grösse stattfinden.

Nachfolgend gehen wir näher auf die speciellen Bestimmungen der thüringer Steuergesetze ein.

I. Steuerpflicht und Steuerfreiheit.

A. Die Staaten mit Einkommen- und Klassensteuer.

a) Einkommensteuer.

Das Grundprincip ist, dass alle Einwohner sowie die im Auslande sich aufhaltenden Staatsangehörigen, welche ein gewisses — vergl. oben — Einkommen beziehen, zur Zahlung der Einkommensteuer verpflichtet sind. Das gothaer Gesetz fügt ausdrücklich hinzu, dass nicht heimatbsberechtigte

Bewohner nur dann beitragspflichtig sind, wenn sie das nöthige Einkommen aus inländischem Erwerb beziehen, dagegen werden im Ausland wohnende Staatsangehörige mit dem Einkommen beigezogen, welches sie aus dem Herzogthum beziehen.

Ausländer sind in Coburg und Gotha auch dann der Einkommensteuer unterworfen, wenn ihr Einkommen aus den im Inlande betriebenen Productionszweigen unter 1000 Fl. bez. 800 Thlr. beträgt, doch muss in Gotha dieses Einkommen, wenn es vom Grundvermögen herrührt, mindestens 10 Thlr. betragen. In Meiningen und Rudolstadt dagegen werden Ausländer erst bei dem Eintreffen der allgemeinen Steuerregel beitragspflichtig, und Ausländer, welche weder von Grundvermögen noch von gewerblichen oder Handelsetablissemments das erforderliche Einkommen beziehen, erst dann, wenn sie sich länger als 1 Jahr im Lande aufhalten. — Staatsangehörige, welche aus dem Auslande Einkommen beziehen, bleiben steuerfrei, wenn sie den Nachweis führen, dass sie einer gleichartigen Besteuerung schon unterliegen; das coburger und gothaer Gesetz spricht vom Einkommen überhaupt, das meiningener von dem Einkommen aus dem im Auslande gelegenen Grundeigenthum, das rudolstädter hiervon nur von den gegen hypothekarische Sicherheit ausgeliehenen Kapitalien.

Befreit von der Einkommensteuer sind in Meiningen, Gotha, Rudolstadt die Mitglieder der regierenden Häuser, in Coburg der Herzog, die Herzogin und die Herzogin-Wittve, ausserdem in letzterem Staate Officiere und Militärbeamte für die Zeit der Mobilmachung wegen ihrer Dienstbezüge.

β) Klassensteuer.

Dieser unterliegen in allen Staaten diejenigen Bewohner, deren Einkommen diesseits der oben bezeichneten Grenzen fällt, in Meiningen auch diejenigen im Auslande lebenden Staatsangehörigen, deren Klassensteuer terminlich 1 Thlr. und darüber betragen würde, insofern sie nicht nachweisen, dass sie wegen dieses Einkommens im Auslande einer gleichartigen Besteuerung unterliegen.

Befreit von der Klassensteuer sind in allen vier Staaten:

- 1) die im activen Militärdienst stehenden Unterofficiere und gemeinen Soldaten in Bezug auf ihre Löhnungen und sonstigen Dienstbezüge; ausserdem in Meiningen die im activen Dienst befindlichen Oberjäger und Feldjäger wegen dergleichen Bezüge; in Coburg auch Officiere während der Zeit der Mobilmachung.
- 2) Personen vor vollendetem 18. Lebensjahre in Rudolstadt; dergleichen vor vollendetem 16. in Meiningen, 17. in Coburg, 18. in Gotha, sowie nach vollendetem 55. in Gotha, nach dem 60. in den drei übrigen Staaten, vorausgesetzt, dass sie in Meiningen und Rudolstadt zur niedrigsten Steuerstufe, in Coburg und Gotha zur untersten Stufe der 3. Hauptsteuerklasse gehören würden.
- 3) Almosenempfänger.
- 4) In Meiningen und Rudolstadt Fremde, welche noch nicht ein volles Jahr im Inlande leben, mit Ausnahme derjenigen, welche des Erwerbes wegen ihren Aufenthalt im Inlande nehmen oder — Rudolstadt — hier Grundeigenthum besitzen. Ueberdies bleiben in Rudolstadt

Ausländer auch dann steuerfrei, wenn sie bei längerem als 1jährigem Aufenthalt nachweisen, dass sie im Auslande Klassen- oder Einkommensteuer zahlen.

- 5) In Coburg und Gotha Fremde, welche sich nicht des Erwerbes wegen aufhalten und — Gotha — vom Grundeigenthum kein Einkommen beziehen.
- 6) In Gotha Wittwen und Waisen in Beziehung auf die Pensionen aus der Wittwensocietätskasse; ferner
Pensionäre und Kostgänger, unbedingt, wenn sie nicht heimatshberechtigt sind, ausserdem nur im Falle des Unvermögens.

B. Sondershausen.

Hier gilt als Regel, dass alle Staatsangehörige der Klassensteuer unterworfen sind. Im Ausland lebende Staatsangehörige sind nur insoweit steuerpflichtig, als sie 1. im Fürstenthume Grundeigenthum besitzen, 2. daselbst Gewerbe treiben, 3. aus einer inländischen öffentlichen Kasse eine Pension beziehen. In diesen 3 Fällen werden auch Ausländer steuerpflichtig, ausserdem nur dann, wenn sie sich an dem nämlichen inländischen Ort länger als 1 Jahr aufgehalten haben. — Im Uebrigen sind die Steuerbefreiungen die gleichen wie in Rudolstadt.

C. Altenburg und Reuss j. L.

Der Gewerbesteuer unterliegen eigene wie fremde Staatsangehörige, insoweit sie im Inlande ein Gewerbe treiben; personalsteuerpflichtig sind nicht nur solche Staatsangehörige, welche sich innerhalb, sondern auch diejenigen, welche sich wesentlich ausserhalb des Landes aufhalten, auch Ausländer, welche im Inlande ansässig sind oder einen personalsteuerbaren Erwerbszweig ergriffen oder auch nur länger als 1 Jahr (Reuss), 2 Jahre (Altenburg) im Staate sich aufgehalten haben.

Von der Gewerb- wie Personalsteuer sind befreit:

- 1) der Staatsfiscus,
- 2) Grundstücksbesitzer in Bezug auf das bereits grundsteuerlich belastete Einkommen,
- 3) Schulen, soweit sie öffentliche Anstalten sind,
- 4) Kirchen und milde Stiftungen wegen des Einkommens, für welches von den Empfängern Personalsteuer zu entrichten ist.
- 5) Personen bis zu erfülltem 18. Lebensjahre, wenn der auf sie terminlich fallende Beitrag $2\frac{1}{2}$ Sgr. nicht erreicht; ferner Unvermögende und solche ohne selbständigen Erwerb.

Von der Personalsteuer sind befreit:

- 1) der regierende Fürst wegen seines gesammten Einkommens, die Mitglieder des fürstlichen Hauses in Ansehung ihrer Apanage,
- 2) die im Militärdienst stehenden und die der Gensd'armerie angehörenden Unterofficiere und Mannschaften, ingleichen die denselben im Range gleichstehenden anderen Militärpersonen, jedoch nur in der 1. und 5. Unterabtheilung der Personalsteuer.

D. Sachsen-Weimar.

Hier soll zur Besteuerung gezogen werden das Einkommen aus inländischem Grundbesitz, aus im Inlande betriebenen Gewerben, ferner das Einkommen Staatsangehöriger aus Leibrenten und Zinsen, ingleichen Besoldungen und Pensionen aus inländischen und — haben die Bezugsberechtigten ihren Wohnsitz im Grossherzogthume, — auch aus ausländischen öffentlichen Kassen. Steuerfrei sind:

- 1) die grossherzogliche Civilliste und die Chatoullen der Mitglieder der grossherzoglichen Familie,
- 2) Kirchen, Pfarreien, Schulen und die Academie Jena hinsichtlich des Einkommens aus Grund und Boden und vom Kapitalvermögen, milde Stiftungen,
- 3) in Bezug auf den Sold active Militärpersonen vom Secondelieutenant abwärts, die gemeinen Soldaten auch hinsichtlich ihres etwaigen gewerblichen Einkommens, sofern dasselbe jährlich 30 Thlr. nicht erreicht,
- 4) Pensionen aus öffentlichen Kassen, ingleichen Auszüge aus Landgütern, sofern sie weniger als 50 Thlr. betragen,
- 5) Almosenempfänger; ferner Studirende, Schüler, Lehrlinge von ihrem persönlichen Einkommen; endlich Personen vor erfülltem 18. und nach zurückgelegtem 60. Jahre wegen ihres persönlichen Einkommens, sobald dieses weniger als 15 Thlr. beträgt.
- 6) Zinsen von Sparkasseeinlagen, wenn der Kapitalbetrag bei allen Kassen des Inlandes unter 100 Thlrn. beträgt.

II. Höhe der Steuer.

Während in vier Staaten — Weimar, Meiningen, Altenburg und Reuss — die Höhe der Steuer durch die jedesmalige gesetzliche Bewilligung des Landtags bedingt wird, werden in den übrigen Staaten von den festgestellten Kapitalsteuersummen ein — für allemal festbestimmte Quoten erhoben. So wird, was die Einkommensteuer betrifft, in Coburg jährlich der Betrag von 3% des steuerpflichtigen Jahreseinkommens entrichtet, —

in Gotha

von 800 bis mit 1190 Thlr.	3%,	
- 1200 - - 1590 -	3% für die ersten 1200 Thlr.	3 1/8 % für das Plus,
- 1600 - - 1990 -		3 1/4 - - - -
- 2000 - - 2390 -		3 1/2 - - - -
- 2400 - - 2790 -		3 3/4 - - - -
- 2800 und darüber		4 - - - -

in Rudolstadt monatlich

in der 1.	Steuerstufe	1 Thlr. 15 Gr.,
- - 2.	-	1 - 25 -
- - 3.	-	2 - 10 -
- - 4.	-	3 - - -
- - 6., 6., 7.	-	4, 5, 6 Thlr.,
- - 8. bis 14.	-	8, 10, 12, 14, 16, 18, 20 Thlr.,
- - 15., 16.	-	22 1/2, 25 Thlr.,

doch darf der Jahresbetrag der Steuer $2\frac{1}{2}\%$ des Einkommens nicht übersteigen.

Was die Klassensteuer betrifft, so muss in den genannten Staaten entrichtet werden:

in Coburg

in der 1. Hauptklasse Stufe 1—4: 1 Fl. 20 Kr. bis 2 Fl. 20 Kr.,
 - - 2. - - - 30 Kr. bis 1 Fl.,
 - - 3. - - - $2\frac{1}{2}$ Kr. bis 15 Kr.;

in Gotha

in der 1. Hauptklasse Stufe 1—6: 25 Gr. bis 1 Thlr.,
 - - 2. - - - $7\frac{1}{2}$ Gr. bis 20 Gr.
 - - 3. - - - 1 Gr. bis 5 Gr.;

in Rudolstadt beträgt die Steuer

monatlich in der 1. Hauptklasse Stufe 1—4: 4 Pfg. bis 5 Gr.,
 quartalit. - - 2. - - - 1 Thlr. - 2 Thlr.,
 - - - 3. - - - $2\frac{1}{2}$ Gr. - 4 -

in Sondershausen endlich beträgt die Steuer vierteljährlich

in der 1. Hauptklasse Stufe 1—3: $2\frac{1}{2}$ bis 10 Gr.,
 - - 2. - - - 1—5: 15 Gr. - $2\frac{1}{2}$ Thlr.,
 - - 3. - - - 1—4: 3 Thlr. bis 6 Thlr.,
 - - 4. - - - $7\frac{1}{2}$ - - 12 -
 - - 5. - - - 1—8: 15 - - 45 -

Die Kriterien für die Einreihung der Steuerpflichtigen in die angegebenen Steuerklassen sind folgende:

a) für die Klassensteuer in Coburg, Gotha und Rudolstadt.

Die niedrigste Hauptklasse umfasst im Allgemeinen diejenigen Grundbesitzer und Gewerbtreibenden, welche zu ihrem Unterhalte noch Nebenverdienste suchen müssen, ausserdem die Tagelöhner und gewöhnlichen Lohnarbeiter, die Handwerksgehlen und das gewöhnliche Gesinde.

Zur zweiten Hauptklasse gehören diejenigen Grundeigentümer und Gewerbetreibenden, welche selbständig bestehen können, Grundstückspächter in gleicher Lage, Lohnarbeiter, die weder den Tagelöhnern noch dem Gesinde gleichzusetzen sind, endlich diejenigen Staats- und Gemeindebeamten, Aerzte, Anwälte u. s. w., welche den obigen Steuerpflichtigen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit ungefähr gleichstehen.

Die erste Hauptklasse endlich umfasst diejenigen, deren Einkommen höher ist als das der Steuerpflichtigen der 2. Hauptklasse, aber nicht so hoch, dass die Heranziehung zur Einkommensteuer nöthig würde.

β) für die Einkommensteuer in Rudolstadt.

Es sind einzuschätzen zur 1. Steuerstufe die Bezüge von 800—1000 Thlr., zur 2. von 1000—1200, zur 3. bis 1600, zur 4. bis 2000, zur 5. bis 2400, zu den folgenden in fortlaufender Aufeinanderfolge um je 1000 Thlr. anwachsende Einkommenbezüge, so dass die Einstellung in die letzte Steuerstufe ein Einkommen von über 12,000 Thlrn. voraussetzt.

In Sondershausen endlich werden 5 Hauptklassen unterschieden; die 3 ersten sind dieselben, wie sie behufs Veranlagung der Klassensteuer

in Coburg, Gotha und Rudolstadt angenommen wurden; die 4. Hauptklasse bilden die Steuerpflichtigen, deren Gesamteinkommen 1000—2000 Thlr. beträgt; endlich gehören der letzten Klasse diejenigen an, welche ein Gesamteinkommen von mehr als 2000 Thlrn. haben.

III. Einschätzung.

Auf welche Arten des Einkommens sich die Einschätzung zu erstrecken hat, ist weiter oben bereits mitgetheilt; Besteuerungsobject ist übrigens nirgends das Reineinkommen, sondern das nach Abzug der Produktionsaufwände restirende Roheinkommen. Während einige Gesetzgebungen, so Altenburg und Reuss, die Einschätzung durch Beifügung eines speciellen Tarifes, in dem die verschiedenen Arten des Erwerbes genau classificirt und veranschlagt sind, zu sichern und zu vereinfachen suchen, begnügen sich die übrigen mit der Aufstellung allgemeinerer Anhaltspunkte. Die Ermittlung des Einkommens erfolgt überall durch besondere Commissionen, doch ist in Coburg, Gotha und Meiningen den Einkommensteuerpflichtigen Selbsteinschätzung nachgelassen, in Weimar aber bezüglich gewisser Arten des Einkommens Fätirung zur Pflicht gemacht. In vier Staaten — Weimar, Altenburg, Gotha, Reuss — werden für jeden Ort, in den übrigen Staaten für grössere Bezirke Einschätzungscommissionen gebildet.

In Meiningen bildet jeder Verwaltungsbezirk einen Einschätzungsbezirk; für jeden derselben wird alljährlich eine Einschätzungscommission bestellt, welche mindestens 18 Mitglieder zählen soll; sie setzt sich zusammen aus dem Vorstande des Verwaltungsamtes als Vorsitzenden — den ersten Bürgermeistern der betr. Städte — aus mindestens 6 Schultheissen oder Ausschussmitgliedern der Dorfschaften — aus mindestens 9 Steuerpflichtigen des Bezirks, von denen wenigstens 5 einkommensteuerpflichtig sein und 4 den Städten des Bezirks angehören müssen. Die Wahl der Schultheissen erfolgt durch sämtliche Schultheissen des Bezirks, die der Steuerpflichtigen durch die die Commission bildenden Bürgermeister und Schultheissen.

In Rudolstadt wird alljährlich für jeden Landrathamsbezirk von dem fürstl. Gesamtministerium eine Commission gebildet; deren Mitglieder werden von der Finanzabtheilung des Ministeriums aus der Zahl der einkommensteuerpflichtigen Einwohner des Bezirks vorgeschlagen; den Vorsitz in der Commission führt der Landrath oder ein vom Ministerium besonders ernannter Commissar.

In Sondershausen besteht die Einschätzungscommission aus dem Landrathe des Verwaltungsbezirks und 4 Beisitzern; diese Beisitzer und eine gleiche Zahl von Stellvertretern werden für jede Finanzperiode von der Finanzabtheilung des fürstl. Ministeriums aus einer dreifach grösseren Zahl von Bezirksangehörigen gewählt, welche der Bezirksausschuss vorgeschlagen hat.

In Coburg bilden die Städte je einen besonderen Einschätzungsbezirk, dagegen werden vom Staatsministerium je 3—7 benachbarte Landgemeinden zu einem Einschätzungsbezirk vereinigt. Die für jeden dieser Bezirke einzusetzenden Einschätzungscommissionen setzen sich zusammen aus dem Steuerbeamten der Staatskasse als Vorsitzenden, dem Bürgermeister resp.

den Schultheissen der betr. Dorfgemeinden, 2 — 4 Steuerpflichtigen des Bezirks.

In den übrigen Staaten werden für jeden Ort Einschätzungscommissionen gebildet; sie bestehen überall aus einer Anzahl von Gemeindeangehörigen, den Vorsitz führt ein Staatsverwaltungsbeamter. In Altenburg jedoch soll die Feststellung der von den Steuerpflichtigen zu entrichtenden Beiträge durch die Steuerämter geschehen, wenn die in dem Steuergesetze aufgestellten Tarifpositionen unmittelbar Anwendung finden können, ausserdem unter Mitwirkung von Mitgliedern der Ortsbehörden.

Während die Gesetzgebungen aller Staaten ausser der weimarischen darin übereinstimmen, dass die Beitragsleistung eines jeden Steuerpflichtigen sich direct nach dem Einschätzungsergebnisse richtet, so dass von dem gleichen Einkommen in jedem Orte des Staates die gleiche Steuer gezahlt wird — ist in Weimar eine andere Methode zur Anwendung gekommen, das oben erwähnte Ortsquotensystem. In dem genannten Staate zerfällt das zur Einkommensteuer zu ziehende Einkommen in 2 streng unterschiedene Theile: der „1. Theil des Ortssteuer-Kapitals“ besteht aus dem Einkommen, welches die Steuerpflichtigen zu satiren haben (Bezüge aus öffentlichen Kassen, grundherrliche Gefälle, Zinsen und Leibrenten), der 2. Theil aus demjenigen, welches durch Einschätzung ermittelt wird (Einkommen aus Grund und Boden, „Gewerb und Erwerb,“ Privatdiensten). Auf Grund der in der vorangegangenen Finanzperiode gewonnenen Erfahrungen wird vom Finanzministerium im Voraus berechnet, wie hoch das Gesamt-Steuerkapital des Landes anzunehmen ist; sobald nun feststeht, welcher Theil des Staatsbedarfes durch die allgemeine directe Einkommensteuer zu decken ist, wird durch einfache Division berechnet, wie viel Pfennige von jedem Thaler berechneten Einkommens zur Deckung jenes Bedarfs erforderlich sind. Von jedem Thaler des fassionspflichtigen Einkommens wird ohne Unterschied diese a priori berechnete Pfennigzahl erhoben; dagegen braucht die von dem einzuschätzenden Einkommen zur Erhebung gelangende Pfennigzahl nicht nothwendig mit der berechneten zusammenzufallen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, dass durch die angegebene Berechnungsweise nicht nur ein ungefährer Ueberschlag über die zu erwartende Steuereinnahme von dem der Einschätzung unterliegenden Einkommen gewonnen werden soll, sondern dass durch Multiplication der berechneten Pfennigzahl mit dem für jeden Ort des Grossherzogthums angenommenen Steuerkapital die von diesem aufzubringende Steuersumme endgültig festgesetzt wird. Da es nun einer jeden Gemeinde überlassen ist, die Einschätzung der einzelnen Steuerpflichtigen durch die aus der Mitte der Ortsbürger gewählten Steuervertheiler zu bewirken, so wird das auf diese Art ermittelte Orts-Einkommensteuerkapital regelmässig höher oder niedriger sein, als das vom Staatsministerium angenommene; im ersteren Falle muss dann selbstverständlich eine niedrigere, im zweiten eine höhere Pfennigzahl pro Thaler erhoben werden, als die der Berechnung der Ortssteuerquoten Seitens des Staatsministeriums zu Grunde gelegte.

Reclamationen gegen die Einschätzungen der eingesetzten Commissionen sind in allen Staaten gestattet. In Sondershausen gehen dieselben direct an die Finanzabtheilung des fürstl. Ministeriums, ebenso in Ru-

dolstadt die Reclamationen der Einkommensteuerpflichtigen, dagegen sind Reclamationen der Klassensteuerpflichtigen beim zuständigen Landrath anzubringen, welcher nach gehörtem Gutachten einer von ihm gewählten Commission endgültig entscheidet. In Altenburg und Reuss geht die Reclamation zunächst an das Steueramt resp. den Kreisrath, von diesem ist, wo nöthig, unter Zuziehung des Schätzungspersonals oder eines Schiedsgerichtes, von dessen 4 Mitgliedern die Hälfte der Reclamant zu wählen hat, erstinstanzlich zu entscheiden; weitere Berufung ist bei der Finanzabtheilung des Ministeriums einzulegen. In Gotha werden Recurse von besonderen Commissionen entschieden, sie bestehen aus einem vom Staatsministerium zu ernennenden Beamten und 4 steuerpflichtigen Mitgliedern, in grösserer Anzahl von den Stadträthen bez. Gemeindevorständen vorgeschlagen. In Coburg bestehen 2 Recurscommissionen, eine für die Land-, die andere für die Stadtgemeinden des Herzogthums; die erstere besteht aus 5 Schultheissen und 4 Steuerpflichtigen, die zweite aus je einem Abgeordneten der Städte und 4 Steuerpflichtigen, den Vorsitz führt ein vom Staatsministerium ernannter Beamter. Die Wahl der Schultheissen erfolgt durch den Vorstand des Landrathsamtes, die Wahl der Stadtverordneten durch die Stadtverordnetenversammlungen; die Steuerpflichtigen werden in den Städten durch die Stadtverordneten, in den Landorten von dem Gemeindeausschuss gewählt. In Meiningen besteht für das ganze Herzogthum eine Recurscommission; sie besteht aus einem Regierungscommissar als Vorsitzenden und 10 Steuerpflichtigen. Die Wahl erfolgt in der Weise, dass die Finanzabtheilung aus den von den Einschätzungscommissionen vorzuschlagenden Personen die Auswahl trifft. Ueber Beschwerden gegen das formelle Verfahren der Recurscommission entscheidet in erster Instanz die Finanzabtheilung, in letzter das Staatsministerium. In Weimar endlich besteht die Recurscommission aus dem Vorstande des Rechnungsamtes und zwei von dem Bezirksausschusse gewählten Beisitzern; in weiterer Instanz entscheidet das Staatsministerium.

Eingesendete Schriften.

Die schon unter „Litteratur“ angeführten Schriften sind hier ausgeschlossen; auf die mit einem * bezeichneten werden wir in einem der folgenden Hefte zurückkommen.

Compte-Rendu des travaux de la VI Session du Congrès International de Statistique réuni à Florence les 29, 30 Septembre 1 — 5 Octobre 1867. Publié sous la Direction du Doct. P. Maestri, chef du bureau de la Statistique générale d'Italie. Florenz, April 1868. 651 S. Fol.

Nach einem einleitenden Bericht über die Vorbereitungen zum Congress wird im ersten Abschnitt bis S. 166 das Programm und im zweiten bis S. 488 die Uebersicht der Verhandlungen mitgetheilt. Am werthvollsten ist diesmal jedenfalls der dritte Theil S. 489—637, welcher die Berichte der Delegirten enthält und dem eine vollständige Bibliographie der amtlichen statistischen Publicationen aller Länder beigegeben ist.

* **Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre. Versuch einer Socialethik auf empirischer Grundlage von Alexander von Oettinger, Dr. u. Prof. der Theologie in Dorpat. Thl. 1. Die Moralstatistik. 1. Hälfte: Geschichtliches und Methodologisches. Erlangen (Andreas Deichert) 1868. 312 S.**

Statistica del Regno d'Italia. Movimento dello Stato Civile nell' anno 1866. Florenz 1868. 102 S. Text, 593 S. Tabell. Fol.

Für den auswärtigen Leser sind die ersten 93 Seiten *Considerazioni Statistiche* das Interessanteste, namentlich da man durch die neue Organisation der Gesetzgebung und Statistik auf die Zahlen des Jahres 1866 schon mit mehr Vertrauen sehen kann, als auf die früher in Italien publicirten. Die einzelnen Abschnitte jener Betrachtungen handeln über 1) Bewegung der Bevölkerung im Allgemeinen, 2) Heirathen, 3) Geburten, 4) Todtgeburt, 5) Todesfälle, 6) mittlere und wahrscheinliche Lebensdauer, 7) Ergebnisse der Militäraushebung. Die neu hinzugekommenen venetianischen Provinzen finden gleichfalls Berücksichtigung.

Statistica del Regno d'Italia.

1) Die Sparkassen im Jahre 1864. 153 S. Text, 87 S. Tabellen.

2) Die frommen Anstalten in Piemont im J. 1861. 24 u. 131 S.

3) Statistik der Wahlen in Gemeinden, Provinzen und Staat für 1865 und 1866. 67 u. 421 S.

4) Schifffahrtsbewegung in den Häfen des Reichs für 1866. 64 u. 123 S.

5) Die Seidenspinnerei im J. 1866. 16 u. 53 S.

Die Bevölkerungsstatistik der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihrer Kantone, unter steter Vergleichung mit den analogen Verhältnissen anderer Staaten. Ein Beitrag zur Kenntniss der physischen und socialen Zustände der Schweiz. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Gisi, eidgenöss. Archivar. Aarau (Sauerländer) 1868. 164 S.

Ein sehr gelungenes Werk, in welchem das bisher publicirte amtliche Material mit grosser Sachkenntniss und selbstständiger Kritik wissenschaftlich verarbeitet ist. Am Schlusse ist eine nach den neuesten Methoden berechnete schweizerische Sterblichkeitstafel für beide Geschlechter beigelegt.

Die landwirthschaftlichen Verkehrsverhältnisse Norddeutschlands. Eine Denkschrift, herausgeg. vom Ausschusse des ersten Congresses norddeutscher Landwirthe. Berlin 1868.

